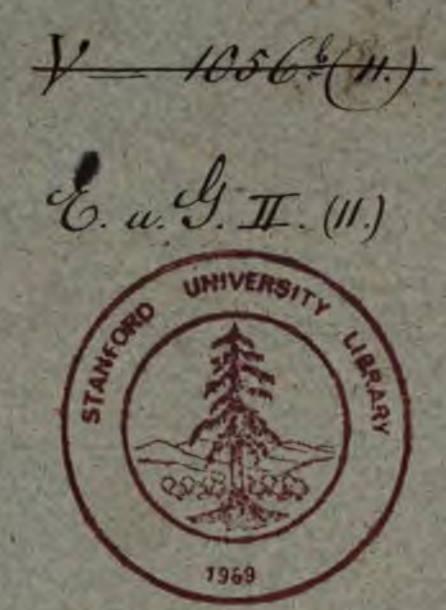
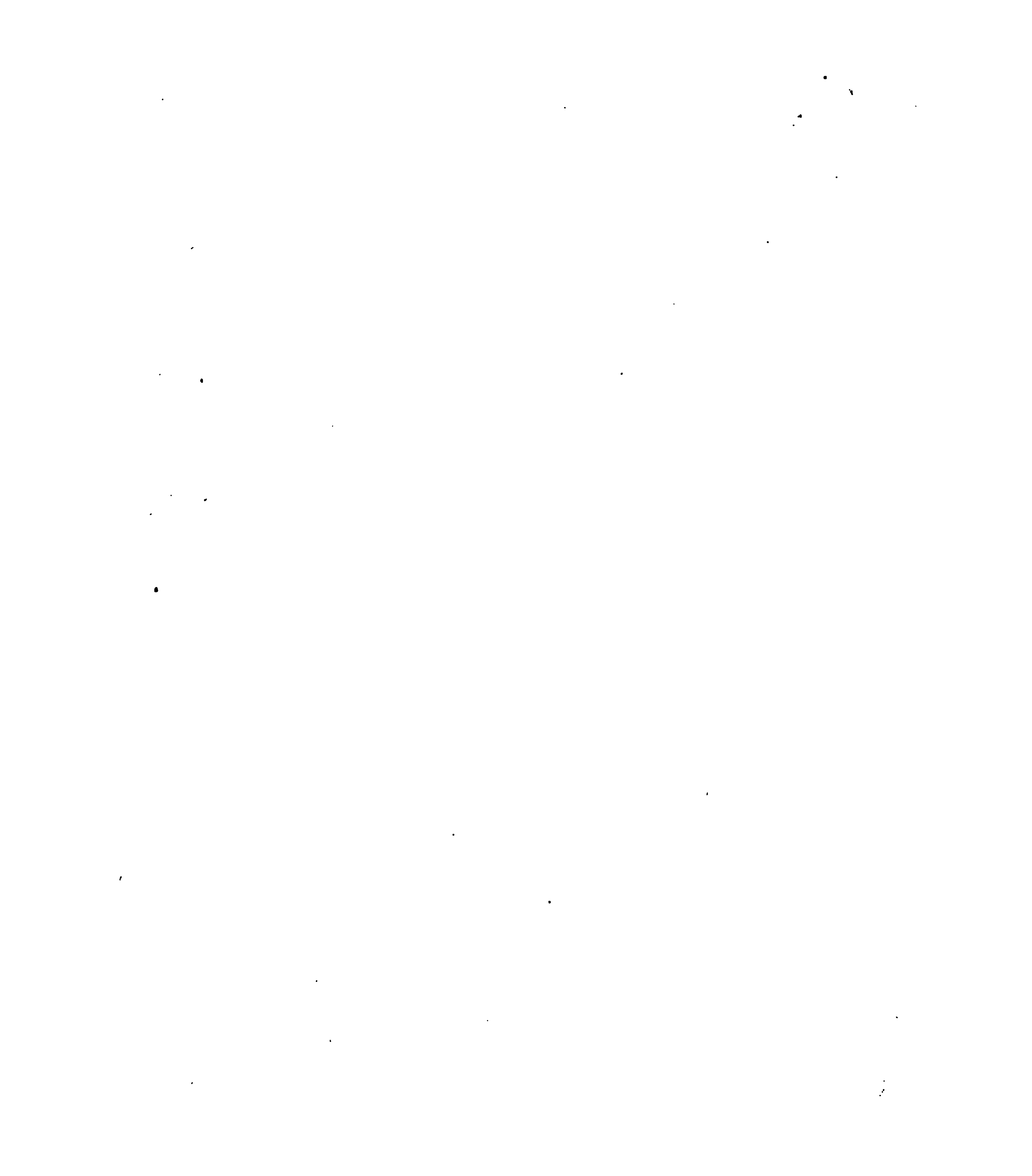



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Allgemeine Encyklopädie

der

issenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Elfter Theil.

HORN — HULTSCHIN.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1834.


BIBLIOTHEK D. MECKLENB. RITTER U. LANDSCHAFT.

Allgemeine

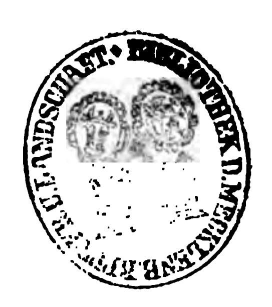
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

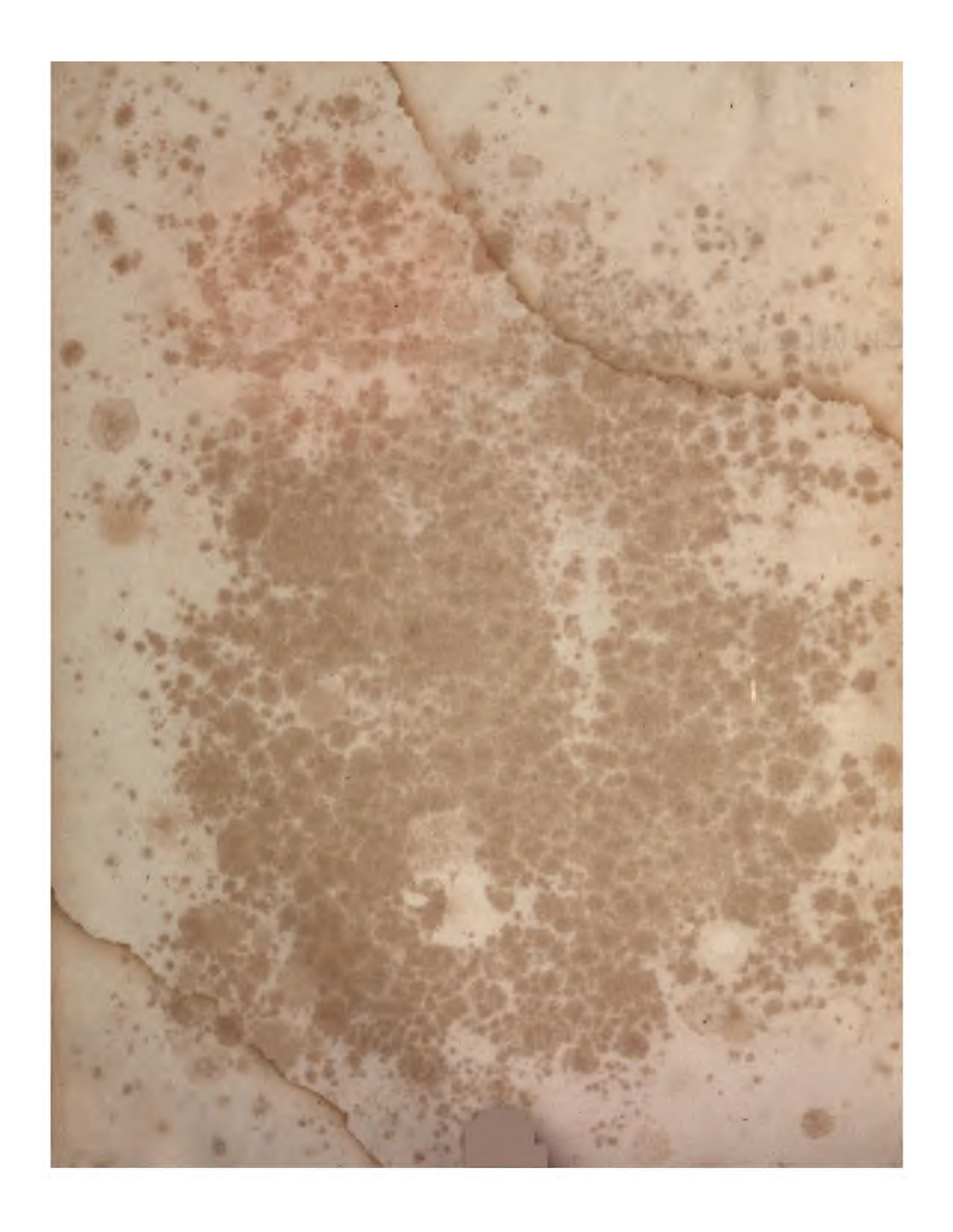
Zweite Section

H — N.

Elfter Theil.

HORN — HULTSCHIN.


BIBLIOTHEK D. MECKLENB. RITTER- U. LANDSCHAFT



erzeichniss der Tafeln welche mit dem Elften Theile der Zweiten Section der Allgemeinen Encyklopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

[illegible] (Taf. I–VIII) . . . . Baukunst und medicinische Policei.

merkung. Die ausserdem zu dem Art. Hospitäler gehörigen Tafeln werden mit dem folgenden Theile geliefert.

H O R N.

HORN, 1) Chemisch und technisch. Hörner, cornua, sind jene Horngebilde, welche scheidenförmig die Knochenfortsätze des Stirnbeins gehörnter Thiere, des Rinder- und Ziegengeschlechts, umschließen. Gleich dem Knorpel fallen sie um so vollkommener aus, je weniger phosphorsaurer Kalk in ihnen enthalten ist. Sie gehen in dem Verhältniß in Knochen über, in welchem obiges Kalksalz in ihrer Mischung zunimmt. Zum Theil weichen sie ganz von den Knochengebilden ab, und nähern sich mehr der Natur des Oberhäutchens. Ihr Hauptbestandtheil bleibt, nach Hatchett, eine eigene Hornsubstanz. Die manchmal vorkommenden versteinten Hörner sind bald Geweihe von mehren Hirscharten, bald Urstier-, Riesenbüffel-, Bisamochsenhörner ꝛc., bei denen sich oft nur der Kern erhalten hat. Das frische Ochsenhorn enthält, nach John (in Schweigger's a. Journ. d. Chem. ꝛc. IV. S. 113 fg.), 90 Hornsubstanz, 8 in Wasser löslicher und durch Gerbstoff fällbarer thier. Materie, 1 Fett, wenig von einer riechenden, bei der Destillation mit Wasser übergehenden Materie, Milchsäure, milchsaurem, phosphorsaurem, schwefel- und salzsaurem Kali, phosphorsaurem Kalk, Ammonium und Eisen 1. Hatchett lieferten 500 Gran Ochsenhorn 1½ Gr. Asche, die nur aus ¼ Gr. phosphorsaurem Kalk bestand. Dagegen fand Braconnot in einem sehr alten fossilen Auerochsenhorne, dem die äußere Scheide fehlte, 69,3 phosphorsauren Kalk (bestehend aus 28,3 Säure und 41,0 Kalk), 4,5 kohlensauren Kalk, 1,0 phosphorsaure Bittererde, 0,7 Alaunerde, 0,5 Eisenoxyd, 4,4 Bitumen, 4,6 Thierleim, 4,0 kieselerdigen Sand und 11,0 Wasser. Übrigens wird das Horn der Ochsen schwerer von den Säuren erweicht, als das Hirschgeweih, und wieder langsamer das Fischbein, wiewol alle drei die fibröse Textur an sich tragen. Aus dem Horne, besonders des Ochsen, läßt sich am besten mittels Alkohols ein schöngelbes harzartiges Pigment ausziehen (s. Horngelb). Die Hörner der Ziegen, Gemsen ꝛc. bestehen überhaupt nur aus einer, der Epidermis, mithin dem concreten Eiweißstoff analogen Substanz und sehr wenigen Mineraltheilen. Aus 78 Gr. Gemsenhorn bekam Hatchett 0,5 Asche, welche noch nicht die Hälfte phosphorsauren Kalks gab, Spielmann aber aus 2 Loth von dem Gehörn einer in Südafrika und Ostindien heimischen Antilopenart (Antilope Oreas oder Cadu) 32 Gr. fester Gallerte oder Thierleims. Das Gehörne des Hirsches und Rehbocks hat die Zusammensetzung der Knochen, nur mehr Knorpel in sich, und ist nicht, wie gewöhnlich die Knochen, mit Fett durchzogen. So fand Friedrich (s. dessen Handb. der animal. Stöchiologie. Helmst. 1828. 8.) in 100 Theilen Hirschhorn: 35,21 Gallerte, 54,32 phosphorsauren, 1,17 flußsauren, 4,99 kohlensauren Kalk, 3,21 phosphorsaure Bittererde und 1,10 Natronsalz nebst Spuren von Eisen. Die Hörner der Widder enthalten, gleich denen der Rinder, gleich den Menschennägeln, Hufen, Klauen, Krallen, Sporen, Schnäbeln, Fisch- u. a. hornähnlichen Schuppen und Decken, z. B. der Gürtelthiere, Eidechsen, Schlangen, Skorpionen, dem Schildpatt, den hornähnlichen Decken mancher Insecten*), jenen von Manis tetradactyla ꝛc., und mehren Corallenarten ꝛc., außer vieler Hornsubstanz, nur wenigen kohlensauren und phosphorsauren Kalk (mehr die Fischschuppen), sehr geringe Antheile von Natronsalzen, Spuren von Eisen, und ein Öl, wovon die Elasticität und zum Theil die Weichheit obiger Knochengebilde herrührt. Aber weder Gallerte, noch erhärteter Mucus ist darin, wie Fourcroy und Vauquelin irrig behaupten. Während also die Gehörne der Hirsche, Rehe ꝛc. sich mehr wie Knochen verhalten, besitzen die Hörner der Schafwidder, Rinder ꝛc. dieselben Eigenschaften, welche dem erhärteten Eiweißstoffe zukommen. Übrigens ist nach Albr. von Schönberg (in M. Troja's neuen Beob. u. Vers. über die Knochen, a. d. St. ꝛc. 1828. 4. 5te Abth.), in dem Geweihe des Hirsches ꝛc., das Kalkphosphat in ziemlicher Menge enthalten, während es im Ochsenhorn und Fischbeine fehlt.

Technisch benutzt der Horndreher die von ihm ge-

*) Die hornartigen Flügeldecken des Maikäfers enthalten, nach Odier (in Trommsdorff's neuem Journ. d. Pharm. VIII, 1.), Eiweißstoff, einen in Wasser löslichen Extractivstoff, eine in Kalilauge, aber nicht in Alkohol lösliche, braune, animal. Substanz, ein in Alkohol lösliches, gefärbtes Öl, eine besondre Materie, die den vierten Theil der Flügeldecken an Gewicht ausmacht (s. Chitine), kohlensäuerliches Kali, phosphorsauren Kalk und dergleichen Eisen. Das obige Öl gibt den Flügeldecken ihre eigne Farbe, und ist auf deren Oberfläche gelagert, während ihr Inneres von der obigen braunen Substanz gefärbt ist. Nach Friedrich (a. a. O. S. 81 fg.) bestehen die Maikäferflügeldecken aus 96,28 erhärtetem Eiweißstoff und 3,72 phosphorsauren Kalks und Bittererde, Natron, Spuren von kohlens. Kalk, Eisen- und Manganoxyd, wie die Flügeldecken aller übrigen Käfer.

wählten Hörner zu mancherlei Kunstarbeiten, z. B. Dosen, Stockknöpfen, Tabaksröhren ec., der Laternenmacher zu Stall- u. a. Laternen, der Kammmacher zu Kämmen aller Art, der Messerschmidt zu Messer-, Gabel- u. a. Heften. Über die künstliche Bearbeitung des Horns, s. Neuestes Kunst- und Gewerbeblatt. 1824, Nr. 34 fg. Der Handwerker und Künstler Fortschritte und Muster. Weimar. 1828. 4. IV, 4. S. 62 fg. Die Späne und Abfälle von Hörnern, zu Asche gebrannt, taugen sehr gut als ein Cementirpulver zum Brennen des Stahls, zu Teften ec. Die frischen Ochsenhornabfälle geben das Horngelb (s. unten), und ein treffliches Dungmittel zumal für Garten- und Gemüseländer ec. Vergl. Darst. des Fabrik- und Gewerbewesens in seinem gegenwärtigen Zustande ec., von Steph. Edl. v. Keeß. Wien, 1824. 2 Theile. (*Th. Schreger.*)

Die Hörner des Rindviehes sind im Innern zunächst der Basis mehr oder weniger weich, drüsig und mit Blutgefäßen angefüllt; das Obertheil oder die Spitze ist aber ganz voll und dicht, und äußerlich kann man durch besondere Ringelzeichen die jährliche Zunahme und das Wachsthum des Hornes erkennen. Das beste Horn geben die englischen Ochsen, deren Hörner nicht allein eine ansehnliche Größe und Festigkeit, sondern auch von Natur eine weiße Farbe haben. Wenn das englische Horn gedreht und polirt ist, so ist es durchsichtig wie Glas, welches bei keinem andern Horne der Fall ist. Dem englischen Horne steht nahe das irländische; es hat dieselbe Farbe, ist aber nicht so lang und auch anders gewachsen. Die ungarischen Ochsenhörner sind von gleicher Größe wie die englischen, und nach diesen die besten; der kleinste Theil derselben ist schwarz oder weiß, der größte von gemischter Farbe. Nicht viel geringer als das ungarische ist das friesische Horn. Das polnische ist klein, grobfaserig und schlecht. Das fränkische und überhaupt das teutsche Horn ist von sehr verschiedener Güte, je nachdem die Viehzucht getrieben und behandelt wird; denn die fette Weide hat auf die Beschaffenheit der Hörner eben sowol Einfluß, wie auf die Stärke der Häute und auf die Qualität des darunter liegenden Fleisches; gewöhnlich ist das braungelbe zäh, das weiße und ganz schwarze hart und spröde. Die brasilianischen Ochsenhörner stehen in Hinsicht der Größe oben an; oft wiegt ein solches Horn 10 bis 12 Pfund; übrigens sind sie gewöhnlich schwarz und sehr fest. Das übrige amerikanische ist in der Regel ebenfalls von schwarzer Farbe, aber sonst von wenig Bedeutung. Im Allgemeinen wird das Horn um desto mehr geschätzt, je größer, härter und voller es ist; auch zieht man altes dem jüngern vor, weil es größer, härter, dichter und leichter zu drechseln ist. Die Hornrichter sind die Vorarbeiter für die andern Professionisten, und beschäftigen sich damit, das rohe Horn zu entschlauchen und gehörig zuzurichten. Der Hornpresser erweicht das Horn mittels des heißen Wassers und Feuers, und gibt demselben durch die Presse in Formen die beliebige Gestalt. Die Fabricate, welche aus seiner Hand kommen, sind allerlei Dosen und schachtelartige Waaren, Uhrgehäuse, Berloks, Rock- und Westenknöpfe, Kämme; auch verfertigt derselbe Tafeln oder Platten aus Horne, die man statt des Glases in Fenster und Laternen braucht, und die besonders in England von vorzüglicher Güte gemacht werden. Der Horndreher oder Horndrechsler arbeitet theils aus dem hohlen Horne, theils aus den Spitzen eine Menge Sachen. In Dresden werden aus Horn vor allem, was zum Apparate des Tabackrauchers gehört, in ganz Teutschland die allerniedlichsten und vollendetsten Sachen verfertigt und vorzüglich auf den leipziger Messen verkauft. Auch in Nürnberg, Erlangen, Koburg, Jena, Göttingen u. a. großen Städten werden vortreffliche Hornarbeiten fabricirt. Die sogenannten Wildrufdreher, die in Nürnberg ein gesperrtes Handwerk haben, machen ebenfalls aus Horn Jagd- und Pulverhörner, besonders aber allerhand kleine Pfeifen, womit man die Stimmen der Vögel und Thiere nachahmen kann ec. Die Hornspäne, welche bei dem Drechseln und Raspeln des Hornes abfallen, dienen nicht blos zu Streusand und geben einen vorzüglich guten Dünger, sondern werden auch in neuerer Zeit mittels heißer Wasserdämpfe erweicht und dann durch Pressen, unter Zusatz eines Bindemittels, zu künstlichen Hornplatten, so wie in Formen zu Dosen, Figuren u. a. zierlichen Sachen verarbeitet. Endlich gibt das Horn in der trocknen Destillation einen flüchtigen alkalischen Spiritus, ein stinkendes, flüssiges Öl und ein festes flüchtiges Salz. (*Fr. Thon.*)

2) Antiquarisch und mythologisch. Hörner waren den nordischen Völkern Hausgeräthe und heilige Trinkgefäße. Die der Uri, welche auf den Grenzgebirgen Germaniens, in dem sich von Helvetien längs der Donau bis zu den Daciern ausdehnenden hercynischen Walde, lebten, hatten eine ungewöhnliche Länge und einen bedeutenden Umfang; sie wichen von den gewöhnlichen weit ab[1]). Man schätzte sie ungemein hoch und ließ sie an dem Ende, wo sie am weitesten waren und am Kopfe gesessen hatten, mit Gold oder Silber einfassen, um aus ihnen, wie aus Bechern, trinken zu können. Nur in den Häusern der Reichsten und Angesehensten fand man sie als Trinkgefäße[2]). Von ihrer Weite und Länge kann man sich kaum einen Begriff machen, wenn Plinius[3]) nicht irrt, urnasque binas capitis unius cornua implent: denn nach Wurm[4]) hält eine Urne 74,812 würtemberger Maß, nach Rom de l'Isle[5]) 11,172 preuß. Quart oder Maß. Sie scheinen sehr selten gewesen zu sein[6]). Man trank bei festlichen Mahlzeiten aus ihnen, wie aus einem

1) *Gesner* ad *Jul. Caes.* de bell. Gall. VI, 28. „Ego Moguntiae et Wormaciae, Germaniae ad Rhenum civitatibus, ingentia boum silvestrium capita, duplo (ut mihi videbantur) domesticis majora cum reliquiis quibusdam cornuum, aedificiis publicis affixa (ante saecula aliquot, ut fertur) olim cum admiratione inspexi.“ Ed. Stuttgardiae 1822. Tom. I. p. 554. 2) *Caes.* de bell. Gall. VI, 28. *Isidor.* Orig. XII, 2. *Plinius* Hist. Nat. XI, 45. „Urorum cornibus barbari septentrionales potant.“ 3) *Plin.* Hist. Nat. l. l. 4) De ponderum, nummorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus apud Romanos et Graecos. Stuttgardiae 1821. p. 123. 5) Übersetzt von Große, S. 75. 6) Haec studiose conquisita (sc. cornua) *Caes.* l. l.

gemeinschaftlichen Becher, nicht Wein[7]), sondern Bier und Meth, ein Getränk von Honig und Getreide[8]). Die Sitte, aus Hörnern zu trinken, erhielt sich bis in spätere Zeiten und soll durch die Angelsachsen nach Britannien gebracht worden sein. In einer Urkunde des Propstes Arnold an der Kirche Beat. Mariae Virg. ad gradus zu Mainz von 1222 wird verordnet den Mönchen an bestimmten Tagen Wein zu reichen, und dieser wird cornua genannt[9]). König Witlas vererbte das Horn seines Tisches auf die Mönche, damit sie an den Festtagen der Heiligen daraus trinken sollten. Die spätere Zeit, welche entweder an den großen Büffelhörnern keinen Gefallen fand oder Mangel an denselben litt, liebte wenigstens ihre Form noch, und ließ aus Gold, Silber, Elfenbein dergleichen machen. Noch in den jüngsten Zeiten trinken Tataren, Litthauer, Isländer aus Hörnern[10]). Man nannte im Dänischen die Weihnachtszeit, die Zeit der häuslichen Ruhe und Freude, Cornu[11]). Ob der Monat Februar seinen teutschen Namen Hornung[12]) von dem Horne, Trinkhorne empfangen, weil man dieses in diesem Monate am meisten brauchte, bleibt unentschieden[13]). In den ältesten Zeiten empfing der Älteste und Tapferste des Stammes bei dem festlichen Male das gefüllte Horn, und trank zuerst daraus auf das Wohlsein seiner Landes- und Stammgötter. Von ihm ging es, nachdem König- und Priesterthum getrennt waren, in die Hände der Priester, welche die höchsten Vertrauten der Götter waren, dann zu den übrigen über. Außer den Familientrinkhörnern gab es auch Tempelhörner, die als heilig galten und aus welchen die Priester nur bei dem Opfern tranken[14]). Der Nordländer gab manchen seiner Götter ein Horn als besondres Abzeichen. Swantewit, das heilige Licht, die Sonne, Gott des Krieges bei den Slaven und Wenden, stand in kolossaler Gestalt in seinem Tempel zu Arkona auf Rügen und trug in seiner Rechten ein metallnes Horn, Füllhorn, Symbol des durch die Sonne bewirkten Segens. An seinem jährlich wiederkehrenden Feste betrat nur der Priester sein Heiligthum und füllte unter vielen besondren Gebräuchen das Horn mit Wein, der bis zum folgenden Jahresfeste darin blieb. Am nächsten Jahresfeste nahm er es aus der Hand seines Gottes, stellte sich damit vor die Thür des Tempels, betrachtete den im vorigen Jahre hineingegossenen Wein und weissagte nach bestimmten Vorschriften die Kargheit oder den Reichthum der nächsten Jahresernte. Hatte sich von dem Weine wenig verzehrt, verflüchtigt, so war dies ihm Vorzeichen eines fruchtbaren Jahres; fehlte dagegen viel davon, so folgte eine karge Ernte. Der Priester goß dann den Wein am Fußgestelle seines Götterbildes auf den Boden, füllte das Horn abermals, trank darauf auf das Wohlwollen seines Gottes und bat für Volk und Land um Segen, Reichthum und Sieg. Darauf trank er wieder und legte das Horn in den Arm des Bildes. Auch Heimdallr[15]) führt ein Horn, in welches er stößt, wenn er die Asen zum Widerstande gegen die Feinde bei dem Untergange der Welt ruft; doch ist es auch eine Quelle, ein Füllhorn, aus welchem Mimir jeglichen Morgen schöpft[16]). Aus Hörnern trinken die Seligen (Einheriar) in Valhalla mit Odin ihren Göttertrank, den die Valkyren reichen. Allenthalben wandelt sich das Horn in ein cornu copiae. Bei den Kelten, Galliern und Germanen waren die Trinkhörner auch zum Blasen eingerichtet, und Druiden, Barden und Priester riefen mit ihnen zum Kampfe. Die aufbewahrten Tempelhörner beweisen es, daß man damit die Verehrer der Götter zusammenrief. Solche besonders eingerichtete Hörner fand man in den Tempeln des Gottes Fosete und Weda bei den Friesen. Auf dem Harze, wo man die Göttin Ostera, den Mond, vorzüglich verehrte, fand man in einem ihrer Tempel ein sehr großes, heiliges Horn, welches an festlichen Tagen gebraucht wurde[17]). Es war gleichsam das Bild der Göttin, sehr gekrümmt, wie der Mond. Unter den gefundenen Hörnern, im Oldenburgischen, bei Tondern, in England und bei Gallhausen, befinden sich vielleicht manche aus spätern christlichen Jahrhunderten, und haben, mit so vielen Charakteren sie auch bezeichnet sind, keinen großen Werth. Über das bei Tondern aufgefundene, mehr noch über die Figuren auf demselben, ist viel geschrieben worden. Es besteht aus Gold und ist nach Einigen, namentlich Dippel[17]) mit Hieroglyphen geziert, nach Hommel[18]), mit Gegenständen aus der nordischen Mythologie. Dieses, wie das gallenhauser, bei Mühltundern entdeckte sind nach P. E. Müller[19]) durch Aufbruch im Mai 1802 gestohlen worden und zusammengeschmolzen. Nur die Abbildungen derselben lehren sie noch kennen[20]). Von einem 1808 bei Jasz-Bereny in Ungarn[21]) gefundenen Trinkhorne, welches, nach der Sage, Attila gebraucht haben soll, berichtet eine eigene Schrift[22]).

Die biblischen Urkunden sprechen von Hörnern, nicht als Trinkgefäßen, sondern als Behältnissen zur Aufbewahrung flüssiger Dinge, z. B. des Öls (1 Sam. 16, 1. 13. 1 Kön. 1, 39.). Auch die Zähne des Elephanten sollen, in Form eines Hornes gearbeitet, dazu angewendet wor-

7) Von den Nerviern, wie von den Sueven, versichert *Caes.* de bell. Gall. II, 15 und IV, 2, daß sie Wein einzuführen nicht gestatteten, weil der Genuß desselben verweichliche und erschlaffe. 8) *Strabo* IV. p. 201. 9) *Adelung*, Lexicon med. et infim. latinitat. Tom. II. p. 729. 10) Olaffen, Reise durch Island. 1. Th. S. 27. 11) *Worm*, Fasti Danic. et ejusd. dissertat. de cornu aureo, p. 23. 12) Falkenstein, Nordgauische Alterthümer. 1. Th. S. 272. 13) J. H. Voß, Krit. Blätter. 2. Bd. über die teutschen Monatsnamen, S. 94. Rössig, Teutsche Alterthümer, S. 222. 14) Arnkiel, 1. Th. S. 99. Cramer, Pommersche Chronik, S. 52.

15) Vergl. d. Art. 16) *Finn-Magnusen*, Lexic. mythol. boreal. unt. d. W. Gialar-Horn (weittönendes Horn). 17) J. C. Dippel, Meinungen von dem goldenen Horne. Hamb. 1725. 18) Erklärung des goldenen Horns. Leipz. 1769. Rössig, Teutsche Alterthümer. S. 222. 19) Antiquarische Untersuchung der unweit Tondern gefundenen Hörner. Eine gekrönte Preisschrift. Kopenh. 1806. 20) Vulpius, Handwörterbuch, S. 184 fg. 21) Jasz-Bereny varossaban levo Led Kürthema vazy Zass-Kürthnekes merete etc. Pesten 1808. v. Hammer, Beschreibung des Horns. Wien. S. 228. 22) Curiositäten. 9. Bd. ist eine Abbildung davon.

den sein[23]). In den Hörnern liegt nicht allein des Stieres Kraft und Gewalt — sie sind seine Waffen —, sondern auch, je größer und stärker sie sind, seine Schönheit. Bildlich bezeichnet Horn daher in der biblischen Sprache Macht und Ansehen (Klagl. 2, 3. Ezech. 29, 21[24]) Ps. 89, 25. Ps. 75, 5. 6.). Bei einem Aufzuge nach einem erfochtenen Siege sah Bruce[25]) in der Mitte des Kopfputzes, welchen der Statthalter der Provinzen trug, ein etwa 4 Zoll lang hervorragendes Horn oder ein konisches vergoldetes Stück Silber, Kirn (vergl. das hebräische קֶרֶן Horn) genannt, und bemerkt, daß es blos bei feierlichen Aufzügen nach einem Siege getragen werde[26]). Gott selbst heißt Ps. 18, 3. Horn des Heils[27]). Auch an den 4 Ecken des Altars waren künstliche Hörner angebracht, durch deren Ergreifung man vor Rache und Verfolgung der Feinde sicher war (1 Kön. 1, 50 2, 28. 3 Mos. 4, 7. 18. 25. 30. 34. 8, 15. 9, 9. 16, 18.). Die Abbildung des Moses mit Hörnern schreibt sich von der falschen Übersetzung der Vulgata[28]), 2 Mos. 34, 29. quod cornuta esset facies, her.

Vom Trinkhorne, welches in den festlichen Versammlungen der alten Germanen und in Odins Hallen eine große Rolle spielte, weiß der Grieche und Römer nichts[29]), wol aber von dem Horne des Überflusses (cornu copiae), welches dem Genius des Nils als Zeichen der Fruchtbarkeit gegeben wurde. Böttiger[30]) sagt: „So entsteht daraus das durch das ganze Alterthum durchlaufende Sinnbild des Hornes des Überflusses, eine der glücklichsten Allegorien für die Plastik der alten Kunst, die einzeln zwar an sich schon auf Münzen der griechischen Vorwelt von mannigfaltigster Bedeutung, nun auch aus den Händen des Zeus, der damit den Ehesegen spendet[31]) als glückliches Abzeichen in die Hände des Agathodämon und der Glücksgöttin kommt, bei den Römern aber Veranlassung zu einer eigenen Göttin, Abundantia oder Copia, wurde." Mit Grund behauptet derselbe, „daß, so reich die Phantasie und Kunst dieses cornu copiae ausschmücken mochte, der Grundbegriff desselben stets der Überfluß blieb, den die Horen der Landwirthschaft und des Feldbaues bringen und der die einzige Grundveste aller wahren Wohlhabenheit und Staatswirthschaft gewesen ist." Finden sich gleich noch in spätern Zeiten, wie auf dem die Ernährung des Zeus, als Säugling darstellenden Relief der Giustinianischen Galerie, wie ihn Böttiger vor dem ersten Theile der Amalthea in Bild und Erklärung gibt, Trinkhörner in ihrer alten Form, so weiset doch schon Ägypten auf das Füllhorn hin. Weniger ästhetisch fügte die ägyptisch-griechische Kunst Jupiter Ammon Widderhörner an die Schläfe, welche sich krumm um die Ohren winden. So kommt er auf Gemmen und Münzen, nicht selten in Marmor, vor[32]). Er erhält sie, weil er Herr der Überschwemmung und durch sie Segenspender Ägyptens war. Mit Widderhörnern ließ sich Alexander, der Große, als Sohn Ammons, darstellen[33]). In Ägypten war der Stier Sinnbild des Flusses und Hörner Sinnbilder seiner Arme (Nil); darum hat Osiris, als Gott des Nils, ein Stierhaupt mit Hörnern, oder er erscheint als Stier, wegen der beiden Hauptarme, welche das Delta bilden. Osiris, Dionysos der Griechen[34]), wird daher mit an der Stirn sprossenden Stierhörnern gebildet[35]). An die römischen Bildungen der Abundantia oder Copia, die griechische Tyche und andere knüpft sich der Begriff des Überflusses. Man bauete sogar Altäre von Hörnern, oder zierte sie mit ihnen. Auf Kadmos' Rath bringt Agave Opfer auf einem mit Hörnern versehenen Altare[36]). Steinerne Altäre mit Hörnern fanden sich unter den Ruinen zu Rom am Anfange des 17. Jahrh.[37]). Der Altar des delischen Apollo war aus Hörnern zusammengefügt[38]). Beiträge zu einer archäologischen Hörnerschau, wo das Horn von seiner rohesten Urgestalt bis zur kunstreichsten Vollendung erscheint, liefert Böttiger[39]). (*Schincke.*)

3) **Das musikalische Instrument.** Wenn dieser Ausdruck allein gebraucht wird, versteht man gewöhnlich darunter das Waldhorn (Corno da Caccia, Cor de chasse), weil unser Horn aus dem ehemaligen Jägerhorne sich herausbildete. In der Regel ist es aus Messingblech — wie die Trompete — verfertigt; aber auch aus Silber, oder einer Mischung von Silber und an-

---

23) *Plinius* Hist. Nat. VIII, 1. Praedam ipsi (elephanti) in se expetendam sciunt solam esse in armis suis, quae Juba cornua appellat, Herodotus tanto antiquior et consuetudo melius dentes. *Rosenmüller*, Schol. in Ezech. 27, 15. 24) Rosenmüller zu d. St. S. 372. 25) Reisen. 3. Th. S. 218. Rosenmüller, Altes und neues Morgenland. 4. Bd. S. 85. 26) *κέρας· ἡ ἰσχὺς παρὰ τῇ θείᾳ γραφῇ ἐκ μεταφορᾶς τῶν ζώων τῶν καθωπλισμένων τοῖς κέρασι, καὶ τούτοις ἀμυνομένων· σημαίνει καὶ τὴν δόξαν κ. τ. λ. Suidas.* 27) Andere Erklärungen von *Noesselt* in Opuscul. ad interpretat. S. S. Fascicul. I. ed. 2da. Halae 1785; von *J. F. Fischer* in Prolus. VIII de vitiis Lex. N. T. p. 217. *Paulus*, Clavis. Rosenmüller sammelt sie in Schol. in Psalm. Tom. I. p. 460. 28) *Liebetanz*, De facie Mosis, quam fingunt, cornuta. Viteb. 1749. 4. Gesenius Wörterbuch. S. 1020. 29) Der Grieche nannte ein Trinkhorn *ῥυτόν*. *Salmasius* zum *Solin*. p 663. *Wesseling* zu *Diodor. Sic.* XX, 63. p. 453. An *κέρας* klingen auch an *κεράσαι* u. *κρατήρ* (der Becher). Die natürlichen Trinkhörner hatten unten keine Öffnung, aber die künstlich nachgebildeten, aus welchen man den Trank bogenförmig hervorspritzen und sich in den Mund laufen ließ. Böttiger, Amalthea. 1. Th. S. 25. 30) Böttiger, Amalthea. 1. Th. S. 26. 31) Eins der schönsten Vasengemälde in der Hamilton-Tischbein'schen Sammlung 4. Th. Pl. 25 bildet den Zeus im Acte der väterlichen Segnung eines Brautpaares. Auf dem Throne sitzend und mit dem Königsscepter versehen, hält er ein großes Füllhorn in seinem Schooße, welches, mit Arabesken geschmückt, offenbar auf einen edlern Stoff hinweist. Vor ihm steht, die Hand zum Empfange ausstreckend, der durch den Göttertrank verjüngte Herakles, hinter ihm die entschleierte Hebe.

32) *Zoega*, Num. Aegypt. Imp. Tab. 8. No. 15. Tab. 9. No. 20. Tab. 10. No. 18. 19. 33) *Clement. Alexandr.* Protrept. p. 27. ed. *Sylburg.* 34) *Plutarch.* de Is. et Osir. p. 364. 35) Hirt Archäolog. Bilderbuch unter Bacchus u. 2. H. S. 156. Conf. *Casaubonus*, De poesi satyr. ed. *Rambach*, p. 61 sq. 36) *Nonnus* Dionysiac. XLIV, 96. 37) *Sacchi* Sacra Elaeochrysm. Myroth. Tom. II. c. 65. p. 655. 38) *Callimach.* Hymn. in Apoll. 60. *Diogen. Laert.* Pythag. VIII, 13. 39) Böttiger, Amalthea. 1. Th. S. 65—71.

derm Metalle, und hat mehre im Kreise gewundene Röhren, die in einen weiten Schalltrichter (Schedel, Stürze, Pavillon, Padiglione) auslaufen. Zum Anblasen dient ein in konischer Form gearbeitetes, oben zum Schutze der Lippen mit einem verhältnißmäßigen Rande versehenes Mundstück. Das Horn ist eins der trefflichsten und brauchbarsten musikalischen Instrumente. Sein großer Umfang (bei dem Prim gewöhnlich 2 Octaven und einige Töne — oft 5 — darüber umfassend, bei dem Secund 3 Octaven und 3—4 Töne darüber); der feierliche, volle Ton desselben, meistens um eine ganze Octave tiefer als jener der Trompete, einladend das Gemüth zur Sammlung; sein Grundcharakter: jene Art von Würde, die mehr in dem Innigen, Andachtvollen, Heiligen ruht, ohne die Darstellung kräftiger Gefühle auszuschließen, welche sich bis zur Großheit, zu dem Jubeltone höchster Begeisterung *aufschwingen* können; die reichen Mittel, welche es in den unerschöpflichen Formen möglicher Tonbildung, sowie in jenen der Sprech- und Articulationskunst darbietet, setzen den Meister und Künstler in den Stand, nicht allein sich und sein Instrument in vollem Glanz erscheinen zu lassen, sondern auch alle Gefühle in dem Hörer anzuregen, welche des Menschen Brust adeln, von der Wehmuth und liebevollen Mitklage bis zur Andacht heiligen Glut, vom ergreifenden Schauertone bis zu den Freude lieblichen Klängen, von dem Donnertone drängender Gewalt bis zum sanftesten Gebilde, worin sich des *Herzens* neidenswerthe Ruhe ergießt. Daher die *vielseitige* Benutzung des Horns: als Soloinstrument; bei dem Orchester, sowie bei dem bloßen Blasinstrumentenchor; in der Kirche und bei dem Tanze; bei der Freude der Jagd, sowie im Schlachtgewühle; bei dem sanften Notturno und bei der heroischen Militairmusik. Ja, im verkleinerten Maßstabe dient es trefflich bei der Post; sowie man auch außer der Militairmusik Tonstücke von der schönsten Wirkung hat, die mit bloßen Hörnern ausgeführt werden: Duetten, Terzetten, Quartetten rc. S. auch den Art. **Hörnermusik** (russische). Und erweiset die, vorzüglich in neuerer Zeit, so sehr vorgeschrittene Ausbildung vieler musikalischer Instrumente, was des Menschen rastlos-sinnende Kraft vermag, so zeigt sich dies so recht bei dem Horne; denn hier wurden die beschränktesten Mittel zur größten Sphäre der reichsten und tiefsten Effecte erweitert.

Die Geschichte seiner Ausbildung könnte man in vier Perioden eintheilen[1]). In der ersten, die sich bis in das graue Alterthum erstreckt, ward das Horn hauptsächlich von Hirten und Jägern gebraucht, vermuthlich in grade auslaufender Form. So trifft man es noch jetzt an. Der Stoff mag zuerst Holz gewesen sein. Das Erweitern der Röhren, das Beifügen eines Schalltrichters, das Anwenden von Metall, das Verdünnen dieses, um die Vibration zu befördern, bezeichnet eben so viele Punkte seiner Verbesserung. Endlich bog man den langen unbequemen Tubus in die Cirkelform mit mehren größern oder kleinern Windungen, und vergrößerte den Schedel, welchen man auch hie und da verzierte.

So finden wir es bei den Griechen unter der Benennung: krumme oder ägyptische Trompete[2]), wahrscheinlich aus Ägypten stammend. Die sogenannte paphlagonische Trompete hatte eine Stürze, einem Ochsenkopfe gleich, und sie ward in die Höhe gehalten, wie das Horn bei uns, ehe man sich der Stopftöne bediente. Ja, schon die altägyptische Trompete — Melekek, Kenet oder Keren — erweitert sich nach unten, wie die äußere Röhre unsers Horns. An den Chazozeroth — Asosra — der Hebräer ist die Form des Schalltrichters. Und das Instrument, welches **Kircher**[3]) unter der Benennung: **lituus retortus** (gewundener Zinke, auch in dem Mittelalter Krummhorn genannt) anführt, und auch **Forkel**[4]) nachbilden ließ, wie sehr kommt es in Hinsicht der mehrfachen Windungen mit unserm Horn überein! So hatten auch die alten Teutschen unserm Waldhorne ganz ähnliche Instrumente[5]). Eben so zeigen mehre Abbildungen von Instrumenten im 3. Bde. der Supplemente zu **Montfaucon's Antiquité expliquée etc.**, besonders 4 und 7 auf Pl. 73, sowie 1 auf Pl. 74 viele Ähnlichkeit, welche nur der Vervollkommnung bedurfte. Und wie nahe lag diese! Doch scheint man im Mittelalter dies bei Seite gesetzt und mehr die sogenannten Zinken — Cornetti, Krummhörner genannt — ausgebildet zu haben, wovon es einen ganzen Chor gab[6]). Unser Horn scheint nur vornehmlich bei der Jagd angewendet worden zu sein, woher es auch seine Benennung Jägerhorn — **cornu venatorum** — behielt. Man hatte es in einfacher, grade auslaufender und auch in der Mitte gewundener Form[7]). Da man diese Jägerhörner gewöhnlich paarweise gebrauchte, und die in den angenehmen, in dem Horne liegenden Terzen-, Quinten-, Quarten-, Sexten- und Octavengängen sich bewegenden Duetten eine so gute Wirkung erzeugten, so konnte man wol leicht auf die Benutzung dieser Instrumente bei dem Orchester, sowie bei der Blasinstrumentenmusik geführt werden.

Damit beginnt die zweite Periode in der Ausbildung dieses Instrumentes. Nach **Domnich** geschah diese zuerst in Teutschland, in der Mitte des 17. Jahrh. In dieser Zeit ward die Instrumentalmusik überhaupt, und vorzüglich jene der Blasinstrumente, cultivirt; man verbesserte die alten, erfand neue, und versuchte, mannigfaltige Effecte in verschiedener Verbindung dieser zu gewinnen. Vieles dazu trug bei die immer mehr sich verbreitende und ausbildende Oper. Die großen Räume der Theater wollten ausgefüllt sein; dazu aber konnten die Saiteninstrumente, wenn auch durch ein Paar Oboen und

---

1) S. hierüber S. 1—5 der Hornschule von **Domnich**. 1. Ausgabe.

2) **Forkel**, 1. Th. der Geschichte der Musik, S. 415. 3) Im 1. B. seiner Musurgie, S. 54. 4) T. III. Fig. 40. 5) **Schubart**, Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst, S. 312. 6) S. den 2. Bd. Syntagmatis musici von **Prätorius**, S. 24 und T. XIII, sowie **Kircher's** Musurgie. 1. B. S. 500 fg., wo auch eine Composition zu vier solchen Cornetten, begleitet vom Dulcian — Fagott — vorkommt. 7) S. bei **Kircher**, Pl. IX und bei **Prätorius**, T. XXII, wo die Windung mehr nach vorn ist.

wurden sie in Paris gearbeitet, wo früher schon durch H. Rudolf, königl. Hofhornisten, bekannt durch seine Solfeggien und andre Elementarwerke für das Horn, dieses Instrument Ansehen und Pflege gewonnen hatte, welche nun durch Punto so sehr gehoben und von seinen würdigen Nachfolgern, wozu auch der brave Kenn gehört, bis auf den höchsten Punkt gebracht ward. So groß aber auch die Verdienste Punto's waren, welchen selbst Beethoven noch im Jahre 1800 durch die Composition der bekannten trefflichen Sonate für Fortepiano und Horn aus F huldigte, welche er mit diesem bewunderten Meister in Wien ausführte, der damals schon sehr bejahrt war, woher Gerber wahrscheinlich in der Angabe seines Geburtsjahres irrt, so leitete er doch auf einen Weg, der, für ihn, bei seinen seltnen Anlagen, zwar zu rechtfertigen, im Allgemeinen schadete; er brachte das sogenannte Principalblasen auf, ein Mittelding zwischen Prim und Secund. Sein gewöhnlicher Umfang von drei Octaven und darüber reichte zwar für die Prim- und Secundstimme im Orchester zu, und dabei erhielt auch der Solobläser für Höhe und Tiefe Sphäre genug; allein nur Wenige erreichten dies. Viele, wollten sie das tiefe C haben, mußten bei a, g, sogar f stehen bleiben. Gelang es aber auch hie und da Einem, so fehlte entweder den hohen Tönen Schönheit und Gehalt, oder den tiefen die majestätische Fülle und Runde. Man mußte also wieder zu der frühern Abtheilung in Prim- und Secundhorn zurückgehen, welcher übrigens so manche Künstler treu geblieben waren, wie die obengenannten Gebr. Boeck[15]).

Damit hebt die vierte Periode an. Ihr Begründer ist der schon genannte große Domnich, Schüler seines Vaters, eines würzburgischen Hofhornisten, und zum Theil Punto's, welchen er aber an Fülle des Tones und Schönheit des Trillers noch übertraf. In seiner Hornschule, sowie bei seinem Unterrichte, drang er nicht nur auf die wesentliche Unterscheidung zwischen Prim und Secund; er erweiterte dadurch nicht blos die Grenze in Höhe und Tiefe, für das Primhorn in C von dem e bis zu g, für das Secundhorn von dem Contra-G bis zu d, sondern er vermehrte auch die technischen Mittel durch Übungen aus allen Tonarten, wodurch der Hornist ungleich schwerere Stücke ausführen konnte, als früher, und zugleich die nöthige möglichste Gleichheit unter allen Tönen herzustellen vermochte. Dabei sah er aber, wie Punto, auf die baldige Übung des Schülers in den verschiedenen Articulationsformen, womit die Bildung der freien Töne sich nothwendig verbindet. Er wollte das Horn an technischen Mitteln bereichern, ohne seinen Hauptvorzug, den schmelz- und schwungvollen, hellen Metallton, zu opfern. Vorzüglich schätzenswerth daher sind die seiner Schule beigefügten Übungsstücke für Prim- und Secundhorn. Hier hat er den Charakter beider geistvoll umrissen und so die Bahn gebrochen zu der Ausdehnung, welche der brave Dauprat, ein Zögling des Conservatoriums der Musik zu Paris, später dem Horne verlieh.

15) s. auch d. Art. Palsa bei Gerber.
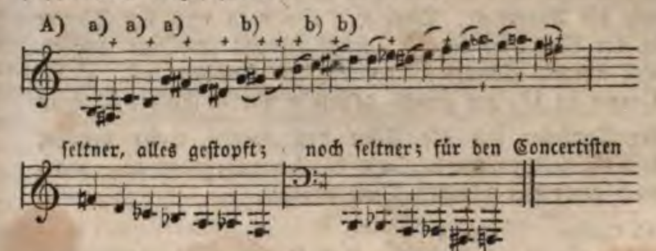
Dieser achtungswerthe Künstler theilt in seine
Horn nach allen Beziehungen umfassenden, Schu
Instrument in Alt- und Baßhorn, statt Prim ur
cund; verbindet gleich im Anfange die Cultur d
türlichen Töne mit jener der gestopften, um beid
zugleichen, und setzt durch gesteigerte Übungen de
ser in den Stand, Alles auszuführen, was nu
Instrumente selbst nicht widerspricht[16]). Nur ist
fürchten, daß, was der Hornist nach dieser Meth
Hinsicht der Gleichheit der Töne und einer ausg
tern Technik gewinnt, er auf der andern Seite an
heit und am Gehalte des Tones verliere. Denn
nicht möglich ist, die gestopften Töne den freien an
besonders an Helle des Metalltones, gleich zu
so müssen die freien so lange gedämpft werden,
den gestopften gleich werden. Anstatt also das S
zum Guten heranzubilden, wird dieses so lange
dert, bis es jenem möglichst gleichkommt! Überbiet
ein einziger freier Ton zehn gestopfte. Welcher
vorzüglich für den Orchesterbläser, der meistens frei
zu blasen hat! Und hängt denn des Künstlers We
dem Reichthume der ihm zu Gebote stehenden
oder nicht vielmehr von dem Geiste ab, welcher
ßern, wenn auch beschränkten, Formen beseelt?
wenn ihm wahre Kunstkenntniß zur Seite steht,
viele an künstlichen Formen überreiche Gemälde a
Carraccischen Schule gegen ein einziges gediegene
des in edler Einfalt, aber in tiefen Seelenumrissen,
auch in beengter Form, sich bewegenden Pietro Per
austauschen? Doch diese Richtung liegt in dem ac
werthen Drange des menschlichen Geistes, immer
zu schreiten. Und darauf gründen sich auch die
Versuche, die man machte, um dem Horne durch
pen und Posaunenzüge, gleichviel welchen Name
ihnen gab, alle Töne, wie jedem Instrumente,
winnen. Allein bisher scheint noch keiner ganz z
gen. Die lange Röhre wird nothwendiger Wei
Gewinnen des fehlenden ganzen oder halben Ton
terbrochen, und dadurch der Charakter des schönen

16) Die Schule von Dauprat (3 Thle.) ist für
und Tonsetzer wichtig; denn sie behandelt das Instrument
fassend, als es vorher noch nicht geschah, und gibt den
im dritten Theile sehr gute Winke über die Benutzung de
und die Verbindung der verschiedenen Arten desselben zu d
sten und schönsten Effecten. Auch finden sich darin treffliche V
zur Verbesserung dieses Instruments, über die verschiedene
desselben, mit Angabe braver Meister, sowie guter, bilden
stücke, Hinweisung auf den Vortrag der verschiedenen musi
Werke der verschiedenen classischen Tonsetzer, kurz alle zur
niß des Instruments und zur umfassenden Bildung des
gehörigen Materien. Auch ließ der Verf. dieses Art., als
her einer musikalischen Anstalt, von einem in Dauprat'sc
thode eingeübten Meister mehre Schüler nach diesen Gr
und andre nach jenen von Punto und Domnich unte
Jene führten wol in Hinsicht der Stopftöne Schwieriger
aber diese hatten einen weit bessern Ton, und was sie
war weit imposanter, dem Charakter und der Würde des
mentes gemäßer. Daher die über Dauprat's Methode au
chene Ansicht auch auf Erfahrung beruht. Gelingt es unt
prat's eigener Anleitung besser, dann ändert sich das Ur

[...]men Tones verwischt [17]). Ebenso ist nicht zu [...]bey der Hornist durch die gestopften Töne, [...]tel zu den effectvollsten Mitteltinten, Verschmel[...]s Gesanges rc. erhält; was Alles sich hier nicht, [...] mit gleicher Wirkung geben läßt. Zur Blas[...]temmusik, vorzüglich zu der aus Blechinstrumen[...]enden, sind sie daher sehr brauchbar, aber zum [...] wo des Hornes eigenthümlicher, herrlicher Ton [...]ird, da genügen sie nicht. Das Horn also, [...]ten Hauptvorzug, den reizenden, hellen, schwung[...]talton, behalten, scheint, vor der Hand we[...]bei Punto und Domnich seine Grenze gefunden [...] Daraus ergibt sich, wie es dem gegenwär[...]ndpunkte gemäß zu behandeln sein möchte. Nach [...]sicht ist das Gute der frühern Zeit mit den ge[...] Fortschritten der neuern zu verbinden. Die [...]ner Periode sahen hauptsächlich auf die Schön[...] Tones und das Hervortreten des natürlichen [...] des Hornes, welchem sie, mußte es sein, den [...] der Formen opferten. Eine nach allen Rich[...]usgedehnte Technik ist das ehrende Verdienst der [...]d neuesten Schule. Einen wir Beides, von [...]em Standpunkte aus und dahin zurückkehrend. [...]ten wir unsern Vorgängern den schuldigen Tri[...]en Anerkennung und zugleich unsern Dank durch [...]ritte, die wir als Frucht unsers redlichen Stre[...]en und der Menschheit zum Opfer bringen. Und [...] ist dies! Hat sich die Anlage des Schülers [...]n im Allgemeinen und zum Prim oder Secund [...]tern entschieden; so ist die erste und bei Allem [...]e Sorge, demselben einen schönen, metallreichen, [...], gesangvollen Ton anzubilden, welcher vor[...]rch die Brust erzeugt, durch die Mitwirkung [...]n und Zunge modificirt und ausgebildet, so [...]ich, das ganze Instrument in Schwung bringt, [...] von dem Horne gleichsam sich lösenden klang[...]nwellen entschwingt. Das wird in den leich[...]en Tönen, zuerst ganz langsam, dann immer [...]geübt, im festen Anstoße, sowie im flußrei[...]amento. Mit diesen äußern Tonschwingungen [...] später den Schüler die Bewegungen seines warmen Herzens verbinden, wozu der mit begeisterter Glut seinen Ton ergießende Lehrer das Meiste beitragen kann. Da aber das zu lange Üben in einfachen, getragenen Tönen Steifheit erzeugen müßte, auch der Musiker eben so geübt sein muß im Vortrag schneller als langsamer Stellen; so verbindet sich damit die Lehre und Übung in den Articulationen, in den verschiedenen Arten des Schleifens und Stoßens mit den dazu gehörigen Sylben, von den einfachsten Formen beginnend, zu den zusammengesetztern vorschreitend, in allen Stufen der Stärke und Schwäche und des verschiedenen Tempo, soviel eben sich hier leisten läßt. Dadurch wird der freie Ton gehörig gebildet, der Ansatz fest in allen Registern, und für die künftige Sprachkunst ist trefflich vorgearbeitet. Und nun erst schreite man zu den Stopftönen. Nun erst vermag es der Bläser, mit gesichertem Ansatze über das Instrument und die ihm zu entlockenden Töne herrschend, die klanglosern gestopften zu den hellen, metallreichen, freien hinanzubilden, sie ihnen möglichst gleich zu machen. Zuerst nimmt man die am wenigsten gestopften, dann die mehr und zuletzt die am meisten gedämpften. Und hier unterscheidet sich die Bildung des Orchesterbläsers von jener des Concertisten. Bei jenem genügt es, die am meisten gebrauchten oder anwendbaren gestopften Töne gut herauszubringen; der Solobläser muß aber nun Alles ausführen lernen [18]). Desto genauer aber ist der Orchesterhornist in der Begleitungskunst zu unterrichten; während man den Soloblaser anleitet, die Stopftöne in einem tiefern, im ästhetischen Sinne aufzugreifen;

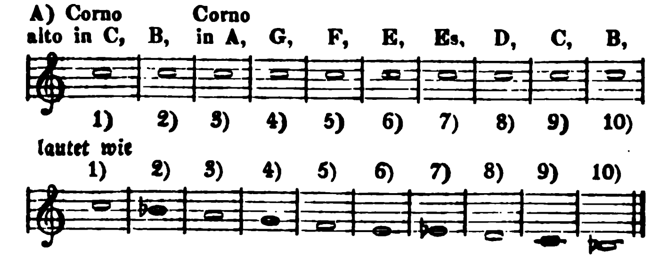
[...]ach Gerber suchte ein Künstler zu Petersburg, Köl[...] im J. 1760 das Horn theils durch Klappen, wie an [...], theils durch Stürzen auf dem Kessel, an Tönen zu [...]um den Ton sanfter zu machen. Ein andrer Hornist [...]rásch, verband, um auch aus den Molltonarten blasen [...] zwei in eine kleine Terz gestimmte Hörner, von wel[...]das eine, bald das andere die zur Melodie erfoderliche [...] Ebenso vereinigte später Clagget, ein Tonsetzer in [...]ei Hörner, in Es und D, sodaß sie mit einem Mund[...]blasen waren. Mittels einer Klappe konnte man die [...] Bedarf in das eine oder andre bringen, und so alle [...]chromatischen Leiter gewinnen. Lichtenthal, in sei[...]nario della Musica, 1. Bd. Art. Corno, erwähnt eines [...], Pini, der durch 8 Klappen 13 Töne der chromati[...], ja in der Octave leicht ebenso viele gewann. Ko[...] das Horn, die Trompete und Posaune mit Klappen [...]bereichert. Auch Lewy hat, nebst andern verdienten [...] für Gutes geleistet. S. auch hierüber die Leipz. allg. [...]Zeitung, besonders Nr. 38 v. J. 1815.

18) Der Soloblaser, oder wer eine genauere Ausbildung sucht, wird sich dann mit Vortheil der Schule von Dauprat bedienen. Der Harmonie- oder Orchesterbläser hat meistens folgende gestopfte Töne auszuführen:



Doch sollten die Tonsetzer von den ersten bei A mehr Gebrauch machen, als bisher geschah. Und wenn auch der halb oder ganz gestopfte Ton klangloser ist und keinen so brillanten Effect macht, so ist es doch besser, einen musikalischen Gedanken durch einen solchen Ton geschlossen zu erhalten, als wenn man die Hörner, nach starkem Mitsprechen, im nächsten Accord auf einmal schweigen, abbrechen hört, weil ein solcher, so leicht zu blasender, Stopfton kommt. Denn wie bequem ist es, sich von einem freien Tone zum halben abzusenken, wie bei a)! Etwas schwerer steigt man vom gestopften zum freien, wie bei b). Das liegt in dem Wesen des Stopfens; denn durch dieses wird der auf dem Horne liegende höhere freie Ton vertieft, z. B. b durch halbes Stopfen zu a, durch ganzes Stopfen zu as. Kennt man also die auf seinem Instrumente befindlichen freien Töne, welche oben bei M) angegeben sind, und wozu nur noch gis gehört, das aber als as, von b gebildet, ganz zu stopfen ist, nebstdem ein Mittelton zwischen

so alle Formen der Tonbildung und Articulation, sowie alle Manieren und Mittel der Darstellung im Geiste der Kunst aufzufassen, und sich dadurch zur Sprachkunst vorzubereiten. Unter dieser versteht man aber nicht blos das künstlerische Erfassen und Darstellen eines Tonstückes, sondern auch die Kunst, die im Horn liegenden vielen Mittel zu den mannigfaltigsten, ergreifendsten Effecten benutzen und auf eine Art sich aussprechen zu können, wodurch Künstler und Instrument im schönsten Lichte erscheinen; wozu freilich des Meisters eigenes begeistertes, würdiges Vorspielen und das Studium classischer Tonstücke für dieses Instrument, z. B. von Punto, Domnich, Devienne, Dornaus, Schincke, Gugel, Koprasch, Blatt, Gallay, Kuhlau, Turrschmidt, Späth, Lindpaintner, Mozart, Eler, Kenn, Duvernoy, Reicha, Dauprat &c. Vieles beitragen wird. Was hier in Hinsicht einer dem jetzigen Standpunkte des Horns gemäßen Cultur gesagt ward, findet man ausführlich erörtert in meiner Hornschule, welche im zweiten Theile des systematischen Unterrichtes in den vorzüglichsten Orchesterinstrumenten (enthaltend die Schulen: für Clarinette, Oboe, Flöte, Fagott, Horn, Trompete, Posaune, Serpent, Violine, Viola, Violoncell, Contrabaß, Pauke, nebst einer Anleitung zu andern bei dem Orchester brauchbaren Instrumenten, sowie zum Studium der Harmonielehre und zur Direction eines Orchesters und Singchores) im J. 1829 zu Würzburg erschien. Bei dem Orchester und der Harmoniemusik setzt man gewöhnlich zwei Hörner, Prim und Secund, aus einer Tonart; nimmt man aber drei oder vier Hörner, dann meistens aus verschiedenen Tonarten, z. B. 2 Hörner in A, 2 in F oder D. Man gebraucht dazu die Tonarten von tief B bis hoch B, selten hoch C. Diese beiden letzten Tonarten werden daher mit Corno alto in B, in C bezeichnet. Hoch C stimmt wie die Trompete, Oboe &c. Da man nun die Hörner in der Regel in der C Tonart schreibt und nur angibt, aus welcher Tonart man ein Horn nehmen soll, z. B. Corno in D, ein Horn, dessen c wie d lautet, so muß der Tonsetzer sich die Töne des Horns tiefer denken, hoch C ausgenommen, wie es A) angegeben ist; wornach man alle übrigen Töne abzählt.



Man findet auch das Horn im tiefen H, im höhern A: in Fis, Des gesetzt, was man dadurch bewerkstellig wenn man nicht einen eigenen Bogen für diese Tona ten hat, daß man dort bei C, dann bei A, und hi bei G und D einen sogenannten Krummbogen aufset welcher das Horn um einen halben Ton erniedrigt. Un so kann man das Horn in allen Tonarten benutzen, wa man auch sollte. Übrigens setzt man das erste Horn me stens von c, selten g, bis zu a, auch c; dies aber nu in den tiefern Tönen B, C, D, höchstens Es. Bei de höhern geht man meistens nur bis zu g, dann aber tief hinab. Ebenso ist es mit dem Secundhorn, welches ge wöhnlich nur bis zum Contra = C und bis zu f, g gesetz wird. Für Concerte nimmt man am besten ein F, oder Es = Horn, und zwar ein einfaches; zum Solo w auch ein D = Horn, obgleich hier das Brillante schon fehl Dieses ist auch am besten für Anfänger. Wie man das Hor setzen soll, lernt man hauptsächlich aus Partituren guter Mei ster: eines Haydn, Mozart, Beethoven, Vogler, C. M. v. We ber &c. Sehr viel kommt auf ein gutes Instrument und Mund stück an. Bei der Wahl von beiden muß man darauf sehen ob es zum Prim oder Secund dienen soll. Ein Horn mi weiten Röhren, groß, mit majestätischem, aber nicht z plötzlich sich erweiterndem Schedel gibt die tiefen Töne gu die hohen schwerer; bei engen Röhren, kleinem, geschlo senem Schedel sprechen die tiefen Töne nicht gut an Drum wähle man ein Instrument, welches, unter de oben erwähnten Rücksicht auf Prim oder Secund, di nöthige Höhe und Tiefe gleich gut gibt. Ferner seh man darauf, daß das Instrument nicht zu dick noch z dünn und gleich gearbeitet ist, hauptsächlich inwendig denn oft sind die Hörner außen glatt, inwendig voll Un gleichheiten; daß es von gutem Metalle sei, leicht i Schwung zu bringen, und doch einen schmelzvollen To ausstrahlend. Ebenso hängt Reinheit, Güte des Tones Leichtigkeit, Sicherheit im Ansatze &c. von einem gute Mundstück ab. Der Primarius muß ein engeres haben der Secundarius ein weiteres. Dabei ist aber wieder di körperliche Beschaffenheit, der Bau der Lippen, überhaup des Mundes, die größere oder geringere Muskelkraft & zu beachten. Je tiefer der Kessel des Mundstückes, dest besser für die tiefern Töne, je seichter, desto zuträgli cher für die höhern. Der zu enge Bohrer verursacht ei nen kleinen, schwachen, oft widrigen Ton und schwere Ansprechen. Doch kommt es hier wieder auf da Mundstück an, ob es oben einen größern oder kleiner Umfang hat. Im ersten Falle muß der Bohrer weite im letztern etwas enger sein. Das beste Metall zu Mund stücken ist Silber oder vergoldetes Messing. Elfenbei taugt nicht; ja nicht einmal eine Einfassung damit. Un ter den messingenen Mundstücken sind jene besser, di gegossen und dann ausgedreht werden, als die zusam mengelötheten. Da sich aber leicht Grünspan ansetzt, s reinige man sie mit einem wollenen Tuche, ehe man z blasen anfängt und wenn man aufhört. Ebenso blas man nicht auf dem Mundstücke eines Andern, wenn e

---

g und e, als fis zu tief, als f zu hoch, weswegen man das f stopft, das fis oft durch Treiben erhöht, aber auch von g aus stopft —: so ist das Stopfen etwas Leichtes. Nur machen manche Töne eine Ausnahme, besonders die bald zu andern überschlagenden, z. B. h, das oft ganz zu stopfen ist, weil es gern zu b herabsinkt.

feucht, nicht gehörig gereinigt, oder noch warm ist. Drum ist auch das Wegleihen des Mundstückes immer bedenklich. Ebenso nöthig ist es, das Horn von dem Staube frei zu erhalten, der sich leicht mit dem in dasselbe laufenden Wasser vermischt, das Wasser nach dem Blasen, wenn es sich gehäuft hat während desselben, z. B. bei Pausen, aber nicht durch die Röhren, ablaufen zu lassen; zu sorgen, daß Alles gut schließt, und das etwa gebrauchte Papier fest umwunden ist. Ist dies in die Röhren gekommen, so läßt man Flintenschrot mit heißem Wasser durch sie laufen und rüttelt, bis sie sauber sind. Ebenso darf man keine Dallen, Eindrücke in die Röhren oder in den Schedel, dulden.

Zu den besten Anweisungen gehören die Études von Punto; die sehr brave Schule von Domnich, Méthode de premier et de second Cor, wovon eine neuere wohlfeilere Ausgabe bei den Gebrüdern Schott in Mainz erschien; die von Dubernoy und die oben berührte ausführliche von Dauprat, von welcher der dritte Theil auch einzeln verkauft wird. Nebstdem wird man sich mit Vortheil der Etudes von anderen Meistern bedienen. (*Fröhlich.*)

4) **Orden v. Horne**, s. **Hubertusorden**.

HORN (Geogr.), 1) fürstl. lippe-detmold. Amt, welches sich am Nordabhange der Bergkette des lippischen Waldes ausbreitet und eine Stadt, sieben Dörfer und Bauerschaften begreift. Dazu gehört aber auch noch die am Südabhange jener Bergkette gelegene Vogtei Schlangen mit zwei Dörfern.

2) Sehr alte Stadt im fürstlich lippe-detmoldischen Amte gleiches Namens, am Nordfuße der Kette des lippischen Waldes und an einem in die Werra fließenden Bache. Sie ist ummauert und zählt vier Thore, ein Schloß, ein Amthaus, eine Pfarrkirche, zwei Armenhäuser, 266 Wohnhäuser und 1240 Einwohner, welche Wollen- und Leinweberei und Sensenschmieden unterhalten. Dicht südlich bei der Stadt erhebt sich die malerische Felsenreihe der 13 Externsteine, welche sich parallel mit der Doppelkette des lippischen Waldes fortzieht. Sie bestehen aus Quadersandstein und sind 120—125 Fuß über der umliegenden Fläche erhaben und zum Theil zu Kammern ausgehöhlt, in denen eine Velleda gehaust haben soll. Die Felsen selbst sollen den heidnischen Sachsen zu Opferaltären gedient haben, und auch die in der Varusschlacht gefangenen Römer zum Theil darauf geopfert sein. Später gab Karl der Große vielleicht Gelegenheit, daß die christlichen Bewohner der Umgegend eine Kapelle darauf erbauten und sie so zu einem Gegenstande der Andacht und Ehrfurcht umwandelten; denn von 1093 bis zur Reformation, während welcher Zeit sie der Abtei Abdinghoff gehörte, geschahen häufige Wallfahrten zu dieser Kapelle. (*Klähn.*)

3) Eine gräflich hoyasche Stadt im Kreise ob dem Manhartsberge des östreichischen Landes unter der Ens mit einem Piaristenkloster, einer Dechantkirche und einem Schlosse; hat Tuchweberei, eine berühmte Bierbrauerei und gegen 1100 Einwohner. Nahe an der Stadt liegt das Benedictinerkloster Altenburg.

4) Herred im Amte Frederiksborg des dänischen Stiftes Seeland, zwischen dem Jise- und Roeskilderfiorden gelegen; hat 3 □Meilen und 5200 Einw. in 10 Kirchspielen, darin das königliche Lustschloß Jägerpriis und der Edelhof Salsöegaard, das Stammhaus der Scheel-Plessenschen Familie. (*R.*)

5) Ein Dorf von ungefähr 60 Häusern, im schweizerischen Canton Thurgau, am Bodensee in der Pfarre Arbon. Der Verkehr über den See ist sehr lebhaft. Die Einwohner beschäftigen sich vorzüglich mit der Schiffahrt und genießen besonderer Zollbefreiung für Alles, was sie zum eignen Hausbedarf über der See führen. Das ehemalige Reichsstift Ochsenhausen besaß hier ein Schloß, das jetzt in Privathände gekommen ist. Der Ort gehörte bis 1449 den Edlen von Roschach und kam in diesem Jahre an das Kloster St.-Gallen, von welchem er 1463 gegen Goldach an das Bisthum Konstanz ausgetauscht wurde; jedoch behielt sich St.-Gallen den Zoll zu Horn vor. Horn blieb von da an bis 1798 dem Bisthume Konstanz, aber unter eidgenössischer Landeshoheit. Die Gerichte wurden durch den konstanzischen Obervogt zu Arbon verwaltet. Jetzt gehört der Ort zum thurgauischen Kreis und Amt Arbon. Die Einwohner sind theils katholisch, theils reformirt. (*Escher.*)

6) **Cap Horn**, s. **Hermiten**.

HORN. Mit diesem Namen werden in der Schweiz die Spitzen der hohen Alpen bezeichnet, besonders diejenigen, welche sich steil zuspitzen, z. B. Jungfrauhorn, Gletscherhorn, Breithorn, Tschingelhorn, Stockhorn, Matterhorn, Doldenhorn, graue Hörner ꝛc. Das Bezeichnende des Ausdrucks leuchtet von selbst ein. (*Escher.*)

HORN wird auch in der Schiffssprache in manchen Verbindungen angewendet. So das Wort Horn selbst oder Krauthorn, das Pulverhorn, welches auf Schiffen gebraucht wird, um das Zündloch der Kanonen mit Pulver zu beschütten. Lyckhorn, Leckhorn, Schoothorn oder Schothorn werden die untersten Ecken der Segel genannt, worin ein Auge vom Tau, welches auch wol mit einer Kauße oder einem eisernen Ringe mit einer Rinne, worin das Tau liegt, versehen. Vergl. den nautischen Plan zu Bd. VIII. dieser Sect. unter II. b. (*C. H. Müller.*)

HORN (Geneal.), 1) Eins der ältesten edeln Häuser in den Marken, Pommern und Mecklenburg, welches schon von 1180 an in Urkunden erscheint, wovon ein Zweig im Anfange des 14. Jahrh. nach Schweden überging und den gräflichen Charakter daselbst erlangte. Evert und Wickbold H. waren Burgmannen zu Kolberg und saßen zugleich im Stadtrathe. Sie beschlossen 1364 mit allen übrigen Burgmannen und Rathsleuten, daß keiner von Adel das Bürgerrecht erhalten solle, so lange er Landgüter besitzen würde, weil sonst die Stadt immer bei den Privatfehden so viel litte. Lubrecht H., Vorsteher der Hospitäler zum heil. Geist und St. Georgen in Kolberg, kaufte 1456 von den Brüdern Henning und Matthias Manteufel zu Lestin das Dorf Sirnoizel, für diese Hospitäler. Peter H., Rathsherr zu Kolberg, hatte eine langwierige Fehde mit Nikolaus Damitz und Caspar von Schliefen, ebenfalls Rathsherren zu Kolberg (1468), welche erst von dem Bischofe Ludwig von Camin 1472 beigelegt wurde.

Jakob H., 1460, ist der Stammvater der pommerschen Linie, welcher zu Gunsten des Herzogs Erich von Pommern, der Stadt Stettin Feind wurde. Nikolaus H. war Hauptmann von Lopz 1500. Burkard H., herzogl. pommerscher Kanzler zu Wolgast 1569, war ein angesehener und gelehrter Mann, dessen Sohn Philipp die nämliche Stelle, wie sein Vater bekleidete, und von dem Könige Gustav Adolf von Schweden zum Präsidenten daselbst ernannt wurde, 1626. Einer seiner Nachkommen war Magnus Friedrich v. H., königl. preuß. Generallieutenant und Gouverneur von Geldern. Er machte die Feldzüge unter Kurfürst Friedrich Wilhelm von dem J. 1682 als Oberst eines Bataillons mit, wohnte der Belagerung von Namur 1695 bei, wurde 1698 Generalmajor und Commandant von Wesel. Unter dem General von Heyden diente er mit seinem Regiment in dem Hülfscorps, welches Preußen 1702 den Holländern zum Beistande schickte, wurde nach Endigung des Krieges zum Gouverneur von Geldern und 1706 zum Generallieutenant ernannt, starb daselbst 1713 und hinterließ von seiner Gattin, geb. v. Stosch, verschiedene Kinder, worunter sich Friedrich Magnus v. H., königl. preuß. Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments auszeichnete. Im J. 1704 wurde dieser zu Geldern geboren, kam 1724 in preußische Dienste, und schwang sich bis zum Jahre 1756 zum Obersten empor. Er hat nicht allein den schlesischen Feldzügen, sondern auch den am Rheinstrome rühmlichst beigewohnt. Krankheits halber nahm er 1763 mit Generalmajors Charakter seinen Abschied, nachdem er 21 Jahre gedient hatte. Wahrscheinlich ist sein Enkel der im letzten Freiheitskampfe so berühmt gewordene Generallieutenant von Horn. Aus einer andern Linie, die in der Priegnitz begütert ist, entsproß Christian Sigismund von H., königl. preuß. Generalmajor und Inhaber eines Cuirassierregiments. Er war 1714 geboren, trat 1733 als Cornet bei einem Husarenregiment ein und war schon 1749 als Major, Chef der Ziethenschen Husaren. Darauf erhielt er als Oberst ein Cuirassierregiment, in welchem er bis 1762 rühmlichst den damaligen Feldzügen beiwohnte, bis zum Generalmajor sich emporschwang und Ritter des Verdienstordens wurde. Er nahm darauf seine Entlassung, heirathete eine von Schack, und ist der Stifter der mecklenburgischen Linie.

Von der schwedischen Linie ist Sigismund H. der Urheber, welcher mit Herzog Albrecht von Mecklenburg, der seiner Mutter Bruder und den König Magnus vom Throne stieß, zuerst nach Schweden kam. Er baute auf der Insel Öland zwei Schlösser, die er Groß- und Klein-Horn nannte. Er starb 1344 und liegt mit seinem Sohne Claudius im Kirchspiele Peßnes begraben. Die von Gregor H., Sohn von Claudius, Herrn zu Kraboo, gestiftete Linie erlosch in der dritten Generation; sein Vetter Olaus aber stiftete die Linie zu Aumine in Finnland, welche bis jetzt noch blüht.

Heinrich H. zu Aumine, war Statthalter in Nordfinnland 1420 und hatte eine von Dechau zur Frau, die er, wie man sagt, verbrennen ließ. Sein Sohn Claudius, H. z. A., war Reichsrath und Oberlandrichter in Süd-Finnland und mit Christian Frille von Hapamin verheirathet (1448). Claudius Heinrich, H. z. A., entsproß aus dieser Ehe und bekleidete die nämlichen Stellen wie der Vater, hat auch 1497 den Senatsbeschluß gegen Christian II., König von Dänemark, mit unterschrieben und besiegelt. Er hinterließ zwei Söhne, Christiern Claudius und Heinrich Claudius H., Stifter zweier Linien, der erstere von den Erb- und Freiherren von Aumine, und der andere von den Grafen zu Berenburg, Freiherren zu Marienburg und Erbherren zu Carkas. Des letztern Sohn war Heinrich, Reichsrath und General-Feldoberster, auch Statthalter in Finnland, verheirathet mit Margarethe, Gräfin von Löwenhaupt. Deren Sohn war Karl Eberhard, H. zu K., königl. schwedischer General-Feldmarschall und Statthalter in Ingermannland. Er vertheidigte 1577 die Stadt Reval, welche vom Zar Iwan Basilowiz von Rußland mit 50,000 Mann belagert wurde, so tapfer, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. Im J. 1580 schickte ihn König Johann von Schweden nebst den Generalen Ponto de la Gardie, Hermann Flemming und Georg Boye gegen diesen Zar Iwan, und Kexholm, Narva und ein großer Theil von Liefland wurde erobert. Auch gehörte Horn zu den Commissarien, die nach Moskau geschickt wurden, um den vierjährigen Waffenstillstand abzuschließen. Er hinterließ von Agnes von Delwigh, der Tochter von Eberhard v. D. zu Goal und Ringen, Landrathe von Esthland, vier Söhne die ebenfalls ausgezeichnete Männer waren, nämlich Heinrich H., Reichsrath und Reichsmarschall; Claudius III. H., Reichsrath und Statthalter von Stockholm; Eberhard H., General-Feldmarschall, und Gustav H. königl. schwedischer und des heil. röm. Reichs Feldmarschall. Eberhard machte seine ersten Feldzüge unter König Karl IX. in Liefland und Rußland. Darauf wurde er zum Generallieutenant ernannt und zu dem Zar Basilowiz Zusky 1609 nach Wiburg geschickt, um das Bündniß gegen Polen und den falschen Demetrius abschließen zu helfen. Bei allen den Actionen zeichnete er sich sehr vortheilhaft aus, eroberte sehr viele Städte, und hob viele Belagerungen auf, so daß der König Gustav Adolf ihm in dem russischen Kriege 1612, in Abwesenheit des Feldmarschalls Jakob de la Gardie, den Oberbefehl über die Armee ertheilte. Als die Friedensunterhandlungen mit dem Zar sich zerschlugen 1615, wozu er mit de la Gardie und Matthias Kruse als Bevollmächtigter geschickt war, wurde ihm wieder das Commando unter dem Könige selbst übertragen. Bei der Belagerung von Pleskow wurde er bald darauf, 1616, bei einem Ausfalle der Russen, im 32. Jahre seines Alters getödtet. Der König war über seinen Tod sehr betrübt, da er sowol ihm als auch de la Gardie öfters gesagt und geschrieben, ihr Leben sei ihm mehr werth, als die Eroberung der stärksten Feste. Er war mit Margaretha Finke, der einzigen Tochter des General-Feldmarschalls Finke zu Porkala und Sonnes, und der letzten ihres Geschlechts, von der er einen Sohn, Gustav, erhielt, verheirathet. Gustav H. zu K., Freiherr zu Marienburg, Herr zu Porkala und Sonnes, königl. schwedischer Reichs

rath, General-Feldmarschall, General-Gouverneur von Bremen und Verden, und oberster Landrichter zu Neryke. Nach Beendigung seiner Studien und Reisen in Frankreich England und den Niederlanden, auf denen er in Oxford zum Magister ernannt war, trat er als Rittmeister 1634 in königl. schwedische Dienste, und wurde das folgende Jahr Obristlieutenant bei dem Leslie'schen Dragonerregiment, welchem er 1638 als Oberster vorstand. Im J. 1640 wurde er im Treffen bei Plauen gefangen, und nach seiner Auswechslung zum General-Wachtmeister erhoben, als welcher er bis zum J. 1650 allen Feldzügen und Friedensunterhandlungen mit beiwohnte. Darauf kehrte er auf Befehl der Königin Christina nach Schweden zurück, wo er zum Generallieutenant und Statthalter in Ingermannland und über das kexholmische Lehen ernannt wurde, auch im J. 1654 noch zum Reichsrathe. Nach dem Tode des Feldmarschalls Grafen Gustav Adolf von Löwenhaupt 1656 erhielt er den Oberbefehl über die Armee, welche in Finnland, Esthland, Liefland und Ingermannland zusammengezogen ward, und hob damit die von den Russen unternommenen Blokaden und Belagerungen von Narva, Noteburg und Kexholm auf. In dem dänischen Feldzuge bekleidete er die Stelle eines Reichs-General-Feldzeugmeisters, und ward 1663 zum General-Feldmarschall und General-Gouverneur über Bremen und Verden verordnet, als welcher er am 28. Febr. 1666 in Stade starb. Er war dreimal verheirathet gewesen, mit Stella von Mörner, mit Barbara Kurk, Freiin zu Lempeln und mit Maria Silberhielm, von denen er zwei Söhne und drei Töchter hinterließ: 1) Eduard H. Freiherr zu Marienburg (geb. 1640 † 1687), königl. schwedischer Oberst, hatte mit seiner Gemahlin, Martha von Oxenstiern, zwei Söhne: a) Gustav H., königl. schwed. Oberst der Reiterei, und b) Gabriel H., königl. schwed. Oberst von der liefländischen Ritterfahne, blieb in dem Treffen bei Jungfernhof in Kurland 1705. 2) Karl H., Freiherr zu Marienburg, geb. 1664, brachte die größte Zeit seines Lebens auf Reisen in Europa und an dessen Höfen zu. Aus der Linie des Christiern Claudius H., Freiherrn zu Aumine, haben sich berühmt gemacht: Gustav H., Freiherr zu A., königl. schwed. Feldmarschall, zeichnete sich im 30jährigen Kriege rühmlichst aus, und wurde 1634 bei Nördlingen gefangen (s. den ihn betreffenden Specialartikel). Sein Sohn, Christian H., Frh. zu A., Oberhofmeister des Königs Karl XI. von Schweden 1660. Ferner: Arved, Graf von Horn, königl. schwed. Reichsrath (1724); Henning, Graf von H., war ebenfalls Reichsrath und starb 1730; Arved Bernd G. z. H. (geb. 1664) königl. schwedischer Reichsrath, Präsident der Reichskanzlei, Kanzler der Universität zu Åbo, und erster Director des Ritterhauses, ein sehr berühmter und gelehrter Mann, der mit Margaretha Gräfin von Gyllenstiern verheirathet war, und einen Sohn, Nicolaus Gustav (geb. 1712), hinterließ. Vgl. den ihn betr. Specialart. Das Wappen: Im goldenen Felde ein rothes Jägerhorn; auf dem Helme drei Straußfedern zwischen zwei Büffelshörnern*). (*Albert Frhr. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

2) Grafen v. H., s. Hornes.

HORN (Biogr.). A. Hoorn, nicht Horrn gesprochen: 1) Graf Arvid Bernhard, geb. 1664 in Finnland. Nachdem er lange in fremden Diensten gestanden, auch den Krieg gegen die Türken mitgemacht hatte, trat er wieder in schwedische Militairdienste. Im J. 1700 ward er Generalmajor, bald Generallieutenant; 1704 bei Warschau gefangen, doch 1705 ausgewechselt. Im J. 1706 ward er in den gräflichen Stand erhoben. Schon 1705 ward er königl. Rath, 1710 Präsident des königl. Kanzlei-Collegiums, welchen Ämtern er, ein Jahr ausgenommen, wo er seine Entlassung erhielt, bis 1738 vorstand. So lange er auf diese Weise als erster Minister an der Spitze stand, hatte das Reich mit allen Nachbarn Friede; als er dies System nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte, nahm er 1738 Abschied und starb 1742. Er ist zu verschiedenen Zeiten Kanzler der Universitäten Dorpat, Upsala und Åbo gewesen. Im J. 1720 ließ die Ritterschaft des Reichs auf ihn eine Medaille prägen.

2) Clas Christersson, einer der Helden Schwedens, der überall sich selbst vergaß, um nur dem Vaterlande zu dienen. Aus vornehmem Geschlechte 1516 geboren, ist sein Privatleben wenig bekannt, desto herrlicher glänzt sein öffentliches Leben. Im Kriege Gustavs I. mit Rußland schützte er, durch Vordringen in das feindliche Land, die finnischen Provinzen. Vom Könige zum Feldobersten ernannt, wirkte er mit zur Vertheidigung der von 150,000 Russen angefallenen Feste Wiborg, ward Statthalter von Wiborg und vermittelte den Frieden 1556.

Als unter Erich XIV. der Heermeister von Liefland Schwedens Hülfe gegen den russischen Zar Iwan Wasilowitsch begehrte, gewann Horn seinem Vaterlande einen ansehnlichen Theil von Esthland nebst der Stadt Reval (1561), worüber er nun zum Oberstatthalter verordnet, auch in den freiherrlichen Stand erhöhet wurde. Als Dänemark jetzt von der Zwietracht im schwedischen Königshause Nutzen ziehen wollte, erhielt Horn den Befehl über das Heer im Süden, zog in Halland ein und schlug den Feind bei Själlgränna.

Bald sollte H. auch den Admiralsstab entgegennehmen. Der tapfere Admiral Jakob Bagge war gefangen worden; die Uneinigkeit seiner drei Nachfolger hemmte die Operationen. Horn trat an die Spitze, eroberte und vernichtete einen Theil der vereinigten dänischen und lübeckischen Flotte bei Öland, und stand nach wenigen Tagen wieder an der Spitze des Landheeres, welches in Blekingen einfiel und siegreich durch Schonen und Halland nach Westgothland zog. Mit einer aus 50 Kriegsschiffen bestehenden Flotte verbrannte er nun, unter Pommerns Küste, vier dänische Kriegsschiffe, jagte Lübeck's Flotte vor sich her, schreckte Kopenhagen und eroberte eine große Zahl feindlicher Schiffe, zog vor Travemünde, wo er Kriegsfahrzeuge in den Grund bohrte,

*) *Messenii* Theat. nob. suec. *Loccenius*, Hist. Suec. *Wittekind*, Hist. belli Sueco-Moscou. *Pufendorf*, De reb. Caroli Gustavi. Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts von Schliefen, S. 22, 41, 72. Micrälius, Pommerl. VI. S. 351.

schlug zwei Mal die feindliche Flotte, plünderte Moen und segelte, nach fünf Seetreffen, zum Hafen Dalarö, von wo er einen Triumpheinzug in Stockholm hielt. Abermals ging er zur See, trieb die feindliche Flotte vor sich her, schlug sie, und kehrte dann heim, um das auf Halensted vordringende Heer zu führen, starb aber auf der Reise dahin 1566. Kenntnisse, Redlichkeit, Emsigkeit, Uneigennützigkeit haben ihm mit Recht einen großen Namen im Vaterlande erworben; und Schwedens Flotte hatte unter ihm ihre ehrenvollste Zeit*).

3) **Gustav**, geboren 1592 zu Örby in Schweden. Zwei Jahre alt, verlor er seinen Vater; doch Mutter und zwei Brüder sorgten mit großer Liebe für seine Erziehung. Im 16. Jahre begann er in Jena seine Studien, die er in Tübingen und Rostock fortsetzte und vollendete. Im J. 1612 kehrte er nach Schweden zurück, wo er in Kriegsdienste trat. Nachdem er unter seinem Bruder, dem General Evert H., im Feldzuge gegen Rußland als Volonteur gedient, reisete er 1614—1618 in Teutschland, Holland, England, Frankreich und Italien. Von Gustav Adolf zum Obersten des nordländischen Fußvolks ernannt, war er unter den ersten, die Riga's Außenwerke erstürmten, worauf die Feste überging. Bald sandte ihn der König nach Holland, zu geheimen Verhandlungen mit Prinz Moriz von Nassau und den Generalstaaten über Schwedens Theilnahme am teutschen Kriege. Von Holland führte er ein dort geworbenes Regiment nach Schweden und zeichnete sich als Commandirender des Lagers von Kalmar durch großen Ordnungssinn aus. Der König berief ihn in die Rathskammer. Als General über das finnische Heer nahm er an den liefländischen und preußischen Feldzügen Theil und ward Feldmarschall der Armee, die in Liefland gegen den tapfern Polen Leo Sapieha stand. Nach dem Waffenstillstande zu Sturensdorf führte H. dieses Heer in den teutschen Krieg nach Stettin. Hier erhielt H. den Oberbefehl über die nach des Königs Vorrücken in Mecklenburg zurückbleibenden Truppen, mit welchen er, alles Widerstrebens der Kaiserlichen ungeachtet, die Feste Kolberg eroberte. H. ward nun berufen, ein Lager bei Küstrin gegen die kaiserliche Armee in Schlesien zu errichten. Im J. 1631, in der Schlacht bei Leipzig, commandirte H. den linken und Banèr den rechten Flügel der Armee, die unter dem Könige die kaiserliche Kriegsmacht vernichtete. Während Gustav Adolf über den Rhein ging, commandirte H. in Franken, bald in Baiern, und hielt dann einen Siegszug am Rhein, wo er sogar den ganzen Elsaß eroberte. Nach der Schlacht von Lützen schlug Horn, mit Banèr vereint, bei Kempten die baiersche Armee, drang in Baiern vor, hielt ein starkes, feindliches Heer in Unthätigkeit, und war dann flugs wieder am Rhein, wo er im Passe von Kenzingen den Vortrab der gegen die Niederlande vordringenden Feinde vernichtete, und diese nach Baiern zurücktrieb. In der unglücklichen Schlacht von Nördlingen ward er gefangen, und erst nach achtjähriger Gefangenschaft ausgewechselt. In dem nun entstehenden dänischen Kriege war er überall siegreich; der ehrenvolle Friede zu Brömsebro endete den Krieg. Nachdem er eine Zeit lang den Posten eines General-Gouverneurs in Liefland bekleidet, ward ihm als Reichsmarschall und Generalfeldherrn das Präsidium im Kriegscollegium übertragen; und eben hatte ihm Karl X. Gustav im polnischen Kriege die Vertheidigung des Reichs anvertraut und er deshalb mit den Ständen in Westgothland verhandelt, als er 1657 zu Skara starb.

Von Jugend auf an Fleiß und Arbeit gewöhnt, hatte H. in der Theologie und Geschichte sich umfassende Kenntnisse erworben; und sein fester Charakter, wie seine gute Umgangsweise machten ihn zum geschickten Hofmann und Diplomaten; es gebrach ihm nicht an Kenntniß der Rechte und der lateinischen Sprache, deren die Diplomatik damals nicht entbehren konnte; er schrieb und sprach Latein mit Fertigkeit, und besaß mannigfaltige gelehrte Kenntnisse, wie seine in der baierschen Gefangenschaft abgefaßte Schrift über die Pflichten eines Heerführers bezeugt. Als Krieger vereinigte er Vorsichtigkeit mit Muth. Er hinterließ, aus seinen beiden Ehen, mehre Kinder. Sein ererbtes bedeutendes Vermögen mehrte sich durch Gnadengeschenke der Regierung; 1651 erhielt er die Grafschaft Björneborg, und ward gleichzeitig Freiherr und Graf. (*v. Schubert.*)

B. **Horn**, kurz gesprochen: 1) **Caspar Heinrich**, geb. den 5. Febr. 1657 zu Freiberg in Sachsen, studirte zu Leipzig und Frankfurt a. d. O., wo besonders Rhez und Stryk seine Lehrer waren, advocirte sodann ein Jahr lang zu Tennstädt und bereisete hierauf Teutschland, Holland, Frankreich und die Schweiz. Als Legationssecretair des Hrn. von Wolfframsdorf wohnte er 1681 der damaligen Reichsconferenz mit Frankreich, zu Frankfurt bei, wurde, nach seiner Zurückkunft, Rathsherr und Stadtrichter zu Freiberg, begab sich hierauf nach Wittenberg, wo er 1684 Doctor der Rechte, Assessor der Juristenfacultät, Advocat bei dem Hofgerichte, Professor der Rechte, Assessor im Schöppenstuhle und Hofgericht, auch im Landgerichte des Markgrafthums Niederlausitz, sowie im Consistorio, Apellationsrath und Ordinarius der Juristenfacultät wurde, und daselbst am 6. Febr. 1718 verstarb.

Als Schriftsteller hat er sich vorzüglich im teutschen Staats- und im Lehnrechte ausgezeichnet. Sein Jus publicum Romano-Germanicum (Berol. 1707. Ed. II. Hal. 1725.), verdient nach Pütter's*) Ausspruche vollkommen die Lobsprüche, die ihm von Ludwig und Moser ertheilt sind; so wie ersterer auch seine, das Staatsrecht betreffenden, Dissertationen: **De jure proëdriae; de capitulatione caesarea; de burggraviis Magdeburgicis; de praerogativa morum Germaniae in concursu cum legibus receptis; de libertate Germanorum exteris militandi; utrum nobiles imperii immediati gaudeant superioritate territoriali; de confirmatione statutorum municipalium per superiorem** und **de comitibus Palatinis Saxoniae** auszeichnet. Und seine Juris-

*) Nach *Thomaeus*, Svenske Plutarch. 1820.

*) Literatur des teutschen Staatsrechts. 1. Bd. S. 355 fg.

entia feudalis Longobardo-Teutonica (Viteb.
. 4.) ist noch immer sehr schätzbar.
Sonst sind noch von ihm erschienen: Responsa;
emel malo semper malo; annotationes ad *Schil-*
jus canonicum; Programmata; Orationes; Dis-
iones de mercibus illicitis; de clerico clericum
decimante; de ecclesiasticis beneficiis sine dimi-
ne conferendis, de jure patronatus; de praero-
a matris et aviae in suscipienda tutela; de be-
o competentiae civitatibus non competente; de
ctoribus civitatum; de praestationibus parochia-
m; de paribus sententiis judicum; de libro me-
o antigraphario; de jure circa arbores turbine
tas; de processu summario; de die tricesimo;
usa petendi in libello; de remissa judici sen-
gratiosa; de hypotheca legali in fodinis et
bus metallicis; de contumace non appellante; de
franco; de juribus circa separationem singula-
; de juribus uterinorum u. a. m. Auch noch ei-
ractatus de interpretatione juridica, welchen Joh.
Hebler 1733 zu Wittenberg hat auflegen lassen.
(*Spangenberg.*)

) Christian August, war zu Schweinfurt am
nuar 1753 geboren, ging von der dortigen Schule
e Universität Erlangen, studirte die Theologie und
inige Zeit Nachmittagsprediger in seiner Vaterstadt
mauf Pfarrer zu Rehweiler, legte aber dieses Amt
, oder, wie Andere wollen, ward abgesetzt, und
e die Rechtswissenschaften zu Erlangen und Göt-
, führte hernach ein unstetes Leben, indem er sich
e, bald dort, vorzüglich aber in Franken und die
zwei Jahre in Leipzig aufhielt, manchmal aber an
ndeszerrüttung litt. Er starb zu Leipzig als Can-
der Rechte am 14. März 1798 auf der Schwelle
arcers, wohin er wegen ungebührlicher Handlun-
nd Äußerungen gebracht werden sollte, an einem
nschlage. Seine zum Theil in einer ganz eigenen
graphie geschriebenen Schriften sind: Über Gleich-
nd Ungleichheit aus dem Gesichtspunkte gegenwär-
Zeiten (Hildburgh. 1792); an die teutsche Nation
treff des dritten Feldzuges (Nürnb. 1794); der
kann nicht ohne Religion sein (Ebend. 1795); über
ahren Begriff von Freiheit (Ebend. 1794); Ode an
ne des unsterblichen Utz (Ansbach 1796); Antonius
leopatra, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (Leipz.
; Fanny und Thomson oder der Sieg der Liebe,
chauspiel in fünf Akten (Prag 1798); Übersetzung
ei Drittheile vom 1. Bande der geheimen Lebens-
hte Katharina II., Kaiserin von Rußland, aus dem
(Leipz. 1797); Adelheit von Klarentz oder die
und Freuden der Empfindsamkeit. Aus dem Franz.
zt; 2 Theile (Ebend. 1798); Vorschläge gegen
ucher, Theurung und Hungersnoth für das teut-
aterland, in Leonhardi's ökonomischen Heften (Ebend.
Oct. S. 346)*).
(*Rotermund.*)

Vergl. Allgem. liter. Anzeiger. 1798. S. 1265 fg. Leip-
elehrtes Tagebuch. 1798. S. 21 fg.

3) Georg (Hornius), ein Historiker, zu Greußen in der Oberpfalz um 1620 geboren. Die Unruhen des 30jährigen Krieges zwangen seine Ältern, sich nach Franken zu flüchten, und Georg, der im Baireuthischen und in Nürnberg seine Studien anfing, setzte sie in Holland fort. Im Haag war er Hofmeister eines jungen Engländers, ging mit demselben nach England, und bekannte sich zur Partei der Presbyterianer. Da er sich durch einige Schriften nicht unrühmlich bekannt gemacht hatte, erhielt er einen Ruf als Professor der Geschichte, Politik und Geographie nach Harderwyk, kam später in derselben Eigenschaft nach Leyden, und starb daselbst 1670. In den letzten Jahren seines Lebens fiel er in eine solche Geisteszerrüttung, daß er einst nackend durch die Straßen von Leyden rannte, mit dem Ausruf: An tu unquam vidisti hominem paradisicum? Ego sum Adam. Er besaß in den Fächern, die er lehrte, eine ausgebreitete Belesenheit, und war als Docent beliebt. Als Schriftsteller würde er mehr geleistet haben, wenn er weniger flüchtig geschrieben, und sich nicht blos auf sein Gedächtniß verlassen hätte[1]. Indessen waren seine Lehrbücher ehemals sehr beliebt, und wurden oft neu gedruckt: De originibus americanis lib. IV. Hagae Com. 1652. Helmst. 1669. 12. (Enthält viele unhaltbare Hypothesen und Träumereien.). Rerum britannicarum lib. VII, quibus res in Anglia et Hibernia, annis 1645—47 bello gestae exponuntur (Lugd. Bat. 1648); Historiae philosophicae lib. VII (Ib. 1655. 4.); Dissertat. historicae et politicae (Ib. 1655. 12.); De vera aetate mundi (Ib 1659. 4.) und Auctuarium defensionis pro vera aet. m. (Ib. 1659. 4.). Beide gegen Is. Vossius[2]. Historia ecclesiastica et politica (Ib. 1665. 12., mit Fortsetzungen, Frankf. 1704, franz. Rotterdam 1700. 2 Thle. 12.); Arca Noe sive historia imperiorum et regnorum a condito orbe ad nostra tempora (Lugd. B. 1666. 12., Frf. et Lips. 1674. 12. öfter); Accuratissima orbis delineatio sive geographia vetus sacra et prof. (Lugd. B. 1667. Fol., eigentlich eine Einleitung zu einem historischen Atlas, den der Buchhändler Jansson herausgab); Orbis politicus imperiorum, regnorum, rerum publ. cum memorabilibus totius mundi et geographia vet. et recenti (Ib. 1660. 12., sehr oft); Cum annotat. O. Menckenii (Lips. 1685. 12., teutsch, Budissin 1675. 12; eigentlich eine Fortsetzung der Arca Noe); Orbis imperans, seu tractatus de XIII orbis imperiis historico-politicus (Lugd. B. 1668. 12.); Cum animadv. J. Felleri (Frf. et Lips. 1677, 1692. 12.); Arca Mosis s. hist. mundi, quae complectitur primordia rerum naturalium omniumque artium ac scient. (Lugd. B. 1668, Lips. 1675. 12.); Historia naturalis et civ. (Lugd. B. 1670, Magdeb. 1679. 12.); Vlyssea, s. studiosus peregrinus omnia

1) Gryphius sagt in seiner Diss. isag. de script. hist. saec. XVII. illustrantibus p. 11 von Horn's historischen Lehrbüchern: „Solemne fuit Hornio, viro alioquin non indocto, ejusmodi libros sine ulla diligentia (bei der Tabackspfeife) conscribillare, et, quicquid in buccam venerat, effundere.“ 2) Wachler, Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. S. 134.

lustrans littora (Lugd. B. 1671. 12.). Man hat auch von ihm eine Ausgabe des Sulpicius Severus: **Opp. omnia cum lectissimis Commentar.** (Lugd. B. 1647; ed. III. auct. et emend. 1665.), meist Giselius Text. Die Auswahl der Noten ist nicht sehr glücklich und des Herausgebers eigne Anmerkungen haben wenig Gehalt [3]. (*Baur.*)

4) Heinrich Wilhelm von H., war den 31. Oct. 1762 zu Warmbrunn in Schlesien geboren. Sein Vater, Premierlieutenant im Husarenregimente v. Mehring, hatte sich in den schlesischen Feldzügen durch persönliche Tapferkeit die Gunst Friedrichs II. erworben. Aber auch den Sohn begünstigte der große König auf eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Weise, indem er ihn, nachdem derselbe die erste Erziehung im väterlichen Hause genossen, in das Cadettencorps zu Berlin aufnahm. Dort genoß H. in den Jahren 1774—1778 einen zweckmäßigen Unterricht in den militairischen Elementarkenntnissen. Im J. 1778 trat er als Junker in das Infanterieregiment v. Luck ein. Zur Entwickelung kriegerischer Thatkraft bot der damals ausgebrochene baiersche Erbfolgekrieg im Allgemeinen wenig Gelegenheit. Doch erschien H.'s Tapferkeit und militairische Umsicht in dem kleinen Gefechte bei Levin in so glänzendem Lichte, daß er 1779 zum Fähnrich ernannt ward. Im J. 1782 erhielt er den Rang eines Secondelieutenants in dem Regimente v. Favrat, und 1793 ward er zum Premierlieutenant erhoben. Zugleich versah er in den Jahren 1782—1794 den Dienst eines Regimentsadjutanten.

Ein neues Feld für die Entwickelung seines militairischen Talents eröffnete ihm die Occupation Polens und die daraus erfolgenden Unruhen. Besonders zeichnete er sich aus in dem Gefechte bei Czekozin, zu dessen glücklichem Ausgange er wesentlich beigetragen hatte. Er erhielt 1794 den Rang eines Stabscapitains. Nach beendigtem Kriege blieb er bis zum J. 1797 als Gouvernementsadjutant bei dem Generallieutenant v. Favrat in Glatz. Im September des genannten Jahres ward er wirklicher Capitain und Compagniechef in dem Infanterieregimente v. Courbiere. Als solcher vertheidigte er im J. 1806 den stark befestigten Hagelsberg bei Danzig mit ausgezeichneter Tapferkeit. In gerechter Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn Friedrich Wilhelm III. zum Major und 1810 zum Oberstlieutenant, nachdem er bereits 1807 das Commando des Leibinfanterieregiments erhalten hatte. Immer schneller stieg seitdem H., dem seine kriegerischen Talente bereits einen Ruf und die Gnade seines Königs erworben hatten, auf der Stufenleiter militairischer Würden. Im J. 1811 ward er Commandant zu Kolberg, und in dem Feldzuge gegen Rußland (1812) Oberst und bald darauf Brigadecommandeur, nachdem er sich besonders in dem Gefechte bei Eckau neue Lorbeeren errungen hatte. In den Jahren 1813 u. 1814 focht er als wirklicher Brigadechef bei dem York'schen Armeecorps mit Ruhme gegen die Franzosen. Noch im J. 1813 war er Generalmajor geworden. Nach dem Friedensschlusse erhielt er das Commando der Festung Magdeburg. Als der Krieg (1815) wieder ausbrach, zog H. an der Spitze einer Brigade des sechsten Armeecorps gegen den Feind. Im J. 1816 kehrte er wieder zu seinem Posten in Magdeburg zurück, wo er zugleich die Aufsicht über die dortige Landwehr übernahm. Im J. 1817 ward er zum Generallieutenant und 1820, nach dem Tode des Generals der Cavalerie, v. Thielemann, zum commandirenden General des siebenten Armeecorps ernannt. Außer diesen Beförderungen war ihm noch manche äußere Auszeichnung geworden. Für das Gefecht bei Naoka hatte er den königl. preuß. Verdienstorden, für die Schlacht bei Lützen das eiserne Kreuz zweiter Classe, für das Gefecht bei Wartenburg das eiserne Kreuz erster Classe, für die leipziger Schlacht den Orden pour le mérite mit Eichenlaub, und für die Schlacht von Paris den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten. Nach dem Kriege ertheilte ihm Friedrich Wilhelm III. 1818 den rothen Adlerorden zweiter, und 1822 den rothen Adlerorden erster Classe. Im J. 1825 erhob ihn der genannte Monarch zum zweiten Chef des Leibinfanterieregiments. Auch fremde Herrscher ehrten seine Tapferkeit durch äußere Auszeichnungen. Dem Kaiser von Rußland verdankte er den Wladimirorden, späterhin den St. Annenorden zweiter, und den St. Georgenorden vierter Classe. Napoleon hatte ihn nach dem Gefechte bei Eckau (1812) mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückt.

Die höchste Anerkennung seiner Verdienste erhielt er bei der im Mai 1828 zu Münster begangenen Feier seines funfzigjährigen Dienstjubiläums mit dem Empfange des schwarzen Adlerordens. Selten ward ein Fest dieser Art mit so allgemeiner Theilnahme, mit so wahrhaft herzlicher Freude von Hohen und Niedern, von Entfernten und Nahen gefeiert. Personen aus allen Ständen hatten sich an jenem Tage in Münster versammelt, und gaben ein unzweideutiges Zeugniß von Achtung, Verehrung und Liebe, die sich H. auf seiner langen ehrenvollen Laufbahn erworben. Bereits am Vorabende des Festes waren der Prinz Friedrich von Preußen, der General der Cavalerie, v. Borstell, der Generallieutenant v. Tippelskirch, und mit ihnen sämmtliche Generale, Regimentscommandeurs und Stabsofficiere des siebenten Armeecorps, mehre der benachbarten Armeecorps, Deputationen der vier königl. Regierungen im Bereiche des siebenten Armeecorps u. s. w. in Münster angelangt. Nach der Beendigung eines auf das Fest sich beziehenden Vorspiels, das, nebst Wallensteins Lager, im überfüllten Schauspielhause aufgeführt worden war, ertönte dem Jubelgreise ein lautes Lebehoch von sämmtlichen Officieren, die, den Prinzen Friedrich von Preußen an ihrer Spitze, sich mit Musik und Fackeln vor H.'s Wohnung im Schlosse versammelt hatten. Das Lied: Nun danket alle Gott u. s. w., angestimmt von den Musikchören

3) *J. A. Flessae* diss. de vita G. Hornii. Baruth. 1738. 4. und in *Flessae* fascic. commentatt. p. 79. *Koenig*, Bibl. vet. et nov. h. v. Magiri eponymol. h. v. *Baillet*, Jugem. T. II. p. 68. *Fabricii* hist. bibl. P. III. p. 55. *Reimmann*, Hist. lit. T. V. p. 210, 815. *Foppen*, Bibl. belg. T. I. p. 338. *Mencken*. bibl. militum doctor. p. 238. *Saxii* Onomast. T. IV. p. 513.

Garnison, weckten ihn am Morgen des Festtages, 50 Kanonensalven begrüßten den Helden, der 50 re seines Lebens dem König und dem Vaterlande itmet hatte.

Als H. in dem Schloßsaale sämmtliche anwesende ciere und Beamte des Armeecorps empfing, überte ihm Prinz Friedrich von Preußen, die Freude und Wünsche der Versammlung aussprechend, als Ehrenenk der Officiere des siebenten Armeecorps, ein in g auf die Thaten und die Feier des Tages sinnreich Silber geformtes Trinkgefäß. Dann übergab er, Namen des Königs, den schwarzen Adlerorden, betet von einem, in wahrhaft herzlichen Ausdrücken absten Cabinetsschreiben. Im Namen des Leibinfanregiments, dessen zweiter Chef H. war, überreichte Commandeur desselben, der Oberst von Grabow, kostbaren Degen, der die Thaten des Helden verte. Der General der Cavalerie, v. Borstell, an der ge von Officieren benachbarter Armeecorps, schilderte rige Theilnahme, und die Civilbehörden, an ihrer ge den Oberpräsidenten v. Vincke und die Deputan der vier Regierungen, überreichten eine kostbare von Porcellan. Glückwünschend nahten sich hiernach einander die Justizbehörden, der Bischof zu ster, nebst dem Domcapitel und der Geistlichkeit, der Adel der Provinz. Eine Deputation des Stadtstrats, gefolgt von vielen Bürgern, überreichte dem rten den Ehrentrunk im blinkenden Pokale, den auf den Altan hinaustretend, auf das Wohl des igs und der Stadt Münster leerte. Drei Tage hinh dauerte dies Fest, welches noch mehre kostbare henke und andre Beweise reger Theilnahme verherrn.

Sein rüstiger und kräftiger Gesundheitszustand ließ vermuthen, daß er bald das Opfer des Todes wersollte, dem er so oft während seiner kriegerischen bahn mit kühnem Blicke Trotz geboten. Schon seit erer Zeit hatte er zwar an Unterleibsübeln gelitten, aber bei häufiger körperlicher Bewegung immer wiebeseitigt worden waren. Auch die gewohnte Heiterund Regsamkeit des Geistes war ihm geblieben. im September 1829 hatte er eine Inspectionsreise anzen Bereiche des Generalcommando's ohne besonBeschwerden zurückgelegt. Die ersten Gefahr droen Symptome zeigten sich den 29. Sept. durch ein erholtes Blutbrechen, das auf eine große Zerrüttung innern Organe zu deuten schien. Einige seiner Äungen schienen auf sein nahes Ende zu deuten. Er nerte sich an den nahen Geburtstag des Prinzen helm von Preußen. „Ich muß heute auf sein Wohl ken," sagte er, „wer weiß, ob ich es morgen thun !" Sehr erfreute ihn an dem genannten Tage eine gl. Cabinetsordre wegen des Avancements im 17. ment mit einer Belobung der Landwehr des siebenArmeecorps. „Der gute König!" äußerte H., „nun te ich eine gute Nacht haben." Wirklich schlummerte on 10 bis 5 Uhr fast ununterbrochen. Die Hoffg, ihn wieder genesen zu sehen, ward indeß schwächer, als mit dem 30. Oct. wiederholtes Blutbrechen, verbunden mit heftigen Unterleibsschmerzen, eintrat. Diese Zufälle wiederholten sich am nächsten Morgen mit großer Heftigkeit. Bis gegen 2 Uhr blieb Geist und Besinnung ungeschwächt. Dann aber trat ein ununterbrochener Schlaf ein, der seinem Leben, ohne weitern Kampf, den 31. Oct. 1829 Nachmittags um 4 Uhr ein Ziel setzte. Sein Todestag war zugleich der Todestag seiner ersten Gattin, der Begräbnißtag seiner ältesten Tochter und sein 68. Geburtstag.

Seiner ausdrücklichen Verordnung gemäß ward seine irdische Hülle, in der Uniform des Leibinfanterieregiments, das er oft zum Siege geführt, nach dem großen Schloßsaale gebracht. Den 3. Nov. fand die feierliche Beerdigung statt. Den Leichenzug eröffnete eine Abtheilung Armeegensd'armes zu Pferde, die Cavalerie der Garnison und eine Batterie von sechs Geschützen. Dann folgte der Sarg, geschmückt mit den kriegerischen Ehrenzeichen des Verstorbenen. Von seinen Adjutanten wurden seine zahlreichen Orden vor dem Sarge auf seidenen Kissen getragen, und hinter demselben sein Leibpferd geführt. Die zahlreiche Begleitung bildeten der Bischof von Münster, das Domcapitel, und die Mitglieder der katholischen und evangelischen Geistlichkeit. Mit ihnen folgten unmittelbar dem Sarge der Schwiegersohn des Verstorbenen, Hauptmann v. Schlegel, und einige entferntere Verwandte. Dann zeigten sich in dem Leichengefolge die sämmtlichen anwesenden Generale, Stabs- und Subalternofficiere, die sämmtlichen Militair- und Civilbehörden und zahlreiche Freunde des Verewigten, der einer solchen Auszeichnung in mehrfacher Hinsicht werth war.

Einnehmend war schon sein Äußeres, die hohe, gebietende Gestalt, die kräftigen Gesichtszüge, das helle, durchdringende Auge. Jede Bewegung, jedes Wort, jeder Blick verkündete die ungewöhnliche Kraft und Festigkeit, die sein Wesen charakterisirten. Körperlich und geistig gleich vollkommen organisirt traten unter seinen Naturanlagen ein natürliches, reines Gefühl, ein gereiftes und besonnenes Urtheil und ein fester, entschiedener Wille am deutlichsten hervor. Diese Eigenschaften hatten sich unter dem Einfluß einer ungekünstelten Erziehung um so vollkommener entwickeln können. Er konnte sich in allen Lagen des Lebens leicht finden in die augenblicklichen Verhältnisse. Ein tüchtiger, gereifter Verstand wies ihm immer das Rechte und Zweckdienliche. So bewegte er sich, mit nie erliegender innerer und äußerer Kraft, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, auf dem Schlachtfelde, bei Hofe, im Geschäftsleben und in geselligen Cirkeln. Ein Held war er im schönsten Sinne des Wortes. Entfernt von Tollkühnheit liebte er die Gefahr. Seinem angeborenen Muthe war keine That zu groß, kein Unternehmen zu gewagt, wo es gute und große Zwecke galt. Jedem Krieger war er ein hohes Vorbild der Tapferkeit, und sein Name muß mit Achtung genannt werden, so lange die Tage von Lützen, von der Katzbach, Wartenburg, Möckern, Leipzig u. s. w. im Andenken des preußischen Volkes und ganz Europa's leben. Nicht minder ausgezeichnet war aber H. auch als Mensch,

besonders durch die Verachtung niedriger Vorurtheile, kleinlicher Leidenschaften, durch die gewissenhafte Erfüllung seiner Berufspflichten, durch Milde und Wohlwollen gegen seine Untergebenen, und besonders durch die unerschütterliche Anhänglichkeit und Liebe an König und Vaterland. Dies letztere Gefühl, vielleicht nur in wenigen Individuen fester begründet, schien bei ihm nicht aus trockener Abstraction oder Dienstpflicht entsprungen zu sein, sondern aus tief empfundener Verehrung für den moralischen Werth des erhabenen Gegenstandes und aus reiner Hochachtung des Staatsoberhauptes *).

(*Heinrich Döring.*)

5) **Immanuel**, war den 26. Juli 1652 zu Neukirch in der Oberlausitz, wo sein Vater Johann Prediger war, geb., kam den 13. April 1663 auf die Schule zu Kamenz, mußte aber, weil sein Vater starb, aus Mangel an Unterstützung diese Schule noch in demselben Jahre wieder verlassen. Nun nahm sich der Hofprediger Joh. Andr. Lucius seiner an, und ließ ihn mit seinen Kindern unterrichten, sodaß er den 9. Mai 1671 auf die Universität Leipzig gehen konnte, wo er viele Wohlthaten in D. Carpzov's Hause genoß. Am 4 Dec. 1672 ward er Baccalaureus der Philosophie und den 4. Febr. 1675 Magister. Darauf übertrug ihm der Kaufmann Zippel in Leipzig den Unterricht seiner Kinder. Nachdem er am 2. Dec. 1676 pro loco in der philosophischen Facultät disputirt hatte, ging er im folgenden Jahre als Hofmeister zu den Kindern des Geheimenraths von Schleunitz nach Dresden, und ließ sich vom Consistorio pro Candidatura examiniren. Im J. 1680 erhielt er das Diakonat zu Oderan, 1685 das Pastorat zu Frankenberg mit der Adjunctur der chemnitzer Ephorie, zog aber vor, den zu gleicher Zeit empfangenen Ruf zum Diakonat an der Thomaskirche in Leipzig anzunehmen. Den 17. Jul. 1687 wurde er in Leipzig Baccal. der Theologie, und fing an öffentliche Vorlesungen zu halten. Im J. 1689 wurde er Vesperprediger, 1699 Archidiakonus und 1708 Pastor und Assessor des Consistorii; 1692 wurde er von der polnischen Nation zum Collegiaten im kleinen Fürstencollegio erwählt, 1698 erhielt er die Würde eines Licentiaten der heiligen Schrift, und den 8. Nov. 1708 eines Doctors derselben, ward auch 1702 Präpositus des kleinen Fürstencollegii und 1704 **Praepositus magnus** der alten akademischen Dorfschaften. Zu seinem schwächlichen Körper, von Jugend auf, gesellten sich zuletzt noch Stein- und Gichtschmerzen. Im J. 1711 ward er von einem Schlagflusse betroffen, der sich 1713 erneuerte und ein anhaltendes starkes Erbrechen endigte den 9. März 1714 sein rühmliches Erdenleben. Er schrieb: **Disp. de arte ex Ethicis** (1675); **D. de imperio metaphysico, pro loco** (1676); **D. de beatitudine pacificorum, ad Matth. V, 9. pro Licentia** (1698); **D. de restitutione ablatorum summe necessaria, pro Doctoratu** (1708); die geistliche Wächterstimme, wie solche aus den Sonn- und Festtags-Episteln erschollen (Leipz. 1699. 4., Zittau 1726 und 1740); vollkommnes Kirchenhandbüchlein (Leipz. 1700. 12.) und viele einzelne Leichenpredigten *).

(*Rotermund.*)

6) **Johann Gottlob**, königl. polnischer und kursächsischer Historiograph und Mitglied der preußischen Societät der Wissenschaften, Sohn eines Amtmannes in dem oberlausitzischen Städtchen Pulsnitz, wo er 1680 geboren war. Nachdem er zu Leipzig und Wittenberg den theologischen Lehrcurs absolvirt hatte, wurde er Hofmeister in mehren adeligen Häusern. Einige, die sächsische Geschichte erläuternde, aus den Quellen geschöpfte, Abhandlungen und Schriften erwarben ihm den Charakter eines Historiographen, und eine Pension, aber unablässiges Studiren stürzte ihn in eine Hypochondrie, die in Verrücktheit ausartete, daß er in das Irrenhaus nach Waldheim gebracht werden mußte. Nach seiner Entlassung begab er sich 1738 nach Meißen, verfiel periodisch wieder in den vorigen traurigen Zustand, und starb den 13. October 1754 zu Moritzburg. Früher hatte er meistens in Leipzig, Meißen und Dresden gelebt. Durch Gründlichkeit der Untersuchung empfehlenswerth sind seine Schriften: Umständlicher Bericht von dem alten osterländischen Marggrafthum Landsberg (Dresden 1725. 4.); **Henrici, cognomento illustris historia** (Frf. et Lips. 1726. 4); nützliche Sammlungen zu einer historischen Handbibliothek von Sachsen und dessen incorporirten Landen (Leipz. 9 Thle. 1728—1736. 4. [der letzte Theil auch unter dem besondern Titel: Von dem Obrist-Jägermeisteramt.]); **Commentationes nonnullae in epistolam quam Adelgotus, epis. Magdeb. caeterique praesules ac proceres Saxoniae orientalis in causa religionis a Slavis paganis vindicandae ad alios Christi socios in Germania circa a. 1108 miserunt** (Dresd. 1733. 4); Lebens- und Heldengeschichte Friedrichs des Streitbaren (Leipz. 1733. 4.); Siegm. v. Birken, Sächs. Heldensaal, verb. und fortgef. von J. F. Feller und Horn (Nürnb. 1734); Faßmann, Leben und Thaten Friedrich Augusti, Königs von Polen, erläutert aus Documenten und Actis publ. von Horn (Rudolst. 1734). Sehr viele handschriftliche Sammlungen †).

(*Baur.*)

C. Künstler. Mehre Männer des Namens Horn haben sich als Künstler Ruhm erworben. 1) Einer dieses Namens war Concertmeister des Grafen von Brühl. Von seinen Compositionen, als Symphonien, Violinconcerten ꝛc., ist nichts auf uns gekommen. 2) **Karl Friedrich**, wurde Nachfolger Christian Bachs, als Lehrer der königl. Familie zu London. Er hat seit 1790 sich durch einige Hefte Clavierсonaten bekannt gemacht. 3) **Ferdinand**, ein Harfenvirtuos aus Breslau, erwarb sich 1786 in Berlin, 1787 in Hamburg und 1792 in seiner Vaterstadt seines überaus fertigen und geschmackvollen

---

*) Vergl. den Neuen Nekrolog der Teutschen. 7. Jahrg. 2. Th. S. 729 fg.

*) Vgl. Rancft, Leben u. Schriften kursächs. Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde geprangет. I. S. 432. Büchersaal der gel. Welt 35. Öffnung. S. 781.

† Verzeichnet in Otto's Lex. der oberlausitzer Schriftsteller. 2. Bd. 1. Abth. S. 174. Adelung's Zus. zu Jöcher's Gelehrtenlex. Meusel's Lex. d. verstorb. Schriftst. 6. Bd. Vergl. Dresdn. gel. Anz. 1754. Nr. 44. 1756. S. 447 u. 735.

ß wegen großen Beifall. 4) Gottfr. Joseph, ein
er Müller aus Nickern, bei Dresden, wo er eine
... erstand des Instrumentenmachers Schwarz
... und brachte durch eigene Versuche 1772 sein
Klavier zu Stande. Im J. 1795 hatte er über
... gebaut, die ihres schönen Tones wegen sehr
... Auch Fortepiano's versuchte er. Er starb
5) Joh. Caspar, D. der Rechte und Freund ge-
Compositionen. Er hat sich durch viele Ballet-
itionen, fröhliche Canzonetten, Madrigale, mehr-
e Arien u. dergl. von 1664 bis 1681 bekannt ge-
6) Johann Gottlob, Bruder des Müllers aus
, geb. 1748, lernte in Dresden das Tischlerhand-
d bildete sich von 1771—73 bei Stein in Augs-
bann bei Friderici in Gera zum geschickten For-
und Clavierbauer. Seine Instrumente fanden
haftesten Beifall und schnellen Absatz, so viele er
fertigte. Man gibt 556 an, die er bis zum J.
stellte. Er starb wie sein Bruder 1796.
(*G. W. Fink.*)

ÖRN *), die Freundin des Flachses, wird Freia
t. Der Flachs war der Freia heilig und der
desselben hatte nach dem allgemeinen Glauben der
navier heilende, zauberische Kraft. (*Schincke.*)

ÖRN oder HIRN heißt in der Holztechnologie
als Kopf, oder die Fläche, wo sich die perpen-
n oder senkrechten Holzfasern, welche der Länge
Holz auslaufen, endigen. Wird z. B. ein
mm mit der Säge nach der Richtung seiner Stärke
icke durchschnitten; so erscheinen auf der Fläche,
sich hier gewöhnlich als eine Cirkel- oder Oval-
rstellt, die Jahreslagen des Baumes in Gestalt
concentrischer Ringe, und diese Durchschnitts-
wird das Hirnende genannt. Hirnende bezeichnet
h die obere oder untere Fläche eines der Quere
urchschnittenen Holzstückes, im Gegensatze der Spie-
e, wo die Holzfasern der Länge nach getrennt
Wenn sich aber auf dem Hirnende solcher quer
hnittenen Holzstämme, außer diesen Ringen oder
migen Schichten, zwischen dem Holzgewebe auch
Strahlen zeigen, welche von der Achse des Stam-
s grader oder bogiger Linie nach der Peripherie
fen, und so ein stern- oder strahlenförmiges An-
ewirken; so stellt dagegen die Fläche der nach der
ng der Länge getrennten Hölzer auf der Säge- oder
läche die sogenannten Spiegel dar, welche öfters
die Achse hin eine dunklere Farbe präsentiren, in
enform zusammenlaufen, ein glänzenderes, meist
s Ansehen, wie das übrige Holzgewebe, haben,
sen nicht sehr fest zusammenhängen und gleich-
arauf zu schwimmen scheinen. Sowie auf
rnende die Strahlen oder Radien, welche sämmt-
Jahresringe durchschneiden, nach Verschiedenheit
lzarten bald breiter, bald schmäler, bald in größerer,
n geringerer Anzahl vorhanden, bald den Augen
vollkommen sichtbar, bald sehr fein und unbemerkbar, bald von hellerer, bald von dunklerer Farbe als das übrige Holzgebilde sind, eben so verschieden sind die Spiegel in Rücksicht ihrer Anzahl, Größe und Figur. (*Fr. Thon.*)

HÖRN, Überhörn, eigentlich überhären, schneiden, bearbeiten, nehmen; sagen die Holzbearbeiter, besonders die Zimmerleute und Schreiner, von ihrem Materiale, wenn sie dasselbe nicht nach der Länge, sondern nach der Quere der Fasern, Adern, Haare nehmen, betrachten, schneiden, bearbeiten. (*Th. A. Leger.*)

HORNACHUELOS, Villa in der Sierra der spanischen Provinz Cordova. (*Stein.*)

Hornartige Auswüchse, s. Warzen.

HORNAU (Martin Gerbert von), ein gelehrter Fürstabt der Benedictinerabtei zu St. Blasien im Schwarzwalde, geb. zu Horby am 12. August 1720, legte Profeß ab am 28. Oct. 1737, wurde Fürstabt am 15. Oct. 1764 und starb am 13. Mai 1773. Gemeinsam mit dem gelehrten wormser Weihbischof, Alexander Würdtheim, unternahm er die mit Recht berühmte Germania sacra[1]). Die Krönung Josephs II. zum römischen Könige feierte er durch die Fasti Rudolphini, die Geschichte des erlauchten Ahnherrn des habsburgischen Hauses und des Erzhauses Österreich. Auch erschienen von ihm die geschätzten Werke: Historia nigrae sylvae; Rudolphus Anticaesar; Codex epistolaris Rudolphi I.; Iter alemannicum, italicum, gallicum, ein Werk de veteri Liturgia und de translatis Habsburgicorum Principum cadaveribus ad conditorium S. Blasii. Auf seinen Betrieb erfolgte die feierliche Übersetzung der k. k. und herzogl. österreichischen Leichname von Königsfelden in der Schweiz nach dem fürstl. Stift St. Blasien am 14. Dec. 1770[2]). Von ihm unterstützt schrieb P. Franz Kreutter (geb. am 15. Apr. 1736, gest. am. 2. Dec. 1806) seine schätzbare Geschichte Vorderösterreichs. (*Rumy.*)

HORNAY, Marktflecken und Cantonshauptort im Arrondissement von Amiens des französischen Departements der Somme, mit 268 Häusern und 1200 Einwohnern. (*Krähn.*)

Hornbeck, s. Hoornbeek.

HORNBERG, 1) Stadt und großh. badenscher Amtssitz im Schwarzwalde, unter 25° 53′ 40″ östlicher Länge, und 48° 12′ 45″ nördl. Breite, in einem engen wildromantischen Thale am Flusse Gutach, mit einer Post auf der sehr besuchten Poststraße durch das kinzinger Thal nach Oberschwaben und der Schweiz; über ihm

*) Zusammengezogen aus Hoerunn, Hoerun von Hoerr, Flachs. *Finn-Magnusen*, Glossar. u. d. W. Havr.

1) Davon erschienen durch P. Ämilian Ussermann (geb. am 30. Oct. 1737, † 21. Oct 1798) nebst einem trefflichen Prodromus, das Bisthum Würzburg und Bamberg, von P. Ambrosius Eichhorn (Präfect des k. k. Gymnasiums zu Klagenfurt, geb. am 26. Sept. 1758), das Bisthum Chur, von dem großen Diplomatiker P. Trudbert Neugart (geb. am 23. Febr. 1742) das Bisthum Konstanz. Unvollendet blieben leider die gelehrten Arbeiten von Victor Keller, Cyprian Köhler, Xaver Lenz, Ignaz Kopp, Philipp Jakob Amber. 2) Diese Leichname wurden im J. 1807 mit Bewilligung des großherzogl. badenschen Hofes, an welchen der Schwarzwald kam, von St. Blasien weggeführt, und ruhen jetzt im Benedictinerstifte zu St. Paul in Unterkärnthen.

das alte Bergschloß Hornberg, welches eigentlich aus zwei auf demselben Berge liegenden Schlössern besteht, wovon das kleinere, ältere, längst verfallne schon im 17. Jahrh. ein Gespenstersitz war, das größere aber unterhalten und bewohnt, noch in seinem alten festen Mauerwerke dasteht. Eine schöne landschaftliche Ansicht von Stadt und Schloß, sowie sie vor der Mitte des 17. Jahrh. gesehen wurden, findet man in Merian's Topographia Sueviae. Zum großherzoglichen Bezirksamte Hornberg gehören nebst der Amtsstadt die Dörfer, Stäbe und Thalgemeinden: Brigag nebst Sommerau, Buchenberg, St. Georgen nebst Stockwald, Hohenweeg, Gutach, beide Langenschiltach, Peterzell, Reichenbach, beide Schiltach und beide Thennenbronn, mit einer Bevölkerung von 2263 Familien oder 11,135 Bewohnern, worunter sich 10,270 Evangel. und 865 Kathol., aber weder Juden noch Mennoniten befinden. Die Bevölkerung des Amtes ist seit 7 Jahren um 656 Menschen gestiegen. Die Stadt H. allein zählt 1080 Einw., alle evangelisch, bis auf etwa 20, welche Katholiken sind; ihre Bevölkerung ist seit 10 Jahren um 100 angewachsen. Denn mit Anlage der Post haben die sonst meist dürftigen Einwohner ziemliche Nahrung erhalten. Feldbau hat der Ort fast gar nicht. Die Stadt nebst einem Theile der umliegenden Gegend war einst eine Besitzung der Freiherren von Hornberg, welche auf dem Bergschlosse daselbst wohnten, und mit den Hornecken von Hornberg im alten rheinfränkischen Gaue Wingartheibe (s. d. Art. Neckarzimmern) ohne Zweifel gleiche Abkunft hatten, wie beider Geschlechter gleiche Stammwappen [1]) und andre Umstände anzeigen. Vielleicht war ihr ursprüngliches Stammschloß jene alte Burg H., welche noch in ihren Ruinen über dem gleichnamigen Dörfchen, unweit der würtembergischen Stadt Kalw gesehen wird. Der älteste, den man aus dem Geschlechte der Herren von Hornberg kennt, scheint jener Konrad von Hornburg zu sein, welcher in einer Urkunde Kaiser Heinrichs V. vom 23. Jan. 1123 für das 2½ t M. nordöstlich von hier entlegene ehemalige Benedictinerkloster Alpirsbach als Zeuge gleich nach den Grafen genannt wird [2]). Gewiß aber ist Arnold v. H. dieses Geschlechtes, und Besitzer der Burg und Herrschaft Hornberg gewesen. Er wird aus dem J. 1145 als Stifter des nördlich von Alpirsbach bei dem Ursprunge der Entz gelegenen Benedictinerklosters Entz bekannt, erscheint noch in einer Urkunde von 1191 auf dem Schwarzwald, und 1193 als Zeuge in jener Urkunde, worin Kaiser Heinrich VI. dem berühmten Kloster Lorch an der Remse seine Freiheiten bestätigt. In einer fürstenbergischen Urkunde für die Stadt Villingen von 1290 tritt Friedrich Bruno v. H., Oheim Grafen Egons III. von Fürstenberg, als Gewährsmann desselben auf. Vielleicht ist eben dieser der rührende Minnesänger Bruno v. H. gewesen, welcher im 13. Jahrh. aus diesem Geschlecht ausgegangen ist. Im J. 1311 kommt Heinrich v. H. in einer Urkunde für das Benedictinerkloster Alpirsbach vor, und 1322 zählten die Wilhelmiten zu Oberied auf dem Schwarzwalde einen Johann v. H. unter ihren Mönchen. Als 1330 das in Verfall gerathene Benedictinerkloster Entz durch Albrecht von Berneck, Heinrich von Vogtsburg und Konrad von Wöllhausen mit Erlaubniß Grafen Ulrichs von Würtemberg wieder hergestellt wurde, mußten auch ihre Verwandten, die Gebrüder Heinrich, Berthold, Vollmer und Dietrich, Herren v. H., ihre Einwilligung dazu geben.

Nach dieser Zeit erscheinen die Herren v. H. als Dienstleute (Ministerialen) der Grafen von Würtemberg. Sie gestatteten diesen das Öffnungsrecht ihrer Burg, und verschrieben sich gegen dieselben, daß sie Stadt und Burg H. ohne deren Wissen weder verkaufen noch verpfänden wollten. Im J. 1370 werden Heinrich und Hamann v. H. als Bürgen eines Vertrages zwischen den beiden Brüdern Heinrich und Georg von Hohengeroldseck gefunden und von 1376 — 1398 erwähnen öffentliche Denkmäler als Besitzer von Hornberg Vollmar v. H., Hans und Bruno, Wernher und Konrad v. H. Heinrich v. H. wurde 1414 der V. Heinrich Abt zu St. Peter im Schwarzwalde, und 1417 von dem Concilium zu Konstanz auch zum Fürstabte der Benedictinerabtei Reichenau gegen den abgesetzten Grafen Heinrich von Zollern erhoben. Er starb 1427. Dieser Heinrich ist der erste, den Humbracht in der Genealogie dieses Geschlechtes Tab. 193 namentlich erwähnt, doch ohne Anzeige seiner fürstlichen Würde in Reichenau. Neben ihm gedenkt er noch seines Bruders Brun Werners, sowie Konrads und Heinrichs als Söhne ihres Oheims, des Stifters der jüngern Linie der Herren v. H. Von allen andern oben aus alten Denkmälern nachgewiesenen Gliedern dieser Familie sagt er nichts. Übrigens findet man dort Konrads von der jüngern Linie Söhne, Konraden, Johanniterritter zu Schlettstatt, und dessen Brüder Hans und Konrad, mit welchen die jüngere Linie um 1448 erloschen ist, und die ältere Linie durch Brun Werners Sohn, Brun Werner den Jüngeren und dessen Gemahlin Anna von Isenburg in ihrer Nachkommenschaft bis in die Zeiten Humbrachts fortgeführt.

Als um 1448 die jüngere Linie der Herren v. H. erloschen war, kam die ganze Herrschaft Hornberg an die nachbarliche Abtei St. Georgen, und somit unter deren damalige Schirmvögte, die Freiherren v. Falkenstein. Die ältere Linie dieser Herren, v. Falkenstein-Falkenstein, verkaufte ihre Hälfte der Vogtei schon 1449 an den Grafen Ludwig von Würtemberg, und die jüngere Linie, von Falkenstein-Ramstein, behielt die ihrige noch in Händen, bis sie dieselbe durch Heirath den Herren von Landenberg-Schramberg zubrachte. Schon 1515 eroberten die Villinger Stadt und Schloß H. für den schwäbischen Bund, und foderten die Eidesleistung daselbst ab; 1519 wurde Herzog Ulrich von Würtemberg selbst durch eben diesen Bund von Land und Leuten vertrieben, und das ganze Herzogthum Würtemberg an Kaiser Karl V. verkauft, der es seinem Bruder, dem röm. Könige Ferdinand, in Besitz gab. An diesen verkauften nun die von Landenberg 1532 auch ihre Hälfte der Schirmvogtei, wodurch

1) s. Humbracht, Höchste Zierde Teutschlands rc. Taf. 192. 193. 2) Codicis Alemann. diplom. Carta DCCCXLIII.

e ganze Vogtei über St. Georgen an Würtemberg
Kaum hatte Herzog Ulrich im J. 1534 seine Lande
erobert, so wandelte er diese ganze Schirmvogtei in
ndeshoheit um. Im J. 1535 dankte er im gan-
nte Hornberg und St. Georgen die katholischen
ab, setzte mit Gewalt Lutherische Prediger ein,
n Sohn und Nachfolger, Herzog Christoph, nahm
die Erbhuldigung wie von andern Unterthanen
Während des 30jährigen Krieges verlangte Wür-
1631 trotz aller Gegenvorstellungen Kaiser Fer-
III. die Eidesleistung von seinen Unterthanen
nberg, obschon ein Theil derselben dem Abte gün-
r, und seine Pflicht einem unmittelbaren Reichs-
dem Prälaten, zu gehorchen nicht vergessen wollte.
eben diesem Kriege Kaiser Ferdinand III. das
thum Würtemberg in seine Gewalt bekam, blieb
e Schloß Hornberg lange Zeit von den Kaiserli-
sitzt, bis endlich der westfälische Friede den Be-
Hornberg dem Hause Würtemberg zusicherte, bei
auch bis 1810 verblieb, wo es mit seinen Um-
en durch den pariser Vertrag vom 2. Oct. von
one Würtemberg an das Großherzogthum Baden
en wurde. Eben dieses feste Schloß wurde wäh-
r französischen Invasion 1703 von den Franzosen
Marschall Villars erobert, und mit neuen Befesti-
verstärkt, denen es aber der tapfere Herzog Eber-
dwig von Würtemberg 1707 wieder abnahm und
satzung kriegsgefangen machte. Darauf wurde es
fester Paß von 300 Baiern besetzt, aber von 100
en und 1200 Bauern wieder eingenommen. Hier
h auch 1548 der berühmte Theolog Johannes
s, als er wegen Verdammung des sogenannten
ns verfolgt wurde, unter heimlichem Schutze Her-
lrich, und unter dem Namen Huldrich Aengster
it lang als würtembergischer Amtmann von Horn-
rf.

Berühmtes altes Bergschloß am Neckar im groß-
badenschen Bezirksamte Moßbach, vergl. den Art.
rzimmern. (*Thomas Alfred Leger.*)

Ein ehemaliges Dynastengeschlecht in Schwaben,
aber im Laufe der Zeiten zum niedern Adel her-
und im vorigen Jahrh. ausgestorben ist. Es be-
Schloß Hornberg gemeinschaftlich mit dem Gra-
Lauffen, ob aus irgend einem vormundschaftli-
runde, ist ungewiß; aber nach dem Erlöschen der
nnten Grafen 1219 war es ihr alleiniger Besitz.
rste, welchen die Geschichte urkundlich nennt, ist
idus de Horimberch, welcher als Zeuge genannt
ls Kaiser Heinrich IV. einen Wald, der zur kö-
n Pfalz Wiesbaden gehörte, seinem Ministerialen
d 1123 schenkte; der nämliche erscheint auch in
nbedeutenden Urkunde vom J. 1140. Wahrschein-
d die Brüder Arnold, Berengar und Heinrich v.
sen Söhne. Arnold v. H. erscheint öfters in der
tung des Kaisers Heinrich VI., und bezeugt mit
Unterschrift die kaiserlichen Urkunden, durch welche
dem Augustinerkloster zu Haart am Rheine seine Be-
en, und 1196 ein Gütertausch des Domcapitels zu
Worms bestätigt werden. Als dieser Kaiser zu Hagenau im nämlichen Jahre das vom Grafen Poppo von Lauffen, dem letzten seines Geschlechts, erhaltene Gut Lochheim dem Kloster Schönau um 400 Mark Silbers verkauft, stehen in dem Zeugenverzeichniß die Brüder Arnold, Berengar und Heinrich v. H. Berengar scheint Geistlicher geworden und zum Abte des Klosters Odenheim ernannt worden zu sein. Derselbe übergibt dem Kaiser Friedrich II. und seinen Nachfolgern, die nach dem Tode des Grafen Poppo von Lauffen erledigte Schutzvogtei seines Klosters 1219. In unbedeutenden Urkunden erscheinen mit ihren Unterschriften Walter und Dietrich v. H. 1222 und 1238; ob solche aber Arnolds Söhne sind, bleibt ungewiß; doch ist es wahrscheinlicher, weil später 1261 ein Gottfried II. v. H., ein Enkel von Arnold v. H., als Zeuge auftritt, als Graf Poppo von Dilsberg, der Erbe der Lauffenschen Güter, dem Kloster Schönau, zum Heile seiner Seele, die freie Schiffahrt auf dem Neckar erlaubt. Gerhard v. H. und seine Frau Gertrud v. H. schenkten dem Kloster zu Schönau, ebenfalls zum Heil ihrer Seele, ihre Güter zu Wattenheim 1270. Ihre einzige Tochter Hedwig war an Konrad von Lichtenstein verheirathet. Walter II. v. H. unterschreibt sich Advocatus 1277. Von dieser Zeit nehmen die Hornberge den Beinamen Pfau an, ein miles **Gerhardus II. Pavo de Hornberg** kommt 1289 vor. Ein Bruno I. v. H. wird 1280 bei **Crusius** in seiner schwäbischen Chronik erwähnt; vielleicht ist es derselbe, der in der Manessi'schen Sammlung unter den schwäbischen Minnesängern vorkommt. Friedrich v. H., der Lange genannt, kommt als Zeuge 1315 bei **Senkenberg**[3]) vor; Humbracht führt ihn in seiner Genealogie fälschlich als Horneck an[4]). Dietrich v. H. erscheint 1354 als würtembergischer Vasall, desgleichen 1376 dessen Bruder Vollmar v. H. Arnold der ältere und Arnold der jüngere, v. H., mit Agnes von Horneck verheirathet, die sich beide Pfauen nennen, kommen 1353—1389 vor. Im letzten Jahre schlichtet der Graf Heinrich von Sponheim als pfälzischer Hofrichter den Streit zwischen Arnold v. H. und Wynemann von Gymnig, die lehnbare Grafschaft Pfeffingen betreffend. Der Edelknecht Konrad I. v. H. genannt von Grosheim verkaufte 1380 mit Eberhard von Gemmingen einen Theil von Grosheim am Kocher an Eberhard Gans und Hans von Sachsen. Dietrichs v. H. Söhne waren Heinrich v. H., der als Fürstabt zu Reichenau 1427 starb, und Brun Werner v. H., welcher sein Geschlecht fortpflanzte. Letzterer verkaufte 1428 die eine Hälfte vom Schloß und Thal Hornberg an die Grafen Ulrich und Ludwig von Würtemberg. Konrad II. und Konrad III. v. H., Söhne von Vollmar, verkauften darauf die andre Hälfte vom Schloß und Thal Hornberg an die ebengenannten Grafen 1433. Konrads III. Sohn, Konrad IV.,

---

3) Sel. juris et hist. I. p. 274. 4) Dies ist sehr verzeihlich, da die Geschlechtsreihe durch die vielen Linien und Beinamen, Hornberg, Horneck, Horneck von Hornberg, Horneck von Hornberg zu Hochhausen, Horneck von Hornberg zu Bechstein bei Königshofen an der Tauber, Horneck von Weinheim und Horneck von Heppenheim sehr verwickelt ist.

starb als teutscher Ordensritter zu Schlettstadt 1464. Brun Werners Sohn, Anton, war Reichsschultheiß zu Hagenau 1454, verheirathet mit Barbara Zuckmantel von Brumat. Sein Sohn Ulrich v. H., welcher das Schloß Hoffstetten im Bisthum Eichstädt 1466 verkaufte. Bat v. H., der mit denen von Adelsheim, Neuenstein und Landschaden Ganerbe des Schlosses Neuenfels, erkaufte von Götz von Neuenstein und den Übrigen das Schloß Neufels zwischen Öhringen und Ingolfingen 1472 und verkaufte es wieder 1488 an Grafen Kraft von Hohenlohe. Matthias und Ludwig der Lange v. H. hinterließ von Margarethe von Embingen nur einen Sohn Johann Ludwig v. H., fürstl. hanauischen Amtmann zu Reichshofen, der mit zwei Frauen Ursula Jett von Münzenberg und Susanne von Hageneck zehn Kinder erzielte, von denen sich drei Söhne verheiratheten und Nachkommenschaft hinterließen, nämlich: 1) Philipp v. H., Amtmann zu Brumat, dessen Sohn Philipp Reinhard v. H., als Major 1654 starb; 2) Emmerich Gottfried v. H. hatte mit Susanna von Bitterheim einen Sohn Johann Reinhard, welcher fürstlich hanauischer Geheimerath und Hofmeister, auch Obrist und Commandant in Hanau wurde, und von seiner Gemahlin Johanna Elisabeth von Urbach nur eine Tochter hinterließ, und 3) Johann Ludwig II. v. H., mit dessen Enkel Philipp Jakob v. H. fürstl. hessischem Hauptmanne dieses Geschlecht im Anfange des vorigen Jahrh. ausstarb. Das Wappen: im goldnen Felde ein auf einem dreifachen rothen Berge liegendes rothes Jagdhorn; auf dem Helme: schwarz und Silber vierfach getheilte und zugespitzte Büffelhörner [5]).

4) Name einer Seitenlinie der Reichsküchenmeister zu Nortenberg, Seldeneck und Bebenburg. Von dem Schlosse Hornberg, unweit Rotenburg an der Tauber, nahm sie den Namen an, ohne den Titel ihres Reichsamtes beizubehalten, wie es wenigstens die andern Linien thaten. Der Ritter Hermann, Burggraf zu Rotenburg, ein Stiefbruder von Leopold, Reichsküchenmeister zu Nortenberg, nannte sich zuerst Hornberg. Im J. 1282 stiftete er das Franciskanerkloster in Rotenburg, wo er auch das Reichsschultheißenamt bekleidete. Sein Sohn Heinrich Ritter und dessen Frau Adelheid verkaufen ihre Güter zu Ritzensachsen und Willden an die teutschen Herren zu Rotenburg (1288). Die nämlichen verkaufen mit ihrem Sohne Hermann und dessen Frau Adelheid ihr Gut zu Gebenhagen um 30 Pfund Heller an den ehrsamen Mann Leopold Hornburg, Bürger in Rotenburg (1313). Er und seine Kinder: Heinrich, Friedrich, Konrad und Margaretha, veräußern ihren Hof zu Roda dem Hospital in Rotenburg um 300 Pf. Heller (1323). Zu Gunsten Leopolds, des R. Küchenmeisters von Nortenberg, entsagen sie auf ihr Recht an den Kirchensatz zu Gattenhoven (1326). Der Sohn von Heinrich II. war Hochbrand, der mit seiner Frau Barbara einen Antheil an dem Schlosse Wallenhausen erheirathete (1386). Er kaufte 1393 von denen von Reinsburg das Schloß glei- ches Namens, welches er der Stadt Rotenburg öffnete, um als Reichsbürger daselbst aufgenommen zu werden. Sein Enkel Johann besaß das Schlößchen Kaiserstuh im Tauberthal, unweit Rotenburg. Er verkaufte eine Theil seiner Güter an diese Stadt (1462) und den Ze henden zu Östheim dem Kloster Sulz. Im J. 156 starb der letzte dieses Geschlechts in Rotenburg, nachde die meisten Güter die Stadt an sich gebracht hatte. Da Schloß Hornberg erkaufte aber Dietrich von Berlichin gen, und dessen Enkel Philipp v. B. veräußerte es wie der an die von Gemmingen, welche es noch besitze Das Wappen: eine Burg mit Zinnen, worauf ein Jagd horn im silbernen Felde ruht; auf dem Helme: der Rump von einem geflügelten Mohren. Ganz das nämlich Wappen mit dem R. Küchenmeister zu Bebenburg, wel che aber anstatt des geflügelten Mohren einen geflügel ten und gekrönten Engel zum Helmschmucke führten.

(*Albert Frh. v. Boyneburg Lengsfeld.*)

5) Humbracht, Höchste Zierde d. teutschen Adels. Nr. 293. Falkenstein, Nordgau-Alterthümer. I, 52. S. 212. Gottschalk, Ritterburgen Teutschlands. VI. S. 72. Widder, Geogr. hist. Beschreibung der Kurpfalz. I. S. 65.

Hornblei, s. Blei.

HORNBLENDE (Amphibole *Hauy*. Hemipris matischer Augitspath Mohs). Als allgemeine Kennzei chen dieser Gattung dienen: zwei, gewöhnlich sehr deut liche, gleichwerthige Spaltungsrichtungen, die unter 124° 31′ sich schneiden, mit Perlmutterglanz; eine Härte, wel che der des Feldspaths fast gleichkommt, und ein spe Gew. von 2,8 bis 3,2. Als wesentliche Bestandtheil kann man kieselsaure Talkerde in Verbindung mit kiese saurer Kalkerde betrachten, doch wird bei manchen Ab änderungen ein Theil Talkerde durch ein Metalloxyd un ein Theil Kieselerde durch Thonerde ersetzt. Vor de Löthrohre schmelzen die Arten, wiewol etwas schwer, z einem mehr oder minder dunkel gefärbten Glase.

Als Stammgestalt für die Krystallreihe kann ma ein rhombisches Prisma (mit Seitenkantenwinkeln vo 124° 31′ und 55° 29′) annehmen, dessen Endfläche unt 109° 37′ auf den stumpfen Seitenkanten ruht, worau sich das Verhältniß der Polare zu den Randaxen w $1 : \sqrt{7,8722} : \sqrt{28,4592}$ ergibt. Die ebenen Wink der Endfläche werden darnach 121° 39′ und 58° 21 die der Seitenflächen 99° 25′ und 80° 35′ betrage Die scharfen Seitenkanten des Prisma's sind gewöh lich, die stumpfen seltener abgestumpft. Die Endkry stallisation ist nur selten beobachtbar, und zeigt dann fo gende Veränderungen: 1) die schiefe Endfläche vollstän dig; 2) die scharfen Endkanten abgestumpft, wo die zw Abstumpfungsflächen mit der Endfläche zusammen ei dreiflächige Zuspitzung bilden; 3) die stumpfen Endka ten abgestumpft; 4) die scharfen Ecken schräg abgestump oft bis zum Verschwinden der ursprünglichen Endfläch wo dann die gemeinschaftliche Kante beider Zuschärfung flächen, die Lage der kleinen Diagonale der ursprüngl chen Endfläche erhält. Alle diese Abstumpfungsfläch sind als Flächen hemiëdrisch auftretender Rhombenpyr miden zu betrachten, bei denen benachbarte parallele Fl chen verschwunden sind; auch kommen mitunter no einige andere ähnlich gelagerte Flächen, nur mit verschi dener Neigung gegen die Axe, vor.

Von verschiedenen Abänderungen der Krystalle be- man hemitropische Zwillinge, wo man sich einen nach der langen Diagonale des Prismas ge- und die eine Hälfte herumgedreht denken muß, das untere Ende nach oben kommt; die Krystalle theils eingewachsen, theils aufgewachsen, bisweilen förmig, die Prismenflächen die Länge gestreift, selt- latt.

Man kann bei der Hornblende unterscheiden 1) grüne nblende (Strahlstein Werner, Kalamit Wer- . Von verschiedenen Abänderungen der grünen Farbe. und krystallirt, die Krystalle immer eingewachsen, gehäuft, nicht leicht mit deutlicher Endkrystallisation. derbe mit strahliger Textur und keilförmig stängeli- Absonderung. An den Kanten durchscheinend, bis heinend, in Krystallen selbst bis halbdurchsichtig.

Man theilte den Strahlstein wieder in gemeinen, sigen, asbestartigen und körnigen Strahl- Ersterer begreift die derben Massen mit geringe- Durchsichtigkeit und geringerm Glanze; der glasige, ystallisirten und lebhafter glänzenden, durchscheinen- Abänderungen; der asbestartige besitzt excentrisch fase- Textur oder erscheint in zarten haarförmigen Kry- n (Amianthoid, Byssolith); der körnige dürfte Augit gehören. Nach Laugier enthält der Strahl- aus dem Zillerthale 19,00 Talkerde, 50,00 Kiesel- 0,75 Thonerde, 9,75 Kalkerde, 11,00 Eisenoxyd, Chromoxyd, 3,00 Wasser. Nach Vauquelins Ana- besteht der Byssolith aus Dauphinée aus 7,3 Talk- 47,0 Kieselerde, 11,3 Kalkerde, 20,0 Eisenoxyd, Manganoxyd.

Die grüne Hornblende bricht vorzugsweise auf La- im Schiefergebirge, theils allein, theils mit Erzen, bei Breitenbrunn in Sachsen, in Schweden, Nor- n, Finnland. Mit Talk (besonders die krystallisir- Abänderungen) findet sie sich an mehren Orten in Tyroler- und Schweizeralpen. Der haarförmige lith kommt auf Gängen mit Bergkrystall, Feld- Epidot ꝛc. in Dauphinée vor, und die Abänderung spargelgrüner Farbe, in durchsichtigen Krystallen mit path und Magneteisen in Serpentin eingewachsen mit), stammt aus Normarken in Schweden. Der annte Pargasit, der in halbdurchsichtigen Krystallen, selten mit deutlicher Endkrystallisation, in Kalkstein wachsen, bei Pargas in Finnland bricht, kann auch r grünen Hornblende gezählt werden.

2) weiße Hornblende (Tremolit Werner, matit Leonh.). Weiß, in verschiedenen Abände- n derb und krystallisirt, die Krystalle lang, mei- schilfförmig. An den Kanten mehr oder weniger scheinend. Der derbe mit strahliger oder excentrisch ger (asbestartiger Tremolit) Textur.

Vorzüglich als zufälliger Gemengtheil des körnigen steins und Dolomits, wie in der Schweiz, Tyrol, sen, Ungarn, Sibirien ꝛc. Enthält nach Bons- 24,23 Talkerde, 60,31 Kieselerde, 13,66 Kalkerde, Thonerde, 0,15 Eisenoxydul, 0,94 Flußsäure, 0,10 ser.

3) gemeine Hornblende. Schwärzlichgrün in Rabenschwarz, bis in das Sammtschwarze. Derb und krystallisirt, die Krystalle aufgewachsen, oft schilfartig oder nadelförmig. Die Textur blätterig oder strahlig, selten faserig, mit mehr oder weniger starkem Glanz. Undurchsichtig oder schwach an den Kanten durchscheinend.

Dies ist die am weitesten verbreitete Art, die als wesentlicher Gemengtheil mehrer Gebirgsarten der ältern Gebirge — im Syenit, Grünstein, Hornblendgestein — oder als zufälliger Gemengtheil — im Porphyr, Thonschiefer, Glimmerschiefer, Kalkstein — auftritt, auch wol für sich allein Lager im Schiefergebirge bildet. Im letztern Falle wird die Textur oft feinstrahlig, die Absonderung sehr kleinkörnig und ist mit schieferiger Structur verbunden (Hornblendschiefer). Auch auf Lagern und Gängen von Erzen begleitet, kommt sie vor, wie bei Arendal in Norwegen, bei Fahlun in Schweden u. a. O.; der Karinthin (Keratophyllit Steffens), der von fast sammtschwarzer Farbe mit lebhaftem Glanze und sehr deutlicher Spaltbarkeit mit Quarz, Granat und Epidot auf Lagern im Gneus auf der Saualpe in Kärnthen bricht, kann auch zu der gemeinen Hornblende gerechnet werden. Unter den Auswürflingen des Vesuvs wird die gemeine Hornblende häufig bemerkt, und ist dort von Glimmer, Mejonit, Granat, Olivin ꝛc. begleitet. Die deutlichsten Krystalle, die man erhält, stammen gewöhnlich von Arendal und vom Vesuv.

Nach dem Anhauchen gibt die Hornblende überhaupt, am stärksten aber die gemeine Hornblende, einen bitterlichen Geruch, der vielleicht von gekohltem Wasserstoffgase herrühren möchte. Nach Bonsdorfs Analyse enthält die gemeine Hornblende 18,79 Talkerde, 45,69 Kieselerde, 13,85 Kalkerde, 12,18 Thonerde, 7,32 Eisenoxydul, 0,22 Manganoxydul, 1,50 Flußsäure.

4) Basaltische Hornblende. Pechschwarz in das Sammtschwarze. Fast nur in eingewachsenen Krystallen. Textur sehr deutlich und starkglänzend. Undurchsichtig. Etwas härter und schwerer als die vorigen Arten.

In Basalt und Mandelstein in den Basaltgebirgen Böhmens, Sachsens, der Rhön, des Siebengebirges ꝛc. Enthält nach Klaproth 2,25 Talkerde, 47,0 Kieselerde, 26,0 Thonerde, 8,0 Kalkerde, 15,0 Eisenoxyd, 0,5 Wasser.

Einige Schriftsteller betrachten den Asbest (s. Encykl. 1. Sect. VI. S. 42) als faserige Abänderung der Gattung der Hornblende, doch möchte derselbe sich, wenn er nicht eigene Gattung ist, näher an den Ophit anreihen. Größer noch ist die Verwandtschaft zwischen Hornblende und Augit. Nach G. Rose *) sind beide Gattungen vielleicht ganz zu vereinigen. Wenn man aus dem rhombischen Prisma der Hornblende dasjenige rhombische Prisma ableitet, das aus Verkürzung der langen Diagonale um die Hälfte entsteht, so betragen dessen Seitenkantenwinkel 87° 6′ und 92° 54′, welche mit den

---

*) Poggendorf, Annalen der Phys. und Chemie. 1831. Nr. 7. S. 321.

Winkeln des Augits genau übereinstimmen. In den Grünsteinen des Urals in der Gegend von Katharinenburg bei Mostowaja liegen Krystalle, die ihrer Gestalt nach dem Augit, ihrer Spaltbarkeit nach der Hornblende angehören. (*Germar.*)

HORNBORI [1]), ein Alf oder eine Naturkraft mit Beziehung auf den Sturmwind, welcher die Gipfel der Berge umbraust und mit seiner Gewalt durchbohrt, Risse und Höhlen gräbt [2]). (*Schincke.*)

HORNBRET wird das Bret genannt, welches in den Salzkoten an die Ecken der Salzpfanne vorgesetzt wird, damit weder die Luft auf die Pfanne stoßen, noch die Lohe in solche schlagen kann. Es läßt sich aber auch darunter ein Bret verstehen, welches vom gemeinen Hornbaume (**Carpinus betulus**) verfertigt ist. (*Fr. Thon.*)

HORNBURG oder **HORENBURG**, Stadt im Kreise Osterwick des königl. preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Ilse, deren Spiegel hier 338 F. über dem Meere liegt und am nordwestl. Fuße des 550 Fuß hohen kleinen Fallsteins. Sie hat sehr verfallene, nur noch an einigen Stellen vorhandene Ringmauern, 5 Thore, 1 königliches Schloß, welches Sitz des königlichen Domänenamts Hornburg ist, 1 Synagoge, 1 Hospital, 1 Rittergut, 2 andere adelige Güter, 28 öffentliche Gebäude, 418 Privatwohnhäuser und im J. 1802, 2223, 1816, 2170, 1821 aber 2383 Einw. (im J. 1816, 2067 Evangelische, 36 Katholiken und 67 Juden). Die Nahrungszweige bestehen in Ackerbau, Viehzucht, Rüböl- und Potaschfabriken, Gerbereien, starkem Hopfenbau und Handwerksbetriebe. Der Viehstand betrug 1821 144 Pferde und Füllen, 534 Stück Rindvieh, 3150 Schafe und 628 Schweine. Die Stadt wurde im 12. Jahrh. von Albert Robert von Marsleben dem Erzstifte Magdeburg vermacht. (*Klaehn.*)

HORNBY, Marktflecken in Hindborn, in der englischen Shire Lancas, mit einer Baumwollenmanufactur. (*Dede.*)

HORNCASTLE, Stadt am Bain in der englischen Shire Lincoln, 6000 Einw. Sie hält große Pferdemärkte, auf welche das Vieh von Yorkshire hingebracht wird; treibt mit diesem und mit Korn lebhaften Handel. (*Dede.*)

HÖRNDLI oder **HÖRNLI**. Eine Bergkuppe des Allmangebirges in der Schweiz, dessen größerer Theil mit dem Gipfel zum Canton Zürich, zwei andere Seiten zu den Cantonen Thurgau und St. Gallen gehören. Der Gipfel ist 3590 Fuß über der Oberfläche des Meeres, und die Fernsicht ist sehr ausgebreitet. Der Weg über diesen Berg wird besonders von zahlreichen Schaaren von Pilgern benutzt, die aus Schwaben nach Einsidlen wallfahrten. (*Escher.*)

HORNE, HORNUS (Andrew), ein Engländer, welcher um 1320 lebte, und eine Chronik von Glocester (**Chronicon Claudiocestriae** oder **Glocestriae**), außerdem aber ein noch jetzt sehr beachtungswerthes *) B[…] über den englischen Criminalproceß, nämlich den **Mir[…] of Justice**, d. h. Spiegel der Richter, geschrieben […] Dieses Buch ist öfters gedruckt, zuletzt in *Houard* **C[…] tumes Anglo-Normandes. Tom. IV. p. 465 sq.** (*Spangenber[…]*)

HORNEBURG, 1) ein Burgflecken im Herz[…]thume Bremen, 3 Stunden von Stade und eine M[…] von Burtehude, am Ausflusse, der fast am nördlichen E[…] des Fleckens bei einer Mühle schiffbar wird, Ebbe [u…] Fluth hat und eine Meile davon in die Elbe fließt. [D…] Flecken hat 218 Feuerstellen und 1248 Einw., und […] 2 kleine und 3 große Straßen. Wahrscheinlich ha[…] die Herren von Schulte diesen Ort angelegt. Im […] 1164 hatten schon der bremische Erzbischof Hartwig u[…] der halberstädtische Bischof Konrad hier eine Zusamm[en]kunft [1]), und 1198 wurde hier zwischen den Anhäng[ern] der Kaiser Philipp und Otto ein Waffenstillstand […]schlossen. Das Patrimonialgerichtshaus einiger angese[he]nen adeligen Familien steht auf dem Marschdamm [u…] hat einen Gerichtsverwalter und Gerichtsvoigt, der […]gleich Contributions- und Zolleinnehmer ist. Außerd[em] findet man ein Posthaus und mehre ansehnliche ade[lige] Höfe daselbst. Die Einwohner nähren sich vom Fe[ld-] und Gartenbau, von Künsten und Handwerken. St[…]handel, fettes Vieh, Leder, Sattler- und Tischlerar[…] machen die vorzüglichsten Handelsartikel aus. Die [e…]malige Burg wurde in die Obere und in die Vorb[urg] eingetheilt, in der letztern hatte sonst jeder Burgm[ann] sein eigenes Haus. Die erste Burg wurde schon 11[…] verwüstet, 1307 schleifte der Bischof Jonas dieselbe, [u…] nachher erlitt der Ort bis 1520 manche Belagerung[…] Die erste Kirche ist wahrscheinlich schon 1106 erbaut, […] auf dem Kirchhofe stehende Kapelle zerstörten die […]serlichen Soldaten, nebst der Kirche, den Pfarr- [u…] Schulhäusern und den größten Theil des Fleckens, […] J. 1627. Die Reformation nahm 1540 ihren Anfa[ng] und kam 1558 zu Stande [2]). (*Roterm[un…]*)

2) Kirchdorf im königl. preußischen Regierungs[be]zirke Münster, Kreis Recklinghausen, ¾ Meile von [l…]term Orte, hat 46 Häuser, 325 Einw. (1819). (*Rauschenbus[ch…]*)

HORNEBY (Johann), lebte in der Mitte des […] Jahrhunderts in England, zu Lincoln geboren, trat […] den Karmeliterorden, ward Lehrer der Theologie […] Canterbury und wechselte gegen 1370 mit dem Do[mi]nikaner Joh. Stokes Streitschriften, z. B. **Defensori[…] sui ordinis, pro adepto triumpho Lib. I.**; schrieb a[…] **pro introitu ad Sententias Lib. I.; Determinatio[nes] variae; Ordinariae quaestiones; Conciones ad po[pu]lum** †). (*Rotermun[…]*)

---

1) Von horn, Gipfel, Bergspitze, im Isländ. die kegelförmige Spitze eines Berges, und bori, bohren. 2) Völuspa 12.

*) Vergl. Mittermaier, Das teutsche Strafverfah[ren …] 1. Bd. S. 70 fg.

1) *Albert. Stadens.* p. 192. 2) Mehres fi[n]de in mei[ner …] historisch-statistischen Beschreibung dieses Ortes in den braunsch[weig-] lüneburg. Annalen. 9. Jahrg. 2. St. S. 212—254.

†) s. Jöcher's Lex. *Balaeus*, De script. Angl. Cent. VI, […]

HORNECK, ein Bergschloß im Königreiche Würtemberg, im Neckarkreise und Oberamte Neckarsulm. Das Schloß hat eine sehr schöne Lage an den Ufern des Neckars, unweit Gundelsheim. Es gehörte vormals zum Teutschmeisterthume Mergentheim, und war Residenz des Teutschmeisters, so lange es noch Hochmeister in Preußen gab. Nachher war es Sitz eines teutschmeisterischen Amts bis zur Auflösung des teutschen Ordens, wo der Amtsbezirk theils an Würtemberg, theils an Baden fiel.

(*Memminger.*)

HORNECK (Biogr.), 1) Anton, war zu Bacharach in der Pfalz, wo sein Vater als Stadtschreiber stand, im J. 1641 geboren, bildete sich zu Heidelberg und Leyden, begab sich 1663 nach England, in das Collegium der Königin zu Oxford, und genoß vom D. Barlow wegen seiner Kenntnisse in den orientalischen Sprachen viele Beweise der Liebe. Zwei Jahre nachher nahm ihn der Lord Torrington, Georg Herzog von Albemarle, zum Hofmeister seines Sohnes, von dem er in der Folge die Predigerstelle zu Doulton in Devonshire und durch dessen Vorsprache vom Bischofe Sparrow eine Präbende in der Kirche zu Exeter bekam. Als er 1671 lutherischer Prediger bei der savoischen Kirche in London ward, legte er seine Stelle zu Doulton nieder, weil er es für unrecht hielt, verschiedene Ämter bei andern Kirchen zugleich zu bekleiden, ohne an dem Orte der Hauptkirche wohnen zu können. Die Gemeine nahm ihn mit Widerwillen, so beliebt er auch sonst wegen seiner Predigten und seines Charakters bei dem Volke war, indem viele von den entlegensten Orten der Stadt seine Predigten in der savoyischen Kirche besuchten, sodaß der Dechant Freemann behauptete, Horneck habe die größte Gemeinde, weil sie sich von Whitehall bis nach Whitechapel erstrecke. 1681 promovirte H. zu Cambridge zum Doctor der Theologie. Der Admiral Russel, nachheriger Graf von Oxford, welcher Horneck sehr schätzte, verhalf ihm bei der Königin zu einer Präbende am Westminster im J. 1693. Er war ein Mitvorsteher von den frommen Gesellschaften, die unter der Regierung König Jakobs II. anfingen, bis er in seinem Hause bei der Westminsterabtei den 11. Jan. 1696 an heftigen Steinschmerzen starb. Von seinen in englischer Sprache geschriebenen Schriften sind zu bemerken: The Great Law of Consideration; The best exercise; The exercise of Prayer; Delight and Judgment or a Prospect of the Great Day of judgment; The Crucified Jesus; A volumen of sermons (1696). Seine Abhandlung von der Überlegung zu einem gottseligen Wandel übersetzte Fr. Phil. Schlosser aus dem Englischen; D. Plitt gab sie mit einer Vorrede und Hornecks Lebensbeschreibung heraus. Man hat auch Life of Anthony Horneck D. D. by Richard (Lond. 1698). (*Rotermund.*)

2) Ottocar von H., ein Dichter aus Steyermark, dessen Stammschloß Horneck noch jetzt im gräzer Kreise vorhanden ist, war um die Mitte des 13. Jahrh. geboren [1]. Durch den Unterricht Konrads von Rotenburg und durch die frühe Bekanntschaft mit Wolfram von Eschenbachs Dichtungen entwickelte sich früh sein poetisches Talent. Von seinem spätern Leben ist nichts weiter bekannt geworden, als daß er in Diensten Otto's von Lichtenstein war [2]), und mit diesem thätigen Antheile nahm an allen Begebenheiten und Schicksalen seines Vaterlandes unter Ottocar von Böhmen, Rudolph von Habsburg und Albrecht I. Er starb wahrscheinlich bald nach dem J. 1318.

Die poetische Behandlung historischer Stoffe scheint für Horneck ein besondres Interesse gehabt zu haben. Sein erstes Werk, handschriftlich auf der kaiserl. königl. Bibliothek zu Wien, war eine gereimte Weltchronik, welche die Geschichten Assyriens, Persiens, Griechenlands und Roms umfaßte und bis auf den Tod Kaiser Friedrichs II. herabging. Der Beifall, den diese Chronik fand, bewog den Verfasser, auch die Geschichten seines Vaterlandes seit Friedrichs II. Tode in einem eigenen Werke zu schildern. So entstand seine Chronik des Landes Österreich. Der Tod übereilte ihn vor der Vollendung dieses Werks. Er begann es mit Friedrichs II. Ende und dem Erlöschen des Hauses Hohenstaufen (1250) und führte es bis zur Krönung Heinrichs VII. (1309) fort. Der gelehrte Benedictiner Hieronymus Petz ließ, obgleich nach einer ungenauen und lückenhaften Abschrift, die österreichische Chronik im dritten Theile seiner Scriptor. rerum Austriac. abdrucken. Sie enthält über 83,000 Verse in 830 Capiteln. Ein Bruchstück: Poema de amissione terrae sanctae oder Ackers Zerstörung, wie dies Gedicht von dem baiernschen Dichter Jakob Püterich von Reicherzhausen genannt wird, ließ Eckard aus einer Handschrift der Bibliothek zu Wolfenbüttel abdrucken [3]). Das Fehlende ergänzte Wiedeburg [4]). Horneck's österreichische Chronik ist eins der ältesten und wichtigsten Denkmäler altteutscher Geschichtschreibung. Für die Volks- und Sittengeschichte jener Zeit bleibt es durch historische Treue und bis ins Einzelne gehende Ausführlichkeit ein höchst schätzenswerther Beitrag. Aber auch in poetischer Hinsicht empfehlen sich die kurzen Reimverse, welche Horneck für sein der epischen Gattung angehörendes Werk wählte, durch ihren gemüthlichen Ton. Proben von Horneck's österreichischer Chronik befinden sich in Gottsched's Neuem Büchersal der schönen Wissenschaften und freien Künste (Bd. 6. St. 1. S. 65 fg.) in dem von Kunisch herausgegebenen Handbuche der teutschen Sprache und Literatur (Leipzig 1824. Bd. 3. S. 208 fg.) und

1) Daß Steyermark sein Vaterland gewesen, sagt er selbst:
Yedoch stunt unser Lannt
Nach Vngenaden verre gaz (weit besser)
Hie ze Steyer, gelaubet daz
Denne daz Lannt ze Osterreich.

2) Horneck singt:
Wann mein Herr Ott von Liechtenstain
Der tugendhafft vnd der rain,
Den ich mit Dienst main
Vnd mit Trewe hin holt u. s. w.

3) S. Corp. hist. med. aevi. Vol. II. p. 1455 sq. 4) S. dessen ausführliche Nachricht von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten. S. 95 fg.

in der Schrift: Aus und über Ottocars von Horneck Reimchronik, von Th. Schacht. Mainz 1821 [5]).

(Heinr. Döring.)

HORNECK VON HORNBERG. Dieses alte am Oberrhein und in der Unterpfalz reich begüterte freiherrliche, jetzt noch blühende Geschlecht hat, nach dem Wappen zu urtheilen, mit den ehemaligen Dynasten gleichen Ursprung; und nahm wahrscheinlich den Namen Horneck nach dem Schlosse gleiches Namens am Neckar, an. Wer aber der Stammvater der beiden Brüder, Werner und Konrad, war, die urkundlich den Namen H. führen, z. B. in einer Urkunde v. J. 1254, wo sie dem Collegialstift zu Wimpfen den Pfarrsatz von Helmstadt und Aglasterhausen bei Heidelberg übertragen, ist nicht zu bestimmen. Ebenso bleibt unentschieden, ob Arnold H. der Junge, welcher das Schloß Hochhausen am Neckar, unweit Horneck und Hornberg, hatte, ein Enkel von jenem ist. Sein Grabstein befindet sich noch mit dem Todesjahre 1353 in der Kirche zu Hochhausen. Von seiner Gemahlin Agnes von Felsenberg hatte er mehre Kinder hinterlassen, als Ambros, Ernst und Arnold II. H. v. H., wovon Ernst, der 1362 auf dem Turnier zu Schaffhausen war, mit seiner Frau, einer gebornen von Kageneck, der Urheber der jetzt noch blühenden Linie ist. Sein Sohn, Valentin H. v. H, besaß den vierten Theil vom Schlosse Stolzeneck am Neckar, welches er 1409 mit Bewilligung seines Lehnsherrn, des teutschen Königs Ruprecht, an Albert von Erlickheim für 200 fl. verpfändete, jedoch mit Vorbehalt des pfälzischen Öffnungsrechts. Der Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz kaufte 1418 von den Erben Albrechts von Erlickheim die Burg um 1000 fl. und räumte sie 1458 dem Hans Neidhard H. v. H., einem Enkel von Ernst, ein. Die Söhne von Valentin, Heinrich und Simon H. v. H., hatten 1437 das Schloß und die Stadt Ingstberg von dem Bischofe von Würzburg pfandweise inne; da sie aber von da aus die ganze Nachbarschaft mit Rauben und Plündern beunruhigten, so beschlossen die benachbarten Fürsten diesem Unwesen ein Ende zu machen. In dieser Absicht wurde ein Heer gesammelt, und die Woche nach Empfängniß Mariä wurde die Belagerung der Burg begonnen, und diese nach 12 Tagen erobert. Der Bischof Johann von Würzburg, der zugegen war, wurde schnell krank, und ließ sich noch vor Ausgang der Sache erst nach Hellenbach und von da vollends heimführen. Er starb. Sein Nachfolger Siegmund gab dem Horneck und dessen Söhnen Schloß und Städtchen Ingstberg zurück. Da diese aber ihr Unwesen sogleich wieder und ärger als jemals trieben, so nahm es ihnen der damalige Pfleger und nachherige Bischof Gottfried. 1443 wieder mit Gew hinweg und verpfändete es an Hansen von Absb Die Hornecke von Hornberg konnten diesen Ver nicht verschmerzen, und paßten nur auf Gelegenheit, zu rächen. Am St. Gilgenabend 1445 kamen sie Ingstberg an, erstiegen und eroberten in selbiger N das Schloß und Städtchen. Dieses Sieges konnten sich aber nicht lange erfreuen; denn noch in dersel Woche kam Markgraf Albrecht mit dem von Absberg einiger Mannschaft, und nahm Ingstberg mit Stur bei welcher Gelegenheit 14 Mann von Seiten der H necke und 8 von des Markgrafen Leuten blieben. Schlosse wurde der jüngere Horneck nebst 70 Knech zu Gefangenen gemacht.

Hans Neidhard, H. v. H., ein Sohn von He rich, war ein tapferer und reicher Ritter, der von sein Vetter die Burg und das Dorf Bergen, nebst dem H Wollenberg 1487 erkaufte. Er war Burgmann zu Od heim und Ganerbe des Schlosses Widdern an der J Mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, d Grafen Ulrich von Würtemberg und dem Grafen Hohenlohe war er in beständiger Fehde, indem er ei großen Theil des schwäbischen und fränkischen Adels einem Bündnisse vereint hatte. Die Fürsten verklag ihn bei dem Landgerichte zu Ansbach, welches er und s Bundesgenossen aber für incompetent erklärten, da er von seinem Lehnsherren, dem Bischofe von Würzburg, richtet sein wollte. Doch das Landgericht erklärte in die Acht, und Markgraf Albrecht zog aus in Verb dung mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg, um Acht zu vollziehen und seine Schlösser zu erobern. H Neidhard suchte Schutz und Hülfe bei dem Kurfür Friedrich III. von der Pfalz, der auch ein Heer in Nähe von Heilbronn rücken ließ, um jeden fremden fall von seinem Lande abzuwehren, ohne aber thäti Antheil zu nehmen. Die Fürsten zogen sich daher rück, und Hans Neidhard trieb sein Wesen wie zu Der Markgraf Albrecht und der Graf Ulrich waren her über diesen Schutz gegen den Kurfürsten so auf bracht, daß sie bei einer Zusammenkunft in Bamb mit ihm so aneinander kamen, daß sie die Degen zog jedoch von dem umgebenden Gefolge auseinander bracht und versöhnt wurden. Diese Verdrießlichkei bewogen den Kurfürsten, Hans Neidhard mit seiner milie auf seine Burg Stolzeneck einzuziehen und ihn n Heidelberg zu bringen. Seine Gefangenschaft dau nicht lange, aber sie erhöhete um so mehr seinen G gegen Würtemberg, und kein Tag verging, wo nicht diesen Dörfern gebrannt und geplündert wurde. Kurfürst sah sich von Neuem gezwungen, ihm das Sch Stolzeneck wegzunehmen, worauf er sich nach dem Schl Drachenfels am Rheine zurückzog. Doch blieb er Pfalz in gutem Vernehmen; denn er war 1494 mit sem Kurfürsten in den Krieg gegen Mainz gezogen. starb in einem hohen Alter 1499, und hinterließ Maria von Bottendorf 4 Söhne, darunter Bartho mäus, Ludwig, Eberhard I., und 3 Töchter: Kunigun Margarethe und Notburga. Bartholomäus I. H. v.

---

5) Vergl. außerdem v. Khauz: Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten. Frankf. u. Leipz. 1755. S. 18 fg. (Gaheis) Biographien österreich. Dichter. 1. Bd. 2. Heft. S. 84 fg. Jakob Püterich von Reicherzhausen, ein Beitrag zur Geschichte d. teutschen Dichtkunst, von J. C. Adelung. S. 21 fg. Koch, Compendium der teutschen Literaturgesch. 1. Bd. S. 48 fg. Jördens, Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. 3. Bd. S. 629 fg. Museum für altteutsche Literatur u. Kunst, herausgeg. von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. 1. Bd. 1. St. S. 190 fg.

war als pfälzischer Vasall gegen den schwäbischen Bund 1504 mit gezogen, wie auch seine Vettern Neidhard und Arnold III. H. v. H. zur Landesrettung gegen Kaiser Karl V. 1544. Jener war zwei Mal verheirathet gewesen mit einer von Windeck und mit Elisabeth von Balzhofen, und hinterließ 3 Söhne: Eberhard, Moriz und Bartholomäus II., wovon die beiden letzten Linien stifteten. A. Bartholomäus II. H. v. H. hatte von Apollonia Adelmann von Adelmannsfelden, Christoph und Ulrich H. v. H., die ebenfalls verheirathet in zwei Linien zu Niertingen und Balbach sich ausbreiteten. 1) Christoph H. v. H. zu Niertingen, war mit Margarethe von Balzhofen vermählt, von der er 4 Kinder hinterließ: Johann, Bartholomäus III., Elisabeth und Sibylla. Johann I. H. v. H. herzogl. würtemberg. Hofmeister, darauf fürstl. baden-durlachischer Jägermeister (1605), hatte zwei Frauen: Aurelie von Dettenheim und Margaretha von Degernau, von denen ihm 3 Söhne und 3 Töchter waren. Ernst Friedrich pflanzte ebenfalls mit 2 Frauen: Veronika Truchseß von Hofingen und Melusina von Dornheim, seinen Stamm fort, der aber schon mit seinen Kindern: Wolfgang, Ernst, gräfl. rappolsteinischem Hof- und Stallmeister († 14. Oct. 1682) und Rosina Barbara, Äbtissin des freien Reichsstifts Obersteinfeld in Schwaben, erlosch. 2) Ulrich H. v. H. zu Balbach mit Margaretha von Adelsheim verheirathet, hinterließ Christoph II., vermählt mit Margaretha Stützel von Mergentheim. Er starb 1612 und hinterließ einen Sohn, Johann Albrecht I. und fünf Töchter. Jener war fürstl. baden-durlachischer Oberforst- und Jägermeister, starb in seinem 63. Jahre 1628, und hatte von seinen zwei Gemahlinnen: Ursula von Hoheneck und Maria Elisabeth von Bödigkheim, nur einen Sohn Johann Albrecht II., der, zwar mit Wilhelmine von Wildenstein verheirathet, ohne Kinder starb, sodaß mit ihm diese Linie erlosch. B. Moritz H. v. H. zu Reichen, Stifter der jetzt noch blühenden Linie, vermählt mit Margaretha von Adelsheim (1558), erzeugte Eberhard II., der von Dorothea von Herbilstadt Werner, Melchior und Christoph hatte. Des Letztern Enkel, Hans Heinrich H. v. H., mit Klara von Adelsheim verheirathet; in ihm wurde vom Kaiser Leopold 1672 die alte angestammte freihl. Würde erneuert. Der jetzige Stammälteste ist Anton Aloys, Freiherr H. v. H., geboren 1758, zu Dieteskirchen, Altendorf, Pradendorf, Konhof und Fottenhof, königl. bairischer Kämmerer, Ritter des Ordens vom heiligen Georg und Oberst à la suite. Das Wappen: im goldenen Schild ein rothes Jägerhorn auf einem rothen dreigehügelten Berge; auf dem Helme zwei Büffelshörner weiß und schwarz ins Gevierte getheilt.

(*Albert Frh. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HORNECK ZU WEINHEIM. Ein am Oberrhein und in der Unterpfalz altes ritterliches Geschlecht, bei dem es zweifelhaft scheint, ob es von dem von Horneck zu Hornberg abstammt. Humbracht fängt seine Stammreihe mit einem Hans H. z. W. an, der 1361 lebte und mit einer von Flerßheim einen Sohn Hans II. erzeugt haben soll. Ohne irgend eine urkundliche Nachweisung nennt er dessen Nachkommen bis zur 8. Generation, in welcher sich Wolfgang Eberhard H. z. W. im 30jährigen Kriege als Oberster auszeichnete. Im 18. Jahrh. erlosch es mit Johann Philipp, H. v. H., der von seiner Frau Maria Margaretha von Eyb keine Kinder hinterließ. Seine beiden Brüder, Karl Friedrich und Wolfgang Eberhard II., waren bei Sennef und vor Bonn schon früher geblieben.

Die Hornecke zu Heppenheim scheinen eine Nebenlinie von diesem Geschlechte gewesen zu sein, die wahrscheinlich nach der anvertrauten Burg Heppenheim den Beinamen annahmen. Die Ersten, welche sich davon nannten, waren die Brüder Konrad, Hans und Siegfried, welche am Ende des 15. Jahrh. verheirathet erscheinen; mit ihren Enkeln erlosch auch diese Nebenlinie. (*Albert Frh. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Hornecke, s. **Horneck.**

HORNE-INSELN, 2 Inseln im J. 1616 von den holländischen Seefahrern Le Maire und Schouten entdeckt. Der englische Capitain Wilson sah sie im J. 1811 und bestimmte ihre Lage zu 14° 18′ südl. Br. und 181° 42′ östl. L. Greenw.; also sind sie im Norden des Fidschi-Archipels zu suchen. Die Hauptinsel ist hoch, hat auf der Südküste eine Bucht, worin sich ein Strom des schönsten Wassers ergießt, und Überfluß an Kokosnüssen und Hühnern. Die Einwohner sind von malayischer Race und scheinen mit den Fidschi-Insulanern auf gleicher Culturstufe zu stehen. (*Klaehn.*)

HORNEJUS (Konrad) [1], Aristoteliker und Theolog zu Helmstädt, wurde am 25. Nov. 1590 zu Braunschweig geboren, und war der Sohn eines Predigers in Ölper und Watenbüttel, Dörfer in der Nähe dieser Stadt. Er ward zuerst von seinem Vater unterrichtet, nachher, nachdem er beide Ältern früh verloren hatte, auf der Katharinenschule zu Braunschweig, wo der Rector Joh. Beckmann und Konrad Redekenius seine Lehrer waren. Der letztere, dem er am meisten unter allen seinen frühern Lehrern zu verdanken glaubte, übte ihn vornehmlich griechisch und lateinisch in Prosa und in Versen zu schreiben [2], und mit soviel Erfolg, daß H. schon auf der Schule wegen seiner Geschicklichkeit in griechischen Versen berühmten Männern, wie Rittershusen, Janus

---

1) Programma in funere Horneji (von Statius Fabricius). 1649. *Chr. Schrader*, Oratio in obitum Horneji. 1656. (wiederholt bei *Witten*, Mem. Theol. p. 728 sq.) Personalia in Cellarius' Leichenpredigt. 1649. *H. J. Scheurl*, Natalis academiae Juliae LXXIII, cum parentatione, in honorem Horneji habita, celebratus. Wolfenb. 1649. Alle vier waren Collegen und Freunde von Hornejus; Fabricius und Scheurl starben zwei Jahre nach ihm. Aus den beiden ersten Schriften: *Gebh. Theod. Meier*, Monumenta Julia. p. 54 sq. und *Chrysander*, Diptycha Professorum Theol., qui in acad. Jul. docuerunt. p. 138. Briefe von Hornejus finden sich in mehren Convoluten wolfenbüttelscher Autographen, z. B. in den Acten des synkretistischen Streites MS. Extr. 84, 1—3 und unter den Briefen an Calixtus, Extr. 84, 10.
2) Nondum, sagt Schrader bei dieser Gelegenheit in der Gedächtnißrede 1656, nondum videlicet invaserat ludos literarios nefanda lues, qua veteris aevi optimis scriptoribus, sub specie religionis exterminatis, recentium crudi et adulterini foetus sub-

Gruter u. A. bekannt wurde. Auch nahm er schon als Schüler Theil an den Vorlesungen über hebräische Sprache, welche damals der gelehrte Coadjutor Fr. Petri zu Braunschweig zwei Mal wöchentlich im Auditorio der Ulrichskirche hielt [3]). Im J. 1608 ging er von der Schule nach Helmstädt ab, und von hier an bis an seinen Tod blieb diese Stadt sein regelmäßiger Wohnort. Hier lebte damals noch im höchsten Alter der gelehrte Schüler Melanchthon's, der elegante und geistreiche Humanist, Johann Caselius. Diesem war H. durch seine Lehrer, aber auch schon durch sich selbst empfohlen; ein griechisches Epigramm von ihm hatte Caselius gefallen, nichts hätte ihn besser bei diesem empfehlen können. Der heitere Alte lebte überhaupt am liebsten unter jüngern Leuten, der Aristoteliker Cornelius Martini war täglich in seinem Hause; andre helmstädtische Docenten, Heidemann, Gran, Diepholb, Calixtus u. A., waren seine Schüler gewesen; einige jüngere Schüler hatte er stets um sich, denen er dictirte und welche ihm vorlesen mußten. So bestand ein Kreis, zusammengehalten durch Geist und Gelehrsamkeit seiner Mitglieder, durch gemeinschaftliche Vorliebe für humanistische Bildung, und durch gemeinschaftlichen Widerwillen gegen Leerheit, Geschmacklosigkeit und Dünkel, welche man in der Nähe, besonders an einigen theologischen Lehrern der Universität, zu beklagen sich veranlaßt fand. In diesen Kreis wurde H. gleich Anfangs auf das Engste hineingezogen. Caselius nahm ihn auf in sein Haus und an seinen Tisch, wie auch unter die Zahl derer, welche ihm vorlesen und für ihn schreiben mußten. So studirte H. unter Caselius, Martini und Nic. Gran, und ebenso eifrig für sich in Caselius Bibliothek, welche ihm offen stand, zunächst fast nur die Alten, besonders die aristotelische Philosophie, und wurde mitergriffen von dem Eifer, diesen Geist melanchthonisch-humanistischer Liberalität, welchem sich das Zeitalter so feindlich zeigte, überall in Wissenschaft, Kirche und Leben einzuführen und zu bewahren [4]). Dies erhielt ihn auch in Verbindung mit der Theologie, für welche er sich von jeher bestimmt hatte; nur hörte er unter den helmstädtischen Theologen nicht den Ramisten Pfaffrad, bei dessen Promotion Daniel Hoffmann seinen Streit gegen Philosophie und philosophische Facultät eröffnet hatte, und welche[n] jetzt Hoffmann in Helmstädt zu ersetzen suchte; sonder[n] nur Theologen von Caselius' Anhängern, Boethius, Scheurle, vor allen den Philosophen Martini selbst, welchem es ein Zeitbedürfniß schien, wie es ihm eine Lieblingsbeschäftigung war, grade zu einem fruchtbaren Studium der Theologie, besonders wieder zu einer historischen Behandlung derselben, der neuen Generation ein[e] bessere Anleitung zu geben, als die ältere erhalten hatte und selbst wieder zu ertheilen pflegte [5]). Unter Martini habilitirte sich dann H. im Sommer 1612, und fing damit an, über einige Bücher der Ilias Vorlesungen zu halten, zog dann nach Caselius' Tode (1613) in Martini's Haus, wo er 8 Jahre lang blieb, und desto enge[r] konnte dadurch noch seine Verbindung mit Martini werden, weil dieser, unverheirathet, nur den Wissenschaften und dem Umgange mit seinen Freunden und Schülern lebte. Daher schien H. sich ganz auf das Studium der aristotelischen Philosophie beschränkt und von der Theologie abgewandt zu haben. Um Johannis 1619 trat er eine Professur der Logik und Ethik an [6]), und als im December 1622 Martini starb, glaubte man den vielbeklagten Verlust nicht besser ersetzen zu können, als dadurch daß man H. zu seinem Nachfolger machte. Auch betreffen beinahe alle Schriften, welche H. vor seinem 40 Jahre herausgab, wie überhaupt seine meisten Schriften nur philosophische Gegenstände, und sind meist Lehrbücher zum Vortrage der vera et antiqua philosophia in der Weise Martini's, und wenn nicht mit dessen Scharfsinne doch vielleicht mit mehr Wärme und Popularität geschrieben, lehrte und schrieb er über Logik und Dialektik, Ethik oder civilis doctrina, philosophia naturalis und philosophia prima (Metaphysik), und wie seine Vorlesungen sehr besucht waren, so wurden auch auf andern Universitäten seine Compendien gebraucht und geschätzt, und erschienen alle in mehren, die Dialektik in 12, die Ethik fast in ebenso vielen Ausgaben [7]).

stituuntur, et utriusque linguae studiis vel frigidius cultis, vel praemature omissis alia prorsum ἀπροσδιόνυσα, ac tam a captu tenerae, quam ab usu adultae aetatis aliena inculcantur, inter quae qui nutriuntur adolescentes non magis sapere postea et fari possunt, quam bene olere qui in culina habitant.

3) Im 16. und 17. Jahrh. nahmen die Prediger der Stadt Braunschweig unter den Lutherischen Theologen eine nicht unbedeutende Stelle ein. Sie behaupteten dieselbe durch ihre unabhängige Stellung, und noch mehr durch ihre wissenschaftliche Regsamkeit. Die letztere äußerte sich nicht blos durch ihre literarische Thätigkeit, sondern auch dadurch, daß sie akademische Einrichtungen unter sich einführten, Vorlesungen über theologische und philosophische Wissenschaften hielten und halten ließen, sogar Disputationen anstellten; der alte Mörlin weinte vor Freude, diese sogar hier außerhalb einer Akademie wiederzufinden. Nur waren diese Anstalten und dieser Eifer nicht von Bestand. Rehtmeier, Kirchengesch. von Braunschweig. III, 194 fg. 295 fg. IV, 263. 4) Praecipuam felicitatem tota vita hanc semper indicavit et tanquam divinitus concessam coluit, quod — fideles praeceptores et in ludo puerili et in Academia incomparabiles viros J. Caselium et Corn. Martinum, magistros fuerit sortitus. *Schrader* l. c.

5) Vornehmlich von dieser Seite hat ihn Hornejus selbst i[n] seiner Gedächtnißrede beschrieben, wo er auch Martini's Ramistisch[e] Gegner und deren schädliche Einwirkung auf die Jugendbildun[g] umständlich charakterisirt. Oratt. fun. IV in mem. Corn. Martini. fol. L. III. p. 599. 6) In seiner Antrittsrede (hinter seiner civilis doctrina de moribus. p. 659 sq.) spricht er sich entschieden als Anhänger der helmstädtischen Humanisten aus, z. B. p. 671: „Inclutae huic academiae Juliae gratulor, quae hae[c] et omnia optima studia tot jam annos tanta cum laude non ex[]colit solum, sed etiam contra irruentem denuo, ut videtur, barbariem fortiter et animose propugnat, ut paucae in Germani[a] hac nostra Academiae eo nomine conferri cum hac nostra, null[a] ei omnium praeferri possit. . . . Equidem cum a prima adolescentia hic sub viris summis, praeceptoribus meis, qui partim nunc coetui beatorum pridem adscripti, partim adhuc De[i] gratia huic academiae ornamento et rei literariae praesidi[o] sunt, studiis istis incubuerim, ita ea amavi semper, ut quam[]quam exiguum est, quod profecisse me intelligo, operae tame[n] me poenitere nunquam possit.“ 7) Das Verzeichniß dies[er] Schriften bei *Chrysander* l. c. und vollständiger bei *Witte* l. c. p. 744.

...ch noch in demselben Jahre (1622), wo Mar...
...h, waren auch drei theologische Professoren zu
...tt, Boethius, Pfaffrad und Fuchte, gestorben, und
...lixtus, welcher aus derselben Schule wie Hor...
...orgegangen war, in der theologischen Facultät
...i wenig bedeutende Männer übrig geblieben. So
H. noch 1622, kurz nach Martini's Tode unter
...' Dekanate Licentiat der Theologie, und als Mi...
...alther, welchen die Gegenpartei an Pfaffrad's
eingeschoben hatte, 1627 Helmstädt wieder ver...
...urde H. 1628 neben Calixtus als ordentlicher
...r der Theologie eingesetzt. Und seitdem machten
...iden bis an ihren Tod eigentlich die theologische
...t zu Helmstädt aus, denn wenig bedeutend waren
...nen Paul Müller, welcher nur von 1630 bis
...eb, und Statius Fabricius; andre jüngere, welche
...nzukamen, wie Gerh. Titius, Balth. Cellarius,
...ildebrand und Fr. Ulr. Calixtus, waren schon
...r Schule. So sah sie auch das Inland wie das
... als „duumviros Helmstadienses" und als ver...
...an; so führten sie auch später ihre Streitigkeiten
...ich verbunden und unterstützt durch ihre ganze
...ät, deren bedeutendste Männer, Conring, Schra...
..., ebenfalls aus Martini's Schule waren. Ob
... Verhältniß in Helmstädt selbst eine vertraute
...ung gleichstehender Freunde war, scheint nicht
...ßer Zweifel: bei gleichem und gleich wohlmei...
... Streben waren ihre Charaktere, H.'s Milde und
...eit, neben Calixtus Kraft und Unbeugsamkeit
...schieden, und an Alter, Dienstzeit und Rang,
... Scharfsinn und Gelehrsamkeit stand H. zurück,
...mit überhaupt in einem Verhältnisse der Unter...
...g, welches seinen Verehrern bisweilen lästiger ge...
... zu sein scheint, als dem gutmüthigen, fügsamen
... selbst [8]).

...Als Theolog wenigstens theilte er die historische Rich...
... Calixts, auf welche beide von ihrem Lehrer Mar...
...hingewiesen waren; auch er war überzeugt, wie man
...er Philosophie nur dann bei der Wahrheit bleibe,
... man an das reine unverfälschte Alterthum, d. h.
... Aristoteles, sich anschließe, wovon auch nur Unkennt...
... desselben zurückhalten könne, so müsse man auch in
...r Theologie neben der Schrift auf den consensus an...
...tiquitatis, auf das, worüber die rechtgläubigen Väter
...er fünf ersten Jahrhunderte einig seien, zurückgehen, und
... sah, wie Calixtus diesen Weg zugleich als den sicher...
...sten zum endlichen Kirchenfrieden an [9]). Nur in einzel-nen Lehren wich er von ihm ab, wie denn namentlich in der Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, worüber H.'s Ausdrücke so anstößig gefunden wurden, Calixtus sich wiederholt öffentlich verwahrte, er habe sich hierin nicht wie H. erklärt. Grade für die Theologie fuhr er auch fort, mit seinem ganzen Eifer allgemeine humanistische Bildung in so weitem Sinne als möglich zu empfehlen; in ihrer Vernachlässigung, in der zunehmenden Unwissenheit fand er die Hauptquelle des Verderbens und besonders der verführerischen, lieblosen Streitsucht unter den Lutherischen Theologen, und durch nichts schien ihm die Stellung der Lutherischen Partei neben der katholischen so sehr gefährdet, als dadurch, daß die letztere jene schon an allgemeiner Bildung und Gelehrsamkeit zu übertreffen anfange [10]). In diesem Sinne wirkte er vornehmlich als theologischer Docent; weniger thätig als theologischer Schriftsteller [11]), wenn auch unermüdet, selbst z. B. bei Tisch und unter Krankheiten studirend, wandte er besonders viel Sorgfalt auf seine persönliche Wirksamkeit; seine theologischen Vorlesungen waren, ohne daß er sie nach der Sitte des Zeitalters mit Polemik ausfüllte [12]), so anregend und anziehend, daß sie selbst von Studenten aus andern Facultäten besucht wurden; nicht minder wohlthätig wirkte er im Privatverkehr auf seine Schüler, und weil sie alle mit Liebe an ihm hingen, nahmen sie auch die freimüthigsten Zurechtweisungen willig von ihm an. Selbst seine Freunde schätzten es an ihm, daß er ihnen in Scherz und Ernst immer wieder

---

8) Dies Verhältniß erläutern mehre Briefe von Hornejus in ...n bezeichneten wolfenbüttelschen Handschriften. Ferner erregt ...ch Schearle's Gedächtnißrede auf Hornejus Verdacht, beson...ers die Art, wie er ihn lobt in Gegensätzen gegen Andre, welche ...tig als herrschsüchtig seien, und welche er nicht nennt, S. 6. 9 u. s. w. Ebenso in den Leichenprogrammen von Fabricius, wel...cher ihm 1646 wider Willen einen Schüler Calixtus', Cellarius, ...m Nachfolger erhalten sollte, glaube man verhaltenen Haß gegen ...Calixtus zu erkennen, z. B. in der einzigen durch Cursivschrift ...hervorgehobenen Zeile: „Ite, juvenes: numquam erit ut prae...stanti viro id officii exhibeatis." Urit enim etc. 9) So sagt Hornejus in der Einleitung seines Compend. Hist. Eccl., wo er S. 3 den Nutzen des Studiums der historischen Theologie angibt: „Restat septima et ultima utilitas, nostro tempore prorsus eximia: cum enim in hoc tanto ecclesiae dissidio omnes tam Graeci in oriente, quam qui in occidente in tres magnas partes dissecti sunt, et Pontificiorum, Protestantium et Reformatorum nomine veniunt, primitivam illam ecclesiam sine controversia pro vera Christi ecclesia habeant, et ad ejus doctrinam instituta et gubernationem identidem provocent, nullum certius afflictae rei christianae remedium esse potest, quam si accurate constet, quidnam ergo omnibus certatim commendata ecclesia primitiva universaliter docuerit, et quo modo gubernata sit, ut ad ejus formulam cunctae hodiernae componantur, itaque omnibus dissidiis, odiis et contentionibus tandem sublatis, in sincera Dei agnitione et vitae pietate conspirent, atque exoptatissima concordia et unitate fidei, per Dei gratiam rursus coalescant."

10) Als eigne Worte von Hornejus führt Schrader an: „Adversarios interim nostros cernere est in rem suam strenue vigilare, et ipsis illis literis, quibus majores nostri optimam causam contra illos olim vindicarunt, ita se adversum nos nunc munire, et sua stabilire, ut quibus nos formidabiles tum fuimus, hi nobis, non causae, sed nostra culpa immineant et ferociter etiam insultent." 11) Exegetische Schriften: In Epistt. Cath. VII expositio literalis (Brunsv. 1654). In Ep. Pauli ad Hebr. expos. lit. (ib. 1655). Kirchengeschichte: Compend. Hist. Eccl. (die drei ersten Jahrhunderte enthaltend). (Brunsv. 1649). Dogmatik u. Moral: Disputatt. theologicae. 2 Bde. 1632 u. 1646, außerdem zahlreiche kleine Streitschriften, besonders seit 1646; nach seinem Tode: Compend. theologiae, quo universae fidei Chr. tam credendorum quam agendorum doctrina — pertractatur (Brunsv. 1655). 12) Fabricius sagt ausdrücklich in seinem Leichenprogramme, Hornejus habe seine Vorlesungen gehalten: Citra cujusquam contumeliam, secus quam nunc passim more vehementer detestando fieri assolet.

neue Lust mache und seinen Eifer mittheile zu neuer Anstrengung, und die verschiedensten Menschen trafen zusammen in der Verehrung seines liebenswürdigen Charakters, seiner Anspruchslosigkeit und Offenheit neben so vielseitiger Bildung, seiner aufflammenden Lebendigkeit für alles Gute und Rechte, seiner mittheilenden Freundlichkeit und Heiterkeit, und vor allem seiner in den Früchten jedes Wohlwollens und Wohlthuns sich bewährenden Frömmigkeit und Hingebung [13]).

So lebte und wirkte H. zu Helmstädt über 40 Jahre, seit seiner Magisterpromotion 1612 bis an seinen Tod 1649. Nur wurde seine Thätigkeit wiederholt durch Unglücksfälle gestört. Seit 1625 löste sich durch Krieg und Pest die ganze Universität für 3 bis 4 Jahre auf. H. war in diesem Zeitraume, wie mehre andre helmstädtische Professoren, zwei Jahre lang in Braunschweig, wo Herzog Friedrich Ulrich, der in der sichern Stadt ebenfalls eine Zuflucht suchen mußte, ihn fast täglich um sich sah und zur Tafel zog, und sich mit seiner so selten befriedigten Vorliebe für alle edeln Künste des Friedens von ihm gern über den Zustand der Kirche und der Wissenschaften referiren ließ, für H. eine Gelegenheit, auch in so ungünstiger Zeit zum Besten der Universität zu wirken [14]). Auch im folgenden Jahrzehnt litt die Universität noch unter den Kriegsunruhen, wie auch unte[r] der Theilung des Landes (1634—35), welche sie zum Gemeingute dreier Höfe machte: fast alle Professoren ge[r]iethen in drückende Armuth durch Plünderung und mehr[-]jähriges Ausbleiben der Gehalte. H. mußte von einem ehemaligen Schüler, einem Prediger zu Braunschweig [15]) Geschenke und Darlehen annehmen, daneben hatte e[r] über ein Jahr von schwerer Krankheit zu leiden, dahe[r] auch aus dieser Zeit fast gar keine Schriften von ihm zu nennen sind. Seit 1640 wurden dann H. und Calixtus in die theologischen Streitigkeiten hineingezogen, deren Ende beide nicht erlebten, und welche daher bei den ihre letzten Jahre verbitterten, Streitigkeiten, welch[e] besonders auch durch äußere politische Einflüsse unruhi[g] und unrein wurden, wie durch den Gegensatz städtische[r] und ständischer Rechte gegen aufstrebende Fürstenmacht, durch die Intriguen unter katholischen und evangelische[n] Reichsständen, durch die Ansprüche Kursachsens auf ein[e] evangelische Hegemonie neben dem Emporkommen Brandenburgs 2c. Schon 1640 waren sie in Büschers Cryptopapismus novae theologiae Helmstadiensis ange[-]griffen und zu einer Gegenschrift genöthigt; zu neue[n] Klagen gegen sie gab seit 1645 ihr Schüler Laterman[n] in Königsberg und Calixtus Antheil am Religionsge[-]spräche zu Thorn die Veranlassung; 1646 nahmen dan[n] die sächsischen Theologen von H.'s Schrift de summ[a] fidei, quae per caritatem operatur, necessitate a[d] salutem Gelegenheit und Vorwand zur ersten unmittel[-]baren Zurechtweisung, welche sie an die beiden helm[-]städter Theologen ergehen ließen, und endlich mit de[m] J. 1648 sahen sich diese in den gegen Latermann he[r]ausgegebenen Censuren von allen Seiten und unter an[-]dern sogar von einem der angesehensten braunschweigi[-]schen Theologen angegriffen, so daß sie von neuem au[f] eine nachdrückliche öffentliche Vertheidigung denken muß[-]ten. Nur wurde selbst dies Geschäft bei H.'s Lebzeite[n] nicht mehr vollständig erledigt. Statt den Censuren so[-]gleich Schriften entgegenzusetzen, verwickelten sie sich i[n] Unterhandlungen mit ihren drei Höfen, welche, wie H[.] insbesondre gegen Calixtus' Rath wünschte, ihnen auc[h] gegen die auswärtigen Theologen durch Verwendung b[ei] den Regierungen derselben helfen sollten. Darüber ver[-]ging das Jahr 1648; Calixtus hatte nie Lust in Selbst[-]vertheidigung kostbare Zeit zu verlieren; die drei braun[-]schweigischen Höfe waren, wie oft, nicht einig, und al[...]

13) „Optime enim habebat exploratum, arduae virtutis praecepta ingrata esse pluribus, eademque sine involucro tradita, non minus saepe respui a multis, quam ventriculus corruptus salutares aversatur cibos. Itaque mordax illud verum, quo mali irritantur, teneriores vero bonorum animi nonnunquam offenduntur, quodam temperamento dulcedinis miscere interdum et diluere tam praeclare noverat, ut saepe, cum stultitias mortalium depingeret, nemo esset Hornejo jucundior.“ Vorher: „Nunquam eum quisquam convenit, qui non ea ex ipso audiret, per quae melior et ad honeste vivendum incitatior abiret. Nemo ab ipsius congressu temere discessit, quin ad metum divini Numinis, ad amorem patriae, ad vitae officia nova quasi flamma succensum se sentiret.“ Die Aufgabe seines ganzen Lebens sei gewesen: „Utrique malo mascule se opposuit, impietati et inscitiae, ad extremum usque spiritum aeque infestus.“ *Schrader* l. c. bei *Witten* p. 737 et 739. Ganz ähnlich *Scheurle* l. c. p. 9, 10. Der Letztere sagt auf das Bestimmteste: „Sine fuco oratorio testari possum (id quod omnes etiam quotquot eum norunt fateri coguntur) probiorem me hactenus hoc viro cognovisse neminem.“ Auch Conring nennt ihn optime de sese meritum, und amicum, und solis molestum impiis vel indoctis.

14) Hornejus beschreibt dies selbst in seiner sehr unparteiischen Gedächtnißrede auf den Herzog fol. E 2: „Cum nullos sermones avidius hauriret, quam qui de studiis, et praesertim ecclesiasticis fierent, et equidem, quem propterea secum, quamdiu fere Brunsvici exulabam, esse, praesertim in coena, cum laboribus diurnis defunctus esset, volebat, de iis et universa litteratura nunquam non dissererem, statim ab initio Principi ostendi, quam pauca apud nostros homines adminicula optimis studiis in promtu essent: olim quidem tum canonicorum collegia, tum ex parte etiam coenobia tot reditibus ditata, ei rei consecrata fuisse, sed nunc nihil vel parum praesidii ecclesiae ac litteris in iis omnibus esse; quin bona illa pleraque in alios usus converti; id non tantum cum maximo detrimento ecclesiae factum hactenus apud omnes qui repurgatae religioni addicti sint, sed sine dubio non postremam causam tantarum calamitatum esse, in quas incidissemus. Hoc cum Princeps non saepe et libenter audiret tantum, sed ipse probaret, nec cum inter paucos tantum ea de re verba fierent, sed in magna saepe nobilissimorum et amplissimorum virorum corona, tandem mi[hi] dixit, se pace recepta non passurum, ut teruncius illorum bonorum amplius in alios usus, quam ecclesiae, litterarum et pau[-]perum converteretur, eo tantum sibi reservato, ut recte adm[i]nistrari curaret. Addidit jusjurandum: Hoc faciam, inquiebat, ita propitius mihi in extremo illo die sit qui vivos et mortuos judicabit. Nec semel aut una vice, sed iterato et pluribus i[...] fecit, quod reticere hic non debui. Fecisset etiam non dubit[o,] si superfuisset: certe initium ejus rei vidimus, cum coenobi[a] illa (er wies der Universität, trotz seiner eignen Armuth, die dre[i] Klöster Weende, Hilvertshausen und Mariengarten an) academia[e] donavit.“

15) Seine Briefe hierüber an diesen Justus Hesse finden si[ch] in dem wolfenbüttelschen MS. Extrav. 84, 10.

dem Tode des Beschützers von Mich. Walther, des s Friedrich zu Zelle († 10. Dec. 1648), einiger , und man überein kam, jeder der beiden Theo- olle über einen Theil der angegriffenen Lehrpunkte n, wurde H. doch nicht mehr mit seiner Arbeit sondern, dem Verdruß über Verkennung und Ver- bis zum Übermaß hingegeben [16]), niedergeschla- ch den Tod seiner Frau [17]), weich und kränklich er, starb er nach kurzer Krankheit am 26. Sept. Er hinterließ 2 Töchter und 4 Söhne, von de- ner, Johann, bereits Professor zu Rinteln war. Nachfolger wurde sein und Calixtus' Schüler, Ger- ltius. (*E. Henke.*)

ORNEMANN, 1) **Friedrich Konrad**, Sohn des rs Friedrich Georg zu Hildesheim, wurde im 772 geboren, studirte zu Göttingen Theologie und kam eine Anstellung in Hanover. Sein eifrig- then aber war darauf gerichtet, das Innere Afri- unterſuchen; er wendete sich deshalb 1795 an kannten Professor Blumenbach in Göttingen mit itte, ihn der afrikanischen Gesellschaft zu London fehlen. Nach erhaltener Zusage von Seiten die- llschaft beschäftigte er sich vorzugsweise mit Na- ichte und orientalischen Sprachen, bis er 1799 ndon ging. Von hier begab er sich nach Paris, sich zu Marseille nach Cypern ein und reiste nach rien. Alsdann ging er nach Cairo, beschäftigte besonders mit der Sprache der Mogrebi-Araber, rde, weil die Franzosen damals in Ägypten lan- wie alle übrigen anwesenden Europäer eingeker- urch Bonaparte jedoch, nachdem dieser von dem desselben unterrichtet worden war, bald wieder in gesetzt und selbst mit Pässen versehen. Am 5. 1799 verließ er Cairo mit einer Caravane von betrat am 8. die Wüste Libyen und erreichte am Oase Siwah, nahm sodann seinen Weg nach , der Hauptstadt von Fezzan, machte von hier curſion nach Tripoli, von der er den 19. Jan. urückkehrte und wollte noch in demselben Jahre ßen Caravane von Burnu sich anschließen; allein der endete in diesem Jahre sein thätiges und ver- lles Leben [1]). Das Tagebuch seiner Reise von nach Murzuk, der Hauptstadt des Königreichs Fez- Afrika in den Jahren 1797—1798, das er frü- h London geschickt hatte, wurde unter Aufsicht der schen Gesellschaft in das Englische übertragen 1802. in 4. mit Karten) und teutsch herausge- von Karl König (Weimar 1802). Auch erschien selben Jahre noch eine französische, aber sehr man- Übersetzung davon. Eine bessere besorgte Grif- fet la Baum im Jahre 1803, die Langlès mit der teut- schen Ausgabe verglichen hatte und die auch mehre Zu- sätze und Erläuterungen von W. Young, Rennel und W. Marsden enthält. Hornemann hat in diesem Tage- buche viel Neues und Bemerkenswerthes, besonders zur Topographie, Natur-, Sprach- und Alterthumskunde jenes Landes sehr schätzenswerthe Beiträge geliefert [2]). (*R.*)

2) **Friedrich Georg**, aus Hildesheim, wurde 1753 Prediger an der Andreaskirche zu Hildesheim, 1779 Se- nior des Ministerii und starb 1787. Er war der Vater des bekannten Friedrich Konrad, der auf Kosten der afri- kanischen Gesellschaft in London 1797 nach Ägypten u. s. w. reiste. Der Vater muß der englischen Sprache sehr mächtig gewesen sein; denn er übersetzte aus dem Engli- schen die Nachricht von dem Leben, Schriften und Charakter des gewesenen Erzbischofs von York, Sir Wil- liam Dawes, und machte das Original durch Anmer- kungen für die Teutschen verständlicher (Braunschweig und Hildesheim 1766). Am Ende der Vorrede hat er sich als Übersetzer genannt. Ermunterungen zu der Liebe gegen die Armen in einigen Predigten von Sir William Dawes aus dem Englischen (Ebendas. 1770) mit An- merkungen des Übersetzers. (*Rotermund.*)

HORNEMANNIA, W. En. Diese Pflanzengat- tung, welche ihren Namen nach Jens Wilken Horne- mann, dem Nachfolger Wahls in der Professur der Bo- tanik zu Kopenhagen und Herausgeber des 8. und 9. Bandes der **Flora danica**, des **Hortus hafniensis** (**Hafn.** 1813) und eines Forsög til en dansk oekonomisk Plan- telaere (Kjöbenh. 1821) erhalten hat, gehört zur natür- lichen Familie der Primuleen und zur zweiten Ordnung der 14. Linnéschen Classe. Ihr Charakter ist: Ein fünf- gespaltener Kelch; eine maskirte Corolle mit zwei Lap- pen oben und drei Lappen unten; eine Narbe, welche sich in zwei Platten theilt; und eine zweiklappige Kapsel mit freier, fast kugeliger Placenta. Die einzige bekannte Art, **H. bicolor W. En.** (**Gratiola goodenifolia Hornem.** Cat. hort. hafn.) ist ein krautartiges Sommergewächs, mit ausgesperrten, aufsteigenden Zweigen, und trauben- förmigen weiß-gelben Blüthen. S. *Spr.* **Syst. II. 771.** **H. ovata** *Link.* **En.** und **H. viscosa W. En.** bilden gleichnamige Arten der Gattung **Tittmannia Reichenb.** (*Sprengel.*)

Hörnen Sigfrid, s. Heldenbuch.

HORNER 1) **Gregorius**, war im salzburgischen Städtchen Laufen am 19. Nov. 1689 geboren und legte 1708 im Benedictinerkloster zu Gleink in Oberösterreich die Ordensgelübde ab, studirte darauf zu Salzburg die Theologie, kehrte dann in sein Kloster zurück, lehrte vom Jahre 1716—18 an der hohen Schule zu Salzburg die theoretische Philosophie, kehrte wieder in sein Kloster zu- rück, wurde Prior desselben und vorher Dr. der Theolo- gie. Im J. 1726 erhielt er abermals den Ruf an die salzburger Universität als Professor der Theologie, die er daselbst bis 1732 lehrte, und ward in diesem Jahre zum Rector Magnificus ernannt. Da er an den im J. 1740

Hos motus cum non satis patienter ferret eo quod pa- t quidem amantissimus, at in bilem nimis pronus salus de periclitari coepit et fata quoque maturata sunt. Aus r, Brucker. Hist. Phil. T. IV. p. 324. 17) Prog. fun. Annae Catharinae Richiae, Horneji conjugis. 1649. lim hinter Cellarius' Leichenpredigt. Sie war geboren verheirathet im März 1622, † 10. März 1649.
Nach Einigen soll er auf dem Rückwege von Tripoli nach torben und zu Aucalus begraben sein.

2) Vergl. Biograph. univers. T. XX. p. 576.

ausgebrochenen Streitigkeiten über die Anrufung der Heiligen einen Hauptantheil hatte und ein Gegner des Joh. Bapt. von Gaspari und des Bibliothekars Ludw. Ant. Muratori war[1]), auch 1740 eine literärische Gesellschaft errichtete, erhielt er im folgenden Jahre vom Erzbischofe den Wink, die Rectorstelle niederzulegen. Er kam 1742 als Superior nach Maria Plain unweit Salzburg und 1745 in das Nonnenkloster auf dem Nonnberg in Salzburg, wo er am 17. März 1760 starb. In Druck gab er: Quaestiones selectae in decem categorias Aristotelis (Salisb. 1748. 4.); Prima fidei catholicae principia contra Lutheri sectatores methodo polemico-scholastica succincte tradita et explicata (Ib. 1735. 1754); mehre Disputationen aus der scholastischen Philosophie[2]). (*Rotermund.*)

2) Jakob (geboren zu Zürich im März 1773, starb ebendaselbst den 13. Jun. 1831), ein durch vielseitige Kenntnisse, besonders in der Philosophie und im Fache der Kunst, verbunden mit reinem Geschmack und seltener Gründlichkeit, ausgezeichneter Gelehrter, der auch als Mitarbeiter sich um die Encyklopädie durch biographische Artikel von Künstlern vorzügliche Verdienste erworben hat. Seine Bildung erhielt er in den Schulanstalten seiner Vaterstadt, unter den ausgezeichneten Philologen Steinbrüchel und Hottinger, und unter dem tiefen und scharfsinnigen Corrodi. Bei einer Preisaufgabe für die Schüler des zürcherischen Gymnasiums gewann er durch eine teutsche Übersetzung des zweiten Capitels im vierten Buche der Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon den ersten Preis; die durch reine Diction und richtige Darstellung des Sinnes vorzügliche Übersetzung wurde von den Richtern zum Drucke befördert (Memorabilium Xenophontis Libri IV. Caput. II. versum de graeco. 4. Turici 1793). Seine Neigung führte ihn vorzüglich zu den philosophischen Studien; indessen nöthigte ihn die damalige Einrichtung der zürcherischen Lehranstalten, nach welcher nur ordinirte Geistliche zu den wichtigern Lehrstellen gelangen konnten, auch das Studium der Theologie damit zu verbinden, indem er sich für einen Lehrstuhl in seiner Vaterstadt bestimmt hatte. Die gründliche Vorbereitung durch Philologie und Philosophie diente ihm hierbei trefflich, und das theologische Studium beförderte sehr die Vielseitigkeit seines Wissens. Im J. 1793 erhielt er, nach sehr günstig ausgefallenen Prüfungen, die Ordination, und bezog im Frühjahre 1794 die Universität Leipzig, um sich in philologischen, hauptsächlich aber in philosophischen Studien weiter auszubilden. Die Gründe, warum er grade diese Universität vorzog, gibt er in einer vor den Vorstehern der Kirche abgelegten Rechenschaft auf folgende den Jüngling charakterisirende Weise an: „Ich wählte vornehmlich Leipzig, weil ich es bei der jetzigen Krisis in der Philosophie und zum Theil auch in der Philologie" (man erinnert sich der Streitigkeiten zwischen Heyne, Voß und F. A. Wolf) „nicht für rathsam hielt, mich irgend einer der streitenden Parteien, die auf den benachbarten Akademien ihren ausschließenden Sitz zu haben scheinen, in die Arme zu werfen, und dagegen an den Lehrern zu Leipzig einen gewissen Geist der Neutralität und der Mäßigung bemerkt zu haben glaubte. Auch war es mir allerdings nicht gleichgültig, daß der dort herrschende Ton von der an andern Orten besonders unter den Studirenden neuerdings eingerissenen Rohheit und Sittenlosigkeit keine Spur an sich hatte. Nicht zu gedenken, daß der Aufenthalt in einer so volkreichen Stadt, die überdies mit Recht der Stapelplatz der Gelehrsamkeit genannt wird, sowol zu Erwerbung von Erfahrungs- als von gelehrten Kenntnissen die beste Gelegenheit darbot." Wir führen diese Stelle an, weil sie Horner ganz so bezeichnet, wie er sich auch in spätern Jahren zeigte. Entfernung von Allem, was in Wissenschaft und Kunst, oder in irgend einem andern Verhältnisse bloße Partei- oder Modesache war, sorgfältiges Abwägen entgegengesetzter Ansichten und Meinungen, ferner ein feines Gefühl für innere Sittlichkeit und äußere Wohlanständigkeit, der auch nur durch den Anschein von Rohheit verletzt wurde, blieben ihm durch sein ganzes Leben, ohne übrigens seine Empfänglichkeit für das Neue zu schwächen. Ein richtiges Gefühl hatte ihm gesagt, daß der Parteimann nicht der nützliche Bildner der Studirenden ist, die nur zu oft bloße Anhänger und Nachbeter solcher Lehrer werden, statt zu wahrer Selbständigkeit im Wissen und Denken zu gelangen. In Leipzig zog ihn besonders Platner durch seinen ausgezeichneten Vortrag an. Andre philosophische Vorlesungen hörte er bei Heidenreich; philologische und archäologische bei Beck; das Studium von Kant's Werken war Privatbeschäftigung, die theologischen Studien beschränkte er auf exegetische Collegien, die er bei Kei[l] und Rosenmüller hörte; von der Dogmatik schreckte ihn, wie er selbst in seiner Rechenschaft sagt, die Bemerkung zurück, daß man sich damals in Sachsen noch ängstlich an das kirchliche System halten mußte; während er mit weit freiern Ansichten von Zürich gekommen war. Die archäologischen Vorträge eröffneten ihm ein ganz neues Feld; denn damals war dieses Studium noch sehr vernachlässigt, und es war seit Winkelmann gleichsam wieder außer Mode gekommen. Von jetzt an richtete Horner einen großen Theil seiner Thätigkeit auf dasselbe und drang dadurch tiefer in den Geist der Alten ein. Eine Ferienreise von 14 Tagen nach Dresden und ein Aufenthalt in Weimar gewährte seinem Kunstsinne reichen Genuß und vielseitige Belehrung. An die Universitätszeit schloß sich dann ein zweiter Aufenthalt von mehreren Wochen zu Weimar, wo er durch seinen Mitbürger den Hofrath Meyer, Director der Zeichnungsakademie mit Göthe, Herder, Wieland, Bertuch, Böttiger und Schmid in freundschaftliche Verhältnisse kam, die auf seine Ausbildung, auf Reinigung des Geschmackes und Berichtigung seines Urtheils äußerst wohlthätig eingewirkt haben. Die mit Meyer geschlossene Freundschaft dauerte bis an seinen Tod fort und wurde durch einen Briefwechsel unterhalten, der besonders Kunstgegenstände un[d]

1) S. Acta Hist. eccles. Tom. XXXVII. p. 79 sq. 85. et T. XLI. p. 673 sq. 2) S. Baader, Gelehrtes Baiern. I, 525. Zauner, Prof. zu Salzburg. S. 2. Dessen, Syllabus Rector. Univ. Salisb. p. 14–18.

ungen in diesem Felde der Literatur berührt. Rückkehr nach Zürich im J. 1795 beschäf- rner neben Fortsetzung seiner Studien an- Privatunterricht und Recensionen im Fache Bissenschaften und Künste. Seine Recensio- pyläen von Winkelmann's Werken u. s. w. turzeitung haben bleibenden Werth und er- Reinung, welche Göthe von ihm bei der per- kanntschaft gefaßt hatte. Damals bestand kehrte Einrichtung des höhern Gymnasiums das beinahe ausschließend auf die Bildung zen berechnet war, nach welcher die Lehrer ach die verschiedenartigsten Lehrstellen durch- en, um zu einträglichern Stellen zu gelan- Anfang war gewöhnlich der Lehrstuhl der Kir- . Diesen erhielt Horner im J. 1800. Doch ichsten Jahre konnte er zu dem seinen Stu- gemessenern Lehrstuhle der praktischen Philo- chen, mit welchem er 1806 den damals neu hrstuhl der Ästhetik verband. Diese Lehrstel- e er bis an seinen Tod. Seine Vorträge h durch Klarheit, Reichhaltigkeit und strenge nung aus. Das bis dahin zu Zürich seit vernachlässigte Fach der Ästhetik erhielt durch Leben, und eins seiner Hauptverdienste war die neuern richtigern Ansichten der Göthe, ieck über Poesie und Kunst zuerst in Zürich focht und geltend machte, und manchen jün- r und Schriftsteller vor Geschmackverirrungen zum Bessern leitete. Ein Aufenthalt von naten, den er im J. 1802 zu Paris machte, die aus Italien geraubten Kunstschätze auf- ren, mußte für den so vorbereiteten Mann zu berechnendem Nutzen sein. (Der Verfasser lels, der ihn damals in Paris traf, und seiner dort genoß, spricht hier aus eigner Erfahrung.) r hätte freilich dieser Aufenthalt seinen Wün- rochen, wenn Monge und die übrigen französi- missaire, welche Italien plünderten, es verstan- n, mehr in kunsthistorischer Rücksicht zu wählen ammeln. Denn die Geschichte der Kunst, welche n alle Einzelnheiten verfolgte, war ihm von der Wichtigkeit, und er stimmte darin ganz mit sei- unde Meyer überein, daß bei der Kritik der Kunst- mmer auch der historische Theil besonders müsse hlag gebracht werden. Diese Basis gab seinen eine sichere Begründung; indessen die freilich Kritik, die derselben ermangelt, und sich nur auf ste Idee des Schönen stützt, nur zu oft schwan- nd unsicher wird. Wohl stand auch ihm diese der dem Rein-Historischen der Kunst, aber sie er- rch die tiefe Kenntniß der Kunstgeschichte erst ihre barkeit. Verbreitung richtiger Begriffe über das des Schönen war sein vorzüglichster Wunsch. Da- en auch seine Kritiken ernst und genau, und nicht entging ein Fehler seinem Kennerauge, das aber as Vorzügliche ebenso begierig auffaßte und lobend nte. Zu dieser Richtung seiner Studien gehörte auch der ganze Kreis der altteutschen und provençalischen Gesänge, deren Werth er als gründlicher Kenner zu schätzen wußte, ohne in die Abgötterei, welche oft damit getrieben wird, zu verfallen. Es ist in der That bemerkenswerth, daß Horner, welcher immer gegen Alles, was sich als Mode in Kunst und Literatur erhob, mistrauisch blieb, doch eine Unbefangenheit und Empfänglichkeit für besseres Neues bewahrte, die selten neben jenem Mistrauen bestehen kann. Unstreitig trug dazu die Richtung seiner Studien auf das Historische viel bei; denn auch seine philosophischen Studien waren vorzüglich auf die Geschichte der Philosophie gerichtet. Darin fand er die sicherste Schutzwehr gegen Einseitigkeit und Parteigeist. Zu den vertrautern Freunden, mit denen Horner ganz in Sinn und Geist harmonirte, gehörte auch Ulrich Hegner in Winterthur, der Verfasser von Holbeins Leben. Im J. 1809 wurde Horner zum Inspector des Alumnats (eines seit der Reformation bestehenden Convicts für Studirende der Theologie) erwählt. Er bekleidete neben seinem Lehrstuhl auch diese mühevolle Stelle bis an sein Lebensende und bewies sich immer in derselben als väterlich weisen Berather der ihm anvertrauten Zöglinge. Im J. 1817 übernahm er überdies noch die (unbesoldete) erste Bibliothekarstelle in Zürich, und widmete seine Mußestunden ganz der Vermehrung, Ordnung und Erleichterung der Benutzung dieser beträchtlichen Büchersammlung. Fremde und Einheimische erfuhren dabei seine unermüdliche Dienstgefälligkeit. Dennoch fand er auch jetzt noch Zeit zu literarischen Arbeiten. Allein allmälig erlag sein Körper dem Übermaße der Anstregung. Wiederholte Krankheitsanfälle erschöpften seine Kräfte, und die politische Zerrüttung seines Vaterlandes im Spätjahre 1830 machte einen desto nachtheiligern Eindruck auf ihn. Die überall hervortretende Rohheit empörte seinen nur für das Schöne empfänglichen Sinn und verdüsterte sein letztes Lebensjahr. Möglichst zog er sich von allen solchen Berührungen zurück, erheiterte sich aber gern im Kreise seiner Freunde, wo er wegen der Reichhaltigkeit seiner Mittheilungen und durch seinen muntern, aber nie die Grenzen des Anstandes überschreitenden, Scherz immer willkommen war. Seine Berufspflichten erfüllte er auch unter körperlichen Leiden mit gewissenhafter Treue, und noch am letzten Tage seines Lebens las er sein Lieblingscollegium über alte Kunst mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, als wenige Stunden nachher ein Schlagfluß plötzlich der nur im Schönen und Guten lebenden Thätigkeit ein Ende machte. Eine große Menge einzelner Aufsätze, Recensionen u. s. w. sind von ihm in verschiedenen Zeitschriften eingerückt. Er besorgte die Herausgabe der beiden Zeitschriften: Helvetisches Journal für Literatur und Kunst (Zürich 1802. 1. Bd.) und Journal für Literatur und Kunst (Ebendas. 1805. 1 Bd.). Ferner: Aufsätze für und gegen die Pestalozzische Unterrichtsmethode (Ebds. 1806). Seine Künstlergalerie oder Biographien berühmter Maler und Dichter (Ebds. 1807) und die Biographien einzelner schweizerischer Künstler (in den zwar nicht in den Buchhandel kommenden Neujahrsgeschenken der

Künstlergesellschaft in Zürich) verrathen in jeder Zeile den gründlichen und genau prüfenden Kenner der Kunst. Gemeinschaftlich mit Hottinger und Stolz besorgte er die Herausgabe der zürcherischen Beiträge für wissenschaftliche und gesellige Unterhaltung (Zürich, 1815. 1816. 3 Bde.). Vom J. 1816—1823 gab er mehre Jugendschriften, zum Theil Übersetzungen, heraus. Mit gebührendem Beifalle nahm Teutschland seine von Göthe ihrem innern Werthe gemäß belobten Bilder des griechischen Alterthums (Ebds. 1823—1826.) auf; ein Werk, welches für jedes gut eingerichtete Gymnasium ein unentbehrliches Hülfsmittel ästhetischer Bildung bleiben wird, und dem Liebhaber sowol als dem Gelehrten als eine gelungene Auswahl der schönsten Kunstreste von Hellas mannigfaltige Belehrung gewährt. Im J. 1827 und 1828 schrieb er in französischer Sprache die Erklärungen zu den von dem zürcherischen Maler, Huber, herausgegebenen Ansichten von Pompeji, eine werthvolle neue Probe seiner gründlichen Kenntniß der Kunstgeschichte. Mit Ausnahme der noch seither für die Encyklopädie bearbeiteten Artikel war dies seine letzte im Druck erschienene Arbeit. Eine bedeutende Briefsammlung, in welcher neben den schon genannten die Namen von Laßberg, Tieck, A. W. Schlegel, Böttiger u. s. w. vorkommen, enthält die Beweise für seine Dienstgefälligkeit in Mittheilung des reichen Schatzes seiner Kunstkenntniß und für die verdiente Achtung, welche ihm von ausgezeichneten Männern gezollt wurde. (*Escher.*)

3) **Thomas**, geb. in Eger, ein Gelehrter und Contrapunktist, welcher zu Königsberg, wo er wirkte, de ratione componendi cantus (1546) drucken ließ, ein uns unbekannt gebliebenes, jetzt seltenes Werk. Bekannter ist seine hist. Livoniae (1551. 4.). (*G. W. Fink.*)

Hörner (chemisch, technisch, mythologisch und musikgesch.), s. Horn.

HÖRNER heißen in der Baukunst die Ecken der Platte des Säulenhauptes. (*Th. Alfr. Leger.*)

HÖRNER, chromatische, sind jene, worauf man alle Töne der chromatischen Leiter, ohne Stopfen, durch einen eignen Mechanismus hervorbringt. Dazu bedient man sich der bloßen Tonlöcher, der Klappen oder der sogenannten Posaunenzüge. Die Bereicherung des Horns auf diese Weise ward schon früher versucht, (s. den Art. Horn); doch noch mehr in neuerer Zeit und zwar mit günstigem Erfolge. Halliday in Dublin brachte bei einem Jagdhorne sechs Klappen an, wodurch es alle, diatonischen und chromatischen, Tonstufen, von seiner Grundnote an ziemlich genau soll gegeben haben. Es soll von trefflicher Wirkung gewesen sein, woher man es zum Solovortrag arrangirter Arien benutzte; sein Piano schön und das Forte durch ein vollbesetztes Tutti durchdringend. Früher schon hatte D. Close, ein Arzt in Lancashire, das Jagd- und Waldhorn, so wie die Trompete, durch sieben Tonlöcher, ohne Klappen, so verbessert, daß man, bei leichter Behandlung, vom Grundton an alle chromatischen Stufen gewann. Da die Tonlöcher aber ohne künstliche Hülfe unter die Finger sich nicht bringen ließen, so brachte er Windcanäle an von dem eigentlichen Tonloche bis unter die Finger, die er in einem Hauptcanale sammelte. Der Ton selbst soll durch die Löcher nichts (?) gelitten haben.

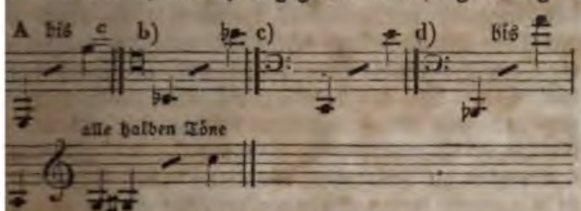
Auch Schugt in Köln versah das Horn mit Klappen, wodurch alle Töne von dem F bis zum a rein und hellklingend herauskamen und große Schwierigkeiten leicht sich besiegen ließen. Sowie durch Löcher und Klappen, so suchte man durch Verlängerung der Röhre, wie bei der Posaune, zu helfen; daher die sogenannten Posaunenzüge. Diesen Weg betrat besonders G. Dickhuth*). In der Gegend der rechten Schulter des Spielers war ein Uhrfederhaus befestigt und um dieses eine Saite oder Schnur aufgerollt, welche, an den Posaunenzug in der Mitte seiner Länge befestigt, diesen beständig aufwärts zog und immer bis auf den äußersten Punkt herausgezogen hielt, so lange der Daumen der linken Hand ihn nicht wieder abwärts und hereinzog.

Später ward in England unter der Aufsicht von Schmidt, erstem Trompeter bei dem damaligen Prinz Regenten, ein Jagdhorn verfertigt, das durch einen Auszug nach unten um eine Quarte tiefer gemacht werden konnte, wodurch man alle Töne der chromatischen Leiter durch zwei volle Octaven erhielt. Es soll aber nicht jene Geschwindigkeit in der Ausführung zugelassen haben, wie ähnliche Instrumente mit Tonlöchern. Vermuthlich gab dies die Veranlassung zu der Vervollkommnung, in welcher wir jetzt die chromatischen Hörner und Trompeten besitzen. Der Ref. sah dies auf folgende sinnige Weise bewerkstelligt: Das Horn, sowie die Trompete, ist mit zwei Posaunenzügen versehen, mit einem längern für die ganzen Töne, mit einem kürzern für die halben. Da aber eine einfache Röhre in der Behandlung zu unbequem geworden wäre, so theilte man sie in zwei kleinere, welche verbunden ein Ganzes bilden, das Pumpe genannt wird. Jede dieser zwei Röhren besteht nun wieder aus zwei kleinern, die in der Mitte zusammengesteckt sind. Die obere und längere bleibt fest stehen, die untere kürzere läßt sich, wie die Stange, an einer Pumpe hin- und herschieben, woher wahrscheinlich der Name der Maschine: Pumpe. Diese zwei kürzeren Röhren haben oben zwei Löcher, wovon das höhere durchaus geht, wodurch die lange Röhre des Instrumentes ohne Unterbrechung fortläuft, sich sonach die freien Töne erzeugen. Dagegen ist das etwas tiefere Loch hinten mit einer Wand geschlossen, welche den Durchgang der Luft hindert, und sie zwingt, durch die obere Öffnung in die Pumpe zu treten und hier den längern Raum zu durchlaufen, was den Ton vertieft, bei der größern Pumpe um einen ganzen Ton, bei der kleinern um einen halben, wodurch man also die sonst gestopften Töne eben so gut wie die freien erhält. Um diese Röhren herauszuschieben, dient ein längerer und kürzerer Stiel, dem Spieler bequem in die Hand gelegt, welche, mit dem Stopfen nicht beschäftigt, durch einen leichten Druck dies bewerkstelligt; woher man diese Stiele Drücker nennt. So hat man

*) s. die Leipz. musikal. Zeit. Jahrg. 1812. S. 47.

Töne, die freien, sowie die durch Druck gewonnenen, ner Gewalt, und kann sie in der größten Geschwin= it benutzen.

Von diesen chromatischen Hörnern gibt es verschie= Arten: Das gewöhnliche, meistens in F stehende, ein F Horn, welches alle Töne in dem bei a) an= gten Umfange hat; dann das Tenor= und Baßhorn, die n dem bei b) und c) angegebenen Umfange bewegen.



Das Überschreiten dieser Sphäre hängt natürlich von Meisterschaft des Spielers ab. So hörte der Ref. Baßhorn bis in das g, a, ja noch höher schreitend das leicht, mit gutem Tone. Überhaupt scheint die ildung dieser Instrumente noch nicht vollendet. Und herrliche Mittel bieten sie für die Blas=, besonders =Instrumentenmusik, da sie ein vollständiges Quar= ilden, somit für sich, sowie mit andern Instrumen= erbunden, zu den größten Effecten sich benutzen . Ja selbst im Orchester angewandt bei Stellen der oder eines ihnen angemessenen Charakters, vereint den gewöhnlichen Hörnern und ausführend jene die= mangelnden Töne, oder abwechselnd mit ihnen, was en sie leisten! Ein Baßinstrument dieser Art, mit Klappen und dem oben bei d) angegebenen Umfange, n seiner Kraft Bombardone genannt, hauptsächlich er Militairmusik benutzt, mag auch noch hier genannt en. Sogar das Posthorn ward durch vier Klappen gemacht, die Tonreihe bei e) auszuführen. S. auch Art. Klappenflügelhorn. Dauprat soll eine Schule as chromatische Horn geschrieben haben. Die chro= chen Hörner findet man jetzt in allen größern Städ= und da sie im Preise bedeutend gesunken sind, so n sie auch bald allgemein sein. (*Fröhlich.*)

Hörner (fossile), s. **Hörnersteine.**

HÖRNER (Graue). Ein Theil eines wilden Al= birges im schweizerischen Canton St. Gallen, im Ragatz des Bezirks Sargans. Dieser Gebirgsstock it Einschluß der dazu gehörigen Calfeuserberge einen ng von 8 bis 9 Stunden, und erstreckt sich von nach West zwischen dem Calfeuser= und dem Weiß= rthale. Westlich schließt er sich an die Gebirge des erschen Sernftthales an; östlich senkt er sich bei Ra= in die Ebene herunter. Die höchste Spitze der n Hörner erhebt sich bis auf 8760 Fuß über die fläche des Meeres. Zwischen denselben liegen mehre cher und kleine Seen, deren südliche und östliche Ab= nach dem Calfeuser= und dem Thale von Vettis Valenz der aus dem großen Sardonagletscher ent= genden wilden Tamin zuströmen, in deren Schluch= das berühmte Bad von Pfäfers steht, und die sich nahe bei Ragatz in den Rhein ergießt. Die nördlichen Abflüsse von diesem Gebirgsstocke strömen in das Weiß= tannerthal und bilden hier die Seez, welche sich in den Wallenstattersee ergießt. Das Calfeuser= und das Weiß= tannerthal sind beide sehr rauh und lassen einzig Alpen= wirthschaft zu. Da sie sich nur auf einer Seite öffnen, so werden sie von Reisenden sehr selten besucht. Das Cal= feuserthal ist jetzt ganz verlassen; aber eine Menge Spu= ren beweisen, daß es vor nicht sehr langer Zeit bewohnt gewesen ist. Besonders merkwürdig ist aber die Größe der menschlichen Knochen, die man an einer Stelle des= selben, wo wahrscheinlich ein Dorf gestanden hat, in gro= ßer Menge gefunden hat. Die Länge des Körpers die= ses Stammes muß nach diesen Knochen die gewöhnliche Größe bedeutend übertroffen haben. Auch spricht die Sage der Nachbarn von einem Riesengeschlechte, welches das Calfeuserthal bewohnt habe. Die letzten Sprößlinge desselben sollen einige Weibspersonen von ungewöhnlicher Größe gewesen sein, welche erst im 18. Jahrh. die Wohn= sitze ihrer Väter verlassen haben und zu Sargans ihr Le= ben endigten. Die merkwürdige Erscheinung verdiente nähere Untersuchung durch einen Naturforscher, wozu die Mönche des benachbarten Klosters Pfäfers die beste Ge= legenheit hätten, wenn der Sinn dafür bei ihnen erwa= chen würde. Auch jenseits des Gebirgskammes, welcher das Calfeuserthal im Westen schließt, in den hintersten Thälern von Glaris, hat man solche Knochen gefunden. Daher stammte auch der Riese Melchior Thut, welcher am Ende des 18. Jahrh. sich überall für Geld zeigte, und sieben Fuß, drei Zoll hoch, und dabei auffallend dick war. Lavater hat sein Bild in die Physiognomik aufge= nommen. Er starb zu Wien, wo sein Skelett aufbe= wahrt wird. Für Vermuthungen über die Abstammung dieses Geschlechtes, dessen ungewöhnliche Körpergröße durch diese Knochen unwidersprechlich erwiesen ist, öffnet sich ein weites Feld; am Ende aber werden alle diese Vermuthungen gleich gewiß oder ungewiß sein. (*Escher.*)

Hörner (versteinerte), s. **Hörnersteine.**

HÖRNER 1) Johann, ein Rosenkreuzer aus Dün= kelsbühl, Bürger zu Heilbronn, der sich Philosoph, Me= dicus und Chemicus in seinem **Problema summum** nannte, d. i. eine hohe, versiegelte mathemat. und cabba= listische Aufgab und Figur, an alle Gelehrte und Kunst= liebende Europae, mit einer Wegweisung zur geheimen Cabbala u. s. w. (Nürnb. 1619. 4.). S. *Theoph. Sinceri* **Analecta literar. 1 pag. 156**, wo der wun= derliche Inhalt angegeben ist.

2) **Otto Friedr.**, war zu Heroldingen im Öttingi= schen am 6. Jan. 1746 geb., wurde nach zurückgelegten akademischen und Candidatenjahren Adjunct an der Hospi= talkirche zu Augsburg, dann Diakonus an der dasigen heiligen Kreuzkirche, starb aber schon am 28. Dec. 1781. Er schrieb: Die Pflicht nicht zu heirathen (Augsb. 1760. 4.); Nachrichten von Liederdichtern des augsburgischen Gesangbuches (Nördlingen 1770. 2te verm. Aufl.) nebst dem Liederregister zum Gebrauche der Auswärtigen (Schwa= bach 1775. Nürnb. 1776); Alphabetisches Verzeichniß, oder Lexikon der jetzt lebenden schwäbischen Schriftsteller,

aus **Hambergers** gel. Teutschland mit vielen Zusätzen vermehrt u. s. w. (Nördl. 1771. 1778); einzelne Predigten und Über Apocal. II. 7. 17, in den öttingischen wöchentlichen Blättern zum Unterricht und Erbauung gemeiner Christen 1770. St. 12. Wider die Lieblingssünden. Ebds. St. 39. [1]).

3) Stephan, Doctor, war im letzten Viertel des 16. Jahrh. in Heldburg geb., im J. 1612 Hofgerichtsadvocat, 1613 Professor der Rechte am Gymnasium zu Koburg, auch Assessor des Schöppenstuhls daselbst, wurde 1632 bei dem feindlichen Einfalle des Herzogs von Friedland nebst andern fürstlichen Dienern von Koburg als Geißel weggeführt, jedoch 1633 wieder in Freiheit gesetzt und starb, nicht wie **Ludwig** [2]) sagt, 1628, sondern nach dem Tode des Herzogs Joh. Kasimir 1635. Man hat von ihm: Disp. de justitia et jure; D. de jure personarum (beide 1615); Herzliches Mitleid und Seufzen über den tödlichen Hingang — Johann Kasimirs, sammt etlichen beigefügten Liedern und Gebet, welche gemacht in wehrender seiner feindlichen Custodia in Eger (Koburg 1634. 12.) [3]). (*Rotermund.*)

HORNERA (Paläozool.), teutsch Hornere, franz. Hornère, ist ein von **Lamouroux** aufgestelltes und bisher beibehaltenes Steinkorallengeschlecht aus seiner Section der Polyparia foraminata, Ordnung der Eschareen, und bei **Blainville** aus der Familie der Milleporeen. Es ist zu Ehren Horner's, des Astronomen bei der Krusenstern'schen Weltumsegelung, benannt. Man kennt nur den Polypenstock, und daher das ganze Genus gleichsam nur im fossilen Zustand, obgleich es schon Anfangs für eine im kamtschatkischen Meere lebende Art gebildet worden, die mit *Linné's* Millepora lichenoides und *Lamarck's* Retepora frondiculata aus dem Mittelmeere für identisch angesehen wurde, und welcher **De Blainville** noch überdem die lebenden Arten R. versipalma und R. radiata beigesellte. Dieses Geschlecht unterscheidet sich von den nahe verwandten Reteporen zumal dadurch, daß die allerdings zuweilen flachen und selbst anastomasirenden Äste des Polypenstocks doch kein Netz mit einander bilden, und daß die Zellenränder wenigstens der meisten Arten etwas vorstehend sind. Die Diagnose ist: Polypareum affixum, lapideum, dendroideum, fragile compressum, irregulariter contortum; Caulis ramorumque superficies exterius cellulosa, cellulis parvis, remotis, diagonaliter subquincuncialibus, interna leviter sulcata.

Defrance hat diesem Geschlecht einige fossile Korallentrümmer beigerechnet, welche, wenn auch unvollständig, doch die meisten Charaktere desselben an sich tragen. Er fand sie in einschaligen Conchylien tertiären Kalkes. 1) H. hippolithus *Defr.* (Atlas des fossiles fg. 3.); der Korallenstock ist 8‴ lang und ruht auf einer ausgezackten Achse. Der poröse Stamm ist fast stielrund, nur einen mittelmäßigen Faden dick und in 15—16 Äste abgetheilt. Eine seiner Seiten ist mit kleinen, runden, vorragenden Zellen versehen, der andere ist in die Länge gefurcht. Zu Grignon und zu Hauterive (Manche). 2) H. crispa. *Defr.* Ein Bruchstück, der vorigen Art ähnlich, doch bilden die Zellen vorragende Röhren. Zu Orglandes (Manche). 3) H. radians *Defr.*, ruht auf einer abgestumpften Achse von 4—5 Linien Dicke. Der sehr kurze und innerlich poröse Stiel breitet sich in einen Stern mit 15—16 ungleichen Strahlen aus, die an der Basis eben, an der Spitze sehr porös und höchstens 5 Linien lang sind. Die äußere Seite ist mit größern gerundeten und mit kleinern Zellen besetzt; die innere, sowie die Achse, ist leicht in die Länge gestreift. In den Muschelgruben zu Laugnan (Léognan?) bei Bordeaux. 4) H. elegans *Defr.* Die eine Seite des gerundeten Stammes ist mit großen, ineinander gedrängten Zellen in schiefen Reihen besetzt, die andere ist glatt, nur mit einigen leichten, schiefen Kanten versehen. In den Muschelgruben zu Hauteville. 5) H. opuntia *Defr.* Stamm flach, auf einer abgestumpften Achse. Eine Fläche hat runde, vorstehende Zellen in parallelen, oft quer ziehenden Linien; die andere ist glatt. In den Muschelgruben zu Hauteville *). (*H. Bronn.*)

HÖRNERBUND umfaßte eine Anzahl von mehr als 200 Rittern, größtentheils aus der hessischen Lahn- und Diemelgegend, die als Bundeszeichen ein Horn führten. Zu ihnen gehörten die von Hatzfeld, Schenke zu Schweinsberg, von Padberg, v. Buseck, v. Löwenstein, v. Erfertshausen u. A. Der Zweck des Bundes war Erhaltung ihrer Freiheiten und Abwehr ungerechter Gewalt; er stand unter vier Oberhäuptern, die jährlich neu gewählt wurden. Sein Ansehen war so bedeutend, daß sich ihm die Stadt Wetzlar und auf Vermittelung des Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen auch der Landgraf Hermann von Hessen anschloß. Unter dem 24. Jan. 1379 schloß dieser mit ihm eine dreijährige Verbindung zu gegenseitigem Schutze. Doch der Bund für Recht artete in Fehde- und Raubsucht aus, und Landgraf Hermann sah sich genöthigt, mit ihm zu brechen und ihn zu bekriegen. Im Anfange der achtziger Jahre löste er sich schon wieder auf. (*G. Landau.*)

Hörnerfrage, s. **Cornutus** und **Eubulides**.

Hörnergesellschaft, s. **Hörnerbund**.

HORNERKIRCHEN, Kirchdorf und Kirchspiel in der Grafschaft Ranzau (zum dänischen Herzogthume Holstein gehörig) mit 20 H. und 234 Einw., welche Pferde- und Krammärkte (jährlich am 28. April und 14. Oct.) unterhalten. Das ganze Kirchspiel zählt 160 Häuser und 600 Einwohner. (*Klaehn.*)

HÖRNERMUSIK, oder sogenannte Jagdmusik der

---

1) Vergl. **Baader**, Lex. verstorb. bairischer Schriftsteller d. 18. und 19. Jahrh. S. 100. **Zapf**, Augsb. Biblioth. 2. Bd. S. 719. 724 und 889. **Meusel**, Lex. verstorb. Schriftst. 6. Bd. S. 16. 2) in hist. Casimir. P. II. p. 333. 3) **Briegleb**, Gesch. des Gymnas. Casimir. S. 159.

*) *Lamouroux*, Exposition méthodique des genres de l'Ordre des Polypiers (Paris 1821. fol.) p. 41. *de Lamarck*, Histoire naturelle des Animaux sans vertèbres. Vol. II. (Paris 1816.) p. 182. *Defrance*, Im Dictionnaire des sciences naturelles. Vol. XXI. (Paris 1821.) p. 432. 433. *de Blainville* ibid. Vol. LX. p. 303.

Von ihr hat Hinrichs in St. Petersburg eine naue und vollständige Beschreibung geliefert, die schland nicht so allgemein bekannt ist, als sie es . Die erste Idee dazu gab der Oberjägermei= Graf Semen Kirilowitsch von Narischkin, der mühete, die Töne der Hifthörner seiner Jäger nonie zu bringen, und nach und nach den Ge= faßte, den Versuch zu einem höhern Grade der mmenheit zu leiten. Ein Hofmusikus Maresch, burt ein Böhme, bestärkte ihn in seinem Vorsatz, lf ihm denselben ausführen. Durch Bestimmung tm, des Taktes, der Zahl, Tiefe und Höhe der u. s. w. wurde der Gedanke verwirklicht und ngs unausführbar scheinende Erfindung der neuern rauhen Norden immer mehr vervollkommt, bis rrliche Musik das ward, was sie jetzt ist. Sie sich vor allen andern Arten der Musik und der ung der Harmonie der Töne, durch die ihr ganz mliche Würde, Pracht und Majestät, sowie durch rke und doch auch damit verbundne Sanftheit Tons, sehr vortheilhaft und hervorstechend aus. aber auch nur in Rußland ausführbar, wo die n das mechanisch werden sollen und müssen, wo= sie bestimmt, ohne daß man fragt, ob sie grade ozu man sie braucht, Anlagen haben. Das Mit= zu ist das allereinfachste, — physischer Zwang. rd denn auch die Hornmusik auf den Wink des Erfinders nach und nach das, was sie nach seiner erden sollte, das (die Orgel etwa ausgenommen) digste, lauttönendste Concert in seiner Art, und pt die entzückendste Musik, die man nur irgendwo Welt hören kann. Die ersten Anfänge und Übun= ser nachher so berühmt gewordenen Hornmusik ge= im Jahre 1751, und 1753 konnte sie schon vor nals regierenden Kaiserin Elisabeth aufgeführt wer= 763 geschah dieses vor der Kaiserin Katharina II. skau. Sie gleicht einer Art von lebendiger Or= ren Töne modulirt sind, an welcher jeder einzelne on einem Menschen durch das Blasen angegeben st ebenso vollständig, imponirend und majestätisch, ich beinahe von derselben Wirkung. Sie besteht, dem sie mehr oder weniger vollständig und der z der Töne in dem aufzuführenden Stücke groß s 4—5 Octaven, oder 50—60 einzelnen messin= konisch geformten Hörnern, etwa von dieser :



eder Ton erfodert ein besondres Jagdhorn, und ind von der Länge einer Spanne bis zur Länge) Fuß verschieden; jedes Horn gibt also auch nur und gehörig von den andern verschiednen Ton an. welche die untersten tiefen Baßtöne angeben, sind 7, ja wol, wie gesagt, 10 Fuß lang, und diese nimmt dann nach Maßgabe der Töne verhältniß= mäßig ab, sodaß die kleinsten dieser Hörner oft kaum ½ Spanne lang sind. Die Baßhörner haben 8, 16—32 Fuß Ton. Die kleinern werden in der Hand gehalten und mancher Musikant hat deren zwei; von den größern hat er Mühe, eins zu regieren, daher sie auch bei dem Gebrauch auf leichte Gestelle gelegt werden, die so hoch sind, als es die Größe des Bläsers erfodert. Anfänglich hatte man 37 Hörner für 3 volle Octaven, dann 49 für 4 Octaven; gegenwärtig aber wird sie für 5 Octa= ven mit 60 Hörnern und so viel Jägern oder Musikan= ten besetzt, und scheint demnach zu derjenigen Vollkom= menheit gebracht zu sein, deren sie fähig ist. Jeder Horn= bläser hat nur eine Note, alles Übrige auf seinem Blatte (von dem er kein Auge wegwenden darf) sind Pausen, die er genau zählt, bis seine Note vorkommt, da er sie denn, sowie es eben erfoderlich ist, kurz anstoßend, aushaltend oder zitternd, stark oder leise angibt. Es erfodert dieses aber eine erstaunliche Übung und Präcision, wobei die ganze Kunst des Hornbläsers blos darin besteht, daß er seinen immer nur einzigen Ton stets vollkommen rein und genau zu rechter Zeit hören läßt, blos mechanisch wie eine lebende Maschine oder ein Automat; musikali= sches Verdienst ist dabei gar nicht, vielmehr ist derjenige der beste Hornbläser, welcher von der Musik gar nichts versteht, blos richtig und genau Takt halten, und wenn seine Note kommt, den Ton rein von sich geben kann. Jedes Chor hat einen Director, der mit einem kleinen Stäbchen das Zeichen zum Anfange des Stückes gibt und zum Überfluß auch den Takt bezeichnet. Man kann es sich kaum vorstellen, wie richtig selbst Stücke mit Läu= fern, Trillern u. s. w. herausgebracht werden. Eine sol= che unglaubliche Präcision des Takts findet man nirgend anderswo. Sieht man die Hornbläser nicht, (wie es gemeiniglich der Fall ist,) so scheint es einem unmöglich, daß diese so schön ineinander fließenden und harmonisch übergehenden Töne nicht von Einem Instrumente und von Einem Meister, sondern vielmehr von ebenso vielen Instrumenten und Bläsern herkommen sollen. Aber die Wirkung dieser Musik ist auch ganz außerordentlich und überraschend, besonders im freien Felde, in einem Walde oder Garten, auf dem Wasser rc., wo sie einen unbe= schreiblichen Reiz hat; auch sind die vornehmen Russen ungemein für dieselbe eingenommen, sodaß jetzt mehre Große und Reiche, ja selbst einzelne Regimenter in der Armee, dergleichen Jagd= oder Hornmusikcapellen einge= richtet haben. Kunstverständige haben daran getadelt, daß die Töne noch nicht Modulation und Ausdruck genug hätten und deshalb noch zu sehr in einander flössen. Ich habe das nicht gefunden, im Gegentheile hat mich jedes Mal diese, zumal im Freien, am Ufer der Newa oder am Seestrande und auf dem Wasser, ganz bezaubernde Musik, so oft ich sie gehört habe, in eine unaussprechlich süße Empfindung versetzt, sodaß ich bei mir wünschte, sie möchte noch zehnmal länger dauern. Man kann behaup= ten, daß diese lebendige Orgel in mancher Hinsicht noch Vorzüge vor der gewöhnlichen Orgel habe; denn eines Theils läßt sich auf der letztern das Piano und Forte nicht ausdrücken, und andern Theils kann man die Horn=

musik zu jeder Zeit von einem Orte zum andern bringen. So leicht sich übrigens die Einrichtung dieser Musik begreifen läßt, so muß man doch die mechanische Geschicklichkeit und Fassungskunst, sowie die eiserne Geduld und Aufmerksamkeit, auch wol mitunter den ausdauernden Rücken — eines gemeinen Russen haben, um in der Aufführung der schwersten Sinfonien, Ouvertüren und Concerte vom **Largo** bis zum **Prestissimo**, keine Note liegen zu lassen, oder zur Unzeit anzugeben. Viele russische Große haben ganze, sehr gut besetzte Kapellen aus lauter Leibeignen, welche die Violine, das Clarinett, die Flöte 2c. lernen müssen, sie mögen wollen oder nicht, sie mögen dazu Anlagen haben oder nicht. Binnen einem, höchstens zwei Jahren bringen sie es bei unablässiger Übung und Anwendung des kategorischen Imperativs dahin, ein, auch wol zwei Instrumente ziemlich erträglich spielen zu lernen und in Concerten zu accompagniren. Derselbe Fall findet auch bei der Erlernung des Hornblasens zu der jetzt beschriebenen Jagdmusik statt.
(*J. C. Petri.*)

Hörnerschluss, s. **Dilemma**.

HÖRNERSPOREN, auch **Hörnerschuh** genannt, ein breiter, abgerundeter Knopf auf die Hörner der Kühe, damit sie sich nicht durch Stoßen schaden. (*Fr. Heusinger.*)

HÖRNERSTEINE (**Palaeont.**), versteinerte Hörner, Cornulithen, Ceratolithen, Ceratiten, Keratiten, sind alles Benennungen älterer Schriftsteller für diejenigen Versteinerungen, welche mit Hörnern einige äußere Ähnlichkeit besitzen, insbesondre aber für die Orthoceratiten. Am Untersberg im Salzburgischen wird eine Hippuritenart (**H. cornu vaccinum auct.**) von den Landleuten mit dem Namen „Kuhhörner" bezeichnet. (*H. Bronn.*)

HORNES, auch **Horn**, **Hoorn**. Das berühmte, seit dem Jahre 1763 in männlicher, seit 1826 auch in weiblicher Nachkommenschaft erloschene niederländische Fürsten- und Grafengeschlecht dieses Namens gehört wegen seiner hohen Abkunft, seiner Macht und der großen Verbindung mit mehren souverainen Häusern, zu denen es früher wegen der Besitzungen Wert und Niederwert selbst gezählt wurde, zu den ersten seines Vaterlandes und zu den angesehenen hohen Europas [1]). Seine ältesten und wichtigsten Besitzungen in Brabant, die zum westfälischen Kreise gehörige Reichsgrafschaft Hornes mit der kleinen Stadt gleiches Namens, von welchen das Geschlecht den Namen führt, sowie die Herrschaften Wert und Altena, wurden ihm nebst mehren andern nach der Enthauptung Graf Philipps im J. 1568 vom Stifte Lüttich, von der Krone Spanien und den Generalstaaten entzogen [2]). Die noch übrigen beträchtlichen Güter fielen nach dem Tode des letzten Fürsten, Maximilian Emanuel, im J. 1763 durch die älteste Erbtochter desselben an das fürstliche Haus Salmkyrburg [3]).

Ein früheres Geschlecht der alten Grafen von Hornes, dessen männlichen Stamm Graf Konrad gegen das Ende des 11. Jahrh. beschloß, vererbte seine Besitzungen durch Heirath der Tochter des letztern [4]) an die Grafen von Looz (Loos) und Hasbaye, Abkömmlinge der alten Grafen von Hennegau [5]). Ein Loozischer Enkel jener Hornes'schen Erbtochter erneuerte mit dem übertragenen Besitz ihrer Güter den alten Stamm der Dynasten von Hornes. So stammt das berühmte Fürsten- und Grafengeschlecht, dessen Stammreihen wir hier überblicken wollen, väterlicher Seits durch die Grafen von Looz und Hasbaye von den alten Grafen von Hennegau [6]), mütterlicher Seits im 11. Jahrh. durch Irmengard, Gräfin von Hornes, von den ausgestorbenen alten Grafen von Hornes ab.

Raginer III. (Raynier), Graf von Hennegau, Enkel Raginers I. mit dem Beinamen Langhals, lebte im J. 926 und hinterließ außer Raginer IV., seinen Nachfolger in Hennegau, noch einen zweiten Sohn, Rudolf oder Racul [7]), Stammvater der Grafen von Looz und Hasbaye, dessen in den Jahren 944 und 966 Erwähnung geschieht, in welchem letztern Kaiser Otto eine von ihm der Kirche zu Nivelle gemachte Schenkung bestätigte. Er hinterließ zwei Söhne: Arnold I. Grafen v. Looz und Valenciennes, dessen einziger Sohn, Arnold II. starb im J. 1014 ohne Kinder, und Ludwig, Grafen v. Looz und Hasbaye, welcher unter fünf Söhnen, Otto, von Einigen Giselbert genannt, Grafen v. Looz und Herrn v. Corswarem, hinterließ, dessen in Urkunden von 1016, 1034 und 1067 gedacht wird. Dieser zeugte mit seiner Gemahlin, einer Gräfin v. Namur: Emmo, Grafen v. Looz und Hasbaye, Herrn zu Corswarem, welcher durch die schon oben angedeutete glückliche Verbindung mit Irmengard, Tochter und Erbin Konrads, letzten Grafen v. Hornes, die Besitzungen seines Hauses bedeutend vergrößerte. Ihr Sohn, Arnold IV., Graf v. Looz und Hasbaye, Herr zu Corswarem, Steinvort und Hornes, dessen in Urkunden von 1092 und 1107 gedacht ist, wurde durch seine Gemahlin, Adelheid v. Diest [8]), ein Vater von sieben Söhnen, von welchen Arnold V. die Grafschaft Looz, Johann die Herrschaft Corswarem, Wilhelm oder Dietrich [9]) die Grafschaft Hornes, und Heinrich die Herrschaft Steinvort erhielt. Die männlichen Nachkommen des ältesten und jüngsten dieser Brüder sind erloschen; der jüngste Zweig der Nachkommenschaft des zweiten, Johanns, Herrn zu Corswarem u. s. w., blüht noch jetzt in der Familie der Herzoge v. Looz und Corswarem. Die Nachkommenschaft Wilhelms, des dritten jener Brüder, das gräfliche und zuletzt fürstliche Haus

1) Le grand Dictionnaire historique par *Moreri*. Tom. IV. p. 193. Dictionnaire généalogique, heraldique, chronologique et historique. (à Paris 1757.) Tom. II. p. 308. 2) Zedler, Universal-Lexikon. 13. Bd. S. 860. 3) Fortgesetzte neue Genealog.-histor. Nachrichten. 13. Th. S. 865.

4) *Moreri* a. a. O. p. 194. 5) S. *Anselme*, Histoire généalogique et chronologique de la maison royale de France, des Pairs etc. Tom. II. p. 325 D. 6) Nicht von Brabant, zu welcher Meinung theils die Lage der Stammbesitzungen in Brabant, theils die allerdings gegründete Abstammung der Grafen von Hornes mütterlicher Seits von den Grafen und Herzogen v. Brabant, einigen Schriftstellern Anlaß gegeben haben mag. 7) *Anselme* a. a. O. Gothaisch. genealog. Hofkalender a. d. J. 1833. S. 147. 8) Diction. généal. etc. a. a. O. 9) *Moreri* a. a. O.

folgt nun als die eigentliche Aufgabe der diesem htsartikel gewidmeten Zeilen.

rafen und Herren von Hornes, oder Horn, auch Hoorn.

ilhelm I., von Einigen Dietrich genannt, Graf IV. v. Looz dritter Sohn, erhielt in der Thei- rn, Altena und Wert, und wird gewöhnlich als vater aller Grafen und Herren v. Hornes aufge- Er kommt in einer Urkunde von 1101 vor [10]), von Kaiser Heinrich IV. zum obersten Erbjäger- des Reichs ernannt, und starb gegen das Jahr . Mit seiner Gemahlin, Agnes v. Cuyck, einer er des Bischofs v. Utrecht, Andreas v. Cuyck, r außer zweien, an die Familien von Rotselaer Merode vermählten Töchtern, drei Söhne: Jo- Herrmann, Bischof v. Utrecht vom J. 1150 bis nd Wilhelm v. Hornes, Herrn v. Goor (Gohr), ohne Erben blieb. Der älteste, Johann, Herr v. erneuerte ein bereits von seinem Vater mit den v. Brabant eingegangenes Bündniß und blieb 144 in einer Schlacht gegen die brabantischen . Von seiner ersten Gemahlin, Lucia, Herrin v. nt, hatte er nur eine Tochter, Lucia, vermählt nn, Herrn v. Heusden; von der zweiten, Adel- sberts, Herrn v. Bronchorst, Tochter, außer einer Grafen v. Hostaden vermählten Tochter, Adel- ch zwei Söhne, von welchen der jüngere, Michael, mit Adelheid v. Boulaere, einer Nichte Graf s v. Hennegau, ohne Erben starb; der ältere, II., Herr v. Hornes, souverainer Herr zu Wert ssem, Reichsobererbjägermeister, setzte mit Hülfe Verbündeten seinen Onkel, Herrmann, in das trecht ein, trat die Souverainität über Hornes Grafen, nachmaligen Herzoge, v. Brabant ab, und J. 1203. In der Ehe mit Margarethe, Graf s v. Montbelliard und Margarethen, Gräfin v. k und Altena, Tochter, zeugte er folgende fünf Dietrich, Engelbert v. Hornes, Herrn v. Breu- , vermählt mit einer Gräfin v. Bentheim, blieb ; Beatrix, Alfard's, Herrn v. Brederode Gemah- argarethe, Arnolphs, Herrn v. Wachtendonk Ge- und Wilhelm III., Herrn und Grafen v. Hor- rrn zu Wert, Altena und Wessem. Er war der Sohn, erhielt von Kaiser Friedrich II. das Ober- meisteramt des Reichs, welches seit dieser Zeit bei Hause erblich blieb, und starb gegen das Jahr Von seiner ersten Gemahlin, Mechtild, Gräfin v. , hatte er keine Kinder; von der zweiten, Hed- Wickerad, Erbin der Herrschaften Wickerad, Kra- und Eindhoven, gestorben 1244, fünf Söhne und chter: 1) Wilhelm IV., von welchem gleich nach- Dietrich v. Hornes, Herrn v. Altena; 3) Ger- Hornes, Herrn zu Wickerad, Eindhoven und donk; er nahm in sein Geschlechtswappen andre Farben und Metall auf, und gründete eine in ihrem Erblühen gleich wieder erloschene Linie; 4) Engelbert v. Hornes, Kanonikus bei St. Lambert zu Lüttich; 5) Margarethe, vermählt an einen Herrn v. Borham; 6) Otto v. Hornes; 7) Hedwig und 8) Maria.

Wilhelm IV., Herr und Graf v. Hornes, Herr zu Wou, Altena und Wessem, Reichsobererbjägermeister, Schirmvoigt des Stiftes Thorn, war zweimal vermählt; 1) mit Margarethe, Gräfin v. Looz und Chiny; 2) mit Beatrix, Prinzessin v. Brabant. Aus der ersten Ehe allein waren folgende vier Söhne und eine Tochter: 1) Wilhelm, Herr v. Hornes und Saffenberg, starb vor dem Vater, ohne von seiner Gemahlin, Sophie v. Heusden, Kinder zu hinterlassen; 2) Gerhard, von welchem das Nähere gleich folgen wird; 3) Dietrich v. Hornes, der Löwe von Cleve genannt, Kanonikus zu St. Lambert in Lüttich und Propst bei St. Salvator zu Utrecht, starb im Kriege des Grafen von Holland gegen Flandern im J. 1304. 4) Engelbert, ebenfalls Kanonikus zu St. Lambert in Lüttich, wurde in derselben Schlacht, in welcher sein eben erwähnter Bruder umkam, erschlagen; 5) Margarethe, vermählt an Gerhard, Herrn v. Jausse.

Der kurz vorher genannte Gerhard, Herr und Graf v. Hornes, Herr zu Wert und Altena, Reichsobererbjägermeister, Wilhelms IV. zweiter Sohn, starb im J. 1330 oder 1333 und liegt in der Carmeliterkirche zu Brüssel begraben. Mit zwei Gemahlinnen: 1) Johanne v. Löwen, Erbin der Herrschaften Gaesbeck, Herstal, Perweys, Beaucignies und Moncornet, einer Tochter Heinrichs v. Löwen, Enkels Herzog Heinrichs I v. Brabant [12]); und 2) Irmengard, Graf Dietrichs VIII. (X.) v. Cleve Tochter, Herrin v. Cranenburg, zeugte er fünf Söhne; mit der ersten: 1) Johann, Herrn v. Hornes, Grafen von Saffenberg, vermählt mit Kunigunde, Herrin v. Bronchorst, starb kinderlos; 2) Wilhelm V., welcher als Stammhalter gleich folgen wird; 3) Otto v. Hornes, Herrn v. Moncornet; mit der zweiten; 4) Dietrich v. Hornes, Herrn v. Perweys und zu Cranenburg, welcher im J. 1340 nebst seiner Mutter Bruder, Graf Dietrich IX. (XI.) v. Cleve, die Rechte und Freiheiten der Stadt Cranenburg bestätigte [13]), und wie sein jüngster Bruder 5) Johann, Herr v. Perweys, ohne Nachkommen starb.

Wilhelm V., Herr und Graf v. Hornes, Herr zu Saffenberg, Wert, Altena u. s. w., Reichsobererbjägermeister, starb 1343. Durch drei seiner Söhne wurde er der Stifter dreier Hauptlinien. In der ersten Ehe mit Ode, Herrin v. Putten, Erbin v. Putten und Stryen, mit welcher er sich im J. 1315 verband, zeugte er einen Sohn und fünf Töchter; in der zweiten, im J. 1322 mit Elisabeth, Graf Dietrichs IX. (XI.) v. Cleve Tochter, geschlossenen, fünf Söhne und eine Tochter. Es wa-

---

S. *Anselme* a. a. O. p. 327. A.   11) Dictionnaire a. a. O.

12) Durch diese Johanna stammt das Hornes'sche Geschlecht mütterlicher Seits von den alten Grafen und Herzogen von Brabant ab.   13) Vergl. *Teschenmacher*, Annales Cliviae etc. p. 234, u. die Genealogien fürstl. und gräfl. Häuser, im 1. Thle. der geneal. Tabellen, S. 18.

ren folgende: 1) Gerhard, Herr v. Moncornet, blieb 1345 in einer Schlacht gegen die Friesen; 2) Johanne, Gisberts, Herrn v. Abkoude und Wyk Gemahlin; 3) Ode, vermählt mit Johann v. Polanen, Herrn v. Breda und Gertruidenberg; 4) Marie, mit Johann, Herrn v. Arckel; 5) Beatrix, Priorin zu Ouwerghem; 6) Adelheid, Äbtissin zu Keyserberg; 7) Wilhelm VI., Stifter der ältern Hauptlinie, deren Ausführung sogleich folgen wird; 8) Arnold, wurde 1371 zum Bischofe von Utrecht erwählt. Er verließ dieses Bisthum ungern, als er im J. 1378 zum Bischofe von Lüttich erwählt ward. Die ihm in demselben Jahre von Papst Urban VI. zugedachte Cardinalswürde schlug er aus und starb 1389; 9) Erhard, Kanonikus zu Köln; 10) Theodorich oder Theodor v. Hornes, Herr v. Perweys, Stifter der schon im J. 1483 wieder erloschenen mittlern Hauptlinie, welche später folgen wird; 11) Dietrich v. Hornes, Herr von Beaucignies, Stifter der jüngern, am spätesten erloschenen Hauptlinie, welche zuletzt ausgeführt werden wird; 12) Adelheid oder Helena, vermählt im J. 1359 an Heinrich, Herrn v. Diest.

Die ältere Hauptlinie.

Wilhelm VI., Herr und Graf v. Hornes, Herr zu Wert und Altena u. s. w., Reichsobererbjägermeister, Gründer der ältern Hauptlinie im Hause Hornes, vermählte sich im J. 1349 mit Isabelle, Johanns v. Arckel, Herrn v. Heusden Tochter, mit welcher er drei Söhne zeugte: 1) Wilhelm VII., von welchem sogleich die Rede sein wird; 2) Dietrich, war erst Propst zu Osnabrück; wurde 1376 zum Bischofe dieses Stiftes gewählt, und starb nach einer löblich geführten Regierung im J. 1402; 3) Gottfried v. Hornes, Ritter.

Wilhelm VII. Herr und Graf v. Hornes, Herr zu Altena u. s. w., Reichsobererbjägermeister, trug, aller Vermuthung nach, 1390 sein Land Horn zuerst dem Bisthume Lüttich zu Lehn auf[14]); er blieb den 25. Oct. 1415 in der Schlacht bei Azincourt. Mit seiner Gemahlin, Dorothea, Graf Gottfrieds v. Looz und Heinsberg Tochter, zeugte er außer drei Töchtern: Maria, Heinrichs, Herrn v. Gehmen, Gemahlin, Mechtild, Äbtissin zu Thorn, und Isabelle, vermählte Gräfin v. Virneburg, einen Sohn: Wilhelm VIII., Herrn und Grafen v. Hornes, Herrn zu Altena und Wert u. s. w., Reichsobererbjägermeister, vermählt mit Johanne, Roberts v. Montigny in Ostrevant Tochter, welche ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar. Er starb 1433 und liegt in dem von ihm gestifteten Jakobinerkloster zu Aachen begraben. Die Kinder sind: Arnolph, Johann, Dorothea, Maria, von welchen sich nichts weiter aufgezeichnet findet, und Jakob I., erster Reichsgraf v. Hornes, Herr zu Altena, Wert, Wessem, Worcum u. s. w., Reichsobererbjägermeister; erhielt im J. 1450, obschon seine Voreltern den Grafentitel bereits über 400 Jahre geführt, von Kaiser Friedrich III. den Reichsgrafenstand, und zugleich wurde die Herrschaft Hornes für eine Reichsgrafschaft erklärt. Er befand sich mit bei dem 1453 von Herzog Phi[...] von Burgund zu Ehren des goldnen Vließes in Lille [...]haltenen großen Feste. Nach dem Tode seiner Gemal[...] Johanne, Gräfin v. Mörs und Saarwerden, einer M[...]ter von vier Söhnen und drei Töchtern, übergab er [...] Regierung seinem ältesten Sohne, wurde Franciscan[...]mönch, und fand nach seinem, den 3. Mai 1488 erf[...]ten, Ableben seine Ruhestätte vor dem Hochaltare [...] von ihm gestifteten Klosters zu Wert. Die mit Joha[...] erzeugten sieben Kinder sind folgende: 1) Jakob II., [...]sen gleich weiter Erwähnung geschehen wird; 2) Joh[...] Graf v. Hornes, wurde 1482 zum Bischofe von Lü[...] erwählt, hatte hier eine unruhige und beschwerliche [...]gierung, und starb 1505. Von ihm wurde die von [...]nem Bruder, Jakob, wiederkäuflich veräußerte Grafsc[...] Horn im J. 1495 wieder eingelöst[15]); 3) Margare[...] erst vermählt an ihren Vetter, Philipp v. Hornes, H[...] v. Gaesbeck, Hautekerke und Beaucignies, und nach [...]sen 1488 erfolgtem Tode an Johann II. v. Mont[...]rency, Herrn v. Nivelle, Rath und Kammerherrn K[...] Karls VIII. v. Frankreich; wurde zum zweiten M[...] Wittwe im J. 1510 und starb kinderlos 1518. [...] liegt in der Franciscanerkirche zu Gent begraben. [...] ihrem zweiten Gemahle stiftete sie im J. 1502 zu [...]velle ein Franciscanerkloster; 4) Johanne, vermählt [...] einen Grafen v. Virneburg; 5) Wilhelm; 6) Fried[...] Graf v. Hornes, Herr v. Montigny, starb 1486 und [...]terließ aus der den 3. Sept. 1470 mit Philippine, To[...] Johanns II. Vicomten v. Melun, geschlossenen Ehe [...] Tochter: Marie, Gräfin v. Hornes, Erbin v. Monti[...] und noch von andern 13 Herrschaften und Gütern, [...]che sie den 5. Sept. 1496 ihrem Gemahle, Philip[...] Montmorency, Herrn v. Nivelle u. s. w., zubrachte. [...] wurde 1526 Wittwe; starb im hohen Alter im J. 1[...] und liegt in der Kirche zu Montigny begraben; 7) [...]purg, vermählt 1459 mit Kuno (Konrad), Grafe[...] Manderscheid.

Jakob II., Graf v. Hornes, Herr zu Wert, [...]tena u. s. w., Reichsobererbjägermeister, verkaufte [...] Grafschaft Horn um das J. 1485 an seinen Onkel, [...]fen Vincenz v. Mörs, und starb den 8. Dec. 1[...] Die ihm erst versprochene Braut, Philippine, Graf [...]richs XII. v. Würtemberg Tochter, starb 1479 vor [...] Beilager[16]). Hierauf vermählte er sich mit Johann[...] Grotusen, Ludwigs v. Bruges, Prinzen v. Sternhu[...] Herrn v. Gruthusen Tochter, mit welcher er folg[...] drei Kinder zeugte: 1) Margarethe, vermählt an E[...]hard V. von der Mark, Grafen v. Aremberg; 2) [...]kob III., Grafen v. Hornes, Herrn zu Altena, Wer[...] s. w., Reichsobererbjägermeister, Ritter des goldnen V[...]ßes; erhielt von seines Vaters Bruder, dem Bischof [...]hann v. Lüttich, die von Jakob II. verkauft gewe[...] und von jenem wieder eingelöste Grafschaft Hornes [...]rück. Den 15. Aug. 1531 starb er ohne Leibeserben, [...] er gleich drei Mal vermählt gewesen war: 1) mit [...]

14) Vergl. Büsching, Neue Erdbeschreib. (Schaffhausen 1770.) 7. Th. S. 707.

15) Büsching a. a. O. [...] z. Gesch. der kur- u. fürstl. [...]

. Savoyen, Herzog Philipps v. Savoyen Tochter ena v. Romagnan und Lucian's Grimaldi, Fürsten onaco versprochen gewesener Braut [17]); 2) mit Mar= he v. Croy, Philipps, Grafen v. Chimay, jüngsten ter [18]); 3) mit Anna v. Bourgogne, einer Tochter ophs v. Bourgogne, Herrn v. Beures, Veere und ingen, Admirals v. Flandern; welche sich zum zwei= Male mit Johann v. Hennin, Grafen v. Bossu, ver= te, und 1551 starb [19]); 3) Johann, Grafen v. Hornes, n zu Wert und Altena, welcher erst geistlichen Stan= und Propst bei St. Lambert zu Lüttich war, als l nach dem Tode seines Bruders die Grafschaft Hor= und alle damit verbundnen Besitzungen und Rechte ihn übergingen, daher auch das Obererbjägermeister= des Reichs. Um seiner dem Erlöschen nahe stehen= Geschlechtslinie Erben zu geben, vermählte er sich Anna, Florenz v. Egmond, Grafen v. Büren, Herrn Ysselstein, Martinsdyk, Leerdam u. s. w., Ritter des nen Bließes und Generalcapitains in Flandern älte= Tochter, Witwe des 1530 verstorbenen Joseph v. tmorency, Herrn v. Nivelle. Er erreichte jedoch sei= Zweck hierin nicht, indem er im J. 1544 kinder= mit Tode abging, und die ältere Hauptlinie der Gra= . Hornes zu Wert in männlichen Nachkommen be= . Indessen hatte er zuvor mit Bewilligung seiner herren, jedoch im Widerspruch mit den Hausverträ= gegen die von den Agnaten erhobenen Ansprüche, eine lgeordnung errichtet, zufolge welcher er aus großer igung gegen seine Gemahlin, die Söhne derselben Ehe, Philipp und Florenz v. Montmorency, als Adoptivsöhne, und nach Abgang ihrer männlichen kommenschaft, das gräfliche Haus Nuenar, zur Erb= berief. Die Montmorency behaupteten sich im Be= aber ein großes Unglück entriß ihnen denselben nach gen Jahren.

Der älteste Stief= und Adoptivsohn Graf Johanns, pp v. Montmorency, Graf v. Hornes und zu Mörs, v. Nivelle, zu Wert und zu Altena u. s. w., Reichs= rbjägermeister, Ritter des Ordens vom goldnen Bließe, l. spanischer Kammerherr und Gardecapitain, Staats= Admiral von Flandern, Gouverneur in Geldern und hen, folgte in der Grafschaft Hornes und den dazu enden Herrschaften. Als Herr der freien Reichsherr= Wert übte er das ihm zustehende Münzregale in ung sowol goldner als silberner Münze aus. Als er zeichnete er sich vorzüglich in der Schlacht bei Quentin 1557 an der Spitze von 3000 Burgundern durch große Tapferkeit aus; 1559 wurde er Admiral von Flandern und begleitete in dieser Eigenschaft König Philipp II. nach Spanien. Hier entspann sich sein unver= söhnlicher Haß gegen den Cardinal Granvella, welcher ihm an weiterer Übernahme des Gouvernements von Geldern und Zütphen, das er schon früher geführt hatte, hinderlich war, und welcher nach seiner Rückkehr so sehr wuchs, daß durch die großen vom Grafen wider den Cardinal am spanischen Hofe erhobenen Beschwerden, letztrer im J. 1564 zu Niederlegung seiner Würde bewogen wurde. Graf Philipp erschien hierauf wieder im Staatsrath und ward von der Herzogin von Parma als Gouvernantin nach Tournay zur Stillung der entstandnen Unruhen ge= schickt. Von jetzt an wendete er sich, Anfangs geheim, dann aber öffentlich, auf die Seite der mit der spanischen Regierung Unzufriednen, sodaß er im J. 1566 im Be= griffe stand, dem Könige das goldne Vließ zurückzuschicken, und im folgenden Jahre sich weigerte, demselben auf das Neue zu schwören. Noch im J. 1567 wurde er nebst dem Grafen v. Egmond auf Befehl des Herzogs v. Alba zu Brüssel gefangen genommen und nach Gent gebracht. In dem ihm gesprochenen Urtheile wurde auf die Be= schuldigung, daß er dem Könige die niederländischen Pro= vinzen hätte abspenstig machen und sie unter sich und mehre seiner Partei vertheilen wollen, ihm das Leben ab= gesprochen. Er leugnete zwar, an dem ihm Schuld gegebnen Verbrechen Theil zu haben, berufte sich auf die Rechte der Ritter des Ordens vom goldnen Vließe, von dem Kapitel ihres Ordens allein gerichtet werden zu müssen, wurde aber dennoch nebst dem Grafen v. Egmond am 5. Jun. 1568 zu Brüssel enthauptet. Bei seinem Tode zeigte er große Standhaftigkeit. Sein Haupt wurde, auf eine eiserne Stange gesteckt, zwei Stunden lang dem Volke öffentlich gezeigt; sein Leichnam wurde hierauf zur Begräbnißstätte seiner Vorältern nach Kempen in der Grafschaft Looz abgeführt. Die Gemahlin Philipps, Walburg, Graf Wilhelms des Jüngern v. Nuenar und Mörs Tochter, nach ihres Bruders, Graf Herrmanns Tode 1578 Erbin der Grafschaft Mörs, gebar ihm einen einzigen Sohn, Philipp, welcher ihm im J. 1566 ganz jung durch den Tod wieder entrissen ward. Sie ver= mählte sich nochmals an ihren Vetter, Adolf, den letzten der alten Grafen v. Nuenar; ward zum zweiten Male Witwe den 8. Oct. 1589 und starb im Mai 1600. Der Bruder des enthaupteten Grafen Philipp und zweite Adoptivsohn Graf Johanns v. Hornes, Florenz v. Mont= morency, Graf v. Hornes, Baron v. Montigny &c., Rit= ter des goldnen Vließes, geb. im J. 1528, theilte in den letzten Jahren seines Lebens mit seinem Bruder gleiches verhängnißvolles Schicksal. Er war König Philipps II. von Spanien Kammerjunker, und Gouverneur, Capitain= general und Statthalter zu Tournay. Bei einer zum zweiten Male von ihm, auf Veranlassung des misver= gnügten niederländischen Adels, im J. 1567 nach Spanien in Begleitung des Grafen v. Berghes unternommenen Reise, in der Absicht, den König um Abstellung der Einsetzung eines Inquisitionstribunals in den Niederlanden zu bit= ten, wurde er auf Befehl des Herzogs v. Alba, Anfangs

17) Zufolge der Angabe der 211. Taf. d. histor. u. geneal. t. d. europ. kaiserl. u. königl. Häuser v. Gebhardi, soll ar versprochen mit dem Prinzen Lucian Grimaldi gewesen, unvermählt gestorben sein. 18) *Moreri* a. a. O. p. 194. *lme* a. a. O. Tom. V. p. 653. Zu bemerken ist, daß Hübner er 1283. genealog. Tab. und die bereits oben angezogenen alogien in den genealog. Tab. einiger fürstl. u. gräfl. in Spa= Italien, Frankreich &c. blühender u. abgestorb. Häuser. 1. Th. l, Margarethe v. Croy als erste, Claudia v. Savoyen als Gemahlin Jakobs III. aufführen. 19) *Anselme* a. a. O. p. 256.

in das Schloß Segovia, dann in das zu Simancas gefangen gesetzt, in welchem letztern er im Monat Oct. 1570 sein Leben, entweder durch Gift oder durch Enthauptung, endete [20]). Die in seiner, im J. 1565 mit Helene v. Melun, Hugo's v. Melun, Fürsten v. Espinoy älterer Tochter, geschlossenen Ehe erzeugten beiden Söhne, Philipp, geb. 1566 u. Florenz geb. 1568, starben in der ersten Kindheit, erstrer 1568, letztrer 1570. Die Witwe, Helene, verheirathete sich nochmals an Florenz, Grafen v. Berlaimont. So war im J. 1570 auch die durch Adoptiverben fortgesetzte Linie der alten Grafen v. Hornes völlig erloschen. Ansprüche auf die Grafschaft und die dazu gehörigen Herrschaften sind zwar noch nach mehr als 200 Jahren von Verwandten der weiblichen Linie erhoben worden, allein, wie schon oben gemeldet, erhielten jene Besitzungen überhaupt verschiedne Herren, und, was die Grafschaft Hornes insbesondre betrifft, so ist hier nur noch anzuführen, daß das Hochstift Lüttich erst im J. 1576 die Oberaufsicht und das Schutz- und Schirmrecht über sie, 1614 aber den völligen Besitz erlangte. Nach den politischen Ereignissen der neuern und neusten Zeit, fiel sie mit dem Hochstifte Lüttich, als an der linken Seite des Rheins gelegen, erst an Frankreich, später gehörte sie zu dem Königreiche der Niederlande und jetzt zu Belgien.

Die mittlere Hauptlinie.

Theodorich oder Theodor v. Hornes, Herr v. Perweys, der oben angeführte fünfte Sohn Wilhelms V., wurde Stifter der nur bis zum J. 1483 bestandnen mittlern Hauptlinie. Mit seiner Gemahlin, Katharina Bertoul, Herrin v. Düffel, Gheel, Osterloo und Walhem, zeugte er folgende drei Söhne und eine Tochter: 1) Wilhelm v. Hornes, Herrn v. Perweys, gest. 1412, welcher in der Ehe mit Marie v. Randerode ein Vater von drei Töchtern wurde: a) Maria; b) Isabelle; c) Marie v. Hornes, erst an einen Grafen v. Meer, später an Dietrich, Herrn v. Leynden, vermählt, sie starb 1434; 2) Irmengard, vermählte Herrin v. Schleyden; 3) Theodorich oder Dietrich; 4) Heinrich, Herrn v. Hornes und Perweys, Senechal der Grafschaft Looz und des lütticher Landes, blieb 1408 in der Schlacht bei Lüttich gegen die burgundisch-holländische Hülfsarmee Bischof Johanns VI. v. Lüttich. Seine Gemahlin, Marie v. Rochefort, gebar ihm zwei Söhne: 1) Theodorich oder Dietrich, Herrn v. Hornes, welchen einige Übelgesinnte in Lüttich, Haydroten genannt, gegen Johann VI. zum Bischofe v. Lüttich erwählten; Dietrich konnte sich aber nicht behaupten, und blieb zugleich mit seinem Vater in der Schlacht bei Lüttich 1408; 2) Johann, Herrn v. Hornes, Düffel, Gheel und Walhem, starb am 18. Jun. 1447. In der Ehe mit Mechtild v. Reifferscheid sah er drei Kinder: 1) Heinrich, Herrn v. Hornes und Perweys, welcher von zwei Gemahlinnen: Isabelle v. Diest und Riviere, Frau v. Stavele, und Antoinette v. Gavre, Richard's, Herrn v. Fresin, Tochter, ohne Leibeserben blieb; somit beschloß er bei seinem am 18. Mai 1483 erfolgten Ableben die mittlere Hauptlinie; 2) Adelheid, vermählt 1451 mit Johann v. Merode, Herrn v. Petershem, und 3) Marie, Jakob Beau's, Herrn v. Hoitenhoven Gemahlin.

Die jüngere Hauptlinie.

Dietrich v. Hornes, der Löwe genannt, Herr zu Beaucignies, Gaesbeck, Moncornet, Herstal und Hees mit Leend im Peelland, Wilhelms V. jüngster Sohn, und Stifter der jüngern Hauptlinie, zeugte mit seiner Gemahlin, Isabelle v. Montigny in Ostrevant, Herrin v. Braine, zwei Söhne und eine Tochter: 1) Arnold oder Arnolph I, welcher sogleich folgen wird; 2) Isabelle von Hornes, vermählt an Bartholomäus v. Conflans, Herrn v. Vieille-Maison; 3) Johann v. Hornes, der Wilde genannt, Herrn v. Gaesbeck und Brunshoven, dessen beide Söhne: Arnold v. Hornes, Herr v. Gaesbeck, Brunshoven rc. im J. 1467 und Johann, keine Leibeserben hatten.

Arnold oder Arnolph I. v. Hornes, Herr v. Beaucignies, Moncornet, Herstal und Hees mit Leend, Seneschal v. Brabant, vermählte sich mit Johanne, der reichen Erbin und Tochter Dietrichs v. Hondeschote, Vicomtesse von Furnes, Herrin v. Hautekerke und Vinorbergen, Mutter eines einzigen Sohnes: Johann v. Hornes, Herrn v. Beaucignies, Hondeschote, Hautekerke rc., Admirals und Kammerherrn der Herzoge v. Burgund, Johann und Philipps des Guten, von welchem letztern er nach der Eroberung von Melun 1420 zum Ritter geschlagen ward. Er blieb 1436 in der Schlacht bei Ostende. Herzog Philipp ließ seinen Leichnam mit allen seinem Range zukommenden Ehrenbezeigungen in der Kathedralkirche zum heiligen Donatian in Brügge beisetzen. Von seiner Gemahlin, Margarethe v. Trimouille, Peter v. Trimouille, Baron v. Dours Tochter, erster Ehrendame der Herzogin Margarethe v. Burgund [21]), welche noch 1468 am Leben war, hinterließ er: Philipp v. Hornes, Herrn v. Beaucignies, Gaesbeck, Hondeschote, Hautekerke, Hees und Leend, Vicomte v. Vinorbergen, herzogl. burgundischen Kammerherrn und General der Armee; erfocht 1452 den Sieg über die Lütticher in der Schlacht bei Montenaken, und starb mit dem Ruhm ausgezeichneter Tapferkeit im J. 1488. Er war zweimal vermählt: 1) mit Johanne v. Lannoy, Johanns II. Herrn v. Lannoy, Gouverneurs von Holland, Seeland und Friesland, Ritter des goldnen Vließes, ältester Tochter, Frau v. Brimeu; 2) mit Margarethe, Gräfin v. Hornes, Graf Jakobs I. Tochter, welche nach seinem Tode sich mit Johann II. v. Montmorency, Herrn v. Nivelle, vermählte und 1518 kinderlos starb. Die in der ersten Ehe erzeugten vier Söhne Philipps waren: 1) Arnold oder Arnolph II. v. Hornes, Stifter der Hauptlinie zu Hautekerke-Geldorp, von welcher das Nähere sogleich beigebracht werden wird; 2) Johann v. Hornes, Stifter der Hauptlinie zu Beaucignies, deren weitre Ausführung zuletzt folgen wird; 3) Franz v. Hornes, Herr v. Lequeren, vermählt mit Isabelle v. Hallwin und Gavre,

20) Vergl. *Anselme* a. a. O. Tom. III. p. 579.

21) S. *Anselme* a. a. O. Tom. IV. p. 181. *Moreri* a. a. O. p. 195.

...e Nachkommenschaft; 4) Anton v. Hornes, starb ohne Leibeserben.

...Hauptlinie zu Hautekerke-Geldorp.

...old oder Arnolph II. v. Hornes, Herr v. Hau-... ...Gaesbeck, Geldorp, Hees und Leend ꝛc., Vicomte ...bergen, Stifter der Linie zu Hautekerke-Geldorp, ...05, liegt zu Anderlecht bei Brüssel begraben. ...er Gemahlin, Margarethe v. Montmorency, Jo-... ...Herrn v. Nivelle, herzogl. burgund. Raths und ...errn Tochter, hatte er folgende drei Kinder: 1) ...an, von welchem sogleich; 2) Johanne, Frau v. ...e, vermählt den 15. Oct. 1495 an Hugo v. ...Vicomten v. Gent, Ritter des goldnen Vließes, ...ur von Arras; wurde Witwe 1524 und starb ...Beide liegen zu Arras begraben; 3) Margarethe, ... Richards IV. v. Merode, Herrn v Peters-... ...aximilian v. Hornes, Graf v. Hautekerke, Herr ...ck, Hondeschote, Geldorp ꝛc., Vicomte v. Vinox-... ...Kaiser Karls V. Kammerherr, Vicepräsident des ... von Brabant, Ritter des goldnen Vließes, ...egen der Grafschaft Hornes bei dem Kammer-... ...u Speyer gegen den Bischof von Lüttich einen ...nhängig und starb 1540. Er vermählte sich ...t Barbara, einer Tochter Johanns v. Montfort ...nd, gestorben 1536, welche ihm fünf Söhne und ...hter gebar: 1) Heinrich v. Hornes, Grafen v. ...ke, Vicomten v. Vinoxbergen, starb 1540 noch ... Vater. Aus seiner mit Marie v. Bouchaut, ...Boulers, Daniels Tochter, und Witwe des 1527 ...en Hugo v. Lannoy, Herrn v. Tronchines und ...urt, geschlossenen Ehe, war eine einzige Tochter ...n: Katharine, welche Martin's v. Hornes, Gra-... ...Hautekerke ꝛc., ihres Vaters Bruders dritte Ge-... ...wurde; 2) Martin v. Hornes, Graf v. Haute-... ...ssen gleich mehr gedacht werden wird; 3) Phi-... ...Hornes, Dompropst zu St. Johannis in Utrecht, ...der Blüthe seiner Jahre; 4) Franz; 5) Jakob; ...arethe, von welchen letztern sich sonst nichts auf-... ... findet; und 7) Anna, seit dem 25. Febr. 1558 ... an Jakob v. Croy, Herrn v. Sempy, Ritter ...nen Vließes, starb si: im ersten Jahre der Ehe ...Geburt einer Tochter. Martin v. Hornes, Graf ...kerke, Herr v. Gaesbeck, Hondeschote, Geldorp ꝛc., ... v. Vinoxbergen, starb den 21. Sept. 1570. Von ...ei Gemahlinnen starb die erste, Margarethe von ...rg, kinderlos; die zweite, Anna v. Croy, Vicom-... ...Furnes, Frau v. Stavel und Leeverghem, An-... ...errn v. Sempy und Tour einzige Tochter, gebar ... Söhne und zwei Töchter; die dritte, Katharine ...s, seines ältern Bruders, Heinrichs, einzige Toch-... ... einen Sohn. Sämmtliche Kinder waren: 1) ... Graf v. Hautekerke, starb den 5. Jan. 1572 ...hlt; 2) George, Stifter der ältern Linie Haute-... ...Hautekerke, von welcher sogleich die Rede sein ... Wilhelm v. Hornes, Herr v. Hees und Leend, ...eur v. Brüssel, starb zu Quesnoy den 3. Sept. ...vermählt; 4) Eleonore; 5) Maximilian, Oberster eines Regiments Infanterie, starb in der Blüthe seines Alters unvermählt; 6) Marie, Herrin und Erbin von Hees und Leend nach Wilhelms, ihres Bruders, Tode. Sie vermählte sich erst an Philipp, Grafen v. Egmond, Prinzen v. Gavre, königl. spanischen General und Gouverneur von Artois, Ritter des goldnen Vließes, ältesten Sohn des am 5. Jun. 1568 zu Brüssel enthaupteten Grafen v. Egmond, und nach seinem am 24. März 1590 in dem Treffen bei Ivry gefundenen Tode, im J. 1593 mit Kaspar v. Geneve, Marquis v. Lullin, Gouverneur und Statthalter des Herzogthums Aosta und der Grafschaft Ivrée, Kammerherrn, Staatsrath und Obersten der Schweizergarden des Herzogs v. Savoyen, Ritter des Annunciadenordens, gestorben den 23. Jun. 1619; in beiden Ehen blieb sie ohne Kinder; 7) Amand I. Stifter der jüngern Linie Hautekerke zu Geldorp, deren Geschlechtsreihe der Darstellung der der ältern Linie folgen wird.

Die ältere Linie Hautekerke zu Hautekerke.

George v. Hornes, Graf v. Hautekerke, Vicomte v. Furnes und Vinoxbergen, Graf Martins zweiter Sohn, wurde Stifter der ältern Linie des Hauses Hautekerke, starb 1608. Die mit seiner im J. 1582 verstorbenen Gemahlin, Eleonore, des 1568 enthaupteten Grafen Lamorals v. Egmond, Prinzen v. Gavre, und Sabinen, Pfalzgräfin beim Rhein Tochter, erzeugten vier Kinder, sind folgende: 1) Franz, Graf v. Hautekerke, starb unvermählt; 2) Lamoral, welcher die Linie fortsetzte, und dessen gleich weiter gedacht werden wird; 3) Maximilian, starb jung; 4) Sabine, vermählt 1601 an Cleriadus v. Geneve, Marquis v. Lullin, herzogl. savoyschen Staatsrath, Hauptmann der Trabantenedelgarde, Gouverneur des Herzogthums Chablais, Ritter des Annunciadenordens. Lamoral v. Hornes, Graf v. Hautekerke, Herr v. Hondeschote, Braine, Vicomte v. Furnes ꝛc. Von seiner Gemahlin, Juliane, Graf Johanns VI. v. Merode, Herrn v. Petershem Tochter, und Erbin v. Herlies, hatte er drei Töchter und einen Sohn: 1) Margarethe; 2) Juliane Sabine, Gemahlin Philipp v. Thiennes, Herrn v. Montigny, St. Christoph ꝛc.; 3) Anna Eleonore, seit 1642 Gemahlin Don Louis Spinola, Marquis v. Harzanie, pfalz-neuenburgischen Geheimenraths; 4) Philipp Lamoral, Grafen v. Hornes und Hautekerke, Vicomten v. Furnes, Herrn v. Hondeschote ꝛc., gestorben den 28. Febr. 1654, sah in der im J. 1625 mit Dorothea v. Ligne, Fürsten Karls v. Aremberg, Herzogs v. Arschot, Grands v. Spanien Tochter, geschlossenen Ehe eine zahlreiche Nachkommenschaft in folgenden sechs Söhnen und vier Töchtern: 1) Philipp Eugen, von welchem das Nähere gleich folgen wird; 2) Maximilian, Vicomte v. Furnes, Oberst eines Regiments Cavalerie; 3) Albert, Bischof zu Gent, starb den 4. Jun. 1694; 4) Jakob, wurde Jesuit; 5) Ernst, sowie 6) Eugen Albert, waren beide Canonici zu Köln; 7) Anna Francisca Eugenie, vermählt an Lamoral Claudius Franz, Grafen v. Thurn und Taxis, Witwe 1677, gest. 1696 als eine Stammmutter des fürstl. Hauses Thurn und Taxis; 8) Isabelle Francisca, wurde Nonne im Kloster zu Berlaimont;

9) Klara Eugenie, vermählt mit Wilhelm Franz v. Montmorency, Vicomten v. Roullers, Herrn v. Neuville ꝛc.; 10) Margarethe, vermählte Gräfin v. Longueval-Boucquoy. Philipp Eugen, Graf v. Hornes und Hautekerke, Vicomte v. Furnes, Herr v. Stavel, Hondeschote ꝛc., Reichsobererbjägermeister, geb. 1632, gest. den 26. Oct. 1677, war in der Ehe mit Eleonore, Graf Florand's v. Merode, Marquis v. Westerloo Tochter, Vater folgender zwei Söhne und drei Töchter: 1) Philipp Maximilian, Graf v. Hornes und Hautekerke, Reichsobererbjägermeister, königl. französischer Generallieutenant, starb zu Cambray im Oct. 1709 unvermählt; 2) Magdalene, Gemahlin des königl. spanischen Generallieutenants von Ceve-Grimaldi; 3) Isabelle Philippine, dritte Gemahlin des am 22. Jan. 1709 verstorbenen Francesco Antonio Pimentel de Quinnones y Benavides, Grafen v. Benavente; 4) Therese Eugenie, Kanonissin v. Mons; 5) Karl, Graf v. Hornes und Hautekerke, wurde Kapuciner und zum Bischofe von Brügge ernannt; er starb zu Lüttich den 20. Mai 1710 als der letzte der ältern Linie des Hauses Hautekerke. Die mit der Erstgeburt im Hause Hornes verbundnen Rechte und Vorzüge gingen nun auf die Nachkommenschaft der von Amand I. gestifteten jüngern Linie zu Geldorp über.

Die jüngere Linie Hautekerke zu Geldorp.

Amand I. Graf v. Hornes, Herr zu Geldorp, Armentieres, Hermeys, Heu und Warne, jüngster Sohn Graf Martins, und einziger aus dessen dritter Ehe von Katharine v. Hornes, Stifter der jüngern Linie Hautekerke zu Geldorp, war Hauptmann einer von Kaiser Karl V. diesem Hause erblich verliehenen Compagnie Wallonen, starb 1617. Mit seiner Gemahlin, Barbara v. Jeude von Chatillon, Tochter und Erbin Arnolds, Herrn v. Hardinksfeld, Burggrafens v. Loevenstein, zeugte er vier Söhne und zwei Töchter: 1) Robert, trat in den Jesuiterorden; 2) Gottfried, dessen und seiner Nachkommen in der von ihnen fortgesetzten ältern, von der jüngern zu Niel abgetheilten Linie des Hauses Geldorp, gleich nachher ausführliche Erwähnung geschehen wird; 3) Amand II. Stifter der jüngern Linie Geldorp zu Niel, von welcher das Nähere bald folgen wird; 4) Marie; 5) Katharine; 6) Heinrich, Grafen v. Hornes, Herrn v. Warem, kaiserl. Oberstfalkenmeister; starb ohne männliche Erben. Von seiner ersten Gemahlin, Isabelle v. Surmont, wurden ihm zwei Töchter geboren, von welchen Marie Mathilde, die Gemahlin Karls v. Bauselle, hier bemerkt zu werden verdient; in der zweiten Ehe mit Marie v. Monix, hatte er eine Tochter: Marie Barbara, welche sich mit Wilhelm Grafen v. Tättenbach vermählte.

Die Linie Geldorp-Geldorp.

Gottfried, Graf v. Hornes, Herr v. Geldorp, Armentieres, Hardinksfeld ꝛc., königl. spanischer Kriegscommissair in den Niederlanden und Burgund, setzte die Linie zu Geldorp fort, und starb 1664. Seine in der Ehe mit Katharine v. Hamme erzeugten zwei Söhne und drei Töchter waren: 1) Johann, von welchem gleich weiter die Rede sein wird; 2) Amand Franz, Graf v. Hornes, starb als Capitain in spanischen Diensten in der Blüthe seines Alters; 3) Elisabeth; 4) Anna Marie; 5) Franciska. Johann, Graf v. Hornes, Herr zu Geldorp, Heu und Warne, starb 1698, war mit der aus dem Hause Hornes entsprossenen und den 26. Nov. 1716 zu Uden in Holland verstorbenen Marie v. Goor vermählt, welche ihm außer zwei Töchtern: Marie Margarethe und Isabelle Therese, folgende drei Söhne gebar: 1) Augustin Franz, Grafen v. Hornes, Reichsobererbjägermeister nach dem Tode des Grafen Philipp Maximilian v. Hornes-Hautekerke; war Hauptmann der dem Hause Hornes von Karl V. gegebenen Wallonencompagnie, und mit Antoinette v. Roosen vermählt, er starb kinderlos den 10. Jul. 1733; 2) Dionysius Joseph, Grafen v. Hornes, geb. den 30. Jan. 1680; erhielt das Reichsobererbjägermeisteramt und die Hornes'sche Wallonenhauscompagnie im J. 1733, bekleidete auch die Stellen eines kaiserl. königl. Geheimenraths und Kammerpräsidenten in Schlesien seit 1734, und starb den 11. Dec. 1737 ohne Kinder. In zweimaliger Ehe lebte er seit 1720 mit Marie Sibylle, Augustins, Freiherrn v. Meyerberg, kaiserl. königl. Hofkammerraths, Herrn der Herrschaft Hartmannsdorf, Tochter, gestorben den 7. Jun. 1731 und seit dem 8. April 1733 mit Josephe Amalie, Freiin v. Almenstein; 3) Franz, Grafen v. Hornes, k. k. Kapitain und Commandanten v. Capowar in Ungarn, geb. 1684. Aus der den 21. Jan. 1711 mit Isabelle Katharine v. Cano, Frau v. Solberghen, geschlossenen Ehe wurden ihm folgende vier Kinder geboren: 1) Victoria Augustine Eleonore, geb. und gest. 1712; 2) Agnes, Gräfin v. Hornes, geb. den 21. Jan. 1713, welche sich 1731 in das Kloster begab; 3) Leopold Joseph August, geb. den 16. Oct. 1717, gest. im Jan. 1728; 4) Karl Maximilian, Graf v. Hornes, geb. den 21. Nov. 1720, mit welchem in der Blüthe seiner Jahre die Geldorp'sche Linie erlosch.

Die Linie Geldorp-Niel.

Amand II. Graf v. Hornes, Herr v. Niel, Graf Amands I. dritter Sohn, Gründer der Geldorp'schen Nebenlinie zu Niel; war Erzherzog Alberts v. Österreich, Gouverneurs der spanischen Niederlande und dessen Gemahlin, Isabelle, wirklicher Kämmerer, auch Oberbefehlshaber der Armeen in den Niederlanden und Burgund; zeugte in der Ehe mit Elisabeth, Martin Dellafaille, Oberrichters zu Gent, Ritters, Commandeurs des Ordens vom goldnen Vließe Tochter, drei Söhne und fünf Töchter: 1) Amand, Herrn v. Geldorp; er stand in dem Rufe der Heiligkeit und starb 1672 zu Geldorp unvermählt; 2) Martin Ignaz, Grafen v. Hornes, Herrn v. Niel, Geldorp, Riviere, Marzelaer ꝛc., dessen Gemahlin, Susanne v. Groote, ihm einen Sohn gebar: Hubert, Grafen v. Hornes, Herrn v. Niel, mit welchem diese Linie erlosch. Er war mit einer Tochter der berühmten spanischen Familie Manriquez vermählt; 3) Johann Franz, Grafen v. Hornes, Freiherrn v. Hardinksfeld, Herrn v. Harsten und Wiert, königl. spanischen Feldmarschall und Obersten eines niederländischen Regiments Infanterie, welcher ebenfalls ohne

ſerben ſtarb; 4) Katharine Barbara, Gemahlin Don
s Abarca v. Bolea und Caſtro, Herzogs v. Alma-
, Marquis de la Torres, Oberſthofmeiſters des Kö-
; und Grands von Spanien; 5) Marie, Gemahlin
r Juan v. Zuniga und Cardenas, Herzogs v. Pena-
a, Marquis v. Banega, Grafen v. Miranda, Grands
Spanien; 6) Marie Barbara, vermählt mit Wil-
v. Jatembac; 7) Helena; und 8) Therese Brigitte,
ſtfräulein zu Kortenbergh.

Die Hauptlinie zu Beaucignies.

Johann v. Hornes, Herr v. Beaucignies ꝛc., der
ite Sohn des 1488 verſtorbenen Philipp v. Hornes,
de Stifter der Hauptlinie zu Beaucignies. Er ſtarb
26. April 1521, nachdem er in der Ehe mit Adriane
Lanſt, Frau v. Bortel, Cantecroy und Keſſel, geſt.
6. Aug. 1538, außer zwei Töchtern: Marie und
s, welche letztre zuerſt 1512 mit Claudius v. Pon-
r, Herrn v. Flagey, und ſpäter mit einem Herrn
[illegible]lles vermählt, im J. 1538 ſtarb, einen Sohn
[illegible]atte: Philipp v. Hornes, Herrn v. Beaucignies,
el ꝛc., Kaiſer Karls V. Kammerherrn, geſt. 1541,
Gemahlin, Klara v. Reneſſe, geſt. 1554, Mutter
r Töchter und eines Sohnes wurde: 1) Adriane,
ahlin Balduins v. Lannoy, Herrn v. Turcoing, Gou-
urs von Tournay und Ritter des goldnen Vließes;
Anna, Gemahlin Chriſtophs v. Wylich, Herrn v.
ſtein; 3) Johann, Grafen v. Hornes und Beau-
s, Herrn v. Bortel ꝛc. Er war Gouverneur von
ogenbuſch und ſtarb 1606. Mit den beiden erſten
ahlinnen von dreien: a) Marie v. Sainte-Aldegonde,
ter Johanns, Herrn v. Noircarmes, mit welcher er
1551 verband; b) Anna v. Flodrop; c) Anna v.
erode, zeugte er vier Söhne und ſieben Töchter.
der erſten Ehe waren: 1) Gerhard, Gründer der
ichen Linie, deren Ausführung ſogleich folgen wird;
Marie; 3) ebenfalls Marie; 4) Walburg; 5) Mari-
n, Graf v. Hornes, Herr v. Loqueren und Angeſt,
i beide in der Ehe mit Agnes v. Millendonck erzeug-
Söhne, Hector und Philipp Adolf, ohne Nachkom-
chaft ſtarben; 6) Klara, Karls v. Vignacourt, Herrn
rton; 7) Anna, Adrians v. Noyelles, Grafen v.
e, Gemahlin, aus der zweiten; 8) Wilhelm, Stif-
er Linie zu Batenburg, welche zuletzt ausgeführt
en wird; 9) Johanne; 10) Johann; 11) Anna, ſtarb
Braut Dietrichs, Herrn v. Leynden.

Die fürſtliche Linie.

Gerhard, Graf v. Hornes und Beaucignies ꝛc., Graf
nns älteſter Sohn und Gründer der fürſtlichen Linie,
Gouverneur von Mecheln und König Philipps II.
ſpanien Kammerherr und Geſandter am franzöſiſchen
; er ſtarb den 7. Febr. 1612. Mit der ihm im J.
beigelegten Gemahlin, Honorina v. Witthem, An-
Herrn v. Iſche Tochter, welche ſich nachmals mit
Heinrich v. Croy, Grafen v. Meghem, vermählte,
e er außer mehren Töchtern, von welchen Marie
Anna Marie, beide Kanoniſſinnen zu Mons, und
Honorina Margarethe, Gemahlin des 1635 verſtorbenen
Gottfried v. Berghes, Grafen v. Grimbergen, beſonders
zu bemerken ſind, auch zwei Söhne: Peter Johann und
Ambroſius, Grafen v. Hornes und Beaucignies, Frei-
herrn v. Bortel, Herrn v. Loqueren, königl. ſpaniſcher
General der Artillerie, Gouverneur und Generalcapitain
der Provinz Artois und Oberfalkenmeiſter der Nieder-
lande, welchem ſeine Gemahlin, Marie Margarethe v.
Bailleul, Freifrau v. Lesdain, vier Söhne und vier Töch-
ter gebar: 1) Eugen Maximilian, deſſen gleich weiter ge-
dacht werden wird; 2) Philipp, Grafen v. Hornes, königl.
ſpaniſchen Feldmarſchall der Cavalerie; 3) Albert Franz;
4) Angeline; 5) Ambroſius Auguſtin Joſeph, Grafen v.
Hornes, welcher Kanonikus zu Mons wurde; 6) Marie
Magdalene; 7) Klara Eugenie; 8) Honorina, welche im
J. 1662 an Franz, Grafen v. Urſel, König Karls II. v.
Spanien Generalfeldwachtmeiſter, vermählt wurde. Eu-
gen Maximilian, Fürſt v. Hornes, Graf v. Beaucignies,
Freiherr v. Bortel und Lesdain, Herr v. Iſche ꝛc., geb.
1631, wurde den 19. Oct. 1677 von König Karl II. v.
Spanien in den Fürſtenſtand und ſeine Herrſchaft Over-
Iſche mit Beilegung des Namens Hornes zum Fürſten-
thum erhoben. Er vermählte ſich den 24. Febr. 1661
mit der Prinzeſſin Marie Johanne Maximiliane, Philipp
Emanuel's I. v. Croy, Grafen v. Solre, Tochter. Sie
ſtarb zu Brüſſel den 31. Jan. 1704 und er folgte ihr
den 10. März 1709. Ihr einziger Sohn: Philipp Ema-
nuel, Fürſt v. Hornes, Graf v. Beaucignies, Freiherr v.
Bortel und Lesdain ꝛc., Gouverneur und Generalcapitain
v. Geldern, königl. ſpaniſcher Generallieutenant, Grand
von Spanien erſter Claſſe, geb. den 25. Nov. 1661;
diente Anfangs in Ungarn gegen die Türken, ſodann im
ſpaniſchen Succeſſionskriege in Teutſchland und den Nie-
derlanden; befand ſich mit bei den Belagerungen von
Breiſach und Landau; zeichnete ſich beſonders 1703 in
der Schlacht bei Speyer aus; ſtand dann bei der Armee
in Flandern, bis er 1706 in der Schlacht bei Ramellies
ſiebenmal verwundet und bei der Ankunft der Alliirten
zu Brüſſel gefangen genommen wurde. Sein Tod er-
folgte den 9. Oct. 1718. Mit ſeiner den 14. Jan.
1680 geb. und den 27. Aug. 1720 verſt. Gemahlin,
Marie Anna Antoinette, Heinrich Ludwig Ernſts, Für-
ſten v. Ligne, Grands von Spanien, Ritter des goldnen
Vließes Tochter, mit welcher er ſich den 29. Sept. 1694
verbunden hatte, zeugte er zwei Söhne und zwei Töch-
ter: 1) Maximilian Emanuel, von welchem das Nähere
gleich folgen wird; 2) Philipp Maximilian Joſeph, von
Einigen Anton Joſeph genannt, Grafen v. Hornes, geb.
den 21. Nov. 1698, ſtarb als königl. franzöſiſcher Capi-
tain der Cavalerie außer Dienſten den 26. März 1720
zu Paris; 3) Marie Joſephe, Hofdame der Erzherzogin
Marie Eliſabeth v. Öſterreich zu Brüſſel, geb. den 14.
Jan. 1704, Sternkreuzordensdame ſeit 1726, vermählte
ſich den 11. Mai 1729 mit Philipp Alexander Anton,
Marquis v. Ghiſtelle St. Floris, und ſtarb den 11. Jul.
1738; 4) Marie Magdalene Margarethe Auguſte, geboren
den 13. Mai 1710, ſtarb den 2. Dec. 1733 unvermählt.

Maximilian Emanuel, letzter Fürſt v. Hornes, Graf

v. Beaucignies rc., Grand v. Spanien erster Classe, Obererbjägermeister in den Niederlanden, k. k. wirkl. Geheimerath und Obersthofmeister Herzog Karls von Lothringen, Generalgouverneurs der österreichischen Niederlande, Ritter des goldnen Vließes, geb. zu Brüssel den 31. Aug. 1695; Kaiser Karl VI. erhob ihn den 18. Aug. 1736. in den Reichsfürstenstand. Den 12. Jan. 1763 starb er zu Brüssel als der letzte des männlichen Stammes dieses Geschlechts [22]). Von drei Gemahlinnen: 1) Marie Therese Karola, Thomas Bruce's, Grafen v. Ailesbury und Elgin Tochter, geb. den 12. Jan. 1697, vermählt den 17. Jun. 1722, gest. den 30. Nov. 1736; 2) Henrica Therese Alberta, Heinrich Gabriel Joseph's, Wild- und Rheingrafen v. Salm zu Neufville-Leuze Tochter, geb. den 15. Nov. 1711, vermählt den 12. Febr. 1738, gest. den 9. April 1751; 3) Marie Alberta Therese Philippe, Karl Emanuels, Prinzen v. Savre d'Aysfeau, kaiserl. Gouverneurs zu Namur Tochter, geb. den 27. Nov. 1735, vermählt den 10. Aug. 1752, Wittwe den 12. Jan. 1763, waren ihm nur von der ersten zwei Töchter geb. worden: 1) Marie Therese Josephe, geb. den 19. Oct. 1726, vermählt den 12. Aug. 1742 an Philipp Joseph, Fürsten v. Salm-Kyrburg, Wittwe den 7. Jun. 1779, starb den 21. Jun. 1783 zu Paris. Sie ist Mutter des am 25. Jul. 1794 zu Paris unter der Guillotine verstorbnen Fürsten Friedrich III., und durch sie fielen nach ihres Vaters Tode alle Güter und mehre Würden desselben an das fürstl. Haus Salm-Kyrburg; 2) Elisabeth Philippine Claudia, geb. den 10. Mai 1733, des St. Katharinenordensdame seit dem 14. Sept. 1753, vermählt den 22. Oct. 1751 an Gustav Adolf, Prinzen v. Stollberg-Gedern, k. k. Generalfeldwachtmeister und Commandanten zu Nieuport, welcher am 5. Dec. 1757 in der Schlacht bei Leuthen blieb. Sie starb in dem hohen Alter von beinahe 93 Jahren zu Frankfurt am Main, wo sie seit mehr als 20 Jahren gelebt hatte, den 25. Jan. 1826 als der letzte Sprößling des alten Hauses der Fürsten v. Hornes.

Die Linie zu Batenburg.

Wilhelm, Graf v. Hornes, Herr v. Kessel, Gouverneur zu Heusden, dritter Sohn des 1606 verstorbenen Grafen Johann und Bruder Gerhards, Gründers der fürstl. Linie, stiftete diese nach kurzer Dauer wieder erloschene Linie Batenburg. Er war zweimal vermählt: erst mit Isabelle van der Meeren, sodann mit Dorothea v. Haeften, und Vater eines Sohnes und dreier Töchter: 1) Johann, dessen gleich weiter Erwähnung geschehen wird; 2) Anna Marie; 3) Wilhelmine, vermählt an einen von Schellard, Herrn v. Guersenich; 4) Isabelle oder Elisabeth, des 1665 verstorbenen Ludwigs von Nassau, Herrn v. Leck, Beverweed und Odyck, eines natürlichen Sohnes des Prinzen Moritz v. Oranien, Gemahlin. Johann, Graf v. Hornes, Freiherr v. Bortel und Kessel, wählte 1630 zur Gemahlin: Johanne, Maximilians, Herrn v. Bronchorst und Batenburg Tochter und Erbin v. Batenburg, woher diese Linie, welche Anfangs die Benennung von dem Besitze der Herrlichkeit Kessel hatte, den Namen annahm. Ihr einziger Sohn, Wilhelm Adrian, Graf v. Hornes u. Batenburg, Freiherr v. Kessel, Erbburggraf des Erzbisthums Köln, holländischer General der Artillerie und Gouverneur zu Hulst, starb den 4. März 1694 und beschloß diese Linie in männlichen Erben. Er erhielt von seiner Gemahlin, Anna v. Nassau, welche den 21. Jan. 1740 in dem Alter von 97 Jahren starb, weibliche Erbfolge in drei Töchtern: 1) Isabelle Justine, Erbin v. Batenburg, war seit dem 16. April 1701 mit Ernst, Grafen v. Bentheim-Steinfurt, holländ. Brigadier der Cavalerie, vermählt, wurde 1713 Wittwe und starb den 3. Jul. 1734; 2) Amalie Luise, seit dem 9. April 1694 Gemahlin Ludwigs, Grafen v. Nassau-Ottweiler, holländ. Contreadmirals, Wittwe 1699, gest. [illegible] Jan. 1728; 3) Johanne Sidonie, geb. 1670, vermählt 1698 an Statius Philipp, Grafen v. Bentheim-Steinfurt, holländischen General der Cavalerie und Gouverneur zu Heusden, Wittwe 1749, starb den 16. März 1752.

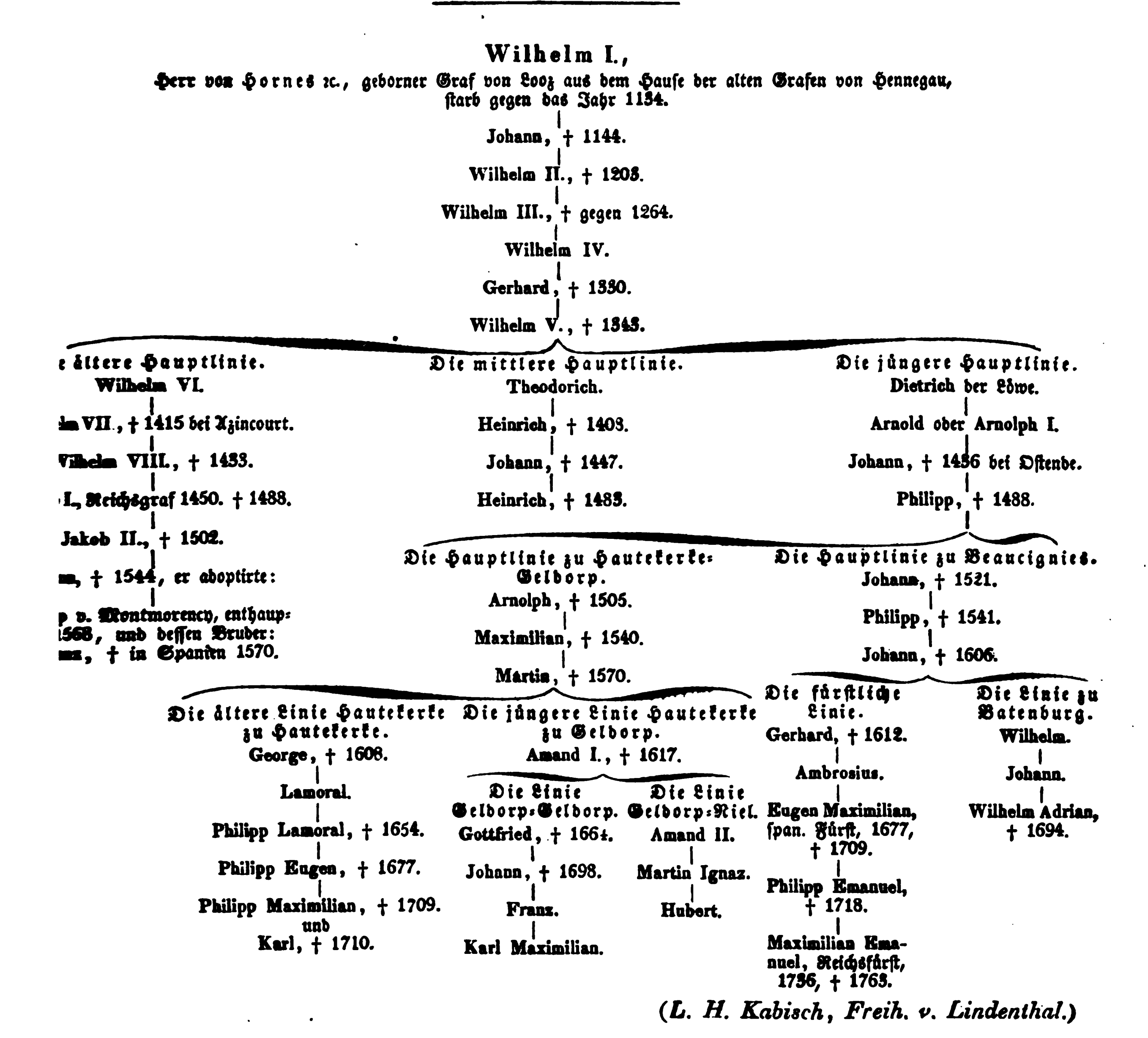
Das alte Stammwappen dieses Hauses, welches in dem großen erneuerten und vermehrten nürnberger Wappenbuche, Thl. 2. Taf. 14. abgebildet zu finden ist, sind drei roth und weißgestreifte Jagdhörner im goldnen Felde. Auf dem Helme ist ein tatarischer weißer Hut mit rothen Federn. Die Helmdecken sind weiß und roth. Bei Gelegenheit von Vermählungen ist es nach niederländischer Gewohnheit bisweilen verändert und durch andre Wappenfelder vermehrt geführt worden.

Als Schriftsteller über diesen Geschlechtsartikel sind als besonders empfehlenswerth anzuführen: **Le grand Dictionnaire historique, ou le Mélange curieux de l'histoire sacrée et profane etc. par Mre. Louis Moreri. 18. edition, 1740. Tom. IV. p. 193—196.** Genealogien fürst- und gräfl. Häuser, welche theils abgestorben, theils noch blühen rc., in 2 Theile abgefaßt (Frankfurt am Main 1730). Das Hornes'sche Geschlecht ist in dem eben angeführten Werke enthalten Thl. 1. oder den genealogischen Tabellen einiger fürstl. und gräfl. Häuser nebst dazu gehöriger historischer Erklärung (Frankf. a. M. 1728) Stammtafel 2, S. 9—21. Außerdem sind noch nachzulesen: Der Artikel Horn, im großen (Zedlerischen) Univers. Lexikon, Bd. 13, S. 859—865. **Dictionnaire généalogique, heraldiq., chronologiq. et historiq. etc. (Paris 1757). Tom. II. p. 308—310.** Gauhe, des heil. röm. Reichs geneal. histor. Adels-Lexikon, 1ster Thl. (Leipz. 1740) S. 676—678. Hübner's geneal. Tabellen, Thl. 4. Taf. 1283—1285.

(*Ludw. Heinr. Kabisch, Freih. v. Lindenthal.*)

22) S. die fortgesetzten neuen geneal. histor. Nachr. 2. Bd. S. 863.

Übersicht
der
Geschlechts- und Linienfolge des fürstl. und gräfl. Hauses Hornes.



(L. H. Kabisch, Freih. v. Lindenthal.)

HORNFELS. Unter diesem Namen beschreiben Hausmann *), Jasche **) u. a. ein Gebirgsgestein, das als eine sehr feinkörnige Verbindung von vielem splittrigen Quarz, etwas dichtem Feldspath und wenig Schörl zu betrachten sein möchte, und am Harzgebirge an mehren Orten, z. B. auf der Achtermannshöhe, am rehberger Graben ꝛc., vorkommt. Das Gemenge ist oft so fein, daß das ganze Gestein einfach, grau, mit splitterigem Bruche und dem Hornstein sehr ähnlich erscheint. Es schließt dies Gestein einerseits nahe an den Schörlfels, andererseits nahe an den Granit an, und dürfte nur als Abänderung des letztern anzunehmen sein. (*Germar.*)

Hornfessel, s. Hief.

HORNGELB, ein aus dem Horne, besonders der Ochsen, mittels Alcohols geschiedenes, schön gelbes harzartiges Pigment, welches, mit in Öl abgeriebenem Bleiweiße vermischt, mittels des aus der alaunhaltigen schwefelsauren Indigoauflösung durch Kali oder Kreide niedergeschlagenen Alaunerde-, und im letzten Falle zugleich gypshaltigen Indigs, ein höchst reines und dauerhaftes Schöngrün darstellt, das jedem Kupfer- u. a. Malergrün vorzuziehen ist. Auch kann man es für sich ebenso vortheilhaft in der Gelb- und Grünfärberei auf Wolle benutzen. (*Th. Schreger.*)

Horngewebe, s. Histologie am Ende des Buchstaben H.

HORNHAUSEN, Pfarrdorf im Kreise Oschersleben, des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an einem in den Großen-Bruchgraben fließenden Bache und in dem weiten Thale des Großen-Bruchgrabens selbst. Es zählt ein zur königlichen Domäne Oschersleben gehöriges Vorwerk nebst Schäferei, ein gräfl. schulenburgisches Rittergut, 2 andre Güter, eine Unterförsterei, eine Ziegelei, 217 Häuser und 1600 Einw., welche eine Feldmark von 5053 Morgen besitzen. Im Dorfe ist eine Mineralquelle, die sich in 254 pariser Fuß Meereshöhe befindet. ¼ Stunde westlich vom Dorfe wird ein Braunkohlenbergwerk betrieben. (*Klaehn.*)

Hornhaut, Hornhautkrankheiten, s. Auge und Augenkrankheiten.

HÖRNHOLZ, HIRNHOLZ, STIRNHOLZ, nennen die Baumeister die quer über die Holzfasern, Holzhaare genommene Durchschnittsfläche eines Holzstückes; daher auch der Theil Holzes, der vor dem Zapfenloche am Ende eines Balkens stehen bleibt, um das Herausrutschen des Zapfens zu verhindern, ebenso genannt wird. (*Th. A. Leger.*)

HÖRNICK, 1) Adam Gottfried, nicht Johann Gottfried wie Gadebusch [1]) sagt, war in Riga geboren, wurde 1703 Conrector an der dortigen Domschule, 1707 Professor der Beredsamkeit bei dem Gymnasium zu Riga. Als dieses 1709 und 1710 durch die Belagerung und Pest ganz einging, übernahm er 1711 das Rectorat an der Domschule, wo er mit dem fünften Lehrer allein nicht an der Pest gestorben war. Nachher bekam er das Inspectorat dieser Schule und endigte sein Leben den 28. April 1737. Er schrieb: Gedächtnißsäule, das Leben des Hermann von Brevern; die unbegreifliche Liebe des leidenden und sterbenden Welterlösers; verschiedne Gedichte [2]).

2) David, Johann's Sohn, geboren zu Riga 1664, studirte zu Reval, Danzig und Wittenberg, ward dort Magister, 1694 Professor der Philosophie am Gymnasio zu Riga, und starb den 10. Febr. 1697. Er schrieb Disp. de defensione sui (Witteb. 1687. 4.); Disp. de novo legislatore, wider die Arminianer (ebendaselbst 4.); Disp. de collegiis (ibid. 1691. 4.); Cartesius a Scepticismo vindicatus (ibid. 1692. 4.); Programmata in Riga gedruckt [3]).

3) Johann, war um 1621 zu Plauen im Voigtlande geboren, wurde Rector zu Riga, 1671 Professor der Dichtkunst, nachher der Geschichte und Redekunst, dankte aber wieder ab, ging nach Stockholm, privatisirte in Riga und starb den 10. Oct. 1686. Er schrieb: Templum Henrico Comiti de Turri Valsasina ac Parnonia exstructum (Rigae 1661. Fol.); Elogium Adami ab Hirtenberg (ibid. 1663. Fol.); Vita Melch. a Folckersam, ducis Curlandiae Cancellarii (ib. 1665); Orat. inaugur. de laude poëseos (Reval 1671. Fol.); Rhetorica (Rigae. 1667. ib. 1692.); Orationes quinque de obsidione Rigensi et pace Sueco-Moscovitica (ibid. 1665.) [4]). (*Rotermund.*)

HÖRNIGK, 1) Ludwig von H. aus Darmstadt, studirte erst die Rechtswissenschaft, dann Medicin in Gießen, und ward Magister, ging darauf nach Italien und Frankreich, wurde zu Straßburg Doctor der Medicin, 1628 Comes Palatinus, endlich auch Doctor der Rechte, kaiserlicher Rath und kurmainzischer Hofrath; trat 1647 in Wien zur römisch-katholischen Kirche, ward geadelt und starb zu Mainz 1667. Er soll auch gekrönter Dichter gewesen sein, und mit M. Waldschmidt Streitigkeiten gehabt haben. Seine Schriften sind: Tract. de Commissariis et commissionibus; Oratio de Doctoribus bullatis (Francof. 1630.); Stella Notariorum (Francf. 1654. 1663. 1665. 1668. 1677. Colon. 1700. 4.); De regali jure Postarum (Marb. 1639. Wien 1649. Frcf. 1663.); Beständige in Jure et facto festgegründete Abfertigung Nürnbergischer vermeinter Refutation das freie Postwesen und dessen angehörige Personen betreffend (1650. 4.); De qualitate Camphorae (Ulm 1628. 4.); Medicaster Apella oder Judenarzt (Straßb. 1631.); Politia medica (Frankf. 1638. 4.); Würgengel in 500 Fragen von der Pest (Ebend. 1644. 4.); Antwort auf die Fragen, ob die Composition und Präparation der Arzneien den Materialisten und Droguisten zu gestatten sei (1645.

*) Nordteutsche Beitr. zur Berg- u. Hüttenkunde. 2. St. S. 64. **) Das Wissenswürdigste aus d. Gebirgskunde. 1811. S. 34 fg.

1) In der livländ. Bibl. II, 86.

2) Hupel, Berichtigungen der Gadebusch'schen Bibliothek S. 194. *Biedermann*, Acta scholast. Tom. VII. p. 350. 3) *Gadebusch* l. c. II, 86. *Biedermann* l. c. p. 358. 4) *Gadebusch* l. c. II, 86. *Biedermann*, Acta scholast. Tom. VII. p. 349 und dessen A. u. N. von Schulsachen. 1. Th. S. 279.

Vier Fragen die Materialisten und Apotheker be- nd (Leipz. 1679. 12.); Antwort auf die vier Fra- (1646.); De medicamentorum biga (Stuttgard); Vom Schwalbacher Sauerbrunnen; Ein Lied en Tod König Gustav Adolfs: „Mein Wallfahrt llendet hab;" gab Petri Rostinii tr. de lue gal- (Frankf. 1628.) teutsch übersetzt heraus †). Sein Paul Wilhelm war eine Zeit lang bischöfl. pas- er Rath und hatte an manchen windigen Projec- eines Schwagers, des kaiserl. Kammerraths D. J. . Becher, Theil. Er ließ drucken: Österreich über , wenn es nur will (Regensb. 1723, auch 1750.); rische Anzeige von den Privilegien des Erzhauses rreich (Ebend. 1708.).

2) Matthias, ein Arzt in der ersten Hälfte des 17. underts, schrieb Bericht vor die Einwohner der Eger, wie ein jeder wider die regierende Pest sich ten soll (Nürnberg 1625. 4.); Beschreibung des hen Sohleder Sewerlings (Leipz. 1623. 4. Ebend. 12). (*Rotermund.*)

HORNIJA, Fluß, der mit dem Badajoz in der spa- Provinz Valladolid dem Duero zufließt. (*Stein.*)

HORNING (Erich), wurde den 29. Jul. 1668 utschthyrau in Preußen, wo sein Vater Pfarrer geboren, studirte zu Königsberg und Rostock, er- auf letztrer Universität 1687 die Magisterwürde, 1692 die Adjunctusstelle bei seinem Vater in Thy- dem er 1696 im Amte folgte und starb am 22. 1751. Er schrieb Disp. (Praes. Habichthorstio) rgatorio sordium filiarum Israel (Rostoch. 1687. Disp. de mari ejusque affectionibus (Regiom. 4.); Disp. de summo bono politico (ibid. 4.) *). (*Rotermund.*)

HÖRNING (Johann Christian), war 1725 gebo- wurde der Lehrer eines Grafen von Gersdorf zu furt am Main, 1739 Pfarrer zu Gumpelstädt, nach- sselbe zu Schweina und Beisitzer des geistlichen Un- chts zu Altenstein im Fürstenthume Meiningen, starb Dec. 1802. Er schrieb, ohne sich zu nennen, Nichts Ohngefähr, wovon die 3. Auflage 1775. zu Leip- schien; die zu Magdeburg und Leipzig erfolgten zungen sind von Patzke und Sander **). (*Rotermund.*)

HÖRNINGSHOLM, ein alter Rittersitz der be- en Geschlechter der Sture und Baner (jetzt Bonde) dermanland an einem Ostseebusen, Geburtsort des Feldherrn Johann Banèr. (*v. Schubert.*)

HORNISSEN, über das Zoologische s. Vespa Cra- L. Diese Insecten sind dem Landwirth in vieler Hin- efährlich und nachtheilig, und müssen auf jede mög- Weise vermindert werden. Die großen Arten kön- in Vieh sehr plagen, ja es haben dergleichen schon Pferde tödtlich verwundet. Sie suchen, vom Honiggeruch angelockt, die Bienenlager auf und dringen in die Bienenstöcke ein, wodurch die Bienen beunruhigt, auch wol getödtet oder wenigstens des Honigs beraubt werden; auch den Trauben, besonders an Geländern, und guten Obstsorten sind sie bei starker Vermehrung verderblich. (*Fr. Heusinger.*)

Ihr Gift ist gleich dem Bienen-, Wespen- und Hummelngift, eine, nach John alkalinisch wirkende Flüssigkeit, welche beim Stechen dieser Insecten aus ihrem Stachel in die kleine Stichwunde fließt und Entzündung erregt. Sticht das Thier mehre Male, so wirkt der Stich nicht mehr, weil der Vorrath von Gift endlich erschöpft ist. Nach Fontana ist dergleichen Gift im trocknen Zustande dem Viperngift ähnlich, aber trocknet später aus, wird dann zähe, gummiartig, schmeckt bitter, löst sich in Wasser, aber nicht in Weingeist auf, und wirkt so heftig, daß 1 Gran davon ein Huhn in wenigen Secunden tödten kann. (*Th. Schreger.*)

Hornist, s. unter Horn.

HORNKLAMPEN, KREUZKLAMPEN. Kleine Hölzer mit einer Hacke oder Fuß in der Mitte und zwei Spitzen, Hörner oder Ohren genannt, die an den innern Seiten, auch wol auf dem Verdeck eines Schiffs angenagelt werden, und dazu dienen, Taue zu belegen oder festzumachen. Vergleiche den nautischen Plan zu Bd. VIII. dieser Section unter XII. Eine andre Art dieser Klampen hat auf einer Seite einen runden Knopf und auf der andern Seite ein Horn. Vergl. den angeführten Plan unter XIII. (*C. H. Müller.*)

Hornklee, s. Lotus corniculatus.

HORNKLUFT, eine Vertiefung am Pferdehufe, die in die Quere oder wagerecht geht. (*Fr. Heusinger.*)

Hornkobalt, s. Kobalt.

HÖRNLEBERG, hoher Berg im Elzachthale hinter dem waldumkränzten malerischen Castelberge, bei Oberwinden im großherzogl. badischen Bezirksamte Waldkirch, berühmt durch die uralte Marien-Wallfahrtskirche auf seiner Höhe, und durch die vortreffliche Aussicht, welche man von derselben herab in verschiedne Thäler des Schwarzwaldes, in die Ebenen des Breißgaues und des Elsasses genießt. Der Weg vom Fuße des Berges bis zur Kirche ist beschwerlich. Man rechnet bis dahin eine Stunde, findet aber oben nebst der Kirche auch ein Wirthshaus und ein Meßnershaus. Den Namen des Berges leiten einige von den Harelingen, einem alten teutschen Volke, her, welches auf diesem Berge die Göttin Sunna angebetet haben soll. Wenn diesem so ist, so mögen wol schon die ersten christlichen Glaubensprediger hier zur Unterdrückung des Götzendienstes eine Capelle erbaut, und ein Marienbild aufgestellt haben. Papst Urban VIII. versah die Anstalt überdies mit Ablässen. Die Kirche wird von der Pfarrei Oberwinden besorgt. (*Th. A. Leger.*)

HORNLEIM, wird zuweilen der Pergamentleim genannt, den man aus den Abgängen oder Abfällen des Pergaments bereitet. Mit diesem Leime wird unter andern die Leinwand getränkt, welche unter dem Namen:

) Vergl. Jöcher. *Haller*, Biblioth. med. pract. Tom. II. . Wetzel, Liederdichter, die Vorrede zu Bd. III. Dessen ta Hymn. Tom. II. p. 301.

S. Arnold, Hist. der königsb. Univers. 2. Bd. Beilagen. l. **) Vergl. den Reichsanzeiger. 1798. S. 1297.

[illegible] Repertorium [illegible]

[illegible] Horn und [illegible]

[illegible]

HORNPLATTEN [illegible]

Starrleinwand, Schetterleinwand, Steifleinwand u. s. w. bekannt ist. (*Fr. Thon.*)

HÖRNLEIN (Michael), der Sohn eines Schneiders, war zu Rudolstadt am 1. März 1643 geboren, besuchte die dortige Schule, ging 1665 auf die Universität Jena, mußte aber aus Mangel an Unterstützung 1666 eine Hauslehrerstelle in Uhlstädt annehmen, wo er so lange blieb, bis er 1668 vom Stadtrathe zu Rudolstadt ein Stipendium bekam, worauf er sich sogleich wieder nach Jena begab. Nachdem er mehre Male disputirt hatte, ward er 1670 Magister. Darauf disputirte er 1671 als Präses, de disciplina domestica augusti Imperatoris und bekam die Hofmeisterstelle bei dem einzigen Sohne Ludwig Friedrich, des Grafen von Rudolstadt. 1681 wurde er Pastor und Adjunctus zu Leutenberg, im December 1684 Hofprediger und zugleich Consistorii Assessor zu Rudolstadt, nachdem er zuvor nach gehaltener Disp. de inductione fidei salvificae in Leipzig die Würde eines Licent. der Theol. sich erworben hatte, und endlich 1696 Generalsuperintendent, 1699 aber mit einer Disput. De Lydia Purpurissa, Doctor der Theologie. Vieles Arbeiten schwächte seine Körper- und Geisteskräfte; er bekam 1703 einen Schlagfluß und starb am 29. März. Zu seinen Schriften gehören noch: Passions Perspectiv; Predigten vom geistlichen Goldbergwerke; Predigten von dem sich selbst überlebenden Hiskia; Memento mori (Rudolstadt 1694.). Voran steht sein Bild, das auch zu Frankfurt 1707. 4. erschien *. (*Rotermund.*)

HÖRNLEISTEN, HIRNLEISTEN, HORNLEISTEN; Leisten von Holz, welche vermittels einer Nuth in Spunden an hölzerne Tafeln, wie Tische, Zeichnungsbretter ꝛc., befestigt werden, um solche Tafeln theils mehr vor dem Werfen zu sichern, theils die einzelnen Bretter, aus welchen sie meistens zusammengefügt sind, fester zusammenzuhalten, theils den Seiten und Ecken solcher Tafeln eine größre Festigkeit zu verschaffen, in welchem letztern Falle die Hörnleisten von hartem Holze gemacht werden. Es ist für die Festigkeit meistens hinlänglich, sie nur an den Hörnseiten der Tafeln anzubringen. Aber ihre eigne Länge muß aus demselben Grunde immer nach der Länge der Holzfasern genommen werden. (*Th. A. Leger.*)

Hörnli, s. Hörndli.

Hornmangan, s. Mangan.

HORNMOLD (Samuel), geboren den 28. Sept. 1537, studirte zu Tübingen, Leipzig und Wittenberg, besuchte hierauf die vornehmsten Universitäten Teutschlands und Frankreichs, in welchem letztern Lande er sich die Kenntniß der französischen Sprache in dem Maße aneignete, daß man ihn für einen gebornen Franzosen zu halten geneigt war. In Dole erhielt er die Licenciatenwürde in den Rechten, advocirte darauf in Speyer, wurde nachmals Doctor und Professor der Rechte zu Tübingen, auch Consistorialadvocat, dann Rath und Kanzler in markgräfl. badenschen Diensten und zuletzt Syndicus zu Heilbronn, wo er den 1. Febr. 1601 verstarb. Man besitzt von ihm ein Repertorium juris in vier Bänden und einige lateinische Gedichte. (*Spangenberg.*)

Hornmusik, s. Horn und Hörnermusik.

HORNO, ein kleines Eiland zur Admiralitätsgruppe des Archipels von Neubritannia gehörig. (*Klaehn.*)

HORNOS, Villa der spanischen Provinz Murcia, Partido de Segura. (*Stein.*)

HORNPLATTEN nennt man das durch Zersägen und Spalten, Kochen, Erwärmen und Pressen zu Platten ausgedehnte Horn, welches zu Laternen, gepreßten Dosen, Kämmen und andern Gegenständen häufig gebraucht wird. Vorzüglich merkwürdig ist die Verfertigung der Laternen aus Platten von weißen Schaf- und Ziegenhörnern, wie solche die Chinesen überaus schön und gut zu fabriciren verstehen. Zu dem Ende werden diese Hörner zuerst eine Zeit lang, im Sommer wenigstens 2, im Winter 4 bis 6 Wochen, in Wasser eingeweicht und entschlaucht, dann mehrmals in Wasser gesotten, bis sie sich behandeln lassen und rein genug sind, hierauf der Länge nach mit einer scharfen und dünnen wenig geschränkten Säge zerschnitten und mittels eines kleinen Meisels und Hammers in seine Blätter zerspalten. Nach der Trennung werden die Hornplatten nochmals in Wasser gesotten, mit einem Messer zu einer gleichen Dicke abgeputzt, wiederholt in kochendes Wasser gelegt und, wenn sie ganz weich sind, sogleich zwischen zwei polirte, stark erhitzte, eiserne Platten von hinlänglicher Dicke in eine Presse gesetzt, wo sie so lange stehen bleiben, bis die eisernen Platten und mit ihnen die Hornplatten ganz kalt geworden sind. Nunmehr werden die festen Hornplatten abgezogen, polirt, zugeschnitten und in das Gehäuse der Laterne eingesetzt. Zum Abschaben kann eine scharfe Ziehklinge, zur Politur zuerst Schafthalm, sodann ein Pulver, welches aus 4 Theilen ungelöschten, an der Luft zerfallenen Kalks und einem Theile gebrannter Steinkohlenerde besteht, angewendet werden. Sind die Platten nicht groß genug, so muß man zwei derselben vereinigen oder zusammen löthen, welches auf folgende Weise geschieht: Man schabt an der Stelle, wo die Platten vereinigt werden sollen, die eine auf-, die andre abwärts, bis sie, aufeinander gelegt, so dick wie die Horntafel selbst sind. Mit heiß gemachten Zangen drückt man nun die beiden Platten an verschiednen der aufeinanderliegenden Stellen gelind zusammen, und sobald sie überall gleichförmig aufliegen, bewirkt man die vollkommene Vereinigung, indem man den ganzen Rand etwas anfeuchtet und mit den heißen Zangen andrückt. Dann hält man die Platte über ein Feuer, damit sie weich wird, reibt sie mit Wollentuch, um die Vereinigung gleichförmiger zu machen, und glättet sie zuletzt mit Schachtelhalm, Kalk und Steinkohlenerde. Mühsamer als die Bildung flacher Hornstücke ist die Hervorbringung der Kugelgestalt und andrer runder Formen überhaupt. Um z. B. eine Balllaterne zu verfertigen, sind zwei Halbkugeln nöthig, die so aneinander gestoßen werden, daß ihre Ränder sich decken, worauf man sie zusammenlöthet. Um die Rundung herauszubringen, wer-

*) Jöcher's Lex. Joh. Mich. Andreä's auf ihn gehaltene Leichenpredigt, welcher Hörnlein's selbst aufgesetzter lateinischer Lebenslauf angedruckt ist.

Horntafeln, wie bei einem Himmelsglobus nach
nodellen geschnitten, durch Dampf erweicht und
Form gewölbt, die von hartem Holze nach der
iner Kugel verfertigt ist. Das Zusammenlöthen
auf dieselbe Weise, erfodert aber weit mehr Übung
hicklichkeit *). (*Fr. Thon.*)

RNS, Herred im Amte Hiörring, des dänischen
Aalborg, 10 Quadratmeilen groß, mit 7000 Einw.
irchspielen; darunter das kleine Eiland Hirsholm
Einw., deren Hauptbeschäftigung der Flunder-
(*R.*)

rnsatz, s. Hief und Horn.

RNSBERG, ein in Hessen und im Hochstifte
hemals blühendes Geschlecht, das ein Schloß glei-
mens besaß. Heinrich v. H., welcher 1214 die
Urkunde K. Friedrich's II., worin die Bestäti-
s Vertrags zwischen dem St. Cicilienstifte zu
und seinem Schutzvogt Erpho Dynast von Neid-
sen enthalten, mit bezeugt, ist der erste, welcher
m Geschlechtsnamen vorkommt. Seine Enkel
einrich III., Albrecht und Hermann I. v. H.
III. erhielt vom Abt Heinrich von Fulda Gü-
Buchenau, Ebenau und Cölla 1300. Albrecht
pst zu St. Johannisberg bei Fulda, und Pfarr-
Heinebach, wo er 1279 auf Ansuchen des Land-
lbrechts von Thüringen seine Rechte auf das
ayn zu Gunsten der fuldaischen Kirche aufgibt.
n I. Ritter, ist Zeuge, als der Abt Heinrich von
üter in eben diesem Dorfe und zu Sonneborn,
nasten Heinrich von Billstein als ein Lehen auf-
06. Im J. 1329 findet sich ein Konrad von
rg, genannt von Hornsberg, ein Sohn von Heim-
n Boyneburg, der mit einigen Andern aus sei-
chlecht eine Schenkung zu Corenberg macht, wel-
muthen läßt, daß dieser Konrad v. Boyneburg
des Schlosses Hornsberg war. Die Brüder
n II., Heinrich III. und Volkenrad I. v. H.,
nner zu Gerstungen, hatten mit dem Abte Hein-
Fulda wegen der Burgmannschaft daselbst Streit,
von beiden Theilen 1348 eine Sühne gestiftet
Ein Ritter Diederich I. v. H., Erbburgmann
losses Crainberg, kommt in den hersfeldischen
in den Jahren 1344 bis 1361 vor; er war
nder, und vermachte seinen Hof zu Ramsbach
ster zu Creuzburg an der Werra, 1358. Hein-
v. H., Presbyter und Großmartermeister des
s Fulda, unterschreibt die vom Abte Heinrich da-
ntworfne neue Conventsregel 1361. Hermann
H. erhielt vom Landgrafen Heinrich von Hessen
f zu Dankmarshausen als ein Lehen 1368. Jo-
H., der als ein Sohn von Volkenrad I. er-
scheint, erhielt fuldaische Lehne zu Heeringen und Wald-
sachsen bei Stadt Lengsfeld 1396. Hermann IV. er-
scheint noch 1429 in einer vom Landgrafen Heinrich von
Hessen ausgestellten Urkunde. Sein Sohn Hartung v.
H., der mit Engelhard von Buchenau gegen den Abt
Johann von Fulda verbunden war, werden gemeinschaft-
lich gefangen 1498, und sterben im ritterlichen Gefäng-
niß. Er scheint der letzte seines Geschlechts gewesen zu
sein. Denn die Schwestern Klara Anna und Anna Sa-
bina v. H., erstre an einen Spiegel verheirathet, wer-
den vom Abte von Fulda mit dem Dorfe Wüsten-Nied-
lingen beliehen, welches darauf an das Spiegelsche Ge-
schlecht überging. Das Wappen ist bei Schannat ein
Büffelshorn im silbernen Felde; in Förster's Wappen-
buch unter dem hessischen Adel: ein schwarzer aufrecht-
stehender Löwe im silbernen Felde; auf dem Helm ein
wachsender schwarzer Löwe *).
(*Albert Frh. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HORNSBY (Thomas), Professor der Astronomie
in savilianischen Collegium zu Oxford, Mitglied der lond-
ner königl. Gesellschaft und Conservateur der Radcliffi-
schen Bibliothek, hat sich durch mehre gehaltreiche Ab-
handlungen, welche er in den Jahren 1763—73 zu den
Philosophical Transactions lieferte, vortheilhaft be-
kannt gemacht. Seine Vorträge über Naturphilosophie
zu Oxford wurden sehr gerühmt. Auch vollendete er den
Bau des schönen Observatoriums zu Oxford, welches eine
der vorzüglichsten Zierden dieser Universität bildet, und
starb 1810 in einem Alter von 76 Jahren †). (*R.*)

Hornschiefer, s. Klingstein.

HORNSCHLOSS, auch Heinzetempel oder
Domschloß genannt, Ritterburg-Ruine im waldenbur-
ger Kreise der königl. preuß. Provinz Schlesien, auf dem
2557 Fuß hohen Hornsberge des Hochwaldgebirges. Man
trifft nur noch Reste des Thurmes und der Mauern und
Spuren des Grabens von dieser 1497 zerstörten Zuflucht
der aus Fürstenstein vertriebenen Schellendorfer, und sie
liegt westlich über dem Dorfe Donnerau, wo man noch
zwei von den steinernen Kugeln zeigt, mit denen sie zer-
schossen ist. (*Knie.*)

Hornschuh, s. unt. Huf.

HÖRNSEY, Dorf in der englischen Grafschaft
Middlesex, höchst angenehm am Newriver gelegen, mit
ungefähr 3400 Einw. (*R.*)

Hornsilber, s. Silber.

Hornsohle, s. Huf.

HORNSPALTEN, Fehler an den Hufen, beson-
ders der Pferde, Trennungen der Wände des Hornes,
entweder von der Krone abwärts oder von dem untern
Rande aufwärts. Sie sind entweder nur in der äußern
Oberfläche der Hornwand oder nur ganz kurz, etwa
einen Zoll lang, oder sie gehen durchaus. Letztre hei-

---

ine eigne Art von künstlicher Hornmasse, die sich gut
en schickt, hat der Franzose A. Rochon bekannt ge-
Vergl. seine Abhandlung: über den Gebrauch seiner
it oder metallischer Gaze, als ein Substitut des Horns,
tigung der Laternen bei der Schifffahrt 2c., in J. G.
's allgem. Beiträgen zur Beförderung des Ackerbaues,
2c. (Zittau u. Leipz. 1811.) 1. Bd.

*) Schannat, Fuld. Lehenshof. S. 113, 304, 326, 364. cod. prob. p. 271, 346. Dioec. et Hier. fuld. p. 112. Hist. fuld. p. 226. Kopp, Hess. Gerichtsverf. S. 287. Heim, Henneberg. Chronik. S. 313.

†) Biographie univers. T. XX. p. 577. (Art. von *Lefebvre-Cauchy*). *Watt*, Biblioth. Britann. T. I. p. 517.

ßen die vollkommenen, die meist mit dem Hinken verbunden sind; dieses ist selten der Fall bei den unvollkommenen. Die Hornspalten werden durch einen Hufbeschlag unschädlich gemacht, der jeden Druck und jede Erschütterung von der Spalte und von den sie umgebenden Theilen abhält; insbesondre muß jeder Druck auf den Theil der Hornwand, der sich hinter der Hornspalte befindet, verhütet werden. Wenn sich die Hornspalte mitten auf dem Vordertheile des Hornes findet, so heißt der Fuß Ochsenfuß oder Waldhornkluft.

(*Fr. Heusinger.*)

HORNSPÄNE. Die Beschaffenheit der feinen Theile vom Horne, welche beim Feilen und Raspeln des Hornes bei vielen Arbeitern abfallen, bringt es mit sich, daß die befruchtenden und das Pflanzenwachsthum befördernden Bestandtheile derselben schnell zersetzt und zur Ernährung der Gewächse verwendet werden können. Es gibt feine und grobe; die ersten beweisen sogleich ihre Dungkraft, die andern auf längre Zeit hin. Ihre Dungkraft wird verstärkt, wenn man sie mit Mistjauche benetzt auf einen Haufen bringt und eine Zeit lang liegen läßt. Die Hornspäne thun einen bessern Effect in einem nassen und kalten, als einem sandigen und hitzigen Boden, und werden überhaupt mehr in Gärten oder an gartenmäßig behandelten Gewächsen als in freien Feldern angewendet, weil sie nirgends in der erfoderlichen Menge vorkommen. In Weinbergen wirft man an jeden Weinstock eine Hand voll Späne, und hackt sie sodann ein, beim Feldbaue streut man sie nach dem Säen des Getreides auf, und egget alles unter; man benutzt Windstille dazu, und nimmt darauf Rücksicht, wenn man das Eggen mit Rindern besorgen will, daß sie nicht von dem Geruche der Späne gereizt, durchgehen. Wasser mit Hornspänen gekocht ist ein treffliches Mittel, den Bäumen, besonders den Maulbeerbäumen, Kraft zum Wachsthum und zur Hervorbringung von Früchten zu geben, wenn man das Wasser an die Thauwurzeln derselben schüttet.

(*Fr. Heusinger.*)

HORNSTATT, HORNSTÄTTE, ein in den Grubenbauen, da wo ein Haspel steht, nischenartig ausgehauener Raum, welcher nöthig ist, um dem den Haspel (mittels des Haspelhorns) bewegenden Haspelknechte hinreichenden Platz zur freien Bewegung seines Körpers zu verschaffen.

(*O. Freiesleben.*)

HORNSTEDTIA *Retz.* (Obs. — W. Sp. pl.). Diese zu Ehren des schwedischen Naturforschers Clas Fredrik Hornstedt, welcher um das Jahr 1780 auf Kosten des Baron Alströmer eine Reise nach Ostindien machte, sogenannte Pflanzengattung fällt mit der Linné'schen Gattung Ammonium zusammen: H. Scyphus *Retz.* ist A. Scyphiphorum *Kön.* und H. Leonurus *Retz.* = A. Leonurus *Kön.*

(*Sprengel.*)

HORNSTEIN, eins der ältesten edeln Geschlechter in Schwaben, dessen verschiedne Linien zu Grüningen, Weiterdingen und Bünningen in den Jahren 1636, 1666 und 1688 in den Reichsfreiherrenstand erhoben wurden. Ludwig v. H. soll dem Turniere zu Magdeburg beigewohnt haben, was freilich sehr problematisch ist. Wolfgang v. H., der auf dem Turniere zu Zürich 1165 sich auszeichnete, wird als Stammvater des jetzt noch blühenden Geschlechts genannt. Dessen Sohn Ernst v. H. war unter den Turniergenossen zu Worms 1209. Hermann v. H. nennt sich 1240 einen Lehenkmann des Grafen von Würtemberg. Später erscheint Johann Neidhard v. H. auf dem Turniere zu Ingolheim 1337; und Konrad v. H. auf dem zu Bamberg 1362. Das Geschlecht war im 14. Jahrh. in sehr viele Linien getheilt, wie aus den Namenlisten des schwäbischen Bundes v. J. 1392 zu ersehen ist, als: Manus, Ludwig und Hans v. H. zu Grüningen, Lutz, Hans der Wilde und Ulrich v. H. zu Bünningen, Konrad, genannt Roll, Hugo Hermann, Homann und Werner v. H. Heinrich v. H. zu H. zu Hertenstein, Ludwig und Rudolph v. H. zu Blumeneck. Markus v. H. und Hermann v. H. zu Hornstein. Johann v. H. war in Begleitung der Herzöge von Baiern auf dem Concilium zu Constanz 1414. Dessen Sohn Konrad (1460) hinterließ Bruno I. v. H., der unter den Turniergenossen zu Heidelberg 1486 erwähnt wird, und Georg und Wendelin, deren Namen als Glieder des schwäbischen Bundes 1488 verzeichnet sind. Als kursächsische Lehnsleute kommen 1494 Johann und Diederich v. H., Bruno und Jakob v. H. zu Hornstein vor. Bruno III. v. H. zu Hornstein war mit dem Herzoge Friedrich v. Würtemberg auf dem Reichstage zu Regensburg 1594. Sigismund, der Enkel von Bruno IV., erwarb sich die Herrschaften Bingen, Zollreuth und Eichen, war teutscher Ritter und Landcomthur in Elsaß. Obgleich sein Bruder Johann Heinrich v. H. (geb. 1630) mit seiner Frau Maria von Freiberg 18 Kinder erzeugt hatte, so starb doch diese Linie zu Hornstein mit seinen Söhnen aus. Einer von seinen Söhnen war Karl Heinrich v. H. zu H. (geb. 1668), teutscher Ritter, Landcomthur und Comthur zu Ellingen und Würzburg und wegen seiner vielen Kenntnisse in großem Ansehen stehend, weswegen er kölnischer Hochteutschmeister, Geheimerath und Oberkämmerer wurde. Aus der Linie zu Grüningen zeichnete sich Johann Christoph v. H., Geheimerath und Hofmarschall bei Kaiser Rudolph II. 1592 vortheilhaft aus. Die Linie zu Bünningen (Binningen) ist gestiftet von Balthasar v. H., fürstl. augsburg. Rath 1610; er erheirathete mit Cleopha Freiin von Hohenstoffeln, der Letzten dieses Geschlechts, die drei Schlösser Hohenstoffeln und Hornboll. Sein Enkel Balthasar Ferdinand v. H. z. B., Ritterhauptmann des Cantons Hegau, wurde von Kaiser Ferdinand III. in Freiherrenstand 1652 erhoben. Die Söhne von ihm waren Franz Ferdinand Freih. v. H. z. B. (geb. 1639), kurkölnischer Kämmerer und Pfleger zu Lauber und Curberg. Joseph Leopold Freih. v. H. z. B. (geb. 1641), fürstl. kemptisch. Geheimerath und Oberjägermeister, dann fürstl. augsburg. Geheimerath und Stadtpfleger zu Dillingen und Karl Balthasar Freih. v. H., Ritterhauptmann des Cantons Hegau, Algau und Bodensee, Stifter der Linie zu Weiterdingen. Dessen Sohn Johann Ferdinand Freih. v. H., k. k. w. Rath und Ritterrath zu Hegau die Herrschaft Bürtsing erwarb. Joseph Leopold pflanzte aber sein Geschlecht

ohann Leonhard und Franz Ernst weiter fort. Jo-
Leonhard Freih. v. H. (geb. 1672), Urheber einer
lligen Linie zu Grüningen, da die ältere ausgestor-
ar. Franz Ernst, Freih. v. H. (geb. 1675), führt
it noch blühende Linie zu Bünningen und Hohen-
fort. Aus der Linie zu Göffingen, von Jost dem
v. H. gestiftet (1529), wurde Adam Leonhard
(geb. 1641, † 1722), freiherrl. kemptisch. Gehei-
und Hofmarschall, und vom Kaiser Leopold in
reiherrnstand erhoben 1666. Sein Sohn Franz
s, Freih. v. H. z. G. (geb. 1683), k. k. w. Rath
Ritterhauptmann des Cantons Doneu, erbte die
haften und Schlösser der Linie zu Hornstein und
noch Bissen, Bittelschieß und Vogelsang; mit sei-
au Maria Anna, Freiin von Sickingen, erzeugte
Kinder, 9 Söhne und 7 Töchter, wozu Franz
rd, Domherr zu Augsburg, Ludwig, Domherr zu
n, und Markard, Domherr zu Constanz, gehör-
Einer der jüngsten Söhne, Franz Constantin, Freih.
geb. 1718), verheirathete sich; von ihm leben noch
Maximilian v. H. (geb. 1754), königl. baierisch.
rer und Obristlieutenant à la suite. Bernhard
(geb. 1761), königl. bairisch. Kämmerer und Ge-
th, vormaliger pfalzneuburgischer Landmarschall
tter des bairisch. Civil-Verdienstordens, und Karl
er, Freih. v. H. (geb. 1764), Domherr zu Würz-
nd Augsburg. Aus der Linie zu Binningen in
ben leben 1) Anselm, Freih. v. H., königl. bairisch.
lmajor, 2) Joseph, Freih. v. H., k. k. w. Ge-
th, 3) Bernhard, Freih. v. H., k. k. w. Käm-
und 4) Friedrich, Freih. v. H., teutscher Herr
mthur zu Würzburg, auch diensttHuender Kam-
bei dem Erzherzog Anton, ehemaliger Hoch-
neister. Das adelige Wappen: im blauen Felde
einem grünen dreifachen Hügel gekrümmtes ein-
Hirschgeweih, auf dem Schilde das nämliche Sinn-
Das freiherrliche Wappen: ein vierfach getheiltes
mit einem gekrönten Mittelschilde, das oben be-
ne Wappen enthaltend. Im ersten und vierten
Felde ein doppeltes Hirschgeweih, in dessen Mitte
nzenspitze steht; im zweiten und dritten silbernen
drei schräg liegende Bärenpranken. Auf dem er-
elm: ein gold- und schwarzgetheilter Adlerflug,
n mittlern, das Familienwappen mit zwei Pann-
in der einen der gekrönte Namenszug, in der
ein blaues Kreuz. Auf dem dritten Helm eine
rstehende Bärenpranke *).

(*Albert Frh. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

ORNSTEIN (**Szarokö**), ein Marktflecken in der
rger Gespannschaft des Kreises jenseits der Do-
Königreich Ungarn mit einem Schloß und gegen
Einw. (*R.*)

ornstein, s. **Quarz**.

ORNSUBSTANZ ist der gemeinsame chemische Grundstoff der Heusinger'schen Hörner- und Nägelgebilde [1]) oder des Mayer'schen Plattengewebes [2]), das auf der niedrigsten Stufe, und als ein fast völlig aus dem Körper ausgeschiedner Theil, in welchem kein Stoffwechsel mehr statt hat, als eine mehr oder minder erstarrte Hornmasse erscheint, die sich an der Oberfläche des Körpers und auf der innern Fläche der Schleimhäute findet. — Die Hornsubstanz ist es, welche nach Hatchett (in *Scherer's* n. Journ. d. Chemie. VI. p. 301 sq), mit geringen Beimischungen: die Oberhaut der Thiere, die Wolle, Borsten, Federn, Haare, Nägel, Hufe, Hörner, Krallen, Klauen (nach Hesse selbst die Zähne, die mehr der hornartigen Bildung analog sein, nach v. Walther weniger den Knochen gehören sollen, als dem Hautsystem?), die Bedeckungen der Schuppen-, Gürtel- und Panzerthiere, mehre Korallenarten, den Badeschwamm rc. constituirt. Gelblich oder bräunlich von Farbe, verschiedentlich durchscheinend, hart, elastisch und dem trocknen Eiweißgerinnsel ähnlich, wird sie in der Wärme bis zum Schmelzen weich und quillt bei längerm Kochen mit Wasser verschiedentlich leicht zu einer weichen Masse auf. In concentrirter Salpetersäure löst sie sich schnell unter Salpetergasentwickelung zu einer dunkelgelben Flüssigkeit auf, die beim Abdampfen bald unter Ausstoßen von Salpetergas zu Kohle und mit Ammonium dunkelbraun wird. Sie verwandelt sehr verdünnte kalte Salpetersäure nach einigen Wochen in eine gelbe, durch Ammonium sich ohne Füllung dunkel färbende Tinctur und bildet dabei eine gelbe Materie (Horngelb), die sich in Ammoniumlauge blutroth färbt, und zuletzt ganz mit rothgelber Farbe auflöst, aber, mit kaltem Wasser ausgewaschen, in kochendem zu einer gelben, durch Gerbstoff fällbaren und beim Erkalten gelatinisirenden Flüssigkeit aufgelöst wird. Salzsäure, länger in Berührung mit der Hornsubstanz, färbt sich, ohne viel davon aufzulösen, bräunlich, letztre aber wird entweder dunkelblau oder bräunlich purpurroth, was durch Salpetersäure in Dunkelgelb, durch Ammonium in Orange umgewandelt wird. Erhitzte Kali- und Natronlauge löst die Hornsubstanz unter Entwickelung von vielem Ammonium und, bei Überschuß von Kali, unter Absatz von Kohle, völlig auf. Diese Auflösung gibt mit Essig- oder Salzsäure einen im Überschuß der Säure wieder auflöslichen Niederschlag, welcher frisch bräunlichgelb und zähe, trocken aber spröde und glänzend im Bruche erscheint, sich bei der trocknen Destillation im offnen Feuer und gegen Salpetersäure, wie unveränderte Hornsubstanz verhält, leichter aber jetzt in Kalilauge auflöslich ist und an siedendes Wasser eine durch Gerbstoff und salzsaures Zinn fällbare Materie abtritt.

Endlich liefert die Hornsubstanz trocken destillirt kohlensauren und Kohlenwasserstoffgas, Wasser, Blausäure, kohlensaures Ammonium, stinkendes Öl und eine graue, metallisch glänzende Kohle, die etwa 16 Proc. beträgt, und unter $\frac{1}{2}$ Proc. Asche zurückläßt.

Bucelini Stemma. IV. Salver, Ahnenprob. S. 256,
46. Lang, Adelsbuch des Königreichs Baiern. S. 157.
f, S. 76, 121. Hattstein, Hoheit des teutschen Reichs-
I. S. 157. Seifert, General. Ahnt.

1) s. System der Histologie von C. F. Heusinger. (Eisenach 1823. 4.) I, 2. 2) Über Histologie u. eine neue Eintheilung der Gewebe des menschl. Körpers rc., von C. Mayer. (Bonn 1819.)

Die **Hörner** sprossen entweder als Naturgebilde unmittelbar aus den Hautorganen gewisser Thiere hervor, oder sie entstehen krankhaft aus dem Sack einer geborstnen Balggeschwulst. Sie sind Anfangs meist weich und biegsam; häufig stellen sich während ihrer Bildung Schmerzen ein, allmälig werden sie härter. Einmal ausgebildet sind sie meistens schmerzlos, mitunter aber erregen sie fortwährende Schmerzen. Sie sind bleibend und wachsen, wenn auch auf irgend eine Art entfernt, sehr bald wieder nach, es sei denn, daß bei ihrer Entfernung die secernirende Grundfläche mit ausgerottet wurde. Die krankhaften Hornbildungen haben in der Mehrzahl ihren Sitz am Kopfe, in einigen Fällen auf dem Rücken, auf dem Brustbeine, dem Sitzknorren, Handrücken, in der weiblichen Scham, auf der Eichel der männlichen Ruthe, den Schenkeln, dem Knie und den Fersen. Auch bei Thieren, als Ochsen, Schafen rc., hat man mehrmals abnorme Hornbildungen beobachtet. Sie sind Produkte einer übermäßig wuchernden Epidermis (s. den Artikel Oberhaut; vergl. A. H. L. **Westrumb** in Horn's Archiv f. medicinische Erfahrung im Gebiete der prakt. Medicin rc. 1828. März und April Nr. VIII.). Krankhafte hornige Auswüchse auf der durchsichtigen Hornhaut, welche vor der Pupillenöffnung mit einem Büschel weißer, krauser Haare besetzt waren, finden sich von **Sanitas** in der Zeitschr. f. d. organ. Physik. II. 5. 1828 und in Rec. de Méd. vétér. 1824. p. 85 beschrieben.

Was die Finger- und Zehennägel betrifft, die ebenfalls aus Hornsubstanz gebildet sind, so zeigt sich nach Lelut, wenn man die Finger macerirt oder kocht, daß ihre Oberhaut aus zwei Blättern besteht, einem äußern, sehr zarten und durchsichtigen, mit dickern und dünnern Stellen, welche allen Runzeln der Cutis entsprechen und einem innern oder Papillarblatte, welches zehn Mal so dick, weich, undurchsichtig ist, dieselben Verdickungen wie das äußere zeigt, und dessen der Cutis zugewandte Fläche eine Menge Gruben zeigt, welche den Papillen der Cutis entsprechen. Zwischen diesem letzten Blatt und den Papillen liegt eine schleimige, in unregelmäßige Klümpchen getheilte Substanz, welche durch Hitze gerinnt und weiß wird. An der Stelle, wo sich die Oberhaut der Finger über die Wurzel des Nagels zurückschlägt, kann man die beiden Blätter ebenso wenig mehr unterscheiden, als man ein Oberhautblatt auf dem Nagelrücken findet. Der Nagel, an dem man mehre Blätter, wenn man will, unterscheiden kann, die um so kürzer sind, je tiefer sie liegen, ist einfach, d. h. man findet keine zwei constanten Blätter, wie in der Oberhaut der Finger. Die Papillen sind an der Nagelwurzel in der Furche der Cutis, worein er wurzelt, bis zu zwei Linien nach vorn am größten und nach vorn geneigt. In der Gegend der Lunula hören sie auf. Nach vorn zeigen sie sich wieder, aber kleiner. Die Absonderung des Nagels geschieht vorzüglich durch die Papillen der Wurzel. Die Nägel bestehen aus einer Verschmelzung der Oberhaut und des Schleimnetzes (vergl. *F. Lelut* in d. Repert. d'anat. et physiol. path. 1827. T. IV. p. 225 sq.). (*Th. Schreger.*)

HORNUM, Herred im Amte Aalborg des königl. dän. Stiftes gleiches Namens, 7½ □Meile groß, 7200 Einw. in 16 Kirchspielen und der Papier[...] Gotthaab.

Hornung, s. Februar.

Hornus (Andr.), s. Horne.

Hornviehseuche, s. Rinderpest.

Hornvogel, s. Buceros.

HORNWERK (Ouvrage à Corne), ist ei[n ...]ßenwerk einer Festung, dessen Befestigungsfronte (F[...] Polygone) dergestalt gebrochen ist, daß sie zwei [...] Bollwerke (Bastions) vorstellt, welche mittels eine[s ...]telwalls (Courtine) verbunden sind. Das Hornwe[rk ...] demnach zwei Flügel (Ailes, Branches), zwei Ge[sichts-]linien (Faces), zwei Streichen (Flancs) und einen [Mit-]telwall. Beim Anlegen neuer Festungen dürfte ma[n ...] der Hornwerke — die viel Raum einnehmen, kostb[ar zu] bauen und dem Feinde, wenn er sie erobert hat[, als] Waffenplätze nützlich, überdies nicht leicht wieder z[u neh-]men sind — nur in besondern Fällen, z. B. dan[n ...] dienen, wenn etwa eine kleine Vorstadt an die F[estung ...]gehängt, eine wichtige Schleuße gedeckt werden [...] In solchen Fällen darf das Ende der Bollwerk[e ...] nicht über einen Flintenschuß von der das Hornwer[k ver-]theidigenden Linie entfernt, auch die nächste Ver[...]gung eine rechtwinkelige sein, der innere Raum des [...] wie dessen Wallgänge von der Festung aus, mit [...] Kreuzfeuer bestrichen und endlich darf es nicht i[n der] Kehle überfallen werden können. Ist ein Hornwer[k mit] einem Kronwerke (Ouvrage à couronne) umgebe[n, so] heißt es ein gekröntes, sind dessen Flügel gebroche[n, ein] geschultertes Hornwerk. (*Benic[ken.]*)

Hornymiesto, s. Bergstadt.

HORODEK, eine kleine unbedeutende Sta[dt im] kobrynschen Kreise des russischen Gouvernements G[...] im ehemaligen Polen, unweit eines fischreichen [...] mit 210 Häusern und 940 Einw., welche Kleinh[andel,] Handwerke und auch etwas Ackerbau nebst Vie[hzucht] treiben. (*J. C. P[etri.]*)

HORODZYSZE, eine Stadt mit beinahe [...] Häusern und 2000 Einw. im tscherkassyschen Krei[se der] Statthalterschaft Kiew im europäischen Rußland [am] Flusse Dnepr und dem See Girman, 230 Werst [von] Kiew. Sie hat zwei griechisch-russische Kirchen, [eine] Gemeindeschule, jährlich drei Märkte, Kramhande[l und] andre städtische Gewerbe, auch etwas Viehzucht und [Acker-]bau, nebst einträglicher Fischerei. (*J. C. P[etri.]*)

HOROHEIM (Annal. Fuldens. ad ann. 748[...] alte Hauptstadt und Festung im Lande der Ostf[alen] oder Ostfalen an der Ocker. Als der Majord[omus] Pipin im J. 748 durch Thüringen und Nordsch[waben] (pagus Suevon) gegen die Ostsachsen heranzog, u[nd bis] zum Flüßchen Mussaha bei Schöningen vordrang, [ergaben] sich die Sachsen bei Horoheim über der Ocker un[d un-]terhandelten mit den Franken. Nach eben diesem [Orte] berief Karl der Große 780 die Häupter der Ostf[alen,] von denen sich viele daselbst taufen ließen [1]). [...]

1) *Regino* ad ann. 780. Et multi de Nortlindis ba[ptizati] sunt in loco, qui dicitur Horheym, ultra Obacerum fluvi[um ...]

ch ist dies derselbe Ort an der Ocker, bis zu wel- Karl der Große schon 775 von der Weser aus vor- gen war, wo die Ostsachsen mit ihrem Herzoge oder, wie Regino schreibt, Hassino, ihm Eidschwüre ue leisteten und Geiseln gaben. Es ist kein Zwei- ß dieser alte sächsische Ort, welcher bei Regino in ppelten Schreibart Orhemum und Horheym vor- *), das heutige Ohrum bei Wolfenbüttel an der st. Der Fluß Ocker bei den ältesten Chronisten um, Obacra, scheint die Grenze zwischen zwei abtheilungen der Ostsachsen oder Ostfalen gewe- sein, und Horoheim war wahrscheinlich eine ur- Grenzburg. Über Horoheim lief die Grenze zwi- dem im Norden gelegenen Gau Astfalo und dem den gelegenen Gau Leri, und das Ufer der Ocker wieder diese beiden Gaue von dem im Osten ge- großen Derlingogau. Hier berührten sich diese augrenzen, und es ist ungewiß, zu welchem Gaue t eigentlich gehört habe; ich möchte ihn zum Gau rechnen. In der Folge verschwindet der Name im aus der Geschichte, und andre Namen der rschaft: Stederburg im Gau Astfalo, Werla im eri und Hebesheim (Evesen) im Derlinggau, ge- historische Bedeutung. *(Aug. Wilhelm.)*

orologium, s. Uhr.

OROLOGIUS, OROLOGIUS (Alessandre), lienischer Componist im letzten Viertel des 16. und ten des 17. Jahrh. Zum Anfange des 17. Jahrh. als Componist in die Dienste des Kaisers von ich gekommen. Von seinen Arbeiten sind zu Ve- 1593 und 94 dreistimmige Canzonetten in zwei Bü- nd 1627 ein Motettenwerk erschienen; ferner zu ädt 1597 fünf- und sechsstimmige Intraden †). *(G. W. Fink.)*

ORONAIM oder genauer nach dem Hebräischen **najim** (חֹרֹנַיִם), Name einer bei Jesaias (Cap. 15, Jeremias (Cap. 48, 3. 5. 34) erwähnten moa- n Stadt, welche an einem Abhange lag und bei Jo- *Ὀρῶναι* heißt. Ihr Name bedeutet wol zwei Höhlen **hor** (חֹר), Loch, Höhle. *(A. G. Hoffmann.)*

oropter, s. unt. Licht.

OROS, HORUS auch **Orus**, der Letzte in der Ordnung der ägyptischen Götter, welche durch die regierten, von welchem die Regierung auf irdi- önige überging [1]). Er war den Ägyptern Genius onne, wie den Griechen Helios [2]). Dürfte sein aus dem Hebräischen [3]) abgeleitet werden, so würde Licht deuten, käme er aus dem Arabischen [4]), so er große Hitze [5]) bezeichnen; er ist aber unstreitig chen Ursprungs [6]) und bezeichnet den König des Tages, die Sonne. Es ist in den Mythus von diesem Gotte soviel Griechisches gezogen, daß das ursprünglich Ägyptische kaum heraus zu finden und bei dem Mangel genauer und hinreichender Nachrichten das darüber schwe- bende Dunkel zu erhellen ist.

Als Osiris durch die List des neidischen Typhon um's Leben gekommen war, konnte Niemand, als der zurückge- bliebene Sohn, Horus, Rächer desselben sein. Typhon mochte diesen fürchten, ließ Horus auch aufsuchen, fand ihn aber nicht; denn Isis hatte ihn der Nährmutter Leto auf einer Insel bei Buto anvertraut [7]). Doch soll er ihn nach Diodor [8]) gefunden und, wie seinen Vater, in den Nil geworfen haben, dieser aber, von seiner Mutter ins Leben zurückgerufen, unsterblich gemacht und von dem ins Leben zurückgekehrten Vater in der Kunst, Krieg zu führen, unterrichtet worden sein. Aus allen Nomen sam- melt Horus seine Getreuen und führt sie in den Kampf, aus welchem die Gerechtigkeit triumphirend hervorgeht. Typhon fällt lebendig in Horus Hände und wird als Gefangener unter Isis Aufsicht gestellt. Mitleidig ent- läßt diese ihn den Fesseln. Entrüstet über diese strafbare Milde vergißt Horus sich selbst und entreißt der Mutter Königin vom Haupte das strahlende Diadem. Der ent- kommene Typhon sucht bei den Unterthanen die könig- liche Abstammung des Horus zu verdächtigen und ruft eine Versammlung zusammen. Umsonst, die Wahrheit siegt. Typhon bewaffnet sich wieder und beginnt neuen Krieg. Zwei Schlachten liefert er und in der letztern bei Antäum wird er völlig besiegt und der Regierung be- raubt, die er sich unrechtmäßig angemaßt hatte. Mit seinen Schwarzen muß er in die Wüste fliehen. Horus besteigt den Thron und ist der letzte Götterkönig der drit- ten Dynastie.

Horus bezeichnet wie Arueris und Harpokrates die Sonne, ist Sonnengenius [9]); diese Söhne des Osiris ordnet Plutarch so, daß Arueris der Ältere und Horus der Jüngere sei; Horus und Harpokrates faßt er als einen auf [10]). Viele unglückliche Deutungen bei Griechen und Römern fand der Mythus aus Unkunde der ägyptischen Sprache und der plastischen Darstellung. Man denkt sich unter Horus, Osiris Rächer, die verjüngte, wieder- kehrende Sonne, mit welcher auch der Nil mit seiner Segensfülle wieder zurückkommt; darum ist er Wohl- thäter Ägyptens [11]); Typhon dagegen, das Meer, ist nei- disch auf alles Gute und sucht es zu verderben. An

---

*) *Regin.* Chron. ad ann. 747 et 780.
†) Gerber's alt. Lex.
1) *Herodot.* II, 142. 2) *Macrob.* Saturnal. I, 21. Apud ios Apollo, qui est Sol, Horus vocatur. *Horapollo* I, 17. 3) Or (אוֹר) Licht. 4) harr, große Hitze. Creuzer, it. 1. Th. 5) Mehre Ableitungen sammelt *Jablonski*, Aegypt. T. I. p. 224. 6) *Jablonski* l. c.

7) *Herodot.* II, 144. 8) I, 25. 9) *Photius*, Bibl. Cod. CCXLII. col. 1049. *Suidas* unter d. W. *Ἡραΐσκος* und *Διαγγνώμων*. *Plutarch*, De Isid. et Osir. p. 355. 10) *Jablonski*, Panth. Tom. I. p. 215. 216. Ihre Deutung versucht *Macrob.* in Saturnal. I, 18. Hae autem aetatum diversitates ad solem referantur, ut parvulus videatur hiemali solstitio, qualem Aegyptii praeferunt, ex adyto die certa; quod tunc brevissimo die, veluti parvus et infans videatur; exinde autem procedentibus augmentis, aequinoctio vernali similiter atque adolescentis adipiscitur vires, figuraque juvenis ornatur; postea statuitur ejus aetas plenissima effigie barbae solstitio aestivo, summum sui consequitur augmentum. Exinde per diminutiones dierum veluti senescenti, quarta forma deus figuratur. 11) *Heliodor.* Aethiop. IX, 366. C. ed. Lugd.

der Küste fürchtete man das unwirthbare Meer wie am Flusse den Krokodil und Hippopotamos. Außerdem gehörte auch die Dürre, der Wind, die Wüste, die Finsterniß, kurz alles Schädliche und Verderbliche in der Natur dem Typhon an [12]). Die gegenwirkende Kraft ist außer Osiris dem Urheber des Guten [13]), Horus als Wiederhersteller desselben (als Rächer des Vaters). Man schrieb ihm deshalb das Gedeihen der Saaten und reiche Ernten zu [14]); dachte ihn als den Herrn der Jahreszeiten, besonders in Beziehung auf das Anwachsen und die Abnahme des Nils [15]). Dahin muß auch die besondre und sicher spätre Ansicht desselben als Priapos gedeutet werden, der als Mensch gebildet, das Scepter in der Rechten und den Phallos in der Linken hält und beflügelt ist [16]). Man bezog aber auch die Mythe vom Osiriskriege auf Erscheinungen am Himmel. Ist Osiris die Sonne [17]) während ihres Laufes vom Zeichen des Krebses bis zu dem des Steinbocks, so ist Horus, in welchem er sich verjüngt und welcher glücklichere Zeiten zurückbringt, die sich wieder der obern Erdhälfte nähernde Sonne [18]). Demnach ist Osiris der Vieläugige (πολυόφθαλμος), angeblich Übersetzung des ägyptischen **Os** (viel) und **Isi** (Auge) [19]). Wenn Typhon als Lichtfeind und Verderber gilt, welcher keine Zeiteintheilung, keine Ordnung im Leben wissen will [20]), so ist die Bedeutung und Wirksamkeit seines Überwinders Horus eine entgegengesetzte. Auch hierbei blieb man keineswegs stehen, sondern wendete den Mythos auch auf andre Erscheinungen am Himmel an. So ist Helios der eigentliche Vater des Horus und auch des Osiris [21]), und Herr der Jahreszeiten und des Himmels [22]).

Die historische und allegorische Erklärung folgte jenen Auffassungen nach. Wer bis auf den kleinsten Umstand den Mythos gedeutet und ins Wunderbare gemalt haben will, lese Synesios [23]). Nach einigen Nachrichten mußte Horus, welcher als Krieger mit der Lanze erscheint, nicht blos dem Typhon mehre Schlachten liefern, sondern dieser siegte auch, riß ihm ein Auge aus und tödtete ihn sogar [24]). Scheinbare Widersprüche, deren Grund darin liegt, daß man Osiris und Horus für einen nahm. Die allegorische Erklärung findet in Typhon die Uncultur, das Sittlich-Schlechte im Gegensatze des Osiris; ihr Krieg ist ein Kampf zwischen dem Guten und Bösen [25]), selbst zwischen der Harmonie und dem Mißklange, welche Hermes einigt, als er Horus zu Hülfe gesandt mit Typhons Sehnen seine Leier besaitete [26]).

Des neuesten Erklärers, **Creuzer's**, Ansicht [27]) ist folgende: Horus ist die Sonne in der Sonnenwende. Vom April bis dahin herrschen in Ägypten trockene, sengende Hitze, Seuchen und Pest; die Erde ist verbrannt; die Gewächse lechzen nach Erquickung, d. h. Typhon herrscht. Horus, die Sommersonnenwende, lockt den Nil aus seinem Felsenbette, die Wasser treten über das Erdreich, der Boden wird erquickt; Gluth und Seuchen, Schlangen und schädliches Gewürm verschwinden. — Aus Horus entstand der Griechen Apollon, der den Drachen Python tödtet. Apollon, die Sonne im Sommersolstitium, verbreitet Licht und Wärme.

Verehrt wurde Horus vorzüglich in zwei Städten Ägyptens, die von ihm sogar den Namen Apollinopolis, das große und kleine, erhielten. In dem ersten befinden sich noch bedeutende Ruinen, auch im alten Hermonthis [28]), jetzt Erment am linken Nilufer, wo von seinem Tempel noch fünf Säulen des Porticus und drei innere Gemächer stehen. In den letztern finden sich viele Darstellungen seines Mythos [29]). Am rechten Ufer des Nils hatte er im ehemaligen ombitischen Nomos einen Tempel, von welchem zu Koum-Ombo Trümmer und darin Horus mit dem Falkenkopfe und Typhon zu sehen sind. Auf einer schwimmenden Insel im See Chemnis bei Buto scheint er auch ein besondres Orakel gehabt zu haben [30]). Dargestellt wird er als Kind zugleich mit Helios und der Leto [31]); als Jüngling erhebt ihn Leto auf den Thron und setzt ihm die Krone auf [32]). Gewöhnlich sitzt er mit der Peitsche in der Hand auf dem Kelche der Lotosblume zwischen dem bewaffneten Chon und der Bärin, wonach er den Genius der aufgehenden Sonne bezeichnen solle [33]). Als Gott der Ernte und Beförderer des Wachsthums sitzt er gewöhnlich auf dem Schooße der Isis und nimmt die Gaben seiner Verehrer an. So auf dem großen Relief in der Grotte von Ilithyia [34]). In diesem Sinn ist er der Sohn der ägyptischen Ceres, Isis, und wird in nackter Knabengestalt mit dem Füllhorn im linken Arm und dem Zeigefinger der Rechten gegen den Mund haltend, gebildet. So unzählige Mal auf altägyptischen Monumenten im Museum Borgia, wo er auf dem Krokodil reitet, über dem Kopfe die Maske des Phtha hat, und in einer Hand zwei Schlangen, den Scorpion und Löwen, und in der andern die Schlangen, den Scorpion und den Steinbock hält. Auf dem Krokodil steht er als Herr von Ägypten oder dem Nil; die Thierzeichen beziehen sich auf die Monate, wo der Nil im Löwen anwuchs, und auf den höchsten Punkt im Scorpion zu

12) *Plutarch*, De Isid. et Osiride. p. 369. A. 13) *Jamblich*, Myster. Sect. 8. c. 3. *Plutarch* l. l. 368. A. 14) *Aelian*, De nat. animal. XI, 10. 15) *Hermapion* bei *Ammian. Marcell.* XVII, 4. *Horapoll.* I, 17. 16) *Suidas* u. d. W. *Πρίαπος*: *τὸ ἄγαλμα τοῦ Πριάπου τοῦ Ὥρου παρ' Αἰγυπτίοις κεκλημένου, ἀνθρωποειδὲς ποιοῦσιν, ἐν τῇ δεξιᾷ σκῆπτρον κατέχον· ὡσανεὶ παρ' αὐτοῦ φανεῖσαν τὴν ξηρὰν καὶ τὴν θάλασσαν. Ἐν δὲ τῇ εὐωνύμῳ κρατοῦν τὸ αἰδοῖον αὐτοῦ ἐντεταμένον. Διότι τὰ κεκρυμμένα ἐν τῇ γῇ σπέρματα φανερὰ καθίστησι. τὰ δὲ πτερὰ τὴν ταχύτητα τῆς κινήσεως δηλοῖ. — αὐτὸν γὰρ τῷ ἡλίῳ δοξάζουσι.* 17) *Diodor. Sic.* I, 11. *Macrob.* Saturn. I, 21. *Larcher* zu *Herodot.* II, 144. 18) Hug, Untersuchungen üb. d. Mythos rc. S. 28. 128. 19) *Plutarch* l. l. 355. A. 20) *Plutarch* l. l. 371. B. 372. A. 21) *Plutarch* l. l. 355. 22) *Hermapion* bei *Ammian. Marcell.* XVII, 4. 23) De provident. 1. 24) *Diodor.* I, 25. 25) *Plessing*, Memnonium. p. 337, 23.5

26) Drumann, Inschrift von Rosette. S. 136—145. *Gisb. Cuperi* Harpocrates s. explicatio imagunculae argenteae perantiquae etc. Traj. ad Rhen. 1687. 4. 27) Symbol. u. Myth. 1. Th. S. 276 fg. 28) *Strabon.* XVII. p. 815—817. 29) v. Minutoli, Reise. S. 275. 30) *Herodot.* II, 83, 144, 155. 31) Hirt, Bildung d. ägypt. Gotth. Taf. 1. Fig. 1—4. 32) Ebend. Fig. 6. 33) Taf. 2. Fig. 14 u. 16. 34) Taf. 10. Fig. 68.

fing, und im Steinbocke das Land wieder vom
rei wurde. Phtha schwebt über ihm als höch=
izer von Ägypten. Horus in Priapischer Gestalt
ich auf einem Torso von Basanit im Museo
or [35]). Ganz dem griechischen Apollon nachge=
rant Horus neben einer Göttin und eine andre
ihn mit Harfenspiel auf zwei schönen Reliefs
[36]), obgleich die Griechen die Harfe der Ägyp=
tiese die griechische Leier nicht gebrauchen. Auch
gerichte des Osiris ist Horus Beisitzer, sitzend
Augurstabe, in der Hand die Peitsche und den
r der rechten Hand gegen den Mund haltend [37]).
mt Horus im Werke der franz. Expedition vor,
Locke und einem kleinen Bärtchen am Kinne,
se bis zu den Füßen mumienartig eingewickelt,
Hände frei oder in denselben Scepter, Peitsche,
 rc. [38]). Ähnlich sind die Figuren auf der tabula
i Hirt gebildet [39]).
en waren dem Horus heilig [40]), wie sie Apollon=
ilig waren. Nach Buto mußten alle Falken be=
erden, wie man sie in Helios Tempeln leben=
hielt. Man sieht Horus auch mit dem Falken=
r auch unter demselben. Auf dem bekannten
Museo Borgia nährt den kleinen Falkengott
iner Laube von Lotosblumen unter dem Schutze
Ebenso gebildet sitzt er zwischen den Hörnern
ligen Kuh auf einem Relief in Hermonthis [41]).
dieser Gestalt bekämpft er Typhon mit einem
e; er hält ihn bei den Ohren und schlägt ihn.
Nilpferd waren dem Typhon heilig [42]). Unter
ischen Kunstdenkmälern findet man Horus in
mit dem Füllhorn und dem Zeigefinger gegen
nd. (*Schincke.*)

)ROS (Ὅρος), war bei den Valentinianern
der Harmonie, Ordnung und Einheit auf allen
des Daseins. Der Urvater erzeugte den Horos
n νοῦς nach seinem Bilde ohne συζυγία. Der
hatte eine doppelte Wirksamkeit. Er hielt nicht
die Äonen von dem Eindringen in die unergründ=
latur des Bythos zurück, sondern auch die unge=
n Wesen außerhalb des Pleroma vom Eindringen
selbe durch die Kraft des von ihm ausgesprochnen
en Namens Jao. Die Valentinianer gaben dem
 zwei Energeien. Insofern er befestigt und stützt,
σταυρός, insofern er theilt und trennt (διορίζει)
[*]). Horos hatte auch den Beinamen ὁροθέτης.
(*G. Rathgeber.*)

HOROS (Biogr.), 1) wird so von Apollodoros einer der 50 Söhne des arkadischen Königs Lykaon genannt. Doch vermuthet Heyne, daß Ὅρον nur aus Οἰνωτρόν verderbt sei [1]).

2) H. aus Samos, soll nach der unzuverlässigen Angabe eines Kirchenvaters ein Schriftsteller gewesen sein, der vor Homer, aber später als Moses lebte [2]).

3) So wird von Fabricius der Name eines von Galen erwähnten Schriftstellers geschrieben. Galen sagt: „Von der Zubereitung der zusammengesetzten Gifte zu handeln, dünkt mir nicht löblich zu sein, obschon Viele sie beschrieben haben, wie Orpheus, welcher der Theolog genannt wird, Oros der Mendesier, der jüngre (Ὦρος ὁ Μενδήσιος ὁ νεώτερος), und der Athenier Heliodoros, der Tragiker, auch Aratos und einige andre Schriftsteller. Man muß zwar diese Leute bewundern, daß sie in Versen hierüber geschrieben haben, aber doch ein Verdammungsurtheil über sie aussprechen, daß sie überhaupt von solchen Dingen gehandelt haben [3])." Es wäre also der Name des Mendesier nicht Horos, sondern Oros. Daniel Clericus hielt Galens Stelle für verderbt und meinte, daß der Schriftsteller den Mendesier Bolos verstanden habe, einen demokritischen Arzt, der später als Theophrast lebte. Andre ziehen vielleicht vor, den von Galen erwähnten Schriftsteller für eine Person mit dem aus Aëtios bekannten Mendesier Horos zu halten.

4) H. der Mendesier. Aëtios hat das Recept seines Enneapharmakon erhalten, welches bei angegriffnen Nerven zum Geschwüre bringt und erweitert. Es wurde auch bei Gesäßschmerzen angewendet [4]).

5) So lautet in einem Scholion zu Homer, worin Schreibweise und Betonung des Wortes μητίετα besprochen werden, der Name eines Grammatikers [5]). Es ist aber derselbe nur unrichtig geschrieben und auch in der neusten Ausgabe des Scholiasten steht Ὦρος [6]). Die Namen der von Suidas und in sehr vielen Stellen des Etymologicum magnum erwähnten Grammatikers sind allezeit Ὦρος geschrieben. S. diese Encykl. unt. Oros. Noch andre des Namens s. unt. Horus. (*G. Rathgeber.*)

Horosco (Johann und Sebastian de), s. **Covarruvias.**

HOROSCOPUS, Ascendens oder Ascendent, heißt in der Astrologie der in der Geburtsstunde aufgehende Punkt der Ekliptik. Da es den Alten an Hülfs=

---

35) Taf. 10. Fig. 74. 36) Description de l'Égypt. Tom.
 . fig. 2. 3. Hirt, Taf. 10. Fig. 75, 76. 37) Hirt,
 Fig. 24. 25. 38) Descript. Tom. III. pl. 37. Fig. 1.
 Fig. 3 bei Hirt, Taf. 8. Fig. 53. Taf. 11. Fig. 81.
Taf. 10. Fig. 77, 78. 40) *Aelian*, De nat. Anim. X, 14.
Descript. Tom. I. pl. 95. Fig. 8 bei Hirt, Taf. 10. Fig. 79.
Plutarch, De Isid. et Osir. 362, 363, 371. *Herodot*. II,
152.

*) S. *Epiphanii*, Adv. haeres. lib. I. Op. ed. *Dion. Pe-*
T. I. (Colon. 1682.) p. 181. A. Neander, Genet. Ent=
 der v. gnost. Syst. (Berl. 1818.) S. 109–117. *J. Matter*, Histoire crit. du Gnosticisme. Tom. II. (Paris 1828.) p. 128–134.

1) *Apollod.* III, 8, 1. p. 301. 2) *Tatian.* or. ad Graec. ed. *Worth.* (Oxon. 1700.) p. 137. 3) *Galen.* de antidot. II, 7. Oper. *Hippocr.* et *Galeni.* T. XIII. (Lut. P. 1679.) fol. p. 908. 4) *Aetii* medici Gr. contractae ex vet. med. tetrabibl. a *J. Cornario* in Lat. s. c. T. IV. (Lugd. 1560. 12) p. 520, oder Tetrab. IV. Sermo 3. et ex ordine 15. cap. 15. In dem Abschn. De myocephalis liest man: Collyrium Hori faciens ad myocephala cum Theodorio. Facit et ad diuturnas tenues fluxiones. ib. Tetr. II. S. III. et ex ord. VII. cap. 33. T. II. p. 433. 5) Schol. Marc. ad Hom. Il. I, 508. 6) Scholia in Homeri Iliad. ex rec. *J. Bekkeri.* T. I. (Berol. 1825. 4.) p. 40.

mitteln fehlte, in ihren Beobachtungen vom Meridian auszugehen, wie die neuern Astronomen; so wählten sie dafür die sinnlichern, aber weniger genauen Beobachtungen am Horizonte. Besonders war ihnen zu mehren Problemen in der sphärischen Astronomie und deren Auflösung, unter andern zu Bestimmung des Stundenwinkels, der auf- oder untergehende Punkt der Ekliptik und seine Vergleichung mit dem Äquator wichtig. Dieses Verfahren, am Horizonte zu beobachten, wandten die Astrologen bei Bestimmung der Geburtsstunde eines Menschen an, und behaupteten, daß dieser Punkt des Sonnenwegs auf das Schicksal des Menschen einen entschiednen Einfluß habe. Den Einfluß bezeichneten sie mit mancherlei Bildern, wie die Phantasie und eine verdorbene Philosophie ihnen dieselben eingab, und auf welche man überall in astrologischen Schriften stößt. (*Schaubach.*)

HORP (Le), Dorf und Hauptort eines Cantons im Bezirke von Mayenne des franz. Dep. der Mayenne, unweit des kleinen Flusses Aisne. Es zählt 242 Häuser, wovon aber nur wenige um die Kirche versammelt stehen, die andern aber sehr weit zerstreut sind und wie andre Dörfer dieser Gegend ihr Feld um sich her liegen haben. Der Einwohner sind 1650. (*Klaehn.*)

HORPISCHTA, Marktflecken im osmanischen Ejalet Dschesair, Sandschak Galipoli, am Ufer des Sees von Keßrje, mit bulgarischen Einw. (*Stein.*)

HORREA, 1) ein Ort in der Provinz Byzacium (Africa propria) an der Grenze von Zeugitana, 30—32 römische Meilen östlich von Putput und 10—18 westlich von Hadrumetum gelegen; das jetzige Erklia. Auf der Tabula Peutingeri findet man es „Ad Horrea," im Itiner. Antonini „Horrea Caelia" und bei Augustin contra Donat. VII. 31. „Horrea Celia," geschrieben; Hilarinus aber unterschreibt sich auf der 7ten carthagischen Synode als Gesandter der Provinz Byzacium mit dem Zusatz „Orreocelensis" [1]).

2) Horrea Margi, ein Ort am östlichen Ufer des Margus (woher der Beiname) in der Landschaft Moesia superior, 27 römische Meilen von Idimum und 24 nördlich von Pompejus, auf dem Wege von Viminacium nach Serdica gelegen, angeblich das jetzige Morava-Hissar in Servien. Im Itinerar. Hierosol. heißt er Dromago und bei Ptolemäus Ὄῤῥεα, Orrea [2]). (*R.*)

HORREBOW, 1) Peter, ein berühmter Astronom, geb. zu Lögstör im jütländischen Amte Aalborg im J. 1679. Die Armuth seiner Ältern machte es ihm vor seinem siebzehnten Jahre unmöglich, sich seinem Hange zu den Wissenschaften hinzugeben. Erst 1696 bezog er die gelehrte Schule zu Aalborg, wo er in seinen Mußestunden sich durch Reparatur musikalischer und mechanischer Instrumente und durch Petschaftstechen einiges Geld verdiente und dabei manche Handgriffe erlernte und Fertigkeiten erwarb, die ihm in der Folge bei der Behandlung astronomischer Werkzeuge sehr zu Statten kamen. Im J. 1703 bezog er die Universität zu Kopenhagen und wurde bald mit dem berühmten Astronomen Olof Römer bekannt, welcher ihn in sein Haus aufnahm und ihn in der Theilung und dem Gebrauch astronomischer Instrumente unterrichtete. Nach fünfjährigen, besonders mathematischen und philosophischen, Studien wurde H. im J. 1704 Baccalaureus der Philosophie und mußte 1705 zur Erlangung eines gewissen Stipendiums auch ein theologisches Examen bestehen. Im J. 1707 wurde er Erzieher des jungen Baron von Kraghe in Jütland, kehrte aber 1711 nach Kopenhagen zurück, wo ihn seine Dürftigkeit nöthigte, das Amt eines Zollvisitators anzunehmen. Drei Jahre blieb er in diesem Amt und vollendete in dieser Zeit seine Euklidische Geometrie, welche er dann dem Könige von Dänemark, Friedrich IV., überreichte. Bald darauf im Nov. 1714 erhielt H. die Lehrstelle der Astronomie an der Universität zu Kopenhagen. Diese Stelle bekleidete er 30 Jahre mit Ruhm, bis ihn Altersschwäche nöthigte, zu Gunsten seines Sohnes Christian zu resigniren. Erst im J. 1716 erhielt H. den Grad eines Magister artium und 1725 wurde er auch zum Doctor der Medicin creirt. Neben der Astronomie lehrte H. die Physik nach den Cartesianischen Grundsätzen, sowie er auch in der Astronomie stets die Cartesischen Wirbel dem Newton'schen Systeme vorzog. Als Peter der Große sich im J. 1716 in Kopenhagen aufhielt, mußte H. regelmäßig an dessen Tafel speisen, um den Monarchen über astronomische Gegenstände zu unterhalten. Der Kaiser fand viel Vergnügen an diesen Unterhaltungen und bot unserm H. zu wiederholten Malen eine Stelle in Petersburg unter sehr vortheilhaften Bedingungen an, wohnte auch oft den astronomischen Beobachtungen bei, und übte sich zuweilen selbst darin. Seine meisten Beobachtungen scheint H. zwischen den Jahren 1716 und 1720 gemacht zu haben, spätre finden sich in seinen Werken nicht. Es war H.'s Hauptzweck, das bekannte Römer'sche Triduum für den astronomischen Gebrauch bequemer zu machen und die dabei nöthigen Correctionen genau zu bestimmen. H. gab sich besonders viel Mühe, um aus diesem Triduum und den übrigen Beobachtungen Römers über die Fixsterne die Parallaxe der Erdbahn gegen die Fixsterne abzuleiten. Den ersten Versuch der Art machte er in seinem Copernicus triumphans im J. 1727. Einen hierin begangenen Fehler, den ihm de l'Isle bemerklich machte, verbesserte er in der Ausgabe seiner Werke vom J. 1741. Aus diesen Werken sieht man, daß das sogenannte Passageinstrument von Römer im J. 1690 erfunden ist. Eine der bemerkenswerthesten Ideen Horrebow's ist die in seinen Werken mitgetheilte Methode, die Polhöhe vermittels zweier Sterne zu finden, welche beinahe gleiche Abweichung, der eine gegen Süden, der andre gegen Norden, haben, wobei der Einfluß der Refraction und der Theilungsfehler des Quadranten ganz vermieden wird. Dieser Methode haben sich Hell auf der Insel Wardoe und Niebuhr auf seinen Reisen in Arabien mit Nutzen bedient. Gegen Ende seines Lebens wurde H. etwas hypochondrisch und eingenommen gegen die von jüngern Astronomen ge-

1) *Cellarius*, Not. Orb. antiq. Tom. II. lib. IV. cap. 4. p. 138, 146. Möller, Wörterbuch der alten — — Geographie u. d. W. Ad Horrea. 2) *Cellarius* l. c. Tom. I. lib. II. cap. 8. p. 579. Möller u. dem Worte.

Entdeckungen und Erfindungen, wenn diese nicht
setzung der Römer'schen und seiner eignen waren.
den 15. April 1764.
Verzeichniß seiner Schriften findet man in *Ber-*
Nouvelles littéraires de divers pays (Ca-
p. 62—71.), woraus auch diese biographische
tlehnt ist, vgl. **Biographie universelle T. XX.**
-378. (Art. von *Weiss.*)
Christian Horrebow, Sohn und Nachfolger des
starb den 19. Sept. 1776, 58 Jahr alt. Man
ihm eine sphärische Trigonometrie und ein Paar
sche Werke, worin er sich ganz an Römer und
n Vater anschließt, s. Biograph. univ. a. a. O.
(*Gartz.*)
Nicolaus, geb. 1712 und gest. 1760 zu Kopen-
kleidete seit 1739 die Stelle eines Beisitzers bei
erichte seiner Vaterstadt, später bei dem höchsten
Gericht, und hat sich durch eine Reise nach Is-
nlich bekannt gemacht, welche er 1750 im Auf-
dänischen Regierung unternahm, um den Zu-
Insel genau zu erforschen. Er entledigte sich
schäftes während eines zweijährigen Aufenthalts
d mit Umsicht, und die Resultate seiner For-
wurden auch durch den Druck allgemein zu-
und nützlich. Seine „Zuverlässigen Nachrichten
nd" erschienen zuerst dänisch, aber auch in einer
(Kopenh. 1753.), englischen [Lond. 1758. Fol.[1])]
zösischen (Paris 1764. 2 Vol. 12.) Übersetzung;
ist aus der teutschen hervorgegangen. Die Be-
ist äußerst genau und sorgfältig; die beige-
Karte ist nach den Aufnahmen königl. dänischer
re gefertigt und die wahre Lage Islands ist erst
bestimmt. Er bestreitet besonders die Irrthü-
rson's und Blefken's. Sein Styl könnte prä-
concinner sein; auch ist der spaßhafte Ton, wel-
ebt, dem Gegenstande wenig angemessen[2]). (*R.*)
rremi, Horremiten, s. **Chorremi, Chorremiten**
Babek.
RREUM war eine in der Landschaft Molossis,
ichsten Theile von Epirus, gelegene Stadt, welche
Perseus Niederlage von den Römern eingenom-
rde. Sie gehörte zu den wichtigsten Städten
es, welche den Römern zu widerstehen Anfangs
te annahmen. Liv. XLV, 26. (*Kanngiesser.*)
RRHEIM, ein evangelischer Marktflecken im Kö-
Würtemberg, im Neckarkreise und Oberamte
n, mit 1460 Einwohnern. Der Ort liegt an
schen Wetter und war einst ein zur Grafschaft
n gehöriges Städtchen. (*Memminger.*)
rrimäer, s. **Chorremiten** im Art. **Babek.**
RRION (Johann) war in der Diöces Lüttich
b., trat 1591 in den Jesuiterorden, legte die vier
ab und studirte Theologie zu Rom. Er erwarb
sich viele Fertigkeiten in der Dicht- und Redekunst, lehrte die Philosophie, nachher auch Moral und scholastische Theologie zu Mainz, Paderborn, wo er Kanzler der Universität war und an andern Orten, war auch Kanzler bei der Universität zu Osnabrück, krönte daselbst die ersten Doctoren, wurde in wichtigen Angelegenheiten nach Rom gesandt und starb zu Cöln den 21. Aug. 1641. Er hat das 33ste Buch von Livius, welches in der Bibliothek der bambergischen Domkirche gefunden wurde, zuerst bekannt gemacht, und da es Fr. Bartholinus, dem er es mitgetheilt hatte, zu Rom fehlerhaft abdrucken ließ, gab er es selbst richtiger (Paderborn 1607.) heraus. Er schrieb auch: **Vita b. Aloysii Gonzagae S. J.** (Colon. 1608.), übersetzte aus dem Spanischen **Commentar. prudentiae Sandovalii de Sanctis, Leandro, Isidoro, Florentio**, welche in **Sideribus Chph. Broweri** steht. Außerdem ist von ihm noch bekannt **Panegyricus de Natali Academiae Paderbornensis** 1616. rec. [Amstelod. 1672. 4.*)]. (*Rotermund.*)

HORROCKES oder **HORROX** (**Jeremiah**), ein verdienter englischer Astronom, geb. um das J. 1619 in der Grafschaft Lancaster von unbemittelten Ältern. Er erhielt seinen ersten Unterricht in einer sogenannten Grammar School auf dem Lande und besuchte nachher eine Zeit lang das Emanuelcollege zu Cambridge. Um das J. 1633 fing er an sich mit Astronomie zu beschäftigen. Weil er sich aber damals bei seinem Vater in Torteth nahe bei Liverpool aufhielt, also von London und von den beiden englischen Universitäten ziemlich weit entfernt war, und nur geringes Vermögen besaß, so fehlte es ihm fast an allen literarischen Hülfsmitteln. Die Progymnasmata Phil. Lansberg's, welcher die Übereinstimmung seiner Rechnungen mit den Beobachtungen aller Jahrhunderte rühmt, waren fast das einzige Buch, aus welchem H. seinen ersten Unterricht in der Astronomie schöpfte. Diesem Autor schenkte H. zu seinem großen Schaden, wie er später einsah und eingestand, Anfangs unbedingtes Vertrauen, und berechnete Ephemeriden nach dessen Hypothesen, ohne Rücksicht auf Brahe und Kepler, und ohne, wenigstens vor dem J. 1635, selbst Beobachtungen anzustellen. Im J. 1636 wurde H. mit William Crabtree, einem jungen Astronomen, der sich zu Broughton nahe bei Manchester aufhielt, bekannt und durch Gleichheit der Studien innig befreundet; obgleich, bei einer Entfernung von 24 engl. Meilen, der Umgang beider Freunde mit einander fast immer nur durch Briefe stattfinden konnte, die sie dann aber desto fleißiger schrieben. Beide hatten außer Samuel Foster, welcher Lector der Astronomie am Greshamcollege zu London war, keinen Bekannten, den sie über ihr Studium um Rath fragen konnten; aber durch ihre gegenseitige Mittheilungen feuerten sie einander zur Anschaffung astronomischer Bücher, zur Verfertigung von Instrumenten und zu fleißigen Beobachtungen an. Crabtree's Warnung veranlaßte auch unsern H., sich nicht mehr so sehr auf Lansberg zu ver-

---

1) Watt (Biblioth. Brit. Tom. I. p. 517.) legt sie irriger
ter Horrebow bei. 2) Biograph. univers. Tom. XX.
Art. von *Eyriès*) und Adelung's Zus. u. Ergänz. zu
Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2150.

*) S. *Harzheim*, Bibl. Col. p. 181. *Alegambe*, Bibl. script. Soc. Jesu. p. 250. *Andreae*, Bibl. Belg. p. 580.

den, und in den Gesimßen kann eine ansteigende Welle oder eine Schattenkehle und ein Rundstab, doch jedesmal nur zwischen glatten Gliedern, verziert werden. Die Verzierung selbst aber muß einfach sein, das heißt, aus einfachen, sich wiederholenden Gegenständen bestehen, und diese müssen in großen Zügen ausgeführt sein. Hohe Wandpfeiler und Wandsäulen werden in gewissen Fällen die großartige Wirkung verstärken. Freistehende Säulen und Pfeiler sind der Verbreitung des Schalles nachtheilig. Besonders machen wir auf eine einfache und starke Bildung der Sitze und vor allen des Katheders selbst aufmerksam, warnen aber vor dem abscheulichen Hervorragen desselben aus einer Wand, oder gar aus einem Pfeiler oder einer Säule, und vor den theils unsinnigen, theils verkrüppelten und lächerlichen Formen der Katheder und Kanzeln unsers und der jüngst verflossenen Jahrhunderte. S. übrigens die Artikel Katheder und Kirche.

(*Thomas Alfried Leger.*)

Hörschel (Fluß), s. Hörsel.

HÖRSCHELMANN 1) **Ernst Aug. Wilh.**, war zu Großrudstädt, unweit Erfurt, am 29. April 1743 geb., studirte zu Erfurt und Jena, wurde auf letztrer Universität Magister der Philosophie und der philosophischen Facultät Adjunctus, auch Mitglied der teutschen Gesellschaft, ging 1768 als Professor der Geschichte an das Gymnasium zu Reval, und wurde 1772 Rector und Inspector desselben, 1806 lebte er noch. Seine Schriften sind: Diss. divina punctorum vocalium et accentuum cod. ebr. origo nondum demonstrata (Jenae 1764. 4.); D. II. de principiis S. S. interpretandi falsis et veris (Ib. 1767. 4); Über die danziger Recensionen des Ömler'schen Werks: Die Stärke der christlichen Religion im Tode ihrer Verehrer (Ebendas. 1768.); Beurtheilung des Clefford'schen Versuchs im philosophischen Denken über die Lehre vom heiligen Abendmahl (Alton. und Hamb. 1768.); Progr. de operationibus Dei transeuntibus (Reval 1770. 4.); Compendium der Philosophie für Anfänger (Ebendas. 1771.); Compendium der Metaphysik (Ebendas. 1773, es ist der 2te Theil des erstern, letztres bekam nur 1773 den neuen Titel); Gedanken von der Menschenliebe gegen Feinde (Ebendas. 1774.); Über die Unveränderlichkeit Gottes, eine Vertheidigungsschrift gegen den Pastor Haller (Ebendas. 1773.); Commentatio de philosophia rationali (Ib. 1777. 4.); Pr. Über die Einschränkung unsrer Selbsterkenntniß und der Macht über uns selbst, nebst den Vortheilen, welche daher entspringen (Ebendas. 1786. 4) und einiges andre, gab auch mehre Jahre das Adreßbuch der revalschen Statthalterschaft heraus [1]). Sein Bruder,

2) **Friedr. Ludwig Anton**, wurde zu Winckel im weimarischen Amte Allstädt am 25. Jan. 1740 geb.; lebte nach vollendeten Universitätsstudien in Jena als schwarzburg-sondershäusischer Advocat, hatte hierauf einige Zeit keinen festen Wohnsitz, trat als gemeiner Soldat in preußische Dienste, wurde Gerichtsactuar auf den gräflich schlaberndorfischen Gütern in Schlesien, hielt sich zu Regensburg, dann zu Osnabrück auf und bekleidete dann die Stelle eines sachsen-weimar. Commissionssecretairs und Kanzleibeamten bei dem Grafen von Stadl zu Grätz seit dem Nov. 1792. Seine Schriften sind größtentheils anonym erschienen. Die wichtigern sind: Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs des Großen (Frankf. und Leipz. 1760 bis 1763, 5 Theile); Staats- und Lebensgeschichte Theresia der Großen (Erfurt 1761—1762, 2 Theile); Leben August Wilhelms, Prinzen von Preußen, ein Auszug aus Pauli (Frankf. 1762); Leben und Charakter preußischer Helden, 2 Stücke (Frankf. und Leipz. 1762.); Pragmatische Geschichte der merkwürdigen Staatsveränderungen im russischen Reiche (Erfurt 1763.); Kern der Geschichte und Staatsverfassung Großbritanniens (Frankf. und Leipz. 1763.); Beschreibung der Insel und Stadt Cadix, wie auch der Festung Gibraltar (1763.); Geographische Beschreibung des russischen Reichs in Europa (Frankf. und Leipz. 1763.); Europäisches Staats-, Kriegs- und Friedenslexikon 2 Theile (Ebendas. 1765 und 1766.); Politische Statistik der vereinigten Niederlande (Nürnb. 1767. 2 Theile); Genealogische Adelshistorie (1. Bd. 1 Th. Erfurt 1772, 2ter Th. 1775. Fol.); Sammlung verschiedner jetzt florirender adeliger und freiherrl. Familien, Stamm- und Ahnentafeln (Coburg 1774. 2ter Th. Ebendas. 1776. Fol.); Statistische Reichsfürstenhandtafel (Dresd. 1777. Fol.); Jenaische polit. Extrapost für den Bürger und Landmann. Auf das Jahr 1784; Geschlechtsfolge der Herren von Linsingen (Coburg 1785. Fol.); Namenverzeichniß der jetzt florirenden gräfl. freiherrl. und adeligen Familien in Schlesien und Glatz (Glatz 1787. 4.); Kurze, aus Actenstücken gezogene Nachricht von den Beeinträchtigungen, welche die französ. Nationalversamml. gegen den Bischof zu Speyer über seine Besitzungen im Elsaß unternommen; Verzeichniß der während des letzten Interregni erschienenen Staatsmemoires (Ebendas. 1790.); Compendiöses Reichscomitialadreßbuch (Ebendas. 1790. 12.); Neues Reichs-, Staats-, Hand- und Adreßbuch (Regensb. 1791.) [2]).

(*Rotermund.*)

HORSE-HEADS (Paläozoologie), „Pferdeköpfe" nennt man in einigen Gegenden Englands die Trigonien, welche im Portland-Oolithe vorkommen*). (*H. Bronn.*)

HÖRSEL, HÖRSCHEL, Fluß im coburgischen Fürstenthume Gotha, entspringt unter dem Namen Leina bei Finsterberga im Amte Reinhardsbrunn, gibt bei Schönau einen Canal (Leinacanal) nach Gotha ab, nimmt das Schilfwasser, einen Abzugsgraben des Leinacanals, das Badewasser auf, heißt von jetzt an Hörsel, vergrößert sich durch die Lauche, Emse, Erbsstrom und Nesse (diese bei Eisenach) und fällt bei dem Dörfchen Hörsel (180 Einw.) in die Werra. (*G. F. Winckler.*)

---

1) Vergl. Backmeister, Russische Bibliothek. I, 559. II, 319, 328. VI, 115, 119. Meusel, Gelehrtes Teutschland. III. Gadebusch, Liefländ. Biblioth. Fischer, Berichtigungen dazu. S. 194.

2) Meusel, Gelehrtes Teutschland. III.

*) *Parkins*, Organ. remains of a former world. Vol. III. (Lond. 1811. 4.) taf. XII. fig. 12. *S. Woodward*, Synoptical table of the British organic remains. (Lond. 1830.) p. 42.

RSELBERG, Berg auf der Grenze der Für-
er Gotha und Eisenach, bei Sattelstädt gelegen,
Fuß hoch, gewährt eine schöne Aussicht auf den
g, die Wartburg und andre interessante Punkte
egend. An ihm ist der Eingang in eine Höhle,
loch, welche noch nicht gehörig untersucht ist.
(*G. F. Winckler.*)

: Hörselberg wird noch bis heute von dem Land-
sweilen Venusberg genannt [1]). Die alte Über-
Sagen des Heldenbuches sagt: Man vermeint
r getreue Eckhart sei noch vor Frau Venusberge,
da sein bis an den jüngsten Tag, und warnet Alle,
en Berg gehen wollen [2]). Die Höhle des Hör-
bildet nämlich den Eingang zu Frau Holla's
schem Reiche. Vom Hörselberg zieht jährlich
olla in den Tagen von Weihnachten bis zum
ieuen Jahr an der Spitze des wilden Heeres
jem Lärm und Gebrause durch die Dörfer des
: Waldes. Voraus geht der getreue Eckhart mit
nem Stock, und ermahnt das neugierig herzu-
Volk, aus dem Wege zu gehen und sich nach
u begeben, um sich durch Unvorsichtigkeit kein
uziehen [3]). Zu Weihnachten, früher dem heidni-
lfeste, waren nämlich als dem (damaligen) An-
neuen Jahres alle Geister in großer Bewegung und
Opfer (s. den Art. **Opferfeste** bei den Germa-
olla ist wahrscheinlich aus Hel, der Göttin des
ichs [4]) gebildet, und aus der Sage vom Hörsel-
Sitze des wüthenden Heeres läßt sich schlie-
man in der Heidenzeit glaubte, die Höhle des
rges sei der Eingang zum Todtenreich, und aus
en zum Anfange des neuen Jahres die Geister,
ten einen Umzug, um die Todtenopfer, welche
rnt Wohnenden am Berge selbst nicht bringen
in Empfang zu nehmen. Die christlichen Geist-
velche das Heidenthum nicht vernichten, sondern
gen und christlich umwandeln konnten, legten den
Sitz des Fegefeuers in den Hörselberg, der seinen Namen nicht von der Hörsel, sondern bei dieser Gelegenheit erhielt. Der englischen Königin Reinschwig wurde durch eine Stimme kundgethan, ihres verstorbenen Königs Seele werde in diesem Berge bei Eisenach im Fegefeuer gequält, und die Einwohner hätten in dem Berge manchmal ein jämmerliches Geschrei gehört; darum kam die Königin hierher und sagte: „Hör der Seele Berg!“ wodurch der Berg den Namen erhielt, der in Hörselberg zusammengezogen ward [5]). Oder auch der Berg hatte schon den Namen bei den Umwohnern, weil sie oft ein jämmerliches Geschrei von den Seelen darin hörten [6]). Von lateinisch schreibenden Gelehrten wird der Berg der schrecklich tönende (**mons horrisonus**) genannt [7]). In trauriger Erinnerung hatten die Eisenacher den Hörselberg durch die Niederlage, welche sie bei den Wirren des thüringer Erbfolgekriegs hier erlitten. Herwig von Hörselgau und Hans Atze mit ihren Helfern nahmen nämlich das Vieh vor der Stadt Eisenach und den benachbarten Dörfern hinweg, und trieben es die Hörsel hinauf. Die von Eisenach und Kreuzburg vereinigten sich mit dem Vogt von Tenneberg. Die Feinde hatten, sagt Rothe, ein Verhalten bei dem Hörselberg (wahrscheinlich hatten sie die berühmte Höhle befestigt), und es geschah eine große Niederlage; denn viele Eisenacher wurden nebst dem Vogte von Tenneberg gefangen [8]). (*Ferd. Wachter.*)

HÖRSELGAU, Dorf im Amte Tenneberg des coburgischen Fürstenthums Gotha, unweit der Hörsel, ehemals Eigenthum der berühmten Herren von Hörselgau, hat über 500 Einw., welche Drillich, Wasserschläuche u. A. fertigen. Dabei der hörselgauer Teich, eine angenehme Partie. (*G. F. Winckler.*)

Hörselloch, s. u. **Hörselberg**.

HORSENS, offne, aber ziemlich gut gebaute und lebhafte Seestadt am Anfange des Horsensfiorden unter 55° 52′ Br. und 27° 32′ L., im Amte Veile des dänischen Stiftes Ribe, hat zwei Kirchen, eine dänische, eine lateinische und eine Spinnschule, ein Rathhaus, Hospital, Wollenzeugwebereien und Hutmachereien, Tabakfabrik, Hafen, Schiffahrt und Handel, zwei Jahrmärkte und gegen 3000 Einw. (*R.*)

HORSESHOE, ein kleines Eiland der Inselgruppe Wellesley im südlichen Theile des Carpentariabusens des Australlandes belegen. Es hat die Gestalt eines Hufeisens und ist außer Manglebäumen nur mit Sträuchern bewachsen. (*Klaehn.*)

HORSFIELDIA W. Sp. pl. Diese nach dem amerikan. Botaniker Horsfield sogenannte Pflanzengattung gehört zu **Myristica** *L.*: **H. odorata W. Sp. pl.** ist **Myristina Horsfieldii** *Spr.* Syst. (*Sprengel.*)

HORSHAM, Marktflecken in der brit. Shire Sus-

---

udwig Bechstein in Spindler's Zeitspiegel. 1831. H. 44. St. S. 17. Heldenbuch, frankfurter Ausg. von straßburger Handschrift. in v. d. Hagen's lit. Grundsch. d. t. Poesie. S. 5. 2) *Heider*, Orat. Vol. II. *Waldenfels*, Select. antiq. p. 376. Falkenstein, Chron. I. S. 166. K. Herzog, Gesch. des thür. V. *Eckart*, Hist. Principum Saxoniae super. p. 171. Abel, . sächs. Alterthümer. S. 69. *Keysler*, Antiq. Septentr. 3) Die Sage vom getreuen Eckhard ist schon alt, da schon inrich III. den Markgrafen Eckhard seinen getreuesten Eckhard nennt, s. F. Wachter, Gesch. Sachsens. I. Zum Beweise der Bewohnung des Hörselberges durch zählte man, daß, obgleich man vor dem großen Loche rges den Sand des Abends ganz gleich gemacht, man Morgens Menschen- und Thierfußtapfen, welche ausgangen, angetroffen habe. (Pfefferkorn, Gesch. von . S. 25, 26.) Die Thierspuren aus und in die Höhle erklärlich; auch konnte die Höhle Räubern und Dieben upfwinkel dienen, welche des Nachts aus- und eingingen. odtenreiche der Hel herrscht Frost, auch dieses hat Holla emein. Wenn Schnee fällt, so heißt es: Frau Holla das Bett aus. Brun, Religion der alten Teutschen, u Hermann dem Cherusker. S. 379.

5) *Olearius*, Rer. Thuring. Syntagma. p. 166. 6) Ursinus, Thüring. Chron. bei *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 1264. Bange, Thüring. Chron. S. 57. 7) *Eobanus Hessus*, Carm. bei *Ritter*, Cosmogr. Lib. 6. p. 1189. *Fabricius*, Itin. p. 64. 8) Rothe, Thüring. Chron. bei *Mencke*, Scriptt. Tom. II. p. 1736, 1737. Vergl. Thüring. Chron. bei *Schöttgen* und *Krey*, Diplom. et Scriptt. T. I. p. 97.

fer mit einer schönen Kirche, einer Freischule, Assisengericht und 2500 Einw., die viel Federvieh halten. (K.)

HÖRSINN (Gehörsinn) und dessen Organgebilde (diätet.). Der Hörsinn ist überhaupt nicht blos auf thierische Zwecke beschränkt; durch die Fülle und Vollkommenheit der Empfindungen, die er gibt, wird er einer theoretischen Bildung fähig und zu einer Quelle edlerer ästhetischer Freuden. Insbesondre wichtig ist durch ihn die große Wirkung der Natur- und Kunstmusik auf unsre Seele. Zugleich aber macht er, nebst den Sprachorganen, eine Wechselwirkung mit den sinnlichen Vernunftwesen möglich, ist folglich das Mittel einer vernünftigen Mittheilung, des Gedankenverkehrs und des ganzen Gesellschaftlebens.

Er muß aber richtig gestimmt sein, und dies bleibt er bis in das spätre Alter bei gehöriger Construction und voller Integrität seiner Organgebilde[1]), sowie bei diätetischer Sorge für deren Erhaltung von der frühesten Kindheit an, wenn auch an sich das Ohr jenes Filtrum für Schwingungen, wie es Lichtenberg treffend nennt, im 40sten bis 50sten Lebensjahre die feine Unterscheidungsgabe der Töne insgemein verliert.

Die äußern Ohren des neugebornen Kindes werden schon durch die zu fest anschließenden Häubchen mehr an den Kopf gedrückt, mithin in ihrer weitern Entwickelung aufgehalten und zur gehörigen Aufnahme und Concentrirung der Schallstrahlen oder Wellen ebenso ungeschickt, als durch Lähmung ihrer äußern Muskulatur aller freien und willkürlichen Beweglichkeit bald ganz verlustig. Sie können sich also nicht von selbst spitzen, und zur Unterscheidung des Schalles mitwirken. Dieser Kinderkopfputz muß also entweder ganz wegfallen, oder wenigstens den äußern Ohrmuskeln freies Spiel lassen. Die angeborne Verschließung des äußern Gehörganges durch eine Haut, durch Verengerung, Verwachsung, erfodert baldige Kunsthülfe, sowie Taubheit von Verstopfung des Gehörgangs durch verhärtetes Ohrenschmalz, polypöse Gewächse, Insekten, Würmer u. a. fremde Körper ꝛc.

Das kindliche Ohr muß seiner noch sehr
ganisation und unvollendeten Ausbildung we
Geburt an vor heftigem Schall und Geräu
werden. Selbst Erwachsene mögen zu nah
starken Schallerschütterungen, wie: dem Donn
ben Geschützes[2]), naher Gewitter- und G
möglichst ausweichen, und können sie dies ni
Artilleristen, Glockenläuter ꝛc. durch Offenhalter
des, wodurch dergleichen gewaltige Eindrück
mäßigt, gleichsam gebrochen werden, sich bag
bis sich ihr Ohr nach und nach daran gewöh
ist lebenslange völlige Taubheit oder doch S
keit ihr Loos, welches auch Jene treffen kann,
sichtig genug ihren von Schweiß triefenden,
armen, wol gar kahlen Kopf, oder ganzen Lei
Luft- oder Wasserbade vorschnell abkühlen,
schneidenden, strahlenden Zugwinde bloßstellen
Blutflüsse, alte Kopf- und Hautausschläge üb
schnell vertreiben und unterdrücken ꝛc.

Übrigens ist schon von Kindheit an für g
sonderung des Ohrenschmalzes (dessen Nutze
Hören der Artikel **Ohrenschmalz** genauer
durch äußere örtliche gelinde Reizmittel, z.
Wasserdämpfe ꝛc., und für tägliche, aber behut
berung der äußern Ohrhöle von demselben, w
zu stark anhäufen, verdicken, erhärten, oder n
wol gar versteinen sollte, durch glatte, bei
Mundspeichel jedesmal anzufeuchtende Ohrlö
sorgen. Das Tragen zu schwerer Ohrgehäng
anhaltende Druck auf die äußere Ohrmusche
auch nicht gleichgültig.

Wie jedes Sinnorgan, so darf auch das
zu lange oder zu stark angestrengt werden,
ganz unthätig und ohne Übung bleiben. Wi
mäßig zu üben ist, lehrt Gutsmuths in sei
sung zu Sinnübungen, als Anhang zu Ge
nastik ꝛc. neueste Ausg. 1804.

Schwachhörende Personen mögen sich
wärtsbeugen des äußern Saumes vom Ohrl
ihrer eignen Hohlhand einigermaßen helfen
Schallstrahlen concentrirter gleichsam aufzufa
einer für sie passenden Hörmaschine sich bedie
sen Artikel). Seltne Fälle von Doppelhöre
Hufeland's Journ. d. pr. Hk. 1828. Mai

Manche hören leichter, wenn sie sich
starken Geräusche ausgesetzt haben. Es gibt
hörige, die bei einer an sie gerichteten Rede n
deutliches Murmeln vernehmen, dagegen seh
leisesten Ton eines Instruments. Solche hal

---

1) Wenn die Ohrmuschel breit und tief, der obere Theil des äußern Ohrknorpelsaums (Helix) etwas überhängend ist, die kahnförmige Grube (scapha) nicht hervorsteht, wenn das Ohrläppchen in diagonaler Richtung nach vorn schaut, und der Anheftungswinkel des Ohrs zwischen 25 und 45 Grad beträgt, so ist das äußere Ohr gehörig gebildet, um die zum deutlichen Hören nothwendige Menge von Schallschwingungen aufzunehmen, zu concentriren und in den Gehörgang zu leiten. Ist die Ohrmuschel klein und flach, beträgt aber der Anheftungswinkel des äußern Ohrs nahe an 40 Grade, so ersetzt diese vortheilhafte Stellung des Ohrs die mangelhafte Bildung der Muschel. Ist der Anheftungswinkel sehr gering, aber die Muschel breit und tief, so wird ebenfalls jener Nachtheil durch diesen Vortheil aufgehoben. Ist dagegen die Muschel klein und flach, ist der Anheftungswinkel unter 15 Grad, so ist das Gehör selten oder nie scharf und deutlich, besonders bei Personen im mittlern Lebensalter. Wenn bei diesen Unvollkommenheiten zugleich der Gehörgang eng und zirkelförmig ist, so trägt dies im hohen Grade zur mangelhaften Bildung der äußern oder aufnehmenden Theile des Gehörorgans bei. Ist endlich bei irgend einer dieser Unvollkommenheiten des äußern Ohrs der Gehörgang weit und kugelförmig, beträgt sein Durchmesser 6, 7 oder 8 Linien, so ist in der Mehrzahl der Fälle das Gehör geschwächt,
und wird mit zunehmendem Alter noch schwächer. N
Einfluß auf die Stellung des äußern Ohrs hat die
deckung der kleinen Kinder, durch deren Zweckmäßigk
geborne Misverhältnisse beseitigt werden können.
siological Illustrat. of the Organ of Hearing etc. by
nan (Lond. 1828. m. Kpf.).

2) Ob das Verstopfen beider Ohren mit Baumw
Abfeuern des Geschützes ꝛc. wirklich nachtheiliger sei,
terlassen desselben, ist noch unentschieden.

auf einen Ton zu achten; bei dem Sprechen
sie sowol Worte als Töne zu unterscheiden
gen kalte und feuchte Luft, welche die Trom-
blafft und verdickt, schütze man seine Ohren
nklappen. Aber auch bei trockner und heißer
fühlen Manche ein so lästiges Ohrensausen,
taub werden; dies hört oft bei feuchter Luft
(vgl. Montfalcon im Auszuge, teutsch von
n Hufeland's Journ. d. pr. Hk. 1828.
IX. S. 115 fg.).
ncher Harthörigkeit, wol auch Taubheit, thut
rgeln mit irgend etwas Flüssigem, Husten,
rechen, oft wiederholtes langes Athemzurück-
zum Ohrenschmerze, wobei das andre Ohr
volle zu verstopfen ist, und das nachmalige
toßen der Luft, ferner Schröpfen, Ätzen, Cau-
er den Ohren, zumal mit einem feinen Strahle
assers ꝛc., das Ausziehen der zu starken Haare
nge der Greise, das Tragen einer Wollkappe
chtzeit, oder jede warme Kopfbedeckung und
rhalten überhaupt nebst starker Hautausdün-
e die öftre Anfeuchtung des zu trocknen in-
mit warmen Wasser- oder Weingeistdäm-
Gegentheil mit Harzrauch, oder auch Naph-
, überhaupt die Auflösung und Ausspülung
en Ohrenschmalzes, aber auch Ersatz des ganz
urch künstliches, zu Zeiten gute Dienste (vergl.
ht über die Verschiedenheit der Taubheit ꝛc.,
Weimar 1829).
rziehung auf Taubheit und Blindheit halten
se für erträglicher als jene; Andre behaup-
gentheil, und zwar mit mehrem Rechte dann,
sich Taube und Blinde isolirt denkt, von
Einwirkungen, Beziehungen und Verhält-
entfernt; denn hier bleibt der in der allge-
pfindung der ganzen Menschheit tief begrün-
uch unerschüttert stehen: lieber taub als blind.
zwar in der Regel zufriedner, aber nicht
Taube; jene sind offen, zutraulich, diese
und mistrauisch. Doch verliert sich nach
Theil des Argwohns und Mistrauens, dessen
in der Physiognomie des Tauben oft sehr
sgeprägt findet, immer mehr, besonders wenn
Umgebungen gleich bleiben, und der unauf-
bachtete Gesichtsausdruck des Sprechenden, die
m seiner Lippen, die ihm eigenthümlichen Ge-
n und Manieren bei dem Reden und Erzäh-
lende Tonsprache dem Tauben ersetzen. Auch
nche Art und Weise, sich dem Tauben, und für
m Nachbar sich verständlich zu machen, sodaß oft
te Conversation zur großen Gemüthsergötzlich-
Preßhaften eingeleitet werden kann. So un-
der berühmte Thierarzt Kersting zu Hanover,
völlig taub, auf das Lebhafteste und Ange-
it einem Andern, wenn dieser seinen Mund
ngs rechte Achsel legte, und gleichsam in diese
h, wo jedes Wort verstanden wurde. Ein an-
höriger konnte sich ebenso mit Jedem vollkom-
men verständigen und sich mit ihm unterhalten, wenn man ihm langsam und deutlich in die innre Fläche der vorgehaltnen rechten Hand sprach. Überhaupt ist es dem Tauben eigen, daß von ihm stets die rechte Seite des Körpers zum Hören gebraucht wird, nie die linke.

Den Taubstummen und Stocktauben, die wegen des krachenden Geräusches, das bei dem starken Sprechen in ihren Ohren entsteht, ihre eigne Stimme nicht mehr vernehmen, kann man sich einzig durch Handstellungen und die mannigfaltigste Fingerlegung, sowie durch die Mienen-, Knopf- oder Schriftzeichensprache verständlich machen; vergl. *Syllabaire* dactylologique, (à Par. 1823. m. K.), und E. H. Wolke, Anweisung ꝛc.; Blicke auf die Taubstummenbildung von Reich (Leipz. 1828.). Taubstumme, die nicht völlig taub sind, und deren Gehör sich durch Übung schärfen läßt, lehrt man durch das Gehör sprechen, während die gewöhnliche Methode durch das Gesicht und Getast unterrichtet. Jene Manier ist zwar mühsamer, als diese, doch lernt dabei der Taubstumme wirklich hören und sprechen. Vergl. E. H. Wolke, Anweis., wie Kinder und Stumme ohne Zeitverlust ꝛc. zum Verstehen und Sprechen ꝛc. zu bringen sind, nebst Hülfsmitteln für Taubstumme, Schwerhörige und Blinde (Leipzig 1804.). J. E. Trampel, Wie erhält man sein Gehör gut? 2te Aufl. mit Anm. u. Vorr. von K. T. Menke (Hanover 1822.). Curtis, Über den gesund. u. krank. Zustand des Ohres, a. d. Engl. mit Anm. von Robbi (Leipz. 1819.). J. M. G. Itard, Über die Krankheiten des Ohrs und Gehörs, a. d. Französ. (Weimar 1822.). Die Krankh. des Ohrs und Gehörs, von L. Meiner (Leipz. 1823.). Die Kunst, die Krankh. des Ohres und Gehöres zu heilen ꝛc., mit 1 Kpf. (Gotha und Erfurt 1825.). G. W. Becker, Guter Rath für Taube und Schwerhörige, 3te Aufl. (Leipz. 1827.). (*Th. Schreger.*)

HORSLEY (Samuel), berühmt als Theolog und Mathematiker, war der älteste von den drei Söhnen des Pfarrers von St. Martins in the fields in London. Er wurde nach Crabbs und Watts Angabe im Jahre 1733, nach Rees im J. 1737 geb., besuchte die Westminsterschule und darauf die Universität Cambridge. Dort legte er sich mit vielem Fleiß und Erfolg auf das Studium der Mathematik, und schöpfte ihre Kenntniß besonders aus den Schriften der Alten, worin er bald ganz zu Hause war. Nachdem er den Magistergrad erlangt hatte, kam er als Hofmeister des Earl von Aylesford nach Oxford. Hier erhielt er den Grad eines doctor legum und gab eine vortreffliche Herstellung des verloren gegangnen Werkes de inclinationibus von Apollonius heraus; auch begann er hier schon die Materialien zu einer vollständigen Ausgabe sämmtlicher Werke Newtons zu sammeln. Später ging H. nach London und wurde Mitglied der königl. Societät, die ihn im J. 1773 zu ihrem Secretair erwählte. Dies Amt verwaltete H. mit Eifer und zum Nutzen der Wissenschaften so lange, bis der damalige Präsident der Societät, Sir John Pringle, resignirte. Bald nach seiner Ankunft in London wurde H. Caplan des Bischofs Lowth, der ihm die Rectorate (Pfarrstellen) von St. Mary Newing-

ton und Albury in der Grafschaft Surry übergab; in demselben Jahre verheirathete er sich. Im J. 1776 gab er den Prospect einer Ausgabe von Newtons Werken heraus, welche Ausgabe nachher in den J. 1779—1785 in fünf starken Quartbänden schön gedruckt erschien. Im J. 1778 mengte sich H. in den Streit gegen Priestley über Prädestination, freien Willen, Gottheit Christi und ähnliche theologische Controversen, wodurch leider seine mathematischen Studien litten, obgleich er dieselben nie ganz aufgab. Dafür aber gewann er die Gunst seiner bigotten und hierarchischen Landsleute und erhielt im J. 1788 als tapfrer Vertheidiger der herrschenden Kirche durch Lord Thurlow's Fürsprache die Bischofsstelle von St. Davids, 1794 die von Rochester und später die reich dotirte von St. Asaph. Er starb zu Brighton am 4. Oct. 1806. Als Mitglied des Oberhauses gewann er besonders durch seine Reden für die Hierarchie seines Vaterlandes gegen die französische Revolution und gegen den Sklavenhandel großen Beifall, wozu seine tiefe, volltönende Stimme, seine deutliche Aussprache und richtige Declamation und Gesticulation nicht wenig beitrugen. Als Seelsorger und Aufseher über die ihm untergebenen Geistlichen wußte er Milde mit Strenge zweckmäßig zu verbinden und wurde auch als Prediger sehr geschätzt. Seine Werke sind: 1) The power of God deduced from the computable instantaneous productions of it in the solar system (1767.); 2) Apollonii Pergaei inclinationum libri II. restit. *S. Horsley* (Oxon. 1770.); 3) Remarks on the observations made in the late voyage towards the Northpole for determining the acceleration of the pendulum in latit. 79° 51′ (1774. 4.); 3) Isaaci Newtoni opera quae exstant omnia. Commentariis illustrabat *S. Horsley* (Londini 1779—1785. 5 Bde. gr. 4.); 5) Theologische Streitschriften gegen Priestley und Predigten, für uns ohne Interesse; 6) On the prosodies of the greek and latin languages (1796.) anonym; 7) On the achronical rising of the Plejades an Vincent's voyage of Nearchus (1797.) angehängt; 8) Circulare an die Diöcese Rochester on the scarcity of corn (1796.); 9) Desgleichen on the defence of the kingdom (1798.); 10) Critical disquisitions on the eighteenth chapter of Isaiah (1798. 4.); 11) A new translation of the prophet Hosea with notes critical and explanatory (1801. 4., dann 1804.); 12) Elementary treatises on the fundamental principles of practical mathematics for the use of students (1801.); 13) Euclidis Elementorum libri priores XII. ex Commandini et Gregorii versionibus latinis in usum juventutis academicae. Edidit, pluribus locis auxit et emendavit *S. Horsley* (Oxon. 1802.); 14) Euclidis Datorum liber. Cum additamentis nec non tractatus alii ad geometriam pertinentes (Oxon. 1803.); 15) A critical essay on Virgil's two seasons of honey and his season of sowing wheat, with a new compendious method of investigating the risings and settings of the fixed stars (Lond. 1805. 4.). Nach seinem Tode erschienen, durch seinen Sohn herausgegeben: 16) Sermons 2 Bde. (Dundee 1810 und 1811.); 17) The speeches in Parliament of *S. Horsley* (Dundee 1813.); 18) The charges delivered at his several visitations etc. (1813.); 19) Nine Sermons etc. (Lond. 1815.); 20) The book of psalms, translated from the Hebrew with notes (1815. 2 Bde.). Außerdem hat er für die philos. Transactions der Jahre 1767 bis 1776 mehre werthvolle Aufsätze aus der reinen und der angewandten Mathematik geliefert. (*Gartz.*)

HORST, bezeichnet erhabene, die Form von länglichen Hügeln darstellende Gegenstände (z. B. den langgezognen Rücken von Hügeln in der Gegend von Arnstadt und Ohrdruff), dann einen Hügel von Sand und Erde in einer größern ebenen Fläche, der von Fluthen abgesetzt worden; ferner eine höhere trockne Stelle im Moorland, einen Hain mitten in Feldern, der sich aus Ober- und Unterholz gebildet hat, und endlich überhaupt Stellen, wo gewisse höhere Gewächse in Büscheln zusammenstehen. (*Fr. Heusinger.*)

HORST (Geogr.), 1) Kirchdorf im dänischen Herzogthume Holstein, zum gleichnamigen Gut, einer Besitzung des Klosters Ütersen gehörig. Es liegt eine Meile von Elmshorn, auf dem Wege von da nach Itzehoe und zählt 1668 Einwohner, ein Armenhaus, zwei Jahr- und Viehmärkte.

2) Dorf im Kirchspiele Henstedt, in der holsteinischen Landschaft Norder-Dittmarsen, an der Eider, worüber hier eine Fähre für Fußgänger führt. (*Klaehn.*)

3) Marktflecken im Bezirke Roermonde der niederländischen Provinz Limburg mit mehr als 2000 Einw.; Tuchmacherei und Tuchweberei. (*R.*)

HORST (von der), ein altes freiherrliches und gräfliches Geschlecht am Niederrheine, welches im Anfange dieses Jahrhunderts ausgestorben, nicht mit den westfälischen Horsts zu verwechseln, welche ein ganz anderes Wappen führen. Bei dem Turnier zu Cöln 1179 kommt Wilhelm I. v. d. H. unter den Freiherren vor, und Cordula v. d. H. wurde zur Schau und Helmtheilung erwählt. Gerhard v. d. H. findet man 1220, Konrad v. d. H. als Erbmundschenk 1288 und Bertold v. d. H. 1292 in den jülichschen Urkunden als Zeugen, Theoderich v. d. H. war im 14. Jahrh. Abt des Benedictinerstifts Siegberg am Rheine. Bei Errichtung des St. Hubertsordens wurde Johann I. v. d. H. zum Ritter geschlagen 1444, Wilhelm II. v. d. H. wohnte 1480 dem Turnier zu Speyer und Konrad v. d. H. dem zu Worms 1487 bei. Diederich v. d. H., Herr zu Horst, wahrscheinlich ein Bruder der ebengenannten, verheirathet mit Elske von Loe, ist der Stammvater dieses Geschlechts. Sein Sohn Johann II. v. d. H. hatte Jolanta von Bredberg zu Hagen zur Frau und hinterließ zwei Söhne, Heinrich, Domherrn zu Worms 1584 und Johann III. v. d. H., der mit Margaretha von Haus, der letzten ihres Stammes, verheirathet war, wodurch Haus und Millinghoven auf die von Horst kamen. Seine drei Söhne: Rüdiger, Diederich und Heinrich, stifteten ebenso viele Linien.

A. Die Linie zu Horst.

Rüdiger v. d. H. erhielt Horst, wurde herzogl.

: Marschall und Statthalter der Veste Reckling-
von seiner Gemahlin Maria von Poland-Keppel
er nur eine Tochter, welche Erbin von Horst
d sich mit Bertram von Loe Palsterkam ver-
.

Die Linie zu Müllinghoven und Hellenbroch.

nrich v. d. H. erhielt die Herrschaften Mülling-
nd Hellenbroch, und hatte mit Katharina von
fünf Kinder erzeugt: a. Diederich war Chor-
u Trier und Abt zu Emmerich 1620; b. Rüdi-
c. Arnold, Domherren zu Paderborn; d. Mar-
war drei Mal vermählt mit Hermann von El-
Albert von Lünnig und mit Friedrich von Ker-
Statthalter zu Schaumburg; e. Johann IV. v.
Hellenbroch und Müllinghoven, Erb-Amtmann
, pflanzte diese Linie mit Elisabeth von Eller zu
fort. Ihr Sohn Arnold v. d. H., Erb-Amt-
Bloto, hatte mit Margaretha von Neuspe zu
ghausen acht Kinder: a. Johann V., verheirathet
r Nichte, Maria von Horst-Milsen, starb ohne
b. Katharina, vermählt mit ihrem Vetter Jost
von Horst-Milsen; c. Sibylla und d. Jo-
beide mit zwei Herren von Wrede vermählt;
dor, Maltheserritter und f. Heinrich; der erste
m Zweikampfe von N. v. Wylich erschossen, der
m Zweikampfe mit N. v. Bernsau erstochen;
Magdalena mit Johann Arnold von Spieß
het, und h. Arnold Christoph v. d. H. zu Hel-
Erb-Amtmann zu Bloto, hinterließ von Helena
von Ludinghausen, genannt Wolf, eilf Kin-
naz, Adam und Max waren Domherren zu Mün-
derborn und Osnabrück; die zwei Töchter waren in
ilien von Wolf Metternicht und Droste zu Er-
heirathet, und die übrigen starben jung bis auf
riedrich v. d. H., Erb-Amtmann zu Bloto (1691),
mit Christina von Wachtendonk, mit deren Nach-
Hermann Arnold (1732), Karl Franz (1736),
Edmund, Anna Maria und Karolina Florentina
h. diese Linie in der Mitte des 18. Jahrh.

Die Linie zum Haus und Milsen.

derich II. v. d. H. war bei dem letzten Herzoge
ich und Berg Johann Wilhelm Rath, Hofmeister
tmann zu Düsseldorf (1585). Mit Elisabeth
zu Haus als Erbtochter erhielt er die Herr-
aus. Zum zweiten Male war er mit Agnes von
rheirathet, aber ohne Kinder. Zwei von seinen
Johann und Heinrich, pflanzten ihr Geschlecht
rt, vier aber wählten den geistlichen Stand, als
, Domherr zu Trier, Rüdiger, Domherr zu
Bertram und Max, Domherren zu Speyer. Hein-
früher auch Domicellar war, resignirte und ver-
ich mit Agnes Schall, Erbin von Bell. Er war
uburg. Rath, Kriegscommissair und Amtmann
mann. Seine Söhne waren: 1) Diederich III.
v. d. H., Kanzler des Herzogthums Jülich, dessen Sohn von Ida von Heimbach, genannt Hoen, Philipp Karl unverheirathet starb; 2) Adolf v. d. H. blieb im Kriege; 3) Wilhelm v. d. H. starb kinderlos; 4) Erasmus v. d. H., Domherr zu Speyer und Chorbischof von Trier (1636), und 5) Johann v. d. H., kaiserl. und kurbaier. General und Gouverneur von Heidelberg, der im 30jährigen Kriege durch seine Thaten glänzte. Er war mit Felicitas von Warendorf, Erbin zu Milsen, verheirathet, von der er zwei Söhne: Christian, Domherrn zu Trier und Speyer, und Jost Diederich, den Stammhalter, und eine Tochter, Maria, hatte, welche zwei Mal vermählt war, mit Johann v. d. H., und mit Adrian von Virmund Nersen. Jost Diederich v. d. H., Herr zum Haus und Milsen, heirathete Katharina v. d. H. zu Hellenbroich; deren Töchter Anna Maria Katharina an Philipp Wilhelm, Herrn von Harff zu Dreiborn und Karl Kaspar von Hompesch zu Bellheim, und Katharina Elisabeth an Friedrich Ferdinand, Herrn von Hörde, vermählt waren. Der einzige Sohn, Christian Arnold v. d. H. zu Milsen, Boesdorf und Lövenich, war zwei Mal verheirathet gewesen mit Maria Magdalena von Ledebur zu Mühlenburg und mit Maria Katharina von Widdendorf, Erbin zu Boesdorf. Von den beiden Söhnen war Johann Albrecht vermählt mit einer von Vinke, und Karl Clamor Ferdinand v. d. H. mit Franziska von Morau. Dieser kam zur Landstandschaft 1709, und mit seinem Sohne Kaspar Karl v. d. H., Administrator der reichsfreien adeligen Abtei zu Corneliusmünster starb 1800 diese Linie aus.

D. Die Linie zu Rosau.

Johann v. d. H., der älteste Sohn von Diederich, war herzogl. clevischer Marschall, erheirathete mit Gertrud von Wylich die Herrschaft Rosau. Ihre Tochter Elisabeth war Nonne in einem der Klöster in Cöln; der Sohn aber, Wilhelm v. d. H. zu Rosau und Heeshausen, war clevischer Landdrost und vermählt mit Johanna Sophia von Hatzfeld zu Weisweiler. Kinder davon waren: 1) Friedrich, Domherr zu Trier; 2) Wilhelm, Domherr zu Speyer, resignirte, ward kaiserl. Oberster und blieb in dem französischen Feldzug in Lothringen; 3) Johanna Elisabeth, Stiftsdame zu Gerresheim, und 4) Johann Diederich v. d. H. zu Rosau, Amtmann zu Mettmann, vermählt mit Elisabeth von Waldenburg, genannt Schenker zu Unterbach. Ihr Sohn Wolfgang Wilhelm, kurpfälzischer Kämmerer und Oberstwachtmeister, obgleich mit Katharina von Velbrück verheirathet, ohne Kinder; 5) Wilhelm Diederich v. d. H., Herr zu der Rosau, zu Heeshausen und Elbroch, kurpfälzischer Kämmerer, Oberküchenmeister, Obristlieutenant und Amtmann zu Manheim, pflanzte sein Geschlecht mit Maria Anna von Elsbach zu Duckerburg fort. Adrian Wilhelm Hermann Anton v. d. H. (geb. 1680, † 1715) hatte mit seiner Gemahlin Maria Constantia, Freiin von Rothkirchen, die Herrschaft Isenburg erheirathet; mit seinen beiden Söhnen Ferdinand und Johann Hermann, die in den Reichsgrafenstand erhoben wurden, starb die gräfl. Linie aus: 1) Ferdinand G. v. d. H., Herr zu Elbroch

und Isenburg (geb. 1707, † 1770), kurpfälz. wirklicher Geheimerath, vermählt mit Maria Adolphine Antonie, Gräfin von Nesselrode-Reichenstein, deren Ehe kinderlos blieb; 2) Johann Hermann G. v. d. H. (geb. 1712, † 1765), kursächsischer Kammerherr und Generalmajor der Infanterie, war ebenfalls vermählt, mit Johanna Amalia, Freiin von Berlepsch auf Urleben, Stern-Kreuz-Ordens-Dame, hatte nur eine Tochter, Marie Anna (geb. 1758) und 3) Philippina Constantia (geb. 1714, † 1773), ehemalige Hofdame am kursächsischen Hofe, heirathete darauf den kursächsischen Kammerherrn, Grafen Adam von Mieczinsky. — Das Wappen: ein rother Löwe in einem zehn Mal silber und blau quer getheilten Schilde; auf dem gekrönten Helme wächst der Löwe zwischen offnen Flügen mit wiederholter Schildesfarbe; in dem gräfl. ist noch ein Helm hinzugefügt, auf dem ein doppelter schwarzer Adler sich befindet *).

(*Albert Frh. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HORST, 1) **Dethard**, geboren zu Norden in Ostfriesland den 10. Aug. 1548 †), wurde zu Marburg Doctor der Rechte, begab sich darauf nach Helmstädt, wo er zwei Mal disputirte, und als Piatziger abging, dort eine Professur der Rechte erhielt. Er war ein ausgezeichneter Jurist, aber auch ein Schwärmer, welcher aus dem vierten Buche Esra, aus dem Propheten Daniel und aus der Offenbarung Johannis künftige Dinge vorhersagen wollte. Deshalb ward er 1592 seines Amtes entsetzt, und begab sich nach Wittenberg, wo er 26 Jahre lang advocirte, auch vom Kaiser Rudolf II. zum Comes Palatinus ernannt wurde. Er starb daselbst den 1. Febr. 1618. Man hat von ihm: **Jurisprudentia Tribonianaea** (Helmstad. 1579; auch deshalb merkwürdig, weil es das erste Buch war, welches in Helmstädt gedruckt wurde); **D. de Jure Feudali** (ibid. 1579); **Synopsis Pandectarum** (ibid. 1583. 4.); **de finibus jurisprudentiae et studiis theologiae a studiis juris diu dignoscendis** und **de alacritate et perseverantia studiorum.** (*Spangenberg.*)

2) **Georg Konrad**, s. am Ende des Buchstaben H.

3) **Gregor**, Neffe Jakobs H., wurde zu Torgau 1578 geboren und studirte zu Helmstädt und Wittenberg Medicin, wurde am letztern Orte 1601 Magister, machte eine Reise durch Österreich, Baiern, Schwaben, Elsaß und die Schweiz, und erlangte zu Basel 1606 den medicinischen Doctorgrad. Noch in demselben Jahre wurde er Professor der Medicin in Wittenberg, im folgenden Stadtphysikus zu Salzwedel, 1608 Professor in Gießen und landgräfl. hessischer Leibarzt und endlich 1622 erster Physikus zu Ulm, wo er am 9. Aug. 1636 starb. Er hinterließ eine Menge Schriften, welche sein jüngster Sohn, Gregor, zusammen herausgab, unter dem Titel: **opera medica** (Nürnb. 1660. fol. und Gouda 1661. 2 Bände 4.). Außerdem aber gab er noch das **Herbarium Horstianum sive** *Jacobi Horstii* **libri II. de selectis plantis et radicibus** (Marburg 1630.) und *Marcelli Donati* **libr. VI. de historia medica mirabili** heraus. H. erwarb sich ebenso durch seine Schriften, wie durch glückliche Praxis einen so großen Ruf, daß ihm der Name „teutscher Äsculap" beigelegt wurde. Er war indeß nicht frei von den Vorurtheilen der damaligen Heilmethoden. Sein jüngster Sohn **Gregor**, geboren zu Ulm den 20. Dec. 1628, widmete sich ebenfalls der Medicin, studirte zu Marburg und Leipzig, promovirte 1650 zu Padua und ging sodann 1653 nach Ulm, wo er am 31. Mai 1661 starb. Er verfaßte: **dissert. de mania** (Giess. 1677. 4.); **Specimen anatomiae practicae in academia Giessena aliquot philiatris exhibitum. Adjecta sunt quaedam de moxa** (ibid. 1678. 4.) *). (*R.*)

4) **Jakob**, geboren zu Torgau am 1. Mai 1537, studirte zu Frankfurt an der Oder Philosophie und Medicin, erlangte daselbst 1556 das Magisterium und 1562 den Doctorgrad, prakticirte sodann zu Sagan, hernach zu Schweidnitz in Schlesien und endlich zu Iglau in Mähren, wurde 1580 erzherzogl. österreich. Leibarzt und nahm 1584 eine Professur in Helmstädt an, wo er am 21. Mai 1600 starb. H. machte sich besonders, wiewol nicht rühmlich, bekannt, durch die Schrift: **de aureo dente maxillari pueri Silesii, utrum ejus generatio naturalis fuit** (Lips. 1595; teutsch ebendas. 1596.), worin er dem Aberglauben huldigt und darzuthun sich bemüht, daß der angeblich goldne Zahn des zu Schweidnitz 1585 gebornen Kindes durch den Einfluß der Gestirne, unter denen die Geburt statt gehabt habe, wohl habe entstehen können. Joh. Ingolstetter widerlegte ihn. Übrigens war H. sehr religiös, sodaß er stets mit Gebet den Kranken die Arznei reichte und durch seine **Precationes medicorum piae** (Helmst. 1585. 12., Francof. 1666. 12.) seine Collegen zu einem gleichen Verfahren zu ermuntern beabsichtigte. Außerdem besitzen wir von ihm: **Herbarium Horstianum seu de selectis plantis et radicibus lib. II.** (Helmst. 1587); **Opusculum de vite vinifera ejusque partibus** (ibid. 1587 und Marburg. 1630.) und einiges andre **). (*R.*)

5) **Johann Daniel**, ältester Sohn Gregors, geboren zu Gießen 1620, war Professor zu Marburg und Gießen, Leibarzt des Landgrafen zu Hessen-Darmstadt, und verlebte die letzten Tage seines Lebens als Physikus zu Frankfurt am Main, wo er den 27. Jan. 1685 starb. Von seinen Schriften sind die bemerkenswerthesten: **Compendium physicae Hippocraticae** (Marb. 1646. 8. Darmst. 1662. 4.); **Physica Hippocratea Tackenii, Helmontii, Cartesii, Espagnet, Boylei etc., aliorumque recentiorum commentis illustrati** (Francof. 1682); **Manuductio ad medicinam** (Marb. 1648. 8. und 1657.

---

*) Arnold Robens, Ritterbürt. landständ. Adel des G. H. Niederrhein. II. S. 133. Zedler, Univers.-Lex. XIII. S. 949.

†) Nicht 1546, wie bei Jöcher und in Tiaden, Gelehrt. Ostfriesl. 1. Bd. S. 220 steht. S. *Meieri*, Monumenta Julia. p. 92.

*) Biograph. médic. Tom. V. p. 290, 293. Jöcher, Gelehrten-Lex. 2. Th. Col. 1716. 17.

**) Biograph. médic. Tom. V. p. 291 sq. Jöcher, Gelehrten-Lex. 2. Th. Col. 1717.

Ulm 1660. 12.); Positionum anatomicarum
ecem (Marb. 1638. 4.); Anatome corporis
bulis comprehensa (ibid. 1639. 4.); Decas
num et epistolarum anatomicarum (Francof.
Pharmacopoea galeno-chymica catholica,
laeum Quercetanum, aliosque hujus gene-
rimos utriusque medicinae doctores practi-
ata (ibid. 1651. fol.) *). (*R.*)
kolaus van der H., geboren zu Antwerpen
ein Schüler von Rubens, bei welchem er sich
ts- und Bildnißmalen vervollkommnete. Nach-
einige Zeit in Teutschland, Frankreich und
fgehalten hatte, ließ er sich zu Brüssel nieder,
le Zeichnungen für Buch- und Kunsthändler
Seine schön behandelten Gemälde sind seltner
eichnungen. Er starb 1646 †). (*A. Weise.*)
STEIN, HÖRRSTEIN, ein kleiner Markt-
ht weit von Dettingen, im bairischen Land-
enau. Er enthält 1030 Einwohner und ein
m Dekanate Alzenau. (*Eisenmann.*)
STEL (Johann Nikolaus Ludwig), ein
Predigers Johann Bernhard zu Runstädt im
eigischen, am 17. Sept. 1765 geboren, ver-
ater schon 1774 und genoß bis in das 11.
seine hochgebildete Mutter in der lateinischen und
n Sprache Unterricht, besuchte von 1777—1784
ogium zu Helmstädt, dann das Carolinum zu
eig, studirte von 1786—1788 zu Helmstädt
und Philosophie, ging dann 1789 nach Göt-
90 nach Braunschweig zurück, wurde Haus-
isleben, aber schon nach sechs Monaten Con-
der Katharinenschule in Braunschweig; und
essor am Carolinum, 1816 Pastor primar. zu
nd starb den 14. Oct. 1828. Im J. 1807
von Jena aus Doctor der Philosophie, Mit-
dortigen lateinischen Gesellschaft und 1827 im
lte ihm die theolog. Facultät zu Göttingen die
es Doctors der Theologie. Er schrieb: Pla-
aeus nach Inhalt und Zweck, mit Anmerkun-
nschw. 1795); Platons Gorgias, mit einem
r nebst Anhange (Götting. 1797); Abriß einer
hre des Plato, Denksprüche des Phocylides,
goreer und Kleanths Gesang auf Gott. Aus
h. übers. (Braunschw. 1798); Formenlehre der
Sprache (Bremen 1800, verb. Ausg. 1805);
s grammatisches Lesebuch (ebend. 1800); Aus-
cher Gedichte (Braunschw. 1800, 2. Samml.
Samml. 1804); Beiträge zur Anerkennung
igung der Verdienste Jesu, in einigen Pre-
end. 1800); Wie ist die häusliche Erziehung
ffentlichen so zu verbinden, daß beide vereint
elehrte und tugendhafte Bürger zu bilden (im
Magazin 1798. St. 21); Mittel, den Unter-
gelehrten Schulen mit der häuslichen Erziehung
in Verbindung zu bringen, die Wissenschaft und Tugend zu befördern und dem Staate eine gründliche Oberaufsicht zu verschaffen (in Hennings Resultaten, Bemerkungen rc. 1800); Formenlehre und lateinisch-grammatisches Lesebuch (Berlin 1801, verm. und verb. Ausgabe ebend. 1805); Fibel der teutschen Sprachlehre (Braunschw. und Leipz. 1805); Unterrichtsbuch, nach welchem Väter, Mütter, Erzieher, Kinder für den Unterricht empfänglich machen können (ebend. 1805); Platonis doctrina de Deo e dialogis ejus in usum scholarum, philologorum, philosophorum, et theologorum excerpta (ibid. 1804); Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthum. Ein Lesebuch (3 Bände, ebend. 1804—1806); Grammatisches Lex. über den Cornel. Nepos (Braunschw. 1805); Apollonii Rhodii Argonauticorum libr. IV. etc. (ibid. 1806); Grammatisches Lex. über den Phädrus (Leipz. 1808); Praktischer Versuch einer teutschen Verskunst (Leipz. 1805) *). (*Rotermund.*)

HÖRSTER (Johann Wilhelm), geboren in der Horst, einem Gute im Amte Balve, gegen 1736, hielt Anfangs als Doctor legens juristische Vorlesungen zu Cöln, wurde nachher Syndicus einiger Klöster, dann Geheimerath des Fürsten von Arensberg und endlich Geheimerath des Kurfürsten von Cöln zu Bonn, wo er auch im Frühjahre 1791 gestorben ist. Seine Schriften sind: Repagulum Canonico-Publicum adversus nimias exemptiones, dissertatio inauguralis (Colon. 1756. 4.); Exercitatio in legem naturae (ibid. 1757. 4.) **). (*Rotermund.*)

Hörstgen (Geogr.), s. Heurstgen.

HORSTIG (Karl Gottlob), ein geachteter Theolog und thätiger Freund und Beförderer der theoretischen und praktischen Musik, wurde 1792 Consistorialrath, Superintendent und Oberpfarrer der evangelisch-lutherischen Stadtkirche zn Bückeburg, wo er außer seinem segensreichen Wirken in seinem geistlichen Amte sich auch als Schriftsteller und Componist hervorthat. Die allermeisten seiner Abhandlungen über Gegenstände der Tonkunst lieferte er in die leipz. allgem. musikalische Zeitung vom ersten Jahrgang an bis in den 12., z. B. über den guten Unterricht in Anfangsgründen; über Grundlage der Tasten-Applicatur und Übungen in derselben; über Bachs sogenannte würtembergische Sonaten; über Bergmannsmusik; Vereinfachung der harmonischen Bezeichnung; Musterung der gewöhnlichen musikal. Instrumente; ein Wort für Veredlung der Kirchenmelodien; Nachrichten von einigen alten Liedern; über alte Musik, Studium und Wirkung derselben; Vorschläge wegen der Singschulen; über Voglers Simplificationssystem; über Volkslieder und Volksmelodien rc. Wer sich am genauesten davon unterrichten will, vergl. das bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig gedruckte Register zu den ersten 20 Jahrgängen der allgem. musikal. Zeitung von

raph. médic. Tom. V. p. 293. Jöcher, Gelehrten-
Col. 1717.
scamps, 2. Th. S. 30.

*) Neuer Nekrolog der Teutschen. 6. Jahrg. 1828. 2. Th. S. 746. Meusel, Gel. Teutschland. Allgem. Literat.-Zeit. 1829. Int.-Bl. Nr. 36.

**) Seibertz, Westfäl. Beiträge. 1. Bd. S. 303.

1798—1818, wo er sie unter dem Namen des Mannes sämmtlich verzeichnet findet. Überdies schrieb er noch ein Taschenbuch für Sänger und Organisten; J. Chr. Fr. Bachs und Franz Neubauers Biographien im 6. Jahrg. von Schlichtegroll's Nekrolog. Ferner machte er sich durch Kinderlieder und Melodien nützlich, die 1798 bei Breitkopf u. Härtel erschienen. Die Musik ist von ihm; an den Texten hat seine Gattin einigen Antheil, eine geborne d'Aubigny von Engelbronner, älteste Tochter eines Majors in Cassel und eine der gebildetsten Sängerinnen damaliger Zeit, welche die Solopartie in Haydns Jahreszeiten, von ihrem Gemahle selbst 1802 in Bückeburg dirigirt, zum Entzücken Aller ausführte. Ihre jüngre Schwester, Nina, war nicht blos eine ausgezeichnete Contra-Altistin, sondern machte sich auch als Schriftstellerin bekannt, z. B. durch Briefe an Natalie über den Gesang, als Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und des geselligen Vergnügens (Leipzig, bei Voß 1803); durch eine Abhandlung über das Leben und den Charakter des Pompeo Sales (im 2. Jahrg. der leipz. musikal. Zeitung S. 377) ꝛc. Recensionen über H.'s Werke liest man unter andern in derselben ebengenannten Zeitschrift. (*G. W. Fink.*)

HORSTIUS (Jakob Merlo, genannt), ein katholischer Prediger zu Cöln aus dem Dorfe Horst in Geldern (daher Horstius), geboren 1597, gestorben im März 1644. Er edirte S. Bernardi opp. c. notis. Colon. 1641. Vol. II. fol. öfter; die beste Ausgabe, die man damals hatte, und die Mabillon bei seiner Ausgabe der Werke dieses Kirchenvaters zum Grunde legte. Sehr beliebt waren ehemals des Horstius Erbauungsschriften, besonders sein Paradisus animae christianae. Colon. 1644. 12. (oft auch Franz. unter dem Titel: heures chrétiennes) und sein Viator christianus. Colon. 1643. Vol. II. 12; oft, zuletzt Paris 1804. in 16.; eigentlich ein Commentar über des Thomas a Kempis Buch de imitatione Christi *). (*Baur.*)

HORSTMAR, 1) eine Stadt im preuß. Rgbzk. Münster, Kreis Steinfurt, eine Meile von Steinfurt, hat 189 Häuser und 941 Einw. Sie war ehedem eine eigne Grafschaft, von welcher schon Rolewing und Hamelmann nicht mehr wußten, wie sie zu Münster gekommen sei. Der fürstliche Richter mußte aber auch in spätern Zeiten den adeligen Burgmännern schwören. Um 1770 gab sie monatlich 52 Thaler Contribution. Vor der Stadt liegen die Ruinen eines Schlosses, welches im 30jährigen Kriege die Einwohner auf Befehl des hessischen Commandanten abbrennen mußten. Es ist hier gute Lederbereitung, und die Maurer von Horstmar besorgen in einem Umkreise von 5—6 Meilen die meisten Maurerarbeiten. (*Rauschenbusch.*)

2) Standesherrschaft, s. Koesfeld.

HORT, in Luther's Bibelübersetzung für Fels gebraucht, nimmt die Heldensage uneigentlich für Einfachheit der Lebensweise, welche zufriednen Sinn, Gesundheit, Eintracht und frohen Muth fördert und tigste Schutz gegen Alles, was den innern Frieden stört, gegen alle Laster, vorzüglich Kleiderpracht, Wollust und Wohlleben, Üp Die Edda [a]) deutet darauf hin, wenn sie auch Hort selbst nicht gebraucht. Als die Götter, Schmuckgeräth zu besitzen und sich das Leben erhöhen streben, geht das Beste, der Grun alles Lebensglück gebauet werden muß, der verloren. In der Heldensage, wie im Helden der Gedanke oft zurück: Der Mann muß stet fürs Haus erwerben, mäßig genießen, sonst der große Hort verloren. Man betrachtete das als einen Schatz, aber auch als Ursache de Daher versenkten die Gallier — unter ihne Sage vom großen Goldhort heimisch [b]) — Christenthum übergingen, aus Geisterfurcht ner Mäßigkeit, ihre prächtigen Götterbilder u großen Hort in den heiligen Rhein [c]). Von bräuchen- und Überzeugungen rühren auch di Teutschen fortgepflanzten Sagen vom Versenke ßen Hortes in den Strom [d]). Allen diesen liegt wahrscheinlich die Idee zum Grunde, und Unglück nie wieder kommen sollen. (

HORTA, von hortando, die Göttin al und Edeln *). Eine rein-römische Göttin. man weiß nicht mehr wo, in Rom einen T nie verschlossen werden durfte, weil, wie Pl sichert, sie jederzeit zu großen, edeln Thaten ehrer begeistere und kein Verhältniß des Le sehe. (

Horta, s. **Orta**.

HORTA, Villa der portugiesischen Pro Correiçao de Pinhel.

HORTAR, 1) König in Alemannien, scheinlich über den zwischen dem Main und gelegnen Landstrich gebot, war nebst sechs mannischen Königen und zehn Fürsten in der Schlacht bei Straßburg zugegen, die 357 z Römern unter Julians und den Alemannen u domars Befehl geschlagen wurde [1]). Im folg ging Julian über den Rhein, schloß mit d Suomar einen Vertrag und fiel dann in des Königs Hortar ein, steckte die Dörfer trieb Menschen und Vieh gefangen fort und ohne Schonung niederhauen, der sich zur wollte. Als Hortar sein Land so verwüstet darin noch kaum eine Spur menschlicher angetroffen wurde, da mußte er sich entschl

---

*) *Foppens*, Bibl. belg. T. I. p. 526. *Hartzheim*, Bibl. colon. p. 143. Biogr. univ. T. XX. (von *Gence*.)

a) Völuspa 7, 8. b) Mone, Gesch. d. Heid S. 115. c) Ders. 2. Th. S. 385 führt *Strab* §. 13. c. 3. §. 2 und *Athen*. VI, 5 ed. *Schweig* als Zeugen auf. d) *Diodor. Sic.* V, 27 wirft Habsucht und Schmuckliebe vor, bemerkt aber, daß geweihten Golde eine religiöse Scheu gehabt.

*) *Plutarch*, Quaest. Rom. 46. *Alexand. ab* I, 14.

1) *Amm. Marcell.* L. XVI. c. 12. *Zosimus* I

…itten. Er ging jede von ihm verlangte Be… und betheuerte eidlich, alle römische Ge… sich in seiner Gewalt befänden, auszuliefern. …rechen erfüllte er jedoch nicht, sondern lie… …enige Gefangne aus und behielt die mei… Dafür ließ Julian, als Hortar erschien, das Geschenk in Empfang zu nehmen, vier sei…, die er ihrer Tapferkeit und Treue wegen …rth hielt, festnehmen und gab sie nicht eher als bis alle gefangne Römer angekommen …ies mußte Hortar versprechen, Wagen und …beizuschaffen, damit die von den Aleman…n Städte am Rheine wieder aufgebaut wer… Eine Getreidelieferung wurde ihm erlas… …aus seinem verheerten Lande sie nicht fortzu…ochte [2]). Nach Herstellung der Städte am …te Julian den Hariobaudes, einen gebornen …n den Hortar, um ihn und die übrigen Ale…e auszukundschaften. Julian hatte sich mit sei…dem Rheine genähert und machte Anstalt zum Die Alemannen zogen ihre Streitmacht auf Rheinufer zusammen, um den Römern den … verwehren. Da geschah es, daß König Hor…annischen Könige und sämmtliche Fürsten zu …mahle bei sich einlud, das, nach teutscher …ach Mitternacht währte. Julian, der davon …halten hatte, ließ in aller Stille 300 Mann …ein gehen und die Gäste Hortars bei ihrer …erfallen; sie vertheidigten sich aber so tapfer, davon kamen und nur einige Sklaven nie…wurden. Die Alemannen geriethen indeß …n Schrecken, daß sie sich vom Rheine tiefer …rückzogen. Julian ging nun abermals über um das alemannische Land zu verwüsten; das …tars verschonte er aber; daher ist wahrschein…eser um den Überfall gewußt und die Hand …e seiner Landsleute geboten habe. Auch ver…n. Marc. [3]), daß Hortar den Römern stets …en sei.

… Fürst der Bucinobanten. Macrian, König …anten, eines alemannischen Volksstammes, der …nüber wohnte, hatte sich dem Kaiser Valen…chtbar gemacht, daß dieser, da er ihn mit …t überwinden konnte, sich seiner mit List be…wollte. Er setzte daher mit einiger Mann… den Rhein, um den Macrian unvermuthet zu …nd aufzuheben. Durch das unzeitige Plün…ömer wurden die Bucinobanten aber aufmerk…t und retteten ihren König ins Gebirge. Auf…er die Vereitlung seines Planes verheerte Va…as Land weit und breit, und ernannte den …t des Macrian zum Könige der Bucinoban…ahm diese Würde aber nicht an, sondern wurde … den alemannischen Kriegern, die in Britan…n. Zugleich mit dem Fraomir nahmen auch …nd Hortar, zwei vornehme Bucinobanten, Kriegsdienste bei den Römern. Der letztre wurde eines verrätherischen Briefwechsels mit Macrian angeklagt, auf der Folter zum Geständnisse gezwungen und auf Befehl des Feldherrn Florentius lebendig verbrannt. Da ein Präfect Florentius schon unter Julian vorkommt und der Alemannenkönig Hortar seiner Verbindung mit den Römern wegen schwerlich von seinen Landsleuten geduldet worden ist, so darf vermuthet werden, daß der Bucinobante Hortar und der Alemannenkönig des Namens nur eine Person ist, wofür er auch von Bünau [4]) und von Luden [5]) gehalten wird [6]). (*Rauschnick.*)

HORTASCH oder **KURTIAK**, einer der höchsten Gipfel des westlichen Gebirgszugs des macedonischen Gebirgs in der europäischen Türkei, nach Beaujour 3300 Fuß hoch, der stufenweise niedriger wird und sich auf dem Abhange verliert, auf dem Saloniki gebaut ist. Auf dem Berge liegt über Saloniki der nur von Griechen bewohnte Marktflecken Hortasch. (*Stein.*)

HORTATOR, auch **pausarius**, oder **portisculus**, auch **hortator remigum**, bei den Griechen *κελευστής*, war ein Mann, der den Ruderern auf den Schiffen den Takt angab, nach welchem sie rudern, die Zeit bestimmte, in welcher sie aufhören oder anfangen sollten zu rudern. Er bediente sich zu allen diesen entweder seiner Stimme, oder eines Hammers, oder eines Stockes, ja wohl auch musikalischer Instrumente und des Gesanges. Diod. Sic. (XX, 51.) führt noch besonders an, daß der Hortator den gesammten Matrosen, wenn sie Gelübde thaten, die Formel vorsprach und sie sie ihm nachsagten. Die Worte des Hortators werden **hortamentum**, *κέλευμα*, genannt. (*C. W. Müller.*)

HORTEMELS, 1) **Frederic**, geboren zu Paris um 1688, wo er fortwährend arbeitete. Seine besten Werke sind die, in welchen er den Grabstichel mit der Nadel vereinigt. Durch das Markige, was er seinen Arbeiten zu geben verstand, zeichnete er sich vor den damaligen Stechern aus, nur ist an ihm zu tadeln, daß er sich in den Fleischtinten zu großer Punkte bediente. Seine vorzüglichsten Werke stach er für das **Recueil de Crozat.**

2) **Marie Madelaine**, geboren zu Paris um 1686 *), wahrscheinlich Schwester von Frederic und Gattin des Charles Nicolas Cochin, dessen geätzte Platten sie mit dem Grabstichel vollendete. Sie war als Kupferstecherin geachtet. Zu dem Werke **Histoire de l'Hôtel Royal des Invalides** lieferte sie schätzenswerthe Blätter. (*A. Weise.*)

Hörtenberg, s. **Hertenberg**.

Hortenses, s. **Wiedertäufer**.

HORTENSIA, eine Tochter des als Redner berühmten Quintus Hortensius, die sich wie durch ihren Muth, so durch ihre Beredsamkeit bei folgender Ge-

…n. *Marcell.* L. XVII. c. 10. 3) L. XVIII. c. 2.

4) Teutsche Kirchen- und Reichshistorie. 1. Th. 3. Bd. S. 811. 5) Gesch. des teutschen Volks. 2. Bd. S. 208. 6) *Amm. Marcell.* L. XXIX. c. 4.

*) S. Füßli, Künstlerlex. 2. Th. S. 571. Rost, Handb. 8. Th. S. 62. Im letztern ist auch ein Verzeichniß der besten Stiche beider Hortemels angeführt.

legenheit berühmt machte. Im Jahre Roms 709 hatten die Triumvirn Antonius, Octavius und Lepidus, um die Kosten zur Führung des Krieges gegen den Brutus und Cassius aufzutreiben, die angesehensten römischen Frauen, die Mütter, Frauen oder Schwestern der von ihnen Geächteten waren, mit einer lästigen Steuer belegt, und Niemand wollte es wagen, Vorstellungen dagegen zu machen. Als die Mutter des Antonius und die Schwester des Octavius ihre Verwendung verweigerten, und auch Fulvius sich geweigert hatte, zu ihrem Besten zu reden, da trat Hortensia öffentlich an der Spitze der Frauen auf, um deren Sache zu führen. Zwar wurde sie Anfangs zurückgewiesen, doch wußte sie sich Gehör zu verschaffen und vertheidigte in einer Rede *) so muthig und glücklich die Sache der Frauen, daß die Triumvirn die Entscheidung bis zum folgenden Tage verschoben und endlich dahin entschieden, daß den Frauen der größte Theil der Steuer erlassen wurde, und statt 1400 nur 400 Frauen ihr Vermögen angeben und die Schatzung zahlen durften **). (*Rauschnick.*)

HORTENSIA. Unter diesem Namen, und (nach Schult. Gesch. der Bot.) zu Ehren der französischen Astronomin Hortense Lapaute († 1788) hat Commerson aus der Hydrangea hortensis *L.* eine besondre Pflanzengattung gemacht, welche indeß nur von Franzosen anerkannt worden ist. (*Sprengel.*)

HORTENSIA LEX. Als Qu. Hortensius 288 Dictator ward, um das auf den Janiculus gezogne Volk zu beruhigen, bestanden die Nundinen, an denen der Landmann zum Markte kam, wo man sich einander zu Recht stand, und gemeinen Rath hielt, wie es herkömmlich war, oder der Senat dazu einlud. An diesen Tagen aber war es verboten, dem Populus vorzutragen und Comitia zu halten. So waren sie für die Bürger Ferien und Nefasti, für die Gemeinde Geschäftstage; und nur sie, die des Populus eben nicht. Diesen Unterschied hob Hortensius durch ein Gesetz auf, nach welchem die nundinae (Markttage) nicht mehr als feriae, sondern als dies fasti angesehen, und die Processe des an denselben nach Rom kommenden Landvolks da entschieden werden sollen [1]). Durch dasselbe Gesetz wurde auch der Centurien Zusammenberufung zu Gesetzannahme oder Wahl auf die dritte Nundine eingeführt. Offenbar ging die Absicht dieses Gesetzes dahin, die gereizte Plebs durch kluges Entgegenkommen zu besänftigen, daher es denn auch die Plebiscite, die vor ihm ohne Genehmigung der Patres keine Gesetze waren, diesen gleichstellte: „ut quod plebs jussisset omnes Quirites teneret." Das später aufgehobene Veto des Senats war auch eine Folge des Hortensischen Gesetzes [2]). (*Alex. Müller.*)

HORTENSIUS 1) **Lucius**, um d. J. d. Erb. Roms 331 Volkstribun, dessen Liv. L. IV. c. 47. gedenkt. Er klagte den gewesenen Consul Cajus Sempronius Atratinus, der in dem Feldzuge gegen die Volsker bei Verrugo unglücklich gewesen und nur durch die umsichtige Tapferkeit des Tempanius mit seinem Heere gerettet worden war, deshalb öffentlich an; nahm aber auf die Bitte seiner vier Amtsgenossen und auf ihre Äußerung, daß sie Trauerkleider anlegen würden, wenn der Feldherr, den sie wie ihren Vater verehrten, als Angeklagter vor dem Volk erscheinen sollte, seine Anklage zurück, da er den Feldherrn, der eine so allgemeine Liebe besaß, nicht für schuldig halten mochte [1]).

2) **Lucius**, Prätor i. J. n. Erb. d. St. 584, erhielt den Befehl über die Flotte und die Küstenländer durch das Loos. Der Prätor Lucretius hatte die Einwohner der Stadt Abdera eines Aufstandes wegen sehr hart und grausam behandelt, sie geplündert und zu einer Brandschatzung von 100,000 As und 50,000 Scheffeln Getreide verurtheilt, auch eine Menge Gefangner fortgeführt; Hortensius machte es nicht besser. Die Abgeordneten von Abdera klagten deshalb bei dem Senat; aus einem Irrthum aber verklagten sie nicht den Lucretius, sondern allein seinen Nachfolger, den Lucius Hortensius, der deshalb eine Rüge seiner Grausamkeit erhielt, dagegen aber Lucretius verurtheilt wurde, den Schaden zu ersetzen [2]).

3) **Quintus**, Dictator, lebte bis 468 d. Erb. Roms. Damals war ein 429 gegebenes Gesetz, durch welches das Volk gegen den Druck seiner Gläubiger sicher gestellt wurde, in Vergessenheit gerathen; die Patricier machten ihre Schuldner wiederum zu Sklaven und erregten dadurch den Unwillen des Volks. Dieser kam zum Ausbruch, als der Patricier Plotius den jungen Titus Veturius mit einer greuelvollen Härte behandelte. Das Volk forderte die Herstellung des ihm günstigen Gesetzes und zog, als solche nicht erfolgte, auf den Berg Janiculus. Da sich die Landleute mit den ausgezognen Städtern vereinigten, geriethen die Patricier der ausbleibenden Lebensmittel wegen in Verlegenheit, und Quintus Hortensius wurde zum Dictator ernannt, um das Volk zu beruhigen. Er schloß mit demselben einen Vergleich, vermöge dessen das harte Verfahren gegen die Schuldner eingestellt und das zu ihrem Schutz erlassene Gesetz erneuert wurde. Dann gab er ein Gesetz, nach welchem alle in den Tribus gefaßten Beschlüsse für die Patricier sowol als für die Plebejer von gleicher Verbindlichkeit sein sollten und die von dem Senate genehmigten Vorschläge zuvor den Comitien vorgelegt werden mußten, ehe sie Gesetzeskraft erhielten. Dieses Gesetz ist unter dem Namen Lex Hortensia bekannt. Ein zweites von ihm abgefaßtes, nicht mit seinem Namen bezeichnetes Gesetz gestattete den Landleuten an den Nundinis, wo sonst die Gerichtshöfe geschlossen waren, ihre Rechtssachen anhängig zu machen. Hortensius starb noch während seiner Dictatur [3]).

---

*) S. *Quinctilian.* I, 1. **) *Val. Max.* VIII, 3. *Appian.* L. IV.

1) *Macrobius,* Saturn. I, 16. (1. Th. S. 282. ed. Bip.) 2) Vergl. darüber Niebuhr, Römische Geschichte. (Berl. 1830.) II, 242 u. 415.

1) *Liv.* Lib. IV. c. 39–43. 2) ib. XLIII. c. 4, 5, 8. 3) ib. epit. L. XI. *Val. Max.* L. VI. c. 1. §. 9. *Macrob.* Saturn. I, 16.

) Quintus Hortalus, geb. i. J. d. Erb. d. St.
war ein berühmter Redner und Nebenbuhler, aber
reund des Cicero. Nach Ovid. Tristia II. 441
sich auch in der lyrischen Dichtkunst versucht ha=
Seine erste Rede, die er in seinem 19ten Jahre
Afrikaner hielt, erwarb ihm allgemeinen Beifall,
noch steigerte, als er kurz darauf für den König
ithynien sprach. In dem Bürgerkriege 663 zog
Felde, und wurde in dem nächsten Feldzuge schon
. Er ward später Quästor, Ädilis, Prätor und
ebst dem Quintus Cäcilius Metellus Consul. Dar=
l ihm durch das Loos das Proconsulat von Kreta
Er überließ diese Provinz aber seinem Amtsgenossen
lieb in Rom, um als Redner in den Gerichtshöfen
ngen. Er war merkwürdig wegen seines unge=
h starken Gedächtnisses, sodaß er nichts von dem,
reden wollte, schriftlich aufsetzte. Seneca (Praef.
I.) führt von seinem Gedächtniß ein merkwürdi=
eispiel an. Er bewegte sich stark bei dem Reden,
spottete Lucius Torquatus über ihn und nannte
onysia, welches der Name einer berühmten Tän=
war. Hortensius antwortete aber: er wollte lieber
ia heißen, als unwissend und sittenlos wie Tor=
sein. Einen Beweis von Muth gab er, als er
as Gabinische und dann gegen das Manilische Ge=
eide zu Gunsten des Pompejus, und das letztre
icero vertheidigt, sprach. Er hielt sehr viel auf
ßern Anstand, und soll einst Jemanden vor Ge=
langt haben, der ihm in einer engen Gasse die
seines Mantels in Unordnung gebracht hatte. Als
icero von Clodius angeklagt worden war, sandten
en Gunsten die Ritter den Q. Hortensius und
Curio an den Senat; sie erhielten aber für ihre
ertigkeit eine Tracht Schläge. Hortensius war
, die Hitze des Cicero zu mäßigen, als dieser ge=
n Pompejus schmähete[4]). Er besaß einen großen
um, machte aber auch vielen Aufwand. Als 699
tusgesetz gegeben werden sollte, sprach er dagegen
llte vor, daß der Aufwand der Reichen der Würde
aats angemessen sei und ihm zum Ruhme gereiche,
eil die Senatoren selbst viel Aufwand machten, so
er es dahin, daß dieses Gesetz zurückgenommen
). Von seinem Aufwande finden sich in den Al=
linius, Plutarch, Varro, Macrobius, Quinctilianus
Beispiele. Nach Plin. Hist. nat. L. X. c. 23.
bei dem Gastmahle, welches er nach seiner Ernen=
um Prätor gab, den ersten Pfau schlachten. Er
r prachtvolle Villen, als zu Tusculanum, zu Bauli,
ntum und vor dem flumentanischen Thore besessen
Er starb i. J. n. Erb. d. St. 703 64 Jahre alt[6]).
) Quintus, der einzige Sohn des Redners gleiches
s, der ihn seiner leichtfertigen Sitten wegen ent=
nd seinen Schwestersohn Messala zum Erben ein=
setzen wollte[7]). Cäsar vertrauete ihm eine Flotte gegen den Pompejus an. Bei Cäsars Ermordung verwaltete er die Provinz Macedonien und erklärte sich für den Brutus, brachte für diesen Kriegsschaaren zusammen und zeigte sich als einen begeisterten Freund der Freiheit. Er mußte auf Befehl des Brutus den gefangnen Cajus Antonius, einen Bruder des Triumvirs, umbringen lassen, dafür ließ Marcus Antonius, als Hortensius bei der Schlacht bei Philippi in seine Gefangenschaft gerieth, diesen auf dem Grabmahl seines Bruders hinrichten[8]).

6) Marcus Hortalus, Senator, Sohn des auf Antonius Befehl hingerichteten Q. Hortensius und Bruder des liederlichen Corbio, dessen Val. Max. B. III. c. 5. erwähnt, war ein edler, aber sehr armer Mann, dem Augustus eine Million Sestertien schenkte, damit er heirathen und seinen berühmten Stamm fortpflanzen möchte. Zu des Tiberius Zeit stellte er dem versammelten Senate seine vier Söhne dar und bat um Unterstützung, damit die Nachkommen so vieler Consuln und Dictatoren nicht Mangel leiden dürften. Tiberius schlug ihm auf eine harte Weise seine Bitte ab[9]). (*Rauschnick.*)

HORTENSIUS, 1) Aegidius (Gilles des Jardins), Doctor der Rechte und öffentlicher Lehrer zu Bourges, in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. Er hat über mehre Titel der Pandekten commentirt; diese Commentare sind zuletzt zusammengedruckt unter dem Titel: Aegidii Hortensii in titulos Digestorum de eo, quod certo etc. Commentarius (Argentorati 1606.).

2) Cavalcanus, ein Italiener, geb. den 24. Febr. 1558, Doctor der Rechte 1586, gab 1589 zu Venedig einen tractatus de testibus, und einen andern de brachio regio heraus. (*Spangenberg.*)

3) Lambertus[1]) H, so genannt von dem Geschäfte seines Vaters[2]), welcher ein Gärtner war, geboren zu Montfort bei Utrecht, am 1. April 1500[3]), widmete sich frühzeitig dem gelehrten Stande, und studirte zu Löwen, wo damals Rutger. Rescius die griechische, Konr. Goclenius die lateinische Literatur lehrte, und Joh. Paludanus in der Rhetorik Unterricht gab. Nach vollendeten Studien lehrte er an der Schule zu Utrecht als College, indem er zugleich als Priester den Kirchendienst besorgte; verließ aber wegen überhandnehmender Unruhen die Stadt und begab sich auf das Land zu van Zuylen, seinem Gönner, von dem er auch im J. 1540 zum Rec=

Dio Cass. L. XXXVIII. c. 16 et 17. 5) ib. L. c. 37. 6) Mehr von ihm bei *A. Gellius*, Noct. Att. 9. *Cic.*, De orat. III, 61. *Cic.*, Brut. 64, 88, 92. Inst. orat. XI, 3, 8. *Varro* III, 6.

7) *Valer. Max.* L. V. c. 9. 8) *Plutarch* im Brutus. 9) *Tacit.* Ann. L. II. c. 37 et 38.

1) So nennt er sich in seinen Werken, nicht Albertus, wie er bei Meteren in der Beschreib. des niederländischen Krieges I. S. 177 heißt; auch nicht Lampertus, wie *Pantaleon*, Prosopogr. Her. German. P. III. p. 107 schreibt. In der allgemeinen Gesch. der vereinigten Niederlande, 3. Th. S. 183 wird er Lambert van den Hove genannt. Nachrichten von seinem Leben gibt *Gisb. Lappius a Waveren* im Corpore Hist. Ultraject. auctoribus *G. Heda* et *J. Beka*. 1642. *C. S. Schurzfleisch* in Elog. Scriptor. illustr. Seculi XVI. ed. *Wagner*. (Vitemb. 1729.) p. 71 sq. *Jo. Franc. Foppens*, Bibl. Belg. Pars II. p. 799. *Casp. Burmann* in Trajecto erudito. p. 155. 2) A patre Hortulano Hortensii nomen fabricavit. *Foppens* p. 799. 3) Nicht 1510, wie Jöcher hat.

torate der Schule von Naarden im Goylandt befördert wurde. Als am Ende des J. 1572 diese Stadt von den Spaniern bedroht ward, wurde Hortensius nebst sechs andern an Don Friedrich von Alba nach Laagbussen abgeordnet, und erhielt unterwegs vom General Romero das Versprechen der Schonung der Stadt. Es ist bekannt, daß diese Zusage gebrochen, Naarden wie eine eroberte Stadt behandelt, in Brand gesteckt und verödet wurde. Eine große Anzahl der Einwohner wurde ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters ermordet, und auch Hortensius wäre dabei umgekommen, wenn nicht einer seiner Schüler dazwischen getreten, ihn zum Gefangnen gemacht, und auf diese Weise aus Dankbarkeit und Achtung gerettet hätte [4]). Man erzählt, er habe damals von seinem Eigenthume nichts als seine Anmerkungen über Lucan's Pharsalia gerettet [5]). Er begab sich nach Utrecht, kehrte aber wieder nach Naarden zurück, wo er seinen Aufenthalt in einem Wirthshause nahm, und starb im J. nach dem Unglücke der Stadt (1573) auf einem Landhause de hooghen Engh, und ist zu Naarden begraben [6]). Er hatte, obgleich katholischer Priester, von einer Beischläferin zwei Söhne, von denen er den ältesten vor seinen Augen ermorden sah; der zweite wurde Prediger im Haag. Über den Kirchenglauben des Vaters war die Meinung, sowie er wahrscheinlich selbst, in zweifelndem Schwanken [7]).

Hortensius machte sich als lateinischer Dichter, als Erklärer der Alten und als Geschichtschreiber berühmt. Zu der ersten Art gehört Chorographia Goylandiae ad Reinerum Lepidum im elegischen Sylbenmaße [8]); dann Satyrarum in aevi sui vitia et mores Libr. II. Epithalamiorum liber. Mehre seiner poetischen Werke, und unter diesen wahrscheinlich das letzte von allen: Nardeni oppidi caedes et direptio, sind nicht im Druck erschienen. Als Erklärer der Alten machten ihn Enarrationes in XII. libros Aeneïdos Virgilii (Basil. 1559.) und Explanationes in Lucanum berühmt; beides in ausführlichem Vortrage, fast in Form von Vorlesungen, und nach der damals beliebten Weise, mehr rhetorisch als grammatisch gelehrt [9]). Beide Commentare sind öfters, auch in Verbindung mit andern herausgegeben worden. In dieselbe Classe gehören auch die metrischen Übersetzungen von vier aristophanischen Komödien, dem Plutus (Traj. ad Rhen. 1556.), den Wolken (Das. 1557.), den Rittern (Das. 1557.), und den Fröschen (1561.); denen das verdienstliche Streben nach schöner Latinität ein dauerndes Ansehen nicht hat verschaffen können.

Zu der historischen Gattung gehören folgende Werke: Secessionum civilium Ultrajectinarum et bellorum ab anno 1524 usque ad translationem episcopatus ad Burgundos. libr. VII. (Basil. 1546. F.; Ultraj. 1642.); De tumultibus anabaptistarum [10]) (1548. 4.); in *Schardii* Scriptt. Hist. Germ. T. II. p. 1305. und in *Schard.* rediv. T. II. p. 298. De bello Germanico a Carolo V. Caesare gesto. libr. VII. (Basil. 1560. 4.); *Schard.* l. c. p. 1578. *Schard.* rediv. T. II. p. 441. Alles als Erzählung eines geistvollen Zeitgenossen nicht unwichtig, auch durch gebildeten Vortrag und gute Latinität schätzbar [11]). (*F. Jacobs.*)

Horter, s. Hortich.

HORTIA. Diese von Wandelli nach dem portugiesischen Grafen Horta sogenannte Pflanzengattung gehört wahrscheinlich zu Bonplandia W. (B. cuneifolia *Spr.* Syst.). (*Sprengel.*)

HORTICH, auch **HORTER** und **HURTICH** (Kilian) *) war zu Dahlen in der Diöces Oschatz um 1580 oder etwas später geboren, war zum Magister promovirt und 1611 Lutherischer Prediger an der Liebenfrauenkirche zu Aken an der Elbe im Herzogthume Magdeburg geworden, hatte aber mit dem Stadtrathe vielen Streit, theils weil der Gemeine bei seiner Anstellung das Patronatrecht entzogen war, theils auch weil er die Laster der Vornehmsten scharf und freimüthig bestrafte. Es kam so weit, daß er seine Stelle am 4. Oct. 1618 verlassen mußte. Im J. 1609 brachte er ein Erbstipendium in Vorschlag und schrieb zu diesem Ende den guten Antreiber, d. i. guter Rath, wie man mit wenig Geld, ohne eines Menschen Beschwerung in Aken ein immerwährend Stipendium für die studirende Jugend, den 8. Jul. 1609 hat aufgerichtet (Wittenb. 1616.); sein

4) Levinus Weldanus oder Weldamius, der unter den spanischen Truppen diente und seinen Unterricht genossen hatte. In Beziehung hierauf heißt es in der Grabschrift, die ihm von Seiten der Stadt gesetzt wurde: Evocatus ex hac vita, anno a laniena, *quae soli propter doctrinam pepercerat*, altero. 5) *Boxhorn* in Theatro Hollandiae p. 335 setzt die Arbeiten über diesen Dichter mit seiner Rettung in Verbindung: Ita vir doctissimus de Hispano poeta Lucano optime meritus in redhostimentum ab Hispano servatus est. Cf. *Viglius*, Epist. ad Hopper. CLXXXVII. p. 719. 6) Seine Grabschrift s. bei *Foppens* p. 800, wo er decus scholae atque civium, vir omne genus eruditionis eximius, litterator argutus, historicus sagax genannt wird. In einem Tetrastichon auf sein Bild von Arias Montanus heißt es von ihm:

Romane Hortensi, concede huic: saecula priscis
Nomine reque pares nostra tulere viros.

7) Gisb. Lappius bezeichnet ihn als einen virum dubiae famae inter Papismum et Lutheranismum fluctuantem, unde et a rusticis vulgo de Luytersche Paep vocitabatur. 8) In *Marc. Zueri Boxhornii* Theatro Hollandiae p. 335. Er war, als er dieses Gedicht schrieb, 21 Jahr in seinem Amte, das ihm, wie es scheint, bei vieler Mühe nur ein geringes Einkommen brachte: Supra bis decimam prima mihi vertitur aestas, quod traxi tenue hic, me miserum, asse jugum; ex quo triste jugum et sterili tellure colendum Verso trusatilem non gravis aere molam.

9) Sunt utique satis copiosae; verum pro more istorum temporum congesta sunt plurima ad singulas voces — quae ad poëtam nihil faciunt; quae monitu opus erant, frustra quaeras. *Heyne*, De Virgilii Editt. an. 1559. 10) In der Chorographia Goylandiae bezeichnet sich der Verfasser als den, qui *κατα-βαπτίστου* motus tristesque tumultus scripsit. 11) *Schurzfleisch* l. c. ad historiam scribendam se contulit, et quoad potuit, stilo puro usus est, nec tamen non ad scopulos offendit, quum, distractis Belgarum animis, haud ab omnibus gratiam iniret. Dictio ejus haud invenusta est, compositio quoque dictioni consentiens i. e. non diffusa, nec tamen obscura.

*) In seinem sogenannten Stipendienbuche sagt er selbst: „Misnia nos Hortich vocat et Pomerania tota Horter.“

n Auszuge in Just Franz Lieders renovirter Fun-
des bürgerlich akenschen Erbstipendii (Magdeb.
. Olearius nennt diesen Hortich Aquensium
em vigilantissimum, und M. Corber doctum
et bonum, piamque fortemque ecclesiae co-
m. Er hat auch drei Jubelpredigten über Ps. 75.
öm. III. (Magdeb. 1618.), ferner ein zerstümmel-
enkmal der Stadt Aken (Zerbst 1711. 4.) und
pred. drucken lassen *). (*Rotermund.*)

HORTLEDER (Friedrich), Hofrath zu Weimar,
rmen Ältern den 2. März 1579 in dem magdebur-
Dorfe Ampfurt, welches den Herren von Assen-
gehörte, geb. Diese unterstützten den talentvollen
t, daß er sich den Wissenschaften widmen, und die
Schulen zu Helmstädt und Jena besuchen konnte.
ach Vollendung seiner akademischen Studien kam
Instructor zu den weimarischen Prinzen Johann
und Friedrich, begleitete sie 1608 nach Jena und
uf einer Reise durch Frankreich, England und die
ande. Zur Belohnung seiner treuen Dienste er-
den Charakter eines weimarischen Hofraths, und
als solcher bei vielen wichtigen diplomatischen
dlungen gebraucht. Besonders mußte er in der
en Successionssache und in Familienstreitigkeiten
der führen, und es sind in diesen und andern Be-
en mehre mit reicher Sachkenntniß und scharfem
in das Wesentliche abgefaßte Deductionen von
druckt worden. Bei einem Aufenthalte zu Jena
ihn gegen das Ende des Maimonates 1640 ein
und am 5. Jun. war er eine Leiche. Man hat
n eine reichhaltige, aus den zuverlässigsten archi-
n Nachrichten geschöpfte Geschichte des schmalkal-
Krieges von 1546—1558 in 2 Bänden, wovon
e den Titel führt: Handlungen und Ausschreiben,
iefe, Berichte rc. von den Ursachen des teutschen
Kaiser Karl V. wider die schmalkaldischen Bun-
anbten; der andre aber die Aufschrift hat: Von
äßigkeit, Anfang, Fort- und Ausgang des teut-
rieges (Frankf. a. M. 1 Th. 1617.; und 2. Th.
Fol.). Dieses Werk ist die vornehmste Quelle
ne wichtige Periode und gewissermaßen ein Ur-
uch zum Sleidan; denn mit diplomatischer Ge-
it, verbunden mit bewährten staatsrechtlichen Ein-
theilt Hortleder die wichtigsten Originalactenstücke
dig mit, begleitet sie mit sachreichen Anmerkungen,
überall eine sorgfältige Kritik und eine nicht ge-
Unparteilichkeit [1]). Eine neue, mehr als 46 Al-
betragende und mit vielen Kupfern versehene Auf-
sorgte Hortleders Schwiegersohn, Zach. Prüschenk
1645, 2 Bde. Fol.), die zwar verschiedne Zu-
thält, aber auch hier und da castrirt worden ist,
indem manche harte und beleidigende Stellen in den
Staatsschriften gemildert oder gänzlich weggelassen wur-
den [2]). Prüschenk wollte diese 2te Auflage mit einem 3.
Bde. vermehren, der unter Andern die Grumbachischen
Händel und die gothaische Belagerung enthalten sollte;
es waren auch schon drei Alphabete davon gedruckt, al-
lein der weimarische Hof nahm die gedruckten Bogen
bis S. 252 in Beschlag, daher dieses Fragment zu den
literarischen Seltenheiten gehört. Als Vorläufer des gro-
ßen Werkes schrieb Hortleder einen Discursus de justi-
tia belli germanici contra Carolum V. (Jenae 1609.
4. wieder abgedruckt in Goldasts Politic. imper. p.
1376 fg.). In den Struvischen Actis liter., dessen
histor. polit. Archiv und Mencke's Scriptt. rer. germ.
findet man von Hortleder mehre, einige sächsische Denkmäler
erläuternde Abhandlungen, und zu den Bildnissen der
Kurfürsten und Herzoge von Sachsen, welche der gro-
ßen weimarischen Bibel beigefügt sind, lieferte er die Be-
schreibungen. Handschriftlich hinterließ er unter Andern
Collectanea de motibus bohemicis, und eine Beschrei-
bung des Fürstenthums Weimar [3]). (*Baur.*)

Horto, s. Huerta (de la).

HORTOBAGY, HARTBACH, Fluß in Sieben-
bürgen, entspringt an der Grenze des schäßburger Stuhls
und vereinigt sich unterhalb Kastenholz im hermannstäd-
ter Stuhle mit dem Cibin oder Szeben. (*Rumy.*)

Hortola (Cosmas Damianus), s. Hortulanus.

HORTOLE, HORTOLUS (Paläozool.) benennt
Denys de Montfort ein von ihm aufgestelltes, nur
fossil bekanntes Siphoniferen-Geschlecht, welches er von
Lituites *Lin.* und von Spirula *Lmk.* absondert. Frü-
her hatte de Lamarck, später de Blainville die Hortolen
mit Spirula, d'Orbigny aber, de Roissy, von Schlotheim,
de France, Rang u. A. dieselben wieder mit Lituites
verbunden, endlich Goldfuß, wie uns scheint, dasselbe Ge-
schlecht unter dem Namen Cyrtoceratites aufzustellen
beabsichtigt, aber den Charakter desselben noch nicht be-
kannt gemacht. Denn wenn Montfort dem Hortolus
einen centralen Siphon beilegt, so dürfte dieses, wie
bei seinem Lituites auch, auf irriger Beobachtung
beruhen. Die Cyrtoceratiten nämlich unterscheiden sich
von den Spirulen und Lituiten sowol, als von den Or-
thoceratiten sehr gut, von erstern dadurch, daß sie zwar
gekrümmt und gebogen, am Ende hakenförmig rc., aber
nicht mit regelmäßigen noch mit aneinander geschlossenen
Umgängen versehen, von letztern dadurch, daß sie nicht
ganz grade sind. *Von Schlotheim*, Orthoceratites
flexuosus u. a. neue Arten gehören dahin. Die Mont-
fort'sche Diagnose für Hortolus ist folgende:

Testa libera, univalvis, multilocularis, apice

S. Dunkel, Nachrichten von Gelehrten, die im Jö-
en Gelehrtenlex. fehlen. S. 235. Nr. 370.
Hamburg. Bibliotheca histor. 10. Centur. S. 94—100.
ca juris *Struvio-Buderiana* p. 667. *Moser*, Bibl. jur.
I. p. 318. Wachler, Gesch. d. histor. Forsch. 1. Bd.
S. 912.

2) Dieses behauptet Buder in der bibl. script. rer. germ.
vor *Struve*, Corp. hist. germ. p. 194, u. Gatterer im Handb.
d. Universalhist. 2. Th. 1. Bd. S. 229. Die hamb. bibl. hist.
bezweifelt es, und im Catal. biblioth. *Rinckianae* p. 625 wird
gesagt: In nova editione nihil omissum, ceu vulgo quidam gar-
riunt. 3) Reinmann, Einleit. in d. hist. lit. 5. Th. S. 486. *Ma-
giri* eponymol. h. v. Jugler, Beitr. zur jurist. Biogr. 3. Bd.
S. 106. Pütter, Lit. des Staatsr. 1. Th. S. 179.

recurva, antice recto-elongata. Apertura rotunda, aperta, horizontalis (testae scil. erectae). Septa simplicia, siphone centrali perforata. Spirae anfractus ab invicem distincti s. remoti.

Montfort bemerkt ferner, daß man aus China stammende Arten kenne, der von ihm abgebildete H. convolvans *Montf.* jedoch aus dem schwarzen stinkenden (Übergangs-) Kalke von Namur herrühre. Die Schale desselben ist in weißen Kalkspath verwandelt, die Kerne der Kammern sind wie Uhrgläser gestaltet und aneinander gereihet *). (*H. Bronn.*)

HORTON (Thomas), geb. zu London im ersten Viertel des 17. Jahrh., wurde nach vollendeten akademischen Studien, presbyterianischer Prediger daselbst, genoß als guter Ausleger der Schrift viel Achtung und starb i. J. 1673. Er gab unter Andern 46 Predigten über das 8te Cap. an die Römer, 45 Predigten über vier auserlesene Psalmen, 100 Predigten über unterschiedne Stellen der h. Schrift heraus **). (*Rotermund.*)

Hortona, s. Ortona.

HORTO NOVO (Phil. de), aus Luni im Toskanischen, trat in den Dominikanerorden zu Serafinens, lehrte in der Mitte des 17. Jahrh. daselbst vorzüglich Theologie, auch an andern Orten, war ein Forscher in den Alterthümern, durchsuchte zu dem Ende viele Bibliotheken in Teutschland und hinterließ im Manuscript einen Catalogus virorum illustrium Ord. Praedicat. †). (*Rotermund.*)

HORTULANUS, auch **HORTOLA** (Cosmas Damianus), war im 16. Jahrh. zu Perpignan geboren, studirte zu Paris Theologie, wurde Doctor derselben, auch des kanonischen Rechtes zu Bologna, lebte darauf in der Sorbonne, hielt sich besonders zu Franz Vatablé und lehrte darauf Philosophie zu Barcelona. Er wollte auch nach Rom gehen, allein sein sterbender Vater rief ihn nach Hause. Nach dessen Tode lehrte er zu Barcelona Humaniora, erklärte auch die heil. Schrift. Der König von Spanien schickte ihn als einen ausgezeichneten Theologen auf das Concilium nach Trient. Nach der Zurückkunft bekam er die Abtei von Villa Bertrand in der Diöces Girona, worauf er 1566 die Erde verließ. Man hat von ihm eine Paraphrase über das hohe Lied Salomonis, die zu Venedig 1585. 4. gedruckt ist ††). (*Rotermund.*)

Hortularii, s. Wiedertäufer.

*) *Dénys de Montfort*, Conchyliologie systematique. Tom. I. (Paris 1808.) tab. 282. p. 283, 284. *de Lamarck*, Système des animaux sans vertèbres (Paris 1801.). p. 102. *Ducrotay de Blainville*, Manuel de Malacologie (Paris 1825.). p. 381. *Dessalines d'Orbigny*, Tableau méthodique de la classe des cephalopodes (Extrait des Annales des Sciences naturelles. 1826. Janvier. Paris.) p. 71. *Felix de Roissy*, Continuation de *Buffon*, édit. de *Sonnini*, Histoire des mollusques. Tom. V. p. 14. *de France*, Dictionnaire des sciences naturelles. Vol. XXI. (Paris 1821.). p. 438, 439. *Sander-Rang*, Manuel de l'histoire naturelle des Mollusques. (Paris 1829. 12.) p. 93. Schlottheim, Petrefactenkunde (Gotha 1820.). S. 59.

**) Jöcher, Gelehrten-Lex. *Wood*, Athen. Oxon.

†) S. *Echard*, Bibl. Dominic. Tom. II. p. 547.

††) *Anton*, Bibl. Hisp.

Hortus siccus, s. Herbarium.

Hortus malabaricus, s. unt. Drakensteen (Adr. v. Rheede tot).

HORTZSCHANSKY (Johann), Lehrer am Gymnasium zu Görlitz, geb. zu Breitendorf bei Löbau den 19. Mai 1722, studirte zu Wittenberg, ward Hauslehrer, kam 1759 als Collaborator an das Gymnasium zu Görlitz, wurde 1768 erster College desselben, und starb den 18. Dec. 1799. Man hat von ihm viele, die lausitzische Geschichte, und besonders die Geschichte der Stadt Görlitz erläuternde Gelegenheitsschriften: Histor. Nachr. von den görlitzischen Stipendien (Görl. 1765. 4.); von dem Vogel- und Scheibenschießen in der Oberlausitz (Ebendas. 1770. 4.); von den oberlausitz. gel. Gesellschaften (Ebds. 1770. 4.); von den in der Oberl. herausgek. Journalen (Ebds. 1773—1777. 4.); auch viele Beiträge zur lausitzischen Monatsschrift. Ferner: Histor. Beschreibung der Krönung Kaiser Leopolds II. zum König in Ungarn 3 St. (Zittau 1790. 4. m. Kpf.); Vollständige k. k. Wappenzeichnung, heraldisch und hist. beschrieben, auch gezeichnet und von Verschiedenen in Kpf. gest. 16 Blätter in 4.; Königl. preuß. Wappenzeichnung, ebenso 12 Bl. in 4.; Kurfürstl. sächs. Wappenz., ebenso 12 Bl. in 4.; Kurfürstl. pfalzbaier. ꝛc. 12 Bl. in 4.; Des Herzogthums Schlesien ꝛc. 13 Bl. in 4.; Hessenkassel- und darmst., wie auch braunschw. ꝛc. 14 Bl. in 4. Alle diese Sammlungen erschienen seit 1777 monatlich in Zittau. Hortzsch. gab auch einen Versuch in das Wendische übersetzter Lieder (Löbau 1748.) heraus, und ließ gegen 600 Gelegenheitsgedichte drucken *). (*Baur.*)

HORUF (Ibn el). Der arabische Grammatiker Abul Hasan Ali Ben Mohammed Ben Ali El-Hosri El-Hadhremi, gewöhnlich Ibn El-Horuf (richtiger Ibn El-Choruf ابن الخروف nach Hadschi Chalfa in s. bibliogr. Wörterb. und s. chronol. Tabellen) war in Sevilla geboren, und machte sich durch mehre Commentare zu grammat. Werken, wie zu des Abdol Cahir Ben Abdorrahman El-Dschordschani (gest. 474 d. Fl. d. i. 1081—82 n. Chr.) Lehrgebäude der Grammatik (جمل في النحو) und zu der berühmten Grammatik des Sibuje, deren Beweisstellen er commentirte, der gelehrten Welt bekannt. Letztrer Schrift gab er den Titel: „Schlüssel der Pforten, ein Commentar der Dunkelheiten im Buche" (مفتاح الابواب في شرح غوامض الكتاب). Er starb im J. d. Fl. 609, d. i. 1212—13 n. Chr. Andre, wie Reiske (Ann. Mosl. IV, 253), lesen Ibn Haruf. (*G. Flügel.*)

HORUFIJEH (حروفيّة), Name einer mohammedanischen Sekte, gegründet durch Fadhlullah Ben Abi Mohammed aus Tebris, der unter dem Beinamen El-

*) Otto, Lexikon der oberlausitz. Schriftst. 2. Bd. S. 177. Meusel, Lexikon der verstorb. Schriftst. 6. Bd.

التحروفي von الحروف die Buchstaben, ie Buchstaben des Korans anderm ungegründe- lwerk gleich hielt) bekannt ist. Er suchte in ngen, schmutziger Kleidung und schlechter Nah- e Ehre, und da er nach dem Berichte seiner aus wilder Ehe entsprossen war, soll er, um urt als eine rechtmäßige darzustellen, seinen An- jedwede Freiheit zur Befriedigung ihrer Lüste aben. Er galt bald wegen seiner abweichenden r einen Neuerer und Atheisten (احمد مسن ال), dennoch wagte er den Timur zur Annahme einzuladen. Dieser aber beschloß, ihn umzu- Das erfuhr des Timur Sohn, und als Fadh- diesem kam, um ihn um seine Fürsprache bei er anzugehen, brachte ihn der junge Fürst mit and um. Nachdem die Kunde davon zu Timur n, ließ er sich den Kopf und Körper bringen r verbrennen, im J. d. Fl. 804, d. i. um 1401 So erzählt Ibn Hadschr El-Ascalani in seiner r El-Inbâ (الانباء). Des Horufi hinterlassener eschriebener Katechismus unter dem Titel: Dscha- Kebir (جاودان كبير s. Hadschi Chalfa) doch unter seinen Schülern fort, und wie ver- re Sekte nach 200 Jahren war, beweisen die im Cod. Dresd. No. 50. p. 92—101, nach ihre Anhänger von den Türken آقْ بَاشْلي li, d. i. Weißköpfe, genannt werden. Sie ver- le Satzungen der vier rechtmäßigen Sektenhäupter, sich allein im Besitze des wahren Glaubens zu sein, gen zur Bestätigung des Ansehens ihres Leh- Worte des Korans auf ihn: وكان فضل الله عليك „und Fadhlullah ist größer als du (Mo- ." *(G. Flügel.)*

ruk Barbarossa, s. Barbarossa.

RUMERSYHL, einer der zehn künstlichen klei- en des Kreises Jever im Großherzogthum Ol- an der Jade, welche die Ausfuhr der Pro- d Zufuhr der Bedürfnisse ungemein erleichtern, ndel und Abwässerung zugleich befördern, und r Abwässerung der Meere benutzt werden soll- *(Rüder.)*

rus, s. Hor und Horos.

RUS, 1) assyrischer König, erfand ein Mit- r den Rausch. Trinker sollten die Asche eines enschnabels, mit Myrrhen gerieben, in den Wein).

Bei Plinius erwähnt: „Es gibt noch einen an- sstein, der diesem übrigens ähnlich, aber sehr hart ist. Horus sagt, er wachse in Persis und diene ge- brannt und gestoßen wider den Biß des Ichneumons [2])."

3) Ein kynischer Philosoph, wird in den Saturna- lien des Macrobius redend eingeführt [3]). Er war früher Faustkämpfer und hatte unzählige Male seine Gegner überwunden. Hierauf wendete er sich, an Körper und Geist gleich stark, den philosophischen Studien zu und war ein Anhänger des Antisthenes, Krates und des Diogenes [4]).

4) Ein Philosoph, war der Freund des Symma- chus und wird von diesem in dem Briefe an seinen Bru- der Flavianus empfohlen [5]). Andre des Namens s. un- ter Horos. *(Rathgeber.)*

Horus Apollo, s. Horapollon.

Horvath, s. am Ende des Buchstabens H.

HORWAL, unbedeutende Stadt an der Beresina, im russischen Gouvernement Minsk im retschitzer Kreise, deren Bewohner sich vom Kramhandel und der Landwirth- schaft nähren. Sie hat ergiebige Fischerei und zwei Jahr- märkte. *(J. C. Petri.)*

HORWARD (Johann Karl), war zu München im J. 1611 geboren, trat in den Jesuiterorden und legte 1630 seine Gelübde ab, ward hierauf nach Öster- reich geschickt, lehrte zu Grätz Philosophie, Moral, Dog- matik und die heilige Schrift mit vielem Ruhme, schrieb: Elucubrationes philosophicae de corpore naturali ejusque passionibus (Graec. 1647. 16.) und starb zu Wien den 14. Jan. 1655 *). *(Rotermund.)*

Horwath, s. Horvath am Ende des Buchstabens H.

HORWEIN (Johann Theophilus), Superintendent zu Dahme, geboren den 4. Febr. 1709 zu Wittenberg, wo sein Vater Lehrer an der Stadtschule war. Er stu- dirte daselbst, wurde 1739 Diakonus zu Sayda, 1742 Pastor zu Lüsso, kam 1748 nach Dahme und starb da- selbst 1770. Durch eine reine und fließende Versifica- tion empfehlen sich die 33 geistlichen Lieder, die in den 1763 von ihm herausgegebenen dahmischen Gesangbuche stehen. Er schrieb auch noch einige Dissert. †). *(Baur.)*

HORYN, ein ziemlich ansehnlicher Fluß im russi- schen Gouvernement Minsk, welcher dem Pripez zuströmt und sehr fischreich ist. *(J. C. Petri.)*

HORZEBNIK, Herrnstadt von 125 Häusern und 700 Einw. im taborer Kreise des Königreichs Böh- men. *(R.)*

HORZIENOWES, großes Dorf mit einem Schlosse im königingrätzer Kreise des Königreichs Böhmen. *(R.)*

HORZITZ (Horcicze), dem prager Invaliden- hause gehörige Herrenstadt im bidschower Kreise des Kö- nigreichs Böhmen, hat fast 500 Häuser und gegen 2600 Einw. und Hutmanufaktur. *(R.)*

Plin. H. N. XXX, 51. Cf. *Joach. Kühnii* in *Diog.* s. in der Ausg. dess. (Amst. 1698.) p. 511.

2) *Plin.* H. N. XXXVII, 52. 3) *Macrob.* Saturn. II, 2. p. 350. ed. *Zeun.* 4) ib. I, 7. 5) *Q. Aur. Symmachi* epist. ad diversos. *J. Lectius*, rest. ap. *E. Vignon.* (1587.) lib. II. epist. 39. p. 79.

*) Kobold, Bairisches Gelehrten-Lex. S. 341.

†) Dietmann, Kursächs. Priestersch. 4. Bd. S. 240. Richter, Lex. d. Liederdichter. S. 145. Meusel, Lex. d. verstorb. Schriftst. 6. Bd.

HORZIZKY, als geheimer Secretair des Prinzen Heinrich von Preußen zu Rheinsberg 1780—95 angestellt, componirte für das prinzliche Theater viele, meist von Heinrich selbst gedichtete Opern, die er jedoch nicht öffentlich bekannt werden ließ. Nur eine Ariensammlung daraus ist gedruckt worden 1790: Choix d'airs de plusieurs Opéra, arr. p. le Clav. Ein Bruder des Secretairs war des Prinzen Kammermusikus. 1807 gab er in Berlin im December ein Concert, worin Haydn's Schöpfung vorgetragen wurde. Seine Gemahlin zeigte sich als geübte Sängerin. 1809 spielte der junge Horzizky, Sohn derselben, mit Fertigkeit und Beifall Mozart's Fortepianoconcert aus D-dur. 1813 zeichnete sich der Sohn nicht blos auf dem Fortepiano, sondern auch auf der Flöte aus. Der Vorname des Sohnes heißt Louis, welcher 1819 als Kammermusikus für die Flöte in Berlin angestellt wurde. (*G. W. Fink.*)

HORZOWITZ, Municipalstadt des berauner Kreises im Königreiche Böhmen, bekannt als Geburtsort des Königs Georg Podiebrad und wichtig durch ihre beträchtlichen Eisenwerke. Es gibt nämlich dort 4 Hochöfen, 10 Stab- und 2 Eisenhammer, Drathzug, Blechhammer- und Nagelschmiede, eine Löffelfabrik; der Bergbau liefert Silber, Quecksilber, Steinkohlen. Eine Steingutfabrik befindet sich dort; auch gießt man daselbst Thurmuhren. Die Stadt liegt am rothen Bache, hat ein schönes Schloß, über 200 Häuser und gegen 1900 Einwohner. (*R.*)

Horzowsky-Tegn (Bischofteinitz), s. Dobrohostow.

HOSA (Georg und Thomas), zwei Brüder, aus Melnick in Böhmen gebürtig, wurden als berühmte Virtuosen auf dem Waldhorn in Brüssel angestellt, wohin sie eine Kunstreise brachte, die ihnen an Ehre und Geld nicht geringe Vortheile gegeben hatte. Thomas, der sich auch als Componist vieler Concerte für das Waldhorn auszeichnete, die zu seiner Zeit in großem Ansehen standen, obgleich nur Weniges von seiner Composition gedruckt wurde, starb nach seinem Bruder 1786 am 16. März in ebenso guten Vermögensumständen als Georg *). (*G. W. Fink.*)

HOSAIRI (حصيري), dafür richtiger Hasiri (حصيري), wie auch Abulfeda (Annal. Mosl. IV, 336 ab anno 229) bemerkt, von Hasir (حصير eine geflochtne Decke von Stroh, Binsen ꝛc.). So soll wenigstens der große Hanifite Dschemaleddin Mahmud Ben Ahmed Es-Sejid aus Bochara seinen Namen Hasiri von einem Quartiere in letzterwähnter Stadt, in dem dergleichen Decken verfertigt wurden, erhalten haben. Safedi dagegen (MS. Joseph's von Hammer B. II. p. 29) sagt zwar dasselbe hinsichtlich Bochara's, nennt aber jenes Quartier حصيره. Dschemaleddin studirte in seinem Vaterlande Jurisprudenz und die Traditionslehre, ging hierauf nach Damaskus und hielt in der Medrese Nureddin Vorlesung. Er ward einer der Hauptlehrer seiner Sekte, und ist Verfasser eines Commentärs zu dem kleinen Sammler (الجامع الصغير) der Hanifitischen Rechtsgrundsätze von Mohammed Ben Hasan Scheibani, der 187 = 803 n. Chr. starb. Desgleichen sind von ihm zwei Commentare zu dem großen Sammler (الجامع الكبير) desselben Scheibani. Der erste, mehr ein Compendium, aus zwei Bänden bestehend, zeichnet sich durch deutliche Kürze aus; der andre ausführlichere in acht Bänden führt den Namen Tehrir (تحرير). Ihn schrieb er, als er den ejubidischen Fürsten und Herrscher Syriens, Melek Moaththem Isa Ben Abi Bekr, im J. 624 = 1227 zu seinem Schüler hatte. Der Letztre ist selbst Verf. eines Commentars zum großen Sammler, und aus Liebe zu diesem Werke schenkte er gewöhnlich dem, der es auswendig wußte, 100 Goldstücke (Dinare), und wer den kleinen hersagen konnte, funfzig. Endlich schrieb Hasiri auch noch für den Melek Nasir Davud „die beste Auswahl des Vermißten, in der begierig erstrebten Wissenschaft" (خير المطلوب في العلم المرغوب), eine Sammlung von Rechtsgutachten (فتاوي). Hasiri starb 636 (beg. 13. Aug. 1238), und wurde auf dem Kirchhofe der Sufi begraben. Seine Wohlthätigkeit, seine Enthaltsamkeit und sein Verstand werden sehr gepriesen. Ein andrer

Hasiri war der Scheich und Imam Mohammed Ben Ibrahim Ben Inus (اينوس), ebenfalls ein Hanifit und Schüler der Sonne der Imame, Serchesi (oder Serachsi, s. diesen Art. und Ibn Foszl. XX.). Hasiri schrieb unter dem Titel: „Der Sammler" (الحاوي) ein Hauptwerk für seine Sekte, in das er viele Rechtsgutachten aufnahm, die von den Gelehrten fleißig nachgeschlagen wurden und ihnen als Grundlage für ihre Aussprüche galten. Ferner nennt auch noch Abulfeda (IV, 272 und Anm. 194) einen Hanifiten

Hasiri als Gelehrten und Schriftsteller, der den vollständigen Namen Nithameddin Ahmed Ben Mahmud Ben Ahmed führt. Endlich muß noch erwähnt werden der Scheich

Dschemaleddin Mohammed Ben Hosein Senahi (oder Nesahi نساحي?) Hasiri, der einen Tractat über die bei der Wallfahrt nach Mekka zu vollziehenden Gebräuche (مناسك) hinterließ. Sein Todesjahr ist unbekannt. (*G. Flügel.*)

Hosam eddin, s. Husam eddin.

HOSCH (حش) heißt in dem Dialekte von Medina ein Garten; der berühmteste ist der von Kewkeb angelegte, vom Khalifen Osman erkaufte, wo er auch begraben ward; ein andrer ebenfalls unter dem Namen Hosch berühmter Ort ist der Hasan Talha's. Nach Jak. Muscht. (*Joseph v. Hammer.*)

Ho-schang, s. Bonzen (vgl. auch den Art. China 1. Sect. XXI. S. 415.).

*) Vgl. Gerber, das 12. Heft d. Statistik v. Böhmen.

OSCHE, eine Röhre oder ein Schlauch, der aus
engeschlagnen Brettern hergestellt worden ist, um
selben Getreide, Malz, Asche rc. aus höhern Ab-
zen eines Hauses oder andrer Gebäude in tiefere
llen, oder, wenn sie schief gestellt ist, gleiten zu
eine in Obersachsen übliche Benennung und eine
tung, die viel häufiger in Ökonomiegebäuden, in
ung mit einer Rolle, über welche man auch Ge-
de in Gefäßen in die Höhe ziehen könnte, ange-
werden sollte. (*Fr. Heusinger.*)

ÖSCHEL (David), Rector und Bibliothekar zu
rg, wo er den 14. April 1556 geboren war, arm
ksgütern, aber reich an Talenten, die sich auf dem
sium von St. Anna unter dem berühmten Rector
ymus Wolf so vortheilhaft entwickelten, daß der
r Matthäus Welser, ein verdienstvoller Beförde-
wissenschaftlichen Cultur, dadurch bewogen wurde,
weitern Ausbildung seiner Talente die nöthige
tzung zu geben. Von diesem mit den erfoderli-
ülfsmitteln versehen, besuchte er das akademische
sium in Lauingen, und bezog 1577 die hohe
zu Leipzig, nachdem er zuvor eine griechische Rede
su generis humani et ejusdem restitutione
t zu Lauingen 1577. 4.) gehalten hatte. Drei
ang hatte er zu Leipzig hauptsächlich Humaniora
als ihm eine Lehrstelle am Gymnasium seiner
adt übertragen wurde. Die ausgezeichneten Ver-
die er sich um die studirende Jugend erwarb,
der Magistrat 1593 durch Übertragung des Rec-
am St. Annen-Gymnasium, welches er so in Auf-
brachte, daß nicht nur aus mehren Provinzen
lands, sondern auch aus Italien und Holland
ge nach Augsburg kamen, die unter seiner Lei-
n Wissenschaften oblagen. Mit dem Lehrgeschäfte
er eine große literarische Thätigkeit, bis er den
1617 starb. Höschel stand unter den Gelehrten
Zeit als Humanist, und besonders als gelehrter
und Beförderer der griechischen Literatur, in ho-
nsehen, und in den Schriften der Zeitgenossen
iner oft auf die ehrenvollste Weise Erwähnung
). Er verdiente diese Auszeichnung schon darum,
als Vorsteher der an literarischen Schätzen und
Handschriften reichen augsburgischen Stadtbiblio-
die Arbeiten in- und ausländischer Gelehrten aufs
thätigste und liberalste unterstützte, noch mehr aber we-
gen seiner eignen Leistungen. Er machte sich's nämlich
zum eigenthümlichen Geschäfte, viele griechische Hand-
schriften, welche für die unter seiner Aufsicht stehende
Bibliothek mit großen Kosten erkauft worden waren, zum
Drucke zu befördern und durch Anmerkungen zu erläutern.
Ihre Titel sind: **Homiliae quaedam sacrae Basilii M., Gregorii Nysseni, Nazianzeni, J. Chrysostomi, Cyri, Germani in praecipuas anni ferias etc., e libris calamo exaratis partim emendatiores, partim nunc primum ed. c. not. et ind.** (Aug. Vind. 1587); **Philonis Judaei opuscula tria gr. nunc prim. ed. et illustr.** (Frft. 1587, wieder abgedr. in den spätern Ausgaben der Werke des Philo); **S. Joannis Damasceni oratio graeco-latina etc., ad mss. codic. Augustani fidem emend.** (Aug. Vind. 1588); **S. Gregorii Nazianzeni Arcana seu de principiis versus CCCCXXCII. cum paraphrasi graeca: ejusdem carmen contra Apollinarium. Item de poematis a se editis, et quaedam alia graeca nunc prim. edit.** (Lugd. Bat. 1591, 1598); **S. Gregorii Nazianzeni definitiones etc., ex codice biblioth. Palatinae** (Heidelb. 1591); **Maximi Margunii poemata aliquot sacra, gr. nunc pr. publ.** (Lugd. Bat. 1592); **D. Gregorii Nysseni opuscula V.; gr. nunc. pr. ed.** (ibid. 1593); **D. Joann. Chrysostomi oratio in diem natalem servatoris, nunc pr. ed.** (Aug. Vind. 1594); **Andronici Rhodii libellus** *περὶ παϑῶν*. (ibid. 1594); **Gennadius de praedestinatione** (ibid. 1594. 4.); **Synopsis VII. SS. conciliorum oecumenicorum. Graece ex cod. mss.** (ib. 1595. 4.); **Hieroglyphica Horapollinis; fide cod. mss. August. corr. etc.** (ibid. 1595. 4.); **Synopsis rhetoricae Matth. Camariotae** (ibid. 1595. 4.); **Nic. Cabasilae oratio contra foeneratores** (ibid. 1595. 4.); **Lamprias de scriptis Plutarchi, et gr. et lat. nunc. pr. ed.** (ibid. 1597. 4.); **Hermetis Trismegisti Jatromathetica gr. et lat. c. not.** (ibid. 1597); **Basilii, Seleuciae episcopi, homilia de infantibus ab Herode occisis, gr.** (ibid. 1597); **Appiani sophistae Illyrica, quorum hactenus non nisi fragmentum extabat, gr. nunc pr. ed.** (ibid. 1599. 4.); **S. Joann. Chrysostomi de sacerdotio lib. VI. gr. et lat. 100 amplius locis emendati, auct. illustr.** (ibid. 1599); **S. Maximi martyris mystogogia, gr. nunc pr. ed. cum interpr. lat.** (ibid. 1599); **S. Gregorii Nazianzeni definitiones rerum simplices, gr. prim. ed. c. not.** (ib. 1599); **Geographica Marciani Heracleotae etc., e mscr. cod. ed.** (ibid. 1600); **Bibliotheca Photii. Librorum, quos legit Photius patriarcha, excerpta et censura (gr.). Quatuor msst. codicibus collatis Hoeschelius primus ed. notis illustr.** (ibid. 1601. fol. die erste

Casaubonus nennt ihn „Graecarum literarum peritissi-
virum judicii recti;“ Scioppius sagt: „Eum abiturien-
Germania graecas literas reprehendisse.“ Heinr. Savi-
at ihn „Non solum doctum sed et acutum virum;“ Ju-
stus „Virum eruditum et industrium,“ und Joh. Albr.
sagt von ihm: „Post Camerarium neminem novi, qui
rmanos tantum graecas literas amplificaverit, atque in
rotractis variis praeclaris monumentis, eorumque col-
us tam bene fuerit de elegantioribus studiis promeritus,
av. Hoeschelius. Jos. Scaliger schrieb an ihn: „Non
die, cui plus debeant graecae literae, quam tibi.“ Mehr
n Äußerungen haben gesammelt Magirus in s. Epo-
., Böcler in s. Bibliograph. crit., Fabricius in Hist.
e, und Brith in der Biblioth. Augustana, Alphab. VI.
. 2) Man hat von ihm ein genaues Verzeichniß der-
selben unter dem Titel: Catalogus graecorum codicum, qui sunt in bibliotheca reipublicae Augustanae Vindelicae (Aug. Vind. 1595. 4.). Siehe davon *Clement*, Biblioth. cur. T. VI. Zapf, Buchdruckergeschichte von Augsb. 1. Th. 1811. Colomesius sagt in der Bibl. choisie: „Nous n'avons point de catalogue des mscr. plus docte, ni mieux digéré, que celui-ci,“ u. Bayle sagt in s. Dict., dieser Catalog sei composé de main de maître.

und schönste Ausgabe, enthält 6 Bll. Vorst. und 985 Seiten); Phrynichi epitome dictionum atticarum lib. III. sive ecloga, a Pt. J. Nunnesio integritati restituta, lat. conversa, ejusdemque et D. Hoeschelii not. aucta. (ibid. 1601. 4.); Ad Phrynichum et ejus interpretem viri illustris (Jos. Scaligeri) notae a D. Hoeschelio ed. (ibid. 1603. 4.); Maximi Margunii hymni anacreontici cum interpret. lat. Conr. Rittershusii gr. lat. (ibid. 1601); Adriani Isagoge ss. literarum et antiquissimorum Graecorum in prophetas fragmenta, ex mss. codd. ed. (ibid. 1602. 4., wieder abgedr. in den criticis sacr. T. VI. p. 10. edit. Frft.); D. Joan. Chrysostomi contra Judaeos homilia VI. gr. nunc pr. ed. (ibid. 1602); Eclogae legationum: Dexippi Atheniensis, Eunapii Sardiani etc., cum corollario excerptorum e libris Diodori Siculi omissis. Omnia e mss. (ibid. 1603. 4.); Sapientia Sirachi, sive ecclesiasticus, collatis lectionibus variantibus membranarum Augustanarum vetustissimarum, et XIV. praeterea exemplarium; addita versione lat. vulg. c. not. (ibid. 1604, wieder abgedr. in den Crit. sacr. T. III. p. 1782 ed. Frft.); Origenes contra Celsum lib. VIII. et Gregorii Neo-Caesareensis panegyris in Origenem, gr. et lat. nunc prim. ed. c. not. et ind. (ibid. 1605. 4., 6 Alphab. stark; die Übersetzung ist von Gelenius); Historiarum Procopii Caesareensis lib. VIII., nunc prim. gr. ed. Accessit liber de aedificiis Justiniani fere duplo quam antea auctior. (ibid. 1607. fol., erste Ausgabe, 5 Alph. stark); Alexiados libr. VIII. ab Anna Comnena de rebus a patre gestis scripti. Nunc prim. ed. (ibid. 1610, 1618. 4., teutsch in Schillers Memoiren Th. 1 u. 2); Vita S. Antonii Eremitae a S. Athanasio gr. scripta, nunc pr. ed. cum interpr. et not. (ibid. 1611. 4.); D. Augustini liber de gestis Pelagii, nunc pr. ed. (ibid. 1611); Philonis Judaei de mercede meretricis non accipienda in sacrarium tractatus. gr. ex mss. cod. c. not. (ib. 1612); Philo *περὶ τῆς ἑβδόμης*: de numero septenario. Ejusd. fragmenta II. e libro de providentia; deinde Nicetae de septem mundi admirandis; denique locus Hippocratis de septem gradibus vitae humanae, et S. Gregorii Nysseni, ex sermone de pentecoste, de numero septenario. Omnia e codd. mst. nunc pr. ed. (ibid. 1614. 4.). Mehre dieser Ausgaben sind nur wenige Bogen stark, alle aber mit großer Sorgfalt, correct und zum Theil elegant gedruckt, und die meisten davon gehören zu den literarischen Seltenheiten. Sie wurden größtentheils in der berühmten augsburgischen Druckerei ad insigne pinus gedruckt, die der gelehrte Marx Welser und andre Mäcene, auf Höschels Betrieb, mit bedeutenden Kosten errichteten [3]). Von Höschels Übersetzungen aus dem Griechischen in's Lateinische sagt Huet, sie würden allen andern vorzuziehen sein, wenn der Übersetzer nicht zuweilen seine eigne Meinung dem 1 tergeschoben hätte [4]). Unter den übrigen Schri schels sind noch zu bemerken: Synonymia latin D. Mart. Rulandi, olim ab illo congeri coep passim emendata, et magna tam vocum qu sium accessione locupletata. (Aug. Vind. 1! Nomenclator, sive index vocum trilinguis, eae fere dictiones secundum generum seriem c sunt, quae in praeceptis grammaticae occur dicata simul earundem declinatione (ibid. 15 rentii comoediae sex germanico-latinae, te versionibus Matt. Schenckii et Dav. Ho opera et sumpt. Bern. Heupoldi (ibid. 1624 Beiträge zu den Ausgaben griechischer Autoren rühmten Gelehrten, Briefe an dieselben, griech lateinische Gedichte in verschiednen Sammlung druckt [5]).

Hose, s. Hosius.

HOSEA, 1) der Prophet. Hosea (ע [Gott] hilf) [1]), Sohn Beeri's, nimmt mit sein sagungen die erste Stelle unter den zwölf klei pheten ein. Seine Abkunft ist nicht angegeben. (Eichhorn, Bertholdt, Rosenmüller) halten ihn Bürger des Reiches Israel; Jahn hingegen n daß er nicht nur im Reiche Juda zu Hause ge sondern auch daselbst geweissagt habe; Andre e ten ihn für einen Judäer, der, wie Amos, na gegangen und daselbst geweissagt habe. Die Inhalte seiner Weissagungen angeführten Gründe verschiednen Meinungen sind zum Theil sehr sc und hangen von Gefühlen ab. Jahn sagt: H öfter als Amos vom Reiche Juda Meldung, aus erhelle, daß er daselbst aufgetreten sei. Er könne, wenn er vom Reiche Juda spricht, gewisse Vorliebe für das Reich Israel verleug

---

3) Von dieser Typographia ad insigne pinus (so genannt von dem Fichtenbaume, der sich auf dem Titel der Bücher, und manchmal auch am Ende mit der Beischrift: honos erit huic quoque pomo findet) siehe J. G. Schelhorn, Ergötzlichkeiten. 3. Bd. 9. St. S. 842; des jüngern Schelhorn, B Erläuterung d. Gesch. 4. St. S. 177 fg. *Bruckeri* h crit. lit. p. 455. Zapf, Buchdruckergesch. von Aug gegen das Ende.

4) Seine Worte sind: „Praeclarum interpretand ravit nomen Dav. Hoeschelius, quo quum nemo eru quorum scriptis felicius incubuerit, tum in iis latine reponendis vix ulli primas concessit. Quod si sent aliquando compleret de suo (quae alias ejus est in r verbis diligentia) ceterorum luminibus obstrueret. 5) diss. de meritis in rem literariam, praecipue graecam, (Aug. Vind. 1758. 4.); wieder abgedruckt im Tempe IV. Sect. III. p. 469, auctior et emend. in *Brucke* hist. philos. et lit. P. II. p. 444, mit Zus. u. Hösch in Brucker's Ehrentempel. Dec. III. S. 97. *Freh* P. IV. p. 1511. *Pope-Blount*, Censur. p. 900. *B* gemens. T. II. p. 72, 215, 417. *Bayle*, Dict. *Cren* philol. P. VI. p. 184. *Fabricii* hist. bibl. suae. P. *Freytag*, Adpar. lit. T. III. p. 583. Mém. de *Nice* XXVIII. p. 125. *Veith* l. c. p. 3—76; angehängt —96 ex autographis 16 Briefe von Höschel an den Rechtsgelehrten Georg Rehm.

1) Bei dem arabischen Übersetzer führt er noch Usijah, vielleicht durch einen Irrthum; wahrscheinlich vollständige Name הוֹשַׁעְיָה sein.

am stärksten dafür, daß er ein Bürger dessel-
en sei. Maurer dagegen (in der unten anzu-
Schrift) setzt als gewiß, daß, wenn er Bür-
ichs Israel gewesen wäre, er Juda als das
d entfernte, milder behandelt haben würde.
, daß das Reich Ephraim mit seinem Götzen-
seinen politischen Verhältnissen der eigentliche
seiner Weissagungen ist, daß er es sehr oft
anredet, daß er dessen Hauptstadt Sama-
.7, 1. 8, 5 fg.; 10, 5. 7. 14, 1) und die
Abgötterei, Bethel, Gilgal, Gilead, den Berg
m Augen hat: woraus sich schließen läßt, daß
daim selbst aufgetreten sei. Daß er aber im
a zu Hause gewesen, wird nach Maurers Be-
lerdings dadurch wahrscheinlich, daß die Über-
ite wie bei Amos auch, die Zeit seiner pro-
Wirksamkeit zugleich nach Königen von Juda
im bestimmt, womit der Urheber unserm Pro-
elben Verhältnisse, wie dem Amos zuzuschrei-
. Wollte man dagegen sagen, diese doppelte
mung beziehe sich bei beiden Propheten darauf,
de gegen Juda und Ephraim zugleich weissa-
nn man erwiedern, daß dies Jesaia auch thut
cht so häufig), und bei ihm doch nur die Kö-
Juda angeführt werden.

nun diese Zeitbestimmung betrifft, so soll Ho-
den Königen von Juda: Usia, Jotham, Ahas
a und dem Könige von Israel Jerobeam II.
haben (Cap. 1, 1). Der Sinn kann nicht
die Wirksamkeit des Propheten die ganze Re-
it dieser Könige von der Zeit an, wo Usia
eam zugleich regierten, umfaßt habe; denn das
nen Zeitraum von mehr als 100 Jahren; die
erträgt sehr wohl die Beschränkung, daß der
s Prophetenamtes Hosea's in die letzten Jahre
s und das Ende in die ersten Jahre Hiskia's
sei, sodaß ein Zeitraum von 60 Jahren von
785—725 v. Chr. herauskäme. Höchst un-
bleibt aber die Angabe immer; denn man sieht
warum von den Königen Ephraims blos Je-
I. und nicht auch alle folgende bis auf Hosea
sind.

dem Inhalte der Weissagungen läßt sich so viel
n, daß der Prophet in den letzten Jahren Je-
II. auftrat, und einige Zeit vor dem Unter-
es Reichs, also in den ersten Jahren Hosea's,
issagungen schloß. Deutlich weist Cap. 1, 4.
sagung des Unterganges vom Hause Jehu's, auf
ordung Sacharjah's, des Sohnes und Nachfol-
Jerobeam II. (2 Kön. 15, 10). Den Unter-
s Reiches sieht der Prophet voraus (Cap. 10,
4, 1), aber nicht so bestimmt, daß er den Er-
st schon vor Augen gehabt hätte: er scheint noch
nken, ob Ephraim durch Assyrien oder Ägypten
en soll (Cap. 8, 13. 9, 3. 11, 5). Zwischen
fangs- und diesen Endpunkt fallen nun die Hin-
n, daß Ephraim und Juda um Ägyptens und
Hülfe buhlten (Cap. 5, 13. 7, 11. 8, 9. 12,
2. 14, 4), was in der Zeit des Menahem (2 Kön. 15,
19), des Ahas (2 Kön. 16, 7), des Hosea (2 Kön.
17, 4) geschah; ferner die Anspielungen auf die häufi-
gen Königsmorde und Regierungswechsel (Cap. 7, 7.
13, 11), andre weniger sichre Beziehungen zu ge-
schweigen.

Die Bemühungen der Ausleger sind darauf gerich-
tet, in unserm Propheten wie in andern, einzelne, zu
bestimmten Zeiten gegebene und sich auf bestimmte Ver-
hältnisse beziehende Weissagungen auszuscheiden. Daß
Cap. 1—3 auf diese Weise zu behandeln seien, leidet
keinen Zweifel. Wir finden hier zwar keine Zeitbestim-
mung vom Propheten selbst angegeben, wie zum Theil
bei Jesaia, Jeremia u. a.; allein deutlich unterscheidet
sich Cap. 3 als ein eignes Stück von Cap. 1 und 2,
und beide unterscheiden sich sowol durch die symbolische
Darstellung, als durch die frühere Zeitbeziehung von Cap.
4—14. Daß aber auch diese letztern Capitel in einzelne
Stücke zu zerlegen und auf besondre Zeitverhältnisse zu
beziehen seien, ist mir nicht so ausgemacht, wie den mei-
sten Andern.

Wie mißlich der Versuch einer solchen Zeitbestim-
mung sei, geht schon daraus hervor, daß die Ausleger
und Kritiker bis jetzt sich so wenig haben vereinigen kön-
nen. Wir wollen die verschiednen Hypothesen der neuern
seit Kühnöl zusammenstellen.

Daß Cap. 4 in die Zeit des ersten Interregnums
nach Jerobeams II. Tod gehöre, darüber stimmen Kühnöl,
Rosenmüller, Eichhorn, Bertholdt, Maurer überein (nur
Bertholdt glaubt, daß man es auch in das zweite In-
terregnum setzen könne). Ihre Gründe sind: es werde
kein königliches Haus erwähnt, während alle Israeliten,
und besonders die Priester, getadelt werden; die Mord-
thaten V. 2 beziehen sie auf die bürgerlichen Kriege, und
Maurer bemerkt noch besonders, daß die Ermahnung
V. 15, Juda möge sich nicht durch Götzendienst verschul-
den, nicht in die spätre Zeit passe, wo es ebenfalls am
Götzendienste Theil genommen. Stuck hingegen, der
Cap. 4 mit 5, 1—9 verbindet, setzt dieses Stück in die
Zeit des Sacharja.

Cap. 5 setzen Kühnöl, Rosenmüller, Bertholdt, Mau-
rer in die Zeit des Pekah und Ahas. Maurer gibt diese
Gründe an: die Juda betreffenden Rügen und Drohun-
gen V. 5. 8. 12. 14 passen nicht in die Zeiten des Usia,
Jotham und Hiskia, sondern blos in die Zeit des Ahas;
auf diesen, welcher bekanntlich bei dem assyrischen Kö-
nige Hülfe suchte, bezieht er auch V. 13 die Worte:
„Und (Juda) sendet zum Könige, der rächen soll." Eich-
horn hingegen nimmt Cap. 5, 1—10 und Cap. 5, 12.
—6, 3 für zwei besondre Stücke, und setzt sie, trotz der
Erwähnung des königlichen Hauses, in das erste Inter-
regnum. Stuck, der aus Cap. 5, 10.—6, 3 ein eignes
Stück bildet, weist diesem die Zeit des Menahem zu.
Und Maurer selbst muß V. 13 die Worte: „und Ephraim
wendet sich zu Assur," auf Menahem's Zeit beziehen.

Cap. 6. Kühnöl zieht V. 1—3 noch zu Cap. 5,
und setzt V. 4—11 in die Zeit des Pekah und Jotham,
also etwas früher, als das vorige Stück, und zwar we-

gen V. 8, worin er eine Beziehung auf die Ermordung des Pekajah durch Pekah mit Hülfe gileaditischer Männer (2 Kön. 15, 25) findet. So auch Stuck, Bertholdt und Maurer lassen das Capitel beisammen, finden aber in V. 8 dieselbe Zeitbeziehung. Eichhorn hingegen faßt Cap. 6, 4—7. 6, 8—11 als besondre abgerissene Stücke, ohne Zeitbeziehung. Rosenmüller läßt sich auf keine Zeitbestimmung dieses Capitels ein, und mit gleicher Sorglosigkeit setzt er alle folgende Capitel in Hosea's letzte Zeit nach der ersten Expedition des Salmanassar; die andern aber fahren in ihren Bemühungen fort, die Zeitbeziehungen auszumitteln.

Cap. 7 setzen Kühnöl, Bertholdt, Eichhorn in das erste Interregnum nach Jerobeams II. Tod, indem sie darin Beziehungen auf Anarchie, Königsmord ꝛc. finden, und annehmen, daß schon damals von den verschiednen Parteien Hülfe bei Assyrien und Ägypten (vgl. V. 11) gesucht worden sei. Maurer hingegen findet mit mehr Recht im N. T. die Beziehung auf die Ermordung des Sacharja, Schallum, Menahem, Pekajah, und in V. 8 auf Menahems, Pekah's und Hosea's fremde Bündnisse, und setzt daher das Stück in die Zeit Hosea's nach der ersten Expedition des Salmanassar. Stuck trennt Cap. 7, 1—7 vom Folgenden, und findet darin eine Schilderung aus Pekajah's Leben; Cap. 7, 7—16 jedoch setzt er auch in Hosea's Zeit.

Cap. 8 spricht Kühnöl der Zeit Pekah's und Jothams zu, unter andern aus dem Grunde, weil V. 14 von Judas Vertrauen auf feste Städte, dergleichen Jotham gebaut, die Rede ist. Maurer aber bemerkt, daß auch Usia dieses gethan, und daß V. 9: „Sie wenden sich zu Assyrien," besser in Menahems Zeit passe. Dahin legen denn auch diesen Abschnitt Eichhorn und Stuck (dieser jedoch nur V. 1—10), Bertholdt aber in das Interregnum einige Zeit nach Cap. 7.

Cap. 9 gehört nach Kühnöl und Maurer in die glückliche Zeit Jerobeams II.; nach Eichhorn aber ins erste Interregnum, nach Bertholdt und Rosenmüller in Hosea's Zeit. Stuck bemerkt richtig, daß Wohlleben und Pracht auch späterhin unter den Regierungen des Menahem und Pekah stattfinden konnte, und die Drohungen besser in die spätre Zeit des Menahem und die Regierung des Pekah vor dem Einfalle Tiglath-Pilesars passen.

Cap. 10 schreiben Kühnöl, Maurer, Stuck der Zeit Hosea's zu, und dafür spricht vorzüglich V. 14, wo Salmanasser unter dem Namen Salman erwähnt wird. Bertholdt aber setzt diesen Abschnitt in ein Interregnum, und Eichhorn, der keine weitre Bestimmung gibt, als daß er nicht vor Ahas geschrieben sein könne, scheint ihn ebenfalls auf das Interregnum nach Pekah zu beziehen.

Cap. 11 setzen Kühnöl, Bertholdt, Maurer, Stuck ebenfalls in Hosea's Zeit, Eichhorn aber in das erste Zwischenreich.

Dahin setzen Kühnöl und Bertholdt auch Cap. 12, und Eichhorn thut dasselbe mit dem abgesonderten Stücke V. 1—7, während er hingegen V. 8—12, weil darin die noch fortdauernde Macht des Reichs, die es unter diesem Könige errungen, vorausgesetzt werde, früher, kurz vor oder bald nach Jerobeams II. Tode, setzt und V. 13—15 unbestimmt läßt. Maurer hingegen bezieht V. 1—7 auf Hosea's Zeit, besonders wegen V. 2, wo von Bündnissen mit Assyrien und Ägypten die Rede ist, und das Übrige des Capitels scheint ihm in die glückliche Zeit Jerobeams II. zu gehören. Stuck setzt das ganze Capitel in die erste Zeit des Hosea.

Cap. 13. 14 sind nach Kühnöl und Maurer aus dem zweiten Interregnum nach Pekah's Ermordung; dahin setzt auch Bertholdt Cap. 13, Cap. 14 aber in die Zeit der Belagerung Samariens unter Hosea. Nach Eichhorn gehört Cap. 13 in die Zeit vor Pekah, Cap. 14 aber in die Zeit der Anarchie, unbestimmt welcher. Stuck dagegen setzt beide Capitel in die letzte Zeit des Hosea.

Allen diesen Versuchen liegt die Voraussetzung zum Grunde, daß die Weissagungen unsers Propheten unchronologisch geordnet seien. Stuck geht im Zerstückeln am weitesten, und nimmt nicht nur eine falsche Zusammenstellung der einzelnen Stücke in Hinsicht auf die Zeitordnung, sondern auch in Hinsicht auf den exegetischen Zusammenhang an, indem nach ihm Cap. 8, 1—10 zu Cap. 5, 9 und Cap. 9, 7—9 zu Cap. 10, 9 gehört.

Es ist nun allerdings nicht unmöglich, daß die Überbleibsel unsers Propheten ein ähnliches ungünstiges Schicksal, wie die des Jesaia und andrer Propheten erfahren haben; aber ehe man dieses Zerstücklungssystem annimmt und in Ausübung bringt, sollte man doch erst reiflich untersuchen, ob nicht eine andre Ansicht und Behandlungsart vorzuziehen sei.

Beziehungen auf die Zeitverhältnisse müssen allerdings in unserm Propheten, wie in allen andern, gesucht werden; aber man muß sich wohl hüten, etwas Unhaltbares aufzustellen. Man hat in manchen Stellen Zeitbeziehungen gefunden, die eine allgemeine, unbestimmte Erklärung zulassen. Cap. 4, 2 z. B. ist nicht nothwendig auf bürgerliche Kriege zu beziehen: die Mordthaten, die nebst Meineid, Diebstahl und Ehebruch gerügt werden, können füglich als Verbrechen angesehen werden, die zu jeder Zeit in einem sittenlosen Volke, wie das ephraimitische war, stattfanden. Dasselbe gilt von Cap. 6, 8, wo ich mit Eichhorn keineswegs eine so bestimmte Beziehung auf Pekajah's Ermordung, wie andre finden kann. Höchst unsicher ist es, wie schon Stuck bemerkt hat, in Cap. 9, 1. 6. 11 die Beziehung auf die glückliche Zeit unter Jerobeam II. zu finden, wie denn das auf Hosea's Zeit bezogne Stück Cap. 10 auch Fruchtbarkeit voraussetzt. Ebenso unsicher ist es, die Drohungen gegen Juda Cap. 5 auf Ahas Zeit zu beziehen, da Cap. 8, 14, das Maurer in Usia's Zeit setzt, auch eine solche Drohung enthält. Andre Beziehungen sind zwar sichrer, wie die auf die Bündnisse mit Ägypten und Assyrien Cap. 5, 13. 7, 11 und auf die Königswechsel Cap. 8, 14. 13, 10. 11; am bestimmtesten ist die Erwähnung des Salmanasser Cap. 10, 14; aber sie beweisen nur negativ, daß nämlich die betreffenden

nicht vor den Begebenheiten, auf die sie sich be-
nicht aber, daß sie grade zu der bestimmten Zeit
ht später geschrieben seien.
h halte Cap. 4—14 für eine Collectivweissagung,
r dem Untergange des israelitischen Reiches ge-
n, in welcher der Prophet, vielleicht aus Rücker-
g an frühere, in bestimmter Beziehung gegebene
gungen, in einer Art von Übersicht die Verirrun-
d Verderbnisse der beiden Reiche, besonders des
s Ephraim, warnend und drohend vor Augen
und ich glaube sogar eine gewisse sachgemäße An-
dieses Ganzen nachweisen zu können. Es ist be-
, daß bei den Propheten auf Drohung Verheißung
gen pflegt, und diesem prophetischen Typus entspre-
kommen die drei ersten Capitel. Nach diesem
ge und nach dem gefühlvollen Charakter unsers
en wäre es nun sonderbar, wenn wir in den
n Capiteln abgesonderte, meist drohende Reden
Von Cap. 4—11 ist keine Spur von Verhei-
nur Cap. 6, 1—3 erinnert er an die Versöhn-
Gottes in einer Rede, die er den Israeliten in
nd legt, denen es aber mit der Buße doch nicht
mst ist). Nehmen wir aber diese Capitel als ein
, so macht die Verheißung Cap. 14, 5—10 einen
inen Schluß. Schon Cap. 11, 8 wird dem Pro-
das Herz weich, und er stimmt V. 10. 11 den
r Verheißung an. Nachher Cap. 12. 13 warnt
ft er wieder, aber doch mit wehmüthigem Ge-
egen das Ende ermahnt er in weicherm Tone,
4, 2—4, und zuletzt schließt er, wie es sein lie-
Herz foderte, mit einer Verheißung Cap. 14,

n ähnlicher Stufengang scheint in Ansehung der
ngen des Propheten stattzufinden. In den frühern
n hat er schon mehrmals mit Züchtigung, Cap.
9 sogar mit dem Feinde gedroht; aber erst im
. weissagt er Verderben und Untergang; ebenso
, 3. 6. 11. 13. 17. Cap. 10, 5 fg. 10 fg. 14,
11, 5 fg. Nach der Verheißung Cap. 11, 10.
der Zorn des Propheten etwas abgekühlt, und die
ngen Cap. 12, 3. 15 sind weit schwächer als die
n; etwas stärker schon sind die darauf folgenden
13, 3. 7. 8, und am stärksten Cap. 13, 15. 14,
ber hier wird der Prophet wieder weich, wie Cap.
, ermahnt zur Bekehrung Cap. 14, 2—4 und
t dann mit einer tröstlichen Verheißung.
Der zweite Theil Cap. 4—14 ist in mehren Ab-
, vielleicht mit Unterbrechung, geschrieben, aber es
n keine absoluten Trennungen statt. Die Ausleger
en, wie es ganz natürlich ist, in Bestimmung die-
sätze ab; sobald man aber nicht chronologisch son-
, so kommt darauf nicht viel an; daher wir uns auch
darauf einlassen, die verschiednen Meinungen der
denen Ausleger und Kritiker hierüber anzugeben
zu beurtheilen. Die mir richtig scheinende Abthei-
der Absätze kann man aus meiner Bibelübersetzung,
te Ausg., ersehen. Der Vortrag des Propheten ist
rissen und springend, sowol in Ansehung der grö-
ßern Redeabschnitte, als der kleinern. Er führt nichts
ordentlich aus, und springt gern von einem Gegenstande
zum andern. Nicht übel ist Eichhorns Bemerkung: „Der
Vortrag des Propheten gleicht einem Kranze aus den
mannigfaltigsten Blumen gewunden, Vergleichungen in
Vergleichungen geschlungen, Metaphern an Metaphern
gereihet. Er bricht eine Blume und wirft sie hin, um
sogleich wieder eine andre zu brechen." Die einzelnen
Sätze sind oft höchst dunkel und zweideutig durch ihre
spruchartige Kürze; daher Hieronymus mit Recht von
ihm sagt: „Commaticus est et quasi per sententias
loquens." Der Rhythmus ist, wie die Schreibart, hart,
hüpfend, schlagend, ohne abgerundetes Ebenmaß. Cap.
1 und 3 sind symbolischer Art und in Prosa geschrie-
ben. Die Erfindung der Symbole ist nicht sehr sinn-
reich; denn daß es Dichtungen und nicht wirkliche Ge-
schichten seien, wie Manche annehmen, möchte wol über-
wiegend wahrscheinlich sein.

Hosea hat in seinen Weissagungen vorzüglich das
Reich Ephraim im Auge und straft dessen Verderbnisse,
besonders die Abgötterei und das Buhlen um auslän-
dische Bündnisse. Denn zu seiner Zeit stritten sich As-
syrien und Ägypten um den Einfluß sowol auf das Reich
Ephraim als Juda; die Propheten aber pflegten derglei-
chen politische Verbindungen, als mit dem Geiste der
Theokratie, welche Selbständigkeit foderte, unverträglich
zu misbilligen. Auch auf Juda nimmt Hosea Rücksicht
und straft es nicht minder; jedoch scheint es, als ob er
demselben günstiger sei (Cap. 1, 7: „aber das Haus
Juda's will ich begnadigen"). Dem Reich Ephraim
droht er Untergang, aber es scheint ihm noch ungewiß,
ob denselben Assyrien oder Ägypten bringen wird; we-
nigstens droht er zugleich mit der Wegführung nach bei-
den Ländern (Cap. 9, 3. 11, 5).

Eine kurze Inhaltsanzeige wird die Eigenthümlich-
keit unsers Propheten in Hinsicht auf Gehalt und Form
seiner Weissagungen noch mehr zur Anschaulichkeit brin-
gen. Cap. 1 nimmt der Prophet auf Befehl Gottes eine
Buhlerin zum Weibe und gibt deren Kindern solche Na-
men, welche den Zorn Jehova's über Israels Abgötterei
(welche von den Hebräern so oft mit Buhlerei verglichen
wird) und den Untergang des Hauses Jehu's anzeigen.
Gleich darauf aber Cap. 2, 1—3 (oder 1, 10. 2, 1),
verkündigt er schon wieder Gnade und Segen. Cap. 2,
4—25 (2, 2—23) ist gleichsam ein rhetorischer Com-
mentar zu dem symbolischen Texte des vorigen Abschnitts:
Rüge der Abgötterei und Strafandrohung, V. 4—16,
dann Verheißung neuen Segens, V. 17—25.

Cap. 3 kauft sich Hosea abermals eine Ehebreche-
rin zum Weibe, legt ihr aber für eine Zeit lang Enthal-
tung von allem männlichen Umgang auf, zum Zeichen,
daß Israel (im Exil) lange Zeit ohne König und Götzen-
dienst sein werde: dann aber werden sie sich zu ihrem
Gott bekehren und gesegnet sein.

Cap. 4—14 sind, wie gezeigt, als ein Ganzes zu
betrachten. Cap. 4 Rüge des Götzendienstes und der
übrigen Sünden Ephraims, besonders der Priester mit
Strafandrohung. Cap. 5. wendet sich der Zorn des Pro-

pheten gegen beide Reiche (Cap. 4, 15 hatte er Juda blos vor dem Götzendienste gewarnt), und droht in stärkern Ausdrücken Strafe. Beide Reiche suchen Hülfe bei Assyrien (hier eine Anspielung an Ahas falsche Politik), aber vergebens; sie werden sich Versöhnung suchend zu Jehova wenden, Cap. 5, 6. 6, 1—3: aber ihre Bekehrung ist nicht ernstlich gemeint, sie üben Übertretung und Verbrechen, Cap. 6, 4—11. Ephraim ist unheilbar, voll Bosheit; darum fängt das Verderben schon an es zu ereilen; das Hülfesuchen bei Assyrien und Ägypten bringt es nur ins Unglück, Cap. 7. Vergebens wendet sich Israel beim herannahenden Verderben zu Gott; es hat sein Glück durch Abgötterei und untheokratisches Benehmen verscherzt; ihr Buhlen mit Assyrien wendet den Untergang nicht ab, ihre Opfer gefallen Gott nicht, Cap. 8. Das Volk, das sich jetzt götzendienerischer Feste freut, wird bald im Exil büßen, Cap. 9, 1—9. Es fiel ja ab von seinem Gott, drum will er sich auch ihm entziehen, und es unter die Völker zerstreuen, Cap. 9, 10—17. Neue Rüge des Götzendienstes und wiederholte verstärkte Drohung des Untergangs: Bethel mit seinem Kalbe, Samarien wird untergehen, auch Juda wird gestraft, Cap. 10. Wehmüthiger Rückblick auf die frühere Zeit Israels, dem nun der Untergang bevorsteht: Gott möchte sich seiner erbarmen; ja es wird einst zurückkehren, Cap. 11. Aber jetzt muß Gott wegen seiner Abtrünnigkeit mit ihm rechten, Cap. 12, 1—3. So geht ferner die Gedankenreihe in Rückblicken auf die bessere Vergangenheit, in ringender Anschauung der unheilvollen Gegenwart, freundlicher Ermahnung, Versicherung der unwandelbaren Liebe Gottes und Ankündigung seines gerechten Zornes fort bis zur entscheidenden Weissagung des Untergangs Cap. 12, 4—14, 1, worauf eine mit Ermahnung beginnende Verheißung schließt, Cap. 14, 2—10[2]. (*De Wette.*)

2) H., der letzte König des Reiches Israel und Nachfolger des Pekah, welchen er im 20. Regierungsjahre desselben erschlagen hatte. Es gelang ihm nicht sogleich nach dieser Gewaltthat, den erledigten Thron zu besteigen; vielmehr scheinen innre Unruhen und Anarchie eine Zeit lang geherrscht zu haben, nach gewöhnlicher Berechnung neun Jahre. Der König Salmanassar von Assyrien beabsichtigte das kleine Reich Israel mit seinem Staate zu vereinigen, ließ sich jedoch zunächst durch Hosea's Bitten bestimmen, den Plan aufzuschieben und jenem gegen einen jährlichen Tribut die Regierung zu lassen. Als aber dieser Tribut ausblieb, und Hosea durch eine Verbindung mit dem ägyptischen Könige So sich freizumachen hoffte, belagerte Salmanassar die Hauptstadt Samarien, welche sich zwar bis in das dritte Jahr hielt, aber doch zuletzt, nämlich im neunten Regierungsjahre des Hosea, nach gewöhnlicher Rechnung 722 vor Chr. Geb., ergeben mußte. Die Folge dieser Katastrophe war das assyrische Exil der zehn Stämme. Vergl. 2 Kön. 17, 1—6. (*A. G. Hoffmann.*)

HOSEIN Ben Ali Ben Abuthaleb (الحسين بن علي بن ابي طالب), mit dem Beinamen Abu Abdallah (ابو عبد الله)[1], zweiter Sohn des Ali und der Tochter Mohammeds, Fathime, ward geb. zu Mekka im vierten Jahre der Fl., 623 n. Chr., und zwar drei Monate früher, als es hätte geschehen sollen. Schon früh scheint er einen Ernst gezeigt zu haben, welchen man bei einem Kinde für unnatürlich hielt; daher behauptete man später, der Engel Gabriel habe ihm schon als Kind seinen gewaltsamen Tod vorher verkündet.

In seinem achten Jahre verlor er seinen Großvater Mohammed, und im 37. wurde sein Vater ermordet; bekanntlich folgte diesem im Khalifat der ältre Bruder Hosein's, Hasan, welcher jedoch bald mit Moavia unterhandelte, ob sich gleich Hosein ernstlich widersetzte[2]. Er begab sich indessen ohne Weigerung nach Medina, wo er während der Herrschaft des Moavia, der ihm wohl wollte und ihn reich beschenkte, ruhig lebte. Als aber Moavia im J. 60 d. Fl., 679 n. Chr, starb, weigerte sich Hosein, seinem Sohn und Nachfolger, Jesid, den Eid der Treue zu leisten, und floh, als man ihn zwingen wollte, mit dem Abdallah Ben Sobeir (عبد الله بن زبير) nach Mekka[3]; zwar folgte ihnen Amru Ben Sobeir (عمرو بن زبير) mit Truppen, wurde aber von seinem Bruder Abdallah geschlagen und gefangen gehalten, bis er starb. Mittlerweile luden die Bewohner von Kufa, eifrige Anhänger des Ali und seiner Familie, H. ein, sich an ihre Spitze zu stellen, und 28 bis 30,000 Kufenser[4]) leisteten dem von ihm abgeordneten Moslem Ben Okeil Ben Abuthaleb (مسلم بن عقيل بن ابي طالب) vorläufig den Eid der Treue. Indessen rief aber Jesid den dermaligen Statthalter von Kufa, Noeman Ben Baschir, welcher den Aliden günstig schien, zurück, und übertrug dem Obeid'allah Ben Sijad seine Stelle, welcher sofort, mit einem Gefolge

2) Die vorzüglichsten Bearbeitungen dieses Propheten außer denen, welche mehre oder alle kleinen Propheten umfassen, sind folgende: *Is. Abarbanel*, Comment. in Hoseam — — latinitate donatus cum notis suis ab *Franc. ab Hussen.* (Lugd. Bat. 1687. 4.). *Capitoris* Comment. in H. (Argent. 1528.). *Joa. Brentii* Comment. in H. (Hagenoae 1560. 4. Tub. 1580 fol.). *Seb. Schmidii* Comment. in Hos. (Francof. a. M. 1687. 4.). *J. H. Manger*, Comment. in H. (Campis 1782. 4.). Joh. Gottfr. Schröder, Der Pr. H. aus der bibl. u. weltl. Historie erläutert rc. (Dessau 1782.). *L. J. Uhland*, Annotatt. hist. exeget. in Hos. P. I—XII. (Tub. 1785—97. 4.). *Chr. Th. Kuinoel*, Hoseae oracula hebr. et lat. perpet. annotatt. illustravit. (Lips. 1792). *J. Chr. Stuck*, Hoseas Proph. introduct. praemisit, vertit, commentatus est. (Lips. 1828.). Eine Einleitung: *Fr. J. Val. Dom Maurer*, Observatt. in Hoseam in dem von ihm und E. F. C. Rosenmüller herausgeg. Commentatt. theol. Tom. II. P. I. (Lips. 1827.). Übersetzungen: von [Christia]N [Gottfrie]D [Struense]E. (Frkf. u. Lpz. 1769.). A. F. Pfeifer. (Erl. 1785.). Chr. G. Kühnöl. (Leipz. 1792.). E. G. A. Böckel. (Königsb. 1807.).

1) *Ibn Koteiba*, Cod. Goth. No. 316. *Abulfedae* Ann. I. p. 384 sq. 2) Ockley, Gesch. der Saracenen. II. S. 194. 3) *Elmakin* p. 50. 4) *Elmakin* a. a. O. gibt nur 12,000 an.

Menschen, im Palaste des Statthalters vom eingeschlossen wurde. Bald aber wendete sich ; Obeid'allah benutzte den wankelmüthigen Cha- Kufenser so gut, daß Hosein's Anhänger sich nderten, Moslem dem Obeid'allah ausgeliefert seinen Befehl hingerichtet wurde.

demselben Tage (den 8. Dsi'lhadscha des Jah- d. Fl. = 679 n. Chr.) reiste Hosein von Mekka , trotz der an ihn ergangnen Abmahnungen, sein Gefolge mit einer Menge plünderungs- ber vermehrt, welche ihn jedoch alsbald ver- dem Moslems trauriges Geschick bekannt ge- . Als Hosein nach Seraf kam, stieß er Horr Ben Jesid [5]) (الحرّ بن يزيد), den der Leibsoldaten des Obeid'allah Ben Sijad, Reitern, welcher ihn, halb freiwillig, halb ge- , nach Kufa brachte; von hier wurde er nebst efolge, bis auf 50 Reiter und 100 Fußgänger [6]) geschmolzen, nach Kerbela abgeführt, und da- 4000 Reitern unter Omar Ben Saad Ibn Abu (عمر بن سعد ابن ابي وقاص) [7]) einge-

Vergebens bat Hosein um die Erlaubniß zur , oder um eine Zusammenkunft mit Jesid; selbst , ihn in die fernsten Länder des Moslemischen zu verbannen, wurde abgeschlagen. Den 9. Mo- des Jahres 61 d. Fl., 680 n. Chr., rückte Omar, derholten Befehl des Moslem, gegen Hosein's Haufen vor; am folgenden Tage begann der An- essen Erfolg nicht zweifelhaft sein konnte. Zu war der Kampf entschieden, und Hosein vom Ben Abu Ans (سنان بن ابي انس) ge- sein Kopf wurde nach Kufa zum Moslem ge- der ihn, sammt den gefangnen Weibern und Kin- ter letztern einen Sohn des Hosein, Sein El- Ben El-Hosein Ben Ali Ben Abuthaleb (زين العابدين بن الحسين بن علي بن) [8]), nach Damask, zum Khalifen Jesid schickte; mißhandelter Körper aber wurde bei Kerbela auf Schlachtfelde begraben. Nachdem Hosein's Kopf m Thore von Damask, Bab Dschiran, ausgestellt war, wurde er nach Einigen in Damask selbst, dern in Medina, nach Andern endlich in Kahira, unter dem Namen Meschhed El-Hosein bekann- abmale beigesetzt.

So endigte der zweite Sohn des Ali in seinem 55. [9]), zu dessen Andenken die Perser, bei welchen er Imam und Märtyrer in hohem Ansehen steht, am 10. Moharram, Tag des Hosein genannt, Trauerfest feiern [10]). Auf dem Schlachtfelde selbst erbaute Adhaded-Daula, erster Sultan aus der Dynastie der Bu'iden, ein Monument, Martyrium des Hosein genannt, nicht fern vom Grabmale des Ali, welches aber im J. 236 d. Fl., 850 n. Chr., auf Befehl des Khalifen Motavakkel zerstört, und die Wallfahrten dahin verboten wurden [11]).

El-Hosein Ben Ali El-Vaez Alkascheft (الحسين بن علي الواعظ الكشفي), gewöhnlich Hosein Vaez (حسين واعظ) genannt, ein gelehrter Perser aus Herat, wo er im J. 910 d. Fl., 1504 n. Chr., starb [12]). Er war ausgezeichnet als Redner (daher sein Beiname El-Vaez الواعظ), Astrolog, Commentator des Koran (daher der Beiname El-Kascheft الكشفي der Enthüller) und wird als der eleganteste und reinste Schriftsteller angesehen, den Persien hervorgebracht hat. Er schrieb einen geschätzten Commentar über den Koran, mit einer Einleitung über die Auslegungskunst, ein Werk unter dem Titel: Raudha El-Schohada (روضة الشهدا), Garten der Märtyrer, religiösen Inhalts, und endlich sein berühmtestes Werk Anvar Sohaili (انوار سهيلي) canopische Lichter, sogenannt zu Ehren des Nisam-Eddaula Beddin Ahmed Sohaili, Vezirs des Sultans Abulgasi Hosein Behadir-Khan († 911). Es ist eine neue Bearbeitung des bekannten Buches Calila ve Dimna, von welchem man schon früher mehre persische Übersetzungen hatte, von Abu'lfadhl Belami oder Belgami (أبو الفضل بلعمي — بلغمي), die aber nicht vollendet worden zu sein scheint, von Ustad Abu'lhassan Rudeki in Versen; beide lebten zur Zeit des Samaniden Naßr Ben Ahmed; etwa zwei Jahrh. später, unter der Regierung des Bahram-Schah, um 515 d. Fl., endlich übersetzte auch Abu'l-Maali Naßr-Allah Ben Mohammed Ben Abd'ol-Hamid das Buch Calila ve Dimna aus dem Arabischen in das Persische. Die Absicht der neuen Bearbeitung war, wie Hosein Vaez selbst sagt, das Werk dem großen Publicum angenehmer und lesbarer zu machen; daher hat er mehres unterdrückt oder geändert, was dem Leser anstößig hätte sein können, dagegen mehres, besonders Verse, hinzugethan, das Ganze aber in gereimter Prosa abgefaßt. Wenn auch dies, wie die gehäuften Metaphern und hyperbolischen Ausdrücke, dem europäischen Leser anstößig sein dürfte, wird es doch immer dem Kenner der persischen Sprache ein schätzbares Werk bleiben.

Die Hauptveränderung, die Hosein Vaez machte, besteht in der Weglassung der Einleitungen, die im Arabischen sich finden, statt welcher er eine eigne, sehr elegant geschriebene einschob, deren Inhalt folgender ist. Ein chinesischer Fürst, Namens Homajunfâl (همايون فال, glückliche Vorbedeutung), ruhte nach der Jagd, in

---

5) *Elmakin* p. 51. 6) *Elmakin* a. a. O. 7) *Ibn* … a. a. O. 8) *Elmakin* p. 52. 9) Nach Andern im … 59. Jahre. *Elmakin* p. 52, nach *Ibn Koteiba* im 58. 10) Vergl. *Chardin*, Voyage.

11) *Abulfedae* Ann. II. p. 108. Vergl. *Herbelot* titr. Houssain. 12) *Hadschi Chalifa* tab. ad a. 910.

Gesellschaft seines Vezirs Chodschestehraï (خجسته‌رای, glücklicher Rath), in einer reizenden Gegend, und der Letztre benutzte einen Bienenschwarm, den Prinzen auf die Ordnung und Regelmäßigkeit in dieser kleinen Republik aufmerksam zu machen, im Gegensatze von den Unregelmäßigkeiten in der menschlichen Gesellschaft. Dies weckte in der Brust des Prinzen den Wunsch, sich ganz von den Menschen zurückzuziehen, den aber der Vezir als unstatthaft und der Bestimmung des Prinzen zuwider bekämpft, dagegen ihm räth, sich nach dem Beispiele des Dabschelim, Königs von Indien, zu richten, welcher dadurch so großen Ruhm erwarb, daß er nach den Rathschlägen des weisen Bidpai regierte. Nun folgt sehr ausführlich die Geschichte des Dabschelim, wie er den weisen Braminen Bidpai auf der Insel Serendib aufsuchte, der ihn auf eine allegorische Weise belehrte [13].

Das Werk ist gedruckt unter dem Titel: **The Anvari Soheili of Hussein Vaez Kachefy. Published by Capitain Charles Stewart and Mooluy Hossein Ali (Calcutta 1805. 4.).** Eine zweite Ausgabe erschien **Calcutta 1824. fol.** Eine dritte Bombay 1828. Fol. Hierzu gehört noch: **Introduction to Anvari Soheily containing the Text of the seventh Chapter, with a Translation of the Same and Analysis of all the Arabic Words. By Charles Stewart, Esq. (London 1821. fol.).**

Hosein Ben El-dhahâk (الحسين بن الضحاك), bekannt unter dem Namen El-Chalia (الخليع), ein berühmter Dichter, geb. 162 d. Fl., 778 n. Chr., starb 250 d. Fl., 865 n. Chr. [14].

Abu Abdallah Hosein Ben Hedschadsch (ابو عبد الله الحسين بن الحجاج [15]), ein bekannter scherzhafter Dichter, der Sekte der Schiiten zugethan, starb 391 d. Fl., 1000 n. Chr., in der Stadt Nil am Euphrat, und ließ sich bei dem Martyrium des Aliden Musa Ben Dschafar begraben. Nach seiner Verordnung stand auf seinem Leichenstein: „Und ihr Hund breitete seine Vorderfüße aus am Eingange der Höhle" [16].

Hosein Ben Manßur El-Halladsch (الحسين بن منصور الحلاج), ein berühmter Mystiker, der Wunder verrichtet haben soll. Er brachte z. B. Früchte des Winters im Sommer, und umgekehrt Früchte des Sommers im Winter hervor; streckte seine Hand in die Luft aus und zog sie voller Silberstücke mit der Aufschrift: „Bekenne, daß nur ein Gott ist," zurück, die er Dirhems der göttlichen Macht nannte, und kannte die geheimsten Gedanken der Menschen. Daher meinten Einige, der Engel Gabriel wohne ihm bei, oder er sei ein betrauter Freund Gottes, während Andre ihn für einen Betrüger erklärten. Er kam aus Khorasan nach Irak, von da nach Mekka, wo er ein ganzes Jahr hindurch, Tag und Nacht, innerhalb der Umzäunung der Kaaba, unter freiem Himmel, sehr kärglich lebte. Die Behauptung, daß man die Wallfahrt nach Mekka mit gleicher Wirksamkeit im eignen Hause verrichten könne, wenn man in einem Zimmer desselben die bei dem Besuche der Kaaba üblichen Gebräuche verrichte, hierauf 30 Waisen speise, kleide und beschenke, zog ihm die Verfolgung des Stellvertreters des Khalifen Mactader in Bagdad zu, auf dessen Veranlassung Hosein im J. 309 d. Fl., 921 n. Chr., grausam hingerichtet wurde. Sein Leben beschrieb Ali Ben Ahmed El-Bagdadi (starb 674 d. Fl.) unter dem Titel: Achbar Halladsch [17].

Abu Mohammed El-Hosein Ben Mas'ud El-Bagawi (ابو محمد الحسين بن مسعود البغوي), ein berühmter, unter dem Beinamen El-Farra (الفراء, der Kürschner), bekannter Commentator des Koran und Traditionslehrer, weshalb er auch den Beinamen Mohi-es-Sonnah (محيي السنة) führt. Er war aus Bag oder Bagschur (بغ s. بغشور) gebürtig, und nicht aus Bädschah (Bega) in Spanien, wie Casiri glaubte, und schrieb einen weitläufigen Commentar über den Koran, unter dem Titel: معالم التنزيل und mehre andre Werke über Traditionen und Rechtskunde. Er starb im J. 510 oder 516 d. Fl., 1116 oder 22 nach Chr. [18].

Hosein Ben Salamah (الحسين بن سلامة), ein Sklave aus Nubien, war Vormund eines unbenannten Sohnes des Abu'l-Dscheisch Ishak Ibrahim, Regenten von Jemen, aus der Dynastie der Sijaditen (seit 203), welcher 371 d. Fl. starb. Er stand im Rufe großer Klugheit und Rechtschaffenheit, erbaute die Stadt Kadra, legte Brunnen in den Wüsten an, bezeichnete durch Meilenzeiger den Weg aus Hadhramaut nach Mekka und machte noch auf andre Weise sich um das Land verdient. Er starb im J. 402 oder 403 d. Fl. [19].

Hosein Ben Sâm (الحسين بن سام), aus der Familie der alten Fürsten von Gur, welche durch die Sebektegeniden vertrieben wurden und sich nach Indien retteten. Sein Vater, Sam Ben Suri, welcher sich als Diener in einer Pagode einiges Vermögen erworben hatte,

13) Vergl. v. Hammer, Schöne Redekünste Persiens. S. 275, besonders aber *Silv. de Sacy*, Calila et Dimna ou Fables de Bidpai etc. (à Paris 1816. fol.). 14) *Ibn Challekan*, Cod. Goth. No. 414. *Ketab Al-agani*. Cod. Goth. an. 532. No. 81. *Abulfedae* Ann. II. p. 212. 15) *Abulfedae* Ann. II. p. 604. *Hadschi Chalifa* a. a. O. ad a. 39?. 16) Kor. Sur. XVIII. v. 17.

17) *Abulfedae* Ann. II. p. 343. *Abulfaradsch*, Chron. p. 182. *Hadschi Chalifa* a. a. O. ad a. 309. *Herbelot* titr. Hallage. 18) *Abulfedae* Ann. III. p. 388 ad a. 510. *Hadschi Chalifa* ad a. 516. *Casiri* Biblioth. Esc. I. p. 489. *Lobab* bei *Moller*, Catal. Librorum tam Manuscr. etc. I. p. 2. No. 3, 4. *Herbelot* titr. Bagavi. *Ibn Challekan*, Cod. Goth. No. 414. 19) *Abulfedae* Ann. II. p. 121. *Johannsen* Hist. Jemanae. p. 125.

urück, litt aber Schiffbruch, bei welchem sich nur rettete, der, nach mancherlei Schicksalen, an den s Sultans Ibrahim Ben Masud (reg. von 450 nach Gasna kam, wo er sich großes Ansehen Unter dem Sohn und Nachfolger seines Be= wurde er zum Statthalter von Gur ernannt, in Würde ihm sein Sohn, Mohammed Ben Hosein, der sich unabhängig machte und die Dynastie der stiftete [20]).

Hosein=Chan (أمير حسين حان), Fürst von Chorassan, aus der Dynastie der Dschin= Man behauptet, Timur sei in seinen Dien= und habe sich gegen ihn aufgelehnt; so viel daß Timur ihn in Balch gefangen nahm und ließ, im J. 771 d. Fl., 1369 n. Chr., in die Dynastie der Timuriden gegründet wurde [21]).

Hosein Mirza Ben Manßur, gewöhnlich Sultan Beikara (سلطان حسين بيقرا), ein Ab= des Omar, zweiten Sohnes des Timur, schlug Mahmud Mirza bei Balch, 876 d. Fl., 1471 n. Chr., Chorassan nebst andern Ländern ein, weshalb Beinamen Abulgasi erhielt. Er war ein Freund Beschützer der Wissenschaft, wie der Schutz beweist, dem Chondemir angedeihen ließ, und regierte bis Fl., 1505 n. Chr. [22]).

Hosein Ben Avis (حسين بن اويس), drit= der Ilechaniden, der seinem Vater, dem Sul= Avis (سلطان اويس) im J. 776 d. Fl., 1374 folgte, im J. 784 d. Fl., 1382 n. Chr., aber seinem Bruder, Ahmed (احمد), vom Throne ge= wurde [23]). *(H. Möller.)*

---

20) *Herbelot* titr. Houssain Ben Sam, wo man die Ge= seines Schiffbruchs nach Chondemir findet. 21) *Hadschi* ad a. 765. 22) *Herbelot* titr. Houssain Sultan. *Hadschi Chalifa* ad a. 911. *Herbelot* titr. Houssain. Au= Personen werden noch genannt von *Ibn Challekan*: El=Hosein Ben Ali El=Kerabisi El=Bagdadi, starb 245 d. Fl., 861 oder 62 n. Chr. Abu Ali El=Hosein Ben Ben Chairan, st. 310 oder 320 d. Fl., 922 oder 932 n. Abu Ali El=Hosein Ben Mohammed Ben Ahmed El=Merv= vulgo Kadhi Hosein, ein Schafeite, st. 462 d. Fl., 1069 (s. *Hadschi Chalifa* ad a. 462). Abu Ali El=Hosein Ben Mohammed Es=Sendschi, st. 430 d. Fl., 1038 Abu Ali El=Hosein Ben Mohammed, st. 498 d. Fl., Chr. Abu Abd'allah El=Hosein Ben El=Hassan, vulgo El=Dschordschani, geb. 338 d. Fl., 949 n. Chr., st. Fl., 1012 n. Chr. Abu Abd'allah El=Hosein Ben Mo= st. 451 d. Fl., 1059 n. Chr. Abu Abd'allah El=Hosein st. 552 d. Fl., 1157 n. Chr. Abu Abd'allah El=Ho= Ben Ahmed, st. 391 d. Fl., 1000 n. Chr. Abu Abd'allah Ben Ahmed Ebn Chäluvia, st. 370 d. Fl., 980 n. Chr. El=Hosein Ed=Dahäs, st. 524 d. Fl., 1129 n. Chr. El=Hosein Ben Mohammed, st. 298 d. Fl., 910 Abu'lmoarres El=Hosein Ben Ali, st. 502 d. Fl., 1108 Abu'lkasem El=Hosein Ben Ali, st. 418 d. Fl., 1027 n. Abu Ali El=Hosein Ben Abdallah Ben Sina, s. Avicenna. El=Hosein, s. Thograi.

HOSEINABAD zwischen 20—21° Br. und 93—94° L. in Vorderindien bildet mit Dschafferabad und der großen Stadt Aurungabad einen stumpfen Winkel und zählt gegen 10,000 Einw. *(G. Flügel.)*

Hoseini, s. Huseini.

HÖSEL (Joh. Christoph), den Jöcher irrig Höfel nennt, ein Sohn des Tertius Johann, war am 11. Aug. 1656 in Hof im Baireuthischen geb. und dort im Gymnasio unterrichtet, bis er 1675 nach Leipzig ging, um Humaniora und Theologie zu studiren; begab sich am 28. Aug. 1678 auf Reisen und empfing von seinen Gönnern empfohlen, i. J. 1680 das Conrectorat zu Kol= berg in Pommern, welches er i. J. 1692 mit dem Rec= torate vertauschte. Liebe zum Vaterlande bewog ihn i. J. 1697 den Ruf als Prediger in Trogen und Syndiako= nus in Hof anzunehmen. Im J. 1704 ward er Pfar= rer zu Selb, am 21. Oct. 1705 Senior des Capitels, i. J. 1709 Superintendent, Professor der Theologie und Inspector am Gymnasio zu Hof und starb am 30. Aug. 1729. Sein Bildniß ist von Kilian gestochen. Er schrieb als Rector verschiedne Gelegenheitsgedichte, 16 Leichen= und einige Schulprogramme, in Hof fünf Abdankungs=, Denk= und Leichenreden, ferner Schulordnung, wornach sich die Schulbedienten auf dem Lande, in denen zu der Superintendur Hof gehörigen kleinen Städten, Märkten, Flecken und Dörfern — zu halten (Hof 1715. 4.); Er= klärung des Propheten Jonas (Leipzig 1716. 4.) rc. Mehre exegetische Schriften blieben ungedruckt *). *(Rotermund.)*

HOSEMANN 1) Joachim oder Johann, auch Hossmann, sonst Cnaemiander, ein Sohn des Bürgers Lorenz, zu Lauban am 26. Jul. 1506 geb., besuchte die dortige Schule, ging 1522 auf die Universität Witten= berg, studirte Jura und Philosophie, wurde auch Magi= ster und verehlichte sich i. J. 1524 daselbst. Im J. 1527 wurde er Baccalaureus an der Schule zu Lauban, 1532 Rector zu Löwenberg, 1534 dasselbe in Budissin, 1536 Syndicus und Oberstadtschreiber in Lauban, 1543 noch= mals Rector in Budissin, und 1558 Lutherischer Official= oder Oberprediger in Lübben [1]). Der dortige Kanzler und Schloßhauptmann überhäufte ihn mit Wohlthaten, die Lutherische Lehre breitete sich sehr schnell aus und der Landvogt wurde deshalb bei dem Kaiser angeklagt, daß er die Kirchen mit Lutherischen Predigern besetzt; seine Verantwortung findet man in den Destinatis Lusaticis P. VII. S. 612 fg. Die sämmtlichen Luthe= rischen Prediger wurden mit Hosemann nach Prag ge= fodert, sie gingen aber nicht dahin und auf dem Convente zu Naumburg brachte der Landvogt 1561 es dahin, daß Hosemann im ruhigen Besitze seines Amtes blieb. Durch seine Strenge zog sich indeß Hosemann manche andre Unannehmlichkeiten zu. Im J. 1562 wurde er Super=

---

*) Vergl. Pommersches Archiv 1783, Weihnachtsquartal. S. 119. Fickenscher, Gelehrtes Baireuth. 3. Bd. S. 373. Neue Leipziger gel. Zeit. 1730. S. 150 fg. Univers.=Lex. Adelung zu Jöcher, der hier berichtigt ist.

1) *Melanchthon* in Epist. ad Camerar. p. 740. Ep. pri- die nonar. Julii 1553, mit deren Rath er diese Stelle antrat.

unternommen, in welchem du könntest in Zorn gerathen, fest zu stehen, tapfer zu streiten und den Sieg zu gewinnen."

Bei dem Umhängen der Ordenskette sagt er ferner: „Trage um deinen Hals dieses Band, geschmückt mit dem Bildnisse des gebenedeieten Märtyrers und Kriegers Jesu Christi, St. Georgs, auf daß du aufgefodert durch seine Nachahmung, alle Abenteuer in Glück und Unglück so bestehen mögest, daß du die Feinde deines Leibes und deiner Seele standhaft überwindest, und für diesen vergänglichen Kampf nicht allein gepriesen, sondern mit der Palme des ewigen Sieges gekrönt werdest."

Nun folgt das Hochamt, während dessen eine sammtne Decke mit eben solchen Kissen vor dem Altar ausgebreitet wird. Hier knieet der König nieder und legt sein Ritteropfer in Gelde für die Kirche und die Armen in eine goldne Schale. Während dieser Ceremonie ertönt vom Chor das Lied: Lasset euer Licht leuchten, daß sie eure guten Werke sehen. Nachdem sich der König erhoben, gehen die Ritter paarweise zum Altar, wo sie ebenfalls knieend das Ritteropfer, einen silbernen Netzbeutel mit zehn Guineen und zehn Schillingen auf einen goldnen Teller legen. Endlich folgt das große Halleluja in vollem Chore, nach dessen Beendigung man in Procession in derselben Ordnung in den Palast zurückkehrt, wo gespeist wird. Den Beschluß des Festes macht ein Ball.

Wenn auswärtige Regenten die Decorationen des Ordens erhalten, so werden ihnen solche gewöhnlich durch eine eigne Gesandtschaft überschickt, in deren Begleitung immer der Wappenkönig ist, welcher die Feierlichkeit bei der Übergabe leiten, und, insoweit es das Local und die Umstände zulassen, diese sowie zu Windsor geschieht, einrichten muß.

Das Ordenszeichen besteht in einem Kniebande von dunkelblauem Sammet mit einem schmalen goldnen Rande und dem in Gold darauf gestickten Motto: Honny soit qui mal y pense. Unter dem Knie wird es durch eine goldne Schnalle befestigt, ist mehr oder weniger reich gestickt, auch oft mit Brillanten geziert. Dabei wird ein breites, dunkelblaues Band von der linken Schulter nach der rechten Hüfte hängend getragen, an dessen Ende ein goldner mit Brillanten verzierter Schild befestigt ist, welcher the Georg heißt. Auf diesem ist der heilige Georg in goldner Rüstung und zu Pferde abgebildet, wie er eben den unter ihm liegenden Drachen erlegt. Um den Rand läuft eine blaue, gold-emaillirte Einfassung in der Form des Kniebandes mit dem Motto. Auf der Umseite befinden sich einige Verzierungen in einem mit Brillanten besetzten goldnen Zirkel. Ferner tragen die Ritter auf der linken Brust einen silbernen achtstrahligen Stern mit dem rothen Kreuze des heil. Georgs in der Mitte und auch umgeben von dem blauen Kniebande mit dem Ordensmotto.

Bei festlichen Gelegenheiten tragen die Ritter ein überaus schönes Feierkleid. Dies besteht in einem rothsammtnen, mit Gold besetzten und mit weißem Atlas gefütterten Oberkleide mit weißen Ärmeln, weißen Unterkleidern, dergleichen Schuhen mit blauen Schleifen, einem dunkelblauen weiß gefütterten Mantel mit goldnen Schnüren und Quasten, einem schwarzen Sammtbaret mit weißen Federn und einer goldnen Kette um den Hals, an welcher der heil. Georg, mit Brillanten verziert, hängt. Auf der linken Seite des Mantels ist der Ordensstern. Die Kette wurde von Heinrich VIII. hinzugefügt. Sie ist 30 Unzen schwer und ihre 26 Glieder — eine Anspielung auf die Zahl der Ritter — bestehen aus blauemaillirten Kniebändern mit einer Rose in der Mitte und Liebesschleifen. (*F. Gottschalck.*)

HOSERI, OSCHERI, ein für Frankreich furchtbarer Heerführer der Nordmannen, suchte 11 Jahre lang viele Gegenden durch Raub heim, und hielt sie eine Zeit lang besetzt, nahm das feste Bordeaux ein und machte es zu seinem Sitze. Den 10. Mai 841 erschien er auf der Seine, verbrannte den 11. Mai die Stadt Rouen, wo er bis zum 16. Mai verweilte, legte den 23. Mai das Kloster Jumieges in Asche, nahm den 24. Mai eine Brandschatzung von sechs Pfund vom Kloster Fontanelle. Die Mönche von St. Denis kamen den 28. Mai zu ihm, und kauften 68 Gefangne für 28 Pfund los. Den 31. Mai begab sich Hoseri nach dem Meere zurück. Vulfard, ein Königsmann, zog ihm mit dem Volk entgegen. Aber Hoseri nahm den Kampf nicht an. Im J. 851 den 13. Oct. lief Hoseri mit der Flotte der Nordmannen wieder in die Seine ein, plünderte das Kloster Fontanelle, verbrannte Beauvais und das Kloster Flaviacum daselbst. Als er von Beauvais zurückkehrte, wurde er an dem Orte, welcher Wardera hieß, von den Franken empfangen, und verlor viele der Seinen. Die übrigen verbargen sich in den Wäldern, und so erreichten einige des Nachts die Schiffe wieder. Das Kloster Fontanelle legte hierauf Hoseri den 9. Jan. 852 in Asche, und nachdem er vom 13. Oct. 851 bis 13. Jun. 852 auf der Seine gewesen war, kehrte er mit den reich beladnen Schiffen nach Bordeaux zurück*). (*Ferdinand Wachter.*)

Hosgowe, s. Hessengau.

HOSII, Hosier (*Ὅσιοι*) werden von Claudius Ptolemäus genannt und unter den einzelnen Völkerschaften, welche die Sarmatia Europaea bewohnen, aufgeführt. Kein andrer Schriftsteller des Alterthums kennt den Namen in dieser Form. Ptolemäus [1]) beschreibt die äußerste Küste der Ostsee und sagt: „Ferner bewohnen die Küstenstrecke hinter dem venedischen Meerbusen die Veneder; über diesen wohnen die Hosier und dann am meisten gen Norden die Karbonen. Östlich von ihnen wohnen die Kareoten und Saler." Der alexandriner Geograph weiß recht wohl, daß die sarmatische Küste von der Mündung der Weichsel gen Norden aufsteigt, und daher bekommen wir, wenn wir nach seinen astronomisch bestimmten Positionen (hier sind es die Flußmündungen) die Configu-

*) Fragmentum Chronici Fontanellensis bei *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 301—303.

1) Geogr. Lib. III. Cap. V. p. 33. edit. *Pet. Bertii.* *Πάλιν δὲ τὴν μὲν ἐφεξῆς τῷ Οὐενεδικῷ κόλπῳ παρωκεανῖτιν κατέχουσι Οὐέλται. Ὑπὲρ οὓς Ὅσιοι, εἶτα Κάρβωνες ἀρκτικώτατοι. Ὧν ἀνατολικώτεροι Καρέωται καὶ Σάλοι.*

des Landes aufzeichnen, ein nicht ganz unähnliches
der äußersten Ostseeküste. Aber seine Positionen
lle, wenn wir die wirkliche Polhöhe festhalten, um
Grade zu hoch nach Norden gerückt, ein Fehler,
ir schon bei der Nordküste Germaniens finden. Seine
selmündung befindet sich unter dem 56. Grade nörd-
Breite, und von diesem Punkte steigt die sarmati-
üste in nordöstl. Richtung bis zum 63. Grade nördl.
empor [2]), wo erst seine terra incognita beginnt.
wir unter dem venedischen Meerbusen des Ptole-
das große Bassin verstehen, in welches die Weich-
h ergießt, den großen Busen von Hela bis Memel
Libau; so bleibt uns für die genannten drei Küsten-
, die nach Ptolemäus hinter dem venedischen Meer-
und den Venedern, an der Küste des sarmatischen
s wohnten, die kurländische, livländische und esth-
he Küste, und die Sitze der Hosier würden nach
eihenfolge nach Esthland, vielleicht auch auf die große
Ösel fallen, welche der alexandriner Geograph für
Land gehalten zu haben scheint, da wir auf seiner
weder von ihr noch von dem tief in das Land
eidenden rigaischen Meerbusen irgend eine Spur
Wenn es nicht zu gewagt wäre, so möchte ich
zwischen dem Namen Ösel und dem des Volks
osier eine etymologische Verwandtschaft vermuthen.
wie kommt Ptolemäus zu diesem Volksnamen, den
Geograph und kein Historiker weiter kennt? Die
er (Wenden) sind in diesem Küstenstriche fast allen
tstellern des Alterthums bekannt, und Tacitus er-
in derselben Gegend noch eine Völkerschaft, das
der Ästuer oder Ästyer, welche durch das Einsam-
des Bernsteins zu seiner Zeit hochberühmt waren,
welchen wir ohne Schwierigkeit die Stammväter
utigen Esthen oder Esthländer wiedererkennen. Wie
wenn diese Ästyer des Tacitus in den Hosiern des
mäus verborgen lägen? Ursprünglich hatten die
an der Bernsteinküste gewohnt und Tacitus [3]) hat
eser Beziehung ausführlich von ihnen gehandelt.
d. Art. Ästier. Schon Pytheas der Massilienser
auf seiner berühmten Seereise nach dem Norden
rde, ungefähr im J. 320 vor Chr., wenn wir aus
dunkeln Stellen bei Strabo und Stephanus von
z nicht zu viel schließen, auf der Bernsteinküste
n der Nähe derselben Ästyer angetroffen [4]). Er
sie Ostyäer oder Ostionen; Cassiodor nennt das-
Volk Hästi, Jornandes Ästri, Eginhard Aisti, Al-
er Große in seiner angelsächsischen Bearbeitung des
s Osti, Saxo Grammaticus Estones; und aus allen
Benennungen sehen wir, daß sie ihren Namen
er Lage ihrer Sitze im äußersten Osten erhalten
[5]). Sie scheinen bei den Völkerbewegungen als
ackerbauendes Volk ihre alten Wohnsitze nur wenig ver-
ändert zu haben; denn wo sie Pytheas angetroffen hatte,
da kennen sie noch die Schriftsteller des 8. und 9. Jahrh.
Als östlichstes germanisches Volk wohnten die Ästyer ur-
sprünglich auf einem sehr ausgedehnten Küstenstriche bis
zur Weichselmündung, auf der eigentlichen Bernsteinküste.
Zur Zeit des Ptolemäus waren die Veneder bereits west-
wärts vorgerückt und hatten sich eines Theiles des alten
Gebietes der Ästyer bemächtigt; denn auf der Südseite des
venedischen Meerbusens, der von ihnen den Namen er-
halten hatte, finden wir auf der Tafel des Ptolemäus
diese slavische Völkerschaft heimisch, während die Ästyer
oder Ostiäer sich an der Küste nordostwärts gezogen und
in dem eigentlichen Esthland, das wol auch schon früher
zu ihrem Gebiete gehört haben mag, sich niedergelassen
zu haben scheinen, welches noch bis auf diesen Tag von
ihnen den Namen trägt. Hier finden wir nun auf der
Tafel des Ptolemäus das ganz unbekannte Volk der
Hosier aufgezeichnet, die ich mit geringer Veränderung
des Namens für Abkömmlinge der Ostionen des Pytheas
und der Ästuer oder Ästyer des Tacitus, für die Stamm-
väter der heutigen Esthen halte. Wir wissen aus viel-
fältiger Erfahrung, wie sehr in der Rechtschreibung der
Völkernamen der Text des Ptolemäus verdorben ist, und
wie leicht konnte nicht durch die Unkunde der Abschreiber
aus dem ursprünglichen Namen *Ὄστιοι* (Esthen) der un-
verständliche *Ὅσιοι* geworden sein? (*Aug. Wilhelm.*)

Hosii und **Hosioter**, s. **Delphi**.

HOSIUS, OSIUS, 1) der Bischof von Corduba. Hohe Verdienste um die Verbreitung des Christenthums und um die Vermittlung in kirchlichen Streitigkeiten haben den Namen dieses kenntnißreichen und in der Dialektik sehr gewandten Mannes zu einem der angesehensten und merkwürdigsten Bischöfe des 4. Jahrh. gemacht. Als Günstling vom Kaiser Constantin, an dessen Hof er eine bedeutende Rolle spielte, soll es ihm, wie Zosimus berichtet, gelungen sein, diesen Kaiser zuerst für das Christenthum dadurch zu gewinnen, daß er ihm die Reinigung von Verbrechen zusagte, von welchen ihn kein heidnischer Priester zu entsündigen wagte. Unter den Theologen, die Constantin zu Rathgebern hatte in der wichtigen Streitigkeit zwischen Arius und dem Bischof Alexander, war H. der einflußreichste. Man hält ihn für den Verfasser des Briefes, den Constantin im J. 324 an den Bischof von Alexandrien und an Arius geschrieben hat [1]). Hosius wurde mit diesem Schrei-

---

Ptol. Geogr. l. c. *Μετὰ τὰς τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ*
, αἳ ἐπέχουσι μοίρας — με. „ νς. „ Τουτέστι τὸ τέλος
λάττης τῆς ἐγνωμένης — ξβ. „ ξγ. „ 3) Germ.
5. 4) *Strab.* Geogr. I. p. 63. *Steph. Byzant.* p. 490.
siod. Epist. V, 2. *Jornand.* de Reb. Get. 23. *Eginh.*
ar. M. c. 12. *Alfred*, Oros. Hist. Lib. I. Der an-
gelsächsische Reisende Wulfstan nannte sie Estum, und erzählte viel Charakteristisches von ihren Sitten. Gesch. Alfreds des Großen nach Turner, von D. Friedr. Lorentz. S. 178.

1) Der Kaiser erklärt darin seine Absicht, nach Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe des Staats auch die Christen in Afrika unter sich zu vereinigen, und drückt darin sein Bedauern über die traurige Nachricht aus, daß unter den morgenländischen Bischöfen noch wichtigere Unruhen entstanden seien. Da er aber gewahre, daß sie über eine sehr unerhebliche Streitfrage sich so heftig entzweiten, so habe er den Entschluß gefaßt, an Arius und Alexander zu schreiben, sie zur Eintracht zu ermahnen und sich unter dem Beistande Gottes zum Mittler der Wiedervereini-

willkommen, in welchem du könntest in Zorn gerathen, fest zu stehen, tapfer zu streiten und den Sieg zu gewinnen."

Bei dem Umhängen der Ordenskette sagt er ferner: „Trage um deinen Hals dieses Band, geschmückt mit dem Bildnisse des gebenedeieten Märtyrers und Kriegers Jesu Christi, St. Georgs, auf daß du aufgefodert durch seine Nachahmung, alle Abenteuer in Glück und Unglück so bestehen mögest, daß du die Feinde deines Leibes und deiner Seele standhaft überwindest, und für diesen vergänglichen Kampf nicht allein gepriesen, sondern mit der Palme des ewigen Sieges gekrönt werdest."

Nun folgt das Hochamt, während dessen eine sammtne Decke mit eben solchen Kissen vor dem Altar ausgebreitet wird. Hier knieet der König nieder und legt sein Ritteropfer in Gelde für die Kirche und die Armen in eine goldne Schale. Während dieser Ceremonie ertönt vom Chor das Lied: Lasset euer Licht leuchten, daß sie eure guten Werke sehen. Nachdem sich der König erhoben, geben die Ritter paarweise zum Altar, wo sie ebenfalls knieend das Ritteropfer, einen silbernen Netzbeutel mit zehn Guineen und zehn Schillingen auf einen goldnen Teller legen. Endlich folgt das große Halleluja in vollem Chore, nach dessen Beendigung man in Procession in derselben Ordnung in den Palast zurückkehrt, wo gespeist wird. Den Beschluß des Festes macht ein Ball.

Wenn auswärtige Regenten die Decorationen des Ordens erhalten, so werden ihnen solche gewöhnlich durch eine eigne Gesandtschaft überschickt, in deren Begleitung immer der Wappenkönig ist, welcher die Feierlichkeit bei der Übergabe leiten, und, insoweit es das Local und die Umstände zulassen, diese sowie zu Windsor geschieht, einrichten muß.

Das Ordenszeichen besteht in einem Kniebande von dunkelblauem Sammet mit einem schmalen goldnen Rande und dem in Gold darauf gestickten Motto: Honny soit qui mal y pense. Unter dem Knie wird es durch eine goldne Schnalle befestigt, ist mehr oder weniger reich gestickt, auch oft mit Brillanten geziert. Dabei wird ein breites, dunkelblaues Band von der linken Schulter nach der rechten Hüfte hängend getragen, an dessen Ende ein goldner mit Brillanten verzierter Schild befestigt ist, welcher the Georg heißt. Auf diesem ist der heilige Georg in goldner Rüstung und zu Pferde abgebildet, wie er eben den unter ihm liegenden Drachen erlegt. Um den Rand läuft eine blaue, gold-emaillirte Einfassung in der Form des Kniebandes mit dem Motto. Auf der Umseite befinden sich einige Verzierungen in einem mit Brillanten besetzten goldnen Zirkel. Ferner tragen die Ritter auf der linken Brust einen silbernen achtstrahligen Stern mit dem rothen Kreuze des heil. Georgs in der Mitte und auch umgeben von dem blauen Kniebande mit dem Ordensmotto.

Bei festlichen Gelegenheiten tragen die Ritter ein überaus schönes Feierkleid. Dies besteht in einem rothsammtnen, mit Gold besetzten und mit weißem Atlas gefütterten Oberkleide mit weißen Ärmeln, weißen Unterkleidern, dergleichen Schuhen mit blauen Schleifen, einem
dunkelblauen weiß gefütterten Mantel mit gold
ren und Quasten, einem schwarzen Sammtbar
ßen Federn und einer goldnen Kette um den
welcher der heil. Georg, mit Brillanten verzi
Auf der linken Seite des Mantels ist der
Die Kette wurde von Heinrich VIII. hinzugefü
30 Unzen schwer und ihre 26 Glieder — e
lung auf die Zahl der Ritter — bestehen
emaillirten Kniebändern mit einer Rose in der
Liebesschleifen. (*F. Go*

HOSERI, OSCHERI, ein für Frankreich
Heerführer der Nordmannen, suchte 11 Jahre la
genden durch Raub heim, und hielt sie eine Z
setzt, nahm das feste Bordeaux ein und m
seinem Sitze. Den 10. Mai 841 erschien
Seine, verbrannte den 11. Mai die Stadt
er bis zum 16. Mai verweilte, legte den 23
Kloster Jumieges in Asche, nahm den 24.
Brandschatzung von sechs Pfund vom Kloster
Die Mönche von St. Denis kamen den 28. M
und kauften 68 Gefangne für 28 Pfund los.
Mai begab sich Hoseri nach dem Meere zurück
ein Königsmann, zog ihm mit dem Volk entg
Hoseri nahm den Kampf nicht an. Im J. 8
Oct. lief Hoseri mit der Flotte der Nordman
in die Seine ein, plünderte das Kloster Font
brannte Beauvais und das Kloster Flaviacu
Als er von Beauvais zurückkehrte, wurde
Orte, welcher Wardera hieß, von den Frank
gen, und verlor viele der Seinen. Die übri
gen sich in den Wäldern, und so erreichten
Nachts die Schiffe wieder. Das Kloster Font
hierauf Hoseri den 9. Jan. 852 in Asche, n
er vom 13. Oct. 851 bis 13. Jun. 852 auf
gewesen war, kehrte er mit den reich beladn
nach Bordeaux zurück *). (*Ferdinand*

Hosgowe, s. Hessengau.

HOSII, Hosier (Ὅσιοι) werden von Cla
mäus genannt und unter den einzelnen Vö
welche die Sarmatia Europaea bewohnen,
Kein andrer Schriftsteller des Alterthums ken
men in dieser Form. Ptolemäus [1]) beschreibt
Küste der Ostsee und sagt: „Ferner bewohn
stenstrecke hinter dem venedischen Meerbusen
über diesen wohnen die Hosier und dann
gen Norden die Karbonen. Östlich von ih
die Kareoten und Saler." Der alexandrine
weiß nicht wohl, daß die sarmatische Küste vo
dung der Weichsel gen Norden aufsteigt, und dahe
wir, wenn wir nach seinen astronomisch bestim
tionen (hier sind es die Flußmündungen) bi

---

*) Fragmentum Chronici Fontanellensis bei
Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 301—303.

1) Geogr. Lib. III. Cap. V. p. 83. edit.
*Πάλιν δὲ τὴν μὲν ἐφεξῆς τῷ Οὐενεδικῷ κόλπῳ π
κατέχουσι Οὐέλται. Ὑπὲρ οὓς Ὅσιοι, εἶτα Κάρβω
ταται. Ὧν ἀνατολικώτεροι Καρέωται καὶ Σάλοι.*

ngesetze gegeben würden, wurde er als ein hundert-
jer Greis mit Gewalt gezwungen, das andre firmi-
(im J. 357 abgefaßte) Glaubensbekenntniß, welches
Wort: Homousios nicht gebraucht wissen wollte, zu
schreiben [17]). Die vielen Gegner, die sich im Oriente
das nicänische Concil aufwarfen, hatten endlich
Kaiser Constantin für ihre Ansicht gewonnen. Die
annten wurden zurückberufen, und der Kaiser er-
e die Rechtgläubigkeit des Arius in einem von dem-
übergebenen in allgemeinern Ausdrücken abgefaßten
bensbekenntnisse trotz der Abrathung von Seite des
ofs Hosius an. Es war nun Eusebius von Nico-
en, der entschiednen Einfluß auf Constantin erhielt.
Wunder, daß Hosius die Arianische Ketzerei ver-
nend, vom Kaiser Constantius, auf welchen Eusebius
en Einfluß gewann [18]), zu Sirmium ein ganzes
festgehalten wurde. Kurz vor seinem Ende (im J.
wo Hosius starb) bezeugte er, daß er seine Über-
ng von der Verdammlichkeit der Lehrsätze des Arius
als aufgegeben, und nicht aus Heuchelei, sondern
ihm Gewalt angethan worden sei, das oben er-
te firmische Glaubensbekenntniß unterschrieben habe.
an der Donatistischen Streitigkeit hat Hosius An-
genommen. Als die Donatistische Partei wider den
s losgesprochnen Bischof Cäcilian neue Beschuldi-
en vorbrachte, war es Hosius, der den Kaiser be-
die Sache nochmals im J. 315 oder 316 in Mai-
zu untersuchen. Er gewann den Kaiser für Cäci-
und bewirkte, gegen Donat und seine Anhänger
gesetze. Die Kirchen wurden ihnen entrissen, mehre
n des Landes verwiesen. Sie erhielten erst dann
Freiheit wieder, als Hosius bei Hofe nichts mehr
(*Alex. Müller.*)

2) Stanislaus, Cardinal und Bischof von Erme-
zu Krakau 1504 von bürgerlichen Ältern geb., die
ei dem Pachte der königl. Domainen ein ansehnli-
Vermögen erworben hatten. Die erste wissenschaftliche
ildung erhielt der Sohn auf der hohen Schule seiner
stadt, ging dann nach Padua, und wurde zu Bo-
Doctor des kanonischen Rechts. In sein Vater-
zurückgekehrt, arbeitete er in der königl. Kanzlei,
erwarb sich durch Talent und Redlichkeit das be-
Vertrauen des Königs Siegmund I., der ihn als
Secretair gebrauchte. Jetzt erst empfing Hosius
istlichen Weihen, erhielt zu Krakau ein Kanonikat,
bald darauf das Bisthum Culm. Der König, in
Gunst er sich immer mehr befestigte, sandte ihn
n Papst Julius III. nach Rom, und an den Kai-
nd dessen Bruder Ferdinand nach Teutschland, und
ihm darauf das reiche Bisthum Ermeland. Die
nalswürde, womit Paul IV. seinen Eifer in Ver-
ng der Anhänger Luthers, die sich in Polen verbrei-
belohnen wollte, schlug er aus, und erst Pius IV.
konnte ihn im J. 1561 bewegen, dieselbe anzunehmen.
Dieser berief ihn zu den Berathschlagungen wegen eines
Conciliums nach Rom, und sandte ihn darauf an den
Kaiser Ferdinand nach Wien, um ihm die Fortsetzung
des unterbrochnen Conciliums zu Trident bekannt zu
machen und zu empfehlen. Auf diesem Concilium er-
schien Hosius als Legat des päpstlichen Stuhles, und
wußte sich auf die Beschlüsse desselben einen wichtigen
Einfluß zu verschaffen, weswegen ihm der Papst ein sehr
verbindliches Schreiben zusandte. Er begab sich von
Trident nach Polen zurück, wurde von Gregor XIII.
abermals nach Rom berufen, und starb in der Nähe die-
ser Stadt, zu Caprarola, als päpstlicher Großpönitentiar,
den 5. Aug. 1579. Die römische Kirche ehrt ihn als
einen ihrer einsichtsvollesten und muthigsten Vertheidiger
gegen das sich immer mehr verbreitende Lutherthum, und
man nannte ihn in dieser Beziehung die Säule der Kirche
und einen zweiten heiligen Augustinus. Der Kaiser Fer-
dinand war, als er mit ihm sprach, von seiner Rede so
bezaubert, daß er ihn umarmt und gesagt haben soll, ei-
nem Manne, dessen Mund ein Tempel, und dessen Zunge
ein Orakel des heiligen Geistes sei, vermöge er nicht zu
widerstehen. Der Thätigkeit und Klugheit, mit der er
den Evangelischen entgegen wirkte, war es vornehmlich
zuzuschreiben, daß in Polen der Abfall von der katholi-
schen Kirche nicht immer allgemeiner wurde. Die Werk-
zeuge, deren er sich dabei bediente, waren die Jesuiten,
die er zuerst in sein Bisthum aufnahm, sowie er auch
im J. 1564 das Collegium zu Braunsberg stiftete und
zu einer Pflanzschule machte, aus welcher dem ketzerischen
Norden geholfen werden sollte. Daß die Schlüsse des
tridentinischen Conciliums in Polen ohne Widerspruch
angenommen wurden, war ebenfalls seinem Einflusse zu-
zuschreiben. Seine Schriften, meistentheils Vertheidigun-
gen des katholischen Glaubens gegen die Protestanten,
gehören in ihrer Art zu den besten und gelesensten der
damaligen Zeit, und machen seiner gelehrten Bildung
keine Schande. Besonders wurde das von ihm verfaßte,
der augsburgischen Confession entgegengesetzte, und von
der ganzen römischen Kirche als eine feierliche Bekennt-
nißschrift angenommne Glaubensbekenntniß: **Confessio catholicae fidei christianae, sive explicatio confessionis a patribus factae in synodo provinciali habita Petricoviae anno 1551** (Mogunt. 1557. fol.) als ein
starkes Bollwerk wider alle fremden Lehrbegriffe betrach-
tet. Es erschienen davon bei dem Leben des Verfassers
gegen 30 neue Auflagen und Übersetzungen in das Fran-
zösische, Italienische, Teutsche, Holländische, Polnische,
Englische, Schottische und Armenische. Außerdem schrieb
er: **De communione sub utraque specie. De sacerdotum conjugio. De missa vulgari lingua celebranda** u. a., mehrmals gesammelt, am vollständigsten:
Opera (Colon 1584. Vol. II. fol.); im zweiten Theile
lesenswerthe Briefe *). (*Baur.*)

17) Vergl. Sokrates, Kirchengesch. Lib. II. c. 31, So-
nus, Kirchengesch. Lib. IV. c. 12, und *Athanasii* hist.
i ad monach. p. 372. 18) s. Gieseler a. a. O.
S. 339.

*) Vita Hosii (Romae 1587.) s. bei den Opp. T. II. p.
483 von Stanisl. Rescius. *Oldoni* Athenae rom. p. 616.
Staravolscius, De scriptor. Polon. p. 7. *Thuanus* Lib. 68.

den von Constantin[2]) nach Alexandrien gesendet. Er war aber nicht so glücklich, den Frieden herzustellen. Ja er vergrößerte noch den Streit dadurch, daß er sich von Alexander verleiten ließ, das Geschäft eines Vermittlers zu verlassen, und Partei gegen Arius zu nehmen. Wenigstens findet sich bei Philostorgius[3]) eine Spur von diesem Verdacht, auf welchen sich wol auch der Vorwurf gründen mag, daß H. heimlich mit dem Bischof Alexander einverstanden gewesen sei. Sokrates[4]) sagt, H. habe zuerst die Frage über den Unterschied des Wesens und der Person angeregt, und nach Athanasius wohnte er auch einer Synode zu Alexandrien bei, wo Kolluthus, welcher sich bisher als Bischof benommen hatte, und von dem die Kolluthianer ihren Namen erhielten[5]), abgesetzt und auch die Arianische Angelegenheit besprochen worden sein soll[6]).

Als nach diesem vereitelten Versuche zur Vereinigung der getrennten Parteien die Gährung in den Gemüthern nur noch heftiger wurde, und der Sturm nun gänzlich losgebrochen war, kam der Kaiser auf den Gedanken einer allgemeinen Kirchenversammlung der Bischöfe seines Reiches. Auf dieser zu Nicäa in Bithynien, einer der vorzüglichsten Städte Kleinasiens im J. 3 wichtigen ökumenischen Synode war H. unt ländischen Bischöfen der einzige, der ihr bei wahrscheinlich es auch ist, daß diese Kirchen als ein vermeintes Beruhigungsmittel des Streites durch H. zunächst veranlaßt word ist es doch, daß dieser den Vorsitz bei ders habe[7]); da vielmehr der mitgegenwärtige Art Oberaufsicht in Besänftigung der Partei gung der Gemüther und Erzielung einer Annäherung nach seinem Wunsche selbst aus war es nicht H., sondern der Bischof Eu Alexandrien, der die Versammlung durch den Kaiser eröffnete[9]). Alles vereiniget sich muthung, daß H. den (unbiblischen) Ausd sios[10]) zuerst vorgeschlagen habe. Ja es h scheinlichkeit für sich, daß H. und Alexande dien einen Synodalschluß zu Gunsten de bewirkt hatten[11]). Wenigstens ist der Ein auf den Kaiser, der so sehr auf diesem W obgleich es kaum 60 Jahre vorher von eine Antiochien gegen Paul von Samosata ve den[12]), um so weniger zu bezweifeln, als de dieses Wort mit mehren Bischöfen vertrau ständiget zu haben scheint[13]), wenn gleich behauptet, sie seien blos durch die trüge der Arianer zur Festsetzung jenes dogmatisch tes gezwungen worden. H. als Hofbischof hat das berühmte nicänische Glaubensbeke nach dem Sohne Gottes eine völlige Gleich Vater zugeeignet, und beiden jede der göttli menheiten in einem und dem nämlichen Si chen worden ist, zuerst unterschrieben. Die begreiflicher, als der Kaiser, für das Symb sondrer Vorliebe eingenommen, und um durchzusetzen, alle diejenigen mit dem welche ihre Unterschriften verweigern würd wurden auch Theonas und Secundus[15]), Weigerung standhaft beharrten, mit Arius verwiesen, und aus der Kirchengemeinschaft Als Hosius auf der Kirchenversammlung zu J. 344, auf welcher er, des allgemeinen V gen den Vorsitz hatte, bewirken wollte, da sche Glaubensbekenntniß bestätigt, und a

---

gung anzubieten. Denn da er durch göttliche Hülfe weit wichtigere Zwistigkeiten gehoben, so sehe er nicht ein, warum er nicht auch ihre über eine Kleinigkeit entstandne Irrung, die der ganzen Kirche nachtheilig sein müßte, beilegen könne. Er habe vernommen, daß Alexander durch das Aufwerfen spitzfindiger Fragen über eine ganz unnütze Sache, und Arius durch eine Antwort, die er entweder gar nicht denken, oder mit Stillschweigen hätte übergehen sollen, dazu Anlaß gegeben. Der Eine hätte sich solcher Fragen, der Andre der weitern Erörterungen enthalten, keiner aber solche unbegreifliche Lehren unter das gemeine Volk kommen lassen sollen. Er sei der Meinung, daß sie beide in den Hauptpunkten der christlichen Religion übereinstimmten, und es sei unbillig, über Worte und Redensarten mit einander zu zanken. Sie sollten sich die Philosophen als Muster der Einigkeit nehmen, und als Gottesdiener einträchtig leben. Er wolle sie nicht zwingen, in allen unerheblichen Dingen einerlei Meinung zu hegen, aber ein solcher Widerspruch dürfe die Kirchengemeinschaft nicht aufheben. Sie sollten ihm nicht fernerhin sorgenvolle Nächte verursachen und seine durch diese Streitigkeiten unterbrochene Reise nach dem Oriente nicht länger aufhalten. *Euseb.* de vit. Const. Lib. II. Cap. 64—72. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte (Bonn 1827). 1. Bd. S. 336. Note c.

2) Daß H. nicht vom Kaiser, sondern vom Papste Sylvester nach Alexandrien gesendet worden, hat außer Tillemont und Pagi besonders Natalis Alexander (H. E. sec. IV. p. 259) weitläufig widerlegt. 3) Er sagt, Alexander wäre nach Nikomedien gekommen und habe es mit Hosius und andern Bischöfen dahin gebracht, daß durch einen Concilienbeschluß das Wort Homousios bestätigt und Arius in den Bann gethan werden. H. E. I. c. 7. 4) H. E. III. c. 7. 5) cf. *Philastr.* de Haeres. c. 78. *August.* de Haeres. c. 65. *Epiphan.* Haeres. 69. n. 2. *Petav.* in not. ad Epiph. p. 284. *Forbes.* Instruct. Historic. theol. l. c. ult. Die Ordinationen des Kolluthus wurden für ungültig erklärt. Cf. *Athan.* T. I. p. 792. 6) Auffallend ist es jedoch, daß Eusebius (de vit. Const. II. 63) und Theodoret (H. E. I, 7) den Hosius nicht ausdrücklich nennen, auch von der Synode schweigen. Hingegen Sokrates (H. E. I, 7), Sozomenus (H. E. I. 16) und Athanasius (apol. contr. Arian. t. I. opp. P. I. p. 191) führen zwar den Hosius mit Namen auf, aber auch Sokrates und Sozomenus erwähnen keiner Kirchenversammlung.

7) s. *Rich.* Hist. conc. g. T. I. *Ittig.* H. 82—84. *Dorsch*, Exercit. de Concil. Nicaen. p. *W. Ernesti*, Dissert. qua Hos. conc. Nic. non pra ditur (Lips. 1758.). 8) *Euseb.* de vit. C 9) cf. *Theodoret.* I, 7. *Ittig.* H. C. Nic. §. 35. *tav* Dogm. theol. de trin. IV. c. 5. T. II. U tersuch. über den Sinn der Nic. Glaubensformel, neuem Magazine. 6. Bd. S. 334 fg. 11) cf. I, 7. 12) cf. *Athanas.* de Synod. p. 919 1686.). *Hilar.* de Synod. p. 1200. (Paris 1693.) *doret.* H. E. l. c. 12. 14) Synod. Nic. decr T. I. ed. Commel. 15) s. Walch, Ketzergesch 16) Daß Arius den Homousianern noch beipflicht tung, die aus der falschen Nachricht des einzig (Dial. contr. Lucif. c. 7.) stammt.

…tze gegeben würden, wurde er als ein hundert-…reis mit Gewalt gezwungen, das andre firmi-…s. 357 abgefaßte) Glaubensbekenntniß, welches …Homousios nicht gebraucht wissen wollte, zu …ben [17]). Die vielen Gegner, die sich im Oriente … nicänische Concil aufwarfen, hatten endlich … Constantin für ihre Ansicht gewonnen. Die …n wurden zurückberufen, und der Kaiser er-…Rechtgläubigkeit des Arius in einem von dem-…gebenen in allgemeinern Ausdrücken abgefaßten …ekenntnisse trotz der Abrathung von Seite des …osius an. Es war nun Eusebius von Nico-…en entschiednen Einfluß auf Constantin erhielt. …der, daß Hosius die Arianische Ketzerei ver-… vom Kaiser Constantius, auf welchen Eusebius …influß gewann [18]), zu Sirmium ein ganzes …ehalten wurde. Kurz vor seinem Ende (im J. … Hosius starb) bezeugte er, daß er seine Über-…on der Verdammlichkeit der Lehrsätze des Arius …aufgegeben, und nicht aus Heuchelei, sondern … Gewalt angethan worden sei, das oben er-…rmische Glaubensbekenntniß unterschrieben habe. …der Donatistischen Streitigkeit hat Hosius An-…mmen. Als die Donatistische Partei wider den …sgesprochnen Bischof Cäcilian neue Beschuldi-…orbrachte, war es Hosius, der den Kaiser be-… Sache nochmals im J. 315 oder 316 in Mai-…untersuchen. Er gewann den Kaiser für Cäci-…d bewirkte gegen Donat und seine Anhänger …ze. Die Kirchen wurden ihnen entrissen, mehre …es Landes verwiesen. Sie erhielten erst dann …eit wieder, als Hosius bei Hofe nichts mehr … (*Alex. Müller.*)

…Stanislaus, Cardinal und Bischof von Erme-… Krakau 1504 von bürgerlichen Ältern geb., die …dem Pachte der königl. Domainen ein ansehnli-…ögen erworben hatten. Die erste wissenschaftliche …ng erhielt der Sohn auf der hohen Schule seiner …t, ging dann nach Padua, und wurde zu Bo-…ctor des kanonischen Rechts. In sein Vater-…ückgekehrt, arbeitete er in der königl. Kanzlei, …arb sich durch Talent und Redlichkeit das be-…ertrauen des Königs Siegmund I., der ihn als …ecretair gebrauchte. Jetzt erst empfing Hosius …chen Weihen, erhielt zu Krakau ein Kanonikat, …d darauf das Bisthum Culm. Der König, in …unst er sich immer mehr befestigte, sandte ihn …Papst Julius III. nach Rom, und an den Kai-… dessen Bruder Ferdinand nach Teutschland, und …im darauf das reiche Bisthum Ermeland. Die …lswürde, womit Paul IV. seinen Eifer in Ver-… der Anhänger Luthers, die sich in Polen verbrei-…ehnen wollte, schlug er aus, und erst Pius IV. konnte ihn im J. 1561 bewegen, dieselbe anzunehmen. Dieser berief ihn zu den Berathschlagungen wegen eines Conciliums nach Rom, und sandte ihn darauf an den Kaiser Ferdinand nach Wien, um ihm die Fortsetzung des unterbrochnen Conciliums zu Trident bekannt zu machen und zu empfehlen. Auf diesem Concilium erschien Hosius als Legat des päpstlichen Stuhles, und wußte sich auf die Beschlüsse desselben einen wichtigen Einfluß zu verschaffen, weswegen ihm der Papst ein sehr verbindliches Schreiben zusandte. Er begab sich von Trident nach Polen zurück, wurde von Gregor XIII. abermals nach Rom berufen, und starb in der Nähe dieser Stadt, zu Caprarola, als päpstlicher Großpönitentiar, den 5. Aug. 1579. Die römische Kirche ehrt ihn als einen ihrer einsichtsvollesten und muthigsten Vertheidiger gegen das sich immer mehr verbreitende Lutherthum, und man nannte ihn in dieser Beziehung die Säule der Kirche und einen zweiten heiligen Augustinus. Der Kaiser Ferdinand war, als er mit ihm sprach, von seiner Rede so bezaubert, daß er ihn umarmt und gesagt haben soll, einem Manne, dessen Mund ein Tempel, und dessen Zunge ein Orakel des heiligen Geistes sei, vermöge er nicht zu widerstehen. Der Thätigkeit und Klugheit, mit der er den Evangelischen entgegen wirkte, war es vornehmlich zuzuschreiben, daß in Polen der Abfall von der katholischen Kirche nicht immer allgemeiner wurde. Die Werkzeuge, deren er sich dabei bediente, waren die Jesuiten, die er zuerst in sein Bisthum aufnahm, sowie er auch im J. 1564 das Collegium zu Braunsberg stiftete und zu einer Pflanzschule machte, aus welcher dem ketzerischen Norden geholfen werden sollte. Daß die Schlüsse des tridentinischen Conciliums in Polen ohne Widerspruch angenommen wurden, war ebenfalls seinem Einflusse zuzuschreiben. Seine Schriften, meistentheils Vertheidigungen des katholischen Glaubens gegen die Protestanten, gehören in ihrer Art zu den besten und gelesensten der damaligen Zeit, und machen seiner gelehrten Bildung keine Schande. Besonders wurde das von ihm verfaßte, der augsburgischen Confession entgegengesetzte, und von der ganzen römischen Kirche als eine feierliche Bekenntnißschrift angenommne Glaubensbekenntniß: **Confessio catholicae fidei christianae, sive explicatio confessionis a patribus factae in synodo provinciali habita Petricoviae anno 1551 (Mogunt. 1557. fol.)** als ein starkes Bollwerk wider alle fremden Lehrbegriffe betrachtet. Es erschienen davon bei dem Leben des Verfassers gegen 30 neue Auflagen und Übersetzungen in das Französische, Italienische, Teutsche, Holländische, Polnische, Englische, Schottische und Armenische. Außerdem schrieb er: **De communione sub utraque specie. De sacerdotum conjugio. De missa vulgari lingua celebranda u. a.**, mehrmals gesammelt, am vollständigsten: **Opera (Colon 1584. Vol. II. fol.)**; im zweiten Theile lesenswerthe Briefe *). (*Baur.*)

…) Vgl. Sokrates, Kirchengesch. Lib. II. c. 31, So-…n, Kirchengesch. Lib. IV. c. 12, und *Athanasii* hist. …ad monach. p. 372. 18) s. Gieseler a. a. O. S. 339.

*) Vita Hosii (Romae 1587.) s. bei den Opp. T. II. p. 483 von Stanisl. Rescius. *Oldoni* Athenae rom. p. 616. *Staravolscius*, De scriptor. Polon. p. 7. *Thuanus* Lib. 68.

Hospenthal und die Thalleute von Urseren beharrten in den feindlichen Gesinnungen gegen die Anhänger Ludwigs, und schädigten die Urner, Schwyzer und Unterwaldner bei dem Transporte der Waaren über den Gotthard. Eine Schaar Urner, welche 1321 Rache dafür nehmen wollte, aber ohne Ordnung ins Urserenthal zog, wurde in einem Gefechte bei Hospenthal durch die Thalleute und die Gotteshausleute von Disentis zurückgetrieben. Als aber die drei Länder mit Macht ins Urserenthal ziehen wollten, vermittelte der Abt v. Disentis einen Frieden, der ihnen ungehinderten Durchpaß über den Gotthard sicherte. Während dieser Bewegungen mußte der Reichsvogt Konrad von Moos aus dem Urserenthale vor Heinrich von Hospenthal, dem Urheber der ganzen Unruhe, entweichen; wurde dann aber durch den Friedensvertrag in seine Vogtei wieder eingesetzt. Noch wird einer von Hospenthal als kaiserl. Reichsvogt in Livenen 1353 erwähnt. Ob und wann dieses Geschlecht erloschen, ist ungewiß; denn wahrscheinlich stammt von demselben das Geschlecht Hospitaler, auch Hospenthal und von Ospenthal genannt, welches vom Ende des 14. bis in das 18. Jahrh. im Lande Schwyz blühete. Einige aus diesem Geschlechte, welche sich heimlich zur reformirten Religion wandten, flohen vor den schon veranstalteten Verfolgungen im J. 1655 von Art im Canton Schwyz mit ihren Familien nach Zürich, wo sie gut aufgenommen wurden und das Bürgerrecht erhielten. Noch nach der Mitte des 18. Jahrh. lebten ihre Nachkommen in der Pfalz in geistlichen Ämtern. Auch wird Heinrich Wolleb aus dem Urserenthale zu dem Geschlechte von Hospenthal gezählt, der sich im Schwabenkriege 1499 in der blutigen Schlacht bei Frastenz im Wallgaue durch seine ausgezeichnete Tapferkeit und seinen Heldenmuth berühmt gemacht hat. Das Geschlecht Wolleb, welches im 18. Jahrh. noch im Urserenthale fortdauerte, soll mit denen von Hospenthal das nämliche sein, und nach einigen Nachrichten hätte dieser Heinrich zuerst den Zunamen Wolleb erhalten. (*Escher.*)

HOSPINIANUS, 1) **Johannes**, eigentlich **Wirt**, geb. 1515 zu Stein am Rhein, im schweizerischen Canton Zürich; daher auch Steinanus genannt; Professor der Philosophie zu Basel. Er ist nicht zu verwechseln mit Rudolf H. Nachdem er zu Tübingen studirt hatte, begab er sich 1543 nach Basel, wo er 1544 Professor der Rhetorik und 1546 der Logik wurde. Er starb den 7. Jun. 1575. Man hat von ihm unter andern kleinen, meist die Logik betreffenden, Schriften: **Aristotelis Organi correctio, in capita distinctio versio Graeca ac latina, 2 Vol. 1573.**

2) **Rudolf**, einer der vorzüglichsten Schriftsteller der reformirten Kirche in der Schweiz im 16. Jahrh. Sein wahrer Name ist Wirt. Er war der Sohn von Adrian Wirt, dessen Vater und Bruder im J. 1524 als die ersten Opfer der Verfolgungssucht, unter dem Vorwande der Theilnahme an einem Auflauf im Thurgau, in welchem das Karthäuserkloster Ittingen eingeäschert wurde, eigentlich aber wegen eifriger Beförderung der Reformation in ihrem Dorfe Stammheim, durch ein eidsgenössisches Gericht zum Tode verurtheilt worden waren. Auch Adrian war in der Verurtheilung begriffen, [...] jüngste begnadigt worden. Er lebte dann zue[...] rer zu Stammheim, dann zu Fehraltorf [...] Zürich und starb 1563. An letzterm Orte w[...] den 7. Nov. 1547 geb., und es läßt sich n[...] feln, daß das Schicksal des Großvaters u[...] sowie das Beispiel des Heldentodes seines [...] Großvaters, des Zunftmeisters Wolf (der 1[...] Schlacht bei Kappel im Kampfe für die refo[...] fiel), früh auf den Knaben wirkten. Der [...] enthauptete Großvater hatte seinem Sohn Adri[...] seinen Tod zu rächen; der Enkel übte die er[...] der Bekanntmachung gelehrter Forschungen [...] chengeschichte, welche die Falschheiten der rö[...] ren aufdeckten. Auf der Schule zu Zürich, [...] Vater ihn im siebenten Altersjahre brachte, [...] schnelle Fortschritte, unter der Leitung seines [...] Oheims, des gelehrten Johannes Wolf, und [...] then, des nachherigen Antistes Gwalter. In [...] 1565 wurde er auf die Hochschule Marburg [...] er zwei Jahre mit Ruhm und Nutzen zubrach[...] philosophischen Doctorgrad (Magisterium) erhi[...] Vorgesetzten riefen ihn, nachdem er noch ein [...] zu Heidelberg studirt hatte, im Herbste 1567 [...] Im folgenden Frühjahr erhielt er nach rühml[...] ner Prüfung die Ordination, und wurde [...] einem sehr beschwerlichen Kirchenamte bestimm[...] eine Dorfpfarre Weyach, beinahe fünf Stun[...] Stadt, versehen und deswegen wöchentlich zu [...] hin wandern mußte. Wenige Monate na[...] ihm eine andre beinahe ebenso weit von Zür[...] Pfarre, Hirzel angewiesen, die er auf gleich[...] sorgen mußte. Neben dieser beschwerlichen S[...] ihm noch im Mai 1569 eine Lehrerstelle an [...] schen Schule aufgetragen, die er 1571 und [...] den obern Classen vertauschte. In letzterm [...] er statt der Pfarre Hirzel die nur eine h[...] entlegne Pfarre Schwammendingen. Neun [...] lang verwaltete er zugleich diese Pfarre un[...] same Schulamt, und daß er unter solcher [...] mechanischen Schlendrian versank, sondern no[...] Neigung zu tiefen wissenschaftlichen Forschun[...] hielt, ist der beste Beweis, was ein fester Wi[...] stes Streben über äußere Hindernisse verm[...] wird die milde, freundliche Weise, womit er [...] ler zu lenken wußte, als Ausnahme in jener [...] sen. Durch unentgeltliche Ertheilung des [...] rechtes, welche damals selten war, ehrte di[...] seine Verdienste den 9. Jun. 1569. In ebe[...] Jahre verheirathete er sich mit Anna Lavater [...] kelin des Bürgermeisters Rudolf Lavater, und, [...] licher Seite, des Antistes Bullinger. Sie ge[...] Kinder, von denen aber acht vor dem Jahre [...] ben, in welchem die Mutter ihnen folgte. [...] mühsamen Ämtern setzte er seine Studien eif[...] sonders waren Kirchengeschichte und kirchliche [...] der Gegenstand derselben. Er überzeugte s[...] Vertheidigung des Protestantismus vorzüglich

müsse geführt werden, jemehr die Katholiken sich die erdichtete Tradition und den Scheingrund des hö- terthums ihrer Lehren verschanzten, seitdem die Erfah- e belehrt hatte, welche mächtige Waffen die heil. en ihren Segnern darboten. Daher entwarf er an zu einem umfassenden Werke, welches den Ur- und die anfängliche Gestalt sowol der einzelnen als der kirchlichen Gebräuche, und ihre allmälige erung und Vermehrung durch die verschiednen underte aus den Quellen darstellen sollte. Vorzüg- ollte er die Gebräuche und Lehren von der Taufe, Abendmahle, von den Tempeln, Festen, Mönchsor- fasten, von der Kirchenverfassung, vom Primate des s und von den Begräbnissen behandeln. Der Ent- soll bei ihm entstanden sein, als er einst während Wanderung in seine Pfarre Hirzel ermüdet in einem übernachten mußte, und mit dem Wirthe sich in Gespräche einließ, wobei dieser mit vieler Begierde em Ursprunge des Papstthums und besonders des Lebens fragte, und dasselbe aus dem Paradiese te. Indessen war das Unternehmen für einen Ein- n jener Zeit, wo die Vorarbeiten dazu noch sehr waren, allzu umfassend, als daß es in allen sei- heilen konnte ausgeführt werden, zumal von einem , der bis in sein 41stes Jahr den größern Theil ges den Schul- und Pfarrgeschäften widmen mußte. konnte er auch nur einzelne Theile des großen ausführen, die aber selbständige Werke bilden, ine außerordentliche Belesenheit, verbunden mit her Forschung und Beurtheilung, beweisen. Die chrift, die er 1585 bekannt machte, ist eine Rede, öffentlich hielt: **De origine et progressu rituum emoniarum ecclesiasticarum.** Im J. 1587 er- sein Werk: **De templis, hoc est, de origine, ssu, usu et abusu templorum, ac omnino re- mnium ad templa pertinentium**; eine zweite ver- Ausgabe ist v. J. 1603, worin die in der Zwi- t erschienenen Schriften von Baronius, Bellar- und Andern, soweit sie diesen Gegenstand betref- iderlegt werden. Dieses Werk, welches den ersten der genfer Ausgabe seiner sämmtlichen Werke **Rod. niani Tigurini Opera Omnia. (Genevae, Sump- Samuelis De Tournes, 1681. 7 Tom. Fol.)** mt, enthält weit mehr, als der Titel ankündigt, nicht nur der Ursprung und die Ausbildung der Tem- Christen, Juden und Heiden, sondern der ganze tiendienst, die zu den Kirchen gehörigen Schulen ibliotheken, die Kirchengüter rc. behandelt werden. ian's Name wurde durch dasselbe ruhmvoll bekannt, us allen protestantischen Ländern erhielt er Auf- ungen, auch andre Theile zu bearbeiten. Schon 1588 erschien das Werk: **De Monachis, seu de e et progressu Monachatus ac ordinum mo- orum, Equitum Militarium tam sacrorum quam rium omnium** (der 6ste Bd. der Opp.). Die mit Widerlegungen Bellarmin's vermehrte Ausgabe J. 1609. Die Verdienste, welche sich Hospinian iese beiden Werke erwarb, vermochten die Regie- rung, ihm das erste erledigte höhere, aber ruhigere Kir- chenamt in der Stadt zu übergeben und ihn von den mühsamen Schulgeschäften zu befreien. Noch im Jahre 1588 wurde er zum Archidiakon an der Hauptkirche und Kanonikus erwählt. Er beschäftigte sich nun mit einem Werke: **De origine et progressu jejuniorum**, ließ dann aber dasselbe liegen, da er das Erscheinen des dritten Theiles von Bellarmin's Dissertationen abwarten wollte, worin nach der Ankündigung im zweiten Theile dieser Gegenstand sollte behandelt werden. Dieses Werk blieb nun unvollendet. Dagegen erschien 1592 der erste Theil seiner Untersuchungen über die Feste: **De Festis Judaeorum et Ethnicorum, hoc est, de origine, progressu, ceremoniis et ritibus festorum dierum Judaeorum, Graecorum, Romanorum, Turcarum et Indianorum.** Der zweite Theil erschien 1593: **Festa Christianorum, seu de origine, progressu, ceremoniis et ritibus Festorum dierum Christianorum.** Vom ersten Theil erschien 1611, vom zweiten 1612 eine neue Ausgabe; letztre mit Widerlegungen gegen Bellarminus und Gret- ser (**Opp. Tom. II.**). Da 1594 das noch weniger be- schäftigte Amt eines Pfarrers am Frauenmünster in Zü- rich erledigt wurde, so versetzte ihn der Große Rath da- hin, um ihm noch mehr Muße bei nicht geringerm Ein- kommen zu verschaffen. Nun beschäftigte ihn vorzüglich die Abendmahlslehre. Im J. 1598 erschien der erste Theil der **Historia Sacramentaria, seu de Coenae domini prima institutione, ejusque vero usu et abusu in primitiva ecclesia; nec non de origine, progressu, ceremoniis et ritibus missae, transsubstantiationis, et aliorum paene infinitorum errorum, quibus coenae prima institutio horribiliter in Papatu polluta et profanata est** (**Opp. Tom. III.**). Alsobald wurde Hospinianus von mehren Seiten aufgefodert, dieses Werk durch eine Geschichte des unglücklichen Abendmahlsstreites zwischen den Lutheranern und Reformirten zu vollenden. Wenn es zu bedauern ist, daß er dadurch von seinem ei- gentlichen Plane einstweilen abgeführt wurde, und zu ei- nigen heftigen Schriften von Hutter die Veranlassung gab, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sein Werk für die Geschichte dieser Händel, besonders auch durch die Benutzung ungedruckter Quellen, immer noch sehr wich- tig bleibt. Im J. 1602 erschien der zweite Theil der **Historia Sacramentaria, de origine et progressu controversiae Sacramentariae de coena Domini inter Lutheranos et Orthodoxos, quos Zwinglianos et Calvinistas vocant, exortae** (**Opp. Tom. IV.**). Da- durch tiefer in diese Untersuchungen hineingezogen, ließ er 1607 ein neues Werk folgen: **Concordia discors, seu de origine et progressu formulae concordiae Bergensis liber unus** (**Opp. Tom. V.**). Es erschien grade zu der Zeit, als Kurfürst Friedrich von der Pfalz ein Religionsgespräch zwischen Lutheranern und Refor- mirten veranstalten wollte, in der Hoffnung, eine Verei- nigung gegen die Anschläge der katholischen Partei zu Stande zu bringen. Hospinianus schrieb deswegen an den Landgrafen Moritz von Hessen (22. Aug. 1607), daß ihm dieses Vorhaben ganz unbekannt gewesen, in-

dem er sonst sein Buch unterdrückt hätte, um dasselbe nicht zu hindern. Dabei beweist er aber seinen richtigen Blick durch die Bemerkung, daß er von einem solchen Gespräche wenig Gutes und vielmehr noch die Entstehung größern Hasses erwarte, weswegen er sich auf die Erfolge des marburger, maulbrunner, mömpelgarder und regensburger Gespräches beruft. In dem Werke selbst verschweigt er, nach seiner eignen Äußerung in einem andern Briefe, mehre geheime Nachrichten von diesen Begebenheiten, wodurch einige Personen hätten in Gefahr kommen können. Im J. 1614 erschien dagegen Leonhard Hutter's Concordia concors, seu de origine et progressu formulae concordiae ecclesiarum confessionis Augustanae, liber unus. Hospinianus begann sogleich eine Widerlegung dieses Werkes, die er aber unvollendet ließ, theils um nicht zu einer Zeit, wo die Lage der ganzen protestantischen Partei immer gefährlicher wurde, zu Vermehrung ihrer innern Trennung beizutragen, theils weil er es bald überdrüssig wurde, einen Gegner zu bekämpfen, der nicht mit Beweisen, sondern mit Schmähungen focht, und durch Anmaßung und Übermuth, wodurch der große Haufe am sichersten geblendet und gewonnen wird, die Schwäche seiner Vertheidigung jenes protestantischen Papstthums zu verhüllen suchte. Nach dem Bedürfnisse der Zeit richtete Hospinianus daher seine Feder gegen die Jesuiten. Im J. 1619 erschien seine Historia Jesuitica, hoc est, de origine, regulis, constitutionibus, privilegiis, incrementis, progressu et propagatione Ordinis Jesuitarum; item de eorum dolis, fraudibus, imposturis, nefariis facinoribus, cruentis consiliis, falsa quoque, seditiosa et sanguinolenta doctrina (Opp. Tom. VII.). Dies ist das letzte seiner Werke; er war damals 72 Jahre alt. In Handschrift hinterließ er außer bedeutenden Sammlungen von Collectaneen für die Ausarbeitung andrer Theile seines großen Planes, mehre unvollendete Werke, deren Bekanntmachung er aber verbot. Dahin gehört das schon erwähnte Werk: De Jejuniis; ferner Antigratianus, eine Kritik des Decretum Gratiani; Vitae Pontificum Romanorum; De funeribus, sepulturis et exequiis Judaeorum, Gentilium et Muhammedanorum; Christianus redivivus, hoc est, de ortu et progressu susceptae a Christiano Electore Saxoniae Ecclesiarum et Scholarum in Saxonia superiore Reformationis Historia, eine angefangne Erzählung der kryptocalvinistischen Bewegungen unter Kurfürst Christian I. (starb 1591), wozu Hospinianus sehr reiche Materialien aus Sachsen erhalten hatte. Sein Ruhm war so verbreitet, daß er wiederholt besonders von englischen Gelehrten aufgefodert wurde, die Annalen des Baronius zu widerlegen. Allein da er damals schon über 60 Jahre alt war, und (wie er in einem Briefe an einen Freund in Oxford sagt, den 24. Aug. 1608) die erfoderlichen literarischen Hülfsmittel nicht hatte, so wagte er ein solches Unternehmen nicht mehr. Nach dem Tode seiner treuen Lebensgefährtin 1612 verheirathete er sich im nämlichen Jahre noch einmal. Bald nachher wurde er völlig blind, setzte aber seine Predigergeschäfte dennoch ununterbrochen fort. Beinahe ein Jahr nachhe
wurde er glücklich vom Staare durch einen ps
Arzt, Martin Bloß, geheilt, und setzte nun sein
dien ununterbrochen fort. Allein erschöpft von der anh
Anstrengung verlor er im J. 1623 gänzlich den G
der Verstandeskräfte, und blieb drei Jahre in die
stande, aber immer noch mit seinen Amtspflich
schäftigt, bis er endlich im 79sten Altersjahre
März 1626 durch den Tod befreit wurde. Lober
Bescheidenheit zeichnete ihn bei aller Gelehrsamk
In seinem Leben war er sehr einfach und reg
Große Körperkraft und feste Gesundheit erlaubte
für seine Forschungen nöthige Beharrlichkeit geisti
strengung. Ein einnehmendes Äußere beförde
wohlthätigen Einfluß, den er früher als Lehrer,
während wiederholter Verwaltung des Rectorats
Schüler übte. Sein Bild findet sich vor der
Ausgabe seiner sämmtlichen Werke *). (E

HOSPITA, ξείνη, ξένη (Gastfreundin),
Proteus Aphrodite, welcher er im memphitischen
einen Prachttempel bauete †). Ob wirklich der in
hochgefeierten Göttin der Tempel geweihet war
gentlich der Helena von Lakedämon, entscheidet
tos, indem er sich für die letztre erklärt. (Sc

Hospital, s. Hospenthal.

Hospital, Hôpital (de l'), s. L'Hôpital.

HOSPITAL, A. Baukunst. Spital, S
abgeleitet von hospitium und hospitale, von
das eine den alten Lateinern jede Herberge be
Freund oder im Wirthshause[1]), und das an
Gastzimmer im Wohnhause eines Römers[2]) be
ist in unsern Tagen eine öffentliche Anstalt und ein G
in welchem Arme oder Kranke versorgt und
werden. Die Armenhäuser, im Griechisch-Lat
ptochotrophia[3]), sonst aber auch Elendenherber
Guter-Leut-Häuser genannt, sind theils für alt
als Greisepflegen, gerontocomia[4]), theils für
bestimmt, und werden daher auch oft für letzt
als Kinderhospitäler oder Waisenhäuser, orphanotr
und Findelhäuser oder Findlingshäuser, brephotr
im Allgemeinen aber als bürgerliche Armenhäu
als militairische Armenhäuser oder Invalidenhäus
geführt. Zu ihnen gehörten in frühern Zeiten
Fremdenherbergen, Pilgerhäuser, xenodochia[7])
Krankenhäuser, nosocomia[8]), auch Siech
ser und bei dem Militair Lazarethe genannt, wer
weder für Krankheiten überhaupt als Generalh
oder allgemeine Krankenhäuser oder besonders

---

*) Hospinianus redivivus, seu historia vitae et ob
dolphi Hospiniani. Opera *Joh. Henr. Heideggeri*, vor
niani Opp. (Genevae 1681).

†) *Herodot.* II, 112.

1) *Cicero*, De Senect. 23. *Idem* in Attic. XIV, 2
De Divinat. I, 27 et plur. al. l. l., adde *Livium* V, 2
Livius I, 58. *Vitruvius* VI, 10. 3) Nach Cod. Ju
II. leg. 15 et 19, et Lib. III. leg. 35. 4) Cod. Just
leg. 19, 22 et 23. 5) ib. I, 2. leg. 17 et 22.
2, 19. 7) ib. I, 2, 17. I, 3, 33 et 35. 8) ib. I, 2, 19

e Krankheiten angelegt, in welchem letztern Falle
falls Lazarethe heißen, abgeleitet von den Hospi-
des heil. Lazarus, in welchen die Aussätzigen, die
m Mittelalter ebenfalls Lazari nannte, aufgenom-
nd von den Hospitalitern des Ordens des heil.
s von Jerusalem verpflegt wurden. Im erstern
tellen sie sich in vier Abtheilungen dar, nämlich
m Spitale für innerlich Kranke, einem Spitale
wundete, einem Entbindungshause oder Gebär-
und einem Hause für Seelenkranke, Irre und
nige, was man im gemeinen Leben auch Toll-
und Narrenhaus nennt. Eine jede dieser Abthei-
n soll eigentlich als eine besondre für sich bestehende
lt und Gebäude in Ausführung kommen.
sind bei den innerlich Kranken, sowie bei den
ndeten oder überhaupt der chirurgischen Hülfe Be-
n, mehre Abtheilungen zu berücksichtigen, welche
s in besondern Häusern bestehen können. Der-
sind: Das Hospital der bald heilbaren Kranken,
spital der langwierig oder chronisch Kranken, und
spital der Unheilbaren.

le Arten von Hospitälern stehen in Bezug auf das
eine ihrer Anlage und Ausführung unter densel-
lgemeinen Grundsätzen, von welchen die Anlage
usführung der Wohngebäude überhaupt geleitet
und ihre Disposition, Raumeintheilung, kommt am
n mit jener der Gasthäuser überein. Das Be-
e und Eigenthümliche der Armenhäuser,
der Krankenhäuser, läßt sich unter folgenden
dsätzen zusammenfassen:

) Alle Hospitäler sollen sowol durch die Wahl ih-
ge als auch durch Bauart und Einrichtung vor-
bequeme und angenehme Wohnungen darbieten,
ben dadurch die Reinlichkeit und Gesundheit im
n Grade befördern. Daher soll man sie nicht mit-
Städten, sondern außerhalb derselben, am sicher-
uf dem Lande in der Nähe einer Stadt, und
n einer sumpffreien Gegend, auf einem etwas er-
Ort, erbauen, und sie mit angenehmen Pflanzun-
nd frischen Quellen umgeben. Doch dürfen in
Pflanzungen nicht zu viele hohe Bäume vorkom-
und ein allenfalls in der Nähe fließendes Wasser,
rzüglich für ein Krankenhaus mit großem Vortheile
werden kann, darf kein solches sein, aus welchem
unten liegende Anwohner ihr Bedürfniß zum
auen oder zu anderm wirthschaftlichen Gebrauche
n. Die Krankenhäuser besonders sollen immer
alb der Stadt, und zwar am Nordende oder Ost-
derselben, am besten zwischen Nord und Ost, nie
m Südende oder Westende, und am allerwenigsten
gegen Südost angelegt werden. Denn bei Süd-
Westwinden ist die Ausdünstung kranker, sowie auch
der, Körper stärker und breitet sich in der untern
sphäre weiter aus, als bei Nord- und Ostwinden,
wenn die Ausdünstung theils geringer ist, theils hö-
steigt, und die untre Atmosphäre früher verläßt.
nun ein Krankenhaus, in welchem es nie an fau-
n Ausdünstungen fehlt, an der Süd- oder Westseite
der Stadt, so werden die Ausdünstungen von den aus dieser Gegend wehenden Winden in die Stadt niedergetrieben, und können in manchen Fällen dem Hospitale selbst nachtheilig werden. Dieses ist aber nicht zu befürchten, wenn das Krankenhaus an der Nord- oder Ostseite der Stadt steht, weil dann der Süd- und Westwind die Ausdünstungen nicht in die Häuser der Einwohner treiben, sondern über das freie Feld hinaus verwehen kann. Vor allen sollen die Lazarethe, in welchen das aus Pestgegenden ankommende Schiffsvolk eine Zeit lang bleiben muß, die oben beschriebene Lage erhalten. Sie wird für diese am zweckmäßigsten auf einer kleinen Insel, einer Halbinsel oder abgelegnen Landzunge gewählt, wo das Lazareth in verschiednen, von einander abgesonderten Abtheilungen, oder einzelnen geräumigen Wohnhäusern erbaut wird, die alle in angenehme Gärten einzuschließen sind, damit die hier Verwahrten nicht durch ungesunde und finstre Lage des Ortes und durch enge und unbequeme Wohnung veranlaßt werden, die Wachsamkeit der Aufseher zu hintergehen, und aus dieser Art von Gefängniß zu entwischen.

2) Die bürgerlichen Armenhäuser und die Invalidenhäuser können große und bedeutende Wohngebäude sein, und die Anzahl der Wohnstuben, Versammlungssäle, Speisesäle, Küchen ꝛc. kann für so viele Menschen berechnet werden, als nur die Kräfte der Stiftung versorgen können. Dann muß aber nicht allein dafür gesorgt werden, daß die großen Anlagen auch von verhältnißmäßig großen Gärten und Plätzen umgeben werden, sondern das Gebäude selbst muß nach Maßgabe seiner Ausdehnung immer mehre Höfe erhalten, jemehr es an Ausdehnung zunimmt, damit der Zufluß der Luft nach allen Abtheilungen und Flügeln, aus welchen es zusammenzusetzen ist, befördert werde.

3) Ein Krankenhaus hingegen darf nicht auf zu viele Kranke berechnet werden, weil die Luft bei großen Anlagen dieser Art zu sehr verdorben, die Aufsicht und Übersicht aber erschwert wird, daher auch die Sterblichkeit in großen Krankenhäusern unverhältnißmäßig größer ist. Zweckmäßiger scheint es daher, mehre einzelne von einander abgelegne, kleinere und ganz für sich bestehende Gebäude oder Krankenhäuser anzulegen. Dann wird die gewöhnliche einfache Form der Wohnhäuser auch die zweckmäßigste für die Krankenhäuser sein, und man wird nicht nöthig haben, auf künstlich zusammengesetzte Typen für dieselben zu denken. Weil ein parallelepipedalisch eingeschlossener Raum die Luft in seinem Innern mehr als manche andre Formen zusammenhält, so verwarfen Einige diesen Typus und schlugen die Grundform eines Sternes vor, der mehr oder weniger Strahlen erhalten soll, jenachdem die Anzahl der Kranken größer oder kleiner ist. In der Mitte des Sternes soll sich die Kirche in Gestalt eines Domes oder Thurmes erheben. Um ihn herum sollen sich die Wohnungen der Ärzte, Wundärzte und Krankenwärter, sowie die Apotheke, anschließen, und in den Strahlen des Sternes sollen die Krankenzimmer liegen. Der Dom in der Mitte soll eine trichterförmige Gestalt erhalten, und mit

ihm, als einem Ventilator, sollen alle Zimmer durch Röhren in Verbindung stehen.

4) Bei Anordnung des Innern der bürgerlichen Armenhäuser und der Invalidenhäuser können die Wohnzimmer immer auf mehre Bettstellen berechnet werden. Die Invalidenhäuser sind in dieser Beziehung wie die Casernen zu behandeln, und zur Berechnung des Raumes kann auch der dort aufgestellte Satz benutzt werden (s. d. Art. Casernen). Bei den bürgerlichen Armenhäusern ist aber dafür zu sorgen, daß meistens kleinere Schlaf- und Wohnzimmer für einzelne Personen nach Verschiedenheit der Stände und der ihrem ehemaligen Beruf angemessenen Lebensart vorhanden sind. Bei den Waisenhäusern und Findlingshäusern ist hingegen immer auf Säle zu rechnen, worin eine solche Anzahl Kinder, als eine Aufseherin oder Wärterin übersehen und besorgen kann, jedesmal mit ihr selbst Raum findet. Jedes einzelne Kind muß indessen sein eignes Bette erhalten, und zur Ausmittlung des nöthigen Raumes kann man sich folgender Sätze bedienen. Auf ein Kind bis zu fünf Jahren ist für Bettstelle und das zu den Bewegungen der Pflege um dieselbe nöthigen Raumes einschließlich des übrigen nöthigen Zimmerraumes 24 □′, und auf ein Kind von fünf bis zu etwa dreizehn Jahren bei ähnlichen Bedürfnissen 36 □′ Zimmerraum zu rechnen, wobei im ersten Falle die Abmessungen einer Bettstelle zu 1½ Fuß und drei Fuß, im andern Falle aber zu zwei und fünf Fuß angenommen wurden. Die Aufseherin kann bei diesen Sätzen in die Zahl der Kinder, der sie vorgesetzt ist, als Eins in Berechnung kommen. Es versteht sich von selbst, daß in den Waisenhäusern besondre Abtheilungen des Hauses für die Wohngegenden beider Geschlechter gewählt werden müssen.

5) In den Krankenhäusern wollen Einige die Kranken in Säle gelegt wissen, weil dadurch die Anzahl der Wärter vermindert, Übersicht, Aufsicht, Luftzufluß, Reinigung und Einheizung im Winter erleichtert, und folglich sowol der Kostenaufwand für das Gebäude selbst vermindert, als auch die Ökonomie der Anstalt befördert wird. Andre aber halten dafür, daß für jeden einzelnen Kranken ein Zimmerchen von etwa zwölf und neun Fuß in seinen beiden Abmessungen das Zweckmäßigste sei; weil eben hierdurch der Zweck der Anstalt am sichersten erreicht werde: denn so wird wirklich die Ansteckung am leichtesten vermieden, die Bequemlichkeit des Kranken gesichert, die seinem Zustand eigenthümliche Behandlung erleichtert und seine Genesung am schnellsten erlangt. Sollen aber mehre Kranke in einen Saal gelegt werden, so darf man den Saal nie zu groß machen, nämlich nicht viele Kranke auf einen Saal rechnen. Eine Anzahl von acht bis zwölf Personen wird für diejenige gehalten, bei welcher sich alle von der Wahl der Säle gehofften Vortheile gewinnen lassen, nur dürfen die Bettstellen nie in mehr als zwei Reihen geordnet werden. Zur Bestimmung der Größe und zur Beurtheilung des nöthigen Raumes hat man auf die Bettstelle jedes Kranken einschließlich des um dieselbe für Stuhl, Tischchen und Pflege, und des übrigen im Saale zu den für Aufsicht und Sorge nöthigen Bewegungen erfoderlichen Raumes mindestens 110 □′, besser 120 □′ zu rechnen. Die Abmessungen der Bettstelle sind bei diesem Satze zu 3 Fuß und 6½ Fuß rheinländisch angenommen, und die Stellung der Bettladen ist so vorausgesetzt, daß man auch an den Seiten, wo sie gegen die Wand stehen, bequem um dieselben herumgehen kann. Um nun für ein Krankenhaus die bleibende Anzahl der Kranken und hieraus die nöthige Anzahl der Säle zu bestimmen, muß man die Anzahl der Kranken, welche die Stiftung jährlich aufzunehmen hat, nach gewissen Hülfssätzen vermindern; dergleichen sind z. B., daß die jährlich zu besorgende Anzahl dem Krankenhause nur nach und nach zugeht; daß eine hitzige Krankheit bis zur vollkommnen Genesung im Durchschnitte 20 Tage dauert; daß bei einer langwierigen Krankheit 45 Tage auf ihre Dauer, oder auf den Aufenthalt des Kranken im Hospitale zu rechnen sind ꝛc. Alle diese Vorschriften für die Krankenhäuser sind allgemein, und daher auch für die Säle in den chirurgischen Hospitälern und in den Gebärhäusern anwendbar. Für ein militairisches Krankenhaus, sogenanntes Feldlazareth, hat man nur noch darauf zu sehen, daß die Größe und Anzahl der Säle so bestimmt werde, daß dieselben nach den Compagnien der Regimenter abgetheilt werden können. Zu diesem Ende muß man in jedem vorkommenden Falle den Bestand der Regimenter und ihre Eintheilung kennen, und dann das Lazareth, damit es nicht zu klein werde, nach dem Kriegszustande berechnen. Ist nun die Größe des stehenden Heeres, für welches das Lazareth erbaut werden soll, gegeben, so bedient man sich gewisser Erfahrungssätze, um die Anzahl der Kranken und Verwundeten, die es zu versorgen hat, auszumitteln. Dergleichen Erfahrungssätze sind auch in gedruckten Büchern, z. B. in Ravaton's Buch von den Schuß- und Hiebwunden, angegeben. Angaben von gut eingerichteten Krankenbettgestellen findet man im leipziger Intelligenzblatte vom J. 1795, Nro. 6, S. 54, und in Krünitz ökonom. technolog. Encyklop. XLVII. Thle. im Artikel Krankenbette Seite 40.

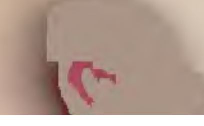
6) Die Krankensäle sollen bei ihrer, im vorhergehenden Absatze 5. bestimmten, Geräumigkeit auch hoch sein, etwa 14 bis 16 rheinl. Fuß, und mit großen und hohen Ventilatoren oder statt derselben mit Gegenfenstern versehen werden. Auch die Thüren sollen eine bedeutende Weite und Höhe erhalten. Ferner soll man die Krankensäle immer in einem zweiten oder höchstens dritten Geschosse, und in zwei Abtheilungen, die eine für das männliche, die andre für das weibliche Geschlecht, auch immer zwischen zwei Krankensälen einen Reservesaal anlegen, um die Kranken dahin bringen zu können, wenn ein gewöhnlicher Saal gereinigt und ausgelüftet wird. Eben diese Reservesäle sind auch als Speisesäle für die Genesenden bestimmt, und als Orte, wo sich dieselben durch gelinde Bewegung stärken können. Andrer Vortheile, die sie in außerordentlichen Fällen gewähren können, nicht zu gedenken. Außer den gewöhnlichen Krankensälen muß man auch auf besondre Zimmer für einzelne Kranke,

. für Pockenkranke, stark eiternde und stinkende
ke, sowie auch für Wahnsinnige und Rasende, be=
sein, einzelne Zimmer für kranke Gefangne bereit
n, vor welchen ein Vorzimmer für die Wache anzu=
en ist. Bei einem **chirurgischen Hospitale** ist
dem auch noch ein chirurgisches Operationszimmer
vendig, um bedeutende Operationen der Art vorzu=
en, oder gewisse Untersuchungen anzustellen, die man
Anblicke der übrigen Kranken entziehen muß. Bei
ge des **Gebärhauses** muß man auf zwei Haupt=
ilungen Rücksicht nehmen, deren jede eine etwas ver=
one Disposition erfodert: die eine ist die Abtheilung
die Armen, und die andre für solche, welche ihre
orgung in dem Hause entweder ganz oder zum
e *bezahlen*. In der erst bezeichneten Abtheilung hat
auf *besondre* Säle für die Schwangern, und auf
dre Säle für die Wöchnerinnen zu rechnen, im
en die oben berührten Vorschriften für die Kranken=
überhaupt zu beobachten. Dabei ist aber noch ein,
möglich etwas entferntes, Zimmer zur Vornahme der
rigen Geburten anzuordnen. Die andre Abtheilung
aber eine doppelte Disposition erhalten, nämlich
gemeinschaftliche Zimmer, oder kleine Säle für
, die nur etwas zu ihrer Verköstigung beitragen,
einzelne kleine Zimmer für jene, welche einen solchen
thalt gegen Bezahlung verlangen.

7) Das Erdgeschoß, untre Stockwerk, eines jeden
kenhauses soll für die Wohnung des Verwalters
seiner Familie, für jene des Apothekers und der
igen, für die Wohnungen der Officianten, Kranken=
r, für die Küchen, Speisekammern, Vorrathskam=
zu Hausrath, Weißzeug, Kleidung &c., für Holz=
pen, Badestuben, und für das Waschhaus &c. einge=
t werden. Auch ist für nahe Wohnungen der Ärzte
Geistlichen zu sorgen: erhalten sie nicht im Hospi=
elbst ihre Wohnungen, so müssen wenigstens Abstei=
mer für sie im untern Geschosse des Hauses vor=
n sein. Ebendaselbst kann sich auch der Versamm=
saal für die Administratoren, sowie die Schreibstube
Registratur, ferner das Aufnahme= und Untersuchungs=
er, der Sectionssaal und die Todtenkammer befin=
Um die nöthigen Wohnungsräume der oben be=
eten Officianten eines Hospitals zu bestimmen, muß
sich ebenfalls gewisser Erfahrungssätze bedienen, z.
aß ein Arzt nicht mehr als 200 an hitzigen Krank=
darniederliegende Menschen gut behandeln, von
ischen Kranken aber wol 300 behandeln kann; daß
Wundarzt höchstens nur 20 bedeutend chirurgische
e versehen kann, wobei er täglich zweimal, manch=
auch öfters, seinen Besuch abzustatten hat. Daß
dem bei 200 Kranken noch ein medicinischer und ein
gischer Assistenzarzt nöthig ist; daß 200 Kranke we=
ns 12 Krankenwärter haben müssen; daß für 400
e von derselben Religion zwei Geistliche genug
.

8) Alle diese Grundsätze und Raumbedürfnisse sind
n jedes Krankenhaus zu berücksichtigen, und verän=
bei einem Soldatenkrankenhause nur ihre Benennungen. Bei einem solchen hat man aber noch besonders darauf zu sehen, daß man für eine jede Abtheilung eine besondre Speisekammer anlegt, die Säle aber und die Küche, sowie die Eingänge in das Haus, so anordnet, daß sie gehörig bewacht werden können. Auch für eine Wachtstube an dem Haupteingange muß man in einem Soldatenkrankenhause ebenso wie in einer Caserne besorgt sein. Die zur Aufsicht und zur Besorgung eines Lazareths, welches z. B. für ein stehendes Heer von 20,000 Mann berechnet ist, gehörigen Personen sind etwa folgende: A. Solche, für welche auf Familienwohnung im Hause oder wenigstens in der Nähe des Hauses zu rechnen ist: a) Der Inspector des Lazareths, welcher die ganze Ökonomie der Anstalt, die Casse, die Vorräthe an Speisen, Getränken, Kleidung, Weißzeug, Hausrath &c. unter seiner obersten Aufsicht und Leitung hat; b) die Commissarien, welche von dem Director oder Inspector Alles gegen Quittung empfangen, und an die Kranken ihrer Abtheilungen, denen sie vorgesetzt sind, austheilen. Es sind ihrer etwa 15 bis 20; c) der Oberarzt; d) der Oberwundarzt; e) der Pfarrer mit seinem Kapellan und Kirchendiener; f) der Prediger mit seinem Vikar und Kirchendiener. B. Jene, die im Hofraum ihre Wohnungen bei ihren zugehörigen Diensträumen oder Werkstätten erhalten: a) Der Wäschermeister mit zwei Knechten bei dem Waschhause; b) der Metzgermeister mit seinem Knechte bei dem Schlachthause; c) der Schmiedemeister mit seinem Knechte bei der Schmiede; d) der Wagnermeister mit seinem Knechte bei seiner Werkstätte; e) der Sattler mit seinem Knechte bei seiner Werkstätte; f) 13 Fuhrleute bei den Ställen und Schuppen; g) 2 Führer der Equipage; h) ein Hauptmann der Equipage; i) Bäckermeister und Knecht bei dem Backhause. C. Im Hause selbst, und zwar im untern Geschosse desselben: a) 4 Unterärzte; b) 10 Unterwundärzte; d) 30 junge Wundärzte; e) der Oberaufseher des Hauses; f) 2 Unteraufseher; g) der Gardemagazin; h) der Controlleur; i) 2 Schreiber; k) 2 Köche; l) 3 Küchengehülfen; m) 40 Krankenwärter; n) Aufseher über die Krankenwäsche; o) der Oberapotheker; p) 4 Unterapotheker; q) 8 Apothekergesellen. Siehe übrigens **Baldinger**, Von den Krankheiten einer Armee, und **Ravaton**, Von den Schuß= und Hiebwunden.

9) Daß man in Armenhäusern aller Art das untre Stockwerk ebenfalls für die Wohnung des Verwalters und seiner Familie, für die Diener des Hauses, für die Küche und Wirthschaftsräume &c. zu benutzen hat, versteht sich von selbst. Übrigens sind die Abtheilungen des Hauses keine andre, als solche, die man für eine bequeme Wohnung berücksichtigen muß. Bei einem großen bürgerlichen Armenhause, und besonders bei einem großen Invalidenhause, muß auf mehre große Speisesäle, in welchen die Hospitaliten in größern und kleinern Abtheilungen speisen, sowie auch auf Wohnungen von untergeordneten Aufsehern im untern Stockwerke gerechnet werden. Ein jedes Hospital bekommt durch eine damit verbundne Kapelle oder Kirche einen höhern Grad von Vollkommenheit. Bei einem Waisenhause und Findlings=



hause kommen noch Kuhstallungen und eine Milchwirthschaft zum Ganzen, sowie auch Arbeitssäle und Schulzimmer damit zu verbinden sind. Arbeitssäle und Werkstätten sind endlich die Haupttheile solcher Armenhäuser, welche entweder als Zwangsarbeitshäuser herumstreichende Bettler zur Arbeit anzuhalten und zu gewöhnen, oder als freiwillige Arbeitshäuser brotlosen Leuten Gelegenheit zur Arbeit verschaffen sollen. Bei Einrichtung aller Hospitäler, die Arbeitshäuser ausgenommen, ist noch dieses besonders zu beobachten, daß man die Treppen nicht nach dem gewöhnlichen Maße des menschlichen Schrittes, sondern nach einem etwas kleinern, die in den Waisenhäusern aber nach einem starken Kinderschritte einzurichten hat (s. d. Art. Treppe).

10) Bei der technischen Ausführung und bei dem innern Ausbaue sind in den Hospitälern überhaupt ebenfalls nur jene allgemeinen Vorschriften zu befolgen, welche für die einfache Ausführung der bürgerlichen Wohnhäuser gelten. Nur in den Krankenhäusern hat man hierbei theils noch einiges Vorzügliche besonders zu berücksichtigen, theils noch auf einige besondre bauliche Einrichtungen seine Aufmerksamkeit zu richten. In erstrer Beziehung soll für die Krankenhäuser ein durchaus massiver Bau, und zwar aus sehr trocknen Steinen, am sichersten und vorzüglichsten aus gut und hart gebrannten Mauerziegeln, stattfinden. Nur in den Decken muß ihrer Construction wegen Holz, und dasselbe kann auch für Fensterrahmen, Fußböden der Säle und Zimmer, für das Dachgerüste und für die Dachgesimse gebraucht werden: denn gewölbte Decken werden in Krankenzimmern nicht für gut gehalten. Gerade und berohrte Gypsdecken sollen vor allen andern den Vorzug haben. Mit Holzdielen dicht belegte Fußböden sind wegen ihrer Wärme und Trockenheit die besten. Doch muß bei ihnen große Vorsicht und Reinlichkeit beobachtet werden, damit sie nicht faulen und schädliche Ausdünstungen veranlassen. Andre schlagen eben darum Platten von recht trocknen Steinen, wohlgebrannte Mauerziegel und Gypsestriche vor. Fensterrahmen von Holz werden darum als die besten empfohlen, weil die in hölzernen Rahmen und Sprossen verkitteten Scheiben die dichteste und zweckmäßigste Verglasung abgeben, dahingegen das Glas in bleiernen oder andern metallnen Fenstersprossen nicht gut schließt, und einen für Kranke nachtheiligen Luftzug veranlassen kann. Vor den Fenstern sind Jalousieläden anzubringen, um das Licht im Krankensale nach Erfoderniß dämpfen und die Einwirkung der Sonnenhitze mäßigen zu können. Wegen der nöthigen Erhellung der Krankensäle bei Nacht muß man auf eine Vorrichtung bedacht sein, welche den Lampendampf für die Kranken unschädlich macht, z. B. auf Anbringung eines Rauchfanges mit Auszugsröhren über der Lampe, wodurch der Dampf der darunter aufgehängten Lampe gehörig abziehen kann. Auch die Luftverderbung durch den Gebrauch der Leibstühle muß durch irgend eine bauliche Einrichtung verhindert werden. Bis hierher hat man die Einrichtung bei dem Krankenhause in Bamberg, besonders aber jene bei dem allgemeinen Krankenhause in Mainz, für die vorzüglichste gehalten (s. hiervon im folgenden Abschnitt des Art. unter den Nachrichten von den berühmtesten Krankenhäusern). Allein solche kostbare bauliche Einrichtungen können erspart werden, wenn man die sogenannten englischen, z. B. die vom Schreinermeister Heinrich Ayle in Heidelberg verfertigten Abtritte gebraucht, welche an jeder Wand, in jedem Zimmer, selbst neben dem Bette angebracht werden, und nicht die geringste Ausdünstung, ja selbst in ihren Abführungsröhren nicht die mindeste Spur zurücklassen. Zum Heizen der Krankensäle werden die Kamine den Öfen vorgezogen, weil sie eine Lufterneuerung in den Zimmern bewirken. Allein in kältern Ländern kosten die Kamine zu viel Holz und verbreiten auch die Wärme nicht gleichmäßig genug. Hier werden die Öfen vorgezogen. Diese müssen aber eine nach der Größe des Saales wohlberechnete Höhe und Weite erhalten, und ihrer zwei in jedem Saale, und zwar an beiden Enden desselben, angebracht werden. Öfen, die man im Saale selbst einfeuert, werden wegen des leichten Einrauchens nicht für Krankenzimmer empfohlen. Man hat für Krankenzimmer besonders eingerichtete Öfen ausgedacht, welche die Wärme im ganzen Saale gleichmäßig verbreiten und zugleich eine beständige Luftreinigung bewirken. Einen solchen Ofen findet man abgebildet in Fauken's Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause (Wien 1784.), und hieraus in Stieglitz, Encyklopädie der Baukunst III. Thle. S. 276, Tab. XI. Fig. 72.

11) Die mehrmals berührte Luftreinigung der Krankensäle ist einer der Hauptgegenstände des innern Ausbaues eines Krankenhauses. Neben der Benutzung der oben in solcher Beziehung genannten Bautheile und der durch die Aufsicht zu bewirkenden Reinlichkeit, deren Maßgabe kein Gegenstand dieses Artikels ist, gehen ihr noch manche besondre bauliche Einrichtungen zur Hand. Die wichtigsten sind folgende: die Anbringung eines Dunstfanges in der Decke, mit welchem eine in die freie Luft hinausgeführte Abzugsröhre verbunden wird, und die Anbringung von Luftlöchern an verschiednen Stellen der Decke und des Fußbodens, welche ebenfalls durch Röhren mit der äußern Luft in Verbindung stehen. Wirksamer sind aber Öffnungen in den Seitenwänden nächst unter der Decke und nächst über dem Fußboden, durch welche der Luftstrom die oberste, sowie die unterste Gegend des Zimmers in horizontaler Richtung durchziehen und die Zimmerluft in diesen Gegenden, wo sie grade am meisten verdorben ist, hinwegführen kann. Um diese Absicht noch vollkommner zu erreichen, lege man solche Zuglöcher grade einander gegenüber in der Richtung von Nord nach Süd an; denn in dieser Richtung ist der bezweckte Zug am wirksamsten. Von den Ventilatoren und noch andern Vorrichtungen, um die Luft in den Zimmern und Gebäuden überhaupt zu reinigen, s. man den Art. Luftreinigung. Höchst wichtig ist es endlich für ein Krankenhaus, wenn in allen seinen Geschossen frisches Wasser fließt, um auch dieses Element aller Gesundheit und Arznei stets und schnell bei der Hand zu haben. In jedem Falle muß der Architekt die baulichen

rzu an den geeigneten Stellen durch Unterbau, der Röhrenwände und Aufstellung der Was- orbereiten.

Der Baustyl der Hospitäler darf nicht prächtig allerwenigsten einen majestätischen oder gar harakter haben. In ihm soll Einfachheit, ver- it Leichtigkeit, durchaus vorherrschen, und durch Freundlichkeit soll er anziehen und erheitern. l dem Charakter der Wohnhäuser, der Tempel tter, erhalten. Hohe Fenster und Thüren, d kleine, versteht sich aber im Verhältnisse zur Gebäudes nicht zu kleine, Gesimse, in eben hältnisse geringe Ausladungen, aber breite, ens glatte Bänder und Frieße scheinen hierzu en architektonischen Mittel zu sein. Der do- styl in seinen schlankern Verhältnissen eignet e Hospitäler am besten. Die Säule selbst soll m, allenfalls an den Hauptportalen angebracht Hohe Wandpfeiler dieser Art werden aber am d im Innern die oben gewünschte Wirkung am befördern.

verschiednen politischen und ärztlichen Ansichten, en die Grundsätze für Einrichtung der Hospitä- besonders der Krankenhäuser abgeleitet werden, Aufstellung andrer fester Regeln, als die eben allgemein aufgefaßten nicht zu, und es wird besondre Studium immer am lehrreichsten blei- bestehenden Gebäude dieser Art selbst kennen zu on ihrer Zweckmäßigkeit, von dem Grade der rkeit ihrer Einrichtung, von ihren Vollkommen- d von ihren Fehlern sich unterrichten zu lassen. en Zweck lasse ich eine Anzeige der berühmtesten er aller Art folgen, und begleite sie mit einigen digen Nachrichten, Baurissen und Abbildungen, Hinweisungen auf umständlichere Beschreibungen.

Geschichte. Bei den Alten, die uns fast in uanlagen mit lehrreichen Mustern vorangegangen aben wir weder Armenhäuser noch Krankenhäu- re hospitalia und hospitia waren theils zu gast- haftlicher Aufnahme der Fremden und Reisenden athäusern angelegte Zimmer, theils zur Aufnahme nden besonders geheiligte öffentliche Gebäude, in es die Römer den Griechen noch zuvorthaten. nterschieden sich von den Gasthäusern der Römer, ersoriis, nur dadurch, daß man hier gegen Zah- st und Wohnung erhalten konnte, in den Hospi- aber das Recht der Gastfreundschaft in vollem genoß. Ein solches Gebäude, das wol in seiner ung einige Ähnlichkeit mit unsern Armenhäusern ußte, war der Tempel des Jupiterhospitales in von dessen Disposition Tab. I, Nr. I, einen iß aus dem Pyrrhus Ligorius darbietet. Einige umsforscher gedenken auch einer Taberna merito- Rom, als eines Ortes, wo die durch Alter oder n zum Dienste unfähig gewordnen Soldaten auf Kosten unterhalten wurden. Dieses Haus, das nach- e Art von Wirthshaus geworden war, soll Papst s I. um 220 vom Kaiser Alexander Severus zum Geschenk erhalten, und an der Stelle den Grund zur Basilica Calixti, der heutzutage durch ihre Größe und Pracht so berühmten Santa Maria in Trastevere ge- legt haben.

Einige, doch entferntre, Ähnlichkeit mit unsern Kran- kenhäusern hatten die Asklepiostempel der Alten. Kaiser Antoninus Pius ließ bei dem zu Epidauros, welches der berühmteste war, ein Gebäude aufführen, um die Kran- ken darin aufzunehmen. Denn vorher hatten hier die gebärenden Weiber kein Obdach, um ihre Niederkunft abzuwarten, und die Kranken starben unter freiem Him- mel, wie dieses die Tempelhüter mit Schmerz dem Pau- sanias erzählt haben. Der Äsculapstempel auf der Ti- berinsel zu Rom, oder vielmehr die Gebäude, die zu demselben gehörten, waren ohne Zweifel auch eine Art von Krankenhaus. Die Verordnung des Kaisers Clau- dius, welche die erkrankten Sklaven, die von ihren Her- ren auf die Äsculapsinsel zur Heilung gethan wurden, nach ihrer Genesung frei erklärte, macht es fast gewiß, daß ein solches Spital daselbst erbaut war. Übrigens weiß man, daß die Römer dieser ganzen Insel die Ge- stalt des Schiffes gaben, auf welchem Äsculap in Ge- stalt einer Schlange von Epidauros hierher gebracht wor- den sein soll, und daß sich außer dem Tempel dieses Gottes auch ein Tempel des Jupiter, dem die Insel früher geweiht war, und einer des Faunus, sowie auch ein Staatsgefängniß daselbst befanden, in welchem man die zum Tode verurtheilten Edelleute einen Monat lang in Verwahrung hielt. Vor dem Tempel Äsculaps war die ihm geheiligte Bildsäule nebst einem Altar und ei- nem Obelisken errichtet. Die Statue Jupiters stand ebenfalls vor dessen Tempel, und unter mehren Andern sah man auf dieser Insel auch die Statue des Julius Cäsar, und nach einer daselbst aufgefundnen Inschrift die eines gewissen Semon Sangus. Der Pons Fabricius verband die Insel auf der einen Seite und der Pons Cestius auf der andern Seite mit der Stadt. Wir haben die vermuthliche Disposition der Gebäude auf dieser Hospitalinsel nach der Meinung des scharfsinnigen Joh. Bapt. Piranesi unter Nr. II. in einem Grundrisse gege- ben. Einige Spuren findet man jetzt noch von diesem großen Werke. Die Kirche des heil. Apost. Bartholo- mäus, mit welcher ein Kloster verbunden ist, soll von den Trümmern des Jupitertempels erbaut sein, und die kleine Kirche des heil. Johannes von Gott, nebst dem dazu gehörigen schönen Hospitale, welches von den barm- herzigen Brüdern bedient wird, soll auf den Fundamen- ten des Äsculapstempels stehen.

Außer diesen geringen Spuren findet sich bei den Römern nichts (noch weniger bei den Griechen), was auch nur entfernte Ähnlichkeit mit Spitälern spätrer Zeit hätte. Ebenso wenig bei andern Völkern des Alterthums. Bethesda, das Haus der Barmherzigkeit, zu Jerusalem, bei der davon benannten Heilquelle, wahrscheinlich von Herodes dem Großen erbaut, damit die angekommnen Kranken darin mit Bequemlichkeit die Zeit abwarten konnten, wo die der Heilung günstige Bewegung des

Wassers sie zum Hinabsteigen in den Teich auffoderte[9]), bedurfte keiner solchen Einrichtung, als die aus der christlichen Überzeugung und aus den spätern politischen und physischen Erfahrungen hervorgegangnen Heil- und Verpflegungsarten. Die Alten hatten keine eigentlichen Armen- und Krankenhäuser; aber die Neuern können stolz auf die Menge ihrer Hospitäler sein. Ein geistreicher Schriftsteller des vorigen Jahrh.[10]) macht hierüber die treffende Bemerkung, daß dergleichen Zufluchtsörter des menschlichen Elendes unsrer Menschlichkeit mehr Ehre machen als unsern Einsichten. Das stolze Rom, fährt er fort, hatte vormals vielleicht keinen einzigen von dieser Art, aber wol 300 öffentliche Kornböden. Es ist wichtiger dem Elende zuvorzukommen, als es hernach in Schutz zu nehmen (vergl. d. Art. Arme 1. Sect. Th. V. S. 350 fg.). Der große Schah Abbas in Persien, welcher viele nützliche Anstalten gestiftet hatte, antwortete auf die Frage, warum er kein Hospital gründe: weil ich nicht will, daß man in Persien Hospitäler nöthig habe; wo eine gute Regierung ist, da braucht man keine Armenhäuser, am allerwenigsten Krankenhäuser.

Es war der Geist der christlichen Liebe, welcher die Hospitäler unsrer Art hervorrief[11]). Schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche sehen wir die Apostel selbst durch ihre Aufmunterungen zur Unterstützung der Dürftigen, und die Glieder der ersten christlichen Gemeinden durch ihre Liebessteuern, die sie den Händen der Apostel und der Kirchenvorsteher zur Austheilung übergaben, den Grund hierzu legen[12]). In eben diesem Geiste folgten die Bischöfe den Aposteln nach, und man liest in den ältern kirchlichen Urkunden, daß sie sich um die Wette beeiferten, theils aus den Mitteln der Geistlichkeit, theils aus den Beiträgen des weltlichen Standes, die sie durch ihr lebhaftes Zusprechen erhielten, Waisen, Kranke, Preßhafte und Fremdlinge oder Pilger zu versorgen. Daß dieses in besonders dazu bestimmten Gemeinhäusern, in welchen man die Hülfsbedürftigen versammelte und so mit geringerm Aufwande, mit weniger Wärtern und mit einem Vorgesetzten eine große Anzahl Arme und Kranke verpflegen konnte, schon in sehr frühen Zeiten geschah, ist ausgemacht. Denn schon 325 auf dem nicäischen Concilium wurden die Eigenschaften und Pflichten der Hospitalmeister bestimmt[13]), und Schriftsteller aus demselben Jahrh. reden von dem Baue der Hospitäler als von einer bei den Christen längst bestehenden allgemeinen Gewohnheit. Gregorius Nazianzenus[14]) hielt um 360 dem Kaiser Julianus Apostata vor, daß er den Christen, die er doch immer so spöttisch behandle, das Erbauen von Fremdenherbergen und Hospitälern nachmache. Basilius der Große[15]) stellt die Fremdenherbergen oder Pilgerhäuser, in welchen die alte römische Hospitalität nicht nur nicht erlosch, sondern in einem noch weit höhern Grade fortdauerte, sowie die Krankenhäuser als ganz vollkommen, nach Art unsrer Zeit, eingerichtete, und den Christen allein eigenthümliche Institute dar. Das erste berühmte Hospital ist jenes, welches eben dieser Basilius, Metropolit von Kappadocien, vor den Thoren seines bischöflichen Sitzes Cäsarea zwischen den Jahren 370 bis 379 erbauen ließ. Es war ein allgemeines Hospital, unter dem Namen Basiliade berühmt, und in Bezug auf seine Ausdehnung einer Stadt ähnlich[16]). Es wurde vom Kaiser Valens mit beträchtlichen liegenden Gütern dotirt[17]), und nach seinem Muster noch gar viele Hospitäler dieser Art in Morea und Romanien und an verschiednen Orten des Morgenlandes erbaut. Bald nach dieser Zeit, um 400 stiftete und erbaute auch Johannes Chrysostomus sein prächtiges allgemeines Hospital in Constantinopel, und verwendete zu diesem großen Werke, sowie noch zu einigen andern kleinern Spitälern einen Theil seiner eignen Einkünfte und das überflüssige Vermögen der Kirche[18]).

Gewöhnlich wurden die Hospitäler mit Klöstern verbunden, besonders aber auch in den Vorstädten, an den Landstraßen und in menschenleeren Gegenden zur Aufnahme der Kranken der armen und der bemittelten Wandrer angelegt. So weiß man z. B., daß Pammachius, ein vornehmer Römer und christlicher Priester, ein Pilgerhospital zu Porto unfern Rom errichtete, und daß sein Freund Hieronymus ein Hospital zu Bethlehem zur Aufnahme der dahin Wallenden, dessen Schülerin aber, Paula, mehre dergleichen an der Straße nach Bethlehem erbauen ließ[19]). Ebenso erfährt man, daß schon zu Zeiten des Palladius, der 401 Bischof zu Helenopolis in Bithynien wurde, in den Gebirgen Nitriens, einem Aufenthalte zahlreicher Mönche und Einsiedler, wo er selbst einst als solcher wohnte, ein Hospital bestand, und daß die Mönche in den Wüsten und unwirthbaren Gegenden auch Toll- und Irrenhäuser anlegten[20]). Ferner ist durch andre Nachrichten aus jenen alten Zeiten bekannt, daß Bischof Bertichramnus 586 ein Kloster, und bei demselben ein Hospital für Arme und Adelige, und noch ein andres für Reiche und Arme, die auf der Reise sind, erbaut hat[21]); und daß Bischof Aldricus zwei Hospitäler stiftete, eins für die ankommenden Bischöfe, Grafen und Äbte, und ein andres für die Armen, Kranken, Blinden, Lahmen und andre dergleichen preßhafte Leute. Doch nicht allein die Geistlichen und die Mön-

9) S. 1. Sect. IX. S. 323. 10) *Milizia* in principii di Architettura. (Finale 1781). 11) *Joan. Bodinus*, De republ. Lib. I. cap. 1. 12) Apostelgesch. 4, 34—37. 6, 1 fg. Röm. 12, 8. 15, 25 fg. 1 Kor. 16, 1 fg. 2 Kor. 8 u. 9. 13) Acta Concilii Nicaeni ann. 325, canon VIII. 14) Orat. III. edit. Paris. graec. et lat. *Morelli* 1630. p. 102. *Nicephor. Callist.*, Histor. ecclesiast. Lib. XXI. (edit. Basil. an. 1553.) p. 491. 15) Epist. CCCLXXII. edit. Paris, Morelli a. 1618. T. II. p. 1147.

16) Basil. M. l. c. p. 1146, 1147. *Gregorius Nyssenus* in opp. (edit. Paris 1638.) Tom. III. p. 493. *Gregorius Nazianz.* in Orat. XVI et XX. p. 244—247 et p. 359. *Garnier* in Vita Basilii M. in ejusd. Praefat. ad edit. opp. Basilii. 17) *Theodoret.* edit. *Schulze.* (Halae 1769.) Tom. III. P. II. p. 982. *Sozomenus*, Hist eccles. Lib. VI. cap. 34. 18) *Palladius Eps. Helenopol.* in Vita S. Joannis Chrysostomi, cap. V. 19) *Hieronymus* in Epistolis ad Pammachium, et ad Paulam, et in Vita et Epitaph. Paulae. 20) *Muratori* in antiqq. medii aevi. Tom. III. Dissertat. XXXVII. p. 584. 21) *Baluzius* in Miscellan. Lib. III.

ndern auch die Weltlichen stifteten schon in diesen Zeiten Hospitäler. So ist z. B. in der Stadt allein das Bestehen dreier von Bürgern gestifteter äler aus Urkunden des 8. Jahrh. bekannt, und ein wollten um eben diese Zeit einige Teutsche daselbst, heinlich für ihre Landsleute, erbauen [22]). Das äl- bekannte Findlingshaus war 787 zu Mailand [23]); lteste bekannte Lazareth ist wol das Kloster der hen, welches Kaiser Leo VI., der Weise, zu Con- opel an der um dieselbe Zeit erbauten Kirche des Lazarus stiftete [24]). Zu den berühmtesten Hospitä- er alten Zeit gehört auch das von dem griechischen Alexius I. Comnenus um 1090 gestiftete große nhaus, Orphanotrophium, welches nach dem Zeug- einer gelehrten Tochter Anna Porphyrogenita [25]) so ufig war, daß es wie eine kleine Stadt aussah. ungeheure Heer von Armen, das es nach der ge- en Prinzessin Berichte verpflegte, bestand aber nicht Waisen allein, von denen es benannt wurde, son- lle Arten von Hülfsbedürftigen, besonders Blinde, und Verstümmelte, fanden darin ihre Zuflucht. sdrücklich war es auch für Soldaten bestimmt, die er durch Alter oder Krankheit, Verstümmlung oder ndung des Dienstes unfähig wurden, und ist da- uch als das erste sicher bekannte Invalidenhaus hen.

In den ältesten Zeiten führten die Bischöfe immer mittelbare Aufsicht über die Armen- und Kranken- Als sich aber bald ihr Geschäftskreis erweiterte, gen sie diese Sorge ihren Diakonen, welche nun entliche Spitalmeister für die Haushaltung wach- nd sich eigne Leute hielten, die Kranken zu warten. denn auch Diakonie und Hospital als gleichbe- de Worte genommen wurden [26]). Die römischen der ersten Zeiten zeichneten sich vortheilhaft da- aus, daß sie sehr viele solcher Diakonien aus en Sinn für die Armen errichteten. Zur Zeit des sius Bibliothekarius, nämlich im 9. Jahrh., befan- h in der einzigen Stadt Rom 24 solcher Hospitä- welche den Diakonen anvertraut waren. In der bemeisterten sich die Cardinäle dieser Diakonien, etrachteten sie als Pfründen für sich, nicht aber als , den Nothleidenden Hülfe zu leisten. Heutzutage och 14 dieser Diakonien, welche ebenso viele Car- iakonen im Besitze haben. Man benennt aber diese nien nun nicht mehr von dem ersten Zwecke, den Hospitäler hatten, sondern von den an die ehe- n, jetzt untergegangnen Hospitäler gebauten und estehenden Capellen, wie Santa Maria in Cosme- Santa Maria in Via Lata, Santo Giorgio in Ve- rc. [27]). Die für Realitäten besorgten Päpste be- ten ihren Eifer nicht auf Rom, sondern ließen dergleichen Diakonien auch in den Provinzen aus den Mitteln der päpstlichen Einkünfte errichten [28]). Da die ganze Kirche von dem Klerus regiert wurde, wurden auch Weltgeistliche den Spitälern als Spitalmeister von den Bischöfen vorgesetzt. Als aber die Macht der Klöster das Übergewicht bekam, und ihr Reich anfing, verbreitete sich dasselbe auch über die Hospitäler. Die äußerlich gute und in die Augen fallende Mannszucht, der strenge und größtentheils blinde Gehorsam gegen die Klosterobern, das Gelübde der Armuth, und die daraus entspringende allgemeine Vermuthung, daß die milden Stiftungen unter solchen Händen am wenigsten Gefahr laufen werden, von Leuten gefährdet zu sein, die sich freiwillig zu Armen machen, endlich die Menge der Personen in einem Kloster, welche die Wahl ließen, wem man die Haushaltung, und wem man die Verpflegung und Wartung der Armen und Kranken übergeben sollte, veranlaßten bald, daß nicht nur die Hospitalstifter Klostergeistliche und regulirte Chorherren an die Spitäler setzten, sondern daß endlich auch ganze Orden zu dem alleinigen Zwecke, die Hospitäler zu bedienen, aufgerichtet wurden (s. Hospitaliter und Hospitaliterinnen). In den Klöstern waren eigne Hospitalaufseher und Diener bestellt, welche sowol Fremden, als Armen und Kranken die nöthige Hülfe leisten mußten, und Alles war zum Wohle derselben auf das Musterhafteste angeordnet [29]). Die Geistlichkeit beider Geschlechter hatte auch die Hospitäler beider Geschlechter zu besorgen, daher wurden, wie neben andern Nachrichten besonders die Synode zu Lestines v. J. 743 belehrt, bei Mannsklöstern und Mannsstiftern, sowie bei Frauenklöstern und Frauenstiftern, Hospitäler aufgerichtet, zuletzt aber, um gewissen Ausschweifungen entgegenzuwirken, nach andern Vorkehrungen auch diese von den Bischöfen getroffen, daß sie in ein und dasselbe Hospital Geistliche beiderlei Geschlechtes einsetzten, und ihnen die Sorge mit der Vorsicht übertrugen, daß sowol die Kranken als die Wärter dem Geschlechte nach in Abtheilungen geschieden blieben [30]). Seit 816 und 836, wo die Kirche selbst nöthig fand, der durch unmäßige Schenkungen reich gewordnen Geistlichkeit die Sorge für die Armen besonders einzuschärfen, und sie zur Errichtung von Hospitälern anzuhalten, sah man nicht allein Manns- und Frauenstifter, Mönchs- und Nonnenklöster, sondern auch Bischöfe aller Orten in Teutschland, Italien und andern Ländern Hospitäler aus Mitteln ihrer Fundationen aufrichten. Sie wurden an die Domkirchen, Collegiatkirchen und Klosterkirchen angebaut, und noch in unsern Tagen fand man überall Spuren davon [31]). Solche Hospitäler waren in Teutschland und Italien durchgehends dem heil. Geiste geweiht.

) *Muratori* l. c. 23) *Muratori* l. c. p. 587. 24) s. En- 1. Sect. XIX. S. 129. Note 27. 25) In ihrer Alex- 5ten Buche. 26) *Thomassinus*, De vet. et nov. Ec- Disciplina Part. III. Lib. II. cap. 6. No. 6. 27) *Mu-* De Antiqq. Italiae. Tom. III. Dissertat. XXXVII. und V. Dissertat. LXI.

28) *Ducange*, Glossarium voce Diaconia. Allgem. teutsches Realwörterbuch, Art. Hospital. 29) *Martenne*, De antiq. Eccles. ritibus. Tom. III. in Append. cap. 19. Allgem. t. Realwörterbuch, Art. Hospital. 30) *Martenne* in Tom. notat. edit. Antwerp. p. 261. Synodus Forojuliens. anni 791, can. XII. Monasticon Anglican. ap. *Thomassin*. P. I. Lib. II. cap. 91. No. 3. Teutsches Realwörterbuch a. a. O. 31) Synod. Aquisgran. anni 816, can. 28 et 141, anni 836, can. 3. *Tho-*

Den Grund hiervon glauben Einige in der Symbolik der christlichen Religion zu finden: damit nämlich die dritte göttliche Person unter so vielen, von so verschiednen Ländern herkommenden und durch so mannigfache Gemüthsbeschaffenheiten unterschiednen Menschen die Einigkeit und den Frieden erhalten möge. Die wahre Ursache scheint aber eine Nachahmung des Erzhospitales zum heil. Geiste in Rom zu sein [32]).

Als mit den Kreuzzügen die Krankheit des Aussatzes aus dem Morgenlande nach Europa verpflanzt wurde, kamen auch Hospitäler für die Aussätzigen, die man leprosoria, domus leprosorum und Siechhäuser nannte, in unserm Abendlande auf, und vermehrten sich so schnell, daß man schon zu den Zeiten König Ludwigs VIII. von Frankreich, etwa um das J. 1225 in diesem Königreich allein ihrer 2000 zählte [33]). Nach dem Bericht eines berühmten Schriftstellers jener Zeit waren 19,000 solcher Siechhäuser in der damaligen christlichen Welt zerstreut. Auch in Teutschland waren sie nicht selten. Viele übriggebliebene Urkunden, ihre noch auf Ruinen haftende Namen und manche andre Spuren haben uns das Andenken an sie erhalten. So kennt man z. B. aus einer Urkunde des Bischofs Luderus von Werden vom J. 1242 das Haus der Aussätzigen zu Salzwedel, welches nachher das St. Georgenspital genannt wurde, aus ähnlichen Quellen das Haus der Aussätzigen außerhalb der Stadt Stendal, welches mit einer hohen Mauer umgeben war. Dieses muß schon lange vor 1315 bestanden haben, und hieß in der Folge ebenfalls St. Georgenhospital. Ferner das Haus der Aussätzigen zu Prizwalk und Spuren davon an andern Orten der Mark Brandenburg, als zu Prenzlow, Königsberg, Pasewalk &c. Das Armenhospital in Berlin bei der St. Georgenkirche, welches schon 1278 in einer Urkunde und in einem Ablaßbriefe vorkommt, hat eben diesen Ursprung. Bekannt sind auch die Ruinen des Siechhauses zu Friedberg in der Wetterau. Als sich diese Krankheit in Teutschland im 14. Jahrh. allmälig verlor, besonders aber in der Mitte des 15. Jahrh. durch die Lustseuche verdrängt wurde, wandelte man die Häuser der Aussätzigen meistens in Hospitäler zu St. Georg und in Pesthäuser um. In Frankreich wurden die Stiftungen für Aussätzige im Anfange des 17. Jahrh. aufgehoben. Hingegen vermehrten sich die Anstalten für Arme und Kranke überhaupt in den cultivirten Staaten Europas so sehr, daß man jetzt wenige Städte findet, die nicht ihre Armen- und Krankenhäuser, ja oft in größerer Anzahl aufzuweisen hätten. Im Königreiche Frankreich allein zählte man gegen das Ende des 18. Jahrh. 700 Hospitäler und etwa 100 Versorgungsanstalten von drei oder vier Betten. Darin wurden gegen 110,000 Menschen beständig verpflegt, und zwar 40,000 alte und schwache, 25,000 kranke, und 40,000 Findelkinder. Die sämmtliche Einnahme dieser Hospitäler belief sich auf 18 bis 20 Millionen, wovon auf das Hôpital-Général und Hôtel-Dieu zu Paris etwa der vierte Theil gerechnet werden kann. In dieser Anzahl sind die Soldatenhospitäler und Hospitäler für die Seeleute nicht mit begriffen. Die Stiftung der Soldatenhospitäler als dauerhafter Anstalten in besonders dazu bestimmten Gebäuden fing nach sichern Nachrichten unter König Ludwig XIII. an, wo es schon stehende sowol als bewegliche Militairspitäler gab. Ihre Anzahl vermehrte sich von den Zeiten Ludwigs XIV. an so sehr, daß es jetzt in keinem Lande so viel Soldatenhospitäler gibt als in Frankreich. Gegen Ende des jüngstverflossenen Jahrh. bestanden deren gegen 70, in welchen beständig gegen 6000 Kranke und Invaliden verpflegt wurden. Auch waren noch 24 Civilhospitäler auf militairischen Fuß eingerichtet, welche mit den eigentlichen Militairhospitälern ihrer Größe und Einrichtung nach in fünf Classen abgetheilt wurden. Überdies waren noch in 59 Charitéhospitälern Anstalten getroffen, sie zum Dienste der königl. Heere zu gebrauchen, und vier Hospitäler für Soldaten waren bei mineralischen Wassern angelegt.

C. Übersicht der merkwürdigsten Hospitäler.

I. Allgemeine Hospitäler.

In **Barcelona** ist das Hospicio neben mehrern andern guten Spitälern dieser Stadt zu den vortrefflichsten allgemeinen Hospitälern zu zählen. Schon 1582 ist es gegründet, verbindet ein Arbeitshaus mit einem Kranken- und Waisenhause, wurde 1699 der Sorge der Franciskanerinnen (Monjas Tercianas de S. Francesco) anvertraut, und erfuhr 1772 große Verbesserungen. In dasselbe werden auch Kinder, deren Ältern eine zu zahlreiche Familie haben, Bettler und andre Nothleidende aufgenommen. Die Weiber und Kinder müssen spinnen, stricken und Spitzen klöppeln; die Männer kardätschen, kämmen, spinnen und weben Baumwolle, Flachs und Wolle. Die Gesammtzahl der Armen dieses Hauses belief sich in dem letzten Zehntel des vorigen Jahrh. auf 1400 bis 1500, wovon etwa 1000 im Stande waren zu arbeiten. Der Gewinn ihrer Arbeit ist aber gering, der Aufwand für sie betrug jährlich 48,200 catalon. Livres oder 5164 Pfd. Sterling, wovon der König und die allgemeinen freiwilligen Beiträge, das Kapitel aber der Bischof bezahlte. Jetzt ist die Anzahl der Hospitaliten auf 3000 gestiegen. Arme können nicht besser gekleidet, gespeist und beherbergt, und Kranke nicht besser verpflegt werden, als es hier geschieht.

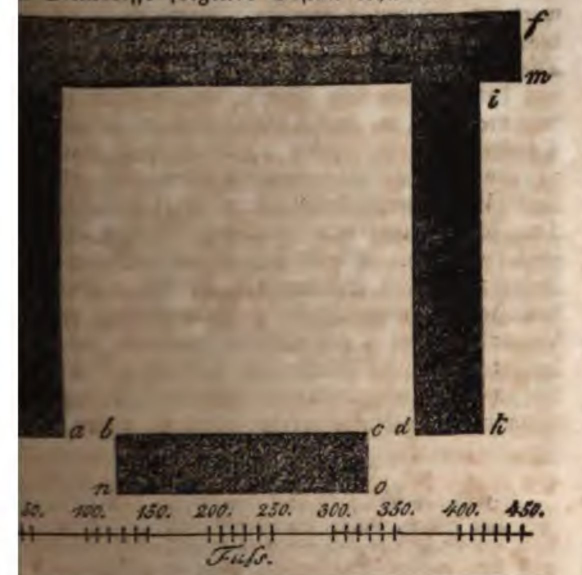
Das **berliner** Charitéhaus am nordwestlichen Ende des spandauer Stadtviertels ist in der Reihe der Hospitäler eins der größten und vortrefflichst eingerichteten. Es wurde von Friedrich I. 1710 als ein großes viereckiges Gebäude, zwei Stockwerke hoch und auf jeder Ecke mit einem Erker, für die armen berliner Einwohner, die von der damals drohenden Pest angesteckt werden könnten, erbaut. Friedrich Wilhelm I. bestimmte es aber

---

massin. P. I. Lib. II. cap. 90. *Dürr*, Dissertat. de capitul. claus. §. 14.

32) Vergl. Allgem. teutsches Realwörterbuch unter Hospital und die dort dafür angezognen Beweisstellen, und in unserm Verzeichnisse der merkwürdigsten Hospitäler: Rom. 33) *Thomassin.* Part. I. Lib. II. cap. 91.

einem allgemeinen Hospitale für alle Arme und
[b]ürgerliche Einwohner der Stadt und für gefähr-
[lich]e Soldaten, ließ es zu diesem Zwecke durch ei-
[n]en Stock vergrößern, im Innern bequemer ein-
[richten] mit einem Speisesaale für einige hundert Perso-
[nen,] zwei Flügeln, und mit allen Arten von Öko-
[nomiegeb]äuden versehen. Auch wurden seine Einkünfte
[] vom Könige selbst durch eine große Capital-
[] zu Gunsten des Hospitals eingeführte Auf-
[] auch durch Schenkungen menschenfreundli-
[] ungemein vermehrt, wovon die des Feld-
[marschall]s, Reichsgrafen v. Wartensleben, des Freiherrn
[]torf, des Generals v. Arnim und des Ban-
[] die bedeutendsten sind. Das Haus ist also
[Sto]ckwerke hoch, besteht aus vier Flügeln, welche
[ge]räumigen Hof einschließen, in dessen Mitte die
[] des Inspectors war. Im untern Geschosse
[si]ch das Armenhaus, im zweiten und dritten Ge-
[schossen] waren die Krankensäle, die Operations- und Ent-
[bindungs]säle eingerichtet, und im dritten Geschosse des
[] Flügels wohnten die Prediger. Rechter Hand
[d]em Hause schlossen sich die Wirthschaftsgebäude
[] das Ganze war auf drei Seiten von Gärten,
[] rc. umgeben [34]). Durch die zunehmende Volks-
[menge] wurde dieses Haus zu klein und zu eng; außer-
[dem ha]tte man auch den lobenswürdigen Entschluß ge-
[faßt, d]as mitten in der Stadt liegende Irrenhaus in
[e]ine ländliche Gegend zu versetzen, und ihm einen
[Flügel d]es erweiterten Hospitalgebäudes der Charité an-
[zuweisen]. Friedrich II. ließ also das Hospitalgebäude
[auf sein]e Kosten vergrößern, und bewilligte hierzu so-
[gleich] eine Summe von 40,000 Rthlr.; 1785 fing
[ma]n einen Flügel des neuen Gebäudes so ernstlich
[an, daß] er 1786 schon vollendet wurde. Nach den Ris-
[sen des] königl. Oberhofbauraths Unger sollte das Ge-
[bäude i]n Grundrisse folgende Gestalt erhalten:



Der innere Hof ist ein gleichseitiges Viereck von 280 Fuß, aber nicht völlig geschlossen, weil an jeder Seite des Hintergebäudes ein Durchgang ab und cd von 40 Fuß Breite zum freien Luftzuge offen bleibt. Die Vorderseite ef hat eine Länge von 450 Fuß und 45 Fenster in einer Reihe. Jeder Seitenflügel gh und ik ist 280 Fuß und das Hintergebäude bc 200 Fuß lang. Das Hauptgebäude und seine Flügel sind durchaus drei Stockwerke hoch, haben darunter noch ein hohes gewölbtes Kellergeschoß, und durchgängig eine Tiefe el = fm = ah = dk von 52 Fuß. Das freistehende Hintergebäude sollte über einem gleichen Kellergeschosse zwei Stockwerke, und eine Tiefe bn = co von 45 Fuß erhalten, und war zum Irrenhause bestimmt. Da der jetzige König für die alten unvermögenden Bürger, Witwer und Witwen, welche sonst in der Charité verpflegt wurden, die alte im J. 1749 erbaute Zuckersiederei in der Vorstadt Neucöln nächst der Waisenbrücke als Hospital einrichten ließ, welches Raum für 330 Personen hat, so ist die Charité jetzt kein eigentliches allgemeines Spital, sondern mehr ein allgemeines Krankenhaus, übrigens eins der bedeutendsten und besten in der Welt, welches jährlich über 4000 Kranke faßt, und mit zwei klinischen Instituten, der vortrefflichsten Schule der Ärzte und Wundärzte im ganzen altpreußischen Lande, verbunden ist. Das Spital hat endlich alle zu einer großen Haus- und Landwirthschaft nöthigen Wirthschaftsgebäude, ein Waschhaus, eine Brauerei, eine Schlächterei, ein starkes Gewölbe zur Malzbereitung, große Keller und Böden zur Aufbewahrung des Getreides, und Viehställe, und rings um schließen sich große Gärten und Wiesen und andre Pflanzungen, das Ganze auf einem Flächenraume von 114 Morgen, an. In **Berlin** ist ferner das französische Hospital in der spandauer Vorstadt unweit dem oranienburger Thore, eine bedeutende Anstalt. Es wurde 1687 von den ersten französischen Flüchtlingen, die sich allda niedergelassen hatten, gestiftet. Nach und nach in Einkünften und Gebäuden erweitert, 1733 mit einer Kirche und 1779 mit einem neuen Gebäude gegen die Straße hin zur Aufnahme der Kinder vergrößert, öffnete es folgenden Classen Hülfsbedürftiger seine Thüre: 1) erwachsenen Kranken, welche in ihren Wohnungen nicht gehörig verpflegt und geheilt werden können; 2) abgelebten Armen, die ein Alter von 60 Jahren erreicht haben, oder so gebrechlich sind, daß sie sich ihren Unterhalt nicht mehr erwerben können; 3) Personen, die bei erreichtem Alter nur ein geringes Einkommen besitzen, gegen ein mäßiges Kostgeld; 4) Wahnsinnigen, deren Angehörigen es an hinlänglichen Mitteln zu einer sichern Aufsicht fehlt, entweder als Armen oder gegen ein Kostgeld; 5) unerzognen Kindern, welche eine scharfe Zucht nöthig haben; 6) jungen Leuten, welche zur Besserung dem Spitale übergeben werden; 7) kranken Kindern der

[34]) Den Grundriß und perspectiv. Aufriß der alten Charité und der dazu gehörigen Häuser und Gärten findet man in **Schleuen's** Prospecten, Nr. 7; umständliche Nachrichten von der innern Einrichtung enthalten **Eller's** Anmerkungen von Krankheiten und Operationen im Lazarethe der Charité.

Armen, die zu Hause nicht geheilt werden können; 8) kleinen Kindern, die der Kirche zur Last fallen, und noch zu jung sind, um in die größern Kinderinstitute eingeführt zu werden. Die gewöhnliche Anzahl der Hospitaliten ist gegen 300 Männer, Weiber und Kinder. Das Hospital hat seinen eignen Kirchhof, einen großen einträglichen Garten, und ein besondres Haus für seinen Pfarrer.

In Dresden wird vor allen dortigen Hospitälern das katholische in Friedrichsstadt gerühmt, ein ansehnliches Gebäude vor der Mitte des letztverflossenen Jahrh. aus einem Privathause in ein Armen- und Krankenhaus für die katholischen Einwohner Dresdens umgewandelt. Neben der musterhaften Verpflegung und Bedienung, deren sich die Armen und Kranken in dieser Anstalt zu erfreuen haben, lobt man besonders die bequemen und gesunden Stuben, und die bei dem Hospitale befindliche zwar kleine aber vortrefflich ausgezierte Kapelle.

In Heidelberg wäre das katholische Bürgerhospital zur heil. Anna, welches 1714—1715 von dem Kurfürsten Pfalzgrafen Johann Wilhelm erbaut wurde, eins der schönsten allgemeinen Hospitäler Teutschlands, wenn die Stiftung durch weitre Unterstützung ausgebildet, und sofort dem Plane gemäß der linke Flügel an der westlichen Seite der Spitalkirche dem jetzt bestehenden östlichen gleichförmig erbaut worden wäre, wodurch die ganze Façade eine Länge von 330 rheinl. Fuß erhalten hätte. Jetzt beträgt diese 186 Fuß, wovon 43 der Façade der Kirche bei einer Tiefe derselben von 86 zukommen. Das Spitalgebäude für sich ist 143 Fuß lang, 47 Fuß tief und drei Stockwerke hoch, und hat 13 Fenster in einer Reihe jeder langen Seite. Auf der Ost-, Süd- und Westseite ist es von einem geräumigen Hofe mit den nöthigen Ökonomiegebäuden und einem Küchen- und Blumengarten umgeben, und südlich von einem herrlichen, mehre Morgen großen Gemüse-, Obst- und Weingarten begrenzt, der bei einer einsichtsvollen Verwaltung, zur Beschäftigung mancher Hospitaliten und zum Unterrichte der Waisenkinder vortrefflich benutzt werden könnte. In Bezug auf seine Architektur ist dieses Spital das charaktervollste und wirkungsreichste Gebäude Heidelbergs, im römisch-italienischen und zwar im ionischen Styl erbaut, und in Bezug auf bequeme Disposition das fehlerfreieste.

Durch Reichthum, Größe, Weitläufigkeit und Vortrefflichkeit der Anstalt, besonders aber der Gebäude ist La Casa Santa di Santa Maria Annunciata zu Neapel vor allen ähnlichen Anstalten in der Welt ausgezeichnet. Sie liegt im östlichen Theile der Stadt, nicht weit von der Vicaria, von der Porta Capuana und der Porta Nolana, und von diesen dreien Orten in gleicher Entfernung, wurde 1304 von den Gebrüdern Nicola und Giacomo Scondito gestiftet, von der Königin Johanna 1343 erweitert, erhielt 1587 die Erlaubniß, eine öffentliche Bank zu halten, und ihre jährlichen Einkünfte aus Ländereien, Zehnten, Zöllen, Renten, Stiftungen rc. wurden auf 200,000 Ducati, ja endlich gar auf eine Million Scudi angeschlagen. Aber auch seine Ausgaben waren nicht gering [85]). Ungeachtet seines Reichthums machte dieses Haus doch einstens bankrut, weil die Directoren jährlich zu seiner Unterhaltung, besonders zur Verschönerung der Kirche, mehr verwendeten, als die Einkünfte betrugen, sodaß die Schulden sich 1701 auf 4½ Million Ducati beliefen, und einen gänzlichen Sturz der Bank veranlaßten. Die Schulden in Depositengeldern betrugen allein ½ Million. Nach einem 1717 geschlossenen Vergleiche verblieb dem Hospital ein reines jährliches Einkommen von 40,858 Duc. 55 Gr., den Creditoren aber wurde das Capital mit einem Duc. pr. 100, welche Interessen hernach mit 40 Gr. vermehrt worden sind, jährlich verinteressirt. Die Verwaltung dieses Capitals geschieht noch immer an dem Orte des Hauses, wo ehemals die Bank bestanden hat, das Hospital ist aber jetzt von den Creditoren getrennt, besitzt für sich noch 63,000 Ducati jährliche Einkünfte, die jetzt auf die Kirche (jährlich 5000 Duc.), das Krankenhaus (jährlich 9000 Duc.), das Findelhaus und das Conservatorio, welches die Findlinge weiblichen Geschlechts erzieht, und zur Verheirathung ausstattet, verwendet werden. Sonst nahm es alle gefährliche Kranke, Verwundete und Unsinnige auf, schränkt sich aber jetzt auf Fieber und Verwundungen ein. Dennoch beläuft sich die Anzahl der hier jährlich aufgenommnen Kranken im Durchschnitt auf 2300, von welchen etwa $\frac{1}{12}$ stirbt, und außerhalb der Stadt auf dem Kirchhofe des Hospitals der Unheilbaren gegen eine jährliche Abgabe an dasselbe begraben wird. Der Aufwand für das Findelhaus beläuft sich jährlich auf 23,000 Duc., und die Anzahl der ausgesetzten Kinder, die es jährlich empfängt, über 2000. Schon oft sind in einer einzigen Nacht 20 in das zu solchem Ende Tags und Nachts offne Rad, einen walzenförmigen, beweglichen Kasten in der äußern Mauer des Hauses, gelegt worden. Immer müssen sich acht Säugammen zum Dienste bereit halten. Aber im Hause selbst werden etwa nur 100 Kinder gesäugt, die übrigen auswärtigen Ammen übergeben. Gewöhnlich ist am Ende des ersten Jahres ½ der Kinder und drüber gestorben. Die Knaben kommen mit dem Alter von sechs Jahren aus den Händen der Ammen, und werden zu Handwerken, mechanischen Fertigkeiten, auch wol zum geistlichen Stande erzogen; weil die in diesem Hospital aufgenommnen Findlinge vermöge eines vom Papst Nikolaus IV. erhaltnen Privilegiums ihrer zweifelhaften ehelichen Geburt ungeachtet der priesterlichen Würde fähig erklärt wurden. Die Mädchen werden, nachdem sie acht Jahre unter den Händen der Ammen gewesen sind, in das Hospital eingeschlossen. Findet man, daß eine oder die andre ihrer Jungfrauschaft beraubt worden ist; so kommt sie in die Classe der Befleckten (contaminate), die an einem abgesonderten Orte des Hauses ihre Wohnung haben. Einige werden Nonnen, andre verheirathen

85) Mit Recht steht über dem Haupteingange die Inschrift:
Lac pueris, Dotem innuptis, Velumque pudicis
Datque medelam aegris haec opulenta Domus.
Hinc merito sacra est illi, quae nupta, pudica,
Et lactans, orbis vera medela fuit.

wieder andre bleiben lebenslang im Conservato-
n Unterhaltung dem Hospitale jährlich 12,000
t. Wenn die Mädchen erwachsen sind, werden
n Haushaltungsgeschäften des Hospitals und
ung und Unterweisung der kleinern Kinder ge-
nd erhalten, wenn sie sich verheirathen, jede
euer von 50 Ducati. Dieselbe Aussteuer er-
h die Mädchen, welche die auswärtigen Am-
dem achten Jahre freiwillig bei sich behalten.
ung der Brautschatz für eine jede 100—200
diese Ausgabe allein belief sich oft jährlich
0. In der ganzen Anstalt aber ernährt das
ich, ohne die Beamten, Officianten und Die-
ohne die Kranken zu rechnen, allein 4000 bis
pitaliten. Die aus dem Hospitale verheirathe-
en werden jederzeit wieder aufgenommen, wenn
bende Witwen, oder von ihren Männern ver-
r sonst ohne ihre Schuld unglücklich in ihrer
en; sie heißen dann Ritornate, und haben
ihre besondre Wohnung. Die andern Aussteu-
welche dieses Haus, vermöge vieler alten Stif-
n arme auswärtige Mädchen zu geben schuldig
n sonst jährlich auf 18,000 Ducati, und die
erschiedner adeliger Familien mußten von die-
itale mit einem Brautschatze von 2000—3000
ehen werden. Die Unterhaltung der Bedien-
e, Wundärzte und Apotheker, der 100 Priester
2 Musikchöre, zu deren Bildung es eine be-
Schule unterhält, erfodert gemeiniglich des Jah-
14,000 Ducati. Die Apotheke ist vortrefflich
tet, und mit Allem versehen. Das Hospital er-
h noch vier andre Hospitäler außer der Stadt.
in Puzzuolo. Des Sommers wird eine Menge
scher und auswärtiger Kranken in die warmen
nd Schwitzbäder dahin, sowie auch nach Tritoli
und mit Nahrung und ärztlicher Hülfe versorgt.
ieht solches zu drei Zeiten des Sommers, und
ich werden zu dieser Cur, welche nur sieben Tage
300 Patienten auf einmal genommen. Die alte
und reichverzierte Kirche ist am 25. Jan. 1557
egenheit eines Leichenbegängnisses ein Raub der
n geworden [36]). Nach ihrer Zerstörung veranstal-
e Frauen von Neapel eine allgemeine Collecte,
en die jetzt bestehende, ein Meisterwerk der Ar-
von Ludovico Vanvitelli, dem großen Baumei-
weltberühmten königl. Schlosses zu Caserta, auf-
Sie wurde 1782 vollendet, ist mit Malereien
anceschiello di Mura und von Boniti geschmückt,
sich aber besonders durch die große und schöne
ßigkeit ihres Styles und durch ihre merkwürdige
ng aus. Das Hospital hat zu ihrer Wiederher-
und Verbesserung, nach dem Berichte des staats-
n Neapolitaners Galanti, die Summe von 263,000
ausgegeben [37]).

In Rom glänzt vor mehr als 30 Hospitälern, die daselbst zum Besten der Kranken und Armen bestehen, das Erzhospital des heil. Geistes (Archiospedale di Sto Spirito in Sassia), weltberühmt durch Größe, Weitläufigkeit und Pracht der Anstalt, der Einrichtung und der Gebäude. Nach der Tradition nahm es seinen Anfang durch Ina, König der Westsachsen in Britannien, welcher 726 nach Rom wallte, und dort sein Leben beschloß. Er hatte eine Kirche zur Ehre der heil. Maria und bei derselben ein Spital für die Pilgrime seiner Landsleute erbaut, das Haus mit jährlichen Einkünften aus seinen Kammergefällen dotirt, und die Verwaltung desselben in die Hände einiger achtungswürdigen Weltleute gelegt. Offa, König der Angelsachsen in Mercia, erweiterte Ina's Stiftung gleich nach der Mitte desselben Jahrh., und vermehrte sie in ihren Einkünften. Im J. 817 wurde das Hospital größtentheils durch Flammen verwüstet, und 847 durch eine abermalige Feuersbrunst gänzlich zerstört. Papst Leo IV. baute es wieder auf, und wurde bei diesem Werke durch die Freigebigkeit der Könige, deren Vorfahren es gestiftet hatten, kräftig unterstützt. Allein in den Kriegen des 11. und 12. Jahrh. wurde es zugleich mit einem Theile der Stadt Rom gänzlich zerstört, und fast sein Andenken vertilgt, bis es Papst Innocenz III. 1198 ganz neu wieder stiftete und erbaute für 1000 fremde und 300 einheimische Arme, sowie auch zur Aufnahme der Findelkinder einrichtete, und den Grund zu seiner nachherigen Größe legte. Es wurde bis dahin nach seiner ersten Stiftung Sta Maria in Sassia genannt, da aber der Papst diese seine neue Stiftung den Hospitalbrüdern von Montpellier, die von dem heil. Geiste Fratres de St. Spiritu hießen, zur Besorgung übergab, auch verordnete, daß der Magister oder Rector dieses Ordens in Rom bei dem Hospitale Sti Spiritus residiren, und von da aus die übrigen unter dem Orden stehenden Hospitäler regieren sollte, nahm es den spätern Namen an. Auf diese Weise wurde es ein Erzhospital, dem sich eine unzählbare Menge andrer, besonders alle bei den Kirchen in Italien und Teutschland errichtete Hospitäler untergaben, und von ihm den Namen zum heil. Geiste annahmen. Innocenz III. baute auch die Kirche, und weihte sie ebenfalls dem heil. Geiste, dessen Eingebung er den glücklichen Gedanken zu dem ganzen wohlthätigen Werke zuschrieb. Unter seinen Nachfolgern nahmen die Einkünfte des Hospitals durch Schenkungen der Päpste und durch Privatvermächtnisse zu, die Gebäude wuchsen an Ausdehnung, und durch die neue Erbauung, die Sixtus IV. sowie das Ganze jetzt noch besteht, vornahm, an Pracht. Besonders hat Benedict XIV. um die Mitte des 18. Jahrh. nicht nur die Einkünfte des Hospitals vermehrt, sondern auch den großen Krankensaal verlängern und das Haus durch den Ritter Fuga mit einem neuen und großen Anbaue, gegen die Straße Longara hin, für die Mädchen, die keinen hinlänglichen Raum mehr in dem alten Gebäude fanden, erweitern lassen.

Eine Beschreibung derselben und ihrer vielen Gemälde,
sechs von Giordano waren, findet man in der Description
e et critique de l'Italie par l'abbé *Richard*. 37) Von
Armen- und Krankenhäusern in den Provinzen des Kö-
nigreichs Neapel findet man Nachrichten bei Galanti in der Beschreibung beider Sicilien, übersetzt von Jagemann. 3. Th. S. 200—210.

An verschiednen Stellen des weitläufigen Bauwerkes sieht man die Namen der Wohlthäter in Inschriften glänzen [38]). Das weitläufige Bauwerk, von dem die ganze Gegend Borgo di Sto Spirito heißt, besteht jetzt aus den eigentlichen Hospitalgebäuden, aus der Hospitalkirche, welche durch Schönheit und durch kostbare Baustoffe ihrer Altäre, durch den Tabernakel des Hauptaltars von Palladio's Erfindung, und durch Gemälde großer Meister, des Jakob del Zucca, welcher die Bilder der Tribune gemalt hat, des Ritters d'Arpino, von dem ein Altargemälde, die heil. Barbara, das schönste Werk dieses großen Meisters herrührt, und andrer berühmt ist; dann aus dem Kloster der regulairen Domherren, dem Oratorium der Erzbrüderschaft des heil. Geistes, unter dem Namen Mariae Annunciationis geweiht, worin das Bild der Verkündigung von Carlo Maratti glänzt; ferner aus dem Palaste, worin der Commandeur und Prälat der obengenannten Hospitaliter wohnt, und aus einer vortrefflich eingerichteten Apotheke. Es befindet sich in diesem Hospitale auch eine ansehnliche Bibliothek, reich an mathematischen, physikalischen, botanischen, anatomischen, medicinischen, chemischen und andern zur Naturgeschichte gehörigen Schriften, nebst vielen physikalischen und anatomischen Instrumenten und Präparaten. Die Bibliothek kam 1714 als Vermächtniß von dem berühmten Johannes Maria Lancisi, Leibarzte des Papstes Clemens XI., hierher, welcher auch den Springbrunnen bei dem Hospitale (aqua Lancisiana) auf seine Kosten anlegen ließ, nachdem er zuvor das Wasser untersucht und sehr gesund befunden hatte. Endlich gehört zu diesem mächtigen Hospitale auch das in seinem Bezirke liegende Augustinernonnenkloster zur heil. Thekla mit seiner besondern Kirche von Papste Clemens VIII. erbaut, und der ehemalige Palast der Münze jenseits der Tiberbrücke an der Straße di Banchi, ein Werk des großen Meisters Bramante, jetzt die berühmte Bank des Hospitals. Daß mit einem solchen Hospitale auch weitläufige Ökonomiegebäude, Höfe und schöne Gärten verbunden sind, versteht sich von selbst. Sie füllen den ganzen Winkel aus, welchen die weitläufigen Gebäude des Hospitals mit dem Tiberufer an der Stelle machen, wo einst der Pons Triumphalis der alten Römer hinüberführte. In dem eigentlichen Hospitalgebäude befindet sich der große Krankensaal, der für 1000 einschläfrige Krankenbetten eingerichtet ist. Hier ist der Altar merkwürdig, von Palladio's Erfindung, und das Bild Hiob's, ein B
berühmten Malers Carlo Maratti. Ein andrer
gender Saal von 200 Betten ist für besondre K
ten, und ein dritter Saal für Verwundete b
Eine Treppe in diesem Gebäude ist für die S
und Genesenden sowol als auch für eine Art zu
bringen der Kranken bestimmter Kutschen beson
gelegt. Sie ist sieben Fuß breit und auf jeder S
einem Geländer versehen. Ihre Stufen sind al
geneigte Ebenen von 20 Zoll im Auftritte und
Stufenhöhe gebildet, und aus Backsteinen zusa
setzt, welche ringsum mit Werkstücken eingefaßt
der Küche bemerkt man den großen Herd von
Einrichtung, die sechs Kessel um denselben, und d
Wassergefäß in der Mitte, welches wie ein
aussieht, und sich durch eine Röhre mit kaltem
selbst füllt, ohne daß man weitre Mühe dabei
den Hahn zu drehen, wenn das Gefäß voll ist.
aber erfährt man durch eine kleine Glocke, die
Wasser klingend gemacht wird. Ein ähnlicher M
mus bringt hier auch einen Brunnen von warm
ser zuwege, der aus dem Kessel entspringt. I
besondern Gebäude werden Priester und Edell
genommen. Für diese sind einzelne Zimmer, jede
Betten, eingerichtet, und sie speisen auf Silbe
für ansteckende Krankheiten und für Wahnsinn
in einem andern schicklich gelegnen Baue Separ
geordnet. Wieder an einem andern Orte we
Säugammen für die Findelkinder unterhalten, d
zahl meistens über 2000 sich beläuft. Eine a
grenzende Wohnung ist für die Pflege und E
der Waisenknaben bestimmt; sie werden in ihren
bis vierten Jahre, wenn sie von den Ammen u
terinnen wegkommen, hierhergebracht, und bleiben
bis sie ein Handwerk erlernen oder auf eine and
ihr Brot verdienen können. Die Mädchen, d
wöhnlich über 500 sind, werden in dem zum
gehörigen Kloster der Nonnen von St. Thekla
erzogen, bis sie in dem Alter sind, entweder
sterleben oder den ehelichen Stand zu erwählen,
chem letztern Falle jede mit 100 Scudi ausgesteu
Diese Waisenmädchen sind in große Säle vert
mit Handarbeiten beschäftigt [39]). Unter ihnen fi
Schönheiten, daß man die Vorbilder der Madon
Rafael, Guido und Carlo Maratti zu sehen glaubt.
der sind mit hellblauen Kleidern angethan, um
innern, daß sie die hier an ihnen geschehende
zigkeit dem Himmel zu danken haben. Diese
Hospital ist aber auch ungemein reich; soll jedoch
ten noch viel größre Einkünfte gehabt haben, e
Päpste einen Theil davon andern Anstalten an
haben. Indessen übersteigt seine jährliche Einnah
jetzt 100,000 Scudi, ohne zu rechnen, was

38) Auch ist an dem Hause folgende, für Hospitalordnung merkwürdige, Inschrift zu lesen:

Alexandro VII. P. O. M.
Qui
Ut corporum valetudini paterna charitate consuleret,
Quemadmodum Pastorali sollicitudine
Pro animarum salute quotidie invigilat,
Huic Xenodochio diplomate suo concessit,
Annexam viam nocturno tempore
Transversis catenarum repagulis custodiri,
Ne praetereunte strepitu quies
Amica silentii
Omnino ab aegrotantibus exularet.
Anno Domini MDCLXI. Pontificatus VI.

39) z. B. mit dem anderwärts wenig bekannten so
pieghettare, d. i. eine Art, das Leinenzeug für die
kleine Falten mit den Nägeln zu bringen, daß es vollko
Ansehen von schöner damascirter Leinwand hat.

des Geldes in seiner Bank gewinnt, was
er anzuschlagen ist, je weniger Gelegen=
nst in Rom hat, sein Geld sicher, obgleich
unterzubringen.
m dürfen wir auch das allgemeine Pilger=
nta Trinita de' Pellegrini, in dem Stadt=
Palastes Farnese, nicht vergessen. Es kommt
r kolossalen Größe und Pracht des ebenbe=
Erzhospitals in gar keinen Vergleich, allein
große, schöne und vortreffliche Anstalt, wel=
on Philipp von Neri eingerichtet wurde.
rschaft, sowol geistliche als weltliche, trat
um den Pilgern hülfreich beizuspringen, und
dem Ende Anfangs ein Haus. Papst Ju=
terstützte die Anstalt und sein Beispiel reizte
e römischen Damen zur Nachahmung. He=
z. B. schenkte das Wohngebäude, und die
eiterte sich nach und nach so, daß man schon
Pilger aller Nationen daselbst beherbergt, und
den aus Roms Krankenhäusern drei Tage
Wohnung und Nahrung versieht. Während
ms werden Tausende daselbst gespeist und
ardinälen bedient. Die Genesenden, welche
ital verlassen, werden von dem Armenhause
la aufgenommen. Die Kirche ist von vor=
röße und Schönheit, hat eine Kuppel und
4 erbaut, ihre Façade ließ der Kaufmann Jo=
ist von Rossi nach den Zeichnungen des Ar=
anz von Santis erbauen. Sie ist ganz von
Steinen, und mit den Bildsäulen der vier
n vom Bildhauer Bernardino Ludovisi geziert;
det sich das Bild des Hauptaltars und der
Vater in der Kuppel, beides von Guido Reni.
n des Hospitals sieht man viele Büsten von
n desselben. Darunter die des Papstes Ur=
von Ritter Bernini v. Lorenziano gegossen, und
nnocenz X. von Algardi. Im Oratorium der
haft glänzt ein Gemälde von Jakob Zucchi,
den Großen in der Peterskirche in einer feier=
dlung vorstellend, und unter dem Volke die
ieler bekannten Personen aus des Malers Zeit.
vorzüglich schönen Hospitälern gehört ferner
al des heil. Hieronymus della Carita, nächst
sischen Palast. Es hat seinen Namen von
n stehenden ihm angehörigen Kirche, welche auf
erbaut ist, wo einst das Haus der heil. Paula
welcher Hieronymus in Rom 382 wohnte.
tzt an die Kirche angebauten Hause wohnte
pp von Neri 33 Jahre lang, ehe noch der von
ete Orden der Väter des Oratoriums einge=
Noch zeigt man daselbst sein Zimmer, das
e Kapelle verwandelt ist. Seine ersten Lehrvor=
nannte Conferenzen, hielt er in einem Orato=
Kirche, wovon der Name seines Ordens her=
e Kirche selbst war ehemals eine Collegiatkirche,
e den Observanten=Franciskanern übergeben.
diese 1535 nach St. Bartolomäo auf der Ti=
rsetzt wurden, räumte sie Papst Clemens VII.

einer mildthätigen Brüderschaft ein, die sich 1519 zur Unterstützung der Armen gebildet hatte. Diese ist es nun, die heute noch unter dem Namen der Erzbrüderschaft des heil. Hieronymus daselbst besteht, ein Krankenhaus hält, den armen Kranken die Arznei bezahlt, den Gefangnen Brod austheilt, einen Advocaten und Procurator der Armen besoldet, und die Geistlichen zur Bedienung der Kirche anstellt. Die Architektur der Kirche ist von Dominico Castelli, und die Auszierung des Innern durch viele gute Gemälde und andre Kunstwerke vortrefflicher Meister merkwürdig. Vor allem glänzt der Hochaltar nicht allein wegen seiner Pracht in schönen Marmoren und vergoldeten Erzen, und als ein Werk des berühmten Baumeisters Rainaldi, sondern auch wegen seines Gemäldes, der Communion des heil. Hieronymus, eins der vier Hauptwerke des großen Domichino. Die Kapelle des Hauses Spada ist nach den Zeichnungen des Ritters Boromini, das Grabmal des Grafen Montauti nach jenen des Piedro da Cortona, und die Bildsäule des heil. Philipp von Neri von den Händen des berühmten Le Gros, des Sohnes.

Zu Rouen wurde das Hôpital-général, eine der größten und schönsten allgemeinen Versorgungsanstalten in Frankreich, anfänglich von der Stadt nur für solche arme Einwohner bestimmt, die entweder aus Mangel der Gesundheit oder Alters wegen sich ihren Unterhalt nicht mehr verschaffen konnten. Nach den ersten Statuten der Stiftung soll jeder bedürftige Einwohner, wenn er 70 Jahr alt geworden ist, ohne alle Schwierigkeit darin aufgenommen werden, wenn er darum ansucht. Bald nachher aber wurde ein Flügel dieses Gebäudes für die Kranken bestimmt, welche im Hôtel-Dieu nicht aufgenommen werden konnten, oder die schon über sechs Monate dort waren, ohne zu genesen: denn jenes Hospital nimmt nicht alle Arten Kranke auf. Krätzige, Venerische, mit Skropheln und andern ansteckenden Übeln Behaftete werden ebenso wie chronisch Kranke, an langwierigen und unheilbaren Gebrechen Leidende von dort hierher gewiesen. Die Findlinge, die im Hôtel-Dieu gebornen Kinder, die Kinder, die von ihren Ältern aus Armuth nicht ernährt werden können, und die armen hinterlassenen Waisen werden alle in dieser großen Versorgungsanstalt aufgezogen und gleich gut gehalten. Bei zunehmenden Jahren werden die Knaben, jeder nach seiner Neigung, in verschiednen Handwerken im Hause selbst unterrichtet von geschickten Meistern, welche einige Jahre im Hospitale um einen mäßigen Preis arbeiten, und sich zugleich mit dem Unterrichte der Jugend abgeben müssen, um unentgeltlich zur Meisterschaft gelangen zu können. Alles, was man von Tischler=, Schneider= und Schumacherarbeit im Hause braucht, wird auch darin verfertigt. Die Knaben bleiben so lange im Hospitale, bis sie ihr Handwerk so gut verstehen, daß sie bei jedem Meister als Gesellen eintreten können. Bei ihrem Austritt aus dem Hause erhalten sie ein besondres Lehrattestat, wodurch sie überall des Genusses aller mit ihrem Handwerke verknüpfter Vortheile fähig werden. Die Mädchen werden im Stricken, Nähen, Spinnen ꝛc. un=

An verschiednen Stellen des weitläufigen Bauwerkes sieht man die Namen der Wohlthäter in Inschriften glänzen[38]). Das weitläufige Bauwerk, von dem die ganze Gegend Borgo di Sto Spirito heißt, besteht jetzt aus den eigentlichen Hospitalgebäuden, aus der Hospitalkirche, welche durch Schönheit und durch kostbare Baustoffe ihrer Altäre, durch den Tabernakel des Hauptaltars von Palladio's Erfindung, und durch Gemälde großer Meister, des Jakob del Zucca, welcher die Bilder der Tribune gemalt hat, des Ritters d'Arpino, von dem ein Altargemälde, die heil. Barbara, das schönste Werk dieses großen Meisters herrührt, und andrer berühmt ist; dann aus dem Kloster der regulairen Domherren, dem Oratorium der Erzbrüderschaft des heil. Geistes, unter dem Namen Mariae Annunciationis geweiht, worin das Bild der Verkündigung von Carlo Maratti glänzt; ferner aus dem Palaste, worin der Commandeur und Prälat der obengenannten Hospitaliter wohnt, und aus einer vortrefflich eingerichteten Apotheke. Es befindet sich in diesem Hospitale auch eine ansehnliche Bibliothek, reich an mathematischen, physikalischen, botanischen, anatomischen, medicinischen, chemischen und andern zur Naturgeschichte gehörigen Schriften, nebst vielen physikalischen und anatomischen Instrumenten und Präparaten. Die Bibliothek kam 1714 als Vermächtniß von dem berühmten Johannes Maria Lancisi, Leibarzte des Papstes Clemens XI., hierher, welcher auch den Springbrunnen bei dem Hospitale (aqua Lancisiana) auf seine Kosten anlegen ließ, nachdem er zuvor das Wasser untersucht und sehr gesund befunden hatte. Endlich gehört zu diesem mächtigen Hospitale auch das in seinem Bezirke liegende Augustinernonnenkloster zur heil. Thekla mit seiner besondern Kirche von Papste Clemens VIII. erbaut, und der ehemalige Palast der Münze jenseits der Tiberbrücke an der Straße di Banchi, ein Werk des großen Meisters Bramante, jetzt die berühmte Bank des Hospitals. Daß mit einem solchen Hospitale auch weitläufige Ökonomiegebäude, Höfe und schöne Gärten verbunden sind, versteht sich von selbst. Sie füllen den ganzen Winkel aus, welchen die weitläufigen Gebäude des Hospitals mit dem Tiberufer an der Stelle machen, wo einst der Pons Triumphalis der alten Römer hinüberführte. In dem eigentlichen Hospitalgebäude befindet sich der große Krankensaal, der für 1000 einschläfrige Krankenbetten eingerichtet ist. Hier ist der Altar merkwürdig, von Palladio's Erfindung, und das Bild Hiob's, ein Werk des berühmten Malers Carlo Maratti. Ein andrer naheliegender Saal von 200 Betten ist für besondre Krankheiten, und ein dritter Saal für Verwundete bestimmt. Eine Treppe in diesem Gebäude ist für die Schwachen und Genesenden sowol als auch für eine Art zum Fortbringen der Kranken bestimmter Kutschen besonders angelegt. Sie ist sieben Fuß breit und auf jeder Seite mit einem Geländer versehen. Ihre Stufen sind als etwas geneigte Ebenen von 20 Zoll im Auftritte und drei Zoll Stufenhöhe gebildet, und aus Backsteinen zusammengesetzt, welche ringsum mit Werkstücken eingefaßt sind. In der Küche bemerkt man den großen Herd von besondrer Einrichtung, die sechs Kessel um denselben, und das große Wassergefäß in der Mitte, welches wie ein Theekessel aussieht, und sich durch eine Röhre mit kaltem Wasser selbst füllt, ohne daß man weitre Mühe dabei hat, als den Hahn zu drehen, wenn das Gefäß voll ist. Dieses aber erfährt man durch eine kleine Glocke, die von dem Wasser klingend gemacht wird. Ein ähnlicher Mechanismus bringt hier auch einen Brunnen von warmen Wasser zuwege, der aus dem Kessel entspringt. In einem besondern Gebäude werden Priester und Edelleute aufgenommen. Für diese sind einzelne Zimmer, jedes zu vier Betten, eingerichtet, und sie speisen auf Silber. Auch für ansteckende Krankheiten und für Wahnsinnige sind in einem andern schicklich gelegnen Baue Separatzimmer geordnet. Wieder an einem andern Orte werden 40 Säugammen für die Findelkinder unterhalten, deren Anzahl meistens über 2000 sich beläuft. Eine andre angrenzende Wohnung ist für die Pflege und Erziehung der Waisenknaben bestimmt; sie werden in ihrem dritten bis vierten Jahre, wenn sie von den Ammen und Wärterinnen wegkommen, hierhergebracht, und bleiben daselbst, bis sie ein Handwerk erlernen oder auf eine andre Weise ihr Brot verdienen können. Die Mädchen, deren gewöhnlich über 500 sind, werden in dem zum Hospitale gehörigen Kloster der Nonnen von St. Thekla besonders erzogen, bis sie in dem Alter sind, entweder das Klosterleben oder den ehelichen Stand zu erwählen, in welchem letztern Falle jede mit 100 Scudi ausgesteuert wird. Diese Waisenmädchen sind in große Säle vertheilt und mit Handarbeiten beschäftigt[39]). Unter ihnen sind solche Schönheiten, daß man die Vorbilder der Madonnen von Rafael, Guido und Carlo Maratti zu sehen glaubt. Alle Kinder sind mit hellblauen Kleidern angethan, um sie zu erinnern, daß sie die hier an ihnen geschehende Barmherzigkeit dem Himmel zu danken haben. Dieses große Hospital ist aber auch ungemein reich; soll jedoch vor Zeiten noch viel größre Einkünfte gehabt haben, ehe etliche Päpste einen Theil davon andern Anstalten angewiesen haben. Indessen übersteigt seine jährliche Einnahme noch jetzt 100,000 Scudi, ohne zu rechnen, was es durch

---

38) Auch ist an dem Hause folgende, für Hospitalordnung merkwürdige, Inschrift zu lesen:

Alexandro VII. P. O. M.
Qui
Ut corporum valetudini paterna charitate consuleret,
Quemadmodum Pastorali sollicitudine
Pro animarum salute quotidie invigilat,
Huic Xenodochio diplomate suo concessit,
Annexam viam nocturno tempore
Transversis catenarum repagulis custodiri,
Ne praetereunte strepitu quies
Amica silentii
Omnino ab aegrotantibus exularet.
Anno Domini MDCLXI. Pontificatus VI.

39) z. B. mit dem anderwärts wenig bekannten sogenannten pieghettare, d. i. eine Art, das Leinenzeug für die Altäre in kleine Falten mit den Nägeln zu bringen, daß es vollkommen das Ansehen von schöner damascirter Leinwand hat.

Salviati, Joh. Rothenhammer, Joseph Heinz,
Strozza, Francesco Maffei und Varotari ge-
Umfange des Hospitals befindet sich auch noch
niges Bethaus für besonders andächtige Per-
wegen seiner edeln Bauart und seiner reichen
ften gleich merkwürdig ist. Auch das Ospeda-
rdöstlichen Theile der Stadt, von dem Ar-
dwestlich an der Straße Barberia delle Tole
dient Erwähnung. Das Gebäude sowol als
gehört zu den schönsten und prächtigsten die-
s nimmt alle Fieberkranke beiderlei Geschlechts
ergt und verpflegt alle Pilgrime drei Tage
erzieht und versorgt eine bestimmte Anzahl
ter. Die Knaben erlernen Handwerke und
dann entlassen; die Mädchen werden auf Ko-
Hospitals verheirathet, oder, wenn sie lieber
Klöstern versorgt. Ein Theil der letztern wird
und Gesang unterrichtet und zur Aufführung
Concerte gebraucht. Dieses Hospital wurde
Gelegenheit einer großen Theuerung, die in
rdei herrschte, zur Aufnahme und Ernährung
idenden, die scharenweise nach Venedig kamen,
Wundarzte, Namens Gualterio, errichtet, und
Bethaus dazu gebaut. In der Folge wurde
ital erweitert und bequemer gemacht, und an
des Bethauses kam eine Kirche, mit sieben
ltären, alle von gleichförmiger Bauart. Über
altare befindet sich der Chor für die Waisen-
wo sie die berühmten Oratorien aufführen.
ere dieser Kirche wurde 1674 ganz erneuert,
Säulen, Gesimsen, Nischen, Statuen nach den
en des berühmten venezianischen Baumeisters
Longhena ausgebildet, auf Kosten Bartolo-
iani's, der sein ganzes Vermögen diesem Ho-
machte. Das Innre der Kirche ist mit vielen
berühmter Meister geschmückt. Man sieht hier
Ponzone, Ermanno Stroifi, Andrea Celesti,
Lazarini, Joh. Karl Loth aus München und
Rusca. Von diesen zeichnen sich besonders
Gemälde des Hochaltars, der himmlische Vater
n im Begriffe, die heil. Jungfrau zu krönen,
efflichste Werk des Damiano Mazza und ein
tarblatt von Giuseppe Angeli, welches ein Cru-
den heil. Hieronymus Miani von Waisenkin-
eben vorstellt. An der Spitze der Ökonomie
es stehen einige Edle, Bürger und Kaufleute
t.

warschauer Hospital zum Kinde Jesus oder
ralhospital verdankt seinen Anfang dem Pater
n von der Missionscongregation, welcher schon
mit königl. Erlaubniß ein Hospital für Findel-
legte, und hernach auch andre Arme und Kranke
fnahm. Bald wurde das neue große Hospital
reinigt, das Ganze 1758 durch eine Geldsumme
königl. Schatze fundirt, 1761 der königl. Stif-
f ausgefertigt, und der Fond durch Verordnung
Beiträge der Herrschaften, Klöster und reichen
er der Stadt Warschau erweitert. Zu Oberauf-
sehern des Hospitals ernannte man den Bischof von Posen, den Starost von Warschau und den Visitator der Missionscongregation. Nächst diesen sollte Pater Bandouvin und nach ihm ein andrer aus eben dieser Congregation von dem Visitator derselben zu ernennender Priester Rector dieses Generalhospitals und dessen Pflicht sein, 1) in dem Hospitale zu wohnen, 2) die Einkünfte und Almosen zu empfangen und zu vertheilen, 3) die Kinder, Armen und Kranken aufzunehmen und zu entlassen, 4) über das Gesinde und über alle zur Verwaltung des Hauswesens gehörige Personen die Aufsicht zu führen, sie anzunehmen und zu entlassen, 5) der Wirthschaft im Hause und auf dem Felde vorzustehen und 6) die Rechnung abzulegen. Zur geistlichen Aufsicht und Seelsorge über die zahlreichen Einwohner des Hauses wurden dem Rector drei andre Priester seiner Congregation, nebst einem Laienbruder zugeordnet. In das Hospital aber werden aufgenommen 1) die ausgesetzten Kinder und die verlassenen Waisen, 2) die kranken Armen, welche in den kleinern Hospitälern keinen Platz finden, davon aber die mit venerischen Seuchen behafteten ausgenommen sind, für welche das Hospital des heil. Lazarus bestimmt ist, 3) die Gassenbettler, 4) Blinde, Sieche und andre unheilbare Kranke, 5) Wahnsinnige und Rasende, deren Angehörige nicht selbst im Stande sind, sie zu versorgen. Überhaupt finden alle Nothleidende, welche Armuth, Krankheit, Alter und Unvermögen außer Stand setzt, sich selbst zu erhalten, hier ihre Zuflucht. Ja man sucht sie sogar auf, und wenn sie Schwachheit halber nicht gehen können, werden sie hierher getragen, wo zu ihrer Verpflegung die schönsten Anstalten getroffen sind. Wie denn nicht nur ein besondrer Arzt und Wundarzt bestellt sind, die ihre ordentlichen Jahresgehalte bekommen, sondern auch eine eigne wohlversehene Apotheke im Hause ist. Wegen der Findelkinder ist beim Haupteingange des Hauses ein hohles, bewegliches Rad angebracht, welches durch eine Öffnung aus der Stube hervorragt. Die bei Tage und bei Nacht hineingelegten Kinder werden durch Umdrehung des Rades einer alten Pförtnerin zugeschoben. Minder furchtsame Personen können auch ihre Kinder selbst bringen oder durch andre Personen übergeben lassen. Für die Säuglinge, sowol Findlings- als Waisenkinder, werden einige Ammen im Hause gehalten, um sie so lange zu stillen, bis man auswärtige findet, welche ihre Erziehung um einen gewissen monatlichen Lohn übernehmen. Sobald die Kinder entwöhnt sind, ungefähr mit dem Anfange ihres zweiten Jahres, werden sie wieder in das Hospital genommen und daselbst weiter erzogen; sofort zum Christenthume, zu guten Sitten, zum Lesen, Schreiben &c. angehalten, bis man sie entweder zu einem Handwerk oder in Dienste bringen kann. Sie haben verschiedne große Säle zu ihrer Wohnung, deren einige für die Knaben, andre für die Mädchen; einige, wo sie sich bei Tage aufhalten, lernen, arbeiten, speisen; andre, wo sie schlafen, und zwar jedes in einem besondern Bette. Die Anzahl der Kinder ist veränderlich. Bald nach dem Anfange der Stiftung wurden schon 40 Knaben und 70 Mädchen

erhalten. Jetzt wird sich ihre Anzahl auf 300 belaufen. Die Kinder werden in Rücksicht auf ihre verschiedne körperliche Constitution und ihr Alter mit vieler Aufmerksamkeit verpflegt und sehr gut gehalten. Für die andern Hospitaliten sind neun verschiedne Säle bestimmt; vier zu 12, 14 und 16 Betten werden von lauter Kranken bewohnt, nämlich zwei von Mannspersonen und ebenso viele vom weiblichen Geschlecht. Außerdem haben die Kranken auch noch den großen Saal im Hause, der über 90 Ellen lang und mit einem hölzernen Gitter abgetheilt ist, wodurch beide Geschlechter abgesondert werden. In der Mitte ist ein Altar, wo Messe gelesen und gepredigt wird, sodaß es nicht nur im großen, sondern auch in den auf beiden Seiten anstoßenden vier übrigen Sälen gesehen und gehört werden kann. In diesen vier Sälen, deren jeder bequem 50 bis 60 Betten fassen kann, wohnen die gesunden Armen. Die Anzahl aller Hospitaliten, Kinder und Erwachsene zusammen, beträgt etwa 800. Die Ordnung im Hause in Gebet, Gottesdienst, Arbeit und Pflege ist musterhaft. Die stärkern der gesunden Armen werden zum Kehren, Putzen, Holzkleinmachen, Holztragen, zur Beihülfe in der Küche, bei der Wäsche, im Garten rc., die schwächern zu allerlei leichtern Hausarbeiten gebraucht. Zur Pflege der Findelkinder, Waisen und Kranken wurden zehn barmherzige Schwestern bestimmt, die nebst ihrer Superiorin von dem Rector dependirten, und Kost so wie Kleidung von den Mitteln des Hospitales empfingen, wo sie auch die specielle Aufsicht über Küche und Keller hatten. Eine dieser Schwestern wurde den armen Mädchen vorgesetzt, den Knaben aber ein Weltpriester. Die Aufsicht über ihre Wäsche und leinenes Geräthe hatte ebenfalls eine Schwester zu besorgen. In den Schlafsälen hält man alte ehrbare Weiber, um bei Nacht für die Kinder, besonders für die kleinern, Sorge zu tragen. Zur Bewachung des Hauses und zur Aufsuchung der Bettler auf den Straßen nahm das Hospital einen Wachmeister mit 12 Soldaten in Sold und Kleidung, und diese erhielten auch ihre ordentliche Wohnung im Hause, wo ihnen zwei Stuben, eine für den Wachmeister, die andre mit einer Küche für die Soldaten eingeräumt wurden. Ferner hält das Hospital zu seinem Dienste verschiedne Handwerker, Knechte und Mägde, Köchinnen und acht Kutscher und Knechte zu ebenso vielen Gespannen Pferde. Die Aufsicht über diese Dienerschaft ist unter die Priester und geistlichen Schwestern und unter andre zu diesem Zwecke angenommne weltliche Personen vertheilt worden. Über der Hauptthüre des Hauses liest man die pomphaft fromme Inschrift: **Regi Saeculorum immortali et invisibili soli Deo.**

In **Würzburg** wurde das Juliushospital, eine der berühmtesten allgemeinen Wohlthätigkeitsanstalten, von dem Fürstbischofe Julius, aus dem alten adeligen Hause der Echter von Mespelbrun, von 1573 an erbaut, und 1579 durch feierliche Urkunde gestiftet. Des erhabenen Stifters edle Absichten bei diesem großen Werke waren Erziehung der armen Jugend, Versorgung alter und gebrechlicher Leute, Verpflegung von Kranken beiderlei Ge-

schlechts. Die vortreffliche Anstalt, durch Auss
gen der Beamten und Officianten des Spital
Jahrh. ihrem Untergange nahe, wurde von d
schenfreundlichen und weisen Fürstbischofe Franz
gebornen Reichsfreiherrn von Erthal, durch Ab
der eingerissenen Misbräuche wieder hergestellt,
Einführung einer strengen Ordnung und bessern
tung, durch Niederreißung der meisten alten we
Gebäude und Aufführung vieler neuen zweckmä
gelegten verbessert und in seiner Wirksamkeit
Das große Mittelgebäude, das einzige, was v
Juliushospital übrig blieb, ist vorzüglich für
gebrechlichen und verstümmelten Pfründner besti
ren es 200 aufnehmen kann. Sie wohnen
fen in hohen und geräumigen Sälen beisammen
chen die Luft beständig durch mehre, sowol a
als an der Decke angebrachte Ventilatoren erne
Jede Person schläft in einem besondern, mit V
versehenen Bette. Von den Schränken, welche
Saale in der Wand angebracht sind, enthält im
einen Nachtstuhl für Personen, die plötzlich von ein
lichkeit befallen werden, und diesen Nachtstuhl
von Außen hinwegziehen. Man hat hier a
Wohn- und Speisesälen auch einen Saal für
wordne Pfründner, und einen Reservesaal, welche
wohner eines jeden andern Saales in der Zeit ei
wenn ihr gewöhnlicher Wohnsaal getüncht oder
reinigt wird. Das vordre Gebäude ist das
haus. Es kann ihrer mehr als 200 aufnehme
18 Sälen, jeder zu 12 Bettstellen, vertheilt si
wol in dem vordern, als auch in dem mittlern
tern Hauptgebäude sind Kapellen eingerichte
vordre und mittlere Hauptgebäude sind durch z
verbunden, die aus Quadern gebaut und durch
gegen Feuersgefahr gesichert sind. Diese beid
sind für die Blödsinnigen, Wahnsinnigen un
den beiderlei Geschlechts bestimmt, die vormal
nen ekelhaften Häusern zusammengedrängt,
Theile gar mit den andern Bewohnern des Sp
mischt waren. Jeder dieser Unglücklichen, d
über 60 unterbringen kann, hat sein abgesond
eisernen Stangen umfaßtes und mit Vorhäng
tes Lager, und 18 derselben wohnen unter der
gen Aufsicht ihres Vorgesetzten in einem weitlä
hohen Saale beisammen. Für solche Verrückte,
entweder ihrer Geburt, oder ihres Standes,
ihrer besondern, vielleicht ansteckenden Zufälle n
den Übrigen abzusondern Ursache hat, sind
Zimmer eingerichtet. Neben dem einen der be
gel, die man den Wahnsinnigen bestimmt hat,
Haushaltungsgebäude des Spitals, besonders
remisen und das Waschhaus, welches letztre ei
und ein fließendes Wasser neben und vor sich
gleicher Richtung mit diesen Gebäuden und in
Ecke des vormaligen Spitalgartens ist ein feue
bäude aufgeführt, in dessen oberer Etage die W
und in der untern die Epileptischen sich aufhal
jede dieser beiden Classen ist ein geräumiger H

in welchem die Kranken Luft schöpfen und spa= ...chen können. Das Hospital hat seine eigne große ...chmackvoll erbaute Kirche, und einen schönen Gar... ...her in einen botanischen Garten für die Univer... ...gewandelt ist, mit Ausnahme einzelner Plätze, ...m das Hospital Suppenkräuter für die Haus... ...ft zieht. Am Ende dieses Gartens, der Mitte ...em Spitalgebäudes gegenüber, befinden sich die ...ngen des botanischen Gärtners, das chemische La... ...um, das botanische Auditorium, und neben die... ...ie Treibhäuser. Das mit dem Hospitale ver... ...Institut für die Arzneibeflissenen der Hochschule ist ...scher Einrichtung. Es ist zu diesem Zweck ...e Naturaliencabinet in dem Hause angelegt, und ...tomische Theater steht mit dem zweiten Flügel ...itals fast in gleicher Linie. Auf dem Kirchhofe ...itals ist ein besondres Gebäude aufgeführt, in ...n die Leichname macerirt und die Gebeine gebleicht ...*).

II. Armenhäuser.

...as Armenhaus für 100 alte Männer und 100 ...eiber zu Amsterdam verdient wegen seiner höchst ...äßigen Anlage als ein Muster ähnlicher Anstalten ...e Spitze zu stehen, obgleich es nicht als eins der ...n und schönsten Gebäude dieser Art berühmt ist. ...t Nr. 3, A, B und C in einem Grundrisse, Quer... ...schnitte und Seitenaufrisse ist es daher als Vor... ...benutzt, nur ist die Bauart in Bezug auf Dachung ...rchitektonische Ausbildung etwas verschieden dar... ...t, der Hof und die Speisesäle etwas geräumiger ...t, und einige nöthige Verbesserungen in dem Aus... ...angebracht, ohne doch der Einfachheit und lobens... ...en Ökonomie des Originals zu nahe zu treten. ...Anschauung der Risse wird mit Hülfe der hier fol... ...en kurzen Erklärung derselben die hohe Zweckmäßigkeit ...r Anlage deutlich machen: a, a..... Kammern der ...Männer; b, b..... Kammern der alten Frauen. Eine ...t für zwei Personen und zwei Bettstellen eingerich... ...und statt der gewöhnlichen Bettgestelle können hol... ...ische Koyen angebracht werden, über oder unter wel... ...für jede Person ein verschlossenes Schränkchen ge... ...wird, und ein Auftritt von drei Stufen, der sich ...hinstellen läßt, um entweder zu dem Schränkchen ...zu dem Bette zu steigen. Die Kammern sind nicht ..., damit sich die den Alten so wohlthätige Wärme zusammenhalte. Für eben diesen Zweck, sowie für die trockne Lage der Kammern sind auch andre bekannte bauliche Anordnungen getroffen. Auch könnte man die Kammern mit gewölbten Decken versehen, und sie dann statt der hier gewählten Pultdächer mit einem gegen Regen und Schnee wohlbereiteten Estrich bedecken. d, d, geräumige und hohe Gänge längs der Reihen der Kammern, welche nicht allein aus den Stirnseiten, sondern auch aus dem obern Theil ihrer über die beiderseitigen Dachungen der Kammern hinaufreichenden Seitenmauern ungemein schön erhellt sind, damit die Alten, die gemeiniglich ein blödes Gesicht haben, desto sicherer gehen. e. Speisesaal für die alten Männer; f. Speisesaal für die alten Frauen; g. Küche; h. Bleichplatz; i. Garten; k. Brunnen; l. zwei Stockwerke hohes Haus, worin die Wohnung des Hausvaters, seiner Familie ꝛc., die Vorrathskammern zur Hauswirthschaft, Kleider= und Weißzeug=Kammern, der Versammlungssaal der Vorsteher und was dazu gehört, auch einige Krankenzimmer im zweiten Stock angelegt sind; m, m. kleine Höfe.

In Berlin muß das neue Arbeitshaus in der Königsvorstadt auf der Contrescarpe in der Reihe der besteingerichteten und größten Armenhäuser genannt werden. Es wurde von Friedrich II., der so manche wohlthätige Anstalt errichtet hat, 1742 gestiftet, um verarmten Bürgern Arbeit zu verschaffen und muthwillige Bettler zu bessern Bürgern zu machen. Er nannte es ein öffentliches Armenhaus, und dieser Name sollte ihm auch billig jetzt noch erhalten werden, da der erste Zweck dieses Hauses immer noch seine Hauptbestimmung bleibt. Der König verwendete zu dieser Stiftung die von seinem Vater Friedrich Wilhelm kurz vor dessen Tode im J. 1740 für wohlthätige Anstalten angesetzten Summen (100,000 Rchthlr. für ein Findelhaus, nebst 7220 Rchthlr. Baukosten und 3500 Rchthlr. zur Anlegung von Spinnstuben), wozu noch die Vermächtnisse mehrer Privatpersonen kamen. Anfänglich miethete man das Haus des Schlächtergewerbes im Rondel am hallischen Thore, wohin man sogleich etwa 100 muthwillige Bettler brachte und zur Arbeit anhielt. Bald aber und zwar 1756 wurde unter königl. Genehmigung mit 31,500 Rchsthlrn. ersparter Gelder und den von obigen Capitalien gesammelten Zinsen der Bau des jetzigen großen und weitläufigen Gebäudes nach den Rissen des ersten Directors der königlichen Gebäude Christian Friedrich Feldmann von Naumann, dem Vater ausgeführt, und das große Werk schon 1758 fertig. Das Haus ist drei Stockwerke hoch, und steht in einem völlig geschlossenen Vierecke rings um einen großen Hof, liegt auch von allen Außenseiten frei, und vor ihm breitet sich ein Waffenplatz, der jetzt sogenannte Alexanderplatz, aus. Sein Inneres ist so geräumig, daß es nicht nur weit über 1000 Hospitaliten bequem beherbergen kann, sondern auch noch weite Arbeitssäle für die Gewerbe, einen sehr weiten Saal zur Kirche, die Bäckerei für sämmtliche Armenhäuser in Berlin, bequeme Wohnungen für den Aufseher und die Officianten, und alle zur Hauswirthschaft nöthige Räume umfaßt. Die Armen, die es aufnimmt, werden in drei

*) ...sichten des alten Julius=Hospitals aus dem 17. Jahrh. ...sich in *Merian*, Topographia Franconiae und in *Gropp*... Rer. Wirceburg. collect. novissima. Vergl. Mei... ...und Spittler's Götting. histor. Magazin. 1—3. St. ... fg. Journal von und für Teutschland. 4. und 5. St. v. ... S. 332 fg. Gruner, Almanach für Ärzte und Nicht... ...d. J. 1788. S. 53 fg. Götting. Magazin für Indu... ...und Armenpflege. 1. Bds. 1. H. 1788. S. 100 fg. G. ... Siebold, Vorläuf. Nachricht von der gegenwärt. Ein... ...des Klinikums an dem Julius=Hosp. zu Würzburg ꝛc. ... 1795). Barthol. von Siebold, Geschichte und ge... ... Einrichtung des chirurg. Klinikums im Julius=Hosp. zu ...burg (Das. 1814. 4.).

erhalten. Jetzt wird sich ihre Anzahl auf 300 belaufen. Die Kinder werden in Rücksicht auf ihre verschiedne körperliche Constitution und ihr Alter mit vieler Aufmerksamkeit verpflegt und sehr gut gehalten. Für die andern Hospitaliten sind neun verschiedne Säle bestimmt; vier zu 12, 14 und 16 Betten werden von lauter Kranken bewohnt, nämlich zwei von Mannspersonen und ebenso viele vom weiblichen Geschlecht. Außerdem haben die Kranken auch noch den großen Saal im Hause, der über 90 Ellen lang und mit einem hölzernen Gitter abgetheilt ist, wodurch beide Geschlechter abgesondert werden. In der Mitte ist ein Altar, wo Messe gelesen und gepredigt wird, sodaß es nicht nur im großen, sondern auch in den auf beiden Seiten anstoßenden vier übrigen Sälen gesehen und gehört werden kann. In diesen vier Sälen, deren jeder bequem 50 bis 60 Betten fassen kann, wohnen die gesunden Armen. Die Anzahl aller Hospitaliten, Kinder und Erwachsene zusammen, beträgt etwa 800. Die Ordnung im Hause in Gebet, Gottesdienst, Arbeit und Pflege ist musterhaft. Die stärkern der gesunden Armen werden zum Kehren, Putzen, Holzkleinmachen, Holztragen, zur Beihülfe in der Küche, bei der Wäsche, im Garten ꝛc., die schwächern zu allerlei leichtern Hausarbeiten gebraucht. Zur Pflege der Findelkinder, Waisen und Kranken wurden zehn barmherzige Schwestern bestimmt, die nebst ihrer Superiorin von dem Rector dependirten, und Kost so wie Kleidung von den Mitteln des Hospitales empfingen, wo sie auch die specielle Aufsicht über Küche und Keller hatten. Eine dieser Schwestern wurde den armen Mädchen vorgesetzt, den Knaben aber ein Weltpriester. Die Aufsicht über ihre Wäsche und leinenes Geräthe hatte ebenfalls eine Schwester zu besorgen. In den Schlafsälen hält man alte ehrbare Weiber, um bei Nacht für die Kinder, besonders für die kleinern, Sorge zu tragen. Zur Bewachung des Hauses und zur Aufsuchung der Bettler auf den Straßen nahm das Hospital einen Wachmeister mit 12 Soldaten in Sold und Kleidung, und diese erhielten auch ihre ordentliche Wohnung im Hause, wo ihnen zwei Stuben, eine für den Wachmeister, die andre mit einer Küche für die Soldaten eingeräumt wurden. Ferner hält das Hospital zu seinem Dienste verschiedne Handwerker, Knechte und Mägde, Köchinnen und acht Kutscher und Knechte zu ebenso vielen Gespannen Pferde. Die Aufsicht über diese Dienerschaft ist unter die Priester und geistlichen Schwestern und unter andre zu diesem Zwecke angenommne weltliche Personen vertheilt worden. Über der Hauptthüre des Hauses liest man die pomphaft fromme Inschrift: Regi Saeculorum immortali et invisibili soli Deo.

In **Würzburg** wurde das Juliushospital, eine der berühmtesten allgemeinen Wohlthätigkeitsanstalten, von dem Fürstbischofe Julius, aus dem alten adeligen Hause der Echter von Mespelbrun, von 1573 an erbaut, und 1579 durch feierliche Urkunde gestiftet. Des erhabenen Stifters edle Absichten bei diesem großen Werke waren Erziehung der armen Jugend, Versorgung alter und gebrechlicher Leute, Verpflegung von Kranken beiderlei Geschlechts. Die vortreffliche Anstalt, durch Ausschweifungen der Beamten und Officianten des Spitals im 18. Jahrh. ihrem Untergange nahe, wurde von dem menschenfreundlichen und weisen Fürstbischofe Franz Ludwig, gebornen Reichsfreiherrn von Erthal, durch Abschaffung der eingerissenen Misbräuche wieder hergestellt, und durch Einführung einer strengen Ordnung und bessern Verwaltung, durch Niederreißung der meisten alten weitläufigen Gebäude und Aufführung vieler neuen zweckmäßiger angelegten verbessert und in seiner Wirksamkeit erweitert. Das große Mittelgebäude, das einzige, was vom alten Juliushospital übrig blieb, ist vorzüglich für die alten gebrechlichen und verstümmelten Pfründner bestimmt, deren es 200 aufnehmen kann. Sie wohnen und schlafen in hohen und geräumigen Sälen beisammen, in welchen die Luft beständig durch mehre, sowol am Boden als an der Decke angebrachte Ventilatoren erneuert wird. Jede Person schläft in einem besondern, mit Umhängen versehenen Bette. Von den Schränken, welche in jedem Saale in der Wand angebracht sind, enthält immer einer einen Nachtstuhl für Personen, die plötzlich von einer Unpäßlichkeit befallen werden, und diesen Nachtstuhl kann man von Außen hinwegziehen. Man hat hier außer den Wohn- und Speisesälen auch einen Saal für krankgewordne Pfründner, und einen Reservesaal, welchen die Bewohner eines jeden andern Saales in der Zeit einnehmen, wenn ihr gewöhnlicher Wohnsaal getüncht oder sonst gereinigt wird. Das vordre Gebäude ist das Krankenhaus. Es kann ihrer mehr als 200 aufnehmen, die in 18 Sälen, jeder zu 12 Bettstellen, vertheilt sind. Sowol in dem vordern, als auch in dem mittlern und hintern Hauptgebäude sind Kapellen eingerichtet. Das vordre und mittlere Hauptgebäude sind durch zwei Flügel verbunden, die aus Quadern gebaut und durch Gewölbe gegen Feuersgefahr gesichert sind. Diese beiden Flügel sind für die Blödsinnigen, Wahnsinnigen und Rasenden beiderlei Geschlechts bestimmt, die vormals in kleinen ekelhaften Häusern zusammengedrängt, und zum Theile gar mit den andern Bewohnern des Spitals vermischt waren. Jeder dieser Unglücklichen, deren man über 60 unterbringen kann, hat sein abgesondertes, mit eisernen Stangen umfaßtes und mit Vorhängen bedecktes Lager, und 18 derselben wohnen unter der beständigen Aufsicht ihres Vorgesetzten in einem weitläufigen und hohen Saale beisammen. Für solche Verrückte, die man entweder ihrer Geburt, oder ihres Standes, oder auch ihrer besondern, vielleicht ansteckenden Zufälle wegen von den Übrigen abzusondern Ursache hat, sind einzelne Zimmer eingerichtet. Neben dem einen der beiden Flügel, die man den Wahnsinnigen bestimmt hat, stehen die Haushaltungsgebäude des Spitals, besonders die Holzremisen und das Waschhaus, welches letztre eine Bleiche und ein fließendes Wasser neben und vor sich hat. In gleicher Richtung mit diesen Gebäuden und in der einen Ecke des vormaligen Spitalgartens ist ein feuerfestes Gebäude aufgeführt, in dessen oberer Etage die Venerischen und in der untern die Epileptischen sich aufhalten. Für jede dieser beiden Classen ist ein geräumiger Hof einge-

h große Anzahl Tuchwebestühle, Strumpfwebe-
nd Spinnräder, Werkzeuge für Zimmerleute,
, Schuhmacher und Schneider, Zwirnwinden,
zur Baumwolle 2c. stehen zum Gebrauche be-
werden fleißig benutzt. Zur Aufmunterung der
wird für jedes Individuum besondre Rechnung
worin ihm täglich drei Realen zur Last geschrie-
was er an Arbeit fertigt, creditirt wird. Fällt
nun, wie dieses oft der Fall ist, zu seinem
s, so wird ihm der Überschuß ausgezahlt,
n Directoren befriedigend darthun kann, daß
Stande ist, sich in Zukunft ohne ihre Beihülfe
Er hat dann die Freiheit zu wohnen, wo
, sich nach einem eignen Etablissement umzusehen,
verheirathen, und die Früchte seines Fleißes zu
Weil aber manche Arbeitslustige nothwendig
bleiben müssen, wo sie aus Armuth sich weder
noch Wolle anschaffen können, so versorgen sie
daher mit denselben und bezahlen ihnen die Ar-
e Abzug. Auf diese Weise wurden schon in ei-
t aus 348 Familien über 500 Personen zur Ar-
acht*). Die Directoren haben auch in den ent-
n Quartieren der Stadt Schulen nach eben diesem
richtet, sorgen für die besten Lehrer in jeder
Geschäften, die sie getrieben zu sehen wünschen,
gönnen jedem, der Lust hat, etwas zu lernen,
itritt. Ihre Absicht geht dahin, die verständig-
aben aus den Arbeitern zu finden, sie ver-
europäische Sprachen erlernen zu lassen, und
auf Reisen zu schicken, um sich noch weitre Kennt-
Beförderung der Manufacturen zu erwerben.
ganze Institut wird von 12 Directoren geleitet,
che der jedesmalige Statthalter gesetzt ist; sechs
n haben die allgemeine Aufsicht über die ver-
Classen und kommen alle Abende zusammen, um
sicht in harmonische und für die besten Absich-
nde Thätigkeit zu setzen. Von den andern sechs
sein besondres Geschäft, um den Beifall, den
verdient, allein einzuernten. Einer ist General-
gsführer, der andre Schatzmeister, der dritte
ier, der vierte hat die Oberaufsicht über die Ma-
n, der fünfte besorgt die Lebensmittel, und der
e Kleidung. Alle ihre Rechnungen sind deutlich,
und werden mit der größten Genauigkeit ge-
Die Einkünfte der Anstalt bestehen theils aus
n Beiträgen und Vermächtnissen, theils aus
be eines Real für jede Fanega Weizen, welche
tadt gebracht wird, und aus dem Ertrage des-
s in dem Hause gefertigt wird. Die ganze
beträgt gegen 1¼ Millionen Realen oder etwa
Pf. Sterling. Als zweckmäßige Einrichtung ver-
h die Küche eine Erwähnung. In ihrer Mitte
Herd; er ist achteckig, und um ihn her sind
, acht große, die daran stoßen, und acht kleine,
die durch Röhren miteinander verbunden sind. Die gro-
ßen Öfen haben 3 Fuß im Durchmesser und sind 3½ Fuß
tief, und unter der Küche ist der Herd für die Asche.

Zu **Deptford** in England ist das Dreieinigkeits-
haus durch Weitläufigkeit der Gebäude und durch Größe
der Anstalt merkwürdig. Es besteht eigentlich aus zwei
Anlagen, dem Trinity-House und dem Trinity-Hospital;
aber beide sind eine einzige für denselben Zweck verbundne
und unter einer und derselben Aufsicht wirkende Stiftung
für alte untüchtige Schiffer und Steuermänner und
ihre Witwen. Überdies verwendet diese Anstalt noch
mehre Tausend Pf. Sterling auf arme Matrosen, sowie
deren Witwen und Kinder; und man rechnet die Anzahl
derselben auf 3000. Den Grund zu dieser berühmten
Anstalt legte der Ritter Spert 1515 und König Hein-
rich VIII. machte aus ihr eine privilegirte Gesellschaft.
Das Trinity-House, in welchem, als in der ursprüng-
lichen Anlage, sich die Vorsteher versammeln, besteht
aus 21 Häusern, und das jüngre Trinity-Hospital aus
38 Häusern. Letztre haben aber ein besseres Ansehen als
jene, machen zusammen ein schönes Ganze aus, liegen
gegen die Straße, und sind daneben noch mit an-
sehnlichen Gärten versehen. Die privilegirte Gesellschaft,
welche die Geschäfte dieser großen Stiftung zu besorgen
hat, besteht aus einem Vorsteher, 4 Aufsehern, 8 Bei-
sitzern und 18 ältern Brüdern. Die Wichtigkeit ihrer
Geschäfte veranlaßt sie, sich auch in London in einem
besondern Hause in der Wassergasse zu versammeln: denn
sie haben nicht nur die großen Summen zur Bestreitung
der Kosten unter sich, sondern auch vermöge der ih-
nen von verschiednen Königen ertheilten Privilegien noch
andre wichtige, in ihren Kreis gehörige Anstalten und
Ämter zu verwalten.

In **Genua** ist der Albergo dei Poveri, die Armen-
herberge, einer der größten Paläste und eins der präch-
tigsten und besten Hospitäler der Welt. Über 1000 kranke
und elende, zur Arbeit untüchtige, Leute männlichen und
weiblichen Geschlechts werden hier unterhalten, Knaben
und Mädchen verpflegt und erzogen, liederliche Weibs-
personen (donne bandite), welche die Regierung hin-
wegnehmen läßt, zu einem bessern Lebenswandel ange-
halten. In den vier Sälen für die Mannsleute stehen
600 Betten. Jedes Geschlecht hat seine besondern Spei-
sesäle, und einen abgesonderten Platz in der Kirche. Die
Knaben erlernen Handwerke, oder andre der Ökonomie
des Hospitals selbst dienliche Geschäfte, müssen sich aber,
wenn sie älter werden, damit in der Welt fortzuhelfen
suchen. Die Mädchen werden bei ihrer Entlassung aus-
gesteuert. Der Stifter dieser löblichen Anstalt war einer
aus dem Hause Brignola. In der Folge haben viele
bemittelte Einwohner ansehnliche Summen dahin vermacht,
wodurch es zu seinem großen Reichthume gekommen ist.
Die Summen, welche die Stiftung auf diese Weise er-
halten hat, sind erstaunungswürdig. An den Treppen
und in den Vorsälen sieht man die Statuen der vornehm-
sten Wohlthäter in Marmor. Die ihr ganzes Vermögen
hergaben, sind sitzend abgebildet; die über 100,000 ge-
nueser Lire vermachten, haben ganze Statuen, und

*) Unter andern verdienten drei Kinder, von denen das äl-
Jahr alt war, täglich sechs Realen, und ernährten da-
em Schlage gelähmten Vater.

die über 25,000 Lire schenkten, marmorne Büsten erhalten. Das colossale Gebäude schließt mit seinen Flügeln vier Höfe ein, welche den Zufluß der Luft trefflich befördern. Dabei ist es fünf Stockwerke hoch, und ein jedes Stockwerk enthält, außer den vielen Zimmern und den höchst bequem angehängten kleinern Raumabtheilungen, sieben ungeheure Säle, die nicht nur in ihrer innern Einrichtung schön und bequem sind, sondern auch durch trennende und meisterhaft disponirte Corridore freie und gesunde Lage haben und eine höchst zweckmäßige, schöne und musterhafte Anordnung des Ganzen herbeiführen. Von diesen Sälen zeichnen sich besonders die Kreuzsäle, welche jedesmal die Mitte des Ganzen einnehmen, und mit ihren Flügeln die vier Höfe berühren, durch Größe, Schönheit und vortrefflich angeordnete freie Lage aus. S. den Grundriß dieser musterhaften Anlage unter Nr. IV. Säulen, Pilaster, Ornamente, Alles von Marmor, treten bei jedem Blick in die Augen, und das Ganze spricht in seinem Charakter eine irdische Verherrlichung der Armen aus, denen hier kein Gefängniß, sondern ein freies und glückliches Leben bereitet ist. Das Urtheil einiger Neuern, daß hier die Pracht verschwendet sei, und eine jede dieser Säulen den Raum für mehre Menschen raube, widerlegt sich dadurch, daß die Zwecke der Anstalt in allen Rücksichten erfüllt werden. Den Styl der Außenseite tadelt ein angesehener französischer Kunstkenner und Architekt als etwas schwerfällig und einförmig, allein mir scheint vielmehr ihr Charakter großartig und seiner Bestimmung entsprechend, ein ehrenvolles Denkmal des großen marseiller Bildhauers und Baumeisters Peter Paul Puget, welcher die Risse zu dem großen Werke lieferte. Eine Inscription lehrt, daß der Bau des ungeheuern Werkes, besonders wegen seiner Gründung, auf einem unebenen, von Bergströmen durchzognen, Boden äußerst mühevolle und kostbare Arbeiten veranlaßte. Er ist aber auch meisterhaft gelungen. Das Ganze ist von einer ungemeinen Festigkeit, und so angelegt, daß es leicht mit Mannschaft besetzt und in Vertheidigungsstand gesetzt werden kann. Daher hielt man 1743 4000 teutsche Soldaten hier in Gefangenschaft und brachte den Schatz aus der Bank des heil. Georg und die Bücher hierher in Sicherheit. Ebendeshalb wohnte auch während des Bombardements der Stadt durch die Franzosen unter Ludwig XIV. der Doge von Genua in diesem Gebäude. Die Kapelle des Hauses ist sehr schön. Unter den Kunstwerken, die ihr Inneres verherrlichen, steht oben an ein Basrelief von Michel Angelo: das Haupt der Jungfrau, wie es den todten Christus anblickt, und auf dem Hauptaltare die Himmelfahrt Mariens, eine vortreffliche Marmorgruppe von dem großen Peter Paul Puget.

In Granada hat das Hospicio oder allgemeine Armen- und Arbeitshaus fast dieselbe Einrichtung wie jenes zu Cadiz. Die Anzahl der Hospitaliten beläuft sich auf 700 Männer, Weiber und Kinder. Ihre Verköstigung beträgt jährlich nicht ganz 100,000 Realen.

In Kopenhagen ist das allgemeine Hospital in der Silberstraße von noch sechs andern daselbst bestehenden sehr guten kleinern Armenhäusern hier als eine allgemeine be-
merkenswerthe Anstalt näher zu bezeichnen.
1768 in der Amalienstraße in dem nachherig
Guineischen Handelshause eingerichtet, 1776
dem Kriegshospital in die vormaligen Casern
die eben im J. 1768 erbaut wurden. Es i
bäude von fünf Stockwerken, enthält etwa 600
100 haben blos Wohnung, Bettung und Wär
übrigen zugleich ein wöchentliches Almosen von
ling bis zwei Mark dänisch. Es begreift zugleic
stuben für 130 Kranke, und hat die Einrichtung
im Winter andre Arme daselbst in einem warm
aufhalten und Arbeit bekommen können.

In London müssen wir von den etwa
häusern, die fast alle große, wohleingerichtet
der Aufmerksamkeit der Baumeister und der
würdige Gebäude sind, wenigstens eins etwas näh
ten, das seines schönen und edeleinfachen St
seiner höchst zweckmäßigen Anlage wegen, als
ster dastehen kann: das Trinity-Alms-House.
besteht aus einem Hauptgebäude und zwei
Enden angebauten Flügeln. In der Mitte d
gebäudes befindet sich die Kapelle, und erhebt
tend über die übrige Masse des Hauses. S
schön, und ihr äußeres Ansehen wird an ihr
und Hinterseite durch architectonische Giebel e
ihren beiden Seiten schließen sich die Wohnun
einem schönen Höhenverhältnisse zu ihr und z
den Flügeln, welche nur eine geringe Höhe im
zu den bezeichneten Theilen haben. Auch die
ihren Mitten mit architektonischen Giebeln vere
ganze Gebäude hat drei Stockwerke, wovon das
die Hausökonomie bestimmte Geschoß mit se
boden etwas unter der Ebene der Erde liegt.
zweiten Geschosse führen von dem Hof aus m
pen. Der Hof selbst ist ein großes, viereckiges
auf allen Seiten mit einem gepflasterten Weg
Fuhrwerk eingefaßt. Von seinen Ecken gehen vi
überführte Wege nach seiner Mitte hin, wo sic
säule des Robert Sandes, wahrscheinlich de
oder wenigstens eines Wohlthäters dieser Ansta

Eine ungemein große und höchst merkwürdi
gungsanstalt ist das Hospital der Charité oder A
nérale in Lyon. Ihre Fürsorge verbreitet sich
Brodaustheilung an alle arme Hausväter der S
Anzahl der Brode für jeden Bezirk ist nach M
Elendes und des Mangels bestimmt. Wer ei
hält, ist von dieser Wohlthat ausgeschlossen.
wöhnlichen Kosten dieser Austheilung belaufen
30,000 Livr., sind aber schon auf 40—50,000
2) Werden von ihr jede Woche alle Gefangne
scher Leinwand und mit Brode versehen, und
Festen sucht man einige Hausväter, die Schul
ihrer Freiheit beraubt sind, auszulösen. 3)
zum Unterhalte des Raspelhauses (Maison de
4) Unterstützt sie insgeheim ehrbare Familien
und Kinder, deren Ältern dem Staat und de
lern gedient haben. 5) Steuert sie jährlich 3
mädchen aus, und gibt denjenigen, die sie

gen hat, ein Heirathsgut von 40 Livres, wo=
n Geschenk von 60 Livres kommt, welches die
aus ihrem Privatbeutel geben. 6) Besorgt sie
ltung der Bettler im Bicêtre [42]). 7) Gibt sie allen
Bürgern und Bürgerinnen, die sich nicht mehr
en können, Wohnung und Nahrung. 8) Nimmt
isen, die das siebente Jahr erreicht haben, und
mische Art, an Kindes Statt an, und genießt
der Ältern. 9) Ruft sie alle verlassenen Kin=
Schoos, deren Ältern sie durch ihre Versorgung
us fremden Ländern zurückgebracht hat. End=
mmt sie alle ausgesetzte Kinder und Findlinge,
en Jahre an, auf. Im J. 1768 waren über
r in der Charité, wovon 3200 auf dem Lande,
Hause selbst, und die übrigen in der Stadt
cht waren. Schon hiernach kann man sich leicht
iff von der Größe des Gebäudes und von den
Mitteln des Institutes machen. Die Charité
dem **Hôtel-Dieu** in Verbindung.

Trinity=Hospital zu Mile=End in der Um=
n London ist zwar nur für 28 Schiffmeister
Witwen gestiftet, allein die Anstalt sowol als
ist so zweckmäßig, groß und schön, daß man
r Hinsicht als ein Muster von Armenhaus be=
uß. Es ist in einer glücklich gewählten Gegend
nd besteht in einem Hauptgebäude und zwei
In der Mitte des Hauptgebäudes befindet sich
, und ist bedeutend höher als das übrige Haus.
roße Fenster und ist mit einem architektonischen
sgebildet, hinter welchem sich das Thürmchen
Uhr erhebt. Zu beiden Seiten der Kapelle
ich zwei Wohngebäude an, die in Größe und
ng ganz mit den beiden Flügeln übereinkommen.
en, sowie die Mitte eines jeden Flügels, zeich=
benfalls durch architektonische Giebel aus, in wel=
das Wappen des Trinityhauses mit Schiffseilen,
nd Seepflanzen erblickt. Vor dem Hause brei=
n herrliches Rasenfeld aus, von besandeten We=
schnitten. Mitten auf diesem angenehmen Spa=
steht die Bildsäule eines großen Wohlthäters
t, des im J. 1701 verstorbenen Capitains Ro=
des. Sie wurde ihm von der Trinitygesellschaft
und ist von guter Ausführung. Hinter dem
iegt ein Waarenballen. Er selbst ruht mit sei=
n Fuß auf einem andern solchen Ballen, und
rechten auf eine kleine Kugel und einen Mast.
Bilderstuhle liest man eine historische Inschrift.

das königliche Armenhaus, il **Seraglio**, auch
rium genannt, in Neapel ist in Bezug auf
nd Gebäude eins der größten, vortrefflichsten
sten. Es liegt im nordöstlichen Theile der Stadt,
der Mauern in Borgo Santo Antonio. Nur
n zur Hälfte noch fertige Vorderseite, und die
ist Reihe von Fenstern in derselben zu sehen
Erstaunen. Aber wie sehr wächst dieses, wenn man hineintritt, die unendlichen Gänge durchwandelt, die großen Treppen steigt, zu den vielen Sälen, Officinen, Schlafzimmern und unzählbaren andern Gemächern gelangt, die sich jetzt schon in diesem weiten Raume in einander ketten. Die eine Seite seines Hofes wird von der etwa um 1788 noch im Baue befindlichen Kapelle eingeschlossen, einer sehr großen Kirche, wo sich auf verschiednen Seiten Tausende von Männern und Weibern versammeln, ohne einander zu sehen, noch miteinander sprechen zu können. Dieses kolossale Bauwerk ist nebst der Façade von Maria Maggiore in Rom das Hauptwerk des großen Architekten, Ritters Ferdinand Fuga. Der Bau wurde um 1751 nach seinen Rissen angefangen und 30 Jahre lang unter seiner obersten Leitung fortgeführt. Bis dahin kostete er sammt den Grundstücken, worauf das Gebäude steht, 900,000 Ducati. Wenn es einst fertig sein wird, wovon ich noch keine Nachricht habe, soll es in der Vorderseite 2370 Palmen, und in jeder der Nebenseiten 880 dergleichen lang werden, und 8000 Menschen bequem beherbergen können. Ein geistreicher italienischer Schriftsteller meint, mit minderem Aufwand und in kürzrer Zeit hätte man im ganzen Konigreiche Neapel der Armuth selbst abhelfen können. Die Stiftung geschah im J. 1751 von dem Könige Karl von Bourbon, der dem Hospitale gleich ein bestimmtes jährliches Einkommen von 12,000 Ducati aus der allgemeinen Schatzkammer decretirte, welche später auf die Ackerbau=Vorschußkasse angewiesen wurden. Seine Einkünfte vermehrten sich fast mit jedem Jahre theils durch aufgehobene Klöster und durch wiederholte Schenkungen des Königs, theils durch die auf königlichen Befehl der Erziehungskasse, den Leihebänken und den Klöstern aufgelegte jährliche Contributionen, und betrugen schon 1778 jährlich über 33,941 Ducati. Der Geist der Stiftung macht dem König und seinem Jahrhundert Ehre; denn das Haus ist nicht allein bestimmt, den Gebrechlichen und den Greisen beider Geschlechter einen sichern Zufluchtsort zu öffnen, und die verlassenen Waisen aufzunehmen, sie zur Ausübung der Bürgerpflichten, zur Erkenntniß der Religion und zu einem thätigen Leben zu erziehen, sondern auch die Bettler, Landstreicher und Faullenzer des ganzen Königreichs in Verwahrung zu bringen, und zur Arbeit anzuhalten. Gegen den Anfang des jetzigen Jahrhunderts umfaßte es 150 alte, blinde, lahme und überhaupt gebrechliche Mannsleute, 150 eben solche Weibsleute, 400 Knaben, 100 junge Mädchen und 400 Gefangne. Die Knaben werden hier zum Theil in der praktischen Chirurgie, zum Theil in der Grammatik, in der kaufmännischen Buchhaltung und in der Musik unterrichtet, andre werden zu Schuhmachern, Schneidern, Barbieren, Webern &c. gebildet. Es befindet sich in dem Hause auch eine Buchdruckerei, wo einige Knaben diese Kunst lernen, und eine Bäckerei, wo ein Theil derselben im Brod=, Torten= und Pastetenbacken geübt wird. Die Mädchen werden im Spinnen, Weben, Stricken und Nähen unterrichtet, und fleißig zu diesen Arbeiten angehalten. In Neapel ist ferner das Armenhaus des heil. Januarius, S. Gennaro de' Poveri, oder al Cimiterio, ein großes und weitläufiges Bauwerk

---

Nach einem Verzeichnisse vom April 1768 zogen damals
r diesen schrecklichen Zufluchtsort dem unvermeidlichen
n dem Verbrechen vor.

die über 25,000 Lire schenkten, marmorne Büsten erhalten. Das colossale Gebäude schließt mit seinen Flügeln vier Höfe ein, welche den Zufluß der Luft trefflich befördern. Dabei ist es fünf Stockwerke hoch, und ein jedes Stockwerk enthält, außer den vielen Zimmern und den höchst bequem angehängten kleinern Raumabtheilungen, sieben ungeheure Säle, die nicht nur in ihrer innern Einrichtung schön und bequem sind, sondern auch durch trennende und meisterhaft disponirte Corridore freie und gesunde Lage haben und eine höchst zweckmäßige, schöne und musterhafte Anordnung des Ganzen herbeiführen. Von diesen Sälen zeichnen sich besonders die Kreuzsäle, welche jedesmal die Mitte des Ganzen einnehmen, und mit ihren Flügeln die vier Höfe berühren, durch Größe, Schönheit und vortrefflich angeordnete freie Lage aus. S. den Grundriß dieser musterhaften Anlage unter Nr. IV. Säulen, Pilaster, Ornamente, Alles von Marmor, treten bei jedem Blick in die Augen, und das Ganze spricht in seinem Charakter eine irdische Verherrlichung der Armen aus, denen hier kein Gefängniß, sondern ein freies und glückliches Leben bereitet ist. Das Urtheil einiger Neuern, daß hier die Pracht verschwendet sei, und eine jede dieser Säulen den Raum für mehre Menschen raube, widerlegt sich dadurch, daß die Zwecke der Anstalt in allen Rücksichten erfüllt werden. Den Styl der Außenseite tadelt ein angesehener französischer Kunstkenner und Architekt als etwas schwerfällig und einförmig, allein mir scheint vielmehr ihr Charakter großartig und seiner Bestimmung entsprechend, ein ehrenvolles Denkmal des großen marseiller Bildhauers und Baumeisters Peter Paul Puget, welcher die Risse zu dem großen Werke lieferte. Eine Inscription lehrt, daß der Bau des ungeheuern Werkes, besonders wegen seiner Gründung, auf einem unebenen, von Bergströmen durchzognen, Boden äußerst mühevolle und kostbare Arbeiten veranlaßte. Er ist aber auch meisterhaft gelungen. Das Ganze ist von einer ungemeinen Festigkeit, und so angelegt, daß es leicht mit Mannschaft besetzt und in Vertheidigungsstand gesetzt werden kann. Daher hielt man 1743 4000 teutsche Soldaten hier in Gefangenschaft und brachte den Schatz aus der Bank des heil. Georg und die Bücher hierher in Sicherheit. Ebendeshalb wohnte auch während des Bombardements der Stadt durch die Franzosen unter Ludwig XIV. der Doge von Genua in diesem Gebäude. Die Kapelle des Hauses ist sehr schön. Unter den Kunstwerken, die ihr Inneres verherrlichen, steht oben an ein Basrelief von Michel Angelo: das Haupt der Jungfrau, wie es den todten Christus anblickt, und auf dem Hauptaltare die Himmelfahrt Mariens, eine vortreffliche Marmorgruppe von dem großen Peter Paul Puget.

In Granada hat das Hospicio oder allgemeine Armen- und Arbeitshaus fast dieselbe Einrichtung wie jenes zu Cadiz. Die Anzahl der Hospitaliten beläuft sich auf 700 Männer, Weiber und Kinder. Ihre Verköstigung beträgt jährlich nicht ganz 100,000 Realen.

In Kopenhagen ist das allgemeine Hospital in der Silberstraße von noch sechs andern daselbst bestehenden sehr guten kleinern Armenhäusern hier als eine allgemeine bemerkenswerthe Anstalt näher zu bezeichnen. Es wurde 1768 in der Amalienstraße in dem nachherigen Ostsee-Guineischen Handelshause eingerichtet, 1776 aber nebst dem Kriegshospital in die vormaligen Casernen verlegt, die eben im J. 1768 erbaut wurden. Es ist ein Gebäude von fünf Stockwerken, enthält etwa 600 Personen; 100 haben blos Wohnung, Bettung und Wärmung; die übrigen zugleich ein wöchentliches Almosen von acht Schilling bis zwei Mark dänisch. Es begreift zugleich Krankenstuben für 130 Kranke, und hat die Einrichtung, daß sich im Winter andre Arme daselbst in einem warmen Zimmer aufhalten und Arbeit bekommen können.

In London müssen wir von den etwa 93 Armenhäusern, die fast alle große, wohleingerichtete, schöne, der Aufmerksamkeit der Baumeister und der Reisenden würdige Gebäude sind, wenigstens eins etwas näher betrachten, das seines schönen und edeleinfachen Styls, sowie seiner höchst zweckmäßigen Anlage wegen, als ein Muster dastehen kann: das Trinity-Alms-House. Das Haus besteht aus einem Hauptgebäude und zwei bei dessen Enden angebauten Flügeln. In der Mitte des Hauptgebäudes befindet sich die Kapelle, und erhebt sich bedeutend über die übrige Masse des Hauses. Sie ist sehr schön, und ihr äußeres Ansehen wird an ihrer Vorder- und Hinterseite durch architectonische Giebel erhöht. Zu ihren beiden Seiten schließen sich die Wohnungen an, in einem schönen Höhenverhältnisse zu ihr und zu den beiden Flügeln, welche nur eine geringe Höhe im Vergleich zu den bezeichneten Theilen haben. Auch diese sind in ihren Mitten mit architektonischen Giebeln veredelt. Das ganze Gebäude hat drei Stockwerke, wovon das unterste für die Hausökonomie bestimmte Geschoß mit seinem Fußboden etwas unter der Ebene der Erde liegt. Zu dem zweiten Geschosse führen von dem Hof aus mehre Treppen. Der Hof selbst ist ein großes, viereckiges Rasenfeld, auf allen Seiten mit einem gepflasterten Wege für das Fuhrwerk eingefaßt. Von seinen Ecken gehen vier mit Kies überführte Wege nach seiner Mitte hin, wo sich die Bildsäule des Robert Sandes, wahrscheinlich des Stifters oder wenigstens eines Wohlthäters dieser Anstalt, erhebt.

Eine ungemein große und höchst merkwürdige Versorgungsanstalt ist das Hospital der Charité oder Aumône générale in Lyon. Ihre Fürsorge verbreitet sich 1) auf eine Brodaustheilung an alle arme Hausväter der Stadt. Die Anzahl der Brode für jeden Bezirk ist nach Maßgabe des Elendes und des Mangels bestimmt. Wer einen Hund hält, ist von dieser Wohlthat ausgeschlossen. Die gewöhnlichen Kosten dieser Austheilung belaufen sich auf 30,000 Livr., sind aber schon auf 40—50,000 gestiegen. 2) Werden von ihr jede Woche alle Gefangne mit frischer Leinwand und mit Brode versehen, und an hohen Festen sucht man einige Hausväter, die Schulden halber ihrer Freiheit beraubt sind, auszulösen. 3) Trägt sie [illegible] zum Unterhalte des Raspelhauses (Maison de force) bei. 4) Unterstützt sie insgeheim ehrbare Familien, Witwen und Kinder, deren Ältern dem Staat und den Hospitälern gedient haben. 5) Steuert sie jährlich 33 Bürgermädchen aus, und gibt denjenigen, die sie in ihrem

es für 10 Carlini abhalten. Die jährlichen Ein-
Hospitals betragen 16,400 Ducati.
ich ist noch in Neapel zu nennen Il Monte della
größte und wichtigste einer Art von Pfandhäusern,
chs daselbst gibt. Es war 1539 eine Gesell-
ldet worden, um den wegen Schulden Verhaf-
h Geldvorschüsse zu helfen, und dem Wucher
Schranken zu setzen; und diesem Institute hat
die Seltenheit der Bankrute im Handel Nea-
chreiben. Es leiht auf alle Arten von Pfänder,
Kleidungsstücke von Seide, Wolle und Leinen
lang ohne Interessen, wenn die geliehene Summe
von 10 Dukaten nicht übersteigt. Für größre
oder auf längre Zeit werden die Zinsen nach
maligen Stande des Handels, und nach dem
Landesfürsten erlaubten Abschätzungsanschlage be-
Die Pfänder werden nach Verlauf von drei Jahren
, wenn der Eigenthümer den Schein nicht er-
ft. Von dem Gewinne werden nicht nur Almo-
die Armen ausgetheilt, sondern auch Mädchen
rt. Das Haus dieses großartigen Institutes
m an der großen Straße, die von der Strada
ber den Plaz di Giesu Nuovo gegen Morgen
ist ein schönes, großes und weitläufiges Bau-
einer ansehnlichen Kirche und wurde 1598 nach
des großen Baumeisters Dominico Fontana
. Man erstaunt, wenn man die ungeheuern
ebäude desselben anschaut, angefüllt mit uner-
Schätzen an Hausrath, Edelsteinen, und Klei-
en aller Art, ein Bild des Reichthums und
th der Stadt. Man ist in Neapel von dem
tzigen und von der Heiligkeit dieser Anstalt so
, daß man sie in allen Verhandlungen „il sacro
ennt; ja das Volk glaubt, daß die daselbst nie-
n Pfänder vor Insecten und vor aller Art von
durch wunderbare göttliche Einwirkung geschützt
Die Neapolitaner haben daher eine so große
vor diesem Hause, daß auch in den heftigsten
n, und in der Zeit, wo man ungestraft durch
Stadt plünderte, nie das Geringste gegen das-
rnommen wurde, weshalb auch viele Privat-
ihre Gelder und ihre Edelsteine deponiren.
Hospital Bicêtre zu Paris, eine unter das
spital gehörige Anstalt, und eins der größten
ser der Welt, liegt ½ Stunde von der Stadt,
des Dorfes Gentilly auf einem Hochlande, das
gend beherrscht, und war ehemals ein Schloß,
290 dem Bischofe von Paris zustand, und La
ur Gueur genannt wurde. Noch in demselben
ert ist Bischof Johann von Winchester in Eng-
Bewohner dieses Schlosses und das Schloß selbst
benannt, welcher Name, jedoch nach und nach
e verwandelt, ihm trotz mannigfaltiger Verän-
bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Denn
Mitte des 14. Jahrh. wurde Bicestre von dem
Johann von Berry, dem Bruder Königs Karl V.,
aufgebaut, um 1413 aber von den pariser
, die für den Herzog Johann von Burgund die

Waffen ergriffen hatten, größentheils abgebrochen; bald hernach wieder hergestellt, verfiel es in der Folge abermals, bis König Ludwig XIII. das heute noch bestehende weitläufige und prächtige Gebäude aufführen ließ, das er zu einem Invalidenhospitale bestimmte, sein Nachfolger aber, Ludwig XIV., dem Generalhospitale zur Einsperrung der Bettler und zur Verpflegung der Armen übergab. Das Gebäude hat einen mit Mauern umgebenen Vorhof, und durch ein zweites Thor gelangt man in die innern Räume, wo die Ökonomiegebäude sind, und die zum Hospitale gehörigen Leute wohnen. Hier befindet sich auch der merkwürdige Brunnen, welcher das ganze Hospital mit Wasser versorgt. Er hat 15 pariser Fuß im Durchmesser und eine Tiefe von 207 Fuß. Das Wasser wird durch zwei Eimer, die beständig auf- und absteigen, gehoben. Jeder dieser Eimer wiegt 2784 Pf. und braucht fünf Minuten zu seiner Bewegung, welche durch ein großes Rad, von 20 der stärksten Mannsleute getrieben, bewirkt wird. Diese Arbeiter werden aus der Zahl der Armen genommen und erhalten für dieses Geschäft einen bestimmten Lohn. Ehemals wurde die Welle, um welche das Tau sich windet, vermittels ein Paar Kamm- und Stirnräder von vier starken Pferden bewegt, welche eine lothrecht stehende Welle an deren Armen herumdrehten. Wenn der Eimer heraufkommt, stößt er mit dem Rand an einen eisernen Arm, der ihnum kippt, und in das Gerinne ausleeren hilft, wodurch das Wasser in das Vorrathsbecken in einem nebenstehenden Gebäude geleitet wird. Dieses Wasserbecken hat 60 Fuß ins Gevierte und ist 9 Fuß tief von Quadern gebaut und auf Gewölbe gegründet. Die Hospitalgebäude sind so weitläufig, daß sie schon öfters gegen 10,000 Hospitaliten umfaßten, die in folgende fünf Classen eingetheilt waren: 1) wirkliche Arme und Schwache, welche das Hospital erhält; 2) Alte, die ein kleines Kostgeld bezahlen; 3) Irre; 4) Gefangne, die entweder von der Regierung oder von ihren Ältern und Verwandten hierher geschafft werden; 5) mit der Lustseuche behaftete Personen. Das Hospital war von jeher, wie bis jetzt noch, blos für Mannsleute bestimmt; nur in der letztgenannten Classe wurden auch Weibsleute aufgenommen. Jetzt ernährt es etwa 3000 der ersten Classe, welche in verschiednen Schlafsälen von 50—70 Betten vertheilt sind. Jeder Arme hat sein besondres Bett für sich. Die Säle sind groß, gesund angelegt und wohl gelüftet, und in jedem ist Einem aus den Armen die Aufsicht anvertraut. Das ganze Haus ist in mehre Divisionen eingetheilt, deren eine jede ihren geheizten Speisesaal hat. Mehre der Armen, die sich durch ihr langes Dasein an diesem Ort einen gewissen Grad von Zutrauen erworben haben, werden mit der Polizei des Hauses und mit Herumführung der Fremden, welche die Anstalt zu sehen kommen, beauftragt, und Reposans genannt. Diese wohnen in kleinern Schlafsälen, die nur zu 5—6 Betten eingerichtet sind, und erhalten monatlich einiges Geld zur Anschaffung ihres Tabacks. Die kranken Armen werden sogleich in die Krankenanstalt gebracht, die sich in einem andern ganz abgesonderten Theile des Hauses befindet. Sie besteht aus mehren Sälen an der Nordseite

außerhalb der Stadtmauern, 350 Toisen südlich vom königl. Schlosse Capo di Monte, in der Gegend, wo der heil. Januarius und viele andre Heilige begraben wurden, nicht fern von dem reichen Kloster und der prächtigen Kirche der Dominikaner, welche von ihrem wunderthätigen Bilde la Sanita genannt wird. Die Kirche des Hospitals ist sehr alt, schon von dem Bischofe Sylvester von Neapel erbaut. Athanasius fügte 885 ein Kloster hinzu, welches in der Folge mit der Abtei Monte Cassino vereinigt wurde. Fromme Neapolitaner ließen hierauf mehre Gebäude um die Kirche her aufführen, die während der Pest des Jahres 1656 als Lazareth dienen sollten. Peter von Arragonien, der bis 1672 Vicekönig von Neapel war, vermehrte dieses Bauwesen, und bestimmte es zum Hospitale für alle Straßen- und Kirchenbettler des Königreichs, damit die öffentlichen Wege, die sie ungangbar machten, gesäubert, und die Kirchen von ihrer den Gottesdienst störenden Zudringlichkeit befreit würden. Er gab ihm den Namen S. Piedro e Gennaro, und unterwarf es der Aufsicht der Repräsentanten des Volkes zu Neapel. Ein Bettler, der sich in einem gewissen Zeitraume daselbst nicht einfand, wurde aus dem Königreiche verwiesen. Alle wurden hier aufgenommen, beköstigt, gekleidet und zur Beichte und Communion angehalten. Ihre Kleidung war purpurfarbig, und die mildthätigen Einwohner der Hauptstadt unterstützten sie reichlich mit Almosen. Das Haus wurde in fünf Quartiere getheilt: für die verheiratheten Weiber, für die Mädchen, für die verheiratheten Männer, für die Ehelosen und für die Knaben. Schon 1671 ernährte und beherbergte es 800 Menschen. Man hätte es aber in eine Provinz verwandeln müssen, sagt der dort einheimische staatskundige Berichtgeber, um alle Bettler hier einzuschließen, und gewiß hätten sich immer wieder neue in der Hoffnung, hier versorgt zu werden, eingefunden. Um dem Hause einen ständigen Fond zu verschaffen, wurde eine Steuer ausgeschrieben. Eine jede bemittelte Person von Stande mußte sich tariren. Der Vicekönig schlug sich auf 4000 Ducati an, welche zur Stiftung zweier Caplaneien verwendet wurden. Zur Erhebung der Beiträge schickte man eine Menge mit Patenten versehener Leute durch das Königreich. Jede Stadt wurde zu einem jährlichen Beitrage von 15 Carlini und jeder Flecken zu 10 Carlini unter dem Titel eines Almosens verpflichtet, sogar die Klöster zur Entrichtung einer bestimmten Geldsumme angehalten, das Hospital selbst aber in allen zu seinem Gebrauche gehörenden Dingen für zollfrei erklärt. Ein Vorsteher des Proviantamtes in Terra vermachte ihm 1669 100,000 Ducati, und ein Metzger, Marco di Lorenzo, Beträchtliches. In dem Quartiere der Knaben legte man jetzt eine Pflanzschule der Musik, und in dem der Mädchen ein Conservatorio mit einem Kloster an. In letztres wurden nur Mädchen aufgenommen, die sich einer genauen Untersuchung ihrer Jungfrauschaft unterwarfen; und wenn sie für Jungfrauen erkannt und einige Monate geprüft waren, kamen sie unter der Bedingung einer wiederholten Untersuchung ihres jungfräulichen Zustandes ins Kloster. Papst Clemens X. erklärte die ganze Stiftung für ungültig; autorisirte sie endlich auf Bitten des Vicekönigs unter der Bedingung, dem päpstlichen Nuntius zu Neapel jährliche Rechnung davon abzulegen. Das Haus wurde nun der ordentlichen Gerichtsbarkeit des Erzbischofs entzogen, und mittels des Nuntius dem päpstlichen Stuhl unterworfen. Man verlieh demselben eine Menge Ablässe und Privilegien, wovon das, „zu Zeiten eines Interdicts bei verschlossenen Thüren und ohne Geläute der Glocken stille Messe daselbst zu halten," das wichtigste ist. Als sich die Regierung der Bedingung des Papstes widersetzte, bestätigte dieser ohne sie die verliehenen Privilegien. Im 18. Jahrhunderte wurde die alte Kirche mit einem prächtigen Portal im modernen Style mit antikem Marmor und mit einem Marmoraltare verschönert; in ihr ist ein Eingang zu den weltberühmten Katakomben Neapels, die von ihr die Katakomben des heil. Januarius genannt werden. Gegenwärtig hat die Anstalt 17,000 Ducati jährliche Einkünfte, und besteht aus einem doppelten Conservatorio für Mädchen und aus einem Armenhause, welches hauptsächlich alte, entkräftete und sonst des Dienstes unfähige Livreebedienten zu ernähren hat. Diese sind blau gekleidet, und haben keine andre Beschäftigung, als die Leichen der Reichen zu begleiten und kleine Fahnen zu tragen, worauf die Wappen der Verstorbenen gemalt sind. Man nennt sie die Armen des heil. Januarius (i Poveri di Santo Gennaro). Wer ohne sie zu Grabe getragen wird, muß sehr arm sein. Sie werden kärglich ernährt, und ihre Anzahl beläuft sich auf etwa 300; die Anzahl der Mädchen und Nonnen in dem zweifachen Conservatorio auf 400.

Nicht minder bedeutend ist das Pilgerhaus, S. Trinita de' Pellegrini in Neapel, eins der größten und schönsten Werke seiner Art, leider mit dem frömmsten Willen ein Zufluchtsort der Landstreicher. Es wurde 1579 von einer Brüderschaft gestiftet, die noch in unsern Tagen aus 900 Personen aus allen Ständen, vom höchsten Adel an bis zum niedrigsten Handwerke bestand. Dieses Haus beherbergt und bewirthet alle Pilgrime, die zu Neapel ankommen, drei Tage lang. Die Mitglieder der Brüderschaft waschen ihnen am ersten Abende die Füße und bedienen sie mit einem Abendessen von vier Schüsseln. Den letzten Abend reichen sie einem jeden einen Carlino zum Zehrpfennige. Bis 1786 geschah oft der betrügerische Unterschleif, daß Landstreicher mehrmals zurückkehrten. Diesem Unfug ist aber gesteuert, und seitdem hat die Anzahl der Gäste jährlich abgenommen. Von 1784—88 incl. wurden 24,564, also im Durchschnitte jährlich 4912 Personen auf diese Art beherbergt und bewirthet. Die fromme Brüderschaft verpflegt hier auch die Wiedergenesenden einiger Krankenhäuser Neapels, verleiht ihnen die Hülfe eines Arztes, Arzneimittel und Verköstigung, bis sie vollkommen hergestellt sind. Die Anzahl solcher Personen belief sich von 1784—88 incl. auf 31,584, also ein Jahr ins andre 6316, die als Wiedergenesende aufgenommen und verpflegt wurden. Überdies theilt das Hospital jährlich 120 Duc. als Almosen für die armen Mitbrüder aus, und 400 Duc., um 17 Mädchen, meistens Töchter der frommen Brüderschaft, auszusteuern, läßt täglich 50 stille Messen, jede für 15 Grani, und verschiedne Hoch-

es für 10 Carlini abhalten. Die jährlichen Ein-
Hospitals betragen 16,400 Ducati.
ch ist noch in Neapel zu nennen Il Monte della
größte und wichtigste einer Art von Pfandhäusern,
chs daselbst gibt. Es war 1539 eine Gesell-
det worden, um den wegen Schulden Verhaf-
Geldvorschüsse zu helfen, und dem Wucher
Schranken zu setzen; und diesem Institute hat
die Seltenheit der Bankrute im Handel Nea-
reiben. Es leiht auf alle Arten von Pfänder,
Kleidungsstücke von Seide, Wolle und Leinen
lang ohne Interessen, wenn die geliehene Summe
von 10 Dukaten nicht übersteigt. Für größre
oder auf längre Zeit werden die Zinsen nach
naligen Stande des Handels, und nach dem
andesfürsten erlaubten Abschätzungsanschlage be-
ie Pfänder werden nach Verlauf von drei Jahren
, wenn der Eigenthümer den Schein nicht er-
t. Von dem Gewinne werden nicht nur Almo-
die Armen ausgetheilt, sondern auch Mädchen
rt. Das Haus dieses großartigen Institutes
m an der großen Straße, die von der Strada
ber den Plaz di Giesu Nuovo gegen Morgen
ist ein schönes, großes und weitläufiges Bau-
einer ansehnlichen Kirche und wurde 1598 nach
n des großen Baumeisters Dominico Fontana
. Man erstaunt, wenn man die ungeheuern
ebäude desselben anschaut, angefüllt mit uner-
Schätzen an Hausrath, Edelsteinen, und Klei-
en aller Art, ein Bild des Reichthums und
th der Stadt. Man ist in Neapel von dem
tzigen und von der Heiligkeit dieser Anstalt so
, daß man sie in allen Verhandlungen „il sacro
ennt; ja das Volk glaubt, daß die daselbst nie-
n Pfänder vor Insecten und vor aller Art von
s durch wunderbare göttliche Einwirkung geschützt
Die Neapolitaner haben daher eine so große
vor diesem Hause, daß auch in den heftigsten
n, und in der Zeit, wo man ungestraft durch
Stadt plünderte, nie das Geringste gegen das-
rnommen wurde, weshalb auch viele Privat-
ihre Gelder und ihre Edelsteine deponiren.
Hospital Bicêtre zu Paris, eine unter das
spital gehörige Anstalt, und eins der größten
ser der Welt, liegt ½ Stunde von der Stadt,
des Dorfes Gentilly auf einem Hochlande, das
gend beherrscht, und war ehemals ein Schloß,
290 dem Bischofe von Paris zustand, und La
ur Gueur genannt wurde. Noch in demselben
ert ist Bischof Johann von Winchester in Eng-
Bewohner dieses Schlosses und das Schloß selbst
benannt, welcher Name, jedoch nach und nach
e verwandelt, ihm trotz mannigfaltiger Verän-
bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Denn
Mitte des 14. Jahrh. wurde Bicestre von dem
Johann von Berry, dem Bruder Königs Karl V.,
aufgebaut, um 1413 aber von den pariser
, die für den Herzog Johann von Burgund die

Waffen ergriffen hatten, größentheils abgebrochen; bald hernach wieder hergestellt, verfiel es in der Folge abermals, bis König Ludwig XIII. das heute noch bestehende weitläufige und prächtige Gebäude aufführen ließ, das er zu einem Invalidenhospitale bestimmte, sein Nachfolger aber, Ludwig XIV., dem Generalhospitale zur Einsperrung der Bettler und zur Verpflegung der Armen übergab. Das Gebäude hat einen mit Mauern umgebenen Vorhof, und durch ein zweites Thor gelangt man in die innern Räume, wo die Ökonomiegebäude sind, und die zum Hospitale gehörigen Leute wohnen. Hier befindet sich auch der merkwürdige Brunnen, welcher das ganze Hospital mit Wasser versorgt. Er hat 15 pariser Fuß im Durchmesser und eine Tiefe von 207 Fuß. Das Wasser wird durch zwei Eimer, die beständig auf- und absteigen, gehoben. Jeder dieser Eimer wiegt 2784 Pf. und braucht fünf Minuten zu seiner Bewegung, welche durch ein großes Rad, von 20 der stärksten Mannsleute getrieben, bewirkt wird. Diese Arbeiter werden aus der Zahl der Armen genommen und erhalten für dieses Geschäft einen bestimmten Lohn. Ehemals wurde die Welle, um welche das Tau sich windet, vermittels ein Paar Kamm- und Stirnräder von vier starken Pferden bewegt, welche eine lothrecht stehende Welle an deren Armen herumdrehten. Wenn der Eimer heraufkommt, stößt er mit dem Rand an einen eisernen Arm, der ihnum kippt, und in das Gerinne ausleeren hilft, wodurch das Wasser in das Vorrathsbecken in einem nebenstehenden Gebäude geleitet wird. Dieses Wasserbecken hat 60 Fuß ins Gevierte und ist 9 Fuß tief von Quadern gebaut und auf Gewölbe gegründet. Die Hospitalgebäude sind so weitläufig, daß sie schon öfters gegen 10,000 Hospitaliten umfaßten, die in folgende fünf Classen eingetheilt waren: 1) wirkliche Arme und Schwache, welche das Hospital erhält; 2) Alte, die ein kleines Kostgeld bezahlen; 3) Irre; 4) Gefangne, die entweder von der Regierung oder von ihren Ältern und Verwandten hierher geschafft werden; 5) mit der Lustseuche behaftete Personen. Das Hospital war von jeher, wie bis jetzt noch, blos für Mannsleute bestimmt; nur in der letztgenannten Classe wurden auch Weibsleute aufgenommen. Jetzt ernährt es etwa 3000 der ersten Classe, welche in verschiednen Schlafsälen von 50—70 Betten vertheilt sind. Jeder Arme hat sein besondres Bett für sich. Die Säle sind groß, gesund angelegt und wohl gelüftet, und in jedem ist Einem aus den Armen die Aufsicht anvertraut. Das ganze Haus ist in mehre Divisionen eingetheilt, deren eine jede ihren geheizten Speisesaal hat. Mehre der Armen, die sich durch ihr langes Dasein an diesem Ort einen gewissen Grad von Zutrauen erworben haben, werden mit der Polizei des Hauses und mit Herumführung der Fremden, welche die Anstalt zu sehen kommen, beauftragt, und Reposans genannt. Diese wohnen in kleinern Schlafsälen, die nur zu 5—6 Betten eingerichtet sind, und erhalten monatlich einiges Geld zur Anschaffung ihres Tabacks. Die kranken Armen werden sogleich in die Krankenanstalt gebracht, die sich in einem andern ganz abgesonderten Theile des Hauses befindet. Sie besteht aus mehren Sälen an der Nordseite

des Hofes, in welchen schon längst jeder Kranke sein besondres Bette mit Matraze rc. hat, seit der Regierung Napoleons aber auch die alte Unreinlichkeit und Nachlässigkeit ausgetrieben und eine bessere Lüftung der Säle eingeführt ist. Außer den Krankensälen befindet sich hier auch ein Saal für die Genesenden, und ein andrer für die Verwundeten, in welchen auch die chirurgischen Operationen vorgenommen werden. Die Narren sind ganz von den Armen abgesondert, und in zwei Classen getheilt. Die erste umfaßt die Blödsinnigen, welche alle an einem rings umher verschlossenen Hofe wohnen, in dem sie sich bei gutem Wetter versammeln. Aus diesem Hofe gelangt man in einen andern Hof, welcher mit einem eisernen Gitterwerke verwahrt ist. Hier befinden sich die Wahnsinnigen, und die Zellen, die ihnen zur Wohnung dienen, welche **les petites maisons** genannt werden. Jeder Wahnsinnige hat hier seine besondre Kammer, worin sich ein Tisch, ein Stuhl, ein Schrank, alles von Holz, und sein Bett befindet. Aber die Tollen oder Rasenden haben nichts als ein Strohlager. Diese bleiben auch immer in ihren Zellen eingeschlossen, während die Wahnsinnigen, und die nur periodisch rasend sind, bei günstigem Wetter in dem Hofe spazieren gehen. Alle diese Bewohner der **petites maisons** sind solche, welche für unheilbar gehalten werden, und ihre Anzahl beläuft sich auf 600. Man behandelt sie mit vieler Nachsicht und Sanftheit, und selbst die bösesten werden nicht gemißhandelt. Sie zu bändigen hat man das in England erfundne Hemd von grober Leinwand mit weiten Ärmeln eingeführt, das ihnen den freien Gebrauch der Hände versagt, und sie so außer Stand setzt, zu schaden. Diejenigen Narren, für die man Hoffnung zur Heilung hat, werden in das königl. Irrenhaus zu **Petit-Charenton**, zwei Stunden von Paris, gebracht. Bicêtre begreift ferner auch noch das ungeheure Gefängniß, das aus einer großen Menge von Sälen, Zimmern, kleinen Zellen, und furchtbaren unterirdischen Gewölben besteht. Vor der französischen Revolution waren alle diese Räume mit liederlichen Mannsleuten, mit allen Arten von Verbrechern, und mit solchen, welche die Bastille nicht fassen konnte, vollgestopft. Jetzt wird hier ein jeder zum Tode Verdammte während der ihm zur Appellation gestatteten Frist verwahrt, sowie auch das Urtheil an solchen vollzogen, die zur Kette oder zur Einsperrung verdammt sind.

Das Hospital de la Salpetrière zu Paris nächst dem Jardin des Plantes, sonst auch im besondern Verstande Hospital général genannt, gibt Bicêtre an Größe und Weitläufigkeit der Gebäude nichts nach, ist auch damit gleichförmig und nach denselben Grundsätzen eingerichtet, nur daß es ausschließlich für das weibliche Geschlecht bestimmt ist. Auch dieses Hospital war ehemals ein königliches Schloß, welches Ludwig XIII. den Salpetersiedern eingeräumt hatte, woher der Name. Als die Armuth in Paris so überhand nahm, daß man 1649 etwa 40,000 Bettler zählte, gab Ludwig XIV. die beiden obengenannten alten Schlösser zu ihrer Versorgung her, und die Anstalt wurde 1657 eröffnet. Der Umfang der Gebäude ist so erstaunenswürdig, daß in denselben oft 10,000 Menschen mit aller Bequemlichkeit beherbergt und erhalten wurden. Sie waren in folgende sechs Classen eingetheilt: 1) alte oder schwache arme Weiber, die theils umsonst ernährt werden, theils ein kleines Kostgeld bezahlen; 2) Findelkinder weiblichen Geschlechtes; 3) arme Mädchen, die in allen weiblichen Beschäftigungen, hauptsächlich aber in allen Arbeiten mit der Nadel unterrichtet, und deren Werke theils im Hause verbraucht, theils zum Vortheile desselben verkauft werden; 4) liederliche Weibsleute, die man zur Strafe einsperrte und zum Wollespinnen und andern dergleichen Arbeiten anhielt; 5) Züchtlinge, oft Kinder angesehener Ältern, die hier zu vernünftigen Gedanken gebracht werden sollen; 6) endlich verrückte Weibspersonen; 36 Nonnen, mehr als 80 Gouvernantinnen, und eine Menge Mägde hatten die Aufsicht, Wartung und Hausgeschäfte zu besorgen. Das Institut besteht auch jetzt noch auf demselben Fuße, und wird fortwährend von den Hospitaliterinnen, die unter dem Namen der grauen Schwestern bekannt sind, bedient. Allein die Anzahl der Armen ist bedeutend kleiner als ehemals, und beläuft sich jetzt etwa auf 5000 Personen. Es unterscheidet sich immer von dem Hospitale Bicêtre besonders dadurch, daß in der Salpetrière eine größre Reinlichkeit als dort herrscht, hier auch ein besondrer Saal für die von Blindheit befallnen Unglücklichen und eine sehr gut eingerichtete Apotheke zu finden ist, welche Biectre und ein Paar andre nahe gelegne Hospitäler versorgt. Das Hauptgebäude, zu welchem man durch einen doppelten Vorhof gelangt, ist in Galerien abgetheilt. Jede Galerie hat wieder große Säle, und hier sind die Mädchen nach ihrem verschiednen Alter, nach ihren Fähigkeiten und nach Art ihrer Arbeit vertheilt. Eine gewisse Anzahl ehrbarer alter Weiber dürfen täglich ausgehen. Sie werden aber von den Augen der Polizei streng beobachtet, daß sie nicht betteln. Die Gebäude und Einrichtungen für die Narren sind ganz wie zu Bicêtre, nur daß in dem Umfange des Hofes, um welchen die **petites maisons** sich anschließen, noch ein besondrer Hof durch ein eisernes Gitterwerk gebildet ist, in welchem man die Tollen und Rasenden bei günstiger Witterung Luft schöpfen läßt. Diese weitläufigen Narrenhöfe können 1000 Personen aufnehmen. Die gewöhnliche Anzahl der Narren beläuft sich auf 600 bis 800. Unter diesem Hospitale steht auch 1) das Hospital de Sainte Marthe oder Scipion, worin alles Brod gebacken wird, welches sowol hier als auch in den übrigen zum Generalhospitale gehörigen Hospitälern gebraucht wird; 2) das Hospital St. Pelagie für Mädchen und Weiber, die sich den Ausschweifungen ergeben hatten, und die hier entweder freiwillig tugendhaft werden wollen, oder durch Arbeit und Ordnung gezwungen werden müssen; 3) das Hospital la Pitié für arme Kinder beiderlei Geschlechts, und 4) das Hospital des Enfans trouvés für Findelkinder rc. bei den Findlings- und Waisenhäusern. Alle diese machen nebst Salpetrière und Bicêtre das eigentliche Generalhospital aus. La Salpetrière hat auch ihre eigne Kirche, eine der schönern in Paris, ein Werk des königl. Architekten Liberal Bruant, des berühmten Erbauers des kön. Invalidenhauses.

Paris ist auch das Hospice du Faubourg Saint war ein kleines Bauwerk, aber als ein Muster nhäusern berühmt. Es wurde von dem be- rchitekten Viel 1780 erbaut (s. die zwei Grund- den Aufriß unter Nr. V, A, B und C). Eben- t endlich das Hospital des Incurables in der Vor- emburg ebenfalls eine große und merkwürdige ieser Art. Es wurde 1637 von dem Cardinale cauld für 300 Betten nebst Nahrung und Klei- ftet, nimmt arme unheilbare Kranke, meistens unvermögende Leute beiderlei Geschlechtes, auf, abgesonderten großen Sälen beisammen wohnen, sein besondres Bette mit grünen Vorhängen und uhle hat. Die Anzahl derselben beläuft sich jetzt h auf 400 Personen. Das Gebäude ist weitläu- nthält neben allen zu einem vollkommnen Ar- gehörigen Theilen acht Säle, von welchen sich Art der im großen Krankenhause zu Mailand ig erbauten besonders auszeichnen. Vergl. den davon, um die Raumeintheilung desselben ein-

St. Petersburg entstand durch die Kaiserin a II. das Stadthospital für Arme und für un- Kranke. Auf ihren Befehl wurde das Gebäude nweit des woskresenskischen Fräuleinklosters befind- he zur Aufnahme der vorher im woskresenskischen liostrowischen Armenhause lebenden Armen ein- Durch Beihülfe Gabriels, Erzbischofes von od und St. Petersburg, wurde eine nach dem onstantin und seiner Mutter Helena benannte ngebaut, und die Einweihung derselben, sowie nung des Armenhauses am 8. Aug. 1781 gefeiert. ntliche Hospital ist für männliche und weibliche Per- timmt und die mit unheilbaren Krankheiten Behafte- en in einer besondern Abtheilung von den andern erhalten. Außer dieser Krankenabtheilung wer- Armen in zwei Classen behandelt: 1) die gebrech- nd bejahrten Personen, die nicht mehr arbeiten , und daher Wohnung, Kleidung, Nahrung und thdurft erhalten. 2) Solche, die noch im Stande Arbeiten zu verrichten; sie bekommen nur die un- glich nöthigen Bedürfnisse. Die tauglichen davon zur Bedienung der Kranken und zu Hausarbeiten men, und erhalten dann die Versorgung der ersten zu der sie in der Folge, wenn ihr Körper zu wird, übergehen. Der vorschriftsmäßige Bestand pitales und dessen Einrichtung, woraus sich seine theilung ergibt, ist so: Ein Oberaufseher (Glawnüi del) trägt für Alles, was zum Armenhause gehört, Alles, was nach seiner Meinung zum Besten der gereichen kann, muß er dem Collegium der allge- Fürsorge vorstellen, und alle in dem Hospital verschiednen Benennungen befindliche Personen sind tergeben. Ein Aufseher (Nadsiradel) hat das Buch s Namensregister über jedes Zimmer zu führen, raus dem Oberaufseher am Ende jedes Monates den Neuangekommenen, Abgegangnen, in andre r Versetzten Nachricht zu geben. Er selbst muß über den Bestand der Zimmer wachen, die vorschriftsmäßige Anzahl in jedem aus den übercompleten mit Erlaubniß des Oberaufsehers ersetzen, und im Falle einer erkrankt, für die Versetzung desselben in die Krankenabtheilung Sorge tragen. Übrigens hat er auf die genaueste Pflichterfüllung aller über die Armen und Kranken gesetzten Bedienten, auf Reinlichkeit der Zimmer, auf anständige Ordnung darin, auf Mäßigkeit, Frieden, Sittlichkeit ihrer Bewohner, überhaupt auf alles Polizeiliche ein scharfes Auge zu richten. Er muß daher alle 24 Stunden einmal die Zimmer besichtigen, die Vorfälle dem Oberaufseher anzeigen, und dessen Entscheidung zur Strafe oder sonstiger Einrichtung abwarten. Ein Buchhalter muß für die Sicherheit der Magazine des Hauses besorgt sein, auf die aus denselben an den Unteraufseher und die Unteraufseherinnen erfolgenden Abgaben der Bedürfnisse, auf das genaue Maß dieser Bedürfnisse, auf ihre Güte und richtige Ablieferung an die Ältesten jedes Zimmers beständig Acht haben. Dabei hat er den Empfang des Geldes und dessen Auszahlung an den Unteraufseher und die Unteraufseherinnen zum Einkaufe zu besorgen, über dessen richtige Verwendung und gewissenhafte Austheilung des Gekauften an die Ältesten jedes Zimmers zu wachen, über alles dieses die Empfangs-, Einnahme-, Austheilung- und Ausgabebücher zu führen, und am Ende jedes Monates dem Oberaufseher und dem vorgesetzten Collegium Rechnungsbericht abzustatten. Überdies muß er bei Erkrankung oder Abwesenheit des Aufsehers auch dessen Stelle vertreten. Für seine Geschäftsführung ist ihm besonders ein unter seiner Disposition stehender Schreiber zugegeben. Als Arzt des Spitals wird ein Unterarzt aus dem Krankenhause gebraucht, der die Pflicht hat, auf den jedesmaligen Ruf, sonst aber ordnungsmäßig jeden Montag, die Armen zu besuchen, und zu untersuchen, ob sich Kranke unter ihnen befinden. Er hat nach jeder Besichtigung des Armenhauses dem Oberaufseher Bericht abzustatten. Den Mannspersonen ist ein Unteraufseher (Smotritel) und den Frauenspersonen sind vier Unteraufseherinnen (Smotritelniza) vorgesetzt. Jener sowie diese sollen jedesmal in einem besondern Zimmer wohnen, und sich nie ohne Vorwissen des Aufsehers oder Buchhalters aus dem Armenhause entfernen. Jeder dieser Personen ist eine bestimmte Anzahl von Zimmern zur Aufsicht anvertraut, damit sie besonders darauf sehen, daß Alles, was der Aufseher den Armen vorgeschrieben hat, genau und ordnungsmäßig beobachtet werde. Auch haben diese Personen das für die Zimmer bestimmte Geld von dem Buchhalter einzunehmen, dafür Eßwaaren einzukaufen, und selbige den Ältesten, soviel als nach dem Etat für jedes Zimmer bestimmt ist, zuzustellen. Diese und alle hier nachgenannten Personen werden aus den Armen selbst genommen. In jedem Zimmer befindet sich ein Ältester oder eine Älteste (Starosta und Starostina). Den Ältesten bei der Abtheilung der unheilbaren Kranken sind vier Knechte, sowie den Ältestinnen vier Mägde zugegeben. Bei der ersten Classe der Armen sind jedesmal einem Ältesten oder einer Ältestin drei Knechte oder drei Mägde, bei der zweiten Classe aber keine angesetzt, weil die Ar-

men dieser Classe die Arbeiten selbst zu verrichten haben. Alle diese Knechte und Mägde werden zum Brodbacken, zum Zubereiten der Speisen, zur Bedienung der Armen und zu andern nöthigen Geschäften gebraucht, die sie auf Befehl der Ältesten und Ältestinnen zu verrichten haben. Die Anzahl der unheilbaren und Armen ist folgende: Ein Zimmer und bei selbigem ein Ältester mit 4 Knechten und 20 Unheilbaren männlichen Geschlechts, 7 Zimmer, ein jedes mit 20 unheilbaren weiblichen Geschlechts, einer Ältestin und vier Mägden; ferner für die Armen der ersten Classe zwei Zimmer mit 52 armen Mannspersonen, zwei Ältesten und sechs Knechten, und 16 Zimmer mit 416 armen Frauenspersonen, 16 Ältestinnen und 48 Mägden; dann für die Armen der zweiten Classe ein Zimmer mit 29 armen Mannspersonen und einem Ältesten und vier Zimmer mit 116 armen Frauenspersonen und vier Ältestinnen: zusammen 773 Arme, 4 Älteste, 27 Ältestinnen, 10 Knechte und 76 Mägde in 31 Zimmern. Jedes dieser Zimmer hat zwei Öfen, sowie auch das Zimmer für den Aufseher, das Zimmer für den Unteraufseher und für die Unteraufseherinnen, das Zimmer für den Buchhalter und das Comptoir. Fünf Wächter (Storoscha) unter dem speciellen Befehle des Aufsehers müssen genau Acht geben, daß Niemand, besonders zur Nachtzeit, mit Licht und Feuer herumgehe, daß sich keine Arme aus dem Hause entfernen, und daß keine fremde Leute ohne Erlaubniß oder Befehl des Aufsehers, des Unteraufsehers oder der Unteraufseherinnen in das Haus eingelassen werden ꝛc. Endlich hält das Armenhaus auch zwei Pferde und einen Fuhrmann zum Anfahren des Wassers und der Eßwaaren, zum Wegführen der Kranken in das Krankenhaus und zu andern gemeinschaftlichen Bedürfnissen.

In **Rom** wurde das Sanct Michelsspital, l'Ospicio Apostolico di Santo Micchele, eins der größten, schönsten und musterhaftesten Armenhäuser der ganzen Welt, von Thomas Odescalchi, einem Vetter des Papstes Innocentius XI. und dessen Großalmosinar für arme Kinder gestiftet, und der Bau 1684 unter der Direction des berühmten Architekten Ritter Matthias Gregorius von Rossi angefangen. Clemens XI. erweiterte es im Anfange des 18. Jahrh. bedeutend, und verband damit die Anstalt für arme alte Leute, Männer und Weiber, und für junge Leute von übler Aufführung, und Clemens XII. fügte das Zuchthaus für Weiber hinzu. Das Gebäude erhebt sich am Tiberhafen di Ripa Grande und ist nicht blos von colossaler Höhe und Umfange, sondern auch in einem großartig einfachen Styl aufgeführt. Die Vorderseite hat fast 900 Fuß in der Länge. Das Ganze besteht aus mehren großen Höfen, welche die Flügel des weitläufigen Hauses einschließen. Auf drei Seiten eines der größten Höfe sind die Werkstätten für die verschiednen Kunstfabriken und Manufacturen angebracht, in welchen die Waisen und Kinder nahrungsloser Ältern unterrichtet und gebildet werden. Man hat gewöhnlich gegen 200 solcher Zöglinge. Ihre natürlichen Fähigkeiten und ihre Tauglichkeit oder Geschicklichkeit bestimmen die Wahl. Es gibt fast kein Handwerk, in welchem hier nicht ein Meister für diesen Zweck angestellt wäre. Ein Theil arbeitet in der hier angelegten Wollentuchfabrik andrer in der Tuchfärberei, Buchdruckerei ꝛc. Zeichnen, in der Musik und in den Anfangsgr Wissenschaften wird den Kindern Unterricht erth bald diese jungen Leute das Alter von 20 Jahr haben, werden sie mit einer vollständigen Kleisehen, und erhalten ein kleines Capital, um sich da Geschäfte, das sie erlernt haben, häuslich nied können. In der Mitte dieses Hofes ist ein herrlich brunnen, mit edeln Kunstformen und verschi schriften zur Ehre der Stifter dieses Hauses v Um einen andern Hof herum befinden sich die mer für die alten Leute. Man zählt ihrer gegen 300 männlichen und etwa 250 weiblichen G Sie sind in allen Stücken sehr gut gehalten un Schon ihr Äußeres verkündet, daß sie an die reichen und angenehmen Zufluchtsorte, den Wohlthätigkeit bereitet hat, vollkommen zufri Ihre Zimmer sind reinlich, und ihr gemein Speisesaal ist schön und von ungemeiner Gr andrer Theil des großen Hauses ist das Gefä Kinder und junge Leute, welche von der Polizei von ihren Ältern zur Besserung hierher gebracht Das Hospital hat seinen Namen von der K heil. Michaels, welche sich an dasselbe anschl zu gleicher Zeit mit ihm erbaut wurde. Bei von den Ordensgeistlichen der scholarum piaru und die oberste Aufsicht über das Ganze ist d nälen aufgetragen [44]).

In **Rom** muß ferner Santa Galla in P gleich an Größe der Anstalt und des Gebäude eben beschriebenen kolossalen Armenhause nicht chen, doch immer als ein bedeutendes, sch durch Alterthum höchst merkwürdiges Institu Reihe der allgemein interessanten Armenhäuse werden. Es nimmt alle hülflose Arme auf, Zuflucht haben, sowie auch die Genesenden, allgemeine Hospital der Pilger verlassen, und den Mönchen des Ordens der Mutter Gotte Dieses Armenhaus liegt zwischen dem Capit der Tiber nächst dem Orte, den ehemals die Octavia einnahm, von der es auch seinen Bei halten hat. Seine Hauptbenennung aber rüh heil. Galla, der Tochter des berühmten Consul

43) Den besondern Zweck desselben zeigt eine I dem Eingang an: Clemens XI. Pont. Max. perditi tibus corrigendis instituendisque, ut qui inertes o structi reipublicae serviant. An. Sal. MDCCIV. Po einem Zimmer dieser Abtheilung spricht uns von der folgende Wahrheit an: Parum est coercere impro nisi probos efficias disciplina. In der Mitte eines mers, wo etwa 50 Mädchen mit Spinnen beschäftigt Wort Silentium befestigt. An der äußern Wand ein dieser Abtheilung, welches für Frauen bestimmt ist, lie es Clemens XII. im J. 1733 gestiftet hat, um der heit der Weiber Schranken zu setzen und ihre Laster

44) Eine Ansicht dieses großen Spitals, sowie es Standpunkte jenseits der Tiber unfern der Trümme Pons Sublicius erblickt wird, findet man bei Jean in dessen Édifices de Rome moderne, p. 69 Tab. ult

her, den Theodorich der Große um 525 enthaup- Denn an dieser Stelle war das väterliche Haus ein Frau, wo sie täglich 12 Armen Speise reichte. endlich eine Kirche dabei erbauen, und zog sich Einsamkeit eines Klosters, nahe bei Sanct Peter, Zu ihrem Andenken setzte man aber hier in ih- che, die damals der heil. Maria geweiht war, die- von ihr ausgeübten Werke der Barmherzigkeit fort. rühmte Geschlecht der Odescalchi erweiterte zuletzt halt, und bildete aus ihr das noch bestehende be- e Hospital. Die Façade der Kirche ist ein Werk ühmten Baumeisters Matthias Gregorius de Rossi, beiden anbetenden Engel von der Hand des Rit- mini haben jenen in der Kapelle des heil. Sa- s zu Sct. Peter zum Vorbilde gedient.

derselben Stadt müssen wir auch des französischen ls, verbunden mit der Kirche S. Luigi de Fran- denken. Es liegt in dem Stadtviertel di Santo o, und wurde 1480 für die Pilger aus Frankreich, gen und Savoyen gestiftet, welche hier drei Tage erberge und Nahrung, und bei ihrer Abreise ei- pfennig erhalten. Das Hospital steht unter dem des Königs von Frankreich, und wird von einer schaft verwaltet, die aus 24 Franzosen besteht, und n armen Mädchen aus Frankreich, Lotharingen oyen Aussteuer gibt. Die Kirche ist die schönste kirche in Rom, wo bekanntlich jedes europäische e seinige hat. Die Franzosen erwarben sie sich rch Tausch gegen jene, die sie in der Straße della atten. Die Königin Katharina v. Medicis und rdinal Matthias Contarelli trugen viel zu ihrer erbauung bei, welche 1589 beendigt wurde. Die ist ein Werk des berühmten Architekten Giacomo orta [45]); das Innere ist mit ionischen Pilastern idet, welche um die Mitte des 18. Jahrh. mit em Jaspis bekleidet wurden. Um eben diese Zeit man die Kirche überhaupt mit Marmor, Stuck und dungen. Die Kuppel, der Chor und die Tribune chaltars wurden nach den Zeichnungen des lyoner ten Antoine Derizet verziert, und das Hauptge- der Kirche von Karl Natoire, damals Director nzös. Akademie in Rom, ausgemalt. Das Haupt- mälde ist eine Himmelfahrt Mariä von dem be- n Francesco Bassano. Die zweite Kapelle links h das vortrefflichste Gemälde, das Leben der heil. von Dominichino, berühmt. Die dritte Capelle t sich durch die sel. Johanna von Valois, ein Ge- von Parozel, und durch das Grabmal des großen mannes und französ. Gesandten am päpstlichen Cardinals Arnold von Ossa, aus. Die Wände der e des heil. Matthias sind von den Werken zweier ten Meister ganz bedeckt. Das Bildniß des Hei- ligen und die Gemälde auf den Seitenmauern sind von Michel-Angelo da Caravagio, und das Gewölbe, sowie die zwei Propheten, von den Händen des Ritters Joseph Cesari da Harpino.

Ebendort verdient noch das Hospital mit seiner Kirche Santa Maria del Orto, das Armenhaus und die Kirche der Spezerei- und Obsthändlerzunft Erwähnung. Eine große und schöne Anstalt in der Gegend der Ripa Grande, nicht weit hinter dem Sanct Michelsspital, grade auf der Stelle und in der Gegend, wo einst die Prata Mutii lagen, und wo Mutius seine Hand in Gegenwart des Königs Porsenna verbrannte. Die Kirche wurde 1489 von den freiwilligen Beiträgen vieler frommen Leute erbaut. Ihr Baumeister ist der berühmte Julius Romanus, und die Façade ist eins der bessern Werke des eigensinnigen Architekten Martin Lunghi des Jüngern. Das Innere der Kirche ist mit Kunstwerken berühmter Meister angefüllt. Die Tribune des Hochaltars ist von Jakob della Porta, und seine Gemälde sind von Friedrich und Thaddäus Zuccheri. Besonders reich ist das Gewölbe. Hier haben die Gebrüder Zuccheri die Propheten, Torelli die Sibyllen und der Ritter Baglioni Scenen aus dem Leben der heil. Jungfrau gemalt. Neben vielen andern geschätzten Gemälden in den zahlreichen Kapellen dieser Kirche zeichnen sich vorzüglich jene des Thaddäus Zuccheri, des Philipp Zuchetti, des Ritters Baglioni und des Nicola da Pesaro aus. Auch ein Engel aus schwarzem Marmor von Peter Le-Gros wird mit Vorzug bemerkt.

Bei Savona, sechs Lieues westlich von Genua, im Thale Sanct Bernard, ist das große Hospital mit seiner schönen und prächtigen Kirche der Madonna della Misericordia eine höchst merkwürdige Anstalt für Waisen, Greise und Unheilbare, von der mir aber eigne Anschauung und nähere Nachrichten mangeln. Zu Toledo ist von 17 Hospitälern der Alkazar eins der schönsten und größten Armenhäuser. Es ist der ehemalige Palast der gothischen und maurischen Könige von Kaiser Karl V. und seinem Sohne, Philipp II., Könige von Spanien, zur Residenz der spanischen Herrscher wieder neu erbaut, ein Werk des berühmten kaiserl. Baumeisters Alonso de Covarrubias und des Ludwig de Vergara, welche die Nordseite aufführten, und endlich des Ritters Juan de Herrera, Architekten Königs Philipp II., weltberühmten Vollenders des Escurial, Meisters des königl. Palastes von Aranjuez, der Brücke von Segovia zu Madrid, und vieler andrer durch ihren großen und ernsten Styl ehrwürdiger Gebäude, welcher die Südseite des Alkazar vollendete: ein viereckiges Gebäude von etwa 160 und 130 Fuß in den Seiten, durch seinen einfach-prächtigen und großartigen Styl, durch seine edle Colonnade, durch den schönen Hof, den es einschließt, rings von Arkaden umgeben, und durch seine große und prächtige Treppe eins der herrlichsten Denkmäler der Kunst des 16. Jahrhunderts. Durch die Verlegung des königl. Hofes von Toledo nach Madrid und durch die große Feuersbrunst, die der Palast im Anfange des 18. Jahrh. aushalten mußte, gerieth er ganz in Verfall. Einige Freunde der Kunst, denen es nahe ging,

[45]) Sie erhebt sich in zwei Pilasterordnungen, deren die un- isch, die obere korinthisch ist. Die Mittelthüre zeichnet ch zwei ionische Säulen und einen Giebel aus. Vier Sta- von den Händen des französ. Bildhauers Lestage zieren das . Nächst der Thüre sieht man vier Grenzsteine von Granit zwei andre von herrlichem Porphyr.

den Untergang eines so prächtigen Denkmals vor Augen zu sehen, legten dem Könige etwa um 1780 dessen Wiederherstellung ans Herz. Der Erfolg war, daß sich der damalige Erzbischof von Toledo selbst diesem ehrenvollen Werk unterzog. Nachdem er dem Alkazar seine alte Majestät wiedergegeben hatte, verwandelte er ihn in ein Hospital für arme alte Weiber und Greise, nahm einige hundert Waisenkinder dazu, die er daselbst erziehen, und in einer darin errichteten Zeichnungsschule zu allen Künsten und Handwerken vorbereiten ließ, und dieses wohlthätige Institut dauert in einer ungemein großen Ausdehnung fort. Der Erzbischof that noch mehr: Er verband eine Seidenmanufactur mit dem Armenhause, in welcher alle junge Arme und Bettler ihren Unterhalt finden sollten. Die prachtvollen Zimmer des untern Geschosses, wo einst die Großen des Reiches in ihrem Glanz erschienen, füllten sich mit Spinnrädern und mit Webstühlen an, das Kellergeschoß, das sonst der königl. Ökonomie und den Stallungen diente, wurde zu den Schlafsälen der Armen eingerichtet, und so ernährte der Erzbischof über 700 arme Menschen, die bei der Seidenmanufactur gebraucht wurden. Außer dem Ertrage der Arbeiten waren jährlich noch 40,000 Ducados erfoderlich, halb von der Kirche, halb, und was noch weiter fehlte, vom menschenfreundlichen Stifter hergeschossen.

In **Turin** hat die Carita, ein durch Größe und Vortrefflichkeit der Anstalt und der Gebäude allgemein merkwürdiges Armenhaus, große Einkünfte, und nimmt einen ziemlichen Theil der Straße des Po ein. Jung und Alt von beiderlei Geschlecht werden hier zur Arbeit von allerlei Fabriken angehalten, wofür sie ihren Lebensunterhalt, besondre Verpflegung, wenn sie alt oder krank werden, und doppelte Kleidung erhalten. In dem Hause befinden sich gemeiniglich 2000, öfters bis 3000 Bettler, welche von den Straßen weggenommen werden, zu welchem Zwecke 30—40 Mann täglich auf den Straßen herumgehen. Doch werden nur Landeskinder aufgenommen; Fremde dagegen bestraft und aus der Stadt gewiesen. Das Hauptgebäude umgibt mit seinen Flügeln zwei viereckige Höfe, und hat rings um die Hofseiten herum Galerien. Der eine Hofraum mit seinen umgebenden Flügeln ist für die Männer, der andre für die Weiber bestimmt. Jedes Geschlecht speist in seinem besondern Saal, etliche Hunderte auf einmal, sodaß sie einander zwei- bis dreimal ablösen. Jedes Geschlecht hat auch seine besondre Zeit, die Messe zu hören, und alle sind von den übrigen Leuten, die in ihre Kirche gehen, durch ein eisernes Gitterwerk abgesondert. Die Kirche ist wegen des Gewölbes und der daran von Ritter Daniel gemalten Himmelfahrt Christi, berühmt. In den untersten Gängen um die beiden Höfe des Spitals stehen die marmornen Brustbilder der Wohlthäter und Wohlthäterinnen der Stiftung mit zierlichen lateinischen Beischriften.

Venedig besitzt in dem berühmten Hospital Li Mendicanti di Santo Lazzaro eins der schönsten, prächtigsten, größten und am besten eingerichteten Armenhäuser der Welt. Es liegt im obern Theile der Stadt an den Lagunen mitten zwischen der Sacca della Misericordia und dem Arsenale. Zuerst war es auf der Insel St. Lazzaro erbaut, und zur Aufnahme der Aussätzigen bestimmt. Als sich diese Krankheit nach und nach verlor, nahm man andre Kranke, Gebrechliche und Straßenbettler darin auf. Die Lage des Hauses auf einer entfernten Insel hielt aber die Vorsteher, Ärzte und andre benöthigte Personen öfters, besonders bei stürmischem Wetter, oft wenn man derselben am meisten bedurfte, ab, dahin zu fahren. Deshalb begann man 1673 den Bau dieses prächtigen Werkes, wozu ein reicher Kaufmann Bontempelli 30,000 Dukaten hergab, und noch 100,000 Dukaten vermachte. Mit dem Hause wurde zu gleicher Zeit die Kirche nach dem Modelle des berühmten Vincenzo Scamozzi aufgeführt. Sie ist von angemessener Größe, sehr wohl erhellt, und steht in der Mitte des weitläufigen Bauwerkes so zu sagen zwischen zwei Hospitalern eingeschlossen. Denn zur Rechten ist das Hospital für das männliche und zur Linken für das weibliche Geschlecht. Beide große Hausabtheilungen sind mit Höfen und Sälen versehen, und so geräumig, daß eine ungemein große Anzahl Menschen ganz bequem darin wohnen kann. Jetzt werden gegen 600 arme alte Leute darin beherbergt und verpflegt, überdies eine bestimmte Anzahl Waisenmädchen aufgenommen und erzogen, die besonders in Musik und Gesang von guten Meistern gebildet werden, und an Sonn- und Feiertagen in der Kirche Oratorien oder geistliche Concerte abhalten. Nach gemeiner Meinung zieht man hier die besten Sängerinnen. Die schöne Vorderseite der Kirche ließ ein venetianischer Kaufmann, Giuseppe Galli, nach den Zeichnungen des bekannten Architekten Giuseppe Sardi ganz von Marmor aufführen. Das äußre Portal führt in einen großen viereckigen Vortempel; aus diesem kommt man durch ein zweites Portal in die Kirche selbst. Die Scheidewand zwischen dem Vortempel und der Kirche machen zwei schöne Denkmäler von feinem Marmor, welche dem venetianischen Admiral Ludwig Mocenigo wegen der Vertheidigung von Candia gesetzt wurden. Jedes Monument hat eine Statue, die eine stellt die Tapferkeit, die andre die Klugheit vor. Innerhalb der Kirche über dem Portal steht seine Bildsäule in Lebensgröße von Giuseppe Belloni, und zu beiden Seiten sieht man einige seiner kriegerischen Unternehmungen in halberhobner Arbeit mit vieler Kunst vorgestellt von Sardi. Das Innere der Kirche ist ein einziges Schiff in korinthischer Ordnung, und der Boden am Hochaltare vom feinsten und auserlesensten Marmor eingelegt. Außer diesem sind noch vier andre Altäre, alle vom feinsten karrarischen Marmor. Rechts und links von dem Hochaltare hängen zwei vorzüglich schöne Gemälde, eins von Alexander Tiarini von Bologna, das andre von Gian Francesco Barbieri von Cento, der unter dem Namen il Guercino bekannt ist. Auch das Bethaus im Innern des Hospitals, dem heil. Philippus Nerus gewidmet, ist mit mehren guten Gemälden geziert.

Zu **Venedig** muß endlich auch das Augustiner-Nonnenkloster Le Convertite, im westlichen Theile der Insel Giudeca, zu den schönsten und merkwürdigsten Ar-

lten gerechnet werden. Es nimmt die Lustmäd- die ihren liederlichen Lebenswandel zu verlassen n vor künftiger Verführung sichern Zufluchtsort . Die gewöhnliche Anzahl derselben beläuft sich . Man nimmt aber nur solche auf, die noch leize besitzen, und daher in Gefahr sind, ihren chen Lebenswandel fortzuführen. Die Kirche ist 16. Jahrh., von ansehnlicher Größe, hat sechs dnete Altäre, und ist mit vortrefflichen Gemäl- guten Meistern geschmückt. Man sieht in der- ei der vorzüglichsten Werke des Baldissera d'Anna, blatt des Matthäus Ingoli Ravenate, mehre ilder des jüngern Palma, welcher auch den gan- fond der Kirche gemalt hat, und das beste Werk i Benfatto, Christus, wie er der Magdalena als erscheint, das Blatt des Hochaltars.

Findlingshäuser und Waisenhäuser.

ßer den mit allgemeinen Hospitälern und mit Ar- ern, sowie auch manchmal mit Krankenhäusern ten großen Anstalten für Findlinge, Waisen und me Kinder gibt es auch unglaublich viele einzelne shäuser und Waisenhäuser, von welchen die größ- merkwürdigsten folgende sind.

s amsterdamer ist höchst einfach in seinem , durch gute Disposition und Reinlichkeit in sei- nern ausgezeichnet. Es nimmt 1000 Kinder im uf, und läßt 3000 auf dem Lande verpflegen. rlin besteht das große Friedrichs-Waisenhaus, r schönsten und höchst bedeutenden Anstalten dieser s einem weitläufigen, drei Stockwerke hohen Ge- von welchen das oberste ein Halbgeschoß ist. Es , im Vierecke gebaut, einen großen Hof ein. Seine ite grenzt an die stralauer Straße, seine Ostseite Ende der neuen Friedrichsstraße und den Anfang aisenbrücke, und seine Südseite berührt mit der Kirche und ihrem Thurme die Spree. Kurfürst ch III. ließ das Werk nach seines Baudirectors, n Grueneberg, Plane 1697 anfangen, und 1702 den die Seite an der stralauer Straße und ein am Hofe fertig. Nach Grueneberg's Tode wurde au dem Ingenieurmajor und ersten königl. Bau- , Philipp Gerlach, einem Schüler des Professors s, übertragen, welcher den hintern Flügel, und em Wasser zu die Kirche baute, und damit 1716 wurde. Endlich führte derselbe nach seinen eignen uch den Thurm im den Jahren 1726 und 1727 cher 258 rheinl. Fuß hoch war, 1782 aber durch ng seines hölzernen Obertheils erniedrigt wurde. irche wurde 1781 im Innern erneuert. In diesem Hause, das im vorigen Jahrh. gewöhnlich mit 100 Weisenkindern, 30 alten Männern und Wei- nd 200 Kostkindern bevölkert war, wohnen jetzt wöh 300—400 Waisenkinder, und überdies werden gegen 650 als Kostkinder darin beherbergt und ver- t. Die alten Leute, für die es sonst ebenfalls be- t war, sind seitdem in andern Stiftungen unterge- t worden. Sämmtliche im Hause befindliche Wai- senkinder mit den Kindern der Lindauer- und Oranien-Stiftung empfangen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen, und in den gemeinnützigsten Kenntnissen, wozu jetzt sieben Lehrer angestellt sind. Außer den Schulstunden werden die größern Mädchen zur Arbeit in der Küche und bei der Wäsche gebraucht; die kleinern nähen Hemden, Schürzen rc. für's Waisenhaus, müssen auch ausbessern und stricken. Die Kinder haben auch ein Badehaus auf der Spree, wo sie unter Aufsicht zu bestimmten Zeiten im fließenden Wasser baden. Dabei ist ein Badezimmer, wohin das Wasser aus der Spree zum Wintergebrauche geleitet werden kann. Ferner hat die Anstalt ein gut eingerichtetes Krankenhaus, dem Waisenhause gegenüber an der Straße, die man hinter der stralauer Mauer nennt. Mit dem Friedrichswaisenhause ist auch die berühmte königl. Impfungsanstalt, ferner das sogenannte Kleininstitut für Kinder vom ersten bis sechsten Lebensjahre, deren 40—50 unterhalten werden, sowie noch andere Stiftungen verbunden [46]).

Das neue Waisenhaus zu Hamburg, ein großes und prächtiges Gebäude, das auch in seiner innern Raumeintheilung gar vieles eigenthümliche Gute hat. Die Anstalt wurde 1604 gestiftet, wo man das Haus der heil. Maria am Schor in ein Waisenhaus umwandelte, welches heute noch unter dem Namen des alten Waisenhauses, doch für einen andern Zweck, besteht. Im Anfange des 18. Jahrh. erweiterte man die Stiftung auch für Findelkinder, und Jobst von Overbeck beschenkte sie zu diesem Ende mit 150,000 Mark. Endlich 1782 wurde dieses neue Haus angefangen, 1785 fertig und von der Waisenanstalt bezogen. Sein Bau kostete 295,000 Mark cour. Seine Vorderseite an der Admiralitätsstraße ist gegen Südosten, und 235 hamb. Fuß lang. Seine Nebenseiten, welche von zwei Flügeln gebildet werden, die bis an den Herrengraben reichen, haben jede eine Länge von 112 Fuß. Das ganze Gebäude ist durchaus 52 Fuß tief, und schließt längs dem Herrengraben einen länglich vierdeckigen Hof von 131 Fuß in der einen und 60 Fuß in der andern Seite ein. Rechts und links von dem Hause sind noch zwei eingeplankte Plätze zu den Spielen der Kinder bestimmt, deren jeder ebenso vielen Raum als das Haus selbst einnimmt. Das ganze Gebäude ist in seinen Hauptmauern massiv und drei Geschosse hoch, hat darüber unter seinem gebrochnen Dache noch ein Dachgeschoß, in der Mitte des Hauptgebäudes einen zierlichen Thurm mit Uhr und Glocken, welcher 75 Fuß über den First des Daches hervorragt, und unter jedem der beiden Flügel ein gewölbtes Kellergeschoß, welches von der Straße bis an den Graben geht, und die Küche sowie andre zur Hauswirthschaft gehörige Raumabtheilungen umfaßt. Die Kirche nimmt die Mitte des Hauses

46) Von diesem großen Hause ist ein Aufriß der Hauptseite gegen die stralauer Straße, und ein Grundriß des mittlern Stockwerks des ganzen Gebäudes auf einem Blatte gestochen und bei Jer. Wolf in Augsburg erschienen. Eine perspectivische Ansicht dieser Hauptseite und der Seite nach der neuen Friedrichsstraße oder der stralauer Brücke findet man in Schleuen's Prospecten Nr. 9, und auf dessen Plane von Berlin aus d. J. 1773.

ein, reicht durch das erste und zweite Geschoß, ist im Lichten 80 Fuß lang und 46 Fuß breit, und im Innern bunt verziert. Sie hat zwei Haupteingänge in der Mitte ihrer Länge, einen von der Straße und den andern vom Hofe her, und wird auf den beiden andern Seiten von den Haupteingängen in das Haus begrenzt. Rechts und links von ihr befinden sich in dem untern Geschosse die Zimmer des Ökonomen (Waisenvaters), die Speisesäle und andre Räume (vergleiche den Grundriß unter Nr. VII, A); im zweiten Geschosse (vergl. unter Nr. VII, B den Grundriß) die Arbeitszimmer und Lernzimmer der Kinder und der Versammlungssaal des Waisenhauscollegiums. Im dritten Geschosse sind die Schlafstuben der Kinder, und über der Kirche die Krankenstuben, im Dachgeschoß ebenfalls Schlafstuben, Zimmer für die Nachtmeister ꝛc. Die Anzahl der Kinder, die im Hause wohnen, beläuft sich jetzt auf 600, und außer dem Hause werden noch 500 von der Anstalt verpflegt. Von allen bei dem Hause angestellten Personen wohnen nur der Waisenvater und die Waisenmutter, die Krankenwärterin, die beiden Aufseher und Aufseherinnen, und das Hausgesinde im Hause selbst. Äußerlich ist das Haus bei den Ecken, und in der Mitte der Flügel mit Wandpfeilern versehen, welche am untern Geschosse von Bäurischem Werke und an den beiden obern Geschossen, die sie mit ihren Höhen ohne Unterbrechung durchreichen, toskanischer Ordnung sind. An jeden der beiden ebenbezeichneten Mitten des Hauptgebäudes ist ein Vorsprung von $3\frac{1}{2}$ Fuß, der $\frac{1}{8}$ der Länge des ganzen Gebäudes zur Breite hat, und sowol von der Straße als vom Hofe her ein zierliches Portal dem Auge darbietet. Über jedem Vorsprunge erhebt sich eine Attike durch kurzstämmigen Pilaster mit zierlichen Knäufen ausgebildet, die einen ziemlich flachen Giebel unterstützen. Auch im Innern des Hauses ist architektonische Ausbildung nicht gespart.

Das The Foundlinghospital in London darf in der Reihe der besten Anstalten und der schönsten Gebäude dieser Art nicht unerwähnt bleiben. Die Stiftung dieser Anstalt wurde schon zur Zeit der Regierung der Königin Anna durch die bedeutenden Geldsummen, welche der Eifer einiger angesehenen Kaufleute für solchen Zweck zusammenbrachte, vorbereitet. Allein erst Thomson Coram, Commandant eines Handlungsschiffes, ist als der eigentliche Stifter desselben anzusehen. Dieser Mann, von Liebe für die verlassene Unschuld beseelt, verließ seinen Posten, begab sich nach London, und widmete alle seine übrigen Tage dem einzigen Geschäfte, die Barmherzigkeit seiner Mitbürger zu diesem Werke der Wohlthätigkeit anzuregen. Seine Bemühungen gelangen; Anfangs wurde ein großes Haus gemiethet. Im J. 1745 stand der erste Flügel schon fertig und wurde von der Findlingsanstalt bezogen; 1747 legte man den Grundstein zur Kapelle, und als die milden Beiträge unaufhörlich zunahmen, man auch für nöthig fand, die beiden Geschlechter zu trennen, wurde der Bau des andern Flügels beschlossen. Dieser bildet nun mit dem ersten und der Kapelle zwischen beiden im Hintergrunde das ganze Haus, welches ein ungemein großer Hof, rechts und links durch eine Colonnade veredelt, mit dem Haupteingange verbin[...] Ganze trägt von Außen sowol als von Innen [...] sach edeln Charakter. Doch im Innern wollte [...] thätigkeit der damals blühenden ausgezeichnetest[...] ler der Unschuld Unterhaltung und zugleich [...] verschaffen. Daher wurde der Hauptsaal de[...] mit mehren vortrefflichen Kunstwerken verziert, [...] nen besonders vier große Gemälde nicht nur [...] rer meisterhaften Ausführung, sondern auch [...] für den Ort passenden Wahl des Gegenstandes [...] dig sind: das eine von Franz Hayman stellt d[...] Pharao's vor, wie sie Moses der Pflegmutte[...] Worten übergibt: Nimm dieses Kind und nä[...] mich, ich werde dich dafür belohnen. Das [...] dem berühmten Hogarth zeigt Moses, wie ihn [...] Tochter in ihr Haus als Sohn aufnimmt. [...] von Highmore hat die Geschichte Ismaels zu[...] stande, als der Engel vom Himmel herab der [...] Hagar zuruft: Fürchte nichts, Hagar! Denn [...] die Stimme des Kindes vernommen. Im vier[...] von Wills sieht man Jesus, wie er die Kind[...] ruft, und spricht: Lasset die Kinder zu mi[...] denn ihnen gehört das Himmelreich. Diesen [...] Geschenken fügten Hayttey, Wilson, Whale u[...] borough Ansichten von den größten und schönst[...] tälern Londons und seiner Umgegend hinzu. [...] rühmte Rysbach schmückte den Kamin in dies[...] mit einem sehr schönen Basrelief, welches [...] dem Feldbau und mit der Schiffahrt, als de[...] lichen Bestimmung dieser Findlinge, beschäftig[...] Die vortrefflichen Stuccaturarbeiten, der schöne [...] kamin, der prächtige Tisch und das herrliche [...] in diesem Saale sind alle Geschenke von den [...] Kunstfächern berühmten Meistern Wilton, Der[...] derson und Haller. Das Bildniß des würdig[...] Thomson Coram ist von der Hand des berüh[...] garth. Die schöne Orgel in der Kapelle is[...] Händels, welcher hier auch viele große Ora[...] Vortheile des Hospitals unter seiner eignen [...] aufführte. Die meisten Kinder werden bis [...] Jahren auf dem Lande genährt und erzogen, [...] obgleich in verschiednen Provinzen zerstreut, in [...] sichrer Aufsicht ehrwürdiger Personen in ihrer [...] schaft. Vom dritten bis zum sechsten Jahre [...] in der Religion, im Lesen ꝛc. unterrichtet, und [...] tern Alter an sucht man sie nach ihren Kräften [...] Arbeiten zu gewöhnen, welche ihre Körper st[...] und zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit anreg[...] sieht daher einen großen Theil derselben in d[...] die zum Hause gehören, beschäftigt. Die Mä[...] den von dem sechsten Jahre an zum Nähen [...] und Spinnen, zu den Beschäftigungen in der [...] im Waschhause, überhaupt zu Allem angehalte[...] fähig macht, einstens als gute Dienstmägde [...] Familien einzutreten.

In London zeichnet sich ferner das C[...] hospital, auch Bluecoathospital genannt, al[...] größten und vorzüglichsten Waisenhäuser aus.

r der Regierung Königs Eduard VI., welcher inem Vater, Könige Heinrich VIII., aufgehobene Stadt London geschenkte Franciskanerkloster, des- als eine der prächtigsten Klosterkirchen berühmt dieser vortrefflichen Waisenanstalt verwendete. 52 überstieg die Bevölkerung des Hauses die 40 Kindern. König Karl II. stiftete darin eine r Mathematik, welche die Vorsteher des Hau- Folge erweiterten, und die Anstalt mit noch dern Schulanstalten für Knaben und Mädchen, auch mit einer Zeichnungsschule für erstre ver- ie Anstalt ist sowol dem Wesen ihrer innern g als auch ihrem ausgebreiteten Nutzen nach rwerk. Eine große Menge trefflicher Männer s ihr hervor, wovon der größte Theil im Dienste l. Marine ehrenvoll wirkte, die andern aber ausgezeichnete Geschäfts- und Handelsleute, vortreffliche Prediger und Glieder des Parlia- uchteten. Die Anstalt ist für Waisen beiderlei ts, die als geborne Bürgerskinder die bürger- chte genießen. Ihre Anzahl übersteigt gewöhn- Zahl von 1000, welche im Hause wohnen; die sind, werden nach Herford und Wark geschickt, sie grade so pflegt und kleidet, als wenn sie im ftl wären, nämlich in dunkelblaue lange Röcke Strümpfe; und ihnen für alles das, was die rnen, Meister hält. Denn viel mehr als 1000 Haus nicht beherbergen, obschon es ungemein und mit vier kolossalen Flügeln einen weiten Hof umschließt. Diese Gebäude sind meistens in Bezug auf ihre Form unansehnlich, einige in it erbaute Theile ausgenommen, die sich durch ganz auszeichnen. Aber die beiden Hauptpunkte ohnung sind hier gepaart, Bequemlichkeit in theilung und Reinlichkeit. Denn noch besteht der alten Klostergebäude; der größte Theil der- rde aber nach der großen Feuersbrunst vom J. er der Direction des weltberühmten Architekten uskirche, Sir Christopher Wreen, von neuem . Die prächtige Kirche, die schon unter Hein- ihrer schönsten Zierden beraubt war, brannte anz ab, und wurde von demselben großen Bau- cht fern von ihrer ersten Stelle wieder aufgeführt. der sind in acht Classen abgetheilt, deren jede hlafsaal hat. Die Wohnung der Mädchen ist der Knaben getrennt. Alle speisen aber zusam- inem Saale von ungeheurer Größe. Auch die btheilung des Hauses zeichnet sich durch besondre keit aus. Die Hauptzimmer des Hauses als lungssaal der Vorsteher und Speisesaal, sind mit geschmückt, worunter sich kostbare Stücke be- . Die Ausgaben dieses Hospitals belaufen sich jährlich auf 12,000 Pf. Sterling; aber die Einnahme übersteigt die Ausgabe bei weitem.

The Asylum (das Zufluchtshaus) in den Georgsfeldern auf dem Wege nach der Westminsterbrücke zu London zeichnet sich weder durch Größe, noch durch Schönheit des Gebäudes aus. Um so mehr ist es aber die Art der Anstalt, auf die man als auf eine höchst musterhafte aufmerksam zu machen hat. Die Gefahr, welcher die Mädchen ausgesetzt sind, durch Armuth, durch den Tod ihrer Ältern, durch eine teuflische Kupplerin, und oft durch die Gewissenlosigkeit der Ältern selbst zu dem schändlichsten Gewerbe herabgewürdigt zu werden, veranlaßten viele gutgesinnte Menschen von Stande, zur Errichtung eines Schutzortes der weiblichen Tugend, ehe sie unterliegt, zusammenzutreten. Das Institut, im J. 1758 gestiftet, nimmt daher alle Mädchen unter 12 Jahren auf, die von ihren Ältern oder Verwandten verlassen sind, und gibt ihnen Alles, was zu einer ehrbaren weiblichen Bildung beitragen kann, im reichsten Maße. Die Anzahl der Mädchen ist nicht festgesetzt; sie ist aber nicht so bedeutend, als man sie in andern Armenhäusern zu sehen gewohnt ist. Bedeutender ist sie in dem nicht weit davon entlegnen Magdalenenhospitale, The Magdalen-House, bestimmt, die gefallnen Mädchen der Hauptstadt, wenn sie als reuige Sünderinnen erscheinen, aufzunehmen, sie von ihren Verirrungen zu heilen und in die Würde eines ehrbaren Standes wieder einzusetzen. Gestiftet ist die Anstalt auf dieselbe Weise und in demselben Jahre wie die früher genannte. Zum Locale wählte man ein Haus in Prescotstreet, Goodmansfields, ein einfaches Gebäude mit einem Hofe, der durch eine Mauer von der Straße geschieden war. Um die Unglücklichen den vorwitzigen Blicken des Pöbels zu entziehen, ersann man Fenster von trichterförmiger Gestalt, welche dem Lichte nur von Oben Zufluß gestatten. Schnell wuchsen durch den wohlthätigen Eifer des Publikums die Einkünfte, aber auch die Bevölkerung des Hauses nahm durch die Menge der reuigen Mädchen zu, und der Raum wurde bald zu enge. Die Vorsteher kauften daher ein Stück Land in den St. Georgsfeldern zu einem Neubaue. Dieses einfach schöne und symmetrisch aufgeführte Haus besteht aus vier von Backsteinen aufgeführten Flügeln, wel-

---

n erstern das Bildniß König Karls II. in seiner Staats- mit Beiwerken, von dem berühmten Peter Lely von der gemalt; dann König Jakob II. in der Mitte seiner seinen Kanzler Jefferies an der Seite, wie er den Vor- Hospitals, verschiedne von den Aufsehern, und eine Menge Kinder, alle auf den Knieen, empfängt, eins der längsten Gemälde, die man kennt, ein Werk des großen Meisters Antonio Verrio. In einem andern Gemälde erscheint der Stifter des Hospitals sitzend, wie er die Stiftungsurkunde den Aufsehern überreicht, welche in ihrer rothen Feierkleidung vor ihm knieen; die Knaben und Mädchen sind in zwei Reihen gestellt, ein Bischof, wahrscheinlich Ridley, befindet sich ebenfalls auf dem Stücke. Das Werk soll von Holbein sein, hat aber durch Ausbesserung viel gelitten. Im untern Saale zeichnet sich ein Kniestück von Eduard aus, ein überaus schönes Gemälde, unstreitig von der Hand dieses großen Meisters. Eduard selbst erscheint hier sehr reich gekleidet, und hat die eine Hand an seinem Degen. Unter den Portraits dieses Saales glänzen als vorzüglich schöne Werke die zweier Wohlthäter, das des Sir Wolstan Dixie, Lordmayors von London im J. 1585; das Gemälde ist vom J. 1593; und das der Lady Maria Ramsay, Gemahlin des Sir Thomas Ramsay, Lordmayors im J. 1577.

che einen viereckigen geräumigen Hof einschließen. In der Mitte des Hofes ist ein großes Wasserbecken, und bei jeder Ecke des hintern Flügels erhebt sich ein achteckiges Gebäude, wovon das eine die Kapelle ist, das andre aber den Versammlungssaal der Vorsteher enthält. Die Mädchen, welche zu diesem Ort ihre Zuflucht nehmen wollen, überreichen dem Secretaire eine kurze Bittschrift. Die Aufgenommenen sind nach Art ihrer frühern Erziehung und nach ihrem äußern Aussehen in verschiedne Classen abgetheilt. Die niedern Classen, aus denjenigen Geschöpfen gebildet, die von ungewisser Herkunft oder durch ihren unglücklichen Lebenswandel am meisten verdorben sind, werden zu solchen Arbeiten angehalten, die sie am besten verstehen, und bekommen für ihrer Hände Werke soviel als es dem Vorstande gefällt. Wenn sie sich gut aufführen, erhalten sie Gratificationen, und werden ganz unmerklich in den Stand gesetzt, wieder in die Welt zu treten und sich häuslich niederzulassen. Keine ihrer Arbeiten wird in dem Hause selbst verkauft. Man versieht sie aber mit Allem, was sie zur Fertigung ihrer Arbeiten brauchen, oder zur Ausübung ihrer Industrie verlangen. Das Hauptaugenmerk und der Geist dieses merkwürdigen Institutes geht darauf hin, die Seelen der Hospitaliten immer in einer sanften und angenehmen Bewegung zu erhalten, damit sie ihr Schicksal in diesem Hause glücklich preisen, Alles lieb gewinnen, was um sie ist, und sich zu einem ehrbaren Lebenswandel vorbereiten. Man entfernt daher mit großer Sorgfalt Alles, was ihren Beschäftigungen den Anschein einer gezwungnen Arbeit, und ihrem Aufenthalte den Charakter eines Zuchthauses geben könnte. Jedes Mädchen, das sich hier drei Jahre lang gut aufgeführt hat, und nach Verlauf dieser Frist von ihren Ältern, Verwandten oder von irgend einem ansässigen Bürger, der sich verpflichtet, sie in Dienste zu nehmen, zurückverlangt wird, erhält sogleich ihre Entlassung, und in dem Augenblicke, wo sie Abschied nimmt, auch eine kleine Mitgabe an Geld. Und wenn nach Verlauf eines Jahres ihre Herrschaft mit ihrem Betragen zufrieden ist, so wird sie von den Vorstehern des Hospitals mit einer Gratification belohnt. Übrigens werden die Mädchen während der drei Jahre, die sie im Hospitale zubringen, vorzüglich gut verpflegt. Jede hat ihr eignes Zimmer und ihr eignes Bette, und manche haben sogar auch noch ein Nebenzimmer. Im Winter stehen sie Morgens 7 Uhr auf und gehen Abends 9 Uhr schlafen. Im Sommer muß Erstres eine Stunde früher, das Andre eine Stunde später geschehen. Jede Classe hat ihren besondern Tisch, bei welchem eine Vorsteherin zugegen ist. Ihre Kleidung aber ist durchaus gleichförmig, grau und von feiner Wolle. Es ist auffallend, wie viele gute Menschen aus dieser vortrefflichen Anstalt ausgehen, wie viele glückliche Familien in London und in seinen Umgebungen bestehen, deren Mütter ihre Aussteuer der wohlthätigen Freigebigkeit dieses Hauses zu danken haben, und wie viele glückliche kleine Handlungshäuser mit dem, was sie aus dieser Heilquelle geschöpft, ihren Anfang genommen, und den Grund ihres Wohlstandes gelegt haben. Schon in den ersten 28 Jahren seiner Stiftung

bis zum 25. Dec. 1786 hatte das Haus 2471
Freudenmädchen aufgenommen. Von diesen w
wieder entlassen, weil sie sich an das eingezo
nicht gewöhnen konnten, 338 wurden aber we
cherlei Fehler und Vergehungen fortgeschafft; 4
mondsüchtig und mit andern unheilbaren Zu
fallen, 52 kehrten nie wieder aus den Krank
wohin man sie gebracht hatte, zurück; hingege
1608 dieser ehemals Lasterhaften ihren frohen
Verwandten wiedergegeben, oder in anständig
und ehrbare Gewerbe gebracht, und so vor de
gange und einem künftigen Rückfalle gesichert;
waren in dem bezeichneten Zeitpunkte im Hau

In Neapel bestehen unter der Benen
Conservatorien etwa 40 Waisenhäuser, Verp
und Erziehungsanstalten für arme Kinder, wov
minello nicht allein eins der größten, sonder
Bezug auf den Geist und die wahre Gemei
seiner Einrichtung das beste ist. Das schöne
erhebt sich an der Nordseite des großen M
auf welchem einst die beiden edeln teutschen Fü
Konradin von Schwaben und Friedrich von B
hauptet wurden. Es gehörte sonst den Jesuite
Ferdinand IV. bestimmte es aber im verflosse
hunderte für verwaiste Mädchen, welche bis i
Jahr darin erzogen werden. Ihre Anzahl be
auf 250. Sie wohnen dort, werden genährt,
kleidet und in brodbringenden Handarbeiten,
den zur geistigen Bildung erfoderlichen Kennt
terrichtet. Der Unterricht wird nach Methode
malschulen ertheilt. Sie lernen schreiben, rec
Katechismus ihrer Kirche und die bürgerlichen
Für die erstern sind verschiedne Manufacturen v
Seide und Baumwolle im Hause errichtet; ma
der Mühe noch Kosten gespart, dieselben zur n
Vollkommenheit zu bringen. Ein jedes Mäd
sich aus diesem Hause verheirathet, bekommt 1
ten zur Aussteuer. Die allgemeine Erziehung
Königreichs gibt jährlich 13,000 Ducati zur
dieser wohlthätigen Anstalt. Von Neapels an
servatorien, in welchen die Mädchen unter de
von Nonnen meistens nur spinnen müssen, i
aber mehr zu einer andächtig betrachtenden, al
thätig arbeitsamen Lebensart angehalten werden
sich theils durch Größe, theils durch schöne E
der Gebäude aus, das Conservatorio di Pon
das di S. Gennaro e Clemente und das della
de' Dolori, wovon das erste 1674, das and
und das dritte 1712, alle drei für Jungfraue
Dürftigkeit wegen in Gefahr sind, zu einem l
Leben verleitet zu werden, gestiftet worden s
der Stiftung des letztgenannten hat man die
auf solche Mädchen eingeschränkt, die sich dur
heit auszeichnen, und das 20. Jahr noch nic
haben. Aber das schönste und merkwürdigste
ist das Conservatorio dello Spirito Santo.
1564 von einer Brüderschaft, welche sich vom
beseelt glaubte, und de' Verdi (die grünen Brüde

ziehung der Töchter solcher Mütter, die sich der
ergeben, errichtet. Diese Brüderschaft, in ihrem
er durch die Predigten eines Dominikaners, des
Ambrosio Salvio Bagnuolo, unterstützt, sammelte
n Zweck reiches Almosen, und erbaute das weit=
Haus sammt seiner großen Kirche mitten in der
n der schönsten Straße, der Strada Toledo.
che wurde 1775 von dem geschickten neapolitani=
chitekten Mario Gioffreda in einem prächtigen
gebildet, und ist eine der reichsten von Neapel.
h schön ist ihre Kuppel; ihr Inneres glänzt be=
urch die Schönheit der Kanzel und des Haupt=
elche von prächtigen Marmoren gebildet sind,
rch sehr viele Gemälde von den berühmten
Francischello di Muro, Fischietti und Celebrano,
aber durch ein Ölgemälde des großen Meisters
rdano, welches unter dem Namen il Rosario
nkranz) bekannt genug ist. Dieses Hospital
inem Hause auch eine Bank, welche 1594 er=
rde, und sich rühmt, nie faillirt zu haben. Es
ein gewisses jährliches Einkommen von 9500
d besteht gewöhnlich aus etwa 60 Nonnen und
) Mädchen. Die darin Aufzunehmenden müs=
n, daß ihre Mütter Huren, und sie in Ge=
durch ihr Beispiel verführt zu werden, sich
Untersuchung unterwerfen, ob sie noch Jung=
. Doch auch Nichten und Zöglinge der
den Aufnahme. Weil sie sehr gut gehalten
ch wenn sie sich zum geistlichen Stand ent=
ollen, oder wenn sie einen Mann finden, 100
itgift erhalten, so hat dieses Haus einen gro=
. Es gab sogar schon ehrliche Mütter, wel=
ufnahme ihrer Töchter zu bewirken, sich für
gaben. Die Hauptbeschäftigung der Mäd=
sem Conservatorio ist Musik und Chordienst.
en, welche in der Prüfung der Jungfrauschaft
n, ist zwar in diesem Hause nicht, aber in
1585 gestifteten Conservatorio del Rifiuto,
Refugio genannt, gesorgt. Auch solchen
tern, welche Huren waren, und diese Lebens=
g verlassen, fehlt es in Neapel nicht an Zu=
. Dergleichen sind das Conservatorio del Soc=
hes 1602 seinen Anfang nahm, das di S.
urre miseris, welches 1613 von vier frommen
ichtet wurde, und das 1631 gestiftete Con=
i Santo Giorgio alla Pignasecca. Der staats=
apolitaner Galanti berichtet, daß alle diese
tzt mehr den hoffnungslosen, als den Gefahr
Jungfrauen zur Zuflucht dienen. Die neue=
Häuser dieser Art sind das Conservatorio della
, das di S. Vincenzo und das di S. Raf=
welchen das letztre die übrigen an Ruf über=
e Mädchen haben dort ein reichlicheres Aus=
s in den übrigen, wo sie meistens durch Al=
merlich erhalten werden, und ihre Kleidung
nnen verdienen müssen. Dieses Conservatorio
entlich 1770, wo ihm eine Kirche erbaut wurde.
t gewöhnlich gegen 170 bekehrte Freuden=
mädchen, und macht einen jährlichen Aufwand von 8000 Dukaten. Besonders merkwürdig ist die Kirche dieses Hauses, welche an Reichthum des Geräthes, an Zierlichkeit und Geschmack des Gebäudes wenige ihres Gleichen hat.

Zu dieser Art Armenanstalten gehören auch Neapels Conservatorien der Musik für Knaben, welche vor den Kriegen unsrer Zeit durch reiche Einkünfte sehr blühend waren, und durch die großen Meister, die als Zöglinge aus denselben ausgingen, in einem weit verbreiteten Ruhme standen (vergl. den Art. Conservatorium). Es bestanden sonst vier solcher Häuser in Neapel, von denen man das de' Puoveri di Giesu Christi, in welchem unter vielen andern auch die zwei berühmten Musiker Vinci und Pergolese gebildet wurden, im letzten Viertel des 18. Jahrh. in ein geistliches Seminarium, das jetzige erzbischöfliche, verwandelte. Die drei jetzt noch bestehenden sind: Pieta de' Turchini, oder das Hospital der Blaugekleideten, S. Onofrio und Santa Maria di Loreto, immer noch durch ihre großen und schönen Gebäude und prächtigen Kirchen merkwürdig. Das erstgenannte nächst dem Castel=Nuovo und dem Hafen am Ende der Straße Catalana nahm seinen Ursprung im J. 1683 durch eine fromme Brüderschaft, welche die armen Knaben, die in der damaligen allgemeinen Noth hülflos und verlassen auf den Gassen herumliefen, aufnahm und erzog. In der Folge wurden die Knaben dort ausschließlich der Musik gewidmet, sodaß sich die berühmte Musikschule bildete, in welcher gewöhnlich gegen 130 Knaben von den geschicktesten Meistern unterrichtet wurden. Die Kirche dieses Hospitals ist noch besonders durch ihre von Luca Giordano gemalte Kuppel berühmt; auch ein geistlicher Versammlungssaal im Innern des Hauses hat Gemälde dieses großen Meisters, sowie Vaccaro's und Matei's. Einen ähnlichen Anfang hatte Santo Onofrio nicht weit von dort am Hafen und unterhielt sonst gegen 90 Zöglinge der Musik. Das größte und berühmteste dieser Conservatorien ist aber Santa Maria di Loreto, nächst dem Ostende der Stadt vor dem Thore del Carmine, mit einem großen Gebäude und einer kolossalen Kirche. Es war sonst ein gewöhnliches Waisenhaus, Klerikern aus der Congregation der Sommaskaner anvertraut, bis es in ein Armenhaus für musikalische Bildung unter der Aufsicht von Weltpriestern verwandelt wurde. Die Knaben werden in allen diesen musikalischen Conservatorien im Lesen, Schreiben, Singen und in der Instrumentalmusik unterrichtet, und zu weltlichen und geistlichen musikalischen Functionen gebraucht, wodurch sie viel Geld für diese Häuser verdienten. Santa Maria di Loreto unterhielt gewöhnlich gegen 200 solcher Zöglinge und nahm, wie die andern, auch Fremde auf, welche etwas Gewisses zahlen und bestimmte Jahre dem Hause dienen mußten. Aus diesem aber sind die meisten und berühmtesten Sänger und Musiker ausgegangen, und haben seinen Ruhm durch ganz Europa verbreitet.

In Paris ist das Findlingshaus, Hôtel des Enfans trouvés, eine zum Generalhospitale gerechnete An=

stalt, eine der größten dieser Art in der Welt. Es besteht in einem weitläufigen Gebäude, dem Hotel-Dieu gegenüber. In ihm werden jährlich 8000 Kinder niedergelegt, die man zu jeder Stunde, ohne zu fragen, wo sie herkommen, aufnimmt. Sie werden meistens gleich des andern Tages von Miethammen, die zwei zugleich annehmen, auf das Land und nach einer gewissen Zeit in das Hospital zurückgebracht, wo sie in großen Sälen vertheilt schlafen, Verpflegung und Unterricht erhalten. In dieselbe Classe gehört ferner das dortige Waisenhaus, l'Hospice des Orphelins, sonst auch unter dem Namen Maison de la Pitié bekannt, ebenfalls ein zum Generalhospitale gehöriges Gebäude an der Straße St. Victor. In seinen weiten Räumen wurden ehedem neben den Waisenkindern auch erwachsene Kranke und Verwundete verpflegt. Jetzt aber ist es allein für die Waisen bestimmt, die früher auch noch in einem ähnlichen Hospice an der Straße du Faubourg St. Antoine erzogen wurden. Seit etwa 20 Jahren nimmt das Hospital auch die Findlinge männlichen Geschlechts auf, welche im Nothfall auf dem Lande auf Kosten des Hauses untergebracht werden, bis sie das siebente Jahr erreicht haben, wo man sie wieder in das Hospital zurückbringt. Hier können sie nun irgend ein Handwerk wählen, das ihnen ansteht, z. B. die Weberei, Schreinerei, Schlosserei, oder sonst ein andres, für welches das Haus selbst die Werkstätten umfaßt. Sind sie in ihrem Handwerke zu einem Grade der Ausbildung gelangt, so erhalten sie ein gewisses Wochengeld, das man ihnen aufhebt, bis sie in einem Alter von 18 Jahren das Haus verlassen. Außerdem haben die Kinder in diesem Hospitale vom Staate besoldete Lehrer, welche ihnen in den Elementarkenntnissen wissenschaftlicher Bildung unentgeltlichen Unterricht ertheilen. Die Anzahl der Kinder, die gewöhnlich in diesem Hause beisammen sind, beläuft sich auf etliche Tausend. Sie sind in verschiedne große Schlafsäle, die leicht gelüftet und rein gehalten werden können, vertheilt, und ein jedes hat seine besondre Schlafstätte. Ein großer Hof im Umfange des Hauses ist für sie bestimmt, um in den Erholungsstunden frische Luft zu schöpfen. Außerdem gehen sie aber mehrmals in der Woche unter Leitung und Aufsicht ihrer Erzieher ins Freie spazieren.

Das königl. Militair-Waisenhaus zu Potsdam ist nicht allein wegen der Größe und Vortrefflichkeit der Anstalt, sondern auch rücksichtlich der Größe, Schönheit und Zweckmäßigkeit der Gebäude ein Muster aller Waisenhäuser. Es besteht aus dem großen Knabenwaisenhause, dem Mädchenwaisenhause und dem Waisenlazarethe. Das große Knabenwaisenhaus wird von der Waisenstraße, Sporerstraße, Lindenstraße und breiten Straße begrenzt, und umschließt mit dem auf der Ecke der zwei zuletzt genannten Straßen stehenden Landschaftshause in einem großen Viereck einen weiten Hof. Den Anfang der Stiftung machte König Friedrich Wilhelm I. im J. 1722, ließ 1724 das große Gebäude vier Stockwerke hoch ganz von Holz aufführen, und in der Mitte des Flügels an der Lindenstraße einen hölzernen Thurm auf-
setzen. Aber Friedrich der Große erbaute es 1
durch den berühmten Architekten Karl v. Gont
von Stein. Seine Hauptseite an der Waisen
gegen Morgen etwa 400 rheinl. Fuß lang und vi
werke hoch. In der Mitte, wo der Haupteingar
sie einen breiten Vorsprung dorischer Ordnung n
Giebel, in dessen Felde Figuren mit dem Na
des Königs angebracht sind. An beiden End
Seite reicht quer über die Straße bis an den
beiziehenden Canal ein Gitter, welches Abend
geschlossen wird, und die Gangbarkeit der Stra
bricht. Die Nordseite des Hauses liegt längs
rerstraße, ist 342 Fuß lang und drei Stockw
und wurde 1777 fertig. An dieser Seite wa
alten Gebäude die Kirche, welche aber eingeg
da der Gottesdienst für das Waisenhaus mit in
nisonkirche gehalten wird. Seine Südseite an
ten Straße ist nur etwa 164 Fuß lang, und
dem Style, wie die Hauptseite an der Wai
erbaut. Mit eben dieser Seite wurde 1772 de
des neuen Baues gemacht. Sie ist vier Gesch
in dem Giebelfelde des Vorsprungs steht der N
ersten Stifters und Erbauers. In diesem T
Gebäudes befinden sich die Wohnungen der Wa
Officianten, sowie der Conferenz- und Versan
saal und die übrigen Geschäftszimmer der Admi
Neben dem südlichen Flügel steht noch ein zw
werke hohes Haus, worin die beiden Prediger u
Mitglieder der Administration des Waisenhauses
Dieses Haus, bis 1771 das Versammlungs
Stände des havelländischen und zauchischen Kreis
auf königl. Befehl dem Waisenhause eingeräumt,
Landschaft in das dicht daneben an der Ecke de
straße gelegne ehemalige Predigerhaus des Wai
verlegt. Der westliche oder hintre Flügel ist
Fuß lang und hat in der Mitte ebenfalls eine
Vorsprung, welcher vier Geschosse hoch ist. Üb
Vorsprung erhebt sich eine hohe Attike, vor we
schiedne Bildsäulen und oben auf derselben Kin
Über der Attike steigt der Thurm empor, von
stehenden korinthischen Säulen, welche eine Ku
gen, gebildet. Auf der Kuppel steht eine Bil
Ceres, von Kupfer gegossen und vergoldet, in
Hand ein flammendes Herz, in der andern
zweig haltend. Dieser Thurm ist, sowie alle
von Gontard's Erfindung. Besonders merkwürd
Kuppel, welche mit dem Thurme den Vorspru
denn sie ist mit vieler Kühnheit ausgeführt
blos von den freistehenden Säulen getragen. D
treppe in diesem Vorsprung ist von Sandstein
schönen eisernen Geländer, und ruht auf Bog
beiden Seiten des Vorsprungs ist dieser Flügel
Geschosse hoch. Auf dem Hofe dieses sehr gr
bäudes befindet sich noch ein drei Geschoß hoh
in welchem die Handwerker des Waisenhauses i
nungen haben. Überhaupt ist die ganze in
theilung des Hauses den Bedürfnissen einer so
figen Anstalt vollkommen angemessen, und ein e

von den Talenten und von dem Geschmack
bickten Meisters. Dem westlichen Flügel des
aisenhauses gegenüber steht das dazu gehörige
r Mädchenwaisenhaus, welches in der Vorder=
221 rheinl. Fuß lang ist, und hinten gegen
hinaus zwei etwa 144 Fuß lange Flügel hat.
rchaus drei Geschosse hoch, von einer ganz ein=
uart und in der innern Disposition seiner Be=
vollkommen gemäß. Ihm zur Seite schließt
Lazareth des Waisenhauses an, welches früher
me wer, und erst seit 1820 für den jetzigen
gerichtet wurde. Vordem befand sich dieses
enseits des Havelstromes in der teltower Vor=
der saarmünder Straße, und war von Frie=
eu und ganz massiv erbaut worden. Eben hier
s Waisenhaus noch mehre zum Betriebe des
ues bestimmte Gebäude, sowie Gärten und große
pflanzungen, welche sich von der saarmünder
is an die teltower und Mühlenstraße, und auch
on der saarmünder Straße bis in die potsda=
de hinein ausbreiten. Das vom großen Könige
II. gestiftete Haus für Officierstöchter, ein aus=
tes Gebäude an der Waisenstraße, etwas weiter
von dem großen Knabenwaisenhause, zwischen
orer= und Bäckergasse, muß ebenfalls noch als
il des Militairwaisenhauses angesehen werden.
iese ganze großartige und umfassende Anstalt ist
e Soldatenkinder des ganzen Heeres, welche über
hr alt sind, bestimmt, und nimmt so viele auf,
den Regimentern der Armee verlangt wird. Alle
nicht allein ganz frei ernährt und gekleidet, son=
h unterrichtet und erzogen, und bei ihrer Ent=
ausgesteuert. Die vortreffliche innere Einrichtung
talt selbst, die Ordnung und Zweckmäßigkeit in
lung, Erziehung und Unterweisung der Kinder,
Kleidung, Nahrung und Wohnung, die Ord=
der Ökonomie der Anstalt, der ungeheure und
aft eingetheilte innere Raum der Gebäude, und
tliche Beleuchtung der Gänge, die alle Jahre
s 800 Thlr. kostet, — Alles ist musterhaft, und
m Studium der Staatsmänner und Baumeister
en werden [48]). Die Einkünfte dieser kolossalen
sind freilich ebenso ungeheuer, dahingegen aber
Ausgaben und die Wohlthaten, die sie verbrei=
öst bedeutend. Im J. 1786 war das ganze Per=
709 Knaben im Hause, 687 Mädchen im Hause,
naben außer dem Hause bei Professionisten, 242
isten auf dem Lande, 83 Mädchen in Diensten
Lande, 2789 Kinder theils in Berlin, theils auf
ande, theils in andern Orten in Verpflegung,
edienten oder Beamten der Anstalt, mit Ein=
des Waisenhausgesindes, 14 Invaliden, 35 Pen=
e, zusammen 5376 Seelen, wobei die Fami=
d das Privatgesinde der Bedienten nicht mitge=
. Im Jahre 1817 waren in dem großen Hause

[48]) Umständliche Nachricht von allem diesen findet man in:
e des königl. Militairwaisenhauses zu Potsdam von seiner
ng bis auf die jetzige Zeit. Mit 10 Kpf. (Berlin 1825).

etwa 430 Waisenknaben, und in dem kleinen Hause 215 Waisenmädchen. Jetzt befindet sich in einem Flügel des großen Waisenhauses auch das Cadetteninstitut aus dem vormaligen Cadettenhause in Stolpe.

Das Findelhaus in **Toledo** gehört ebenfalls zu den schönsten und vorzüglichsten Anstalten dieser Art. Es wurde von dem Cardinal=Erzbischofe Pedro Gonçalez de Mendoza am Ende des 15. Jahrh. gestiftet, und ist ein Gebäude im gothischen Styl, an dem man besonders das Vollendete der Verzierungen und die Haupttreppe bewundert. In der dazu gehörigen Kirche findet man sechs große Gemälde aus Rubens' Schule. Desgleichen ist das große Findelhaus, Ospedale della Pieta, zu **Venedig** zu nennen. Das Haus liegt im südlichen Theile der Stadt, an der Riva degli Schiavoni, östlich vom St. Markusplatz, und nimmt alle neugeborne, von ihren Ältern verlassene Kinder zu allen Zeiten von Jedermann ohne Ausnahme und ohne Bedingniß auf. Zuvor wurden solche Kinder auf die öffentliche Straße hingelegt und oft todt gefunden. Ein Bußprediger aus dem Seraphinenorden kam 1340 nach Venedig und rief die Einwohner in den beweglichsten Ausdrücken zur Einrichtung eines öffentlichen Ortes für die Versorgung dieser armen Geschöpfe auf. In seinen Predigten hatte er das Wort Pieta so oft wiederholt, daß er davon Fra Pieruzzo della Pieta und in der Folge die Anstalt selbst **la Pieta** genannt wurde. Auf seine Auffoderung trat zuerst eine Brüderschaft zusammen, welche die ausgesetzten Kinder auf den Straßen und öffentlichen Plätzen zusammensuchen und in eine für sie bestimmte Herberge bringen ließ. Diese befand sich nicht sehr fern von den Lagunen, nordwestlich von dem Arsenal in der Gegend von San Francesco della Vigna, wo die Brüderschaft 17 Häuser gemiethet hatte. Der Ort wurde Corte della Pietà, Hof der Barmherzigkeit, genannt. Zum Behufe dieser neuen Anstalt vermachte eine Lucrezia Dolfin 1475 eine beträchtliche Summe. Als aber die Anzahl der Findlinge unverhältnißmäßig anwuchs, und die Kräfte der Brüderschaft, sowie der Raum der Häuser, nicht mehr zureichen wollten, trennte man die Knaben von den Mädchen, und überließ letztre einer Congregation von Matronen, die sich zu diesem Werke der Barmherzigkeit willig finden ließen. Diese kauften an der jetzigen Stelle des Hospitals ein geräumiges Haus, und widmeten es durch Vermächtniß dieser Anstalt für immer. Ihrem Beispiele folgten nach und nach mehre, bis das Hospital endlich in den Stand kam, eine beträchtliche Anzahl von Kindern zu unterhalten und für ihre Erziehung und ihren Unterricht zu sorgen. Die immerfort zunehmende Anzahl der Findlinge machte in dem letzten Viertel des 18. Jahrh. eine Erweiterung der Gebäude nöthig. Zugleich wurde auch die Kirche vergrößert und bequemer gemacht, wozu man schon 1745 den Grund gelegt hatte. Jetzt sind beide Hospitäler wieder beisammen, wo die Findlinge beiderlei Geschlechts aufgenommen werden. Man sorgt für ihren Unterricht und für ihre Erziehung bis zu einem gewissen Alter, wo dann die Knaben zu denjenigen Gewerben angehalten werden, wozu sie Geschicklichkeit und Lust zeigen. In

dieser Absicht sind in dem Hospitale selbst verschiedne Meisterschaften angestellt und besoldet. Die Mädchen werden zu allen weiblichen Verrichtungen angehalten, und wenn sich für sie eine anständige Gelegenheit zum Heirathen findet, verhältnißmäßig ausgesteuert. Ein Theil dieser Mädchen, gewöhnlich 100, werden hier ebenso, wie noch in drei andern Hospitälern Venedigs, nämlich im Ospidaletto, in Santo Lazaro dei Mendicanti und im Hospitale degli Incurabili, in Musik und Gesang, jede nach ihren besondern Anlagen, von den besten Meistern unterrichtet, und alle Sonn- und Feiertage von ihnen geistliche Concerte mit allen Instrumenten in der Kirche aufgeführt. Diese Concerte werden immer sehr zahlreich besucht, und besonders die der Mädchen in der Pieta, deren Kunst in verschiednen musikalischen Instrumenten einen ausgebreiteten Ruf hat. Die Mädchen kommen auch in die Privatconcerte und auf das Land; ja man darf sie im Hause selbst besuchen und ihnen Gutes erzeigen. Auch werden andre Mädchen, die keine Findlinge sind, als sogenannte Pensionnaire in das Haus aufgenommen, die jährlich nicht mehr als etwa 100 Fr. zahlen, aber ebenfalls für das Institut arbeiten müssen. Die Anzahl der Findlinge in der Pieta wächst jährlich um etwa 500, Mädchen und Knaben, und im Ganzen nährt das Haus 5000 Menschen. La Pieta steht unter der Direction einiger Patrizier, Bürger und Kaufleute der Stadt, und hat etwa 7000 venetianische Dukaten jährliche Einkünfte, die aber, da die Ausgaben sich öfters auf 6000 bis 7000 Dukaten belaufen, lange nicht hinreichen würden, wenn die Regierung sich dieser Anstalt nicht besonders annähme, und einen großen Theil des Gewinnes vom öffentlichen Lotto dahin verwendete, noch einiger andrer Abgaben der Kaufleute nicht zu gedenken. Die Kirche, im neuern italienischen Styl erbaut, hat eine ovale Grundform, ist groß, prächtig und hell, und ein Werk des geschickten venetianer Architekten Giorgio Massari. Sie hat ein einziges Schiff, ist reich an Marmor und mit fünf Altären versehen, wovon der Hochaltar ein edles Tabernakel von den feinsten Steinen mit Figuren, Statuen und andern Ornamenten in gutem Geschmacke hat. Das Gemälde des Hochaltars ist von Giambattista Piazzetta, nach dessen Tode von seinem Schüler Giuseppe Angeli vollendet. Andre Altarblätter sind Werke des Franc. Capella, Dominico Magiotto und Antonio Marinetti. Das schönste Gemälde aber ist im äußern Chor. Es stellt die Sünderin zu den Füßen Jesu vor, ein Werk von großem Charakter, schönem und erhabenem Geschmack. Es war zuvor in Monselice, und ist von den Händen des berühmten Alexander Bonvincino Moretto. Ein andres Werk, voll Schönheit und genialischem Ausdruck, ist das große Platfond mit verschiednen sinnbildlichen Vorstellungen in Fresco von Giambattista Tiepolo.

In Venedig müssen wir auch das Hospital **Le Zitelle alla Presentatione della Vergine** als ein schönes Werk der Kunst und der Wohlthätigkeit bezeichnen. Es liegt im östlichen Theile der Giudecca und ist zur Aufnahme und zur Erziehung derjenigen armen Mädchen errichtet, die wegen ihrer Reize zur Befleckung ihrer Ehrbarkeit könnten versucht werden. Es soll von einigen venetianischen Damen gestiftet worden sein. Der Jesuit Palmius machte in einer Predigt den Vorschlag, und soll durch Vorstellung des Nutzens einer solchen Anstalt so unbegrenzten Beifall gefunden haben, daß nach der Predigt auf einmal 30,000 Dukaten eingesammelt wurden. Er verfaßte die Regel, welche noch jetzt befolgt wird. 120 Waisenmädchen verfertigen hier das feinste Filet von Linnen- und Nesselgarn, wovon eine Unze acht Unzen feinen Silbers oder $\frac{1}{2}$ Unze Goldes kostet, und im ganzen Anzuge zuweilen auf 500 Dukaten zu stehen kommt. Diese Arbeit, welche mit der Nadel verfertigt wird, ist unter dem Namen Punto di Venezia bekannt. Die Kirche dieses schönen Hospitals ist ein Werk des vortrefflichen Architekten Palladio, wurde nach dessen Entwurfe 1586 von Bart. Marchese erbaut, ist zwar klein, aber anständig verziert, hat drei Altäre und schöne Gemälde von Franc. da Ponte, dem jüngern Palma, Aliense und Ricchi.

Auch das Kinderhospital in Wien gehört zu den größten Anstalten dieser Art in der Welt. Das Gebäude hat in seiner Façade eine Länge von 662 wiener Fuß. Es enthält 16 Säle mit 539 Betten für die Knaben und acht Säle mit 2111 Betten für die Mädchen.

IV. Invalidenhäuser.

Das königliche Invalidenhaus zu Berlin ist das erste in Teutschland, und überhaupt eins der vorzüglichsten. Schon König Friedrich I. wollte es 1707 vor dem Königsthor erbauen [49]; allein erst Friedrich II. ließ das jetzt bestehende im spandauer Stadtviertel vor dem oranienburger Thore aufführen, und stiftete es für die durch Wunden zum Dienste unfähig gewordnen Soldaten. Der Bau wurde nach der Angabe des Ingenieurhauptmanns Petri 1745 angefangen und 1748 beendigt. Er besteht in einem großen, drei Stockwerke hohen Hauptgebäude, welches mit zwei gleich hohen und gleich tiefen Seitenflügeln, die rechts und links etwa von einem Sechstel der Länge des Hauptgebäudes rechtwinkelig gegen Morgen ausgehen, einen viereckigen Haupthof an drei Seiten umfaßt; die vierte Seite wird durch ein eisernes Gitterwerk verschlossen. In der Mitte dieses Gitterwerkes öffnet sich das Hauptthor oder Vorthor, und diesem grade gegenüber in der Mitte des Hauptgebäudes, das Portal und der Haupteingang, über welchem die Inschrift: „**Laeso sed Invicto Militi**“ in Stein gehauen ist. Dieses Hauptgebäude und seine beiden Seitenflügel sind ihrer ganzen Länge nach in jedem Stockwerke von einem Mittelgange durchzogen, zu dessen beiden Seiten die Zimmer der Hospitaliten liegen. Beiden Enden des Hauptgebäudes schließen sich zwei Kirchen an, wovon die eine für die Katholiken, die andre für die Evangelischen bestimmt ist; und an beiden Seiten des

49) S. den Aufriß des zuerst vorgeschlagnen Gebäudes in Johann Peters von Ludwig, Recht der Invalidenhäuser. (Halle 1707).

s werden zwei Nebenhöfe von eben diesen Kirchen, theilen des Hauptgebäudes, von dessen beiden Sei- teln und von den Wirthschaftsgebäuden umschlossen ebildet. In der Mitte dieser Nebenhöfe sind die t in eignen kleinen Mittelhöfen angelegt. Die schaftsgebäude enthalten Waschhaus, Bäckerei, Braue- ranntweinbrennerei, Schlachthaus, Scheune, Stal- , und alle zum Feldbau und zur Viehzucht nö- Räume. Die ganze Anlage ist lobenswerth (vergl. f Nr. VII.); allein der Baumeister hat zwei große begangen, daß er die Mittelgänge nicht gehörig und das ganze Gebäude unmittelbar auf dem , ohne Keller, aufgeführt hat. Übrigens sind die ten mit Allem versehen, was ihnen das Leben an- machen kann, haben auch ihre Spaziergänge, r Wirthschaft gehörige Gärten, zwei im Hause nete Schulen für ihre Kinder, eine für die Ka- en und eine für die Evangelischen, und eine wohl- te Krankenanstalt. Sie sind in drei Compagnien ab- , jede zu 200 Mann, mit einem Commandanten, drei ns, sechs Lieutenants, drei Fähnrichen, 30 Unterofficie- 0 Gemeinen, worunter sechs Tambours, jetzt mit Frauen ndern 1000 Köpfe. Die übrigen zum Hause ge- Personen sind: ein evangelischer Prediger, ein ka- er Priester, zwei Küster, welche zugleich Schulmei- d, und aus den Invaliden genommen werden, ein us mit vier Gesellen, und ein Auditor, welcher Cassirer ist. Zu den Krankenzimmern gehören chin, eine Wäscherin und zwei Wärterinnen; zur haft ein Verwalter oder Amtmann, ein Schrei- Backmeister, ein Branntweinbrenner, ein Fleischer en Leuten, ein Gärtner, welcher aus den Invaliden nen wird, drei Bierschenken, zwei Hausknechte ꝛc. ind aber die Wirthschaftsgebäude nebst Äcker und einem Pächter überlassen. Von dem Hauptthore ht eine mit Baumreihen begrenzte Straße gegen n mitten durch die Gärten, an deren Ende eine über die hier durchfließende Panke, und jenseits n an den Grenzen des Invalidenbezirkes in einer ung von 780 rheinl. Fußen von dem Hauptthore itterwerkes ein Wachehaus der Invaliden befind- *).

as Chelsea-College oder das Militairhospital der en Landmacht zu Chelsea ist eines der drei schön- d größten Invalidenhäuser der Welt, und in Be- f seinen baulichen Charakter sowol als seine innere ung ein Muster aller derartigen Gebäude. Es n dem Orte, wo einst König Jakob I. den Bau n Dr. Sutkliff gestifteten Collegiums für das Stu- der Theologie anfing, welcher aber unvollendet blieb fiel. Der an die Krone gefallne Grund und Bo- urde nun von König Karl II. 1682 zur Anlage wunderschönen Hospitals benutzt, der Bau dessel- nter der Regierung Jakobs II. fortgeführt, und von Wilhelm III. und Maria 1690 beendigt. Der Meister des vortrefflichen Werkes ist der weltberühmte Architekt und königl. Oberbaumeister Sir Christopher Wren, der nicht allein den Plan dazu gegeben, sondern auch die Ausführung bis zur Vollendung des Ganzen geleitet hat. Das ganze Bauwerk verbreitet sich auf einem Flächenraume von 820 engl. Fuß in der Länge und 400 Fuß in der Breite, welches mit 785,83 und 383,33 ... par. Fuß übereinstimmt. Vor seiner langen Nordseite befindet sich ein großer Vorgarten oder ein mit Baumreihen bepflanzter und mit Rasenfeldern ausgelegter Platz, und vor seiner Südseite breiten sich Gärten bis zum Ufer der Themse hin aus. Das Gebäude besteht erstlich aus einem 354 engl. (339,25 par.) Fuß langen, ohne die Vorsprünge 50 engl. (47,91 .. par.) Fuß tiefen und drei Stockwerke hohen Hauptflügel gegen Mitternacht, von dessen beiden Enden zwei etwa 330 engl. (316,25 par.) Fuß lange, Hinterflügel mit dem Hauptflügel von gleicher Tiefe und Höhe gegen Mittag auslaufen, und einen gegen diese Himmelsgegend hin offnen, und nur mit einer schönen Balustrade begrenzten, höchst angenehmen Hof umschließen. Mit den vier Ecken dieses Hauptgebäudes sind vier gegen Morgen und Abend gelegne, und nur ein Stockwerk hohe Nebenflügel durch fast ebenso hohe schöne Mauern verbunden. Diese Mauern, welche auch die Nebenflügel unter sich verbinden, verblenden rechts und links von ihnen die Dachungen der hier für mannigfaltige Bedürfnisse angelegten niedern Bautheile, umfassen auch kleine Höfchen und Gärtchen, und schließen auf der Morgen- und Abendseite das ganze Gebäude, mit den Hinter- und Nebenflügeln überhaupt aber zwei große Nebenhöfe ein. Jeder dieser Nebenhöfe ist 275 engl. (263,95 par.) Fuß breit und 235 engl. (225,2 par.) Fuß tief. Zu einem jeden führt eine in der Mitte der Schlußmauer angebrachte Einfahrt von Außen, und aus jedem der Nebenflügel eine Thür in der Mitte, welche sich sowol hier an der Hofseite, als auch an der äußern Seite jedesmal durch einen Vorsprung, mit einem Giebel auszeichnet, ferner aus der Mitte des Hinterflügels eine Thüre, welche in einem Vorsprung angebracht ist, den ebenfalls ein Giebel beherrscht, von vier dorischen Pilastern gestützt. Der schöne Haupthof bildet auf seiner Grundfläche fast ein Quadrat von etwa 250 engl. (239,58 par.) Fuß in der Seite. In seiner Mitte ist die erzene Statue des Stifters, Karls II., in römischer Kleidung, auf einem marmornen Bilderstuhle. Sie ist etwas über menschliche Größe hoch, und ein Geschenk des M. Tobias Rustot, den sie 500 Pfd. St. gekostet haben soll. Gegen Mittag öffnet sich in der schönen Balustrade der Austritt in die Gärten, und gegen Morgen und Abend tritt man zu den Eingängen, welche sich in den Mitten der Hinterflügel jedesmal zwischen zwei Paar dorischen Pilastern öffnen, die bis unter das Dach reichen und einen Giebel stützen. Gegen Mittag aber, längs der innern oder südlichen Seite des Hauptflügels, begrenzt den Hof eine offne Halle, welche beiderseits an die Portike des Eingangs stößt. Sie wird von gekuppelten dorischen Säulen gebildet, die längs des zweiten

*) Ein Bild von der Hauptseite des Hauses findet man in ...en's Prospecten, Nr. 10, und in dessen 1773 gestoch- lane von Berlin.

Stockwerkes hier einen offnen Balken stützen [51]). Die Portike des Eingangs wird von vier hohen dorischen Säulen, die einen Giebel tragen, gebildet. Alle diese Gebäude empfehlen sich durch edle Einfachheit; von welcher Seite man sie auch anblickt, ruht das Auge mit Vergnügen auf den anmuthigen Formen, die bei aller Mannigfaltigkeit und abwechselnden Größenverhältnissen in der schönsten Harmonie zu einem charaktervollen Ganzen verbunden sind. Zugleich hat der geschickte Baumeister die Absicht der Stiftung vollkommen erfüllt; denn mit höchstverständiger Ökonomie des Platzes und der Kräfte sind Wohnungen für eine große Anzahl einzelner Menschen angebracht, und mit Allem, was sie gesund, angenehm und bequem machen kann, vereinigt. Vgl. den Aufriß der Nordseite des ganzen Gebäudes unter Nr. IX. B, und das Bild seiner Südseite unter Nr. IX, C. Die lehrreiche Abtheilung der innern Räume verdeutlicht unter Nr. IX. A der Hauptgrundriß des Ganzen: a) sind Theile der Gärten; b) der Canal; c) der Haupthof; d) die Kapelle, deren Boden mit schwarzem und weißem Marmor geplattet ist. In ihr sind die Geräthe und Kirchengefäße, ein Geschenk Jakobs II., sowie das Altargemälde, eine Auferstehung von Sebastian Ricci, sehenswürdig; e) der Speisesaal, in welchem die Gemeinen an einer Tafel und die Officiere an einer andern speisen. Er ist ebenfalls mit schwarzen und mit weißen Marmorplatten belegt, und enthält das Bildniß Karls II. und mehre andre Gemälde von Anton Verrio gezeichnet und von Heinrich Cook gemalt. Alle sind ein Geschenk des Grafen von Ranclagh; f) durch die drei Stockwerke Wohnungen der Schatzmeister, Hausverwalter und Küche; g) kleiner Saal, Speisegewölbe und Kellerei; h) Invalidenkammern durch die drei Stockwerke und das Dachgeschoß, zusammen Raum für 400 Mann; i) die Krankenstuben; k) Wohnungen des Gouverneur-Lieutenants und andrer Kriegsofficiere durch die drei Stockwerke durch; l) Wohnung des Gouverneurs und Rathsstuben durch die drei Stockwerke durch; m) Wohnungen der Kapellane, Doctoren und Secretaire durch drei Stockwerke durch; n) Wohnungen der Officiere; o) die Reiterei; p) die Nebenhöfe. Über die Baukosten des Hospitals, seinen jährlichen Aufwand und einiges Andre s. d. Art. **Chelsea** (I. Sect. XVI. S. 245—246).

Zu **Greenwich** ist das Marine-Invalidenhospital wol das schönste und prächtigste aller Hospitäler, und eins der schönsten und größten Häuser der Welt. Schon König Karl I. ließ es an der Stelle des einst von Herzog Humphred von Glocester erbauten und damals baufälligen königlichen Schlosses als einen Palast für sich und seine Nachfolger im Reiche durch seinen Architekten, den weltberühmten Inigo Jones, anfangen, und Karl II. den durch politisches Unheil unterbrochnen Bau von dem Architekten James Webb, Jones Schüler, nach den Rissen des Meisters fortführen. Allein auch er sah nur einen Theil des großen Bauwerkes vollendet, b
König Wilhelm III. aus dem Hause Oranien
Gemahlin Maria diesen herrlichen Palast mit c
gehörigen Umgebungen den englischen Seeleute
angezeigten Zwecke übergaben, um ihre Unterth
eine solche Anstalt zum Seedienst aufzumun
Handel und Schiffahrt im Reiche zu befördern
1694 traf der König die kräftigsten Anstalten z
len Ausführung dieses Planes. Der andre
Hauses, dem ersten grade gegenüber, und ihm
Form und Einrichtung im Ganzen und in al
Theilen vollkommen gleich, wurde nun nebst d
andern Gebäuden, aus denen jetzt das Haus b
die neue Bestimmung in Ausführung, und t
Bauwerk von der Königin Anna 1708 zu Ende
Der königl. Oberbaumeister, der berühmte Arc
Christopher Wreen, wirkte bei der Ausführung
kes mit. Doch auch unter den folgenden Kö
noch Manches für Ausbau und Vollendung d
sterwerkes der Architektur, und für seine innere
sige und prächtige Verzierung zu thun, und
Gebäude scheinen aus spätern Zeiten herzurühr
Ganze besteht erstlich aus jenen beiden großen
bäuden oder Hauptflügeln, die auf der schöne
an der Themse an einem zwischen ihnen aus
großen Platz einander gegenüber in vollkommne
trie sich erheben. Jeder dieser beiden Hauptt
wieder von vier Flügeln, die jedesmal einen
Hof einschließen, gebildet, und deren vordre u
Seiten sich vollkommen gleich sind. Der vor
gegen die Themse, sowie der hintre gegen d
Hospitalgebäude stellt dem Auge eine korinthi
nung gekuppelter Pilaster dar, die durch zwei G
hinaufreicht. In der Mitte jeder Façade be
der Eingang und rechts und links von jedem
springt ein Giebel vor, jedesmal von vier ko
Säulen getragen. Das dritte Geschoß wird
hohen dorischen Attike gebildet, und das ziem
Dach von einer Balustrade umgeben. Die üb
gel, welche die vordern und hintern Flügel, d
beschrieben habe, verbinden, sind grade um die A
rer als die andern. Ihre Mitten zeichnen s
mal durch einen Giebel aus, den vier korinthi
ster stützen, und rechts und links von diesen M
fen die Fensterreihen der beiden Stockwerke r
Säulengebälke von keinem Pilaster unterbroch
den Anfängen der vordern und hintern Flügel
ren Tiefe sich von dieser Seite jedesmal durch
von vier korinthischen Wandpfeilern darstellt. T
selbst des Ganzen sind bis in die Fensteröffnun
mit vertieften Fugenschnitten behauen, welches t
Pilaster- und Säulenstämme, sowie die Bä
übrigen architektonischen Glieder schön massenv
hebt und dem Ganzen ein kräftiges und reiche
verschafft. Mitten auf dem Platze steht d
Georgs II., und jenseits des Platzes sieht m
und links einen 120 Fuß hohen Dom mit K
porsteigen. Diese Dome ruhen auf weitläufig

51) In der Säulenauflage liest man folgende Inschrift: In subsidium et levamen emeritorum senio belloque fractorum condidit Carolus II., auxit Jacobus II., perfecere Guilielmus et Maria, rex et regina, MDCXC.

von gekuppelten korinthischen Säulen. In einer der- ist die Kapelle angelegt, deren Inneres mit vor- lichen Ornamenten ausgeschmückt ist. Rechts und von diesen Portiken erheben sich lange und hohe , die in höchst einfacher und offenbar viel spätrer , als jene des Inigo Jones, erbaut sind. Zwi- beiden Portikenreihen ihrer Länge nach zieht aber der Mitte des großen Platzes her eine lange und Straße, oder vielmehr ein schmälerer Platz bis in Hintergrund des Ganzen, in dessen Mitte man das des Gouverneurs erblickt, welches zwei Stockwerke und ebenfalls in einem höchst einfachen Styl er- Hier schließt sich der wohlangelegte Park an, zu beiden Seiten der Thür, die aus dem Hause in Park führt, erblickt man zwei Kugeln (Himmelsku- und Erdkugel). Von dem Park aus führt endlich breite mit Baumreihen bepflanzte Straße einen sanf- Abhang hinauf zu dem berühmten Observatorium von wich. Von allen diesen Gebäuden glauben erfahrne in der Kunstgeschichte wohl bewanderte Architekten, Legrand und Quatre-mère de Quincy, den Styl Inigo Jones nur an den beiden zuerst beschriebenen theilen zu erkennen, und meinen auch an eben die- Manches tadeln zu müssen. Besonders scheinen die mit Säulen und Giebeln ausgezeichneten Vor- in den Façaden neben den ohne besondre Aus- gelassenen Eingängen, denen doch grade eine kommen müßte, sowie die hohen Attiken, die ihre Schwere die Ordnung unter ihnen zu erdrücken , dem richtigen Kunstsinne ganz zuwider. Indes- gen auch sie nicht, daß das Ganze nichtsdesto- von hoher Schönheit sei. Die Mischung eines und freundlich erhabenen Charakters, die großar- Massen, die das Werk dem Auge darstellt, die ma- Abwechslung in den verschiednen Höhen und For- der einzelnen Gebäude, endlich die vollkommne Sym- , und die vollendete Ausführung bis in das ge- Einzelne, was man bei Bauwerken von dieser und Ausdehnung selten findet, sichern ihm auch seinen hohen Rang; seine hohe Schönheit muß schon bei dem Anschauen des Bildes fühlen, das Nr. X von uns beigefügt ist. Hierzu kommt noch , zweckmäßige und bequeme Eintheilung des In- sowie die schickliche und vollkommen hergestellte Ver- aller Theile des Innern und des Äußern, den Dispositionen und Degagemens der französi- Bauart in Paris keinen ungünstigen Vergleich ein- darf. Im Innern des Hospitals zeichnet sich vor der große Eingangssaal, die große Halle, aus, von Sir James Thornhill, dem berühmten engli- Rafael, gemalt ist. Hier erblickt man zuerst im der Kuppel einen Kompaß, dessen Punkte höchst sind, rings herum in dem obern Theile der Kup- vier Hauptwinde in sehr gelungnen Allegorien erhoben und in Steinfarbe gemalt. Über den drei der Kuppel sind große eiförmige Tafeln, auf die Namen der Wohlthäter, die zur Stiftung Hospitals über 100 Pfund Sterling geschenkt haben, mit goldnen Schriftzügen eingegraben sind. Diese Ta- feln sind mit kleinen Seraphinen verziert, die dankend ihre Flügel ausbreiten; und bei jeder dieser Tafeln sitzen zwei Kinder, wie aus weißem Marmor gehauen auf Körbchen, und deuten auf die in einer Nische aufgestellte Person der Barmherzigkeit, als wollten sie sagen: Alles Geld, was ihr, um diesen Saal zu sehen, ausgebt, ist zu unsrer Unterstützung bestimmt. Man zahlt auch wirklich einen Schilling, wovon nur ein kleiner Theil demjenigen ange- hört, der die Fremden herumführt. Das Übrige bildet einen hinlänglichen Fond, 20 arme Matrosenkinder zu erhalten [52]). Der obere Hauptsaal hat nur ein merkwür- diges Gemälde, und zwar ein Platfond, welches sich per-

52) Im Platfond dieses weitläufigen Saales sieht man in der Mitte eines großen, von einem Viereck umschlossenen Ovales, in dessen Ecken die Haupttugenden gebildet sind, Wilhelm und Ma- ria. Zwischen ihnen sitzt die Eintracht, und die Liebe hält das Scepter. Wilhelm bietet der allegorischen Person Europa's Friede und Freiheit an, und tritt die Tyrannei und die Willkürherrschaft zu Füßen. Darunter sieht man die Architektur einen Riß des Hospitals in der Hand halten und auf dessen Stifter hinweisen. Nächst Wilhelm und Maria ist die Zeit, wie sie die Wahrheit enthüllt, und unter dieser die Weisheit und die Stärke in den Gestalten einer Pallas und eines Herakles, welche die Verleum- dung, den Neid und die andern personificirten Laster zerstäuben. Rings an dem Umkreise des Ovals befinden sich die 12 Himmels- zeichen, und bei seinen Scheiteln die allegorischen Bilder der Jah- reszeiten. Apollon auf seinem Wagen, mit weißen Rossen be- spannt, zieht quer durch den Thierkreis und erleuchtet den ganzen Platfond. Die Horen fliegen um ihn her, und vor ihm fällt der Thau nieder. Der Rahmen des Ovals wird von vier Steinbil- dern getragen, und ist mit allen Arten von Seezeug und Waffen in Steinfarbe bemalt. Die beiden äußersten Enden des Platfond erheben sich in Perspective mit einer Balustrade und mit kolossa- len Menschengestalten, welche elliptische Bogen tragen, und bei- derseits Galerien bilden. In diesen Galerien sind die personificir- ten Künste und Wissenschaften, welche auf die Schiffahrt einwir- ken, aufgestellt. In der einen Mitte dieser Galerien nächst dem obern Saal ist der Hintertheil eines englischen Kriegsschiffes vor- gestellt, welches der als Person dargestellte Sieg mit Beute und von dem Feinde eroberten Kriegsgeräthen beladet. Darunter sitzt die allegorische Person der Stadt London auf den Allegorien der Themse und der Isis, und kleinere Bäche bringen ihr Schätze. In der andern Mitte sieht man den Hintertheil einer spanischen Fregatte mit Trophäen beladen, unter ihr die allegorischen Per- sonen der vier großen Ströme Englands, der Savern, des Hum- ber, der Themse und der Tine. An den Seiten der Galerien sind die Bildnisse der berühmten Mathematiker: Tycho Brahe, Coper- nicus, eines alten Philosophen, welcher Newtons merkwürdigste mathematische Figuren vorzeigt; ferner des berühmten englischen Astronomen M. Flamstead und dessen Schülers M. Thomas We- ston, weiland Meisters an der Akademie zu Greenwich. In den vier Ecken der Galerien sind die vier Elemente, wie sie ihre man- nichfaltigen Producte Wilhelm und Maria anbieten, während die Person des Rufes herabsteigt, den Ruhm des königl. Paares zu besingen. In dem Friese rings um den Saal liest man fol- gende Inschrift: Pietas augusta, ut habiteat secure, et publice alantur, qui publicae securitati invigilarunt, regia Grenovica Mariae auspiciis sublevandis nautis destinata, regnantibus Gu- lielmo et Maria. MDCXCIV. Im nördlichen Theile des Saales sind in acht Nischen die acht vornehmsten gesellschaftlichen Tugenden persönlich dargestellt; nämlich: die Höflichkeit, das Wohlwollen, die Güte, der Edelmuth, das Mitleid, die Freigebigkeit, die Großmuth und die Gastfreundschaft. Die Seiten des Saales sind mit Pila- stern ausgebildet, auch mit Muschelwerk und mit andern Dingen, die auf die See Bezug haben, verziert.

spectivisch zu erheben scheint. Es stellt die Königin Anna und ihren Gemahl, den Prinzen Georg von Dänemark vor, getragen von der Heldenkraft, der ehelichen Liebe, der Freigebigkeit, dem Mitleiden, dem Siege und noch mehren andern Tugenden. Neptun übergibt dem Prinzen als Großadmiral der britischen Meere den Dreizack, und seine Begleitung, die Tritonen und andre Seegötter, bringen mannigfaltige Opfergaben dar, während die Luft und der Windegott den Wellen Ruhe gebieten. Im obern Theile des Platfond sind die Allegorien der vier Erdtheile, Großbritanniens Seemacht bewundernd, und in den Ecken die Wappen von England, Schottland, Frankreich und Irland, mit Laub- und Blumengewinden, mit Seemuschelwerk, großen Blumengefäßen und Waffenbündeln umgeben. Die übrigen Verzierungen dieses Saales sind große und schöne Basreliefs an Vergoldungen reich, von Tritonen getragen, und die Vasen mit Muschelwerk verziert. Sie stellen große Scenen aus dem Leben der Könige, Wilhelms III., Georgs I. und dessen Familie vor, erhoben durch allegorische Einmischungen und epigrammatische Inschriften, welche ihre Tugenden und ihren Ruhm, sowie den Handel, die Schiffahrt, den Reichthum und die Macht Großbritanniens, mit manchen Beziehungen auf das Hospital zum Gegenstande haben. Jeder Fremde, der diesen Saal sehen will, zahlt zwei Pence, und diese Einnahme ist zur Erhaltung der mathematischen Schule bestimmt. Um den Wohlstand des Hospitals noch mehr zu sichern, werden jedem Matrosen, er mag von der königl. Marine oder von den Kauffahrteischiffen sein, monatlich sechs Pence von seinem Gehalte zurückbehalten. In Folge dessen wird aber auch ein Jeder, der ein authentisches Certificat beibringt, daß er nicht mehr dienen kann, oder daß er bei Vertheidigung eines Schiffes, das einem königl. Unterthanen angehörte, oder bei Eroberung eines feindlichen verwundet wurde, in das Hospital aufgenommen, und genießt alle Vortheile, wie jene, die in der königl. Marine gedient haben. Die gewöhnliche Anzahl der Invaliden ist 2000 Seeleute, Gemeine und Officiere, und 100 Matrosenkinder. Sie erhalten nebst ihrer Wohnung im Hospital Alles, was zu ihrem Lebensunterhalte in Nahrung und Kleidung, zur Krankenpflege und zu allen übrigen Bedürfnissen ihrer eigenthümlichen Lebensart gehört. Die Kinder werden in der Mathematik und in allen Kenntnissen, die zum Seedienste gehören, unterrichtet, wodurch dieses Haus zugleich eine Pflanzschule junger Seeleute geworden ist. Die Aufsicht über das Ganze wird von 100 Vorstehern geführt, welche aus dem Adel und aus den hohen Staatsbeamten genommen werden. Die vornehmsten sind: der Gouverneur mit einem Jahresgehalte von 1000 Pfund Sterling; der Gouverneur-Lieutenant mit 300 Pfd.; der Schatzmeister mit 200 Pfd.; drei Capitains, jeder mit 200 Pfd.; sechs Lieutenants, jeder mit 100 Pfd.; ein Arzt und ein Wundarzt, jeder mit 200 Pfd.; ein Geistlicher mit 100 Pfd. und ein Auditor mit 100 Pfd.

Zu **Paris** ist das königl. Invalidenhaus (L'Hôtel Royal des Invalides) nicht nur das größte und weitläufigste aller jetzt in der Welt bestehenden Hospitalgebäude, sondern zeichnet sich auch durch seine schöne innere Einrichtung und durch die Majestät und Pracht seiner Kirche aus. Es wurde von König Ludwig XIV. für die durch Alter oder Verwundung zum Dienst unfähig gewordnen Soldaten gestiftet, und nimmt sie bis zum Hauptmanne hinauf in seinen Schoos auf. Der Platz für dieses kolossale Werk wurde am Ende der Vorstadt Saint-Germain, in der Ebene de Grenelle, nicht weit von der Seine, wo eine freie und gesunde Luft herrscht, auserseben, und der Bau am 30. Nov. 1671 nach den Zeichnungen des königl. Architekten Liberal Bruant angefangen, auch unter dessen oberster Leitung in einem Zeitraume von acht Jahren beendigt. Den schönen Dom aber mit seiner schönen und majestätischen Kuppel, einem der größten und schönsten Werke dieser Art, fügte der berühmte königl. Architekt Jule Hardouin Mansard auf Befehl desselben Königs, 1693—1704 dem südlichen Ende der von Bruant erbauten Kirche mit einer solchen Geschicklichkeit an, daß die gegen den Plan des ersten Meisters wirklich entstandnen zwei Kirchen in ein einziges Ganze von eigenthümlicher Mannigfaltigkeit und malerischer Wirkung vereinigt wurden. Dreißig Jahre wurden über dem Bau und der Auszierung dieser Kirche durch kostbare Bildhauereien und Gemälde zugebracht. Das ganze Bauwerk, ohne den vor seiner Nordseite liegenden mit Mauern und Gräben umgebenen und mit einem schönen Gitterthore von Eisen versehenen Vorhof, die sogenannte Esplanade oder Place d'Armes, breitet sich auf einem fast gleichseitigen Vierecke von etwa 1000 par. Fuß in jeder Seite aus, und enthält gegen Mitternacht das Hauptgebäude, die eigentliche Wohnung der Invaliden, aus einem Hauptflügel und 11 Neben- und Hinterflügeln bestehend, welche insgesammt vier Stockwerke hoch einen Haupthof und vier Nebenhöfe einschließen; gegen Mittag die große Invalidenkirche, und die Nebengebäude, welche theils zwei Stockwerke, theils aber auch nur ein Geschoß hoch sind, und sich mit vielen kleinern Höfen und Gärten den Hauptheilen zu beiden Seiten anschließen. Die Hauptseite des Ganzen sieht gegen Mitternacht auf die Esplanade, den Waffenplatz, und den weiterhin vor ihr ausgebreiteten ungemein großen Platz hin, welcher auf jeder Seite seiner ganzen Länge nach mit achtfachen Baumreihen bepflanzt bis an das Ufer der Seine reicht, und den Invaliden zur Promenade dient. Auf dem Springbrunnen, der seine Mitte ziert, glänzte unter der Regierung Napoleons der prächtige geflügelte Löwe von St. Marcus aus Venedig. Bei dem Eintritte durch das Gitterthor in den Vorhof imponirt zwar die Façade durch die große Masse eines 620 par. Fuß langen und vier Stockwerke hohen Gebäudes, das vom Boden der Esplanade bis unter das Dach 54 par. Fuß und bis in den Dachfirst 78 mißt. Allein die Massenwirkung wird durch die vielen kleinen Fensteröffnungen gestört, und der Eindruck von mannhafter Größe und Erhabenheit, mit dem ein Gebäude von solchen Abmessungen und einer solchen Bestimmung leicht hätte wirken können und sollen, wird eben durch jene kleinlichen Fensteröffnungen, sowie durch den Mangel an gehöriger Ausladung der Bau-

...ider und durch die schlechte Architektur überhaupt im ...nzen und in allen einzelnen Theilen vernichtet, und ...mmt gar nicht mit dem trefflichen Charakter des In... ...n dieses Hauses zusammen. In der Mitte dieser ...çade erhebt sich ein 78 Fuß hohes und 59 Fuß brei... ...s Portal, welches 21 Fuß von der Façade vorspringt. ... stellt dem Auge einen hohen Bogen dar, der beider... ...s aus dem in seiner Länge häßlich unterbrochnen Ge... ...f eines darunter auf einem gemeinschaftlichen Säu... ...tuhle stehenden gekuppelten ionischen Pilasterpaares ...pringt. Vor jedem dieser Pilasterpaare hat Napoleon ... kolossale Statue (Mars und Minerva), auf beson... ...r Bildstühlen aufstellen lassen. In dem Bogenfelde ...t man in erhobener Arbeit das Bild Ludwigs XIV. ... Pferde auf einem Fußgestell, ihm zur Rechten die ...mütigkeit, zur Linken die Klugheit mit ihren Beiwer... ... und der Inschrift: **Ludovicus Magnus Militibus ...gali Munificentia In Perpetuum Providens Has ...es Posuit. An. MDCLXXI.** Unter dieser Bild... ...i führen drei hohe Fensteröffnungen in einer Reihe ...n hohen durch zwei Stockwerke reichenden Hauptsaale ...t und Luft zu, und unter dieser Fensterreihe kommt ...n durch das arkadenförmige Hauptthor, das rechts und ...s ein Bogenfenster zur Seite hat, in die große Vor... ...e, deren Decke von ionischen Säulen gestützt ist. ...ser ganze Flügel enthält außer den Haupttheilen in ...den der vier Geschosse eine lange Reihe großer und ...ner Zimmer, die nur in dem untern Geschosse durch ...ei Einfahrten in die Nebenhöfe und durch vier Haupt...ppen unterbrochen wird. Alle diese Gemächer sind 22 ...ß im Lichten tief, die tiefere Vorhalle und den Hauptsaal in ...n mittlern, mit dem Portale vorspringenden Theil ...sgenommen. Sie werden in jedem Geschoß ihrer ...zen Länge nach von einem 7 Fuß breiten Gange be...enzt, der im untersten Geschoß einerseits mit dem an ...m Hauptflügel anstoßenden Wohnhause für den Gou...neur und mit dessen Ökonomiehofe, und am andern ...de des Hauptflügels mit dem Wohnhause des Lieute...nt du Roy in Verbindung steht. Unter der Vorhalle ...weg, welche auch die Haupteinfahrt in das Gebäude ..., gelangt man in den Haupthof, den sogenannten Kö...igshof, den schönsten Theil des von Bruant erbauten ...ndes, und einen der schönsten Höfe der Welt. Er ist ... Lichten 192 Fuß breit und 318 Fuß tief. Zwei ...einander laufende Reihen von Arkaden, aus massiven ...lichen Pfeilern gebildet, umgeben ihn, und erhellen die ...rum laufenden bedeckten Gänge, welche den In...liden bei schlechtem Wetter zur Promenade dienen und ... eine gemeinschaftliche Mitte nach allen Theilen des ...bäudes hin den Zugang öffnen. Die Ansicht des ...nen Hofes erhebt durch edle Einfachheit und großar...tigen männlichen Charakter den Geist, und das hohe ...tal in seinem Hintergrunde von zwei übereinander ste...nden Ordnungen ionischer und korinthischer gekuppel...r Säulen, die einen Giebel tragen, bringt eine schöne ...nnigfaltigkeit und stolze Pracht in das Ganze. Im ...belfelde ist das Zifferblatt der Uhr angebracht, und ...er dem Dache erhebt sich das Glockenthürmchen. Das Portal kündigt die Vorhallen zur Kirche und zur Emporkirche an, und den Vorhallen schließen sich rechts und links Galerien an, die auf Gänge treffen, welche bei ihren Enden im untern Geschoß in große Höfe führen, wo sonst Spaziergänge waren, ehe der hierzu bestimmte große Platz zwischen der Seine und dem Vorhofe des Invalidenhauses angelegt war. Auch die bedeckten Gänge an den langen Seiten des Königshofes setzen sich in andre Gänge fort, welche in derselben südlichen Richtung durch die hintersten Flügel des großen Hauses beiderseits auf die Seitenplätze der Kirche führen, die an den großen vor dem Portale an der südlichen Seite des Domes ausgebreiteten Platz stoßen. Die beiden Flügel, welche den Königshof von den vier Nebenhöfen scheiden, bieten ihren Raum im Erdgeschosse den vier großen Speisesälen der Soldaten; die beiden Flügel, welche die Nebenhöfe gegen Morgen und gegen Abend schließen, enthalten im Erdgeschosse die Wohnzimmer der Soldaten, denen körperliche Schwäche nicht erlaubt, die höhern Geschosse zu besteigen; und die beiden Flügel, welche die Nebenhöfe selbst abtheilen, sind im untern Geschosse den Speisesälen der Officiere und den Küchen gewidmet. Hier setzen die ungeheuern Kessel und Häfen, und die von Gemüse und Fleisch aufgethürmten Hügel jeden Fremden in Erstaunen. Aus jedem Paare dieser Höfe gelangt man wieder in 18—19 andre, meistens sehr geräumige, Höfe, deren umschließende Gebäude mancherlei Bestimmung haben, und alle denkbare Bequemlichkeiten einer großen Hauswirthschaft darbieten. Hier befindet sich auch das wohlangelegte und gut versorgte Krankenhaus, welches sich durch seinen kreuzförmigen Saal auszeichnet, der nach dem Muster der im großen Spitale zu Mailand und im Hospitale der Unheilbaren zu Paris befindlichen Säle gebaut ist. Genauere Kenntniß der ganzen Disposition fördern diesem Bauwerke besonders gewidmete Schriften; zur Verdeutlichung findet man unter **Nr. XI. A, B, C, D, E, F,** einen allgemeinen Grundriß und einige Aufrisse. Überhaupt ist es wol nicht leicht möglich, eine so weit ausgebreitete Oberfläche mit einer größern Ökonomie des Raumes zu bebauen, und zugleich so unzählbare Bequemlichkeiten mit einer solchen Regelmäßigkeit zu verbinden. Musterhaft für alle Zeiten bleiben die durch das ganze weitläufige Gebäude ununterbrochen und symmetrisch fortlaufenden Reihen der Gemächer die regelmäßigste und bequemste Verbindung aller Theile unter sich und mit dem Ganzen durch die langen und schönen Gänge, sowie die höchst mögliche Beförderung des Luftzuflusses und aller häuslichen Geschäfte durch die vielen trefflich angeordneten Höfe. Bewunderungswürdig ist aber die große Einfachheit, welche bei allem dem in der ganzen Disposition des Innern herrscht, und sich auch im Äußern des Gebäudes ausspricht, eine Eigenschaft, die einem derartigen Gebäude höchst zweckmäßig ist, und es bei dem Verdienst einer so vollkommnen innern Einrichtung in der Reihe der Musterwerke aller Zeiten an die Spitze stellt. Möchte nur die Architektur überall dem großen Ganzen, sowie im Königshofe, entsprechen! Die Anzahl der Soldaten,

welche in dieser Anstalt beisammen wohnen, beläuft sich gewöhnlich auf 3000 Gemeine und 500 Officiere. Manchmal wird aber diese Zahl noch überstiegen. Denn zur Zeit des ryswickischen Friedens sind allein 3000 Mann aus dieser Anstalt gezogen, in Compagnien vertheilt, und als Besatzungen in die Citadellen des Königreiches gelegt worden. Im J. 1806 betrug die Gesammtanzahl der Hospitaliten 3000. Napoleon hat das Haus im J. 1800 auch mit einer Bibliothek von etwa 20,000 Bänden bereichert, welche auserlesene Werke aus allen Fächern, und besonders aus der Geschichte, enthält. Sie ist in einem großen Saale aufgestellt, und den Invaliden täglich, Sonntag ausgenommen, von neun Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags zur Benutzung geöffnet. Der Saal ist mit mehren Tafeln zum Lesen und zum Schreiben besetzt, und mit einem Gemälde von der Hand des berühmten Jacques Louis David decorirt, welches den Zug des Kaisers Napoleon über den großen Bernhard vorstellt. Der Maler hat den Augenblick gewählt, wo der Kaiser zu Pferde einen sehr hohen Felsen im Galopp ersteigt. Die Wirkung dieses Gemäldes durch seine Composition, Schönheit der Zeichnung und Lebhaftigkeit der Färbung wird sehr gerühmt. Man tadelt aber daran eine unnatürlich gezwungne Bewegung des Pferdes, und den Aufwand, mit welchem der Künstler die Faltenwürfe des Purpurmantels, den der Kaiser trägt, behandelt, und hiermit dem Hauptgegenstande geschadet habe. Von der prächtigen, dem heiligen Ludwig geweihten, Kirche sind Grundform und Abmessungen in den unter Nr. XI. A, B, E und F, mitgetheilten Rissen veranschaulicht. Das Mittelschiff ist von den Seitenschiffen durch hohe korinthische Pfeiler unterschieden, deren Zwischenweiten der Höhe nach in zwei Reihen Arkaden abgetheilt sind. Die obere Reihe bildet rings um das Schiff eine Emporkirche, zu welcher die in den obern Geschossen des Hauses wohnenden schwächern Alten weniger mühevoll gelangen können. Auf den Pfeilern ruht ein großes Säulengebälk, über welchem aus einem fortlaufenden Sockel das Deckengewölbe entspringt. In den Seiten des Gewölbes zwischen den Gurtbögen sind ebenfalls Fensteröffnungen angebracht, wodurch das Innere der Kirche vorzüglich erhellt wird. Die Kirche ist ganz von hartem, sehr schön und treffend für alle Stellen der Architektur behandeltem Stein aufgeführt. Am südlichen Ende dieser von Bruant erbauten Kirche erhebt sich die neuere von Jule Hardouin Mansard aufgeführte, und ist mit dem Chore der ältern durch eine hohe, in ihrer Giebelseite geöffnete Arkade vereinigt. Auf diese Weise befindet sich der Chor in der Mitte der ganzen Länge, und umfängt den Altar, der aber nichts als eine schlechte Nachahmung jenes in der Peterskirche zu Rom ist. Jenseits des Altars fängt die Architektur des Domes und seiner hohen Kuppel an. Die Grundform dieses berühmten Theiles der Kirche ist von Außen ein Viereck, von Innen ein griechisches Kreuz, in dessen Mitte acht freistehende prächtige Marmorsäulen korinthischer Ordnung rings im Kreise unter der herrlichen Kuppel emporsteigen und an den Kronpfeilern hinter ihnen acht Wandpfeiler desselben Styles. Die vier Schiffe von den Kreuzesarmen gebildet, und mit korinthischen Pilastern umgeben und die vier runden Kapellen zwischen den Armen des Kreuzes in des Gebäudes Ecken, waren vor der Revolution alle mit schönen Gemälden geschmückt. Auch der mit verschiednen Marmoren prächtig eingelegte Fußboden hat während der Zerstörungswuth jener Zeit durch den pariser Pöbel nicht wenig gelitten, welcher mit Prügeln und Bajonetten die incrustirten Lilien vernichten wollte. Noch aber bewundert man in dem Dome die prächtigen Deckengemälde und vor allen das Gemälde in dem Scheitel der zweiten Kuppel, welches durch eine kreisförmige 50 Fuß weite Öffnung in dem Scheitel der untern Kuppel gesehen wird. Es ist von Charles de la Fosse 1691 gemalt, und stellt den Ruhm der Seligen und die Verklärung des heiligen Ludwigs vor, welcher hier Christus den Speer überreicht, womit er den Sieg über die Feinde der Religion erfochten hat. Das Gemälde, welches indessen von den strengern Kunstrichtern in vielen Stücken scharf getadelt wird, ist von unten durch ein wunderbares Licht beleuchtet, dessen Quelle dem Beschauer nicht sichtbar ist, denn es kommt aus den obersten Fenstern des Domes, deren innere Öffnungen durch die Wölbungsseiten der untersten Kuppel dem Auge entzogen werden. Aber den schönsten und passendsten Schmuck dieses innern Raumes gewähren die beiden Grabmäler zweier der ehrwürdigsten Kriegsleute Frankreichs. Das eine enthält die sterblichen Überreste des weltberühmten Marschalls von Turenne, die sonst in der Gruft der Könige zu Saint-Denis ruheten. Dort wurden sie nebst dem schönen Denkmale, das sie umschloß, von der Wuth, die eine zügellose Schaar selbst bis zu den Gräbern ihrer Könige trug, man weiß nicht, durch welchen Zufall, gerettet, sofort in einen der Säle des botanischen Gartens, und endlich in das Museum der Denkmale Frankreichs gebracht; bis man sie am 25. Sept. 1800 mit großer Feierlichkeit in den Dom der Invaliden transportirte. Hier legte man die Gebeine des Marschalls in einen Sarkophag, der nach den Zeichnungen Alexanders Lenoir im antiken Style gebildet wurde [53]). Das andre Denkmal, das sich diesem grade gegenüber befindet, ließ Napoleon dem Marschalle Vauban, dem ausgezeichnetsten aller Ingenieurs Frankreichs, und Erbauer fast aller seiner Festungen gegen Teutschland hin, aufrichten. Es zeigt die Vorderseite einer Pyramide aus grauem Marmor, an deren Fuß einen Sarkophag von eben demselben Steine mit einer Inschrift in goldnen Buchstaben auf einer schwarzen Marmorplatte, welche den Namen des Marschalls, sowie des Stifters von diesem Denkmale und Jahr und Tag ausspricht. Vor dem Sarkophage

53) Das schöne Denkmal ist von weißem Marmor und stellt das personificirte Frankreich vor, wie es sich, von seinen Siegen umgeben, auf den Rand des Sarges stützt und den Hingang seines Helden beweint. Unten am Sarkophage sieht man in halberhabener Arbeit Turenne an der Spitze seines Heeres bei Türkheim auf die Feinde losgehen. Gegenüber auf der andern Seite des Doms erblickt man einen gewirkten Teppich aus der berühmten Fabrik der Gobelins, auf welchem der durch Turenne im J. 16[illegible] unternommne Rheinübergang vorgestellt ist.

eine einzelne Säule von schwarzem Marmor, und eine Urne von weißem, in welcher das Herz von ...n verwahrt ist. Der Säulenstuhl ist mit einem ...mbündel verziert, in welchem man zwei durch ein verknüpfte Schilde wahrnimmt, auf deren einem ...rustbild Vauban's halb erhoben gebildet ist. Nächst ...ingange der Kirche sieht man auf beiden Seiten ... Mauer zwei große Tafeln, aus weißem Marmor ...t, auf welchen die Namen der Tapfern, die sich ...r französischen Revolution in den Kriegen beson...sgezeichnet haben, in goldnen Schriftzügen einge... sind. In eben diesem Dome pflegt man auch ... den Feinden eroberten Fahnen aufzuhängen, deren ...809 gegen 1200 zählte. Das Äußere dieses herrli...ebäudes, einer der schönsten Kirchen in Paris, ...einen wunderbar erhabenen Eindruck. Man ver...unter Nr. XI, E. die Darstellung desselben, von ...ite seines Portals gezeichnet. Dieses Portal ent...ich vor der mittägigen Himmelsgegend, und vor ...eitet sich ein zweckmäßig großer Platz aus, der ...s gegen die bis hierher reichenden Höfe des In...auses durch niedre Mauern, und vorwärts gegen ...d hinaus auch noch mit einem Graben und einer ...ke geschlossen ist. Von dort her führt eine schöne ... zum Eingange [54]).

V. Krankenhäuser.

Das städtische Krankenhaus zu **Altona** ist zwar ...wegen seiner Größe oder Schönheit des Hauses ...rdig, wol aber in seiner eigenthümlichen Anlage ...Einrichtung des Baues ein Muster von Kranken...n. Es wurde 1783 — 1784 durch reichliche milde ...e, selbst auch einiger Glieder der jüdischen Ge..., gestiftet, auf einem von der Stadtkämmerei ei... dazu geschenkten Platz erbaut. Das Gebäude ist ...nger Sparsamkeit aufgeführt, und von größter ...heit. Die zwei Stockwerke, aus welchen es besteht, sind nach nothwendiger Rücksicht auf zweckmäßige und ökonomische Vertheilung der Kranken nach dem Geschlechte, nach Art der Krankheit und nach Classen der Dürftigkeit in 22 kleinere Zimmer abgetheilt, in deren jedem drei bis vier, und in einigen zur Noth auch fünf Kranke liegen können. Eins dieser Zimmer ist für die Direction, den Arzt und zur Verwahrung der Werkzeuge, ein andres, eigentlich ein geräumiger Saal im zweiten Stockwerke, für die Genesenden, und ein drittes für die Wärterinnen bestimmt. Außerdem ist ein Kellergeschoß angelegt, worin sich nebst dem Keller die Küche, Speisekammer, Badezimmer und andre nothwendige Raumabtheilungen befinden. Die Zimmer sind mit Gypsestrich beschlagen, und hoch, die Gänge breit und bequem. Auch hat das Haus einen geräumigen Garten zur Bewegung im Freien, zur Anpflanzung der nöthigen Küchenkräuter &c. Über dem Eingange des Hauses stehen die Worte: „Dürftigen siechen Mitbürgern.“ Es nimmt alle Kranke ohne Rücksicht auf Religion, Geschlecht und Art der Krankheit auf, nur keine Unheilbare, welche auf andre Weise versorgt werden müssen, auch keine Wahnsinnige, Krätzige, Venerische, für welche das auf Befehl Königs Friedrich V. 1760 bei dem Zuchthause angefangne Lazareth, welches damals die erste und einzige Krankenanstalt Altona's war, bestimmt ist [55]).

Zu **Bamberg** wurde das allgemeine Krankenhaus, eine der besten und musterhaftesten Krankenanstalten Teutschlands, von dem vortrefflichen Fürsten, Bischofe Franz Ludwig aus dem alten Hause von Erthal, gestiftet, und am 11. Nov. 1789 eröffnet. Schon 1786 kaufte er zum Zwecke dieser Stiftung den gräfl. Stadwa'schen Garten um 8000 fl. Rheinl. aus seinem eignen Beutel. Die ungemein schöne Lage dieses Gartens, sein beträchtlicher Umfang, und zwei in demselben schon bestehende Flügelgebäude machten ihn für einen solchen Zweck ganz vorzüglich geeignet. Im J. 1787 wurde das Werk nach den Rissen des Hofkammerrathes und Baumeisters **Geigel** von Würzburg und des bischöfl. Werkmeisters **Fink** angefangen, und schon 1789 durch Aufführung eines großen Hauptgebäudes, welches die beiden ganz von Quadersteinen erbauten Flügelgebäude verbindet, so meisterhaft vollendet, daß das Haus nicht nur als eins der schönsten im ehemaligen Hochstifte Bamberg, sondern auch der am zweckmäßigsten eingerichteten Krankenhäuser in ganz Teutschland berühmt wurde. Mit der Schönheit und Zweckmäßigkeit des Gebäudes stimmt die schöne und zweckmäßige Lage desselben vollkommen überein. Von allen Seiten frei und von keinem Nachbargebäude beschränkt, gehört seine Aussicht zu den vorzüglichsten der schon durch die Schönheit ihrer Lage all=

...) Vgl. Description générale de l'hôtel royal des Invalides, ...ar Louis le Grand dans la plaine de Grenelle près Pa...c les plans, profils et élévations, et ses faces, coups et ...ments par *Libéral Bruant* (à Paris 1682. Fol.). His...e l'hôtel royal des Invalides — — par *M. Jean Jo...ranet*. Enrichie d'estampes représentants les plans, ... et élévations géométrales de ce grand édifice avec les ...es peintures et sculptures de l'église, dessinées et gra...e tous les soins et l'exactitude possible par le St. *Co...* Paris 1736. Royalfol. 112 Seiten und 104 Kupferta... Description historique de l'hôtel royal des Invalides, par ...bbé *Pérau*, avec les plans, coupes, élévations géométra...et édifice, et les peintures et sculptures de l'église, ...s et gravées par le St. *Cochin* (à Paris 1756. Royalfol. ...ten und 108 Kupfertafeln). Nachrichten findet man auch ...Architecture Françoise par *Jacques François Blondel*, ...0 Planches. Tom. I. (à Paris 1752. Fol.). Description ...ille de Paris etc. par *Germain Brice*. Tom. IV. (à Pa...2.) p. 1 sq. Leonh. Christoph Sturm, Architektonische ...Kritiseanmerkungen (Augsb. 1760. Fol.). S. 92 fg. Krü...tz ...technol. Encyklop. 30. Th. S. 459 fg. Encyclopédie ...ique Art militaire. Tom. III. (1787.) p. 111 sq. Lettres ...ris ou correspondence de M.*** dans les années 1806 ...7 (à Heidelberg 1809). p. 221—231, 422—425.

55) Vgl. Nachricht von dem altonaer Krankenhause vom 15. Mai 1783 (2 Bl. 4.); Nachricht von dem neuerbauten Krankenhause in Altona vom 20. Dec. 1784 (2 Bl. 4.); Ephemeriden der Menschheit, Dec. 1784. S. 713 fg.; Journal von u. für Teutschland, 1785. 2. St. S. 167 fg.; Scherf, Archiv der medicin. Polizei. 4. Bd. 1. Abth. (Leipz. 1785.). S. 164 fg.; Eklektische Monatsschrift, 1785. 2. Heft. S. 78 fg.; Teutsches gemeinnütziges Magazin. 1. Jahrg. (Leipz. 1787.), S. 150 fg.

gemein bekannten Stadt Bamberg. Gegen Morgen übersehen die Hospitaliten den großen und herrlichen Garten, der ihnen zum Spaziergange dient, und zugleich als ein botanischer Garten benutzt wird. Gegen Mittag breitet sich die Stadt mit ihren reichen und fetten Fluren der mit Recht berühmten bamberger Gärtnerei aus. Gegen Abend erblickt man die Regnitz, bis an den Ort, wo sie sich mit dem Main vereinigt, gegen Mitternacht die ehemalige Benediktinerprälatur Michelsberg, durch ihre schönen Gebäude, Terrassen und Aussichten als eine der schönsten in Franken berühmt, in welcher jetzt das allgemeine Versorgungshaus für abgelebte Bürger und Bürgerinnen angelegt ist. Das Krankenhaus selbst schließt einen großen und freundlichen Hofraum ein, in dessen Mitte sich ein sehr schöner Brunnen befindet. Zu den Nebengebäuden des Hauses gehört auch ein sehr niedliches und bequemes Badehaus, wo die Bäder für männliche und weibliche Personen gesondert sind, und vermittels gelegter Röhren und angebrachter Hahnen nach Erfoderniß kalt und warm gemacht werden können. Außer diesen Hausbädern sind auch noch Flußbäder in dem angrenzenden Regnitzstrome für die Kranken. Die innere Eintheilung des Raumes ist so getroffen, daß 120 Kranke auf einmal ganz bequem darin aufgenommen werden können. Ein jeder Kranker hat sein besondres Bette und die männlichen und weiblichen Kranken sind gänzlich von einander abgesondert. Diese Absonderung ist theils durch Flügelthüren, die in der Mitte der mehr als 200 Fuß langen Gänge sich befinden, theils aber auch dadurch bewirkt worden, daß zwischen den männlichen und weiblichen Krankensälen eine Hauskapelle angebracht ist. In dieser Kapelle können die Kranken beiderlei Geschlechts Messe hören, ohne daß sie zusammenkommen. Die Kranken in den obern Stockwerken können sogar dem Gottesdienste beiwohnen, ohne daß sie nöthig haben, sich aus ihren Zimmern zu begeben. Sowol der mittlere als auch der obere und der untere Stock sind für Kranke eingerichtet. Der untere Stock ist für äußerlich Kranke bestimmt und in einem jeden Zimmer dieses Stockes stehen vier Betten. Der mittlere Stock ist für innerlich Kranke, die unentgeltlich aufgenommen werden, der obere aber für diejenigen, die für ihren Aufenthalt, Verpflegung und Heilung etwas zu entrichten haben. Zu den Letztern gehören die kranken Handwerksgesellen und das Institut für die kranken Dienstboten. Die Zimmer des Flügelgebäudes, welche an den mittlern und obern Stock anstoßen, mit den großen Krankensälen aber keine Gemeinschaft haben, sind für die Venerischen, Krätzigen und die übrigen ansteckenden Kranken bestimmt. Wahnsinnige, Epileptische, mit dem Krebs Behaftete, sowie überhaupt langwierige und unheilbare Kranke, werden in dies Hospital nicht aufgenommen. In den großen Krankensälen, deren vier in jedem Stocke sind, stehen jedesmal acht Betten. Ein jeder dieser Säle hat 14 Schuhe in der Höhe, 33 Sch. in der Länge und 31 Sch. in der Breite. Die Betten stehen nicht in einer Reihe, sondern vier und vier auf jeder Seite. Zwischen einem jeden Bette steht ein Leibstuhl, der aber nicht im Saale selbst, sondern

außer demselben in einem Verschlage angebracht
Thür führt von Innen den Kranken zu dem
und von Außen wird dieser durch ein Schubthü
weggenommen und gereinigt. Diese schöne un
Erfindung ist auch jetzt in mehren andern gr
tälern eingeführt. Die Betten in den großen
ben insgesammt Vorhänge und sind numerirt.
Bette eines jeden Kranken steht ein kleiner Tis
Stuhl, und über dem Bette ist ein Brett, w
woran die Trinkgeschirre, Messer, Gabel, Handt
einige Kleidungen bequem angebracht werde
An der Thüre, die zum Leibstuhle führt, hängt
fel, woran der Name des Kranken, dessen Kra
die ihm vorgeschriebene Speiseportion aufgezei
Zur Reinigung der Luft sind in jedem Saa
schlöte angebracht, die nach Erfoderniß geöffne
schlossen werden. Die Dunstschlöte werden auc
ter täglich zwei und mehre Stunden offen geh
dem untern Stocke, wo die chirurgischen Kran
hat man statt der Dunstschlöte Luftlöcher und
Luftreiniger angebracht. Einen höchst angenel
enthalt, eine ganz vorzügliche Bequemlichkeit u
tung der Luftreinheit gewähren die großen, brei
und freundlichen Gänge, und diese Eigenschaf
ben werden noch durch springendes Wasser er
ches durch ein Druckwerk hierher geleitet ist.
tre Geplätscher, womit sich dieses Wasser in kle
sins ergießt, scheint alles umher zu erfrische
beleben. Diese stets mit Wasser angefüllten B
gen nun aber auch das bei allen Krankheiten
wendige Bedürfniß des Wassers zur Hand, u
ungemein viel zur Erhaltung der von diesem Ha
ders gerühmten Beobachtung der Reinlichkeit
Besorgung der Kranken wurden lauter weiblic
rinnen bestimmt. Einer jeden derselben sind sieb
zugewiesen. Daher befindet sich in einem je
von acht Betten Eine, für welche eins der
stehen bleibt. Die größern Krankensäle sind se
für die Wärterinnen eingerichtet, indem Glast
schen dem einen und dem andern Saale angeb
wodurch die Wärterinnen zusammenkommen ur
genseitig beistehen können. Allen diesen m
Einrichtungen hat man neben der vortrefflichen
Sorge zuzuschreiben, daß die Sterblichkeit
Hospitale nie höher als 1 von 30 ist. Di
Verpflegung ist einem dirigirenden Arzt, eine
Ärzte, einem Oberwundarzt und einem Unte
anvertraut. Der Unterwundarzt wohnt im Ho
zwar an dem untern Gange, an welchem sich
mer für die äußerlich Kranken anreihen. An e
Gange haben auch die beiden Ärzte und der
arzt ihre Zimmer. In dem Zimmer des di
Arztes geschieht zugleich die Aufnahme und Un
der Kranken, und in einem Nebenzimmer de
Arztes ist die Hausapotheke angelegt. Das Zi
Oberwundarztes dient zugleich zum Operatio
Zur Führung der Ökonomie ist ein Hausverwa
stellt, der natürlicherweise im Hospitale seine

Seine Rechnung hat er der Hospitalcommission zulegen, die sich zu gesetzten Zeiten in dem Spitale lbst versammeln muß. Auch für jeden der beiden Geist: chen (katholischen und evangelischen), welchen die Seel: rge der Hospitaliten anvertraut ist, wird ein Zimmer it Bett und allem nöthigen Hausrath in Bereitschaft rhalten[56]).

Das Hospital Saint André zu Bordeaux, eine oße und zweckmäßige Anstalt, zeichnet sich besonders rch ungemeine Reinlichkeit aus, welche allerdings durch e Leichtigkeit, mit welcher man das Wasser herbeischafft, leichtert wird. Das Gebäude ist sehr geräumig, aber regelmäßig, in verschiednen Zeiten durch Anbau ent: anden. Es umfaßt 16 Krankensäle, die aber in ihrer nordnung und Eintheilung nicht gelobt werden; drei rselben sind von fast gleicher Größe und in jedem stehen zwei Reihen 30 Betten, jedes 2½ Schuh weit von m andern entfernt. In den übrigen befinden sich in rselben Ordnung 17 bis 18 und 24 Betten, und in em Saale, den man die Galerie nennt, deren 24. e Säle zusammen können bei einer zweckmäßigen Stel: ng gegen 400 einschläfrige Bettgestelle fassen. Außer: m hat man noch einen kleinern Saal mit 7 Betten r die Operirten, einen andern sehr geräumigen mit Betten für die Genesenden, und einen besondern ganz bgesonderten Saal mit 10 Betten für die mit dem usschlage und Kopfgrinde Behafteten. Auch die äußer: chen und innerlichen Krankheiten, sowie das männliche d weibliche Geschlecht, sind genau und in guter Ord: ng geschieden. Alle Säle werden durch ihre Lage be: ünstigt, blos durch die offen gehaltnen Thüren und nster gelüftet. Auch hat das Hospital seine eigne wohl ngerichtete Apotheke.

Das königliche Hospital für Seeleute und Landtrup: n in Cadiz ist nicht sowol durch Größe, als vielmehr rch seine vortreffliche Verwaltung merkwürdig. Das bäude hat für 1500 Kranke Raum. Es hat eine hule der Arzneikunde für 80 Studenten, welche auf nigl. Kosten Unterhalt und Lehre empfangen; ein ana: misches Theater, welches vom Hospitale mit Cadavern rgt wird, und einen guten botanischen Garten. Da: n zeichnet sich dort das Hospital San Juan de Dios rch seine Größe vom ersten Range und dabei noch rch ganz musterhafte Reinlichkeit und durch besondre rtlichkeit des Gebäudes aus. Es ist für Männer be: mmt; die Anzahl derselben beläuft sich gewöhnlich auf 0. Alle Höfe sind in diesem Hause würfelig mit warzem und weißem Marmor gepflastert, und alle äle mit holländischen Flieschen ausgelegt.

Zu Cambridge in Cambridgeshire wurde das Hospi: unter der Aufsicht der Vorsteher von Katharinen=Hall aut und 1758 eröffnet, 1764 durch das Vermächtniß Dr. Walker mit einem medicinisch=botanischen Gar: versehen, und kann jetzt 700 Kranke aufnehmen.

Auf dem Cap der guten Hoffnung ist das Hospital für arme Kranke und Verwundete in Diensten der Compagnie, eine durch Größe und gute Einrichtun: gen merkwürdige, doch eben nicht vollkommen musterhafte Anstalt. Es wurde bei Zunahme der Schiffahrt von dem Gouverneur Simon van den Stoll nahe an den Com: pagnie=Garten erbaut, stellt ein längliches Kreuz vor, und ist so geräumig, daß es allein im Parterre 400 Mann besorgen kann. Die Fußböden sind mit Ziegeln gepflastert, und alles ist für die Reinlichkeit gethan, allein es fehlt demselben noch nach den neuesten Nachrichten an guter Luft. Das ganze Gebäude war zuerst mit ei: nem Graben eingeschlossen, wurde aber in der Folge mit einer acht Fuß hohen Mauer umgeben.

In Florenz wurde das Hospital Santa Maria Nuova oder Novella, eins der größten, schönsten und vortrefflichst eingerichteten Krankenhäuser, schon von den ersten Regenten aus dem Hause Medicis gestiftet, in der Folge immer mehr erweitert, und endlich in dem letzten Viertel des jüngst verflossenen Jahrh. durch den väterlich sorgenden Großherzog Leopold, der das Hospital oft un: vermuthet besuchte, und sich bei den Kranken nach Allem erkundigte, sowol in seiner innern Einrichtung, als auch durch Vergrößerung des Gebäudes zur Vollkommenheit gebracht. In seinen weiten Räumen werden alle Kranke und Verwundete ohne Unterschied katholischer oder protestan: tischer Religion aufgenommen, unentgeltlich behandelt und gewartet, die an epidemischen Krankheiten Leidenden sowol von den übrigen als auch unter sich abgesondert, die Schwan: gern entbunden, und vor und nach der Entbindung ver: pflegt. In den 11 großen Krankensälen stehen zu bei: den Seiten 600 Betten für die Mannsleute und 446 für das weibliche Geschlecht, alle in symmetrischer Ord: nung in den bequemsten und sichersten Entfernungen und mit zurückgebundnen weißen Vorhängen versehen. In diesen großen Sälen wachen Nachts vier Wächter, sowie in den kleinen Krankensälen zwei Wächter bei großen, am Ende der Säle aufgestellten, Lampen. Alle diese Säle sind gewöhnlich mit 800 Kranken, und in der heißen Jahreszeit manchmal mit 1400 belegt, haben aber für 1600 Raum. Außer dem Hauptgebäude sind auch noch verschiedne Säle für vornehme Leute bestimmt, die in ihrem Hause nicht die gehörige Pflege erhalten können. Überhaupt aber sind die Säle, sowie die Behandlung, so beschaffen, daß Jedermann von Stande sich ohne den geringsten Anstand dahin begeben kann. In den großen und kleinen Sälen, die alle von guter Bauart sind, herrscht die erfreulichste Reinlichkeit, und ein gemildertes angeneh: mes Licht erhellt sie. Die gereinigte und frische Luft wird durch einen unmerklichen Luftzug erhalten, und vor den Fenstern der meisten Säle sind artige Kräuter= und Blumengärtchen angelegt, um die Aussicht der Leidenden aufzuheitern und die wiederkehrenden Kräfte der Gene: senden durch den Genuß der durch Vegetation erfrischten freien Luft zu stärken. Für die Letztern sind im obern Stockwerke des Hauses besondre Zimmer bestimmt; hier werden sie nach völlig wiederhergestellter Gesundheit noch einige Tage mit Fleisch und Wein gelabt, und dann entlassen. Neben noch vielen andern trefflichen und lo:

---

56) Markus, Kurze Beschreib. des allgem. Krankenhauses Bamberg (Weim. 1797.) mit Kupfern.

benswerthen Anstalten findet man hier auch einen bequemen Ort für diejenigen eingerichtet, welche in dem Hospitale nicht bleiben wollen, oder nicht können, sondern nur hingehen, um chirurgische Operationen an sich verrichten zu lassen, wobei sie den Wundarzt und die Arzneien frei erhalten, und dann wieder nach Hause kehren, um den Ihrigen beizustehen und ihres Beistandes zu genießen. Die Wartung der Hülfsbedürftigen ist 300 Personen beiderlei Geschlechtes aufgetragen, welche unter wohlgeordneter Aufsicht ihre Pflicht erfüllen. Die Hälfte dieser Aufwärter sind Klosterbrüder und Nonnen. Zu den Sälen des weiblichen Geschlechts haben die in der nächsten Straße wohnenden Benediktinernonnen einen unterirdischen Gang, um die Kranken desto besser pflegen zu können. Für die Behandlung der Kranken sind 39 Ärzte und 12 Wundärzte bei dem Hospital angestellt, und wechseln, in drei Classen getheilt, alle vier Monate im Dienst ab. Ein jeder derselben muß, sein auswärtiger Ruf mag noch so groß sein, zwei Jahre in Florenz selbst praktizirt und Proben seiner Geschicklichkeit gegeben haben, ehe er zum Hospitalarzte befördert werden kann. Durch die Compagnia di misericordia, Gesellschaft der Barmherzigkeit, wird jeder Kranke oder Verwundete oder sonst Verunglückte bei Tag und Nacht auf einer mit Betten belegten Bahre in das Hospital gebracht. Bei dem Krankenhause ist ein ansehnlicher botanischer Garten, eine vollkommne Apotheke, ein vortreffliches chemisches Laboratorium und ein anatomisches Theater. Hier wird Unterricht in der Zergliederungskunst ertheilt, sowie auch eine Schule der Heilkunst und der Entbindungskunst nebst den dazu gehörigen Sammlungen mit dem Hospitale verbunden ist. Der Hausrath in allen Sälen und Gemächern befindet sich in einer so schönen Ordnung, Servietten, Tischtücher, Gefäße, Teller, Vorrathskammern, Kleiderkammern, Apotheke, Bäder und alles ist so aufgeputzt und so geschmackvoll aufgestellt, daß schon der äußere Anblick den innern Gehalt der vortrefflichen Einrichtung zu erkennen gibt. Durch den Gebrauch kleiner ökonomischer Öfen bewirkt man nicht nur eine unglaubliche Holzersparung, besonders in Küche und Apotheke, sondern verschafft sich auch den großen Vortheil, zu aller Zeit warmes Wasser bereit zu haben, und mit Leichtigkeit an alle Orte des Hauses, zum Baden, Waschen &c. zu bringen. Der Fond des Hospitals ist durch fromme Stiftungen und ansehnliche Vermächtnisse so angewachsen, daß sich die Einkünfte desselben jährlich auf 100,000 Gulden belaufen. Hinter dem zum Krankenhause gehörigen Kloster ist il Campo santo, der Kirchhof des Hospitals, wo die Leichen in gewölbte Löcher zusammengebracht, und wenn eine solche unterirdische Kammer angefüllt ist, die Öffnung derselben verkittet wird.

Zu Cassel im Kurfürstenthume Hessen wurde die Charité, eins der ansehnlichsten Krankenhäuser Teutschlands, von dem weiland regierenden Landgrafen Wilhelm IX. erbaut, und am 2. Mai 1784 eröffnet. Es liegt außerhalb der Stadt an einem offnen, luftigen Ort, und ist von so großem Umfange, daß es mit dem ansehnlichen Thurme, der das Hauptgebäude auszeichnet, die Umgebungen Cassels von dieser Seite mit zu vereinigen scheint, und dem Auge als ein[...] darstellt. Es kann in mehren größern Sälen [...] mern gegen 400 Kranke aufnehmen, hat s[...] Apotheke, einen großen Garten zu Obst, zu K[...] Heilkräutern und ist für die Stadt und für [...] Land bestimmt, und auch fremden durchreisend[...] geöffnet. Ein Arzt und zwei Wundärzte be[...] ein Inspector steht der Ökonomie der Anstalt [...] ist die Einrichtung getroffen, daß junge [...] Wundärzte zu ihrem Unterrichte Gebrauch dav[...] können.

Das königliche Krankenhaus Infirmary z[...] burgh in Schottland steht für alle Gattungen [...] und äußerlicher Kranken aus allen Ständen, [...] schwer Verwundete, offen, und hat für 200 K[...] für alle dazu gehörige Dienerschaft Raum. S[...] tung und Erbauung dankt man patriotischen [...] an Geld, Materialien und freiwilligen Handarb[...] durch sich theils der König Georg II. selbst, [...] nehme Frauen, theils Eigenthümer von St[...] Kaufleute, Pächter, Maurer und Handlanger [...] ten. Das Gebäude ist ansehnlich und vier [...] hoch, hat zwei Flügel und große Höfe. T[...] ruht auf sechs Säulen, und über dem Eing[...] sich die Statue des Königs. In dem Geb[...] das Zimmer für die chirurgischen Operation[...] seiner hierzu sehr zweckmäßigen Einrichtung [...] gelobt. Die Stelle, wo operirt wird, ist von [...] durch eine Öffnung im Dache beleuchtet, u[...] Wänden erheben sich die Bänke für die Zuscha[...] höher, damit alle deutlich sehen können.

Das große Hospital Genua's (Lo Spe[...] giore), ist eine der zwei größten wohlthätigen [...] dieser Stadt, und gehört mit dem oben beschriebene[...] dei Poveri zu den größten und prächtigsten [...] der Welt. Es nimmt alle Kranken ohne Unte[...] Nation auf, deren Anzahl nie unter 1000 is[...] Zahl von 1200 übersteigt; ernährt alle Findel[...] wöhnlich 2000, oft über 3000, theils in dem H[...] theils auf dem Lande. Die Knaben bleiben s[...] Hospitale, bis sie sich selbst etwas verdienen [...] Mädchen aber Lebenslang. Sind diese über [...] alt, so kommen sie in ein eignes Conservatori[...] Kranken haben ebenfalls ihre eignen Säle, und [...] sein eignes Bettgestelle von Eisen. Die M[...] von den Weibern getrennt, die Verwundeten [...] Fieber Behafteten &c. machen ebenfalls eigne [...] gen aus. Die Genesenden halten sich in and[...] auf, und zwar im obern Theile des Gebäude[...] Luft am frischesten ist. An Raum fehlt es n[...] gegen das Ende des letztverflossenen Jahrh. hat [...] Vergrößerung vorgenommen, die über 500,000 [...] Lire gekostet hat. Sie wurde durch freiwillig[...] reicher Familien bestritten. Einige haben allei[...] andre gar 20,000 Lire dazu hergegeben. Alle [...] welche diesem Hospital über 100,000 Lire [...] bekommen wie im Alberge eine marmorne Sta[...]

. Auch hier sieht man wie dort überall königl.
nd die bildende Kunst spricht von allen Theilen
indes herab an. Die Marmorbilder stehen in
vertheilt. Man wandelt unter Säulengängen
mor, tritt über Fußboden von allen Arten bun-
mors hin. Ungeheure Thüren öffnen sich, und
sich im Krankenhause. Die Hauptmasse des
alastes ist von einem schwärzlichen Stein er-
cher viele kalkartige Theile zu haben scheint.
dieser Stadt ist das Hospital der Unheilba-
minder allgemein merkwürdig. Hier sieht man
900—1000 unglückliche Opfer des Menschen-
reise und Kinder, leiden. Sie sind in verschied-
n, theils für Weiber, theils für Männer, ver-
die ihre körperliche Gesundheit verloren haben,
Geisteskranken oder Irren, haben ebenfalls ihre
Säle. Auch ist in Genua das kleine Hospi-
und prächtig genug, um den größten Hospitä-
ezählt zu werden. Es nimmt alle Kranke, sie
eilbar oder unheilbar sein, aber nur Genueser,
ihre Anzahl beträgt oft über 1100.
Goa, im Königreiche Decan in Ostindien, ist
gl. Hospital eins der größten, schönsten und am
ngerichteten Krankenhäuser. Es wurde von den
von Portugal gestiftet, die 25,000 Pardos Ein-
azu vermachten, eine Summe, welche bei der
heit aller Lebensbedürfnisse in diesem Lande einen
t beträchtlichern Werth erhält. Diese Einkünfte
nachher durch die Freigebigkeit großer Herren
ch die kluge Wirthschaft der Jesuiten noch um
mehrt. Die Anzahl der Kranken ist aber auch
, obgleich man weder Indianer, welche ein eig-
pital haben, noch Frauenspersonen, welche eben-
ein besondres Gebäude kommen, aufnimmt.
ken werden ungemein gut behandelt. Jeder hat
es Bett, zwei Fuß entfernt von seinem Nachbar.
t besteht aus verschiednen Matrazen von Baum-
d von Taft. Die Bettlaken sind von Baum-
r fein und weiß. Die Bettgestelle sind niedrig
allerlei Farben zierlich bemalt. Für jede Krank-
eine besondre Kammer, und man schlägt nicht
tten auf, als Kranke da sind. Dem Neuan-
en wird alles Haar vom Leibe abgeschoren, her-
er gebadet und in dieser Reinlichkeit beständig
Die Menge der Bequemlichkeiten, die dem
angeboten werden, erregt Staunen; alle drei
d alles gewechselt. Jeder bekommt ein gesotte-
gebratenes Huhn, Reiß, gute Suppe, Eier,
onfect, nebst allen Arten von Fleisch und Früchten,
s er nur wünschen kann, es müßte ihm denn
e verboten sein. Die Schüsseln und Teller sind
esischem Porzellan. Nach der Mahlzeit fragt ein
scher Aufseher in jedem Gemache mit lauter
, ob jeder das Seinige bekommen, und ob er
klagen habe. Die Kranken haben sogar die
ihre Bekannten mit sich speisen zu lassen, und
Aufwärter sehen, daß ein Besuch kommt, so
tragen sie etwas mehr als gewöhnlich auf. Auch an Ärzten, Wundärzten, welche die Kranken des Tages zweimal besuchen müssen, und Apotheken fehlt es nicht. Das Gebäude selbst breitet sich an dem Ufer eines Flusses aus, und ist von großem Umfange. Über seinem Eingange steht „Königliches Hospital" in portugiesischer Sprache, und dabei das Wappen von Castilien und Portugal nebst einer Weltkugel. Im Innern findet man viele Gänge, Höfe und anmuthige Gärten, in welchen die Genesenden spazieren gehen und frische Luft schöpfen können, überdies mehre Säle für sie, wo jeder in solche Gesellschaft gebracht wird, die mit ihm in gleichem Grade der Besserung steht. Mitten im Hospital ist ein großer und schöner Hof, welcher geschlossen ist, mit einem Springbrunnen in der Mitte, wo die Kranken sich zuweilen baden. Zur Nachtzeit wird das ganze Gebäude mit einer großen Menge Lampen, Laternen und Lichtern erhellt. Statt des Glases sind die Laternen mit Schildkrötenschalen verschlossen, welche überhaupt in ganz Goa statt des Glases gebraucht werden, und die Fenster aller Kirchen und Gebäude bilden. Die Gänge des Hospitals sind mit Gemälden behängt, welche Scenen aus der biblischen Geschichte vorstellen. Auch hat dieses Hospital zwei prächtig ausgezierte Kirchen.

In Göttingen wurde das chirurgische und Krankenhospital, eine zur Verpflegung und Heilung der Kranken und vorzüglich zum Unterricht und zur Bildung junger Ärzte und Wundärzte höchst zweckmäßige Anstalt, 1780 aufgerichtet, und im Mai 1781 eröffnet. Das Gebäude liegt am südlichen Ende der Stadt, ist zwei Stockwerke hoch, 106 Fuß breit und 36 Fuß tief. Im obern Stockwerke sind drei große Krankensäle, welche die ganze vordere Breite des Hauses einnehmen und durch Flügelthüren miteinander Gemeinschaft haben. Der mittlere Saal ist 40 und die beiden andern jeder 30 und etliche Fuß lang. Auf der hintern Seite ist ein großer Operationssaal, wo auch das Collegium Clinicum gehalten wird. Im mittlern großen Saale sind fünf und in jedem der beiden Seitensäle vier Krankenbetten aufgestellt, alle mit Rollen versehen, damit sie zu chirurgischen Operationen von einem Orte zum andern leicht bewegt werden können. Über dem Kopfe oder zur Seite des Kranken ist ein Brett mit drei Abtheilungen befestigt, worin die Arznei und die zu seinen Bedürfnissen nöthigen Geräthschaften aufbewahrt werden. Zu jeder Seite des Bettes hängt eine schwarze Tafel, worauf die Krankheit und die verordneten Mittel aufgezeichnet werden. Um Kranke, welche von einander abgesondert werden müssen, aufzunehmen, ist im untern Stockwerke noch ein geräumiges Zimmer mit zwei Betten, sodaß die ganze Zahl der Betten 15 ist. Neben der gewöhnlichen Benutzung der Fenster &c. zur Erfrischung und Reinigung der Luft sind in jedem Krankenzimmer zwischen den Fenstern nahe unter den Balken blecherne Röhren angebracht, die mit Klappen versehen sind, durch deren Öffnung eine Circulation der Luft veranlaßt wird. Mit diesem Hospital ist das unter der Direction des berühmten Baldinger 1773

errichtete öffentliche klinische Institut verbunden, aus welchem die Kranken, die für das Hospital lehrreich sind, ausgehoben werden. Vom 1. Mai bis Dec. 1781 hatte das Hospital 667 Kranke aufgenommen, von welchen 22 an hitzigen und ebenso viele an chronischen Krankheiten gestorben sind. Nur wenige wurden ungeheilt entlassen. Die Anzahl der Verstorbenen würde noch geringer sein, wenn man nicht vorzüglich solche Kranke aufnähme, die mit seltnern, oder wichtigern und gefährlichen Krankheiten behaftet sind. Für das moralische Wohl der Kranken ist eine von dem ehemaligen Pastor Sextro errichtete und ein Jahr lang in diesem Hospitale glücklich wirkende Privatgesellschaft junger Gottesgelehrten am 3. März 1783 als öffentliches Pastoralinstitut unter der Direction seines Stifters von der königl. Regierung bestätigt worden.

Das königliche Friedrichshospital zu Kopenhagen ist eins der musterhaftesten Hospitäler, in welchem die Kranken mit einer so wohlgeleiteten Sorgfalt verpflegt werden, daß Begüterte von allen Ständen die Wartung in diesem Hause der Pflege ihrer eignen Familien vorziehen. Es wurde von König Friedrich V. durch den berühmten Minister Joh. Hartwig Ernst v. Bernstorf 1756 gestiftet und eine Anstalt zur unentgeltlichen Geburtshülfe damit verbunden. Das Spital ist für 280 Kranke eingerichtet, 150 Arme vom Bürgerstande werden umsonst aufgenommen, und haben alles frei. Andre geben wöchentlich sieben Mark; und wer ein eignes Zimmer haben will, noch einmal so viel. Auch können 30 Soldaten hineinkommen. Außer den bettlägerigen Kranken aus der Stadt, welche bei jedesmaliger Erledigung eines Platzes in das Spital abgeholt werden, nimmt dasselbe auch alle auf der Straße oder an andern öffentlichen Orten zu Schaden Gekommne, Ertrunkne und andre Leblose, bei welchen noch einige Hoffnung zur Rettung ist, von tollen Hunden Gebissene u. a. m. augenblicklich auf, ohne alle Rücksicht auf Religion oder Nation. Der ordentliche Arzt hat drei Arzneibeflissene, und der ordentliche Wundarzt vier junge Wundärzte zu Gehülfen, die alle Besoldung und freie Wohnung haben. Seit seiner Stiftung bis in das J. 1783 waren bereits über 32,000 Menschen darin geheilt worden. Das Gebäude ist zierlich und weitläufig. Es ist eine Etage (zwei Stockwerke) hoch, und besteht aus einem viereckigen Hauptgebäude, worin die Krankenzimmer eingerichtet sind, und aus vier Flügeln an dessen Ecken. In dem einen derselben befindet sich eine sehr gut eingerichtete Apotheke, in dem andern die Kirche, in dem dritten Flügel sind die Zimmer für Kranke, welche gegen Bezahlung aufgenommen werden, und in dem vierten wohnen Bediente. In dem innern Hofe des Gebäudes sind Baumreihen zu Spaziergängen für die nicht bettlägerigen Kranken angepflanzt. Operationszimmer, Leichenzimmer, Sectionszimmer ꝛc. findet man alle musterhaft eingerichtet. Außerdem sind die nöthigen Einrichtungen zu den verschiednen Bädern, zum Elektrisiren und dergleichen getroffen, und im Hause wohnt ein eigner Bader. Die Direction der Anstalt hat dem Stifter, Friedrich V., dessen Büste von weißem Marmor auf marmornem Bilderstuhle mit Inscription aufrichten lassen, welche am 4. S[...] feierlich aufgestellt wurde [57]).

In London, wo etwa 20 größere ur[...] Hospitäler für alle Arten von Kranken, alle v[...] hafter Einrichtung, erbaut sind, sind mehre als[...] interessante und merkwürdige einer nähern B[...] gung werth. An ihrer Spitze steht das Bart[...] hospital, sowol an Größe, Schönheit und Zwe[...] der Anstalt, als des Gebäudes, ein Werk [...] Range. Es liegt im Farringdon-withoutviertel [...] Smith-Field an einer Anhöhe, fast mitten in [...] wurde schon 1102 zugleich mit der Kirche un[...] gen Dominikanerpriorei St. Bartholomäus vo[...] welcher aus einem Spielmanne Königs Heinri[...] erster Prior wurde, gestiftet. Die wohlthätige[...] kam aber nach und nach in Verfall, bis sie Hei[...] bei der von ihm im J. 1539 eingeführten R[...] wiederherstellte, sofort erweiterte und mit v[...] Privilegien begünstigte. Im J. 1730 wurden i[...] kleine damals aufgehobene Hospitäler einverleib[...] es zu seinem jetzigen Range emporstieg. In e[...] Jahre wurde auch das jetzt bestehende schöne[...] nach den Rissen des berühmten Architekten, Ja[...] ganz von Portlandsteinen aufgeführt. Das [...] schließt mit vier großen Flügeln einen ungem[...] viereckigen Platz ein, doch so, daß bei jeder Ec[...] gel von dem andern durch einen 30 Fuß bre[...] Raum getrennt ist, wo sich jedesmal ein gr[...] für das Fuhrwesen befindet. Indessen ist da[...] von allen vier Seiten so sehr zwischen Häusern ve[...] man es nur von dem innern großen Platze he[...] len kann, und hier macht auch das Ganze eine[...] Wirkung. Es ist drei Stockwerke hoch, und [...] Bogenstallungen umgeben. Die Hauptseite [...] Smith-Field gewendet, mit ionischen Säulen ur[...] Statue Heinrichs VIII. geziert. Sie enthält [...] penhaus, den Versammlungssaal der Vorsteher, [...] mer, wo die Kranken aufgenommen und ve[...] werden, und überhaupt die Räume, die zu der[...] nen Geschäften des Hauses bestimmt sind. An t[...] treppe sieht man Gemälde von Hogarths Hand, [...] herzigen Samariter und den Teich von Beth[...] einem andern Theile legt Rahere den Grunt[...] Hospital und ein kranker Mann wird von M[...] einer Bahre herbeigetragen. Auch der große [...] sich hier bei der Haupttreppe öffnet, ist mit [...] geschmückt, von denen sich das lebensgroße Bi[...] Heinrich VIII., der das Haus bei Aufhebung [...] der Bürgerschaft von London geschenkt hat, und [...] falls lebensgroße Bild des D. Radcliff auszeic[...] cher dem Hospital eine jährliche Rente von 5[...] zur Verbesserung der Kost, und 160 Pfd. zur[...] frischen Linnengeräthes vermachte. Zwei Flügel

57) Fondation de l'Hôpital Frédéric, que le R[...] blir et construire en sa Capitale de Copenhague, da[...] densbourg le 6. Août 1756, ist im Mercure danois [...] p. 355—373, und Dec. 1756. p. 128—149.

alten 32, jeder 16, Krankensäle, wovon 12 in
ügel immer mit Kranken belegt sind, vier aber
leer bleiben. Im dritten Flügel sind 14 Kran=
r das weibliche Geschlecht, und der vierte um=
Wohnungen der Officianten. Alle Krankensäle
enthalten etwa 440 Betten, deren 14 in jedem
nd. Die Betten selbst stehen eine Klafter weit
der. Für venerische Mannsleute sind zwei be=
äle bestimmt, in deren jedem sich 20 Betten mit
n befinden, und nur in diesen Zimmern stehen
n der Länge nach an den Wänden. Die Kran=
en von Frauenspersonen gewartet, die sich selbst
ander Schwestern nennen, und deren sich zwei
in jedem Saale aufhalten, je nachdem die An=
darin befindlichen Kranken groß oder klein ist.
n Saale ist ein geräumiger Kamin, welcher zu=
s guter Ventilator dient, weil alle Thüren das
ahr hindurch bis zu großer Kälte offen gehalten
In jedem Flügel ist zu ebener Erde ein großes
hältniß, wohin das Wasser durch Röhren gelei=
. Im zweiten Stockwerk ist jedesmal ein ähn=
er kleineres Becken, das zum Gebrauche der obern
bestimmt ist. Es wird besonders dafür gesorgt,
s Wasser nie lange in diesen Behältnissen stehen
Die Küche wird sehr rein gehalten. Das Ge=
ist theils von gebrannter Erde, theils von Holz.
at man lederne Krüge in großer Anzahl, die zum
der Flüssigkeiten und besonders des Wassers ge=
werden. Das Hospital hat seine eigne Apotheke,
ohleingerichtetes Magazin und ein sehr richtig und
angelegtes Laboratorium; umfaßt auch die nöthi=
äume für die in ihm aufgerichtete medicinische und
ische Schule, welche von seinen Ärzten gehalten
Es nimmt alle Arten äußerlich und innerlich Kran=
d Verwundeter auf, und die Sterblichkeit verhält
m Durchschnitte wie 1 zu 14. Die Größe der
ng wird noch mehr erhellen, wenn man erfährt,
dieses Hospital jährlich gegen 4000 Kranke im
und über 8000 außerhalb desselben besorgt und
gt.

In London gehört ferner das St. Thomas=Spi=
den größten und prächtigsten Hospitälern Euro=
Zuerst war es ein Hospital für Neubekehrte und
me Kinder, welches Richard, ein normannischer
von Bermondsey, 1213 unter dem Namen the
ry gestiftet hat, aber Peter de Rupibus, Bischof
Winchester, 1215 in eine Priorei, und endlich in
gulaires Chorherrenstift, das er reich dotirte, ver=
elt hatte. Durch die vom Könige Heinrich VIII.
ommene Einziehung der Klöster wurde auch dieses
ein Eigenthum der Krone. Heinrichs Nachfolger,
d VI., errichtete nun in dem alten Hause mit Hülfe
ndoner Bürgerschaft das jetzt noch bestehende Ho=
, und ließ es dem Apostel Thomas weihen (zuvor
es von dem heil. Thomas Becket, Erzbischofe von
rbury, seinen Namen). Im Julius 1552 wurde
rneuerung der alten Hospital= und Klostergebäude
ngen, und schon im November desselben Jahres
die neue Stiftung eröffnet, in welcher sogleich 260 Arme und Kranke aufgenommen wurden. Gegen Ende des 17. Jahrh. geriethen die Gebäude in Verfall. Die Vorsteher des Hospitals baten daher das Publicum 1699 um Beiträge zu seiner Wiederherstellung, und thaten es mit so gutem Erfolge, daß das Ganze nach dem weitläufigen und prächtigen Plan emporstieg, wie es jetzt noch in London gesehen wird. Das Haus liegt zwar tief, in der Vorstadt Southwark, gleich an der Londonbrücke, in der Borough=high=Street, und ist ein ziemlich unregelmäßig zusammengebautes großes Werk, ganz zwischen Häusern versteckt; allein man hat in der Bauart alles Mögliche beobachtet, um den freien Durchzug der Luft von allen Seiten zu fördern. Es besteht aus drei sehr geräumigen viereckigen Höfen, die mit großen und schönen Gebäuden umgeben, und durch Colonnaden von einander geschieden sind. Gegen die Straße hat es ein großes eisernes Thor nebst zwei Thüren für die Fußgänger. Auf den zwei Pfeilern zwischen den Thüren erheben sich ein Paar Statuen, welche Kranke abbilden. Der erste Hof ist mit Colonnaden umgeben, worunter Ruhebänke befindlich sind. Zwei Inschriften an der Südseite melden, daß diese Werke durch die Freigebigkeit zweier Vorsteher: Thomas Frederik Esq. von London, und Thomas Guy Esq., Bürger und Buchhändler daselbst, 1707 und 1708 gebaut worden. An der Vorderseite des Hauptgebäudes, welches den Hintergrund des Hofes einnimmt und den Eingang in den zweiten Hof öffnet, steht die Statue Eduards VI. mit einem Scepter und mit dem Stiftungsbriefe des Hospitals in der Hand, ihm zur Seite ein Mann mit einem hölzernen Bein, und zur andern Seite eine Frau mit einem Arm im Verbande. Eine Inschrift unter dem Wappen des Königs bezeichnet ihn als Stifter und Erbauer dieses Hauses im J. 1552. Hier öffnet sich der Durchgang, und man steigt auf einigen Stufen in den zweiten Hof hinab, den ebenfalls Colonnaden umgeben. In seiner Mitte erhebt sich eine zweite Statue Eduards VI. aus Erz, von Scheemaeker 1737 verfertigt; zu seinen Füßen erblickt man Lahme und Krüppel. Das Werk ist ein Geschenk des Karl Joyer Esq. In der Mitte des dritten Hofes, welcher in Ansehung der Gebäude der älteste ist, steht die steinerne Statue eines Wohlthäters, des Ritters und Lord=Mayor von London, Sir Robert Clayton, in feierlicher Kleidung mit dem langen weiten Rock und der Kette. Er gab 600 Pf. zur Wiederaufbauung dieses Hospitals, und vermachte ihm noch überdies 2300 Pf. als einen Beitrag zur Begabung desselben. Die Statue ward ihm noch vor seinem Tode errichtet, der im J. 1714 erfolgte. Auch in diesem Hofe spricht sich die Pracht der Gebäude durch architektonische Formbildung aus. Allerseits sieht man sich von Gesimsen, von Nischen, von Säulen und Pilastern umgeben. Das ganze Hospital besteht aus 18 Abtheilungen und nimmt alle Dürftige, äußerlich und innerlich Kranke auf. Es faßt bequem 500 Betten, versorgt jährlich gegen 3000 Kranke im Hause und über 5000 außerhalb desselben mit Pflege, Wartung und Heilmitteln, und seine jährlichen Ausgaben

belaufen sich auf 10,000 Pf. Sterling. Dieses und das nachbarliche Guy's=Hospital wird zum gemeinschaftlichen Unterrichte junger Ärzte und Wundärzte benutzt, und in beiden werden für dieselben auch gemeinschaftliche Vorlesungen von den dabei angestellten Ärzten gehalten.

Das Guy's=Hospital zu London, nur in geringer Entfernung von dem Thomas=Spitale, ist ebenso berühmt wie jenes, und zugleich das reichste, welches je ein Privatmann gestiftet hat. Sein Stifter ist der Buchhändler Thomas Guy, derselbe, der auch dem Thomas=Spitale so große Schenkungen machte. Das Gebäude besteht aus einem Hauptflügel oder Vorderflügel, einem Hinterflügel und zwei Seitenflügeln, welche miteinander einen rechtwinkelig viereckigen Hof einschließen. In der Mitte des Hofes steht des Stifters Statue mit der Unterschrift: „Thomas Guy, einziger Stifter dieses Hospitals, bei seinen Lebzeiten 1721." Die Statue ist von Erz und stellt den Stifter in seiner Liverygown vor, das ist in der feierlichen Kleidung, die er als Mitglied einer Gilde (Company) getragen hat. Rings um den Hof herrschen drei übereinander herumziehende Bogengänge, von welchen die vier Hofseiten des drei Stockwerke hohen Hauses gebildet werden. Der Bau von Mauersteinen kostete dem Stifter allein 18,794 Pfund Sterling. Zu dessen Unterhaltung vermachte er aber noch die ungeheure Summe von 219,499 Pfund, sodaß dieses Hospital jährlich 10,000 Pfund Sterling Einnahme hat. In der Kapelle hinter dem Altare befindet sich noch eine Statue des Stifters, welche das Hospital 1779 von dem berühmten Bildhauer Johann Bacon aus weißem Marmor verfertigen ließ, und dem Meister 1000 Pfund für dieses Werk bezahlte; ein Beweis, wie reich es ist [58]). Immer stehen hier 450 blaubehängte Betten für Kranke aller Art, die der Stiftung empfohlen werden, bereit, und sowie die Geheilten abgehen, kommen andre Kranke an ihre Stellen. Zwei Ärzte und zwei Wundärzte führen die Aufsicht, und jeder Kranke bleibt unter der Aufsicht des einmal gewählten Arztes, er mag bettlägrig sein, oder herumgehen, oder nur zu Zeiten hinkommen, um Hülfe zu suchen. Insgemein liegt die Hälfte der Hospitaliten im Bette und die andre ist auf dem Wege der Genesung. Die untern Zimmer sind den Mannsleuten, die obern den Frauenspersonen angewiesen. Alle Kranke sind in den schicklich abgetheilten Sälen so bequem vertheilt, daß schon hierdurch die Reinigkeit der Luft in einem hohen Grade erhalten wird. Das Hospital hat auch seine eigne im Hause befindliche Apotheke, in deren Laboratorium ein großes Medaillon aus weißem Marmor von dem großen und frommen Naturphilosophen Robert Boyle merkwürdig ist.

Ferner gehört das London=Hospital (London-Infirmary) zu den großen Anstalten dieser Art, und zugleich zu den schönsten in England. Es ist für t brikanten und Matrosen, die auf Kauffahrteischif dient haben, bestimmt, nahm 1740 durch freiwilli terzeichnung londoner Bürger seinen Anfang, und noch bis heute durch freiwillige Beiträge fort. D bäude liegt in White=Chapel=Road beinahe am End Häuser der Stadt, sehr passend für eine solche vorn an einem freien Platz und hinten gegen das Feld zu. Es ist ohne kostbaren Kunstaufwand in einer einfachen und höchst zweckmäßigen Bauar dem mittlern Eingange liegt eine Treppe und am unter der Sonnenuhr liest man: „Das London=H unterhalten durch freiwillige Beisteuern." Im ist das Haus höchst zweckmäßig und vortheilhaft nirt und mit allen Bequemlichkeiten versehen. jederzeit mit etwa 400 Kranken belegt, hat aber f Raum, und neben den übrigen zu einem Kranke erfoderlichen Raumabtheilungen auch ein Amphi für den Unterricht in der Anatomie und für die sungen der mit dem Hospitale verbundnen medici und chirurgischen Schulen [59]).

In London ist endlich das St. Georgs=H nicht sowol wegen seiner Größe, als wegen sein theilhaften und angenehmen Lage zu bemerken. ist von allen Seiten frei in einer gesunden Luft, ir minster am Ende des Gartens von Queens=Pala schen Greenpark und Hydepark an der Heerstraß ist 1733 durch freiwillige Unterzeichnung gestifte 1734 eröffnet. Das Gebäude ist höchst einfach, h Flügel und faßt 300 Kranke und Verwundete. König führt den Titel als Präsident desselben, u Erzbischof von Canterbury als Vicepräsident. Es s Ärzte und vier Wundärzte dabei angestellt, und e zugleich als eine praktische Schule benutzt. Dies stitut ist eins von denjenigen londoner Hosp welchen die meisten Almosen zufließen, daher es au Armen ungemein viel Wohlthaten erzeigt.

Das unter den Namen Hôtel-Dieu und I Général bekannte große Hospital zu Lyon ist Umfang und Vortrefflichkeit der Anstalt, sowie Größe und Pracht des Gebäudes, eins der merkn sten Krankenhäuser. Veranlassung zu seiner S war die 1531 durch ganz Frankreich herrschende H noth, 8000 Arme flüchteten sich nach Lyon; die legten zusammen und versorgten sie bis zur Ernte. Übel hörte auf, die Anstalt aber dauerte fort und ein bleibendes Denkmal der Wohlthätigkeit der gegen ihre armen und kranken Mitbürger. Ein Üb von 396 Livr. 2 Sous und 7 Den. war zugleich d

58) In dieser Statue erblickt man Thomas Guy ebenfalls stehend in seiner feierlichen Amtskleidung. Mit der einen Hand hebt er eine unglückliche kranke Person auf, und mit der andern deutet er auf eine zweite hülflose Person hin, die auf einer Bahre von zwei Trägern nach seinem Hospitale gebracht wird.

59) Vgl. Johanns, Bischofs von Lincoln, Predigt er den 6. April 1749 vor dem Herrn Herzog von Richm andern Aufsehern des londoner Krankenhauses gehalten h einer Nachricht von dem Anfang und der Aufnahme dieser Stiftung begleitet (Lond. 1750. 4.). Voyage philosophiq gleterre fait en 1783 et 1784 (Lond. et Paris 1787.) b das London=Hospital ausführlicher und richtiger, als einig Werke. Krünitz, Ökonom. technol. Encyklop. 47. Th. —122.

und der Stiftung des Hospitales der Charité. Das
el-Dieu liegt an der Südseite der Stadt, an
schnellströmenden Rhone, welche zur Erhaltung der
fterneuerung sehr viel beiträgt. Doch hätte man nach
n Zeugnisse von Sachkennern die Nachbarschaft dieses
sses zum Vortheile des Gebäudes noch besser benutzen
nen. Das jetzt bestehende Gebäude ist ein Werk des
hmten französ. Architekten Jakob German Soufflot,
nach seiner Rückkehr aus Italien um 1748 erbaut.
Umfang des Ganzen wird von vier rechtwinkelig mit-
der verbundnen Flügeln gebildet; drei dieser Flügel
zwischen den Häusern der Stadt, und der vierte,
er einer der besten langen Flügel ist, mit der Haupt-
gegen den Strom zu. Diese Seite ist von schöner
nach ionischer Art prachtvoll ausgeführter Architek-
Allein man kann sie aus keinem richtigen Gesichts-
te mit Bequemlichkeit anschauen, weil man jenseits
Wassers zu weit entfernt, diesseits aber an dem Quai
he davor steht (vergl. den Aufriß dieser Seite unter
XII). Der Dom, welcher sich über der Mitte des
gels erhebt, wird zu den berühmten Werken dieser
in Frankreich gezählt. Er würde aber dem Gebäude
noch weit herrlicheres Ansehen verschaffen, wenn er
Verhältnisse zu dessen Umfange nicht zu niedrig und
eng wäre. Es ist eine Walmenkuppel. Seine Grund-
e ist ein Viereck von 60 lyoner Fuß in der Seite,
seine Höhe beträgt ebenso viel, wovon seinem Unter-
e 20 Fuß, der Kuppel 30 Fuß und dem bilderstuhl-
igen Aufsatze 10 Fuß zukommen. Die ganze Höhe
Façade beträgt 73 Fuß und die Höhenlage des Do-
vom Boden bis an die Spitze des Kreuzes fast 140
r Fuß. Der Zweck seines Baues ist die Lüftung
Innern zu fördern. Allein diese Absicht wurde nicht
llkommen, wie man wünschte, erreicht. Da in die-
Gegend der Strom sehr breit ist, und jenseits dessel-
sich keine Gebäude erheben, so strömt von dieser Ge-
die Luft frei zu der Vorderseite des Hauptflügels
Die übrigen drei Flügel aber bleiben dieses Vor-
beraubt. Im innern Umfange des Hospitals be-
n sich zwar einige Höfe, die aber nicht groß genug
um die freie Bewegung der Luft hinlänglich zu be-
gen. Übrigens ist das Gebäude als ein Muster-
mal dieser Art berühmt und zeichnet sich besonders
hohe Einfachheit, Feinheit und Richtigkeit der Form-
g und durch Zweckmäßigkeit der innern Eintheilung
Der scharfsinnige Baumeister wußte die einzelnen
e des Ganzen in einer so zweckmäßigen Folge neben-
übereinander zu reihen, ihre Verbindung mit den
und Zugängen und ihre gegenseitige Verbindung
sich mit einer solchen Geschicklichkeit anzuordnen,
die schönste Bequemlichkeit ihres Gebrauches und
igkeit der Verrichtungen des Hospitaldienstes zugleich
der größten Ökonomie des Raumes bewirkt wurde.
meisten Krankenzimmer befinden sich in der ersten
, oder nach unsrer Art zu reden im zweiten Stock-
. Für die chirurgischen Kranken männlichen Ge-
tes ist hier ein großer Saal, 213 Fuß lang, 46
breit und 25 Fuß hoch, wo die Betten in vier Rei-
hen und in einer Entfernung von 2—2½ Fuß von ein-
ander stehen. An dem einen Ende dieses Saales ist ein
kleinerer mit 24 Betten für die Operirten, und an sei-
nem andern Ende schließt sich das große Vestibulum und
Treppenhaus an, über welchem sich der Dom erhebt.
Neben diesem ist noch ein kleinerer Saal mit 20 Bett-
stätten. Mit äußern Krankheiten behaftete Frauensper-
sonen liegen in zwei Sälen vertheilt, worin 78 Betten
in zwei Reihen stehen. Ein kreuzförmiger Saal, nach
dem Muster jener im großen Hospitale zu Mailand, oder
eigentlich vier in einer Kreuzform miteinander verbundne
Säle sind die schönsten im ganzen Hause. Ein jeder
dieser Säle oder Kreuzesarme ist 124 Fuß lang, 24
Fuß breit und 23 Fuß hoch, und enthält 56 Betten in
drei Reihen. Sie sind alle vier für innerliche Krankhei-
ten, und zwar zwei für das männliche Geschlecht und
die zwei andern für das weibliche bestimmt. Ihre ge-
meinschaftliche Mitte, ein quadratischer Raum von 34 Fuß
in der Seite, bleibt frei, und über ihr erhebt sich eben-
falls ein Dom, welcher die Lüftung dieses großen vier-
fachen Saales zu fördern hat. In den übrigen Sälen
sind so viele Reihen von Betten, als jeder fassen kann,
doch wird immer darauf gesehen, daß zwischen zwei Rei-
hen jedesmal ein Raum von 7 Fuß bleibt. Für Vene-
rische sind zwei abgesonderte Säle angewiesen, in wel-
chen 48 Betten stehen. Die Säle für die Schwangern
und für die neugebornen Kinder befinden sich im dritten
Stockwerke (in der zweiten Etage); die Wöchnerinnen
haben ein Zimmer mit 24 Betten, und die unheilbaren
Frauenspersonen eins mit 20 Betten für sich. Die Ge-
nesenden männlichen Geschlechts bewohnen einen Saal
mit 30 Betten, und jene weiblichen Geschlechts einen
mit 15 Betten. Beide Säle zeichnen sich durch ihre
Geräumigkeit, Höhe, luftige und angenehme Lage vor den
übrigen aus, und sind daher an sich selbst schon als ein
wahres Vorkehrungsmittel gegen hektische und schleichende
Fieber anzusehen. Noch sind im Hospitale zwei geräu-
mige Säle für solche Kranke, welche im Stande sind
für ihre Verpflegung und Heilung täglich 25 Sous zu
bezahlen. Das für die Mannspersonen enthält 32 und
das für die Frauenspersonen 24 Betten. Auf ebener
Erde nämlich im ersten Geschosse nehmen die Magazine
den ersten Raum ein. Doch befindet sich hier noch ein
Saal mit 40 Betten für unheilbare Mannspersonen, so-
wie 24 Logen für Wahnwitzige und einige andre kleine
Wohnungen. Die Anzahl der Kranken überhaupt beläuft
sich gewöhnlich auf 11—1200, bei großer Sonnenhitze
und im Winter steigt sie aber bis auf 13—1400. So
weitläufig auch das Gebäude ist, so hatten bis 1787
nicht mehr als 790 Betten Platz, weil jede Bettstelle
bei einer Länge von 6½ Fuß 4 Fuß breit ist. Daher
mußten meistens zwei Kranke in ein Bett gelegt werden.
In jenem Jahre aber eröffneten die Administratoren des
Hôtel-Dieu eine Unterzeichnung für 91,200 Livr., um
300 neue einschläfrige Betten einzurichten, damit jeder
Kranke sein besondres Bett erhalten könnte. Man erhielt
noch einen Überschuß über die verlangte Summe, der
zu ähnlichem wohlthätigem Gebrauche verwendet wurde.

Die Bettstellen sind übrigens alle von Eisen. Alle Arten von Kranken werden in diesem Hospital ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion aufgenommen. Auch kranke Soldaten, Verwundete und Durchreisende werden, ohne daß es dem Könige etwas kostet, beherbergt und versorgt. Arme schwangre Weiber aus der Stadt, besonders aber unverehelichte, finden hier einen Zufluchtsort und werden während ihrer Wochen verpflegt. Die Anzabl der Kranken, welche das ganze Jabr hindurch dem **Hôtel-Dieu** zufließen, beträgt 16—17,000, und jeder kostet der Anstalt täglich etwa 9 Sous. Nach einer Berechnung aller Unkosten des Hospitals kommt ein Kranker auf 11 Livr. 9 Sous und ein völlig hergestellter auf 12 Livr. 3 Sous. Seitdem man die Anzahl der Kranken vermehrt hat, ist der zwölfte ein Opfer des Todes, während es vormals erst den vierzehnten traf. Diejenigen Armen, welche nicht in das Hospital aufgenommen zu werden verlangen, aber doch medicinischer und chirurgischer Hülfe bedürfen, können dreimal in der Woche an bestimmten Tagen in einen abgesonderten Saal (**les Présents**) kommen, wo sie sowol von dem Arzt als Wundarzte die nöthigen Arzneien und Hülfe umsonst erhalten. Überdies hat das **Hôtel-Dieu** fast beständig 4000 arme Kinder zu versorgen. Jede Amme, die von ihrem Pfarrer ein Attestat wegen ihrer ehrbaren Aufführung aufweisen kann, bekommt für ein solches Hospitalkind monatlich 4 Livr. so lange, bis es 15 Monate alt ist. Von dieser Zeit an erhält sie bis in das siebente Jahr des Kindes nur 35 Livr. jährlich, alsdann wird es in das große Versorgungshaus der Charité gebracht. Das ganze Jahr hindurch kommen etwa 16 — 1700 solche Kinder in das **Hôtel-Dieu**, wo jedem ein Stückchen Blei an den Hals gehängt wird, auf dessen einer Seite die Zahl eingeprägt ist, und auf der andern Seite das Bildniß von **Notre-Dame de Pitié**. Stirbt nun ein solches Kind, so bringt die Amme das Stückchen Blei mit dem vom Pfarrer ausgefertigten Todtenscheine dem Ökonomen zurück, von welchem sie sowol das rückständige Kostgeld bis zu dem Tage, wo das Kind begraben wurde, als auch Etwas für Sarg und Begräbnißkosten bekommt. Die Krankenwartung nebst Küche, Apotheke ꝛc. wird von 75 Laienschwestern (**Soeurs Croisées**), besorgt, welchen noch 45 Mägde (**Filles prétendantes**), zugegeben sind. Die schwere Arbeit verrichten 35 Wärter, die man Brüder nennt, und auch diese haben 25 Knechte (**garçons prétendants**), zu Gehülfen. Sowol die Laienschwestern als die Brüder tragen an ihren Hospitalkleidern ein Kreuz (**Croix de Notre-dame de pitié**), und haben von dem Hospital Alles, was man braucht, um leben zu können. Zwölf der Laienschwestern und Gehülfinnen sind bestellt, die Arzneien zusammenzusetzen, und nach Verordnung der Ärzte zu liefern. In der Küche sind deren gemeiniglich fünf nebst einigen Mägden beschäftigt, und bei der Wäsche 20; alle übrige sind in die Krankensäle vertheilt. In dem großen für chirurgisch Kranke bestimmten Saale befinden sich deren zehn, in jedem der vier nach der Kreuzesform verbundnen Säle sechs, und so ist in jedem Zimmer ihre Anzahl allezeit mit der Anzahl der Betten in
demselben im Verhältnisse. Die Brüder verfertige
Matrazen ꝛc., tragen die zum Gehen unvermög
Kranken in das Hospital, und diejenigen, welche
genesen sind, aber noch nicht gehen können, wieder
Hause. Sie baden die Wahnwitzigen in kaltem W
und lassen sich zu allen übrigen in dem Hospital
kommenden Hausarbeiten gebrauchen; drei von ihne
bei der Einlaßpforte, aber nur einer derselben wird
Portier genannt. Alle im Spitale Wohnende w
wenn sie ausgehen, aufgezeichnet, und dieses Verz
wird dem Ökonomen Abends mit den Pfortensch
gebracht, damit er sehen kann, ob auch alle diese s
vor bei ihm gemeldet haben. Die ganze Anzahl
Hospitaldienst und im Solde stehenden Personen
sich auf 206. Eine Person in die andre gerechnet
jede täglich auf 14 Sous zu stehen. Die Einkünf
ses Hospitales und der großen Versorgungsanstalt
charité betragen zusammen 910,626 Livr.

Zu Madrid ist das königl. Generalhospital
das allgemeine Hospital genannt, eine jener merk
gen Anstalten, die sich nicht nur durch Größe,
mäßigkeit und Reinlichkeit der Gebäude, sonder
durch kostbare Verpflegung und Behandlung der
und Kranken auszeichnen. Das Haus ist im letzter
tel des 18. Jahrh. ganz nahe an dem Alcalathor
außerhalb desselben neu aufgebaut worden, und
keineswegs den schönen Spaziergang, der von
Thor an den Kanal von Aranjuez führt, und
Werth die Spanier so hoch anschlagen, daß sie ih
Namen las Delicias geben. Es umschließt einen
Hof, der 310 Fuß lang, 200 Fuß breit, mit zwei
serbehältnissen versehen, und auf drei Seiten mit
Gängen umgeben ist. Die Treppen sind sehr luft
hell. Ihre Stufen sind von Stein und haben n
Zoll Höhe, damit sie die Kranken und Schwacher
leichter besteigen können. Die großen Krankensäle
eine Breite von 55 Fuß und werden durch Maue
schieden, welche Arkaden bilden. Die Bettgestell
hier in zwei Reihen geordnet, von Eisen, jedes
3 Zoll lang und über 3 Fuß breit, nur für eine
bestimmt. Ihrer sind 1500. Zwischen zwei Bet
findet sich jedesmal ein marmornes Waschbecken.
Decken der Säle sind gewölbt. In den Lambrie
Luftzüge angebracht; die Fenster werden zu solchem
nicht gebraucht. An dem einen Ende jedes Saa
findet sich ein Altar und an dem andern ein
Die Anzahl der Kranken in diesen Sälen beläuft
wöhnlich auf 600 männlichen und 400 weibliche
schlechts, welche letztre aber einen andern Theil des
ses einnehmen. Ein ganz abgelegner Saal mit 2
ten ist für kranke Gefangne bestimmt, und sehr
wacht. Für die Narren, für die Wassersüchtigen u
die mit schleichenden Fiebern Behafteten sind abges
Zimmer eingerichtet. Denn die Auszehrung wird h
eine höchst ansteckende Krankheit gehalten. Dieses
tal nimmt jeden, ohne alle Fürsprache und ohne a
dingungen auf, und hält neben andern noch b
Aufwärter, die weiter keine Beschäftigung haben, a

nd dasjenige, was die Kranken verlangen, her=
Über das ganze Hospital wacht ein Oberarzt.
stehen 18 andre Ärzte, deren jedem ein Saal
ist; sechs Wundärzte mit etwa 200 Zöglingen
ie in ihr Fach einschlagenden Krankheiten; 23
d den geistlichen Geschäften vorgesetzt, und eine
ahl Bediente, welche alle in dem Hause selbst
t für Wartung der Kranken und Besorgung
schaft angestellt. In Madrid ist auch das
ela Corte, für die Officiere und Bediente des
n Bezug auf seine bauliche Anlage und schöne
g sehr merkwürdig. Das ganze Haus hat im
die Gestalt eines Kreuzes. Seine Mitte be=
Kuppel, unter welcher sich der Altar erhebt.
ensäle sind hoch und gewölbt, und die Mauern
er Höhe von acht Fuß mit gefirnißten Ziegeln
Die Betten sind breit, alle für eine Person
und stehen in Alkoven, welche mit weißen Vor=
rsehen sind. Die Kranken werden sehr kostbar
und erhalten zum Frühstück und zum Nachti=
back und Chocolade.

Marseille gehört das Hospital zum h. Geiste
oßen und angesehenen Krankenanstalten, und em=
h besonders durch seine höchst zweckmäßig ge=
age; denn es erhebt sich an der Nordseite der
uf einer Anhöhe mit der Vorderseite seines
gels gegen Mittag. Das Gebäude ist weit=
nd nach und nach zu seiner jetzigen Größe ange=
An der Abtheilung der Säle und an ihrer ver=
Bauart kann man die verschiednen Zeiten, in
entstanden sind, und das Alter jeden Theiles
men. Indessen wird die Abtheilung der Säle
Gebäude als nicht zweckmäßig genug und die
ng ihrer Fenster und Thüren als der Lüftung
g getadelt. Im neuen Gebäude ist hingegen al=
s besser eingerichtet; doch sind die Säle nach
theile sachkundiger Männer zu lang. Übrigens
länge der Säle dieses Hospitales sehr verschieden,
eite hingegen fast durchgängig 24 Fuß. Die
lle sind alle von Eisen, stehen zweckmäßig nur in
ihen, und 2½ Fuß von einander entfernt. Alle
n können etwa 600 Kranke fassen. Das Hospi=
mt alle Arten von Kranken und Verwundeten,
ndelkinder, auf, und nur die langwierigen und
den Kranken sind ausgeschlossen. Die Stiftungs=
sind beträchtlich, werden von 16 der rechtschaf=
nd wohlständigsten Bürger verwaltet, welche auch
icht über das Hospital führen. Zu diesem Ende
sie alle acht Tage im Dienste miteinander ab,
er Diensthabende zwei bis drei Mal des Tages
pitale nachzusehen hat. Alle zwei Jahre geht die
dieser Administratoren ab. An ihre Stelle wer=
neue gewählt, und folglich bleiben jedesmal acht,
n mit dem Dienst und mit der eingeführten Ord=
kannt sind. Wenn es sich am Ende des Jahres
daß die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, so
diese 16 Administratoren das Fehlende aus ihrem
Vermögen ersetzen.

In Mailand befindet sich das ehemalige Lazareth, der weiteste Raum, den wol jemals ein Hospital auf der Grundfläche einnahm, vor der Porta Orientale. Es wurde von Ludwig Sforza, Herzoge zu Mailand, 1489 für die Pestkranken erbaut, und von König Ludwig XII. von Frankreich während seiner italienischen Kriegsexpedition 1507 beendigt. Es ist ein viereckiger Hof auf allen vier Seiten von einem weitläufigen Gebäude umgeben, vor dem sich Arkaden auf kurzstämmige Säulen gestützt erheben. Man staunt bei dem Anblicke dieses festen und großen Gebäudes, welches bei dem Eintritt in den Hof die schönste perspectivische Ansicht gewährt. In der Mitte des ungeheuern Hofes steht eine achteckige Kapelle, in welcher, so sagt man, die Todten einstens begraben wurden, als die schreckliche Krankheit Mailand verheerte. Am furchtbarsten wüthete dieses Übel 1724, und der jetzt bestehende Bau der Kapelle scheint aus dieser Zeit zu sein. Die Säulen sind aus Granit, in der sogenannten zusammengesetzten oder römischen Ordnung, doch nur von geringem Durchmesser. Sie stehen von Axe zu Axe zehn Fuß weit auseinander, ausgenommen die beiden mittlern in jeder Seite, bei welchen die Axenentfernung jedesmal 15 Fuß beträgt. Auf jeder der langen Seiten des Hofes sind 130 solcher Säulen und auf jeder der schmalen Seiten 126, die Ecksäulen nicht mitgerechnet, welche in der Länge jedesmal 131 und in der Breite 127 Arkaden bilden, und rings um den Hof einen Peristyl von 516 Säulen und ebenso vielen Arkaden darstellen, welcher 1315 Fuß in der Länge und 1275 Fuß in der Breite hat. Die Breite des Säulenganges beträgt neun Fuß, und die Tiefe des umgebenden Gebäudes, welches die einzelnen abgesonderten Krankenzimmer enthielt, einschließlich der Mauerdicken etwa 21 Fuß, sodaß das ganze Bauwerk einen Flächenraum von 1375 Fuß in der Länge und 1330 Fuß in der Breite, oder einen Umfang von 5410 Fuß einnimmt, ohne den 30 und etliche Fuß breiten Graben zu rechnen, welcher das Ganze von allen Seiten umfängt. Der Krankenzimmer sind 296. Ein jedes hat einen Kamin und Luftzug von zwei Seiten. Die Bestimmung des Hauses foderte die große Luftmasse, mit der man es umgeben hat, und den Luftzug, der sich in allen Theilen des Ganzen unaufhörlich erneuert. Einen Grundriß dieses merkwürdigen Gebäudes s. unter Nr. XIII. Jetzt dient es zu einer Reitercaserne, und sein ungeheurer Hof ist ein prächtiger Waffenplatz. Ein Theil des Gebäudes in der Mitte der schmalen Seite ist abgetragen, um einen erweiterten Eingang für die Truppen zu erhalten.

Auch **Lo Spedale maggiore** (das große Hospital) in derselben Stadt ist eine der größten und vortrefflichsten Krankenanstalten in einem der zweckmäßigst angelegten und schönsten Gebäude. Es wurde um die Mitte des 15. Jahrh. von dem Herzoge Francesco Sforza gegründet, in der Folge aber, und besonders im 17. Jahrh., erweitert. Das weitläufige, großartige Bauwerk verbreitet sich auf einer rechtwinkelig viereckigen Grundform von 800 paris. Fuß Länge und fast 460 dergleichen Breite, umfängt mit seinen Flügeln neun fast quadratische Höfe,

und zwei solche kleinere Hausgärten, und schließt sich mit den Hinterseiten seiner großen Hauptflügel an zwei große länglich viereckige Gärten an, welche die zwei hintern Ecken der großen viereckigen Grundform des Ganzen ausfüllen. Alle diese Höfe sind ringsum mit zwei übereinander laufenden Reihen von Arkaden umgeben, welche durch Säulen von Granit gestützt, Peristyle bilden. Der mittlere Hof, als Haupthof, zeichnet sich durch Lage, Größe und Pracht der Bauart aus, hat eine Länge von 203 und Tiefe von 228 Fuß, und seine Peristyle in einem Geschosse von 80 Säulen ionischer Ordnung, in dem andern von ebenso vielen römischer Ordnung gebildet, bieten einen herrlichen Anblick dar. Dieser mittlere Theil wurde erst im 17. Jahrh. neben dem alten mit einer gleich gothischen Vorderseite, das Portal aber im italienisch-römischen Geschmack erbaut. Dadurch wurde das alte Hospital mit seinen vier Höfen, die mit minder ansehnlichen Peristylen als der Haupthof umgeben sind, zu einem Hauptflügel des ganzen Hauses, und man baute nun auf der andern Seite des Hauptgebäudes einen ganz gleichen Flügel mit ebensolchen vier kleinern Höfen hinzu. Ein jeder dieser acht kleinern Höfe ist $78\frac{1}{2}$ Fuß breit und $87\frac{3}{4}$ Fuß tief, und seine Peristyle werden in jedem Geschosse von 36 kleinern Säulen, als jene des Haupthofes sind, gebildet. Auch zwei Seiten der kleinern Hausgärten und die beiden äußern Seiten der Hauptflügel werden in ihren Geschossen von offnen Säulengängen begrenzt, und die Vorhallen der Haupteingänge sind ebenfalls in jedem Geschosse von zahlreichen Säulen gestützt. Diese vielen Höfe und offnen Gänge befördern ganz vorzüglich den Durchzug der frischen Luft, und ihren Zutritt auf allen Seiten der Krankensäle. Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung ist der schnelle Kanal, der unter dem ganzen Gebäude hinwegfließt, den Unrath fortführt und alle böse Ausdünstungen verhindert. Dieses ehrwürdige Denkmal im gemischten, römisch-gothischen Style von verschiednen Architekten erbaut, empfiehlt sich nicht allein durch charaktervolle und zugleich zweckmäßige Anordnung des Ganzen und seiner Theile, sondern auch durch trefflich in gebrannter Erde ausgeführte Ornamente. Ebenso nachahmungswürdig ist der Reichthum der Bequemlichkeiten, der im Innern herrscht. Vor allen zeichnen sich die beiden großen in der Grundform wie ein Kreuz gebauten Krankensäle aus, in deren Mitte sich jedesmal ein Altar erhebt, nach welchem alle Kranken hinsehen können. Die nächsten Betten um einen solchen Altar sind mit Vorhängen versehen, die übrigen aber nicht. Ein jeder dieser Säle hat in der Kreuzeslänge 267 par. Fuß und in der Kreuzesbreite 246 dergleichen. Die Breite der Kreuzesarme ist durchgehends fast 31 Fuß im Lichten. Sowol Form, Lage und Einrichtung dieser Säle, als auch ihre bedeutende Höhe lassen eine öftre und leichte Lufterneuerung bewirken. Freilich ist bei der großen Menge von Kranken, die ein solcher Saal aufnehmen kann, eine beständige und vollkommne Luftreinigung sehr mühsam und beschwerlich. Denn man sah schon über 400 an kalten Fiebern darnieder Liegende auf einmal in einem beisammen. Außerdem hat man noch

in diesem kolossalen Bauwerke viele andre g
kensäle. In den Jahren 1784 — 1785 sah
1200 Patienten in 25 große geräumige Sä
theilt; oft steigt die Anzahl der Kranken bis 16
mal bis 1700 hinauf. Die Kranken sind nac
und Art ihrer Krankheit in besondre Säle verth
mals wurden die geschwächten Mädchen und di
der ebenfalls in dieses große Haus gebracht.
sie aber in der Folge in ein abgesondertes H
über gethan, welches Santa Catarina alla R
Das Hospital ernährt jährlich über 5000 solche F
theils in der Stadt, theils auf dem Lande,
aus ihnen alle Aufwärterinnen, die in dieser gro
nöthig sind. An einem andern Orte werden
des Hospitals über 300 Wahnwitzige verpflegt.
nahme der ausgesetzten Kinder, der Kranken
wundeten wird kein Unterschied der Nation od
ligion gemacht. Die Protestanten liegen in
Sälen, in welchen die Römisch-Katholischen li
an den äußersten Enden derselben. Zwischen
den übrigen Kranken kann ein Vorhang gezog
wenn man das Venerabile vorüberträgt. Di
deten werden durch ein besondres Thor, welche
Nacht über offen steht, in das Hospital geb
Wartung und Bedienung der Kranken wei
500 Personen erfodert, und zu ihrer Besorgu
Ärzte und vier Geistliche bestellt. Sehensw
auch die Keller und die Küchen, sowie die
Apotheke und das Archiv. Die Apotheke ni
großen Saal ein, und ist in vortrefflicher
Das Laboratorium ist in einem andern gro
in welchem man unter andern zwei Destillir
deren jeder zu gleicher Zeit, und mit verschie
megraden 80 Retorten treibt. Die Pflaster
einem besondern Gewölbe bereitet und gestri
dem botanischen Garten wachsen die meiste
welche zur Medicin gebraucht werden. Alle H
welche in dieser großen Anstalt gebraucht wer
nen in ihrem Bezirk, und es erscheint diese
als eine kleine Stadt, welche mit Mailand k
ner Verbindung steht. In den untern Gew
die Ställe für das Mastvieh, welches in gro
geschlachtet wird. Man rechnet, daß alle
Kälber geschlachtet, täglich fünf bis sechs Cent
und 1300 Pfd. Brod, ohne die übrigen Eßwa
zehrt werden. Zur Aufbewahrung aller solche
drer zur Hauswirthschaft gehöriger Bedürfn
man hier die zweckmäßigst angelegten Räume
halben hat man auf Vortheile für die Bequem
Ganzen gesehen. Die kleinern Höfe haben
zu Eisgruben gegeben. Das Wasser ist in
bis zu den großen eingemauerten Kesseln g
welche man vermittels der Hähne an den kupf
ren, so viel als man will einlassen kann.
ist 150 Ellen (Bracci) lang und 15 Ellen
jährlichen Einkünfte betragen 850,000 Lire,
machte das Haus noch Schulden, die durch
nach eingegangne Schenkungen getilgt wur

mögen wird durch 19 Edelleute aus den besten Fa-
en verwaltet (Proveditori), welche zugleich die oberste
sicht über Alles führen, was das Hospital angeht.
n ihnen müssen daher nach der Reihe täglich ein Paar
mmen, sämmtliche Säle besuchen, sich nach dem Zu-
de der Sachen genau erkundigen, und sehen, ob ir-
etwas fehlt. Musterhaft ist darum auch die Ord-
, die durchgehends in diesem Hospitale herrscht. In
großen und hohen Saale, wo die Proveditori ihre
mmlungen halten, sind die Bildnisse derjenigen,
e dem Hospitale große Schenkungen gemacht haben,
ntheils in Lebensgröße aufgehängt, unter Andern
jenes des mailändischen Kaufmanns Peter Carcano,
er 1624 auf 20 Jahre lang, jährlich 36,000 Spe-
aler vermacht hat, und jenes des Kohlenhändlers
iglia, der durch ein Vermächtniß von 109,000 Livr.
Ehre verdient hat. Auf St. Karoli Borromäitag
en alle diese Gemälde in dem großen Hofe vor Je-
anns Augen aufgestellt, und des Abends mit vielen
ern umgeben. In der schönen Kirche des Hospitals,
e die Mitte des hintern Hauptgebäudes an dem
n Hof einnimmt, bewundert man das Gemälde
Hauptaltars, eine Madonna von Guercino. Einen
ntriß dieses merkwürdigen Gebäudes s. unter Nr.
. Die Leichen wurden ehemals in einer besondern
e außerhalb der Stadt begraben. Weil aber hier
Menge der Todten einen fast unerträglichen Geruch
ittelte, wurde hernach durch die Freigebigkeit eines
ntischen Kaufmannes Annoni, etwa 400 Toisen
von dem Hause, ein in seiner Art ebenso vortreff-
Werk, als das Hospital selbst ist, nämlich eine
ufige Säulenlaube rund um eine kreuzförmig im
ts angelegte Kirche herum erbaut. Man nennt
Kirchhof la Foppone dello Spedale. Die äußre
ist eine Mauer mit Fenstern durchbrochen gegen
tadt und gegen das Feld hinaus. Die innere Seite
den Hof und Kirche hin ist aber offen, und die
Gewölbe ruhen auf dorischen Säulen von Granit,
zehn Fuß weit voneinander abstehen, und in den
enweiten mit eisernem Gitterwerke versehen sind.
ußboden ist mit marmornen Quadersteinen belegt,
kann unter jedem dritten Bogen ein solcher Stein
genommen werden, um dadurch den Eingang zu
unterirdischen Gewölbe zu öffnen. In einer sol-
nterirdischen Kammer werden 50—60 Leichen zu-
ngelegt, Kalk und andre dergleichen zehrende Mate-
rüber geschüttet, und endlich das Loch wieder wohl
ert, damit kein übler Geruch herauskommen kann.
Gräber sind in solcher Anzahl vorhanden, daß in
ten die Leichen zerstört werden, ehe die Reihe her-
mt. Eine schöne, etwa 400 Toisen lange Straße
ahin. Der Anblick überrascht. Keine Spur von
iederschlagenden der Bestimmung wird in diesem
Werke wahrgenommen. Das Ganze athmet er-
Majestät, und wird von den Einwohnern Mai-
fleißig besucht.

as **mainzer** allgemeine Krankenhaus, eins der
äßigsten und musterhaftesten, wurde von dem Kurfürsten von Mainz zum Besten der leidenden Menschheit und zur Beförderung der Arzneikunst gestiftet, und unter der Aufsicht seines Leibmedicus, des Hofraths Dr. Strack, in den Gebäuden, die sonst dem Orden der heil. Clara zur Kirche und zur Wohnung dienten, 1785—1788 ausgeführt. Das Gebäude ist zwei Stockwerke hoch und hat von allen Seiten eine freie Lage. Die Männer haben, sowie die Weiber, ihre eignen Zimmer. Die äußerlich Kranken sind von den innerlich Kranken abgesondert. Bei den chirurgischen Krankenzimmern ist ein Auditorium, worin in Gegenwart der Lehrlinge die Operationen vorgenommen und Vorlesungen gehalten werden. In dem medicinischen Hörsaale werden praktische Fälle erläutert, und die Praxis clinica gelehrt. Linker Hand neben dem Eingang ist ein besondrer Flügel für das Gebärhaus, wo die Schwangern ganz geheim außer dem Gesichtskreise der übrigen Kranken aufgenommen werden. Hieran stößt die Wohnung des Spitalpfarrers, damit im Nothfalle die Kinder gleich nach der Geburt getauft werden können. Alle innerlich und äußerlich Kranke, sowie die Schwangern, haben ihre Zimmer in dem zweiten Stockwerke; nur mußte man aus Mangel an Raum in dem untern Stockwerke zwei Zimmer, eins für Venerische, und das andre für Krätzige und Grindige, einrichten, die aber doch reine Luft genug haben. In dem untern Stockwerke wohnen auch alle Officianten des Hospitals, alle Wärter und Wärterinnen, der Aufseher und der Verwalter. Auch sind hier Küche, Speisekammern, Behälter für das Leinenzeug ꝛc. Die Krankensäle sind alle geräumig und hoch, haben eine Länge von 80 — 90 Schuhen, und eine Breite von 20—30 Schuhen, und enthalten bald neun, bald zehn, keins aber mehr als 12—14 Bettgestelle, die alle angestrichen sind. Der Boden der Krankensäle ist, sowie in den Spitälern von Paris, mit kleinen Backsteinen belegt. Hinter jedem Zimmer ist ein Gang, an dessen Ende sich eine kleine Küche befindet, um daselbst Umschläge, Klystire, Bäder zu bereiten, auch die Arzneien, wenn es erfoderlich ist, warm zu erhalten. Der Leibstuhl steht nicht im Zimmer, sondern außerhalb in einem luftigen Gange, der um den ganzen Saal herumgeht, und mit einer hinlänglichen Menge von Fenstern versehen ist. Aus diesem Gange wird er von dem Krankenwärter, so oft es der Kranke verlangt, durch eine neben dem Bette in der Wand angebrachte Fallthüre hineingebracht und nach dem Gebrauche sogleich wieder hinausgeschoben. Durch eben diese Fallthüre können auch die Todten hinaus in den Gang geschoben werden. Alle Abtritte, in welche auch die Leibstühle ausgeleert werden, sind in einen Canal geleitet, der in den nicht fern fließenden Rhein mündet, und durch das von mehren Dachrinnen einfallende Regenwasser ausgewaschen wird. Die Reinigung der Luft wird durch vielfache Anstalten bewirkt. Die Fenster sind so eingerichtet, daß man sie nach Belieben von Oben oder von Unten mehr oder weniger öffnen kann. Dann befindet sich in jedem Krankensaal ein großer offner Kamin, durch welchen, wenn Feuer auf seinem Herde brennt, ein beständiger Abzug der Krankenausdünstungen erfolgt, und eine Circulation

der Luft veranlaßt wird. Neben dem Kamin auf beiden Seiten sind Ventilatoren angelegt, und durch die Mitte des Bodens zieht nach der Breite des Saales ein Luftcanal, der eine Öffnung in dem Saale hat, und durch beständige Zuführung frischer Luft und Austreibung der verdorbenen Zimmerluft eine ununterbrochne Circulation erhält. Überdies hängen in jedem Zimmer zwei Röhren mit schief herausgehenden Armen von Blech, welche große Öffnungen haben, die verdorbene Luft in sich aufnehmen, und sie dem äußern Luftkreise, mit dem sie durch die Mauer in Verbindung stehen, überliefern [60]).

Das Hospital Saint Eloi in Montpellier, ebenfalls musterhaft angeordnet, ist zwei Stockwerke hoch, und besteht aus vier rechtwinkelig miteinander verbundnen Flügeln, die einen Hof einschließen. An den Hofseiten ist es mit Bogengängen umgeben, die dem Gebäude außer schöner Umgebung große Vortheile verschaffen. Gleiche Vortheile für Ansehen und Bequemlichkeit gewährt die im ersten Stockwerk angebrachte geräumige Terrasse. Drei Flügel des Gebäudes enthalten blos Krankensäle, in dem vierten befinden sich die Wohnungen für die Officianten. Die Krankensäle sind gut eingetheilt, und die äußerlich Kranken von den innerlich Kranken vollkommen abgesondert. Auch für Verwundete hat man einen eignen Saal, damit sie nicht unter die chronisch Kranken zu liegen kommen. Nur tadelt man, daß die Krankensäle doppelt nebeneinander liegen, und nur von einer Seite Fenster haben, wobei also die Lufterneuerung unmöglich gut von statten gehen kann, wenn auch die Fenster wirklich offen stehen. In allen Sälen befinden sich etwa 400 Betten, die fast immer belegt sind, und $2\frac{1}{2}$ Fuß von einander entfernt stehen. Außer den Sälen sind auch noch abgesonderte Zimmer für solche Kranke da, die täglich etwa einen fl. unsers Geldes zahlen, wofür sie mit Allem, was zu ihrer Heilung und Genesung erfoderlich ist, versehen werden. Auch für Wahnwitzige sind an dem Hause 24 kleine Logen angebracht, unter welchen sich ebenfalls einige befinden, für die dem Hospital etwas Gewisses bezahlt wird. Dieses Hospital ist eins der ersten, in welchem man die Bedielung der Fußböden und Ausplattung mit Backsteinen, weil sie Ausdünstungen und ausgeschüttete Feuchtigkeiten einsaugen, abschaffte, und statt ihrer die Fußböden mit breiten harten Steinen belegte, um auch hierdurch für vollkommne Luftreinigung mitzuwirken.

Das münchener allgemeine Krankenhaus, eins der größten und am zweckmäßigsten eingerichteten in Teutschland, umfaßt mit seinen Gebäuden oder Flügeln zwei vorzüglich geräumige und nicht ganz geschlossene Hofräume, hat in den beiden, drei Stockwerke hohen Seitenflügeln oder Pavillons, 54 gemeinschaftliche Krankensäle, die 612 Bettstellen in sehr schicklich ang[...] koven, jeden für zwei Bettstellen, enthalten, ob[...] paratzimmer für einzelne separationsbedürfti[...] und für zahlende Vornehme. Alles in seh[...] Verbindung mit Vorsälen, Ausleerungs- u[...] dungsgängen, Badezimmern und andern für [...] kenpflege wichtigen Räumen; in den übrige[...] bäuden noch andre Separat- und Particular[...] nothwendig aus verschiednen Gründen ab[...] Kranke, sowie alle für die Krankenpflege und [...] nöthige Abtheilungen; ferner eine musterhaf[...] Einrichtung für Lufterneuerung in den Kranken[...] Saugcanäle, Luftfänge, Luftbehältnisse, Luftco[...] dergleichen mehr, welche mit der Feuerung[...] Verbindung gesetzt, im Winter sowie im So[...] möglichst gleichmäßige und reine Luft in den [...] len erhalten. Ebenso musterhaft ist diese Fe[...] lage selbst, vermittels welcher jedesmal ein [...] ofen im untern Stockwerke drei vertikal ü[...] liegende Krankensäle theils durch Vertheilung [...] hitze, theils durch pneumatische Wärmeleitung [...] und gleichmäßig erwärmt. Eine umständlich[...] bung mit Rissen in Franz Xaver Häberl[...] über öffentl. Armen- und Krankenpflege, S. 56[...]

Das königl. Hospital der Unheilbaren, [...] bili genannt, in Neapel, nicht weit von [...] Largo della Pigna, eine der größten und sc[...] stalten, die man kennt, und mit einer nicht [...] deutenden Kirche versehen. Allein mitten in [...] ein vergifteter Ort, wo alle Übel zusammen [...] sich vermehren, haucht es seine giftigen Aus[...] über einen großen Theil derselben, die unter [...] aus; denn es nimmt nicht nur alle Menschen [...] ihre Gesundheit unwiederbringlich verloren ha[...] an chronischen, langwierigen, schwer heilbaren [...] leiden, sondern auch überhaupt alle Kranke [...] Art, von jedem Alter und Geschlechte. Auch [...] Frauenzimmer, die ihre Niederkunft vor der [...] gen wollen, Narren, mit dem Erbgrinde beh[...] der, und selbst Venerische finden hier Zuflucht[...] lung. Nur die Krätzigen sind ausgeschlossen. [...] fang dieses Hospitals machte eine fromme Fr[...] einer Wallfahrt von Loreto zurückkam, im [...] Mehre große Vermächtnisse erweiterten die [...] worunter die eines flandrischen Kaufmannes, K[...] mer, die beträchtlichste ist. Die jährlichen Ei[...] tragen jetzt beinahe 100,000 Dukaten. Die [...] aber weit größer, seitdem von verschiednen an[...] Stiftungen Neapels dazu beigesteuert wird. [...] beläuft sich auch die Anzahl der Hospitaliten [...] auf 1200, ja oft 2000; das Gebäude kann [...] eine weit größre Anzahl fassen. In dem H[...] gleich eine ärztliche und wundärztliche Schul[...] Lehrstühlen und einem jährlichen Besoldungsau[...] 1780 Ducati, wovon der Lehrer der An[...] Universität gehört, und von derselben mit 2[...] bezahlt wird. Die Schüler haben Kost, Wo[...] Betten im Hospital, und alle Bequemlich[...]

60) Joh. Welti, Nachricht üb. d. neue mainzer Hospital in Rahn's gemeinnütz. medicin. Magaz. 4. Jahrg. (Zür. 1785.) S. 291—296. Das allgem. Krankenh. in Mainz, entworfen v. Karl Strack (Frkf. a. M. 1788.). Auszüge daraus in Huth's allgem. Magaz. für d. bürgerl. Baukunst. 1. Bd. 1. Th. (Weim. 1789.). S. 314 fg.

n; 13 derselben zahlen nichts, 40 monatlich einen n und 50 Grain, und die Überzähligen, deren ge- h auch 40 sind, monatlich sechs Dukaten. Das al hat auch seine Bibliothek und seinen Bibliothe- wie seine Apotheke und seinen Apotheker mit 11 gen, 25 Ärzte, wovon 15 für die Mannsleute, r die Soldaten und acht für die Frauenzimmer. 20 Wundärzte, deren 12 für die Mannsleute, ir die Soldaten und sechs für die Frauenzimmer t sind. Acht Auskehrer kehren täglich fünfmal nze Gebäude aus, sechs Diener besorgen die Rein- bei den Mannspersonen Nachts, und sechs andre n die Kranken. Für die kranken Frauenzimmer sind anziskanernonnen, 12 Officiantinnen, 20 ordinaire , zehn überzählige Mägde und 30 Laufmädchen Hand. Ein Hausmeister steht dem Ganzen vor; Rechnungskammer, Schreibstube, Archiv ꝛc. haben ls ihre Beamten und Diener. Zehn Priester und eichtväter stehen den Sterbenden im Hospitale bei, ie Bedienung der Kirche haben ein Obersakristan, dinaire Kapelläne, sieben Meßdiener und 27 extra- ire Priester. Mit dem Hospitale sind ferner drei nklöster verbunden und werden von demselben er- . Das erste wird von Kapuzinerinnen, die zur er verbunden und Trentare (33) genannt werden, lnt, und vom Hospitale mit 800 Dukaten jährli- Einkünfte theils in Geld, theils in Naturalien ver- . Das andre enthält 78 Franziskanerinnen, deren im Hospitale dienen. Das dritte ist mit 160 Non- dem Minoritenorden besetzt, welche den Chordienst der Kirche zu versehen haben. Die Nonnen der bei- letztgenannten Klöster sind bekehrte Freudenmädchen, die in ihrer Jugend die Welt verlassen haben. Die- große umfassende Institut hat auch seinen eignen hof außerhalb der Stadt mit 370 Grüften, in wel- die Todten beigesetzt werden, und ein eignes Hospi- in Torre del Greco, wohin es die Personen schickt, he nach ihrer Genesung Luftveränderung genießen en; eben da unterhält es auch gewöhnlich noch etwa Kranke und einige Irre. Außer seinen eignen Reve- n erhält es noch manche andre ständige Unterstützun- z. B. vom Könige für jeden Soldaten, den es auf- mt, 12 Grani des Tages, und für jeden Officier für einen von der Leibwache 30 Grani des Tages. er üben einige Brüderschaften viele wohlthätige Werke n, machen an gewissen Wochentagen den Kranken die en, und tragen ihnen die Speisen auf, die sie selbst en zubereiten lassen. Auch viele Damen thun dasselbe der Abtheilung der Weiber. Vor allen aber zeichnet in wohlthätiger Sorge für dieses Institut der nicht t davon entlegne Monte della Misericordia aus. Diese he Brüderschaft unterhält nicht nur 45 Betten in dem pitale der Unheilbaren und speiset hier jeden Freitag Kranken männlichen Geschlechtes, was ihr zusammen lich allein 2000 Dukaten kostet, sondern schickt auch t, die der Heilbäder bedürfen, zum Gebrauche n ihr Hospitium auf der Insel Ischia.

spanische Hospital (S. Giacomo de' Spagnoli), auch eine ausgezeichnet schöne und merkwürdige Anstalt zu Neapel, mit einer großen und schönen Kirche erhebt sich am nordwestlichen Ende des Platzes Largo del Castello. Es wurde von dem Vicekönige Don Pedro da Toledo gestiftet, und von dem großen Baumeister und Bildhauer Giovanni Merliano da Nola um die Mitte des 16. Jahrh. erbaut. Die Kirche umfaßt prächtige Marmoraltäre, hochgeschätzte Gemälde großer Meister, und mehre schöne Grabmäler, von welchen sich das des Stifters als ein Meisterwerk Johanns von Nola durch Größe, Pracht und Schönheit der Hauptform, der Basreliefs und der übrigen Ornamente auszeichnet. Das Hospital hat 40,000 Dukaten jährliche Einkünfte, und seine eigne, vom Vicekönige Grafen von Olivarez 1597 errichtete Bank, in welcher man auf Pfänder leiht und Depositengelder annimmt. Es war eigentlich für arme Spanier gestiftet, dient aber gegenwärtig zur Aufnahme und Heilung kranker Soldaten. Jeder andre, der von diesem Institute Gebrauch machen will, zahlt täglich 20 Grani; wenn er aber ein Armuthszeugniß vorbringt, oder von einer wichtigen Person empfohlen wird, kann er ebenfalls unentgeltlich an dieser wohlthätigen Stiftung Theil nehmen. Übrigens werden hier alle Arten von Kranken, außer denen, die mit chronischen oder ansteckenden Übeln behaftet sind, aufgenommen, und es ist Raum für 200 Betten vorhanden. Auch wird dort, wie es heißt, große Reinlichkeit beobachtet, ist aber mit derjenigen nicht zu vergleichen, welche in den Hospitälern der barmherzigen Brüder von S. Giovanni di dio, von S. Angelo a Nido und della Pazienza Cesarea herrscht. Diese halten eigne Zimmer für die Geistlichen, und für die Personen von Stande, die von ihnen auch auf eine anständige Art bewirthet werden. Dagegen ist das Hospital S. Giacomo zum Unterrichte der jungen Leute, welche die Kranken bedienen, mit einem anatomischen Theater und Museo, einer Bibliothek und einer Schule der Arzneiwissenschaft und Chirurgie versehen. Unter den jungen Leuten, die hier Unterricht erhalten, dagegen die Kranken bedienen müssen, sind 24, welche außer Brot und Bett monatlich zehn Carolini erhalten, 16 Überzählige und 20 Außerordentliche, die nur das Bett frei haben, und monatlich zehn Carolini bezahlen. In derselben Stadt ist auch sehr bedeutend und merkwürdig das Hospital von S. Eligio, welches mit seiner Kirche die ganze Westseite des großen Marktplatzes einnimmt. Es ist zur Heilung armer Frauen, welche das Fieber haben, bestimmt, und wurde 1270 von drei Franzosen, welche mit Karl I. von Anjou nach Neapel kamen, gestiftet. Unter der Regierung des Vicekönigs Pietro von Toledo wurde ein Conservatorio verwaister Mädchen hinzugethan, die als Krankenwärter für das Hospital erzogen werden sollten. Heuzutage hat dieses Krankenhaus 140 Betten und begräbt seine Todten auf dem Friedhofe der Incurabili. Das Conservatorio aber enthält 160 Personen, deren einige zum Dienste des Hospitals, andre aber theils Nonnen, theils Zöglinge für das Klosterleben sind. Von letztern muß jede jährlich 60 Ducati Kostgeld bezahlen. Ehedem wurde dieses Hospital ganz durch Almosen er-

halten. Jetzt aber hat es jährlich 14,000 Dukaten bestimmte eigne Einkünfte, wovon ihm 4000 aus der von ihm 1596 im Hause errichteten Bank, 3000 von den Zöglingen des Conservatoriums, das Übrige aus Zöllen und andern Besitzungen zufließt. Sein jährlicher Aufwand beläuft sich aber auf 22,000 Dukaten, und zwar 11,000 für das Conservatorio, 3300 für das Krankenhaus, 900 für die Kirche und 6800 an Besoldungen für die Officianten, an Unterhaltung der Baulichkeiten ꝛc. Das Fehlende muß daher aus seiner Bank hinzugefügt werden. Auch hat dieses Haus seinen Wirkungskreis durch ihm anvertraute Verwaltung von Vermächtnissen zur Aussteuer von etwa 40 und mehren Mädchen erweitert.

Das Hospital der Unheilbaren in Palermo kann in jeder Hinsicht als Muster dienen. Eine Skizze von der Eintheilung seiner zwei Stockwerke, und ein Durchschnitt auf der Linie ab der Grundrisse unter Nr. XV. A, B und C, mögen statt ausführlicher Beschreibung dienen. Das Ganze ist nach denselben Grundsätzen, wie das große Lazareth in Mailand, wiewol auf einem weit kleinern Flächenraume, angelegt. Für die Bestimmung solcher Gebäude ist es aber nothwendig, auch die äußern Nebenseiten mit Fenstern zu versehen, wenn das Haus nicht, was immer gegen die Vollkommenheit solcher Anlagen streitet, durch andre Häuser verbaut wird.

Das Hôtel-Dieu zu Paris durch ungeheuern Umfang seiner Gebäude alle Krankenhäuser Frankreichs übertreffend, und überhaupt eins der größten und reichsten, dabei das älteste in Frankreich, hat durch neu aufgeführte und andre ihm zugetheilte Gebäude solche Veränderungen erfahren, daß heutzutage das ursprüngliche Haus fast nicht mehr zu erkennen ist. Nach der Überlieferung wurde es vom heil. Landry, Bischofe von Paris, um 660 gestiftet, nach urkundlichen Nachrichten von den Königen, Ludwig dem Heiligen und Heinrich IV., vorzüglich erweitert und bereichert. Einige der nächstfolgenden Könige folgten diesem Beispiele, auch vermögende Bürger trugen das Ihrige dazu bei, daß es zu dem großen Reichthume, durch den es in der Folge berühmt wurde, heranwuchs. Es besitzt in der Stadt ganze Gassen und andre liegende Gründe außerhalb derselben. Die Hospitalgebäude selbst nehmen einen ungeheuern Raum zu beiden Seiten der Seine ein, und ein Arm des Flusses macht aus dem Ganzen zwei Theile. Das älteste und ursprüngliche Gebäude liegt größtentheils auf der Insel L'Isle de Notre-Dame, nahe an der Kathedralkirche von Paris. Die neu hinzugekommnen aber sind jenseits des Flusses. Durch eine sehr geräumige Brücke, den Pont Charles, werden beide Theile mit einander verbunden, die aber nur eine Einlaßpforte haben, und zwar der Kathedralkirche gegenüber. Ein langes Stück des Hospitals ist auf Bögen in die Seine hineingebaut. Im J. 1625 erhielt es die Erlaubniß, an dem einen Ende bei dem erzbischöflichen Palaste eine steinerne Brücke über den Fluß zu bauen mit dem Rechte, von jedem Fußgänger, der solche passirt, einen Liard zu fodern. Diese Brücke wird bald le Pont aux doubles, bald le Pont de l'Hôtel-Dieu genannt. St
1772 abgebrannten Flügels, ein Schade von zw
nen Livres, wurde ein andrer weit beträchtliche
Etagen hoher, mit 24 Fenstern in einer Reihe a
Sonst hat das Haus trotz seiner neu hinzuge
an den Platz Notre-Dame stoßenden Portike
Ordnung weder in Rücksicht auf Architektur, no
ner innern Einrichtung etwas Merkwürdiges ode
haft Zweckmäßiges. In dem alten Gebäude auf
sel befinden sich 23 Krankensäle, welche 40 u
Schritte lang, und 15—18 Schritte breit sind.
sen über 1200 Betten, und sind stets mit Kr
gefüllt. In dem neuen Gebäude sind sehr lan
kensäle angelegt, die aber nach allgemeiner
ebenso wenig zum Vortheile der Leidenden die
die engen und steilen Treppen, die mitten zwi
Krankensälen angebrachten Todtenkammern und
behältnisse, die ungeheuern Säle, von welchen
größten 360 und 390 paris. Fuß lang sind, u
solche unpassende Einrichtungen dem Zweck ein
kenhauses und der demselben so nöthigen Luft
günstig sein können. Das Übelste bei der ga
richtung dieser kolossalen Krankenanstalt war, d
die neuesten Zeiten in jedes Bette zwei bis vie
gar sechs Kranke und von Kindern wol gar
acht mit einander zugekehrten Füßen gelegt
Dieses und die große Unreinlichkeit, die hier
mit Nachlässigkeit der Ärzte und Unordnung in
kenpflege herrschend war, verursachte, daß vo
Kranken, die jährlich in diesem Hause Aufna
den, 6000 und drüber ein Opfer des To
den. Man hat zwar jetzt alles dieses zu verb
sucht, allein die Lage des Hôtel-Dieu selbst
feuchten, niedern, von hohen Gebäuden einge
Gegend werden es nie zu Vorzüglichkeit gelang
um so weniger, da eine so große Anzahl von
an einem Orte beisammen an sich selbst schon
vergiftung ist. Indessen hat es wenigstens den
daß der schnell durchfließende Strom jenem Üb
maßen entgegenwirkt, und es zugleich mit dem
Wasser versieht. Überdies wird das in den Kü
in den Sälen nöthige reine Wasser von d
Notre-Dame durch Röhren hergeleitet, und
eines Reservoir und einer Pumpe bis in das dri
werk hinaufgebracht. Das Hôtel-Dieu hat
eigne, wohleingerichtete Apotheke, sowie seine
Hause verbundne eigne Kapelle. Es nimmt
Kranker und Verwundeter von jedem Alter,
und Stande, ohne Rücksicht auf Religion u
land, oder auf irgend eine Empfehlung zu all
den des Tages und der Nacht in sich auf[61]).

Auch das Hospital Saint-Louis in Par
in die Reihe der größten und musterhaftesten

---

61) Mémoire sur la necessité de transferer et de r
l'Hôtel-Dieu de Paris, suivie d'un projet de transla
Hôpital, par le *Sieur Poyet*. (à Paris 1785. 4. m
pfertaf.) Relevé de principales erreurs dans le mém

Es wurde unter Heinrich IV. von dem Archi- aude Chatillon 1607 für die Pestkranken erbaut, Ausrottung dieses Übels für Kranke überhaupt, aber für ansteckende Krankheiten bestimmt. Auch gewöhnlich die Genesenden aus dem Hôtel-Dieu racht, um sich in der freiern und gesundern es Hauses einige Tage zu erholen. Das Ge- ichnet sich nicht nur durch Größe, sondern auch chöne Bauart, und vorzüglich durch Einfachheit rundform und seiner Eintheilung aus, wobei der ge Baumeister hauptsächlich den Grundsatz im bielt, Gebäude, die zur Heilung der Kranken be- ind, mit einer großen Masse freier Luft allerseits ben; vgl. den Horizontalentwurf unter Nr. XVI. ospital Saint-Louis ist zwei Stockwerke hoch und gewöhnlich gegen 700 Kranke; stand aber bisher em Hôtel-Dieu wegen Unreinlichkeit und schlech- licher Aufsicht, und daraus erfolgter großer Sterb- in üblem Rufe.

Das königl. Hospital zu Stenhouse bei Plymouth gland, ein großes und musterhaftes, 1756 von dem ekten Rovehad erbautes Werk, ist ganz nach den dsätzen des 1788 angefangnen großen Hospitals zu quette in Frankreich angelegt, und bietet die näm- Vortheile, nur nicht in der Ausdehnung und Voll- enheit wie jenes dar. Vortrefflich eignet es sich ine Stadt von mittler Größe, und erscheint als ein iches Muster, wie derselbe Zweck auch unter einer n Form und mit geringerm Aufwand erreicht wer- kann. Vergl. unter Nr. XVII, A, einen Grundriß Disposition, und unter Nr. XVII, B, eine per- ivische Ansicht des Ganzen. Das Hospital be- aus 11 großen und vier kleinen Wohnhäusern, e zusammen einen viereckigen Hof, 330 engl. Fuß und 315 Fuß breit, einschließen, welches mit 309 295 paris. Fuß nahe übereinstimmt, unter sich aber einzeln und abgesondert liegen, theils um den Zu- der freien Luft nach allen Theilen hin zu befördern, um die verschiednen Arten der Krankheiten nach dern Classen abzutheilen, und alle Ansteckung und reitung der Krankheit zu verhüten. Alles Mauer- ist von rohem Marmor aus einem nachbarlichen e, und vor der Vorderseite aller Gebäude an den Hauptseiten des Hofes zieht sich ein schöner 15 Fuß r Säulengang von Stein hin, der mit einem gra- Dach und mit Blei bedeckt ist, und bei ungünsti- Wetter den Genesenden zur Promenade dient. Die größten Häuser Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und ind numerirt; jedes ist drei Stockwerke hoch, enthält sechs Krankensäle, deren jeder sehr bequem 20 Betten faßt. In jedem Reconvalescentensaale könnten nöthigenfalls 25 stehen, sodaß in allen Sälen zusammen, die vier unterirdischen Säle, die sich im siebenten, achten und neunten Hause befinden, mit eingerechnet, Platz für 1500 Personen ist, ohne den ganz abgesonderten für die Pockenkranken bestimmten Saal in Nr. 11 zu rechnen. Alle Säle sind 60 Fuß lang und 23 Fuß 8 Zoll breit, die im untern und im zweiten Geschosse haben 11 Fuß 2 Zoll, die im dritten Geschoß aber nur 9 Fuß 6 Zoll Höhe. Von den vier kleinern Häusern enthält Nr. 11 die Anstalt für Pockenkranke, Nr. 12 die Wohnungen der Krankenwärter, Nr. 13 Küche und Speisesaal, und Nr. 14 Vorrathskammern. Das Hauptgebäude Nr. 15 ist ebenfalls drei Stockwerke hoch, und mit einem Glockenthürmchen versehen. Hier befindet sich die Kapelle, die Apotheke, das Laboratorium, der Operationssaal und die Wohnung des Apothekers. Die Kapelle ist im zweiten Geschoß, wo sich auch der Versammlungssaal für die Vorsteher der Anstalt, desgleichen Wohnungen für junge Chirurgen und Apothekergesellen anschließen, deren ein Theil auch im dritten Geschoß untergebracht ist. Der große innere Hof ist in Rasenfelder eingetheilt, und die Wege sind mit Sand überführt. Außerdem ist rings um das ganze Hospital ein großer Platz von etwa 12 engl. Morgen Grundfläche, an dessen südlichem Ende der Haupteingang zu dem Gebäude angebracht ist, rechts bei Nr. 16 von den Kammern der Thürhüter und Hausknechte, links bei Nr. 17 von der Wohnung des Hausmeisters und der übrigen Bedienten beherrscht. Am nördlichen Ende dieses äußern Platzes ist ein großes Wasserbecken angelegt, aus welchem das Wasser mit Hülfe einer Pumpe in eine bleierne Cisterne gebracht und von hier aus durch Röhren nach allen Sälen geleitet wird, um dort zum Gebrauche der Kranken, zur Reinigung der Abtritte, und zur Versorgung der Bäder zu dienen. Denn ein jedes der einzelnen Krankenhäuser, aus denen das Ganze besteht, ist mit einem Bad und einem Cylinder versehen. Neben diesem ältern Wasserbecken ist 1780 noch ein zweites erbaut worden, welches bei einer Tiefe von 5 Fuß 6 Zoll, 25 Fuß breit und über 40 Fuß lang ist, und 180 Tonnen Wasser aufnehmen kann. Es ist zur Reinigung der Canäle, besonders jener, welche von fünf der höchsten Häuser herabkommen, bestimmt. Alle übrigen Abzugsgräben werden durch Menschenhände gefegt; denn sie sind alle so angelegt, daß ein Mensch aufrecht hindurchgehen kann. So war der bisherige Zustand des Hospitals; zur Vervollkommnung des schönen Werkes ist der Vorschlag gemacht, eine abgesonderte Kapelle auf dem umgebenden Platze zu erbauen, und die jetzige in einen Speisesaal für die Genesenden umzuwandeln; bei dem Eingange des Hospitals aber zwei Pavillons aufzuführen, deren Einer einen Saal enthalten müßte, wohin die Kranken bis zu ihrer wirklichen Aufnahme gebracht würden, der Andre aber einem Berathschlagungssaale der Vorsteher und einem Untersuchungssaale zu widmen wäre. Ob dieser Vorschlag schon in Ausführung gekommen ist, weiß ich nicht.

---

translation de l'Hôtel-Dieu, et l'examen du projet du Sr. qui est à la suite 1785, par Mr. de *St. Phaar.* (à Pa- 785. 4.). Extrait des registres de l'Académie Roy. des es du 22. Nov. 1786. Rapport des Commissaires chargés l'Académie de l'examen du projet d'un nouveau Hôtel-Dieu; par ordre du Roy (à Paris 4. Befindet sich auch in ires de l'Acad. de Paris de l'an 1785. à Paris 1788. icinische Verfassung des Hôtel-Dieu zu Paris im J. — Baldinger's medicin. Journal. 18. St. S. 48—54.

Das Matrosenhospital zu Portsmouth darf man den größten und zweckmäßig eingerichteten Krankenhäusern Englands beizählen. Es liegt auf der Halbinsel Haslar nächst Gosport; kein Gebäude, noch ein andrer Gegenstand kann den freien Strich der Luft von irgend einer Seite hindern. Das Hospital ist ganz aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, und besteht aus drei Flügeln, die wie drei Seiten eines Viereckes zusammenhängen, und so das Ganze von allen Seiten dem Zuflusse der Luft offen lassen. Der Hauptflügel oder Mittelflügel ist mit seiner Vorderseite fast gegen Morgen und grade gegen Portsmouth zugewendet und hat eine Länge von 567 Fuß, der Haupteingang ist breit, ansehnlich und von Säulen beherrscht. Jeder Seitenflügel, 550 Fuß lang, besteht aus zwei nebeneinander in einer Entfernung von 67 Fuß gleichlaufenden Gebäuden, die aber von dem Hauptflügel an bis zu ihrem äußersten Ende nicht ununterbrochen fortziehen, sondern in der Mitte ihrer Länge winkelrecht durchschnitten sind, wo auf beiden Seiten ein Zwischenraum von 75 Fuß bleibt. In diesem Zwischenraume stehen niedrigere Gebäude, worin Mobilien und verschiedne Hospitalgeräthschaften aufbewahrt werden. Da eben diese Gebäude niedrig sind und ganz frei stehen, so wird der Zweck des gelassenen Zwischenraumes, damit nämlich die Luft auch durch die Seitenflügel und durch den innern Theil des Gebäudes ungehindert durchstreichen kann, vollkommen erreicht. Die doppelten, auseinander stehenden und in Absicht auf die Krankenzimmer gleichförmigen Gebäude, welche die Seitenflügel ausmachen, verschaffen den Vortheil, daß dieselbe Zahl der Zimmer in einem kleinern Umfang enthalten ist, und doch vollkommen mit frischer Luft versehen werden kann. An der Hofseite der innern Gebäude der Seitenflügel, sowie an der Hofseite des Hauptflügels, sind offne, auf Pfeilern ruhende Bogengänge, die 24 Fuß breit und von 60 zu 60 Fuß durch Quermauern abgetheilt sind, welche Durchgänge haben, sodaß man das ganze Gebäude an der Hofseite bedeckt umgehen kann, die Zwischenräume in den Seitenflügeln ausgenommen. Diese Bogengänge dienen nicht nur zur Bequemlichkeit des ganzen Hospitaldienstes, sondern auch insbesondre den Reconvalescenten zu Spaziergängen, und zur vorgeschriebenen, in einer Art von Ballspiel bestehenden Bewegung, wodurch sie nach und nach an Anwendung ihrer Kräfte gewöhnt werden, indem man sie gleich bei ihrer Zurückkunft auf die Schiffe zu ihrer Berufsarbeit anhält. Das Gebäude hat zwei Stockwerke und über denselben auch noch Dachstuben. Die Treppen sind von Holz, aber sehr bequem, neun bis zehn Fuß breit, aber fliegend angelegt, werden auch sehr rein gehalten. Der Krankenzimmer sind ungefähr 120. Bis auf die Dachstuben, welche niedriger, und einige Eckzimmer, die überhaupt kleiner sind, haben sie durchgehends 60 Fuß in der Länge, 24 Fuß in der Breite und 14 bis 15 Fuß in der Höhe. Nebeneinander communiciren sie durch Mittelthüren, die aber meistens verschlossen bleiben. Die Zimmer sind auf beiden Seiten mit hinlänglichen Fenstern versehen. In jedem stehen 20 Betten, in den

Eckzimmern aber nur zehn. Diese letztern si
Venerischen bestimmt. Zwei Säle, jeder von
in einer und 54 Fuß in der andern Seite sind
für die neu angekommenen Kranken, die noch ni
gehörigen Zimmer vertheilt sind, der andre f
gen, die an Abzehrung leiden, bestimmt. E
Saal enthält bei seiner bedeutenden Größe nu
ten, und man beobachtet dabei noch sorgfältig,
diese nicht alle belegt werden. Die mit äußerlic
heiten Behafteten legt man gemeiniglich in d
zu ebener Erde. Überhaupt sind aber auch für
innerer Krankheiten besondre Zimmer angewies
Betten stehen immer für Kranke bereit, wovon
lich aber nur 1800 bis 2000 belegt sind. Im
Noth können 3000 bequem gestellt werden,
Hospital zu übersetzen. Die Betten bestehen aus
Matratze, aus einem Kopfkissen, und einer wolle
Sie sind ohne Vorhänge, und stehen je zwei und z
$2\frac{1}{2}$ Fuß aus einander in dem Raume, welcher s
zwei Fenstern befindet. Die Abtritte sind in ei
kel von jedem Zimmer mit etlichen Sitzen vers
werden täglich rein gemacht. Die Canäle ders
den durch Zu- und Abfluß des Seewassers
Ebbe und Fluth gereinigt. Zur Lüftung de
waren vormals Ventilatoren bestimmt; man
daß sie keine so gute Wirkung thun, als die
möglich offen gehaltnen Fenster, zumal, da dies
gegenüber angebracht sind. Die Fenster w
oben aufgemacht, an welcher Stelle ein Theil
sters etwa einen Fuß tief herunter geschoben
Treppenfenster werden ebenfalls gemeiniglich o
ten. Nahe an dem Hospitale ist eine Wass
durch welche das ganze Hospital mit frische
versehen wird. In ein jedes Krankenzimmer
Wasser durch eine besondre Röhre geleitet.
lichkeit in diesem Hospitale verhält sich gew
1 zu 13.

Zu Rochelle ist das große Hospital, w
den barmherzigen Brüdern besorgt wird, sowol
auf seine zweckmäßige, ganz freie Lage an der
der Stadt, als auch wegen seines äußern Ans
guter Disposition des Innern eine musterhaft
deutende Anstalt. Die Krankensäle besonders
minder gut abgetheilt, und man tadelt an ihne
zu große Länge. Von fünf solcher Säle is
Fuß breit. In einem stehen in zwei Reihen
jedes $2\frac{1}{2}$ Fuß weit von dem andern entfernt,
andern 200 Betten in drei Reihen, und die ü
in drei andre Säle vertheilt. Im Ganzen
Betten bereit, die aber nur selten alle mit K
legt sind. Die Lufterneuerung geschieht dur
und Thüren, welche stundenlang offen gehalte

In Rom ist Santo Giacomo degli
ein schönes, großes, wohleingerichtetes und rei
kenhaus. Es liegt an der Straße del Corso,
fern vom Platze del Popolo, und wurde vom
Peter Colonna 1339 durch ein beträchtliches Le
tet. Hier stehen immer 130 Betten in zw

Corridoren bereit, einer für die Männer, der andre für die Weiber, und am Gedächtnißtage des heil. Jakob wird eine Anzahl armer Mädchen ausgesteuert, wie dieses überhaupt noch in vielen andern Hospitälern Roms üblich ist. Die Kirche steht im Hofe, ist durch ihre Größe und Pracht berühmt, und hat eine schöne Stirnseite (Façade) von dem berühmten Architekten Carlo Maderno. Das Portal zeichnet sich durch eine dorische Pilasterordnung aus, über welcher sich eine römische erhebt, und macht durch die schönen Verhältnisse dieser Anordnung und durch die gute Ausführung eine vortreffliche Wirkung. Das Innere der Kirche ist reich verziert. Unter den Ornamenten zeichnet sich ein Basrelief aus weißem Marmor von dem jüngern Le Gros aus, welches den h. Franz von Paula darstellt, wie er auf einer Wolke schwebend für eine Schaar unter ihm versammelter Kranken die Gesundheit von der h. Jungfrau erfleht, deren Bildniß ihm von Engeln gereicht wird. Diesem Hospitale gehört auch die Kirche Santa Maria della Porta del Paradiso, nächst den Trümmern von Augustus Grab. Auch das Sanct Rochus-Hospital an der Straße Ripetta zu Rom verdient Erwähnung. Es ist eine sehr schöne Krankenanstalt, mit der auch ein Gebärhaus verbunden ist, das vielen Nutzen stiftet. Die Anstalt begann schon 1499, als die Schiffer und Wirthe diesen Platz von den Sklaven und Illyriern kauften, und eine Kirche bauen ließen. Ein wunderthätiges Marienbild verschaffte der Kirche, besonders gegen 1545, so viele Opfer, daß man bald in den Stand gesetzt war, das Gebäude zu vergrößern und zu verschönern, und endlich die Tribune und die Kapellen der Kirche durch den berühmten Johann Anton von Rossi vollenden zu lassen. Die Kirche hat viele Gemälde von den berühmten Meistern: Calabrese, Baccicio, Hiacinto Brandi und Baldassare Peruzzi. In Rom ist ferner das Hospital della Consolatione für die Verwundeten, mit seiner gleichnamigen Kirche und seiner öffentlichen Schule der Anatomie, eine vorzüglich schöne Anstalt und ein weitläufiges Bauwesen. Es liegt am Platze della Consolatione grade am südlichen Fuße des Capitoliums, und gehört der zu diesem Zwecke daselbst vereinigten frommen Brüderschaft. Die Kirche ist ein Werk des berühmten Baumeisters Martino Lunghi, des Alten. Auch ist daselbst das Hospital und die Kirche des heil. Johannes Coelibita oder Colavita auf der Tiberinsel seit 1572, wo die Benedictiner nach S. Anna de' Furnari versetzt wurden, eine vortreffliche Anstalt der barmherzigen Brüder. Sie erbauten das schöne Hospital, in welchem sie immer eine große Anzahl Betten für arme Kranke bereit halten, und auf einem etwas höher liegenden Platze noch ein andres Haus für Kranke von Stande. Die Kirche soll auf den Grund-…ern des Asklepiostempels erbaut worden sein, und soll auch das väterliche Haus des heil. Johannes …bites gestanden haben, wo derselbe viele Jahre lang …annt und als ein Bettler lebte und man 1600 seinen Leichnam fand. Die Kirche ist zwar klein, aber von vorzüglicher Schönheit, im Innern mit Pilastern in einer Art korinthischer Ordnung ausgebildet, und mit Marmoren, Vergoldungen und Gemälden reich verziert. Von diesen zeichnet sich das Deckengemälde des Schiffes aus, eins der schönsten Werke des berühmten neapolitanischen Malers Hiacinto Corrado. Es stellt den heil. Johannes von Gott, den Stifter der barmherzigen Brüder, dar, wie er begleitet von dem Erzengel Raphael die Kranken bedient. Darüber sieht man denselben Heiligen noch einmal gekrönt von den Händen der heiligen Jungfrau und des heil. Evangelisten Johannes. Das Gemälde des Hochaltars mit seinen beiden Seitenstücken ist von Andreas Generelli, genannt Sabinese. Der heil. Johannes von Gott empfängt das Kind Jesus aus den Händen der heil. Jungfrau; auf einer Seite die Marter der heil. Martha, auf der andern Seite die Heil. Hippolitus und Acrius von den Engeln mit Palmzweigen begabt. An dem ersten Nebenaltare zur Rechten ist ein Bild von Lenardi: Die Seelen des Fegfeuers von einem Engel mit Wasser erfrischt, und am linken Nebenaltare der Tod des heil. Johannes von Gott, von demselben Meister. In Rom ist endlich noch das Hospital der Florentiner mit seiner Kirche, dem heil. Johannes dem Täufer geweiht, als ein schönes, großes und weitläufiges Bauwerk in der Reihe der merkwürdigsten Krankenhäuser zu nennen. Es füllt mit seinen Gebäuden am Ende der Straße Julia die Tiberkrümmung aus, den Trümmern des alten Pons Triumphalis und dem jenseits ausgebreiteten Erzhospitale des heil. Geistes grade gegenüber. Seinen Anfang nahm es 1488, als die Pest in Rom wüthete. Eine Anzahl frommer Leute, alle Florentiner, traten zusammen und bildeten eine Brüderschaft. Nicht zufrieden, ihr Leben dem Dienste der Pestkranken zu opfern, gaben sie auch ihre Güter zur Erbauung einer Kirche hin; und einer ihrer Landsleute, Dominico Fonti, stiftete und erbaute das Krankenhaus zum Vortheile seiner Nation. Im J. 1519 erhob Papst Leo X. die Kirche zu einer Pfarre für alle in dem Umfange Roms wohnende Florentiner. Der Bau derselben wurde um 1590 durch den berühmten Baumeister Jakob della Porta vollendet. Die prächtige Stirnseite ließ aber erst Papst Clemens XII. um 1735 nach den Zeichnungen des Ritters Alexander Galiläi aufführen. Die Kirche ist schön und sehr groß, hat drei Schiffe und eine Kuppel. Die Stirnseite ist ganz von Quadersteinen aus Travertin erbaut, und die Basreliefs und übrigen Bildwerke, die sie zieren, sind in weißem Marmor ausgeführt. Sie erhebt sich in zwei übereinander gestellten Ordnungen korinthischer Säulen, welche das Mittelschiff ankündigen. Die obere endigt sich mit einem architektonischen Giebel, und die untre setzt sich beiderseits weiter fort, und bildet zwei Flügel vor den Seitenschiffen, deren jeder mit drei Statuen florentiner Heiligen gekrönt ist. Zwischen den Säulen sind Nischen für noch andre Statuen angelegt. Drei schöne Thore öffnen den Haupteingang, und noch zwei andre sind in den Seiten der Kirche angebracht, welche, wie auch die Chor- oder Tiberseite in einem einfach schönen und großartigen Baustyl ausgeführt sind[62]). Das Innere der

---

62) Eine große perspectivische Ansicht der Kirche und eines

Kirche ist reich an Werken großer Meister der Sculptur und Pictur. Der Hochaltar ist nach der Zeichnung des Ritters Boramini erbaut, und von Ciro Ferri ausgeführt. Gewaltige Säulen von Marmor Catanello erheben ihn, und viele seiner Ornamente sind von derselben Marmorart. Die Statue des heil. Johannes, wie er dem Herrn die Taufe ertheilt, ist von Antonio Raggi. Die allegorische Statue des Glaubens auf einem der zu beiden Seiten stehenden Grabmäler ist von Herkules Ferrata, und jene der Barmherzigkeit auf dem andern von Dominico Guidi. Besonders beachtungswerth sind unter den Werken der Sculptur: ein Crucifix in der Kapelle Sacchetti nach dem Modelle des Prospero Scavezzi da Bresciano in Erz gegossen; das Grabmal des Marchese Capponi, von Michel Angelo Slodz, durch den Geist und die Einfachheit der Composition und durch die vortreffliche, im Style der Alten gelungne, Ausführung der trauernden weiblichen Figur berühmt; die Grabmäler eines Saminiati von dem Florentiner Filippo della Valle, eines Corsini von Alexander Algardi, und eines Acciojoli von Herkules Ferrata. Von den zahlreichen und vortrefflichen Altar- und Wandgemälden in der Kirche und in den vielen auf allen Seiten angereihten Kapellen sind die merkwürdigsten: der predigende Vincentius Ferrerius von Dominico Cresti, genannt Passignano; der betende Hieronymus von Santi di Tito; der schreibende Hieronymus von Lodovico Ciroti; die Heiligen Cosmas und Damian von Salvador Rosa; Mariens Geburt und der Tod Mariens von Anastasio Fonteboni; Maria Magdalena von Braccio Ciarpi, dem Schüler des Santi di Tito und Lehrmeister des Piedro da Cartona; der h. Franciscus von Santi di Tito; der h. Antonius von Giustino Ciampelli; Peter und Paul von Giovanni Angelo Canini; die h. Maria Magdalena dei Pazzi; der heil. Joseph und die heil. Anna von Ritter Corradi; der h. Sebastian und die ganze Taufkapelle von Battista Vanni; die Wand- und Deckengemälde in der Kapelle Sacchetti von Ritter Lanfrancho, und noch viele andre Frescomalereien von Tempesta, Cosci, Stefano Pieri, Giustino Ciampelli, Passignano und andern.

Das große Krankenhaus zu La Roquette, eins der weitläufigsten und musterhaftesten Gebäude dieser Art, ist das Resultat der langwierigsten Untersuchungen und der tiefsten Forschungen über die Vortheile und Nachtheile, welche die in verschiednen Ländern bestehenden Krankenhäuser der Erfahrung darbieten. Die gelehrtesten Ärzte wurden bei diesem großen Werke zu Rathe gezogen, und vereinigten ihre Studien und Erfahrungen mit dem Scharfsinne des berühmten Architekten B. Poyet, nach dessen Rissen der Bau zur Ausführung kam und im J. 1788 begonnen wurde. Statt aller Beschreibung gebe ich unter No. XVIII. einen Grundriß desselben. Bei seiner Anschauung wird man die größte Einfachheit in der ganzen Anordnung und vor Allem wahrnehmen, daß die gänzliche Absonderung eines jeden Krankensaales von den andern durch dazwischenliegende Höfe, und die bequeme Verbindung aller Theile des Ganzen durch bedeckte Gänge, welche das Haus auf allen Seiten beherrschen, als Hauptbedingungen der Ausführung dastanden. Dadurch wurden die ersten Zwecke eines solchen Gebäudes erreicht; dem Zuflusse der freien Luft steht in keinem Theile des weitläufigen Bauwesens auch nur das geringste Hinderniß entgegen, und die möglich größte Gesundheit der Lage ist in allen Theilen des großen Ganzen gesichert. Die Pflege und Bedienung der Kranken kann auf das Schnellste und Bequemste geschehen, und den Genesenden ist die schönste Gelegenheit zu geschützten Spaziergängen und zur freien Bewegung im Trocknen unter mannichfaltiger Verschiedenheit der Lage gegen die Himmelsgegenden geboten.

In Rouen wurde das große Hospital, Hôtel-Dieu, in Bezug auf seine Lage und Einrichtung eins der vorzüglichsten Krankenhäuser in Frankreich, im J. 1754, als der berühmte Lecat Oberchirurgus war, unweit der Stadt gegen Westen erbaut, und liegt ganz frei, sodaß die Luft von allen Seiten her ungehindert zuströmen kann. Das Gebäude besteht aus drei rechtwinkelig miteinander verbundnen Flügeln, wovon der Hauptflügel gegen Westen, und die beiden Seitenflügel gegen Süden und Norden gewendet sind. Der offne Hofraum an der östlichen Seite gegen die Stadt zu ist mit einer etwa 20 Fuß hohen Mauer geschützt, in deren Mitte sich der Eingang in einem 36 Fuß breiten Portale mit einem prächtigen eisernen Gitterwerke darstellt. Das Haus ist zweckmäßig nur eine Etage, oder nach teutscher Bezeichnung zwei Stockwerke hoch. Die Seitenflügel sind etwas länger als der Hauptflügel, und der rechte Flügel ist um Vieles breiter als der linke, welches aber beim Eintritte nicht in die Augen fällt, weil die am Ende des schmälern Flügels befindliche Wohnung des Oberchirurgus den Übelstand dieser Anordnung verbirgt. In dem schmalen Flügel sind die Krankenzimmer nur in einer einfachen, in den zwei andern Flügeln aber in doppelter Reihe angelegt. Einer dieser Flügel ist im untern Stockwerk unbewohnt und zur Aufbewahrung vorräthiger Geräthschaften und des Hausrathes benutzt; in dem andern befinden sich zu ebener Erde die Zimmer für die schwangern Personen. Der Krankensäle sind überhaupt 12, wovon acht für Männer und vier für das weibliche Geschlecht bestimmt sind. Die meisten sind 60 Fuß lang, 20 Fuß breit und ungefähr ebenso hoch. Die doppelt nebeneinander liegenden sind vermittels einer acht Fuß hohen Mauer von einander abgesondert; folglich bleibt oben bis an die Decke ein etwa 12 Fuß hoher, mit Bogen überwölbter Raum, wodurch eine ganz freie Communication zwischen den Sälen hergestellt ist. In allen diesen Zimmern stehen beständig 400 Betten bereit, und selten trifft man einige derselben leer an. 150 davon sind für chirurgisch Kranke bestimmt, deren in der Zeit, aus welcher unsre Nachrichten herrühren, meistens zwei in ein Bett zu liegen kamen. Doch wurden alle an Beinbrüchen oder sonst an schweren Krankheiten Leidende allein gelegt. In

Theiles der Hospitalgebäude von der Seite der Straße Julia findet man bei Barbault in Les plus beaux édifices de Rome moderne, ad pag. 25.

malen Flügel, wo sich nur eine Reihe Säle be- ist auf jeder der langen Seiten eine doppelte Reihe nstern, die eine in der gewöhnlichen Fensterhöhe, re oben ganz nahe unter der Decke. Die Ab- nd aber in diesem Hospitale so schlecht, daß sich stank derselben, besonders zu gewissen Zeiten, mit ßten Heftigkeit verbreitet. Nah an dem Hospi- ein großes Wasserbehältniß, wohin das Wasser e Stunde weit entfernten Quellen geleitet wird; war an dem Hause eine Pferdemühle angelegt, lcher man zugleich zu mahlen und auch Wasser zu pflegte. Allein seit etwa 50 Jahren bedient man selben nicht mehr, sondern alles wird durch Röh- t Wasser versehen. Das Hospital hat auch seine Apotheke, welche von den zur Wartung der Kran- stimmten Nonnen versehen wird. Diese bewohnen n dasselbe stoßendes Gebäude, und ein andres grade über ebenfalls mit dem Hospitale verbundnes Haus t für die zur Seelsorge und zur Bedienung der italkirche gestifteten Domherren erbaut. Diese Kirche groß und im Innern prächtig verziert. Das Jahr urch werden 6000 Kranke und oft noch mehr in die- Hospital aufgenommen, und die Sterblichkeit darin hält sich wie 1 : 10. Diejenigen Kranken, die inner- b sechs Monaten nicht gesund werden, werden von er in die große Versorgungsanstalt, das Hôpital-géné- l, gebracht; weil man sonst, nebst dem, daß chronische ranke sich zu sehr häufen würden, auch genöthigt re, jenen, welchen blos durch eine schleunige Behand- g geholfen werden kann, die Aufnahme zu versagen. ßerdem nimmt das Hospital auch Findlinge auf, welche so wie die in demselben gebornen Kinder verpflegt rden. Wenn sie nun eine Zeit lang in dem Hospitale wesen sind, übergibt man sie Säugammen auf dem nde, und nachher übernimmt das große Versorgungs- s die Aufsicht über ihre fernere Erziehung.

Auch Salzburg hat in dem St. Johannis-Hospi- ein sowol durch Größe und Vortrefflichkeit der An- t als durch seine Gebäude der allgemeinen Aufmerk- keit würdiges Krankenhaus. Es liegt gesund und eckmäßig außerhalb der Stadt, in der Vorstadt Mülln, der Poststraße nach Tyrol, und wurde vom Erzbi- ofe Johann Ernst von Thun 1699 gestiftet. In eben sem Jahre wurde auch der Bau angefangen und 1704 ndigt. Das Gebäude zeichnet sich durch Schönheit Äußern, gute und zweckmäßige Raumeintheilung im nern, schöne breite Gänge, hohe luftige Zimmer und e vortreffliche Apotheke aus, und ist für jeden Arzt d Baumeister sehenswerth. Eine Abbildung in Ber- ulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, 12. Bd. rlin 1783.), auf der zweiten Kupfertafel gibt zwar e Vorstellung von seinem äußern Ansehen, allein durch richtige und schlechte Zeichnung ist das gute Verhält- und die Formbildung der Theile zum größten Nach- le der Ansicht gestört[63]). Der ursprüngliche Capital- fond dieser großen Anstalt beträgt 260,954 Fl. Hierzu kamen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. hauptsächlich durch die Wohlthätigkeit und menschenfreundlichen Bemühungen des Erzbischofs Hieronymus noch 121,189 Fl., sodaß das Stiftungsvermögen jetzt in 382,143 Fl. besteht, ohne die jährlichen außerordentlichen Zuflüsse zu rechnen.

In Siena ist das große Hospital, Lo Spedale di Santa Maria della Scala, wegen seiner Größe und seiner guten Einrichtung nicht minder allgemein merkwürdig. Es ist ein sehr altes Gebäude, das schon im 9. und 10. Jahrh. als eine Stiftung der Kanoniker der Kathedralkirche vorhanden war, doch durch die vielen Veränderungen und Zusätze der folgenden Zeit so umgestaltet wurde, daß es jetzt von seiner ursprünglichen Form nur wenig mehr beibehalten hat. Die Einrichtung und Ökonomie ist in diesem Hause dieselbe, wie in Maria Nuova zu Florenz. Die Säle sind zwar nicht so reinlich und zur Lufterneuerung so zweckmäßig wie dort angelegt, allein durch ihre größere Weite haben sie eine für die Erhaltung der Gesundheit günstige Natur und mehr Majestät in ihrem Charakter als dort erhalten. Besonders schön ist die Kirche, wo man auch viele Frescogemälde großer Meister antrifft. Vor allem aber bewundert man hier die Reinigung im wunderthätigen Teiche, welche den ganzen Hintergrund des Chores einnimmt, und für das Hauptwerk des berühmten Sebastian Conca gehalten wird.

Das königl. Lazareth zu Stockholm ist als Muster eines Krankenhauses, worin Reinlichkeit, zweckmäßige Einrichtung und Ordnung herrschen, bekannt, besteht aus einem größern Gebäude von 50 Zimmern, wovon 13 größere und 12 kleinere für die Bettlägerigen und Genesenden, eins für chirurgische Operationen, die andern für die Bedienung, Küchen &c. bestimmt sind; und aus einem kleinern Gebäude mit Flügeln für den Verwalter, die Apotheke, die Bäckerei, das Absetzen der Leichen, die anatomischen Arbeiten. Nach Umständen befinden sich mehr oder weniger Betten in einerlei Zimmer; jeder Kranke erhält aber sein eignes Bett mit Vorhängen von blauer Leinwand. Die Zimmer für Venerische, nebst der Badeanstalt zum Behufe derselben, sind von den andern getrennt. Für eine monatliche Abgabe von sechs Speciesthalern können bemittelte Personen ihre eignen Zimmer, und zwar jede ein solches für sich allein, oder zu zweien erhalten. Auch sind für Personen mit stinkenden Geschwüren, und für solche, die Andern durch Heftigkeit der Krankheit lästig sind, sowie für die Genesenden eigne Zimmer eingerichtet. In dem Anmeldungssaale sind auf Tafeln die Namen der freigebigen Wohlthäter gezeichnet. Bei der Anstalt befindet sich ein Arzt und ein Oberchirurgus, die von einander ganz unabhängig sind, und deren jeder seine Kranken in getrennten Zimmern hat. In schwierigen Fällen können diese andre Ärzte nach Gefallen zum Beistande rufen. Außer diesen wohnt ein besondrer Unterchirurg beständig im Lazareth, der in den dringendsten Fällen zuzugreifen hat[64]). Ebendaselbst gehört auch

63) Ausführliche Nachrichten von diesem Krankenhause findet n in Hübner's Beschreib. der Haupt- u. Residenzstadt Salz- g (Salzb. 1790—1796.).

64) K. Lazarettet i Stockholm, beskrivit ute et Tal in-

das Dankwiks-Hospital zu den merkwürdigsten Krankenhäusern. Es wurde von Gustav I. gestiftet, und hat 1440 Tonnen Getreide und etwa 2000 Speciesthaler Einkünfte [65]).

In Stralsund verdient das Stadtlazareth als schönes Muster eines kleinen wohleingerichteten Krankenhauses alle Empfehlung. Es wurde im letzten Viertel des 18. Jahrh. gestiftet, 1784 eröffnet, und liegt an der Mittagseite der Stadt, ziemlich frei, seine Fronte gegen Mitternacht gewendet, die Krankenzimmer alle gegen Morgen gereihet. Das Gebäude ist ganz massiv und zwei Stockwerke hoch, hat von Außen 108 Fuß, von Innen 102 Fuß Länge; seine Tiefe beträgt von Außen 34½ und von Innen 28 Fuß [66]). Bei dem Eingang in das Krankenhaus kommt man zuerst auf eine der Größe des Hauses angemessene, beinahe viereckige Hausflur, auf welcher die Zeugrolle und ein Linnenschrank für die Hospitaliten steht. Dieser Schrank hat 24 Fächer, und in jedem Fache das zu jedem Bettgestelle nöthige Linnenzeug. Zwei Feuerlöschspritzen, die dazu gehörigen Wassereimer und eine schöne gläserne Lampe zieren die Wände dieser Hausflur. Durch einen langen und von Fenstern hinlänglich erleuchteten Gang gelangt man in Nr. 1, des Krankenaufsehers oder Speisemeisters Zimmer, worin auch die Oberaufseher des Hauses, einige Glieder des Rathes und der Bürgerschaft ihre Zusammenkünfte halten, sowie der Arzt, der Wundarzt und der expedirende Diener des Hauses ihre Tagebücher führen. Neben diesem Zimmer ist Nr. 2, die Küche, geräumig, groß und hell. Nr. 3 das Bade- oder Duschzimmer für die Kranken, worin die Badewanne und die Duschmaschine befindlich sind. Nr. 4 das Zimmer für fünf hitzige oder erträglich langwierige Kranke. Nr. 5 ein Zimmer für vier Venerische, welches wie das vorhergehende sehr geräumig, groß und hell ist. Am Ende des Hauses führt eine Thüre zu dem Hofe, der im Sommer auch zum Waschen des Lazarethzeuges gebraucht wird. In der Mitte des Ganges, der zu den Zimmern Nr. 1 bis 5 führt, hängt zur Winterzeit die Glaslampe, die den Gang von einem Ende bis zum andern sehr gut erleuchtet. Zum zweiten Stockwerke geht eine von der Hausflur in die Höhe steigende große, bequeme und helle Treppe. Unter derselben ist ein kleiner Sandkeller angebracht. In diesem Stockwerke ist vorn nach der Straße zu Nr. 6 die Vorrathskammer der Speisemeisterin; Nr. 7 das Zimmer zu anatomischen Zergliederungen, worin auch die Leichen bis zur Beerdigung liegen; Nr. 8 ein kleines nur für zwei Kranke eingerichtetes Zimmer, für solche, die durch die Art ihrer Krankheit andern Kranken lästig oder schädlich werden können; Nr. 9 ein Vorrathszimmer zu Betten, Bettgestellen und anderm Hausgeräthe. Im Nothfalle kann dieses Zimmer auch zu einer Krankenstube für vier Personen gebraucht werden; Nr. 10 ein Zimmer für zwei Krankenwärterinnen. Über der Thüre dieses Zimmers ist die gemeinschaftliche Glocke des Hauses, zu welcher aus allen Krankenzimmern ein Drath geht. Da jedes Zimmer im Hause seine Nummer hat, so klingelt man aus dem Zimmer, wohin die Wärterin verlangt wird, so viel Male, als die Nummer des Zimmers anzeigt; Nr. 11 ein auf fünf Betten eingerichtetes Zimmer für chronische Kranke; Nr. 12 das auf vier Personen eingerichtete Zimmer für Krätzige. Die Zimmer sind fast alle gleich breit, nämlich 19 Fuß. Die Länge ist bei allen 28 Fuß. Die untern Zimmer sind 11, die obern 10 Fuß hoch. Sie haben insgesammt bis auf eins (Nr. 8) zwei Fensterluchten, jede von vier Fenstern, die mit großen und schönen Scheiben verglast sind. Auch ist in jedem Zimmer ein Ventilator angebracht. Die Öfen in den Krankenzimmern sind von Kacheln erbaut, hoch, und werden von Außen geheizt. Die Kamine sind nach den Gängen zu, und werden stets offen gelassen, um einen beständigen und gemäßigten Luftzug zu unterhalten. Alle Zimmer können mit großer Bequemlichkeit 24 Kranke aufnehmen, wenn das Zimmer Nr. 9 mitgerechnet wird. Es sollen indessen nie mehr als 20 darin aufgenommen werden. Jeder Kranke hat sein eignes Bette, seinen Tisch, Stuhl und Commode, seinen Eß- und Arzneilöffel und sein Messer, welche letztre an seinem Tisch in besondern dazu gemachten Scheiden stecken. Unter dem Tischblatt ist eine Schublade zu einigen Kleinigkeiten, die der Kranke daselbst verwahren kann, und einige Fächer zum Nachttopfe 2c. Jedes Stück seines Hausrathes ist wie auch seine Kleidungsstücke, Betten 2c. numerirt und zugleich mit der Nummer des Zimmers, worin er sich aufhält, bezeichnet. In dem Giebel des Hauses befindet sich eine Kammer, wo die eigenthümlichen Kleidungsstücke der Kranken bis zu ihrer Genesung aufbewahrt werden. In einer andern Kammer, welche in 24 Fächer eingetheilt ist, wird in jedem Fache unter besondrer Nummer die Spitalkleidung des Kranken aufgehängt, sobald er das Lazareth verlassen hat, und dieselbe gereinigt ist. An diese Kammer grenzt ein geräumiger Boden zum Trocknen der Wäsche. Auch ist das Spital mit einem großen Keller zur Aufbewahrung von Bier, Gartenfrüchten und andern Lebensmitteln versehen, hat seinen gehörigen Hofraum, sein Waschhaus, seine Holzschuppen 2c.

---

för Kongl. Vetenskaps-Academien vid Praesidii ned läggande den 2. Nov. 1776, of *Joh. Lor. Odhelius* (Stockh. 1776.); Lesenswürdig hierüber ist auch: Reglemente för Kongl. Lazzarettet i Stockholm (Das. 1788.).

65) Eine Beschreibung desselben liefert: Inträdes Tal om Danviks Hospitals Inrättning, hället för Kong. Vetensk. Acad. d. 9. Apr. 1788, of *Anders Joh. Hagström*, gedruckt zu Stockholm auf zwei Octavb. 66) Auf der Giebelspitze steht Äskulap und über der Thüre des Einganges folgende artige Inschrift:

Hospitalibus Sacris
Dicatam quondam hanc aedem
sed horrendo
Pulveris tormentarii ictu
misere devastatam
instauravit
et eam
Recipiendis sanandisque aegris
Sacram esse jussit
provida
Amplissimi Ordinis
pietas
Ex S. C. G. F. F. aediles
C. G. de Kanzow. E. J. Schütte. B. C. Sohst.

ospital des heil. Johannes des Täufers zu
as sich außerhalb des Thores Visagra in ei-
Lage ausbreitet, steht nicht allein wegen Vortreff-
Größe der Anstalt, sondern auch wegen Größe
eit des Hauses den merkwürdigsten Kranken-
dig zur Seite. Es wurde in der Mitte des
von dem Cardinal-Erzbischofe Don Juan de
ftet, welcher durch seinen bauverständigen Ka-
olome de Bustamante die Risse dazu machen
Ausführung des Baues wurde dem Ferrand
Lara aufgetragen, und nachher von Ludwig
und seinem Sohne fortgesetzt. Die Schön-
ggewählte Bauart der bedeckten Gänge und
nachen dem Geschmacke des Erzbischofs und
lichkeit des Erfinders Ehre. Die Kranken
Sommersäle und Wintersäle für jedes Ge-
ganz gleichförmigem Baue, mit dem Unter-
die Sommersäle luftiger sind, und weitre
ngen haben. Der Männersaal ist 24 Fuß
t zwei Reihen von Betten in etwas erhöht
koven, deren jeder mit einem Fenster zur Luft-
versehen ist. Der Weibersaal ist vorzüglich
hm sind die Betten nicht wie jene der Män-
en aufgestellt. Neben diesen Sälen zieht sich
n weiter Gang hin, wo man sich Bewegung
nn, ohne von der Sonne geplagt zu sein. In
ieht man das prächtige Grabmal des Stif-
te Werk des Nicol Alonso Berrugniete, des
Karl V. hochbegünstigten berühmten Schülers
Angelo Buonaroti.

oulouse wird das Hospital Saint-Jaques
rzüglich musterhaftes Krankenhaus gerühmt.
ist zweckmäßig gewählt in einer freien Ge-
an der Saone. Das Gebäude ist groß, und
drei rechtwinkelig miteinander verbundnen
Das Innere ist sehr zweckmäßig eingetheilt.
nsäle besonders haben eine sehr gute Anord-
der Luftreinigung günstige Lage und Einrich-
e fassen etwa 600 Betten und nehmen alle
äußerlichen und innerlichen Kranken auf.

alladolid ist die Esgueva das beste Krän-
uch seiner Größe und Einrichtung wegen allge-
würdig. Jeder seiner Säle ist 108 Fuß lang
uß breit; enthält 28 Betten, deren jedes in
oven steht, zwei einander gegenüber liegende
ie sich auf breiten Gängen öffnen, und an sei-
äußersten Enden Fenster.

Wien wurde das allgemeine Krankenhaus oder
thospital, eins der größten und musterhaftesten
und Anstalten dieser Art, aus den alten Gebäu-
ormaligen großen Armenhauses, und auf seinen
en erbaut, und breitet sich zwischen der Alster-
ingergasse, vor dem Schottenthore auf einem
den freien und luftigen Platze aus. Die Mit-
tiftung, Erbauung und Einrichtung dieses gro-
es wurden theils durch die landesherrliche An-
beträchtlicher Geldsummen aus der Stiftungs-
, theils durch Aufhebung andrer damals in Wien
bestehender bedeutender Hospitäler [67]) gewonnen, und die Eröffnung der Anstalt erfolgte am 16. Aug. 1784. Die ganze Anstalt besteht aus dem allgemeinen Krankenspitale, dem Gebärhause, dem Tollhause und dem Findelhause. Das Gebäude ist von beträchtlichem Umfange. Die Hauptseite an der Alstergasse ist 110 wien. Klafter lang, und die Länge an der Stiftsgasse hinauf beträgt 186. Alle einzelnen Gebäude, aus welchen es zusammengesetzt ist, sind zwei Stockwerke hoch, ausgenommen der Tollthurm mit fünf Stockwerken, und ein Mittelgebäude im ersten Hofe, sowie zwei Flügel im letzten Hofe, welche drei Stockwerke haben. Das Mauerwerk ist mit weißem Kalk und Gries übertragen. Der Haupteingang zu dem Ganzen befindet sich in der Façade an der Alstergasse der Minoritenkirche gegenüber, und über dem Thore liest man folgende Inschrift:

Saluti et Solatio Aegrorum Josephus secundus semper Augustus.

Durch dieses Thor, welches beständig von zwei Thorwächtern bewacht wird, kommt man in den ersten und geräumigsten Hof, der in der Grundform nach einem etwas schiefen länglichen Vierecke gestaltet und über 100 Klafter lang ist. Grade vor sich sieht man in der Reihe der Gebäude eine Kapelle mit einem kleinen Thurm, unter welcher das Hauptthor zu den andern Höfen durchführt, und linker Hand ist ein einzelnes drei Stockwerke hohes Gebäude, welches den praktischen Lehrschulen gewidmet ist. Dieser große Hof ist ringsum mit Baumreihen zu Spaziergängen bepflanzt, und in seiner Mitte steigt ein Springbrunnen aus einem großen steinernen Wasserbecken empor. Hinter diesem Hofe liegen noch sechs kleinere Höfe, die von den übrigen Flügeln des Gebäudes gebildet werden, und ebenso wie der erste Hof mit Baumgängen und Springbrunnen versehen sind, und im Hintergrunde des Ganzen erhebt sich auf einem freien hochliegenden Platze der Tollthurm, neben welchem man das Militairhospital erblickt. Alle diese Flügel und Gebäude sind oben und unten zu Krankenzimmern eingerichtet. Der erste Flügel im großen Hof enthält die Wohnungen für Ärzte, Wundärzte, Ökonomiebeamte rc., und hier befindet sich auch die Kanzlei und Apotheke. Die Eingänge zu den Krankenzimmern, die sämmtlich aus den Höfen erfolgen, sind numerirt, und ihre Thüren zeigen die Nummern der Krankenzimmer, zu denen sie führen, und die Nummern der Betten, welche diese enthalten.

67) Diese waren: a) das Bürgerhospital nebst den dazu gehörigen Spitälern St. Markus, Beckenhäusel, dem Lazareth und dem Klagbaume; b) das große Armenhaus in der Währingergasse; c) das spanische Hospital und d) das Spital zur heil. Dreifaltigkeit. Von diesen, sowie von andern ältern Hospitälern Wiens findet man Nachrichten in *F. E. Brückmanni* Observ. itiner., *Büchneri* Miscellan. physic. medic. mathematic. vom J. 1728 (Erf. 1732. 4.); Gedanken über einige, dem Publikum sehr nützliche, Verbesserungen in Wien (Wien 1782.); Nikolai's Reise durch Teutschland. 3. Bd. S. 221 fg. und Beilagen zu diesem Bande S. 45 fg.; Kasp. Reinberg's Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und Elisabethanerinnen zum Besten der Menschen (Frankf. u. Leipz. [Wien] 1784) und Krünitz Encykl. 47. Bd. S. 430 fg.

Die größern Abtheilungen des Hospitals sind mit großen lateinischen Buchstaben angezeigt. Jedesmal zwischen zwei Krankenzimmern ist ein Eingang, dieser führt zuerst in eine Küche, worin ein Feuerherd und ein kleines Holzmagazin angebracht sind. Hier befinden sich auch einige Abtritte, die in unterirdische Canäle ableiten. Denn unter dem ganzen Hospitale sind mit vielen Kosten Canäle angelegt, die in den Alsterbach ausmünden. Das Wasser hierzu kommt aus den Gebirgen und Brunnenbecken, und ist so beträchtlich, daß wöchentlich 5000 Eimer alle Canäle und den Alsterbach selbst in 25 Minuten bis in die Donau reinigen können. Die oben bezeichneten Küchen sind ungemein nützlich und bequem: alle Speisen, die der Kranke öfters genießen muß und seine Getränke werden darin aufgewärmt, die Umschläge, Klystiere und was zu dieser Art Krankenpflege erfodert wird, hier gleich in der Nähe bereitet. Die Einrichtung in dem obern Stockwerk ist dieselbe. Über den Thüren, welche unmittelbar in die Krankenzimmer führen, sind Fenster angebracht. An der einen Seite eines solchen Fensters befindet sich eine Uhr, welche Minuten und Sekunden zeigt, an der andern Seite sind Laternen, worin des Nachts Talglichter brennen, die in einem Glase gegossen sind; der Lichtqualm wird durch blecherne Röhren über den Laternen aus dem Gebäude geleitet. Jedes gewöhnliche Krankenzimmer hat eine Uhr und zwei dergleichen Laternen. Die Krankenzimmer sind nicht alle von gleicher Größe. Die beiden größten für die venerischen Kranken enthalten 90 und 94, zusammen 184 Betten. Die gewöhnlichen enthalten 18, 20, 22 Betten, einige 40 oder 50 Betten. Ihre Breite aber, sowie ihre Höhe, ist durchaus einerlei, erstre 26, die andre 14 Fuß. Sie haben an beiden Seiten Fenster, unter welchen die Krankenbetten in einer Entfernung von drei Fuß voneinander abgesondert stehen. Alle Zimmer sind sorgfältig mit Ventilatoren versehen. Schon ihre Lage begünstigt die Auslüftung; denn wenn nur an beiden Seiten die Fenster, die sechs bis acht Fuß über dem Fußboden angelegt sind, geöffnet werden, so ist in der obern Luftschicht ein Durchzug, der die Kranken auf keine Weise belästigt. Überdies sind noch an beiden Seiten oberhalb der Thüren Luftzüge in die Mauer gebrochen, die mittels Röhren mit der äußern Luft in Verbindung stehen. An dem Fußboden unter den Betten sind ebenfalls zu beiden Seiten Luftzüge in viereckigen blechernen Röhren, die wie die erst beschriebenen verstopft und geöffnet werden können. In den größern Zimmern sind auch unter den Öfen Zuglöcher angebracht, die besonders wirksam sind, wenn geheizt wird. Durch diese Ventilation wird in allen Zimmern, wenn sie auch ganz mit Kranken belegt sind, beständig eine reine und gesunde Luft erhalten. Ein jeder Kranke hat sein besondres Bett, um welches nur in sehr wenigen Zimmern Vorhänge sind. Bei jedem Bette steht ein kleiner Tisch, worauf die Arznei, das Trinkgeschirr, ein blechernes Gefäß zum Auswurf und ein Uringlas stehen. Den schwachen Kranken werden Nachtstühle vor die Betten gesetzt, so oft sie ihrer bedürfen. Für die andern sind in den meisten Zimmern Behälter in der Mauer angebracht, worin N stehen, die sorgfältig verwahrt sind, damit s übeln Geruch verbreiten. In der Mitte eines je mers steht ein langer Tisch, dessen untrer Thei hältern eingerichtet ist, worin die nöthigsten S die Kranken aufbewahrt werden. Sessel haben ken nur in den Zimmern für die Venerischen. sind von glasirten Backsteinen, und werden vo geheizt. Der Saal für die venerischen Män durch drei eiserne Öfen, die unter dem Fußbod und worüber eiserne Gitter gedeckt sind, geheizt. ist in jedem Zimmer ein großes kupfernes W mit einer Kuppel, worin beständig frisches Was ten wird. Über jedem Krankenbette hängt eine Tafel, worauf die Nummer des Zimmers und B Name des Kranken, sein Eintrittstag, die Arz die er bekommt rc., ferner die wichtigsten Zufä Krankheit und seiner Speise in besonders ab Rubriken angemerkt werden. Das Krankenhau die Kranken mit innerlichen und äußerlichen ten. Es umfaßt für beide Abtheilungen zusan Zimmer, wovon der größere Theil für die personen, der kleinere Theil für die Frauen bestimmt ist. Vier Zimmer, jedes mit 27 Bet für die Genesenden. In allen Zimmern kön 2000 Kranke aufgenommen werden. Die innerl ken sind wieder nach den verschiednen Arten de heiten abgetheilt. Bei den äußerlich Kranken fi weiter keine Abtheilung statt, als daß die Ve die mit zu dieser Abtheilung gezählt werden, i sonderten Säle haben, nämlich die zwei großen kleinere, jeden mit 12 Betten, und daß noch solche Zimmer, jedes mit 12 Betten, für die A ken bestimmt sind. Alle Kranke werden aber i mischer Hinsicht in vier verschiedne Classen a In der ersten Classe sind diejenigen, welche ein für sich allein und Bedienung gegen bestimmt lung verlangen. Für diese Classe sind zwei abg Flügel an den hintern Höfen eingerichtet. Je Flügel enthält 20 einzelne Zimmer und der ei die Männer, der andre für die Weiber bestim die zweite Classe kommen diejenigen, welche d der bestimmten Zahlung zu leisten haben. Für zwei Flügel an den mittlern Höfen, und zwar für die Männer, der andre für die Weiber geeig jedem dieser Flügel befinden sich für sie zwei S zu 25 Betten, und für die Venerischen dieser C zwei kleinere Zimmer bestimmt. Zu dieser Cla auch eine besondre Stiftung von den Kaufleute der Strudelhof heißt, und in vier Zimmern 1 enthält. In die dritte Classe werden alle diejen genommen, die nur $\frac{1}{6}$ der bestimmten Zahlung im Stande sind, sowie alle Arme, beiderlei G die Stiftungen genießen, und ihre Stipendien der Dauer der Krankheit dem Hospitale zun überlassen. Dieser Classe sind 29 Krankenzim für Männer und 15 für Weiber, im obern S des Spitals angewiesen. Die vierte Classe e

geltlichen Aufnahme der zahlreichen Armen be-
e ihre Armuth durch Zeugnisse beweisen kön-
besetzen alle übrigen Zimmer im untern Stock-
d nur bei ihnen, wie bei der dritten Classe,
ärztlichen Abtheilungen nach den verschiednen
Krankheiten statt. Die Aufnahme der Kran-
t in zwei Receptionszimmern, welche im rech-
am ersten Hofe befindlich sind. Hier wechseln
ns acht bis Abends sieben Uhr beständig sechs
sechs Wundärzte ab, um auf die ankommen-
n zu warten. Auch für die nächtlichen Vor-
nem Arzt und einem Wundarzte die Inspection
Das Personale der Ärzte und Wundärzte
Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses ist
Der erste Arzt führt als Director die oberste
er das Ganze. Für die innerlich Kranken
rzte, wovon zwei im Hospitale selbst wohnen,
rii und ordinarii, bestimmt. Einem jeden
t ein zweiter Arzt untergeordnet, und ihm
bis drei Assistenzräthe, jenachdem mehr oder
ranke zu bedienen sind, beigegeben. Für die
ranken sind fünf Oberwundärzte angesetzt, wo-
ine als erster die Oberaufsicht zu führen hat.
sieben Unterwundärzte, zehn Assistenten und
Praktikanten untergeben. Die Seelsorge der
drei katholischen Geistlichen übertragen, wel-
s ihre Wohnung im Hospitale haben. Auch
ubensgenossen werden ihre Geistlichen, wenn
ngen, zugelassen. Zur Wartung und Pflege
n werden auf die Männerzimmer Männer,
eiberzimmer Weiber und für 20 Betten jedes-
olche Wärter gehalten, wenn sie auch gleich
älfte mit Kranken belegt sind. Der erste Wär-
Zimmer oder Saale hat die Aufsicht in dem-
d haftet für alle darin befindliche dem Hospi-
örige Sachen. Zur Besorgung und speciellen
er Alles, was dem Spital und zum Bedürf-
ranken gehört, sind vier besondre Aufseher un-
amen Hausväter angestellt, die alle Materia-
m Materialienverwalter empfangen. Sie ha-
r auf ihren Zimmern besondre Bücher zu füh-
dieselben von Zeit zu Zeit ihren Vorgesetzten
n vorzulegen. Für die Speisung der Kran-
drei Speisewirthe, welche das Bedungne und
bene bis auf die Krankenzimmer liefern.
wird aber von zwei Bäckern nach einem be-
rtrage geliefert. Das Hospital hat eine eigne
wohleingerichtete Apotheke, und zur Leitung
mie und Aufrechthaltung der Ordnung eine
elche aus einem Oberverwalter, einem Gegen-
nem Materialienverwalter, einem Amtschreiber,
leischreibern, einem Materialienschreiber und
n Schreibern gebildet wird. Zur Transpor-
Kranken werden drei Tragsessel und sechs
dem Hausdienst acht Hausknechte, zum Fort-
Todten aus den Zimmern zwei Todtengräber
Ausfahren derselben ein Todtenwagen gehalten.
hren ist selbst gegen eine jährliche Summe in
Pacht gegeben. Zur öffentlichen freien Ordination für innerlich Kranke aus der Stadt, die nicht bettlägerig sind, ist eins der Receptionszimmer, und für diejenigen, die chirurgischer Hülfe bedürfen, das andre bestimmt. Schon in den ersten drei Jahren seit Eröffnung dieses Hospitals waren 30,764 Kranke aufgenommen, wovon 2642 gestorben, 27,002 entlassen und 1137 noch im Hospitale geblieben waren. Durch die öffentliche Ordination für arme, außer dem Spitale sich befindende Kranke wurden in eben dieser Zeit 116,041 Arzneiverordnungen unentgeltlich ausgetheilt.

Das Gebärhaus nimmt den ganzen rechten Seitenflügel der hintern Höfe des allgemeinen Krankenhauses ein. Es hat seinen eignen Thorsteher, der die Eingänge bewacht, und diese sind so gelegen, daß man ohne bemerkt zu werden, hinzukommen kann. Auch die Zimmer sind so angelegt, daß sie mit den Krankenzimmern in keiner genauen Verbindung stehen, und daß man aus letztern in diese nicht hinübersehen kann. Durch solche bauliche Einrichtungen mußte man die Absicht dieser Anstalt befördern, die allen Schwangern einen sichern Zufluchtsort gewähren will, wo Niemand sie erkennen, noch irgend Jemand etwas von ihnen erfahren kann. Für diese Absicht ist auch die ganze innere Ordnung des Dienstwesens berechnet. Der Zugang zu dem Gebärhause ist entweder durch die großen Höfe des allgemeinen Hospitals oder durch das neue Gäßchen, welches zwischen der Caserne und dem Hospitale eröffnet worden ist, oder durch die erweiterte Gasse, die von dem ehemaligen Schwarz-Spanier-Kloster, längs dem Kirchhof und der Caserne zum Hospitale führt, von welcher Seite auch mit Wagen angefahren werden kann. Das Thor daselbst ist beständig gesperrt, bei demselben aber ein eigner Thorsteher angestellt. Man läutet an dem Thore, meldet sich bei diesem Thorsteher, und erhält durch ihn, nach der Bezahlung, die man leistet, den Platz angewiesen. Das Gebärhaus hat vier besondre Abtheilungen, deren jede einer besondern Classe von Schwangern gewidmet ist. Die erste Abtheilung enthält 12 einzelne Zimmer für die Schwangern und Kindbetterinnen, welche die ganze Taxe der Zahlung leisten. Ihre Kinder nehmen sie entweder mit, oder überlassen sie dem Findelhause, wofür sie eine bestimmte Taxe bezahlen, und sich hierauf derselben auf immer entledigen. Die zweite Abtheilung begreift zwei Zimmer für 20 Schwangre, zwei Zimmer für 18 Kindbetterinnen und ein Zimmer für die Kreißenden. In ihr wird etwa die Hälfte der bestimmten Zahlung geleistet, und den Frauenzimmern steht es ebenfalls frei, ihre Kinder mitzunehmen und einer selbstgewählten Kost zu übergeben, oder sie durch den Accoucheur unter Leistung der halben Taxe in das Findelhaus bringen zu lassen. Zur dritten Abtheilung gehören zwei Zimmer für 20 Schwangre, ein Zimmer für 20 Kindbetterinnen, und ein Zimmer für Kreißende. In diesen Zimmern zahlt jede Person für ihre Verpflegung mit Inbegriff aller Bedürfnisse etwa $\frac{1}{8}$ der Taxe, und die Kinder werden unentgeltlich im Findelhause aufgenommen. Die vierte Abtheilung ist für die Armen bestimmt, welche

sichre Bescheinigung ihrer Dürftigkeit beibringen. Hier sind vier Zimmer für 50 Schwangre, zwei Zimmer für 40 Kindbetterinnen und ein Zimmer für Kreißende eingerichtet. Den hier aufgenommnen Personen werden Arbeiten aufgegeben, die ihrem Zustand angemessen sind, und die sie zum Nutzen des Spitales unentgeltlich verrichten müssen. Ihre Kinder werden dagegen unentgeltlich im Findelhause aufgenommen und erzogen. Die Zimmer selbst sind wie im Krankenhause eingerichtet, haben aber noch den Vorzug, daß längs derselben ein geräumiger bedeutender Gang befindlich ist. Alle Schwangre und Kindbetterinnen können in einer Kapelle, die im Gebärhause angelegt ist, die Messe hören, ohne daß sie einander sehen, noch kennen lernen. Auch können hier ihre Kinder gleich nach der Geburt getauft werden. Für dieses Gebärhaus ist einer der Oberwundärzte des Krankenhauses als Geburtshelfer bestimmt, dem ein Gehülfe, zwei Assistenten und zwei bestellte Hebammen untergeben sind. In den ersten drei Jahren seit seiner Eröffnung wurden 3103 Kinder darin geboren. Das Tollhaus ist ein eigner, von den übrigen Gebäuden des Hospitals ganz abgesonderter, runder Thurm, dessen Lage und Höhe schon oben bezeichnet wurde. Die Siechenhäuser, welche fern von allen diesen Hospitalgebäuden entlegen, sind der Alsterbach, der Sonnenhof, der Kollonitzische Garten und der lange Keller, sowie dazu bestimmte Häuser in Ibs und in Mauerbach. Ihre eigne Bestimmung ist, allen ekelhaften, preßhaften und von der Generalhospital-Direction für unheilbar erkannten Personen ein Unterkommen zu verschaffen, und sie dem öffentlichen Anblicke zu entziehen. Abgesonderte Zimmer sind den Preßhaften dieser Art nicht eingeräumt, übrigens ist ihre Aufnahme unter ähnlichen ökonomischen Abtheilungen wie jene des allgemeinen Krankenhauses bedingt. Mit diesem Hauptspitale sind praktische Lehrschulen verbunden. Sie wurden mit dem ehemaligen vereinigten Spanischen- und Dreifaltigkeitshospitale hierher verlegt und das für sie bestimmte Local ist das einzelne Gebäude am ersten Hofe des Spitals. Die medicinische Lehrschule besteht aus 12 Krankenbetten, welche in zwei Zimmer vertheilt sind, wovon eins für die Männer, das andre für die Weiber bestimmt ist. Der Lehrer hat das Recht, von allen Kranken, die im Hospital unentgeltlich aufgenommen sind, sich diejenigen für seine Zimmer auszuwählen, die er seinem Unterricht am angemessensten findet. Die chirurgische Lehrschule enthält eine gleiche Anzahl Betten, und beiden Lehrschulen sind zwei Reconvalescentenzimmer im Spital angewiesen. Die beiden Lehrer, die diesen Schulen vorstehen, sind Mitglieder der Universität, und stehen weiter in keiner Verbindung mit dem Hospitale, hängen auch gar nicht von dessen Direction ab. Außer diesen beiden Lehrschulen ist auch noch eine neue Lehrschule für Wundärzte im Hospitale selbst errichtet und derselben ein eigner Lehrer vorgesetzt. Dieser besucht mit seinen Zuhörern zwei Krankenzimmer im Hospitale, deren jedes 20 Betten enthält, in welchen alle Gattungen von Kranken aufgenommen werden. Ferner ist auch Allen, die in der Arznei- und Wundarzneikunst ihre Kenntnisse erweitern wollen, erlaubt, den Ordinatione[...]
Ärzte und Wundärzte im Hospitale beizuwohnen. [...]
werden sie im Gebärhause zu der Classe der Sc[...]
gern, die unentgeltlich aufgenommen sind, und z[...]
Ordinationen im Tollhause zugelassen, wenn sie zuv[...]
dem Director darum nachgesucht haben[68]).

Über die merkwürdigsten Irren- oder Narren[...]
findet man außer dem, was oben unter den allgem[...]
Hospitälern und Krankenhäusern schon von diese[...]
Anstalten gelegentlich vorkam, noch den Art. Irre[...]
ser. Was nach dieser Zeit, worin die vorstehenden [...]
richten niedergeschrieben wurden, noch allgemein In[...]
santes oder Neueres zur Kenntniß kommen möchte[...]
in dem Art. Krankenhäuser nachgeholt werden.

D. Allgemeine Schriften über Einricht[...] Bau und Geschichte der Hospitäler sin[...]

Allgemeines Gast-, Kranken- und Armenhau[...]
alte Männer und Weiber von Leonhard Stur[...]
Dessen Vollständiger Anweisung, allerhand öffe[...]
Zucht- u. Liebesgebäude ꝛc. Waisenhäuser, Spitäler fü[...]
und Kranke ꝛc., wohl anzugeben (Augsb. 1765. i[...]
und vgl. Krünitz in ökonom. technolog. Encyklo[...]
Th. S. 145—152, mit Fig. 2757 u. 2758). [...]
meines Hospital, Armen- und Krankenhaus von L[...]
Voch, nämlich Entwurf eines solchen, in Dessen [...]
gerlicher Baukunst 2. Th. (Augsb. 1781.) S. [...]
und hieraus bei Krünitz a. a. O. 47. Th. S. 178—19[...]
den Grundrissen, Aufrissen u. Durchschnitten Fig. [...]
2761, 2762 a u. b, und 2763 a u. b. Nachrich[...]
einem Arbeitshause nebst beigefügter Armenalmos[...]
nung, von G. F. Faber, steht im 42. u. 43. S[...]
leipz. Intell. Bl. vom J. 1767. Versuch über A[...]
anstalten und Abschaffung aller Bettelei, von F. E. [...]
Rochow (Berl. 1789.), worin ein Plan zu eine[...]
beitshause. Stubenrauch, Ungefähre Beschre[...]
und Zeichnung von einem öffentl. Armen- und A[...]
hause, in den berlin. Aufsätzen die Baukst. betr[...]
Jahrg. 1799. III. S. 84. Vorschläge, Waisen[...]
vortheilhaft zum Glücke vieler Menschen einzurichten,
mit geringen Kosten anzulegen, und ohne Kosten z[...]
terhalten (Leipz. 1787.). Über Findlingshäuser in Fr[...]
System einer medicinisch. Polizei, 2. Bd. S. 443.

---

68) S. Nachricht an d. Publikum über d. Einricht. d. [...]
spitals in Wien. Bei dessen Eröffnung v. d. Oberdirecti[...]
ausgeg. (Wien 1784.) nebst zwei Kupfertaf. Vgl. damit in[...]
ner Realzeitung v. J. 1784. Nr. 58, 59, 60 und 61. Ba[...]
ger, Magazin für Ärzte. 6. Bd. 6. St. 1784. S. 544-[...]
Iselin, Ephemeriden d. Menschh. v. J. 1784. 2. Bd. [...]
—242, 342—381 und 464—474, und Magazin f. d. geri[...]
Arzneik. und medicin. Polizei. 2. Bd. 4. St. (Stendal 178[...]
774—796. Ferner s. Burch. Friedr. Münch, Nachrich[...]
Hauptspital in Wien im März 1785, in Baldinger's [...]
Magaz. 7. Bd. 4. St. 1785. S. 317—334, in Rahn's [...]
nützigem medicin. Magaz. 4. Jahrg. (Zürich 1785.) S. 309[...]
Einige Nachrichten über das wiener große Hospital v. J[...]
1785 in Baldinger's neuem Magaz. 8. Bd. 1. St. 17[...]
3—5; B. F. Münch's Nachrichten von dem neuen allge[...]
Krankenhause in Wien, im 17., 18. u. 19. St. des hanöv[...]
gaz. vom J. 1786.

t. Realwörterb. Art. Findlingshaus. *Jo. Henr.*
er, Analysis medico-oeconomica in bonam
talium constitutionem (Herbip. 1766.). C. A.
ebrück, Anmerkungen über die sogenannten Ho-
r, steht in Schreber's neuen Cameralschriften im 3.
Halle 1766.). S. 710—720. *A. Petit*, Mémoire sur
illeure manière de construire un Hôpital des
es (Paris 1774. 4.) mit zwei Kupf. Der Haupt-
dieses trefflichen Buches und die scharfsinnig er-
Grundform eines Hospitals für Kranke in der
eines Sternes, die etwas Vorzügliches hat, ist
schrieben bei Krünitz a. a. O. 47. Th. S. 168
John Aikin, Thoughts on Hospital (Lond.
. Teutsch in Sammlg. auserlesener Abhandlungen
ebrauche prakt. Ärzte, 3. Bd. 2. St. (Leipz. 1777.)
7 fg. Auszüge hieraus befinden sich bei Krü-
. a. O. 47. Th. S. 154—168. Maret's Auf-
er die Einrichtung eines Krankenhauses, bei Gele-
des Brandes im Hôtel-Dieu zu Paris, in den
aux Mémoires de l'Académie de Dijon 1. Se-
, 1782. Kurzer Auszug von dem Hauptinhalte
ünitz a. a. O. S. 173—178. Le Roi, Über
nrichtung eines Krankenhauses, bei Gelegenheit des
tel-Dieu zu Paris entstandnen Brandes, wovon
szug ebenfalls bei Krünitz a. a. O., S. 171—
Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause, von
F. Fauken (Wien 1784.), nebst vier Kupf. Auch
ein Auszug bei Krünitz a. a. O. 47. Th., S.
239 mit Grund- und Aufrissen der Gebäude und
streinigenden Heizofens, in Fig. 2766, 2767, 1,
. 4, 2768, 1 u. 2, und 2769. Mémoire sur
issement des Ecoles de Médicine pratique à
dans les principaux Hôpitaux civils de la
, à l'instant de celle de Vienne etc. par *M.*
(Paris 1784.). Über die Einrichtung kleiner
äler in mittlern und kleinern Städten, von Joh.
g Reyher (Hamb. u. Kiel 1784.). Das We-
ste hieraus bei Krünitz a. a. O. 47. Th., S.
-246. Idées sur les secours à donner aux
es malades dans une grande ville, à Philadel-
(Paris 1786.). *Chirol*, Idées neuves sur la
uction des Hôpitaux (ib. 1787. 4.). Essai sur
ablissements nécessaires et les moins dispen-
pour rendre le service dans les hôpitaux
ent utile à l'humanité. Par Mr. *Dulaurens*
787.). Max. Stoll, Über die Einrichtung der
ichen Krankenhäuser; herausgegeben von G. A. von
hen (Wien 1788.). Kurzer Auszug hieraus bei
itz a. a. O., S. 247—263. C. L. Hoffmann,
ie Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem
ale sein eignes Zimmer und Bette zu geben (Mainz
. Das Wichtigste des Inhaltes, ausgezogen bei
itz a. a. O., S. 263—271. Plan zu einem all-
en Krankenhause, von Stieglitz, in Dessen
opädie der Baukunst 3. Th., S. 286—290 und
XII et XIII. Entwurf zu einem Lazareth oder
hause, näml. einem Krankenhause für ansteckende Krank-
, von Lukas Boch, in Dessen bürgerl. Baukunst 2 Thle. und hieraus bei Krünitz a. a. O., S. 193—200 mit Grund- und Aufrissen in den Figuren 2764 a u. b und 2765. Über das Alterthum der Krankenhospitäler in den Mémoires sur différens sujets de littérature, par *M. H. Mongez* (Paris 1780.). Zur Geschichte der Hospitäler in Dr. Möhsen's Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders Arzneiwissensch. rc. (Berl. u. Leipz. 1781. gr. 4.), S. 271 fg. Abrégé historique des hôpitaux contenant leur origine, les différentes espèces d'hôpitaux, d'hospitaliers et hospitalières, et les suppressions et changements faits dans les hôpitaux en France par les édits et règlements de nos Rois. Par l'Abbé *de Recalde* (Paris 1785.). Traité sur les abus, qui subsistent dans les hôpitaux du Royaume et les moyens propres à les reformer etc. par l'Abbé *de Recalde* (Saint-Quentin et Paris.) 1786. Mémoires sur les hôpitaux de Paris, par *M. Tenon*, Prof. royal de Pathologie etc. imprimés par ordre du Roi. Avec figures en taille douce (Paris 1788.). Vielleicht das vollkommenste, zuverlässigste und lehrreichste Buch dieser Art. Joh. Hunczovsky, Medicin.-chirurg. Beobachtungen auf seinen Reisen durch England u. Frankreich, besonders über die Spitäler (Wien 1783.). Viele Nachrichten von Krankenhäusern in Italien, als in Pavia, Padua, Bologna, Rom, Neapel, Siena, Florenz rc. findet man in den Nachrichten über den neuesten Zustand der medicin. Gelehrsamkeit in Italien: Auszüge aus den Briefen eines reisenden Arztes an Herrn geheim. Rath Baldinger, in Baldinger's medicin. Journal 20. St. (Götting. 1789.) S. 20 fg. An Account of the principal Lazarettos in Europe, with various Papers relative to the Plague, together with some further observations on some foreign Prisons and Hospitals, and additional Remarks on the present state of those in Great Britain and Ireland, by *Joh. Howard* (Lond. 1789. 4.). *Howard*, Etat des Prisons, des Hôpitaux et des Maisons de Force, traduit de l'Anglois (Paris 1788. 2 Vol.). Joh. Howard's Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa, aus dem Engl. übersetzt und mit Zusätzen, welche besonders die Krankenhäuser angehen, von Dr. Ch. F. Ludwig (Leipz. 1791.). Jos. Frank's Reise nach Paris, London und einem großen Theil Englands und Schottlands in Beziehung auf Spitäler, Versorgungshäuser rc. (Wien 1804—1806. 2 Thle.). Aug. Fried. Schweigger, Über Kranken- und Armenanstalten zu Paris, herausgegeb. und mit Zusätzen und einem Anhang über die französischen Feldhospitäler von Langermann (Baireuth 1809.). Neuester Zustand der vorzüglichsten Spitäler und Armenanstalten in einigen Hauptstädten des In- und Auslandes, von K. Mx. Andre, 1. Th. Spit. u. Armenanst. v. Paris, 2. Th. d. Schweiz, Frankreich, Holland und Teutschland, 2 Bde. (Leipzig 1810—1811.). Abhandlg. über öffentliche Armen- und Krankenpflege, mit einer umständl. Geschichte der in dem ehem. Krankenh. zum heil. Max in München bei den barmh. Brüdern gemachten Erweiterungs- und Verbesse-

rungsversuchen, und der hiervon im Neuen Allgem. Krankenhause zu München gemachten Anwendungen von Dr. Franz Xaver Häberl. Mit acht Kupf. und zwei lithograph. Beobachtungstabellen (Münch. 1813. 4.). Paris und London f. d. Arzt, besonders in Rücksicht der öffentl. Kranken- und Verpflegungsanstalten geschildert von J. F. Weisse (Paris, St. Petersburg und Halle 1820.). Dr. Fr. Otto, Reise durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Großbritannien und Irland, mit besondrer Rücksicht auf Spitäler ꝛc. 1. Th. (Hamb. 1826.). Hugo Ravaton, Abhandlg. von Schuß-, Hieb- und Stichwunden, nebst einem Anhange von der Errichtung eines Feldlazareths, nach der franzöſ. Handschrift übersetzt (Straßb. 1767.) mit Kupf. Brocklesby, Ökonom. und medicin. Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe ꝛc. Aus dem Engl. (1764) übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Selle (Berl. 1772.). Donald Monro, Bemerkungen über die Mittel, die Gesundheit der Soldaten zu erhalten und Feldlazarethe anzulegen ꝛc. 2 Thle. (Altenb. 1784.). Michaelis, Über die zweckmäßige Einrichtung der Feldhospitäler (Götting. 1801.). Brückner, Über Einrichtung stehender Feldspitäler ꝛc. (Leipz. 1815.). Brugmanns und Delpech, Über den Hospitalbrand; aus dem Holländ. und Französ. übersetzt ꝛc., mit einem Anhange ꝛc. die Errichtung von Zelten und Baracken bei überfüllten oder angesteckten Lazarethen betreffend, durch Dietr. Georg Kieser (Jena 1816.). J. Hennen Doputz, Bemerkungen über einige wichtige Gegenstände aus der Feldwundarznei und über Einrichtung und Verwaltung der Lazarethe; aus d. Engl. von Sprengel (Halle 1820.). *(Thms. Alfr. Leger.)*

Hospitalbrand, s. Brand.

Hospitalbrüder, s. Hospitaliter.

Hospitalerorden, s. Johanniter- u. Teutsche Ritter.

Hospitalfieber, s. Faul- u. Nervenfieber im Artikel Fieber.

HOSPITALIS (*ξένιος*), der Gastfreundliche, wird Zeus von den Römern und Griechen genannt. Von der Gewalt und dem Schutz über das ganze Haus und die Habe der Familie, welchen Zeus Allen zu Theil werden ließ, hängt auch der Glaube an ihn als Freund und Schützer aller Fremden und Gäste im Hause ab. In Zeiten, wo Räuber auf allen Straßen lauerten und Herakles und Theseus durch Herstellung der Straßensicherheit sich verdient machten, wo Jeder bewaffnet einherging und Seeräuberei rühmlich war [1]), war das Vertrauen auf Zeus' gastfreundlichen Sinn und mächtigen Schutz dem Wandrer Bedürfniß und Trost. Selbst später, wo Gasthäuser schon sich öffneten, hielt man es für niedrig und unanständig, darin einzukehren [2]). Jeder Fremde, welcher seinen Weg ohne Schuld wanderte, fand Schutz und Pflege in jedem Hause. Man fürchtete *Ζεὺς ἱκέσιος*, der begangnen Mord und Raublust an fremden Wandrern verübt, furchtbar rächte [3]). Man mußte ihn allenthalben fürchten; er wanderte selbst oft auf der Erde, zu schützen die Hilflosen und zu segnen seine Freunde, z. B. Philemon und Baucis. Gastfreunde reichten einander beim Abschiede Geschenke, Xenia [4]), die sie als Kleinode der Familie bewahrten, und an denen sie einander nach Jahren wieder erkannten, oder schlossen einen Vertrag und reichten einander Gastmarken, tesserae hospitales, die sie zerbrachen und untereinander theilten, damit sie, wenn sie wieder zueinander kämen, durch Zusammenhalten der Hälften der tessera über das früher bestandne gastfreundliche Verhältniß belehrt würden und es erneuerten. So stifteten nicht allein Einzelne, Familienväter für alle Glieder, sondern ganze Stämme, Städte und Staaten den Bund der Gästlichkeit unter dem Schutze des *Ζεὺς ξένιος* [5]). *(Schincke.)*

HOSPITALIT, Schloß in der spanischen Provinz Cataluña, Vegeria de Tarragona, in der Nähe der Villa Cambrils, von hohen Mauern umgeben und durch Thürme vertheidigt; jetzt eine Glasfabrik. *(Stein.)*

HOSPITALITER (Hospitalbrüder). Aus den verschiedensten Nachrichten über einzelne berühmt gewordne Hospitäler und ihre Einrichtung ergibt sich deutlich, daß die Ablegung der feierlichen Mönchsgelübde nicht wesentlich dazu gehörte. Es gab viele Hospitäler, deren Mitglieder keine feierlichen Gelübde thaten; mehre wurden allein von Laien besorgt. Wenn sie daher Helyot in seiner höchst schätzenswerthen und überall benutzten Mönchsgeschichte mit den regulirten Klosterleuten des Bußordens verbindet, so halten wir uns diesmal wol mit mehr Grund an die pragmatische Geschichte des Mönchsordens, und betrachten sie als ein eignes Institut christlicher Liebe, das, für sich bestehend, zu keinem bestimmten Mönchsorden gerechnet werden kann, auch nicht zu den Tertiariern des heil. Franz, ob diese gleich frühzeitig anfingen, aus ihrer Mitte Brüder und Schwestern für Hospitäler zu wählen. Nicht allein sie, sondern auch andre Orden haben sich um Hospitalanstalten verdient gemacht, nicht minder Laien. Daß man aber, waren Hospitäler nur erst eingerichtet und zu einer namhaften Ordnung gebracht worden, diese Pflegeanstalten mit irgend einem Klosterorden in Verbindung setzte, oder sie irgend einem unterwarf, lag viel zu sehr im Geiste jener Zeiten, als daß man es anders erwarten sollte. Das Mönchs- und Congregationswesen war viel zu beliebt, mag auch wol für den Gang der damaligen Zeiten nicht allein selbstsüchtige, sondern allgemeine Vortheile gebracht haben, als daß nicht bald ganze Congregationen von Hospitalbrüdern und Schwestern hätten entstehen sollen.

Eine genaue, untersuchende und zusammenhängende Geschichte der Hospital-Verbrüderungen ist noch nicht bekannt, würde auch ein sehr mühsames und wahrscheinlich nicht grade besonders dankbar aufgenommenes Unternehmen sein, wenn auch, gut zusammengehalten, ein höchst nützliches, die Menschheit ehrendes. Ohne Zweifel würde

1) *Thucydid.* I, 6. 2) *Liv.* XLV, 22. *Aelian.* Var. Hist. XIV, 14.

3) Odyss. XIV, 56. IX, 270. 4) Odyss. XIII, 217. 5) Böttiger, Kunstmythol. des Zeus. S. 39 fg.

durch den Gang dieser herrlichen Anstalten die
wiederkehrende Wahrheit von neuem offenbaren,
die besten und edelsten Thaten der Menschen
mischung irgend einer Selbstsucht kaum entbehren
weshalb wir geneigt sind, gewisse Fehler als
dig zu unsrer geistigen Ausbildung gehörend zu
, und daher es für besser halten, langsamer zum
d zur Ausrottung solcher sogenannten Schwächen
als es viele Moralisten sein wollen.
on in frühen Jahrhunderten machten sich die
urch gastfreundliche Aufnahme der Reisenden und
lege der Kranken nützlich. Da jedoch diese
gen mehr freiwillige Beweise christlicher Barm-
waren, und nicht als eigentliche Hauptbeschäf-
ngesehen wurden, so können sie nicht hierher ge-
werden.
s älteste uns bekannt gewordne Beispiel einer
en Hospital-Verbrüderung mehrer Hospitäler
ir im 9. Jahrh. Denn ob die frühern acöme-
Mönche des Morgenlandes sich durch eigentliche
Einrichtungen auszeichneten, ist ungewiß; daß sie
n im 5. Jahrh. ordentliche Hospitalbrüder ge-
en sollen, ist unter die noch völlig unerwiese-
ahmen Einiger zu setzen. Weit größeres Ge-
auf das Zeugniß des heil. Gregor von Nazianz
0) zu legen, welcher ein prächtiges, mit einer
rgleichbares Hospital beschreibt, das der heil.
in einer Vorstadt von Cäsarea, ungefähr 370,
en lassen, worin allerlei Kranke, vorzüglich Aus-
gepflegt wurden. Gewiß ist, daß diesem Hospi-
, und namentlich vom Kaiser Valens, große
ngen an Ländereien gemacht wurden, auch daß
che Einrichtung von mehren Städten des Orients
mt wurde. Alle, welche in diesen Hospitälern
ken warteten, sollen sich in der nächsten Folge
el des heil. Basilius bekannt und ihre Verbrü-
den Orden des heil. Lazarus genannt haben, den
Papst Damasus I. bestätigt haben soll. Wäre
ch diese Bestätigung nicht gänzlich erdichtet und
aus der Geschichte des Ordens des heil. Lazarus
verlässiger, als es ist: so bliebe doch immer noch
nken, daß das Wesen der Congregationsverhält-
t im Abendlande zu seiner eigentlichen Ausbildung
. Es geht also hierin mit dem Ursprunge der
wie in den meisten. Rechnet man die ersten An-
n und Versuche für wirkliche, volle Einrichtung:
man Recht, bis auf das Hospital des heil. Ba-
r Cäsarea zurückzugehen. Rechnet man hingegen
ngregations-Geordnete als Wesentliches dazu, so
an den Anfang später und in's Abendland zu
ben, was wir um so mehr thun, je weniger die
Geschichte der Ritter des heil. Lazarus ausge-
worden ist. Man wird jedoch finden, daß die
Hospitalanstalten des Abendlandes auch nicht von
ationen, sondern von einzelnen Fürsten, Privat-
n und einzelnen Klöstern gestiftet und erst in der
(und zwar gewöhnlich bald) zu Congregationen
en sind (vergl. den Art. Hospital unter B u. C).

Der wahre Stifter der Hospitaliter zu Siena war, nach Lombardelli und Helyot, ein von unbemittelten Ältern stammender, am 25. März 832 geborner Soror, der in aller Frömmigkeit seiner Zeit sich rechtschaffen übte. In einem kleinen, neben dem Dome gelegnen Hause verpflegte er anfangs Pilger körperlich und geistig. Die Bewohner der Stadt unterstützten ihn bei seinem frommen Werke, daß er sein Haus vergrößern und endlich ein großes Hospital errichten konnte. Bei der Grabung des Grundes hatten sich drei Marmorstufen gefunden, die man für Reste eines Minerventempels erklärte. Dieser Vorfall gab Gelegenheit, das Hospital U. L. Fr. della Scala (von der Leiter) zu Siena zu nennen. Jetzt wurden nicht nur Kranke aufgenommen und den Gefangnen wöchentlich dreimal Essen gesendet, sondern auch der verlassenen und weggesetzten Kinder nahm er sich an, ließ sie erziehen, sie ein Handwerk lehren und verheirathete die Mädchen. Da des Zulaufs viel wurde, schrieb er den Seinen eine Kleidung und Lebensordnung vor, die vom Bischofe des Orts und später von Päpsten gebilligt wurden. Es waren gleich anfangs Brüder und Schwestern in eignen Abtheilungen zur Verpflegung kranker Männer und Frauen. Die Einrichtungen des Stifters wurden so zweckmäßig gefunden, daß nur Einiges im Laufe der Zeiten daran geändert worden ist. Das Institut kam auch bald in den besten Ruf. Auswärtige Hospitäler ahmten die gute Ordnung nach und viele in Italien wünschten dem Hospitale della Scala unterworfen zu sein. Man sandte Brüder und Schwestern aus Siena, anderwärts ihre Ordnung einzuführen, und der Rector (so hieß der Vorsteher des Spitals zu Siena) besuchte diese Hospitäler als General und wählte ihre Vorgesetzten. Die Hospitäler zu Florenz, Rieti, Todi, St. Sabino, Barberino und viele andre waren unter der Aufsicht der Anstalt zu Siena. Als sie später sich dieser Unterwürfigkeit entzogen und von Verbesserung, die sie nöthig hatten, nichts hören wollten, sind sie gegen 1550 gänzlich eingegangen oder aufgehoben worden. Soror hatte klug die Vornehmsten der Stadt in sein Interesse gezogen. Alle seine Ausgaben wurden erst zweien Männern der Stadt vorgetragen, die ihre Zustimmung zu geben hatten. Man nannte sie „die Weisen unsrer lieben Frau von der Leiter." Später wurden immer am Neujahrstage acht vornehme Einwohner zu Rathgebern gewählt. Geliebt und im größten Ansehen starb der Stifter dieser segensreichen Anstalt am 15. Aug. 898 und hinterließ das Hospital so blühend, daß das Wachsthum desselben kaum fehlen konnte, wurden nur seine Einrichtungen treulich gehandhabt. Die Kleidung der Verbrüderung bestand aus einem schwarzen Priesterrock, über welchen eine Kappe gezogen wurde, welche eine Art Bischofsmäntelchen schmückte, worauf links eine Leiter mit drei Sprossen mit einem Kreuze von gelber Seide gestickt war. Der Rector trug an Festtagen eine goldne Leiter auf dem kurzen Mäntelchen. Das Haupt bedeckte eine leinene, unter dem Kinne zugebundne Haube, die nur vor dem Papst abgenommen wurde. Auf diese Haube setzte man ein rundes aufgeschlagnes Baret. Diese von He-

lyot im 3. Th. seines bekannten Werkes erzählten Hauptsachen haben so viel Congregationartiges, daß es selbst von denen nicht übergangen werden darf, welche die echte Congregation der Hospitaliter später anfangen lassen. Es ist begreiflich, daß in einer Geschichtsangelegenheit, die nie im ganzen Zusammenhange, sondern nur einzelnen Theilen nach aufgefaßt worden ist, viele Verschiedenheit herrschen muß. Wir wollen die vorzüglichsten Hospitalvereine der Zeitfolge ihrer Entstehung nach kurz aneinander reihen.

Das in der Folge weltberühmte Hospital der Abendländer zu Jerusalem hatte einen sehr geringen Anfang. Mehre Kaufleute aus Amalfi in Neapel, die mit dem Morgenlande in bedeutenden Handelsverbindungen standen, wünschten für sich und ihre rechtgläubigen Abendländer eine Kirche des lateinischen Bekenntnisses am heiligen Orte. Sie wandten sich an den Khalifen von Ägypten und erhielten die Erlaubniß zur Erbauung derselben gegen das Jahr 1048. Diese lateinische Kirche wurde der heil. Jungfrau geweiht und den Benedictinern unterworfen, für welche daselbst ein Kloster errichtet wurde, St. Maria de Latina genannt, welches besonders auf Verpflegung der Pilger sehen sollte. Bald darauf wurde ein Hospital dazu erbaut, dem ein gewisser Gerhard, mit dem Zunamen Tom, aus der Insel Martigue in der Provence gebürtig, als erster Rector oder Meister vorstand. Gleich nach dem glücklichen Ausgange des ersten Kreuzzuges schenkte der fromme König von Jerusalem, Gottfried von Bouillon, diesem Hospital einige Güter. Man folgte seinem Beispiel und die Schenkungen mehrten sich. Gerhard Tom, der Vorsteher des Hospitals, trennte sich nun von dem Benedictinerkloster und begab sich unter den Schutz Johannes des Täufers. Die Hospitalbrüder nahmen jetzt den Namen der Hospitaliter des heil. Johannes von Jerusalem an, oder kurz Johanniter, welche bald als Ritter eine höchst bedeutende Rolle in der Christenheit spielten. Der Papst Paschalis II. bestätigte Gerhards Einrichtungen 1113. Nach Gerhards Ableben, 1118, folgte ihm Raymond du Puy aus der Dauphiné, veränderte den Titel eines Rectors in den eines Meisters und gab eine Regel nach den drei feierlichen Gelübden, deren Hauptsächlichstes in Helyot's Geschichte (3. Bd. S. 88 fg.), dann auch in der Encykl. unter dem Artikel Johanniter zu lesen ist. Helyot hat uns auch das Bildniß dieses wichtigen Großmeisters mitgetheilt, was am angeführten Orte nachgesehen werden kann. Diese Regel wurde bereits 1120 von Calixt II. bestätigt und in der Folge von mehren Päpsten; ja Einige versichern, sie sei schon 1118 von Gelasius II. bestätigt worden. Da in dieser Regel Manches aus den Statuten des heil. Augustins genommen ist, werden die Johanniter zuweilen wol auch den Augustinern zugezählt. Bei den häufigen Verfolgungen der abendländischen Christen erbot sich der aufstrebende Großmeister mit den Seinen, den Königen von Jerusalem auch im Kriege gegen die Ungläubigen beizustehen, weshalb nun die ganze Verbrüderung in drei Classen getheilt wurde: in Ritter, Priester und dienende Brüder, welche letztre gleichfalls am Kampf Antheil nahmen. Das Übrige gehört unter die Geschichte der Johanniter, aus denen bekanntlich die Rhodiser- und endlich die Malteser-Ritter wurden.

Auch die einst so mächtigen teutschen Ritter hatten gleichfalls Hospitalbrüder. Ja die Ordensritter führten anfangs den Namen der Hospitaliter U. L. Fr. der Teutschen. Man sehe das Geschichtliche im Artikel teutsche Ritter.

Seit dem Anfange des 12. Jahrh. gingen überhaupt die Institute der Hospitalvereine der unruhigen Zeiten wegen lebhaft vorwärts. So gehörte z. B. in Frankreich das Hospital Albrac, oder gewöhnlich Aubrac, zu den berühmtesten. Es war im Kirchspiele von Rhodez auf einem hohen und rauhen Berge in einer damals entsetzlichen Einöde zum Schutz unglücklicher Wanderer erbaut worden. Gegen 1120 hatte ein flandrischer Graf, Alard, oder Adalard, woraus der erste Name zusammengezogen wurde, den mildthätigen Gedanken auszuführen begonnen. Bald wurde die Anstalt von vielen Begüterten überaus reich beschenkt. Es währte nicht lange, so hatte das Hospital außer den Laienbrüdern und Donaten (s. d.), welche die Hauptdienste im Hospital und den Meierhöfen desselben zu besorgen hatten, seine Priester und Ritter. Auch nicht wenige vornehme Damen begaben sich in dasselbe und brachten eine Menge Dienerinnen mit, die sie zur Verpflegung der Kranken und der Pilger anstellten. Bald wurde auch für eine förmliche Regel gesorgt, die größtentheils nach der Regel des heil. Augustin eingerichtet war. Der immer zunehmende Reichthum brachte es bald in großen Ruf. Sowol die Johanniter als die Tempelherren gaben sich wiederholt alle Mühe, das angesehene Hospital mit ihrem Ritterorden zu vereinigen. Alle Schlauheiten waren von keinem Erfolge; das Hospital behauptete seine Unabhängigkeit und gelangte zum Vorstande vieler andrer Hospitaler Frankreichs. So erhielt es sich in guten Ehren und voller Wirksamkeit bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrh., wo der große Reichthum seinen gewöhnlichen Einfluß zu sichtbar äußerte. Es entstanden so bedeutende Unordnungen, daß man auf Verbesserungen bedacht wurde. Die Hospitaliter von Aubrac ließen sich aber so wenig von den eingerissenen Gütervertheilungen des Hospitals abbringen, daß sie vielmehr, um ihre Pfründen desto besser genießen zu können, sich auch nicht mehr zur Ablegung der feierlichen Gelübde verstehen wollten. Da gab Ludwig Gaston von Noailles den Rath, den noch übrigen Hospitalitern Jahrgelder zu zahlen, und das Institut den regulirten Chorherren von der Verbesserung zu Chancellade zu übergeben, die auch dahin versetzt wurden.

Sehr bedeutend für den Fortgang der Cultur sind diejenigen Hospitalbrüder, die ihre Häuser an Flüssen anlegten und ganz besonders für sichere und unentgeltliche Überfahrt der Reisenden sorgten, und an verschiedenen Orten Brücken anlegten. Sie werden daher Pontifices genannt, was eben Brückenmacher bedeuten soll. Sie scheinen schon früher ihre segensreiche Wirksamkeit begonnen zu haben, namentlich am Arno in Hetrurien. Ein

u ehrender Pontifer war Benezet, was so viel
kleine Benedict heißt. Über seine Person ist un=
katholischen Schriftstellern über Heilige und Or=
n viel gestritten worden. Helyot, dem in sol=
ngen sehr zu vertrauen ist, versichert, daß die
t deutlich und unabweisbar für seine Jugend
Den verbürgtesten Nachrichten zufolge war
nezet ein schlichter Hirtenknabe, der, das Vieh
utter hütend, in seiner Einsamkeit von göttlichen
gen erfüllt, sich wie von Gott gesendet, in sei=
Jahr aufmachte und nach Avignon wanderte,
h sogleich zum Bischofe begab und erklärte, er
Gott gesendet, eine Brücke über den Rhonefluß
. Der Bischof und ein Vorsteher der Stadt
n für wahnwitzig, da sie das Unternehmen im
nen, des reißenden und breiten Flusses wegen,
sführbar hielten. Sie bedroheten den beharrli=
aben mit harten Züchtigungen, und riethen ihm,
Heerde zurückzukehren. Benezet wendete sich
das Volk, wo er auch lebhafte Theilnahme fand.
s soll die Menge dadurch für seine Verheißung
ücklichen Brückenbaues gewonnen worden sein,
knabe zum Beweise seiner höhern Sendung einen
ertrug, den 30 Männer nicht hatten von der
ingen können. (Es steht nicht dabei, ob diese
nner die Fortschaffung des Steins vereint, oder
h dem andern versuchten.) Kurz, die Menge
h ihn entflammt, und das damals von den Er=
für unmöglich erachtete Werk wurde mit Eifer
em Glauben 1177 begonnen und kam wirklich zu
Benezet wirkte so geschickt, daß man Vieles,
that, für Wunder erklärte, weshalb denn auch
dringlichen Ermahnungen zur Beharrlichkeit gu=
en fanden. Dennoch dauerte der Bau 11 volle
Die Brücke war 1340 Schritte lang und be=
s 18 Schwibbogen. Benezet starb während des
1184. Der Jüngling wurde in die Kapelle be=
die er auf dem dritten Pfeiler hatte errichten
Nach Andern soll dieser Benezet seiner kleinen
wegen diesen Namen empfangen haben und als
s, getrieben von göttlichen Befehlen, nach Avignon
n sein. Schon früher soll er einer ähnlichen
als Superior oder Comthur vorgestanden haben.
arsteller versichern, die Gesellschaft der Brücken=
habe schon im 10. Jahrh., dem rohesten und
ten der ganzen Menschengeschichte nach Christi
bestanden, was nicht völlig wegzuleugnen sein
Wenn diese Erzähler jedoch behaupten, die Ge=
der Pontifices habe sich vor dem Baue der
u Avignon an der Durance am Furth Maupas
uvais=Pas zusammengezogen) niedergelassen, und
h ihre Arbeit bald in einen Bonpas verwandelt,
auch genannt wurde, so ist dies wider die ge=
en Angaben. Helyot beweist gründlich, daß dies
schehen ist und Mehres in diesen letzten Darstel=
irrig sein muß (vergl. 2. Th. S. 341 fg. der
Übersetzung Helyot's). An solchen Plätzen wa=
der Regel Hospitäler erbaut zur Verpflegung
Kranker und Reisender, die nicht immer von Geistlichen verwaltet wurden.

Das nützliche Werk der Brückenmacher verbreitete sich zusehends. So wurde z. B. 1265 eine andre merkwürdige Brücke über die Rhone angefangen, an welcher 30 Jahre gebaut wurde. Es war le Pont Saint-Esprit. Sie bestand aus 22 Schwibbogen, war 1200 Schritte lang und 15 breit. Die Hospitalbrüder von Pont Saint-Esprit gelangten bald zu großem Ansehen, die Schenkungen mehrten sich und der Reichthum äußerte seine gewöhnlichen Folgen. Man schloß sich an die Johanniter. 1519 wurden diese Hospitaliter secularisirt und unter die weltlichen Geistlichen gerechnet. Weil ihnen ein weißes Kleid verwilligt worden war, sind sie auch nach und nach weiße Priester genannt worden. Überhaupt hat das Volk den mildthätigen, auf das allgemeine Wohl nähern Einfluß habenden Orden mancherlei Nebennamen gegeben, als gutthätige Brüder, Gastfreiheitsbrüder rc., die dann öfter herrschender wurden, als der eigentliche Ordensname. Übrigens nimmt Helyot an (S. 340. B. 2.), daß der Orden der Brückenmacher einerlei sei mit dem Orden der Hospitaliter von St. Jakob von Hautpas. Wenigstens sind die Absichten beider völlig dieselben. So zuverlässig es einen solchen Orden unter den Hospitalitern gab, so wenig ist die Geschichte desselben klar und der Zusammenhang derselben mit den Brückenmachern ist nur Vermuthung. Die letzten werden Hospitaliterchorherren du Hautpas oder von Lucca genannt. Man liest von einer Pfarre in Paris, die neben ein Hospital des heil. Jakob du Hautpas erbaut wurde und den Namen des Hospitals annahm und beibehielt. Das Hospital stiftete Philipp der Schöne (reg. 1285—1314) und P. du Breuil erklärt ausdrücklich, daß es nicht seinen Namen von dem hohen Orte, oder von Stufen erhalten habe, sondern der Verbindung wegen mit dem Hospitale zu Lucca so genannt worden sei. Auf ihren Mänteln trugen sie denselben spitzgestielten Hammer, wie die übrigen Gesellschaften dieses Ordens. Der Orden war mit unter denen, die Pius II. unterdrückte. Sie haben aber noch lange in Frankreich bestanden. Als 1507 zu Paris die Brücke zu unsrer lieben Frau und die kleine Brücke nach dem Riß eines Franziskaners aus Verona, des Jucundus, gebaut wurde, setzte man auf einen Schwibbogen der ersten Brücke U. L. Fr.:

Jucundus geminum posuit tibi, Sequana, Pontem;
Hunc tu jure potes dicere Pontificem.

Im 13. Jahrh. waren die Hospitaliter so sehr in Aufnahme, daß von allen Seiten her ihre frühern Anstalten gehoben und neue von Bedeutung geschaffen wurden. Schon am Ende des 12. Jahrh. war in Frankreich von Guido von Montpellier, Wilhelms und der Sibylla Sohne, ein berühmtes Hospital für Kranke mit ausnehmender Milde erbaut worden, das sich seiner vortrefflichen Einrichtung wegen sehr schnell verbreitete. Innocenz III. bestätigte die Verbrüderung schon 1198 am 23. April. Sie bestand nicht aus Geistlichen, sondern nur aus Laien, die ihr frommes Werk so rühmlich betrieben, daß der Papst den Stifter dieser Anstalt

schon im J. 1204 nach Rom berief, um ihm die Verwaltung des Hospitals zu St. Maria in Sassia (Sachsen), später zum heiligen Geiste genannt, zu übergeben. Dieses Hospital zu Rom soll im J. 715 von Ina, dem Könige der Ostsachsen, erbaut und 718 für sächsische Pilger köstlich eingerichtet worden sein. So viel ist gewiß, daß es in der Folge zu den berühmtesten Spitälern Italiens gehörte. In den gewaltsamen Zeiten wilder Kriege erlebten die Brüder öfter Zerstörungen ihres Hauses, die ihnen aber stets zu größerer Erweiterung verhalfen. Innocenz III. machte sich um dasselbe sehr verdient; er baute es nicht nur wieder auf, sondern vermehrte auch seine Vorrechte. Hauptsächlich kam es dadurch zu hohem Ruhme, daß es sich ganz ausgezeichnet der weggesetzten Kinder annahm. Auch Sixtus IV. wendete große Summen auf die verfallnen Gebäude desselben und setzte es in den schönsten Stand. Hier gab es eigne Abtheilungen für Verwundete, für Ansteckende, für Irre rc.; für Kinder und Ammen war ein besondres Haus hinter dem Kloster eingerichtet worden. Knaben und Mädchen gesondert, von denen die letztern ihre Hospitalfrauen hatten. Die Räume für diese Frauen sind von Clemens VIII. 1600 erbaut worden. Gleich dabei steht der schöne Palast des Comthurs. Zwischen diesem und dem Haupthospitale liegen die Wohnungen der Ärzte, Chirurgen und ihrer Diener. Die Güter desselben sind höchst ansehnlich und die jährliche Ausgabe wird auf 500,000 Livres angeschlagen. Mit diesem römischen Hospitale waren viele andre in Italien vereinigt, desgleichen mit dem Hospitale von Montpellier. Man versuchte auch eine Zeit lang die Vereinigung dieser beiden Haupthäuser, mußte sie aber bald wieder trennen, um gefährliche Ehrenstreitigkeiten zu vermeiden. Das Ansehen, in welchem diese Hospitäler standen, hat ihnen nicht selten den Namen eines Ritterordens zu Wege gebracht, obgleich diese Verbrüderungen nicht wie viele andre Hospitalvereine, Waffen getragen, auch nie den Kreuzheeren gefolgt sind. Die Ehrennamen der Ritterorden, als Großmeister, Comthur, waren unter ihnen gewöhnlich. Seit Honorius' III. Zeiten fing man in Rom mit Ernst an, auf die Unterwerfung der Verbrüderung zu Montpellier hinzuarbeiten und Pius II. erklärte sie wirklich dem Generalate des römischen Klosters unterworfen. Es erhob sich daher ein langwieriger, oft heftiger Streit, in welchen sich seit 1600 vermittelnd die Könige von Frankreich selbst mischten, ohne die außerordentlichen Spaltungen zu beseitigen. Erst 1700 wurde das Hospital zu Montpellier wieder vom französischen Hofe als ein selbständiges bestätigt, was 1708 durch einen königl. Befehl wiederholt wurde: der Orden solle für einen regulirten angesehen und mit Geistlichen vermischt werden. Auch die Hospitaliterinnen vom Orden des heil. Geistes von Montpellier haben sich weit verbreitet.

Ein andrer, wenn auch nicht so verbreiteter, doch sehr nützlicher Orden dieser Art wurde zu Coustance unter dem Titel der regulirten Geistlichen vom Orden des heil. Augustin vom dasigen Bischofe Hugo von Morville 1209 gestiftet. Er bestand aus 12 Geistlichen, die ihre Vorschriften 1224 erhielten.

Auch in England gab es viele Hospita sonders die Hospitaliter-Chorherren zu S dem Täufer zu Coventry, die auch des schn zes wegen, das sie auf Rock und Mantel Kreuzträger genannt wurden. Sie gehörten des heil. Benedict. Andre, standen unter d heil. Augustin; die Meisten aber hatten ihre geln. Ferner waren eigne Hospitäler für 2 richtet worden, z. B. unter dem Namen der Magdalena und des heil. Lazarus, die man für besondre Orden anzusehen hat.

Unmöglich konnte Spanien in solchen zurückstehen. Besonders feuerten die Zeiten chen Kämpfe gegen die Mauren, die so ma orden in das Leben riefen, auch zur Grün Hospitalbrüderschaften an. Das Hospital lirten Chorherren von Ronceval geht bis a Großen von Frankreich zurück, der es nach seinem Zuge nach Spanien gestiftet habe Andre mit größerm Rechte verwerfen. Die nen als Stifter desselben einen Bischof von Sanchez, vornehmlich der Pilger wegen, Jakob wallfahrteten oder aus Spanien na dem gelobten Lande gingen. Die Chorherre spitals werden Schüler des heil. Johann nannt, welcher als Stifter vieler Spitäler geehrt wird. Das Haupthospital gründete unter Alfons VII. in einer Wüste des G das der Nesseln wegen de l'Ortie zubenannt Heilige starb 1163. Die regulirten Domhe pelona waren ebenfalls mit Verwaltung von beauftragt. Der treffliche Alfons VIII., Castilien, der sich bekanntlich im Kampf Mauren besondern Ruhm erwarb, erbaute seinem Tode (starb 1214 im Aug.) in dem das ihm im Vereine mit den Königen vo und Navarra am 16. Jul. den stattlichen Ebene von Tolosa brachte, 1212 ein prächti zu Burgos, wo er schon das berühmte Klo der Königlichen, gewöhnlich de las Huel den Cisterzienserinnen hatte erbauen lassen. aus bevorrechteten Kloster, das er zu dem Lande erheben wollte, unterwarf er das Ho es von den Reichthümern des Klosters i Nothfall unterstützt werden sollte. Die m kungen wurden aber so bedeutend, daß die des Hospitals bald sogar die ungemeine Klosters dreifältig übertrafen. Anfangs w für die Kranken 12 Laienbrüdern anvert dann wurde sie den Cisterziensern übergeben. fingen die reichen Krankenpfleger an, eine g für weltliche Pracht zu zeigen. Sie legten dung der Ritter von Calatrava zu, trug Ritterkreuz derselben, jedoch mit Hinzufügun nen Thurmes. Dagegen protestirten zwar man versuchte auch, sie von den weltlichen zubringen, allein vergeblich, sie behielten Ritterkreuz mit dem Thurme der Untersche

ke Frauen wurde hier durch eigne Wärterinnen sorgt ꝛc.

gen das Ende des 13. Jahrh. wurde in Frank- r Orden der Hospitaliter von der christlichen Liebe lieben Frau von Guido von Joinville und dem Dougens (damals Dongiers, lateinisch de Domno o) gestiftet. Er hatte auf einem seiner Güter zu aumont in der Diöces von Chalons ein Hospital und es unter Verpflegung der Laien gegeben. verschaffte diesen eifrigen Pflegern der Herr von e ein neues Haus in Paris an der Stelle gelegen, ein Jude eine Hostie furchtbar gemißhandelt haben weshalb man es auch das Kloster nannte, wo on den Juden gekocht worden. Bonifaz VIII. te den Orden 1300. Anfangs stand er mit dem Orden des heil. Franciscus, der sich ebenfalls in tung und Verwaltung vieler Hospitäler auszeich- n Verbindung, wurde aber in der Folge von Cle- VI. unter die Regel des heil. Augustin gethan. Serviten haben mit Unrecht Ansprüche an dieses er gemacht, wovon Helyot im 3. B. ausführlich ibt.

Johann, mit dem Zunamen von Gott, in Portugal bürgerlichen Ältern 1495 geb. und gottesfürchtig er- n, ging in seinem neunten Jahre mit einem Priester dem älterlichen Hause, die Klöster in Madrid zu se- n. Der Priester verließ ihn und er trat in Dienste einem castilischen Hirten, der ihn in der Folge mit r Tochter vermählen wollte. Das zu vermeiden, g er unter Karls V. Soldaten, wo ihn das Beispiel Kameraden verschlimmerte. Ein Unfall, der ihm fast Leben kostete, brachte ihn bald wieder zur Besinnung. wurde, als ihm die bewachte Beute gestohlen wurde, geschickt und begab sich wieder in das Haus des Hir- der damals Kerkermeister geworden war, wo er lie- l aufgenommen wurde. Der Antrag der Heirath ihn zum zweiten Mal unter das Kriegsvolk, das ge- die Muhammedaner zog. Als Schäfer in Andalusien er an in anhaltenden Bußübungen sein voriges Le- zu beweinen, was so weit ging, daß er zu Granada einer Predigt des berühmten Johann d'Avila (des Apo- von Andalusien, wie man ihn nannte) die Kirche Geschrei und Wehklagen erfüllte, durch die Straßen nte, sich im Kothe wälzte, das Gesicht zerfleischte für einen Unsinnigen gehalten wurde. Der Pöbel gte ihn mit Steinen. Des andern Tages wieder- er die Scene; man brachte ihn zum Doctor Avila, nach abgelegter Beichte den Geist Gottes in ihm er- e und ihm Beistand versprach. Jener setzte seine hweisungen fort und wurde in ein Tollhaus ge- t, wo man ihn täglich peitschte, was ihn dem Tode brachte, da er seine Peiniger immerwährend auf- . Johann d'Avila besuchte und ermahnte ihn, seine heiten zu lassen und etwas zu thun, was ihm und n Nebenmenschen nützlich wäre. Johann gehorchte die über seine schnelle Änderung verwunderten Aufseher ndelten ihn mit schonender Sorgfalt. Er genas wartete eine Zeit der dasigen Kranken und verließ das Haus 1539, um Gott in seinen Armen zu dienen. Anfangs ernährte er einige Arme mit Holzfällen. Milde Spenden ließen ihn schon 1540 ein Haus miethen zur Verpflegung der Kranken in Granada. Sein Eifer war so groß, wie die Mildthätigkeit der Zeit. Der Bischof von Granada, Peter Guerrero, untersuchte die neue Anstalt und unterstützte sie reichlich, was Andre zur Nacheiferung reizte. Das Hospital vergrößerte sich, die Armen wurden außerordentlich verpflegt. Johann aber erschien stets in den schlechtesten, zerlumpten Kleidern; denn er schenkte die seinen den Armen und zog die ihren an. Der Bischof von Tuy, Präsident der königl. Kammer zu Granada, gab ihm den Zunamen „von Gott;" schrieb ihm auch ein Kleid vor, das er ihm machen ließ und womit er ihn bekleidete. Dabei ermahnte er ihn sehr vernünftig, daß ihn die Demuth keinesweges befreite, einen ehrbaren Wohlstand zu beobachten; seine bisherige ekelhafte Kleidung verhindre ehrbare Leute, ihn zu besuchen und um sich zu haben. Dasselbe Kleid solle er auch denen geben, die sich mit ihm vereinen würden. Dabei hatten Beide nur die Absicht, die weltlichen Krankenpfleger von andern Weltleuten zu unterscheiden, keinen neuen Orden zu stiften. Das neue Kleid lockte auch wirklich bald mehre an, seine Schüler und Gehülfen zu werden. Sein Hospital mußte zum dritten Male vergrößert werden. Durch Vermittelung des Prälaten Peter Guerrero und durch reiche Geschenke Philipps II. wurde ein sehr weitläufiges Haus ehemaliger Mönche gekauft. Auch schamhafte Arme wurden nun unterstützt. Er starb 1550 und wurde in der Kirche der Minimen in der Ordenskleidung mit aller Pracht begraben. Da auf seinem Grabe große Wunderwerke sich ereigneten, sprach ihn Urban VIII. 1630 selig und Alexander VIII. 1690 heilig; 1714 erlaubte Clemens XI., daß das Amt dieses Heiligen als ein doppeltes in der ganzen Kirche gefeiert würde. Eine Regel hat Johann von Gott seinen Schülern nicht gegeben, außer der Ordnung der Krankenpflege. Sein Nachfolger (Superior, Major) wurde Anton Martin. Dieser begab sich zu Philipp II. und beredete ihn, ein ähnliches Hospital in Madrid zu erbauen, was geschah. Martin starb schon 1553. Darauf wurden mehre Hospitäler nach diesen Vorbildern errichtet, deren berühmtestes das von Granada blieb. Unter der Verwaltung Rodrigo's von Siguenza erkannten es die andern Hospitäler dieser Gemeinschaft für ihr Oberhaupt. Man kam bei dem Papste um die Bestätigung ein. Pius V. bewilligte 1572 und that sie unter des heil. Augustin Regel. Joh. von Österreich gab auch dem Bruder Seb. Arias, der nach Rom gereist war und in Jenes Palaste wohnte, 5000 Dukaten, in Neapel ein ähnliches Hospital anzulegen. Darauf wurde auch zu Mailand ein solches begründet; noch später auch in Rom. Da sich diese Hospitäler auf 18 vermehrt hatten, erlaubte ihnen Sixtus V. 1586 ein Generalcapitel zu Rom zu halten und Satzungen zu entwerfen. Der Orden bekam den Namen der Congregation des heil. Johannes von Gott. Gregor XIV. bestätigte seine Privilegien 1591. Selbst die Vorrechte des Hospitals des heiligen

Geistes in Sachsen wurden ihnen übergeben. Da erhoben sich einige Widerwärtigkeiten. Clemens VIII. unterwarf die Congregation der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, weil sie über dem Studiren, um zur Weihe zu gelangen, die Pflege der Kranken vernachlässigt hätten. Er verbot ihnen die Weihe und Profeß zu thun, 1592, was jedoch durch eine Bulle von 1596 wieder aufgehoben wurde, sodaß sie sich von neuem einen General wählen durften. Paul V. erlaubte auch einigen ihrer Brüder die Weihe wieder, welche dann nichts mit der Krankenpflege zu thun hatten. Auch feierliches Profeßthun wurde zugestanden nicht nur in Spanien und Italien, sondern auch in Frankreich, Teutschland und Polen. Seit 1592 hat dieser Orden zwei Generale gehabt, einen für Spanien und Westindien, wo sich die Hospitäler gleichfalls verbreitet hatten, den andern für die übrigen Länder, welcher seinen Sitz in Rom hat. Die Franzosen haben gleichfalls diese Congregation über dem Meere verbreitet. Die polnischen Klöster dieser Congregation erhielten einen Generalvicar. Ihre Satzungen billigte Paul V. 1617 (s. davon Helyot 3. B. S. 173). Ihre Kleidung ist braun; das Wappen eine goldne Granate mit goldnem Kreuz im blauen Felde; auf dem Schilde ruht eine Krone. Schwestern dieses Ordens gab es nie, obgleich es Einige versichern.

Ein ähnlicher Orden entstand ungefähr 1585 durch einen frommen Spanier in Mexico, Bernhardin Alvarez, unter dem Namen der Brüder der christlichen Liebe von St. Hippolyt (s. Hippolyt B. Geistliche und Schriftsteller).

Gegen das Ende des 16. Jahrh. entstand eine neue wichtige Gesellschaft von Hospitalbrüdern des dritten Ordens des h. Franciscus, welche Bernhardin von Obregon stiftete. Er wurde 1540 am 20. Mai geb. zu las Huelgas, bei Burgos in Spanien. Sein Vater Franz von Obregon und seine Mutter Johanna von Obregon stammten von den alten Rittern von Obregon. Seine frommen Ältern starben früh und sein Oheim, der Cantor zu Siguenza war, nahm sich seiner und seiner beiden Schwestern väterlich an. Bernhardin nahm Soldatendienste unter Philipp II. im Kriege gegen Heinrich IV. von Frankreich. Er verließ diesen Stand, von frommen Betrachtungen angezogen, und ging in ein Hospital zu Madrid, den Kranken zu dienen und sie zu trösten. Hier unterwarf er sich völlig dem Administrator desselben, trug ein Kleid von Farbe und Art der Minimen, was er nach einiger Zeit mit dem Gewande des dritten Ordens des h. Franz vertauschte. Unter diesen Kleidern trug er beständig ein härenes Hemd. Zwölf Jahre verweilte er hier mit allem Eifer, sodaß man ihn zu bewundern anfing. Viele thaten es ihm nach und mehre wünschten seine Schüler zu werden. Mit Einwilligung des Administrators bat er den König, unter dessen Schutze dieses Hospital stand, um die Erlaubniß, eine eigne Congregation von Hospitalitern zu gründen. Philipp II. bewilligte es gern, nicht minder der Erzbischof von Toledo. Im J. 1567 gab er daher sechs jungen Buben das Kleid seiner Congregation (sergene Hemden, Rock und Mantel von braunem Tuch, einen ledernen Gürtel, schwarzen Hut und im Hause schwarze kleine Mützen). Gleich im ersten Jahre vermehrten sich seine Schüler auf 20. Mit ihnen blieb er im Hospitale und verpflichtete die Seinen zum Gehorsam gegen den Administrator. Ihr Hauptgeschäft war Pflege der Kranken und festgesetzte Betstunden, wozu alle Übungen in Abtödtung des Fleisches kamen. Achtung und Einkünfte erhoben sich. B. nahm noch 20 auf, hielt um Bestätigung seiner Congregation an bei dem Erzbischofe von Damasco und dem päpstlichen Nuntius, Caraffa in Spanien 1769. Er erhielt sie. Das Lob der neuen Gesellschaft erfüllte das Land; in vielen Städten wünschte man sie eingeführt; zuvörderst in Burgos, dann in Guadalaxara, Murcia, Najara, Belmonte und an andern Orten. Bernhardins Vorstellungen zufolge wurde auch vom Könige 1569 ein Hospital für Wiedergenesende gestiftet. Weil aber die 18 Hospitäler zu Madrid nicht ausreichende Einkünfte hatten, wollte der König einige abschaffen und ihre Einkünfte den beibehaltnen geben, wozu Gregor XIII. die Erlaubniß gab. Das Hospital der Wiedergenesenden war unter den aufgehobenen. Man vereinigte es mit dem allgemeinen Hospitale, worüber Bernh. v. Obregon die Aufsicht erhielt. Da noch einige andre kleinere Hospitäler mit ihm vereinigt wurden, wuchs der Eifer der Verbrüderung in Erfüllung ihrer Pflicht. Die Menge der Kranken war so groß, daß auch selbst die vereinten Einkünfte nicht reichen wollten: dennoch fehlte es nicht an oft wunderbarer Hülfe. Zur bessern Zusammenhaltung und Befestigung der vermehrten Krankenwärter fand es ihr Stifter gerathener, den Seinen die Gelübde der Keuschheit, der Armuth, der Gastfreiheit und des Gehorsams gegen die Ordinarien der Örter, wo sie sich eben aufhielten, ablegen zu lassen. Es wurde ihm vom König und dem Erzbischofe von Toledo verwilligt und der letzte ließ ihnen durch seinen Großvicar von Madrid die Gelübde abnehmen.' So wurden sie denn 1589 unter den dritten Orden des heil. Franz gethan und ihnen erlaubt, nach zweijähriger Prüfung Novizen aufzunehmen. Der Cardinal Erzbischof stiftete ihnen 1590 ein Hospital in Toledo. Die Städte Talavera, Pampelona, Sarragossa, Valladolid &c. waren gleichfalls nach ihrer Pflege begierig und in Lissabon sollte Bernh. v. Obregon die Hospitäler verbessern. 1592 ging er mit 12 der Seinen dahin, verwaltete das Hospital aller Heiligen und besetzte mit den Seinen viele Spitäler Portugals und stiftete, trotz aller Verfolgungen in Lissabon, ein Waisenhaus für Mädchen. Um seine Satzungen zu vollenden, bat er den König von Spanien, sich der Verwaltung des Hospitals aller Heiligen begeben zu dürfen. Er ging in das Kloster U. L. Fr. vom Lichte und brachte seine Regel 1594 zu Stande. Darauf begab er sich von Lissabon aus in das Spital von Evora und dann nach Escuriale, dem Könige beizustehen, welcher am 13. Sept. 1598 daselbst starb. In das Haupthospital zu Madrid zurückgekehrt, starb er selbst am 6. Aug. 1599. In Spanien verbreiteten sie sich nach seinem Tode noch mehr und in Mecheln (in Flandern) erhielten sie ein neues Haus. Man hat sie

auch Minimen-Seitenbrüder genannt, weil ihr Stifter Anfangs ein solches Kleid trug, ob sie gleich nicht zu diesem Orden gehören. Unter dem Namen der Obregonen kommen sie oft vor. Paul V. gab ihnen 1609 die Erlaubniß, auf der linken Seite ihres Rockes und Mantels ein schwarzes großes Kreuz zu tragen, damit sie kenntlich würden und sich unterschieden von Betrügern, die in ihrer Kleidung zu betteln wagten.

Eine andre Art Hospitalbrüder des dritten Franciskanerordens waren die gewöhnlich sogenannten guten Söhne (Bons-fieux oder Bons-fils), oder die Congregation der bußfertigen Brüder, welche zu Armentières in Flandern 1615 entstanden. Dort hatten sich fünf Handwerker zu frommen Werken verbunden, der älteste derselben Heinrich Pringuel. Ihr Beichtvater war ein Kapuziner, weshalb sie versuchten, in diesen Orden aufgenommen zu werden, was ihnen aber nicht gelang. Auf den Rath ihres Beichtvaters (Angelus von Nivelle) lebten sie als eine besondre Gemeinde in einem Privathause nach Vorschriften, die ihnen Pater Angelus gab. Einer unterrichtete Kinder, drei webten Tuch und der fünfte verfertigte seidne Spitzen u. dergl. Des Sonntags wohnten sie allen Kirchenämtern bei, die gehalten wurden. Sie trugen sich schwarz, vom Bürgerlichen nicht abweichend in der Form. 1626 vertauschten sie das bürgerliche Kleid mit dem regulirten des dritten Ordens des heil. Franziscus, dessen vom Papste Leo X. in demselben Jahre verbesserte Regel sie annahmen. Rock und Mantel von grauem Tuche mit einem dicken weißen Stricke umgürtet. Seit der Zeit bis 1671 waren sie den Superioren der Recollecten von der Provinz St. Andreas und des dritten Ordens zu Arras unterwürfig, welche sie aber verließen. Sie unterwarfen sich daher den Bischöfen der Örter, wo sie Häuser hatten, nämlich zu Arras und zu Ryssel, wo eins 1664 eröffnet wurde. 1679 erhielten sie noch ein drittes Haus zu St. Venant in der Diöces St. Omer. Überall hatten die Bischöfe ihre Statuten gebilligt. Bis hierher gehörten sie noch nicht zu den Hospitalbrüdern. Jetzt aber übertrug ihnen Ludwig XIV., auf Anrathen des Ministers von Louvois, die Sorge für seine Land- und Seehospitäler zu Dünkirchen, Bergen und Ypern, wodurch sie den Hospitalitern zugesellt wurden. Dennoch waren nicht alle ihre Häuser oder Familien, wie sie es nannten, Spitäler: in einigen wurden auch kleine Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet. Jede Familie hat an ihrer Spitze einen Superior, einen Vicar und drei Räthe, die ihre Ämter drei Jahre verwalten und in einem Capitel erwählt werden, was die Familien der Reihe nach trifft. Der Bischof des Sprengels ernennt dabei seinen Vorsitzer. Hier wird auch für jede Familie vom Bischof ein geistlicher Director gewählt, der ihnen in schwierigen Fällen beisteht. Jedes Jahr wird Rechnung in jeder Familie abgelegt. Sie haben Alles untereinander gemein und eine Familie steht immer der andern in Nothfällen bei. Sie leben so einig, daß sie sehr selten an Höhere als ihre Superioren sich zu wenden haben. Ihren Advent fangen sie, gegen die Regel der Tertiarier, die ihn zu Martini beginnen, zu Allerheiligen an; tragen keine Leinwand, schlafen gekleidet auf Stroh, geißeln sich wöchentlich dreimal, stehen um vier Uhr zum Amte der heil. Jungfrau auf, arbeiten fleißig und beten. Dazu nehmen sie junge Leute in die Kost, die zur Züchtigung zu ihnen gethan werden, ferner Verstandberaubte, und gehen sogar in weltliche Häuser als Krankenwärter. Die Formel ihres Gelübdes lautet nach Helyot: „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, der Jungfrau Maria, des heil. Josephs, des heil. Erzengels Michaels und aller Engel, der heil. Apostel, unsers Vaters, des heil. Franciscus, des heil. Ludwigs, Patrones des dritten Ordens, Allerheiligen im Paradiese, gelobe ich, N. aus meinem reinen und freien Willen euch, mein Vater, Gehorsam, Armuth und Keuschheit, und dem heil. Vater Papste in Rom und allen seinen kanonisch erwählten Nachfolgern, und dem Superior dieser Congregation mein ganzes Leben lang zu gehorchen, ohne besagte Congregation, ohne Erlaubniß des hochwürdigsten Bischofs des Ortes, wo ich wohne, oder seiner Generalvicarien, verlassen oder mich ihr entziehen zu können." 1698 sind ihre Satzungen gedruckt worden.

Sowie die Wichtigkeit des Dienstes die Mönchsvereine der Hospitaliter, deren vornehmste Congregationen kurz beschrieben wurden, in alle Welt verbreitete und in Ansehen erhielt, so war es auch mit den Hospitalschwestern. Die Nützlichkeit der barmherzigen Brüder und Schwestern wird selbst von denen nicht verkannt, die gegen alles Mönchswesen ankämpfen. Die Massen der Nachrichten vom Einzelnen sind so groß, daß die Kunst einer übersichtlichen Beschränkung größer ist, als die Kunst einer weitläufigen Erzählung, die ein ganzes Buch fassen würde.

Hospitaliterinnen waren ebenso verbreitet, wenn nicht noch mehr und von der verschiedensten Art. Wohlthätige Verbindungen gottseliger Frauen gab es schon sehr früh in der Christenheit, wenn sie auch in den ältesten Zeiten keine eigentlichen Congregationen bildeten, worüber das im Anfange des Art. Bemerkte zu vergleichen ist.

Eins der ältesten Hospitäler, das in der Folge als Congregation wichtig geworden ist, findet sich zu Paris. Der 28ste Bischof dieser Stadt, St. Landry, hat es allen Nachrichten zufolge erbauen lassen. Bis 1097 ist es auch unter der Verwaltung der dortigen Bischöfe geblieben. Dann wurde es nebst der Kirche St. Christoph dem Domcapitel U. L. Fr. geschenkt. Von jetzt an machten die immer zunehmenden Schenkungen bedeutende Vergrößerungen möglich. Es wurde reich. Anfangs waren Mönche und Nonnen zum Verpflegen der Kranken darin. Später erhielten es die Hospitaliterinnen allein, die sich zu Augustins Regel bekannten und erst nach einem Noviciate von 12 Jahren aufgenommen werden konnten. Da unter der Zeit viele Novizen sich bei so großen, ihnen auferlegten Anstrengungen matt und krank arbeiteten und dann gar nicht zur Aufnahme in den Orden zugelassen werden konnten und deshalb dann nicht selten verlassen in der Welt herumirrten, wurde seit 1636 das Noviciat auf sieben Jahre heruntergesetzt, im-

mer noch ein Zeitraum, der Viele hätte zurückschrecken müssen, wenn nicht in solchen frommen Gemüthsstimmungen die später mögliche Gefahr völlig in den Hintergrund zu treten pflegte. Die Mutter Geneviève Bouquet, vom heiligen Namen Jesu zubenannt, verbesserte das Kloster und die Lage der Novizen schon dadurch beträchtlich, daß sie als Novizen-Meisterin ein regelmäßiges Noviciat einrichtete. Die eifrige Krankenpflegerin (eines Goldschmidts Tochter zu Paris) soll zur Zeit der Pest im St. Ludwigshospitale, wohin man sie zur Wartung der Pestkranken geschickt hatte, die Beulen und Wunden derselben sogar geküßt haben. Ihr Eifer erstreckte sich, nach ihrer Rückkehr in das Hauptshospital, das Hôtel-Dieu, auf alle Gegenstände; selbst der Verfertigung der Arzeneien nahm sie sich geschickt an. Endlich wurde sie auf neun Jahre zur Priorin erwählt, in welchem Amte die von aller Eitelkeit weit entfernte Frau fortwährend selbst die geringsten Dienste verrichtete. Dennoch wurde sie trotz aller Anstrengungen 74 Jahre alt und starb plötzlich 1665, als sie auf dem Wege zum allgemeinen Gebete war. Sie hat das ganze große Kloster unter die Ordnung des eigentlichen Klosterlebens gebracht. Nun erhielten diese Nonnen auch das Ludwigshospital in Paris, eins zu Moulin, St. Julien und einige andre in Frankreich, auch eins in Italien zu Raquete. Das Hôtel-Dieu, an beiden Ufern der Seine gelegen, sodaß ein Arm des Flusses durch das Kloster geht, über welchen eine Brücke führt, ist so groß, daß es nicht selten 6000 Kranke verpflegte, die ohne allen Unterschied, ausgenommen die Ansteckenden, aufgenommen wurden. Die Arbeit der dienenden Schwestern war außerordentlich hart; selbst im Winter mußten sie die Wäsche der Kranken, im Flusse stehend, reinigen. Im Anfange des 18. Jahrh. zählte das Hospital etwa 100 Nonnen, 50 Novizen und eine große Zahl Aufwärter und Aufwärterinnen. Ihre Güter werden von Verwaltern besorgt. Die Schwestern legen nicht nur die drei Hauptgelübde ab, sondern auch das vierte einer lebenslänglichen Krankenpflege. Es ist bereits erwähnt worden, daß sie auch die Pestkranken im stattlich eingerichteten St. Ludwigshospital warteten. Dieses prächtige Spital war von Heinrich IV. gestiftet, im Jahre 1607 angefangen und 1810 vollendet worden. Seit dem Anfange des 18. Jahrh. brauchte man es für leichte Kranke und für Wiedergenesende aus dem Hôtel-Dieu.

Die Hospitaliterinnen des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem sind ebenso alt, als die Hospitaliter dieses Ordens daselbst. Sie weiheten ihre Verpflegungsanstalt der heil. Maria Magdalena. Als Gottfried von Bouillon 1099 Jerusalem eroberte, war eine Römerin, Agnes die Selige, Superiorin dieses Klosters, das derselben Regel folgte, wie die Johanniter. Was aus diesen Hospitaliterinnen geworden ist, als Saladin 1187 Jerusalem den Christen wieder wegnahm, ist unbekannt. Das Jahr darauf stiftete aber Sancha, Gemahlin Alphons II., Königs von Aragonien, ein Kloster dieses Ordens zu Sixena bei Saragossa für arme Fräulein. 1190 wurden die prachtvollen Gebäude fertig. Hier wurden zu der Regel der Hospitaliterinnen von Jerusalem noch viele Zusätze gemacht, die sämmtlich der Regel des heil. Augustin entnommen waren. Die Einrichtung wurde von Cölestin III. 1193 bestätigt. Das Kloster war fast einer Festung zu vergleichen und enthielt einen vorzüglich herrlichen Palast der Priorin, deren Audienzsaal eine Art Thron von vielen, mit Teppichen belegten Stufen enthielt, worauf 25—30 carmosinrothe Sammetkissen für ihre Frauen lagen. Gegen 60 Damen haben hier ihre besondern prächtigen Wohnungen und werden von einer großen Anzahl Mädchen bedient, die keine Gelübde thun, dazu 15 Donaten, welche das halbe Kreuz des Ordens tragen. Die Königin Sancha begab sich nach dem Tode ihres Gemahls mit ihrer Tochter Duza selbst dahin, ebenso andre hohe Frauen. Die Unterpriorin hat den Chor, den Schlafsaal, die Einkünfte und die Vertheilung derselben zu verwalten. Der aus ihrer Mitte gewählte Rath der Klosterfrauen (las Sennoras del Esguarte) trägt ein etwas größeres Ordenskreuz. Ohne bewiesenen Adel wird Niemand aufgenommen. Übrigens werden die Novizen ohne Brautschatz aufgenommen. Die jungen Damen führen den Namen Schülerinnen, die ältern Meisterinnen. Sie haben zehn Priester und einen Prior, denen sie das Ordenskleid geben. Der Gottesdienst ist vor Allem prächtig. An Sonn- und Festtagen tragen sie sehr feine Kleider und einen Scepter in der Hand. Sie haben auch ein besondres Brevier. 1470 entzogen sie sich dem Gehorsam ihres Großmeisters, des Castellans zu Emposta, und begaben sich unmittelbar unter den römischen Stuhl. 1575 erlaubte Gregor XIII. den kranken Klosterfrauen (denn die dortige Luft soll ungesund sein), zu ihren Anverwandten zu gehen, um sich besser pflegen zu lassen. Dieses vornehme Kloster wird also für die Pflege aufgenommener Kranken nicht von Bedeutung gewesen sein. Nach dem Muster desselben sind aber in Spanien, Portugal, Italien und Malta viele andre gestiftet worden. Sie haben auch in England fünf bis sechs Häuser gehabt. In Frankreich sind sie verbesserte Klosterfrauen geworden. Die Ceremonie der Aufnahme findet man im 3. B. Helyot's S. 148—153. Vor der Eroberung der Insel Rhodos von den Muhamedanern trugen sie einen rothen Rock, schwarzen Schnabelmantel und darauf ein weißes Kreuz mit acht Spitzen (an jedem Ende zwei). Nach dieser Eroberung legten sie zum Zeichen der Trauer schwarze Kleider an. Sie rühmen sich mehrer Heiligen, z. B. der Flora, Ubaldesca, Toscana rc. Seit dem 13. Jahrh. gab es solche ähnliche Klöster zu Beaulieu in Quercy. Es war nur eine kleine Herberge für Pilger gewesen, die der Ritter Guibert von Themines 1235 in ein ordentliches Kloster verwandelte, das sein Sohn und Mehre noch vergrößerten. 1259 wurde es den Klosterfrauen dieses Ordens übergeben, denen des Ritters Ehefrau mit seiner Bewilligung vorstand. Guibert stiftete auch noch ein andres Kloster der Art zu Fieux, weshalb er dem Orden zugesellt wurde. Die Priorin von Beaulieu wurde Großpriorin aller dieser Klöster in Frankreich 1298. In das Hauptkloster Frankreichs von diesem Orden zu Beaulieu war schon

im fünften Monat ihres Lebens (geb. am 5. Dec. 1589), dem Gelübde ihrer Mutter zufolge, Galliotte von Gourdon Genouillac und Baillac, Tochter des Grafen Ludwig von Baillac rc. gekommen, welche früh für ein Muster klösterlicher Tugend galt, sodaß sie auch schon in ihrem funfzehnten Jahre zur Gehülfin der Priorin erwählt wurde. Im folgenden Jahre wurde sie zur Priorin des Klosters Fieur ernannt, welches Amt sie mit Freuden übernahm, da das in einer Waldwildniß gelegne Kloster nur sehr wenig besucht wurde und sie die Einsamkeit über Alles liebte. Dennoch ging sie wieder zurück, weil Viele die Gefahr für junge schöne Nonnen in einer so abgelegnen Gegend zu groß fanden. Jetzt ging sie mit dem Gedanken um, ihr Kloster zu verlassen, das ihr nicht streng genug war. Man rieth ihr, an der Verbesserung desselben zu arbeiten. Darin widersetzte sich ihr aber die Priorin selbst und unter den Nonnen hatte sie nur sechs Anhängerinnen gewonnen. Ohne sich schrecken zu lassen, führte sie ihr angefangnes Werk muthig fort, starb aber darüber 1618. Die Verfolgung ihrer Anhängerinnen wurde nun immer härter fortgesetzt bis 1623, wo sich der Großmeister Anton von Paulo der Verbesserten annahm. Er veranlaßte sie auszuwandern und schlug ihnen besonders Toulouse vor, wohin sie sich auch wendeten 1624. An ihrer Spitze stand die Priorin von Fieur (von Mirandol). Anfangs ernährten sie sich kümmerlich. Man gab ihnen bald einen Garten und großen Platz, wohin ihnen der Großmeister auf seine Kosten ein Kloster erbauen ließ, dessen Superior er wurde; er setzte ihnen auch einen eignen Beschützer in der Nähe, damit sie sich in Nothfällen sogleich an ihn wenden könnten. Ihre neuen Satzungen wurden erst 1636 vollendet und 1644 bestätigt. Der Orden bestand gleichfalls aus dreierlei Mitgliedern: aus Adeligen, dienenden Amtsschwestern und Laienschwestern. Späterhin hat auch das Kloster Beaulieu die Verbesserung angenommen. Auch erhielten sie ein Haus zu Martel in Quercy.

Die Hospitaliter-Chorfrauen in Frankreich haben sich seit vielen Jahrhunderten als Pflegerinnen der Kranken dort sehr beliebt gemacht, und daher auch sehr vermehrt. Dennoch sind aber noch mehr Hospitäler von denen verwaltet worden, die sich unter die Regel des heil. Augustin, des heil. Franciscus und seiner Laienschwestern begeben hatten. Man rechnet auch wol mehre unter die Chorfrauen, die sich selbst nicht darunter zählen. Das Hospital der heil. Katharina zu Paris, auch Hôtel-Dieu genannt (wie denn sonst alle Spitäler so genannt wurden, auch Maisons-Dieu), hatte vor Zeiten den Namen Opportuna, weil es in der Nähe der Pfarrkirche lag, welche dieser Heiligen gewidmet war. Diesen letzten Namen findet man noch 1188. Gegen 1222 nahm es den Namen der heil. Katharina an, der Kapelle wegen, die dem Kloster erlaubt worden war, welche zur heil. Katharina benannt wurde. Seit 1328 wird von Brüdern und Schwestern gesprochen, die hier den Kranken dienten. Seit 1558 bekamen es die Frauen allein, an deren Spitze ein Superior (aus den Weltpriestern gewählt) steht, ohne welchen die Klosterfrauen nichts Wichtiges unternehmen dürfen. Ihre Hauptverpflichtungen sind: arme Frauen und Mädchen, die nach Paris kommen, drei Tage aufzunehmen und zu verpflegen, und die in den Gefängnissen Gestorbenen, Ermordeten und Ersäuften auf den Gottesacker der unschuldigen Kinder zu begraben. Sonst trugen sie sich schwarz. Seit der Mitte des 16. Jahrh. änderten sie und trugen nun einen weißen sergenen Rock mit weißlinnem Rochetto darüber, den Gürtel und den weiten Mantel schwarz. Die Schwester Alix la Bougotte zeichnete sich durch ein einsiedlerisches Leben aus. Ludwig XI. hat ihr ein ehernes Grabmal errichten lassen.

Die Hospitaliterinnen von St. Gervasius zu Paris tragen sich ebenso, nur ohne Gürtel. Das Kloster wurde 1171 von Girin Masson für Mönche gestiftet, die es bis 1300 verwalteten. Von dieser Zeit an wurde es Klosterfrauen übergeben zur Verpflegung kranker Männer. Die Klöster derselben vermehrten sich bald. Man nannte sie **Gottestöchter** (was auch oft ein allgemeiner Name der Hospitaliterinnen ist, wie Hôtel-Dieu für Spital). Der heil. Ludwig von Frankreich errichtete in Paris ein neues Kloster dieser Art und erzeigte auch den Gottestöchtern zu Rouen große Wohlthaten. Sie sollen einen mit Hermelin gefütterten Mantel getragen haben, und manche Klöster derselben werden einer ziemlich ungebundenen Lebensart bezüchtigt. Gottestöchter hießen ferner die Hospitaliterinnen zu Orleans und zu Beauvais, von welchem letzten Kloster man Urkunden aus dem 12. Jahrh. aufzuweisen hat; den Klosterfrauen wurde es erst im 13. Jahrh. übergeben. Ein andres wurde zu Abbeville von Johann II., Grafen von Ponthieu, 1158 gestiftet und mit Brüdern und Schwestern besetzt. 1259 gründete Ludwig der Heilige zu Pontoise ein Hospital, dessen Nonnen unter Augustins Regel lebten, bis sie 1629 verändert wurden. Camerich hatte seit dem 12. Jahrh. zwei Hospitäler, die von regulirten Chorfrauen verwaltet wurden. Zu Menin und an andern Orten Flanderns gab es ähnliche. Über alle diese Hospitalanstalten, die im Ganzen nichts besonders Ausgezeichnetes haben, mag man das Ausführliche im Helyot lesen, im 2. B. S. 345—362.

In der Mitte des 13. Jahrh. entstanden die Hospitaliterinnen zu Champeau, die unmittelbar unter dem Schutze des römischen Stuhles standen, sich nach der Regel Augustins richten und sich zufolge der Einrichtung des Erzbischofs Franz van der Burch violett tragen. Der dritte Orden des heil. Augustin wurde jedoch erst durch den Eifer des P. Angeli le Proust (Einsiedlers des heil. Augustin) in Frankreich bekannter. Der Verfall vieler Hospitäler und die Noth der Armen regten ihn an, eine Gesellschaft frommer Frauen zu gründen, die er Hospitaliterinnen des heil. Thomas von Villeneuve nannte. (Damals wurde eben dieser Thomas von Alexander VI. 1659 heilig gesprochen). Sein erstes Spital wurde zu Lambale erbaut. Die Einrichtung fand großen Beifall und die Klöster dieser Art vermehrten sich bald außerordentlich. Sie erhielten Häuser zu Moncontour, St. Brieu, St. Malo, Dol, Rennes, **Landerno**,

Brest, Morlaix, Chateaubriant ꝛc. Das Haus in der pariser Vorstadt St. Germain wird von Helyot ein Seminar der Schwestern dieser Gesellschaft genannt. Daselbst lebt die Generaldirectorin, an welche sich diejenigen zu wenden haben, die Schwestern für eine neue Anstalt wünschen. Namentlich haben sie sich in Bretagne ausgebreitet. Der unermüdliche Stifter dieser erneuerten Gesellschaft starb 1697 im 73. Jahre seines Alters. Sie tragen einen schwarzen Rock mit Gürtel, Cornetten von weißer Leinwand und eine weiße Haube darüber, spitzes Halstuch und weiße Schürze daheim, bei dem Ausgehen schwarze Haube mit schwarzem Schleier. Ihre Observanzen halten sie geheim.

Um dieselbe Zeit als die vorhergehende, später erweiterte Congregation wurden in Paris die Haudrietten gestiftet. Haudry, Geheimsecretair Ludwigs IX. oder des Heiligen, hatte seinen Herrn 1248 auf dem Kreuzzuge nach Ägypten und dem gelobten Lande begleitet. Als er mit dem Könige 1254 wieder zurückkehrte, hatte sich seine Gemahlin Johanna la Dalona mit andern Frauen klösterlich eingeschlossen. Der Papst befreite sie zwar auf das Ansuchen ihres Eheherrn von ihrem Gelübde: Haudry wurde aber dafür verpflichtet, ein Kapital zur Erhaltung 12 armer Frauen zu zahlen, welche Haudrietten genannt wurden, die sich in der Folge ansehnlich vermehrten. 1414 bestätigte Johann XXIII. ihre Satzungen, in deren Befolgung sie nach und nach sich so lau bewiesen, daß man sich zu einer Verbesserung derselben genöthigt sah, welche sie unter Augustins Regel brachte. 1622 bezogen sie ein neues Haus, erbaueten dazu eine Kirche, die den Namen von Mariä Himmelfahrt führte. Davon nahmen diese Klosterfrauen die Benennung des Ordens von Mariä Himmelfahrt. Man findet ein Haus dieses Ordens bei Loretto, 1626 gestiftet. Am Ende des 17. Jahrh. war in Paris noch ein zweites Haus erbaut worden, was die kleine Himmelfahrt hieß, aber aus Mangel an Unterhalt wieder einging.

In der Grafschaft und im Herzogthume Burgund gab es gleichfalls eine Menge Hospitäler. Das älteste und ansehnlichste findet sich zu Beaune; es ist 1443 durch den Kanzler Philipps des Guten, Nic. Rolin, gestiftet worden, welcher für dieses Haus sechs Beguinen (s. diesen Art.) aus Mecheln kommen ließ. Das Hospital ist überaus prächtig eingerichtet. Man nimmt darin kranke Edelleute und angesehene Bürger zur Verpflegung auf. Für Essen und Arzenei müssen die Kranken selbst stehen; die Wartung hingegen ist völlig frei. In andern Abtheilungen des Spitals, deren Einrichtung höchst anständig und angemessen ist, werden arme Kranke ganz unentgeltlich verpflegt. Die Apotheke der Anstalt wird besonders gerühmt. Ein andres zu Chalons an der Saone wurde, nachdem das alte zerstört worden war, 1528 von neuem und noch prächtiger aufgebaut. Besonders kostbar wurden vier hohe, mit geschmackvoll gewirkten Tapeten ausgeschlagne Zimmer gerühmt, die für vornehme Kranke bestimmt sind. Die Schwestern von St. Martha nehmen Männer und Frauen zur Verpflegung auf und leisten nur einfache Gelübde der Armuth und Keuschheit, sodaß es ihnen also freisteht, das Haus wieder zu verlassen und in die Welt zurückzutreten. Sie sind demnach wie die Beguinen eine Art Halbnonnen. Ihre Kleidung nimmt sich recht gut aus.

1624 errichtete Francisca vom Kreuze (de la Croix) den Orden der Hospitaliterinnen von der christlichen Liebe U. L. Fr. zu Paris. Ihr eigentlicher Name ist Simona Saugain, stammt von niedern Ältern und mußte in ihrer Jugend die Schafe hüten, hatte auch von ihrer eignen Mutter, die ihr Wesen nicht leiden mochte, viel zu ertragen. Sie ging in ein Kloster der verbesserten französischen Congregation des dritten Franciscanerordens, dessen Hospitaliterinnen sehr verschiedner Art in Frankreich, Teutschland und Flandern sich immer mehr verbreiteten. Es entstanden durch einige übelgesinnte Vorsteher, deren etliche sogar als Zauberer später verbrannt wurden, so bedeutende Unordnungen, daß die fromme Ordensschwester, die bereits, bevor sie noch Profeß gethan, zur Priorin erhoben worden war, mit mehren treuen Novizen nach Paris floh, wo sie eine Zeit lang von Almosen lebten, ihre Regel streng beobachteten und Kranke pflegten. Hier hatten sich nun die Mönche des heil. Johannes von Gott, die man auch Brüder der christlichen Liebe nannte, seit 1601 festgesetzt und sich der Pflege kranker Männer gewidmet. Nach ihrem Beispiele wollte Francisca sich der Wartung kranker Frauen annehmen, für welche allein noch keine Anstalt vorhanden war, denn im Hôtel-Dieu werden beide Geschlechter aufgenommen. Die Ausführung ihres Vorhabens brachte ihr unsägliche Mühe und Noth. Endlich war ihr die Königin von Frankreich, Anna von Österreich, dazu behülflich. Sie erhielt durch Vermittelung derselben die Erlaubniß vom Erzbischof und es wurde ein Haus in der Nähe des Minimenklosters gekauft. Ludwig XIII. und das Parlament bestätigten die Niederlassung 1627. Ein andres Haus wurde der neuen Einrichtung geschenkt. 1629 thaten die Frauen Profeß. Die Mönche gleiches Namens wollten zwar die Benennung des Ordens nach dem ihren und die Überschrift am Hospital nicht dulden, setzten aber ihre Klage nicht durch und mußten sich gefallen lassen, auch Schwestern der christlichen Liebe (de la Charité) U. L. Fr. zu haben. Das Institut gewann guten Fortgang. Die Stadt Rochelle foderte die Schwestern auf, in ihren Mauern ein zweites zu errichten; in der Vorstadt von Paris St. Anton sah man ein drittes sich erheben, das Anfangs mit dem ersten in Verbindung stand, seit 1690 jedoch von ihm getrennt wurde. In ihrem Geburtsorte Pate erbaute Mutter Francisca das vierte. In der Geschichte derselben kommen noch Nonnen vor, die von Teufeln besessen sind, welche von Bischöfen ausgetrieben und gezwungen werden, lange Reden zu halten. Eine mit den oben genannten beiden Zauberern in Verbindung stehende und in das Gefängniß geworfne Laienschwester hatte böslicher Weise die fromme Francisca als Genossin angegeben. Sie wurde also zur Untersuchung gezogen, wobei sich das Volk wüthend gebehrdete und ihr Kloster zu zertrümmern drohete.

Man erkannte sie für unschuldig und sprach sie los. Unter dieser Zeit war aber eine andre Superiorin gewählt worden. Ob sie nun gleich bei nächster Wahl zu dieser Würde wieder hätte gelangen können, wollte sie es dennoch nicht und starb in hohen Ehren 1655. Ihre Satzungen hat der Erzbischof Joh. Franz von Gondy gegeben, welche 1628 gebilligt wurden. Haben auch diese Hospitaliterinnen die dritte Regel des heil. Franciscus verlassen und sich zu Augustins Regel gewendet, so haben sie sich doch fortwährend Töchter des heil. Franciscus genannt, dessen arme Einrichtung sie beibehielten. Ihre Kleidung soll eigentlich grau sein, sie kleiden sich aber in den meisten Klöstern schwarz. Von kranken Frauen, die allein von ihnen aufgenommen werden, sind ausgeschlossen Ansteckende, Schwangre, Wahnsinnige, Ketzer, und solche, die mit dem St. Antonsfeuer behaftet sind, was früher nicht ungewöhnlich hausete.

Die Hospitaliterinnen zu Loches in Tourraine am Indre (zehn Meilen von Tours) haben ihre Errichtung der Schwester Susanne Dubois aus dem Hôtel-Dieu zu danken. In einem kleinen Hause und bei höchst kümmerlichem Leben nahm die Eifrige allerlei Arme auf und verpflegte sie möglichst. Der Anfang war sehr gering und Mutter Dubois starb schon 1626. Erst nach ihrem Tode wurde hier ein eigentliches Hospital errichtet, wo gleichfalls Augustins Regel galt.

Die Hospitaliterinnen des dritten Ordens des heil. Franciscus von Assisi waren nicht minder verbreitet und von sehr verschiedner Art. Die Stifterin derselben war nach Helyot (5. Th. Cap. 49. S. 342 fg.) die gräfliche Angelina von Corbare, erste Generalin dieses Ordens, welche in ihrem Kloster zu Foligny 1435 starb. Die Kleidung derselben war grau. Nicht lange nach Errichtung dieses Ordens übergab man den Brüdern und Schwestern die Hospitale, woraus verschiedne Congregationen entstanden, davon einige bereits genannt wurden, z. B. der Orden der Hospitaliter von der christlichen Liebe U. L. Fr., die **Bons-Fils**, Obregonen rc. Ihrer Kleidung wegen wurden diese Hospitaliterinnen die grauen Schwestern genannt (**Soeurs grises** oder **Soeurs du pot**, auch **Filles de la charité**). Der Name g r a u e S c h w e s t e r n ist der gewöhnliche geblieben, obgleich mehre Vereine sich schwarz, andre dunkelblau und noch andre weiß kleideten. Diejenigen, welche keine Einkünfte hatten und sich ihren Unterhalt durch Almosen verschafften, hießen Schwestern von der Zelle und dienten den Kranken außer ihren Klöstern, waren also eine Art Halbnonnen. Diejenigen, die Häuser und Einkünfte besaßen, wurden vorzugsweise Hospitaliterinnen genannt, von denen einige den Namen der Schwestern von der Faille führten, wegen ihres großen Mantels mit einem das Gesicht verhüllenden Käppchen (**chaperon**), den sie bei dem Ausgehen aus dem Kloster trugen. Sonst hielten die Superiorinnen allgemeine Capitel in ihren Klöstern, was in neuern Zeiten nicht mehr geschieht. In Mons gab es verbesserte graue Schwestern vom Ende des 17. Jahrh. an. Das Hospital zu Mons ist zwar schon 1300 gestiftet, es hatte aber nur weltliche Frauen. Erst 1689 gelobten sie die Verschließung, weshalb sie eben den Namen der verbesserten erhielten. Das Weitere s. Helyot am angeführten Orte. Die meisten der grauen Schwestern (auch Dienerinnen der armen Kranken) sind jedoch keine völligen Klosterfrauen, sondern nur dienende Schwestern, denn sie legen nur die einfachen Gelübde auf ein Jahr (oder drei) ab, die sie dann erneuern oder nicht.

Einen außerordentlichen Schwung erhielten diese Anstalten durch den berühmten Vincenz von Paul (s. d. Art.) und die gottselige Frau le Gras im 17. Jahrh., in welchem überhaupt aus vielfachen Ursachen die Thätigkeit der Katholiken groß war. Dieser Missionspriester und Stifter derselben erweckte 1617 zu Chatillon in Bresse eine Gesellschaft begüterter Frauen zu einem Vereine für Kranke. Seine Mühe, diese Vereine weiter zu verpflanzen, glückte. In Paris gewann er besonders die Dame le Gras 1626, die ihm in seinen Unternehmungen eifrig diente. Diese fromme Wittwe kam seit 1629 in vielfältige Thätigkeit zur Vermehrung solcher Gesellschaften. Es wurde in Paris ordentlich Mode, daß die Damen den Kranken im **Hôtel-Dieu** Erfrischungen des Leibes und der Seele brachten, so auch den kranken Hausarmen. Überall waren Frau le Gras und Vincenz mit Rath und Hülfe bei der Hand. Vorzüglich nahm sich die fromme Wittwe der jungen Mädchen an, die sie unterrichtete und zu solchen Geschäften abrichtete, daß sie als tüchtige Krankenpflegerinnen zu gebrauchen wären. Es war ein ordentliches Seminar für Hospitaldienerinnen, das bald in Ruf kam. Ihre Schülerinnen wurden in- und außerhalb der Hospitäler am liebsten genommen, ja gesucht. 1641 legte sie eine große Schule für solche Mädchen an, in einem Hause der Vorstadt St. Denis (**Dionysius**), das der Priorei St. Lazarus gegenüberlag. In diesem großen Seminar erlernten ihre Zöglinge außer der Krankenpflege das Katechisiren und mußten sich in den Recollectionen oder Eingezogenheiten der benachbarten Lazaristen üben. Die Leitung dieser Anstalt stand unter dem thätigen Vincenz oder einem andern Priester der Mission. Jetzt wurden die hier erzognen Hospitaldienerinnen nicht blos in Frankreich, sondern auch auswärts gesucht. 1651 schrieb Vincenz von Paul einen Aufsatz über diese Anstalt, der den Plan, die Regeln und geschichtlichen Nachrichten enthielt. 1655 bestätigte der Erzbischof von Paris diese Pflanzschule und erhob sie zu einer Congregation unter dem Namen der Dienerinnen der armen Kranken. Die beiden Gründer, Vincenz von Paul und die fromme le Gras starben in einem Jahre, 1660. Ihr Institut dauerte fort und verbreitete sich nicht nur in Frankreich und den Niederlanden immer weiter, sondern drang auch bis nach Polen. Die Zahl ihrer Häuser vermehrte sich bis gegen 300, die alle unter der ersten Anstalt zu Paris, als ihrem Haupte, stehen. Um den einigen und unverfälschten Geist dieses wichtigen Vereins zu erhalten, werden die auswärtigen Zöglinge von Zeit zu Zeit in ihren Hauptsitz berufen. Die Superiorin verwaltet in der Regel ihr Amt drei Jahre. Alle diese Töchter der christlichen Liebe stehen unter dem Generalsuperior von St. Lazarus, d. i. der

Missionspriester, der ihre Vicarien und Beichtväter ernennt, und unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des pariser Erzbischofs. Sie verknüpfen das thätige Leben mit dem beschaulichen. Keine Zelle in ihren Häusern ist unter Schloß und Riegel, die Wohnungen der Beamteten abgerechnet. Alles, was den Schwestern zu lieb wird, wird ihnen weggenommen, um sie allem Irdischen zu entziehen. Darum müssen sie am Abend vor Christi Beschneidung, als am letzten des Jahres, Alles, was sie gebrauchen, der Superiorin überliefern, die es dann durch das Loos wieder vertheilt. Selbst die Zellen wechseln sie, ohne etwas daraus mitzunehmen. Pönitenzen, Fasten, Geißeln sind gewöhnlich. Die Aufzunehmenden müssen körperlich gesund, stark und wohlgewachsen sein, von welchem letzten Erforderniß nur ausgezeichnete Geistesgaben eine Ausnahme gestatten. Nicht einmal solche, die einen übelriechenden Athem haben, trepanirt worden sind oder sonst in irgend einem übeln Rufe stehen, werden zur Aufnahme gelassen. Leichtsinnige, hochmüthige, mistrauische, mürrische und zanksüchtige Frauen sind völlig ausgeschlossen. Die Arbeit der Novizen ist hart. Büßen sie im Eifer ihrer Pflichterfüllung ihre Gesundheit ein, werden sie nicht selten verabschiedet und ohne Hülfe der Welt zurückgegeben. Die grauen Schwestern oder Topfschwestern werden daher gewöhnlich aus armen Mädchen der Bürger und Bauern gewählt. Das Noviziat im Seminar dauert fünf Jahre, dann legen sie ein einfaches Gelübde auf ein Jahr ab, das wieder erneuert wird, so lange man will. Die Hospitaliterinnen tragen als Augustinerinnen einen schwarzen Rock und Gürtel, langen Wimpel, die gewöhnlichen Schleier, den weißen und darüber den schwarzen, zu Feierlichkeiten einen großen schwarzen Mantel und bei der Krankenpflege einen Linnenüberwurf, wie ein Chorhemd. Donaten und Mägde gehen grau mit einiger Verschiedenheit. Die Kleidung der Schwestern der christlichen Liebe ist grau, schlicht und ehrbar, hat übrigens von der weltlichen Tracht wenig Abweichendes. Topfschwestern heißen sie vom Besorgen der Küche und der Krankensuppen.

Die Hospitaliterinnen St. Josephs waren Anfangs weltliche Frauen, deren Verein 1642 vom Fräulein de la Ferre in der Stadt la Fleche (in Anjou) errichtet wurde und 1643 Satzungen mit einfachen Gelübden auf ein oder auf drei Jahre erhielt. Ihre Kleidung war ebenfalls schlicht und ehrbar. Nach Ablegung des Gelübdes empfangen die Hospital- und Hausschwestern einen Silberring mit den Worten: Jesus, Maria, Joseph, den sie am kleinen Finger der linken Hand tragen. Zu diesen Josephsschwestern flüchtete sich die Prinzessin Anna von Melun, eine eifrige Klosterfrau der Schwestern der Heimsuchung zu Saumur, um der Ehre und den Welthändeln ihres Klosters zu entgehen. Sie wünschte ihren Stand zu verbergen, allein ihr Beichtvater, ein Jesuit du Breuil, hatte schon durch die Art der Anmeldung gesorgt, daß man etwas Hohes in ihr vermuthete, was auch dann die feine Wäsche ihrer Truhe um so mehr verrieth, je stärker die holländische Leinwand mit ihrer groben Ankleidung im Widerspruche stand. Bald darauf schenkte sie die feinen Linnen der Kirche zu Altartüchern und Chorhemden. Als um 1652 ein neues Hospital dieses Vereins in Laval und zugleich in Bauge begehrt wurde, ernannte man die Prinzessin, welche den Namen Anna de la Haye angenommen hatte, den sie auch beibehielt, zur Superiorin von Bauge, wo sie auch ihr väterliches Erbgut zum Baue dieses Hospitals und eines andern zu Beaufort verwendete. Die Mutter de la Ferre errichtete gleichfalls noch ein neues Haus zu Moulin in Bourbon, wo sie 1651 starb. 1659 erhob sich sogar ein neues Hospital dieser Gesellschaft zu Montreal in Canada. Das Hospital zu Laval war das erste, welches sich 1663 zu feierlichen Gelübden unter Augustins Regel anheischig machte, dem auch andre nachfolgten. Ihre Satzungen schrieb der Bischof von Angers, Heinrich Arnaud, 1685. Das Haus zu la Fleche, das erste dieser Stiftung, war das letzte, das sich zu beständiger Verschließung entschloß und sich dadurch regulirte. Sie behielten jedoch ihre erste Kleidung. Die verschiedenen Häuser (denn sie verbreiteten sich immer mehr) unterstützen sich gegenseitig und stehen miteinander im beständigen Briefwechsel, Einigkeit und liebevolle Gesinnung zu einander zu erhalten. Außer den Chor- und Laienschwestern werden auch noch sogenannte zugesellte angenommen, die wegen Körperschwäche oder aus andern Ursachen nicht zu den Gelübden gelassen werden können. Diese zugesellten sind frei von Beobachtung der Observanzen.

Ferner gibt es Hospitaliterinnen, die sich vorzüglich der Erziehung der Mädchen annehmen. Dafür hatte sich besonders der Cardinal-Erzbischof zu Bordeaux, Franz d'Escoubleau von Sourdis verdient gemacht. Da die Klosterfrauen sich schlechterdings nicht Aller annehmen konnten, die des Unterrichts bedurften, so billigte es der genannte Erzbischof mit Freuden, als eine Gesellschaft Witwen und Jungfrauen sich zum Unterrichte der Waisenmädchen verbunden hatte. Er fing an, ihnen ein Haus zu errichten, das sein Bruder und Nachfolger Heinrich erst vollendete. Maria Delpech de l'Estang gab dazu drei aneinanderstoßende Wohnungen her (1638) und die Gesellschaft erhielt den Namen Schwestern des heil. Josephs zur Regierung der Waisen. Auch für den Unterhalt der verwaisten Mädchen wollte man sorgen. Heinrich schrieb ihnen Satzungen vor, denen sie bis 1652 folgten, seit welcher Zeit sie vermehrt wurden. Aus sieben Schwestern waren 12 geworden, dazu sieben Hausschwestern. Der König hatte ihr Institut bestätigt. Besondre Einnahmen hatten sie nicht. Der Gewinn von der Arbeit des Hauses war ihre vorzüglichste Einnahme. Man nahm daher außer den Waisenmädchen noch Kostgängerinnen auf. Anfangs legten sie nur das Gelübde des Gehorsams ab, in der Folge auch das Gelübde der Keuschheit. Sie kleideten sich schwarz. Die verschiednen Häuser zu Paris, Rouen, Toulouse, Limoge, Rochelle haben jedoch verschiedne Satzungen und Kleidung. Einige derselben sind regulirt. Die Stifterin Delpech nannte die Schwestern zu Paris Töchter des heiligen Josephs von der Vorsehung. In ihrer Mitte ist

gestorben. Weil diese Congregation unter dem
Jesu, Mariä und Josephs steht, sind sie auch
der erschaffnen Dreieinigkeit genannt worden.
n Hause sollen in der Regel 33 Jungfrauen
Ehre der 33 Jahre, die Christus auf Erden
Außerdem konnten sie noch andre Jungfrauen
wen aufnehmen, die jährlich 400 Livres zu ent=
alten, von denen die Hälfte der Summe für
en, die andre für den Unterhalt der Wohlthäte=
wie man sie nannte, verwendet wurden. Auch
Frauen nahm man unter dem Namen der zu=
auf, welche jedoch die Armuth ebenso streng zu
ten. Diese Zugesellten, die natürlich mit der
beständigen Umgange blieben, gebrauchte man,
chsenen Waisenmädchen in Familien unterzu=

lich hat sich der Priester und Doctor der Theo=
ignus Joly, ein Schüler der Väter des Orato=
d der Jesuiten, um die große Gesellschaft der
terinnen rühmlich verdient gemacht. Seine Stu=
ndete er zu Paris, wo er den Doctorhut 1672
Jahre seines Alters erhielt. Der eifrige Mann
onntags die Armen und gab ihnen Almosen.
lichen theilten seine Bemühungen, da er bei zu
Zulaufe nicht fertig zu werden vermochte. Die
n selbst, die der Nachhülfe benöthigt waren, be=
Dies Alles geschah in Dijon, seinem Geburts=
hin er sich begeben hatte, nachdem sein Vater
storben war, auf Veranlassung seines Bruders.
r als Chorherr zu St. Stephan daselbst, wel=
n im 14. Jahr erhaltnen Amt er früher sei=
ien wegen nicht ordentlich hatte vorstehen kön=
ies er sich eifrig, sondern auch als Großvicar,
der Abt dieser Collegiatkirche, eines ehemals
n Augustinerklosters, Namens Fiot, erwählt hatte.
ründete er daselbst die Gemeinde des guten
wo liederliche Frauenspersonen, die zur Besse=
t bezeigten, aufgenommen wurden, desgleichen
bne Familienkinder zur Correction. Seine Bes=
nstalt wurde 1687 bestätigt. Eine andre Gesell=
welche Kammer der göttlichen Vorsehung ge=
urden, gründete er, wo arme Mägde aufgenom=
de, die außer Dienst gekommen waren. Bei
elfachen Geschäften nahm er sich der Kranken
dem und geistlichem Beistande so eifrig an, daß
Bischof die geistliche Verwaltung des dortigen
übertrug. Dies gab ihm Veranlassung zur
ng der Hospitaliterinnen zu Dijon, da das alte
zum heil. Geiste nicht ausreichte, obschon ein
hinzugefügt worden war. Beide wurden von
lerfrauen des Ordens des heil. Geistes verwaltet.
h, der die Aufsicht hatte, fand Mancherlei zu
, was sich mit dem gemeinen Wohle nicht recht
gen schien und nahm ihnen das neue Hospital
r. von der christlichen Liebe. Joly führte neue
ern eines nur einfachen Gelübdes in dieses Haus,
nur 15 (seit 1685). Der Zulauf war außer=
h. Wider seinen Willen wurde Joly zu ihrem

Superior ernannt. Als solcher gab er diesem weltlichen
Vereine Regeln, worüber er mehre Jahre arbeitete, in
allen Dingen das Nützlichste wollend. Nachdem der
Mann seine Satzungen erprobt hatte, übergab er sie zur
Bestätigung dem Bischofe von Langres, erlebte sie aber
nicht. Er wurde ein Opfer seiner vielen Krankenbesuche
während der ansteckenden Krankheiten in den Jahren
1693 und 1694, die eine Folge der Korntheuerung waren.
Er starb am 9. Sept. 1694. Kurz nach seinem Tode
wurden seine Statuten bestätigt. Die Gesellschaft der
Hospitaliterinnen legt nur einfache Gelübde der Keusch=
heit, des Gehorsams und der Liebe gegen die Kranken
ab. Das Noviziat ist fünfjährig. Ihre Kleidung ist
schwarz und gleicht der Tracht der Töchter der heiligen
Agnes und der heil. Familie zu Douay, welche Waisen=
mädchen erziehen, bis sie sich verheirathen oder in Dienste
treten können. Diese letzten verdanken ihre Stiftung
der Frau Johanna Biscot, geb. zu Arras 1601 und
gest. 1664.

Dieser nützlichste aller Mönchs= und Nonnenorden
hat sich bis auf unsre Zeiten in sehr mannigfaltigen Ver=
zweigungen erhalten, und wird, wenn auch nach dem
Geiste der Zeit vielfach verändert, wohl fernerhin zum
Segen der Armen bestehen. Von den allerneuesten Ein=
richtungen der Länder im Wesen der Hospitalvereine man=
geln genaue Nachrichten. (*G. W. Fink.*)

Hospitalius, s. l'Hôpital.

HOSPITALSCHIFF, ein Schiff bei einer Flotte,
welches dazu eingerichtet und bestimmt ist, die Kranken
und Verwundeten der Kriegsschiffe aufzunehmen, zu wel=
chem Endzwecke sich Ärzte und Wundärzte mit ihren Ge=
hülfen am Borde desselben befinden. Das Zwischendeck
(man vergl. den zu Bd. VIII. von Sect. 2. gelieferten
nautischen Plan Fig. 1. ii.) der Hospitalschiffe ist sehr
hoch, höher als bei andern Schiffen und mit vielen Luft=
pforten versehen, damit die frische Luft daselbst circuliren
kann. (*Braubach* und *C. H. Müller.*)

HOSPITALWEIN, die beste Sorte der im spani=
schen Königreich Aragonien bei Zaragoza, Huesca und
Carinena wachsenden Weine, welche sich durch ihre rothe
Farbe, Stärke und Schwere rühmlichst auszeichnen und
unter dem allgemeinen Namen: „Garnachas" bekannt sind.
(*Fr. Thon.*)

HOSPITIUM oder **SPITAL**. So werden in den
Alpen fromme Stiftungen genannt, welche nicht für be=
hagliches Wohlleben müßiger Mönche in lachenden Ge=
genden bestimmt, sondern auf der Höhe wichtiger Alpen=
pässe angelegt sind, um den Reisenden in unwirthlicher
Einöde Verpflegung und Hülfe in Gefahren zu gewäh=
ren. Das älteste dieser Hospitien ist dasjenige auf dem
großen Bernhardsberge zwischen Wallis und dem pie=
montesischen Aosta=Thale, 7680 Fuß über der Meeres=
fläche, der höchste auch im Winter bewohnte Punkt der
Alpen. Acht bis zehn Mönche vom Orden der Augusti=
ner=Chorherren bewohnen dasselbe, und bewirthen nicht
nur die Durchreisenden unentgeltlich (wohlhabende Rei=
sende lassen aber ein Geschenk an Gelde zurück), sondern
leisten ihnen auf dem gefährlichen Wege alle mögliche

Hülfe, und retten oft mit eigner Lebensgefahr die Ermüdeten und Erstarrten, welche das Hospitium nicht erreichen konnten. Eine eigne Art von Hunden dient ihnen zur Aufspürung der Verunglückten. Ein kleineres Hospitium war dasjenige auf dem Simplon, auch von einigen Capitularen des Hospitium auf dem großen Bernhard besorgt. Nach Vollendung der großen Straße über dieses Gebirge, die in einiger Entfernung von dem alten Hospitium vorbeiführt, ließ Napoleon im J. 1811 den Grund zu einem neuen großen Hospitium legen; allein nach seinem Sturze wurde der Bau nicht mehr fortgesetzt. Im J. 1825 kaufte dann das Capitel auf dem Bernhardsberge das angefangne Gebäude mit den Materialien von der Regierung des Wallis, sodaß man nun mit Wahrscheinlichkeit die Vollendung desselben und die Herstellung eines Hospitium auf dem Simplon erwarten darf. Auf der Höhe des Gotthardpasses, 6650 Fuß über der Meeresfläche, war auch ein kleineres Hospitium, in welchem zwei Kapuziner lebten, und wo die wohlhabendern Reisenden gute Bewirthung und Nachtlager fanden. Für die ärmern stand daneben ein eignes Gebäude, wo sie unentgeltlich verpflegt wurden. Für die Lastthiere war auch gut gesorgt. Schon im 13. Jahrh. soll hier eine Herberge gestanden haben. Allein während des Winters 1800 wurde das Holzwerk des Hospitium von franz. Vorposten, welche hier lagen, abgebrochen und zur Feuerung verwandt, sodaß nur das Gemäuer übrigblieb. Das andre Gebäude ist jetzt ein gewöhnliches Wirthshaus und die Kapuziner sind verschwunden. An der Grimsel, zwischen dem berner Oberland und Wallis, findet sich auch ein, zwar nicht von Geistlichen besorgtes, Hospitium, 5580 Fuß über der Meeresfläche. Der Wirth, Spitalmeister genannt, bewohnte dasselbe ehemals nur bis zum Anfange des Winters, war aber verpflichtet, einige Lebensmittel in dem unverschlossenen Gebäude zurückzulassen für Reisende, die später noch über das Gebirge kommen möchten. Jetzt bleibt er auch den Winter durch dort; arme Reisende werden auch hier unentgeltlich verpflegt. *(Escher.)*

Hospodar, s. Moldau und Walachei.

HOSRI (حُصْرِي) [1]. Abu Ishak Ibrahim Ben Ali El-Hosri aus Kairowan (in Afrika, vielleicht Cyrene), dessen Tod am richtigsten in das J. 453 d. H. (1061 n. Chr.) gesetzt wird [2], ist ein berühmter Dichter und als solcher Verfasser mehrer ausgezeichneter Werke, von denen hier nur vier genannt werden sollen: 1) Eine Gedichtsammlung (ديوان); 2) Blumen der Gesittetheit und Früchte für das Herz (زهر الاداب وثمر الالباب) in drei Heften (اجزاء), eine Sammlung lauter auffallender und seltner Gedanken, die er, wie Abu Ali Hasan Ben Reschik aus Kairowan, der 456 d. H. (1064 n. Chr.) starb, in seinem Enmusedsch erzählt, im J. 450, d. i. 1058, veranstaltete; 3) der Wohlverwahrte über das verborgne Geheimniß der Liebe (المصون في سرّ الهوى المكنون), mit dem Anfange: Gelobt sei Allah, der die Linien seines Buches gemacht hat; 4) ein Auszug aus den Blumen der Gesittetheit unter dem Titel: Das Licht des Auges und die Blüthe des Gefäßes (نور الطرف ونَوْر الظرف) in einem Hefte (في جزء).

Einen andern und ebenso berühmten Dichter aus demselben Orte Kairowan erwähnt Abulfeda [3]) mit dem vollständigen Namen Abu'l Hasan Ali Ben Abd-El-Gani (الغني) El-Hosri, mit dem Zusatze „der blinde Koranleser" (المقري الضرير). Er begab sich von Kairowan weg nach Andalusien und starb 488 d. Fl., d. i. 1095 n. Chr. Nach Hadschi Chalfa's bibliogr. Wörterbuch ist er Verf. einer Kasside, die von ihm den Namen führt (القصيدة الحصريّة). Dieses kleine Gedicht, das aus 209 Beit besteht und über die Redaction des Korans von Nafi (قرأة النافع) handelt, wurde von Mureddscha Ben Junis Gafiki, der 600 (beg. 9. Sept. 1203) starb, commentirt.

Sa'd Ben Ali Verrâk (الوراق) El-Hosri, den d'Herbelot anführt, ist ebenso wenig in Hadschi Chalfa zu finden, als sein von demselben Schriftsteller angezognes Werk: Les Antécédens exprimées grammaticales aus den Mekamen des Hariri (اللغظيات من المقامات الحريريّات). *(G. Flügel.)*

HÖSS, 1) Nikolaus der ältere, Bildhauer und erzbischöflicher Kammerportier zu Salzburg, gestorben im Pensionsstande im Januar 1806, 70 Jahr alt, an Entkräftung, half dem Statuar J. Hagenauer, nachmaligem Director der k. k. Graveurschule zu Wien, bei der Verfertigung der Marienstatue ꝛc. auf dem Domplatze zu Salzburg. Auch verfertigte er kleinere Figuren für die Fürst-Erzbischöfe Sigmund und Hieronymus. 2) Nikolaus der jüngere, Sohn des Vorigen, wurde 1780 zu Salzburg geboren, widmete sich der Zeichnungskunst und zeichnete sich darin aus. Er zeichnete vorzüglich Architekturgegenstände, Wappen, Münzen u. dergl., z. B. das Portal der St. Peters- und das neue Portal der Franciskanerkirche zu Salzburg, den Dom zu Salzburg von Innen und Außen, die auf den loiger Feldern im J. 1815 ausgegrabenen römischen Alterthümer, die Münzen, welche Greiner in Kupfer herausgab ꝛc. Als 1819 der Kunstkenner und ästhetische Kritiker Wilhelm Heben-

1) Daß so zu schreiben s. Cod. Dresd. No. 392. f. 11. v. und Hadschi Chalfa's Bibl. Mscr. der wiener Akademie unter ديوان الحصري, Andre lesen حُصَّري. *Abulf.* Annal. Mosl. III, 306. 2) S. Hadschi Chalfa's chronol. Tafeln zum J. 453.

3) Ann. Mosl. III, 306.

Wien nach Salzburg gekommen war, befrie-
die Zeichnungen von Höß in einem solchen
er seine im Drucke herausgegebenen Reise-
mit mehren lithographirten Zeichnungen
gleitete, z. B. mit der Zeichnung des Tauf-
alzburger Dom, des Römerbades im Hofe
hannesspitals zu Salzburg ꝛc. (*Rumy.*)
A (Franz), ein böhmischer Virtuos auf der
Viola, machte sich von 1780 bis in die
Decenniums 1790 durch äußerst lebhaften
rühmt. Er unternahm mehre Kunstreisen,
eipzig einige Zeit als Concertspieler angestellt
in Wien, wo er unter der Menge (und
h vom Alter außer Thätigkeit gesetzt) ver-
Sein Geburts- und Todesjahr ist, so viel
nirgend angezeigt worden. (*G. W. Fink.*)
SCH (Sidonius), ein berühmter Jesuit zu
er Markem in der Diöces Ypern, geb. 1596,
seiner Jugend mit seinem Vater die Schafe
aber durch sein poetisches Talent in solches
daß ihn nicht allein Papst Alexander VII.
ndern auch seine Ordensbrüder, Jak. de Well
Becan, ebenfalls Dichter, ihre Gedichte den
ifügten. Er war Priester und starb zu Ton-
Sept. 1659. Man hat von ihm Elegiae
Gandam inducit Franc. de Moncada Ay-
rchioni loquentem (Antw. 1635. 4.; ibid.
Elegia I. ad Ferdinandum Cardinalem In-
atulatoria, Poema in laudem Casimiri Sar-
Epicitharisma a Belgis Poetis ipsius Ly-
um *). (*Rotermund.*)
SE (Friedrich Wilhelm), ein Gelehrter des
, war brandenburgischer Secretair. Durch
ift: Concordia rationis et fidei s. harmonia
iae moralis et religionis christianae (Am-
tlich Berol.] 1692.) machte er bei den Theo-
Philosophen seiner Zeit großes Aufsehen, weil
von den Grundsätzen des Spinoza ausging.
sich Gott als die Ursache aller Dinge, aber
eine äußere, außer sich wirkende und etwas
gende, sondern als eine immanente, inwoh-
ache der Welt, als die einige und nothwendige,
bstanz, deren Eigenschaften insgesammt unter
lichen Ausdehnung und dem unendlichen Den-
en werden, von welcher alle einzelne, endliche
verschiedne, aber nothwendige Modificationen
welcher alles Einzelne ist und besteht, welche
sinnlich wahrnehmen, sondern mit dem Ver-
schauen, in welcher alles, auch die Ausdehnung
Denken, Eins ist, durch welche Alles, was
t, auch wirklich ist und sein muß. Weil er
lichen Seele keinen freien Willen einräumte,
ie selbst nur als eine Modification des göttlichen
also nicht als die freie Ursache der Entschlüsse
ndlungen, sondern immer von fremden Ursachen
und zuletzt von der einigen freien Ursache aller Dinge abhängig betrachtete, so glaubten viele daraus schließen zu müssen, daß er die Unsterblichkeit der Seele leugne. Er wurde seines Amtes entsetzt, obschon er so wenig wie Spinoza ein Gottesleugner war, sondern nur nach pantheistischer Ansicht die Kraft Gottes und der Natur nicht geschieden haben will, und das höchste Gut, d. h. die Tugend und die Seligkeit des Menschen, nur in der Erkenntniß und Liebe Gottes bestehen läßt. Beiden wäre eher der Vorwurf zu machen, daß sie Alles zu Gott gemacht haben; und daß nach ihrer Lehre von dem unbedingten Glauben an die Nothwendigkeit der göttlichen Natur der Mensch nichts zu thun habe, als sich gehen lassen, und wenn er es auch nicht thut, so muß er es nach ihrem Systeme. Nach diesem, bemerkt man witzig, darf man nicht sagen: „Die Teutschen haben 10,000 Türken niedergemetzelt," sondern: „Gott in den Teutschen erlegte Gott in 10,000 Türken." Nach H. steht sich Gott selbst im Wege. Er haßt sich selbst, er bittet sich selbst um Gnade, verfolgt sich selbst, belügt, ißt und trinkt sich selbst. Der Mörder ist Gott und der Gemordete, der Verführer und die Verführte, der Lügner und der Belogne. Alles ist Gott und Gott ist Alles. (*Al. Müller.*)

Hossein, s. Hosein.

HÖSSLE (Joh. Georg von), geb. am 21. April 1748 zu Walkertshofen im Landgericht Ursberg, erhielt bei den Jesuiten in Augsburg Elementarunterricht, studirte Philosophie zu Freiburg, Arzneikunde zu Ingolstadt und Wien, und erhielt 1767 zu Ingolstadt die medicinische Doctorwürde, prakticirte darauf als Arzt zu Augsburg anderthalb Jahr und bekam einen Ruf nach Dillingen als Professor der Arzneiwissenschaft, mit dem Charakter eines fürstbischöflichen augsburgischen Hofmedicus und Hofrathes. Seine Hauptbemühung ging dahin, gute Lehranstalten für Hebammen und Landärzte zu errichten; war Director des von ihm in Dillingen zu Stande gebrachten medicinisch-chirurgischen Instituts, welches aber noch vor Aufhebung der Universität wieder einging, und starb am 17. März 1807. Seine Schriften sind: Krankengeschichte der A. M. Zeitlerin, welche zehn Jahre lang ohne Speis und Trank lebte (Augsb. 1780); der gesunde und kranke Mensch, eine kurze Übersicht medicinischer Kenntnisse, zum Gebrauche der chirurg.-medicin. Pflanzschule in Dillingen (Ebend. 1791); Lehrsätze der Geburtshülfe (Ebend. 1794); Kurzer und gründlicher Unterricht, wie die jetzt an mehrern Orten herrschenden hitzigen Krankheiten zu heilen sind, und wie man sich vor denselben am besten verwahren könne (Dilling. 1800); verfaßte auch Aufsätze in Kohlbrenner's münchner Intelligenzblatt und in einigen andern Zeitschriften *). (*Rotermund.*)

HÖSSLENSWARTH, ein Dorf im Königreiche Würtemberg, im Jagstkreise und Oberamte Schorndorf mit 520 evangel. und 18 kathol. Einw., wovon ein gro-

*) ...gambe. Script. Soc. Jesu, p. 421. *Borrichius*, De ... Diss. III.

*) Baader, Lex. verstorb. bair. Schriftsteller aus dem 18. und 19. Jahrh. S. 244.

ßer Theil aus Hafnern besteht. Die Evangelischen sind der Pfarrkirche Buoch, die Katholiken der von Öffingen zugetheilt. (*Memminger.*)

Hossmann, s. Hosemann.

Hossn, s. Hissn.

HOSSNKEIF, HOSNKEIF, Name eines Sandschaks des Ejalet Diarbekr im osmanischen Asien und des darin befindlichen Hauptortes, einer Stadt am östlichen Ufer des Tigris mit einem Bergschloß und berühmt durch ihre Weintrauben. (*R.*)

HOST, gewöhnlich **HOSTUS** (Matthäus), Philolog und Numismatiker, von sehr armen Ältern 1509 in dem Dorfe Wilhelmsdorf bei Cöln an der Spree geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder, war 53 Jahre daselbst Professor der griechischen Sprache, und starb den 29. April 1587. Die Numismatik dankt seinem Fleiß und seiner Einsicht mannichfaltige Aufklärungen: **Historia numariae veteris** (Francof. ad Viad. 1580). **Opuscula de re numaria** (Ib. 1586). Vol. III., vorher einzeln auch in Rechenberg's **Scriptoribus rei numariae** (1692). Aus seinem Nachlaß edirte sein Eidam Val. Becker: **Narratio de vita, studiis, scriptis et morte Jod. Willichii** (Ib. 1601. 4.)*). (*Baur.*)

HOST VON ROMBERCH (Johann), geb. gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu Kyrspen in Westfalen, daher auch **Kyrspensis** genannt, trat um 1500 zu Cöln in den Dominikanerorden, studirte darauf zu Venedig, Rom und Bologna, wurde Magister, 1520 Baccalaur. Theolog., und starb gegen 1533. Er schrieb **Congestorium artificiosae memoriae** (Cöln 1520. Vened. 1533); **Orat. de dignitate et officio Sacerdotum** (Cöln 1532) und **De ratione confitendi**; gab auch *Borchardi* **Alimanni descriptio terrae sanctae** (Vened. 1519), *Alberti* **M. Comm. in Ethicam Aristotelis** (Ib. 1520 Fol.), *J. Fabri*, **Tract. de sacerdotio** (Cöln 1523 Fol.), Desselben **Antilogiae Mart. Lutheri** (Augsburg 1530) und *Dionysii* **Carthusiani compendium Theologiae** (Cöln 1521) heraus **). (*Rotermund.*)

HÖST, 1) Georg, geb. zu Aarhus in Jütland 1734, hielt sich 1760—68 in Marokko, zuerst im Dienste der ehemaligen kön. dänischen afrikanischen Compagnie und nachher als Viceconsul des Königs von Dänemark in Suira oder Mogodor auf, ging darauf von 1769—1779 nach Westindien als Mitglied und Secretair des königl. Rathes auf St. Thomas, und war dort zuletzt Interims-Commandant. Nach der Zurückkehr wurde er Staatsrath in Copenhagen und gab an Ort und Stelle selbst gesammelte Nachrichten von Marokko und Fes unter dem Titel: Efterretninger om Marokos og Fes 1779 heraus, die 1781 ins Teutsche übersetzt zu Kopenhagen mit 34 Kupfertafeln erschienen [1]). Auch machte er bekannt: Geschichte Mohammeds Ben Abdallah, Kaisers von Marokko (Ebend. 1791) [2]). Efterretninger [...] St. Thomas og dens Gouverneurer optegnede [...] Lander (Das. 1791.) [3]). Er ist im J. 1794 ge[...] Sein Sohn, Jens Kragh, geb. 1772, war [...] des Hof- und Stadtgerichts, verlor aber diese [...] wieder, wahrscheinlich wegen zu freier Äußerung[...] ist auch als Schriftsteller aufgetreten.

2) Stephanus, war Professor der Theologie [...] delberg; von ihm ist bekannt: **Modus praedicand[...] tilis et compendiosa**, mit einigen andern kleinen [...] ten zu Straßburg 1513. 4. gedruckt [4]). (*Rotern[...]*)

Höst, s. Höchst.

HOSTA *Jacq. et Humb.* Diese Pflanzeng[...] so genannt nach dem k. k. Leibarzte Nic. Thom[...] dem Verfasser zweier vortrefflicher botanischer Werk[...] **opsis plantarum in Austria sponte crescentium** [...] dobon. 1797 und **Icones et descriptiones gra[...] austriacorum.** Vienn. 1801—1814. Voll. IV. [...] fällt zusammen mit der Linné'schen Gattung Co[...] sowie Willdenow's Gattung Hostea mit Aublet[...] telea. (*Spr[...]*)

HOSTALRICH, Villa der spanischen Prov[...] taluña, Vegeria de Gerona, am Tordera, 11½ [...] von Barcellona, mit einem festen Schlosse. ([...]

Hostato, s. unter Höchst.

HOSTAU (Hostow), fürstl. Trautmannsd[...] Stadt an der Radbuza im Klauttauerkreise des [...] reichs Böhmen, hat starke Leinenbandweberei, eine [...] siederei und gegen 900 Einw.

Hostay, s. Arnau.

HOSTE (Paul l'), ein besonders um Kriegs[...] schaften und Marine verdienter Mathematiker, geb[...] Pont de Vesle en Bresse im J. 1652. Nachder[...] seinem 17. Jahre bei den Jesuiten aufgenomm[...] erhielt er bald die Regenz der untern Classen, [...] sich aber nachher ganz den mathematischen Studi[...] gewann durch seine Talente die Protection der M[...] von Estrées und von Tourville, welche er auf [...] Seeexpeditionen begleitete. Er verfaßte hierauf [...] handlung über den Schiffsbau, welche er dem [...] Tourville's unterwarf. Da er manche Einwürfe [...] tern nicht genügend beantworten konnte, so kame[...] überein, jeder ein Schiff nach seinen Ansichten bau[...] dasselbe von Kennern beurtheilen zu lassen. D[...] schah und Tourville's Schiff wurde für das bes[...] klärt, worauf sich l'Hoste für besiegt erkannte [1]). [...] sie war zu jener Zeit königl. Professor der Mat[...] an der Schule zu Toulon, wo er am 23. Febr[...] starb. Man hat von ihm 1) **Recueil des tra[...] mathématiques les plus necessaires à un c[...]** (Paris 1692. 3 voll. in 12). 2) **L'art des [...] navales avec le traité de la construction de[...]**

*) Sein Leben in der Vergnügung müßiger Stunden. 8. Th. S. 3 fg. *Beemann*, Notitia acad. Francof. *Fabricii* hist. bibl. P. I. p. 329. Catal. bibl. Bunav. T. I. Vol. II. p. 1339.
**) *Echard*, Bibl. Domin. T. II. p. 88.
1) Götting. gel. Anzeiger. Zugabe 1781. S. 673.

2) Hall. allgem. Lit.-Zeit. 1792. IV, 76. 3) Götti[...] 1791. S. 980. 4) Amoenit. Friburg. T. I. p. 385.
1) Vergl. einen Brief des Marinecommissair Deslan[...] diesen interessanten Wettstreit in den Mém. de Trévou[...] 1748.

(Lyon 1697 in fol., nouv. édit. 1727. 2 Tom. avec fig.). Letztres Werk wurde sehr geschätzt : Verfasser von Ludwig XIV. mit einem Geschenk ter Pension belohnt. Es gründet sich ganz auf itungen und Versuche und kann noch jetzt als ite Geschichte der französischen Marine im 17. angesehen werden [2]). (*Gartz.*)

istein, s. Bistritz.

OSTENDITIAE, eine Unterart der Adoha (s.), nannte man die Gelder, mittels welcher der seinen, dem Lehnsherrn bei einem Feldzuge zum des römisch-teutschen Reichs, zu leistenden Natu- gsdienst abkaufte. Die Vasallen hatten nämlich hl, entweder selbst in Person, oder durch einen treter den Kriegsdienst zu leisten, oder endlich die itten zu bezahlen, deren Größe gesetzlich bestimmt Siehe in erster Hinsicht das lombardische Lehn- II. F. 55. §. 1, in letztrer: II. F. 40. Hatte ein Lehen von verschiednen Lehnsherren, so mußte n einen den Kriegsdienst in Person oder durch Stellvertreter leisten, dem andern dagegen die Ho- tien geben. S. Vetus auctor de beneficiis. §. Spieß in Zepernick's Miscellaneen. 12. Bd. no. (*Spangenberg.*)

Hostengau, s. Hostingabi.

HOSTERLITZ (Hostiebradice), Marktflecken im Kreise der Markgrafschaft Mähren mit gutem und ungefähr 1150 Einw. (*R.*)

HOSTERWITZ, Dorf nahe bei Pillnitz im Amte den meißner Kreises im Königreiche Sachsen; der Prediger ist Schloßprediger zu Pillnitz. Seit waren hier ausgebreitete Maulbeerbaumplantagen, über 300,000 Stämmchen (mit denen in andre des Landes abgegebenen) enthielten, jedoch zu An- des 19. Jahrh. wieder eingingen. (*G. F. Winkler.*)

HOSTIA, OSTIA, alte zerstörte römische Coloni- tt im lombardisch-venetianischen Königreich, in der von Verona, zwischen welchen beiden Orten die agna di Verona ist, wo der römische Feldherr s die Cimbern geschlagen haben soll. Bei Ostia Salzgruben [1]). In der Folge war in dieser Stadt ein Bisthum. Ostia war die erste römische Colo- welche der König Ancus anlegte. Ihren Namen er- ie von ostium (Mündung oder Ausfluß ins Meer), ie an der Mündung des Flusses Tiber lag. Die blühete in kurzer Zeit auf und trieb Schiffahrt [2]). s eroberte und zerstörte sie [3]). In der Folge er- sie sich wieder und verdankte vorzüglich viel dem Trajan. Daher auch eine Inschrift auf einem ihm gesetzten Denkmale sagt: Colonia Ostia conservata et aucta omni indulgentia et liberalitate ejus. Plinius der Jüngere sagt von ihr (Lib. II. epist. 17): ceteras copias Ostiensis colonia ministrat. Minucius Felix (lib. II.) nennt sie amoenissimam civitatem. In der Folge nahm ihre Blüthe ab und sie wurde endlich von den Barbaren ganz zerstört [4]). (*Rumy.*)

HOSTIE. Hostien (von dem lateinischen Worte hostia, ein Opfer,) werden die Symbole des Abendmahls genannt, die aus kleinen, runden, dünnen, weißen, von ungesäuertem Weizenmehle gebackenen Scheiben, mit dem Bilde des gekreuzigten Erlösers, bestehen, und in den römischen und Lutherischen Kirchen bei der Communion statt des Brodes gebraucht werden [1]). Diesen Namen bekamen die seit dem 12. Jahrh. in der christlichen Kirche statt des Brodes im heiligen Abendmahle gebrauchten Oblaten in der katholischen Kirche darum, weil sie die Verwandlung derselben durch die Consecration in den Leib Christi annimmt, und sich des Ausdrucks bedient, der Leib Christi werde von dem Meßpriester als ein unblutiges Opfer dargebracht. Die katholische und evangelisch-lutherische Kirche fodern für die Hostien ungesäuertes Brod. Vergleicht man übrigens die Lehre der Kirchenväter über den Inhalt der Eucharistie und das zur Verrichtung derselben erfoderliche Material [2]), so sagen sie nicht bestimmt, ob gesäuertes oder ungesäuertes Brod dazu nöthig sei; sie nennen es zwar gemeines Brod, aber mehr in Beziehung auf seine wunderbare Verwandlung. Man darf indessen wohl annehmen, daß in den ersten Zeiten der Kirche, wo das Opferbrod aus den Gaben der Gläubigen genommen wurde, und wo der Verfolgungen wegen jede Außerordentlichkeit verhütet werden mußte, auch gesäuertes Brod zur Eucharistie gebraucht ward, welches dann in der Folge die griechische Kirche beibehielt, und die lateinische mit dem ungesäuerten verwechselte. Bestimmt ist die Lehre der Kirche darüber.

Vergl. Biogr. univers. T. XX. p. 588, 589. (Art. von

Vgl. *Strauch*, De hostenditiis, in s. Opuscul. p. 374 sq.

Livius I, 33. In ore Tiberis Ostia urbs condita, sa- ra factae. Daher die Straße, welche ins Land der Sa- hrte, via salaria hieß. (*Varro*, De re rust. I, 14). s sagt (Lib. XXIII. cap. 38): 50 naves ab ostia Ta- profectae. 3) Epit. LXXIX: Ostiam coloniam Ma- pugnavit et crudeliter diripuit.

4) Prokopius (Lib. I. Bell. Goth. cap. 26) sagt: *πόλις Ὀστία λόγου μὲν πολλοῦ τὸ παλαιὸν ἀξία, νῦν δὲ ἀτείχιστος παντάπασιν οὖσα.*

1) Indem man in der christlichen Kirche nicht blos das nach dem Abendmahl übrigbleibende Brod als Almosen, das in der Schrift ein Opfer genannt wird, an die Armen vertheilte, sondern auch bald auf die Idee eines durch den sterbenden Heiland gebrachten Sühnopfers geleitet wurde, brauchten die Kirchenväter vom Abendmahle die Ausdrücke hostia, oblatio, victima, immolare und offerre, und das Wort Hostie ging in die christlich-kirchliche Sprache über. In den ältesten Zeiten brachten die Communicanten das gewöhnliche Brod selbst mit, dessen man sich im Abendmahle bediente. Öfters aber war dieses Brod unbrauchbar, und so kam es auf, dem Priester statt Brodes und Weines Denarien zu bringen und demselben die Bereitung des Brodes zu überlassen. Nun wurden große Oblaten gefertigt, welche nach stattgehabter Consecration in so viel Stücke gebrochen wurden, als Communicanten vorhanden waren. Wahrscheinlich nahm man sich die bei den Juden gewöhnlichen Osterkuchen, deren sich wol Jesus bei Einsetzung des heil. Abendmahls bediente, zum Vorbilde. Das Crucifix auf der Hostie sollte den durch das Brod dargestellten Leib Jesu andeuten. 2) s. Brenner, Freie Darstellung der Theologie, oder: Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten (Bamb. u. Würzb. 1818.). 3. Bd. S. 273 —310.

Das Conc. Florent. erklärt: „Diffinimus — in azymo sive fermentato pane triticeo corpus Christi veraciter confici, sacerdotesque in altero ipsum Domini corpus conficere debere, unumquemcunque scilicet juxta suae ecclesiae sive occidentalis sive orientalis consuetudinem.“ In der katholischen Kirche, wo der Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie die Grundlage von der gesammten Betrachtungsweise der Messe ist, welche als Opfer die Feier der in Christo Jesu von Gott der Menschheit ertheilten Wohlthaten, und bestimmt ist, durch Darbringung Christi theils in Lob, Preis, Dank und Anbetung das freudige Gefühl des Erlöstseins der Gläubigen auszudrücken, theils die Verdienste Christi zu fortwährender Aneignung zu bringen [3]), wird dieselbe Anbetung, die dem höchsten Gotte gebührt, auch dem Sacramente der Eucharistie, als dem ersten und vorzüglichsten unter allen Sacramenten, erwiesen [4]). Daher ist auch, wenn die Monstranz und der Kelch nach der Consecration emporgehalten werden, oder wenn die Hostie entweder zu einem Kranken oder in einer andern feierlichen Procession getragen wird, allgemeines Knien verordnet [5]). Schon das Concil zu Lambeth im J. 1281 befahl, bei der Elevation der Hostie zu läuten, damit die Anwesenden knieen sollten. Die geweihte Hostie wird in einer Kapsel (pyxis) von kostbarem Stoff

3) Über dieses katholische Dogma und die Auffassung der eucharistischen Opferhandlung aus einem doppelten Gesichtspunkte vergl. Möhler, Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften (Mainz 1832.). §. 30. S. 236—256. 4) Conc. Trid. Sess. XIII. c. 5: „Nullus dubitandi locus relinquitur, quin omnes Christi fideles . . *latriae cultum*, *qui vero Deo debetur*, huic sanctissimo sacramento in veneratione adhibeant. Neque enim ideo minus est adorandum, quod fuerit a Christo Domino, ut sumatur, institutum; nam illum eundem Deum praesentem in eo adesse credimus, quem Pater aeternus introducens in orbem terrarum dicit: Et adorent eum omnes Angeli Dei; quem Magi procidentes adoraverunt, quem denique in Galilaea ab Apostolis adoratum fuisse scriptura testatur.“ 5) Miss. Rom. pag. XXXIV. Conc. Trid. Sess. XIII. c. 5 et 6: „Declarat praeterea sancta Synodus, pie et religiose admodum in Dei ecclesiam inductum fuisse hunc morem, ut singulis annis peculiari quodam et festo die praecelsum hoc et venerabile sacramentum singulari veneratione ac solennitate celebraretur, utque in processionibus reverenter et honorifice illud per vias et loca publica circumferretur.“ Die Synode meint das Festum Corporis Christi, oder sogenannte Frohnleichnamsfest von Urban IV. 1264 vorzüglich zum Andenken an die liebevolle Handlung Jesu angeordnet, zunächst in Veranlassung des Wunders mit der blutigen Hostie in Bolsena. Dieses Wunder hat sich noch in unsern Tagen wiederholt, und zwar diesseits der Apenninen und Alpen. In Augsburg nämlich, in der Kirche zum heiligen Kreuze, wird eine Hostie unter dem Namen „das wunderbarliche Gut“ aufbewahrt, welche ebenfalls die Gestalt des Fleisches angenommen hat, und zwischen dem Osterfest und dem Feste Johannis des Täufers, zumal zur Zeit der Messe, in dieser Gestalt geblieben ist. Der historische Bericht von diesem Wunderkleinod ist in derselben Stadt im J. 1800, und zwar „mit Erlaubniß der Obern“ herausgekommen. Am merkwürdigsten sind die drei geweihten Hostien auf dem Berge Andechs. (S. kurze Beschreibung der wunderbarlichen heil. drei Hostien, welche sich auf dem heil. Berge Andechs in Oberbaiern befinden, S. 18 u 24. Ein Wallfahrtsbüchlein): „Eine Matrone brachte dem Papste Gregor dem Großen, da er die Messe zu lesen begann, das gewöhnliche Opfer von Brod und Wein. Als nun Gregorius am Ende der Messe dieser Matrone das heilige Abendmahl ertheilen wollte und sagte: Nimm hin den Leib Christi zu dem ewigen Leben! fing sie zu lachen an. Der Papst fragte, was diese Unehrerbietigkeit zu bedeuten hätte, und die Matrone bekannte ihren Unglauben offenherzig und antwortete: Ich lache, weil Du jenes Brod, welches ich kurz vorher backen ließ, den Leib Christi nennst. Gregor, voll Eifer für die Glaubenslehre und zugleich von Mitleid gegen die Irrende beseelt, fiel sammt seiner Geistlichkeit auf die Knie und flehte zum Höchsten, ein sichtbares Zeichen zur Bestätigung der Wahrheit zu geben. Siehe, da erschien auf den geopferten Brodgestalten ein blutfarbiges Fingerglied, gleichsam als wollte es der ungläubigen Matrone den Weg zum Heile zeigen, und offenbaren, daß Jesus wahrhaft im heiligen Abendmahle verborgen sei. Der Papst bestrafte sie väterlich wegen ihres Unglaubens, und nachdem sie ihren Fehler bereuet und zur würdigen Communion vorbereitet worden, erlangte Gregor von Gott, daß etwas von dem Geopferten die vorige Brodgestalt wieder bekam, mit welchem die neubekehrte Zweiflerin gespeist wurde. Das Übrige behielt man als das herrlichste Zeugniß der Glaubenswahrheit in heiligen Gefäßen auf. Von der etwas größern Hostie, die von eben diesem Papste verwandelt worden ist, und auf welcher ein purpurfarbiges Kreuzzeichen erschien, ist zwar in gleichzeitigen Geschichtschreibern nichts Ausdrückliches aufgezeichnet. Aber, spricht der Verfasser des Wallfahrtsbüchleins, sind wol alle Wunderwerke aufgeschrieben worden, welche in der ersten Kirche gewirkt wurden? Es mag also sein, daß Gregor zu einer andern Zeit diese größere Hostie consecrirt hat und ein blutfarbiges Kreuzzeichen auf selbiger erschienen ist, damit entweder ein Ketzer zu Schanden, oder ein Katholik im Glauben gestärkt würde. Diese zwei wunderbarlichen Hostien wurden zu Rom bis zu den Zeiten des Papstes Leo IX., welcher im 11. Jahrh. lebte, sorgfältig aufbehalten. Damals entstand in der Kirche die Ketzerei des Berengar, welcher die Gegenwart Christi in dem Abendmahle leugnete. Wider diese Irrlehre hielt Leo 1050 zwei Kirchenversammlungen, und zu dieser Zeit mag es geschehen sein, daß dieser eifrige Papst die dritte heilige Hostie consecrirte, in welcher Gott zur Bekräftigung der Wahrheit durch ihn Wunder wirkte, und den heiligen Namen Jesus blutfarbig erscheinen ließ, wie derselbe noch heutzutage dunkel zu sehen ist. Auch diese heilige Hostie wurde sorgfältig aufbewahrt. Leo wußte von keinem größern Schatz in der Stadt Rom; er nahm ihn auf seinen Reisen mit, theils seiner Andacht Genüge zu leisten, theils in Gefahren eine sichere Zuflucht zu haben. Im J. 1052 kam Leo zum dritten Male nach Teutschland, den Kaiser Heinrich zu besuchen, theils um den Frieden zwischen demselben und dem König Andreas von Ungarn zu stiften, theils auch um eine Hülfe wider die Normänner zu erhalten. Der Kaiser nahm den Papst nach Bamberg mit sich und ruhte nicht eher, bis er ihm die drei heiligen Hostien, die er mitgebracht hatte, zum Geschenke gab. Leo konnte nicht widerstehen und überließ ihm diesen Schatz. Von dieser Zeit an blieben sie zu Bamberg der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Zu Anfange des 12. Jahrh. wurde der heil. Otto, ein Graf von Andechs, Berchtholds I. Sohn, Bischof zu Bamberg. Berchthold, der Vater, wie auch der jüngere Berchthold, ein Bruder des Otto, ließen nicht nach, den Bischof zu quälen, daß er ihnen die drei heiligen Hostien zukommen lasse, bis er endlich mit Einwilligung seines Capitels dieses Heiligthum selbst nach Andechs brachte. Otto II., Herzog zu Meran und Graf von Andechs, zerfiel im J. 1280 mit Otto dem Erlauchten, Herzog in Baiern. Es galt die andechsischen Güter außer den Alpen, welche in Abwesenheit ihres Herrn leicht zu überwältigen waren und sehr übel mitgenommen wurden. Weil Otto von Andechs bald darauf ohne männliche Erben starb, erlosch mit ihm die ganze Familie, und sein Stammhaus sammt der Kapelle zu Andechs wurden in einen Steinhaufen verwandelt. Graf Heinrich, sein Vorgänger, mochte es wol vorhergesehen haben, daß es nach seinem Ableben dem Schloß und der Kapelle nicht am be-

bewahrt, und diese hat ihre Stelle in einem Behält-
e (ciborium — eigentlich Samenbehälter — s. Ta-
naculum) im Hochaltar, oder wo das Locale es gestattet[6]) in einem besondern Altar (altare sacramenti) an der rechten Seite von jenem (cornu evangelii). Wo letztres der Fall ist, muß der Priester knien, wenn er bei diesem Altare vorbeigeht, um an irgend einem andern Messe zu lesen, während der Hochaltar nur einen einfachen Gruß (reverentia) erhält; vor dem Tabernakel brennt Tag und Nacht eine Lampe und die heiligen Gefäße dürfen in der Regel von keinem Laien berührt werden[7]). Bei dem Ceremoniell der heiligen Messe und zwar bei dem Offertorium, bringt der Priester den Kelch und die Hostie unter Gebet und Anrufung, zum Theil mit leiser Stimme (orationes secretae) Gott und der heiligen Dreieinigkeit zum Opfer dar; auch wird die Beräucherung des Altars und das symbolische Handwaschen des Priesters während dieses Acts der Messe vorgenommen. Bei dem eigentlichen Mittelpunkte der Messe, wo der mysteriöse Opferungsact selbst verrichtet wird, segnet der Priester nach vorhergehendem Gebete für Lebende und Todte den Kelch und die Hostie ein und nimmt darauf die Consecration mit den Worten: „hoc est corpus meum, hic est sanguis meus,“ vor, welche die Verwandlung bewirken, die alsdann dem versammelten Volke durch Glockengeläute und Emporhaltung des Kelches und der Monstranz zur allgemeinen Anbetung verkündigt wird. Unmittelbar darauf folgt die Opferung selbst mit folgender Formel: „offerimus praeclare majestati de donis tuis ac datis hostiam puram, hostiam sanctam, hostiam immaculatam, panem sanctum vitae aeternae et calicem salutis perpetuae.“ Die Hostie wird vom Priester gebrochen (damit nichts davon verloren gehe über dem Kelche), zur Bezeichnung der Dreieinigkeit, oder des dreifachen Standes Christi, als lebend, todt und unsterblich, in drei[8]) Stücke, von denen das eine (nach **Durandus** IV, 31, 17 entweder als Bild der Auferstehung Christi, wo die Seele sich wieder mit dem Leibe vereinigte, oder der unzertrennlichen Vereinigung beider Elemente im Sacrament) in den Kelch, die beiden andern aber auf die Patene gelegt und von dem Priester genossen werden, der ebenfalls den Wein austrinkt und darnach das Brod austheilt, wenn die Communion stattfinden soll. Aus dem katholisch-dogmatischen Standpunkte betrachtet läßt sich gegen diese mysteriöse Ehrfurcht, selbst gegen die Anbetung der Hostie, nichts einwenden; denn so muß sich ja unwillkürlich die Andacht da ausdrücken, wo sich wahrer und wirklicher

---

ergeben würde; daher befahl er den Benedictinermönchen vom
ster Scon, auf den heiligen Schatz sorgfältig Acht zu haben,
ihn von Andechs zu entfernen. Diese ließen nun starke
ne Kisten verfertigen, um bei andringender Gefahr das Hei-
thum zu verwahren und in unterirdischen Gewölben zu verber-
. Sie gossen ein kleines Gefäß aus Blei, mit welchem sie die
wunderbaren Hostien decken konnten. Zwischen sie legten sie
Pergamentzettel, die sich ohnehin schon bei dem Heiligthume
nden und so verwahrt wurden sie nebst mehren Reliquien in
Brautrock der heil. Elisabeth, Markgräfin von Thüringen, ge-
elt, und in der eisernen Kiste in die Erde versenkt. Die Feinde
en an, verwüsteten Alles, und Andechs lag im Schutte ver-
en. Jahre über Jahre vergingen und die Heiligthümer lagen
Schooße der Erde verborgen. Nach und nach kamen ruhigere
en und Gott wirkte Wunder. Eine stockblinde Weibsperson
Widdersberg, einem von Andechs eine Stunde entlegnen Dorfe,
e den Glauben, durch Gebet auf den Trümmern von Andechs
Augenlicht wieder zu erlangen; sie verrichtete auf dem Ge-
er der zusammengefallnen Kapelle ein eifriges Gebet, und ihre
en öffneten sich. Der Ruf dieses Wunders kam dem damali-
Herzog in Baiern, Ludwig dem Strengen, zu Ohren; er
daher ein Kirchlein an jenem Platz erbauen, wo ehedem
Kapelle stand; zwei von dem zerstörten Kloster Petersberg
mmende Geistliche unterhielten sie, und Herzog Ludwig ver-
hte einige Güter, sodaß ein Beneficium gestiftet werden konnte.
J. 1388 wurde der heilige Schatz am Dienstage nach der
tave des Pfingstfestes (26. Mai) gefunden. Als Jakob Da-
ner, einer der Benedictiner, welche die Kapelle Andechs mit
egten, die Messe las, lief eine Maus von dem Innern des
ars hervor, und hielt einen Zettel in den Zähnen, auf welchem
Namen einiger Reliquien standen, die hier vergraben lagen.
Priester, welcher nach geendigter Messe den Verlauf der Sache
den Umstehenden vernommen hatte, besah den Zettel, und
kte, was Gott durch diese Botschaft habe andeuten
llen; denn er wußte von der allgemeinen Sage, daß hier ein
iger Schatz verborgen liege, gab seinem Vorsteher Nachricht,
dieser brachte Alles bei der Herzogin in Baiern an. Es
rde beschlossen, nachzugraben. Der 25. Jun. 1388 war zu die-
Arbeit bestimmt, und die Mühe wurde bald mit dem glücklich-
Erfolge belohnt. Man fand die eiserne Kiste mit den Hei-
thümern ganz unverletzt, und nicht im Geringsten von der feuch-
Erde verderbt. Die bairischen Herzöge achteten diese Kleino-
sehr hoch und suchten die würdige Verehrung derselben auf
Weise zu befördern. Nachdem die Wallfahrt von Tage zu
e zunahm, faßten die frommen Herzöge den Entschluß, statt
Kapelle eine Kirche zu bauen. Um dieses Vorhaben auszufüh-
, wurden die Heiligthümer (1389) nach München gebracht und
der alten Burg, die man jetzt den alten Hof nennt, beigesetzt.
st Bonifaz IX. verlieh einen Ablaß gleich den Jubeljahren,
ei vier Kirchen zu besuchen waren. Der Zulauf der Wallfah-
war so groß, daß sich täglich bei 60,000 Menschen einfanden,
che den heiligen Schatz zu sehen verlangten. Nach einigen
ren wurde der Kirchenbau vollendet, und die Heiligthümer
hte man unter einer Begleitung von vielen tausend Menschen
der nach Andechs. Sie wurden in der neuerrichteten Kirche
in der festgebauten Kapelle hinterlegt, wo sie von dem Au-
blick an beständig blieben. Dies geschah wahrscheinlich unter
Regierung der Herzöge Ernst und Wilhelm III.“ Merkwür-
ist das apostolische Breve Eugens VI. an Philipp den Güti-
, Herzog von Burgund und Brabant. Es lautet darin: „Wir
wahren daher Deinen frommen Bitten, und schenken Dir eine
stie, mit dem Bilde des auf dem Throne sitzenden Erlösers,
wunderbare Sacrament des Leibes unsers Herrn, welche an
ein Stellen durch die grausame Wuth eines Menschen mit dem
hwerte durchstoßen, und daselbst mit Blut bespritzt und in unserm Heiligthum aufbehalten ward. Zugleich geben Wir Dir den Auftrag, daß Du sie in einer von den Kirchen, welche Du besitzest, oder an einem andern hehren Orte zu jener Hochachtung und Verehrung in Zukunft aufbewahrest, welche die Majestät und Größe dieses erhabenen Sacraments erfodert.“

6) Rit. Rom. p. 65 sq. Ceremon. Rom. p. 49. 7) Rit. Rom. p. 66. 8) In der griechischen Kirche wird das Brod in vier Stücke getheilt, von denen der Priester selbst das eine nimmt; das zweite vertheilt er unter die Geistlichen, die zugleich mit ihm aus dem Kelche trinken; das dritte und vierte werden in kleinere Stücke zerlegt, die in den Kelch gethan und mit einem Löffel an die Laien ausgetheilt werden (panis intinctus). S. Abriß d. russ. Kirche. S. 106—108.

Glaube an das Wunder der Verwandlung findet. Spuren der Anbetung der Eucharistie finden sich schon im Alterthume[9]). Die Reformirten und in unserer Zeit auch die Unirten (Evangelischen) suchen sich in der Form der Einsetzung des Abendmahls zu nähern und brechen große Hostien. Die Lutherischen Theologen, welche diesen Gegenstand als unwesentlich betrachteten und die Hauptsache darein setzten, daß nur wahres Brod, aus Wasser und Mehl bestehend, gebraucht werde, behielten die einmal vorhandnen Hostien bei. Da aber die evangelische Kirche die Wandlung so wenig als die Opferung oder den Genuß des Priesters für die Gemeine annimmt, die Messe in diesem Sinne verwirft, und blos die Communion behält, so findet in derselben weder die Adoration der geweiheten Hostie noch Umtragung und Ausstellung statt[10]). (*A. Müller.*)

Hostiehradiee, s. Hosterlitz.

HOSTIENSIS. Mit diesem Namen wird meistens schlechthin der Bischof von Ostia, Henricus de Segusia, ein berühmter Kanonist, bezeichnet. Geboren zu Susa (Segusia) im Piemontesischen, aus der Familie de Romanis (nicht de Bartholomaeis), studirte er unter Jakob Balduini und Homobonus zu Bologna die Rechte, und trat dann als Lehrer im kanonischen Rechte mit einem so glänzenden Erfolg auf, daß man ihn allgemein als den ersten Kanonisten betrachtete. Von da begab er sich nach Paris, wo er gleichfalls das kanonische Recht lehrte, hierauf nach England, wo er bei dem Könige Heinrich III. in großem Ansehen stand, und von demselben als Gesandter an Papst Innocenz IV. geschickt wurde. Die Eifersucht der englischen Geistlichkeit wurde hierdurch rege, und so benutzte er die Gelegenheit, daß er 1244 zum Bischofe zu Sisteron in Frankreich erwählt wurde, um England zu verlassen. Im J. 1250 ward er Erzbischof zu Embrun, ward noch einmal 1259 von Heinrich III. zugleich mit dem lüttichschen Archidiakon Theobald (nachmals Papst Gregor X.) an den Papst Alexander IV. gesandt; und nachdem 1261 Urban IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, von diesem zum Cardinal und Bischof von Ostia bestellt. Er starb zu Lyon 1271. Er schrieb: Commentaria in Decretales, wie es heißt, auf Anregung Alexanders IV., zuletzt gedruckt zu Venedig 1581. Fol.; von den spätern Rechtslehrern oft nicht gehörig von seiner unten zu erwähnenden Summa unterschieden. In diesem Commentare kommt zu Cap. 1, X de testament. eine Nachricht vor, der Spruch Matth. 10, 29: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig," sei die Veranlassung gewesen, daß das Rechtsstudium nach Bologna gekommen sei, eine Nachricht, welche Hugo *) mit der Eintheilung der Digesten in Verbindung zu setzen geneigt war. Noch berühmter war seine Summa Decretalium, gewöhnlich schlechthin Summa Ostiensis, oder Summa Archiepiscopi genannt. Er soll sie bereits, ehe er Bischof wurde, ausgearbeitet haben; indessen verbrannte die Handschrift und so arbeitete er sie, als Erzbischof von Embrun, von neuem aus. Neuere Ausgaben derselben sind: Henr. de Segusia summa aurea ... cum Nic. Superantii, atque ex Summa F. Martini, ... Azonis et Accursii, ut ferunt, coaetanei, adjectis additionibus (Basil. 1573. Colon. 1612. Fol.), aus welchem Titel man durch ein Misverständniß geschlossen hat, daß Azo und Accursius Anmerkungen zu der Summe geliefert hätten, obgleich Hostiensis beträchtlich neuer ist, als diese Rechtslehrer. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Alvarotus (super feudis, prooem.) hat er auch eine Summa de feudis geschrieben; einen Auszug aus einer ähnlichen des Pillius, mit wenigen eignen Zusätzen. Diese scheint jedoch verloren gegangen zu sein. (*Spangenberg.*)

HOSTILIA, ein veronensischer Ort am nördlichen Ufer des Po in Gallia Transpadana, 30 röm. Meilen südöstl. von Verona, und 25 nordöstl. von Mutina gelegen **); das jetzige Ostiglia. (*R.*)

Hostilia Curia, s. Curia.

Hostilianus, s. unt. Decia gens.

HOSTILINA, nach Augustin †) römische Göttin, welche den Halmen des Getreides gleich hohe und schwere Ähren schenkt. (*Schincke.*)

HOSTILIUS, der Name eins der ältesten römischen Geschlechter, welches von den frühesten Zeiten an bis zum Ende der Republik in mehre Zweige unter den Beinamen der Mancinen, Catonen, Tubulen und Serranen getheilt bestanden hat. Es sind folgende davon historisch merkwürdig geworden:

1) Hostus H., der Stammvater des Geschlechts, zog i. J. 4 n. d. Erb. d. St. aus der Stadt Medulia in Latium nach Rom, heirathete daselbst die als Friedensstifterin bekannte Hersilia, und focht nach *Liv.* L. I. c. 12. in dem Kriege der Römer gegen die Sabiner mit Muth und Tapferkeit, bis er fiel.

2) Tullus H., Enkel des Hostus, wurde nach dem

---

9) Hierher gehören folgende Belege aus der Lehre der Väter: *Cyrillus Hieros.*, Catech. Myst. V: „Accede et ad sanguinis poculum — pronus et venerationis ac adorationis in modum." *Chrysostomus*, Hom. LXII. ad pop. Antioch.: „Mensa regalis est apposita; ipse Rex adest: tu astas oscitans? — pura sunt vestimenta, pura est animae tuae stola; mensae igitur accumbe, adora et communica." *Ambrosius*, L. III. de Spir. s. c. 12: „Per scabellum terra intelligitur, per terram autem Caro Christi, quam hodie quoque in Mysteriis adoramus, et quam Apostoli in Domino Jesu adorarunt." *Augustin*, In Ps. XCVIII: „Nemo istam Carnem (Christi) manducat, nisi prius adoraverit." 10) über diese Lehre der Lutheraner und Reformirten, sowie überhaupt über die Polemik der Reformatoren gegen das Meßopfer vergl. Möhler's Symbolik, §. 31. S. 257—264. Clausen, Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus. (Neustadt 1829.) 3. Bd. S. 644—650. über Hostien insbesondre s. Augusti, Denkwürdigk. aus der christl. Archäol. 8. Th. S. 275, 276, 280, 282, 285, 387—389, 477. Flügge, Geschichte des teutschen Kirchen- und Predigtwesens. 2. Th. S. 119—121. Schröckh, Chr. Kirchengesch. 28. Th. S. 73—75.

*) S. dessen Beiträge, 2. Bd. S. 599, und dessen Geschichte des röm. Rechts seit Justinian. (1830.) S. 101.

**) *Tacit.* Hist. II, 100. III, 9, 14, 40.

†) De civ. d. IV, 8. Der Name kommt von einem alten Zeitworte, hostire, her, welches aequare, gleichmachen, bedeutet.

10) **Aulus Mancinus H.** wird 575 als Prätor genannt, der durch das Loos die Rechtspflege über die Bürger erhielt. 584 wurde er Consul und bekam darauf die Provinz Macedonien als Proconsul [8]).

11) **Cajus H.** wurde 586 als Gesandter geschickt, um den König Antiochus von Syrien und Ptolemäus von Ägypten zu versöhnen [9]).

12) **Lucius Saserna H.** kommt als Quästor auf einigen Münzen vor.

13) **Cajus Mancinus H.** war Consul i. J. d. St. 616. Zu seiner Zeit wurde der Krieg mit den Numantiern in Spanien mit großem Nachtheile geführt; deshalb schloß der Feldherr Quintus Pompejus Aulus einen Vertrag mit den Numantiern, nach welchem sie ihm 30 Talente Silber zahlen und mit den Römern in ein Bündniß treten sollten. Der Nachfolger des Pompejus, Papilius Länas, hielt diesen Vertrag nicht, und da er auch nicht glücklich im Kriege war, so wurde Cajus Hostilius zu seinem Nachfolger im Heeresbefehl ernannt. Auch er war unglücklich gegen die Numantier, und auf ein falsches Gerücht, daß die Cantabrer und Vakkäer den Numantiern zu Hülfe kämen, ergriff er schimpflicher Weise die Flucht, wurde aber von den Numantiern umringt und wußte das Heer nicht anders zu retten, als daß er mit den Numantiern Frieden schloß und ihnen völlige Freiheit zugestand [10]). Der Senat genehmigte diesen Frieden nicht, und lieferte den Numantiern den Hostilius nackt und gebunden aus, damit sie sich wegen des gebrochnen Friedens an ihn halten könnten. Sie nahmen ihn aber nicht an, und er kehrte nach Rom zurück [11]). (*Rauschnick.*)

HOSTIMURI, Villa und **Alcadia mayor** in dem mexikan. Staate Sonora an der Hauptstraße nach Neu-Mexico mit einträglichen Silberminen und ziemlich starker Bevölkerung. (*R.*)

Hostina, s. Arnau.

HOSTINGABI, Hostengau, Gau an der Hoste oder Oste im Königreiche Hanover im Herzogthume Bremen, hat in der Geschichte durch Karls des Großen Vertilgungskrieg gegen die Sachsen einen traurig berühmten Namen erlangt; nämlich im J. 804 sandte der Eroberer seine Schaaren nach Wimodien, nach dem Hostingabi, und nach dem Rosogavi, und ließ dessen Bewohner, sowie auch die Sachsen jenseits der Elbe, aus ihrem Vaterlande führen, und vertheilte sie in seinem Reiche hier- und dorthin *). (*Ferdinand Wachter.*)

Hostinney, Hostinni, s. Arnau.

HOSTIS bezeichnete bei den Römern eigentlich jeden Fremden, jeden Ausländer, und bildete daher den Gegensatz zu civis; in dieser Bedeutung kommt es noch bei Plautus vor. Doch die zu den spätern Zeiten gewöhnliche Bedeutung ist: ein öffentlicher Staatsfeind, mag es ein ganzes Volk oder eine einzelne Person sein. Den ganzen Völkern wurde durch die Fetialen der Krieg angekündigt. Dagegen wurden Privatleute, welche die Waffen gegen das Vaterland ergriffen hatten, oder von dem Staat abgefallen waren, durch den Senat für Feinde des Staates erklärt, und zugleich der Beschluß gefaßt, sie mit Kriege zu verfolgen [1]). Bei Aufruhr wurde gewöhnlich nur der Anführer für Feind erklärt, den andern Theilnehmern aber wurde Verzeihung versprochen, wenn sie vor einem bestimmten Tage die Waffen niederlegten; die Formeln, durch welche dieses geschah, verzeichnet Brisson [2]). Gegen wen diese Formeln einmal ausgesprochen waren, der konnte sich weder an das Volk, noch an eine Obrigkeit wenden, noch konnte auch der Senat seinen Beschluß ändern; der Krieg war beschlossen. Von den besiegten Feinden glaubte man, daß sie durch den Sieg ganz und gar Eigenthum der Römer geworden wären, daher wurde auch alles gegen sie für erlaubt gehalten. Man schnitt wol dem Besiegten das Haupt ab, steckte es auf eine Lanze und trug es zum Hohne herum, oder der Sieger trat auf die Nacken der besiegten Fürsten und stieg über sie in den Triumphwagen. Waren sie dem Triumphwagen in Ketten gefolgt, so wurden sie gewöhnlich in dem Gefängnisse hingerichtet, oder mußten dort verhungern; so Marobod, Thusnelde und Hermann's Sohn in Ravenna. Zuweilen schor man allen Gefangnen die Haare ab und verkaufte sie als Sklaven, oder man schickte sie unter dem Joche weg, d. i. unter zweien Balken oder Lanzen, die in die Erde gesteckt waren und über welche eine dritte lag, und gab ihnen dann wol die Freiheit. Im Ganzen wendeten aber die Römer vorzüglich in gefährlichen Lagen des Staates öfter Milde als Strenge an, und erlaubten den Gefangnen, welchen die Waffen genommen waren, zu den Ihrigen zurückzukehren. Die Leichname der in der Schlacht getödteten Feinde begruben die Römer entweder selbst, oder sie übergaben den bittenden Verwandten die Leichname, um dieses mit ihnen zu thun. (*C. W. Müller.*)

HOSTIWIT (**Hostivitius**), der neunte und letzte heidnische Herzog von Böhmen, Sohn Neklans und der Ponislawka, geb. 853, wurde nach dem Tode seines Vaters 873 zum Herzoge gemacht, heirathete hierauf Miloslawa, des Hraboslaw von Dworecz Tochter und zeugete mit ihr den Borziwog (Borivor), welcher 894 zur christl. Religion überging. Im Kriege gegen seinen jüngern Bruder Mstibog (Mystibog), der sich mit andern Großen des Landes gegen ihn auflehnte und nach einem Herzogthume strebte 874—75 und später 883 gegen den aufrührischen Sukoslaw, der selbst getödtet und dessen Schloß Sukoslaw zerstört wurde, focht H. glücklich. Er war übrigens ein sehr friedliebender Fürst, ließ 884 westlich von Prag ein Schloß, mit Namen Hostiwit, errichten,

---

8) Nach *Liv.* XLIII, 4. XLIV, 1. wird die gute Mannszucht des Aulus Hostilius im Lager bei Altpharsalus in Thessalien gerühmt, wo er als Proconsul das Heer befehligte. 9) *Liv.* XLIV, 19 u 29. 10) Nach *Liv.* epitom. LV. 11) *Appian.* L. VI. c. 76—81. *Plutarch.* im Tiberius Gracchus. *Liv.* Epit. LV.

*) Chronicon Moissacense, bei *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 307. T. II. p. 257.

1) s. *Brisson*, De formul. lib. II. form. 162. 2) lib. II. formul. 163.

starb 890 auf seinem, am Südende der Stadt Prag
gnen Schlosse Wischehrad *). (*R.*)

HÖSTLAUNG, wörtlich die Herbstlange (nämlich
pa) d. h. das lange Herbstlied, ein berühmtes Lied
heidnischen Skalden Thiódólfr or Hvini (Thiodolf
Hwin auf Island), besingt des Gottes Thor Kampf
dem Riesen Hrungnir, Ithuns Raub durch den Rie-
Thiassi, und dessen Fall durch die Götter, sowie die
re Edda, welche auch bemerkt, daß der Thiodolf
dieser Sage gesungen, sie erzählt. Doch ist der
lte weniger umständlich. Den Abschnitt des Liedes,
der von Ithuns Entführung handelt, hat uns die
lda (Ausg. von Rask S. 119—121) größtentheils
lten, weniger von dem Abschnitte des Liedes, welcher
rs Kampf mit Hrungnir besingt (S. 111—112).
rlacius hat sich durch eine Übersetzung dieses wegen
dunkeln Dichtersprache und dichterisch freien Wort-
ung schwierigen Liedes verdient gemacht [1]). Nicht
ahrscheinlich ist die Vermuthung, daß das Lied Bil-
besinge, welche auf einem Schilde dargestellt waren,
ein Thorleif, wahrscheinlich ein Opferhäuptling,
Gotte Thor verehrt [2]), wie sich dieses aus dem ver-
hlichen Anfang und dem Schlusse des Liedes schlie-
läßt. Die Worte mögen zugleich als Probe der
tersprache des Liedes dienen: Wie soll die Redweise
h. die Zunge) zu Thorleif Vergeltung des Schlacht-
es (d. h. des Schildes) legen, um da die Riesenbrücke
. den Schild) zu vergelten, welche dem Gotte zieme. ——
sehe auf der rein (hell) gemachten Wange des Wei-
ns Hildurs [3]) (d. h. dem Schilde) der drei gottstar-
Götter und Thiassi's treulose Fahrt. Dem Namen
zu schließen ist die Vermuthung nicht unwahrschein-
daß die Höstlaung (die Herbstlange) bei dem gro-
Herbstopferfeste zuerst und dann alljährlich vorge-
en worden [4]). (*Ferdinand Wachter.*)

HOSTOMITZ (Hostomnice), königl. freie Stadt
berauner Kreise des Königreichs Böhmen auf der
dwestseite des Waldes Brdy gelegen, hat über 200
ser und gegen 1400 Einw. (*R.*)

Hostovin, s. Osthovin.

Hostow, s. Hostau.

HOSTRUP, Kirchdorf und Kirchspiel in der Schlux-
e des schleswigischen Amtes Tondern mit starker
henklöppelei. Es liegt am hostrupper See, einem
größern unter den vielen kleinen schleswigischen Land-
, welcher 500 Ruthen lang und 300 Ruthen breit
(*Klaehn.*)

Hostus, s. Host.

HOSULA (حزولة wofür Dschosula جزولة zu
lesen), Stadt in der Wüste Lemtuna (لمتونة) in Afrika
am atlantischen Ocean, worüber Edrisi und Abulfeda zu
vergleichen bei Hartmann *Edris.* Afr. ed. 2. p. 132.
(*Gustav Flügel.*)

Hoszdather, s. Hunyader Gespannschaft.

Hoszka, s. Gastdorf.

Hoszufalu, s. Langendorf.

HOSZUMEZÖ, Marktflecken in der marmaroser
Gespannschaft des ungarischen Kreises jenseits der Theiß,
an der er gelegen ist, wird zum Theil von Walachen be-
wohnt und hat eine reformirte und eine unirte Kirche. (*R.*)

Hotagen, s. Jämtelands-Lappmark.

HOTAIJA, HOTAYYA (حطيئة), ein alter ara-
bischer Dichter, mit seinem ganzen Namen Dscherwel Ben
Aus Ben Malik, der als Beduine in der Wüste lebte,
seine Heerde weidete, und dabei nach altarabischer Sitte
dichtete und sang. Er war Zeitgenosse Muhammeds, be-
kannte sich auch anfänglich zu seiner Lehre, fiel jedoch
wieder ab und kehrte erst später zum neuen Glauben zu-
rück. Abulfeda [1]) hat uns einige Verse von ihm aufbe-
wahrt, während Hadschi Chalfa ihm einen vollständigen
Diwan zuschreibt. Mehr über ihn findet sich im Buche
der Gesänge (Kitáb el-aghâni) von Abu'lfaradsch aus
Isfahan [2]), und einzelne Verse sind dem Commentar zur
Hamasa da und dort einverleibt. Er starb im J. d. Fl.
59, d. i. 678 n. Chr. (*Gustav Flügel.*)

Hotän, s. Khoten.

HÖTENSLEBEN, Pfarrdorf und Sitz eines land-
gräflich hessen-homburgischen Domänenamtes, zu welchem
die Dörfer Hötensleben, Barneberg, Ausleben, Ohrsleben
und Wackersleben gehören, über welche es die hohen und
niedern Gerichte ausübt. Das Dorf H. zählt 115 Häu-
ser, 940 Einw., 1 Wasser-, 3 Wind-, 3 Roßölmühlen,
5052 Morgen Acker, 143½ Fuder Wiesen, 43 7/16 Morgen
Gärten, 1146 Morgen Anger und 8 Morgen Holzung,
und liegt an der Wirzke. Das Amt H. wurde 1247
vom Erzstifte Magdeburg gegen das Amt Schöningen
vom Herzogthume Braunschweig eingetauscht und 1475
den Herren von Bartensleben wiederkäuflich überlassen.
Von diesen kaufte es 1645 ein Graf von Königsmark,
der es 1662 dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Hom-
burg überließ, dessen Nachkommen es noch besitzen. Es
gehört übrigens zum Kreise Neu-Haldensleben des preu-
ßischen Regierungsbezirks Magdeburg. (*Klaehn.*)

HOTMAN (Hotomannus). Die Familie Hotman
stammt aus Breslau in Schlesien. Einer der Nachkom-
men derselben, Pierre H., war Forstmeister und nachher
Parlamentsrath in Paris. Von seinen 11 Kindern zeich-
neten sich folgende als Gelehrte aus.

1) **Anton H.**, Generaladvokat zu Paris. Er hielt
es anfänglich mit der Ligue, behauptete aber seit 1593
vor dem Parlamente die rechtmäßige Gewalt des Königs
und die Gültigkeit des salischen Gesetzes mit Gefahr sei-
nes Lebens. Er starb 1596 und hat folgende Werke

---

*) *Hagecii* Böhm. Chronik, teutsch von Sandel. (Prag
.) S. 57, 65 fg. Lucä, Fürstensaal. S. 1293 fg.
1) *Th. Thorlacii* Fragmenta Höstlangae Observ. Ant. Bor.
. VI. p. 2—82. 2) *Finn-Magnusen*, Lex. Mytholog.
49, 833. 3) Hildur, der Kampf, die Göttin des Kam-
. 4) Stuhr, Glauben und Wissen der Skandinavier. S.
Mone, Geschichte des Heidenthums des nördlichen Europa.
h. S. 414 fg. Er überträgt Höstlaung durch „langer Herbst."

1) Annal. Musl. I, 347 und Reiske Anm. 149. 2) s.
Möller, Catal. Bibl. Goth. T. II. p. 186. No. 60.

herausgegeben: Traité de la dissolution du mariage par l'impuissance et froideur de l'homme ou de la femme (anonym; Paris 1581, 1595.). Les droits de l'Oncle contre le Neveu en faveur du Cardinal de Bourbon (worin er noch für die Ligue focht; 1584). Pogonia sive dialogus de barba. (Antwerpen 1586. Rostock 1624. 4., auch in *Pitisci* Lexic. antiquitat., den Facetiis facetiarum. Rostock 1637. 4., den Opp. Francisci Hotomanni. T. I., und in *Dornavii* Amphitheatr. T. I. p. 318. Irrig von Einigen seinem Bruder Franz beigelegt.) Traité des droits et libertés de l'Eglise Gallicane, öfters gedruckt, z. B. 1639 und in den Opuscules. Tractatus de veteri ritu nuptiarum, auch mit *Brissonius*, De veteri ritu nuptiarum und seines Bruders Franz, de sponsalibus, zusammengedruckt (Leyden 1641, Amsterdam 1662. 12. und in *Graevii* Thesaur. Tom. VIII., sowie in den Opp. Francisci H. T. I.). Traité de la Loi Salique. 1593. 4. und in den Opuscules: (Opuscules françaises des Hotomans. Paris 1616., worin auch die seines Bruders Franz enthalten sind). Viel berühmter ist sein ältester Bruder:

2) Franz H. geworden. Dieser war zu Paris den 23. Aug. 1529 geboren, studirte zu Orleans und ward dort Doctor der Rechte. Da ihm sein Vater seine Stelle als Parlamentsrath abzutreten dachte (die Stellen waren bekanntlich damals sowol verkäuflich, als erblich), so ließ er den Sohn zu sich zurückkommen und advociren. Franz hatte jedoch hierzu keine Neigung und legte sich vorzüglich auf das römische Recht und die schönen Wissenschaften, daneben ertheilte er schon in seinem 23. Jahre zu Paris öffentlichen Unterricht im römischen Rechte. Um dieselbe Zeit neigte er sich zu dem protestantischen Lehrbegriffe hin, und entschloß sich, die katholische Confession zu verlassen. Da er aber diesen seinen Austritt aus der katholischen Kirche, ohne sich großer Gefahr auszusetzen, in dem Hause seines Vaters nicht bewerkstelligen konnte, so verließ er 1597 Paris heimlich und begab sich nach Lyon. Seine Flucht und die Religionsveränderung brachten seinen Vater so auf, daß derselbe ihm alle zu seinem Unterhalte nöthige Hülfe versagte, und so konnte er, aufs Äußerste gebracht, sich nur dadurch retten, daß er eine philologische Lehrstelle annahm, welche ihm seine Freunde von der Stadt Lausanne erwirkt hatten. Hier verheirathete er sich mit der Tochter eines gewissen Bruet, aus Orleans, der sich gleichfalls der Religion wegen dahin geflüchtet hatte; mit derselben hatte er elf Kinder erzeugt. Nachdem er sich zwei Jahre in Lausanne aufgehalten, wurde er von der Stadt Straßburg als Professor der Rechte auf die dortige Universität berufen; er nahm diesen Ruf an, und blieb daselbst bis zum J. 1561. Während seines dasigen Aufenthalts erhielt er Berufungen von dem Herzog Albert von Preußen, den Landgrafen von Hessen, den Herzögen von Sachsen und sogar von der Königin Elisabeth von England; allein er lehnte sie sämmtlich ab. Dagegen nahm er die Stelle eines Requetenmeisters am Hofe des Königs von Navarra (1561) an, und wurde von der Königin Mutter Karls IX. nach Teutschland gesandt, um sich von dem Kaiser Ferdinand und den Reichsfürsten Hülfsvölker zu erbitten. Die von ihm in dieser Hinsicht vor der Reichsversammlung zu Frankfurt gehaltne öffentliche Rede ist gedruckt erschienen. Zu Ende des Jahres 1562 wurde er von dem Bischofe Montluc nach Valence als Professor der Rechte berufen, 1566 durch die Herzogin Margarethe, auf Michel l'Hopitals[1] Vorschlag, in gleicher Eigenschaft nach Bourges, an Cujas Stelle; allein er blieb nicht lange in dieser Stadt, denn nach fünf Monaten begab er sich nach Orleans zu den Anführern der protestantischen Partei, welche sich seiner Rathschläge mit Nutzen bedienten. Einen Monat später ward zwar der Friede geschlossen; indessen trauete er demselben nicht, sondern begab sich nach Sancerre, um bessere Zeiten dort zu erwarten. Von da ab ging er wieder nach Bourges, um seine Professur daselbst von neuem anzutreten. Zwei Jahre blieb er dort in Ruhe, bis er sich 1572 einer großen Gefahr ausgesetzt sah. Es fehlte nämlich sehr wenig daran, daß er nicht in der Bartholomäusnacht umkam; auf die erste Nachricht der Metzeleien suchte er zu entkommen, und hatte auch das Glück, sich so gut zu verbergen, daß man ihn nicht finden konnte. Von nun an faßte er den Entschluß, Frankreich zu verlassen, er begab sich als Professor der Rechte nach Genf, und wiewohl ihm später die Stelle eines Raths in Montpellier angetragen wurde, so lehnte er solche dennoch ab, da er dem Frieden nicht trauete. Von Genf ward er gleichfalls als Professor nach Basel berufen, und hier gefiel es ihm so sehr, daß er eine Vocation auf die Universität zu Leyden ausschlug. Indessen brach die Pest in Basel aus, und so flüchtete er nach Mümpelgard, wo er seine Ehefrau verlor, mit welcher er beinahe 30 Jahre sehr glücklich gelebt hatte. Hierüber sehr niedergeschlagen begab er sich wiederum nach Genf, und da er nun von der Wassersucht befallen wurde, und wegen der Kriegsunruhen keine sichre Cur beginnen konnte, nach Basel, wo er am 12. Febr. 1590 in den Armen des Basilius Amerbach starb. Jakob Grynäus hielt ihm die Leichenrede.

Als Mensch hat Franz Hotman manches widrige Urtheil erdulden müssen, bei welchem jedoch billigerweise in Anschlag zu bringen ist, daß es von katholischen und politischen Gegnern herrührte; sogar seine Bemühungen, durch Aufsuchen berühmter Gönner und Dedicationen, sowie seine beständigen Klagen über drückende Nahrungssorgen[2]), hat man ihm zum Vorwurfe gemacht und ihn des Geizes beschuldigt, ohne zu bedenken, daß er durch seine Religionsveränderung sein väterliches Vermögen eingebüßt und eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte. Als Rechtslehrer war er einer der ausgezeichnetsten seiner Zeit, aber auch entschiedener Gegner des Jakob Cujas, seines Collegen zu Bourges, als derselbe dahin zurückgekehrt war.

Seine zahlreichen juristischen Werke sind von Jakob

1) *Berriat St. Prix*, Vie de Cujas. Eclairciss. §. 22.
2) Indessen hatte er auch durch seine Thorheit, den Stein der Weisen auffinden zu wollen, einen großen Theil seiner Einkünfte zugesetzt.

Titel: De re nummaria populi Romani. Basel 1584 und ap. Guil. Leimarum. 1585.) 3) Commentarius in XXV. Orationes Ciceronis, una cum notis ad Asconium Paedianum. (Paris 1554. Fol. und öfters wiederholt.) 4) Commentarius in epistolam Ciceronis ad Q. Fratrem. (Lyon 1564. 4. Basel 1591.) 5) Notae renovatae in C. Julii Caesaris commentarios. (Lyon 1574. Frankf. 1606. Fol.) 6) Consolatio e sacris literis. (Lyon 1593. Hanau 1613. 16.)

Außerdem hat Franz Hotman noch geschrieben:

1) Amicabiles responsiones, eine heftige Streitschrift gegen Cujas. 2) Strigilis Papyrii Massoni sive remediale cantativum contra rabiosam phrenesin P. Massoni, Jesuitae excucullati per Matagonidem de Matagonibus baccalaureum formatum in jure canonico et in medicina, si voluisset. (1575, 1578) gegen Masson's Kritik der Franco-Gallia. 3) l'Antitribonien, in französischer Sprache. Dieses Buch hat er auf Antrieb des Kanzlers l'Hopital im J. 1567 abgefaßt, um das Studium des französischen einheimischen Rechts und die Abfassung eines Gesetzbuchs in der Landessprache zu empfehlen. Gedruckt ward das Werk durch Nevelet's Besorgung zu Paris, und 1616 in den Opuscules françaises des Hotmans. Eine lateinische Übersetzung erschien 1635 zu Hamburg, und so kam es zur Kunde der teutschen Juristen, wo Thomasius, Beyer und Hofmann dafür, Tabor, Ludewig und Heineccius ebenso dagegen auftraten, wie in Frankreich schon früher Wilhelm Maran in seinen: Discours politiques de l'établissement et conservation des loix de la justice, contre les mocqueries et cavillations de l'Anti-Tribonien deguisé et de ses sectateurs. (Toulouse 1621. 4.) und in einer andern lateinischen Schrift: De justitia et aequitate commentarii duo adversus nugamenta et offusias Antitriboniani personati. (Tolosae 1622. 4.) Bemerkenswerth bleibt das Buch immer auch für das teutsche Privatrecht. 4) Ad Remundum Ruffum defensorem Romani pontificis contra Carolum Molinaeum de statu primitivae ecclesiae ejusque sacerdotio. (Genf 1553.) Er hat solches unter dem Namen Franz de Villiers herausgegeben; es ist eine Vertheidigung des Charles Dumoulin gegen den Parlamentsadvokaten Remond le Rouge in Paris, welcher in einer lateinischen Schrift des erstern Abhandlung über die kleinen geistlichen Gefälle angegriffen hatte. 5) Papae Sixti fulmen brutum in Henricum regem Navarrae et Henricum Borbonium, principem Condaeum vibratum, cujus multiplex nullitas ex protestatione patet. (s. l. 1585, dann Leyden 1586, und 1602, 1603, auch in Goldast's Monarchia imperii. Tom. III.) Französisch: Protestation et défense pour le Roi de Navarre Henri IV. premier prince du sang et Henri prince de Condé, aussi prince du même sang contre l'injuste et tyrannique bulle de Sixte V., publiée à Rome au mois de Septembre 1585 au mepris de la maison de France. (1585.) Eine der gelehrtesten und stärksten Satyren. 6) De furoribus gallicis et caede admiralii Castillionii atque illustrium virorum passim edita per complures Galliae civitates vera et sim ratio ab *Ernesto Eremundo Frisio.* (E 1573. 4. Londini 1573. Lugd. Batav. 1619. 1641.) Irrig dem Theodor Beza und Hube zugeschrieben. 7) Nullitatis protestationes formulam concordiae per Johannem Palmeriu 8) *Johannis Francisci Aspastis Salassi* in virulentam planeque sophisticam Andr chenii criminationem, quam adversus Jo. justas et necessarias protestationes conscri eodem Palmerio vera et modesta defens 1580.) Diese beiden von Hotman abgefaßten betreffen die Streitfrage von der Gegenwart im Abendmahl. 9) Französische Übersetzung d digung des Socrates von Plato. 10) Außerd die Inhaltsanzeigen bei den Digesten in de des Corpus juris (Paris 1562) besorgt[4]. 11) ihm sind enthalten in: Francisci et Johann manorum patris ac filii et clarorum viroru epistolae, ex bibliotheca *Jani Guilielmi* C. (Amst. 1700. 4.), aber ihr Inhalt ist nicht derlichem Belang. — Sein Leben schrieb Ne Doscher, der Ausgabe der Operum vorgesetzt[5] vorzüglich Niceron. 9. Bd. S. 212 fg. de Übersetzung.

3) Johann H., Sohn des vorigen, ha Lect herausgegebenen Opera Francisci H. m einzelne Briefe von ihm stehen in der ebe Sammlung.

4) Franz H., gleichfalls ein Sohn des ä H. und Bruder des Johann. Er schrieb sich de la Tour, und gab heraus: Histoire Ce sous le nom d'Amindorix et de Celanire prises les principales actions de nos Ro 1634.) In Versen. (*Span*

Hothpaal, s. Species Verbi.

Hotikiang, s. Sangkoi.

Hotomannus, s. Hotman.

HOTT (حتّ), 1) Name eines Ortes dann 2) eines zu Medina gehörigen Districts einer außerhalb Basra gelegnen Vorstadt. Muscht. (*Joseph v. H*

HOTTE, auch Kotze, Kütze, nennt der eine Art von Traggerüste, oder Korb, in we auf dem Rücken Waaren und andre Stoffe t (*Fr. H*

HOTTEMANN, ein gerühmter Gambist reich, soll nach Brossard um 1650 die Theorbe er darauf in Italien erst bekannt gemacht haben. ist aber irrig. Er kann nur einige Verbesserunger nun vergessenen Instrumente, das lange in An und großer Virtuosen sich rühmen konnte, angebr da Zeugnisse vorhanden sind, die das frühere Theorbe außer Zweifel setzen. S. Theorbe. (*G.*

4) Meine Einleitung in das Römisch-Justinian buch, S. 807. 5) Auch bei *Leikher*, Vitae JCtor

OTTENTOTTEN, ein noch jetzt in Süd= nordwärts an und auf dem Vorgebirge der gu= offnung nomadisirendes Volk, sind die Urein= des Caplandes. Diese, sonst holländische, seit nglische Besitzung von 6000 □M., umfaßt nur 0 Einw., wovon 40,000 Hottentotten und 35,000 e und malaiische Sklaven sind [1]). Der Hottentotte eidet sich durch starke hervorragende Backenknochen, orfne Lippen, eine platte, eingedrückte Nase mit Nasenlöchern; die Stirn ist hervorstehend, die sind munter und lebhaft, die Zähne blendend weiß ln gerichtet. Er ist gelbbraun, fast bartlos, kraus= leicht, schnell, harmlos und sanft, doch ernst, thätig. Das weibliche Geschlecht ist wohlgebildet. : Hottentottin würde schön sein, wenn sie das nicht mit verschiednen Farben und den Leib mit nd stinkendem Öle beschmierte. Die Mädchen sehr früh mannbar, und heirathen gewöhnlich n 13. Jahre. In ihrer Ehe herrscht große Ein= Es gibt wol keine zärtlichern Mütter als die tottinnen. Die meisten Hottentotten durchstreifen jt in fast thierischer Dummheit ihre Wüsten. Ihre e heißen Namaquaer, Kabriquaer, Koras u. a. Vermischung mit Weißen entstehen die Mestiz= totten. Jeder Stamm hält sich zusammen und ein kleines Dorf, Kraal genannt. Ihre Häuser nd, und gleichen ziemlich einem Backofen. Eine roße Plage für sie sind die Läuse. Wird die Ein= rung dieser lästigen Gäste zu zahlreich, so steckt das ganze Dorf in Brand, und die Einwohner n aus. Die Hottentotten lieben den Taback lei= aftlich, beschäftigen sich vorzüglich mit der Jagd, n sich dabei der Spieße, Bogen und Pfeile, welche : sie vergiften. Sie reden eine eigne, durch Schnal= nit der Zunge, scharftönende Kehltöne und pfeifende nbne ausgezeichnete Sprache (wahrscheinlich durch dern Bau des Gaumens bedingt), haben einige tniß von der Medicin, aber nur wenige religiöse iffe, denn es fehlten ihnen Priester und Tempel. rdings haben christliche Missionarien für ihren Un= t im Christenthume nicht ohne Glück gearbeitet [2]). dem Holländer, Teutsche und Engländer das Cap= bewohnen, beschäftigen sich die Hottentotten zum n Theil (unter dem Schutze der Colonie) mit Vieh= t und Ackerbau. Viele von ihnen gehen auch in ste. Nach Berichten der Reisenden haben aber bis jetzt die Hottentotten durch ihren Verkehr mit der euro= päischen Civilisation weder in Hinsicht auf Volksglück noch moralische Besserung viel gewonnen. Nach diesen ist der Hottentotte noch in demselben Grade wie früher der Sklave heftiger Leidenschaften und schlechter herab= würdigender Gewohnheiten, noch ebenso unwissend, noch ebenso sehr in allen seinen Bedürfnissen von dem Zufall und der Milde der Natur abhängig, ebenso sehr den Angriffen seiner natürlichen Feinde bloßgestellt und ebenso unvollkommen vor der Wuth der Elemente geschützt, als er es war, ehe der Fuß eines Europäers seine Ge= stade betrat. Noch jetzt ist er ein rastloser Wandrer, wie sein Geschlecht immer gewesen ist; aber wenn er seine temporäre Heimat verläßt, so geschieht dieses jetzt nicht, um eine andre auf grünerem Rasen, oder neben reicherer Quelle aufzusuchen, sondern weil seine christlichen Ver= folger über ihn gekommen sind, und, nachdem sie sein Vieh weggetrieben und seine Hütte in Asche verwandelt haben, die Luft mit ihrem blutdürstigen Geschrei der Vertilgung erfüllen. Die Details, welche Philip [3]) über den gegenwärtigen Zustand der Hottentotten und über= haupt der ureingebornen Bevölkerung von Südafrika lie= fert, müssen jeden Freund von Menschenwohl und Hu= manität mit Unwillen erfüllen. Barrow's Reisen mach= ten im vergangnen Jahrh das System der Unterdrückung und Grausamkeit bekannt, welches gegen die Eingebor= nen des Gebietes der Capstadt geübt wurde, als diese Niederlassung im Besitze der Holländer war. Anderthalb Hundert Jahre beinahe dauerte die Herrschaft, aber das Elend und die Leiden jener Unglücklichen hatten, wie es scheint, in dem Laufe dieser Zeit statt abzunehmen, sich nur vermehrt und vervielfältigt. So lange die Zahl der Colonisten noch gering war und nur unzulängliche Mit= tel zur Unterdrückung ihnen zu Gebote standen, waren sie es zufrieden, die Eingebornen als Freunde zu behan= deln, und was sie von ihnen bedurften, durch Kauf zu erwerben. Aber nicht sobald hatten sie einiges Vertrauen auf ihre Macht gewonnen, als sie ein ganz verschiednes Sy= stem annahmen. Zuerst wurde dem armen Hottentotten, welcher sein Vieh für die Glasperlen, die ihm von den Bauern oder Beamten dafür geboten wurden, nicht hin= weggeben wollte, unter irgend einem Vorwande dasselbe mit Gewalt entrissen. Daß die Unglücklichen, die sich

---

1) Vgl. Th. Schacht, Lehrb. d. Geogr. alt. u. neuer Zeit, besond. Rücks. auf polit. u. Culturgesch. (Mainz 1831.) S. , s. besonders Menzel, Ausführl. Beschreib. des Vorgebir= der guten Hoffn. 3 Bd.; W. Patterson, Reise u. s. w. Anmerk. von Forster. 5. Bd.; Sparrmann, Reise nach Vorgeb. d. guten Hoffn. aus d. Schwed. von Groskurd, Anmerk. von G. Forster; J. Barrow, Reise ins Innere Afrika. Aus dem Engl.; R. Percival, Beschreib. des Vor= d. guten Hoffn. Aus d. Engl. von Ehrmann; Joh. Camp= l, Reise im südl. Afrika x. (Nürnb. 1816.); Gesch. d. Schiff= des Herkules an der Kafferküste (Emden 1816.). 2) Das unser, wie es die bekehrten Hottentotten in ihrer Sprache n, lautet also:

Cita iip ne nanoop sa ons anoohe, sa
Unser Vater den Himmel in, dein Name geheiliget sei, dein
koop ha, sa ei i hoop ei ne nanoop
Königreich komme, dein Wille sei gethan Erde auf dem Himmel
na koomi, cita cecorobe berip mata neci i cita
in wie: unser täglich Brod gieb uns diesen Tag, und unsre
soorestikoo oobekata cita soorooti aukoo citee oobeka
Schulden vergieb uns unsre schuldigen Menschen wir vergeben
kommi i ta oowa keikata gawe ooreta
also und nicht Versuchung führe hinein uns, sondern befreie uns
eip ga; o sa ne koop ke, i de keip, i de
übel von; denn dein das Reich ist, und die Macht, und die
isa i amo. Amen.
Herrlichkeit in Ewigkeit.

3) Researches in South Africa, by the Rev. *John Philip*. (Lond. 1828.) 2 Vols.

auf diese Weise ihres Eigenthums beraubt sahen, zuweilen die Gelegenheit ergriffen, den Räubern Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ist nicht zu verwundern; in mehr als einem Falle waren sie dazu gezwungen, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Den Weißen diente dieses jedoch nur zum Vorwande, um ihre Pläne in einem größern Maßstabe und mit offnerer Verachtung alles Rechts und aller Menschlichkeit auszuführen. Im J. 1778 wurde eine militairische Expedition beschlossen, um den ganzen Stamm der Buschmänner oder Hottentotten, soweit dieselben sich noch nicht der Sklaverei unterworfen hatten, auszurotten; und so blutig war dieser Plan, daß der Befehl ertheilt wurde, alle männlichen Gefangnen, die bereits zu reiferm Alter erwachsen waren, niederzumachen. Der auf diese Weise begonnene Vertilgungskrieg wurde viele Jahre hindurch durch Commando's oder Streifparteien von Bauern fortgeführt, die von den Distriktsfähndrichen aufgeboten und von der Regierung mit Munition und Waffen versehen wurden. Ihr Befehl war, das Land zu durchstreichen, die Schlupfwinkel der Buschmänner aufzusuchen, und, wenn sie einen Kraal erspäheten, denselben wo möglich zu überraschen, die Männer auszusondern und zu erschießen. Die Weiber und Kinder wurden unter die Theilnehmer der Expedition als Sklaven vertheilt. Wie groß die Anzahl der auf diese Weise hingeopferten menschlichen Wesen war, können wir nicht angeben; beträchtlich muß dieselbe jedenfalls gewesen sein; denn man sprach von einer Jagd auf die Hottentotten am Cap nicht anders, als anderwärts von einer Jagd auf Hasen oder Rehe.

Daß es auch von Seiten der Buschmänner an Beispielen wilder Grausamkeit nicht fehlte, war unter diesen Umständen nicht anders denkbar; doch geht aus Allem, was die glaubwürdigsten Zeugen aus jener Zeit berichten, hervor, daß der Grundzug ihres Charakters eine an Leichtsinn gränzende Gutmüthigkeit war; und neben derselben finden wir Züge edler Hingebung und Selbstaufopferung, die den civilisirtesten Völkern zur Ehre gereichen würden.

Anfangs wurde den Eingebornen von ihren neuen Herren mit vieler Milde begegnet, da man ihrer Dienste bedurfte, um die misvergnügten holländischen Einwohner im Zaume zu halten. Nach einiger Zeit jedoch, als dieser Grund, ihre Menschenrechte zu achten, nicht länger vorhanden war, trat das alte System der Ungerechtigkeit und Unterdrückung im vollsten Umfange wieder ein und hat mit ungemilderter Strenge bis auf den heutigen Tag fortgedauert. Um einen Begriff von der Behandlung zu erhalten, welcher die Gesetze des freien Englands hier eine Bevölkerung unterwerfen, die, wie zum Hohne, gleichfalls frei genannt wird, hat man nur einige Titel der Colonial-Proclamation vom J. 1809 auszuheben, welche man am Cap die Magna Charta der Hottentotten genannt hat.

So heißt es Art. 6 in Bezug auf Klagen des Hottentotten wegen übler Behandlung seines Herrn vor Gericht: „Wenn die erlittne Beleidigung sich nicht bis zu einer Verstümmlung erstreckt, d. i. bis zu dem Verlust eines Armes oder eines Auges ꝛc., so ist die Strafe in eine Geldbuße zu

verwandeln, die nicht über 50 und nicht unter
thaler betragen darf; wenn sich aber findet,
Hottentotte seine Klage nur aus Muthw
Bosheit erhoben hat, so wird verfügt, daß er
Züchtigung erhalten soll, als die Natur der
sich bringt." Bedenkt man nun, daß die Ri
Fälle selbst Bauern sind, — denn von einer
an die Assisen ist dabei keine Rede — so kan
leidiger in der That wenig zu fürchten und
wenig zu hoffen haben. Wenn ein Hottent
so wird er sogleich provisorisch in das Gefä
worfen, so lange bis es seinem Herrn, gege
die Klage gerichtet ist, gefällt, vor den Land
erscheinen und sich zu vertheidigen. In dieser
Lage kann der klagende Hottentotte drei Tage
Wochen bleiben, ehe die Sache nur zur Un
kommt. Nachdem der Unglückliche vielleicht au
und Füßen fortgekrochen ist, um seinem Unte
entkommen, und nachdem er sich genöthigt ge
in der Nacht seinen Weg zu der Drostei zu s
des Tages sich im Gebüsche zu verbergen, um
deckt und von seinem Verfolger ergriffen zu w
er seine Klage angebracht hat, wird er noch
Verbrecher behandelt, indem man ihn in das
wirft, und ehe noch eine Untersuchung stattgef
ist er schon einer Behandlung verfallen, die
England als eine schwere Strafe betrachten wü
einem solchen Anfang ist das Weitre leicht vora
In demselben Geiste sind die Gesetze abgefaßt,
Verfahren bestimmen, wenn der Herr sich
hottentottischen Dienstboten zu beklagen hat.
Hottentotte seinen Herrn beleidigt, so darf die
das öffentliche Gefängniß schicken, wo derselbe
eine Untersuchung, den Urtheilsspruch und die
Richter ausgesprochne, seinem Vergehen a
Strafe, sondern auf die einfache und völlig u
Foderung seines Herrn eine Züchtigung zu erw
Der letztre braucht nämlich nichts als einen
dem Hottentotten zu senden, worin er angibt,
selbe ungehorsam oder unbescheiden gewesen sei
er den Aufseher des Gefängnisses bitte, ihm 39
hiebe zu geben; so wird der Gefangne angebu
peitscht, und so lange im Kerker gehalten, b
Herrn beliebt, die Kosten des Gefängnisses zu
und ihn daraus zu erlösen. Eine andre der E
fügungen ist, daß kein Hottentotte, der nic
Dienst eines Bauern ist, sich auf der Straß
lassen solle, ohne einen Paß bei sich zu tragen

Durch eine Verordnung, welche die Regi
Caps im J. 1812 erließ, erhält der Colonist
jedes Kind eines Hottentotten, das auf sein
und Boden geboren ist und ein Alter von acht
reicht hat, zehn Jahre lang als „Lehrling," d. i.
lichen Dienstboten oder Sklaven zu sich zu neh
Vorwand, auf welchen diese Anordnung sich g
die Billigkeit, dem Gutsherrn eine Entschäd
die Unterstützung zu geben, die er den Kinder
ihrer Kindheit gewährt habe; der Zweck ist j

erei der Eingebornen unaufhörlich zu machen
i jede Hoffnung auf Befreiung von derselben
den, indem die Pächter sich unter dem Deck-
ner Verfügung durch tausend Mittel jeder Zeit
ohne Lohn zu verschaffen wissen. So erlangte
er die Dienste zweier Mädchen, auf sechs und
hre, indem er das Alter der einen auf 12, der
if 11 Jahre angab; während jene in der That
r 24 und diese nur wenig jünger war. Der
, dem dieser grobe Betrug entdeckt wurde, be-
tsdestoweniger darauf, die Ansprüche des Päch-
id zu machen, und ein Missionär, der es über-
ne Appellation an die Regierung zu bringen,
iichts dadurch, als einen Vorwurf für seine Ein-

laublich, wenn eine ununterbrochne Reihe von
m den geringsten Zweifel gestatteten, wäre selbst
nter diesen Scenen der Barbarei die Fortdauer
ichen Commandosystems. Im J. 1816 befahl die
ig auf die Vorstellung eines Bauern, der von
schmännern beraubt zu sein vorgab, ohne die
Untersuchung, die Zusammenziehung eines Com-
, welches, wenn es wirklich zu jener Zeit zu
gekommen wäre, den ganzen unglücklichen Stamm
i alten Grenzen der Colonie bis zum Oranjeflusse
tet haben würde. Der Landdrost des Distriktes,
ein menschlicher Mann, foderte indeß zum Glücke
für die angebliche Räuberei und hatte, da diese
rgebracht werden konnten, Einfluß genug, um
ücknahme des blutigen Befehls zu bewirken.

(*Alex. Müller.*)

i den Hottentotten rechnet man gewöhnlich auch
jesmans oder sogenannten Buschmänner, welche
m hottentottischen Stamme der Koranas mit dem
Saal belegt werden, obschon sie eine eigne Na-
it eigenthümlicher, von den Hottentotten nicht ver-
r Sprache ausmachen, in mancher charakteristischen
von jenen abweichen, auch meist mit denselben in
hen Verhältnissen leben. Ihre Heimat ist der
ich zwischen dem Oranjerivier und dem Gebirge,
sich vom Roggeveld zu den Schneebergen und
i östlich zieht; ein unfruchtbares, steiniges, oft
lang von keinem Regen benetztes, und daher
icht an Thieren reiches Land. Nördlich vom Sackri-
i zwar Ebene, welche nur durch einzelne Höhen un-
hen wird, aber auch hier ist die Vegetation fast
storben; in den noch nördlicher sich erhebenden Kar-
gen dagegen ist die Natur thätiger, desgleichen in
achbarschaft des Oranjeflusses. Der Bosjesman ist
hnlich vier Fuß groß, hat einen wilden und unsi-
Blick, schlaffe, aber auf List hindeutende Gesichts-
seine gelbe Farbe, verdeckt er durch häufiges Be-
en mit Fett und Asche. Die breite, platte Nase
das auffallend breite Hervorragen der Backenknochen,
e den Hottentotten markiren, sind auch ihm zu Theil
den. Gehör und Gesicht sind, wie bei allen Wil-
wegen beständiger Übung ungemein scharf, die übri-
Sinne dagegen wenig ausgebildet. Wenn die Kin-
der meist durch unförmliche Dicke auffallen, so erscheinen
ältre Personen meist in ungeheurer Magerkeit. Die Häß-
lichkeit tritt bei dem weiblichen Geschlechte noch schärfer
hervor als bei dem männlichen, was Folge von der Länge
und Schlaffheit der Brüste und von der auffallenden Un-
förmlichkeit des Gesäßes ist. Die Kleidung des Bosjes-
man besteht aus der einfachen Hülle eines Schaffelles,
welches wie ein Mantel umgehängt ist, einer mit Glas-
korallen besetzten Mütze, welche das wollige Haar nicht
ganz verbirgt, dem Felle eines Schakals oder andern Thie-
res mittels eines Riemens um die Hüften befestigt, und
Sohlen von Rindshaut zum Unterbinden unter die Füße.
Die Handgelenke werden mit Ringen aus Metall, auch
wol blos aus Leder, der Hals mit Glaskorallen ge-
schmückt. Manche Buschmänner gehen fast ganz nackt.
In einem ledernen Sacke pflegen sie Lebensmittel, Ta-
back und Pfeife, aus einer Knochenröhre bestehend, mit
sich zu führen. Von Ackerbau, zu welchem der Boden
auch nicht sonderlich geeignet wäre, wissen sie nichts
und das Hirtenleben ist ihnen verhaßt; Jagd dagegen
und Raub sind ihr Element. Ihre Waffen bestehen in
Pfeil und Bogen. Die Pfeile pflegen sie zu vergiften,
wozu sie Schlangengift verwenden, und mit ihnen wissen
sie auch große Thiere, wie Löwen, zu erlegen. Elephan-
ten und Flußpferde fangen sie gewöhnlich in Gruben.
Fischerei treiben sie, wo die Localität es verstattet. Die
Lieblingsspeise derselben besteht in Heuschrecken, sowie in
weißen Ameisen und Eiern derselben. Sie sind aber über-
haupt keine Kostverächter, genießen Schlangen, Spin-
nen, Knollen von Gewächsen, wilde Wurzeln 2c. Salz
gebrauchen sie nicht, alles, auch das Fleisch, verschlingen
sie roh, trinken wie die Thiere und verschlucken den Dampf
des Tabacks. Einen festen Wohnsitz hat der Bosjesman
nicht: von einem Orte wandert er zum andern. Befin-
det er sich im Gebirge, so sind Höhlen und Bergklüfte
bei Nacht seine natürlichen Zufluchtsörter, treibt er sich
dagegen in der Ebene umher, so birgt er sich in einen
Strauch, oder gräbt sich eine kleine, einige Zoll tiefe,
länglich runde Grube, um sich zusammengerollt hinein
zu legen und mit seinem Felle zu bedecken. Gewöhnlich
hält sich jede Familie allein und ohne daß einer aus ih-
rer Mitte die übrigen Glieder derselben beherrschte. Kör-
perliche Kraft entscheidet allein. Bei der Rohheit dieses
Volkes darf es denn auch nicht auffallen, daß weder die
Ehe noch die übrigen Familienverhältnisse fest geregelt er-
scheinen, Ehebruch also als kein Verbrechen gilt, daß
aus Zerstörungswuth alles vernichtet wird, was nicht
mehr gebraucht werden kann. Ihre Sprache erscheint
sehr unvollkommen, was sie aber durch eine ausgezeich-
nete Fertigkeit, sich durch Geberden und Zeichen verständ-
lich zu machen, zu ersetzen wissen; der Klang derselben
ist widerlich durch häufiges Schnalzen, Häufung von
Kehllauten und hellen Nasaltönen und das Singende der
Rede[4]).

---

4) Ausführlich verbreiten sich über diese Völkerschaft Lich-
tenstein's Reisen im südlichen Afrika (Berl. 1811.), an mehren
Stellen beider Bände, welche man im Register unter dem Worte

Die Dammaras, auch Damroquaer und Tamaquaer genannt, ein nördlich vom Caplande wohnender Hottentottenstamm, in einem gebirgigen, großentheils unfruchtbaren, aber an Kupfererz reichen Landstriche, welches derselbe zu schmelzen und trotz seiner mangelhaften Werkzeuge recht gut zu bearbeiten weiß. Latrobe[5]) nennt diese Hottentotten Dambra und bemerkt über sie, daß sie sich durch größere Schwarzbräune und bessere Gesichtszüge vor andern Hottentotten auszeichnen und nach Lichtenstein[6]) haben sie die Sitte der Beschneidung.

Die Giriquas, Chisiquas und andre bei ältern Reisebeschreibern erwähnten Hottentottenstämme sind verschwunden[7]). Eines Hesqua-Stammes gedenkt Latrobe[8]), und Grootriviershottentotten fand Lichtenstein[9]) in schmuzigen Ponbocken und mit Fellen behängt. Die bedeutendsten Stämme aber sind unstreitig die Koras, Koranas oder Koranen und die Namaaquas (Namaquas) oder Nimiquas, welche beide in mancherlei Abtheilungen zerfallen und das sogenannte Land der Hottentotten inne haben. Dieses erstreckt sich nördlich vom Gebiete der Bosjesmanen, welche zunächst die Cap-Colonie im Norden berühren, etwa vom 30. Grade bis zum 27., an der Westküste selbst bis über den 26. Gr. südlicher Breite.

Zu den Flüssen des Hottentottenlandes im engern Sinne gehört der südlich von den Kamiesbergen strömende Hartebeestfluß, dann der Sandfluß (t'Koussie), welcher aus einer zwischen denselben Bergen und den nördlicher laufenden Kupferbergen sich hinziehenden Schlucht hervortritt und sich in das atlantische Meer ergießt. Nach dem Meere zu ist hier ebenes und sandiges Land, selten von einer Quelle bewässert und mit sehr spärlicher Vegetation. Die Kupferberge sind dürr und unfruchtbar; nördlich von ihnen stößt man auf eine große Ebene und in derselben den Gemsbockberg und Wälder von Mimosen. Bemerkenswerth ist aus dieser Gegend in der Nähe der Küste die Insel Secos und nördlicher die Groote- oder Zeequelle. In der Nachbarschaft des Oranjeflusses zeigt sich Vegetation und das Land wird von Zebra's, Quagga's, Antilopen und Giraffen belebt, wie der Fluß Flußpferde in seinem Schooße birgt. An der Küste hausen wilde Enten, Flamingo's, Pelikane. Nördlich vom Oranjeflusse zieht sich eine weite Ebene, begrenzt von den Bergen der Brenas (Brequas); sie wird vom Löwenflusse bewässert. Nördlicher davon ist d
dem manche andre Flüsse zuströmen; Reichth
affenbäumen, dessen Gummi die Hottentotten
net diese Gegend aus. Weiter östlich ziel
große Wüste unter dem 21. Gr. der L. von

Man unterscheidet Klein-Namaquas
Namaquas unter den Hottentotten dieses L
erstern, welche niemals sehr zahlreich waren,
lich, die andern nördlich vom Oranjefluß
riep. Beide sind groß und von ansehnlic
tapfer, klug, gut geartet, auch reinlich. T
geben sie die Form einer Halbkugel, und
mit Matten; ihre Kleidung besteht aus Fell
Beschäftigung ist Viehzucht. Zum Schutz ih
welche aus Rindern, Schafen und Ziegen b
ten sie Streitochsen ab. Die Sprache ders
weichend von der sonstigen Hottentottensprac
vom Gariep in einer unfruchtbaren Gegend,
Bergen umschlossen, liegt eine Niederlassun
Pella. Missionsplätze unter ihnen sind Je
Bethany[10]).

Am Fischflusse wohnen die Kabobi
kriegerischer Stamm, dessen Glieder groß
sind, sich tättowiren, gern mit Kupfer putze
davon die kleinen, aber starken und gelenkige
naer, oder sinesischen Hottentotten,
lebhaften Augen, krausem Haar und ausgez
Thätigkeit, Kühnheit und Stolz. Den Nan
lich sind die Kominuquaer, ein armer und
Stamm; östlich davon, am Oranjeflusse, lebe
siquaer, in Sprache und Sitte ebenfalls
quas vergleichbar, und noch östlicher die
Endlich die Koraquaer, durch bedeutend
von andern Hottentotten unterschieden, in e
dürren Lande, nähern sich in Sprache und
Namaquas. Die ältern Nachrichten geben st
ser Namen von Völkerschaften, mit Ausnah
maquas, ganz andre Bezeichnungen, näml
meinaquaer (benannt nach einem Berge Ko
östlich vom Gariep, in ihrer Nähe die Tradic
dann die Kobanaer am Flusse Keima, w
Viehzucht beschäftigten; westlich von diesen
quaer, ferner die Koricambier am Flus
Keinamaquaer am Fischflusse, von dieser
lich die Eniquaer mit vieler Viehzucht u
rangojer am Oranjeflusse.

Ein sehr ansehnlicher Stamm der Hott
die Koranas, welche sich selbst Kora ode
nennen, die Buschmänner aufs heftigste hass
mit den Kaffern in freundlichem Verhältnisse
Wohnsitze liegen östlich von denen der Na
Dammaras, von welchen sie zum Theil durc
sten getrennt werden, nördlich vom Oranje
Asbestbergen und dem Langenberge, sodaß si

Buschmänner verzeichnet findet. Vergl. ferner Sparrmann, Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; aus d. Schwed. übers. von Groskurd, und *Burchell*, Travels in the interior of southern Africa (Lond. 1822 sq.). In *Latrobe's* Journal of a Visit to south Africa. 2d edit. (Lond. 1821.) trifft man dagegen über die Buschmänner, weil dieser Reisende sich fast nur innerhalb der Colonie am Cap aufhält, so gut wie nichts. *Campbell's* Travels in south Africa und dessen second Journey enthalten, so viel ich mich erinnere, ebenfalls manches dahin Gehörige, konnten aber hier nicht benutzt werden.

5) Journal of a Visit to south Africa, p. 457, 458, 467, 472. 6) a. a. O. 1. Th. S. 111. 7) Lichtenstein's Reisen. 2. Bd. S. 396. 8) a. a. O. p. 154 u. 402. 9) a. a. O. 2. Th. S. 398.

10) Vergl. besonders Patterson, Reisen in
Hottentotten und Kaffern. Aus d. Engl. übers. mi
Forster (Berl. 1790.).

mit den Bachapins und Bamuchars zusammen- über Mobatee, jenseits Malapeetzee, erstreckt sich tamm nicht nach Norden; im Westen bilden die m des Oranjeflusses etwa die Grenze. Camp- nt als einen besondern Stamm derselben die is, und Lichtenstein [11]) am Hartrivier und Vaal- e Kharemankeis. Am Flusse Cradock bis und an dem gelben Flusse bis vier Tagereisen seiner Vereinigung mit dem Flusse Malalareen in die Nähe des Donkin findet man die Koranas. ße und Körperbildung ist bei den Koranas im ben ebenso wie bei andern Hottentotten; doch stehen enknochen und Kinnladen derselben weiter hervor, icht ist runder und charakteristisch ist ihnen ein Zug um den Mund, welcher ihrem wollüsti- olenten, unkräftigen Wesen, sowie ihrer Gutmü- und ihren trüben Augen entspricht. Sie sind von der rade nicht vernachlässigt, besitzen aber nicht das te und Verschmitzte andrer Stämme, und über- ich dabei ihrem Hange zur Trägheit im höchsten Ihre Kleidung bilden Felle von Rindern und en, in deren haariger Seite sie Figuren einscha- nen Ringe um Hals, Arme und an den Ohren; m tragen sie ein Messer, einen kleinen Beutel oder Schildkrötenschale zur Aufbewahrung des Tabacks, und Feuerzeug an sich. Nahrung liefern ihnen erden, welche sie unter der Aufsicht von Knaben lassen, sonst aber mit vieler Sorgfalt behandeln. Ochsen verstehen sie auch zum Reiten und Tragen gut abzurichten, und benutzen sie dazu bei ihrer ung von einem Orte zum andern. Denn feste plätze haben sie meistens nicht, sondern sie ziehen und wohnen in Hütten aus Stäben, die mit n belegt werden. Das Flechten der Matten und der Hütten ist Geschäft der Weiber, Errichtung ürden fürs Vieh, Jagd und allenfalls Verfertigung Mäntel für sich und ihre Familie liegt den Männern Der einfache Hausrath besteht in einigen Fellen und n, darauf zu schlafen, einigen ledernen Säcken, nen Kannen, Kalebassen und Bambusröhren. Ihre che ist trotz ihrer Wanderungen überall dieselbe und der Hottentottensprache innerhalb der Colonie des andes nur dialektisch verschieden, hat aber einen hei- Klang. Jedem Orte steht ein Häuptling (Googoo) dessen Würde erblich ist; doch hat immer der Be- der größesten Heerde den wesentlichen Einfluß, und Aufbruch von einem Orte zieht den der übrigen nach Vielweiberei ist selten; die Ehe wird auf die ein- Weise geschlossen. Wird ein Knabe mannbar, man ein Fest (Dorro). Ihre Art zu tanzen ist , aber ihrer Faulheit angemessen. Alte Leute verstoßen; Vornehme begräbt man im Kraal und denn die Heerde darüber gehen, um die Stelle un- zu machen, andre werden außerhalb der Nie- bestattet und ihr Grab mit Steinen überwor- Erst durch christliche Missionarien sind Koranas zu festen Ansiedlungen veranlaßt; einer derselben, Anderson, brachte so 1802 ihrer sechs zu Stande: Laauwater- fontein, Rietfontein, Witwater, Taayboschfontein, Leeuwenkuil und Ongeluksfontein, in welchen jedoch auch noch andre Hottentotten wohnen. Später kamen neue Ortschaften hinzu [12]).

Außer diesen Hottentottenstämmen gibt es auch noch Bastardhottentotten oder Mischlinge durch Verbindung der Hottentotten oder Hottentottinnen mit Gliedern andrer Völker. Dahin gehören 1) die Hottentottenkaffern, Mischlinge von Hottentotten und Kaffern, welche vorzüglich im östlichen Theile des Caplandes, an der Grenze des eigentlichen Kafferlandes, angetroffen werden; 2) die Mestizhottentotten oder Mischlinge von Weißen oder Negern und Hottentottinnen. Die weißen Mestizen, ein starker und wohlgebildeter Menschenschlag, Sprößlinge von Europäern oder aus Europa stammenden Männern mit Hottentottinnen, sind im Caplande sehr zahlreich, von hellgelber Farbe, welche sich wie das krause Haar erst in den nachfolgenden Generationen verliert. Sie sind frei, und betrachten die übrigen Hottentotten als tief unter sich, beweisen sich arbeitsam, zeigen Muth und Kraft, aber auch viel Tücke und Freude an Unruhe, Zank und Streit. Die Bastarde von Negern und Hottentottinnen sind von geringer Zahl, weil letztre sich mit den Negersklaven nicht leicht einlassen, haben aber bessern und höhern Wuchs, braune Gesichtsfarbe, und zeichnen sich durch Arbeitsamkeit und Treue vortheilhaft aus. (*R.*)

HOTTENTOTTSCH-HOLLAND ist der Name einer fruchtbaren Gegend am Vorgebirge der guten Hoffnung in dem Distrikte Stellenbosch, in welchem die meisten Bewohner sehr wohlhabend sind. In der Nähe liegt der Paß Hottentottsch-Hollands-Kloof, welcher von der Capstadt nach den östlichen Theilen der Colonie führt. Die Gebirge bestehen aus Sandstein; in der Tiefe steht Granit an. Die Aussicht von der 2000 Fuß hohen Spitze ist trefflich. Der beschwerliche Weg ist erst in neuerer Zeit bequemer gemacht worden. (*L. F. Kämtz.*)

HOTTER, ein Sänger und Operndichter, der als Cantor zu Jevern ungefähr 1725 starb. Besonders erwähnt Mattheson in seinem musikalischen Patrioten eine seiner Opern „Störtebecker und Gödje Michel" in zwei Theilen, die Keiser 1701 componirte. (*G. W. Fink.*)

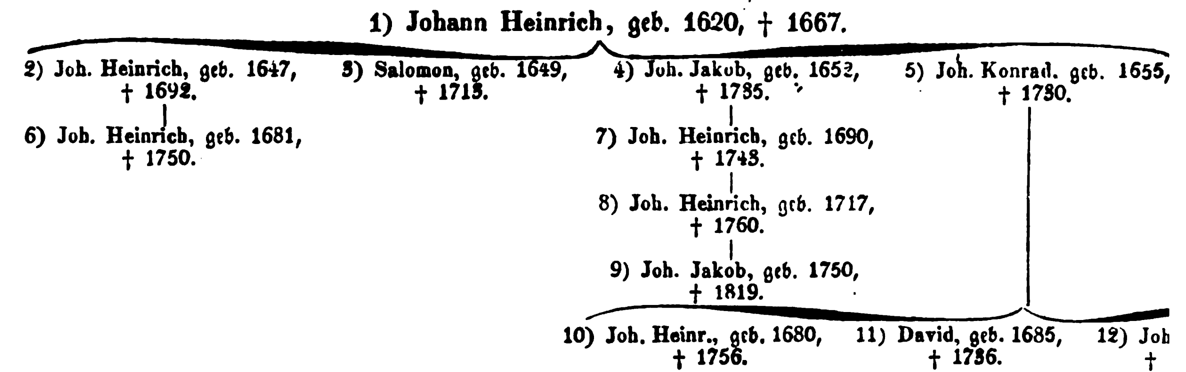
HOTTETERRE (le Roman.), Flötist und Kammermusikus zu Paris, machte sich, außer vielen praktischen Compositionen für sein Instrument, hauptsächlich durch seine Flötenschule, einen Namen, die in Paris unter dem Titel erschien: **Principes de la Flûte traversière, de la Flûte à bec et du Hautbois.** Die erste Ausgabe erschien nach der Jahrzahl eines Kupfers von Picart, zu dieser Anweisung gehörig, 1707. 4. Sie machte so großes Glück, daß sie 1708 zum zweiten, und 1710 zum dritten Male aufgelegt werden mußte. Außer einer spätern vierten Auflage zu Paris sind auch Über-

11) Reisen u. 2. Th. S. 411.

12) Lichtenstein, Reisen. 2. Th. S. 411 fg.

setzungen derselben vorhanden. Weniger verbreitete sich seine Kunst zu präludiren, l'art de préluder (Paris 1722. 4.). Er starb nach 1730. (*G. W. Fink.*)

HOTTINGER. Der Name eines, durch eine Reihe gelehrter Theologen, Ärzte und Philologen im 17. und 18. Jahrh. berühmt gewordnen zürcherischen Gesc Wir heben die merkwürdigsten derselben aus, lass um ihre Verwandtschaft mit dem berühmtesten, Heinrich, zu bezeichnen, eine kurze Tafel ihrer mung von demselben vorausgehen.



1) Johann Heinrich, geb. 1620, † 1667.

2) Joh. Heinrich, geb. 1647, † 1692. — 6) Joh. Heinrich, geb. 1681, † 1750.

3) Salomon, geb. 1649, † 1713.

4) Joh. Jakob, geb. 1652, † 1735. — 7) Joh. Heinrich, geb. 1690, † 1743. — 8) Joh. Heinrich, geb. 1717, † 1760. — 9) Joh. Jakob, geb. 1750, † 1819.

5) Joh. Konrad, geb. 1655, † 1730. — 10) Joh. Heinr., geb. 1680, † 1756. 11) David, geb. 1685, † 1736. 12) Joh †

1) Joh. Heinrich, der Erste, war der Sohn eines Mitgliedes der Schiffergilde zu Zürich, geboren den 10. März 1620. Sobald er von seinem siebenten Jahr an die Schule besuchte, gab er Beweise vorzüglicher Anlagen und seltner Gedächtnißkraft. Die ausgezeichneten Fortschritte in den alten Sprachen erwarben ihm die Liebe und besondre Sorgfalt seiner Lehrer, und er wurde rasch in die obern Classen befördert. Schon damals schrieb er oft Predigten, welche er angehört hatte, in griechischer Sprache nieder. Das Studium der hebräischen Sprache zog das religiöse Gemüth, als Sprache der Bibel, besonders an, und sein Lehrer in dieser Sprache, der Professor Joh. Jakob Wolf, empfahl ihm auch die arabische Sprache. Dadurch wurde der Grund gelegt zu der Richtung, die Hottingers Hauptstudium nahm. Im Umgange mit seinen Mitschülern war er freundlich und gefällig, und wirkte durch Beispiel und Ermahnungen wohlthätig auf ihren Fleiß; seine Lebensart war eingezogen. Schon im 18. Jahre hatte er den vollständigen Cursus der Lehranstalten seiner Vaterstadt durchgemacht, und die Ordination erhalten. Die Vorsteher beschlossen, den ausgezeichneten Jüngling auf öffentliche Unkosten zu Vollendung seiner Studien in das Ausland zu senden. Im Frühjahre 1638 reiste er nach Genf, wo er besonders Friedrich Spanheims Unterricht benutzte. Seine eigentliche Bestimmung war aber Holland; daher verließ er schon nach zwei Monaten Genf wieder und begab sich durch Frankreich und die Niederlande nach Gröningen. Hier studirte er unter Gomarus, besonders aber unter Heinrich Alting, an welchen er durch den zürcherischen Antistes Breitinger empfohlen war, und dessen Zuneigung er bald in vorzüglichem Grade genoß. In einem Briefe Altings an Breitinger, vom 29. Nov. 1638, heißt es: Hottingerus singulare quid pollicetur, cum in ceteris studiorum partibus, tum in linguis orientalibus, in quibus praeceptore utitur Judaeo ex oriente ad nos delato. Est non minus constantia simul et contentione studii, quam ingenii ac memoriae excellentia commendabilis. Neben dem Unterric Juden, welchen H. sehr lobt, dessen Name al genannt wird, genoß er in der arabischen Spr terricht bei Matthias Pasor. Mit Freuden nahm 1639 den Antrag an, welcher ihm durch Alting damals Professor in Leyden, gemacht wurde, da das Haus des berühmten Orientalisten Jakob zu ziehen, der einen Hauslehrer für seine Kinder, aber einen jungen, tüchtigen Gehülfen für sein schaftlichen Arbeiten suchte. Diese Versetzung äußerst vortheilhaft, Golius unterstützte seine auf alle Weise; und dessen reiche Bibliothek, b seine ausgezeichnete Sammlung arabischer Hand stand H. ganz zu Gebote. Überdies fand H. de Muhammedaner (wahrscheinlich Ahmed Ibn Ali rocco, dessen H. gedenkt), der ihm in der arabisc türkischen Sprache Unterricht ertheilte. Er mac solche Fortschritte, daß Golius einst äußerte, jetzt Niemanden, der ihm in der Kenntniß der a Sprache gleich käme. Für seinen Gebrauch sc eine solche Menge arabischer Codices aus Golius thek ab, daß dieser einst äußerte, er habe mehr ten in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes abgel als viele Andre in ihrem ganzen Leben zu leser gen. Sein Aufenthalt zu Leyden dauerte 14 Gegen Ende desselben wurde ihm der Antrag den holländischen Gesandten Wilhelm Boswell na stantinopel als Gesandtschaftsprediger zu begleite lius setzte Alles in Bewegung, um ihn zur Ann bewegen, und stellte den Gewinn für die Kenn Zustandes und der Geschichte der griechischen Kir für Sammlung orientalischer Codices vor. Au stantin L'Empereur unterstützte seine Bemühung einem Briefe an den Antistes Breitinger, der in um Helveticum (Tom. VI. Part. 22. p. 288 druckt ist, sagt er, man sollte Alles aufbieten, nach dem Oriente zu schicken. H. war nicht al den Antrag anzunehmen, allein von Zürich au

sich entschieden, und er wurde im März 1641
use gerufen. (Ein spätrer Brief von Edw.
H. vom 23. März 1642 gibt ihm den Rath,
ie gefährliche Reise nach Constantinopel zu un-
, indem Christ. Ravius, der dort Handschriften
, sich nur mit Mühe habe flüchten können, und
wesir verboten habe, den Franken Bücher mit-
s. ebd. S. 280. Ob H. damals noch ein sol-
ect gehabt habe, ist ungewiß). Von Leyden
nach England, knüpfte dort mit Usher, Selden,
d Whelock, dann auf der Rückreise durch Frank-
Paris und in andern französischen Städten mit
otius und den damaligen berühmten französi-
ologen freundschaftliche Verhältnisse an. Vor
Jahres 1641 kam er nach Zürich zurück, und
nn im folgenden daselbst zum Professor der
schichte erwählt. Im nämlichen Jahre verhei-
sich mit der einzigen Tochter eines gelehrten
en Predigers, Joh. Heinr. Ulrichs, die ihm 11
bar. 1643 wurden ihm noch zwei andre Lehr-
ufgetragen, die der Katechetik am Colle-
manitatis (einer Zwischenclasse zwischen der
nd dem Collegium Carolinum) und die der
n Sprache am Carolinum, die aber, so lange
in eine Professur der orientalischen Sprachen ver-
dann aber wieder auf die hebräische beschränkt
Damals sprach H. das Hebräische und Arabi-
seltner Geläufigkeit. 1644 trat er zum ersten
ntlich als Schriftsteller auf; die Exercitationes
rinianae des vierundzwanzigjährigen Gelehr-
ten seinen Namen überall rühmlich bekannt,
jetzt an setzt seine schriftstellerische Thätig-
haft in Erstaunen. Man kann kaum begreifen,
ben den Collegien, welche er las, neben dem ausge-
und lebhaften Briefwechsel, neben den unaufhörlichen
chungen durch Besuche von Fremden und Einheimi-
ie ihn über Gegenstände aller Art zu Rathe zogen,
t zu einzelnen, geschweige denn zu der Menge von
n fand, die er erscheinen ließ. (Unter den Besu-
Fremden ist besonders der der Jansenistischen De-
, welche von Rom zurückkehrten, zu erwähnen.
idecker Historia Jansenismi findet man einen
von H. über seine Unterredungen mit ihnen.)
läßt sich denn auch nicht läugnen, daß dieselben
d dort Spuren von Eilfertigkeit zeigen, und daß
num prematur in annum nicht seine Sache war.
ert sogar irgendwo, daß die Gewohnheit, einem
ndler eine Schrift zu versprechen, ehe er noch eine
geschrieben habe, viel zu dieser Fruchtbarkeit beige-
habe, indem er dann durch den Setzer beständig
leiße genöthigt worden. Wenn dabei Übereilun-
vermeidlich waren, so beweist er dagegen auf der
Seite, welchen Schatz von Gelehrsamkeit er in
gen mußte, um auf diese Weise nicht Producte
antasie, sondern Ergebnisse gründlicher Kritik und
engter Forschungen über Sprachen, Kirchen- und
e Geschichte, Alterthümer rc. zu Tage zu fördern.
1653 wurden ihm zu den bisherigen Lehrstellen,

von denen er nur die der Katechetik abgab, noch zwei neue aufgetragen, die der Logik und Rhetorik, und die Professur des alten Testaments und der Controversen. Mit letztrer war ein Kanonikat verbunden. So erstattete er seinen Mitbürgern mit Wucher wieder, was sie früher für seine Bildung verwandt hatten. Aber auch sie waren dankbar gegen jeden, der dazu beigetragen hatte. So wurde unter Andern nach seiner Rückkehr von Leyden durch die Vorsteher ein förmliches Dankschreiben an Golius erlassen. Desto unwillkommner war es ihnen, als 1655 der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, der die durch den dreißigjährigen Krieg gänzlich zu Grunde gerichtete Universität Heidelberg wieder zu heben suchte, den Rath zu Zürich bat, ihm Hottinger, dessen Name jenen Zweck ganz besonders befördern konnte, für einige Jahre als Professor des alten Testaments und der orientalischen Sprachen zu überlassen. Lange schwankte der Entschluß zwischen dem freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kurfürsten, dessen Gewicht noch von der Vorstellung des Interesses der reformirten Kirche überhaupt verstärkt wurde, und zwischen dem Interesse der eignen Lehranstalten. Endlich gewann erstres das Übergewicht und H. erhielt für drei Jahre die Erlaubniß, nach Heidelberg zu gehen; doch wurde er seiner Lehrstellen zu Zürich nicht entlassen. Auf der Durchreise disputirte er zu Basel über Thesen: De duobus primariis fidei christianae articulis, scriptura sacra et gratuita peccatoris per Christum justificatione, und erhielt hierauf den theologischen Doctorgrad. Er hatte wegen der häufigen Verschwendung dieses Titels an Unwürdige, und aus Abneigung gegen äußere Auszeichnungen überhaupt, denselben früher nicht annehmen wollen, und auch jetzt verstand er sich erst dazu, als er vernahm, daß die Statuten der Universität Heidelberg dies fodern. Durch seinen Namen gewann die Hochschule schnell eine ungewohnte Frequenz; auch von H. Schülern zu Zürich waren ihm über 20 gefolgt. Kurz vor Hottinger war auch Spanheim zu Heidelberg angekommen. Außer seiner Lehrstelle erhielt H. auch das Ephorat des Collegii Sapientiae, eines theologischen Seminars, welches der Kurfürst hergestellt hatte. 1656 wurde er zum Rector der Universität ernannt. Dem Kurfürsten, der ihn hochschätzte, zu Gefallen schrieb er einige Disputationen für das damals stark, aber so lange man den Weg theologischer Disputationen einschlug, fruchtlos betriebene Vereinigungsgeschäft zwischen Lutheranern und Reformirten. 1658 begleitete er den Kurfürsten auf den Tag zu Frankfurt zur Kaiserwahl Leopolds I. Hier machte er Bekanntschaft mit dem großen Sprachkenner Hiob Ludolf, von welchem er Anleitung zum Studium der äthiopischen Sprache erhielt. Ein lebhafter Briefwechsel dauerte dann zwischen ihnen fort; besonders beschäftigte sie die Erforschung des Zustandes der christlichen Religion in Abyssinien. Sie machten wirklich den Plan, heimlich einige Männer, welche der orientalischen Sprachen kundig waren, auf Entdeckungen nach Afrika zu senden. Damals aber waren die Zeiten einem solchen Unternehmen nicht günstig, und die Kräfte zur Ausführung hätten sie

schwerlich aufbringen können. Auf dringende Bitten des Kurfürsten wurde ihm der zuerst auf drei Jahre ertheilte Urlaub in den Jahren 1658 und 1659 verlängert und bis auf Michaelis 1661 ausgedehnt. Während dieser Zeit 1658 wählte ihn der Magistrat zu Zürich zum Professor der Theologie, und ernannte bis zu seiner Rückkehr einen Stellvertreter, bediente sich aber auch zugleich seiner zu einer Sendung an den Herzog von Würtemberg in politischen Angelegenheiten. Im J. 1661 wurden ihm fast gleichzeitig vortheilhafte Anträge zu Lehrstellen an den Universitäten Deventer und Marburg gemacht, und kurz nachher zu Amsterdam und Bremen. Allein Dankbarkeit gegen sein Vaterland bestimmte ihn, alle diese, in ökonomischer Rücksicht weit vortheilhaftere Anträge abzulehnen, und auf den bestimmten Termin nach Zürich zurückzukehren, wo er den 8. Nov. 1661 ankam. Durch seinen Eifer wurde das theologische Studium neu belebt, wie es vorher zu Heidelberg geschehen war. Auf die öffentlichen Disputationen hielt er viel, da sie unstreitig, wenn sie zweckmäßig geleitet und nicht blos der Schauplatz scholastischer Spitzfindigkeiten werden, zur Weckung und Übung der jugendlichen Kräfte sehr wohlthätig wirken können, so unbedeutend auch gewöhnlich das Resultat selbst für die Erforschung der Wahrheit bleibt. 1662 wurde ihm das Rectorat aufgetragen, und es war eine öffentliche Anerkennung seines Werthes, daß es ihm ununterbrochen bis an seinen Tod verlängert wurde, da es sonst Niemandem länger als auf zwei Jahre ertheilt wurde. Neben seinen Vorlesungen und der Herausgabe mehrer Schriften beschäftigte ihn in dieser Zeit auch die damals zu Zürich angeordnete Revision der teutschen Bibelübersetzung. Ein Collegium unter der Leitung von Hottinger besorgte sie. H.'s Plan, daß dieselbe eine allgemeine, von allen reformirten Kirchen der Schweiz anerkannte Übersetzung werden und daher auch andre reformirte Städte Gelehrte zu der Revision senden sollten, kam nicht zu Stande. Folgende Artikel der Instruction für die Revisoren zeigen den Sinn, mit welchem das Werk betrieben werden sollte. „Die Interpretes sollen gewisse Tage und Stunden ansetzen. In der Translation sollen zwei den Originaltext vor sich haben; die andern aber versionem tigurinam latinam, sonderlich Belgicam Tremelii et Junii; wo eine Ungleichheit sich zeigt, soll man dieselbe anzeigen und alsdann darüber deliberiren. Sonst soll es quoad rem ipsam bei der alten Übersetzung so viel als möglich, sein Verbleiben haben. Auch die Emphases sollen, wo der Genius linguae germanicae solches ertragen mag, ausgedrückt werden. Schwere Dubia sollen nach Hause getragen und erst hernach wieder im Collegium proponirt werden; wo dann die mehren Stimmen entscheiden. Hebraismi, Ellipses und was sonst Lichts bedarf, soll allezeit in margine ausgezeichnet und erklärt werden. Die Concordanzen sollen fleißig beobachtet werden, aber nicht zu weitläufig sein, auch nicht so weit herbeigezogen, sondern dergestalt eingerichtet werden, daß der einfältige Leser durch die Consequentias nicht mehr irre gemacht als erbaut werde." Fünf Jahre dauerte diese Revision.

H. beklagt sich an verschiednen Stellen über den Zeitverlust. Die Übersetzung erschien 1667 in Fo[lio]
entspricht aber den Erwartungen, welche man
Männern hegen konnte, die zu dem Collegium g[ehörten]
wenig; neben H. waren unter Andern Waser,
zer, Wolf, Ott, Lavater in demselben, deren n[och vor-]
handne Handschriften zeigen, daß sie Besseres z[u leisten]
im Stande gewesen wären; aber die Bestimmu[ng, so]
viel möglich bei der alten Übersetzung zu bleiben,
bei mehren Mitgliedern eine übertriebene Verehr[ung der]
eingeführten Übersetzung, wol auch Besorgnisse,
deutende Abweichungen nicht nur bei dem Vol[ke, son-]
dern auch in andern reformirten Städten der
großes Aufsehen und Unzufriedenheit erregen
alles dies hinderte die Aufnahme wichtiger Ver[bes-]
gen. Im J. 1664 wurde H. von seiner Regier[ung eine]
wichtige Unterhandlung aufgetragen. Thätlichkeite[n]
zu Wigoldingen, einem reformirten Pfarrdorfe i[m Thur-]
gau, zwischen den Einwohnern und durchziehend[en Sol-]
daten, die für ein Schweizerregiment in spanische[n Dien-]
sten zu Constanz waren geworben worden, er[folgt,]
und wobei einige dieser Soldaten auf dem Pl[atze blie-]
ben, hatten zwischen Zürich und den fünf kat[holischen]
Orten: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und
heftige Streitigkeiten erregt, daß der Ausbru[ch eines]
neuen innern Krieges unvermeidlich schien. Zür[ich, wel-]
ches damals wenig Unterstützung von andern ref[ormirten]
Orten zu erwarten hatte, suchte daher auswärtig[e Hülfe.]
Unter dem Vorwand einer literarischen Reise wu[rde]
Hottinger heimlich an den Herzog von Würtemb[erg, den]
Kurfürsten von der Pfalz, die Landgräfin von
cassel, die clevische Regierung und an die Gener[alstaaten]
gesandt. Von letztern sollte er Hülfe an Geld,
übrigen Truppen verlangen. Würtemberg ausge[nommen,]
erhielt er überall gute Versprechungen, die a[ber nicht]
benutzt werden mußten, da unterdessen der Strei[t]
beigelegt wurde. H. kam im Nov. nach Züric[h zurück.]
Theologen wurden bekanntlich damals häufig z[u politi-]
schen Unterhandlungen gebraucht; auch im vor[hergehen-]
den Jahre war H. nach Lindau gesandt word[en, um]
sich dort mit Helder zu berathen, wie am zweckm[äßigsten]
Hülfe gegen die Türken könnte geleistet werde[n. Daß]
aber die Reise durch Teutschland nach Holland
berühmten Gelehrten auch in literarischer Rück[sicht]
vortheilhaft war, versteht sich von selbst. Heid[egger (in]
der Vita J. H. Hottingeri) führt eine ganze R[eihe von]
Gelehrten an, mit denen er theils die frühern [Freund-]
schaften erneuerte, theils neue anknüpfte. Als m[an]
Hoornbeck zu Leyden starb, erhielt H. alsobald v[ortheilhafte]
Anträge, seine Stelle zu übernehmen, allein er l[ehnte sie]
ab, mit Berufung auf die Verpflichtungen ge[gen sein]
Vaterland und aus Rücksichten für seine Famil[ie. Gol-]
lius aber und Coccejus bestürmten ihn mit Bi[tten und]
glänzenden ökonomischen Bedingungen; besond[ers aber]
mit der Vorstellung, wie weit mehr er dort
orientalischen Studien leisten könne, als irgendw[o, wegen]
des Schatzes von Hülfsmitteln, die er sonst nir[gends]
vereinigt finden könne. Zugleich schrieben nicht

n der Universität, sondern die Staaten von Hol- ſt an die Regierung. Alles dies erschütterte H.'s tschluß, und er überließ die Entscheidung der Re- Diese entschloß sich zur Ablehnung; allein es eue dringende Bitten, daß H. wenigstens für hre der Universität Leyden möchte geliehen wer- ich einer langen Berathung entschied endlich die auf die politischen Verhältnisse mit Holland die für die Einwilligung. Die Stelle von H. zu lte unterdessen wieder durch einen Vicar besorgt Er traf nun die Anstalten für die Reise nach mit seiner Gattin und neun Kindern. Sein, nden nordwestlich von Zürich gelegnes Landgut, erg, verpachtete er an einen seiner Freunde. Den 1667 schiffte er sich mit diesem und einem an- unde, ferner mit seiner Gattin, einem Sohn Töchtern auf der Limmat ein, um seinem die Verwaltung des Landgutes zu übergeben. ie Viertelstunde von der Stadt stieß der Kahn wegen des hohen Wasserstandes unbemerkbaren r schlug um. Hottinger und seine beiden Freunde ich schwimmend an das Ufer. Aber, als sie die übrigen erblickten, stürzten sie sich wieder in er, um sie zu retten. Allein zwei von ihnen it denen, die sie zu retten suchten, in den Wel- eißenden Stromes ihr Grab. Nur dem einen gelang es den umgestürzten Kahn zu erreichen, ich H.'s Gattin und die Magd festhielten. H. n Sohn, seine zwei Töchter und der Freund, as Landgut übergeben wollte, wurden todt aus me gezogen. Schon als Knabe war er einst, che angelte, in den Fluß gestürzt, und nur mit rettet worden. Abergläubische Gemüther erin- b nun natürlich jener frühern Gefahr.

 war Hottingers Leben den Jahren nach; in seinem e wurde er der Erde entrückt; aber nicht nach Zahl, sondern nach dem, was der Mensch für rt und Zukunft gewirkt hat, soll die Dauer des eschätzt werden. Vita non est imperfecta, si est; ubicunque desines, si bene desinis, tota Seneca, und trefflich paßt dies auf Hottinger. ende Angabe seiner Werke wird dies bestätigen; durch Lehre, Aufmunterung und Beispiel auf ße Zahl von Schülern gewirkt hat, ist ein zwei- rgängliches Verdienst des großen Mannes.

 Werke, die H. bekannt gemacht hat, beziehen ls auf die orientalische Literatur, theils auf die eschichte, und auf die politische Geschichte der , theils gehören sie der dogmatischen und pole- Theologie an. Über die Eilfertigkeit, womit er ist oben im Allgemeinen eine Bemerkung ge- orden. 1) Orientalische Literatur. Dieser wich- ig der theologischen Kenntnisse war vor H. in weiz sehr beschränkt. Zwar hatte Theodor Bi- (Professor der Theologie zu Zürich von 1531— neben dem Hebräischen schon verwandte Dialekte Exegese angewandt, und sein College, Conrad us (auch Prof. der Theologie zu Zürich 1526—1556) war einer der größten Kenner der rabbinischen Literatur. Kaspar Waser (Prof. der griechischen und hebräischen Sprache zu Zürich von 1607—1625) besaß große Kenntnisse in den Sprachen und der Geschichte der Morgenländer, besonders auch in der orientalischen Numismatik. Doch war im Ganzen der Einfluß der orientalischen Literatur auf die Exegese in der Schweiz nicht sehr bedeutend gewesen; namentlich war man in dem wichtigsten der verwandten Dialekte, dem arabischen, sehr weit zurück. Desto wichtiger waren dann H.'s Leistungen. In seinem 24. Jahre publicirte er: Exercitationes Anti-Morinianae de pentateucho samaritano ejusque udentica authentia, cet. (Tiguri 1644. 4.). Der gelehrte Joh. Morinus (Pater Oratorii, nicht Mönch, wie ihn H. irrig nannte), hatte die Glaubwürdigkeit und Ächtheit der um 1620 bekannt gewordnen Recension des samaritanischen Pentateuchs über den hebräischen Pentateuch erhoben, den er als unvollständig und interpolirt darzustellen suchte; er strebte dadurch auch das Ansehen andrer kanonischer Bücher verdächtig zu machen, hauptsächlich aber die Vulgata über den hebräischen Text zu erheben, um sie als Waffe gegen die Protestanten zu brauchen. Hottinger wagte es, gegen den berühmten Gelehrten aufzutreten, und zeigte, daß der samaritanische Text aus dem hebräischen geflossen sei, und daß die Abweichungen sich aus der eigenthümlichen Theologie und Hermeneutik der Samaritaner erklären lassen; eine Ansicht, die auch durch die neuesten Untersuchungen von Gesenius und Winer bestätigt worden ist. Richard Simon, der H. nicht günstig ist, erklärt diese Schrift (in der Histoire critique du Vieu Test.) für sein bestes Werk; bei den Protestanten verschaffte ihr nicht nur die dargelegte Gelehrsamkeit, sondern auch der Gegenstand selbst die günstigste Aufnahme, und H.'s Name wurde dadurch schnell in ganz Europa verbreitet. Morinus wagte es nicht, seinem vierundzwanzigjährigen Gegner zu antworten. Erotematum linguae sanctae libri duo, cum appendice aphorismorum ad lectionem bibliorum hebr. isagogicorum (Tig. 1647.), ist eine kurze Grammatik der hebr. Sprache für seine Zuhörer; vermehrt und verbessert 1667 unter dem Titel: Grammaticae linguae Sanctae libri duo. Thesaurus Philologicus seu Clavis Scripturae, qua quidquid fere Orientalium, Hebraeorum maxime et Arabum habent monumenta de religione ejusque variis speciebus, Judaismo, Samaritanismo, Muhammedismo, Gentilismo, de Theologia et Theologis, Verbo Dei etc. breviter et aphoristice referatur et aperitur (Tig. 1649. 4. und wieder gedruckt 1659 und 1696. 4.). Dieser Thesaurus beleuchtet Gegenstände der jüdischen Archäologie und Geschichte, erläutert schwierige Stellen des A. T. mit Benutzung jüdischer Commentatoren und enthält Vieles, was jetzt zur biblischen Einleitungswissenschaft gehört. Grammaticae Chaldaeo-Syriacae libri duo, cum triplici appendice Chaldaea, Syra et Rabbinica (Tig. 1652.). Juris Hebraeorum leges 261, juxta Νομοθεσίας Mosaicae ordinem atque seriem depromtae, et ad Judaeorum mentem ductu R. Levi Barzelonitae pro-

positae (Tig. 1655. 4.). Die mosaischen Gesetze, wie sie von den spätern Juden aufgefaßt und weiter ausgeführt wurden, sind hier nach einer ähnlichen Darstellung des Rabbi Levi von Barcellona dargestellt. Diese Schrift ist flüchtig und unvollkommen. Smegma orientale sordibus barbarismi, contemtui praesertim linguarum Orientalium oppositum (Heidelb. 1657. 4.). Das Werk besteht aus acht Abhandlungen, deren Hauptzweck ist, das Studium der orientalischen Sprachen zu empfehlen und ihren Nutzen für das Verständniß der Bibel zu zeigen; besonders empfiehlt er die arabische als die wichtigste. Die achte Abhandlung, welche mehr als die Hälfte des ganzen Buches einnimmt, handelt von dem Nutzen der orientalischen Sprachen für die historische Theologie, und gibt zugleich eine Geschichte des A. T. bis auf die Zeiten der Richter aus damals noch ungedruckten orientalischen Quellen, namentlich aus dem Patricides, Elmacin und Andern. (Hirzel in der gründlichen Abhandlung: Joh. H. Hottinger, der Orientalist des 17. Jahrh., bemerkt hier, daß die 1625 von Erpenius herausgegebene Elmacini historia Saracen. mit Muhammed anfange, also was H. aus Elmacin gab, noch nicht gedruckt war. S. Neues krit. Journal der theol. Literatur von Winer und Engelhardt, 2. Bd. 1. Stück.) Promptuarium s. Bibliotheca Orientalis, exhibens Catalogum sive centurias aliquot tum autorum quam librorum Hebraicorum, Syriacorum, Arabicorum, Aegyptiacorum; addita mantissa Bibliothecarum aliquot Europaearum (Heidelb. 1658. 4.). Dieses Verzeichniß von jüdischen, arabischen, syrischen, samaritanischen und koptischen Schriften und ihren Verfassern wird wegen Mangels an Genauigkeit getadelt; es enthält ferner eine Inhaltsanzeige der einzelnen Suren des Korans und Erklärung ihrer oft räthselhaften Überschriften. Der Anhang gibt ein Verzeichniß von 261 arabischen Handschriften im Escurial, und von andern arabischen, türkischen und persischen Handschriften. Auch der Druck des Arabischen ist in diesem Werke sehr fehlerhaft. Grammatica quatuor linguarum Hebraicae, Chaldaicae, Syriacae atque Arabicae Harmonica (Heidelb. 1658. 4.). Der Zweck ist, die Verwandtschaft des Hebräischen und der Dialekte zu zeigen. Cippi Hebraici, s. Hebraeorum tam veterum (Prophetarum, Patriarcharum), quam recentiorum, Tannaeorum, Amoraeorum, Rabbinorum Monumenta (Heidelb. 1659. und wieder 1662.). Ein hebräisches Manuscript von einem unbekannten Juden, welches eine auf Reisen gemachte Sammlung von Grabmälern in und außer Palästina enthält. H. hatte dasselbe zu Frankfurt gefunden und fügte eine lateinische Übersetzung bei. Der Anhang enthält zwei Abhandlungen über orientalische Denkmäler und Inschriften, und über hebräische und arabische Münzen. Bei der Ausgabe von 1662 findet sich ein Verzeichniß von H.'s Schriften. *Κτίσις ἑξαήμερος*, i. e. Historiae Creationis examen theologico-philologicum (Heidelb. 1659. 4.), ein ausführlicher Commentar über die Schöpfungsgeschichte in der Genesis. Etymologicum orientale, sive Lexicon harmonicum heptaglotton — cum praefat. de gradibus studii philologici, et apologetico brevi contra Abrah. Ecchellensem, Maronitam (Francof. 1661.). Die hebräischen Stammwörter werden mit Benutzung der Dialekte gesammelt und erklärt. Die sieben Sprachen oder Dialekte sind die hebräische, chaldäische, syrische, arabische, samaritanische, äthiopische und rabbinische. Auch das arabische und äthiopische sind mit hebr. Buchstaben gedruckt. Das Werk, obgleich blos auf die Stammwörter beschränkt, leistete für jene Zeit sehr viel. In der Vorrede widerlegt H. den, bei der Propaganda zu Rom angestellten Maroniten, Abraham Echellensis († 1664), welcher Selden, Hottinger, Calixtus, de Dieu, L'Empereur und Salmasius Unwissenheit und grobe Fehler in den orientalischen Sprachen vorgeworfen hatte. Compendium universae theologiae judaicae (Heidelb. 1661.), für seine Vorlesungen bestimmt. Dazu kam Epitome utriusque juris hebraici. *Ἀρχαιολογία* Orientalis (Heidelb. 1661. 4.). Sie besteht aus zwei Abtheilungen: 1) Compendium Theatri orientalis, de Arabum, Persarum, Turcarum, Tartarorum, Indorum, Mauritanorum, Muhammedanorum potissimum Statu politico, Ecclesiastico, Scholastico et Oeconomico. 2) Topographia ecclesiastica orientalis, eine Statistik der orientalischen Kirche. Hier findet sich auch die Confession des äthiopischen Königs Claudius, und eine Vertheidigung der Confession des Cyrillus gegen Neuhusius, Allatius rc. Noch kommen zu seinen Leistungen für die orientalische Literatur verschiedne einzelne Dissertationen, die in den nachher anzuführenden Sammlungen enthalten sind. Seine Verdienste nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft zu beurtheilen, wäre eine Ungerechtigkeit, die, so häufig sie auch gegen verdiente Männer begangen wird, doch nichtsdestoweniger schreiend bleibt. Hottinger's ausgebreitete Gelehrsamkeit ist um so bewundernswerther, da sie ganz aus den Quellen geschöpft werden mußte, die noch wenig bekannt und noch weniger benutzt waren. Am richtigsten ist wol das Urtheil, welches Hirzel in der obenangef. Abhandlung über H.'s Verdienste in dieser Rücksicht fällt: „Eine richtigere, historisch und grammatisch begründetere Interpretation der biblischen Bücher, als die damals geltende, war der Hauptzweck, auf welchen er hinarbeitete; aber er gab mehr die Mittel, denselben zu erreichen, als daß er ihn selbst erreichte; denn die Quellen mußten erst nachgewiesen werden, aus denen, wie die Sprache, so auch der Inhalt der heil. Bücher erläutert werden könne. H. wies sie nach rc. Sein Verdienst besteht also zunächst zwar in einem bloßen Sammlerfleiße, der aber um so höher geachtet werden muß, je nöthiger er damals war, und je verschiedner er ist von dem gewöhnlichen Zusammentragen des allgemein Bekannten." Aus verborgnen Schachten hat H. das Gold zu Tage gefördert; einen Theil desselben verarbeitete er selbst mit Scharfsinn und richtiger Beurtheilung zum nützlichen Gebrauche; und auch für das, was er Andern noch zur Verarbeitung überließ, verdient er Dank, denn durch ihn wurde der Forschungsgeist lebhaft angeregt. „Als eigentlichen Exegeten," heißt es a. a. O. weiter, „zeigt er sich in seinen Schriften nur selten; wo

s solcher auftritt, da ist seine Exegese noch
von der bald nach ihm herrschend gewordnen
ionsweise des Pietismus, und das Gramma=
Historische, nicht das Dogmatische, erscheint
uptmoment, welches ihn bei derselben leitete."
geschichte. Einiges hierher Gehörige ist auch
n angeführten Werken enthalten. Das Haupt=
Historia ecclesiastica Novi Testamenti. 9
1—1667. Auch hier zeigt sich sein sehr ver=
ammlerfleiß. Der Text ist kurz, ist aber von
ge sehr ausführlicher Anmerkungen, besonders
Citaten begleitet, und auch für die jüdische
ammedanische Religionsgeschichte merkwürdig,
Ordnung sind hingegen nicht überall zu billi=
o wichtiger sind die gelieferten Materialien.
wichtig ist der 4. Bd., welcher die Geschichte
ahrh. enthält, und dann die folgenden Bde.,
mit dem 16. beschäftigen. Aber auch die
ände enthalten viele merkwürdige Nachrichten.
werden eine Menge von Urkunden benutzt.
rn ist es, daß H. die Geschichte des 16. Jahrh.
ganz bearbeiten konnte. Der Inhalt der
nde, besonders des neunten, erst nach seinem
Heidegger herausgegebenen, aber von H. selbst
teten Bandes, (De causis reformationis ad-
seu sociis, und De impedimentis reforma-
o die wichtigen Sammlungen, die er hinterließ,
wie merkwürdig und belehrend auch die Fort=
amentlich für die schweizerische Kirchengeschichte
den müssen; denn überall zeigt sich ein scharfer
Blick in den wahren Zusammenhang der Ur=
Wirkungen, ein glückliches Gedächtniß und
s Urtheil. In den Prolegomenis zum 6. Bd.
lbst den Plan bei der Reformationsgeschichte
ndlungen von Andern sind hier und dort ein=
Der Jesuit Labbe und Leo Allatius griffen
ers heftig an. Historia orientalis ex variis
m monumentis collecta (Tig. 1651. 4.
hrt 1660. 4.). Um die Historia ecclesiastica
sehr zu überladen, gab er dieses ganz aus den
eschöpfte, von großer Belesenheit in den orien=
Schriftstellern zeugende Werk besonders heraus.
t von dem Muhammedismus, dem Leben Mu=
und von seinen Nachfolgern, von der Religion
r vor Muhammed, vom Chaldäismus oder den
meinungen der Nabatäer, Chaldäer und Chana=
n der Lage der Juden und Christen zur Zeit
ehung des Muhammedismus; von den ver=
religiösen Sekten unter den Muhammedanern ꝛc.
politische Geschichte der Schweiz sind
merkwürdig: Methodus legendi historias
as und Irenicum helveticum, beide in Disser-
n miscellanearum πεντάς. (Tig. 1654.). Der
us enthält einen Abriß der wichtigsten eidsgenöss=
Begebenheiten und gibt eine kritische Übersicht der
steller, die sich damit beschäftigt haben. Auch das
um ist eine gründliche historische Arbeit über die
eidgenössischen Bünde. (Die übrigen drei Dissertationen
dieser ziemlich seltnen Sammlung sind: De Abusu patrum, Catalogus scriptorum ecclesiasticorum suppositititiorum, Specimen Philosophiae historicae. Sie macht eigentlich den zweiten Theil aus von Analecta Historico-Theologica. (Tig. 1653.), welche acht Dissertationen enthalten.) Speculum Helvetico-Tigurinum. (Tig. 1665. 12.) Später mit einem neuen Titel und Vorrede: Antiquitates Germanico-Thuricenses etc. (1737. 12.) Eine mit vielen Urkunden belegte politische und Kirchengeschichte von Zürich. Schola Tigurinorum Carolina (Tig. 1664. 4). Eine wichtige Geschichte der zürcherischen Stiftsschule, deren Ursprung man Karl d. Gr. zuschreibt, bis auf H's. Zeiten und des Chorherrnstiftes selbst. Das beigefügte Verzeichniß zürcherischer Schriftsteller ist großentheils aus Konrad Geßners Bibliotheca gezogen. Seine eignen Schriften zählt H. hier selbst auf. 3) Dogmatische und polemische Schriften. Wegweiser, dadurch man versichert werden mag, wo heut zu Tage der wahre katholische Glaube zu finden. (Zürich 1647—49.) 3 Bde. 4., eine nach dem damaligen Geiste verfertigte Vertheidigung des reformirten Lehrbegriffs, worin er zeigt, daß die reformirte Kirche nicht neu sei. Sie ist gegen die Schrift, Katholisch-Solothurnisches Magnificat (Freiburg 1644), von dem Chorherren Gotthard gerichtet. Fründt eydtgenößische Wexelschreiben dreier politischer Personen betreffend allerhand jetziger Zyt bedenkliche Sachen. s. l. e. a., eine polemische Schrift gegen den luzernischen Jesuiten Lorenz Forer. Cursus theologicus methodo Altingiana expositus. (Duisb. 1660, 1666.) Modesta Apologia disceptationi de Eucharistia, Soloduri emissae opposita. (Tig. 1663.) Einige weniger bedeutende Schriften werden hier übergangen. Zu erwähnen ist indessen noch Bibliothecarius Quadripartitus (Tig. 1664. 4.), woran aber in Rücksicht des Planes und der Genauigkeit manches auszusetzen ist; ferner folgende Sammlungen von Dissertationen: Primitiae Heidelbergenses. (Heidelb. 1659. 4.) Quaestionum theologico-philologicarum Centuriae II. (Heidelb. 1659. 4.) Dissertationum theologico-philologicarum Fasciculus (Ibid. 1660. 4.); Dissertat. theolog. philol. Enneas. (Tig. 1662. 4.); Collegium sapientiae restitutum (Heidelb. 1656. 4.), eine Säcular-Oration über dieses Seminar mit Nachrichten über die Geschichte der Universität Heidelberg. Außer diesen gedruckten Werken hinterließ H. noch Vieles in Handschrift, z. B. eine arabische Übersetzung der helvetischen Confession, Synopsis antiquitatum Helveticarum, Liber de statu ecclesiae et Scholae Tigurinae inde a primordiis christianismi, sehr wichtige Sammlungen für die Fortsetzung seiner Hist. eccles., Vieles über den Alcoran und die Religionsverfassung der Türken. Er äußert verschiedentlich den Vorsatz, ein Theatrum Mohammedicum herauszugeben, welches eine vollständige Darstellung der Religionslehre, Staatsverfassung, Gelehrsamkeit, des Kriegswesens und der Sitten der Muhammedaner werden sollte. Durch andre Arbeiten abgehalten machte er das oben angeführte Compendium theatri orientalis bekannt. Alle seine handschriftlichen Samm=

lungen nebst der höchst wichtigen Briefsammlung füllen 52 Bde. in Fol. und 4. Sie wurden von seinen zwei jüngsten Söhnen der Stiftsbibliothek in Zürich geschenkt, wo sie unter dem Namen Thesaurus Hottingerianus aufgestellt sind. Seine Correspondenz war außerordentlich stark, gegen Ende seines Lebens war die Zahl seiner Correspondenten auf 117 gestiegen. Heidegger gibt in der Historia vitae et obitus J. H. Hottingeri (vor dem 9. Bande der Hist. Eccles.) dieselben an, und nicht leicht wird man den Namen eines bedeutenden Gelehrten damaliger Zeit vermissen. Einige wenige Briefe von Golius, Pocock, Capellus, Constantinus l'Empereur, sind abgedruckt im Museum Helveticum. Tom. 6. partic. 22.

Noch sind einige Nachrichten über H.'s theologische Ansichten überhaupt beizufügen. Was Kanon, Tradition und Interpretation der heil. Bücher betrifft, so sind seine Grundsätze dem Geiste des echten freisinnigen Protestantismus völlig angemessen; er spricht dieselben in der oben angeführten Dissertation aus, welche er bei der Doctorpromotion zu Basel 1655 vertheidigte. Weniger unbefangen erscheint er im Gebiete der dogmatischen Theologie. Abweichungen von der orthodoxen Kirchenlehre der Reformirten, in welche durch Calvin und durch die dordrechter Synode die menschenfeindliche Prädestinationslehre war aufgenommen worden, waren ihm verhaßt. Der damals sich regende Geist der Prüfung, welcher besonders die neu entstandne cartesianische Philosophie im Kampfe mit der aristotelisch-scholastischen erweckte, und der nachher durch die Formula Consensus (s. Helvetischer Consensus) niedergehalten wurde, schien ihm verwerflich. Ex iis, schreibt er den 12. Jun. 1664 an Joh. Burtorf, qui inter nos magnis caeteroquin pollent dotibus, non pauci sunt φιλαυτοι, κακοζηλοι, quibus nihil, quod ipsi non extruserint, placere potest. Masculam gravitatem theologicam in tumultuosam contendendi libidinem licenter nimis convertunt. — Quae in multis Academiis amentur aut colantur studia, tute optime nosti. Nova omnia, nova philosophorum portenta ita omnia occupant subsellia, ut vix pro Veritate amplius cum veteribus, sed vel pro Aristotele, vel Cartesio pugnetur. Sanctarum linguarum studium — quam paucis vel mediocriter placet? Allerdings trugen neben dem Geiste der Theologie, in welchem H. war gebildet worden, und neben den Besorgnissen der Vernachlässigung gründlicher historischer und Sprachstudien auch mancherlei Verirrungen, welche von dem lebhaften Schulgezänk unzertrennlich waren, besonders die Schwärmerei und der Mysticismus, die sich damit verflochten, zu dem starren Festhalten an dem hergebrachten Lehrbegriffe bei. Von diesem ist der Schritt zum Verfolgen sehr leicht gethan, und bekanntlich wurde von dieser Zeit an der Glaubenszwang in den schweizerischen reformirten Kirchen immer drückender. Doch darin erhob sich H. über manche seiner Zeitgenossen, daß er jenes unaufhörliche Streiten über müßige Spitzfindigkeiten der Dogmatik verwarf, und desto eifriger die Theologie auf ihre wahren Grundlagen, auf historische und philologische Studien, zurückzuführen strebte. Was er dafür geleistet, ist oben angeführt worden; daß es lange dauerte, bis auf diesen Grundlagen mit freierm Geiste fortgebaut wurde, kann H. nicht zum Vorwurfe gereichen.

2) Joh. Heinrich, geboren 1647, starb 1692. Von dem Vater in das Studium der oriental. Sprachen eingeführt, wurde er 1671 zum Professor der hebräischen Sprache am Collegium Humanitatis zu Zürich, und 1681 auch am Collegium Carolinum gewählt. 1687 wurde er Inspector des Collegii Alumnorum (Convict für Studirende der Theologie), starb aber schon in seinem 45. Jahre. Man hat von ihm eine Dissertation De Theologia Jobi (Lugd. Batav. 1668. 4.) und Libri Job analysis simplex (Tig. 1690).

3) Salomon, geboren 1649, starb 1713, widmete sich der Arzneiwissenschaft, erhielt den Doctorgrad zu Basel 1672, und wurde 1691 zum Professor der Physik und Mathematik in Zürich erwählt. Eine bedeutende Anzahl philosophischer und physikalischer Dissertationen, die von ihm gedruckt sind, findet man in Leu's Helvet. Lexikon (10. Bd. S. 315) angeführt; einige Berücksichtigung verdienen jetzt noch: Beschreibung des Urdorfer-Bades (zwei Stunden von Zürich) (1691. 4.) und die Beschreibung der warmen Bäder zu Baden im Aargau (1701).

4) Joh. Jakob, geboren 1652, starb 1735, der Dritte von des ersten J. H. Hottingers vier Söhnen, und derjenige, welcher durch seine literarische Thätigkeit am meisten mit dem Vater wetteiferte, ohne ihn jedoch zu erreichen. Er wurde den 1. Dec. 1652 zu Zürich geboren. Als der Vater mit seiner ganzen Familie nach Heidelberg zog, war er drei Jahre alt; dort erhielt er den ersten Unterricht. Als neunjähriger Knabe kam er mit dem Vater nach Zürich zurück, aber nur noch sieben Jahre konnte er den Unterricht desselben genießen. Sein Fleiß und seine Fassungskraft als Schüler wird gelobt, aber ein schwächeres Gedächtniß (was grade umgekehrt bei dem Vater so ausgezeichnet gewesen war) verzögerte seine Fortschritte, doch durch anhaltende Übung stärkte er dasselbe mit glücklichem Erfolg; eine dieser Übungen war das Memoriren des ganzen 119. Psalms. — Die erste öffentliche Probe seiner Fortschritte war eine Dissertation De Spiritu praedicante Spiritibus in carcere ad 1. Petr. III. 19. 20. (Tig. 1672), welche er unter Heidegger vertheidigte. Dann studirte er zu Basel zwei Jahre, besonders unter Lukas Gernler. Hierauf unternahm er 1674 eine Reise nach Marburg; allein der damalige Krieg Ludwigs XIV. gegen Teutschland nöthigte ihn, sein Vorhaben aufzugeben; er kehrte nach Basel zurück, und ging dann 1675, nach Gernlers Tode, nach Genf, wo besonders der Theolog Franz Turretin sich seiner sehr annahm. Die drei Theologen: Heidegger zu Zürich, Gernler zu Basel und Franz Turretin zu Genf erscheinen bei der bekannten Formula Consensus Helvetici (s. den Art. Helvetischer Consensus) besonders wirksam, und da dieselben vorzüglich Hottingern bildeten, so wird dadurch die Richtung seiner theologischen Ansichten und Bestrebungen ganz begreiflich. Von Genf kehrte H. nach Zürich zurück und erhielt 1676 im März die

tion. Unterricht junger Studirender und Predi=
chäftigte ihn dann bis 1680, wo er eine Land=
stelle in dem züricherischen Dorfe Stallikon er=
Im nämlichen Jahre vermählte er sich mit einer
des züricherischen Professors der Philosophie, Joh.
, mit welcher er 40 Jahre vereinigt lebte. Ein
und eine Tochter überlebten ihn; der älteste Sohn
nf Jahre vor dem Vater, mehre andre in früher
. Nach sechs Jahren (1686) wurde er als
an die Hauptkirche zu Zürich berufen. Schon
likon hatte er sich besonders mit der helvetischen
geschichte beschäftigt, und dazu die handschriftli=
mmlungen des züricherischen Archivs sorgfältig be=
zunächst in der Absicht, das Werk seines Vaters
zen. Eine Probe seiner Studien war die gelehrte
hrift: Sfortia Pallavicinus infelix concilii Tri-
Vindex (Tig. 1692. 4.). Indessen änderte
n Plan, und beschloß eine vollständige helvetische
geschichte in teutscher Sprache auszuarbeiten. Die
ssung dazu gab das 1692 erschienene Werk des
hen Dekans zu Frauenfeld im Thurgau, Kaspar
Historisch=theologischer Grundriß der alt und jewei=
ristlichen Welt, bei Abbildung der alten und heu=
ristlich=katholischen Helvetia und sonderbar des al=
tlichen Zürichs (Einsiedeln 1692. 2 Tom. Fol.).
ößere Theil dieses Werkes ist polemisch gegen die
rten, besonders gegen Zürich und gegen J. H.
Historia Ecclesiast. Gegen dieses Werk ist Hot=
helvet. Kirchengesch. gerichtet. Sie umfaßt die
von der Gründung der christlichen Kirche in Hel=
is auf den Anfang des 18. Jahrh. in drei star=
nden in Quarto (Zürich 1698 und 1707). In
hohen Alter fügte er noch einen vierten Band bei,
theils Nachträge zu den ersten drei Bänden, theils
setzung der Geschichte im Anfange des 18. Jahrh.

Der polemische Charakter und die Heftigkeit
rfassers gegen die katholische Kirche ist unstreitig
rke sehr nachtheilig; indessen geht Glutz=Blozheim
weit, indem er H. den reformirten Kapuziner
Der außerordentliche Fleiß, womit die Quellen,
s handschriftliche, benutzt sind, und die Menge
bekanntern Nachrichten, die in dem Werk enthal=
, machen dasselbe sehr wichtig und verdienstlich,
an auch oft dem Verfasser mehr Mäßigung und
s Anerkennung der Fehler wünschen möchte, die
n seinen eignen Glaubensgenossen begangen wur=
Besonders scheint er den Widerspruch nicht zu ah=
welchen die Protestanten dadurch verfallen, wenn
der einen Seite den Autoritätsglauben der römi=
irche verwerfen, auf der andern Seite jede Ab=
g von den in ihrer eignen Kirche aufgestellten
n für verwerflich und strafbar erklären. Im
8 wurde H. nach Heidegger's Tode zum Profes=
Theologie ernannt. Seine zahlreichen theologi=
Dissertationen und Streitschriften gegen Katholiken
en wir hier (man findet sie angeführt in Leu's
Lexikon 10. Bd. S. 316), sie tragen das Gepräge
Zeit und gewähren jetzt wenig Interesse mehr. In

historischer Rücksicht verdient dasjenige Aufmerksamkeit, was er bei Anlaß der Säcularfeier der schweizerischen Reformation 1719 bekannt machte. Dahin gehört: Dissertatio Secularis de necessaria majorum ab ecclesia romana secessione, et impossibili nostro tum in eandem ecclesiam reditu, tum pace cum ea (Tig. 1719. 4.) und teutsch ibid. eod. Dagegen erschien Ludovici Ruscae (eines italienischen Mönchs) Judicium Ecclesiasticum in J. J. Hottingeri dissertationem secularem (Lucernae 1721), worauf H. wieder antwortete in der Schrift: Dissertatio secularis de necessaria etc. adversus Lud. Ruscae Judicium ecclesiasticum asserta et vindicata (Tig. 1721. 4.). Auf eine neue Schrift von Rusca, Ecclesiastici Judicii Confirmatio (Lucernae 4 Tom. 1725), antwortete H. nicht mehr. Andre Schriften H.'s waren gegen den fanatischen Pietismus und Mysticismus gerichtet, der sich als Opposition gegen das leere scholastische Wortgezänk erhoben, aber, wie gewöhnlich, bald alle Schranken überschritten hatte, und in die wildesten und verkehrtesten Schwärmereien ausgeartet war. Die mystische Schwärmerei hatte sich vorzüglich von Bern her, wo der orthodoxe Glaubenszwang beinahe noch härter war, als zu Zürich, über mehre Gegenden der reformirten Schweiz verbreitet. Zu Zürich begünstigte eins der Häupter des Staates die Verbreitung. Durch inquisitorische Maßregeln glaubte man dieselbe bekämpfen zu müssen, und zwar um so mehr, da diese Bewegungen den katholischen Cantonen Vorwände gaben, über Verletzungen des Landfriedens zu klagen, der nicht mehr als zwei Religionen gestatte. Aber weder bei den Vertheidigern des bestehenden Lehrbegriffes, noch bei den schwärmerischen Neuerern kam das Urtheil der Vernunft in Betrachtung: starrer Autoritätsglaube ohne freie Prüfung leitete Jene, die Ausgeburten einer zügellosen Phantasie, Inspirationen und Prophezeiungen Diese. H. gehörte zu den Erstern; doch suchte er mehr durch Schriften zu wirken, indessen Andre, eingedenk der Unruhen, welche die ähnlichen Schwärmereien der Wiedertäufer erregt hatten, äußerliche Zwangsmittel vorzogen. Als daher 1710 die Geistlichkeit von Glarus zu Herstellung der Orthodoxie eine Synode der reformirten Schweizer vorschlug, arbeitete H. diesem Unternehmen mit Erfolg entgegen, indem er an die Bewegungen erinnerte, welche die dordrechter Synode verursacht hatte. Hierher gehören folgende Schriften: Getreuer Gewissensrath in der Lehr von der Gnad Gottes in der sündlichen Menschen=Erwählung und Bekehrung (Zürich 1711); Zustand der Seelen nach dem Tod (1715); Die unverfälschte Milch der christlichen Lehre von der heilsamen Gnade Gottes (1716); Nachbericht verfassende gründliche Nachrichten und getreue Warnungen wegen dermalen in Schwang gehenden übel genannten Pietismi (1716); Versuchungsstunde über die evangelische Kirche durch neue selbst laufende Propheten (1717). Diese Schrift ist für die Geschichte der damaligen pietistischen Bewegungen wichtig. Nicht weniger thätig, aber ebenso starr an dem eingeführten Lehrbegriffe festhaltend, zeigte sich H. bei den 1720 und folgenden Jahren

gemachten neuen Versuchen zu Vereinigung der protestantischen Kirchen. Die Formula Consensus wurde von dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg als ein Haupthinderniß derselben betrachtet (s. Helvetischer Consensus). H. gehörte zu derjenigen Partei, welche fest an diesem symbolischen Buche hielt. Doch zeigte er in Rücksicht des Vereinigungsgeschäftes selbst eine gewisse Unbefangenheit darin, daß er den Satz aufstellte: Es solle über die höchsten Geheimnisse der Religion nichts festgesetzt werden, als was aus der heil. Schrift geschöpft sei; dabei aber jedem Theile freistehen, seine Erklärungsweise darzulegen, ohne daß ein Theil gezwungen wäre, so lange er nicht überzeugt werden könnte, dieselbe aufzugeben; aber wegen einzelner Dogmen, über die man sich nicht vereinigen könnte, solle die kirchliche Einheit nicht gestört werden. Diese, freilich auf leidenschaftslose Theologen berechneten, Grundsätze stellte er in folgenden Schriften auf: Anhang an den nähern Entwurf, oder Erklärung der reformirten Kirche von der ewigen Gnadenwahl zu Beförderung des Kirchenfriedens der protestirenden Kirchen, durch Salomon Aletheum (Zürich 1720). Besonders aber in: **Dissertatio Irenica de Veritatis et Charitatis amicissimo in Ecclesia Protestantium connubio** (Tig. 1721. 4.), von welcher auch ohne sein Vorwissen zu Tübingen durch Lutherische Theologen eine neue Auflage veranstaltet wurde. Aber an der Formula Consensus und der darin aufgestellten Prädestinationslehre hielt H. ganz im Geiste seiner drei oben angeführten Lehrer fest. In diesem Sinn ist die kurze historische Erzählung des Ursprungs, Errichtung und Beibehaltung der Formulae Consensus (teutsch und latein. Zürich 1723. 4.); die Vertheidigte Formula Consensus (1723. 4.) und die **Memoria Secularis Synodi Dordracenae** (1719. 4.) abgefaßt. Überhaupt beschäftigte ihn die Lehre von der göttlichen Gnade in seinen spätern Jahren ganz besonders, wie sich theils in seinen Dissertationen vom J. 1718 an zeigt, theils in der Schrift: **Fata doctrinae de praedestinatione et gratia Dei salutari** (Tig. 1727. 4.). In diesem Werke suchte er die Meinungen der Kirchenväter, besonders des Augustinus, und die verschiednen Gestalten, in welchen diese Lehre durch die ganze Kirchengeschichte herunter, bis auf seine Zeiten, erscheint, zu entwickeln, wozu es ihm freilich an der nöthigen Unbefangenheit fehlte. Noch ist von seinen Schriften zu erwähnen: *Πεντας* **Dissertationum Biblico-Chronologicarum, qua Jesum et in plenitudine temporis natum, et Christum esse adversus Judaeos demonstratur; accedit appendix de Samaritanis primis eorumque in Assyriam deportatione, de novis ex Assyria missis Samariae incolis et de XII. Tribuum dispersione** (Traj. ad Rhen. 1723.).

Bis in sein 77. Jahr hatte H. unter unausgesetzter Anstrengung einer festen Gesundheit genossen. Den 14. Aug. 1729 traf ihn dann ein Schlagfluß, von dem er aber bis zu Ende des Jahres wieder ganz hergestellt wurde, sodaß er im Januar 1730 seine Vorlesungen wieder beginnen und nun noch fünf Jahre lang ohne Unterbrechung fortsetzen konnte. In seinem 83. Jahre zeigte sich endlich allmälige Erschöpfung ohne [...]
doch mußte er nur zuweilen seine Geschäfte un[...]
und selbst die Vertheidigung seiner Dissertation[...]
regelmäßigen öffentlichen Disputationen setzt[...]
Nur der Körper erlag dem Alter, der Geist be[...]
frühere Kraft. Den 18. Dec. 1735 entschlief[...]
nachdem er nur kurze Zeit das Bette hatte hüt[...]
Seine ungeheuchelte Gottesfurcht und sein re[...]
verdienen ebenso viel Achtung als sein angestren[...]
und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Dami[...]
er ein freundliches und munteres Wesen, da[...]
Herzen gewann, und eine praktische Tüchtigkeit[...]
er theils zu Stillung der damaligen bürgerl[...]
kirchlichen Bewegungen zu Zürich vieles beitr[...]
in Briefen auch außer der Schweiz, in der Pfa[...]
garn ꝛc. wohlthätig einwirkte. Sehr wichtig f[...]
schichte des bekannten Processes zu Basel ge[...]
stein ist sein Briefwechsel darüber mit den [...]
Seine ausgebreitete Correspondenz, in welcher [...]
dern die Namen Leibnitz, Seckendorf, Span[...]
dolf, Jablonsky, Pfaff, Heumann, Wetstein, [...]
Werenfels ꝛc. vorkommen, wird zum Theil in [...]
bibliothek zu Zürich, theils von seinen Nachkom[...]
bewahrt. Wenn von H. erzählt wird, da[...]
Schüler beschworen habe, sich ja nicht zu Ausbr[...]
copernicanischen Lehrgebäudes hinreißen zu lass[...]
auch dies nur eins der vielen Beispiele, wie [...]
oft auch Männern von ausgebreiteter Gelehrs[...]
über die Vorurtheile ihrer Zeit und über das [...]
der Jugend tief bei ihnen gewurzelt hat, [...]
heben.

5) **Johann Konrad**, der vierte Sohn, wi[...]
der Apothekerkunst, und machte sich zugleich al[...]
ler und Kenner der helvetischen Münzen bekan[...]
ihm ist gedruckt: **Theriaca Andromachi etc.** ([...]
4.). Ferner im Alten und Neuen aus der gele[...]
(Zürich 1717—1720.) eine Abhandlung über [...]
nannten Baderwürfel, welche lange Zeit große[...]
machten. Es sind dies kleine knöcherne tess[...]
man im 17. Jahrh. auf einer Wiese zu Bad[...]
Schweiz fand. Die Aufmerksamkeit, welche d[...]
regten, reizte die Habsucht, sodaß man sie ba[...]
großer Menge fand. Dennoch wollte man [...]
an Betrug glauben, und von Einigen wurd[...]
hauptung aufgestellt, sie seien ein Spiel der [...]
erschien eine Menge Dissertationen über diese[...]
durch der Gewinn der Betrüger vermehrt wu[...]
wurden in großer Menge an auswärtige Sa[...]
verkauft, das Stück oft bis auf vier Laubtha[...]
später entdeckte man den Betrug; die zuerst in [...]
der Zahl gefundnen scheinen aber wirklich röm[...]
sprungs gewesen zu sein, da zu Baden ein röm[...]
stellum Thermarum war.

6) **Johann Heinrich**, der Sohn des älte[...]
nes von Joh. Heinr. dem Ersten. Er wurde [...]
den 5. Nov. 1681 geboren und erhielt seine [...]
den dortigen Schulanstalten. Er war erst z[...]
alt, als er seinen Vater verlor. Nach vollend[...]

rfus reiste er nach Genf. Neben andern Lehrern
r dort Alfons Turretin, damals Professor der Kir=
schichte, der sich durch den freiern Geist in der
gie so sehr von seinem 1687 verstorbenen Vater,
cus, unterscheidet. Von hier ging er nach Mar=
wo er die orientalischen Sprachen sehr eifrig stu=
Um die rabbinische Literatur zu studiren, ging er
nach Amsterdam, dem Sammelplatze vieler ge=
Juden, wo er theils von einem gelehrten Rabbi=
gen starke Bezahlung, theils von Wilhelm Suren=
, bei welchem er wohnte, Unterricht erhielt. Von
dam ging er nach Leyden, und disputirte dort in=
sechs Wochen elf Mal über seine Exercitationes
cestu, Creationis et currus opere, die er bald
zusammen herausgab unter dem Titel: Discur-
emaricus de Incestu, Creationis et currus opere
dice חגיגה Cap. II. Mischna I. petitus (Lugd.
704. 4.). Diese Schrift verschaffte ihm 1705 zu
rg ein außerordentliches Professorat der jüdischen
ümer, das nachher in ein ordentliches verwandelt
on ihm mit großem Beifalle bekleidet wurde. Ei=
uf nach Zweibrücken als Lehrer der Theologie und
rath lehnte er ab, obgleich damals schon unfreund=
Verhältnisse, die sein Biograph (Abel Adam Hot=
, sein einziger Sohn) dem Neide zuschreibt, ihm
Veränderung seiner Lage wünschbar machten. Der
raf erhöhte ihm hierauf seinen Gehalt und ertheilte
ie Erlaubniß, theologische Collegien zu lesen, und
eologischen Disputationen zu präsidiren. 1710
er dann zum ordentlichen Professor der Theologie
nt. Diese Stelle bekleidete er bis 1717, in wel=
Jahr Untersuchungen gegen pietistische Schwärmer
arburg begannen. Ein Fanatiker, Joh. Ulrich Gie=
nner (er war aus dem Toggenburgschen gebürtig und
von Zürich verbannt worden), Lehrer am Waisen=
, der sich mit Inspirationen und Offenbarungen
te, hatte Gelegenheit gefunden, öffentlich zu predi=
H. wurde vor der landgräflichen Untersuchungs=
nission des Einverständnisses beschuldigt. Er leug=
dies. Indessen wurde gegen ihn und seine Col=
eine Untersuchung angeordnet. H.'s Äußerung,
ge nur an Klägern und Angeklagten keine größere
ld als diese vor Gott erfunden werden," mag den
dacht gegen ihn vergrößert haben. Seine Gegner
ten einen Befehl beim Landgrafen von Hessen aus,
er sein Urtheil über den kitzlichen Punkt von den
erordentlichen Offenbarungen spätrer Zeit als die heil.
rift öffentlich bekannt mache. Alles Widerstandes un=
htet wurde er durch wiederholten Befehl dazu genö=
t. Als aber vier Bogen davon gedruckt waren, wurde
dem Landgrafen die Fortsetzung untersagt und die
ruckten Bogen mit der Handschrift nach Cassel ge=
cht. Den Inhalt gibt sein Biograph so an: „Non
i sub N. T. revelationes extraordinarias, quae
onicis adversarentur; etiam non dari ejusmodi
elationes extraordinarias, quae veritates funda-
ntales, ad salutem necessarias concernerent, ceu
e in utroque testamento sacro jamjam sufficienter
reperiundae essent. Interim tamen possibilem esse revelationem illorum, quae obscuriora dogmata, vel etiam futura et peculiaria fata in Ecclesia et mundo concernerent, hac tamen cum cautela: Postremas hasce revelationes accurate inquirendas, ad lapidem lydium examinandas, et praevio sollicito conscientiae examine vel pro veris habendas vel rejiciendas esse." Ausführlicher findet man den Inhalt dieser unterdrückten Schrift angegeben in der sogleich anzuführenden Historia Facti. Über die damals verbreiteten Prophezeiungen und sogenannten Offenbarungen, und ob ihre Quelle gut oder böse sei, enthielt er sich jedes Urtheils. Er mußte sich nun persönlich verantworten und es wurde bei dem Landgrafen ein Befehl ausgewirkt, der ihn nöthigte, entweder zu widerrufen oder sein Amt niederzulegen. Er wählte das Letztre, verließ Hessen und war im Begriff, ein Landgut anzukaufen, als er ganz unerwartet nach Frankenthal, wo er doch Niemanden persönlich kannte, als erster Prediger berufen wurde. Er sah dies als einen Wink der Vorsehung an, und blieb nicht ganz fünf Jahre bei dieser Stelle. 1723 erhielt er einen Ruf nach Heidelberg als Prediger bei St. Petri und als zweiter reformirter Professor der Theologie. 1740 wurde er nach Christian Miegs Tode Professor Primarius der Theologie, das Dekanat der Facultät bekleidete er 13 Male; das Rectorat der Universität in den Jahren 1736 und 1748. Seine Geschäftsverhältnisse und die Krankenbesuche ausgenommen, hatte er wenig Umgang, und lebte sehr zurückgezogen den Studien. Seine Wohlthätigkeit gegen Arme wird sehr gerühmt. Von sechs Kindern überlebten ihn nur ein Sohn und eine Tochter. Er starb zu Heidelberg nach kurzem Krankenlager den 7. April 1750. Ein Verzeichniß seiner Schriften unter 57 Nummern, sowie von 12 in Handschrift hinterlassenen Werken findet man seiner Lebensbeschreibung beigefügt im Museum Helveticum (Partic. 22. Turici 1752) und vollständiger in Leu, Helvet. Lexikon 10. Bd. S. 322 fg. Wir heben nur folgende aus. Anonym gab er in Beziehung auf seine Streitigkeiten zu Marburg heraus: Historia Facti, oder kurze und wahrhafte Erzählung, was sich mit J. H. Hottinger, gewesenem Prof. Theol. et Antiqu. Jud. Ord. bei der hessischen Universität zu Marpurg, theologischen Bedenken von denen außerordentlichen Offenbarungen insgemein, und von einigen heutigen sogenannten inspirirten insbesonders — — zugetragen (1717. 48 S. s. l.). H. hatte sich zu Marburg durch seine Abneigung gegen die unfruchtbaren dogmatischen Streitfragen, wozu wol sein Umgang zu Genf mit dem trefflichen Alfons Turretin den Grund gelegt hatte, viele Feinde gemacht, dadurch schien er sich den schwärmerischen Pietisten zu nähern, weil der Pietismus in seiner ersten reinern Gestalt auch davon ausgegangen war; wie weit er sich aber damals mit denselben wirklich eingelassen, ist um so schwerer zu entscheiden, da seine Foderung, daß das Protokoll seines Verhörs zu Cassel öffentlich bekannt gemacht werde, verweigert wurde. Späterhin findet sich wenigstens keine Spur einer Verbindung mit diesen Schwär=

mern, und er schrieb wirklich gegen den bekannten Joh. Christian Edelmann ein theologisches Bedenken, betreffend die Frage: Ob ein Wiedergeborner ganz und gar nicht mehr sündigen könne. Zur Kenntniß seiner Ansichten dient vorzüglich folgende Stelle (aus der Vorrede zu seiner **Theologia Catechetica** oder Lehre der Wahrheit [Zürich 1750], einer weitern Ausführung seines Katechismus, der unter dem Titel: Kinderspeis, an verschiednen Orten wiederholt aufgelegt wurde): „Unter den Ränken des Satans in heutigen Zeiten mag man wol rechnen, daß er die Lehrer untereinander reizet, viele hohe, curiose, dunkle, schädliche oder doch unnütze Sachen und Streitfragen zu verhandeln, mit großem Eifer davon und dagegen zu streiten, die Ohren und Gemüther der Zuhörer, selbst der Einfältigen und Kinder, damit zu beschweren, und in gleiches Feuer zu bringen, um dadurch zu vergessen, oder doch und wie es erfodert wird, nachdrücklich zu lehren und auf das Gewissen zu legen die heilsame und heilende Lehre Jesu Christi, von der Sinnesänderung und ihrer wahren Natur, vom lebendigen und thätigen Glauben, vom Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, Buße, Glauben und Liebe, darin allein unser Heil bestehet, leiden Schaden. Hingegen oben erzählte Fragen werden nicht verstanden, oder so sie ja von einigen sollten verstanden werden, bringen sie der Seele keinen Nutzen zu ihrem Heil. Die Klugheit eines evangelischen Lehrers fodert deswegen, solche Punkte nicht zu berühren, in Ansehung derselbigen wie ein Tauber und Stummer zu sein, um seines Zwecks nicht zu verfehlen." Deswegen übergeht er auch in dieser Schrift alle solche dogmatische Punkte ganz mit Stillschweigen. Viele seiner Dissertationen betreffen die jüdischen Alterthümer. Die **Notae in** *Th. Goodwini* **Mosen et Aaronem** haben drei Auflagen erlebt (**Marburgi 1710** und **1716. Lugd. Batav. 1724**). Die übrigen Schriften sind theils dogmatischen, theils ascetischen, wenige exegetischen Inhalts. — Sein Sohn Abel Adam starb 1756 als Pfarrer zu Kreuznach.

7) **Joh. Heinrich**, Amtmann des zürcherischen Amtes Embrach, und sein Sohn

8) **Joh. Heinrich**, Pfarrer des zürcherischen Dorfes Ossingen, zwei wackre Männer in ihrem Kreise, werden hier nur wegen der Abstammung des folgenden berühmten Philologen und Kritikers angeführt, des ausgezeichnetsten Nachkommen von Joh. Heinrich dem Ersten.

9) **Joh. Jakob**, wurde den 2. Febr. 1750 zu Hausen bei Ossingen, einem zürcherischen Pfarrdorfe, geboren. Sein Vater war ein rechtschaffner, dabei ernster, kräftiger und strenger Mann, der, bei aller väterlichen Liebe seine Kinder, sowie die ihm anvertraute Gemeinde, mit militairischer Rauhigkeit beherrschte, aber auch mit ebenso gewissenhafter Strenge seine eignen Pflichten erfüllte. Die Mutter war von sanftem, mildem und stillem Wesen. Beide wirkten daher sehr verschieden auf ihre Kinder, und die Jugendeindrücke blieben unauslöschlich. Wenn das Beispiel und die Leitung des Vaters die körperliche Entwicklung des Knaben durch Reiten, Jagen, Werfen ꝛc. kräftig beförderte; wenn er ihm früh

eine edle Ruhmbegierde und unbestechliche Wa[
und Gewissenhaftigkeit durch die Erinnerung [
großen Urältervater einflößte, so verdankte [
die erste Entwicklung zarterer Empfindung und [
gezeichneten Schönheitssinnes den stillen Unte[
mit der sanften, liebevollen Mutter, welcher [
seine ganze natürliche Anlage näher stand, als [
ter. Ein Beispiel dieser verschiednen Behandl[
des Knaben ist folgendes: Als die Mutter einst ei[
tel mit Seide vor sich hatte und den fünfjähri[
ben fragte, welche Farbe ihm am besten gefalle[
hereintretende Vater: „Ei was; du bist nicht [
mer bestimmt; das Evangelium, und Cicero, [
neca gehören in die Hände eines Enkels vo[
und Jakob Hottinger, nicht Seidenknäuel." [
daher auf Rechnung solcher Jugendeindrücke ei[
Schüchternheit, welche H. auch in spätern [
hinderlich war. Indessen entwickelte sich sein K[
lich in ländlicher Lebensart, und erwarb da[
Stärke und Gewandtheit, die ihm auch in spä[
ren blieb. Für den muntern, kräftigen, ja [
ter wider die natürliche Anlage beinahe zum [
gestempelten Knaben bedurfte es eines geschick[
hers, allein die Wahl des Vaters fiel auf eine[
tauglichen Hauslehrer für seine drei Kinder. [
war durchaus nicht geeignet, sich Achtung und [
weniger Liebe zu erwerben oder Lernbegierde be[
dern zu wecken. Besonders durchschaute unse[
dem sich seine Beobachtungsgabe ungewöhnlich [
wickelte, bald die Schwächen des Lehrers, der [
gebornen Talente zu witziger Satyre reichen [
bot. Weit gefährlicher noch für den Knabe[
Beschaffenheit des Religionsunterrichtes, den [
Blinder Glaube an alle kirchliche Dogmen u[
drückung jeder Prüfung, jedes Zweifels war da[
das Kriterium eines wahren Christen. Besond[
der leiseste Zweifel an der menschenfeindlichen [
der ausschließenden Gnadenwahl für wahre [
klärt. In diesen Grundsätzen wurde der Kna[
Aber früh schon regten sich bei ihm Zweifel g[
Lehren, die sein denkender Geist nicht mit der [
Gerechtigkeit Gottes vereinigen konnte. Ein [
cher Kampf zwischen dem eingepflanzten Irr[
den Zweifeln, welche sein Nachdenken ihm dar[
sich in seinem Innern, und da er lange nir[
lehrung suchen durfte, so versank er in ein[
Angst und in einen Zustand finstern Kumme[
er sich noch in spätern Jahren nicht ohne B[
erinnern konnte. „O nie werde ich sie verge[
er von sich selbst, „die Tage meiner frühen [
welchen ich den mir damals gezeigten Gott [
ach umsonst! aus allen meinen Kräften mich [
nie vergessen die Tage, in welchen die ängstige[
vor der von den Schriftgelehrten der damalig[
häufig erwähnten und nie erklärten Sünde i[
Geist, die Schrecknisse des Weltgerichtes, Zwei[
ner Erwählung, Zweifel an der Seligkeit [
hülflosen Kindheit entrissenen Vaters und [

folgenden Bruders mir den Genuß meines er=
ins verkümmerten, und durch furchtbare Traum=
gen selbst die Tröstung der nächtlichen Ruhe
t." (Rectoratsreden S. 55.) Doch der zu Bes=
zum melancholischen Träumer oder zum feind=
laubensrichter bestimmte Geist ging endlich sieg=
dem harten Kampfe hervor. Gründliche Stu=
r Breitingers und des trefflichen Philologen
hels Leitung lehrten ihn Menschensatzungen von
hristusreligion unterscheiden, und eingedenk des
, in welchen jene ihn versetzt hatten, machte es
 sein menschenfreundliches Herz zur heiligen
Irrthum und Aberglauben, in welcher Gestalt
eigten, mit den Waffen des Ernstes oder des
zu bekämpfen. Der frühzeitige Tod des Vaters
ch, so hart der Schlag für die Seinigen
 glückliche Folge, daß H. im 13. Jahre nach
if die Schule kam. Steinbrüchel, damals Pro=
 hebr. Sprache, erkannte bald, wie viel in dem
ten Knaben, dem Alles neu war, liege, und es
sich das innigste Verhältniß eines Sohnes zum
in, das in spätern Jahren als Muster echter
haft erschien. H. machte unter dieser Leitung
Fortschritte; die Früchte davon zeigten sich zuerst
, als er nach seiner Ordination 1769 eine Ab=
g über die Wunder bekannt machte, die sowol
m Inhalt als durch die reine latein. Diction ver=
ieß, daß der Verfasser das 20. Jahr noch nicht
legt hatte. (Diatribe philosophico-theologica
aculis: cui adjectus est excursus philosophi-
doctrinam Bonneti de miraculis. Turici 1770.)
bereitwilliger wurde er dann von der Regierung
setzung seiner Studien im Ausland unterstützt.
inem Aufenthalte zu Iverdon und Genf reiste er
öttingen, wo er seine philologischen und philoso=
 Studien fortsetzte, und mit Heyne, besonders
t Feder, in sehr vertraute Verhältnisse kam. Da=
hrieb er eine Abhandlung De sensu Honesti,
st durch eine Preisaufgabe der Verwalter des
chen Vermächtnisses zu Leyden. Die Hälfte der
erkannte ihr den Preis zu; allein da die andre
sich für die Abhandlung des Professors Hennert
cht erklärte, so mußte nach der Verordnung des
rs das Loos entscheiden, und dieses war H. un=
; die Abhandlung aber wurde mit den übrigen zu
 gedruckt, 1773. (Vermehrt gab sie H. zu Zü=
776 heraus: Disputatio Stolpiana de sensu Ho-
 Im nämlichen Jahre schrieb er eine Widerlegung
olbachs berüchtigtem Système de la nature. (De
llorum in oppugnanda religione ineptiis ac ma-
tibus, maxime in Francogalli cujusdam pes-
libro, qui systematis naturae nomine fertur,
icuis, Libri II. Lugd. Batav. 1774.) Über den
seiner Schrift äußert sich Hottinger in einem Briefe
„Den Verfasser, wenn anders meine Schriften bis
n kommen sollten, würde ich schwerlich bekehren,
ies ist auch meine Absicht nicht. Leute, die sowie
 Wahrheit und Religion auf eine so unbillige Art

umspringen, die drücken lieber die Augen freiwillig zu, ehe sie sich nöthigen lassen, der Wahrheit in's Gesicht zu sehen, um sich zu überzeugen, daß sie es ist, die sie gelästert haben. Ich suche weiter nichts, als an einem der größten Freigeister zu zeigen, wie unredlich diese Herren insgemein in ihren Einwürfen wider die Religion und die gesunde Vernunft verfahren; zu zeigen, wie schwankend und willkürlich ihre Grundsätze und wie mager ihre Philosophie sei." Während er mit dieser Schrift beschäftigt war, erhielt er unerwartet den Ruf als Prof. der Beredtsamkeit in seiner Vaterstadt. Er blieb indessen noch bis zum Frühjahre 1774 in Göttingen, knüpfte dann auf einer Reise durch Holland mit Valkenaer, Ruhnken und Allamand freundschaftliche Verhältnisse an, die bis zum Tode dieser Männer durch Briefwechsel unterhalten wurden, und kam nach einem Aufenthalte zu Paris im Sommer 1774 nach Zürich zurück. Hier hatten unterdessen Lavaters Meinungen von noch heutzutage zu bewirkenden Wundern und von einer gewissen magischen Kraft des Gebetes auf die Außenwelt schwärmerische Auftritte veranlaßt. Auch hatten mehre Jünglinge, welche früher schöne Hoffnungen erregten, angefangen, seitdem sie sich an Lavater anschlossen, die gründlichern Studien zu vernachlässigen, und von Gebet, Glauben, Wundern und Auslegung der heiligen Schrift ohne Exegetik und Hermeneutik zu träumen. Hottinger fühlte sich berufen, dagegen aufzutreten und wählte dazu das Mittel der Satyre, da ernsthafte Belehrungen von großen teutschen Theologen bei Lavater keinen Eingang gefunden hatten. Die Gelegenheit gab Lavaters anonymer Aufsatz: Nachricht von den zürcherischen Gelehrten, im ersten Bande der theolog. Bibliothek, die damals zu Mitau erschien. Hottinger gab nun ebenfalls anonym heraus: Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den zürcher. Gelehrten, worin nebst andern einige Nachrichten vom Hrn. Diakon Lavater enthalten sind; von einem zürcherischen Geistlichen. 1775. (Berlin u. Leipzig.) Salomon Geßner und Steinbrüchel hatten einige Zusätze beigefügt. Diese satyrische Flugschrift, deren Verf. bald nachher entdeckt wurde, erregte die heftigste Bewegung, und machte auch außer der Schweiz großes Aufsehen. H. ergriff noch einmal in dieser Sache die Feder und schrieb: Briefe in der Person des Verfassers vom Sendschreiben (Halle 1776. 51 S.), ein wahres Meisterstück muntrer Laune und des witzigsten Spottes über das Benehmen des Publicums in dieser Sache, und über einzelne Schriftsteller, die gegen ihn aufgetreten waren. Ernster sprach er sich bald nachher in der Vorrede zu vier Reden von Breitinger aus (*Breitingeri* Orationes IV. Solennes. Turici 1776.), worin er die Geschichte der Theologie zu Zürich während des 18. Jahrh., besonders die Verdienste Joh. Jak. Zimmermanns und Breitingers schildert, und die Flachheit des damaligen sogenannten Geniewesens darstellt, welches mit Verachtung der Philologie und Philosophie alles durch vermeintlichen Geist, d. h. durch die Einbildungskraft, leisten zu können wähnte. In eben diese Zeit fallen seine Briefe Selkofs an Welmar (Zürich 1777.), eine humoristische Schrift, welche manche

Züge aus seinem Jugendleben und treffliche Charakterschilderungen enthält; sie beweist, daß er in diesem Gebiet Ausgezeichnetes hätte leisten können. Indessen wandte sich seine literarische Thätigkeit bald mehr auf rein philologische Gegenstände, ohne daß er die schönen Wissenschaften vernachlässigt hätte, welche ihm immer Erholung und Aufmunterung gewährten, und ihn vor Einseitigkeit und Pedanterie schützten. Es sind noch mehre geistreiche poetische Versuche schon aus seinem 17. Lebensjahre übrig; andre, vollkommnere lyrische Gedichte von ihm finden sich in Füßli's Allgemeiner Blumenlese der Teutschen, und in Bürkli's Schweizerischer Blumenlese, und noch in spätern Jahren verschönerte er dadurch zuweilen die häuslichen Verhältnisse. Man hat auch von ihm zwei beachtenswerthe Schauspiele, deren Stoff der Schweizergeschichte enthoben ist, Karl von Burgund und Ulrich von Regensperg (Zürich 1793.), und wovon erstres zunächst für eine Aufführung durch Schüler bestimmt war. Der Hauptcharakter seiner lyrischen Gedichte ist inniges Gefühl, verbunden mit höchster Klarheit des Gedachten und Empfundnen. Doch ist nicht zu leugnen, daß Hottinger wie Lessing, mit welchem er auch in andern Rücksichten große Ähnlichkeit zeigt, sich mehr als Kunstrichter auszeichnete. Sein ganz vorzügliches Talent dafür beweisen unter andern seine Aufsätze in der von ihm herausgegebenen Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürich 1784—1786. 3 Bde.) und die Vergleichung der teutschen Dichter mit den griechischen und römischen (eine von der teutschen Gesellschaft in Mannheim gekrönte Preisschrift, 1789.). Was H. von Lessing als Kunstrichter rühmt, paßt ebenso gut auf ihn selbst: „Genug Gelehrsamkeit, um für ein Gebäude, das er aufführte, Grundlage, Pfeiler und Verzierung zu finden; genug Witz, um tausend Verhältnisse zu entdecken, durch welche die abgenutztesten und trivialsten Dinge ihn auf neue Entdeckungen und Aussichten leiteten; genug Scharfsinn, um zu scheiden, was ineinander zu fließen, und zu spalten, was theillos zu sein schien; genug Philosophie, um nie seicht, genug Geschmack, um nie spitzfindig und trocken zu sein, und endlich nicht Phantasie genug, um blos sinnreich zu träumen." Seine Vergleichung der teutschen Dichter mit den griechischen und römischen verdient auch jetzt noch, ungeachtet die teutsche Dichtkunst seither eine ganz neue Gestalt gewonnen hat, als Muster scharfsinniger und geschmackvoller Prüfung, auch für richtige Würdigung neuerer Dichter studirt zu werden. Auch die durch Styl und Inhalt gleich ausgezeichnete, im J. 1792 von der teutschen Gesellschaft in Mannheim gekrönte Preisschrift über die Ursachen der Seltenheit classischer Prosaisten in Teutschland (Zürich 1816.), und die kleine Schrift: Etwas über die neuesten Übersetzerfabriken der Griechen und Römer (1782), sind würdig, nie in Vergessenheit zu kommen. In diese Zeit gehören ferner die Ausgabe des Sallustius, mit kritischen Anmerkungen (Turici 1778.), mehre Aufsätze im Museum Turicense (1782.), die Bearbeitung von Olivets Eklogen des Cicero für die zürcherische Schule (1783.), welche vorzüglich auch auf Weckung des Sinnes für Auffassung des Inhalts und für genaue und geschmackvolle Übersetzung berechnet war, das Grammatische hingegen mehr dem Lehrer überließ. Ferner eine von der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Padua geehrte Preisschrift (De artibus, quibus hominum olim potentium aut divitiorum animis instillandus et ad certam constantiae firmitatem educendus videatur humanitatis sensus. Padovae 1784.), eine andre, welche von der Societät der Wissenschaften zu Leyden den ersten Preis erhielt (De luminibus eloquentiae, 1785.), die Übersetzung von Cicero's Büchern von der Divination (1789) und hierauf (1793) die Ausgabe des lateinischen Textes, welche nach dem damaligen Standpunkte der Philologie als ausgezeichnet, und auch jetzt noch als ein Muster geschmackvoller Behandlung zu empfehlen ist, wobei der Herausgeber nicht, über dem Bestreben seine Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen, den Schriftsteller selbst dem Leser aus den Augen rückt. Wie H. überhaupt das philologische Studium betrachtete, zeigt folgende Stelle aus der Schrift über die Übersetzerfabriken: „Teutschland wird mehr gute Übersetzer haben, wenn seine Schullehrer nirgends mehr trockne Pedanten und Wortklauber, seine Philologen nicht blos einseitige, eingeschränkte Köpfe und Bewundrer der alten Sprachen mehr als der alten Schriftsteller sein werden." Seine Übersetzungen von Cicero's Büchern von den Pflichten (Zürich 1800.), von Theophrast's Charakterschilderungen (München 1810 und im Attischen Museum), von Platon's Kriton und Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates (Zürich 1819.) sind Beweise, daß er die Foderungen, die er an einen Übersetzer der Alten machte, selbst getreu erfüllte. Auch lassen [illegible] Proben einer Übersetzung der Äneis in Hexametern, welche er 1783 im schweiz. Museum bekannt machte, es bedauern, daß er dieses Werk nicht vollendet hat.

Während dieser Zeit gewann H.'s Name im Auslande verdiente Anerkennung. Schon Anfangs der achtziger Jahre versuchte es Heyne wiederholt, ihn nach Teutschland zu ziehen, wo die ökonomischen Vortheile weit bedeutender gewesen wären. Im Julius 1786 erhielt er einen förmlichen Antrag, ein theologisches Professorat zu Heidelberg zu übernehmen, und im folgenden Jahre geschahen Anfragen wegen Übernahme eines Professorats auf irgend einer Universität in den preußischen Staaten. Liebe zum Vaterlande und für seine [illegible] welcher im Greisenalter die Versetzung in eine fremde [illegible] sehr hart hätte sein müssen, bestimmten ihn, alle diese Anträge abzulehnen. Im J. 1789 wurde er zum Professor der alten Sprachen am untern Collegium [illegible] und folgte dann seinem Freunde Steinbrüchel im [illegible] auf dem mit einem Kanonikate verbundnen Lehrstuhle der Hermeneutik und der griechischen Sprache. Die [illegible] rede, die er diesem schmerzlich beweinten Freunde [illegible] (Acroama de J. J. Steinbrychelio, 1796), ist [illegible] von Seite des Inhalts und der Behandlung, als [illegible] classischen Diction ausgezeichnet, und verdient wieder gelesen zu werden. Mit Recht wird für Bildung eines reinen lateinischen Styls auch das Lesen neuerer Lateiner

H.'s lateinische Schriften (Opuscula orato-
i 1816. Opusc. philosophica, critica atque
tica. Lips. 1817.) gehören in dieser Rücksicht
rzüglichsten, und das Studium derselben ist um
 empfehlen, je seltner, trotz den Fortschritten,
tik und Grammatik gemacht haben, heutzutage
ität gefunden wird. Schon 1783 hatte H.
na de J. J. Bodmero bekannt gemacht, das sich
nämlichen Vorzüge auszeichnet. Ein schönes
ines andern Freundes ist seine Biographie des
ichters Salomon Geßner (Zürich 1796.).
ebte H. ruhig und zufrieden den Wissenschaf-
ich im häuslichen Kreise, hochgeachtet von sei-
rgern und geliebt von seinen Schülern. Wol
zuweilen das in körperlicher Anlage begründete
Hypochondrie; doch besiegte er dasselbe immer,
nicht äußere Umstände seine Kraft verstärkten.
1798 die Revolutionsstürme und das Einrücken
ruppen ihn aus seiner friedlichen Ruhe auf-
 als das Vaterland der Tummelplatz der wil-
benschaften wurde und fremde Heere um den
elben kämpften, als er den verderblichen Ein-
den diese Bewegungen auf die Studien seiner
othwendig haben mußten, da unterlag er für
 einer düstern Stimmung. Die Ungerechtig-
it den Lehrern ihre kärgliche Besoldung vor-
wurde, während die Unterhaltung fremder Krie-
sten vermehrte, mußte den Vater einer zahl-
milie schwer drücken; aber was Hottingern noch
 niederdrückte, war das nicht aus der Luft ge-
schreckbild überhandnehmender Oberflächlichkeit
ssenheit bei Regenten und Lehrern, und allmä-
öschens des ignis sacer, wie er gründliche,
ftliche Bildung und Aufklärung nannte, an de-
 eine verderbliche Halbbildung zu treten drohte.
gen seine Besorgnisse oft allzuweit, aber wer
 dem Manne verdenken, der seit 30 Jahren mit
d That Wahrheit und Wissenschaft gefördert,
 Zwecke seines Strebens gemacht hatte, an den
eine Gesundheit durch anhaltendes Nachtwachen
d der nun, als der Abend seines Lebens begann,
 ältern Vorkämpfer für die edelsten Güter, ein
r, Bodmer, Hirzel, Ulrich, Steinbrüchel, Sa-
Geßner ihm schon lange vorangegangen waren,
chlaffung des wissenschaftlichen Strebens erkannte,
bittere Früchte erzeugen mußte? War es ihm zu
n, wenn er darin das Einbrechen einer Dämme-
 sehen glaubte, die allmälig in finstre Nacht
n werde? Mußten nicht die beunruhigendsten
nisse bei ihm entstehen, wenn von dem Studium
n Literatur, welchem die größten Männer ihre
 verdankten, öffentlich mit Geringschätzung ge-
, wissenschaftliche Institute vernachlässigt, und
 mit großem Eifer die Idee verbreitet wurde,
 Verbesserung der Elementarbildung wirklich schon
than sei? Offen sprach er seine Besorgnisse aus,
den Fehden, die dadurch entstanden, zeigte sich
die Überlegenheit des durch fortgesetzte philologische
und philosophische Studien gebildeten scharfen Denkers, bei welchem nicht „Phantasie und Gedächtniß der denkenden, überlegenden und raisonnirenden Vernunft zur Unzeit ins Amt griffen." Wol verminderten sich allmälig diese Besorgnisse, als die hergestellte Ruhe auch das wissenschaftliche Streben wieder begünstigte; aber sie wichen eigentlich nur andern, zwar beständig wechselnden, aber oft höchst quälenden Ideen, jemehr bei vorrückendem Alter die körperlichen Anlagen der Hypochondrie hervortraten, denen die frühere Regsamkeit des Geistes nicht mehr das Gegengewicht zu halten vermochte. Ganz konnte er sich aber niemals mehr von jenen Besorgnissen befreien, und oft rief er auf seinem Krankenlager mit Wehmuth aus: „Ach! sollte wol das Licht der Aufklärung und Wahrheit wieder verdunkelt und jene Barbarei früherer Zeit wieder herrschend werden?"

Am stärksten äußerten sich solche Anfälle der Hypochondrie, wenn seine Nerven durch anhaltende Geistesanstrengung besonders gereizt waren. Aber so viel Kraft behielt seine Vernunft am Ende doch immer wieder, daß er sich nicht menschenscheu in sich selbst zurückzog, wenn die Angelegenheiten sich nicht nach seinen Ansichten und Wünschen entwickelten. Das Verhältniß des öffentlichen Lehrers litt darunter nicht, denn niemals trug er in dasselbe die Gefühle über, welche die unwillkommnen Erfahrungen jener Zeiten bei ihm erregten. Nur desto entschlossener suchte er seine Schüler zu gründlichen, aber zugleich auch mit Geschmack betriebenen, den Schönheitssinn, wie das eigne Prüfen und Forschen befördernden Studien anzuleiten. Dies war überhaupt der Zweck seines Unterrichtes. Weit entfernt davon, nur eine Masse von Gelehrsamkeit darzulegen, bei welcher der Schüler den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, und die ihn oft mehr an passives Auffassen, als an eigne Thätigkeit gewöhnen kann, behielt er den Zweck des Unterrichts immer im Auge, und suchte den Schüler dahin zu führen, daß er frei und selbständig auf der Bahn der Wissenschaften fortschreiten könne. Was er dem Studium der alten Literatur, d. h. nicht blos der alten Sprachen, sondern der alten Schriftsteller, zu danken hatte, erkannte er selbst zu klar, um irgend ein Mal, auch nicht unter den widrigsten Erfahrungen, irre an der Wohlthätigkeit dieses Studiums zu werden; aber wohl wußte er zu unterscheiden, was dem Unterrichte der Classe, was dem eignen Studium des Weiterstrebenden angehöre; und auch darauf war seine äußerst sorgfältige Vorbereitung für jede einzelne Stunde berechnet. Sowie seine Verehrung der Alten nicht blinde Lobpreisung war, wie er sich von Schönheiten und Fehlern immer unbefangen Rechnung gab, so war überhaupt geschmackvolle Behandlung und scharfsinnige Entwicklung, verbunden mit höchster Klarheit, ein Hauptvorzug seines Unterrichtes. Der Eindruck, welchen Form und Inhalt derselben machte, wurde durch das edle Äußere, durch die von schreckender Strenge ebenso weit als von jeder falschen Anmaßung entfernte Würde des Lehrers, und durch sein unverkennbares Interesse an den Fortschritten der Schüler wirksam unterstützt. Feierliche Stille herrschte in seinem Hörsale, und

nichts hat ihn je verleitet, seiner Würde zu vergessen, und in polternde oder heftige Worte auszubrechen. Auch sein vorzügliches Talent witziger Satyre wandte er nur selten und nur gegen beharrliche Nachlässigkeit oder anmaßende Selbstgefälligkeit an; dann wirkten, wo noch ein Funke von Ehrgefühl war, wenige satyrische, aber mit ernsthafter und Mitleiden ausdrückender Miene gesprochne Worte mehr, als irgend eine ausführliche Strafpredigt vermocht hätte. Dennoch wurde er auch von manchen seiner Schüler verkannt. Eine gewisse Zurückhaltung, die Folge der durch seine erste Erziehung begründeten Schüchternheit, gab ihm zuweilen den falschen Schein von Kälte und Stolz. Aber wer in nähere Berührung mit ihm kam, erkannte das tiefe Gefühl, die aufrichtige, wohlwollende Theilnahme, die weniger nach Außen sich kund machte, aber desto tiefer und inniger im Herzen wirkte. H. gehörte überhaupt nicht zu den Menschen, die ihr Herz und ihre Gefühle auf der Zunge tragen; seine Empfindungen wirkten mehr im Innern, und durch die seltne Kenntniß des menschlichen Herzens, die ihm Studien und scharfe Beobachtung erwarben, wurde seine natürliche Neigung zur Zurückhaltung befördert. Um ihn zu kennen, mußte man ihn im Kreise der Familie als liebenden Gatten und Vater, und unter wenigen vertrauten Freunden beobachten. Hier war es, wo sein gefühlvolles Herz, seine muntre Laune, sein treffender Witz sich ganz ungehemmt und doch immer so äußerte, daß auch der feinste Schönheitssinn nie verletzt wurde. Weniger frei fühlte er sich im größern Kreise, und nicht gern ergriff er hier das Wort, wenn er den Gegenstand der Unterredung nicht vorher durchdacht hatte. Dies hing mit seinem ganzen Wesen aufs Innigste zusammen. Gewohnt, ehe er über irgend einen Gegenstand etwas niederschrieb, das Ganze lange und von allen Seiten zu durchdenken, äußerte er sich auch nicht gern mündlich, ohne vorher tief in die Sache eingedrungen zu sein. — Wenn jene Art, wie seine Schriften entstanden, eine gewisse Langsamkeit unvermeidlich machte, so hatte sie dagegen den Vortheil, daß alles so klar und zusammenhängend ist, so auf den Hauptzweck hinwirkt, wie dies selten bei einem Schriftsteller der Fall ist. Nirgend findet man bei ihm Stellen, wo der Schriftsteller im Fortgange der Rede entweder den Gegenstand aus dem Auge verliert, oder weil er erst während des Niederschreibens tiefer in denselben eindringt, allmälig seine Ansichten ändert, sodaß zuletzt etwas ganz andres herauskommt, als er selbst anfänglich wollte. Darum ist das Studium seiner Schriften so belehrend, und außer den schon angeführten sind auch seine Rectoratsreden (Zürich 1813) als wahre Muster zu empfehlen. Wenn er dort irgendwo dem Studirenden wiederholtes und dreifaches Lesen guter Bücher empfiehlt, so wird es gewiß keiner bereuen, diese Regel vor allen auch bei H.'s Schriften befolgt zu haben. Ist der Geschmack nicht schon durch die geschraubte, auch das Unbedeutendste in hochtönende Worte verhüllende Sprache vieler Neuern verdorben, so wird man sich durch die klare und bestimmte, kunstvolle und dennoch von aller Künstelei entfernte Schreibart angezogen fühlen, und darin grade erkennen, was Horaz fodert, ut sibi quivis speret idem, sudet multum, frustraque laboret ausus idem. Die Rectoratsreden sind eine Auswahl der Vorträge, die er als Rector bei verschiednen Schulfeierlichkeiten gehalten hat. In diesem Amte, das er wiederholt bekleidete, zeigte sich seine Würde und Einsicht besonders in hellem Lichte. Die Art, wie er den ungezognen und störrischen Schüler zurecht wies und strafte, den nachlässigen anspornte, den schwachen aber lernbegierigen aufmunterte und den, welcher sich auszeichnete, durch seinen Beifall zu unausgesetztem Streben antrieb, aber ihn auch durch Nachweisung seiner Mängel vor Eigendünkel bewahrte, diese Art, ältre und jüngre Schüler zu leiten, beweist seine tiefe Menschenkenntniß nicht weniger, als seine unausgesetzte Sorge für das Wohl der Lehranstalten im Ganzen, und für die Bildung der einzelnen Schüler. Die übrigen, oft sehr lästigen Geschäfte dieses Amtes besorgte er immer mit seltner Treue und Gewissenhaftigkeit, und die öffentlichen Prüfungen gewannen durch sein Beispiel eine Würde und einen Anstand, der sonst oft dabei vermißt wird. Auch in dieser Stellung gab er sich übrigens Mühe, alle Berathungsgegenstände vorher sorgfältig zu überlegen, und wo unvorgesehene Fragen auf die Bahn kamen, konnte er einen gewissen Mangel an Zutrauen zu sich selbst nicht verhehlen. Deswegen zog er sich auch immer so viel möglich von solchen Verhältnissen zurück, wo er in den Fall kommen konnte, über Gegenstände, die ihm vorher unbekannt waren, eine Meinung aufzustellen und einen Entschluß anzurathen. Es war aber dieses um so mehr zu bedauern, da die Erfahrung mehre Male bewies, daß eben seine Gewohnheit, nichts oberflächlich zu betrachten, seinen Blick so geschärft hatte, daß er gleich im ersten Augenblicke tiefer sah, als Mancher, der mit geläufiger Zunge sich sogleich über jeden Gegenstand ausbreitet.

Die Verketzerungssucht, die auch Hottingern, wie jeden Vertheidiger der Denkfreiheit, verfolgt hatte, wagte sich später nicht mehr öffentlich an ihn, geschreckt durch die Würde des Mannes und seine scharfe, satyrische Geißel fürchtend. Mit Recht lächelte er schon früher über diese ohnmächtigen Angriffe von Leuten, denen Religion nur in ihren eignen Meinungen und Irrthümern besteht. Seine Widerlegung des Système de la nature hätte seinen Gegnern zeigen können, daß sein Sinn wahrhaft religiös war, und diese religiöse Gesinnung, die er freilich nicht zur Schau trug, äußerte sich durch sein ganzes Leben im Handeln und Lehren. Spott über Aberglauben, Schwärmerei und Heuchelei, wenn er auf Besserung hinzielte, war ihm nicht unwillkommen: aber Spott über Religion war ihm ebenso verhaßt, als jene Gebrechen und Laster selbst. Als Lehrer der Hermeneutik und der Philologia sacra leitete er seine Schüler mit der nämlichen Unbefangenheit auf gründliche Erforschung dessen, was wirklich in den heil. Schriften steht, mit Berücksichtigung der Zeit, des Orts und der Denkungsart des Volkes, wo diese Schriften entstanden, wie er dies bei Profanscribenten that. Nichts wurde in

hineingetragen, was nicht klar darin lag, aber
ts wegerklärt, was derselbe enthält, sei es nun
lgemein und für alle Zeiten Gültiges, oder nur
besondern Zeitumstände der Entstehung jener
Berechnetes. Eine Probe davon gibt die im
rschienene, gründliche Bearbeitung des Briefes
bus und des ersten von Petrus. (Epistolae D.
ıtque Petri I., cum versione germanica et
tario latino. Lipsiae 1815.) Wie sehr H.'s
e von den größten Gelehrten anerkannt wurden,
die Menge von Briefen, die sich unter seinem
mit der ihn auszeichnenden Ordnungsliebe in
Bänden gesammelt finden. Die Namen: Sem-
ners, Villoison, Schütz, Boie, Dohm, Joh.
Nicolai, Feder, Sulzer, Claparede, Vernet,
Ruhnken, Valkenaer, Becker, Bernoulli, Wyt-
Gedicke, Van Wesele, Scholten, Ith, Abel,
-Laguna, Cesarotti, Musäus, Eberhard, Lichten-
hultens, Biester, Sack, Klein, Spalding, Spitt-
selt, F. A. Wolf, Jacobs, von Dalberg, Conz,
, Wieland, Göthe, Ittner, Creuzer, Voß —
men, die in der Briefsammlung erscheinen, sind
weis, daß Männer von sehr verschiedenartigen,
aftlichen Bestrebungen und Ansichten doch alle
ochachtung für H. übereinstimmten. Zu bedauern
aß nur von wenigen seiner Antworten Abschrif-
anden sind, denn diese beweisen es, wie anzie-
d belehrend der ganze Briefwechsel sein müßte.
rdnungsliebe, der man die Aufbewahrung die-
mmlung verdankt, zeigte sich auch in seiner gan-
ebung. Sie hing aufs Genaueste mit seinem fei-
fühl für Anstand und Schönheit zusammen. Da-
n die sorgfältigste Ordnung und Reinlichkeit in
Büchern und Schriften. Selbst seine Kleidung
m nicht gleichgültig, und zeigte bei aller Einfach-
ch immer eine gewisse Eleganz. Die ganze Hal-
nd jede Bewegung des Körpers war der Ausdruck
Seele, die nur durch das Edle, Geschmackvolle und
nständige sich angezogen fühlte.

H.'s mütterlicher Großvater, „ein rechtschaffner, be-
ner, gutmüthiger, zuweilen etwas hypochondrischer
ger" (so schildert ihn der Enkel selbst), war in der
Zeit seines Lebens durch einen apoplektischen Zu-
iner besondern Wartung bedürftig geworden. Die
seiner zwei noch im väterlichen Hause lebenden
ter, unsers H.'s Mutter, übernahm diese Sorge mit
ter Angelegenheit. Diese Krankheitsanlage ging
auf den Enkel über. Die ersten Spuren zeigten
im Herbste 1812. Der Besitz eines kleinen, zu
r Stelle gehörigen Weinberges, hatte ihm immer
es Vergnügen gemacht. Manche Erholungsstunde
te er dort zu; die Beobachtung des allmäligen Wachs-
der Trauben gewährte ihm eine wohlthätige Zer-
ung und weckte willkommne Erinnerungen seiner frü-
Jugend wieder auf. Das Auffinden der ersten
n Weintraube, die er seiner Gattin brachte, war für
ein froher Genuß, und wenn die völlige Zeitigung
itten war, beschäftigte er sich mehre Abende damit,
die besten Trauben für die Seinigen und für einige
Freunde selbst zu sammeln. Der Tag der Weinlese selbst
erfüllte ihn immer mit stiller Freude. Im Herbste jenes
Jahres zeigte sich nun eine Hemmung des linken Arms,
die anfänglich nur rheumatischer Art, und die Folge ei-
ner im Weinberge entstandnen Erkältung schien, allmä-
lig aber in eine Lähmung überging, von der sich auch
Spuren im linken Schenkel zeigten. Doch wurde er so
weit hergestellt, daß er noch zwei Jahre lang sein Lehr-
amt ungehindert erfüllen konnte. Allein im Herbste 1814
wurden die trauernden Schüler des trefflichen Lehrers be-
raubt. Ein heftigerer apoplektischer Zufall trat ein, und
in ungleichen Zwischenräumen folgten andre, wodurch die
linke Seite allmälig ganz gelähmt wurde. Mit seltner
Kraft kämpfte der immer rege Geist gegen den Druck
des geschwächten Körpers. Lange noch waren die alten
Classiker, Seneca besonders oft, seine Tröster und Freunde,
und in heitern Stunden ergossen sich seine Gefühle in
kleinen Gedichten, welche meistens seine nächsten Umge-
bungen betrafen, und mit zitternder Hand niedergeschrie-
ben wurden. Aber als das Werkzeug immer mehr seine
Dienste versagte, der Geist hingegen seine Regsamkeit
fest bewahrte, da trat ein peinlicher Zustand unbestimm-
ter Sehnsucht, ein Streben nach etwas Vermißtem ein,
das ihm Minuten in Tage und Wochen in Jahre ver-
wandelte. Doch auch dieser Zustand war von ruhigern
Augenblicken unterbrochen. Dann erquickte es ihn, Stel-
len aus alten und neuern Schriftstellern zu recitiren, die
seinem Gedächtnisse fest eingeprägt waren. Besonders
lebhaft erhob sich sein Geist am Tage der schweizerischen
Reformationsfeier (1. Jan. 1819). Als ob er die Fes-
seln des Körpers schon abgestreift habe, unterredete er
sich lange mit seinem Schüler Brämi, und beschwur ihn
mit erschütternder Begeisterung, aus allen Kräften der
Rückkehr religiöser Verfinsterung zu widerstehen. Mit selt-
ner Klarheit sprach er lange von Luthers und Zwingli's
Verdiensten, und zog eine überraschende Parallele zwi-
schen Letzterm und dem Apostel Paulus. Noch später,
wenige Tage vor seinem Hinscheiden, beschäftigten ihn bei-
nahe eine ganze Nacht Entwürfe zu Aufschriften auf das
damals viel besprochne Denkmal der Schlacht bei Wa-
terloo, die er mit voller Bestimmtheit und geistiger Klar-
heit in griechischer, lateinischer und teutscher Sprache mit-
theilte. Als merkwürdiges Beispiel, wie der Geist, auch
wenn die Hülle schon beinahe ganz zerfallen ist, die ge-
sammelten Schätze nicht verliert, hätten diese Mitthei-
lungen aufgezeichnet zu werden verdient. Der vierte Febr.
des Jahres 1819 löste endlich das letzte der Bande, wel-
che den Aufschwung der schönen Seele zu ihrer höhern
Bestimmung verzögert hatten.

10) Joh. Heinrich, 11) David und 12) Joh. Kon-
rad, die Söhne von Joh. Konrad (5.), waren drei ge-
lehrte Männer, die sich durch ihre Schriften zum Theil
auch außer der Schweiz bekannt gemacht haben. — Joh.
Heinrich, ein geschickter Arzt und Naturforscher, seit
1702 Mitglied der kaiserl. Akademie Naturae curioso-
rum, 1723 des zürcherischen großen und 1740 des klei-
nen Rathes. Von ihm findet man mehre Abhandlungen

in den Ephemerid. Acad. Nat. curios., unter andern Montium glacialium Helveticorum descriptio, vom J. 1703. Diese Beschreibung der Gletscher blieb lange eine der vorzüglichsten, und enthält merkwürdige Beobachtungen. Die Forschungen der Neuern haben zwar viele Irrthümer berichtigt; doch ist die Schrift noch nicht entbehrlich. — **David**, ein gelehrter Numismatiker, und der erste, welcher den 1713 zu Zürich errichteten Lehrstuhl der Schweizergeschichte bekleidete. Man hat von ihm eine zwar kurze, aber sehr gelehrte und gründliche Schrift: Numi bracteati Tigurini (Tig. 1702. 4.). Die Hohlmünzen, welche vor dem 15. Jahrh. zu Zürich geprägt wurden, werden darin sehr sorgfältig beschrieben. Der Verfasser führt die Münzstätte zu Zürich auf Karl den Großen zurück. Die Schrift ist sehr selten, und wurde daher im Museum Helveticum (Tom. IV.) wieder abgedruckt, aber ohne die Kupfer. Zu einem größern numismatischen Werke, welches die ganze Schweiz umfassen sollte, sind nur Bruchstücke in Manuscript, mit Zeichnungen von ungefähr 300 Münzen vorhanden. Sein frühzeitiger Tod (David H. starb im 51. Jahre) verhinderte die Vollendung. Man hat auch von ihm eine teutsche Übersetzung von der Relazione del Paese dei Suizzeri, Grigioni e loro aleati, di *Arminio Dannebuchi*, wovon es zwei Ausgaben (Venezia 1708 und 1719) gibt. Dies Werk ist indessen unbedeutend, und enthält viele Unrichtigkeiten; dessen ungeachtet wurde es auch ins Englische und Französische übersetzt. H. fügte der teutschen Übersetzung Anmerkungen bei. Der wahre Name des Verfassers ist Vendramino Bianchi; er war ein Edelmann von Padua, der sich 1705 in der Schweiz aufhielt, um ein Bündniß zwischen der Schweiz, Graubündten und Venedig zu unterhandeln, welches aber nicht zu Stande kam. — **Joh. Konrad**, der dritte Bruder, Landprediger in dem zürcherischen Pfarrdorfe Höngg, hat einige Dissertationen geschrieben, die man bei Leu verzeichnet findet, wo ihm auch unrichtig die von seinem Vater herrührende Abhandlung über die badener Würfel zugeschrieben wird *). (*Escher.*)

HOTTI-SCHEWE, ein Distrikt der Insel Nukahiwa, die zu den Washingtonsinseln und wie alle diese zu dem Mendana's Archipel gehört. (*Klaehn.*)

Hottomann, s. **Hotman.**

HOTTONIA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Primuleen und der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe, welche ihren Namen erhalten hat nach dem Holländer Peter Hotton (
gest. 1709), Aufseher des amsterdamer und
leydener botanischen Gartens. Der Gattungsch
Hottonia ist: Ein fünfgetheilter Kelch; eine C
abgekürzter Röhre und ausgebreitetem, fü
Saum; Antheren, welche innerhalb der Coroll
hen, und eine kugelige, klappenlose, mit dem
krönte Kapsel. 1) H. palustris *L.* Fl. suec
stielten, in Wirbeln stehenden Blüthen, gleicher
räumen von einem Knoten des Stengels zu
einer Corolle, welche den Kelch an Länge übe
kammförmig-vielgetheilten Blättern. Dieses p
Kraut wächst in stehenden Gewässern Europ
Engl. bot. t. 364. 2) H. inflata *Ell.* Sout
mit gestielten, in Wirbeln stehenden Blüthen,
senen Zwischenräumen zwischen den Knoten
gels, einer Corolle, welche mit dem Kelch v
Länge ist, und kammförmig-vielgetheilten Blä
Georgien (H. palustris *Pursh.* am. bor.)
sessiliflora *Vahl.* Symb. mit ungestielten, i
stehenden Blüthen, zwei Mal gefiederten untern
getheilten obern Blättern. In Ostindien. —
Syst. I, 582. — H. serrata *W.* ist Udore
lata *Nutt.*, H. litoralis *Lour.* = Erythraea
nensis *Spr.*, und H. indica *L.* = Hydrop
lanicum *Gärtn.* (S

Hotwel, s. **Clifton.**

Hotze, s. am Ende des Buchstaben H.

HOTZENPLOTZ, ein linker Nebenfluß
stromes, entspringt in Schlesien im österreichisch
des Fürstenthums Neiße, über Johannisthal
schofskoppe, eilt am österreichischen Städtchen
vorüber zur Grenze von preuß. Schlesien, n
neustädter Kreis, wie einen Theil des oppeln'sc
fließt und bei dem Städtchen Krappitz in die
det. Ihre Nebenflüsse sind: die Prudnika ode
städter Wasser (von Manchen irrig die Braun
die ein Zufluß derselben ist) und das zülzer
strehlitzer Wasser; beide zur Linken. Bei Ob
liegen herrliche Wiesen an ihren Ufern, dene
nicht selten durch Überschwemmungen schadet.
zes Flußgebiet beträgt gegen 20 geographis
len.

HOTZENPLOTZ (Osoblaha), erzbischö
und Herrschaftssitz der Grafschaft Hennersdor
pauer Kreise Mährens mit Dechantskirche und
Einwohnern.

Hötzing, s. **Hatzeg.**

Hotzschevie, s. **Gottschee.**

HOU (Hau, How), in Ägypten im 26°
Br. am Nile, unweit von Denderah, in dessen
Ruinen vorfinden. (*L. F.*

HOUARD (David), Rechtsgelehrter,
Dieppe den 26. Febr. 1725, wurde 1747 Ab
Parlament zu Paris, 1785 Correspondent de
der Inschriften, dann Associé des Nationali
Fache der Geschichte und alten Literatur, un
15. Dec. 1802 zu Abbeville. Als gelehrter

---

*) Vgl. über Joh. Heinr. Hottinger den Ersten: Historia vitae et obitus J. H. H. autore *J. Henr. Heideggero*, vor d. 9. Bde. von *J. H. Hott.*, Hist. eccles. *Niceron* Tom. VIII. p. 115 u. in der teutschen Bearbeit. 8. Bd. S. 146. *Crenii* Animadverss. Philol. P. I. p. 16. Meister, Berühmte Züricher. II. S. 10. über Joh. Jak. (4): Miscell. Groning. T. II. P. I. p. 112. Moser, Theolog. Lexikon. Acta Hist. Eccles. T. CCXL. Supplem. ad Nova Acta Erud. III, 522. Meister, Berühmte Züricher. II. S. 289. über Joh. Heinr. (6): Moser, Theol. Lexikon, vergl. mit Neubauer, Lexikon der Geistlichen evangel. Religion, wo von Hottinger selbst Anmerkungen über Moser's Nachrichten zu finden sind. Miscell. Groning. T. I. *Lampe*, Bibl. Bremensis historico-philolog.-theolog. I, 11, 17.

en Rechtsalterthümer hat er sich durch folgende pmlich bekannt gemacht: Anciennes loix des conservées dans les coutumes angloises, s par Littleton (Rouen 1766, Lond. et Par. ol II. 4.; Traité sur les coutumes Anglo-s etc. (Lond. et Par. 1776—81). Vol. IV. onnaire analytique, hist. etymol. et crit. de ne de Normandie (1780). Vol. IV. 4.; Ab-n über Rechtsgegenstände, in Journalen rc. Ob Sachwalter der Geistlichkeit war, so hegte er n die Protestanten sehr günstige Gesinnungen, ndete sich für sie *). (*Baur.*)

JARI, französisches kleines offnes jellenartiges Es führt eine Art dreieckiger Sprietsegel, htlich höher als die Masten sind. Das Lang-gl. den zu Bd. VIII. dieser Sect. gelieferten Plan, Fig. 13) hat Houarisegel. Ein klei-s, sehr leicht gebautes Fahrzeug mit Houarise-von den Engländern Wherry genannt. (*C. H. Müller.*)

UASSE, 1) Michel Ange, Sohn und Schü-Renat Anton H., malte zu seiner Aufnahme in mie zu Paris 1707 Herkules, welcher den s Wasser wirft. In der Folge begab er sich nien, wo er mit vielem Beifall arbeitete und orben ist. Seine meisten Werke bestehen in Landschaften und Bambocciaden, welche sich e zu San Ildefonso befinden.

Renat Anton, geboren 1645 zu Paris, war ein on le Brün, arbeitete Anfangs mit an den Wer-ersailles, und wurde 1673 zum Mitgliede der aufgenommen; später wählte man ihn zum der Akademie zu Rom, von wo er jedoch nach fjährigen Aufenthalte zurückkehrte, und darauf 1704 als Rector und Schatzmeister der Akademie er-eine vorzüglichsten öffentlichen Arbeiten sind zu Diana und Endymion, Merkur, welcher den schläfert, Narcissus, die Verwandlung der Cyane eus und Arethusa. Auch zu Versailles und an an-en finden sich Werke von ihm †). (*A. Weise.*)

UAT, Insel an der bretagnischen Küste, eine lang, eine halbe Stunde breit, gehört zu der e du Palais im Cantone Belle-Isle-en mer des ements L'Orient im französischen Departement n. Ringsum zeigt sie nur schroffe Klippen und Hafen. Ihre 250 Einwohner beschäftigen sich lich mit der Fischerei von Sardellen und mit , der von den Weibern besorgt wird. Die In-durch ein Fort beschützt. (*Klaehn.*)

OUBIGANT (Karl Franz), ein durch seine Kühn-einer Kritiker, zu Paris 1686 geboren, trat 1702 Orden der Väter des Oratoriums, und wurde seines Fleißes den Geistlichen in dem Seminario loire vorgesetzt. Um die Stelle eines Thomas-sin, Massillon u. a. würdig auszufüllen, studirte er so fleißig, daß er in eine schwere Krankheit fiel und in der-selben sein Gehör verlor. Sonderbar war seine Taub-heit; er konnte den Schall der Kanonen bei der Bastille nie hören, aber das Kratzen der Feder auf dem Papiere. Dieser Mangel eines Sinnes machte ihn zum Umgang unfähig und fesselte ihn an seine Studirstube, wo er sich mit Kritik des biblischen Textes beschäftigte. In vie-len Stücken dachte er heller und freier, als es die Kirche sonst erlaubte, daher wurde denn auch viel gegen ihn geschrieben. Er starb zu Paris den 31. Okt. 1783. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Racines hébraïques sans points voyelles ou Dictionnaire hébraïque (1732); Psalmorum versio vulgata et nova ad hebraicam ve-ritatem facta (1746. 12.); Prolegomena et notae cri-ticae in Vet. Test. (1747. 4.), fortgesetzt unter dem Ti-tel: Conferences de Metz entre un Juif, un Protestant et deux Docteurs de Sorbonne (1750.). C. Strids-berg und Seb. Ravius schrieben dagegen; letztrer mit er-schöpfender Gründlichkeit. Seine Biblia Hebraica cum notis criticis et versione latina (Paris 1753 II Vol. Fol.) ist eine prächtige, aber wegen verfehlter Kritik we-nig brauchbare, Ausgabe. Die Notae criticae in uni-versos V. T. libros sind Francf. 1777. 2. Tom. gr. 4. sehr mangelhaft nachgedruckt. Die Biblia Latina V. T. erschien 1753. Vol. Sonst schrieb er noch Examen du Psautier françois des Pères Capucins (1764.); übersetzte Sherlock's Reden aus dem Englischen ins Fran-zösische (1768. 12.); edirte Ouvrages de Forbes, cont. des Pensées sur la religion (1769. 12. und 1775.); Ouvrages de Leslie contre les Déistes et les Juifs aus dem Engl. nach der 7. Ausgabe (1770.). Nach Ade-lung's Ergänzungen zum Jöcher hinterließ er Vieles hand-schriftlich. Die haltungslose Kritik dieses Gelehrten ist heutzutage nur noch für die Geschichte interessant *). (*Rotermund.*)

HOUBRAKEN, 1) Arnold, geboren zu Dort in Holland 1660 und gestorben 1719, ein sehr geschickter Bildniß- und Geschichtsmaler und Schüler von Samuel Hoogstraaten. Seine Compositionen enthalten viel Geist und schöne Zeichnung, und zugleich herrscht in ihrem Aus-druck eine Grazie, welche man in Vergleich zu mehren seiner holländischen Zeitgenossen nicht gesuchte, sondern mehr natürliche nennen darf. Nur der Vorwurf dürfte ihn treffen, daß auch er dem damals herrschenden Ge-schmacke, die Figuren reich zu kleiden, sich zuweilen in historischen Gegenständen hingibt, wodurch etwas Schwe-res und Gesuchtes entstand, dagegen das Leichtre und Edlere, dem reinern Geschmack Angemessenere verloren ging. Für das Colorit wird Arnold H. nicht als besonders glücklich genannt. Er radirte mit sehr geistreicher Nadel drei Folgen allegorischer Figuren, die er mit einigem von ihm verfaßten Text unter dem Titel [1]): Toneel van Sinnbeelden geopent tot dienst voor Schilders, Beeld-

Ersch, Gel. Frankr. Biogr. univers. T. XX. (von Beu-Allg. Lit.-Zeit. 1803. Intelligenzbl. Nr. 57. d'Argensville, Teutsche übers. 4. Th. S. 183.

*) S. *Ersch*, Franc. littér. II, 190.

1) Schaubühne von Sinnbildern zum Gebrauche für Maler, Bildhauer rc.

houwers etc. door *Arnold Houbraken* 3 deele fol. herausgab, und wovon der erste nebst 2 Titeln 22 Blatt, der zweite 17 Blatt und der dritte 20 Blatt enthält. Eins seiner radirten größern Blätter ist die Fabel des Erichthonius in gr. Fol.-Format. Nach seinen Erfindungen und Zeichnungen sind übrigens viele Kupfer zu der berühmten holländischen in sechs Sprachen von Picart herausgegebenen Bilderbibel, sowie viele Vignetten und Titelkupfer, gestochen. Arnold H. war auch als guter Dichter und Schriftsteller bekannt, besonders hat er in der Kunstwelt einen großen Namen durch die Herausgabe der Lebensbeschreibung der holländischen und niederländischen Maler erhalten [2]), worin zugleich mehre radirte Blätter und die Bildnisse der Maler befindlich sind. Letztre sind zum Theil von ihm radirt, die meisten aber von seinem Sohne Jakob H. gestochen und überarbeitet. Das Werk ist eins der merkwürdigsten, welches sich an Karl v. Mander's ältres Werk anreiht und nächst diesem eine Fortsetzung der holländischen Kunstschule gibt, worin die Künstler des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts enthalten sind.

2) **Jakob**, Sohn von Arnold, geboren 1698 zu Utrecht (nach Watelet zu Dordrecht), ist gestorben 1780. Er war einer der berühmtesten Kupferstecher des vorigen Jahrhunderts, aber bloß für Bildnisse. Wenige Bildnißkupferstecher vereinigten wie er in ihren Werken mit schöner Zeichnung die zarteste Ausführung, wußten ihnen eine so herrliche Wirkung zu verleihen, dabei Licht und Schatten an ihren Orten gehörig zu vertheilen und den wahren Farbenton der Originalgemälde zu treffen, kurz alles so in der schönsten Harmonie darzubieten. Die Weichheit des Fleisches, Glanz und Leichtigkeit in den Haaren sind ganz vortrefflich; weniger beachtet erscheinen die Nebenwerke, die, man darf nicht sagen roh, aber im Verhältnisse zu der andern Arbeit des Grabstichels in den Köpfen sehr zurücktreten, wodurch allerdings andrerseits der Vortheil für die Wirkung der Köpfe sehr erhöht wird. Jakob H. hatte die kurz vor oder mit ihm lebenden berühmten Bildnißkupferstecher, Gerhard Edelinck und die beiden Drevets vor Augen, und in ihnen die trefflichsten Muster zu seiner Ausbildung erwählt. Besonders scheint er wegen der außerordentlichen Feinheit und Zartheit die von Drevet vorzugsweise als Vorbilder benutzt und ihre schöne zarte Behandlung hauptsächlich für die Köpfe angewendet zu haben. Es herrscht, um den allgemeinen Charakter seiner Arbeiten zu schildern, in seinen Blättern eine Weichheit, die das gewöhnlich auffallende Technische des Kupferstechers dem Beschauer verbirgt und ihm nur das Ganze und Schöne zeigt, ohne durch Andeutung des Mechanischen der Arbeit den Eindruck zu schwächen. Unter der Zahl seiner Blätter, die sich ziemlich hoch beläuft, sind weniger mittelmäßige, sondern meist gute Blätter in nicht unbedeutender Größe, größtentheils in Fol. Form. Hauptsächlich schön sind die Blätter, die er zu der Sammlung der Bildnisse der berühmtesten Personen von Großbritannien (London 1743) gestochen hat; ihrer sind über 80, darunter Perso[nen] der Zeit Heinrichs VIII., der Maria Stuart un[d Elisa]beth, Karls I. und II., aber auch spätre berühm[te Eng]länder [3]). Man verweilt mit Vergnügen an de[n Bild]nissen der Maria Stuart, der Katharina Howa[rd, der] Johanna Seymour, des Thomas Morus, des B[...] des Leicester, des Cardinal Wolsey und andrer, [...] theils nach H. Holbein, sowie an denen von [...] Shakespeare, Franz Drake und andern. Vor[...] sind noch merkwürdig das Bildniß des Hugo [...] und seiner Frau. Unter die seltensten gehören [...] vier Blatt: Six, Lieve Geelvinck, Egid. v. d. B[...] und Ferd. v. Collen, welche jedoch in artistische[r Hin]sicht manchen andern nachstehen. In dem Wer[k Gal]lerie de Dresde ist das Bildniß des Dan. Barb[aro nach] Veronese und das Opfer des Manoah nach Re[mbrandt] ebenfalls als ganz vorzüglich zu nennen. (*Fr*[...]

HOUCHARD (Jean Nicolas), französisch[er Ge]neral, zu Forbach 1740 geboren, trat in sein[em ...] Jahr als gemeiner Reiter unter das Regiment [Royal-]allemand, focht im siebenjährigen Kriege, und k[am dar]auf mit seinem Regimente nach Corsica. Beim A[usbruch] der Revolution war er Hauptmann beim Regiment [Bour]bon-Dragoner, und schon 1792 stand er als [...] der Spitze eines Regiments Jäger zu Pferde. [In die]ser Eigenschaft kam er zu Custine's Armee, erkämp[fte gegen] die Hessen und Preußen bei Speyer, Gießen [...] schiedne Vortheile, und erhielt deswegen im M[...] an Custine's Stelle das Commando der Mosel[-] und Ardennenarmee. Das Glück begünstigte sein[e ...] Unternehmungen, und besonders leistete er der [...] Republik im September durch das dreitägige mö[rderische] Gefecht bei Hondschooten, nach welchem der Her[zog von] York zu einem verlustvollen Rückzuge gezwungen [wurde,] einen großen Dienst. Die Engländer mußten [die Be]lagerung von Dünkirchen aufheben, und die Pl[äne der] Verbündeten zu einem Angriff auf Frankreich wa[ren ver]nichtet. Houchard schlug die Holländer wenig[...] nachher in einem blutigen Treffen bei Menin un[d nahm] mehre Stellungen in Besitz. Weil er aber die [...] nicht ganz zu Grunde richtete, und bald darau[f] bei Courtray gegen den österreichischen General [...] einen Unfall erlitt, bei welchem die Franzosen in [...] Flucht bis unter die Kanonen von Lille sich ergo[ssen,] riefen ihn die argwöhnischen Demagogen, die [...] Frankreich beherrschten, nach Paris, und macht[en ihm] den Proceß. Man gab ihm Schuld, er hätte di[e Eng]länder leicht vollends in die See hineintreiben [können,] aber aus Schonung wieder entkommen lassen; [...] dieselben, wie einst Dumourier bei Gemappe, wi[der sei]nen Willen durch die unwiderstehliche Tapferke[it der] Truppen besiegt, aber seinen Sieg so wenig [...] daß Dünkirchen in Gefahr gerathen sei; er sei [...] Anhängern des Verräthers Custine umgeben [...] und ohne Jourdan's Hülfe wäre Houchard ge[...] worden; bei Douai hätte er 6000 Österreicher un[...]

2) *Houbraken*, Groote Schouwburg etc. 3 Deele.

3) Sie gehören zu dem von Knapton herausgegeb[...]

aber es nicht gethan. Auf diese grundlosen
nkte wurde er als ein treuloser, ungeschickter und
samer Anführer von dem Revolutionstribunale zum
rurtheilt und den 17. Nov. 1793 guillotinirt.
nete sich mehr durch große Thätigkeit und Kühnheit,
h tiefe militairische Kenntnisse aus *). (*Baur.*)

)UCK (Friedrich Gottfried), geboren 1708,
r zu Deventer und 1746 an Wieling's Stelle,
ht, wo er 1767 gestorben ist. Seine geschätzte
ung de rationibus veterum ICtorum falso su-
erschien in einer zweiten Auflage 1768.
(*Spangenberg.*)

)UCKE (Karl van), war zu Ypern im Jahre
boren, trat daselbst in den Jesuiterorden, lehrte
Humaniora, wurde hernach Missionarius und
or spiritualis, auch Kanonikus zu Ypern und
onus; schrieb: De origine, progressu atque
s monasterii Virginum de Nonnen bossche
m Titel: Append. ad origines Coenobiorum
tinorum in Belgio Aub. Miraeo collectore
aropoli 1607.); übersetzte Ribadeneira's spani=
r. de tribulatione in das Niederländische (Antw.
und aus dem Französischen Lytrum spirituale
mabus in purgatorio, und starb den 15. Oct.
(*Rotermund.*)

)UDAIN, 1) Marktflecken und Cantonshaupt=
Arrondissement Bethune des französischen Depar=
Pas des Calais, unweit des Flüßchens Larve.
t 950 Einwohner, welche Leinenbleichen unter=

Dorf im Arrondissement von Avesnes des fran=
Norddepartements mit 585 Einw. (*Klaehn.*)

)UDAN, Stadt und Cantonshauptort im Ar=
nent von Mantes, des französischen Departements
und Oise, unter 48° 47′ 21″ nördl. Breite und
′ 38″ östl. Länge von Ferro, am Zusammen=
er Vesgre und des Optou und an der großen
von Paris nach Brest. Sie zählt 321 Häuser
55 Einw., welche eine Wollenstrumpf=, eine Hut=
Wollen= und Baumwollenweberei und Handel mit
Wolle, Geflügel, Rindvieh und Pferden unter=
Es werden hier zwei Jahrmärkte und sehr be=
Wochenmärkte abgehalten. Bei der Stadt steht
r Thurm, der einst ein Theil eines festen Schlos=
(*Klaehn.*)

)UDEMANN auch HUDEMANN (C. F.), ein
lehrter in Friedrichstadt, blühete um das Jahr
und zeichnete sich damals als Belletrist und geüb=
ttant in der Musik aus. Mattheson rühmt von
habe nicht nur in der theoretischen Musik große
itte gemacht, sondern auch in praktischer Ausfüh=
rselben, und zwar als Spieler und Sänger; er
wird als Componist und Dichter von ihm belobt. Sind aber seine Compositionen nicht besser als seine Verse, so hat er sich nicht im Geringsten über seine Zeit erhoben, vielmehr muß er dann zu den mittelmäßigen gezählt werden. Man kann auf Matthesons Lob nicht immer bauen, besonders dann nicht, wenn von einem Manne gesprochen wird, der sich dem musikalischen Patrioten durch Schmeicheleien empfohlen hatte, was hier der Fall ist.
(*G. W. Fink.*)

Houdetot (Elisabeth), s. unter Rousseau.

HOUDON (Johann Anton), geb. 1741 zu Versailles, widmete sich früh aus Neigung der Bildhauerkunst. Einen Lehrer hatte er eigentlich nicht, aber ein einflußreiches Vorbild an Coisevoix, Vancleve, Lapautre, Legros und andern berühmten französischen Bildhauern, deren Periode sich eben schloß, als er seine Laufbahn begann. Sein angebornes Talent, sein natürlicher Geschmack bewahrten ihn vor Irrwegen. Er benutzte Pigalle's Rathschläge, ohne sein Schüler zu sein. Einflußreich für seine höhere Ausbildung ward sein Aufenthalt in Rom, wo Winckelmann und späterhin Canova, allem Kleinlichen in Studien, Methode und Manier abhold, der bildenden Kunst einen neuen Aufschwung gaben. In Rom führte H. die schöne Statue des heil. Bruno, für die Carthäuserkirche bestimmt, in Marmor aus, ein Ideal der Demuth in der Gestalt eines frommen Klausners. Dieses herrliche Bildwerk nöthigte Clemens XIV. das Geständniß ab: „Es würde sprechen, wenn ihm die Ordensregel nicht Schweigen auferlegte." Als H. nach zehnjährigem Aufenthalt in Italien, vielseitig gebildet, wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, verschaffte ihm eine Statue des Morpheus den Eintritt in die Akademie. Für den dortigen Unterricht arbeitete er zwei mit großer Kenntniß der Muskellagen ausgeführte Modelle menschlicher, der Haut beraubter, Körper aus, deren größeres 5½ Fuß hoch und bekannt unter dem Namen l'Ecorché, seitdem in den Schulen Musterbild für die Kenntniß der Muskeln ward. Sein damals (1782) schon fest begründeter Ruf drang über die Grenzen Frankreichs hinaus. Ein Auftrag der vereinigten nordamerikanischen Staaten, eine Bildsäule Washingtons zu fertigen, führte ihn, in Franklins Gesellschaft, nach Amerika. In Philadelphia, wo er eine Zeitlang bei Washington wohnte, modellirte er jenes großen Mannes Büste, die er späterhin als Marmorstatue für den Versammlungssaal des Staates von Virginien ausführte. Nach seiner Rückkehr arbeitete Houdon für den Palast Hermitage, auf Bestellung der russischen Kaiserin Katharina II., eine Statue der Diana, und mit noch glänzenderem Erfolge für das Vestibule des Théatre françois eine Bildsäule Voltaire's. Von einem richtigen Gefühle geleitet stellte er den Dichter in der Tracht griechischer Philosophen dar, nachdem Pigalle lange vor ihm den unbegreiflichen Misgriff gethan hatte, den magern hinfälligen Greis von Ferney ganz nackt darzustellen. Mitunter, doch zum Glück selten, war es H. in seinen künstlerischen Leistungen hauptsächlich um Krafteffect zu thun. Eine übertriebene und manierirte Heftigkeit brachte er, erfüllt von der Idee, einen See=

---

*) Notice hist. et justificative sur la vie militaire du gén.
d, par son fils (Strasb. 1809.). Nouv. Dict. hist. Bio-
niv. T. XX. (von Michaud dem jüngern). Reichard,
Biogr. 3. Bd. S. 159.
Andreae, Bibl. Belg. p. 121.

mann darzustellen, der zugleich mit Feinden und Elementen kämpft, in die Statue des Admirals Tourville, die er, von Ludwig XVI. beauftragt, in Marmor ausführte. Dagegen ist der Charakter des Reizend-Naiven vorherrschend in seiner bekannten Frilleuse. Er drückte in dieser Statue, die ein Gegenstück zu der des Sommers bildet, die Idee des Frierens sehr glücklich aus. Besonders machte er Epoche durch seine Geschicklichkeit im Portrait. Aber indem er, statt mit wenigen starken Zügen den körperlichen und geistigen Charakter auszudrücken, die Ähnlichkeit durch die Menge und Feinheit der Details zu erreichen suchte, übertrieb er zuweilen. Die einzelnen Blatternarben in Glucks Gesicht genau auszudrücken, war ein solches unkünstlerisches Verfahren. Gleichwol ließ sich neben der sprechenden Ähnlichkeit in seinen meisten Portraits auch nicht die große Leichtigkeit und Anmuth in der Ausführung verkennen. Unter den zahlreichen, größtentheils höchst gelungnen Portraitbüsten befanden sich die berühmtesten Männer seiner Zeit, als: Prinz Heinrich von Preußen, Voltaire, Rousseau, d'Alembert, Buffon, Gluck, Sacchini, Franklin, Mirabeau, Barthelemy. Zu diesen Portraitbüsten kamen in späterer Zeit noch Napoleon, der Marschall Ney, die Kaiserin Josephine u. a. m. Seinen ruhigen Lebenslauf unterbrach die Revolution. Ihren Stürmen entging er nur mit Mühe, ward aber doch beim Convent angeklagt, weil er in Mußestunden sich damit beschäftigt hatte, eine alte Bildsäule der heil. Scholastica zu überarbeiten. Doch kam er mit dem bloßen Schrecken davon, als sein Vertheidiger die Statue der Heiligen für eine Statue der Philosophie ausgab. Unter der Regierung Napoleons traf ihn das Schicksal, von frischern und jugendlichern Talenten überflügelt zu werden in einer Zeit, wo man so wenig als möglich Altes wollte. Aber seine schöpferische Kraft schien auch von ihm gewichen zu sein. Dafür schienen die Bildhauerwerke zu sprechen, die er für die kolossale Säule von Boulogne geliefert hatte. Eine falsche Anwendung alter Gedanken zeigte sich in den von ihm gefertigten Skulpturen, und es war kein Verlust für die Kunst, als man, da das Denkmal blos der Architektur nach vollendet ward, späterhin die Broncen zu andern Werken verwandte. Allgemein geachtet wegen seiner frühern Kunstleistungen durchlebte H. als Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Akademie der Künste, anfangs als wirklicher, späterhin als Ehren-Professor der Kunstschule, ein hohes Alter. Vor den körperlichen Gebrechlichkeiten, die es zu begleiten pflegen, bewahrte ihn seine kräftige Gesundheit. Doch nahmen seine Geisteskräfte sichtbar ab, und der Tod nahte ihm den 16. Jul. 1828 im 87. Lebensjahre desselben [1]). (*Heinr. Döring.*)

Mitglied der Akademie war er 1780 geworden. Als bei der Ausstellung im J. 1802 Mangel an neuen Kunstwerken stattfand, zierten seine Werke die leeren Stellen im Salon. Im Almanach des beaux arts 1805, worin er zu den Professeurs adjoints [...] cialschule der Malerei und Skulptur zu Pari[...] wird, werden eine Diana, eine Näherin und ei[...] einer Vestalin von ihm angeführt. 1804, nach [...] Tode, wurde er Professor der Malerei, Bildha[...] Baukunst, und erhielt 1806 den Gehalt von [...] vres. Die Statue, welche er für den Herzog vo[...] eine Diana in Marmor, ausführte, wird als [...] sterwerk bewundert. Man sagt, es mangele i[...] als daß sie nicht in den Ruinen zu Ephesus [...] sei [2]). (*A.*

HOUDRY (Vincent), Jesuit, geb. zu To[...] in der Nähe dieser Stadt 1631, war als Pred[...] beliebt, und starb zu Paris den 29. März 172[...] nem 98. Jahre. Man hat von ihm, außer la[...] Gedichten: Sermons sur tous les sujects de[...] rale chrétienne (Par. 1696. Vol. XX. 12.) [...] bliothèque des prédicateurs (Lyon 1712 [...] Vol. XXII. 4.; Liège 1716. Vol. IV. Fol.). [...] theca concionatoria (Aug. Vind. 1749.) Vol. [...] In dem letztern Werke schildert er die zu seine[...] Frankreich herrschende Predigtmethode, und the[...] phabetischer Ordnung Themen, Dispositionen u[...] zu Predigten mit, führt die dahin gehörigen Schriftstellen und Aussprüche der Väter an, [...] nicht nur seine eignen Ideen, sondern auch Beis[...] guten Kanzelrednern hinzu. In beiden Wer[...] eine gute Auswahl der Materien und der benutzten [...] steller vermißt *).

HOUEILLES, Dorf und Hauptort eines [...] im Arrondissement von Nérac des französischen [...] tements Lot-Garonne. Es liegt mitten in den [...] Haiden, die sich aus dem Departement der La[...] hierher erstrecken, und zählt 600 Einw. ([...]

HOUET (Jean), geb. zu Rouen 1735, bi[...] unter le Mere zum Kupferstecher, und Casanov[...] richtete ihn in der Malerei. Auf seiner Reise [...] cilien und den benachbarten Inseln zeichnete er [...] essantesten Denkmäler und malerischen Ansichten [...] er nach seiner Rückkehr nach Paris in Tuschm[...] Kupfer brachte, und so eine Voyage pittore[...] Sicile in 44 Heften in gr. Fol. herausgab, je[...] von sechs Platten mit Text begleitet, ein Werk, [...] durch Geschmack und Abwechselung allgemeines [...] diente. Er wurde Mitglied der Akademie, u[...] erschien noch von ihm eine Beschreibung der El[...] des kaiserl. Museums mit Abbildungen unter de[...] Histoire naturelle des Eléphans du Musé[...] Fol. †). (*A.*

1) S. das Beiblatt zu Nr. 49 des Gesellschafters. 1838. Nr. 8. Allgem. teutsche Real-Encyklopädie (Conversationslexikon). 7. Aufl. 5. Bd. S. 402. (Schorn's) Kunstbl. Jahrg. 1829. Nr. 90.

2) Meusel, 10. Heft. S. 63, und Füßli, Küns[...] 2. Th. S. 572.

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univers. T. XX. (vo[...] *Brunet*, Manuel du libraire. Unschuld. Nachrichten. 17[...] Stäudlin, Gesch. d. theol. Wissenschaften. 2. Bd. S. [...]

†) Rost, Handb. 3. Th. S. 258, und Fiorill[...] d. Malerei. 3. Th. S. 425.

IOUFFALIZE, ein Flecken im Großherzogthume
burg, in einem Thal an der Durthe. Das dort be=
ie Kloster der sogenannten Kreuzherren, im J. 1236
t, wurde 1783 vom Kaiser Joseph II. aufgehoben.
rior des Klosters hatte das Sitz= und Stimmrecht
geistlichen Kammer der jährlichen Landtage zu
burg. Der Ort selbst schickte jährlich einen De=
n in die Kammer des dritten Standes. Das auf
nhöhe befindliche Schloß gehörte der im 12. Jahrh.
bekannten Dynastenfamilie von Houffalize. In
osterkirche sah man das Grabmal von schwarzem
or des Thierry von Houffalize, Stifters des Klo=
(*Wyttenbach.*)

IOUGA (le), Marktflecken im Canton Nogaro
ezirke Condom des französischen Departements des
mit 1100 Einw. (*Klaehn.*)

IOUGAERDE (Hoegaerde), Marktflecken an der
Geete im Bezirke Löwen der niederländischen Pro=
üdbrabant; hat 2250 Einw., Branntweinbrenne=
nd berühmte Weißbierbrauereien. (*R.*)

IOUGHTON, einer der Reisenden, welche von der
ischen Gesellschaft in England ausgesendet wurden,
n Lauf des Niger zu erforschen und als Märtyrer
ssenschaft in Afrika den Tod fanden. Nachdem der=
ämlich als englischer Consul sich längere Zeit in
co aufgehalten, dann seit 1779 als Major dem
er Insel Goree an der afrikanischen Küste zum
andanten gegeben worden war, bot sich ihm Ge=
eit genug dar, mit den Sitten der Mauren und
bekannt zu werden, und er kam dadurch auf den
ken, seine Erfahrungen und Kenntnisse zu Ent=
gen in Afrika zu benutzen. Zu dem Ende bot er
1789 der afrikan. Gesellschaft in London seine
e an, welche ihm Erforschung der Quellen und
ung des Niger und Bestimmung seines Laufes, Be=
der Städte Tombuktu und Haussa im Innern
s und Rückkehr durch die Wüste auftrug, jedoch
iß sich das Unternehmen nach den Umständen mo=
n sollte. Die Abreise geschah am 16. Oct. 1790
. kam bereits am 16. Nov. an die Mündung des
a. Diesen Fluß fuhr er 900 engl. Seemeilen
inauf und wanderte dann in nordöstlicher Richtung
mehre Negerreiche. Am 1. Sept. 1791 befand er
Simbing, wo sein Diener, ein Neger, ihm nicht
folgen wollte; doch beschloß er, die Reise fortzu=
Zu Jarra machte er die Bekanntschaft maurischer
ute, welche nach Tischit gingen, schloß sich ihnen
aute ihnen aber nicht nach zwei Tagen, und kehrte
s durch die Wüste nach Jarra zurück und starb da=
wahrscheinlich an einer Dysenterie. Der unglück=
Ausgang seiner Reise wird theils der zu nördlich
menen Richtung, theils seiner Überladung mit Ge=
ugeschrieben. Seine Papiere sind verloren gegan=
ie afrikan. Gesellschaft konnte daher nur die an sie
ebenen Briefe sammeln. Abgedruckt sind diese in den
chriften derselben (London 1792. 4.); es gibt auch
französische Übersetzung davon (Paris an VI. mit
rten). Die Nachrichten des unglücklichen Reisen=
den waren für jene Zeit allerdings wichtig und schätz=
bar *). (*R.*)

Hougly, District in Bengalen, s. Hoogly.

HOUGTON (Johann), ein Engländer, geboren im letzten Viertel des 15. Jahrh., studirte zu Cambridge und wurde daselbst Doctor der Theologie, trat darauf in den Carthäuserorden, ward aber bei dem Anfange des Schisma's unter König Heinrich VIII. als ein Verräther den 4. Mai 1535 aufgehenkt und ihm alsdann das Herz aus dem Leibe gerissen. Man hat einen Band seiner Episteln zusammengetragen **). (*Rotermund.*)

Houlières (des), s. Deshoulières.

HOULLIER (Jacques), lateinisch Hollerius, ein geachteter französischer Arzt des 16. Jahrh., gebürtig aus Etampes in der Nähe von Paris, bildete sich zu Paris, promovirte auch daselbst und wurde 1546 Dechant der medicinischen Facultät. Verdienstlich wurde seine Wirksamkeit dadurch, daß er zuerst sich von der herrschenden Autorität des Galen und der arabischen Arzneikundigen losmachte, dagegen sich an die Ansichten des Hippokrates anschloß, für deren Verbreitung auch seine berühmtern Schüler Duret, Fernel, Baillou sorgten. Trotz einer sehr ausgebreiteten Praxis wußte er doch die erforderliche Muße für seine Studien zu gewinnen. Diese bezogen sich theils auf Erklärung des Hippokrates, theils auf Sammlung und Sichtung seiner eignen Erfahrungen; jedoch sind seine Arbeiten über beides nicht von ihm selbst, sondern von seinen Schülern nach seinen Dictaten herausgegeben, und zum Theil erst nach seinem Tode, welcher im J. 1562 erfolgte, durch den Druck bekannt geworden. Dahin gehören: Ad libros Galeni de compositione medicamentorum secundum locos periochae VIII. (Paris 1543. 16. Francof. 1589 u. 1603. 12.); de materia chirurgica libri tres (Paris 1544 und 1610. fol. Lyon 1547. Francof. 1589 u. 1603. 12.; findet sich auch gewöhnlich an Joh. Tagault's chirurgicae institutiones und in Gesner's Scriptores chirurgici); de morborum curatione, de febribus de peste (Paris 1565.), herausgegeben von Jacot; de morbis internis libri duo (ibid. 1571. 8. 1611. 4. Venet. 1572. Lyon 1578. Francof. 1589 u. 1603. 12.). Alle diese Schriften umfaßten desselben Opera omnia practica (Paris 1612. 4. u. 1644. fol. Genev. 1635. 4.), welche zuerst von Chartier herausgegeben wurden; man findet darin auch die Anmerkungen Durets, Valets, die Commentare von Hautin und die Therapeutik der Kindbetterinnen von Le Bon. Ein wichtiges Werk desselben ist die Ausgabe von Hippocratis coeca praesagia, griech. u. lat. (Lyon 1576. Fol.), mit Varianten und Verbesserungen des Textes. Die Herausgabe besorgte Jacot, von welchem auch der ausführlichere Commentar herrührt. Endlich schrieb er auch noch: In Aphorismos Hippocratis commentarii septem (Paris 1579 u. 1583. Leipz. 1597. Frankf. 1597. 16. 1604. Genf 1620, 1644 u. 1675.), worin er sich bemüht, die Ansichten des Hippokrates zu

*) Biogr. univers. T. XX. p. 608 sq. (Art. von *Eyriès.*)
**) S. *Petreji* Bibl. Carthus. p. 194.

rechtfertigen; die Herausgabe besorgte J. Liébault. Manches von seinen Schriften ging verloren, oder wurde von Andern benutzt, ohne ihn zu nennen. Auch mit der chirurgischen Behandlung der Kranken war H. sehr bekannt; beim Haarseile wendete er nicht, wie es damals gewöhnlich war, das Glüheisen an. Da er ansehnliches Vermögen hatte, curirte er umsonst *). (*R.*)

Houmiri *Aubl.* (Humiria *Pers.*), s. Myrodendron *Schreb.*

HOUN, Stadt in Afrika, östlich von Socna in Fezzan, welche von Arabern aus dem Stamme Fateima bewohnt wird, ummauert ist und drei Thore und drei Moscheen hat. (*L. F. Kämtz.*)

HOUNSLOW, engl. Marktflecken in der Shire Middlesex am Flusse Colne, mit 2500 Einw. (*Dede.*)

HOUNY, ein Vorgebirge auf dem südlichen Punkte des Meerbusens Mac-Cluers-Inlet, welcher tief in die nordwestl. Halbinsel von Neuguinea einschneidet; es liegt unter 2° 45′ südlicher Breite und 150° 17′ Länge von Ferro. (*Klaehn.*)

HOUPELAND (Wilhelm), in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Boulogne in der Picardie geboren, wurde 1457 zu Paris Lehrer der Theologie, dann Archipresbyter St. Severini zu Paris, bald darauf Kanonikus an der dortigen Marienkirche und Archidiakonus Briensis, und starb als Decan der theologischen Facultät den 11. Aug. 1492. Er hatte die Kirchenväter und Philosophen fleißig gelesen, und hinterließ ein schönes Werk, de immortalitate animae et statu post mortem, ex patribus, Philosophis et Poetis, das zu Cöln 1496 in 4. gedruckt ist, und Paris 1499 **). (*Rotermund.*)

Houris, s. Huris.

HOUSE ISLAND, britische Insel, eine Meile von der Küste Northumberlands, merkwürdig wegen der Eiderenten, die hier brüten und ihre Dunen lassen; zugleich der Aufenthalt vieler Seehunde. (*Dede.*)

Housemann (Jakob), s. Huysmann.

Houssa (Geogr.), s. Haussa.

Houssaye (Amelot de la), s. Amelot de la Houssaye.

HOUSSETTER SEIDE, eine Sorte persischer Seide, die man von Aleppo erhält, wo sie nach Rottel von 680 Quentchen (5 Pfd. 5 Unzen marseiller Gewicht) verkauft wird. (*Fr. Thon.*)

HOUSTON, eine seit 1820 erst errichtete Grafschaft im nordmerikanischen Staate Georgia, die nördl. von Monroe, östl. von Pulasky, südl. von Dooley und westl. von dem Lande der Creeks und dem Flint begrenzt wird. (*R.*)

HOUSTON (Richard), nach Basan 1729 in England geboren, war einer der geschicktesten Künstler, Platten in schwarzer Kunst oder geschabter Manier zu bearbeiten, und hat in dieser Art eine große
Gegenständen geliefert, besonders Bildnisse, n
der selbst zeichnete. Er starb zu London 1
Blätter von ihm sind in Rost's Handbuch
210—213 angegeben †). (.

HOUSTONIA *L. Cliff.* Diese Pfl
aus der natürlichen Familie der Gentianeen
sten Ordnung der vierten Linné'schen Classe h
men erhalten nach dem schottischen Arzte Wil
welcher nach einem vieljährigen Aufenthalt in
und auf den Antillen im Jahre 1733 daselb
nen botanischen Nachlaß gab Sir Joseph
dem Titel Reliquiae Houstounianae (Lon
fragmentarisch heraus. Der Charakter der G
stonia besteht in einem viergespaltnen Kelch
terförmigen, viergespaltnen Corolle und ein
rigen Kapsel, in welcher die schwammige Pla
Scheidewand sitzt. 1) H. coerulea *L.* Sp.
rechtem, unbehaartem, fast ästigem Stengel
migen Wurzelblättern, linienförmig-lanzettför
gelblättern, einblumigen, verlängerten Blüthe
zugespitzten Corollenfetzen. Dieses perenni
wächst in den Sümpfen von Virginien un
Abb. *Lam.* Ill. t. 79. f. 1. 2) H. patens
Carol. mit weitschweifigem Stengel, ausgesp
anzufühlenden Zweigen, spathelförmig-lanzettf
wimperten Blättern, am Ende stehenden
und stumpfen Corollenfetzen. An dürren Ste
resküste von Karolina (H. Linnaei var. *β.*
am.). 3) H. Longifolia *W.* Sp. pl. mit
ästigem Stengel, lanzettförmigen, an beiden
schmälerten Blättern, am Ende stehenden D
und fast büschelförmigen Blüthen. In Karoli
rida (H. angustifolia *Mx.* boram., Hedy
lata *Poir.* Enc.). 4) H. tenuifolia *Nut.*
mit aufrechtem, gelblichem, unbehaartem Ste
förmigen Blättern und doldentraubigen, bo
Blüthenstielen. In der nordamerikanischen
nessee. 5) H. purpurea *L.* mit aufrechte
feinbehaartem Stengel, ablangen, linienför
förmigen Blättern und am Ende stehenden
ben. In Virginien und Karolina (Hedyoti
Walt. Carol., Knoxia purpurea *Lam.* I
stonia varians *Mx.* bor. am., H. pubesc
in Newyork medic. repos.). 6) H. rotun
bor. am. mit kriechendem Stengel, rundlic
ten, ziemlich dicken, gewimperten Blättern
migen, in den Blattachseln stehenden Blüthe
Karolina (Anonymus procumbens *Walt.*
H. serpyllifolia *Mx.* mit niederliegendem,
Stengel, fadenförmigen, fast kriechenden Z
thelförmigen, stumpfen Blättern und am En
einblumigen, verlängerten Blüthenstielen.
und Karolina. 8) H. tenella *Pursh.* a
kriechendem, fadenförmigem Stengel, kreisr
spitzten, nervenreichen Blättern und einbl

*) Vergl. Jöcher, Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 1735, welcher jedoch Houlier schreibt; Biogr. univers. T. XX. p. 614, 615 (Art. von *Renauldin*), und die Biogr. médic. T. V. p. 295 sq.

**) Append. ad Hist. liter. Guil. Cave. p. 113.

†) Fiorillo, Gesch. d. Malerei in Engl. 5.

enden, sehr langen Blüthenstielen. In Karo-
S. *Spr.* Syst. I, 427. — H. coccinea *Andr.*
rdia Jacquini *Humb.* (*Sprengel.*)

UTE (Petrus van den), oder latinisirt Petrus
, geboren zu Grevelingen in Flandern, Profes-
Rechte zu Löwen, nachher Advokat in Antwer-
gab zu Antwerpen 1558 heraus: Annotatio-
stitut. jur. civilis, von welchen gerühmt wird,
ommunes glossarum errores notavit*). Au-
nnotationes in IV. priores libros Aeneidos
und ein Trauerspiel Dido. (*Spangenberg.*

UTEVILLE, HOUTTEVILLE (Claude
), Theolog, geboren zu Paris 1688, trat in
. Jahre in die Congregation des Oratoriums,
idete in derselben verschiedne Ämter. Er ver-
ber, als ihn der berüchtigte Cardinal Dubois
Secretair annahm, wurde 1723 in die fran-
kademie aufgenommen, war zuletzt beständiger
derselben und starb den 8. Nov. 1742 zu Pa-
bt von St. Vincent du Bourg sur mer, in der
Bordeaux. Als Apologet des Christenthums hat
ten Namen gemacht durch ein Werk, worin er
in der heil. Schrift befindlichen als anderwärts
nden und dahin einschlagenden historischen Nach-
nutzte, um die Wahrheit der christlichen Reli-
beweisen: la religion chrétienne prouvée par
(Par. 1722. 4.; augm. Ib. 1740. Vol. III.
Amst. 1744 und Par. 1749. Vol. IV. 12.);
von J. C. Philippi mit Vorrede von Baum-
Frankf. und Leipz. 1745. 4.; Engl. Lond. 1739.).
k machte in Frankreich großes Aufsehen, ver-
viele Gegenschriften, ist aber mehr witzig und
, als gründlich und gelehrt geschrieben, und die
ng, die Wunder wären nach einer uns unbe-
Ordnung der Natur geschehen (eigentlich von
nche entlehnt) konnte am wenigsten gefallen [1]).
n schrieb H. einen Essai philos. sur la pro-
(Par. 1728. 12.), eine historische Lobrede auf
auf den Marschall Villars, und einige antiqua-
handlungen [2]). (*Baur.*)

UTMAN (Cornelius), auch Cornelius von
genannt, ein holländischer Seefahrer, in der
Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Gouda geboren.
m männlichen Alter in seinen eignen Angelegen-
ach Lissabon kam, richtete er seine Aufmerksam-
fangs aus bloßer Neugierde, auf die großen Vor-
theile, welche die Portugiesen aus dem ostindischen Han-
del zogen. Es entging ihm nicht, wie nützlich dieser
Handel, in dessen ausschließendem Besitze damals die Por-
tugiesen waren, seinen Landsleuten sein würde; da er
aber durch sein unbedachtsames Forschen nach dem Weg
in jene fernen Gegenden und andre diesen Handel be-
treffende Umstände Verdacht erregte, so wurde er ver-
haftet und zu einer ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt.
Unvermögend diese zu bezahlen, ließ er heimlich einigen
Kaufleuten in Amsterdam den Vorschlag thun, ihnen
wichtige Eröffnungen hinsichtlich des ostindischen Handels
zu machen, wenn sie ihn loskauften. Sie bezahlten die
verlangte Summe, und als Houtman 1594 zurückkam,
traten sie in eine Verbindung, die den Namen: Com-
pagnie der entfernten Lande führte. Es wurden vier
Schiffe ausgerüstet, mit denen H. am 2. April 1595
unter Segel ging. Am Vorgebirge der guten Hoffnung
vorbei kamen die Seefahrer nach Madagaskar, und nach
einem langen Aufenthalte daselbst am 23. Jun. 1596
nach Bantam, auf der Insel Java. Die Einwohner
nahmen sie wohlwollend auf, aber die Portugiesen ent-
zweiten sie mit denselben, und wußten die Ankömmlinge
so verdächtig zu machen, daß H. auf Befehl des Königs
von Bantam verhaftet, und nur für ein ansehnliches
Lösegeld in Freiheit gesetzt wurde. Eine günstigere Auf-
nahme fanden sie auf den Inseln Liboc und Bali, und
H. wollte seinen Weg nach den Molukken nehmen. Al-
lein die Mannschaft widersetzte sich; denn schon hatte
man ein Schiff verbrennen müssen, und von 249 Mann,
die Holland verlassen hatten, waren nur noch 89 am
Leben. Die Rückreise wurde daher am 26. Febr. 1597
angetreten, und am 14. Aug. liefen die Schiffe in dem
Hafen von Amsterdam ein. So gering die Vortheile
waren, welche diese erste Reise gebracht hatte, so verlo-
ren die holländischen Kaufleute doch den Muth nicht.
Sie schlossen neue Verbindungen, und traten endlich in
eine einzige zusammen, die den Namen der holländisch-
ostindischen Compagnie annahm. Dieser gelang es durch
die Klugheit, Kraft und Beharrlichkeit in ihren Unter-
nehmungen, den Portugiesen den ostindischen Handel zu
entreißen, sie aus ihren meisten Besitzungen zu vertrei-
ben und sich bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts
in dem ausschließenden Besitze des Handels in jenen fer-
nen Meeren zu behaupten. H. war am 15. März 1598
mit zwei Schiffen, welche einige Kaufleute in Middel-
burg ausgerüstet hatten, wieder in See gegangen, und
hatte glücklich Madagaskar, die Maldiven, Cochim und
endlich Achem auf der Insel Sumatra erreicht. Anfangs
vom Könige freundlich aufgenommen, ließ ihn derselbe
bei einem Feste mit mehren seiner Begleiter verhaften,
andre aber tödten. Die bereits mit Pfeffer beladnen
Schiffe gingen eiligst nach Malakka unter Segel, besuch-
ten die Inseln Nicobar und Ceylon, und kamen am 29.
Jul. 1600 nach Middelburg zurück. Houtman, dessen
Befreiung die Portugiesen verhinderten, starb auf Su-
matra; andern Nachrichten zufolge soll er 1599 zu Achem
ermordet worden sein. Zehn von seinen Unglücksgefähr-
ten erhielten ihre Freiheit, unter diesen sein Bruder

---

*) *Struve*, Bibl. sel. jur. ed. *Buderi*. Cap. VII. p. 120.
1) *Walchii* bibl. theol. T. I. p. 832. Schlegel, Kirchen-
18. Jahrh. 1. Bd. S. 459. Schröckh, Kirchengesch.
eform. 6. Bd. S. 256. Houteville dedicirte sein Werk,
niedrigsten Schmeicheleien, dem berüchtigten Cardinal
Oswald, Prinzen von Auvergne, Erzbischofe von Vienne.
(sagt Voltaire in seiner Defense de Bolingbroke, Par.
auch Guerre litéraire, Génève 1759. T. II.) beaucoup à
du livre et de la dedicace, et on sait, que les objec-
qui sont dans ce livre contre la religion chrétienne, étant
ement plus fortes, que les reponses, ont fait une im-
funeste etc. 2) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T.
Picot). Adelung's Zus. z. Jöcher.

nichts hat ihn je verleitet, seiner Würde zu vergessen, und in polternde oder heftige Worte auszubrechen. Auch sein vorzügliches Talent witziger Satyre wandte er nur selten und nur gegen beharrliche Nachlässigkeit oder anmaßende Selbstgefälligkeit an; dann wirkten, wo noch ein Funke von Ehrgefühl war, wenige satyrische, aber mit ernsthafter und Mitleiden ausdrückender Miene gesprochne Worte mehr, als irgend eine ausführliche Strafpredigt vermocht hätte. Dennoch wurde er auch von manchen seiner Schüler verkannt. Eine gewisse Zurückhaltung, die Folge der durch seine erste Erziehung begründeten Schüchternheit, gab ihm zuweilen den falschen Schein von Kälte und Stolz. Aber wer in nähere Berührung mit ihm kam, erkannte das tiefe Gefühl, die aufrichtige, wohlwollende Theilnahme, die weniger nach Außen sich kund machte, aber desto tiefer und inniger im Herzen wirkte. H. gehörte überhaupt nicht zu den Menschen, die ihr Herz und ihre Gefühle auf der Zunge tragen; seine Empfindungen wirkten mehr im Innern, und durch die seltne Kenntniß des menschlichen Herzens, die ihm Studien und scharfe Beobachtung erwarben, wurde seine natürliche Neigung zur Zurückhaltung befördert. Um ihn zu kennen, mußte man ihn im Kreise der Familie als liebenden Gatten und Vater, und unter wenigen vertrauten Freunden beobachten. Hier war es, wo sein gefühlvolles Herz, seine muntre Laune, sein treffender Witz sich ganz ungehemmt und doch immer so äußerte, daß auch der feinste Schönheitssinn nie verletzt wurde. Weniger frei fühlte er sich im größern Kreise, und nicht gern ergriff er hier das Wort, wenn er den Gegenstand der Unterredung nicht vorher durchdacht hatte. Dies hing mit seinem ganzen Wesen aufs Innigste zusammen. Gewohnt, ehe er über irgend einen Gegenstand etwas niederschrieb, das Ganze lange und von allen Seiten zu durchdenken, äußerte er sich auch nicht gern mündlich, ohne vorher tief in die Sache eingedrungen zu sein. — Wenn jene Art, wie seine Schriften entstanden, eine gewisse Langsamkeit unvermeidlich machte, so hatte sie dagegen den Vortheil, daß alles so klar und zusammenhängend ist, so auf den Hauptzweck hinwirkt, wie dies selten bei einem Schriftsteller der Fall ist. Nirgend findet man bei ihm Stellen, wo der Schriftsteller im Fortgange der Rede entweder den Gegenstand aus dem Auge verliert, oder weil er erst während des Niederschreibens tiefer in denselben eindringt, allmälig seine Ansichten ändert, sodaß zuletzt etwas ganz andres herauskommt, als er selbst anfänglich wollte. Darum ist das Studium seiner Schriften so belehrend, und außer den schon angeführten sind auch seine Rectoratsreden (Zürich 1813) als wahre Muster zu empfehlen. Wenn er dort irgendwo dem Studirenden wiederholtes und dreifaches Lesen guter Bücher empfiehlt, so wird es gewiß keiner bereuen, diese Regel vor allen auch bei H.'s Schriften befolgt zu haben. Ist der Geschmack nicht schon durch die geschraubte, auch das Unbedeutendste in hochtönende Worte verhüllende Sprache vieler Neuern verdorben, so wird man sich durch die klare und bestimmte, kunstvolle und dennoch von aller Künstelei entfernte Schreibart angezogen fühlen, und darin grade erkennen, was fodert, ut sibi quivis speret idem, sudet m frustraque laboret ausus idem. Die Rectora sind eine Auswahl der Vorträge, die er als Re verschiednen Schulfeierlichkeiten gehalten hat. In Amte, das er wiederholt bekleidete, zeigte sich seine und Einsicht besonders in hellem Lichte. Die A er den ungezognen und störrischen Schüler zured und strafte, den nachlässigen anspornte, den sch aber lernbegierigen aufmunterte und den, welch auszeichnete, durch seinen Beifall zu unausgesetzter ben antrieb, aber ihn auch durch Nachweisung Mängel vor Eigendünkel bewahrte, diese Art, äl jüngre Schüler zu leiten, beweist seine tiefe M kenntniß nicht weniger, als seine unausgesetzte S das Wohl der Lehranstalten im Ganzen, und Bildung der einzelnen Schüler. Die übrigen, lästigen Geschäfte dieses Amtes besorgte er imm seltner Treue und Gewissenhaftigkeit, und die chen Prüfungen gewannen durch sein Beispiel eine und einen Anstand, der sonst oft dabei vermiß Auch in dieser Stellung gab er sich übrigens Mü Berathungsgegenstände vorher sorgfältig zu üb und wo unvorgesehene Fragen auf die Bahn konnte er einen gewissen Mangel an Zutrauen selbst nicht verhehlen. Deswegen zog er sich auch so viel möglich von solchen Verhältnissen zurück, in den Fall kommen konnte, über Gegenstände, vorher unbekannt waren, eine Meinung aufzustell einen Entschluß anzurathen. Es war aber dieses mehr zu bedauern, da die Erfahrung mehre Male daß eben seine Gewohnheit, nichts oberflächlich trachten, seinen Blick so geschärft hatte, daß er gl ersten Augenblicke tiefer sah, als Mancher, der läufiger Zunge sich sogleich über jeden Gegenstar breitet.

Die Verketzerungssucht, die auch Hottinger jeden Vertheidiger der Denkfreiheit, verfolgt hatte, sich später nicht mehr öffentlich an ihn, geschreck die Würde des Mannes und seine scharfe, sa Geißel fürchtend. Mit Recht lächelte er schon über diese ohnmächtigen Angriffe von Leuten, der ligion nur in ihren eignen Meinungen und Irrt besteht. Seine Widerlegung des Système de ture hätte seinen Gegnern zeigen können, daß sei wahrhaft religiös war, und diese religiöse Gesi die er freilich nicht zur Schau trug, äußerte sic sein ganzes Leben im Handeln und Lehren. Spo Aberglauben, Schwärmerei und Heuchelei, wenn Besserung hinzielte, war ihm nicht unwillkommen Spott über Religion war ihm ebenso verhaßt, a Gebrechen und Laster selbst. Als Lehrer der neutik und der Philologia sacra leitete er seine ler mit der nämlichen Unbefangenheit auf gründli forschung dessen, was wirklich in den heil. S steht, mit Berücksichtigung der Zeit, des Orts u Denkungsart des Volkes, wo diese Schriften ents wie er dies bei Profanscribenten that. Nichts w

Text hineingetragen, was nicht klar darin lag, aber
nichts wegerklärt, was derselbe enthält, sei es nun
s allgemein und für alle Zeiten Gültiges, oder nur
die besondern Zeitumstände der Entstehung jener
ften Berechnetes. Eine Probe davon gibt die im
erschienene, gründliche Bearbeitung des Briefes
Jakobus und des ersten von Petrus. (Epistolae D.
bi atque Petri I., cum versione germanica et
nentario latino. Lipsiae 1815.) Wie sehr H.'s
ienste von den größten Gelehrten anerkannt wurden,
ist die Menge von Briefen, die sich unter seinem
lasse mit der ihn auszeichnenden Ordnungsliebe in
n Bänden gesammelt finden. Die Namen: Sem-
Meiners, Villoison, Schütz, Boie, Dohm, Joh.
er, Nicolai, Feder, Sulzer, Claparede, Vernet,
e, Ruhnken, Valkenaer, Becker, Bernoulli, Wyt-
ch, Gedicke, Van Wesele, Scholten, Ith, Abel,
yni-Laguna, Cesarotti, Musäus, Eberhard, Lichten-
Schultens, Biester, Sack, Klein, Spalding, Spitt-
Nösselt, F. A. Wolf, Jacobs, von Dalberg, Conz,
ger, Wieland, Göthe, Ittner, Creuzer, Voß —
Namen, die in der Briefsammlung erscheinen, sind
Beweis, daß Männer von sehr verschiedenartigen,
nschaftlichen Bestrebungen und Ansichten doch alle
r Hochachtung für H. übereinstimmten. Zu bedauern
s, daß nur von wenigen seiner Antworten Abschrif-
vorhanden sind, denn diese beweisen es, wie anzie-
und belehrend der ganze Briefwechsel sein müßte.
Ordnungsliebe, der man die Aufbewahrung die-
Sammlung verdankt, zeigte sich auch in seiner gan-
Umgebung. Sie hing aufs Genaueste mit seinem fei-
Gefühl für Anstand und Schönheit zusammen. Da-
denn die sorgfältigste Ordnung und Reinlichkeit in
n Büchern und Schriften. Selbst seine Kleidung
ihm nicht gleichgültig, und zeigte bei aller Einfach-
doch immer eine gewisse Eleganz. Die ganze Hal-
und jede Bewegung des Körpers war der Ausdruck
Seele, die nur durch das Edle, Geschmackvolle und
lanständige sich angezogen fühlte.

H.'s mütterlicher Großvater, „ein rechtschaffner, be-
ner, gutmüthiger, zuweilen etwas hypochondrischer
iger" (so schildert ihn der Enkel selbst), war in der
n Zeit seines Lebens durch einen apoplektischen Zu-
einer besondern Wartung bedürftig geworden. Die
seiner zwei noch im väterlichen Hause lebenden
ter, unsers H.'s Mutter, übernahm diese Sorge mit
ihrer Angelegenheit. Diese Krankheitsanlage ging
auf den Enkel über. Die ersten Spuren zeigten
im Herbste 1812. Der Besitz eines kleinen, zu
Stelle gehörigen Weinberges, hatte ihm immer
es Vergnügen gemacht. Manche Erholungsstunde
te er dort zu; die Beobachtung des allmäligen Wachs-
s der Trauben gewährte ihm eine wohlthätige Zer-
ung und weckte willkommne Erinnerungen seiner frü-
Jugend wieder auf. Das Auffinden der ersten
n Weintraube, die er seiner Gattin brachte, war für
ein froher Genuß, und wenn die völlige Zeitigung
getreten war, beschäftigte er sich mehre Abende damit,
die besten Trauben für die Seinigen und für einige Freunde selbst zu sammeln. Der Tag der Weinlese selbst erfüllte ihn immer mit stiller Freude. Im Herbste jenes Jahres zeigte sich nun eine Hemmung des linken Arms, die anfänglich nur rheumatischer Art, und die Folge einer im Weinberge entstandnen Erkältung schien, allmälig aber in eine Lähmung überging, von der sich auch Spuren im linken Schenkel zeigten. Doch wurde er so weit hergestellt, daß er noch zwei Jahre lang sein Lehramt ungehindert erfüllen konnte. Allein im Herbste 1814 wurden die trauernden Schüler des trefflichen Lehrers beraubt. Ein heftigerer apoplektischer Zufall trat ein, und in ungleichen Zwischenräumen folgten andre, wodurch die linke Seite allmälig ganz gelähmt wurde. Mit seltner Kraft kämpfte der immer rege Geist gegen den Druck des geschwächten Körpers. Lange noch waren die alten Classiker, Seneca besonders oft, seine Tröster und Freunde, und in heitern Stunden ergossen sich seine Gefühle in kleinen Gedichten, welche meistens seine nächsten Umgebungen betrafen, und mit zitternder Hand niedergeschrieben wurden. Aber als das Werkzeug immer mehr seine Dienste versagte, der Geist hingegen seine Regsamkeit fest bewahrte, da trat ein peinlicher Zustand unbestimmter Sehnsucht, ein Streben nach etwas Vermißtem ein, das ihm Minuten in Tage und Wochen in Jahre verwandelte. Doch auch dieser Zustand war von ruhigern Augenblicken unterbrochen. Dann erquickte es ihn, Stellen aus alten und neuern Schriftstellern zu recitiren, die seinem Gedächtnisse fest eingeprägt waren. Besonders lebhaft erhob sich sein Geist am Tage der schweizerischen Reformationsfeier (1. Jan. 1819). Als ob er die Fesseln des Körpers schon abgestreift habe, unterredete er sich lange mit seinem Schüler Brämi, und beschwur ihn mit erschütternder Begeisterung, aus allen Kräften der Rückkehr religiöser Verfinsterung zu widerstehen. Mit seltner Klarheit sprach er lange von Luthers und Zwingli's Verdiensten, und zog eine überraschende Parallele zwischen Letzterm und dem Apostel Paulus. Noch später, wenige Tage vor seinem Hinscheiden, beschäftigten ihn beinahe eine ganze Nacht Entwürfe zu Aufschriften auf das damals viel besprochne Denkmal der Schlacht bei Waterloo, die er mit voller Bestimmtheit und geistiger Klarheit in griechischer, lateinischer und teutscher Sprache mittheilte. Als merkwürdiges Beispiel, wie der Geist, auch wenn die Hülle schon beinahe ganz zerfallen ist, die gesammelten Schätze nicht verliert, hätten diese Mittheilungen aufgezeichnet zu werden verdient. Der vierte Febr. des Jahres 1819 löste endlich das letzte der Bande, welche den Aufschwung der schönen Seele zu ihrer höhern Bestimmung verzögert hatten.

10) **Joh. Heinrich**, 11) **David** und 12) **Joh. Konrad**, die Söhne von Joh. Konrad (5.), waren drei gelehrte Männer, die sich durch ihre Schriften zum Theil auch außer der Schweiz bekannt gemacht haben. — **Joh. Heinrich**, ein geschickter Arzt und Naturforscher, seit 1702 Mitglied der kaiserl. Akademie Naturae curiosorum, 1723 des zürcherischen großen und 1740 des kleinen Rathes. Von ihm findet man mehre Abhandlungen

selbst verliert sich der Gebrauch der Holzschuhe immer mehr, was für körperliche Bildung des Volks sehr wichtig ist. (*Rauschenbusch.*)

HÖVEL, eine noch blühende adelige Familie, hat wol gewiß ihren Ursprung in Westfalen, wo in verschiednen Gegenden, als im Kreise Arnsberg, Altena ꝛc., Ortschaften dieses Namens liegen. Die Familie stammt aber vom Schlosse Hövel an der Lippe in Münster. Sie wird Huvele, Huvili, Hövele, Hövel geschrieben. Der Ritterspiegel der Gr. Mark von 1571 zählt 97 Geschlechter, die er nach dem Alter ordnet. Hier haben die von Hövel die 18te Stelle. Das Geschlecht hat sich in Holland, der Pfalz, Mecklenburg und Liefland verbreitet; am bekanntesten sind in Westfalen die von Hövel von Sölde. Von Steinen stellt vier verschiedne Wappen verschiedner Zweige auf. Im J. 1026 erscheint schon in einer Urkunde bei Menken Adolphus de Hövel, eine Merkwürdigkeit, weil man damals noch die Geschlechtsnamen wenig findet. 1243 in der Friedensurkunde zwischen Gr. Adolf von der Mark und dem Grafen von Isenburg wird Johann de Huvele **Miles** und **Castellanus de Altena** als Zeuge angeführt. Ebenso Gottfried de Hövele in einer Urkunde von 1254 in einem Vertrage zwischen Engelbert von der Mark und der Abtei Kappenberg. 1356 als Engelbert III., Graf von der Mark, der Stadt Iserlon die Bieraccise versetzte, erscheint Godeke von Hovele als adeliger Zeuge. 1426 haben die Brüder Godeke und Johann von Hovele seligen Lambertus zone und Johann von Hovele to Solde die Verbindung zwischen der Ritterschaft und den Städten der Gr. Mark mit besiegelt. Im Anfange des 16. Jahrh., als der westfälische Adel, seinen Vorfahren folgend, häufig nach Liefland ging, zogen auch Glieder dieser Familie dorthin, heiratheten und hinterließen Nachkommen *).

Heinrich von Hövel, aus derjenigen Familie von Hövel, die drei schwarze Berge im Wappen führt, war von Epe und nannte sich Epöus. Er war schon 1566 bekannt, und lebte noch im Anfange des 17. Jahrh. Gedruckt sind von ihm **Poemata Henrici ab Hoevel libri quinque 1605.** Handschrift blieb sein **speculum Westphaliae, sive descriptio urbium, oppidorum cet.,** welche indeß von vielen Geschichtsfreunden, besonders von Stangenfoll, reichlich benutzt ist. Er soll auch ein **opus syngraphicum** und Annalen geschrieben haben (v. Steinen).

Friedrich Alexander von Hövel, von der Familie von Hövel zu Solde, die seit dem 17. Jahrh. Herbeck an der Lenne besitzt, geboren 1766, gestorben den 8. Nov. 1826. Er wurde erzogen bei den Jesuiten in Fulda, trat dann in die adelige Garde in Münster, verließ diesen Dienst aber, um in Göttingen Staatswissenschaften und hernach in Freiberg unter Werner Mineralogie zu studiren. Er blieb bis ans Ende seines Lebens Werner's dankbarer und treuer Schüler. Zuerst wurde er königl. preuß. Landrath des Kreises Wetter in der Gr. Mark, dann Kammerpräsident in Minden. Dort erl[e] die Zeit der Schlacht von Jena, und die Nachric[ht] derselben bleichte in Folge einer schrecklich durch[wachten] Nacht sein Haar. Er nahm darauf die Stelle al[s Prä]fect des Leinedepartements und hernach die eines S[taats]raths in Cassel an, weil er hoffte, für seinen Lie[blings]gegenstand, die Mineralogie, zu wirken. Indeß ba[ld ver]ließ er diese Stellung und lebte bis an sein En[de als] Privatmann zu Herbeck. Der König von Preuße[n ver]lieh ihm den rothen Adlerorden zweiter Classe. E[r war] Mitglied der Societät der Wissenschaften in Göt[tingen,] der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berli[n, der] mineralog. Gesellschaft in Jena ꝛc. Ein wichtige[r Auf]satz von ihm über das westf. märkische Gebirge b[efindet] sich in Stracke's Reisen, andre, mineralogischen I[nhalts,] in Nöggerath's Werke: das Gebirge in Rheinland [West]falen. Am meisten hat er für westf. Zeitschriften [na]mentlich den Hermann und den westf. Anzeiger, g[earbei]tet. Man wird wenige Menschen finden, die so [sehr] von dem Wunsche durchdrungen waren, durch H[ebung] des Gewerbslebens Menschen zu beglücken. Er w[ar ein] wahrer Sokrates, der mit jedem Gewerbtreibend[en] gern in ein Gespräch einließ und Bürger und L[andmann] zum Nachdenken über ihre Geschäfte brachte. [Daher] liebte er das Vereinen der Menschen zu gemeinn[ützigen] Zwecken. Er schloß sich an den literar. Verein [der] Gr. Mark, an den landwirthschaftl. Verein in [...] und Arnsberg, und an den Apothekerverein im nör[dlichen] Teutschland an, und benutzte Volksblätter, um [seinen] Landsleuten Neues, was er durch Correspondenz, teutsche und englische Journale erfahren, zur P[rüfung] vorzulegen. Er fühlte sich so ganz zu dieser A[rt der] Volksbelehrung berufen, und wenn das von ihm [Ge]sagte übersehen wurde, so ließ er sich nicht abhalt[en, es] nach einiger Zeit zu wiederholen. Die Natur wa[r seine] innigste Freundin. Der Reisende, der von Iserlo[n nach] Hagen zieht, freut sich der von ihm gepflegten L[aub]wälder. Er verpflanzte manchen amerikanischen [Baum] in seine Forsten, und wo er Sämereien vertheilen [konnte,] freute er sich mehr, als derjenige, der sie empfing. [Die] Cultur des Nadelholzes, besonders der Lerche, ist [durch] ihn in Westfalen sehr gehoben. Sein Andenken w[ird in] seinem Vaterlande nicht erlöschen. Eine Sam[mlung] seiner Werke, von Harkort und Rauschenbusch ver[anstal]tet, ist in dem Augenblicke, da dieses geschrieben [wird,] unter der Presse. Er hatte, was nicht alle berühm[t ge]wordne Männer haben, das Glück, von denen am [mei]sten verehrt und geliebt zu werden, die ihm im [Leben] am nächsten standen. (*Rauschenb[usch.]*)

HÖVEL (Otto von), aus Epe, beider Rechte [Doc]tor, Administrator und Landvoigt zu Germershei[m zur] Zeit des Pfalzgrafen Friedrich III., schrieb: **Jus universum in tabulas redactum** (Witteb. 1603). (*Roterm[und.]*)

HÖVEL oder **HÖVELN (Johann)**, aus ... wurde 1628 zu Leyden Doctor der Arzneikunst,

*) Ausgezogen aus den handschriftl. Nachrichten d. badischen Justizministers v. Hövel, u. vergl. mit v. Steinen.

*) *Driver* p. 58.

der Naturkunde und Sittenlehre an der Ober-
ier Vaterstadt, und starb daselbst am 6. Jan.
Stadtphysikus und Leibarzt des Herzogs von
im 51. Jahre seines Alters. Er schrieb: Disp.
ugur. de variolarum et morbillorum natura
one (Lugd. Bat. 1628. 4.); Disp. de prin-
rum naturalium, materia, forma et priva-
ligae 1632. 4.); Problemata IV Physica
. 4.); Orat. funebris memoriae — Gustavi
Suecorum etc. regis (Ib. 1634. 4.); Disp.
entis (Ib. 1635. 4.); Disp. de anima ratio-
1635. 4.); Disputatt. duae de sensibus in-
que externis (Ibid. 1635. 4.); Panegyricus
um ducem Curlandiae (Ib. 1642. 4.); Disp.
a summi boni und Disp. de natura et con-
ethices. Er besang auch jedes Trauer- und
t in teutschen oder lateinischen Gelegenheits-
). (*Rotermund.*)

VELBERG, Herred im dänischen Stifte Wi-
4 □ Meilen im Umfange und gegen 4000 Einw.
chspielen; darunter Hvorslev, worin sich der
bjerg erhebt. (*R.*)

VELHOF, Kirchdorf und Gemeine (1821) mit
elen, im Kreise Paderborn des königl. preuß.
sbezirks Minden, drei Stunden von jenem,
en von diesem entfernt. Die Ems entspringt
(*Rauschenbusch.*)

VELKE, HEVELIUS [1]) (Johann), einer der
und geschicktesten beobachtenden Astronomen
Jahrh., geb. zu Danzig den 28. Januar 1611.
ter, Besitzer einer großen Brauerei, ließ ihn
für diesen Zweck ziemlich sorgfältigen Erzie-
Handlung erlernen; allein der junge H. fand
roßen Geschmack an wissenschaftlichen Beschäfti-
daß seine Ältern ihm auf seine Bitte und den
r Freunde eine gelehrte Ausbildung zu geben
Die Hauptabsicht hierbei war wol, einen
n oder gar Bürgermeister Danzigs in demsel-
ziehen, daher er auch eigentlich für juristische
ralistische Studien bestimmt wurde. Bei der
ng hierauf, welche etwa von seinem 16—18.
erte, entwickelte sich jedoch schnell sein Talent
athematik, in welcher er den Unterricht eines
Lehrers, des Professors Peter Krüger, genoß,
er wol, wie es scheint, die Beschäftigung mit
Literatur etwas vernachlässigte [2]). Unter den
mathematischen Wissenschaften war es besonders die Stern-
kunde, welche ihn anzog, und worin ihm Krüger, durch
Schwäche der Augen am eignen Beobachten sehr behin-
dert, Tycho von Brahe's Beispiel zum Muster aufstellte.
H. unterstützte seinen würdigen Lehrer soviel als möglich
in dessen Beobachtungen und beschäftigte sich nebenher
viel mit Drechseln, Glasschleifen, Kupferstechen und mit
Verfertigung astronomischer Instrumente, worin er bald
große Fertigkeit erlangte. Die juristischen Studien H.'s
führten aber bald eine lange Unterbrechung in seinen übrigen
Arbeiten herbei, besonders als er in seinem 20. Jahre
nach Leyden ging. Dort verweilte er indessen nur ein
Jahr, und reiste dann nach London, wo die Bekannt-
schaft mit Jak. Usher, Joh. Wallis, Sam. Hartlieben
und andern berühmten Männern jener Zeit, die den
Grund der nachmals errichteten königl. Gesellschaft der
Wissenschaften legten, und die unserm H. erlaubten, ihren
Privatvorlesungen beizuwohnen, die Liebe zur Mathema-
tik wieder in ihm anregte. Ein Jahr später besuchte er
Frankreich und wurde von den Mathematikern Mersenne,
Peter Gassendi und Ismael Bouillaud zu Paris und
Athanasius Kircher zu Avignon gleichfalls freundschaftlich
aufgenommen. Besonders schloß er sich an Gassendi
und Boulliaud an, mit welchen er auch nachher fleißig
Briefe wechselte. Eigentliche mathematische Studien
machte indessen H., wenn man die Beobachtung von eini-
gen Finsternissen und einige Vervollkommnung in me-
chanischen und optischen Arbeiten ausnimmt, auf diesen
Reisen nicht. Von Frankreich aus wünschte er Italien
zu besuchen, wo er mit Galilei und Scheiner gern be-
kannt geworden wäre, kehrte aber auf den sehnlichen
Wunsch seiner Ältern durch die Schweiz und Teutsch-
land nach Danzig zurück, wo er im J. 1634 nach vier-
jähriger Abwesenheit eintraf. Hier studirte er nun mit
Eifer die Verfassung seiner Vaterstadt und betrieb die
Geschäfte seines Vaters, als dessen einziger noch übrig
gebliebener Sohn er die bedeutende Brauerei zu erer-
ben die Aussicht hatte. Schon in seinem 24. Jahre
verheirathete er sich mit Katharina Rebaschken, der Toch-
ter eines angesehenen Kaufmanns. Diese Ehe blieb
zwar kinderlos, darf aber in andrer Hinsicht glücklich ge-
nannt werden, da H.'s Frau alle häusliche Geschäfte so
gut besorgte, daß er sich wieder der Astronomie hinge-
ben konnte. Hierzu vermochten ihn besonders die Er-
mahnungen seines sterbenden Lehrers Krüger, sodaß er
bald darauf die am 1. Junius 1639 eintretende Son-
nenfinsterniß mit der größten Sorgfalt beobachtete und
sein Leben der Sternkunde zu widmen beschloß. Die
damals noch neue Erfindung der Fernröhre hatte schon
dem Galilei das Mittel zu wichtigen Entdeckungen gelie-
fert; unserm H. drang sich zuerst der sehr natürliche Ge-
danke auf, diese Erfindung zu genauerer Beobachtung
des Mondes und zur Entwerfung von Mondskarten zu

her. Gadebusch, Livl. Bibl. II. S. 88.

nennt er sich selbst auf den Titeln aller seiner latei-
ebenen Werke. Einen teutschen Brief, den v. Zach
onatl. Correspondenz, 8. Bd. S. 34—37, hat abdrucken
rzeichnet H. mit J. Hewelke; dies also ist sein ei-
amilienname, den er nach der Sitte seiner Zeit latini-
Nach Delambre hat H. auch einige Briefe mit Hoffe-
eichnet. [2]) Einige behaupten, H. sei der lateini-
che nicht mächtig gewesen und habe seine Schriften alle
rofessor Titius ins Lateinische übersetzen lassen. Dies
sehr unwahrscheinlich, ja fast unmöglich bei dem weit
n, oft sehr raschen Briefwechsel, welchen H. meistens
lateinisch führte; vergl. z. B. den Brief an H. Oldenburg in den
philos. Transact. 12. Bd. S. 870, worin es heißt: „dabam
raptim hora 6. matutina, die 1. Maji, statim post observationes
habitas, propter tabellarium stantem in procinctu."

benutzen. Sein scharfes Auge beim Beobachten, seine im Zeichnen und Kupferstechen geübte Hand und seine unermüdliche Geduld machten ihn hierzu vor allen Andern fähig; auch setzte ihn seine Geschicklichkeit im Glasschleifen in den Stand, sich selbst zwei Fernröhre von 6 und 12 Fuß zu verfertigen, wie er sie damals schwerlich für Geld hätte bekommen können. Jetzt erfuhr aber H., daß sein Freund Gassendi ebenfalls vorhabe, mit Hülfe eines geschickten Zeichners und Kupferstechers eine Mondskarte zu entwerfen. Er sandte darauf sogleich einige seiner schon fertigen Zeichnungen an Gassendi und erbat sich dessen Rath. Gassendi antwortete, er stehe von seinem Vorhaben gänzlich ab und bitte dringend, daß H. das angefangne Werk vollenden möge. H. erweiterte nun seinen anfänglichen Plan, eine Karte des Vollmonds zu liefern dahin, daß er alle Lichtwechsel des Mondes beobachtete und abbildete. Diese Arbeit beschäftigte ihn Tag und Nacht, indem er die in der Nacht gemachten Beobachtungen sogleich am nächsten Morgen, wo ihm noch Alles frisch im Gedächtnisse war, mit dem Grabstichel in Kupfer stach, was zwar viel mühsamer war, als wenn er sie geätzt hätte, aber dafür auch viel reinlichere Abbildungen gewährte. Nachdem H. fünf Jahre mit beharrlichem Fleiße dieser Arbeit obgelegen hatte, gab er seine Zeichnungen [3]) mit vollständiger Beschreibung im J. 1647 unter dem Titel Selenographia [4]) heraus und erntete dafür im In- und Auslande verdientes hohes Lob. Dadurch angefeuert fuhr H. in seinen Untersuchungen über die physische Beschaffenheit der Himmelskörper eifrig fort. Schon früher hatte er mit glücklichem Erfolge Sonnenflecke und Planeten beobachtet, wovon er auch in der Selenographie einiges mittheilt; jetzt sollten nun diese Beobachtungen seine Hauptbeschäftigung ausmachen. Dazu reichten jedoch seine bisher gebrauchten Fernröhre nicht aus. Um die Wirkung dieser Instrumente zu verstärken, verfiel H. leider auf kein andres Mittel, als darauf, Linsen von größerer Brennweite als Objectivgläser zu gebrauchen. Er verfertigte daher Fernröhre von 40, 60, ja sogar von 150 Fuß Länge, welche jedoch wegen Biegung der Röhren und Beschwerlichkeit der Aufstellung fast ganz unbrauchbar waren. Zuerst wandte H. nun seine Aufmerksamkeit auf den Saturn, dessen veränderliche Gestalt schon früher von ihm und Andern (vergl. z. B. Selenogr. p. 42.) beobachtet worden war, von ihm aber noch irriger Weise durch die Annahme erklärt wurde, daß Saturn aus einem elliptischen Hauptkörper und zwei halbmondförmigen, um den Hauptkörper beweglichen Seitenkörpern bestehe. Richtiger war seine schon in der Selenographie angefangne, später aber weiter ausgeführte Theorie der Schwankung des Mondes, und einen Beweis seiner ungemeinen Ausdauer und Beharrlichkeit gab er durch die Beobachtung des Merkurdurchgangs am 3. Mai 1661. Weil

3) 112 Kupfertafeln, ohne die in den Text eingedruckten, welche alle, mit Ausnahme von etwa fünf, der Verfasser selbst gestochen hat. 4) Die vollständigen Titel der Werke H.'s werden am Schlusse dieser Biographie mit einigen Bemerkungen folgen.

nämlich bei Berechnung der Zeit jenes Durchge
Longomontanischen Tafeln den 1., die Rudolp
den 3., die Prutenischen den 6., die Alphon
den 11. Mai angaben, so entschloß er sich, die g
vom 1. bis zum 11. alle Tage ununterbrochen di
zu beobachten. Obgleich am 3. Mai ein nur
sich aufklärender Himmel und der Untergang de
ihm weder den Eintritt noch den Austritt des
zu beobachten erlaubten, so benutzte er doch sein
chen Beobachtungen aufs Beste. Er fand, daß
dolphinischen Tafeln den Eintritt um elf Stun
Boulliaudschen um vier Stunden zu früh angege
ten. Ferner bestimmte er die Breite des Merk
die Entfernung desselben vom aufsteigenden Kno
Neigung der Bahn, die stündliche Bewegung
Sonne und die Länge. Den Durchmesser des
bestimmte er durch Vergleichung des Flecks, wel
Merkur im Sonnenbilde der Camera obscura e
mit kreisrunden Scheibchen von Papier zwar ni
genau, jedoch bei weitem richtiger als alle seine
ger, welche er auch an Genauigkeit bei Mess
Durchmesser der übrigen Planeten übertraf. Let
sung bewerkstelligte er so: Aus dem auf die eb
gebene Art für eine gewisse Zeit gefundnen sch
Durchmesser des Merkur ließ sich dieser Durchm
jede andre Zeit berechnen, und H. konnte daher
er es auch öfters that, die Scheibe des Merkur
nen kreisrunden Scheiben von Metall verglei
dadurch festsetzen, welchen Durchmesser letztre hab
ten, um bei einer Irradiation, welche der des
gleich war, mit diesem gleich groß zu erscheine
neue Vergleichung dieser Scheiben mit größern
Durchmesser der letztern, und mit diesen wu
Scheiben der übrigen Planeten verglichen. U
die Fehler, welche durch die Irradiation und
schiednen Glanz der Planeten erzeugt werden
als möglich zu vermeiden, gab H. dem Fern
starke Bedeckung. Was man jetzt europäische
heit zu nennen pflegt, hatte H. nun erlangt,
allen Seiten wurden ihm Ehrenbezeigungen
Den Anfang machte hierin seine Vaterstadt, we
schon im J. 1641 das Schöppenamt bei der
übertragen hatte und ihn zehn Jahre nachher zur
herrn [5]) erwählte, als welcher er zehnmal das
rende und sechsmal das richterliche Amt bekleid
im J. 1660 der Friede zwischen Schweden un
zu Kloster Oliva abgeschlossen wurde, nahmen
die dort sich aufhaltenden Gesandten, sondern
König Johann Kasimir von Polen die Sternw
in Augenschein, bei welcher Gelegenheit H. den
eine Pendeluhr schenkte, die er, ohne von den
tigen Erfindungen Huyghens' Etwas zu wissen,

5) Es ist ein Irrthum, wenn einige Schriftsteller
H. sei Bürgermeister von Danzig gewesen, weil er s
schreibt. Vielmehr nannten sich die danziger Rathsherr
les, zum Unterschiede von den polnischen Senatoren; di
meister hießen Praeconsules.

lechanikers verfertigt hatte. Einen zweiten fürst- Besuch erhielt H. im J. 1677 von dem Könige III. von Polen, der ihm einen Jahrgehalt von ulden aussetzte und ihn zugleich von allen Abga- er als Brauer an die Zunft zu entrichten hatte, ach. Aus Dankbarkeit setzte H. späterhin das wappen des Königs unter dem Namen des So- en Schildes an den Himmel. Auch Frankreichs Minister, Colbert, setzte unsern H. auf die Liste n fremden Gelehrten, welchen Ludwig XIV. alte gab, welchen Gehalt H. jedoch nur sieben om J. 1664 an, erhielt, späterhin aber, wahr- der Kriege wegen, worein Frankreich verwickelt nur noch zwei Mal ein außerordentliches Ge- on dorther empfing. Seine Dankbarkeit bewies rch, daß er Ludwig XIV. seine sämmtlichen bis schienenen Werke übersandte und ihm nachher den Theil seiner **Machina coelestis** zueignete. In ringerm Maße besaß H. die Hochachtung der n seiner Zeit. Die königl. Gesellschaft der Wis- en zu London nahm ihn bald nach ihrer Errich- J. 1664 einstimmig zu ihrem Mitgliede auf. elehrte unterhielten einen Briefwechsel mit ihm, z. B. Ismael Boulliaud, kamen sogar selbst zu seine astronomischen Anstalten kennen zu lernen. dieser erfreulichen Ereignisse traf unsern H. in äuslichen Leben ein harter Schlag: seine Gattin, er 27 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, starb. it, die Sorge für eine so große Wirthschaft, wie ge war, zu tragen, suchte er ein Jahr nach je- rlust Ersatz in der Verehlichung mit Elisabeth nn, einer 16jährigen Kaufmannstochter von aus- ter Schönheit. Diese zweite Gattin verschaffte H. die lang erwünschten Vaterfreuden, indem sie ch einander einen Sohn und drei Töchter gebar, en zwar der erstre bald wieder starb, die letztern e Ältern überlebten und beerbten. Überdies war ite Frau H.'s eine ebenso sorgsame Vorsteherin Wirthschaft als die erste, ja sie leistete sogar ihrem treuen Beistand bei seinen Beobachtungen. Lei- r der Gegenstand, welchem H. jetzt zunächst seine tsamkeit zuwandte, für seine Kräfte und Hülfsmit- schwer, obgleich H. selbst nie zu dieser Überzeu- gelangte, sondern etwas Vollendetes zu liefern e. Der Hauptgegenstand seiner Untersuchung wurde h für die nächsten Jahre die, selbst in unsrer Zeit, viel vollkommneren Instrumenten und soviel wei- rtgeschrittnen Kenntnissen und Erfahrungen, doch keineswegs genügend aufgehellte Theorie der Ko- n. Vom J. 1652, wo H. zuerst selbst einen Ko- n zu beobachten Gelegenheit hatte, verzögerte sich Vollendung seines großen Werkes über diesen Ge- and bis ins J. 1668, während welcher Zeit er noch andre Kometen beobachtete. Um indessen die Unge- seiner Freunde zu befriedigen, gab er vorläufig in Abhandlungen die ebenerwähnten Beobachtungen einen Abriß seiner Kometentheorie heraus, gerieth dadurch sogleich mit den beiden französischen Mathematikern Petit und Auzout in einen Streit, indem diese ihm einen Beobachtungsfehler vorwarfen und Vieles an seiner Kometentheorie tadelten. Obgleich sich H. gegen diesen Angriff lebhaft vertheidigte und auch noch lange nachher an dem altorfer Professor Sturm einen Vertheidiger fand, so hatten doch eigentlich seine Gegner Recht. Als H.'s Kometographie wirklich vollständig erschien, so zeigte sich bald, daß sie nicht den gemachten Erwartungen entsprach, so sehr dies auch der durch vieles Lob verwöhnte Verfasser glaubte. Seine Ortsbestimmungen für die Kometen sind zwar aus damaliger Zeit die besten, jedoch, wie sich dies bei der Unvollkommenheit seiner Instrumente nicht anders erwarten läßt, mangelhaft; noch mehr aber ist dies seine Theorie, welche er durch einige seiner Beobachtungen unterstützt, während er andre ihr widersprechende Beobachtungen nicht berücksichtigt. Nur zufällig stimmen einige seiner größtentheils falschen Resultate, z. B. die parabolische Bahn, näherungsweise mit den spätern Entdeckungen Newton's über die Kometen überein. Ebenso hinderlich war unserm H. die Unvollkommenheit seiner Instrumente bei seinem nächsten großen Unternehmen, nämlich bei Anfertigung eines Fixsternverzeichnisses. Kepler hatte aus Tycho von Brahe's Beobachtungen die Örter von tausend Sternen bestimmt, H. wollte dies Verzeichniß auf 3000 Sterne erweitern, und fing schon vom Jahre 1641 an, hieran zu arbeiten. Bald bemerkte er aber, daß seine Beobachtungen wenig übereinstimmten und nicht scharf genug waren. Durch Vergrößerung seiner Instrumente glaubte er diesem Fehler, der unstreitig aus der mangelhaften Zusammensetzung und Eintheilung derselben entsprang, abhelfen zu können. Als er daher im J. 1644 von seiner Vaterstadt einen sechsfüßigen Azimuthalquadranten geschenkt erhielt, setzte er seine bisherigen Instrumente bei Seite, verwarf seine frühern Beobachtungen, richtete bei der Sternwarte, die er auf einem seiner Häuser erbaut hatte, einen eignen Pavillon für das neue Instrument ein und verfertigte sich zugleich, ganz nach Tycho von Brahe's Anweisung, große Sextanten von 6—8 Fuß Halbmesser von Holz mit Messingblech überzogen. Diese neue Einrichtung zog sich, durch die Herausgabe der Selenographie und durch eine lange Krankheit H.'s aufgehalten, bis ins J. 1652 hin. Von diesem Jahr an aber gebrauchte H. die neuen Instrumente und bestimmte auch durch sie schon die Örter des ersten von ihm beobachteten Kometen. Es währte indessen nicht lange, so erkannte H., daß seine neuen Instrumente noch immer sehr unsicher und wandelbar seien, und entschloß sich, keinen Aufwand an Geld und Mühe scheuend, zum dritten Male neue Instrumente anzuschaffen, sie jedoch dies Mal ganz von Metall und sechs bis neun Fuß im Halbmesser zu machen, weil er hier, wie bei seinen Fernröhren, durch Größe der Werkzeuge erzwingen wollte, was er vielmehr durch vollkommnere Ausarbeitung derselben hätte zu erreichen streben sollen. Im J. 1655 begann er mit Hülfe eines Mechanikers die Arbeit; da dieser vor Beendigung des Werkes starb, so vollendete dasselbe ein andrer geschickter Künstler, Wolfgang Günther. Nun

wurde aber auch eine größere Sternwarte als die bisherige nöthig, wobei es H. zu statten kam, daß drei seiner Häuser, die dicht neben einander lagen, gleiche Höhe hatten und also leicht durch eine darüber gelegte Platteform verbunden werden konnten. Auf diese Platteform wurde der Drehpavillon für den Quadranten, ein andrer für einen neuen sechsfüßigen Sextanten und zwischen beiden ein dritter Pavillon zur Bequemlichkeit des Astronomen, zur Aufnahme der nöthigen kleinen Instrumente, der Schreibmaterialien 2c. errichtet. Die Sternwarte hatte nach allen Seiten eine freie und schöne Aussicht und gewährte für die damalige Art zu beobachten alle mögliche Bequemlichkeit. Voll Hoffnung glücklichen Erfolgs fing daher H. im J. 1657 seine Beobachtungen von neuem an, wobei ihn, wie schon erwähnt, nach dem Tode und Abgange mehrer Gehülfen seine zweite Frau treulich unterstützte. Um nun, wie er es wünschte, alle seine Beobachtungen zugleich mit einer genauen Beschreibung seiner Instrumente und Beobachtungsmethoden vollständig bekannt zu machen, nahm H., um nicht durch die vielen dazu nöthigen Abbildungen zu lange aufgehalten zu werden, einen Zeichner und einen Kupferstecher an, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, den ersten Theil seiner machina coelestis im J. 1673 herauszugeben. Ein Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, Robert Hooke, trat jetzt mit einer bittern Kritik[6]) gegen H. auf; Hooke hatte nämlich schon früher dem H., als ein Gegengeschenk für Werke, die ihm dieser übersandt hatte, eine Beschreibung dioptrischer Fernröhre und ihrer Anwendung auf Meßinstrumente zugeschickt. H. aber weigerte sich, von solchen Instrumenten, die übrigens, wie man zu seiner Entschuldigung bedenken muß, damals wol noch sehr unvollkommen sein mochten, Gebrauch zu machen, und behielt seine früher gebrauchten einfachen Diоptern bei, mit welchen er, bei der Schärfe seiner Augen und seiner vieljährigen Übung, ebenso große Genauigkeit erreichen zu können behauptete. Hierdurch gereizt und vielleicht auch empfindlich darüber, daß ihm H. nicht, wie andern londner Gelehrten, ein Exemplar der Machina coelestis schenkte, griff nun Hooke unsern H. in einem stolzen meisternden Ton an, erklärte dessen Beobachtungen für unbrauchbar und vermaß sich zu behaupten, er selbst könne vermittels eines mit Fernröhren versehenen Sextanten 40, ja 60 Mal genauer beobachten als H. Der Streit zog sich in die Länge; als daher im J. 1679 H.'s Beobachtungen selbst im zweiten Theile der Machina coelestis erschienen, fand es die londoner Gesellschaft der Wissenschaften nöthig, den Dr. Halley (s. d. Art.) nach Danzig zu senden, um Beobachtungen, die er dort mit einem Instrumente von der neuern Art anstellen sollte, mit den gleichzeitig von H. an dessen Instrumenten gemachten Beobachtungen zu vergleichen. Diese Prüfung fiel zu Gunsten des H. aus, legte jedoch den Streit zwischen ihm und Hooke noch nicht ganz be[...] ßer Unglücksfall traf am 26. Sept. desselben [...] unsern H., indem in der Nacht eine Feuers[...] legt von einem rachsüchtigen Knechte, sieben [...] mit allem Geräth und leider auch die dar[...] schöne Sternwarte mit ihren Instrumenten, [...] die Bibliothek, die Buchdruckerei und fast all[...] Exemplare von H.'s Schriften in Asche legte. [...] wenigen, beim Beginnen des Feuers geret[...] befanden sich glücklicher Weise die Handschr[...] welche H. auf seinen Reisen von Keplers S[...] wig, gekauft hatte[7]), ferner auch ein Theil [...] Manuscripte, namentlich der noch nicht ganz [...] sternkatalog, sodann mehre Bücher, einige [...] Instrumente und die Kupferplatten zu de[...] ausgegebenen Werken. Alles Übrige war [...] lich verloren, und wenngleich die Könige vo[...] Frankreich ihm bei dieser Gelegenheit an[...] schenke machten, so wurde doch dadurch [...] den man auf 30,000 Thaler schätzte, bei [...] ersetzt. Wahre Seelengröße bewies unser H[...] nicht allein sein Unglück mit christlicher Ge[...] trug, sondern auch den Urheber desselben [...] verfolgte und manchen Personen, welche sich [...] weniger als wohlwollend gezeigt hatten, ver[...] zieh, und mit unerschüttertem Muth auch [...] seinem 69. Lebensjahre nur auf Herstellung [...] Sternwarte und neuer Instrumente bedach[...] durch er schon im J. 1682 im Stande [...] rühmten Halley'schen Kometen zu beobachte[...] Arbeiten über den Fixsternkatalog setzte er [...] absichtigte, denselben zugleich mit neuen Ste[...] einer neuen Himmelskugel herauszugeben. [...] ihm indessen nur noch, seine neuen Beoba[...] einer weitläufigen Vertheidigung der frühern [...] bekannt zu machen; bald darauf nöthigten [...] Steinschmerzen, alle weitern Arbeiten aufzuge[...] dies Übel führte auch seinen Tod herbei. [...] 28. Jan. 1687, grade an seinem Geburtstag [...] endetem 76. Jahre. Seine Witwe legte [...] terlassenen Papiere des Verewigten noch hohe[...] gab auch noch einige nicht ganz vollendete [...] ben heraus; die übrigen Erben aber verschl[...] terhin den Nachlaß; einer von ihnen ließ au[...] platte der großen Mondskarte ein Theebret [...] übrigen Platten wanderten zum Kupferschmie[...] benahmen sich die spätern Nachkommen H.'[...] ihm ein Monument und feierten hundert [...] seinem Tode sein Ehrengedächtniß. Noch [...] schenkte der König Stanislaus Augustus vo[...] Gerichte der Altstadt Danzig, dessen Mit[...]

6) Animadversions on the first part of the Machina coelestis of the honourable learned and deservedley famous Joh. Hevelius etc. (Lond. 1674. 4.).

7) H. hatte die Absicht, diese Handschriften i[...] ben, führte dies aber nicht aus. Nach seinem Tod[...] Schwiegersohn Lange jene Papiere im J. 1707 an [...] lob Hansch für 100 Gulden. Dieser gab einen T[...] heraus und verpfändete das übrige im J. 1721 zu [...] 828 Gulden, von wo es auf v. Murr's Betrieb im [...] Petersburg für 1000 Rubel verkauft wurde.

ıng gewesen war, eine metallne Büste desselben, in dem Versammlungssaale der dortigen natur- ren Gesellschaft aufgestellt ist.

rfen wir einen Rückblick auf das Leben H.'s, n wir in ihm freilich nicht das Genie eines Kep- Herschel, wol aber den unermüdlichen Fleiß und aufopfernde Liebe für die Wissenschaft eines Ty- Brahe. Seine Instrumente, wie er sie in der raphie und im ersten Bande der Machina coe- schreibt, gehörten, obschon sie keine Vergleichung Werkzeugen eines Bessel oder Struve aushalten, vollkommensten seiner Zeit. Seine Meßinstru- urden dadurch, daß er den Mangel teleskopischer ı durch die Größe des Halbmessers zu ersetzen unbehülflich und wandelbar; sodaß, obgleich er Mühe noch Kosten scheuete, und die Theilung des sowie andre Stücke der Arbeit, welche große keit erfoderten, selbst übernahm, auch die größt- Übung und Schärfe des Auges besaß, dennoch rtheile großentheils wieder verloren gingen. Bei tung seiner Uhren kam er gleichzeitig mit Huy- der vielleicht noch etwas früher auf die Erfin- Pendeluhren, und ließ zwei dergleichen von sei- rmacher verfertigen; während jedoch diese noch rbeit waren, machte Huyghens im J. 1658 die g bekannt [8]), deren Theorie er freilich viel gründ- handelte, als sie unserm H. bekannt sein mochte. ere Einrichtung von H.'s Fernröhren war die iche, nur schliff er die Gläser dazu selbst und er- die größeren eine eigne Aufstellung. Das schon e 150füßige Fernrohr war seiner Größe halber f der Sternwarte, sondern auf dem Landhause ı einem 90 Fuß hohen Maste aufgerichtet, und m nicht zu schwer zu werden, der Länge nach nur i Seiten durch Bretter geschlossen, zwischen wel- ı drei zu drei Füßen viereckige, jedes mit einem Loche versehene, Brettchen eingesetzt waren. Das v dazu war von dem geschickten Optiker Buratini rschau geschliffen. Indessen hat H. mit diesem un- n Fernrohre schwerlich viel beobachtet, da in je- falle die unvermeidliche Biegung der Röhre und liche Licht, welches von den offnen Seiten herein sehr hinderlich sein mußten, obgleich H. selbst das theil behauptete. Ein von H. erfundnes optisches zeug, dem er den Namen Polemoskop gab, be- aus einem Fernrohr, in welchem das Objectiv r Seite, und hinter demselben unter 45 Grad Nei- in ebener Spiegel angebracht ist, sodaß man die Seite liegenden Gegenstände durch das Rohr erblickt. meinte, dies Werkzeug könne im Kriege sehr nützlich ten, daher obiger Name.

Über H.'s Beobachtungen der einzelnen Himmels- per möge hier außer dem, was schon angeführt wor- ist, noch Folgendes bemerkt werden. Seine Beobach- gen der Sonne im Mittagskreise konnten bei der vollkommenheit des dabei gebrauchten Azimuthalqua- branten nicht genau sein; doch hat er aus diesen Beobachtungen durch Vergleichung mit den Bestimmungen der alten Astronomen Elemente der Sonnenbahn und Sonnentafeln hergeleitet, die, wenn nicht besser als die Kepler'schen, doch auch nicht eben schlechter sind. H.'s Sonnentafeln kamen übrigens nie in Gebrauch, weil sie die damals allgemein verbreiteten Rudolphinischen Tafeln von Kepler nicht übertrafen. Die Sonnenflecke beobachtete H. nur in den Jahren 1642—45, wenigstens hat er keine spätern Beobachtungen bekannt gemacht (vergl. Selenographia p. 500 sq.). Er bediente sich dabei des Scheiner'schen Verfahrens, indem er das Sonnenbild durch ein Fernrohr in ein dunkles Zimmer auf Papier fallen ließ, es zeichnete, und die Zeichnungen selbst genau und sauber in Kupfer stach. Die Sonne hält H. für eine feurige Kugel, die sich in ungefähr 27 Tagen um ihre Axe zu drehen scheine. Die Sonnenflecken entstehen, seiner Meinung nach, dicht bei der Sonne aus sehr feinen Dünsten, welche von derselben aufsteigen, aber erst dann sichtbar werden, wenn sie sich zusammengeballt haben. Seine übrigen Beobachtungen und Größenbestimmungen der Flecken stimmen ziemlich mit denen der neuern Astronomen überein. Für die Zeichnung der Mondskarte bediente sich H. gleichfalls des schon erwähnten Scheiner'schen Verfahrens, jedoch des schwachen Lichtes wegen nur bei den größern Flecken, die er in Umrissen zeichnete, und dadurch ein Netz entwarf, in welches er nun die übrigen Flecken und Schattirungen nach seinem scharfen Augenmaße eintrug. Die Höhen der Mondsberge bestimmte H., wie schon früher Galilei, dadurch, daß er in den Quadraturen die Entfernung der erleuchteten Bergspitze von der Lichtgrenze maß. Zur Benennung der Mondsflecke wollte H. Anfangs, wie es nachher seit Riccioli gewöhnlich geworden ist, die Namen berühmter Mathematiker und Philosophen wählen, fürchtete jedoch manchem seiner Zeitgenossen, ohne es zu wollen, wehe zu thun, wenn er ihm einen minder ausgezeichneten Platz anwiese als Andern [9]). Deshalb entlehnte er seine Benennungen lieber von Theilen der Erdoberfläche, die ihm der Mondsoberfläche in Ansehung ihrer Berge, Thäler und Meere sehr ähnlich schienen. Auch eine bedeutende Atmosphäre nahm H. um den Mond, sowie um Merkur, Venus, Jupiter und Saturn, an. Den Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe im J. 1639 am 24. Nov. a. St. hatte H. zwar nicht selbst beobachtet, machte aber in seiner Schrift über den von ihm beobachteten Merkursdurchgang eine ihm von Huyghens zugesandte Abhandlung des früh verstorbenen Horrox über jenen Venusdurchgang bekannt. Die Flecken des Mars scheint H. nicht bemerkt zu haben, wol aber sah er die Streifen des Jupiter, für dessen Umdrehung um seine Axe er jedoch eine viel zu lange Zeit annahm. Die vier Trabanten des Jupiter beobachtete er fleißig, und bestimmte die scheinbare Größe, welche dieselben vom Jupiter aus gesehen haben müssen, ziemlich genau. Die fünf neuen Monde des Jupiter, welche der Pater Anton Maria

8) Mach. coel. Pars I. p. 366.

9) Selenographia, p. 224 sq.

von Rheita am 29. Dec. 1642 entdeckt haben wollte, hatte H. schon vorher richtig für Fixsterne erkannt. Auch den von Huyghens entdeckten Mond des Saturn beobachtete H. ziemlich richtig. Die Kometen läßt H. dadurch entstehen, daß sich die im Weltraume schwebenden feinern Ausdünstungen der Sonne und der Planeten zusammen ballen. Der Komet nehme daher auf seinem Wege zur Sonne an Größe und Glanze zu, indem er immer mehr solche Ausdünstungen an sich reiße; auf dem Rückwege des Kometen aber zöge jeder Planet das Seinige wieder an sich, daher sich der Komet nach und nach wieder auflöse. Ebenso unhaltbar erklärt H. die Entstehung der Schweife und der Bahnen der Kometen, obgleich er die Bahnen richtig als parabolisch annimmt, wobei jedoch noch nicht an die eigentliche strenge Newton'sche Theorie gedacht werden darf. Besser als H.'s Theorien sind seine Beobachtungen, nach welchen Halley die Bahn der Kometen von 1652, 1661, 1664, 1665 und 1672 berechnete. Was H. in Bezug auf die Fixsterne leistete, sind Ortsbestimmungen und die Anfertigung eines großen Sternverzeichnisses, über deren Werth schon oben das für unsern Zweck Nöthige gesagt worden ist. Der physischen Beschaffenheit nach hält H. die Fixsterne für Sonnen, bei denen die Axendrehung und das Aufsteigen der Dünste das Funkeln und bei einigen den Lichtwechsel hervorbringe. H. suchte auch Parallaxe und Größe der Fixsterne zu bestimmen, wobei aber die Mangelhaftigkeit seiner Instrumente ihn zu Fehlschlüssen verleitete. Ebenso erging es ihm auch bei Bestimmung der Strahlenbrechung, welche er für die Sonne, für die Planeten, Kometen und Fixsterne verschieden annahm.

H.'s Schriften, welche jetzt fast alle zu den literarischen Seltenheiten gehören [10]), sind nach chronologischer Ordnung folgende: I) Selenographia sive Lunae descriptio atque accurata, tam macularum ejus, quam motuum diversorum, aliarumque omnium vicissitudinum phasiumque, telescopii ope deprehensarum, delineatio. In qua simul caeterorum omnium planetarum nativa facies, variaeque observationes, praesertim autem macularum solarium atque jovialium, tubospicillo acquisitae, figuris accuratissime aeri incisis, sub aspectum ponuntur: nec non qnam plurimae astronomicae, opticae, physicaeque quaestiones proponuntur atque resolvuntur. Addita est lentes expoliendi nova ratio; ut et telescopia diversa construendi et experiendi, horumque adminiculo varias observationes coelestes, inprimis quidem eclipsium, cum solarium tum lunarium, exquisite i[...] itemque diametros stellarum veras via [...] determinandi methodus; eoque quidquid [...] circa ejusmodi observationes animadverti de[...] spicue explicatur. Gedani edita, anno ae[...] stianae 1647. Autoris sumtibus, typis Hi[...] nis. Fol. Sieben Bogen Zueignung an sei[...] stadt, Vorrede, Lobgedichte und Inhaltsanzeige; [...] ten Text und Register; 112 Kupfertafeln, o[...] den Text eingedruckten. Das kostbarste Exem[...] Werks, welches im J. 1768 mit 90 Thale[...] wurde, befindet sich jetzt auf der Rathsbibliothe[...] zig und enthält sehr künstlich, wahrscheinlich von [...] illuminirte Figuren. II) Eclipsis Solis obser[...] dani, anno a nato Christo 1649 die 4. N[...] St. Greg. Fol. 1 Bog. mit einer vom Beoba[...] gestochnen Kupfertafel, ohne besondern Tite[...] Brief an den danziger Professor Laurentius Ei[...] druckt. Die Beobachtung steht auch im zwei[...] der Machina coelestis p. 17. III) Observa[...] seos solaris. Gedani anno aerae christia[...] die 8. Aprilis a J. Hevelio peracta. Fol. [...] mit einer eingedruckten Kupfertafel, ohne beso[...] tel als ein Brief an die Mathematiker Pet. Ga[...] Ismael Boulliaud gedruckt. Die Beobachtun[...] auch Mach. coel. T. II. p. 18. IV) Epistola [...] Lunae libratorio in certas tabulas redacto [...] quam reverend. praeclariss. atque doctis[...] P. Joh. Bapt. Ricciolum cet. (Gedani 165[...] tibus auctoris. Fol. 12 Bogen und 4 [...] feln. Riccioli hatte aus Misverständniß in [...] magestum novum p. 212 dem H. einen Irrth[...] gegeben. Dagegen vertheidigt sich H. freu[...] und theilt zugleich seine weitern Beobachtunge[...] Schwankungen des Mondes und seine Theori[...] mit. V) Epistola de utriusque luminaris [...] anni 1654; ad generos. et magnif. domi[...] Nucerum, sereniss. reginae Poloniae et Su[...] siliarium et secretarium etc. (Gedani 1654. [...] Autoris. Fol. 6 Bogen Text mit 2 Kupferta[...] vorgehende Briefe haben fortlaufende Signa[...] Seitenzahlen, und kommen gewöhnlich unter d[...] schaftlichen Titel vor: Epistolae II. Prior [...] lunae libratorio etc., posterior de utriusqu[...] ris defectu etc., (1654.) 72 Seiten. Auch sind [...] vier bisher genannten Briefe verbunden unter [...] Epistolae IV. 1) De observatione deliquii s[...] 1649. habita etc. 2) De eclipsi solis anno 1[...] vata etc. 3) De motu lunae libratorio etc [...] usque luminaris defectu anni 1654 etc. (Ged[...] 21½ Bogen mit 8 Kupfertafeln. VI) Dissertati[...] Saturni facie, ejusque variis phasibus cert[...] redeuntibus. Cui addita est tam eclipse[...] anni 1656 observatio quam diametri Solis [...] tis accurata dimensio. (Gedani 1656.) Sum[...] ctoris. Fol. 1 Bogen Zueignung (an den [...] Orleans, Oheim Ludwigs XIV.) 40 Seiten [...] 4 Kupfertafeln. VII) Mercurius in sole visu[...]

---

10) Alle Werke H.'s sind schön, zum Theil prächtig, gedruckt. Von den meisten gibt es zweierlei Exemplare, die einen auf vorzüglich weißem Papier im größern, die andern auf gewöhnlichem Papier in etwas kleinerm Folioformate; jene wurden verschenkt, diese verkauft. Alle vor dem Brande 1679 gedruckte Werke H.'s sind selten, jedoch nicht in gleichem Grade, vergl. darüber: Hevelius, oder Anekdoten und Nachrichten zur Geschichte dieses großen Mannes. In Briefen mit erläut. Zusätzen und Beilagen v. Karl Benj. Lengnich (Danzig 1780.). Ein Werk, welches viele wichtige Beiträge zur Lebensbeschreibung H.'s enthält, mir aber nicht zu Gebote stand.

Christiano 1661 die tertio Maji, cum aliis
iam rerum coelestium observationibus, raris-
henomenis. Cui annexa est Venus in Sole
visa anno 1639 d. 24. Nov. St. V. Liverpo-
Jeremia Horroxio: nunc primum edita notis-
ustrata. Quibus accedit succincta historiola
illius ac mirae stellae in collo Ceti certis
mporibus clare admodum affulgentis, rursus
evanescentis. Nec non genuina delineatio
enarum et pareliorum quorundam rarissimo-
edani, Auctoris typis et sumtibus. 1662. Fol.).
ng an Ismael Boulliaud ein Bogen, dann 181
Text und Register nebst zehn Kupfertafeln. VIII)
mus cometicus, quo historia cometae 1664
cursum faciesque diversas capitis et caudae
e delineatas complectens, nec non dissertatio
etarum omnium motu, generatione, variisque
menis exhibetur. (Gedani, Auctoris typis et
us, 1665. Fol.) Zwei Seiten Zueignung an den be-
Colbert, 64 Seiten Text nebst drei Kupfertafeln.
escriptio cometae anno aerae Christianae 1665
, cum genuinis observationibus tam nudis
enodatis, mense Aprili habitis Gedani. Cui
est Mantissa prodromi cometici, observatio-
unes prioris cometae 1664, ex iisque genui-
otum accurate deductum, cum notis et anim-
ionibus exhibens. Ad sereniss. Leopoldum,
e principem. (Gedani, Auctoris typis et sum-
1666. Fol.) $2\frac{1}{2}$ Bogen Zueignung und Vorrede,
eiten Text nebst vier Kupfertafeln. X) Cometo-
, totam naturam cometarum, utpote sedem,
xes, distantias, ortum et interitum, capitum
umque diversas facies affectionesque, nec
otum eorum summe admirandum, beneficio
ejusque fixae et convenientis hypotheseos ex-
. In qua universa insuper phaenomena quae-
que de cometis omnes rationibus evidenti-
ducuntur, demonstrantur ac iconibus aeri in-
lurimis illustrantur. Cumprimis vero come-
no 1652, 1661, 1664 et 1665 ab ipso auctore
studio observati aliquanto prolixius pensi-
sque exponuntur, expenduntur atque rigidis-
alculo subjiciuntur. Accessit omnium come-
a mundo condito hucusque ab Historicis, Phi-
is et Astronomis annotatorum historia, notis
madversionibus Auctoris locupletata, cum pe-
tabula cometarum universali. (Gedani, Aucto-
is et sumtibus, 1668. Fol.) Acht Bogen Zueignung
wig XIV., Vorrede, Privilegien, Inhaltsanzeige
obgedicht von Titius; 913 Seiten Text und $11\frac{1}{2}$
Register nebst 38 Kupfertafeln. XI) Epistola de
ta anno 1672 mense Martio et Aprili Gedani
vato. Ad illustr. et celeberr. virum dominum
. Oldenburgium cet. (Gedani, Auctoris typis et
ibus, 1672. Fol.) Drei Bogen und ein Kupfer. XII)
hinae coelestis pars prior, organographiam seu
rumentorum astronomicorum omnium, quibus
hactenus sidera rimatus ac dimensus est,
accuratam delineationem et descriptionem, plurimis iconibus aeri incisis illustratam et exornatam exhibens: cum aliis quibusdam tam jucundis quam scitu dignis ad mechanicam opticamque artem pertinentibus; inprimis de maximorum tuborum constructione et commodissima directione, nec non nova ac facillima lentes quasvis ex sectionibus conicis expoliendi ratione. (Gedani, Auctoris typis et sumptibus, 1673. Fol.) Zwei Bogen Zueignung an Ludwig XIV. und Inhaltsanzeige, 464 Seiten Text und Register nebst 30 Kupfertafeln, welche größtentheils von Andr. Stech gezeichnet und von J. Saal gestochen. XIII) Epistola ad amicum de cometa anno 1677 Gedani observato. Fol. ein Bogen. Dies ist das seltenste von H.'s Werken, indem, soviel bekannt ist, nur drei Exemplare davon vorhanden sind, nämlich eins in Paris, welches ehemals Lalande gehörte, das zweite in Breslau in der Bibliothek des Prof. Scheibel, das dritte in Danzig unter der vollständigen Sammlung von H.'s Schriften, welche die dortige naturforschende Gesellschaft besitzt. Die in diesem Briefe enthaltenen Beobachtungen befinden sich auch im zweiten Bande der Machina coelestis. XIV) Machinae coelestis pars posterior, rerum uranicarum observationes, tam eclipsium luminarium, quam occultationum planetarum et fixarum; nec non altitudinum meridianarum solarium, solstitiorum et aequinoctiorum; una cum reliquorum planetarum fixarumque omnium hactenus cognitarum, globisque adscriptarum aeque ac plurimarum hucusque ignotarum observatis; pariter quoad distantias altitudines meridianas et declinationes; additis innumeris aliis notatu dignissimis, atque ad astronomiam excolendam maxime spectantibus rebus, plurimorum annorum, summis vigiliis, indefessoque labore ex ipso aethere haustas, permultisque iconibus, Auctoris manu aeri incisis, illustratas et exornatas, tribus libris exhibens. Gedani. In aedibus auctoris, ejusque typis et sumtibus imprimebat Simon Reiniger. Anno 1679. Fol. Zwei Bogen Zueignung an Johann III. von Polen, 46 Seiten Vorrede, dann ordo figurarum, $3\frac{1}{2}$ Bogen Lobgedichte, 840 und 446 Seiten Text nebst Register. Mit 42 Kupfertafeln. Dieser zweite Theil der Machina coelestis enthält das zweite, dritte und vierte Buch des Werkes, indem der erste Theil das erste Buch ausmacht. In der Vorrede spricht H. von der Mangelhaftigkeit des Tychonischen Fixsternverzeichnisses, und sagt, daß diese ihn bewogen habe, selbst ein vollständigeres Verzeichniß auszuarbeiten. Das zweite Buch (also das erste dieses Bandes) enthält die sämmtlichen Ortsbestimmungen am Himmel mit Einschluß der schon früher bekannt gemachten bis zum 8. Januar 1679. Im dritten Buche theilt H. die Resultate des zweiten Buches in Hinsicht auf die Sonne, den Mond und die Planeten, und im vierten in Hinsicht auf die Fixsterne mit; die letztern beiden Bücher geben also eine vollständige und geordnete Zusammenstellung der Beobachtungen; auch sind im dritten Buche noch die verbesserten Beobachtungszeiten, im vierten die Fixsternabstände andrer Astronomen beigefügt. Nächst

der Epistola ad Amicum ist dieser zweite Theil der Machina coelestis das seltenste von H.'s Werken, indem die meisten Exemplare davon bei der obenerwähnten Feuersbrunst am 26. Sept. 1679 mit verbrannt sind. Indessen hatte der Verfasser, wie er selbst an Rabener schreibt [11]), doch schon 90 Exemplare verschenkt und nach dem Brande nur noch ein einziges übrig behalten, welches einem Grafen von Schwerin in Berlin zu Theil wurde. Manche Exemplare dieses Theils enthalten nur das zweite und dritte, manche sogar nur das zweite Buch. Die Rathsbibliothek zu Danzig besitzt von beiden Theilen der Mach. coel. ein schön illuminirtes Exemplar, welches von einem Nachkommen des H., dem Kaufmanne C. C. Broen, mit 651 Thalern bezahlt wurde. Einige andre noch übrige Exemplare findet man verzeichnet in *Lalande*, Bibliographie astron. p. 290, *Delambre*, Hist. de l'astron. moderne. T. II. p. 467, v. Zach's geograph. Ephemeriden 1798. 1. B. S. 229. 2. B. S. 573. Auch die Universitätsbibliothek in Halle besitzt ein vollständiges Exemplar, welches ich in den ebengenannten Werken nicht erwähnt finde. XV) **Annus climactericus seu rerum uranicarum observationum annus quadragesimus nonus, exhibens diversas occultationes tam planetarum quam fixarum post editam machinam coelestem, nec non plurimas altitudines meridianas solis ac distantias planetarum fixarumque eo anno quousque divina concessit benignitas impetratas; cum amicorum nonnullorum epistolis ad rem istam spectantibus et continuatione historiae stellae novae in collo ceti et annotatione rerum coelestium (Gedani, sumtibus Auctoris, 1685. Fol.).** Zwei Bogen Zueignung an den danziger Bürgermeister Krummhausen, 24 S. Vorrede, 196 S. Text und Register, nebst sieben Kupfertafeln vom Verfasser gestochen. XVI) **Prodromus Astronomiae exhibens fundamenta, quae ad novum plane et correctiorem stellarum fixarum catalogum construendum, quam ad omnium planetarum tabulas corrigendas omnimode spectant, nec non novas et correctiores tabulas solares aliasque plurimas ad astronomiam pertinentes, utpote refractionum solarium, parallaxium, declinationum, angulorum eclipticae et meridiani, ascensionum rectarum et obliquarum horizonti Gedanensi inservientium, differentiarum ascensionalium, motus item et refractionum stellarum fixarum. Quibus additus est uterque catalogus stellarum fixarum tam major ad annum 1660, quam minor ad annum completam 1700. Accessit corollarii loco tabula motus Lunae libratorii ad bina secula proxime ventura prolongata, brevi cum descriptione ejusque usu (Gedani, 1690. Fol.).** Zwei Bogen Zueignung der Witwe H.'s an Johann III. von Polen. Zwei Bogen Cenotaphium von Schmieden. 350 S. Text, und 3½ Bogen Register. Das Fixsternverzeichniß hat, der fortlaufenden Seitenzahl ungeachtet, folgenden besondern Titel: **Catalogus stellarum fixarum ex observationibus multorum annorum indefesso labore Gedani habitis constructus, supputatus, correctus ac plurimis stellis hactenus nondum a quopiam rite observatis locupletatus. Exhibens tam longitudines quam latitudines, quam ascensiones rectas et declinationes ad annum Christi completum 1660. Cui annexa sunt quorundam illustrissimorum virorum loca, ad eundem annum reducta, earum videlicet fixarum ab ipsis observatarum, secundum nempe longitudinem et latitudinem, utpote Tichonis Brahaei, Principis Hassiae, Riccioli, Ulugh Beighii et Ptolemaei, quo protenus cuique pateat, quousque observationes omnium inter se conveniant vel discrepent (Gedani, sumptibus auctoris, 1687).** Dieser Katalog ist also noch bei Lebzeiten H.'s gedruckt, das übrige des Werks nach seinem Tode. XVII) **Firmamentum Sobiescianum s. Uranographia, totum coelum stellatum utpote tam quodlibet sidus, quam omnes et singulas stellas secundum genuinas earum magnitudines nudo oculo, et olim jam cognitas et nuper primum detectas, accuratissimisque organis rite observatas, exhibens et quidem quodvis sidus in peculiari tabella in plano descriptum, sic ut omnis conjunctim totum globum coelestem exactissime referant, prout ex binis hemisphaeriis majoribus, boreali scilicet et australi adhuc clarius unicuique patet (Gedani, 1690. Fol.).** 21 Seiten Einleitung und 56 Kupfertafeln von Andr. Stech gezeichnet und von Karl Delahaye gestochen. Auf dem Kupfertitel steht die Jahrzahl 1687, auf beiden Hemisphären aber 1686. Auch hat dieses Werk, welches ohnehin mit dem prodromus oder vielmehr mit dem Sternverzeichnisse dem Inhalte nach in Verbindung steht, mit jenem einen gemeinschaftlichen Schmutztitel: **Prodromus Astronomiae cum Catalogo fixarum et firmamentum Sobiescianum.** Gedruckte Briefe von H. findet man in seinem **Annus climactericus**, in den **Philosophical Transactions 1—16.** Band, in den **Acta Eruditorum** der Jahre 1682—84, in *Lubienietzki*, **Theatrum cometicum Tom. I.**, in *Pet. Gassendi*, opera, in der **Sylloge nova epist. varii argumenti (Norimb. 1760—66)**, in v. Murr's Journal zur Kunstgeschichte 17. Th., in v. Zach's monatlicher Correspondenz 8. B. und in (Geo. Serpil's) Verzeichniß einiger rarer Bücher (Frankfurt und Leipzig 1723). Die Beobachtungen H.'s, welche in den **Philos. Transact.** und in den **Act. Erud.** bis zum J. 1684 mitgetheilt sind, kommen auch im zweiten Theile der **Mach. coelest.** und in dem **Annus climact.** wieder vor. Von den an ihn gerichteten Briefen ausgezeichneter Männer und seinen Antworten hatte H. im J. 1683 eine 16 Foliobände anfüllende Sammlung, welche von seinen Erben im J. 1726 an einen der Brüder de l'Isle, als dieser auf der Reise nach Petersburg durch Danzig kam, für 100 Dukaten verkauft wurde [12]). Nach de l'Isle's Tode kam diese Sammlung an Godin, und blieb, wie Mon-

11) Sylloge nova epistolarum varii argumenti. (Norimb. 1764.) T. IV. p. 160.

12) Nach Lalande's Angabe waren es 13 Bände Correspondenz und vier Bände Beobachtungen, zusammen also 17 Bände, Fol.

, als Godin in Spanien starb, im Besitze des ...n Spanien; nach Lalande befindet sie sich im ... la marine zu Paris, nach Delambre auf der ...öniglichen Sternwarte. Eine kurze Anzeige die... ...lung steht im neunten Supplementbande der ... S. 359 fg. Einen Auszug, der aber fast ...obeserhebungen auf H. enthält, gab der Ge... ...hof unter dem Titel: Excerpta ex literis ill. ... virorum ad D. Johannem Hevelium con... judicia de rebus astronomicis ejusdemque ...xhibentia (Gedani 1683. 4.) heraus. Daß ... die leider nicht vollführte Absicht hatte, jene ...ammlung in Druck zu geben, erhellt aus einem ...n Theile der Mach. coelest. angebundnen Blatte, ... die noch von ihm herauszugebenden Schriften

...r dem vorher angeführten Werke von Lengnich ... besten Nachrichten über H.: Leben, Studien, ...iften des Astronomen Johann Hevelius von ...estphal (Königsberg 1820) 8 und 122 S., ...h die kleinern Schriften über H. genannt und ... sind. Vergl. Joh. Bernoulli, Reise durch ...urg, Pommern rc. (Leipzig 1779.) 1. B. S. ... v. Zach, Monatl. Corresp. 8. B. S. 30 fg., ...g., S. 403 fg.; Astronomie par *Jérome* ...*ais (La Lande)* T. I. §. 488—491; *Hut-*...athem. and philos. Dict. Art. Hevelius; ..., Hist. des Mathém. nouv. édit. T. II. p. ...—640; *Delambre*, Hist. de l'astron. mo... II. p. 435—495. Von Delambre ist auch der ...he Artikel Hevelius in der Biographie univ. (*Gartz.*)

...VELN (von), 1) Gotthard, ein Sohn des ...ürgermeisters gleiches Namens, wurde den 6. ...8 Rathsherr in Lübeck und 1589 Bürgermei... ... in den damaligen bürgerlichen Unruhen vielen ... behauptete aber des Senats Ansehen mit Muth ...lossenheit und starb den 16. März 1609, nach... ...ne Apologie oder Hintertreibung eines Schand... ...übeck 1605. 4.) hatte drucken lassen [1]). Ebenso ...Sohn von Christian von H., welcher zu Lü... ...1. Oct. 1603 geboren. Er studirte zu Königs... ...ningen und Straßburg, bereiste England, Hol... ...Frankreich, kam 1628 zurück, wurde 1640 ...n Lübeck und 1654 Bürgermeister; legte aber ...en der bürgerlichen Unruhen sein Amt nieder, ...Glückstadt, ward am 9. Jun. 1669 vom Kö... ...rich III. zum dänischen Rath und Vicekanzler ...swig und Holstein ernannt, und starb den 14. ...1. Er hinterließ ein Manuscript: Ursachen, ... das Bürgermeisteramt niedergelegt, nebst an... ...iften, die sich auf die damaligen Unruhen be... (*Rotermund.*)

...ohann, s. Hövel.

...Konrad, im Jahre 1630 auf einem Landgute bei Hamburg geboren, beschäftigte sich mit Geschichte, Poesie und der teutschen Sprache, trat 1661 in die Zesische teutschgesinnte Genossenschaft unter dem Namen des Höflichen, und in Ristens Schwanenorden unter dem Namen Candorin, hielt sich 1669 zu Lübeck auf, und schrieb: Geistliche Tagübung, in sich begreiffend Morgen- und Abendsegen, mit drei Dank- und Tischliedern, mit Melodien (Kopenhagen 1653); Rationes orthographicae (1656); die wieder auflebende Adelrune oder des alt und neu Schwedens Herrlichkeit. Ein Schauspiel (Stockh. 1663); Candorin's Entwurf der Ehren-, Tanz- und Singschauspiele, in fünf Theilen (1663); Die Freuden, Trauer- und Scherz-Schauspiele, Entwurf (1664); Heldenlust und Geschichtspiel üben (Halberst. 1665); Abgefaßter Kometenentwurf Candorin's (1665. 4.) — Candorin's weit aussehende Wunder über Wunder, sammt den neuen Sternerscheinungen des Jahres 1665 (Lübeck 1665. 4.); Candorin's Zimberschwan (Ebendas. 1665); Lübecks glaub- und besehenswürdige Herrlichkeit (1666); Ratzeburgs Merkwürdigkeiten (Lüb. 1667); Hamburgs besehenswürdige Herrlichkeiten (Ebendas. 1668); Lüneburgs Vortrefflichkeit (Ebendas. 1668); Thränfließender Zimberschwan (Ebendas. 1669); Candorin's vollkommner teutscher Gesandter (Frankf. 1679. 12.) [3]). (*Rotermund.*)

HOVEN (Johann David von), Professor der alten Literatur, der Theologie und des Naturrechts zu Campen in der batavischen Provinz Oberyssel, Sohn eines reichen Kaufmanns und Manufakturisten zu Hanau, wo er den 20. Aug. 1705 geboren war, Abkömmling einer angesehenen niederländischen Familie, die der Religion wegen ihr Vaterland verlassen hatte. Er studirte zu Marburg und Utrecht, folgte 1728 einem Ruf als Professor der Geschichte und Beredsamkeit an das akademische Gymnasium zu Lingen in Westfalen, wurde 1739 zugleich Consistorialrath, ging 1758 nach Campen, und starb daselbst 1795. Unter seinen vielen Schriften, meistens exegetischen und kirchenhistorischen Inhalts, bemerken wir: Specimen historiae analyticae, exhibens res in republica Hebraeorum a condito mundo usque ad Christum natum gestas (Lingae 1732, Amst. 1732. 4.); Verosimilia sacra et profana (Ling. Fasc. III. 1732); Vera et verosimilia sacra et profana (Amst. I—VI. 1742—51); Index aevi antiqui, s. chronotaxis generalis celebrium epocharum a mundo condito ad Carolum M. descripta et digesta (Ling. 1746. Fol.); Historiae ecclesiasticae pragmat. Spec. I—III. (ibid. 1748—52); Disquis. historico-crit. de vera aetate legationis Athenagorae pro Christianis (ibid. 1752. 4.); Entwurf einer pragmatischen und unparteiischen Friedensgeschichte der evangelischen Kirche in Teutschland (Lemgo 1756. 2 Th.); Antiquitates evangelicae (Zwollae 1758); Antiquitates romanae (Campis 1759); Epistola historico-crit. de vera aetate, dignitate et patria Minucii Felicis (ibid. 1762. 4.); Otia literaria ad Isalam, sive spicilegia hist. crit. nova et nov-

...) Jöcher. *Molleri* Cimbr. liter. I, 263. 2) Jöcher. ...Cimbr. liter. I, 263.

3) Jöcher. *Molleri* Cimbria liter. I, 262. *Neumeister*, De poetis germ. p. 51.

antiqua, sacra et profana (ibid. Fasc. I—III. 1762—64); Curae Wolfianis posteriores s. Flores ex amoenissimis Graeciae hortis decerpti (Amst. 1766); Campensia s. spicilegia crit. antiquar., in quibus varia juris ecclesiastici primaevi et antiquitatum ecclesiast. capita illustrantur (Amst. et Camp. Fasc. I—III. 1766—79. 4.). Viele Programme, Disputationen, Streitschriften, Beiträge zu Stosch's Mus. crit. und andern Journalen *). (*Baur.*)

HÖVENER (Walther), aus Cöslin in Hinterpommern, beider Rechte Doctor und seit 1467 Professor zu Greifswald, verwaltete noch in diesem Jahre das Rectorat, auch 1478, 1480 war es ihm wieder zugedacht, da er sich aber auf eine unrechtmäßige Art wählen ließ, entstand Streit, und er zog sich Verachtung zu. Der Herzog Bogislaus IX. entzog, um diesen Zwiespalt zu ahnden, der Universität ihre Einkünfte auf ein Jahr, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. H. bekam indessen 1484 das Rectorat wieder. Er hat des *Joh. Brügge* Responsum juris in causa capituli Ratzeburg. contra Senatum Wismar. in puncto furti a presbytero Wismariensi perpetrati, welches im 1. Th. der Cons. JCtor. Germ. num. 37 der frankf. Ausgabe befindlich ist, mit abgefaßt und unterschrieben [1]). Er war Rector an der Schule zu Anclam und darauf Pastor an der Nikolaikirche [2]). (*Rotermund.*)

HOVENIA *Hornstedt*. (Diss. — *Thunb.* jap.) Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rhamneen und der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe, ist so genannt worden zu Ehren des holländischen Commissairs in Japan, David Hoven. Diese Gattung hat zum Charakter einen fünfgetheilten Kelch, zusammengerollte, die Staubfäden einschließende Corollenblättchen, drei Narben, Blüthenstiele, welche sich in der Folge verdicken und saftig werden, und eine dreiförmige Kapsel. 1) H. dulcis *Hornst.* l. c., ein Baum mit abwechselnden, fast herzförmig-eiförmigen, geaderten, gesägten, auf beiden Seiten unbehaarten Blättern und gabliger Rispe. In Japan. Die Blüthenstiele schwellen stark an, werden fleischig und bekommen einen angenehmen Geschmack, welcher dem der Birnen ähneln soll. Abb. *Kämpf.* am. ex. t. 809.. *Lam.* Illustr. gen. t. 131. 2) H. acerba *Lindl.* (Bot. reg. t. 501) mit abwechselnden, fast herzförmig-ablangen, geaderten, gesägten, wie die Zweige feinbehaarten Blättern und wiederholt dreifachgetheilter Rispe. In China und Ostindien. Die Blüthenstiele schwellen nicht so stark an, wie bei H. dulcis, und haben einen herben Geschmack. — S. *Spr.* Syst. I, 773. (*Sprengel.*)

Hoveus, s. Hovaeus.

HOVIUS (Matthias) [1]), welcher in Mecheln 1542 geboren wurde und zu Löwen studirt hatte, ein ausgezeichneter Prediger seiner Zeit, war Anfangs Pfarrer an der Petrikirche zu Mecheln, promovirte als Licentiat der Theologie, ward alsdann Archidiakonus an der genannten Kirche, und als die bischöfliche Stelle durch den Tod des Levinus Torrentius erledigt war, Generalvicar, auch 1596 wirklicher Erzbischof. Der Erzherzog Albert von Östreich und die Infantin Isabella ernannten ihn zu ihrem Staatsrath in den sämmtlichen Niederlanden. Im J. 1607 hielt er auf der dritten Provincialsynode zu Mecheln eine vortreffliche Rede, wie man die in der Kirche eingerissenen Misbräuche abschaffen müsse. Er starb den 20. Mai 1620 und hinterließ Compendium historiae Leodiensis (Lüttich 1655. 12.). Er soll einmal beim Gastmahl eines vornehmen Herrn ein kunstreiches aber unzüchtiges Gemälde gesehen, dasselbe um einen theuern Preis gekauft und dann haben verbrennen lassen [2]). (*Rotermund.*)

Howakel, Insel, s. d. folg. Art.

HOWAKELBAI (Howakilbai), eine Bucht an der Ostküste von Habesch im rothen Meere, welche wir durch die Reise von Salt kennen gelernt haben *). Tief ins Land tretend wird diese Bucht nördlich von der Spitze Hurtou, südlich vom Dschebel Garbo geschützt. Sie hat mehre Inseln, von denen Howakil die größere ist und eine Höhe von etwa 650 Fuß hat, die kleinere Bucka besteht aus Basaltmassen. Die niedern Inseln sind Korallengebilde. Viele Mollusken in der Nähe färbten das Meerwasser so auffallend roth, daß das ganze Schiffsvolk darüber verwundert war. Vier Monate hindurch, während welcher es regnet, zeichnen sich die Gebirge der innern Bai durch treffliche Wiesen aus, daher sind hier viele Heerden von Ziegen, dagegen in den übrigen Monaten ist alles dürr. Die Einwohner gehören zu den Dumhöta der Danakilstämme. Vincent hielt diese Bai für die obsidianreiche des Plinius (Hist. Nat. XXXVI, 26), weil es im Peripl. maris erythraei heißt: „achthundert Stadien von Adule ist eine zweite sehr tiefe Bai, wo am Eingange rechts ein großer Sandhaufen liegt; an dessen Fuße wird der Obsidianstein gefunden, und nur an dieser einzigen Stelle." Salt konnte diese Thatsache bei seiner zweiten Reise bestätigen. Er fand am Vorstande der Bai eine große Menge Stücke dieser Steinart von zwei bis vier Zoll Länge, und tiefer landeinwärts sollen ihrer noch mehre sein (Ritter, Erdkunde I, 237). (*L. F. Kämtz.*)

Howara, s. Hoarea.

HOWARD, Grafschaft im Missurithale des nordamerikanischen Staates Missuri, östl. an Pike, westl. und nördl. an das Gebiet Missuri und südl. an Cooper und das Reservatgebiet der Osagen grenzend, hat sehr fruchtbares Land (Bradbury fand hier 15 Fuß hohen Mais) und wird vom Grande, Good-Woman, Great-Maniton, Little-Plate, Tiger, Wabcondah und dem West- und Ostarme des Charaton bewässert. Die Zahl

---

*) Strodtmann, Neues gel. Europa. 4. Th. S. 1049—1108. 10. Th. S. 440—475. 14. Th. S. 514—550. *Saxii* Onomast. T. VIII. p. 3. Meusel, Lexikon der verstorb. Schriftsteller. 6. Bd.

1) Adelung, Ergänz. zum Jöcher. C. W. Haken, Geschichte v. Cöslin. 2) Dähnert, Pommersche Biblioth. 4. Bd. S. 304 u. 306.

1) Nach Jöcher Johann Matthias. 2) *Andreae*, Bibl. Belg. p. 660. *) *Salt*, Travels p. 178 sq.

). belief sich im J. 1820 auf 13,426, worunter
laven und 18 freie Farbige waren. Der Haupt-
ranklin. (*R.*)

WARD, das große Haus in England, wird
ich, doch ohne Beweis, von Walram Rowson,
igern Sohne des Grafen Robert von Passy, in
nandie hergeleitet. Walram besaß die Stadt
Sein älterer Sohn, Wilhelm, begleitete den
auf seinem Siegeszuge, wurde zum Grafen von
gemacht, und fiel in einer Schlacht mit den
, der jüngre, Robert, kam erst nach des Bru-
e nach England, und wurde Vater von Wil-
r, weil er auf dem Schlosse Howard geboren,
imen davon annahm. Wilhelm Howard besaß
hall, in dem Marschlande von Norfolk, und
Mathildis, der Witwe von Roger Bigot, dem
on Norfolk, verheirathet. Er wurde der Vater
inn, der Großvater von Robert, Gemahl der Jo-
n St. Mere, der Urgroßvater von Johann, Ge-
Anna von Bardolse, der Ururgroßvater von Hein-
ahl der N. Trusbert, letztrer aber Vater von Jo-
nahl der Johanna Morley und Großvater von Ro-
eser und der Anna von Ebringham Sohn, Jo-
if Whiggenhall, war König Eduards I. Kam-
und kommt unter Eduard II. und III. als She-
lorfolk und Suffolk vor. Sein Sohn, Johann,
Maria, der einzigen Tochter und Erbin von
Joys verheirathet, befehligte unter Eduard III.
die englische Flotte, mußte aber seinen einzi-
n, Robert, als welcher am 3. Jul. 1378 das
segnete, überleben. Robert hinterließ indessen
r Ehe mit Margaretha Scales einen Sohn,
genannt, der in erster Ehe mit Elisabeth Ten-
t andrer Ehe mit Margaretha de Pleyes verhei-
urde. Der Sohn der ersten Ehe, Robert, ver-
sich mit Margaretha, der jüngern Tochter von
Mowbray, dem Herzoge von Norfolk, und legte
rse Ehe den Grund zu der Größe seines Hau-
mit seinem Sohne Johann wirklich beginnt.
, der bereits 1452 mit der Ritterwürde bekleidet
lgte dem berühmten Talbot in die Schlacht bei
, und gerieth in Gefangenschaft, aus welcher er
en Jahren entlassen wurde. Eduard IV., der
Vertrauen geschenkt hatte, sendete ihn 1462
n bedeutenden Flotte aus, welche die Küsten von
e und Poitou verheerte. H. verrichtete eine Sen-
n den Hof Ludwigs XI., wurde 1468 Schatzmei-
königlichen Hauses, und 1470 in dem erneuerten
t mit des Königs Gegenpart und den Anhängern
ses Lancaster, Oberbefehlshaber der gesammten
nacht zu Wasser und zu Lande, auch, am 15.
470, Lord Howard. Nach Warwicks Tod erhielt
das Gouvernement von Calais, sowie später
om Tower sammt dem Hosenbandorden. Von Ca-
s ging er mehrmals als Unterhändler nach Frank-
Flandern und Portugal; er begleitete den Monar-
den Feldzug nach Frankreich 1475, that bei Lud-
XI. einige Schritte, um ihn zu vermögen, daß er
seinen versöhnten Gegner nach Paris einlade, und em-
pfing seinen Antheil an dem Jahrgehalte von 12,000
Kronen, womit Ludwig XI. sich die Gunst der engli-
schen Minister erkaufte. Nach Eduards IV. Tode trat
Lord Howard, der stets ein Gegner der Königin gewe-
sen, und der sich nur scheinbar, auf des sterbenden Kö-
nigs Wunsch, mit ihr versöhnt hatte, auf des Herzogs
von Glocester Seite. Er half diesem die Stufen des
Throns ersteigen, und nahm auch seinen reichlichen An-
theil an der Beute. Anna, die einzige Tochter des letz-
ten Herzogs von Norfolk, aus dem Hause Mowbray,
war an den Herzog Richard von York verheirathet, wurde
aber durch dessen Ermordung vor der Zeit Witwe. Der
Herzog von Glocester, jetzt König Richard III., übergab
sogleich die ganze reiche Hinterlassenschaft des Hauses
Mowbray dem Lord Howard, als nächstem Erben, er-
nannte ihn auch am 28. Jun. 1483 zum Lord-Marschall
und zum Herzoge von Norfolk, sowie einige Zeit später
zum Großadmiral von England, Ireland und Aquita-
nien. Dankbarkeit und Interesse fesselten H. gleich sehr
an den neuen Gebieter, und er war unter den Großen
beinahe der einzige, der es redlich mit Richard III. meinte.
Kaum erscholl das Gerücht von Heinrichs von Richmond
Landung, als der Herzog mit der Mannschaft der west-
lichen Grafschaften dem königlichen Heere zuzog; in der
Schlacht bei Bosworth, den 22. Aug. 1485, befehligte er
den Vortrapp; aber von Verräthern umgeben konnte er
auf das Schicksal des Tags nicht einwirken, und er fiel
nach mannhaftem Kampfe. Das erste Parlament, wel-
ches sich unter Heinrich VII. versammelte, verhängte über
ihn, sowie über seinen Sohn, Thomas, der am 28.
Jun. 1483 zum Grafen von Surrey (ein Titel des
Hauses Mowbray) ernannt worden war, die Achtser-
klärung.

Thomas fand indessen Fürbitter, wurde nach drei
Jahren aus dem Tower entlassen, in die Würde eines
Grafen von Surrey und Lord Howard wieder eingesetzt,
und verschiedentlich von Heinrich VII. gebraucht. Na-
mentlich beschützte er 1497 die Nordgrenze gegen eine
überlegne schottische Macht, und es gelang ihm sogar,
das Castell Aiton, unweit Berwick, wegzunehmen. Er
wurde auch noch von Heinrich VII. zum Lord-Schatzmei-
ster ernannt (1501). Als ein vollendeter Hofmann wußte
er sich bei Heinrich VIII. nicht weniger in Gnaden zu
setzen, und obgleich unter allen Ministern kaum einer
mehr Antheil an dem Ersparungssysteme der vorigen Re-
gierung gehabt, so fiel es ihm doch gar nicht schwer,
sich nach der Laune seines neuen Herrn zu bequemen,
und Niemand war bereitwilliger, als er, die Freigebig-
keit, die Pracht- und Vergnügungsliebe, welche unter
dem jungen Monarchen zu herrschen anfingen, zu beför-
dern. Durch diese Politik machte er sich bei Heinrich
beliebt, er benutzte, gleich den andern Hofleuten, des
Gebieters verschwenderische Neigungen, und verleitete ihn
zu solcher Spielerei und Trägheit, daß auch die Staats-
angelegenheiten vergessen wurden, und die Regierung gänz-
lich den Ministern, d. i. dem Schatzmeister und dem Bi-
schofe Fox von Winchester, überlassen blieb. In dieser Stel-

lung, die sich verbesserte, wie des Bischofs von Winchester Ansehen abnahm, behauptete sich Thomas eine Reihe von Jahren, bis Wolsey am Hofe auftrat, und alles Ansehen und alle Gewalt an sich riß. Doch blieb das Schatzmeisteramt in des Grafen Händen, und der Krieg mit Schottland 1513 gab ihm bald Gelegenheit, sich Einfluß andrer Art zu verschaffen. Er befand sich zu Pontefract, als König Jakob über die Tweed ging, beschied sogleich den kriegerischen Adel der nördlichen Provinzen nach Newcastle, und eilte für seine Person nach Alnwick, von wo aus er den Herold Rouge Croix mit zwei Botschaften an den König von Schottland absendete. Durch die eine bot er für den nächsten Freitag eine Schlacht an, durch die andre erklärte sein ältester Sohn, Lord Thomas Howard, da König Jakob ihn in den Conferenzen der Grenzcommissarien mehrmals der Ermordung Bartons beschuldigt habe, so sei er gekommen, um den Tod dieses Seeräubers zu verantworten, und wie er kein Quartier zu erhalten gewärtige, so gedenke er auch keins zu geben. Dem Vater antwortete der König von Schottland, er nehme die Ausfoderung mit Vergnügen an; den Sohn würdigte er keiner Antwort. Nach der Zerstörung der Veste Ford hatte das schottische Heer die Till überschritten, und lagerte auf dem Hügel von Flodden, dem äußersten der Cheviotberge, welche das Thal der Tweed begrenzen. Am nämlichen Tage, den 6. Sept. 1513, musterte Surrey zu Bolton, in Glendale, seine Truppen. Es waren 26,000 Mann, mehrentheils Vasallen des Adels der nördlichen Grafschaften und Grenzbewohner, welche mit der Kriegsmanier der Schotten hinlänglich vertraut waren. Von Bolton rückte Surrey auf Woolerhaugh, nur noch fünf Meilen von dem Feind entfernt, vor, und mochte sich durch die Stärke der Position, die er angreifen sollte, nicht wenig überrascht finden. Sie hatte den Tillfluß in der Fronte, und war auf der einzigen zugänglichen Stelle durch eine zahlreiche Artillerie vertheidigt. Rouge Croix wurde nochmals an Jakob abgesendet, um ihn zu ersuchen, in die geräumige, zwischen beiden Heeren gelegne Ebene von Milfield herabzukommen, und dort, wo die Verhältnisse für beide Theile gleich, zu schlagen. Trocken erwiederte der König, er werde die Engländer, ihrem Versprechen gemäß, bis Freitag Mittag erwarten. Neue Verlegenheit für den englischen Feldherrn. Vermied er die Schlacht, so mußte er sein Wort brechen, griff er der Schotten Stellung an, so war eine Niederlage unvermeidlich. Aus dieser peinlichen Lage riß ihn der kühne Rath seines Sohnes, des Lords Thomas, der vorschlug, gegen Schottland zu marschiren, dann umzukehren und dem Feinde in den Rücken zu fallen. Am folgenden Morgen, 8. Sept., setzte sich das Heer, in zwei Treffen geordnet, in Bewegung; das Vordertreffen führte Lord Thomas, das Hintertreffen der Graf selbst. Die Engländer gingen über die Till, hielten sich außer dem Bereiche des Geschützes, und zogen bis zum Abend an dem rechten Ufer hin. Mit Tagesanbruch, am 9. Sept., gingen sie auf der schmalen Brücke von Twissel wieder über den Fluß, und rückten auf dem linken Ufer gegen das schottische Lager an. Jetzt gewahrte Jakob den Zweck einer Bewegung, die, im Angesichte eines unternehmenden Feindes, den Engländern so verderblich werden konnte. Er gab Befehl, die Lagerhütten anzuzünden, und eilte, sich einer weiter nördlich gelegnen Anhöhe, des Hügels von Branxton, zu bemächtigen. Da der Wind den Rauch in das Thal trieb, so konnte keins der beiden Heere die Bewegungen des andern wahrnehmen; als die Aussicht endlich wieder frei wurde, sah sich Lord Thomas am Fuße der Anhöhe, und gewahrte auf dieser, in der Entfernung von einer Viertelmeile, den Feind in fünf Brigaden abgetheilt. Bestürzt über die schwarze Tiefe dieser Colonnen ließ er das Vordertreffen Halt machen, bald schloß sich seinem linken Flügel das Hintertreffen an, und beide rückten in gleicher Höhe vor. In demselben Augenblicke begannen die Schotten „en bon ordre, en la manière que marchent les Allemands, sans parler, ne faire aucun bruit,“ in das Thal herabzusteigen. Der rechte Flügel des Vordertreffens, unter Edmund Howard, konnte dem ungestümen Angriffe einer starken Schar Lanzenträger unter Lord Home nicht widerstehen. Die Engländer wurden durchbrochen, Edmund selbst hatte sein Pferd verloren, und lag, Gefangenschaft oder Tod gewärtigend, am Boden, als das Gefecht unerwartet durch die Ankunft des Bastards von Heron mit einem zahlreichen Haufen Geächteter wieder hergestellt wurde. Auf Heron's Ruf sammelten sich die Fliehenden, und es wurde gekämpft, bis Lord Dacres mit einer Reiterreserve von 1500 Mann die Home's angriff und zum Weichen nöthigte. Zunächst daran stand Thomas Howard, der Lord Admiral, mit der Hauptmacht des Vordertreffens, [illegible] Grafen von Huntley, Errol und Crawford entgegen, als welche 7000 in eine dichte Masse zusammengedrängte Schotten befehligten. Der Kampf war hier hartnäckig und blutig. Endlich fielen Errol und Crawford, und die durch der Führer Tod entmuthigten Truppen begannen zu wanken, geriethen in Verwirrung und flohen [illegible] nach allen Richtungen. Das Hintertreffen, unter Surrey, hatte mit dem Könige selbst zu ringen. Jakob focht zu Fuß, umgeben von einigen Tausend auserlesenen Kriegern, die, vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt, [illegible] mörderischen Geschosse der englischen Bogenschützen [illegible] der ausgesetzt waren. Durch ihres Monarchen Gegenwart und Beispiel angefeuert drangen sie beharrlich [illegible] mit einer Entschlossenheit vor, die, wenn sie auch [illegible] Sieg nicht erringen konnte, ihn doch wenigstens [illegible] Obgleich Surrey Alles aufbot, war er doch unvermögend, solchem Ungestüm Einhalt zu thun; die Schotten [illegible] gen bis an das königliche Banner, und Jakob, dem [illegible] nicht unbewußt, was an andern Stellen des Schlachtfeldes vorgefallen war, mochte sich mit Siegeshoffnungen schmeicheln. Mittlerweile hatte aber Sir Edward Stanley, der den äußersten linken Flügel der Engländer befehligte, die Grafen von Argyle und Lennox geschlagen. Ihre Truppen waren, als sie die Anhöhe herabstiegen, [illegible] durch einen Pfeilregen in Unordnung gerathen, und [illegible] dem Augenblicke, wo sie zum Handgemenge kamen, vervollständigte ein plötzlicher Flankenangriff, durch drei Com-

n Geharnischter ausgeführt, die Verwirrung. Die
ten wichen, Stanley jagte sie über den Hügel zu:
wendete sich rechts und fiel der von König Jakob
igten Masse in den Rücken. Binnen wenig Minu:
l dieser tapfere Fürst von unbekannter Hand, etwa
Speereslänge von Surrey's Füßen. Zwischen vier
ünf Uhr Nachmittags hatte die Schlacht begonnen;
das mehr als einer Stunde war sie entschieden. Die
lgung ward ungefähr vier Meilen weit fortgesetzt,
durch die einbrechende Nacht und den Mangel an
ei bald gehemmt. 10,000 Schotten, der König
und sein unehelicher Sohn, der Erzbischof von St.
ws, zwei Bischöfe, zwei Äbte, 12 Grafen, 13 Ba:
50 angesehene Edelleute blieben auf dem Platze.
Pferde und das aus 17 Stücken bestehende Ge:
wurden erbeutet. Schottland hatte Niederlagen
n, in denen der Verlust der Zahl nach größer ge:
war, allein in keiner wurden, verhältnißmäßig zu
Todten niedern Ranges, so viele Edle erschlagen.
Glück mußte Surrey sein in Eile zusammengebrach:
eer, aus Mangel an Lebensmitteln und sonstigen
sbedürfnissen, alsbald wieder entlassen. Seinen Ge:
zu belohnen, gab Heinrich VIII. ihm den verwirk:
itel eines Herzogs von Norfolk zurück (1514), wäh:
sein ältester Sohn zum Grafen von Surrey ernannt
, und noch im J. 1514 hatte Norfolk die Ehre,
rinzessin Marie nach Abbeville zu führen, und sie
hrem bestimmten Gemahle, dem Könige Ludwig XII.,
ergeben. Er übte in dem Processe gegen den Her:
on Buckingham das Amt eines High:Steward, trat
. Dec. 1522 die Schatzmeisterstelle an seinen älte:
Sohn ab, und starb auf seiner Burg zu Framling:
in Suffolk den 21. Mai 1523, nachdem er in
Ehe mit Elisabeth, der Tochter und Erbin von Sir
ich Tilney, in andrer Ehe mit Agnes, einer Toch:
n Hugo Tilney, verheirathet gewesen, und in bei:
hen eine zahlreiche Nachkommenschaft erzeugt hatte.
der ersten Ehe sind vornehmlich die Söhne Tho:
II., Eduard und Edmund, dann die Tochter Eli:
, aus der zweiten Ehe die Söhne Thomas und
lm zu bemerken. Thomas II., der erstgeborne Sohn,
dem Vater als Herzog von Norfolk, und wird
d seine Stelle finden.
Eduard, vermählt mit Alisia, des Heinrich Lonell
Morley Schwester und Erbin, befehligte als Lord:
ral die Flotte, welche im Sommer 1512 zwischen
nd und Spanien kreuzte, und bezog als solcher
h zehn Schillinge. Nachdem er mehre Landungen
n Küsten von Bretagne gemacht, traf er am 12.
1512 auf die 20 Segel starke französische Flotte
Primauget. Sir Karl Brandon, nachmaliger Her:
on Suffolk, der sich dem Feinde zunächst befand,
ohne Befehl abzuwarten, den Cordelier von Brest,
ngeheures, 1600 Mann an Bord führendes Schiff,
Das seinige wurde durch das überlegne Feuer des
ers bald entmastet, und nothgedrungen mußte er
Stelle einem jungen Ritter, Sir Thomas Knevit,
ssen, der mehr Muth als Erfahrung besaß, und
als des Lord:Admirals Schwager (er war mit Mariella
Howard verheirathet) das größte Schiff in der englischen
Marine, den Regent, commandirte. Primauget zündete,
um die Ehre seiner Flagge zu retten, den Cordelier an,
das Feuer ergriff den Regent und beide Schiffe gingen
gänzlich in Flammen auf. Die übrige französische Flotte
entkam nach Brest, und Sir Eduard gelobte zu Gott,
„dem Könige nimmermehr vor die Augen zu treten, ehe
er nicht den Tod des edeln und tapfern Ritters, Sir
Thomas Knevit, gerächt habe." Schon im April des
folgenden Jahres ging er unter Segel, sein Gelübde zu
lösen. Er plünderte einige Küstenstriche der Bretagne,
und blockirte eben den Hafen von Brest, als er hörte,
in der Bai von Conquet lägen zwischen mit Gebüsch
besetzten Felsen sechs Galeeren, unter dem Admiral Pre:
jent vor Anker. Auf diese Nachricht nahm er zwei Ga:
leeren und vier Böte, ruderte auf den Feind los und
sprang, treu seinem Grundsatze, daß ein Admiral nichts
tauge, wenn er nicht bis zum Unsinne tapfer sei, auf
das Verdeck des französischen Hauptschiffes (25. April
1513). Carroz, ein spanischer Ritter, und sieben an:
dre folgten ihm, aber seine Galeere, statt zu entern,
wie ihr befohlen worden, wendete sich; der tapfere Eduard
und seine Gefährten wurden übermannt und über Bord
geworfen, und die über den Verlust ihres Befehlshabers
bestürzte Flotte ergriff die Flucht. Edmund Howard,
der in der Schlacht bei Flodden das Marschallamt be:
kleidete, war mit Jocosa, der Tochter von Richard Co:
lepeper und Witwe von R. Leigh vermählt, und erzeugte
mit ihr zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn, Karl,
blieb in einer Schlacht in Frankreich, die ältre Tochter,
Katharina, wurde, da sie früh die Ältern verlor, durch
ihre Stiefgroßmutter, die verwitwete Herzogin von Nor:
folk, erzogen. Bei einem von dem Bischofe von Win:
chester gegebenen Gastmahl erregte sie Heinrichs VIII.
Aufmerksamkeit. Von der würdevollen Haltung, die er
bisher von seinen Idealen gefodert hatte, besaß sie nichts,
aber ihre Gestalt, obwol klein, war regelmäßig, ihre
seltne Schönheit war allgemein anerkannt, und durch
einen ansehnlichen Schein von Ehrbarkeit, Reinheit und
jungfräulichem Wesen gewann sie des Königs Herz. Sie
wurde ihm, bald nachdem seine Scheidung von der Prin:
zessin von Cleve ausgesprochen worden, angetraut (8. Au:
gust 1540), und länger als ein Jahr hindurch überhäufte
Heinrich sie mit Merkmalen der wärmsten Zuneigung.
Er ließ sogar in seiner Kapelle in einem Gebete dem
Himmel danken für die Glückseligkeit, die er in seinem
Ehestande genieße, und der Bischof von Lincoln sollte
ebendeswegen eine Danksagung aufsetzen. Aber die Er:
eignisse, durch welche der Katharina Erhebung herbeige:
führt worden, Cromwells Sturz und der erhöhte Einfluß
des ihr zwar persönlich verhaßten, aber für den Katho:
licismus eifrig wirkenden, Herzogs von Norfolk, zogen
ihr die Feindschaft der Protestanten zu. Cranmer hatte
durch eine Dienerin Katharinens erfahren, daß diese vor
ihrer Heirath mehrmals den Dereham, einen bei ihrer
Großmutter in Diensten stehenden Edelmann, in ihr Bett
aufgenommen habe. Er berieth sich augenblicklich mit sei:

nen Freunden, dem Kanzler und dem Grafen von Hertford, und es ward beschlossen, der Erzbischof sollte dem Könige, sobald dieser zurückkehren würde, das wichtige, aber auch gefährliche Geheimniß mittheilen. Heinrich soll bei der unglücklichen Eröffnung (4. Nov. 1541) Thränen vergossen haben. Dereham gestand, die Königin leugnete zwar vor den Lords des Raths, wurde aber noch am nämlichen Abende durch den Erzbischof verleitet, ein schriftliches Bekenntniß zu unterzeichnen. So schmerzlich diese Entdeckung aber auch für Heinrichs Gefühl und zugleich auch für seine Eitelkeit sein mußte (denn vor Kurzem noch, in Sachen der Anna von Cleve, hatte er seine Geschicklichkeit, eine reine Jungfrau zu unterscheiden, nicht sattsam preisen können), so war sie doch schwerlich ein Grund zur Scheidung, oder Anklage wegen Hochverrathes. Die Königin wurde noch einmal durch Cranmer scharf verhört; alle Versuche, eine frühere Verlobung zwischen ihr und Dereham darzuthun, mislangen, und als letztes Mittel ward eine genaue Untersuchung ihres Betragens nach der Heirath angeordnet. Hierdurch erlangte man die Gewißheit, daß Katharina den Dereham in ihre Dienste genommen, und daß ein Hofjunker, Colepeper, wahrscheinlich ein mütterlicher Anverwandter, der ihr früher, dem Vernehmen nach, zum Ehemanne bestimmt gewesen war, während des Aufenthaltes des Hofes in Lincoln mit ihr und der Lady Rochford des Nachts über drei Stunden in einem Zimmer zugebracht hatte. Diese Umstände schienen die Vermuthung zu begründen, daß sie schuldig sei. Dereham und Colepeper wurden vor Gericht gestellt und hingerichtet; Lord Wilhelm Howard, der Königin Oheim, seine Gemahlin und neun andre Personen verfielen in die Strafe der Verhehlung des Verraths, weil sie die ehemalige Unkeuschheit der Königin verschwiegen hatten. Um Katharinens Schicksal zu entscheiden, ward ein neues Parlament berufen und eine Bill eingebracht, welche sie und Lady Rochford des Verraths, die verwitwete Herzogin von Norfolk, die Gräfin von Bridgewater, und die obenerwähnten Individuen der Verhehlung des Verraths überführt erklärte. Es scheint jedoch, daß die Sache entweder großen Widerspruch im Rathe fand, oder daß Heinrich selbst noch unentschieden war. Eine Woche verstrich, ohne daß von der Bill Notiz genommen wurde; dann aber ward eine Deputation von Lords ernannt, um sich zu Katharinen in den Tower zu begeben, und sie zu ermahnen, sonder Trug oder Furcht zu sprechen, der König sei barmherzig, das Gesetz gerecht; könne sie ihre Unschuld beweisen, so werde es ihren Gemahl hoch erfreuen, wo nicht, so werde es ihm wenigstens lieb sein, die Wahrheit zu erfahren. Zwei Tage später schlug man aber einen andern Weg ein. Dieselbe Deputation ward beauftragt, sich zu Heinrich zu verfügen, und ihn zu bitten, sein Misgeschick mit Ergebung zu tragen, den beiden Häusern zu gestatten, daß sie die Bill in Berathung zögen, und seine Genehmigung mittels offnen Briefs zu ertheilen, damit er sich den Schmerz erspare, die Vergehen seiner Gattin erzählen zu hören. Er bewilligte ihre Bitte; nach einigem Aufschube ging die Bill
im Oberhause in drei, im Unterhause in zwei
durch, und der Kanzler brachte sie, von Heinrich
zeichnet und mit dem großen Insiegel versehen, den
Die Gemeinen wurden berufen, und ehe sie kame
ferirte die obenerwähnte Commission die Antwo
Königin, die man bisher geheim gehalten hatte.
bekannte, Gott, den König und die Nation beleid
haben, hoffte aber, ihre Schuld werde nicht an
Brüdern und Verwandten geahndet werden, und erb
als letzte Gunst die Erlaubniß, einen Theil ihrer
an ihre Dienerinnen zu verschenken. Zwei Tage
(13. Febr. 1542) ging sie und Lady Rochford zum
Katharina gestand nochmals, und beweinte die Un
keit ihres frühern Wandels, betheuerte aber bei
Hoffnung auf ewige Seligkeit, und rief Gott und
Engel zu Zeugen, „nie habe sie gefrevelt an den
ihres Herrn und Gemahls.“ Ohne Zweifel redete
Wahrheit; denn aus dem Urtheile selbst leuchtet ei
ihr kein Ehebruch bewiesen werden konnte. Vi
wurde sie, gleichwie die Rochford, lediglich den
der Anna Boleyn geopfert. Wenn Hume zwei
hunderte nach der Trauerscene versichert, beide
hätten sich auch noch auf Towerhill auf eine ihre
derlichen Leben gemäße Weise bezeigt, so ist dage
bemerken, daß bei den gleichzeitigen Geschichtsch
auch nicht der mindeste Beweis dafür vorkommt.

Des Herzogs von Norfolk ältre Tochter erste
Elisabeth, wurde an Thomas Boleyn, den Grafe
Wiltshire, verheirathet, und Mutter mehrer Kinder,
unter die berühmte Anna Boleyn, die andre Ge
Heinrichs VIII., und vielleicht gar seine eigne T
Thomas, der zweite Sohn der andern Ehe, ver
sich wider Heinrichs VIII. Willen, mit Margaretha
glas, des Grafen Archibald von Angus und de
witweten Königin von Schottland (Schwester Hei
VIII.) Tochter, wurde zur Strafe in den Tower ge
und starb daselbst den 1. Nov. 1537, nachdem n
dem Parlament vom J. 1536 eine Verurtheilu
gegen ihn ergangen war. Die Prinzessin, die eb
im Tower gesessen hatte, wurde bald wieder ent
heirathete den Matthäus Stuart von Lennox und
die Mutter von Heinrich Darnley, dem zweiten G
der Maria Stuart. Wilhelm endlich, der jüngste
Lord Howard von Effingham, wurde der Ahnhe
Howarde von Effingham und Nottingham.

Thomas II., des Herzogs Thomas I. ältester
wurde zuerst bekannt, als der König ihm, nach
Bruders Eduard Tode, das Commando der Flotte i
nal übertrug. Nicht nur daß er die Franzosen z
ihre Unternehmungen an den Küsten von Sussex
stellen, jagte er sie auch nach Brest zurück, machte
ansehnliche Prisen und deckte sodann die Überfah
Heeres von Dover nach Calais (1513). Seine
nahme an dem Siege bei Flodden wurde dem A
durch die Würde eines Grafen von Surrey verg
Im J. 1520 ging er als Vicekönig nach Ireland,
seine, obgleich im Allgemeinen durchaus kriegerische
waltung, erwarb ihm die Achtung und Liebe der

. Allein der Ruf, den er sich bei Flodden erwor-
ewog den König, ihn schon nach zwei Jahren zu-
ufen und ihm das Commando des nach Frank-
stimmten Heeres zu übergeben (März 1522). Wäh-
ian sich nun beschäftigte, diese Armee, die vorerst
f dem Papiere bestand, auszurüsten, empfing der
von Kaiser Karl V. den zweiten Besuch: der Feld-
gen Frankreich wurde umständlich besprochen, und
Kaiser sich endlich zu Southampton beurlaubte,
h auf einer Flotte von 180 Segeln einzuschiffen,
b er das Obercommando derselben dem Grafen von
y, dem er zugleich eine Bestallung als Admiral
einer Gebiete ausfertigen ließ. Surrey setzte so-
inige Truppen bei Cherbourg ans Land, verheerte
nliegenden Bezirke und segelte nach Morlaix in
ne. Diese in den damaligen Zeiten durch ihren
um bekannte Stadt wurde eingenommen und ge-
rt, worauf Surrey die Flotte dem Viceadmiral
b, und für seine Person nach Calais segelte. Hier
te er 12,000 Mann im Solde des Königs, 4000
llige und 1000 aus den Niederlanden zugezogne
t oder spanische Reiter. Mit dieser Macht zog er
lug. 1522) durch Boulonnais und Artois bis in
egend von Amiens, alle feste Plätze sorgfältig ver-
d, und jedes auf seinem Wege liegende Haus den
nen überliefernd. Die Franzosen, denen verboten
eine Schlacht zu wagen, umschwärmten ihn in klei-
aufen, hielten bald sein Vorrücken auf, und schnit-
andern Zeiten die Nachzügler ab; allein sein
arster Feind war das Wetter. Kälte und Regen
en im Lager die Ruhr, die Belagerung von Hes-
ußte aufgehoben werden, und der Graf führte sein
nach Calais zurück, verlor aber noch auf diesem
ge, in einem Nachtrabsgefechte bei Pas, 500 oder
Mann. Im J. 1523 wurde er an die Nordgrenze
ckt, um den angedrohten Einfall der Schotten ab-
ren; denn wenn auch der Regent, der Herzog von
en, Schottland verlassen hatte, so beharrten die
misten Lords dennoch in ihrer Anhänglichkeit an
eich. Die Königin Margaretha, die sich jetzt mit
Bruder zu versöhnen suchte, erbot sich, falls der
he Feldherr mit einem starken Corps ihr zum Bei-
vorrücken wolle, ihren zwölfjährigen Sohn nach
urgh zu führen, und dort zu verkündigen, daß er
die Regierung übernehme; allein Surrey, der kein
uen in ihre Entwürfe setzte, begnügte sich, die
bezirke Tweedale und March auf das Greulichste
heeren und die ansehnliche Stadt Jedburgh in Brand
ken. Jedoch am nämlichen Tage (18. Mai 1523),
e Albanien mit 5000 Mann Hülfstruppen und rei-
Vorräthen und Cassen. Margarethens Entwürfe
n auf der Stelle vereitelt, auf den Ruf des Par-
ts griff die ganze schottische Nation zu den Waf-
und auf dem Burrowmoor sah der Regent über
) Mann unter seinen Fahnen. Als Surrey die
hl des Feindes erwog, zitterte er vor dem Aus-
; wiederholt und dringend begehrte er von dem ge-
Rathe Verstärkung, insbesondre ein Corps von
4000 teutschen Lanzknechten, damit sie die Engländer die Schlachtordnung halten lehrten, und er Pikenirern auch Pikenirer entgegenzustellen habe; dem Könige schrieb er, ihm alle die jungen Lords zu schicken, die am Hof ihre Zeit mit Karten, Würfeln und Bällen verplitterten, auch um seine Familie zu empfehlen, falls er in der bevorstehenden Schlacht umkommen sollte. Die allmälige Ankunft von Verstärkungen, die sein Heer nach und nach von 9000 auf 50,000 Mann brachten, belebte jedoch seine Hoffnungen, und nachdem er Wark, Norham und Berwick mit angemessenen Besatzungen versehen hatte, eilte er nach Belford, um die Bewegungen des Regenten zu beobachten. Dieser belagerte Wark, ein Sturm war abgeschlagen worden, auf einen zweiten konnte es die Besatzung nicht ankommen lassen. Aber schon am folgenden Tage (3. Nov.) setzten die Engländer sich in Bewegung; Albanien zitterte vor dem Namen des Helden von Flodden, und um Mitternacht ging das schottische Heer in Verwirrung über die Grenze zurück. „Zuverlässig," sagt Surrey in seinem Bericht an den König, „ging Niemand je mit so viel Schande und Furcht davon, als der Herzog an diesem Tage." Ein solcher Ausgang brachte den Regenten um alles Ansehen, und er ging nach Frankreich, um Schottland nie mehr zu sehen. Dieses Königreich aber, beunruhigt durch innerliche Parteien, war in vielen Jahren nicht mehr im Stande, gegen England Feindseligkeiten zu verüben, und König Heinrich gewann Zeit genug, seine Absichten auf dem Festlande zu verfolgen. Einen nicht minder wichtigen Dienst erwies Surrey, jetzt Herzog von Norfolk, im J. 1525 dem König, als er eine Versammlung von 4000 bewaffneten Insassen der Landschaft Suffolk, die gerüstet und entschlossen waren, den neuen Geldfoderungen des Hofs zu widerstehen, lediglich durch sein Ansehen vermochte, nach Hause zu gehen. Auf Wolsey's Sturz hatte er den größten Einfluß; ihn herbeizuführen, benutzte er den Einfluß seiner Nichte, der schönen Anna Boleyn, als welche ihn auch unmittelbar nach des Ministers Fall an die Spitze des Cabinets stellte. Dessen ungeachtet trat er nachmals in dem Processe dieser unglücklichen Fürstin als High Steward auf.

Als der Aufruhr der nördlichen Grafschaften oder die sogenannte Gnadenwallfahrt, the pilgrimage of grace, dem alten Glauben zum Besten ausbrach, war Norfolk, obgleich ein eifriger Katholik, sogleich gerüstet, den Rebellen Widerstand zu leisten. Mit 5000 Mann übernahm er die Vertheidigung von Doncaster, während Aske mit 30,000 Rebellen heranzog, um den Übergang über die Don zu erzwingen; eine Batterie wurde in Eile errichtet, um die Brücke zu bestreichen, und das zufällige Anschwellen des Wassers machte die Furten ungangbar. Unter diesen Umständen willigten die Insurgenten in einen Waffenstillstand (7. Nov. 1536) und ernannten Deputirte, um ihre Foderungen dem Könige vorzulegen, der schon dem Adel geboten hatte, sich zu Nottingham bei ihm einzufinden, durch den Herzog aber bewogen wurde, den Befehl zu widerrufen, und sich auf den Einfluß des Schreckens und der Zwietracht unter den

Diese unanständige Hast, zu einer Zeit, wo der König in den letzten Zügen lag, bestätigte den Verdacht, daß außer Heinrich auch noch Andre nach dem Blute des Herzogs dürsteten. Aber die Vorsehung wachte über sein Leben. Vor Sonnenaufgang war Heinrich todt. Die Hinrichtung ward dem gemäß verschoben, aber der Herzog mußte während der ganzen Regierung Eduards VI. im Tower aushalten; denn so mächtig waren seine Feinde, daß der bei dem Regierungsantritte für alle Arten von Verbrechen erlassene Generalpardon nur für ihn und für fünf andre Personen eine Ausnahme machte. Er wurde befreit, als die Königin Maria, unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung, Besitz von der Feste nahm, und das gegen ihn ergangne Urtheil wurde bald darauf umgestoßen, weil die dem Herzoge zur Last gelegte Handlung kein Verrath war, und Heinrich die Vollmacht, kraft welcher seine vorgebliche Genehmigung ertheilt wurde, nie wirklich unterzeichnet hatte. Norfolk erlangte großen Einfluß auf die Monarchin, erschien als High Steward in dem über Northumberland, seinen Sohn, den Grafen von Warwick, und über den Marquis von Northampton verhängten Proceß, und beförderte nach Kräften die spanische Heirath. Gegen den Rebellen Wyat, der in Rochester Position genommen hatte, zog er mit einer Abtheilung von der Leibwache, mit 500 Mann vom londoner Aufgebot, und mit der Miliz von Kent aus. Er war an Zahl weit schwächer, als der Feind; was noch gefährlicher, einige Hauptleute standen in geheimem Bunde mit Wyat. Da der von dem Herzoge gebotne Pardon nicht angenommen wurde, befahl er, den Übergang über die Medwaybrücke zu erzwingen (29. Jan. 1554). Allein der Vortrab wendete sich; der Ruf: Wyat! Wyat! durchlief die Reihen, und die Londoner, statt gegen die Rebellen vorzurücken, kehrten ihre Waffen gegen die Königlichen. In diesem Augenblicke stieß Wyat selbst mit seinen Reitern zu den Bürgern, und der Herzog, einen allgemeinen Abfall befürchtend, floh mit den vornehmsten Officieren nach Gravesand, und dann nach London. Am 19. Jul. 1554 empfing er mit andern Großen den Infanten Philipp, als dieser zu Southampton ans Land stieg. Er starb wenige Wochen später zu Kenninghall in Norfolk, den 25. Aug. 1554, in einem Alter von mehr denn 80 Jahren. Aus seiner ersten Ehe mit Anna, der dritten Prinzessin König Eduards IV., kamen zwei Kinder, die aber beide jung verstarben. Seine andre Gemahlin, Elisabeth Stafford, eine Tochter des im J. 1521 enthaupteten Herzogs von Buckingham, hatte ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren. Die Tochter, Maria, wurde an Heinrich Fitzroy, Herzog von Richmond, einen natürlichen Sohn Königs Heinrich VIII., verheirathet. Der jüngre Sohn, Thomas H., war einer der ersten Edelleute, welche sich für die Königin Maria gegen den Usurpator bewaffneten, wechselte aber später die Farbe; denn er wurde einer der fünf neuen protestantisch gesinnten Lords, mit welchen Elisabeth 1559 das Oberhaus vermehrte, und erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel eines Viscount von Bindon. Er starb im J. 1582. Mit seinen Söhnen, Heinrich und Thomas

(† 1619), ist die Linie der Viscounts von
loschen. Von des Herzogs Thomas II. älter
von dem Grafen Heinrich von Surrey und
tragischem Ende ist bereits die Rede gewesen.
lich müssen wir noch bemerken, daß Heinrich
ziska de Vere, des Grafen Johann von Oxfo
verheirathet gewesen, und mit ihr zwei Söhn
Töchter erzeugte. Die älteste Tochter, Johan
an Karl Nevil, den Grafen von Westmorelan
rathet, half denselben wider ihres Bruders, de
von Norfolk, Rath, in die Empörung verwi
mußte sein trauriges Schicksal und seine langw
bannung theilen. Der jüngre Sohn, Heinri
seines Bruders Anhänglichkeit an das Hau
brachte in den letzten Zeiten der Königin El
Versöhnung zwischen König Jakob und dem a
Staatssecretair Cecil zu Stande, und besorgte
dem ihren Briefwechsel. Unmittelbar nach Jak
besteigung wurde er am 13. März 1603
Marnhill, und bald darauf zum Grafen von
pton, zum Gouverneur der fünf Häfen und z
table des Castells von Dover ernannt, in den
Rath aufgenommen und 1605, zugleich mit
zog Ulrich von Holstein, mit dem Hosenban
kleidet. Im J. 1608 wurde er Siegelbewahr
Kanzler der Universität Cambridge. Im J. 1
er ein königliches Privilegium zu Gründung e
nie in Virginien; er schickte wirklich Pflanzer
Unternehmen scheint jedoch keinen sonderlichen
gehabt zu haben, so wenig wie seine Bemüh
den Anbau der Bermuden. Dagegen erbaut
die Dreifaltigkeitskirche zu London, auch begri
dotirte er die Hospitäler zu Greenwich, zu Ca
in Norfolk, und zu Clun in Shropshire (das
wich insbesondre wurde 1613 für 20 verarmt
ter gestiftet), und starb, ohne daß er jemals
gewesen, den 14. Jun. 1614. Er wurde in
des Castells von Dover beigesetzt, und erhie
derselben ein ansehnliches Monument von wei
mor, obgleich das Gerücht sich verbreitete, di
nach Rom abgeführt worden. Gewiß ist, da
der katholischen Religion nicht abgeneigt gewes
sonders die Einwanderung von fremden Pries
derte. Es beerbte ihn, und folglich auch sei
tischen Werken vorzüglich reiche Bibliothek,
neffe, der Graf Thomas von Arundel.

Thomas III., des Grafen Heinrich von S
rer Sohn, und nach des Großvaters Tod
Norfolk, war um 1536 geboren, und kam b
nigin Elisabeth in große Gnade, sodaß sie i
ersten Jahr ihrer Regierung, 1558, den H
den verlieh. Nachdem sie sich entschlossen hatt
gregation in Schottland offnen Beistand zu leis
Norfolk zum Statthalter in den nördlichen
ernannt, als solcher leitete er die Unterhand
den Gliedern der Congregation. Er schloß a
nen zu Berwick, am 27. Febr. 1560, eine
worin die Königin versprach, bis zu gänzlich

er Franzosen aus Schottland, ein englisches Heer
m Reiche zu unterhalten. Unmittelbar nach Ab-
es Friedens mit Frankreich, den 2. April 1564,
Norfolk, zugleich mit dem Günstlinge Dudley,
nig Karl IX. den St. Michaelsorden, und er
war nicht zu den Günstlingen, aber doch zu den
eichsten Personen des Hofes zu gehören. Seine
g im Oberhause brachte ihn um diesen Vortheil;
obgleich er sich stets mit Vorsicht äußerte, für
upt der Opposition, und war bereits vor Ende
rs 1567 zu Verfolgung und Gefangenschaft aus-
Vielleicht geschah es, um sich hierzu den Weg
en, daß die Königin ihn, den Grafen von Sus-
d den Sir Ralph Sadler zu Commissarien er-
um in der Conferenz zu York, zwischen der Kö-
on Schottland und ihren empörten Unterthanen
heiden. York wurde der Schauplatz thätiger und
lter Unterhandlungen. Murray, der Königin von
and gewichtigster Gegner, befürchtete zu unterlie-
n seine Schwester zu einem Vergleiche zu brin-
diente er sich der Künste des listigen Maitland.
hatte die Königin, unter der Maske der Freund-
von der gegen sie erhobenen Anklage unterrichtet,
mlich eine schottische Übersetzung der Documente,
lchen ihre Schuld bewiesen werden sollte, zuge-
und sie zu einem Vergleich, als dem einzigen
ihre Ehre zu retten, ermahnt. In diesem Sinne
andelnd gab er dem Herzoge von Norfolk den
die Königin von Schottland zu heirathen; an ih-
uldlosigkeit sei, so versicherte er unter vier Augen,
u zweifeln. Endlich suchte er den Bischof von
den ersten Bevollmächtigten seiner vormaligen Ge-
, zu überreden, daß die Königin von England die
sterkönigin, wenn diese den zu Lochleven ausge-
Verzicht erneuern und den Herzog von Nor-
heirathen wolle, alsbald wieder auf den Thron
werde.

Der Herzog von Norfolk war der einzige Pair, der
ieser Zeit das höchste Adelsrecht genoß, und da auch
Prinzen des königlichen Hauses vorhanden waren,
n der Glanz seiner Geburt, sein unermeßliches Ei-
um und sein ausgebreiteter Einfluß ihn ohne Ver-
zu dem ersten Unterthanen in England gemacht. Die
schaften seines Herzens entsprachen seinem hohen
e; durch Wohlthun, Leutseligkeit, Großmuth
er die Liebe des Volkes erworben; durch Klug-
Bescheidenheit, Gehorsam, verdiente er wenigstens
tung der Königin. Sein Großvater und Va-
ren lange als die Anführer der Katholiken be-
worden, und die noch nicht erloschene Anhäng-
für dieselben, sowie ausgebreitete Familienverbin-
hatten ihm die Freundschaft der Angesehensten die-
tei gesichert; da er aber unter den Reformirten
war, hatte er eine aufrichtige Neigung zu ihren
ätzen gefaßt, und sich zugleich die ordentliche Le-
, wodurch man zu der Zeit die Protestanten un-
d, angeeignet, und dadurch genoß er das seltne
, bei den entgegengesetztesten Parteien gleich beliebt
zu sein. Er war eben Witwer, stand in der Blüthe des männlichen Alters, und ihn mit der Königin von Schottland zu vermählen, schien so natürlich, daß schon vor Maitland mehre von seinen, wie von der Königin Freunden daran gedacht hatten. Noch war nichts entschieden, als die englischen Minister für gut fanden, die Unterhandlungen, und mit ihnen den Sir Ralph Sadler, nach Hamptoncourt zu ziehen, Norfolk und Sussex aber, welche sahen, daß man ihrer nicht mehr bedürfe, kehrten zu ihren vormaligen Anstellungen, jener als Statthalter im Norden, zurück. Nach kurzer Frist besuchte Norfolk den Hof. Er wurde sehr ungnädig empfangen. Die Ursache erkennend, versicherte er, das Project einer Heirath zwischen ihm und Marien sei nicht von ihm ausgegangen, er habe dasselbe nie begünstigt, und werde es nie begünstigen. „Möchtet Ihr aber nicht," sprach Elisabeth, „die schottische Königin heirathen, wenn Ihr wüßtet, daß es zu der Ruhe meines Reichs, und zu meiner persönlichen Sicherheit beitragen würde?" „Diejenige," erwiederte der Herzog, „diejenige soll nimmer mein Weib werden, die Eure Nebenbuhlerin war, und deren Gatte sein Haupt nicht ruhig niederlegen kann." Diese beißende Anspielung gefiel Elisabethen, und schläferte ihren Argwohn ein, Murray versäumte aber nicht, vor seiner Rückkehr nach Schottland die Intrigue wieder anzuknüpfen. An Marien schickte er den Robert Melville, den Herzog besuchte er persönlich. Gegen beide äußerte er, das einzige Mittel, die Ruhe beider Reiche zu sichern, sei die Verheirathung der schottischen Königin mit einem protestantischen Edelmanne, und keiner sei geeignet, wie der Herzog von Norfolk, die Billigung aller Parteien zu erhalten. Der Herzog erwiederte, er könne sich in einer so wichtigen Angelegenheit nicht entscheiden, ohne den Willen seiner Königin zu kennen. Die Idee an sich schmeichelte freilich seinem Ehrgeiz, aber er gedachte seines Versprechens, und fürchtete Elisabeths Zorn. Deshalb empfahl er, als Throckmorton durch sich selbst und durch seinen Gönner, den Grafen von Leicester, die Angelegenheit mit erneuerter Lebendigkeit betrieb, den Grafen von Leicester, und als dieser es ablehnte, seinen eignen Bruder, den nachmaligen Grafen von Northampton, als den geeignetesten Gemahl für Maria. Endlich ward ihm bei einer Zusammenkunft mit den Grafen von Leicester, Arundel und Pembroke, mit dem Bischofe von Roß, und mit Wood, dem Abgesandten Murray's, seine Einwilligung abgedrungen, und Norfolk, Arundel, Leicester und Pembroke schrieben gemeinschaftlich an Maria. Sie boten ihr Wiedereinsetzung auf den schottischen Thron und Bestätigung ihres Erbfolgerechtes in England, unter nachstehenden Bedingungen an: sie solle nie etwas gegen das Recht Elisabeths oder ihrer Leibeserben unternehmen; ein ewiges Schutz- und Trutzbündniß mit England schließen; die englische Kirchendisciplin in Schottland einführen; ihre widerspenstige Unterthanen zu Gnaden aufnehmen; den Herzog von Anjou auf alle Rechte, die sie ihm etwa cedirt habe, verzichten lassen, und in die Heirath mit dem Herzoge von Norfolk willigen. Sie beantwortete die ersten fünf Punkte genügend, auf den

letzten aber erwiederte sie: durch schmerzliche Erfahrung habe sie zwar den ehelosen Stand vorziehen gelernt, doch wolle sie ihre eigne Neigung dem reifern Urtheile jener zum Opfer bringen, nur verlange sie, daß dieselben vorher Elisabeths Einwilligung erwirkten, denn das Misfallen der Königin von England an ihrer Heirath mit Darnley sei die Quelle ihres ganzen Unglücks geworden. Als hierauf im englischen Cabinet Maria's Freilassung besprochen wurde, brachten die vier Lords die ersten fünf Artikel in Vorschlag, beschlossen aber, von der Heirath zu schweigen, bis Maitland, welcher der Königin Elisabeth das Project mittheilen sollte, aus Schottland angelangt sein würde. Lord Boyd und Wood wurden abgeschickt, jener um die Einwilligung des schottischen Adels, dieser um die Genehmigung des Regenten und seiner Partei einzuholen. Norfolk trat in geheimen Briefwechsel mit Marien; er hielt sich überzeugt, Elisabethen sei die ganze Sache noch unbekannt, allein es ist zweifelhaft, ob Leicester es ehrlich meinte, und gewiß, daß Wood, vor seiner Abreise, das Geheimniß verrathen hatte. Einstweilen aber schien Alles den erfreulichsten Gang zu gehen.

Bothwell hatte mittelst einer förmlichen Urkunde in die durch die Behörde auszusprechende Scheidung gewilligt, und der Herzog hatte sich gegen Marien so weit verpflichtet, daß er, wie er selbst sagte, mit gutem Gewissen nicht mehr zurücktreten konnte. Die Zustimmung der Könige von Frankreich und Spanien war durch ihre Gesandten angesucht worden; Cecil wollte die Sache zwar nicht unterstützen, versprach aber doch, ihr nicht entgegen zu sein, und die einflußreichsten Edelleute in England hatten eingewilligt, wobei jedoch einige die Besorgniß äußerten, der Herzog werde das Opfer seiner Leichtgläubigkeit werden. Nichts fehlte mehr, als daß der Regent Murray die obenerwähnten Bedingungen genehmige, und Maitland die Sache der Königin von England eröffne. Man gewärtigte von dieser vielen Widerwillen, hoffte denselben aber durch die vereinten Anstrengungen ihres Raths und Adels zu besiegen. Murray versammelte das schottische Parlament, und sprach scheinbar für Mariens Befreiung, bot aber insgeheim seinen ganzen Einfluß auf, um sie zu verhindern. Die angebotnen Bedingungen wurden demnach verworfen, und ein Gleiches geschah sogar dem Antrage, die Gültigkeit der Ehe der Königin mit Bothwell zu untersuchen. Ein Abgesandter, der die Nachricht von diesen Verhandlungen nach England trug, fand die Königin Elisabeth zu Farnham, und sogleich verbreitete sich das Gerücht, Maria und Norfolk seien mit einander verlobt. Auf vieles Dringen versprach Leicester der Königin den ganzen Handel vorzutragen, verschob es aber neuerdings. Elisabeth lud den Herzog zur Tafel, und erinnerte ihn beim Aufstehen, er solle bedenken, wo er sein Haupt niederlegen werde. Diese ernste Anspielung erhöhete seine und seiner Freunde Besorgniß; Leicester versprach abermals, und zögerte, bis ihn ein plötzliches und gefährliches Übel auf das Siechbett warf. Die Königin eilte ihn zu besuchen, und empfing, an seinem Lager sitzend, das durch

Seufzer und Thränen unterbrochene Bekennt
Undankbarkeit und Untreue, indem er, ohne ihr
sen, versucht habe, ihre Nebenbuhlerin mit ei
Unterthanen zu verheirathen. Die Königin ve
willig, Norfolk aber erhielt einen strengen Ver
es ward ihm bei Eid und Pflicht geboten, das
niß für immer aufzugeben. Er versprach es
den, versicherte, sein Vermögen in England w
werth, als das Einkommen eines durch Part
innerliche Kriege verheerten Königreichs, und erklä
er sich auf seinem Ballhofe (der herzoglichen
Norwich unter seinen Freunden und Unterthane
so halte er sich wenigstens für einen kleinen
auch wäre er vollkommen zufrieden mit seinem St
bemerkte aber bald, daß die Königin, so oft er
ihn mit Zorn und Geringschätzung behandelte,
Hofleute ihn vermieden, und Leicester sich sei
nahm. In der Hoffnung, durch demüthige Z
und die Vermittelung seiner Freunde die König
sänftigen, verließ er den Hof. Er versprach,
Tage auszubleiben, ging aber nach London, un
nach Kenninghall, wo er der Königin schrieb, d
seiner Abwesenheit sei die Furcht vor ihrem Zorn
lerweile waren ihr aber Zweifel an seiner Tre
flößt worden; sie befahl ihm daher auf der
rückzukehren, während sie zugleich die Aufsicht
Königin von Schottland schärfte. Eben um
war es dem Regenten Murray gelungen, sich d
Maitlands zu versichern; es wurde versucht,
zu bringen, daß er der Ankläger des Herzogs
folk werde; er schlug es aber ab, und nun
Murray die Rolle des Verräthers, und schickte
lischen Königin die Briefe des Herzogs. Dies
sich auf dem Wege, bevor er aber das Hoflager
konnte, traf er in St. Albans auf Fitzgarret,
tenant von der adeligen Leibwache, der ihn na
ham, drei Meilen von Windsor, wo die König
brachte. Am 10. Oct. 1569 wurde er sodan
Tower geschickt, gleichwie auch der Bischof v
Lord Lumley u. A. m., verhaftet wurden. Al
nach dem damals üblichen, strengen und ver
Systeme verhört, und es sind von den bei die
genheit aufgenommenen Protokollen noch viele v
aus denen aber erhellt, daß der Herzog und sein
keine verrätherische, oder sonst mit ihrer Untertha
im Widerspruche stehende Absicht hegten. Norf
daher am 4. Aug. 1570 aus dem Tower entla
aber noch immer an verschiednen Orten ein G
und alle seine Schritte wurden mit ängstlicher
samkeit belauscht.

Im August 1571 brachte ein gewisser B
den geheimen Rath einen Sack Geld, den er v
ford, dem Secretair des Herzogs, empfangen
ihn an Bannister, den Intendanten des He
übergeben. Man untersuchte den Sack, und fa
aus denen hervorging, daß das Geld nach E
für Maria's Dienst bestimmt sei. Sofort w
Herzog, Highford, Norfolks andrer Secretair

und der Bischof von Roß eingezogen. High-
twortete alle Fragen, die man ihm stellte, und
willig den Ort an, wo er Papiere verborgen
sein Herr ihm zur Vernichtung übergeben; auch
d Bannister wurden, jener auf der Folter, die-
urcht, ebenso gesprächig. Der Bischof von Roß
auf die Vorrechte der Gesandten, da ihm diese
standen wurden, antwortete er ausweichend; so-
er bemerkte, daß Alles schon bekannt sei, be-
die Aussage der übrigen Gefangnen. Es
us hervor, daß mehre Plane zur Befreiung
gin von Schottland gemacht worden waren;
ters, und nicht ohne Erfolg, den Herzog von
m Rath gefragt, und daß dieser das aufge-
eld von dem französischen Gesandten für Ma-
ngen hatte. Was aber am meisten gegen Nor-
, war die Sendung Rudolphi's an den Herzog
, den König von Spanien und den Papst.
von Maria ausgegangen, der Herzog aber sollte
s Instructionen durchsehen, und nöthigenfalls
. Rudolphi hatte den Herzog in Howardhouse
wo er noch Arrest hatte, sich bitter über das
nrecht beschwerte, und besonders aufgebracht
man ihm seine Bitte, in dem Parlament er-
u dürfen, versagt hatte. Rudolphi legte ihm
würfe vor: nach dem einen sollte er mit seinen
die Königin auf dem Wege nach dem Oberhause
nach dem andern hingegen versprechen, mit so
nschaft, als er aufzubringen vermöge, zu dem
on Alba zu stoßen, der mit 10,000 Mann zu
nden werde. Norfolk hörte ihn geduldig, und
sagen, die mit Rudolphi deshalb gesprochen
it Beifall an. Der Herzog hingegen behaup-
zu seinem letzten Athemzuge, sein Gespräch
lphi habe lediglich Geldgeschäfte und die Her-
g flandrischer Hülfstruppen für Mariens schot-
änger gegen ihre schottischen Widersacher betrof-
igens gab sich Rudolphi an den fremden Hö-
en Abgesandten Maria's und Norfolks aus, und
Zusicherungen von Beistand.

durch diese Entdeckungen veranlaßte Schrecken
sobald vorüber, als man beschloß, gegen die
men nach aller Strenge der Gesetze zu verfah-
r Herzog von Norfolk sollte zuerst bestraft
Die Hartnäckigkeit, mit der er auf der Heirath
Königin von Schottland bestand, hatte Elisabeths
Zorn erregt. Zwei Monate wurden verwendet,
icum auf seinen Proceß und seine Verurtheilung
iten. Am 16. Jan. 1572 mußte er vor 26,
Minister gewählten und von dem Grafen von
ury, als High Steward, präsidirten Pairs er-
Vor diesen ward der Herzog angeklagt, seiner
n nach dem Leben gestrebt zu haben, indem er
önigin von Schottland heirathen wollen, obwol
t, daß sie Anspruch auf die englische Krone
nd solche Elisabethen abspreche, 2) durch Ru-
Vermittelung fremde Mächte zu einem Einfall
önigreich gereizt, und 3) die gegen die Königin
empörten Engländer und die Schotten, ihre Feinde, mit Geld unterstützt habe. Der Herzog behauptete, er sei hinsichtlich aller drei Punkte unschuldig; denn 1) mache die Königin von Schottland keinen Anspruch an die englische Krone; 2) habe er mit Rudolphi nur einmal gesprochen, und zwar in der Meinung, dessen Mission bezwecke lediglich, Mariens Getreuen in Schottland Hülfe zu verschaffen; 3) habe er den englischen Rebellen niemals Geld geschickt, und wenn er einem seiner Leute erlaubte, die Besorgung einer Geldsumme für den schottischen Laird Herries zu übernehmen, so glaube er hierin nichts Unrechtes gethan zu haben, denn Herries sei Maria's treuer Diener, und Maria die anerkannte Alliirte der Königin von England. Dies Alles trug er gelassen, fest und mit ungekünstelter Beredsamkeit vor. Indessen war sein Untergang einmal beschlossen. Seit 18 Wochen, vom 7. Sept. 1571 an, befand er sich in enger Haft im Tower, wo man ihm weder Bücher, noch den geringsten Verkehr mit seinen Freunden verstattete. Von dem ihm bevorstehenden Processe ward er erst am Abende vor seiner Vorladung benachrichtigt; wessen man ihn anklagte, erfuhr er erst vor den Gerichtsschranken. Man verweigerte ihm einen Anwalt. Die Advokaten der Regierung traten völlig vorbereitet, mit einer Masse von Papieren, gegen ihn auf; er mußte unvorbereitet auf Fragen antworten, die eine Menge Personen, Orte, Gespräche und Daten betrafen, und einen Zeitraum von drei Jahren umfaßten. Die Beweise gegen ihn bestanden zum Theil aus Briefen, größtentheils aber aus Bekenntnissen, die Furcht oder Folter andern Gefangnen abgepreßt hatten. Als er gegen solche Zeugen protestirte, antwortete man ihm, die Deponenten hätten die Wahrheit ihrer Aussagen beschworen, und sein bloßes Leugnen sei im Vergleiche mit ihren Eiden von keinem Gewichte. Hierauf verlangte er, mit ihnen confrontirt zu werden, und berief sich auf den Schutz, den Eduards VI. Statut den Gefangnen gewährte, allein man erwiederte, dieses Statut sei zu hart und gefährlich für den Fürsten gefunden und daher zurückgenommen worden. Als er den ihm zur Last gelegten Verrath abermals leugnete, langte eine Botschaft der Königin an, welche erklärte, sie habe von einem auswärtigen Gesandten die volle Bestätigung der Anklage erhalten, da es aber unklug sein würde, die nähern Umstände öffentlich bekannt zu machen, so wurde es den Pairs überlassen, diese durch ihre Collegen im geheimen Rathe vertrauliche Mittheilung zu erfahren. Sie zogen sich zurück, in Abwesenheit des Beklagten wurden ihnen neue Beweise vorgelegt, und nach einstündiger Berathung sprachen sie das Schuldig aus. Sofort entgegnete der Herzog mit fester Stimme und furchtloser Haltung: „Das, Mylords, ist das Urtheil für einen Verräther, ich aber sterbe als ein so treuer Unterthan der Königin, wie einer da lebt. Ich bitte Euch nicht, Euch für mein Leben zu verwenden, Ihr habt mich aus Eurer Mitte gestoßen, und bald hoffe ich in besserer Gesellschaft im Himmel zu sein. Nur bitte ich die Königin, meinen verwaiseten Kindern gnädig zu sein, und für die Bezahlung meiner Schulden

zu sorgen. Gott weiß, welch treues Gemüth ich hegte gegen sie und gegen mein Vaterland, trotz Allem, was mir heute vorgeworfen ward. Lebt wohl, Mylords!" Es war Samstags, den 11. Febr. 1572, als Elisabeth den Befehl zu der Hinrichtung unterzeichnete. Sie nahm ihn alsbald zurück, erneuerte ihn, konnte aber doch zu keinem Entschlusse gelangen. Um ihren Widerwillen zu bezwingen, rief der verschmitzte Burleigh die Hülfe des Parlaments an. Auf seinen Betrieb entschieden die Gemeinen, das Leben des Herzogs sei mit der Sicherheit der Königin unverträglich, theilten diese Ansicht den Lords mit, und beschlossen, eine in heftiger, fanatischer Sprache abgefaßte Bittschrift, um den Tod des Herzogs, an den Stufen des Throns niederzulegen. Die Königin wurde beredet, den unseligen Befehl zum dritten Male zu unterzeichnen, und vier Monate nach der Verkündigung des Urtheils, am 2. Jun. 1572, geleiteten D. Nowell, Dechant zu St. Paul, und des Herzogs vormaliger Hofmeister, der Martyrologist Fox, ihn zum Blutgerüste. Er zeigte keine Furcht, und betheuerte in seiner durch die Gerichtspersonen mehrmals unterbrochen[illegible] Rede an die Umstehenden, er sei kein Verräther, und [illegible]be im reformirten Glauben. Sein Kopf fiel auf den ersten Streich. Thomas III. war dreimal verheirathet, 1) mit Maria, des Heinrich Fitz-Alan, Grafen von Arundel, Enkelin und Erbin. Sie starb den 25. August 1557; 2) mit Margaretha, der Tochter und Erbin von Thomas Audley, dem Baron von Walden; 3) mit Elisabeth Layburn, des Thomas Dacres, Herrn von Gillesland, Witwe. Diese letzte Ehe war kinderlos. Aus der zweiten Ehe kamen die Söhne Thomas und Wilhelm, dann zwei Töchter. Thomas wurde der Stammvater der Grafen von Suffolk, Wilhelm jener der Grafen von Carlisle; von beiden Linien wird zu seiner Zeit gehandelt werden.

Philipp, das einzige Kind der ersten Ehe, wurde in dem Alter von 18 Jahren, 1575, der Königin Elisabeth vorgestellt, gnädig empfangen, und mit Merkmalen ihrer Gunst überhäuft. Bald nahm er an allen Genüssen und Lastern des wollüstigen Hofes Theil, und seine Gattin ward einer vornehmen Dame, die nicht näher bezeichnet wird, die aber wol die Königin selbst war, zu Liebe vergessen, ja sogar verstoßen. Philipps mütterlicher Großvater, und seine Tante, Lady Lumley, vermachten, um ihre Misbilligung seiner Aufführung an den Tag zu legen, Andern einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens. Nach des ersten Tod, den 26. Febr. 1579, foderte er das Schloß und die Grafschaft Arundel, sammt den Baronien Fitz-Alan, Clun, Oswaldestre und Maltravers, und obwol er noch nicht rehabilitirt war, erkannte doch der geheime Rath seine Ansprüche an. Er nahm demnach, als Graf von Arundel, am 11. April 1580 seinen Sitz im Oberhause, und die ihn rehabilitirende Bill empfing die königliche Genehmigung am 18. März 1581. Späterhin sank er aber, sei es nun, wie er glaubte, deswegen, weil jene ihn verleumdeten, die ihn, als den Rächer von seines Vaters Tode fürchteten, oder wegen der Unklugheit der Freunde der Maria Stuart, die ihn als das erbliche Oberhaupt ihrer Partei ansahen, mit reißender Schnellig-

keit in der Gunst seiner Monarchin, und l
offenbar, er sei ihr ein Gegenstand des Arg
nicht des Abscheues, geworden. Unter diese
verließ er den Hof und begab sich zu seiner
er fortan durch Liebe für die frühere Ver
zu entschädigen suchte; allein die Königin
lange beisammen. Zwei Versuche, den Gr
Anklage wegen Verschwörung zu verwickeln,
aber nach Throckmortons Verhaftung ward i
verboten, sein Haus in der Hauptstadt zu v
Lady Arundel wurde in Sussex unter die
Sir Thomas Stirley gestellt. Keinem von b
etwas zur Last gelegt werden, und nach vi
ward der Graf in Freiheit gesetzt, aber ein
strich, ehe dieselbe Begünstigung seiner G
Theil wurde. So viele Beleidigungen mach
Grafen tiefen Eindruck. Sein Glaube an
stantische Religion war erschüttert; er überred
dermalige Ungnade sei die Strafe der Saum
welcher er den Regungen seines Gewissens f
nen Missionarius zu sich bescheiden, und wa
den Schooß der katholischen Kirche aufgenom
Dieser Schritt mußte nothwendig die König
und seinen Feinden neue Vortheile gegen ih
Die im nächsten Parlament gegen die Katho
nen Strafgesetze vergrößerten seine Furcht, un
gem Kampfe beschloß er das Land zu verl
seiner Abreise schrieb er an die Königin e
und beredten Brief (April 1585), in welchen
les, was er, ohne Erfolg, gethan, um ih
wieder zu gewinnen, den überlegnen Einfluß s
im Rathe, die ihm zugefügten Kränkungen,
sal seines Vaters und Großvaters, die un
Verräthertod gelitten, und die Strafen z
führte, denen seine Religion ihn aussetzte.
einen Punkt gekommen," sprach er „wo er e
nen Leib sicherm Verderben weihen, oder sei
augenscheinliche Gefahr bringen müsse, und
nach, wenn er das Land verlasse, um solch
zu entgehen, so werde sie ihn nicht mit ih
strafen, die er für den härtesten Schlag und
aller Drangsale ansehen würde." Er wußte
er längst von den Spionen der Minister u
und daß sein eignes Haus von Verräthern
Kaum hatte das Schiff, welches er heimlic
nach Flandern gemiethet, die Küste von Suss
als zwei Kriegsfahrzeuge, unter dem vorgeblic
Kelloway, dasselbe nahmen. Kelloway überg
fangnen dem Sir Georg Carey, und dieser
auf Weisung des geheimen Raths, in den T
Philipps Verhaftung folgte jene seines Br
Lords Wilhelm Howard, sowie seiner Schweste
Margaretha Sackville. Im Verhöre machte
schuld die Bosheit seiner Feinde zu Schand
als ein Jahr blieb er unbewacht im Gefäng
verwandelte man die Anklage wegen Verrat
andre wegen Ungehorsams, und er wurde von
kammer belangt, weil er das Königreich ohn

ssen gesucht, und mit Allen, dem erklärten Feinde
nigin, correspondirt habe. Er entgegnete, hin=
des ersten Punktes rechtfertige ihn die Nothwen=
da die Landesgesetze ihm nicht erlaubten, Gott
inem Gewissen zu dienen; und sein Briefwechsel
en betreffe nicht Staatsangelegenheiten, sondern
ligion. Er wurde verurtheilt, 100,000 Pf. St.
zu bezahlen, und so lange im Gefängnisse zu
als es der Königin gefallen werde. Er mußte
das ganze Gewicht ihres Zorns ertragen; seine
r beispiellos streng, sodaß selbst seine Gemahlin, die
ährend derselben einen Sohn geboren hatte, ihn
en durfte, und währte lebenslänglich. Nach und
rde diese Strenge jedoch gemildert, und Philipp
den neben ihm wohnenden katholischen Priester,
Bennet, besuchen, bei dem er zuweilen Messe
nd zwei Mitgefangne, Sir Thomas Gerard und
Shelley, antraf. Diese Begünstigung hatte
emahlin, durch ein Geschenk von 30 Pf. an die
des Lieutenants im Tower erkauft; der endliche
g läßt aber vermuthen, daß sie mit Zustimmung
öhern stattfand, der das Verderben des Gefang=
bsichtigte. Bei dem Erscheinen der spanischen Ar=
thielt Arundel einen Wink, daß er und die an=
atholiken geschlachtet werden sollten, sowie die
den Boden von England betreten würden. Die
in der sie schwebten, ward natürlich für die Ge=
ein Gegenstand des Gesprächs, und der Graf
or, sich in einem gemeinschaftlichen Gebete dem
des Himmels zu empfehlen. Sein Vorschlag
ngenommen, aber wieder aufgegeben, weil man
, die Sache möge der Königin in einem ungün=
chte dargestellt werden. Die Armada verschwand,
elley, Gerard und Bennet wurden in andre Ge=
e gebracht, und einzeln über Arundels Reden und
n verhört. Die Aussage des ersten war unschäd=
erard schilderte ihn als einen Freund der Spa=
nd Bennet bekannte, aus Furcht vor Folter und
, wie er sagt, der Graf habe von ihm verlangt,
für das Gelingen der Invasion Messe lesen.
se Aussagen gründete man eine Anklage wegen
raths (1589); die Königin ernannte den Grafen
rby zum High Steward, und 24 andre Pairs
tern, vor denen Arundel sein Leben zu vertheidi=
te. Die Kronadvokaten nahmen in die Anklage
ieder auf, was vordem in der Sternkammer ge=
vorgebracht worden war. Der eigentliche Gegen=
r Untersuchung war jedoch die Frage, ob der Graf
rsucht habe, mit ihm für den Sieg der Spanier
n. Die Hauptzeugen waren Gerard und Bennet.
foderte der Gefangene im Namen des lebendigen
auf, die Wahrheit zu reden, und zu bedenken,
in der Folge vor einem mächtigern Richter werde
chaft ablegen müssen. Bei dieser feierlichen An=
g zitterte Gerard, stotterte einige Worte, und
abgeführt. Gegen Bennets Zeugniß ward ein
eiben producirt, in dem er bekannte, seine frühere
lage sei falsch, und durch Androhung von Folter und
Tod abgepreßt; jetzt behauptete er aber, Randal, ein Mitgefangner, habe den Brief geschrieben, und, ohne seine Einwilligung oder Unterschrift, dem Grafen zugeschickt. Randal ward nicht vernommen, und Arundel betheuerte feierlichst, das von ihm vorgeschlagne Gebet habe gar keinen Bezug auf die Invasion, sondern nur den Zweck gehabt, den Schutz des Himmels für ihn und seine mit dem Tode bedrohte Gefährten zu erflehen. Nach einstündigen Debatten erklärten ihn die Pairs für schuldig; er vernahm das Urtheil mit Fassung und Heiterkeit, und bat, als letzte Gunst, um die Erlaubniß, ehe er sterbe, seine Gattin und seinen Sohn, einen ungefähr fünfjährigen Knaben, der während seiner Gefangenschaft geboren war, zu sehen. Es erfolgte keine Antwort. Seine Verurtheilung war indessen lediglich eine Handlung der Politik, nicht der Gerechtigkeit, und die Beschuldigung, wegen welcher ihm der Proceß gemacht worden, zuverlässig ungegründet. Burleigh und Hatton riethen daher der Königin, seiner zu schonen. Sie ließ sich überreden, verhehlte aber ihren Entschluß sorgfältig dem Gefangnen, der mehre Jahre in der Überzeugung verlebte, das Beil schwebe über seinem Haupte, und des Morgens nie ohne die Besorgniß aufstand, vor Einbruche der Nacht auf dem Blutgerüste zu verscheiden. Im J. 1595 fand er sich bei Tische, nachdem er von einem Wasserhuhn gegessen, plötzlich unwohl; sein Arzt verzögerte zwar die Fortschritte der Krankheit, die von einigen übermäßigen religiösen Kasteiungen zugeschrieben wurde, konnte sie aber nicht überwinden, und nach Verlauf von zwei Monaten starb Philipp, im 11. Jahre seiner Haft, am 10. Novbr. 1595. Er ward in der Kapelle des Towers mit seinem Vater in ein und dasselbe Grab gelegt, im J. 1624 aber auf seines Sohnes Veranstaltung nach Arundel getragen. In der dortigen Grabschrift heißt es: **non sine veneni suspicione.** Die Königin zeigte in ihrem Benehmen gegen diesen unglücklichen Edelmann eine kaum erklärbare Rachgier. Er scheint ihr eine schwere, geheime Beleidigung zugefügt zu haben, die nie bekannt, aber auch nie vergessen wurde. Es gab eine Zeit, wo er ihre Gunst ausschließlich zu besitzen schien, und bei allen ihren Partieen und jeder Festlichkeit des Hofs die erste Rolle spielte. Allein von dem Augenblick an, wo er zu seiner Gattin zurückkehrte, verfiel er in Ungnade. Während seiner langen Haft ward ihm nicht einmal an den Pforten des Grabes die Erlaubniß, Gattin, Kind, oder irgend einen seiner Verwandten, er sei protestantisch oder katholisch, zu sehen. Selbst nach seinem Hinscheiden hörte die Erbitterung der Königin nicht auf. So lange sie lebte, empfand Lady Arundel, Anna, des Thomas Dacres, Barons von Gillesland Tochter und Miterbin (ihr war unter andern Greystock in Cumberland zugefallen), die Wirkungen der königlichen Ungnade. Sie konnte ihr Haus nicht verlassen, ohne zu besorgen, daß sie sich hierdurch vergehe, mußte für jeden Besuch in London, selbst wenn sie ihren Arzt zu befragen hatte, um Erlaubniß bitten, und so oft Elisabeth nach dem Palaste zu St. James kam, erhielt die Gräfin Befehl, die Hauptstadt vor Ankunft der Königin

zu verlassen. Mit Recht mochte daher Maria Stuart, als in einem Verhör ein von ihr mit Babington gewechselter Brief vorgelesen wurde, worin des Grafen von Arundel und seiner Brüder Erwähnung geschah, seufzend ausrufen: „Ach was hat dieses edle Haus für meine Sache gelitten!" Philipp hatte eine sehr bedeutende Bibliothek, besonders im Fache der Alterthumskunde und Heraldik, seine Lieblingsstudien, zusammengebracht. Seine Lebensbeschreibung, **Life of Philippe Howard**, in der Handschrift befindet sich im Besitze des Herzogs von Norfolk.

Philipps einziger Sohn, Thomas IV., geb. 1587, wurde 1603 von König Jakob in die Titel eines Grafen von Arundel und Surrey, auch in die Familiengüter, wie sie der Vater besessen hatte, restituirt, und hieß seitdem, nach seinem vollständigen Titel, Graf von Arundel und Surrey, Lord Howard, Mowbray, Segrave, Clarke, Brewes, Clun, Oswaldestre, Gorpes, Maltravers und Greystock. Im J. 1605 warb er auf eigne Kosten ein Reiterregiment von 1500 Mann, um solches dem Erzherzog Albert nach den Niederlanden zuzuführen; er diente auch, unter Spinola, bei der Belagerung von Wachtendonk und anderwärts. Bei seiner Rückkehr wurde er in den Staatsrath, und 1611 in den Hosenbandorden aufgenommen, gleichwie er auch nach und nach Lord-Lieutenant der Grafschaften Norfolk, Surrey, Sussex, Northumberland, Cumberland und Westmoreland wurde. Im J. 1614 fiel ihm seines Großoheims, des Grafen von Northamton, Erbschaft zu, und im November desselben Jahrs trat er, in Gesellschaft seiner Gemahlin, eine Reise nach Italien an. Er ließ daselbst und in der Levante durch Wilhelm Petty eine reiche Sammlung von griechischen und römischen Alterthümern, die sogenannten **Marmora Arundeliana**, aufkaufen, und versetzte dieselben nachmals (1627) in die Gärten des Palastes Arundel zu London. Am 29. August 1621 wurde er mit dem Lordmarschallamt, und bald darauf mit dem Schatzmeisteramt bekleidet; es übertrug ihm auch der König 1622 die Verrichtungen des Connetable, so lange kein solcher vorhanden sein würde. Im J. 1623 wurde er Oberrichter über alle königliche Forsten und Gehölze im Norden der Trent. Im nämlichen J. war er einer der Commissarien, die mit Carlos Coloma und Ferdinand Bouhout, den spanischen Abgeordneten, um die Restitution der Pfalz unterhandelten. Unter Karls I. Regimente wurde seine Stellung zu dem Hofe weniger freundlich, sein hochfahrender Geist erlaubte ihm nicht, sich vor Buckingham zu beugen, und der Günstling wurde sein entschiedner Widersacher. In dem Parlamente von 1626 dachte Arundel, der zugleich der Bevollmächtigte von sechs andern Pairs war, seine Rache zu nehmen, allein im Laufe der Sitzungen wurde er auf königlichen Befehl verhaftet; Veranlassung oder Vorwand dazu war, daß sein Sohn, Lord Maltravers, insgeheim, und ohne die königliche Erlaubniß nachzusuchen, sich mit der Tochter des Herzogs von Lennox vermählt hatte. Vergeblich führte der Graf, sich zu entschuldigen, an, die Heirath sei durch die beiderseitigen Mütter heimlich verabredet

worden; er mußte sich nach dem Tower bring
(13. Mai). Aber unerwartet erklärten die Lo
Verhaftung des Grafen während der Session
Verletzung ihrer Privilegien, und überreichten ein
nach der andern, worin sie baten, ihn sofort in
zu setzen. Karl gab ausweichende Antworten, be
Kronanwalt, für seine königliche Prärogative d
zu führen, und schilderte das Benehmen des Lo
schalls als persönlich beleidigend für ihn, und g
für den Staat. Die Lords weigerten sich aber
geben; sie faßten (8. Jun.) den Beschluß, al
Geschäfte zu suspendiren, bis ihr College sein
wieder eingenommen haben würde, und nach dr
lichem Kampfe siegten sie über den Stolz und
derwillen des Königs. Arundel ward in Freihe
und nahm seinen Platz unter den letzten Glück
des Hauses wieder ein, das Parlament war jedo
geschlossen (15. Jun.), als der Graf neuerdings
tet und im eignen Hause bewacht wurde, bis d
ren des Volkes den König nöthigte, auch diese
aufzugeben. Im J. 1633 ging Arundel als G
nach Holland, um der verwitweten Kurfürstin
Pfalz, wegen des Verlustes ihres Gemahls, zu
ren, und mit den Generalstaaten zu Gunsten d
schen Prinzen zu unterhandeln; im nämlichen J
er auch den Herzog von York, nachmaligen K
kob II., Namens der Pathen, des Kurfürsten Kar
von der Pfalz und des Prinzen Friedrich Hein
Oranien, aus der Taufe. Im J. 1636 wurde
Restitution der Pfalz an den Kaiser Ferdinand
sendet. Er nahm zugleich eine Reise nach Ung
die dasigen Grenzfestungen zu sehen, erneuert
Rückkehr seine Bemühungen zu Gunsten des p
Hauses vor dem Kurfürstentage zu Regensburg
aber in beiden Unterhandlungen nicht durchdring
J. 1639 übergab ihm der König das Comm
gegen die Schotten bestimmten Armee, bei der
Generallieutenant, und der Graf von Holland a
ral der Cavalerie dienen sollte. Der Waffe
machte aber seinem Commando, dem er ohne
gewachsen war, alsbald ein Ende. Im J. 1
er in Straffords Proceß High Steward, und i
chen Jahr einer der Deputirten, welche mit
England gekommenen holländischen Gesandten we
mählung der Prinzessin Maria mit dem Prin
helm II. von Oranien handelten; er befand sich
Gefolge der Königin, als sie ihre Tochter 16
Holland führte. Im J. 1644 wurde er zum
von Norfolk creirt. Bald darauf trat er, um d
währenden Bürgerkriege zu entgehen, mit königli
nehmigung eine Reise nach Italien an; er erk
Padua und starb daselbst den 24. Sept. 1646;
che wurde nach England gebracht und zu Arun
setzt. Walker, in seinen politischen Discursen,
Thomas IV. angemerkt, daß er der erste gewese
dem hölzernen London steinerne Häuser erbaute
starren Hochmuth schildert der Volksspruch: „er
weilen nach Hof, weil nur dort ein Höherer se

und er gehe desto seltner dahin, weil dort ein Höherer sei, als er." Mit seiner Gemahlin, Alathea Talbot, des Grafen Gilbert von Shrewsbury Tochter und Miterbin, hat er Sheffield und Furnival, in Yorkshire, dann Workfop, in Nottinghamshire, erheirathet; er dachte wol nicht, daß seine Nachfolger dereinst aus Sheffield allein jährlich 30,000 Pf. St. erheben würden. Sein jüngerer Sohn, Wilhelm Howard, gründete die Linie der Viscounts und Grafen von Stafford, von denen unmittelbar nach den Herzogen von Norfolk die Rede sein wird; der ältre, Heinrich Friedrich, Graf von Arundel, Surrey und Norfolk, bei des Vaters Lebzeiten aber Lord Mowbray oder Maltravers genannt, vermählte sich mit Elisabeth Stuart, des Herzogs Esme von Lennox Tochter, und starb den 17. April 1652. Unter seinen 12 Kindern sind die Söhne Thomas V., Heinrich, Philipp, Karl und Bernhard zu bemerken. Thomas V. und Heinrich, nach einander Herzoge von Norfolk, werden sogleich vorkommen. Philipp, ein Dominikanermönch, wurde 1677 vom Papste Clemens X. zum Cardinale gemacht, und starb zu Rom den 16. Jun. 1694. Karl, auf Greystock, verheirathete sich mit Maria, der ältesten Tochter und Erbin von Georg Tattersball, auf Finchampstead, in Berkshire, und wurde der Vater von Heinrich Karl, Gem. der Maria Aylward, und der Großvater von Karl, der seinen Vettern als zehnter Herzog von Norfolk succedirte. Bernhard stiftete die Nebenlinie, welcher der heutige Herzog angehört.

Thomas V. zeigte in seiner Jugend die herrlichsten Fähigkeiten, eine Krankheit beraubte ihn jedoch seiner Sinne, er wurde, um ärztliche Hülfe zu suchen, nach Padua gebracht, und mußte dort, bis an sein Ende, in Gewahrsam bleiben. Nichtsdestoweniger gab ihm König Karl II. in Gefolge Parlamentsschlusses vom Jahre 1660 am 8. Mai 1661 den Titel eines Herzogs von Norfolk, und die seit dem J. 1572 confiscirten Stammgüter zurück. Das Recht, in dem Herzogthume zu succediren, wurde zugleich auf seines Vaters gesammte Nachkommenschaft ausgedehnt. Thomas starb unbeweibt im J. 1677, und hatte seinen Bruder Heinrich zum Nachfolger. Heinrich war am 27. März 1669 zum Lord Howard von Castle Rising, und am 19. Oct. 1672 zum Grafen von Norwich ernannt worden, und hatte zugleich auch die von seinen Vorfahren vielfältig besessene Würde eines Earl Marshal für sich und seine männliche Nachkommenschaft erworben. Weil er aber, als Katholik, kein Kronamt zu führen befugt war, wurde ihm Robert Bruce, Graf von Ailesbury, als Stellvertreter substituirt. Im J. 1667 schenkte er die **Marmora Arundeliana** der Universität Oxford, und später seine Bibliothek der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften [2]), er gab auch des Grafen von Leslie Reisebeschreibung nach Wien, und ferner nach Constantinopel, englisch heraus. Er war zweimal verheirathet, 1) mit Anna, einer Tochter von Eduard Somerset, Marquis von Winchester, und 2) mit Johanna Bickerton, und starb den 11. Jan. 1684, aus seiner ersten Ehe die Söhne Heinrich und Thomas, dann zwei Töchter, aus der andern Ehe aber die Söhne Georg, Jakob, Friedrich Heinrich und Johann, von denen doch keiner Nachkommenschaft hatte, dann drei Töchter hinterlassend. Der älteste Sohn, Heinrich, siebenter Herzog von Norfolk, Graf von Arundel, Surrey und Norwich, Baron von Mowbray, Howard, Segrave, Brewes, Fitzalan, Warren, Clun, Oswaldestre, Maltravers, Greystock, Furnival, Verdon, Lovetot, Strange und Howard von Castle Rising, Ritter des Hosenbandordens, Erb-Earl-Marshal von England, Lordlieutenant von Norfolk, Surrey und Berkshire, Connetable und Gouverneur von Windsor Castle, Hüter von Windsor Forest, wurde bei seines Vaters Lebzeiten, am 14. Jan. 1677 als Lord Mowbray in das Oberhaus berufen. Er vermählte sich im nämlichen J. 1677 mit Maria Mordaunt, des Grafen Heinrich von Peterborough Tochter und Erbin, führte aber mit ihr eine höchst misvergnügte Ehe, bis er sich im J. 1692 wegen Ehebruchs von seiner treulosen Hälfte scheiden ließ. Er war nachgehends Willens, sich mit der Enkelin eines schottischen Kaufmanns, Namens Browne, zu verheirathen, starb aber unerwartet, den 13. April 1701. Da er kinderlos war, so folgte ihm seines Bruders Thomas ältester Sohn, auch Thomas genannt. Thomas, der Vater, besaß Worksop, und übte wegen dieses Gutes, bei Jakobs II. Krönung, am 23. April 1686, das Recht, dem König einen Handschuh für die rechte Hand zu besorgen, auch dessen rechten Arm, während er den Scepter hielt, zu unterstützen. Er ertrank auf der Überfahrt nach Frankreich, den 9. Nov. 1689, und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Elisabeth, der Tochter und einzigen Erbin des Baronets Johann Savile, auf Copley, in Yorkshire (sie starb den 10. Decbr. 1732), die Söhne Thomas, den achten, Eduard, den neunten Herzog von Norfolk; Heinrich und Richard (starben beide unvermählt), und Philipp. Letzterer war in erster Ehe mit Winfriede, der Tochter von Thomas Stonnor, und in andrer Ehe mit Henriette, Tochter und Miterbin von Eduard Blount auf Blagdon, in Devonshire, verheirathet, und hinterließ aus der ersten Ehe einen Sohn, Thomas, geb. 1727, † unvermählt im J. 1763, und eine Tochter, Winfriede, vermählt 2. Oct. 1749 an Lord Wilhelm Stourton; aus der zweiten Ehe aber einen Sohn, Eduard, geb. 1744, † unvermählt 1767, und eine Tochter, Anna, die den Lord Robert Eduard Petre heirathete. Thomas VI., geb. 11. Decbr. 1683, succedirte seinem Oheim als achter Herzog von Norfolk, vermählte sich den 26. Mai 1709 mit Maria, der einzigen Tochter und Erbin von Sir Nikolaus Shireburne, auf Stonyhurst, in Lancashire, wurde am 1. Nov. 1722 zu Bath verhaftet, und nach dem Tower gebracht, indem man ihn der Theilnahme an der dem Bischof Atterbury von Rochester, dem Advokaten Lear, und andern Misvergnügten zugeschriebenen Verschwörung beschuldigte. Er sollte auch die von den Jakobiten für den Prätendenten zusammengeschossenen Gelder übermacht,

2) Catalogus librorum MS. et impressorum bibliothecae Norfolcianae, olim Arundelianae, ab Henrico D. Norfolciae, regiae societati Londinensi donatae (Lond. 1681. 4).

kraft des väterlichen Testaments jährlich eine bestimmte Summe an den Papst entrichtet, und den Entschluß gefaßt haben, nach Frankreich zu entfliehen. Aber bereits im Jul. 1723 wurde er auf Bürgschaft entlassen. Er starb kinderlos, den 23. Decbr. 1732; sein Bruder Eduard folgte ihm als neunter Herzog von Norfolk. Eduard, geb. 5. Jun. 1686, vermählte sich den 26. Nov. 1727 mit Maria, der zweiten Tochter und Miterbin von Eduard Blount auf Blagdon, starb aber ohne Nachkommenschaft, den 20. Sept. 1777. Hierdurch war die Grafschaft Norwich und die Baronie Howard von Castle Rising erloschen; in die Allodien theilten sich des Herzogs zwei obengenannte Nichten, Lady Winfriede Stourton und Lady Anna Petre, den Titel eines Herzogs von Norfolk, die Grafschaft Arundel, mit den ihr durch Parlamentsacte unter Karl I. unveräußerlich einverleibten Baronien Fitzalan, Clun, Oswaldestre und Maltravers, die Grafschaften Surrey und Norfolk, die Erbmarschallswürde und das Stammgut erbte Karl, ein Enkel von Karl Howard auf Greystock, dem vierten Sohne des Grafen Heinrich Friedrich von Arundel, und Bruder von Thomas und Heinrich, dem fünften und sechsten Herzoge von Norfolk.

Karl, zehnter Herzog von Norfolk, geb. 1. Decbr. 1720, war mit Katharina, der zweiten Tochter und Miterbin des Ritters Johann Brockholes, auf Claughton, in Lancashire, verheirathet, und hatte zeither, als ein schlichter Landjunker, in großer Einfachheit auf seinen Gütern gelebt, was ihn jedoch nicht verhinderte, im Jünglingsalter weite Reisen vorzunehmen und sich ausgebreitete Kenntniß der Classiker zu verschaffen. Von dieser Kenntniß zeugen besonders seine schriftstellerischen Arbeiten, über die Strafgesetze, über vermischte Gegenstände, und die Anekdoten von mehren Gliedern des Hauses Howard. Er starb den 31. Aug. 1786. Sein einziger Sohn, Karl, 11. Herzog von Norfolk, war den 15. März 1746 geb., trug bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Grafen von Surrey, und trat 1780 zur anglikanischen Kirche über; wie man glaubt, um alle seine parlamentarischen Rechte üben zu können, und um das von 1661—1782 commissionsweise versehne Earl-Marschall-Amt selbst zu bekleiden. Im Jul. 1780 trat er in das Haus der Gemeinen, als Repräsentant der Stadt Carlisle, und sogleich nahm er Partei gegen den Minister North. Unter Rockinghams Administration wurde er Lord Lieutenant in dem West-Riding von Yorkshire, und zugleich Oberst über ein Regiment Milizen. Als der Graf von Shelburne Minister geworden, schloß sich Surrey an Fox an, und wurde eins der thätigsten und einflußreichsten Glieder der neuen Opposition. Unter dem Coalitionsministerium wurde er, April 1783, Commissair der Schatzkammer, welches Amt aber schon nach wenigen Monaten, durch Pitts Erhebung, verloren ging. Surrey trat demnach in die Reihen der Opposition zurück, und vereinigte sich mit den zahlreichen Beförderern einer parlamentarischen Reform. Als Herzog von Norfolk mußte er in das Oberhaus eintreten, aber auch hier machte er sich durch beharrliche Opposition gegen das Ministerium bemerkbar. Einen besonders lebhaften Antheil na[h]
an den Debatten über den Proceß des vormaliger
neralgouverneurs Hastings. Nachdem er ihn, in Ans
der beiden ersten Klagpunkte für schuldig erklärt,
Norfolk sich von den Verhandlungen zurück, weil
Majorität entschlossen sah, nicht zu strafen. Im
Laufe des Revolutionskrieges brachte Norfolk, in
Versammlung des Whig-Clubs den Toast: „die Majest
Volkes!" Zur Strafe wurde er seines Amtes als
lieutenant entsetzt. Acht Jahre später, bei Pitts m
taner Entfernung von den Geschäften, fand auch fü
eine Restauration statt. Eben diese Jahre hatte
aber auch belehrt, und fortan votirte Norfolk,
es der Vertheidigung des Vaterlandes galt, stets mi
Ministern, selbst, was auch allgemeines Erstaune
regte, bei Gelegenheit der so unpopulairen Eigent
taxe. Diese Sitzung, 10. Mai 1815, war aber
seine letzte. Er erkrankte gleich darauf, und starb
16. Decbr. 1815, nachdem er noch in den letzten A
blicken den ihm von seinen Verwandten zugeschickte
tholischen Priester abgewiesen hatte. Er war in
Ehe mit Marianne, der einzigen Tochter und Erbi
Ritters Johann Coppinger, auf Ballyvolane, i
Grafschaft Cork (sie starb den 28. Mai 1768), u
zweiter Ehe, seit 2. April 1771, mit Franzisca
Tochter und Erbin des Ritters Karl Fitzroy Scuda
auf Hom-Lacy, in Herefordshire, (sie starb den 22.
1820) verheirathet, blieb aber in beiden Ehen kind
Sein jährliches Einkommen betrug 90,000 Pf. St.
von kommen 50,000 auf die unter Karl II. zurück
benen Stammgüter. Obgleich er das Schloß zu
sop[5]) von Grund auf und auf das Prächtigste w
herstellte, auch viele andre kostspielige Bauten, insbes
zu Sheffield, vornahm, so hinterließ er doch an b
Gelde 400,000 Pf. St.; jedem seiner 18 natür
Kinder vermachte er eine Jahresrente von 100 Pf.
dem Titel und den Gütern aber succedirte Ber
Eduard Howard, ein Abkömmling von Bernhard,
achten Sohne des Grafen Heinrich Friedrich von
del. Bernhard war mit Katharina, einer Tochter
Miterbin des Ritters Georg Tattershall auf Finch
stead, in Berkshire, verheirathet, und starb im J.
mit Hinterlassung des Sohnes Bernhard II. und
Töchter. Bernhard II. starb den 22. April 1735,
dem er in seiner Ehe mit Anna, der Tochter von
stoph Roper, Lord Teynham, vier Söhne, 1)
hard III. geb. 1711, † unverehelicht, 27. Mai 1
2) Heinrich; 3) Thomas, Kanonikus des St. Pet
tes zu Douay; und 4) Karl, † 1793 als Vorsteher
englischen (St. Gregor-) Seminariums zu Paris,
eine Tochter, Anna, Äbtissin des Klosters der engl
Augustinerinnen in der Vorstadt St. Antoine zu
erzeugt hatte. Heinrich, Bernhards II. andrer S

---

5) Das vorige Haus, Worksop-Manor, brannte im J.
mit einer trefflichen Gemäldesammlung, Bibliothek und
Kostbarkeiten ab. Der Schaden wurde auf 100,000 Pf. St
geschätzt.

9. April 1713, vermählte sich den 30. Oct. 1764 Juliana, des Baronets Wilhelm Molyneur Tochter, e Vater von vier Söhnen und drei Töchtern, und den 11. Nov. 1787. Der älteste seiner Söhne, hard Eduard, geb. 1765, wurde, durch des Herzogs Absterben, 12. Herzog von Norfolk, Graf und Erbchall von England, Graf von Arundel, Surrey und olk, Baron Howard, Fitzalan, Clun und Oswaldeund Maltravers, erster Herzog und Graf nächst deaus königlichem Geblüte. Durch Parlamentsacte, he am 24. Jun. 1824 die königliche Sanction em, erhielt er, obgleich Katholik, das Recht, seine tionen als Erbmarschall selbst auszuüben. Er hat Söhne; der älteste, Heinrich Karl, geb. 12. Aug. , führt den Titel eines Grafen von Surrey.

Die Linie von Stafford.

Wilhelm, des Grafen Thomas IV. von Arundel ter Sohn, geb. 1610, verheirathete sich mit Maria, Lord Heinrich Stafford Schwester und Erbin, und e am 11. Nov. 1640 von König Karl I. zum Vist Stafford creirt. Er entging der Wuth des Bürriegs, aber nicht der Bosheit der verabscheuungswürn Erfinder des papistischen Complots. Oates benete ihn als den Zahlmeister der neu zu errichtenden ierung, und er wurde, gleich den Lords Powis, del, Petre und Belasyse, nach dem Tower gebracht . 1678). Ihn, der wegen seines Alters, seiner wachheit und seiner beschränkten Fähigkeiten amween geeignet schien, sich zu vertheidigen, ersah sich die partei als ihr erstes Opfer höhern Ranges, und an m 69. Geburtstage, am 30. Nov. 1680, erschien er den Schranken. Dieser erste Tag wurde zu dem uche verwendet, das Dasein der Verschwörung festllen. Am zweiten Tage wurden die Zeugen Dug- Oates und Turberville, gehört. Dugdale's Deposi- umfaßte drei Thatsachen: 1) daß Lord Stafford, iner Berathung zu Tirall, dem Gute des Lords Aston, Einwilligung zu des Königs Tode gegeben; 2) daß m folgenden Sonntage, wo er, um Messe zu hören, Stafford nach Tirall kam, dem Deponenten gesagt , die katholische Religion werde bald wieder die herrde in England sein; und 3) daß er am 20. oder Sept. 1678 den Angeber in sein Zimmer beschieden, ihm 500 Pf. angeboten habe, wenn er es übernehwolle, den König zu ermorden. Oates wollte viele fe gesehen haben, in welchen Lord Stafford seine lnahme an der Verschwörung ausgesprochen, bezeugte noch besonders, daß er gesehen habe, wie Ireland Gefangnen ein von dem General der Jesuiten austigtes Patent als Kriegszahlmeister der katholischen te einhändigte. Turberville erklärte, daß er in Paganze 14 Tage bei Lord Stafford zugebracht habe, von ihm dringend angegangen worden sei, den Köu ermorden. Stafford trat den gegen ihn aufgen Beschuldigungen kühn entgegen. Jeder der drei en, sagte er, sei ein meineidiger Schurke. Von dale wies er nach, daß derselbe nichts von der vorgeblichen Berathung zu Tirall gewußt, als er seine erste eidliche Deposition, im Decbr. 1678, machte. Sieben Monate später, in Wakemans Proceß, kündigte er zuerst dem Publicum die Existenz derselben an; damals aber setzte er sie in den August, während er sie nun in den Anfang des Sept. zu verlegen suche. Dieser Kunstgriff werde ihm jedoch nichts nützen. Lord Stafford brachte, wie es klar erwiesen, den Monat August in Bath zu, und kam nicht vor dem 12. Sept. nach Tirall. Ebenso wußte Dugdale zur Zeit seiner ursprünglichen Angabe nichts von dem vorgeblich am 20. oder 21. Sept. ihm gemachten Anerbieten von 500 Pf. St. für die Ermordung des Königs. Zwar erwähnte er dort einer Zusammenkunft mit Lord Stafford am 20., beschuldigte denselben, daß er gesagt habe, „es sei ein Plan im Werke, und wenn Dugdale sich ihm unterziehen wolle, könne er eine gute Belohnung haben, und sich berühmt machen;" allein um den eigentlichen Plan zu erfahren, eilte er von Lord Stafford zu dem Jesuiten Evers, und von diesem hörte er, nach vorher abgelegtem Eid der Verschwiegenheit, daß es dem Leben des Königs gelte. Wie war diese Deposition mit seinem Zeugniß in dem gegenwärtigen Proceß vereinbar? Wie konnte ihm der Plan unbekannt sein, wenn er bereits der Berathung, worin derselbe beschlossen worden, beigewohnt, und ein Anerbieten von 500 Pf. St. erhalten hatte, um denselben auszuführen? Noch leichter wurde es dem Gefangnen, die Schändlichkeit des Zeugen Oates, die Widersprüche, in welche derselbe gerathen war, nachzuweisen. Der Aussage des Turberville entgegnete er: 1) eine feierliche Betheuerung, daß ihm Person und Namen dieses Angebers ganz fremd seien; 2) das Zeugniß der zwei Bedienten, die ihm zu Paris aufgewartet, daß sie den Turberville niemals in ihres Herrn Wohnung gesehen hätten; 3) Turberville's Geständniß vor den Schranken, daß er weder die Bedienten kenne, noch das Haus, oder die Zimmer, oder deren Einrichtung beschreiben könne; und 4) die Depositionen verschiedener Personen, daß Turberville, nachdem er sich der herrschenden Kirche conformirt, wiederholt und einigemal eidlich betheuert habe, er wisse nichts in Betreff der Verschwörung. Stafford mußte unter dem Geschrei und den Mishandlungen eines wüthenden Pöbels — und jetzt war das ganze Volk Pöbel geworden — sprechen. Er stellte vor, daß er während eines Zeitraums von 40 Jahren, von dem Beginnen des Bürgerkriegs an, unter vielen Gefahren, Schwierigkeiten und Verlust, dem König unerschütterliche Treue bewiesen habe, ob es wol glaublich sein könnte, daß er jetzt, in einem Alter von 70 Jahren, in den erfreulichsten Verhältnissen, nur durch Leibesschwachheit entkräftet, sein ganzes Leben verleugnen, und sich wider seinen königlichen Herrn verschwören würde, gegen einen Herrn, der auch in den traurigsten Zeiten immer nur Gnade und Güte für ihn gewesen sei? Er zeigte die Schändlichkeit der Zeugen, die Widersprüche und Ungereimtheit ihres Zeugnisses; die äußerste Armuth, worin sie gelebt hatten, ungeachtet sie, ihrer Aussage nach, mit fremden Mächten in einer Verschwörung wider den König und den Adel begriffen gewesen; den

Credit und Reichthum, wozu sie seitdem erhoben worden. Er bezeugte in rührender Einfalt seine Unschuld, und konnte sich nicht entbrechen, alle Augenblicke über die verwegene Unverschämtheit seiner Gegner das lebhafteste Erstaunen und den tiefsten Unwillen an den Tag zu legen. Nach sechstägiger Verhandlung wurde am 7. Decbr. zur Abstimmung geschritten. Von 86 Stimmen erklärten 31 den Gefangnen unschuldig, 55 schuldig. Er ward hereingeführt, und das ungünstige Resultat ihm bekannt gemacht. Es war ganz anders, als er erwartet hatte, aber er bemeisterte sein Gefühl. „Gottes heiliger Name sei gepriesen!" war seine Antwort. „Ich gestehe, daß es mich überrascht, doch Gottes und Eurer Herrlichkeiten Wille geschehe; ich will nicht murren darüber. Gott vergebe denen, die falsch geschworen haben wider mich." Die Gemeinen in corpore, den Sprecher an der Spitze, trugen auf das Urtheil an, und der präsidirende Lord verurtheilte den Gefangnen zu der gewöhnlichen Strafe der Hochverräther. „Mylords," sagte der unglückliche Viscount, „erlauben Sie mir einige Worte. Ich danke Ihnen für Ihr Wohlwollen gegen mich. Ich erkläre hier in Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß ich keinen Groll in meinem Herzen hege gegen diejenigen, die mich verurtheilt haben. Ich weiß nicht, wer sie sind, und verlange auch nicht es zu wissen. Ich vergebe ihnen allen, und ersuche Eure Herrlichkeiten für mich zu beten. Eine demüthige Bitte aber habe ich, daß ich für die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, nicht in enger Haft bleibe, wie bisher, sondern die Erlaubniß erhalte, mein Weib, meine Kinder und meine Freunde zu sehen." Die Bitte wurde bewilligt, zugleich mit dem Versprechen, daß die Lords sich bei dem Könige verwenden wollten, daß ihm nur der Kopf abgeschlagen, alle übrigen Theile der Strafe aber erlassen werden möchten. Bei diesen Worten brach er in Thränen aus: „es ist nicht Ihr Urtheil, sondern Ihre Güte, was mich weinen macht." Als aber der König wirklich Gnade erwies, nämlich hängen und viertheilen untersagte, da zweifelten die Sherifs Bethel und Cornish, ob der König die Gewalt habe, solche Gelindigkeit auszuüben. „Da er das Ganze nicht vergeben kann," sagten sie, „wie kann er die Gewalt haben, einen Theil des Urtheils zu erlassen?" Sie trugen ihren Zweifel den beiden Häusern vor: die Pairs erklärten ihn für überflüssig, und die Gemeinen, in der Besorgniß, die Verhandlung einer solchen Frage möchte dem Stafford Zeit und Gelegenheit verschaffen, zu entkommen, gaben die seltsame Antwort: „dieses Haus ist **zufrieden**, daß die Sherifs den Wilhelm vormals Viscount von Stafford, **nur** so hinrichten lassen, daß ihm der Kopf abgeschlagen werde." und es ist nicht weniger seltsam, daß der Lord Russel in den Augen seiner Partei ein Heros von Tugend und Menschlichkeit, den höllischen Zweifel der Sherifs theilte, und dem Könige das Begnadigungsrecht absprach. In der Zeit zwischen Urtheil und Hinrichtung geschahen viele Versuche, die Entschlossenheit des bejahrten Gefangnen zu erschüttern, und ihn zu einem Bekenntnisse der Verrätherei, wegen deren er verurtheilt war, zu verleiten. Es verbreitete sich sogar ein Gerücht, daß er bekannt habe, un[...] worfnen Schmieder und Verkündiger des [...] Complots legten darüber große Freude an [...] aber als Stafford wirklich noch einmal vor d[...] melten Pairs gestellt wurde, erklärte er, die ein[...] rätherei, deren er sich jemals schuldig gemacht [...] stehe in mancherlei Entwürfen, um den Kathol[...] dung, oder doch wenigstens Milderung der geg[...] gebenen Strafgesetze zu erwirken. Gestützt auf [...] wußtsein seiner Unschuld, und die Überzeugung[...] als Märtyrer seiner Religion sterbe, ging Staff[...] Schrittes und mit heitrer Miene nach dem [...] (29. Decbr. 1680). Die Strenge der Witt[...] thigte ihn, um einen Mantel zu bitten. „Vielleic[...] er, „könnte ich vor Kälte zittern, aber die [...] habe ich zu Gott, nicht vor Furcht." Bei s[...] scheinen ließ sich einigemal Gemurmel und Ge[...] nehmen; auf sein Ersuchen, daß die Sherifs d[...] sagen möchten, gab Cornish die berühmte Antw[...] habe Befehl, keines andern Menschen Mund z[...] als den Eurigen." Wie er aber weiter kam, [...] ihn das Volk mit Ehrfurcht, und viele entbl[...] Häupter. Vom Blutgerüste herab hielt er [...] Stimme und vieler Lebhaftigkeit eine lange [...] wies mit Unwillen die schändlichen Verläumd[...] rück, welche in dem Processe gegen die katholi[...] gion geäußert worden, und betheuerte seine [...] schuld in den kräftigsten Ausdrücken. Er er[...] seine Seligkeit, daß er Oates und Turberville [...] Leben niemals, und Dugdale nicht mehr denn [...] dreimal gesprochen habe, und dies nur über un[...] Dinge und jedesmal im Beisein Andrer. H[...] er auf die Knie, sprach laut ein eignes, für [...] verfertigtes Gebet, und erhob sich wieder, um [...] mal seine Unschuld zu betheuern. Die Zuschau[...] ihn mit entblößtem Haupt an, und antwor[...] mit dem wiederholten Zurufe: „Wir glauben [...] lord — Gott segne Euch, Mylord!" Nachdem [...] Freunde umarmt, kniete er nieder, und streckte s[...] auf den Block. Der Scharfrichter wog das [...] Luft, als zum Zielen; auf einmal hielt er i[...] senkte es wieder zu seinen Füßen. Lord Staffo[...] auf, fragte nach der Ursache der Zögerung, [...] daß der Mann auf ein Zeichen warte. „Ne[...] Zeit wahr," sagte er, „ich werde kein Zeiche[...] „Vergebt Ihr mir, Herr?" fragte der Scharfrich[...] vergebe," war die Antwort. Auf einen Streic[...] Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Geist, mit [...] Stafford sich bei seinem Processe vertheidigte, üb[...] Erwartungen seiner Freunde und machte die H[...] seiner Feinde zu Schanden; seine christliche [...] und furchtlose Haltung auf dem Blutgerüste be[...] wachsenden Glauben an seine Unschuld. Er [...] die Söhne Heinrich und Johann, dann dre[...] Johann, der jüngre Sohn, wurde 1688 v[...] Jakob II. als Gesandter nach Spanien geschi[...] seinem Herrn in die Verbannung, und starb, [...] Kammerherr, zu St. Germain, im J. 1700.

1685 in den verwirkten Titel eines Viscount von
[illegible] restituirt, später zum Grafen von Stafford er-
emigrirte mit König Jakob II., vermählte sich am
[illegible] 1694 mit Claudia Charlotte, Gräfin von Gram-
kehrte aber bald darauf, nachdem er Wilhelms III.
ung erhalten, nach England zurück. Er hinter-
ei Söhne; der ältre, Wilhelm, Graf von Staf-
nd Lord Stafford von Stafford Castle, war mit
der Tochter von Georg Holmanns, vermählt, hielt
Religion halber mehrentheils zu Rouen auf, und
m 16. Jan. 1734, sein Sohn, ebenfalls Wilhelm
[illegible] den 11. März 1751. Letzterer war 1720 geb.,
rb ohne Nachkommenschaft, daher ihn seines Va-
ruder, Paul H., beerbte. Paul, der letzte Graf
afford, der zeither in Abbeville seinen Wohnsitz
starb im J. 1762, und hatte sein Monument zu
nster, in St. Edmundskapelle.

Die Linie von Suffolk.

omas, der ältre Sohn des im J. 1572 ent-
en Herzogs von Norfolk, aus dessen andrer Ehe
argaretha Audley, besaß die mütterlichen Güter,
ndern das vormalige Kloster zu Walden, in Essex,
udley End, wie es hieß, seitdem es von Hein-
III. an den Kanzler, Thomas Audley, gegeben
[illegible] Im J. 1585 wurde er in alle Ehrenrechte, die
[illegible] des Vaters Verurtheilung verloren haben konnte,
eingesetzt, und 1587, als Lord Howard von Wal-
[illegible] das Parlament berufen. Im J. 1592 wurde
sieben Kriegsschiffen ausgeschickt, um die spanische
lotte aufzufangen, er traf aber bei den Azoren
ie Flotte von 55 Segeln, welche aus Spanien
ngen war, um die Silberflotte zu geleiten; es
[illegible] einem schrecklichen Kampfe, der sich damit en-
daß das englische Hauptschiff, nach des Viceadmi-
ir Richard Grenville Heldentode, von den Spa-
genommen wurde. Der Rest des Geschwaders
unversehrt nach England zurück. Bei der Ein-
von Cadiz, 1596, bei der Expedition nach den
[illegible], 1597, diente Thomas als Viceadmiral, und vor
machte er, nicht ohne Glück, den Mittler zwischen
[illegible] das Äußerste gegen einander erbitterten Neben-
n, zwischen Essex und Raleigh. Am 21. Jul. 1603
er von König Jakob I. zum Grafen von Suffolk
[illegible] er erhielt auch viele von des Vaters confiscirten
n zurück, wurde mit dem Hosenbandorden bekleidet
in den geheimen Rath aufgenommen. Bald darauf
[illegible] er an des Grafen von Salisbury Stelle Lord-
ammerherr. Dieser hat die Anstalten für die Eröff-
eines Parlaments zu treffen. Am 4. Nov. 1605,
Vorabende des zum Ausbruche der Pulververschwö-
bestimmten Tags, kam Suffolk in das Parlaments-
[illegible] und besuchte mit Lord Mounteagle den Keller.
anscheinender Gleichgültigkeit umher blickend fragte
er denselben gemiethet habe, fixirte dann den Haupt-
wörer Fawkes, der als Piercys, des Kellermiethers,
[illegible] zugegen war, und sprach, sein Herr habe sehr
Brennholz hier niedergelegt. Diese Warnung war

aber für den starrsinnigen Verschwörer verloren. Im J. 1614 wurde Suffolk Lordschatzmeister. Sein Hauptbestreben ging dahin, die Zinsen der königlichen Schuld beizubringen, und deren Anwachs zu verhüten; zu dem Ende nahm er seine Zuflucht nicht blos zu den so oft angewendeten temporairen Aushülfen, sondern auch zu einem freiwilligen Geschenke, welches Anfangs nur von Beamten, später aber auch von Andern gefodert wurde. König Jakob rieth zu einer andern Maßregel, zur Verminderung der Ausgaben für den Hofstaat, worein der Minister aber nur sehr ungern willigte, wahrscheinlich, weil er fürchtete — was auch in der Folge eintraf — daß Alle, die durch das neue Ökonomiesystem litten, sich seinen Widersachern anschließen würden. Und deren hatte der Schatzmeister sehr viele, denn er war hart und geizig in hohem Grade. Ihre Zahl wuchs zumal, als er den kostspieligen Bau von Audley End vornahm, und Alles, was der feinste Geschmack damaliger Zeiten hervorbringen konnte, und gegen 200,000 Pf. St. daran verschwendete, sodaß König Jakob selbst stutzte, als er den Palast besah, sich weigerte, ihn für die Krone anzunehmen, und hinzusetzte: „Dies Haus ist viel zu prächtig für einen König, und schickt sich nur für einen Großschatzmeister." Doch war es eigentlich nur die Feindschaft Buckinghams, welche seinen Sturz herbeiführte. Buckingham war kaum mit Somerset fertig geworden, und er schickte sich an, dessen Schwiegervater, den Lordschatzmeister, anzugreifen, und des Unterschleifes bei Verwaltung seines hohen Amtes anzuklagen. An Beweisen fehlte es nicht, unter Andern ergab sich, daß Sir Fulko Greville für die Stelle eines Kanzlers der Schatzkammer den Ladies Suffolk und Somerset 4000 Pf. St. gegeben hatte, dessenungeachtet zeigte sich Jakob geneigt, den Grafen mit dem Processe zu verschonen, wenn er sich unterwerfen wolle; allein Suffolk bestand auf seiner Unschuld, und wurde in der Sternkammer zu Gefängniß im Tower, und zu einer Geldstrafe von 30,000 Pf. St. verurtheilt (1618). Nach kurzer Zeit wurde diese Geldstrafe herabgesetzt, und der Gefangne erhielt seine Freiheit wieder, wobei ihm jedoch in das Ohr gesagt wurde, der König erwarte, daß seine beiden Söhne ihre Hofstellen aufgeben würden, als welche er an des Günstlings Anhänger zu vergeben beabsichtigte. Der Graf hatte jedoch zu viel Muth, um sich zu unterwerfen, und verbot seinen Söhnen, was auch immer für ihn selbst daraus entstehen möchte, ihre Stellen anders, als gezwungen, abzutreten. Von allen seinen Ämtern behielt Suffolk nur die Kanzlerstelle der Universität Cambridge bis an sein Ende, welches am 28. Mai 1626 erfolgte. Er war in erster Ehe mit Maria, des Thomas Dacres, Barons von Gillesland, Tochter, und in andrer Ehe mit Katharina, des Ritters Heinrich Knevit ältester Tochter und Miterbin (sie besaß unter andern Charleton, in Wiltshire), und des Richard Rich Witwe, verheirathet. Aus der zweiten Ehe kamen die Söhne Theophil, zweiter Graf von Suffolk, Thomas, Graf von Berkshire, Robert und Eduard, dann die Töchter Elisabeth, Francisca und Katharina. Elisabeth heirathete in

erster Ehe den Lord Knolles, der um dieser Verbindung willen, ohne Kauf, Präsident des Vormundschaftshofs wurde. Katharina wurde die Gemahlin von Wilhelm Cecil, dem Grafen von Salisbury. Francisca wurde in dem zarten Alter von 13 Jahren an Robert Devereux, Grafen von Essex, und nachdem diese Ehe getrennt worden, am 4. Nov. 1613 an Robert Carr, Grafen von Somerset, verheirathet; ließ den Sir Thomas Overbury, der sich hauptsächlich dieser zweiten Vermählung widersetzt hatte, durch Gift hinrichten, nachdem sie vorher dem Sir John Wood 1000 Pf. St. geboten hatte, wenn er den Overbury im Zweikampfe tödten werde, und wurde am 24. Mai 1616 als Giftmischerin von dem Gerichtshofe der Pairs zum Tode verurtheilt, jedoch schon am 11. Jun. begnadigt. Indessen mußte sie bis zum 22. Jan. 1622 im Tower aushalten, dann erhielt sie die Freiheit, den Rest ihres Lebens in Schottland zuzubringen. Sie starb 1632 (vergl. den Art. Devereux). Robert H. hatte eine Liebschaft mit der Vicomtesse Purbeck. Sie wurde des Ehebruchs überwiesen, und verurtheilt, in der Savoykirche, barfuß und im Hemde, Buße zu thun. Es gelang ihr jedoch, in Mannskleidung zu entfliehen, sie kam zu ihrem Geliebten in sein Landhaus, lebte mit ihm einige Jahre, und gebar ihm mehre Kinder. Im J. 1635 wagten es Beide, nach Westminster zurückzukommen. Der König sagte es dem Erzbischofe Laud, der sie verhaftete, den Ritter auf die Flotte verbannte, und die Lady nach Gatehouse, dem Gefängnisse von Westminster, schickte, mit dem Befehl, ihre Buße am nächsten Sonntage zu vollziehen. Howard bestach den Kerkermeister, Lady Purbeck entkam nach Guernsey, und von da nach Frankreich, und der hohe Commissionshof verurtheilte den Liebhaber zu enger Haft, so lange bis er die Flüchtige stelle. Nach drei Monaten ward er freigelassen, gegen eine Bürgschaft von 2000 Pf. St., daß er die Strafbare nie mehr vor sein Angesicht lassen werde, und gegen eine weitre Bürgschaft von 1500 Pf. St. für sich selbst und seinen Bruder, und für dessen Erscheinen, so oft er vorgeladen werde. Unter dem langen Parlament sprachen die Lords dem Ritter 1000 Pf. St. Entschädigung, 500 von dem Erzbischof und 250 von Martin und Lambe, den Richtern jenes Hofes, zu. Eduard H. wurde 1628 zum Lord Howard von Escrick creirt. Sein Enkel, Lord Karl H. von Escrick, machte sich in den letzten Jahren von Karls II. Regierung ebenso bekannt durch seinen unordentlichen Wandel, als durch politische Intriguen. Er war es, der im J. 1680 die Aussöhnung der Herzogin von Portsmouth mit Monmouth, Shaftesbury und Russel zu Stande brachte, und dabei stipulirte, daß das ganze gegen die Herzogin eingeleitete Verfahren auf Hochverrath unterdrückt werden solle, wogegen sie sich anheischig machte, ihren ganzen Einfluß auf den König zu verwenden, um die Ausschließungsbill gegen den Herzog von York durchzusetzen. Als Shaftesbury, einige Monate später, im Oberhause eine Bill vorbrachte, um die Ehe des Königs aufzulösen, war Escrick sogleich fertig, die Motion zu unterstützen. Von Fitzharris wurde er angegeben, als sei er der wahre

Verfasser der Notizen, welche Fitzharris dem (
mittheilte, um daraus die Schmähschrift „De
auf gut Englisch redende Engländer" zu bilden,
Angeber hatte sich auf Weib und Diener beru
seine Verbindung mit H. zu beweisen. In der
Untersuchung zeigte sich jedoch ein wesentlicher Ur
zwischen der Aussage der Frau Fitzharris, und j
Dieners, und die Anklagejury wollte den gegen
richteten Anklageact nicht gehörig begründet find
Generaladvokat hatte indessen die Gewandtheit
Act zurückzunehmen, bevor das „Ignoramus" au
chen war, und brachte es durch diesen Kunstgri
daß der Gefangne, obgleich er seine Freilassung
und seine Unschuld mit feierlichem Eidschwur
nicht zur Bürgschaftstellung zugelassen wurde,
weitre fünf Monate Gefängniß ausgehalten hat
der Haft entlassen überließ H. sich den verzw
Anschlägen, verabredete mit der verwaiseten Part
tesbury's einen Aufruhr in der Hauptstadt, und
mordung der königlichen Brüder (die Ryehouse
rung), und unterhielt zugleich eine indirecte Ve
zwischen den Theilnehmern des Complots und d
vergnügtesten unter den Whighäuptern, dem Her
Monmouth, dem Grafen von Essex, den Lords G
Russel, Algernon Sidney und Hampten, die,
sie von Ermordung durchaus nichts hören wollt
den Diensten derer, unter denen der Vorschlag
macht wurde, gar gern Vortheil gezogen hätte
Verschwörung wurde entdeckt, Howard ergriffen
er sich in einem Kamine verbergen wollte, und d
nung, vielleicht ein Versprechen der Begnadigung
ihn dahin, die Geheimnisse der Verschwörung auf
Er gab sein Zeugniß in einer künstlichen E
welche, während sie über die Plane und Schritt
tesbury's und seiner unmittelbaren Verbündeten
führlich verbreitete, das Benehmen des Lords R
leise und schonend berührte. Es ist offenbar,
ein unfreiwilliger Zeuge war, daß er mehr wußt
zu enthüllen gedachte, daß er das Verbrechen d
klagten weniger zu constatiren, als zu minder
und daß durchaus kein Grund vorhanden ist,
falschen Zeugnisses zu beschuldigen. In seinen
gegen Hampden und Sidney, die ganz unle
dem Committé-Directeur der Verschwörung gel
, war H. weniger umsichtig. Er starb in
heit und Verachtung; mit ihm erlosch der Titel d
H. von Escrick.

Theophil, zweiter Graf von Suffolk, war
sabeth, einer der zwei Erbtöchter des reichen Geor
Grafen von Dunbar, verheirathet, und starb den
1640, mit Hinterlassung der Söhne Jakob, Ge
Heinrich, die alle drei als Grafen von Suffolk
men. Jakob, dritter Graf von Suffolk, verkau
ley End an König Karl II., erhielt aber, sta
Zahlung, die Schornsteintaxe, und wurde zum
danten des Palastes mit 1000 Pf. St. Gehalt erna
starb 1688, und die Baronie Walden verfiel
Töchter Essex und Elisabeth, von denen jene an

Griffin, diese an den Baronet Thomas Felton
thet war. Georg, vierter Graf von Suffolk,
enfalls ohne männliche Nachkommenschaft im J.
und wurde von seinem Bruder, dem Grafen Hein=
beerbt. Diesem gab König Wilhelm III., nach=
Schornsteintaxe abgeschafft worden, den Palast
dley End zurück, und der Graf ließ drei Viertel
äudes abtragen, sodaß nur ein Flügel, der aber
ch einen ansehnlichen, großen Palast ausmacht,
Heinrich I. starb 1709, und hinterließ drei Söhne,
II., Eduard und Karl, die alle drei als Gra=
Suffolk vorkommen. Heinrich II., sechster Graf
uffolk, wurde 1706, bei des Vaters Lebzeiten,
rd Chesterford und Grafen Bindon creirt, übte
arisch das Erbmarschallamt aus, starb 1718 und
nen Sohn Karl Wilhelm zum Nachfolger. Die=
ohne Kinder (1722), und der Titel von Suf=
ner von Bindon war hiermit erloschen) fiel an
Vaters Bruder, Eduard. Eduard, achter Graf
ffolk, starb den 3. Jul. 1731, und wurde von
Bruder Karl beerbt. Karl, neunter Graf von
, starb im September 1733, sein einziger Sohn,
III., den 19. April 1745. Mit dem kinderlo=
nrich III. war die ganze männliche Nachkommen=
en Theophil, dem zweiten Grafen von Suffolk,
, der Titel fiel daher auf die Grafen von Berk=
e von Thomas Howard, Theophils jüngerm Bru=
tammen. Thomas, des ersten Grafen von Suf=
iter Sohn, wurde durch Patent König Jakobs I.
. Jan. 1621 zum Lord Howard von Charleton
count Andover, von Karl I. aber am 6. Febr.
m Grafen von Berkshire creirt, war einer der
ndler des Tractats von Rippon, und starb 1669,
er in seiner Ehe mit Elisabeth, einer Tochter
iterbin von Wilhelm, den zweiten Grafen von
ein Vater von acht Söhnen, Karl, Thomas,
(† ohne Kinder 1663), Wilhelm, Eduard (†
nder), Robert, Philipp und Jakob und von fünf
geworden. Eine Tochter, Elisabeth, heirathete
hter Dryden. Philipp ist Stammvater der heu=
rafen von Suffolk und Berkshire. Roberts männ=
achkommenschaft erlosch 1702 mit seinem Enkel
. Wilhelm wurde der Vater von Craven Ho=
der Großvater von Heinrich Bowes, der seinem
eim als vierter Graf von Berkshire und nach=
ich als Graf von Suffolk succedirte. Karl folgte
ter als zweiter Graf von Berkshire, lebte in kin=
Ehe mit Dorothea, des Viscount Thomas Sa=
ochter, und starb 1679, worauf ihm sein Bruder
succedirte. Auch dieser dritte Graf von Berk=
rb ohne männliche Nachkommenschaft im J. 1706,
er Titel sich auf seinen Großneffen, den oben ge=
Heinrich Bowes Howard vererbte. Heinrich Bo=
ierter Graf von Berkshire, succedirte als elfter
on Suffolk im J. 1745, und starb, 69 Jahre
21. März 1757, nachdem er in seiner Ehe mit
na Graham von Levens ein Vater von neun Kin=
worden. Darunter sind die Söhne Wilhelm und
Thomas zu merken. Wilhelm, Viscount Andover, war mit Maria, der zweiten Tochter des Grafen Heneage von Aylesford, verheirathet, starb aber vor dem Vater den 18. Jul. 1756 mit Hinterlassung eines einzigen Sohns. Dieser, Heinrich, geboren 16. Mai 1739, succedirte dem Großvater als zwölfter Graf von Suffolk und fünfter Graf von Berkshire, wurde im December 1763 an des verstorbenen Grafen von Effingham Stelle zum Verweser des Erbmarschallamtes ernannt, vermählte sich den 25. Mai 1764 mit Maria Constantia, des Lords Robert Trevor einziger Tochter, und nach deren Absterben, am 7. Febr. 1767, zum andern Male mit Charlotte Finch, der ältesten Tochter von Heneage, dem dritten Grafen von Aylesford, und starb den 7. März 1779. Ein Sohn und eine Tochter hatten die Jahre der Kindheit nicht überlebt, und ein Posthumus, von dem die Gräfin am 8. Aug. 1779 entbunden wurde, Heinrich, Graf von Suffolk und Berkshire, lebte nur zwei Tage. Es succedirte demnach der Großoheim, Thomas, der vierte Sohn von Thomas Bowes. Thomas, vierzehnter Graf von Suffolk, siebenter Graf von Berkshire, geboren 11. Junius 1721, war seit dem 12. April 1747 mit Elisabeth, des Ritters Wilhelm Kingscote Tochter, verheirathet, hinterließ aber, als er am 23. Febr. 1783 das Zeitliche segnete, nur eine Tochter Diana, die an den Baronet Michael le Fleming auf Rydal in Westmoreland verheirathet war. Weil also hiermit die männliche Nachkommenschaft von den sechs ältern Söhnen des ersten Grafen von Berkshire erloschen war, gelangte der Titel an den Urenkel von dem siebenten Bruder, von Philipp Howard. Philipp, Obrister in der Leibwache Königs Karl II., war mit Maria Jennings verheirathet, und hinterließ sterbend im J. 1717 zwei Söhne, von denen der ältre, Jakob, ohne männliche Nachkommenschaft verstarb, der jüngre aber, Karl, Schiffscapitain, aus seiner Ehe mit Elisabeth Batten einen Sohn und eine Tochter hinterließ. Der Sohn, Philipp II., Gemahl von Margaretha Skeene, starb 1741. Von dessen drei Söhnen blieb der älteste, Thomas, Obrister in der Garde, im J. 1778; der zweite, Johann, geboren 7. März 1739, wurde durch seines Vetters Tod, im J. 1783, Graf von Suffolk und Berkshire, verheirathete sich den 2. Jul. 1774 mit Julie, einer Tochter des Ritters Johann Gasgarth von Penrith (sie starb den 19. Oct. 1819) und starb als General von der Armee, den 23. Febr. 1820. Sein ältester Sohn, Karl-Nevinson, Viscount Andover, geboren 13. Mai 1775, und seit dem 21. Jul. 1796 mit Johanna Elisabeth, der Tochter des Ritters Thomas Wilhelm Coke von Holkham, in Norfolk verheirathet, wurde den 11. Jan. 1800 durch Unvorsichtigkeit in der Behandlung eines Feuergewehrs, getödtet; er war ohne Kind. Sein Bruder Thomas ist der heutige sechszehnte Graf von Suffolk und neunte Graf von Berkshire. Der Erstgeborne in dieser Linie führt den Titel Viscount Andover.

Die Linie von Carlisle.

Wilhelm, des Herzogs Thomas III. von Norfolk dritter Sohn, aus der andern Ehe, verheirathete sich mit

nigin Katharina, Ungnade theilen, und wurde so-
mmt seiner Gemahlin Margaretha, des Ritters
s Gamage Tochter, ins Gefängniß geschickt. Sie
des Verbrechens der Verhehlung des Verraths
gt, doch ziemlich bald wieder entlassen. Eduard
achte den Ritter Effingham zum Gouverneur von
; von der Königin Maria aber wurde er zum Lord
ham und zum Großadmiral von England, Irland
Wallis ernannt. Als Lord-Admiral befehligte er
eschwader, welches bestimmt war, den König Phi-
us Spanien überzusetzen; die Expedition unterblieb
weil Effingham es für allzu gefährlich hielt, den
n den misvergnügten Seeleuten anzuvertrauen. Der
gnügteste mögte wohl der Admiral selbst gewesen
wenn es anders wahr, daß er, wie Monson er-
auf die spanische Flotte, die den Prinzen an Bord
feuern ließ, weil sie nicht die Topsegel, zum Zei-
rer Ehrerbietung gegen die englische Flagge, inner-
s Canals herabgelassen hatte. Im J. 1558 be-
Wilhelm eine Flotte von 140 Segeln, die er in
hafen von Portsmouth zusammengebracht hatte.
llte, ihrer Bestimmung nach, Brest überfallen, statt
aber verbrachte der Admiral seine Zeit mit einer
g in der Nähe von Conquet. Er brannte die
nieder und plünderte die umliegenden Dörfer;
weile entstand Allarm, von allen Seiten strömten
en nach Brest, und der Admiral kehrte, ohne etwas
zu haben, nach England zurück. Bei den Con-
n von Château-Cambresis (1559) erschien er als
her Botschafter, er bekleidete auch noch das Amt
Groß-Siegelbewahrers und starb den 11. Jan. 1573.
Sohn, Karl, geboren 1536, kam 1559 nach Frank-
um Namens seiner Gebieterin dem Könige Franz II.
seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Er
Ritter des Hosenbandordens, Oberkammerherr
585, nach des Grafen von Lincoln Tode, Lord-
al. Als solcher führte er den Oberbefehl über die
anischen Armada entgegengesetzte Flotte (1588).
hatte er auf die Nachricht von dem gewaltigen
e, der die feindliche Flotte auf der Höhe des Cap
erre betraf, den Befehl erhalten, die vier größten
der königlichen Marine abzutakeln. Zum Glücke
so kühn, nicht zu gehorchen, und segelte, indem
erbot, die Kosten aus Eignem zu tragen, nach der
on Biscaya, um sich gründlich von dem Zustande
anischen Flotte zu überzeugen; aber ein scharfer
st zwang ihn zur Rückkehr; der Feind benutzte den-
Wind, um auszulaufen, und kaum waren die
nder auf der Rhede von Plymouth vor Anker ge-
n, so erschien der Herzog von Medina Sidonia
r Höhe von Lizardpoint. Die Spanier versäum-
n günstigen Augenblick, in dem sie den Feind vor
liegend getroffen hatten, und der Lord-Admiral
n Zeit, seine Dispositionen zu treffen. Seine
e standen in Dimension und Geschütz den feindli-
nach, übertrafen sie aber an Beweglichkeit. Diese
er benutzen, um aus der Ferne zu beunruhigen,
me Segler anzugreifen und die Nachzügler abzu-
schneiden. Ehe zwei Stunden vergingen, eröffnete er eine lebhafte Kanonade mit Ricaldez, der die Nachhut der Spanier befehligte (21. Jul. 1588), und zwang den Herzog, demselben mehre Schiffe zu Hülfe zu senden. In diesem Gefechte litt keine der beiden Flotten bedeutend, aber während der Nacht steckte ein flamändischer Kanonier, dem sein Capitain Feigheit oder Verrath vorgeworfen hatte, aus Rachsucht eine Galeere in Brand, eine andre, die zufälliger Weise einen Mast verloren hatte, blieb zurück, und ward nach hitzigem Widerstande von den Engländern genommen, und eine dritte, die sich in der Dunkelheit von der Flotte getrennt hatte, erfuhr an der französischen Küste dasselbe Schicksal. Diese Unfälle lehrten dem spanischen Admiral Behutsamkeit. Er ging langsamer und bedächtlicher vorwärts, der Feind war verwegen, das Wetter launenhaft, einige seiner Schiffe wurden durch mehrmalige Gefechte zum Kampf unfähig gemacht, andre geriethen zwischen die Klippen der unbekannten Küste, und die Nothwendigkeit, die einen und die andern gegen die unablässige Verfolgung der Engländer zu schützen, hielt den Herzog dergestalt auf, daß er erst am sechsten Tage, am 27. Jul., seine Bestimmung erreichte und in der Nähe von Gravelingen Anker werfen konnte. Während der Zeit lernten die Spanier des Feindes Muth und Stärke achten, und den Engländern gaben die errungnen Vortheile, wie unbedeutend sie auch waren, jene Zuversicht, die so oft des Sieges Vorbote ist. Aber das große Ereigniß, von dem Englands Schicksal abhing, die Überfahrt des spanischen Heers, war noch immer zu gewärtigen. Der Herzog von Parma hatte seine Anstalten vollendet, und in Nieuport 14,000 Mann eingeschifft; in Dünkirchen erwartete ein beinahe gleich starkes Corps nur noch den Befehl zum Einschiffen, und man glaubte am folgenden Tage, dem zweiten nach Ankunft des Herzogs von Medina Sidonia, werde das große Unternehmen stattfinden. In dieser Nacht (29. Jul.), sie war bewölkt und stürmisch, wurde die See plötzlich durch acht Brander erhellt, die pfeilschnell gegen die Armada hintrieben. Die Spanier kappten unverzüglich die Ankertaue, suchten die hohe See und fügten einander in Schrecken und Verwirrung viel mehr Schaden zu, als sie bisher in einem Gefechte gelitten hatten. Die Brander liefen auf den Strand, ohne gezündet zu haben, aber ein heftiger Wind aus Südwesten erhob sich, der Regen stürzte in Strömen herab, das Leuchten der Blitze verwirrte die Matrosen, und der anbrechende Tag fand die Armada längs der Küste von Ostende bis Calais zerstreut. Bald brachte eine von Gravelingen her erschallende Kanonade die Spanier zum Gefechte. Vierzig Segel stark hielten sie den Angriff tapfer aus, am Abende trieb die zunehmende Heftigkeit des Windes sie gegen die Klippen und Sandbänke an der Scheldemündung. Am andern Morgen (31. Jul.) zogen sie sich heraus, sie hatten aber zwei Gallionen, eine war gesunken, die andre von den Holländern genommen, und eine Galeasse, die unter den Kanonen von Calais gestrandet war, verloren. Ihr Admiral hielt Kriegsrath, und es wurde, den Rest der Flotte zu erhalten, die Umschiffung von

ischen, die sich mit dem uneigennützigsten Eifer Dienste der Menschheit hingeben, und diesem ermögen, Ruhe, Gesundheit und selbst das Opfer bringen. Er war ums Jahr 1726 zu ton in der Grafschaft Middlesex geboren, und n einem Zweige der edeln Familie seines Na= die in den Jahrbüchern des britischen hohen lich eingezeichnet ist. Sein Vater, der sich Handel mit Tapeten ein ansehnliches Vermö= en hatte, hielt sich zu den protestantischen und bei diesen wurde auch sein Sohn erzo= ollte ein Kaufmann werden, und kam deswe= e Specereihandlung nach London; allein da 1742 starb, entsagte er dieser Bestimmung, einer Neigung, noch seiner körperlichen Schwäch= sprach. Er widmete seine Muße ganz der Bil= s Geistes, beschäftigte sich viel mit Natur= und nschaft, und benutzte eine Reise durch Frank= Italien zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Die Pflege einer alten Frau, bei der er nach seiner zur Miethe wohnte, flößte ihm so viel Wohl= en dieselbe ein, daß er sie 1752 heirathete, ob ber 30 Jahre älter war als er. Durch ihren schmerzlich verwundet, beschloß er, sich durch zu zerstreuen, und die Begierde, die Ruinen ein schreckliches Erdbeben verwüsteten Lissabon estimmte ihn, sich nach Portugal einzuschiffen, der Krieg zwischen Frankreich und England n war. Das Packetboot, auf dem er sich rde von einem französischen Kaper weggenom= nach Brest gebracht. Hier war er nicht nur [illegible]

[illegible]

Den Armen verschaffte er Arbeit, baute ihnen Wohnun= gen, sorgte für den Unterricht ihrer Kinder, und erwarb sich die allgemeine Liebe nicht nur seiner Unterthanen, sondern auch der Benachbarten, denn auch diese hatten Theil an seinen Wohlthaten. Schon 1766 hatte er seine zweite Gattin im ersten Wochenbette verloren, aber der Sohn, den sie ihm hinterließ, entsprach in der Folge seinen sorgfältigen Bemühungen nicht, und verfiel sogar in Wahnsinn. Eine starke Anregung, sich eifriger als bisher für die Gefangnen zu verwenden, und auf die Verbesserung der Strafanstalten zu dringen, erhielt er, als er 1773 zum Oberlandrichter (High-Sheriff) der Grafschaft Bedford ernannt wurde, und ihm als solchem auch die Sorge für die Gefangnen seines Sprengels ob= lag. Um sich durch eigne Anschauung und Untersuchung die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen, besuchte er die meisten Landgefängnisse in ganz England, und darauf auch die Zuchthäuser und Stadtgefängnisse. Da er überall die traurigsten Entdeckungen machte und die schändlich= sten Misbräuche herrschend fand, so setzte er einen Be= richt an das Haus der Gemeinen auf, und schilderte in diesem den Zustand der Gefangnen und der Gefängnisse mit den lebhaftesten Farben, welches die Folge hatte, daß zwei Bills durchgingen, die Erhaltung der Gesund= heit der Gefangnen und ihre Loslassung bei dem docu= mentirten Unvermögen, die Gefängnißgebühren zu bezah= len, betreffend. Für seine patriotischen Bemühungen erhielt er vom Unterhause eine öffentliche Danksagung. Hierdurch ermuntert, bildete er seine vielumfassenden Plane in Hinsicht auf Gefängnisse, Strafanstalten, Zuchthäuser und Schulen (denn auch diese hatten seine Aufmerksam= keit auf sich gezogen) immer weiter aus. Um die besten [illegible]

[illegible]

der den nämlichen Weg zurück nach Venedig. Dies verließ er zu Ende des Jahres 1786 und ging über Triest nach Wien. Seine Rückreise nahm er durch Teutschland und Holland, und kam im Anfange des folgenden Jahres wieder in England an. Die Jahre 1787 und 1788 brachte er mit Reisen in England, Schottland und Irland hin, während welcher Zeit er auch die privilegirten Schulen in den Provinzen und die Gefängnißschiffe auf der Themse besuchte. Wo er hinkam, blieb nicht leicht ein Gefängniß oder Hospital unbesichtigt, und um die vollkommensten Belehrungen darüber zu erhalten, ließ er sich durch keine Schwierigkeit abhalten, durch keine Gefahr zurückschrecken. Überall ging er mit Vergnügen in die feuchtesten und ungesundesten Kerkergeklüfte, in verpestete Häuser und Behälter, und hätte sich gern, wenn es ihm erlaubt worden wäre, in die Inquisitionsgefängnisse in Spanien einen Monat lang einschließen lassen, um sie zu sehen. Seine Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge theilte er der Welt in gehaltreichen Schriften und Abhandlungen mit.

Keines glänzenden Aufzugs, keines Ehrentitels bedurfte es, um einem Manne, der mit solcher Selbstverleugnung sich den edelsten Pflichten der Menschlichkeit weihte, jede Achtungsbezeigung zu sichern. Der Kaiser Joseph II., der Großherzog Leopold von Toscana, der Prinz Heinrich von Preußen und andre Fürsten unterhielten sich lange mit ihm, aber die Einladungen zu ihren Tafeln schlug er gewöhnlich aus, weil er keine Zeit verlieren wollte. Noch bei seinem Leben wurde in seinem Vaterland eine Subscription eröffnet, um seine Verdienste durch ein öffentliches Denkmal zu ehren. Als er davon in der Ferne Nachricht erhielt, schrieb er an die Unternehmer und bat sie, von ihrem Vorhaben abzustehen. „Hab' ich denn keinen Freund in England," sagte er bei dieser Veranlassung, „der die Sache hintertreibt?" Was aber bei seinem Leben unterblieb, geschah nach seinem Tode, der ihn auf dem selbstgewählten Berufsweg ereilte. Um sich über die Natur und die Symptome der Pest, und über die Mittel, mit welchen diese fürchterliche Geißel der Menschheit am glücklichsten bekämpft werden könnte, noch genauere Aufschlüsse zu verschaffen, entschloß er sich 1789 zu einer neuen Reise nach Rußland und der Türkei. Er ging durch Holland, das nördliche Teutschland, Preußen, Curland und Liefland nach St. Petersburg; von hier über Moskau bis an die äußersten Grenzen des europäischen Rußlands; allein am 20. Jan. 1790 stürzte ihn sein beispielloser Eifer für das Wohl seiner Nebenmenschen zu Cherson, der Hauptstadt der Krim, in's Grab; denn da er ein junges Frauenzimmer besuchte, welches an einem epidemischen Fieber niederlag, um ihr Arznei zu verordnen, ward er angesteckt, und starb 12 Tage nachher. In seinem Testamente vermachte er 40,000 Pf. Sterl. zur Verbesserung der Gefängnisse und Tollhäuser.

Aus dieser kurzen Darstellung von H.'s Leben geht hervor, daß er ein Philanthrop im edelsten Sinne des Wortes war. Er gehörte zu den Menschen, die bei einem reizbaren Nervensysteme viel natürliche Gutmüthigkeit, Geisteskraft und Originalität besitzen, und die jeden Gegenstand, der mit ihrer Denkart übereinstimmt, mit Wärme umfassen. In allen seinen Bewegungen und Äußerungen bemerkte man eine außerordentliche Lebhaftigkeit, besonders wenn es die Ausführung seiner Plane betraf. Nichts, was Menschenwohl und dessen Beförderung auf irgend eine Art anging, blieb ihm fremd, und sein ganzes Leben bewies, „daß er kein größeres Vergnügen kannte, als seine Pflicht zu thun," wie er einst zu dem Prinzen Heinrich von Preußen sagte. Es gab keine Zeit in seinem Leben, wo er nicht irgend einen Gegenstand zum Ziele seiner ernstlichsten Bestrebungen gemacht hätte, und in Allem, was er unternahm, war er bemüht, es auf's Vollkommenste zu thun. Er besaß eine außerordentliche Standhaftigkeit, Muth, Unerschrockenheit, Stärke des Geistes, verbunden mit einer gewissen Hartnäckigkeit, gefaßte Entschlüsse ohne Rücksicht auf Hindernisse durchzusetzen. Ohne Menschenfurcht, freimüthig und entschlossen, griff er Misbräuche an, wo er sie fand, und vertheidigte die gute Sache auch dann, wenn er gleich wußte, daß er sich dadurch Feinde zuziehen würde. Die strenge Lebensordnung, an die er sich in jungen Jahren gewöhnt hatte, behielt er Zeitlebens bei, und diese machte ihn stark, die größten Strapazen zu ertragen, und ohne Nachtheil Kerker und Lazarethe zu besuchen und lange in ihnen zu verweilen. Speisen aus dem Thierreiche, hitzige und geistige Getränke schloß er ganz von seiner Diät aus; Wasser und die gemeinsten Artikel aus dem Pflanzenreiche waren ihm hinlänglich; aus Milch, Thee, Butter und Früchten bestanden seine Leckerbissen; er genoß die Speisen mäßig, und es war ihm einerlei, zu welcher Zeit er aß. Er fand deswegen seine Bedürfnisse fast an jedem Orte, wo Menschen wohnen, befriedigt. Gegen die Veränderungen des Klima's war er in einem bewundernswürdigen Grade gleichgültig. Ohne alle Beschwerden ertrug er Hitze und Kälte, und sogar der Schlaf schien für ihn nicht so nothwendig, als für die meisten Menschen. Die reine Quelle, aus der seine Tugenden flossen, war ein echt religiöser Sinn. Er glaubte fest an die großen Wahrheiten des Evangeliums, und ließ sie immer wirksam bei sich sein. In den Grundsätzen der Nonconformisten erzogen, blieb er immer ein treuer Anhänger derselben. Dem öffentlichen Gottesdienste wohnte er beständig bei, und sein Verhalten bei demselben war so musterhaft, daß er jedem Anwesenden Ehrfurcht einflößte. In jedem Theile seines Verhaltens bewies er gleiche Gewissenhaftigkeit, und kein Mensch war freier von Stolz oder Eigennutz, als er. Wohlwollen war der hervorstechende Zug in seinem Charakter, und weder Mühe noch Kosten sparte er, wo es darauf ankam, einzelnen Menschen zu dienen, oder gemeinnützige Plane zu befördern. Er besaß zwar nicht im hohen Grade das Talent, alles mit Einem Blicke zu überschauen; allein die Fähigkeit, in die einzelnen Umstände einzudringen, die arbeitsamste Genauigkeit, und der bis auf's Kleinste gehende Untersuchungsgeist machten ihn zu dem großen Geschäfte, das er vorhatte, vorzüglich geschickt. Ihm bleibt das große Verdienst, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf

lebrechen und Unvollkommenheiten nicht nur auf=
n gemacht, sondern auch zur Abhülfe zweckmäßige
äge gethan zu haben. Seine Bemühungen blie=
h nicht ohne guten Erfolg. In England wurden
inem Plane viele neue gesunde Gefängnisse gebaut,
Irländer legten, auf seine dringenden Vorstellun=
acht= und Besserungshäuser an, wozu er das Vor=
s den vereinigten Niederlanden entlehnte. Er
aber nicht blos für England Großes und Gutes,
in ganz Europa, und selbst in den entferntesten
en wurde durch ihn die Aufmerksamkeit auf Ge=
se und Lazarethe und deren zweckmäßigere Ein=
hingelenkt, und seine Ideen und Wünsche fan=
bst da Beifall und Pflege, wo man es am wenig=
wartet hatte. Er selbst hatte das Vergnügen, auf
spätern Reisen wahrzunehmen, daß die Misbräuche,
angegeben, beseitigt, und die Verbesserungen, die
eschlagen hatte, zum Theil wirklich in Ausführung
t worden waren. Selbst für Amerika hatten seine
ungen wohlthätige Folgen; denn größtentheils sein
war es, daß daselbst Gesellschaften zur Milderung
ends der Gefangnen zusammentraten, die größten=
seine Plane zum Grunde legten. Er selbst dachte
ifangs diese große Wirkungen nicht, auch mußten
Vorschläge erst vielfach geprüft werden, ehe sie zur
rung gebracht werden konnten. Bei seiner großen
keit und Gutmüthigkeit war er zuweilen in seinen
und Foderungen überspannt, und seine Philan=
ging in eine Art von Empfindelei über, die ihn
erall nichts als Kränkungen und Beleidigungen der
heit sehen ließ. Auch mangelte ihm bei seinen
nißbesuchen oft die gehörige Localkenntniß, und
Anstalten besuchte er zu eilig, als daß er nicht
n Irrthümer verfallen sollen. Aber dieser Unvoll=
nheiten ungeachtet enthalten seine Schriften einen
trefflicher Bemerkungen, geprüfter Erfahrungen
iner Beobachtungen. Die Titel derselben sind:
State of the prisons in England and Wales;
account of some foreign prisons (Warrington
; Appendix (1780.4.); 3. Ausg. 1784; Lond. 1792.
Kpf.; Franz. 1788. Par. Vol. II.; Teutsch im
von G. L. Köster (Leipz. 1780.). Account of
inciple lazarettos in Europa, with various pa-
elative to the plague (Warrington 1789. Lond.
4.) mit vielen Kpf.; Franz. von *T. B. Bertin*
1801.); Teutsch (abgekürzt) von Ch. F. Ludwig,
sätzen, welche besonders die Krankenhäuser ange=
eipz. 1791.), mit Kpf. und Tabellen. Da Ho=
wie jeder Empiriker, mehr für das Fragmentarische
at war, als daß er seinen Plan im Voraus hätte
sollen, so vermißt man in seinen Schriften eine
rdnung und Eintheilung. Aber die Ideen, welche
lmälig durch die Umstände zugeführt wurden, las=
leicht in ein System zusammenordnen, und dann
das Werk wie ein ineinander wohlgefügtes Ganze
ssen Urheber den Dank Aller um desto mehr ver=
da er die Materialien zu demselben nicht ohne
Mühe, Aufopferung und Selbstverleugnung zusam=
mentragen konnte. Außer diesen seinen beiden Haupt=
schriften und einigen Abhandlungen hat man von ihm
auch eine englische Übersetzung des peinlichen Gesetzbuches
des Großherzogthums Toscana, und des Gemäldes der
Bastille, das 1780 französisch erschien, und 1789 zu Berlin
in einer teutschen Übersetzung gedruckt wurde [2]). (*Baur.*)

2) Lady, berühmte Sängerin zu London gegen Ende des 17. Jahrh., Gattin Drydens, und Schülerin des in England sehr geschätzten Componisten Purcell. Besonders im Vortrag englischer Compositionen erwarb sie sich einen vaterländischen Ruf, sodaß sie von Smith zweimal in Kupfer gestochen wurde.

3) Samuel, machte als Doctor der Musik in seinem Vaterlande gegen 1750 nicht geringes Aufsehen, da er, ein echter Engländer, nichts Erhabeneres und Naturgetreueres, als die englische Musik kennen wollte, worin ihm die Menge seiner Landsleute ohne Weitres stark beistimmte. Man erhob daher seine Balladen über Alles, obwol fast keine Kunst darin zu spüren war. Mehre Glieder seiner Familie versuchten sich in kleinen Compositionen, die sämmtlich nicht viel bedeuten und nur in England eine Zeitlang Glück machten. (*G. W. Fink.*)

Howardstown, s. Hobardstown.

HOWBURN, auch Orcas (*Ὀρκάς*) bei Strabo und Ptolemäus, und Orchas bei Diodorus, ein Vorgebirge an der Nordostküste der Insel Albion, vielleicht das jetzige Vorgebirge Dungsby=Head in der nordschottländischen Shire Caithneß. (*R.*)

HOWDEN, Marktflecken in der sogenannten Howdenshire des East=Riding der engl. Shire York. (*Dede.*)

Howden (Joh. von), s. Hoveden.

Höwdorf, s. Heudorf.

HOWE, ein adeliges Gericht im Bremischen, s. Leeswig. (*Schlichthorst.*)

HOWE, Insel, 1) ein dem Lord Howe zu Ehren benanntes, zu den Königin=Charlotten=Inseln (Archipel von Santa=Cruz) gehöriges Eiland in der Südsee, mit mehren hohen Bergen. (*Dede.*)

2) Insel im Australoceane, östlich von Neusüdwales, wozu sie auch gerechnet wird. Sie wurde am 17. Febr. 1788 vom Lieutenant Ball auf dem Schiffe the Supply entdeckt. In halbmondförmiger Gestalt mit der hohlen Seite gegen Westen hat sie etwa zwei Meilen im Um=

---

2) *J. Aikin*, View of the character and public services of the late J. Howard (Lond. 1792.); Franz. von Boulard (Paris 1796. 12.); Teutsch von J. C. Fick (Leipz. 1793.), ausgezogen in der allgem. Lit.=Zeit. 1794. Nr. 105. *J. B. Brown*, Memoirs of the public and private life of J. Howard (Lond. 1818. 4., eine Ergänzung Aikin's aus manchen neuen Quellen). Auswahl der nützlichsten Aufsätze aus brit. Magazinen. 12. Bd. S 3—73. Schlichtegroll's Nekrol. auf d. J. 1790. 1. Bd. S. 90—109. The eulogies of Howard, a vision (Lond. 1791. 12.). Vergl. Intelligenzbl. d. allgem. Lit.=Zeit. 1794. S. 487. Gentlemans magaz. for April 1790. p. 289. General magaz. for April 1790. p. 143. European magaz. for April 1790. p. 259. Meißner, Lebensgem. 2. Bd. S. 258—277. Baur, Leben, Meinungen u. Schicksale denkw. Personen. 2. Th. S. 473—556. Der Biograph. 1. Bd. 2. St. S. 244—262. (Howard's Charakteristik von Wagnitz).

IOWELL (Laurentius), ein Prediger zu London,
ifange des vorigen Jahrh., einer der vornehmsten
chwörenden (Nonjurors) oder Jakobiten, die dem
ßten Könige Jakob II. anhingen und sich öffentlich
er englischen Kirche absonderten. Sie versammel-
h besonders und wollten die Leute überreden, daß
wahre englische Kirche ausmachten. H. gab eine
t heraus: The case of Schism of the church
gland truly stated (Lond. 1716.), wodurch er in
Streitigkeiten verwickelt wurde. Der strenge Epi-
Thom. Bennet schrieb dagegen: The Nonjurors
ation from the public assemblies of the church
gland examined and proved to be schismatical,
their own principles; da aber diese vermeinte
legung mehr schadete als nützte, so ergriff der Bi-
von Bangor, Benjamin Hoadly, die Feder wider
ll und die Nonjurors in einer Schrift: A preser-
against the principles and practices of the
rors (Lond. 1716.), darin er die Rechte der eng-
Kirche und die Rechte der königl. Familie ver-
te, womit sich der Verfasser auf der einen Seite
Hochachtung, auf der andern vielen Verdruß er-
. Bald darauf erschien: The Laymanns Letter
Bishop of Bangor (Lond. 1716.) von Richard
le. Auch erschien, von Thom. Dawson, A
cation of the Church of England (Lond. 1716.),
ächlich gegen Howell, mit Vertheidigung der eng-
Kirche [1]). Dr. Joh. Tourner gab An essay
clesiastical autority wider Howell heraus. Frü-
rieb H. Synopsis Canonum et Conciliorum Ec-
e Graecae et Britannicae (Lond. 1708. fol. und
8.), und eine Geschichte des Papstthums bis auf das
inische Concilium in englischer Sprache [2]).

(*Rotermund.*)

IÖWEN, HEWEN, ALTENHÖWEN, HO-
HÖWEN, zerstörtes Schloß, ¼ teutsche M. süd-
h von der Stadt Engen im Hegau, auf dem Gipfel
großen und sehr hohen Berges, auf dessen Rücken
dem Schlosse jetzt der fürstl. Fürstenbergische Ka-
of Höwen mit acht evangel. Einw., zum standes-
hen Amt Engen gehörig, befindlich ist. Dieses
ß ist das Stammhaus der ehemaligen Freiherren
Höwen, und war lange Zeit ihre Wohnung. Von
aben der ganze Berg, auf welchem man eine der
reitetsten Aussichten in Schwaben hat, und die
Fürstenbergische Standesherrschaft Hohenhöwen,
r das Schloß gleiche Schicksale hatte, ihre Namen.
leitet man den Namen des Hegaues (s. d. Art.)
von dieser uralten Bergfeste her. Das Schloß
roß, sehr fest und weitläufig, was auch einige An-
von Ferne auf Merian'schen Blättern, z. B. auf
Blatte Hohentwiel, bemerkbar machen. Es wurde
eißigjährigen Kriege am 12. Jul. 1639 von den
lichen eingenommen und ausgebrannt.

(*Thomas Alfried Leger.*)

HÖWEN, NEUENHÖWEN, Burgruine im Hegaue, gewöhnlich das Stettemer Schloß genannt, ¼ teutsche M. nordwestlich von der Stadt Engen und ebenso weit von Altenhöwen, westlich über dem Dorfe Stetten auf dem Gipfel des höchsten aller benachbarten Berge mit einer reizenden Aussicht über den Hegau und Bodensee. Einst floß die südliche Dachtraufe dieses Schlosses in den Rhein und die nördliche in die Donau ab. Es wurde von den Dynasten von Hewen erbaut und war einst der Sitz einer jüngern Linie dieses uralten Hauses, die bis in das Jahr 1135, vielleicht bis 1205, hinaufreicht *). Doch schon im 14. Jahrh. herrschten auf dieser Burg über das dazu gehörige Stetten die damaligen berühmten Ritter, jetzt Freiherren von Reischach. Misliche Zeiten zwangen sie, Schloß und Dorf im 17. Jahrh. an die Ebringer von der Burg zu veräußern, von welchen es im J. 1753 ebenfalls durch Kauf an Fürstenberg kam, und dem fürstl. Obervoigteiamte Möhringen zugetheilt wurde. Das Schloß wurde schon im 17. Jahrh. sehr vernachlässigt und zerfiel; doch sieht man noch bedeutende Trümmer von seinem Umfange. Die Mark des Dorfes Stetten, welches diese kleine Herrschaft ausmachte, besteht aus 740 Morgen Ackerfeld, 100 Morgen Wiesen, 45 Morgen Privatwaldung und 61 Morgen Gemeindewald. Das Dorf selbst hat 33 Häuser und 220 kathol. Einw., welche der Pfarrei, Kirche und dem jetzt standesherrlichen Fürstenbergischen Amt Engen einverleibt sind.

(*Thms. Alfr. Leger.*)

HÖWEN, HEWEN, HOHENHEWEN, fürstl. Fürstenbergische Standesherrschaft im Hegaue, welche von einem Bergschlosse H., ihrem uralten Haupte, den Namen hat. Ihre Grenzen sind im Norden ein Theil der Landgrafschaft Baar, der jetzt zum standesherrlichen fürstl. Fürstenbergischen Amte Möhringen gehört, und das königl. würtembergische Amt Tutlingen, im Osten ein Theil der Landgrafschaft Nellenburg oder das großherzogl. badische Bezirksamt Stockach, im Süden abermals zum jetzigen Bezirksamte Stockach gehörige Theile von Nellenburg und ein Theil des großherzoglichen Bezirksamtes Blumenfeld, im Westen dasselbe Bezirksamt und Theile der Landgrafschaft Baar, die jetzt den standesherrlichen Fürstenbergischen Ämtern Hüfingen und Engen zugetheilt sind. Die Herrschaft selbst wird gewöhnlich in die obere oder nördliche, und in die untere oder südliche eingetheilt. Die Bestandtheile der obern Herrschaft sind: Die Dörfer Binsendorf, Emmingen ab Egg, Hattingen, Honstetten, mit den Weilern Eckartsbrunn, Kriegerthal und Zeilen, den Höfen Hageln, Schlatt und Winkel, dem Kameralhofe und alten Bergschlosse Höweneck und noch einigen andern alten Burgen. Zur untern Herrschaft gehören: Das Städtchen Engen mit dem Hofe Schopfloch; das Dorf Anselfingen mit den Ruinen des Schlosses Hohenhöwen, und den Höfen Höwen und Hausen am Ballenberg; die Dörfer Altdorf, Bargen, Ehingen, Schlatt am Randen, Welschingen und Neuhausen, nebst dem Weiler Schmelze. Ehemals bestanden in der Herrschaft

[1]) Vergl. Unschuld. Nachr. 1717. S. 522. [2]) *Walch*, ...eol. p. 1047 sq.

*) Fecht in Gesch. der badischen Landschaften. III, 138.

angezeigten Geschlechtstafel endigte. Dieser Heinrich wurde Dompropst zu Constanz und Domdechant zu Straßburg, endlich am 4. August 1436 als Heinrich IV. zum Bischofe von Constanz erwählt, und wenige Tage darauf von dem damals beim Concilio zu Basel gegenwärtigen Papst Eugen IV. confirmirt. Seine Dompropstei vertauschte er im J. 1442 an Heinrich von Rechberg gegen das Bisthum Chur, und obgleich ihn die Unterthanen dieses Hochstiftes zuerst nicht anerkennen wollten, so behielt er doch die Administration bis in das Jahr 1452. Er war ein äußerst prachtliebender Prälat, der zu Constanz mit 500 Pferden seinen ersten Einzug hielt, kostbare Tafel gab und einen zahlreichen Hofstaat führte. Er starb am 1. Oct. 1462 und liegt im Kreuzgange der Kathedralkirche neben seinem Großvetter, Bischofe Burchard I., begraben. Er hatte noch einen Bruder, Namens Hans v. H., den die Bucelinische Geschlechtstafel ebenfalls nicht kennt. Dieser saß zu Schwarzenbach im Turgau [15]), und hat die jüngre Linie wahrscheinlich noch etwas weiter fortgeführt: Denn im J. 1483 verkauften Peter und Heinrich, Freiherren v. H., vermuthlich Söhne von Hans, das Schloß Schwarzenbach mit allem Zugehör, sammt der Voigtei zu Jonswyl an den Abt Ulrich VII. von San-Gallen [16]), von welcher Zeit an S. Gallen als Inhaber dieser Herrschaft erscheint. In eben dieser Zeit regierte noch Frau Anna v. H., Fürstin Äbtissin am berühmten Frauenmünster zu Zürich. Auch sie hat die Bucelinische Geschlechtstafel ausgelassen. Sie scheint eine Schwester Bischofs Heinrich gewesen zu sein. Im J. 1438 hatte sie diesen heiligen Stuhl bestiegen und 1484 durch ihren Tod erledigt [17]).

In der ältern Linie hatten indeß Peters Söhne, Johann und Friedrich, geblühet, welcher letztre mit seiner Gemahlin Adelheid, einer gebornen Gräfin von Eberstein, um 1445 den Stamm fortpflanzte. Seine Tochter Clementia wurde an Wilhelm, Grafen von Montfort, verheirathet. Von seinen vier Söhnen wurde Heinrich im J. 1491 ebenfalls Bischof von Chur; resignirte aber nach 12 Jahren, und zog sich nach Straßburg zurück, wo er Domküster war, und mit dem weit verbreiteten Ruhm eines herrlichen und gastfreien Mannes im J. 1530 hochbejahrt starb [18]). Er ist höchstwahrscheinlich eben derselbe Heinrich v. H., Domherr zu Straßburg und Constanz, der 1480 Bürger zu Zürich war [19]). Wilhelm, der jüngste Sohn Friedrichs, war um 1520 Domherr zu Straßburg; Georg scheint Rhäta, eine geborne Gräfin von Montfar, zur Gemahlin gehabt zu haben; doch nur Petermann, der zweite Sohn Friedrichs, pflanzte den Stamm mit einer gebornen Gräfin von Lupfen fort. Seine Tochter Agnes wurde an Kaspar von Bubenhofen vermählt. Von seinen drei Söhnen nannte sich Kaspar, der älteste, Herr zu Hohentrimß, einer der ältesten Herrschaften und Schlösser in Graubündten, welche nach Erlöschung des uralten Stammes der Freiherren von Hohentrimß im J. [...] das Hochstift Chur, von diesem an die Freiher[ren] Vatz, dann an die Grafen von Wertenberg un[d] an die Freiherren von Hewen gekommen war, die vor dem Jahre 1470 besaßen [20]). Sein andre[r] Heinrich war des churischen Bischofs Paul D[...] meister, und der dritte Georg zeugte mit Helen[a] gebornen Gräfin von Hohenlohe, den letzten [...] von Hewen, Albert Arbogast, der als würteml[...] Landvoigt die gefürstete Grafschaft Mümpelgard [...] tete, und mit seinem am 15. Febr. 1570 erfolgt[en] das uralte Dynastengeschlecht beschloß [21]). Sei[ne Herr]schaft Hohentrimß fiel erbweise an seiner Schwe[ster ...]salia Sohn, Grafen Wolfgang von Löwenstein [...]gern [22]). *(Thms. Alfr. ...)*

HÖWENECK, auch JUNGHÖWEN i[n ...] Zeiten genannt, zerstörtes Bergschloß in der H[...] Hohenhöwen, fast eine t. M. nördlich von E[...] der Vicinalstraße, die von Engen über das Gebi[...] Möhringen führt. Die Inhaber der dabeiliegen[den] ihm benannten zwei Erblehenhöfe, jetzt 13 kathol[...] gehören zur Gemeinde Hattingen, in die Kirche [...]mendingen und in das großh. badische fürstl. Fü[rstenber]gische Amt Engen. Vorhin gehörten die nied[ern Ge]richte nach Engen, und die hohen zum fürstl. [...]bergischen Obervoigteiamte Möhringen. *(Thms. Alfr.*

Howenstein, s. Hauenstein.

HOWE-OST, das südöstlichste Cap des Continents auf Neusüdwales, unter 37° 30′ [...] Breite und 167° 25′ östl. Länge von Ferro. (K[...]

HOWE-WEST, eine felsige Landspitze [...] Südspitze des Austral-Continents, auf der Küst[e ...]land, unter 35° 8′ 30″ südl. Breite und 135° [...] östl. Länge von Ferro. (K[...]

Howingen, s. Hauingen.

HOWLAND, Insel im Osten des Gilbert[archi]pels, 45 kleine Seemeilen nördl. vom Äquato[r ...] wurde am 1. Dec. 1828 vom nordamerikanische[n Capi]tain Daniel Mac-Kenzie entdeckt, welcher ihre [...] zu 176° 49′ westl. Länge von Greenwich b[...] Sie hat zwei kleine Seemeilen im Umfang, ist [...] gut bewaldet, bietet aber keinen Ankerplatz dar. [...] wenig zeigt sich eine Spur von Bewohnung. Di[e ...]gewässer wimmeln von Fischen. (K[...]

HOWORA. Dieses ursprünglich aus S[...] herstammende, seit dem 11. bis in die erste H[älfte des] 17. Jahrh. in Böhmen so mächtige, reiche und [aus]gebreitete Herrengeschlecht, zählt die Grafen von [...] und Bieberstein [1]) in Sachsen jetzt allein noch [...]

15) Stumpf im 10. Buche 19. Cap. 16) Stumpf im 5. Buche 7. Cap. 17) Stumpf im 6. Buche 19. Cap. und Iselin im Art. Höven. 18) Stumpf im 10. Buche 19. Cap. 19) Iselin im Art. Höven.

20) Iselin im Art. Trins. 21) *Merian* in [...]phia Sueviae, p. 68. *Spener* in Histor. Insignium Ill[...] III. cap. 19. §. 19 und Andre. 22) Iselin im A[rt. ...] und im Art. Löwenstein.

1) S. Jacobi, Geneal. Handb. v. J. 1800. 2. Th[...] Allgem. genealog. u. Staats-Handb. v. J. 1811. 1. Th[...] Geneal. Taschenb. d. teutschen gräfl. Häuser auf d. [...] S. 377.

n Sprößlingen. Nach der allgemeinsten Mei-
ndete es sich im 5. Jahrh. nach Chr. aus Sla-
ach Böhmen, wohin es jedoch wahrscheinlich erst
m. Bis zu Anfange des 11. Jahrh. hüllt das
terthum jene Edlen des Böhmerlandes, die Ab-
s großen, vortrefflichen Geschlechts, in dichten,
inglichen Schleier [2]), wo im J. 1003 eine dem
Jaromir grauenvoll bereitete, drohende Gefahr
linge desselben, dem gefeierten Ahnenherrn Ho-
urch ritterlich bewährte Treue und Gewandtheit,
Gelegenheit verschaffte, seinem Hause bleibenden
nd Reichthum zu erwerben, ja es bis zu den
rone Nächsten zu erheben. Kochan, aus dem
te der Wrssoweczen, der abgesagtesten Feinde des
n Hauses der hochherzigen Libussa, welcher den
rglosen Herzog Jaromir zu einer Jagd eingela-
e, trennte ihn unterwegs von dem herzoglichen
lge, Howora und Hrziwecz, ließ ihn vom Pferde
nackend ausziehen, rücklings auf der Erde an
nd zuletzt an eine Eiche binden, und war geson-
in dieser schrecklichen Lage mit Pfeilen tödten
gsam verschmachten zu lassen. Howora fand so
errn, als er im Augenblick ihn zu retten, von
oweczischen Bande selbst übermannt, ein Opfer
uthes und seiner Treue werden sollte. Wäh-
ihn an eine Eiche aufknüpfen wollte, erbat er
von Kochan die Erlaubniß, auf seinem Jagd-
nige Stücken blasen zu dürfen. Er erhielt sie,
te bei dem Hinzueilen einer durch schreckende
der geängstigten Herzogin Strzizka in Prag
en und durch die glücklich berechneten Töne
agdhorns [3]) noch zu rechter Zeit zum Ziele ge-
Mannschaft, sich und seinem Fürsten das hartbe-
eben [4]). Zum Danke für so außerordentliche
erklärte Herzog Jaromir Howora und dessen
men für die ersten Herren in Böhmen nach der
Familie, welches Kaiser Heinrichs des Heili-
ätigung erlangte; verlieh ihm ferner, ebenfalls
das Oberjägermeisteramt von Böhmen [5]), und
ihm die Herrschaft Stebno nebst den Dörfern
Braum, Trubin und Hudlitz [6]). Von Howo-
hkommen finden sich in den frühesten Jahrh.
wenige Nachrichten verzeichnet. Der Sohn,
, Herzog Bretislavs Rath und Hofmeister, er-
n J. 1042. Dessen Sohn, Girig oder Georg,
Bretislavs erster und Spitigneus zweiter Rath,
m J. 1055 vor. Georgs Sohn, Gindrich oder
Heinrich, lebte im J. 1086 und war König Wratislavs
Rath. Der Sohn desselben, Gicha Howoretz, bekleidete
bei Herzog Sobieslav I., welchem er nach Wladislavs
Tode vorzüglich mit zur Regierungsnachfolge geholfen
hatte, die erste Rathsstelle im J. 1130, und starb im J.
1148 oder bereits schon 1140. Gicha's drei Söhne [7]),
Zdislav, Jaroslav und Smilo, nannten sich nach der Ge-
wohnheit ihres Zeitalters von den Hauptsitzen ihrer über-
kommenen Güter: von (der) Leipe (Leippe, Leippa), von
Ronow und von Lichtenburg (Lichtenberg, Leuchtenberg,
Luchtenburg). Ihre Nachkommen behielten diese Benen-
nungen von ihren Gütern als eigne Geschlechtsnamen
bei. Zwar blieb ihnen das Andenken an ihren hehren
Ahnenherrn stets theuer und werth; seinen Namen feierte
für immer die Geschichte des Vaterlandes; doch ver-
schwand nach Gicha der Name Howora im eignen Ge-
schlechte 500 Jahre lang, bis nach dem Falle Bertholds VI.,
Bohubud genannt, Herrn von der Leipe und dem Ver-
luste des Erbmarschallamtes des Königreichs Böhmen,
welches dem Hause Leipe und seinen Agnaten seit 1336
erblich verliehen war, die angefachte Eifersucht der noch
blühenden Geschlechter von Leipe und von Ronow gegen
andre sich darum bewerbende Große, jenen gefeierten
Namen auf geraume Zeit wieder in das Leben rief. Die
jetzt allein noch blühende Familie der Grafen von Ro-
now und Bieberstein führt ihn seit längrer Zeit nicht
mehr. Der von Zdislav abstammenden Geschlechtsreihe
widmen wir künftig unter Leipe, der von Jaroslav un-
ter Ronow und der Nachkommenschaft Smilo unter Lich-
tenburg, als besondern Geschlechtsartikeln, die an jenen
Stellen sich besser eignende Ausführung. Die hier bei-
gefügte Stammtafel diene dem Ganzen als kurze Über-
sicht. Bemerkenswerth ist hier noch, daß die Behaup-
tung des Paprocius, Lucä und Sinapius [8]), als gehöre
das nun ausgestorbene Geschlecht der Herren von Berka,
Freiherren von Duba und Leipa, zu den Howora'schen
Agnaten, von Balbinus und Beckler [9]) wenigstens so
weit widerlegt wird, daß nach dem Erweise der Abstam-
mung jenes Geschlechtes von Berka oder Berkowecz [10])
dem Zeitgenossen Howora's, es zu den Nachkommen
desselben keineswegs gehören könne. Das geschlechtsvet-
terliche Verhältniß beider Häuser von Howora und von
Berka, welches sonst fast durchgängig bei den Schrift-
stellern angedeutet ist [11]), ja durch das fast gleiche Wap-
pen beider nur noch wahrscheinlicher wird, würde daher,
hat es wirklich bestanden, seine Entstehung noch vor
Howora's Zeiten gefunden haben. Durch die Geschlechts-
tafel, welche über Howora und Berkowecz oder Berka
nicht hinausreicht, wird der Beweis stets unerreichbar
bleiben.

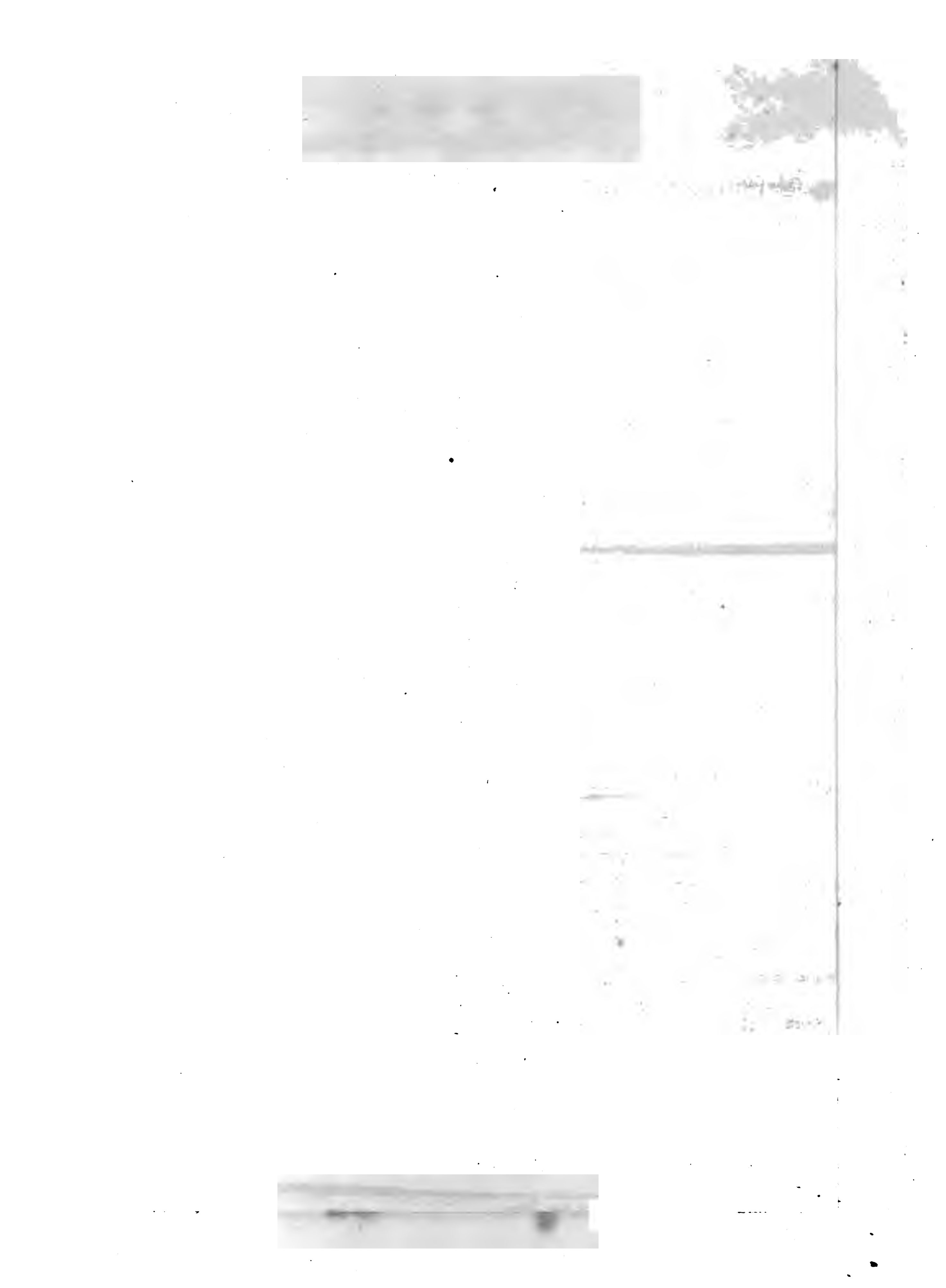
Das Wappen der Familie Howora besteht in einem

eckler, Histor. u. geneal. Beschreib. des uralten Geschl.
2. Th. S. 24. 3) Das gerühmte Jagdhorn, den
n Ronow ein überaus schätzbares Erbstück, ging 1620
Schlosse Neu-Ronow, nach der für die pfälzische Partei
Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag, als Beute
fallnen Croaten, auf immer verloren. S. Beckler a.
Th. S. 222. 4) Dieser Vorfall wird ausführlich er-
Beckler a. a. O. 1. Th. S. 14—16. 5) Vergl.
a. a. O. 2. Th. S. 81 fg. 6) Beckler a. a. O.
Schaller, Topographie des Königr. Böhmen. 1. Th.

7) S. die Stammtafel bei Beckler a. a. O. 1. Th. S. 173.
2. Th. S. 56 fg. 8) In dessen schles. Curiositäten, 2. Th.
S. 302—304, wo eine genauere, jedoch unrichtige, Auseinander-
setzung der verschiednen Häuser zu finden ist. 9) a. a. O. 2 Th.
S. 268. 10) Beckler a. a. O. 2. Th. S. 56. 11) Auch
bei Beckler a. a. O. 1. Th. S. 40.



Zu Seite 270.



von Corvey unabhängiger zu machen. Sie stif-
er mit andern Städten Bündnisse und ließ sich
ansa aufnehmen. Im 15. Jahrh. besaß sie eine
ünze, Stapelrecht und die Befugniß, Juden als
rwandte aufnehmen zu können; dem Stifte blieb
noch der Titel der Oberherrlichkeit, Huldigung
rfolge, welche aber auch nur vertragsmäßig statt-
Anfangs waren die Grafen von Pyrmont, später
ssel, Schutzadvokaten, und in spätern Zeiten ging
vokatie auf das Haus Braunschweig über. Bei
en Bestreben nach Freiheit fand auch die Refor-
leicht Eingang und Beifall. Johann Winnig-
in Augustinermönch aus Halberstadt, verkündigte
e evangelische Lehre, und sofort wurde der Luthe-
itus in allen Kirchen eingeführt, nach einigen
vertrieb man die Franciskaner, welche ein Kloster
Stadt hatten, jedoch ward die alte Verfassung
eiter gestört. Aber mit dem Anfange des 17.
begann ein Auflauf der Bürger, der Rath wurde
und vertrieben, das Stift Corvey förmlich bela-
d drei Monate lang beschlossen. Trotz mehrer
er Strafmandate wurde die Unruhe erst nach
ahren gedämpft. Im dreißigjährigen Kriege hat
ußerordentlich viel gelitten. Nach dem wechselnden
lücke ward es bald von dieser, bald von jener Partei
und eingenommen, wobei es besonders die plün-
Wuth der kaiserlichen Truppen hart empfand.
nz eingeäschert und verheert ward die Stadt und
nd, als 1634 die Stadt vom kaiserl. Feldmar-
ug, Freiherrn von Gleen, belagert und einge-
wurde. Die meisten Bürger wurden getödtet,
ser verbrannt oder niedergerissen und Alles zer-
nd zertrümmert; gegen 1500 Leichname stürzte
die Weser, und die ganze Stadt war wie aus-
n. Nach dem westfälischen Frieden kehrte die alte
ng zurück. Das Stift Corvey behielt die Ober-
lichkeit, Braunschweig ward Schutzherr, und die
tischen Einwohner, die sich aber minderten, stan-
rein kirchlichen Angelegenheiten unter dem Consi-
Braunschweig. Im Frieden von Amiens 1802,
Haus Oranien mit dem Fürstenthume Fulda
Abtei Corvey entschädigt wurde, wurde auch
von Preußen für Oranien in Besitz genommen,
ard es dem westfälischen Königreich einverleibt,
ndlich 1814 unter Preußens milden und gerech-
pter kam, unter welchem es sichtbar an Cultur
hlstand gewinnt. Die erste Chronik von Höxter
wir von Wisselbeck, einem gebornen Höxteraner,
1395 starb; sie wurde fortgesetzt von Wittehenne,
ohne eines höxterschen Rathmannes; das Ma-
kam in die Hände eines gewissen Geistlichen,
men-Erben, gestorben zu Erfurt 1587, der es
; von dessen Familie kaufte es Paullini, der es
ucke beförderte. Außerdem hat **Letzner** in seiner
hen Chronika (Hamb. 1590.) Einiges von Höxter
cht. Die neueste und vorzüglichste Geschichte
durch Quellensammlung und Reichthum gleich
chnete von **Paul Wigand** gelieferte, wo-
von jedoch nur der erste Band (Höxter 1819.) in zwei Büchern erschienen ist. Das erste Buch enthält die Geschichte Corveys bis 1056, das zweite die Geschichte der Städte Corvey und Höxter bis 1200.

2) Ein Kreis im königl. preuß. Regierungsbezirke Minden, nach der gleichnamigen Stadt benannt und gebildet aus dem vormaligen Fürstenthume Corvey und einem Theile von Paderborn, an der Weser, mit Bergen und Thälern versehen, umfaßt sechs Quadratmeilen und über 21,000 Einwohner. (*Fr. Aug. Hoffmann.*)

Hoy (Nicol. v.), s. Hoje.

HOY, (vgl. den nautischen Plan zu Sect. II. Bd. X.) englischer Name verschiedner Arten von Schiffen. Dazu gehört der Bremerkahn, ein ganz plattes Fahrzeug mit Schwertern, einem Gaffelsegel, Stagfock und Klüver, auch Raasegel; der Kaag, sehr flach gebautes holländisches Fahrzeug mit einem Maste, hohem Sprietsegel und Stagfocke. Der Tjalck, langes schmales, sehr flach im Boden und rund gebautes, holländisches Fahrzeug, Fig. 3. mit Schwertern h, einem Sprietsegel, Stagfock und Klüver, auch Raasegel. Der Schmack, von den Engländern auch Smak genannt (Fig. 5.), ein unten beinahe plattes, vorn und hinten sehr voll gebautes Fahrzeug bei den Holländern, Dänen und Schweden gebräuchlich mit Schwertern h und einem Roof i. Er hat einen großen Mast, ein Gaffelsegel, Stagfock, Klüfock und Jager, und zwei Raasegel, auch hinten auf dem Heck einen kleinen Besaansmast mit einem Gieksegel. Der englische Hoy oder Leichter, hat einen Mast, ein Gaffelsegel, Stagfock und Klüver. F. 2. Der Schnig, kurzes rundes, in der Nordsee, zum Fischfang eingerichtetes und gebräuchliches Fahrzeug mit einem Spriet, Boom oder Gaffelsegel, Stagfock und Klüver und zuweilen einem kleinen Raasegel am großen Mast; an einer auf dem Hintertheil errichteten Spier führen sie ein Giekbesaansegel. Der Hoy mit zwei Masten, auch hartloper Galeoth genannt. F. 6. ein galeaßenartig aufgetakeltes Fahrzeug. Der Hoy mit drei Masten, auch dreimastige Galeoth genannt. F. 1. Eine Art von Flutschiff mit rundem Hintertheil und Schiffstakelage. (*C. H. Müller.*)

Hoy und Wayns, s. Orkneyinseln.

HOYA *R. Br.* (Mem. of the *Wern.* Soc.). Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Asklepiadeen der natürlichen Familie der Contorten und der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe, so genannt nach dem englischen Gärtner Thomas Hoy. Ihr Charakter ist: Eine radförmige Corolle; die Decke der weiblichen Theile (gynostegium) ist mit niedergedrückten, fleischigen Platten umgürtet, und bedeckt bisweilen innerhalb mit fünf Zähnchen die Pollenmassen. Die hieher gehörigen Arten sind strauchartige Schlingpflanzen. I. Das Gynostegium mit fünf Zähnchen, die Blüthen doldenförmig: 1) H. carnosa *R. Br.* l. c. mit oval-ablangen, lederartig-fleischigen Blättern, kurzzottigen Corollen, und unterhalb gefurchten Platten des gynostegii. Im tropischen Asien und in Neuholland. (Asclepias carnosa *L.* fil. Suppl., Stapelia chinensis Lour. cochinch., Schollia crassifolia *Jacqu.* fil. Eclog. I, t. 2.). 2) H. viridiflora *R. Br.* l. c. mit

fast herzförmig-eiförmigen, langzugespitzten, häutigen, wie die Corollen unbehaarten Blättern und ungefurchten Platten des gynostegii. Auf Zeylon. (Asclepias volubilis *L.* Suppl.). Abb. Rheed. Malab. IX. t. 15. II. Das Gynostegium ungezähnt, die Blüthen doldenförmig. 3) H. grandiflora *Spr.* Syst. mit herzförmig-eiförmigen, zugespitzten, wie die Zweige feinbehaarten Blättern, und fast ungestielten, wenigblumigen Blüthendolden. Wächst, wie die folgenden Arten, in Neuholland. (Tylophora grandiflora *R. Br.* Prodr. fl. nov. Holl.). 4) H. barbata *Spr.* Syst. mit eiförmigen, zugespitzten, glatten Blättern, gestielten, meist je doppelt stehenden Blüthendolden, und bärtiger Corolle. (Tylophora barbata *R. Br.* l. c.). 5) H. flexuosa *Spr.* Syst. mit herzförmigen, ablangen, geaderten Blättern, hin und hergebogenem Blüthenstiel und bartloser Corolle. (Tylophora flexuosa *R. Br.* l. c.). 6) H. paniculata *Spr.* Syst. mit fast herzförmig-eiförmigen, langzugespitzten, ziemlich unbehaarten Blättern, rispenförmigen Blüthen, und oben mit einem Häutchen versehenen Corollenfetzen. S. *Spr.* Syst. I, 843. (*Sprengel.*)

HOYA. Grafschaft im Königreiche Hanover, groß 54 □M. mit 84,000 Einw. Sie wird bewässert von der Weser, Aller, Hunte und andern Flüssen. Der Boden besteht aus Marschland, doch mehr aus Haide und Sand. Neben Feld- und Gartenfrüchten bringt er Hanf und Tabak. Jetzt ist Hoya mit der Grafschaft Diepholz vereinigt. Beide zusammen haben 66 □M. und 104,000 Einw. Die Grafschaft Hoya wird eingetheilt in die obere und untere. Zur letztern gehört Nienburg an der Weser mit 3430 Einw.; Hoya, Flecken an der Weser mit 1700 Einw.; der Flecken Liebenau an der Aue, mit Eisengewerbe. Zur erstern Grafschaft gehört Bassum, Heiligenrode, Dorf, adel. Klosterstift; mit den drei vormals kurhessis. Ämtern Uchte, Freudenburg und Auburg.

Die Grafen von Hoya kommen schon im 9. Jahrh. vor. Ihr Gebiet ward durch Aussterben benachbarter Dynastengeschlechter vergrößert und sie wurden reichsunmittelbar. Die niedre Grafschaft Hoya verlieh Kaiser Maximilian als angeblich erledigtes Reichslehen dem Herzoge Heinrich dem Mittlern (aus dem braunschweigischen Hause) 1501. Die damals noch blühende Linie der Grafen von Hoya in der sogenannten obern Grafschaft widersprach dieser Belehnung, verstand sich aber durch Vergleich 1504 die untre Grafschaft und 1511 (bestätigt 1524) die ganze Grafschaft Hoya mit der Herrschaft Bruchhausen von Herzoge Heinrich dem Mittlern zu Lehen zu nehmen. Das Haus Braunschweig erwarb auch die Anwartschaft auf die Grafschaft Diepholz durch Kaiser Maximilian 1518. Zum Besitze der ganzen Grafschaft gelangte ebengedachtes Fürstenhaus dadurch, daß der Stamm der alten Grafen von Hoya am 25. oder 26. Febr. 1582, durch den Tod des letzten Grafen Otto erlosch [1]). Die Herzoge Wilhelm der jüngere zu Lüneburg, Julius zu Wolfenbüttel, und Erich der jüngere zu Calenberg, theilten das angefallne Lehen unter sich, beiden letztern erhielten die sogenannte Obergraf welche sie gemeinschaftlich regierten, und zu welch den Ämtern Stolzenau, Diepenau, Steyerberg u denburg, auch die Ämter Bruchhausen, Syke, burg, Harpstedt und Ehrenburg gehörten [3]). Als Erich am 7. Nov. 1584 ohne Leibeserben verstarb Herzog Julius zu Wolfenbüttel die Regierung al durch seinen am 3. Mai 1589 erfolgten Tod de Theil der Obergrafschaft an Herzog Heinrich Ju langte, indem dessen Bruder Philipp Sigismund den Ämtern Syke, Diepenau und Wölze abfinde Dem am 20. Jul. 1613 verstorbenen Herzog Jul. folgte Herzog Friedrich Ulrich in der Re mit dessen am 11. Aug. 1634 erfolgtem Able damalige wolfenbüttelsche Linie zu Ende ging dem darauf zwischen den Agnaten wegen der der nachgelassenen Lande am 14. Dec. 1635 zu schweig errichteten, und nachmals den 10. Dec. Zelle bestätigten Recesse, ward §. 3, unter andern auch die Obergrafschaft Hoya dem Herzoge Wil Harburg überlassen [6]). Als dieser am 30. Mä unbeerbt starb, und die harburgische Linie schlo pirte sogleich Herzog Friedrich zu Lüneburg di grafschaft Hoya und behielt auch solche bei de mals mit Herzog August zu Wolfenbüttel g Vergleiche, bis zu seinem am 10. Dec. 1684 Absterben [7]). Dem Herzoge Friedrich succedirte Bruders, Herzogs Georg zu Herzberg, vier Söh stian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Fried Ernst August. Da nun Herzog Georg in seinen mente vom 20. März 1641 verordnet hatte, da das Fürstenthum Zelle seinen Söhnen anfallen solches gegen Calenberg gesetzet, sämmtliche L zwei Fürstenthümer getheilet, die Exäquation v der oberhoyaischen Stücke gemacht, und nach ter Abtheilung dem Herzoge Christian Ludwig, ältesten, die Wahl gelassen werden solle; ferne Wahlrecht in dem zwischen Herzog Christian Lud Georg Wilhelm, nach ihres Vaters Tode, am 1 1646 zu Zelle getroffenen Hauptteilungsrecesse b und §. 2 und 9. eventualiter auf die Zeit des Anfalles, wegen der Obergrafschaft Hoya verabre daß solche in Communion bleiben, und daraus

---

1) Vergl. Pfeffinger, Braunschw.-Lüneb. Historie. L. 5. C. 1. 9. 2. Nr. 9. Scheidt, Zusätze zu Moser's braunschw.-lüneb. Staatsrechte. S. 284. Palm, Vom Hoya'sch genthum, im Vorberichte, §. 5. Eichhorn, Teutsche und Rechtsgeschichte. 3. Th. §. 415. 4. Th. §. 584.

2) Pfeffinger a. a. O. L. 3. C. 12. 9. 2. Nr. 18. und Palm a. a. O. 3) Letztgedachte sechs Ämter m sprünglich einen Theil der Herrschaften Alt- und Neu- sen aus, welche aber schon 1301 und 1384 von ihren sitzern, den Grafen von der Hoya, abgetreten wurden. a. a. O. S. 204. 4) Pfeffinger a. a. O. L. 9. 2. Nr. 4. Palm a. a. O. 5) Pfeffinger a. a. C. 15. 9. 2. Nr. 4. C. 16. 9. 1. Nr. 3. 9. 2. Nr. 1. 6) und Palm a. a. O. Pfeffinger a. a. O. L. 4. C. Nr. 11. 7) Scheidt S. 285. Pfeffinger a. a. C. 8. 9. 1. Nr. 3. L. 5. C. 5. 9. 1. Nr. 2.

n der Intraden gemacht werden möge [8]); endlich Herzog Friedrich zu Zelle durch einen Nebenreceß, eben dem Tage, vorbenannten beiden Brüdern be- damals, bei seinem Leben, den Besitz der Ober- haft Hoya per pactum constituti possessorii über- so führten daselbst die Herzoge Christian Ludwig Georg Wilhelm die Regierung gemeinschaftlich, bis s Erstern den 15. März 1665 erfolgtem Able- Nun setzte sich der dritte Sohn Herzogs Georg, herzog Johann Friedrich, sofort in den Besitz nicht es Fürstenthums Lüneburg und Grubenhagen, son- auch der ganzen Grafschaft Hoya, worin er verblieb, ie zwischen ihm und Herzog Georg Wilhelm über us optionis entstandne große Streitigkeit, durch ittelung der Krone Frankreich und verschiedner teut- Fürsten, am 2. Sept. 1665 zu Hildesheim vergli- wurde, und durch den damals errichteten Receß Her- Georg Wilhelm unter Andern auch die Obergraf- Hoya erhielt [9]). Letztgedachter Herzog gab seiner, 1. Nov. 1682 mit dem damaligen hanöverischen inzen Georg Ludwig, nachherigen Könige von Eng- Georg I. vermählten einzigen Tochter, Sophie Do- , die Grafschaft Hoya zum Heirathsgute mit, trat Hause Hanover die Ämter: Harpstedt, Bahrenburg, nau, Stolzenau, Steierberg und Siedenburg mit andeshoheit ab, und behielt blos die Ämter Ehren- und Syke unter seiner Landesherrschaft [10]). Als h durch des Herzogs Georg Wilhelm am 28. Aug. erfolgten Tod die Regierung der braunschweig- rgischen Lande, zellischen und hanoverischen Theils, igt wurden, so kamen auch die beiden Ämter Eh- g und Syke in den landesherrlichen Besitz des ligen Kurhauses Braunschweig-Lüneburg. Unter Königreiche Westfalen gehörte Hoya theils zum De- nent Aller, theils zum Departement Wesermündun- 1814 fiel Hoya an seine alten Herrn zurück.

Aus der Regierung der ehemaligen Grafen von finden sich überall keine Verordnungen mehr, da- t bei Beurtheilung der Verfassung der Obergraf- Hoya, und bei der Entscheidung der Rechtsstreitig- unter den dortigen Eingesessenen, insofern sich ausdrücklich das Gegentheil verordnet findet, auf de Landesverordnungen zu sehen: 1) Vom 26. 1582 bis zum 7. Nov. 1584 die gemeinschaftlichen tutionen Herzogs Julius zu Wolfenbüttel und Her- Erich des Jüngern zu Calenberg; 2) vom 7. Nov. bis zum 3. Mai 1589 auf die Verordnungen Her- Julius zu Wolfenbüttel allein; 3) vom 3. Mai bis zum 10. Jul. 1613 auf die Gesetze Herzogs ch Julius zu Wolfenbüttel; 4) vom 20. Jul. bis zum 11. Aug. 1634 auf die Verordnungen gs Friedrich Ulrich zu Wolfenbüttel [11]); 5) vom 11. Aug. 1634 bis zum 30. März 1642 auf die Constitutionen Herzogs Wilhelm zu Harburg; 6) vom 30. März 1642 bis zum 10. Decbr. 1648 auf die Gesetze Herzogs Friedrich zu Lüneburg; 7) vom 10. Decbr. 1648 bis zum 15. März 1665 auf die gemeinschaftlichen Verordnungen der Herzoge Christian Ludwig und Georg Wilhelm; 8) vom 15. März bis zum 2. Sept. 1665 auf die Verfügungen Herzogs Johann Friedrich; 9) vom 2. Sept. 1665 bis zum 21. Nov. 1682 auf die Verordnungen Herzogs Georg Wilhelm zu Zelle [12]); jedoch mit Ausnahme der Ämter Ehrenburg und Syke, in welchen die, von dem gedachten Herzoge von 1665 bis zum 28. Aug. 1705 erlassenen Constitutionen gelten [13]); endlich 10) nach dieser Zeit auf alle auf die Grafschaft Hoya allein, oder in Verbindung mit andern Landesprovinzen gerichtete kur-braunschweig-lüneburgische Landesconstitutionen.

Was die kirchliche Verfassung betrifft, so wurde in der Grafschaft Hoya [14]) Graf Jobst II. durch seine Gemahlin und den Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg 1524 zur Annahme der Reformation bewogen; 1526 wurde sie eingeführt, die Klöster mit den gräflichen Domainen vereinigt, und ein eignes Consistorium angeordnet. Im J. 1581 wurde eine allgemeine Kirchenordnung publicirt; aber seit 1582, als diese Grafschaft an das Haus Braunschweig-Lüneburg zurückfiel, richtete man sich in derselben, da nun auch das eigne Consistorium hinwegfiel, nicht mehr nach der hoyaischen, sondern nach der vom Herzoge Friedrich für das Fürstenthum Lüneburg publicirten Kirchenordnung von 1693. In der Grafschaft Diepholz begann die Reformation durch den Grafen Friedrich im J. 1528; vollendet wurde sie durch dessen Sohn Johann im J. 1537; Stifts- und Klostergüter wurden eingezogen. Unter der Herrschaft des Grafen Rudolf 1558 und 1559 schlich sich der Calvinismus dort ein; als aber, nach dessen Tode, die Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn, Friedrich, dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg zufiel, so bewog derselbe 1571 sämmtliche Prediger, die vom Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1543 für sein

---

) Pfeffinger L. 5. C. 7. 9. 2. Nr. 3. 9) Pfeffin- 5. C. 8. 9. 2. Nr. 10. Palm a. a. O. v. Selchow, hte des Hauses Braunschw.-Lüneb. §. 300. 10) Palm O. §. 307. Rethmeier, braunschw.-lüneb. Chronik. S. fg. Schlegel, Kirchenrecht. 1. Bd. S. 52. 11) Nach ugnisse Palm's a. a. O. §. 9 soll in der Obergrafschaft Hoya auch die Polizeiordnung Herzogs Christian zu Lüneburg v. J. 1618 durch die Observanz recipirt sein. Hier ist in einem Rescripto de emendando de 1792 in causa Bruchinteressenten zu Leese c. Hornemann, darauf ausdrücklich Bezug genommen. Die Sache war aus dem Amte Stolzenau, und betraf die Pfandungsgerechtigkeit. Dessenungeachtet hat man es bei der Deliberation in Sachen Magistrats zu Steierberg c. Amt daselbst im Jahre 1796 zweifelhaft gefunden. Die Sache verdiente allerdings eine legislatorische Bestimmung.

12) Seit dem 21. Nov. 1682 haben in den obenerwähnten sechs Ämtern nur die calenberg. Verordn. gesetzliche Kraft, und daher gilt in denselben auch die dannenbergische Schulordnung v. 16. August 1687 nicht. Schlegel, Kirchenrecht. 3. Bd. S. 405. Erörterung, Nr. 42. 13) Die Grafschaft Hoya erhielt unterm 19. Nov. 1705 und 26. März 1706 eine ausdrückliche Zusicherung wegen der Beibehaltung der vorigen Verfassungen und Gesetze. *Engelbrecht*, De genuin. decis. font. in terris Brunsv. Luneb. p. 8. Not. a. 14) S. Geschichte der Reformation in der Grafschaft Hoya, von Mirow, in Saalfeld's Beiträgen zum Kirchen- und Schulwesen. 6. Bd. 3. Heft. Nr. 1.

nd kehrte 1687 nach Mühlhausen zurück, um da- ie medicinische Praxis auszuüben. Da es ihm mit nicht nach Wunsche ging, so begab er sich nach Kopenhagen, in der Absicht, von dort aus und England zu bereisen, woran er jedoch durch seiner Vaterstadt ausgebrochne Feuersbrunst, die n Vermögen raubte, behindert wurde, sodaß er gnöthigt sah, 1693 zurückzukehren. Im folgenden ging er daher nach Halle, wurde nach Vertheidi- r Diss. de salivâ et ejus morbis (Hal. 1694.) r. Hoffmann's Vorsitze zum Doctor promovirt und h sodann wieder in Mühlhausen nieder, wo er Mitglied der kaiserl. naturforschenden Gesellschaft n Zunamen Apollodor, 1711 aber erster Stadt- s wurde und den 4. April 1737 starb. H. ver- ich besonders im chemischen und pharmaceutischen urch mehre Schriften, als: Eigentliche Untersu- der Säure und des Schleimes (Halle 1696.); ersetzung von F. Hoffmann's Diss. de acido et ; Beschreibung und Gebrauch des Theriaci coe- ibid. 1702. 12.); Erneuerte und verbesserte Me- Apotheker-Chirurgorum und andre Ordnungen, beigefügter Taxa derer Apothekerwaaren, Arzneien heilten Privilegien in der kaiserl. freien und des ichs Stadt Mühlhausen (Mühlh. 1714. 4.); L. trost's Haus- und Reiseapothek, oder Beschreibung wiesensten und bewährtesten Arzneien, nach ihrer ung, Kraft, Gebrauch und Vorsichten (Leipz. 1716.) klärung des von Jctis und Medicis sogenannten abortivi, anstatt einer Apologie entgegen die ein- Beschuldigung eines unbesonnenen verkehrten Cri- der die sogenannte balsamische Bewahrungstinktur u. Leipz. 1728.). Außerdem verfaßte er: Diss. ca de Mulhusina territorii finitimorumque n constitutione epidemica anno 1700 obser- ad Lucam Schroeckhium (Mühlh. 1701. 12.); tliche Untersuchung der ansteckenden, pestilenziali- seuche, welche etliche Jahre her in Europa grassi- otha 1714.); einige Gelegenheitsschriften und Observationes in den Ephemerid. Acad. natu- sios. *). (*R.*)

Johann Heinrich, geb. den 1. Nov. 1663 zu berg in Preußen, studirte daselbst, ward 1698 Li- der Rechte, 1701 außerordentlicher Professor der- und starb den 8. Sept. 1715. Er hat mehre tionen herausgegeben: de nundinali debitorum rio, de avaria, de poena perduellionis, de con- iminum, de rogatione testium in testamentis, ata damni incendio dati reparatione, de peri- ú ad gustum emtae venditae, de divisione et electione minoris, de solemni rei debitae ione. (*Spangenberg.*)

OYERSWERDA, 1) landräthl. Kreis und Stan- schaft der königl. preuß. Provinz Schlesien. Er westlichste Kreis des Reg.-Bez. Liegnitz, wie der ganzen Provinz Schlesien, macht den untern Theil des Markgrafthums Oberlausitz im preuß. Herzogthume Sach- sen. Bis 1815 war der Kreis nur ein Bestandtheil des budissiner Kreises der königl. sächs. Oberlausitz; hierauf nach der Abtretung an Preußen ein Bestandtheil des spremberg-hoyerswerdaer Kreises, des Reg.-Bez. Frank- furt, der Provinz Brandenburg, bis er wegen seines landständischen Verbandes mit der Oberlausitz seit dem 1. Jan. 1825 als selbständiger landräthl. Kreis dem Reg.- Bez. Liegnitz der Provinz Schlesien überwiesen wurde, und nur in Hinsicht der Gerichtsbarkeit gehört er noch zu dem Oberlandesgerichte zu Frankfurt a. d. O., militai- risch zum 32. Landwehr-Regiment im vierten Armeecorps, und kirchl. unter das evangel. Consistorium in Breslau als eigne Superintendentur, und wegen der Katholiken zu dem Archipresbyteriat des Bisthums Breslau. Er liegt unter dem 32. und 33° östl. Länge und dem 51. und 52° nördl. Breite, grenzt nur im O. an den rothen- burger Kreis des Reg.-Bezirks Liegnitz, im N. an den kalauer und spremberger Kreis der Niederlausitz, Reg.- Bez. Frankfurt, Prov. Brandenburg, im W. an den liebenwerdaer Kreis, merseburger Reg.-Bez., Prov. Sach- sen, und im S. an das Königreich Sachsen und dessen Antheil des Markgrafthums Oberlausitz; ist 16,28 geo- graph. □M. oder 249,863 preuß. Morgen groß, von der Spree und schwarzen Elster mit dem Schwarzwasser durchflossen; eine sandige, sehr waldreiche Ebene, nur mit fettem Boden an den Flüssen und um Hoyerswerda von vielen Teichen bewässert. Landbau, die Hauptnah- rung, ist mittelmäßig; die Viehzucht, außer der Pferde- zucht, stark; Fischerei und Bienenzucht nicht unbedeutend; aus dem Mineralreich aber wird nur Raseneisenstein ge- wonnen, auch außer vier Eisenhütten wenig Fabrikwesen betrieben. Die Einwohner, 22,006 (19,150 Evangel., 2847 Kathol. und 9 Juden), gehören größtentheils zum slavischen Stamme der Sorben-Wenden, und es haben sich wendische Sprache und viele Stammeigenthümlich- keiten noch ganz unverfälscht neben dem Teutschen erhal- ten; auch werden beide Sprachen in den meisten der 21 evangel. und 3 kathol. Kirchen, wie der 80 evangel. und 11 kathol. Schulen des Kreises neben einander ge- lehrt. Die Bestandtheile des Kreises sind: a) die Stan- desherrschaft Hoyerswerda mit der Stadt gleiches Na- mens und 38 Dörfern des königl. Amtes, ohne die ein- zelnen Anlagen; b) die vormaligen landvoigteilichen An- theile der jetzt ebenfalls königl. und zum Domainenamte Hoyerswerda geschlagnen Dörfer Dreiweiber, Neida, Friedersdorf und Kolpen; c) die der Stadtkämmerei Hoyerswerda gehörigen Dörfer Groß- und Kleinneida; d) die Herrschaft Wittichenau mit der Stadt gleiches Namens und acht Dörfern; sie gehört dem in der kö- nigl. sächs. Oberlausitz befindlichen Cistercienser-Nonnen- kloster Marienstern; e) 54 Vasallengüter, zu deren einem die Stadt Ruhland gehört; mithin im Ganzen drei Städte und 104 Dörfer, ohne die einzelnen Etablissements.

2) H., wendisch Wojrez, Wojyrezy, auch Wo- reeza, die Wasserstadt, genannt, königl. preuß. Stadt der Provinz Schlesien, im Reg.-Bez. Liegnitz, dem preuß.

---

*) Vergl. Adelung's Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. ol. 2169 fg. Biograph. médicale. Tom. V. p. 504.

Markgrafthum Oberlausitz und Hauptstadt in dem landräthlichen Kreise und der jetzt königl. Standesherrschaft Hoyerswerda, von Liegnitz im W. 22, von Breslau 28, von Bautzen im Königreiche Sachsen in N.N.O. nur drei Meilen entfernt, und zwischen Armen der schwarzen Elster gelegen. Bis 1815 lag sie im bautzner oder budissiner Kreise des Königreichs Sachsen, und stand, als königl. sächsische Domaine, gerichtlich unmittelbar unter dem sächsischen geheimen Concilium; 1815 kam sie zum Königr. Preußen, wurde zum spremberg-hoyerswerdaer Kreise der Regierung Frankfurt, seit dem Januar 1825 aber als eigne Kreisstadt der preuß. Oberlausitz zu dem Regierungsbezirke Liegnitz geschlagen, wobei sie jedoch an dem Oberlandesgerichte Frankfurt a. d. O. verblieb. Völlig offen mit der Stadt- und Amts-, der Senftenberger-Vorstadt, den daran stoßenden bewohnten Pfarräckern, dem Haag und dem Burglehen Hoyerswerda, von denen die drei letztern und die Amtsvorst besondre unter das königl. Rentamt gehörige Communen sind. Ohne sie werden gezählt 288 Wohnhäuser, zur Hälfte massiv, 2083 Einw., worunter 2064 Evangelische, zehn Katholiken und neun Juden sind in 423 Hausständen. Ein königl. Schloß mit zwei Flügeln; in ihm sind: das königl. Gerichtsamt der Herrschaft, welchem auch die Stadt untergeben ist, das Polizei-, ein Domainen-, Rent- und das Hauptgrenz-Zollamt. Außer ihm das landräthliche, das Kreissteuer- und Grenzpostamt; ferner eine Salzfactorei mit Magazin und die königl. Forstinspection, diese in dem erst 1823 eingerichteten Gebäude. Eine evangel. Pfarrkirche mit einem Pastor, Archidiakonus und Subdiakonus, und jeden Sonntag mit teutschem und wendischem Gottesdienste; eine Kapelle, als Tochterkirche nur zu teutscher Predigt, und eine nicht mehr brauchbare Begräbnißkirche; drei evangel. Schulen, teutsche für Knaben mit drei Lehrern, für Mädchen mit einem Lehrer und wendische mit einem Lehrer; ein Rathhaus, ein Stadthospital für Männer und Frauen, eine königl. Gerichtsamt-Frohnveste, Schießhaus ꝛc.; ein Communebrauhaus, 18 Brennereien, eine holländische Windmühle; Schuhmacherei durch 101 Schuster; Leinweberei auf 24 Stühlen, Tuchmacherei auf sechs und Strumpfstrickerei sind Hauptgewerbe. Man betreibt einigen Handel und Getreideausfuhr nach Sachsen, hält einen Wochengetreidemarkt und drei Kram- und Viehmärkte. Noch sind im östlich anstoßenden Burglehn mit 13 Häusern und 187 evangel. Einw., eine große Bandfabrik und eine Lein- und Garnfabrik zu bemerken. Die Stadt war bereits im 12. Jahrh. vorhanden. Anfangs besaßen sie die Herren von Dube bis 1448, wo sie Kurfürst Friedrich von Sachsen, der Sanftmüthige, erkaufte, 1461 aber an Friedrich Schumburgk wieder veräußerte. Unter ihm wurde 1467 am 20. Sept. die hiesige Burg von den Sechs- und andern Städten der Ober- und Niederlausitz zerstört; allein die Sechsstädte mußten sie auf ihre Kosten wieder erbauen. Nach Schumburgks Tode hatten die Landvoigte der Oberlausitz, Jaroslav von Sternberg bis 1486 und Georg von Stayn bis 1492, Stadt und Herrschaft im Besitz, worauf sie wieder an die Familie von Schumburgk kamen bis 1571. Nun folgten im [...] die Herren von Maltitz, von Promnitz, von Kittli[...] von Ponikau; dann die Kurfürsten Johann Ge[...] und Friedrich August. Von diesem erkaufte sie a[...] April 1700 dessen Geheimerath und oberster K[...] Wolf Dietrich, Graf von Beuchlingen, erb- und [...] thümlich, der am Ende des Jahres 1703 angesch[...] ter Verbrechen wegen auf den Königsstein gesetzt [...] 1705 aber wieder auf seine Güter gehen durfte, [...] am 28. Sept. 1725 starb. Nach seinem Tode ü[...] das Kurhaus die Herrschaft der Fürstin Ursula Kat[...] Herzogin zu Teschen lebenslang zum Nießnutz, we[...] indeß schon 1737 dem Kurhause wieder überließ, [...] nun von 1738 an als Domainen- und Kammerg[...] handelt und seit der Mitte des 18. Jahrh. in ei[...] Gütern vererbpachtet hat, bis die ganze Stand[...] schaft in Folge des wiener Congresses im J. 18[...] die Krone Preußen kam. Die erwähnte Burg b[...] 1589 den 30. Jan. ab, worauf Graf Siegfrie[...] Promnitz 1592 ein neues dreistöckiges Schloß in [...] eisenform erbauen ließ; und 1727 führte die H[...] von Teschen südwärts vom alten das neue Sch[...] Dreiecksform und verbunden mit dem alten auf. [...] Stadt selbst brannte 1735 den 2. Oct. zur Häl[...] ein Unglück, das nach und nach alle Vorstädte [...] 89 und 1824 traf. In militairischer Hinsicht v[...] angeführt zu werden, daß 1759 der kaiserl. österre[...] General v. Mehlau mit seinem Corps hier dur[...] Prinzen Heinrich von Preußen überfallen und des [...] Truppen größtentheils zerstreut oder niedergemacht [...] den. Ein Ähnliches versuchte der preuß. General[...] nant v. Bülow am 28. Mai 1813 gegen den fr[...] schen Feldmarschall Herzog von Ragusa, mußte al[...] französischen Übermacht weichen. (*[...]*

HOYM, zu verschiednen, besonders in den [...] Zeiten, auch Hoymb, Hoim, Hoimb, Haym, [...] Haymer von Haym, Heim, Heime, Heym, [...] Haino, Hume. Von diesem in der Geschichte T[...] lands seit den ältesten Zeiten glänzenden adelige[...] herrlichen und gräflichen, jetzt noch blühenden Ges[...] glauben Einige die Spuren der ersten Abstammu[...] in die Zeiten Kaiser Karls des Großen nach Frank[...] verfolgen zu können, wo der Erste, welchen ma[...] gezeichnet findet, Adelgiers oder Adelgis [2]), un[...] J. 790 Herzog genannt wird; dessen Sohn, He[...] einer der 12 berühmten Helden zu Bern, den ges[...] ten Riesen Schritthahn im offnen ritterlichen Kam[...] legte. Gleich darauf machte sich Haymo [4]) durc[...] ausgezeichnete Gelehrsamkeit bekannt. Er war erst I[...] Theologiae, nicht Mönch, beim Stifte Fulda, [...]

1) Vergl. Kanft, Geneal. histor. Archivar auf d. J[...] S. 107. Fortsetz. des allgem. histor. Lex. (Leipz. 1740.) [...] S. 699. 2) S. Seifert, 17 hoher Familien hist. [...] neal. Beschreib. (Regensb. 1709.) S. 138. 3) Großes [...] sal-Lex. 13. Bd. S. 1035. Seifert a. a. O. S. 138 f[...] Mehres über ihn s. in dem 1730 zu Leipzig herausgeko[...] allgem. histor. Lex. 2. Th. S. 773 und das große Unive[...] 12. Bd. S. 950 fg.

u Corvey und Hirschfeld, nach Einigen an letz=
Abt, und wurde im J. 840 zum Bischofe von
dt erwählt. Veranlaßt durch seine rastlosen For=
in der Theologie, welchen er alle seine Zeit
ndem er unter andern Commentarien fast über alle
er heiligen Schrift, sowie eine Kirchengeschichte
Büchern schrieb, trug er die Regierungssorgen
ner Geschlechtsvettern, dem Stiftsbeamten Ruod=
f, dem Ahnherrn des berühmten Geschlechts der
nd Herren von Hoym. Bischof Haymo, wel=
nach ihm benannte Stammhaus Hoym im Für=
Halberstadt, ¼ Meile von Quedlinburg an der
en Grenze am Flusse Selke, für seinen Vetter
thalter Ruodger gebaut haben soll, starb den
853. Siegismund wird von Rüxner auf dem
r Otto I. im J. 968 zu Merseburg gehaltnen
aufgeführt. Soviel aus der dunkeln Periode
schlechts. Gewiß ist es, daß es seit den älte=
i im Stifte Halberstadt blühte, wo es mit dem
ereramte beliehen war. Seit der Mitte des 13.
erts stützen sich die Nachrichten auf mehr hi=
Grund. Nikolaus von Hoym kommt im J.
Zeuge vor [6]. Erhard von Hoym, von wel=
Familie ihre Abstammung in ununterbrochner
leitet, wurde im Streite mit dem Erzbischofe
nz, Gerhard II., im J. 1299 gefangen nach
geführt [7]. Von seinen zwei Söhnen wurde
als Dombechant zu Naumburg im J. 1356
hofe zu Merseburg erwählt, wo er zwar eine
gierung führte, jedoch für das Beste des Stiftes,
durch Vermehrung der Güter desselben, äußerst
ar. Im J. 1368 wurde er vom magdeburgi=
ncapitel zum Erzbischofe zu Magdeburg erwählt;
h aber damals nicht behaupten, sondern mußte
Papst Urban V. aus Rücksicht für Kaiser Karl
setzten Grafen Albert von Sternberg aus Böh=
hen; doch wurde er bei schon erreichtem hohem
J. 1382 nach Erzbischofs Ludwig aus dem
Hause Meißen Tode nochmals, und diesmal
geringsten Widerspruch, dazu erwählt, starb aber
Monate nachher am 9. Nov. desselben Jah=
zu Merseburg, wo er auch begraben liegt [8].
richs Bruder, Benedict von Haym oder von
Kaiser Ludwigs des Baiern († 1347) Feldherr,
hem er, jedoch noch früher als zu der von al=
hriftstellern angegebenen Zeit um das J. 1350,
anzerten Arm mit der Streitkolbe, wegen seiner
Gelegenheiten erwiesenen Tapferkeit in sein Wap=
lt, mag im J. 1350 und noch einige Zeit nach=
t haben. Obgleich Gauhe [10]) einigen Zweifel

erregt, so erkennen ihn doch sowol die braunschweigische und sächsische als die österreichische Linie des Hoym'schen Geschlechts als ihren gemeinschaftlichen Stammvater an, was Spener [11]) und Sinapius [12]) bekräftigen. Der für den Sohn Benedicts gehaltne Magnus und dessen Brüder sind einer genauern Zeitrechnung zufolge wohl Enkel des erstern, und höchstwahrscheinlich ist Gebhard von Hoym [13]), welcher in einer Urkunde vom J. 1391 als der Fürsten von Anhalt Rath, nebst andern zum Schiedsmanne zwischen den Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen und dem Fürsten von Anhalt ernannt wird, ein Sohn Benedicts und von seiner Gemahlin, einer gebornen von Rößing, Vater folgender sieben Söhne: 1) Johanns, Bischofs zu Halberstadt, seit dem J. 1419, gestorben den 8. April 1437 [14]). 2) Magnus', des Ahnherrn der braunschweig=sächsischen Linien, von welchem gleich die Rede sein wird; 3) Siegfrieds, Herrn auf Steckelberg, dessen Tochter, Anna [15]), an Curt von der Asseburg auf Hadmersleben und Germersleben, erzbischöfl. magdeburg. Rath, Oberhauptmann und Hofmarschall († 1473), vermählt war. 4) Heinrichs, welcher sich zuerst in Steyermark niederließ. Spener erwähnt seiner ausdrücklich als Enkel Benedicts [16]). 5) Christophs [17]), sowie seines Bruders, Heinrichs, gewöhnlich Haymer von Haym genannt. Er wurde durch seine Nachkommenschaft in Steyermark und Österreich Stifter der österreichischen Linie, welche zuletzt beschrieben werden wird. 6) Rüdigers; er wird 1426 in einer Urkunde der Grafen von Gleichen als Bürge angeführt [18]); 7) Gebhards [19]), Bischofs von Halberstadt von 1458—1479, wo er nach 21jähriger Regierung in Folge der zu sehr überhand genommenen Streitigkeiten der Geistlichkeit und der Bürgerschaft zu Halberstadt und vermuthlich der Beschwerden seines hohen Alters wegen dieselbe freiwillig niederlegte; er starb 1484.

A. Die ältre sächsische Hauptlinie.

Magnus, Herr zu Hoym und Steckelberg, der schon erwähnte zweite Sohn Gebhards und Enkel Benedicts, war Erbkämmerer des Stiftes Halberstadt, auch Reichs= und Stiftshauptmann zu Merseburg; stiftete die zum Unterschiede der von seinem jüngern Bruder, Christoph, gegründeten österreichischen Hauptlinie genannte ältre sächsische Hauptlinie, welche die gleich folgende braunschweigische und jüngre sächsische Linie in sich vereinigt. Magnus starb, wahrscheinlich im schönsten Mannesalter, im J.

gem. histor. Lex. a. a. O. 6) *Harenberg*, Histor.
dersh. Dipl. Diss. X. §. 17. p. 1368. Vergl. das Uni=
13. Bd. S. 1033. 7) Großes Univ.=Lex. a. a. O.
r, Polit. Historie. 8. Th. S. 676. 9) *Spener*, Hi-
nium, s. Operis herald. Pars specialis, im ersten In-
Haym. v. Meding, Nachr. v. adel. Wappen. 2. Th.
auhe, Adelslex. 1. Th. S. 604. Sinapius, Schle=
sit. 2. Th. S. 116. 10) a. a. O. S. 604 u. 683.

11) a. a. O. 2. Th. S. 464 und im ersten Index unter Haym. 12) a. a. O. 13) S. *Horn*, Fridericus Bellicosus, p. 686 sq. Vergl. auch Gauhe a. a. O. S. 682. Seifert a. a. O. S. 130. 14) Vergl. allgem. histor. Lex. Fortsetz. (Leipz. 1740.) 1. Th. S. 699. 15) Behrndt, Nachr. von Abstammung, Leben &c. des Feldmarschall=Lieuten. Busso v. Hagen (Berlin 1735.); in der mütterlichen Ahnentafel. König, in der geneal. Adelshistor. 3. Th. S. 10, nennt sie Katharina. 16) Spener a. a. O. im ersten Index. 17) Gauhe a. a. O. S. 604. 18) *Sagittarii* Histor. der Grafsch. Gleichen. S. 339. 19) S. *Albini* Historia der Grafen und Herren v. Werthern. S. 40.

1421. Seine Gemahlin war, nach den bei der Familie befindlichen Papieren, Ilse von Warsleben, oder nach Albinus [20]) und andern, die Tochter eines Herrn von Warberg und einer gebornen von Ihlenburg. Außer folgenden drei Kindern: 1) Fritze, dem Stifter der braunschweigischen Linie, deren Ausführung gleich nachher; 2) Gebhard dem Ältern, Stifter der jüngern sächsischen Linie, deren Ausführung der erstern folgen wird; 3) Elisabeth [21]), vermählt den 1. Jun. 1439 an Dietrich, Herrn von Werthern zu Wiehe, Ritter, Herzog Wilhelms zu Sachsen Rath und Kriegsobersten, Witwe den 28. Jun. 1470 und gestorben den 2. Mai 1480, sind wahrscheinlich noch dazu zu zählen; 4) Reinhard; 5) Hans, welche beide im J. 1431 mit dem erfurtischen Hauptmann, Eckart von der Tanne, Krieg führten [22]). Hans und Fritze nahmen beide, als der stifts-halberstädtischen Städte Hauptleute, an dem Kriege Theil, welchen ihr Bischof im J. 1437 wider den Grafen von Hohenstein führte; wobei sie trotz der tapfersten Gegenwehr geschlagen wurden [23]); auch kommt Hans und Gebhard noch im J. 1477 in einer Urkunde vor [24]); 6) Siegfried war im J. 1458 Domherr zu Halberstadt [25]).

I. Die ältere braunschweigische Linie.

Fritze oder Friedrich von Hoym, einer der ältern Söhne Magnus', wurde der Gründer der noch jetzt in mehren Zweigen blühenden braunschweigischen Linie. Wie schon erwähnt, nahm er als Hauptmann der stifts-halberstädtischen Städte im J. 1437 an dem Kriege des Bischofs zu Halberstadt wider den Grafen von Hohenstein Theil. Er starb 1471. Aus seiner im J. 1438 mit Jutta von Solms geschlossenen Ehe [26]) hinterließ er: Otto von Hoym, welcher sehr zeitig im J. 1479 starb [27]). Dessen im J. 1471 mit ihm verbundne Gemahlin, deren Name unbekannt geblieben ist, gebar ihm Otto, gestorben 1518; aus dessen mit einem Fräulein von Ribbesbüttel eingegangnen Ehe entsproß Hans, gestorben 1560. Der diesem von seiner Gemahlin, Margarethe von Baumbach a. d. H. Dannenberg, im J. 1560 geborne Sohn: Otto von Hoym, fürstl. braunschw.-lüneburg. Geheimerath und Hofrichter, gestorben im J. 1604, wurde in zweimaliger Ehe mit a) Anna von Oberg und b) Giesela von Meltzing [28]), der Erbtochter Heinrichs von Meltzing auf Königslutter, Vater von sieben Söhnen [29]). Durch zwei derselben breitete er seinen Stamm in Pommern und Braunschweig aus: 1) Christoph, wurde Stifter der pommerschen oder blauen, 2) Julius, Fortpflanzer der braunschweigischen oder Stifter der jüngern braunschweigischen Linie, deren kurze Beschreibungen hier auf einander folgen.

1. Die pommersche oder blaue Linie.

Christoph von Hoym, Erbherr auf Poblotz, Otto's Sohn, befand sich unter dem Gefolge der Prinzessin Hedwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, welche 1619 an Herzog Ulrich von Pommern vermählt wurde. Dort blieb er als Hofmarschall des letzten Herzogs Boguslaw XIV., welcher ihn und seine männlichen Erben zur Belohnung für seine treuen Dienste am 26. Febr. 1624 mit dem Gute Poblotz im stolpeschen Kreise belehnte. So wurde er Stifter einer eignen, der von der jüngern braunschweigischen abgetheilten ältern Linie, der sogenannten pommerschen oder blauen. Die drei im Braunschweigischen gelegnen Güter, Valberg, Uslar und Schöningen, welche ihm von seinem Vater zugefallen waren, verkauften seine Nachkommen [30]). Von den mit seiner Gemahlin, Anna von Massow, erzeugten vier Söhnen, war Klaus Rüdiger, Erbherr auf Poblotz, der älteste [31]). Er war zwei Mal vermählt: a) mit Anna von Krockow; b) mit Anna Katharina von Jatzkow; und starb im April 1671. Aus der ersten Ehe sind ein Sohn und zwei Töchter: 1) Anna Brigitte, welche zwei Mal, zuletzt an Matis v. Zastrow, vermählt war; 2) Gneomar Reinhold, welcher das Gut Poblotz nach des Vaters Tode einige Zeit gemeinschaftlich mit seinen beiden Brüdern besaß, und sowie sein Vater zwei Mal vermählt war. Die erste Gemahlin, Florentine Concordia von Zierenberck, gebar ihm Anna Constantia, Franz Heinrichs v. Jatzkow Gemahlin, und Daniel Ernst; die zweite eine geborne von Ramel a. d. H. Weitenhagen: Gneomar vermählt mit Katharina v. Ramel a. d. H. Weitenhagen, Barbara, vermählte von Zitzwitz, und Esther von Hoym. 3) Katharina Hedwig, vermählt an Philipp von Jatzkow. Aus der zweiten Ehe Klaus Rüdigers sind folgende zwei Söhne entsprossen: 4) Christoph George, dessen gleich weiter gedacht werden wird; 5) Boguslaw Rüdiger, besaß Anfangs mit den Brüdern das Gut Poblotz gemeinschaftlich. Im J. 1727 wurde seiner Witwe, Gertrud Sophie von Puttkammer, ein Theil des Gutes Prebentow tauschweise für einen Theil von Groß-Podel vom Generallieutenant, George Dietrich von Puttkammer, überlassen, deren Tochter, das Fräulein von Hoym, ihn später durch ihren Vormund an die früher im Besitze gewesene Familie von Stojenthin für das Einlösungsquantum von 2150 Thalern zurückgab [32]). Der vorhergenannte zweite Sohn Klaus Rüdigers, Christoph George, Erbherr auf Poblotz, welches Anfangs in gemeinschaftlichem Besitze der Brüder, ihm diese in der Folge ganz überlie-

---

20) a. a. O. 21) Albinus a. a. O. S. 40 fg. Hübner, Geneal. Tabellen. 3. Th. Tab. 788. 22) Großes Univ.-Lex. 13. Bd. S. 1033. 23) Gauhe a. a. O. S. 682. Großes Univ.-Lex. 13. Bd. S. 1034. Allgem. histor. Lex. Forts. 1. Th. S. 699. 24) Großes Univ.-Lex. 13. Bd. S. 1034. 25) Großes Univ.-Lex. 13. Bd. S. 1033. 26) S. allgem. geneal. u. Staatshandb. v. J. 1811. 1. Bd. S. 613. 27) Diese, sowie die gleich darauf folgenden, Nachrichten über die braunschweigische Linie verdanke ich größtentheils den Mittheilungen eines sehr geehrten Mitgliedes der hohen Familie. 28) Vergl. allgem. geneal. u. Staatshandb. v. 1811 a. a. O. 29) S. Seifert a. a. O. S. 137.

30) Brüggemann, Beschr. des Herzogth. Vor- u. Hinterpommern. 2. Th. 2. Bd. S. 992. 31) Allgem. geneal. u. Staatshandb. a. a. O. S. 614. 32) Brüggemann a. a. O. S. 994.

war königl. preuß. Landrath des stolpeschen Kreises, den 18. Oct. 1712. Mit seiner Gemahlin, Esther ne, des Landraths Kaspar Ernst von Massow auf nse Tochter, geboren den 11. Mai 1672, gestor- en 3. Febr. 1752, zeugte er außer sieben, theils theils unvermählt gestorbenen Söhnen [33]), folgende Töchter und einen Sohn: 1) Sophie Esther, des . preuß. Staatsministers, Adam Ludwig, Grafen Blumenthal, 2) Anna Katharine, des königl. poln. allieutenants von Woitke Gemahlin; 3) Hans Bo- w von Hoym, Erbherrn auf Poblotz, königl. preuß. aladjutanten und Capitain des Infanterieregiments welcher den 22. April 1741 an den in der Schlacht Mollwitz erhaltnen Wunden starb. Seine Gemah- Auguste Henriette, des königl. preuß. Präsidenten neumärkischen Kriegs- und Domainenkammer zu n, Peter Heinrich von Wobeser auf Gohren, Toch- geboren 1716, gestorben zu Poblotz den 18. Jun. gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter: 1) Karl e Heinrich, von welchem das Nähere gleich beige- werden wird, 2) Ludwig Boguslaw Gneomar, rrn und Mitbesitzer des Gutes Poblotz, starb den Mai 1761, 3) Esther Wilhelmine, Gemahlin des . Landraths, Karl von Massow zu Hohenselchow. George Heinrich, Graf von Hoym, der ältre Sohn Boguslaw's, war als Zwilling den 20. Aug. 1739 n, Erbherr auf Poblotz in Pommern, welches er des Bruders Tode ganz allein besaß, und sich am ul. 1764 mit seiner einzigen Schwester völlig aus er setzte; auch Herr der Herrschaft Dyhrenfurt, au, Wahren, Glositten, Cranz, Ganscheren, Lo- und Haugsdorf in Schlesien; war zuletzt königl. wirkl. geheimer Staats-, Kriegs- und in Schle- dirigirender Minister, Chef-Präsident der beiden - und Domainenkammern in Schlesien, Prälat Dompropst zu Camin, auch Ehrenmitglied der Aka- der Künste zu Berlin, Ritter des schwarzen Ad- ns; vormals 1761 Kammerreferendar zu Breslau, Kriegs- und Domainenrath, 1767 Geheimerath Kammerdirector zu Cleve, 1769 Kammerpräsident , 1770 dirigirender Minister in Schlesien. Von Friedrich Wilhelm II. wurde er am 15. Oct. in den preußischen Grafenstand erhoben. Am 22. 1806 nahm er als Staatsminister seine Entlassung arb den 26. Oct. 1807 zu Dyhrenfurt als der er pommerschen oder blauen Linie. Die mit sei- emahlin, Antoinette Louise Amalie, Freiin von n, des herzogl. würtembergischen Hofmarschalls und erdirectors zu Bernstadt, Anton Ulrichs, Freiherrn yhren und Schönau auf Gimmel und Osterwine r, geboren den 22. Dec. 1745, vermählt den 15. 1767, erzeugten beiden Töchter sind: 1) Antoi- Wilhelmine Karoline Katharine, geboren den 14. Jul. vermählt zu Dyhrenfurt den 16. Mai 1786 mit dem Joachim Alexander Kasimir von Maltzan, Freiherrn von Wartenberg und Penzlin, Standesherrn zu Militsch, Obererblandkämmerer in Schlesien, Obersten vom zwei- ten Aufgebote der schlesischen Landwehr, geboren den 24. Jun. 1764; sie starb als die erste Gemahlin desselben, den 27. Nov. 1799, 2) Friederike Sophie Amalie Hen- riette, geboren den 17. März 1770, vermählte sich als Hof- und Staatsdame der Königin Friederike Louise von Preußen den 7. Dec. 1791 zu Berlin an Hans Gott- fried, Grafen von Stosch, königl. preuß. Kammerherrn, Erbherrn der Herrschaften Löwen, Hartau rc.

2. Die jüngre braunschweigische Linie.

Julius von Hoym, Herr auf Esbeck, Rohden und Wolstorf, geboren 1593, ein Sohn des Geheimenraths und Hofrichters, Otto von Hoym, und Bruder Chri- stophs, des Stifters der pommerschen Linie. Er setzte die noch jetzt in mehren Zweigen blühende braunschwei- gische Linie dauerhaft fort. Von zwei Gemahlinnen: a) Anna Susanne von Erthal a. d. H. Haßfurth, und b) Gertrude Katharine von Veltheim a. d. H. Upplin- gen und Harbke, hinterließ er mehre Kinder, von wel- chen wir hier besonders bemerken: Christoph Friedrich, Herrn auf Esbeck rc., geboren 1636, starb den 20. April 1711. Er war drei Mal vermählt: a) mit Anna Ma- rie von Schafgotsch; b) mit Gertrude von Veltheim a. d. H. Alvensleben; c) mit Ursula Benigna von Kem- pinska a. d. H. Schwisitz, Nikolaus, Freiherrn v. Kem- pinsky Tochter, einer Schwester der Herzogin Susanne Elisabeth von Sachsen-Coburg. Von seinen Söhnen war Johann Christian, geboren den 20. Nov. 1675, Herr auf Esbeck rc., herzogl. braunschweig.-lüneburg. Kammer- und Schatzrath; er starb den 11. Febr. 1763 in hohem Alter, nachdem er durch seine Gemahlin, Anna Magda- lene von Schönfeld, mit welcher er sich im J. 1704 ver- bunden hatte, 12 Söhne und eine Tochter gezeugt hatte, von welchen wir hier folgende fünf anführen: 1) Jo- hann Ernst Friedrich, dessen gleich weiter gedacht wer- den wird, 2) Eduard August Anton, geboren 1713, herzogl. braunschw.-lüneb. Geheimer-Kammerrath, Ober- forstmeister und Kanonikus des Capitels St. Cyriaci; wurde den 14. Jan. 1773 an des verstorbenen Herrn von Rößing Stelle zum wirkl. Oberst-Jägermeister er- nannt, und starb den 6. Dec. 1776; 3) Heinrich Ju- lius Gottschalk, herzogl. braunschw.-lüneburg. General- major; 4) der herzogl. braunschw.-lüneburg. Hofrath und Hofgerichtsassessor zu Wolfenbüttel, C. L. von Hoym; 5) Louise Charlotte, Gottfried Philipps von Bülow, kur- braunschweig. geheimen Kammerraths und Berghaupt- manns Gemahlin. Der obengenannte älteste Sohn, Johann Ernst Friedrich, geboren den 4. Nov. 1704, herzogl. braunschw.-lüneb. Berghauptmann, wirkl. Ge- heimerath, Schatzrath und Propst des Stiftes Steter- burg, zeugte in der Ehe mit Anna Louise, Freiin von Knigge a. d. H. Bredenbeck, neun Kinder, von welchen wir hier folgende fünf Söhne bemerken: 1) Karl Lud- wig Anton, herzogl. braunschw.-lüneb. wirklichen gehei- men Rath und Präsidenten der Regierung zu Blanken- burg, starb in dem Alter von 60 Jahren am 14. Jan.

[33]) Allgem. geneal. Staatshandb. a. a. O. S. 615.

1798; 2) Franz Friedrich Philipp, Stifter der russischen Linie; 3) Gottlieb Ernst Friedrich, den jüngsten Ahnherrn der heutigen braunschweigischen Linie; 4) Hartwig Ludwig Anton, Grafen von Hoym, Stifter der jetzt blühenden preußischen Grafenlinie; von welchen drei letztern und ihrer Nachkommenschaft sogleich besondre Abtheilungen folgen; 5) Ernst Heinrich Septimus von Hoym, geboren den 3. März 1754, königl. preuß. Hofgerichts-Assistenzrath zu Insterburg, ist gestorben. Von dessen zwei Töchtern ist die eine an den königl. preuß. Rittmeister von Eichmann im fünften Kürassierregimente vermählt.

a) Die russische Linie.

Franz Friedrich Philipp von Hoym, ein Sohn des wirkl. geheimen Raths, Johann Ernst Friedrich v. Hoym, geboren den 18. März 1745, nahm russische Kriegsdienste und wurde, da seine Nachkommenschaft in Rußland ihr neues Vaterland fand, Gründer einer besondern, von den übrigen Nebenlinien der braunschweigischen Hauptlinie abgetheilten Linie, der jetzt blühenden russischen. Er starb als kaiserl. russischer Hauptmann im astrachanschen Dragonerregiment im J. 1784 und hinterließ aus der Ehe mit der Tochter des ehemaligen Commandanten zu Saratow, Thomas von Junger, folgende zwei Söhne: 1) George Johann von Hoym, kaiserl. russisch. Lieutenant; stand bis 1806 im Dimitriew'schen Garnisonregimente, jetzt außer Dienst, lebt in Rostow am Don; 2) Cyrillus von Hoym, kaiserl. russisch. Oberstlieutenant außer Dienst, zuletzt Major im sechsten Karabinierregimente; seit 1818 wegen Wunden verabschiedet und als Schiffahrt-Aufseher in Saratow versorgt. Er ist vermählt und hat zahlreiche Familie.

b) Die fortgesetzte braunschweigische Linie.

Gottlieb Ernst Friedrich von Hoym, Herr auf Esbeck, Johann Ernst Friedrichs Sohn, geboren den 26. Sept. 1747, erhielt, laut Vergleiches mit seinen Brüdern vom J. 1798, den Besitz von Esbeck, und wurde durch seine noch jetzt in diesem alten Stammhause blühende Nachkommenschaft Fortpflanzer der braunschweigischen Linie. Er war herzogl. braunschw.-lüneburg. geheimer Kammerrath und starb zu Braunschweig den 31. Oct. 1809. Mit seiner Gemahlin, Louise Amalie, gebornen von Hermelin, zeugte er folgende zwei Söhne: 1) August Gustav Ferdinand von Hoym, Herrn auf Esbeck, geboren den 14. Oct. 1788, welcher von seiner Gemahlin, Johanne Sophie Elisabeth, gebornen von Wedell, zwei noch lebende Söhne erhalten hat; 2) Gottlieb Friedrich Ernst v. Hoym, geboren den 20. Jun. 1802, ist mit einem Fräulein von Rinow aus Lindstädt in der Altmark vermählt.

c) Die preußische Grafenlinie.

Hartwig Ludwig Anton, Graf von Hoym, ein Sohn des wirkl. geheimen Raths, Johann Ernst Friedrich v. Hoym, geboren zu Braunschweig den 20. Jul. 1750, königl. preuß. geheimer Oberfinanzrath und Präsident der Kriegs- und Domainenkammer zu Warschau; wurde von Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. mittels Diploms vom 18. April 1809, nebst seinen rechtmäßigen ehelichen Leibeserben und Nachkommen beiderlei Geschlechts in absteigender Linie in den Grafenstand des Erbkönigreichs Preußen erhoben. Er ist Stifter einer besondern, von den übrigen braunschweigischen Nebenlinien abgetheilten, der jetzt blühenden preußischen Grafenlinie. Das vom verstorbenen Staatsminister, Grafen Karl George Heinrich von Hoym, auf 30 Jahre antichretisch verpfändete Gut Poblotz in Pommern war ihm zwar von Letzterm durch Testament vermacht worden, fiel aber bei dem über des Testators ungenügenden Nachlaß eröffneten Liquidationsverfahren dem Pfandbesitzer, dem Landschaftsrath, Friedrich Philipp von Blankensee, als Eigenthum zu. Graf Hartwig Ludwig Anton starb zu Breslau den 18. Febr. 1811. Seine Gemahlin, Karoline Wilhelmine Sophie von Tauentzien, des 1791 verstorbenen Generals der Infanterie, Gouverneurs von Breslau, Friedrich Boguslaw von Tauentzien und Louisen Charlotten von dem Knesebeck vierte Tochter, erfreute ihn mit folgenden zwei Söhnen: 1) Karl Wilhelm Boguslaw Otto, Grafen v. Hoym, geboren den 10. Sept. 1790, königl. preuß. Major, Adjutanten Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, aggregirt dem Garde-Kürassierregimente. Von seiner Gemahlin, Henriette Friederike Philippine von Tauentzien, des 1807 verstorbenen Majors a. D., Karl Heinrichs v. Tauentzien auf Balkow, und Philippinen Johannen Marien von Arndt ältesten Tochter, ist er Vater von vier Töchtern; 2) Anton Ludwig Heinrich Otto, Grafen von Hoym, geboren den 26. Nov. 1794, königl. preuß. Rittmeister, früher im sechsten Kürassierregimente, jetzt Chef der sechsten Divisions-Garnisoncompagnie zu Wittenberg; ist vermählt mit Luitgarde Auguste von Münchow, des verstorbenen Hauptmanns von Münchow und Karolinen von Weinmeyer einzigen Tochter, welche ihm zwei noch lebende Söhne und ebenso viele Töchter geboren hat.

II. Die jüngre sächsische Linie.

Gebhard der Ältre von Hoym, Erbsasse auf Steckelberg am Harz, ingleichen Hoym, Ermsleben und Conradsburg, der oben in der ältern sächsischen Hauptlinie angeführte jüngre Sohn von Magnus, Herrn zu Hoym und Steckelberg, setzte die väterliche Stammlinie in den väterlichen, in beiden sächsischen Reichskreisen gelegnen Erbgütern fort, wodurch er Stifter einer besondern, von der ältern braunschweigischen Linie abgetheilten, der jüngern sächsischen, wurde, welche sich in der Folge vorzüglich in Obersachsen ansässig machte. Er starb den 30. März 1491 [34]). Mit Anna von Schlüsselburg a. d. H.

34) Nach den von der Familie aufbewahrten Nachrichten. Da Gebhard der Ältre bereits 1491 starb, so ist es unrichtig, daß er die Stelle eines Kriegsobersten wider die Türken bei Kaiser Karl V. bekleidet habe, wie zwar überall von ihm angeführt wird. In jedem Fall ist er hier, worauf auch Gauhe, im ersten Theile des Adels-Lexikons, S. 604, 682 fg. hindeutet, mit einem Vetter gleiches Namens in Österreich verwechselt. Auch der Umstand, daß Gebhard von Kaiser Karl V. in den Freiherrenstand versetzt

ittenbach, zeugte er Siegfried [35]), von welchem
Rede sein wird. Wahrscheinlich sind auch un=
Söhne zu zählen: Albrecht, welcher sich im Ge=
der von Herzog Albrecht dem Beherzten von
m J. 1476 nach Jerusalem unternommenen
unter des Grafen von Mansfeld Leuten be=
und Gebhard der Jüngre auf Ermsleben ꝛc.,
mit Dorothea von Wegeleben. Siegfried, oder
iltern Schreibart, Syvert von und auf Hoym
elberg, war vermählt mit Elisabeth von und
berg, mit welcher er 1) Siegfried, 2) Heinrich,
uthlich auch 3) Friedrich zeugte, welcher letztre
510 gebornen und 1573 gestorbenen Elisabeth,
n Werthern [37]), in der Ehe lebte, welche sich
m Tode an Volrath von Krosigk vermählte.
erwähnte ältre Sohn, Siegfried, Herr auf
g, war mit Anna von Veltheim vermählt, wel=
nen Sohn, ebenfalls Siegfried genannt, Herrn
elberg, gebar, welcher durch seine Gemahlin,
iner Tochter des kaiserl. Obersten, Johann von
rg, einen Sohn, Hans Gebhard, Herrn auf
g und Wolfsberg, Erbkämmerer des Stifts
t, erhielt. Dieser hinterließ bei seinem 1590
Tode von seiner Gemahlin, Margarethe, einer
s kursächs. Geheimenraths und Oberhofrichters
, Abraham Bock von Polach auf Klipphausen,
ter: 1) Anna Marie, welche als Gemahlin
elchiors von Wangenheim auf Tüngeda, herzogl.
thaischen Obersteuereinnehmers, im J. 1606
2) Margarethe, Eckards v. Stammer auf
Gemahlin. Der weiter obenerwähnte zweite
gfrieds, Heinrich von Hoym, auf Hoym, Erms=
egeleben und Conradsburg, Erbkämmerer des
lberstadt, auch kurmainzischer Statthalter die=
s und Hauptmann des Stiftes Quedlinburg,
er Ehe mit Katharine, Friedrichs von Leipzi=
Zwethau Tochter, Mutter von: 1) Blandine,
von Nißmitz auf Nebra; 2) Christoph, Herrn
chaft Droyßig, auch auf Hoym, Ermsleben,
, Steckelberg, Conradsburg und Radegast, In=
Ämter Leinungen und Morungen, Erbkämme=
tifts Halberstadt, fürstl. anhaltischen Oberprä=
nd Kammerrath. Er kaufte im J. 1576 von
n von Bünau Burg= und Kirchscheidungen und
Herrschaft Droyßig mit mehr als 20 Dorfschaf=
mit Ausnahme des Tempelhofes zu Droyßig,
n Besitze der Trebenschen Linie der Herren v.
ieb. In Religionssachen erwies er sich als einen
utheraner, und widersetzte sich dem immer mehr
überhandnehmenden Calvinismus. Im J. 1563 vermählte er sich mit Elisabeth, Herrin v. Werthern, des kursächs. Raths und Hauptmanns in Thüringen, Christophs, Herrn v. Werthern auf Frohndorf, dritten Tochter, geboren 1547, welche mit ihm in einem Jahre 1605 starb [38]). Aus dieser Ehe sind folgende neun Kinder entsprossen: 1) Siegfried [39]), Herr auf Steckelberg und Wegeleben, und nach seines Bruders, Hans George, Tode auch auf Guteborn und Ruhland, Erbkämmerer des Fürstth. Halberstadt, herzogl. braunschw.=lüneb. Rath und Hauptmann der Grafschaft Blankenburg; vermählt mit Katharine, Karl von Wrampen auf Schwanberg Tochter, deren Sohn, Christoph auf Steckelberg, Wegeleben, Guteborn, Ruhland ꝛc., Erbkämmerer des Fürstenthums Halberstadt, kursächs. und herzogl. braunschw.=lüneb. Rath und Hofmarschall zu Wolfenbüttel, Domherr zu Naumburg, starb 1672, nachdem er zuvor die Güter Guteborn und Ruhland in Erbe verwandelt hatte. Von den mit seiner Gemahlin, Helena, Nicols v. Wiedebach auf Ögeln Tochter, erzeugten Kindern starben die Söhne frühzeitig; zwei Töchter vermählten sich: Polyxena an Wolf Christoph v. Luttitz auf Schöna, Schmerlitz und Petershayn, Landes=Kriegscommissair in der Oberlausitz; Katharine an Adam Magnus v. Dachröden auf Schmerkendorf, kurbrandenburg. Lieutenant zu Roß; sie starb als Witwe 1705; 2) Albrecht, Herr auf Hoym, 3) August auf Ermsleben, gestorben 1617 in der Ehe mit Christiane, Levins von der Schulenburg auf Schochwitz, Dombechanten zu Magdeburg Tochter, Vater von Eleonore Sophie, der Gemahlin des Schatzraths, Christian v. Bülow auf Essenrode, im J. 1664 und von Siegfried August, welchem seine Gemahlin, Anna Katharine v. Hacke a. d. H. Königerode, einen Sohn gebar: Adam August, gestorben zu Leipzig 1704; 4) Gebhard, Herr der Herrschaft Droyßig, kursächs. Oberhofgerichtsassessor zu Leipzig, starb unvermählt im J. 1616; 5) Christian Julius, dessen gleich mehr gedacht werden wird; 6) Hans George auf Conradsburg; er kaufte 1622 die Güter Guteborn und Ruhland, welche nach seinem Tode an seinen Bruder Siegfried fielen; 7) Sabina, Gemahlin des Raths Wolf Ernst von Wolfframsdorff; 8) Eleonore, geboren 1582, vermählt 1607 an George, Herrn von Werthern zu Beichlingen und Frohndorf, des h. R. R. Erbkammerthürhüter, kursächs. Geheimenrath, Oberhofrichter zu Leipzig und Oberhauptmann in Thüringen, als dessen erste Gemahlin sie im J. 1622 starb; 9) Anna Sophie. Christian Julius von Hoym, Herr der Herrschaft Burgscheidungen, auch seit 1616 nach seines Bruders, Gebhards, Tode der Herrschaft Droyßig, Erbkämmerer des Fürstenthums Halberstadt; geboren zu Ermsleben den 4. Mai 1586. Auf seinen vielen im jugendlichen Alter unternommenen Reisen erneuerte er in Österreich die Freundschaft mit seinen dortigen Geschlechtsvettern [40]), was als ein neuer Beweis angesehen werden

---

dessen sich die österreichische Linie seit jener Zeit wirk=
, von der sächsischen dagegen erst Ludwig Gebhard vom
old I. in den Freiherrenstand erhoben wurde, spricht
ehauptung, daß der 1491 gestorbene Gebhard der Äl=
r zu verstehen sei. Kaiser Karl V. wurde am 23. Fe=
geboren.
lgem. geneal. u. Staatshandb. a. a. O. S. 612. 36)
Annales des kur= u. fürstl. Hauses Sachsen, S. 42.
Hübner, Geneal. Tabellen. 3. Th. Tab. 789.

38) Seifert a. a. O. S. 127 fg. 39) Vergl. König, Geneal. Adelshistor. 1. Th. S. 184. 40) Seifert a. a. O. S. 124.

mag, daß beide Geschlechtslinien einen gemeinschaftlichen Stammvater anerkannten. Durch sein redliches Benehmen und seine überall getroffnen trefflichen Anstalten erwarb er sich einen ausgezeichneten Ruf; er starb den 19. Mai 1656 zu Droyßig, wo er auch begraben liegt. Seine Gemahlin Giesela, Ludwigs von der Asseburg auf Schernicke rc., erzbisch. magdeb. Landraths Tochter, vermählt zu Wallhausen im J. 1617, gebar ihm folgende drei Söhne und drei Töchter: 1) Anna Elisabeth, starb 1621; 2) Eleonore, starb 1628, beide jung; 3) Dorothea Katharine, gestorben den 21. Aug. 1660, war seit November 1638 an Wolf Christoph von Arnim auf Pretzsch rc., kursächs. Generallieutenant und Obercommandanten zur Pleißenburg und zu Wittenberg vermählt; 4) Christoph Adam, Herrn auf Burgscheidungen, kursächs. Hof- und Justitienrath, geboren den 27. Mai 1629, starb zu Dresden den 15. Febr. 1654, wo er in der Sophienkirche begraben liegt; 5) Ludwig Gebhard I., von welchem das Nähere gleich folgen wird; 6) Christian, Herrn auf Burgscheidungen, starb den 10. Febr. 1692 ohne männliche Nachkommenschaft, ob er gleich in zwei Ehen Vater von 12 Kindern geworden war. In der ersten Ehe, von Hedwig, Joh. Friedrich v. Brand auf Haardorf, herzogl. sachsen-altenburg. Geheimenraths und Hofrichters zu Jena Tochter, vermählt den 19. Jan. 1662, wurden ihm folgende zwei Töchter geboren: 1) Giesela Blandina, geboren den 18. Dec. 1662, die erste Gemahlin Gottfrieds von Bissing auf Löberitz rc., Hofmeisters des Herzogs zu Sachsen-Zörbig; 2) Sophie Elisabeth, geboren den 25. April 1664, Gemahlin des im Mai 1722 verstorbenen königl. poln. kursächs. Hauptmanns, Otto Adolf v. Dieskau; in der zweiten, von Anna Sabina, Christ. Hermann v. Uffel auf Burg-Uffeln Tochter, drei jung verstorbene Söhne und sieben größtentheils ebenfalls jung verstorbene Töchter. Ludwig Gebhard I., der vorher erwähnte mittelste Sohn von Christian Julius, des heil. röm. Reichs Edler Panner- und Freiherr von Hoym, Herr der Herrschaft Droyßig auf Burgscheidungen rc., Erbkämmerer des Fürstenthums Halberstadt, königl. poln. kursächs. wirkl. Geheimerath, Kammerpräsident und Oberhauptmann in Thüringen, geboren den 17. Nov. 1631, wurde im J. 1684 von Kaiser Leopold I. mit dem Prädicat eines Edlen Panners in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Er hatte das Glück, daß er nicht nur am sächsischen Hofe zu den größten Ehrenstellen, sondern auch durch seine gutgeführte Wirthschaft zu vielen schönen Gütern und einem großen Vermögen gelangte, wodurch er zu dem großen Ansehen seines Hauses viel beitrug. Vier Mal vermählt zeugte er in den drei ersten Ehen 16 Söhne und fünf Töchter, von welchen drei Söhne und zwei Töchter aus der zweiten und ein Sohn aus der dritten Ehe ihn überlebten. Sein Tod erfolgte zwei Tage nach dem Ableben seiner vierten Gemahlin den 2. Jan. 1711. Die Gemahlinnen waren folgende: a) Sibylle Elisabeth, Reinhards, Freiherrn v. Taube, kursächs. Oberstallmeisters Tochter, geboren den 11. Nov. 1637, vermählt den 8. Dec. 1656, gestorben den 25. Jul. 1659; b) Katharine Sophie, Hans Asmus von Schönfeld auf

Döben bei Grimma Tochter, vermählt zu D Dec. 1660 [41]), gestorben den 12. Jul. 168 Christine, Peter Ferdinands von Haugwitz königl. dän. Hauptmanns Tochter, vermählt 1684, gestorben den 23. Jun. 1702; d) A Philipp Wolfgangs von Irmentraut Tochter thers von Bünau auf Meineweh, kursächs. Cavallerie, Witwe, vermählt 1708, starb d 1710 ohne Kinder. Die obenbemerkten und zwei Töchter Ludwig Gebhards, welch Jahren kamen, sind: 1) Adolf Magnus, d Reichs Graf von Hoym, in welchen Stand nig August II., Kurfürsten von Sachsen, a car den 18. Jul. 1711, mit allen seinen und ihren Nachkommen erhoben ward; könig sächs. geheimer Cabinets- und Staatsminister heimerath, Generalaccis- und Obersteuerdire des weißen Adlerordens, geboren zu Droyßig in Von seinen Besitzungen verkaufte er Schkö fen Moritz von Sachsen, welcher es bei sein nach Frankreich dem Bruder des Grafen Ad Grafen Ludwig Gebhard, verkaufte; 1713 nebst seinen Brüdern die im Halberstädtisch Stammgüter; Burg- und Kirchscheidungen er 1716 an den General-Feldmarschall Hei Grafen v. Flemming, gegen die Herrschaft in Schlesien. Er starb den 15. Oct. 1723 in Schlesien, nachdem er einige Jahre vorh Stellen freiwillig niedergelegt hatte. Von z linnen hatte er keine Kinder. Die erste, An tia, Tochter des königl. dän. Obersten, Brockdorf, auf Deppenau im Holsteinischen, 17. Oct. 1680, eine Dame von großer S Munterkeit des Geistes, vermählt im J. 16 sich von ihm und wurde im J. 1700 völli stand seit dieser Zeit als Favoritin König Starken bis zum Jahre 1713, wo sie in l seit 1706 unter dem Namen einer Reichsgrä fel, wozu sie Kaiser Joseph I. erhob, in groß wurde den 25. Dec. 1716 auf das Schloß bracht, wo sie bis zu ihrem Tode, den 31. zuletzt mit mehrer ihr gestatteter Freiheit, le zweite Gemahlin des Grafen Adolf Magnu Johanne Maximiliane, Tochter des tapfern neral-Feldmarschalls Heinrich, Grafen von boren den 18. Oct. 1683, vermählt den 27. starb zu Frankfurt a. d. O. den 19. Aug. 174 sela Erdmuth, geboren zu Droyßig den 13. gestorben zu Dresden den 22. Jan. 1741, a) Ernst Dietrich, Grafen von Taube, R meister des obersächsischen Kreises, kursächs. auf Neukirchen rc. im J. 1686, gestorben 1694 kinderlos; b) Johann Kaspar, Grafe mar, königl. großbritann. kurbraunschw. Gehei

41) Zufolge Nachricht des Kirchenbuches zu Dö den 18. Jun. 1661, wie überall angeführt ist. setzte neue geneal. histor. Nachrichten. 5. Bd. S. 2

sminister zu Hanover, den 28. Oct. 1696, ge-
den 6. Febr. 1732. 3) Karl Siegfried, Stifter
chsgräfl. Linie zu Guteborn, deren Ausführung
lgt; 4) Rahel Charlotte, geboren zu Dresden den
. 1676, gestorben zu Wölkau den 17. März 1753,
t zu Droyßig den 8. Aug. 1699 an Friedrich,
Vitzthum von Eckstädt, königl. poln. kursächs.
sminister, wirkl. Geheimerath und Oberkämmerer,
von Victor, Marquis de St. Gile, am 13. April
ei Warschau im Duell erschossen wurde; 5) Lud-
ebhard II., Stifter der reichsgräfl. Linie zu Droy-
eren Ausführung ebenfalls folgen wird; 6) Karl
h, Reichsgraf von Hoym, Herr auf Neusalza,
berg, Schönbach, Lauba und Dürrhennersdorf,
dritten Ehe des Vaters zu Dresden geboren,
nfangs königl. poln. kursächs. Appellationsrath,
rherr, 1729 Generalaccis- und Obersteuer-Vice-
; wurde 1727, nachdem er sich lange Zeit als
ter des poln. sächsischen Hofes am französischen
ufgehalten hatte, zum Cabinetsminister und Rit-
weiß. Adlerordens, und 1730 zum vortragenden
- und dirigirenden Cabinetsminister ernannt; fiel
1731 in Ungnade; versprach sein Leben entfernt
ofe in der Stille auf seinen Gütern zuzubringen;
den 18. Dec. 1734 zu Lichtenwalde, wo er sich
aufgehalten hatte, gefangen genommen und den
c. auf den Königstein gebracht, wo er 1736 in
cht vom 21. zum 22. April durch eigne Veran-
auf eine höchst unglückliche Weise sein Leben en-
Er starb unvermählt.

1. Die reichsgräfliche Linie zu Guteborn.

arl Siegfried, Reichsgraf von Hoym, geboren zu
ig den 9. Jul. 1675, erhielt 1711, in welchem
er auch am 18. Jul., nebst seinen Geschwistern
ihren Nachkommen in den Reichsgrafenstand erho-
ward, nach des Vaters Tode das Gut Guteborn
die dazu gehörigen Ortschaften: Ruhland, Grün-
t, Arnsdorf, Schwarzbach ɾc., und 1723 nach seines
ten Bruders Tode einen Antheil der Herrschaft Schla-
itz; war königl. poln. kursächs. Geheimerath, Kam-
herr, Hof- und Justitien-, auch Appellationsrath;
ete die besondre, von der droyßiger abgetheilte Li-
zu Guteborn, und starb den 2. April 1738. Seine
mahlin, Dorothea Sophie, George Adolphs von Lö-
auf Holzscha Tochter, geboren den 12. Jan. 1680,
rmählt den 12. Jan. 1702, gestorben den 31. Dec.
42, gebar ihm außer sieben Kindern, welche frühzei-
starben, folgende zwei Töchter und einen Sohn:
Anna Sophie, geboren den 30. März 1708, gestor-
n zu Dresden den 16. Sept. 1769, vermählt den 3.
ec. 1727 an Johann Friedrich von Erdmannsdorff,
f Rennersdorf ɾc., königl. poln. kursächsisch. geheimen
ath, Ritter des rothen Adlerordens, gestorben den 26.
n. 1763; 2) Erdmuth Friederike, geboren den 24. April 1712, gestorben den 30. Dec. 1742, wurde den 23. Nov. 1729 die zweite Gemahlin Heinrichs, Grafen von Bünau, auf Dahlen und Domsen, kaiserl. königl. wirkl. geheimen Raths ɾc., Ritter des Seraphinen-, Johannen- und weißen Falkenordens (gest. den 7. April 1762), im J. 1736 aber wieder von ihm geschieden; 3) Karl Gotthelf, Reichsgrafen v. Hoym, Herrn auf Guteborn ɾc., königl. poln. kursächs. Kammerherrn und wirkl. Hof- und Justitienrath, geboren den 19. Febr. 1715, starb zu Guteborn den 26. März 1748. Er hatte sich den 11. Aug. 1739 mit Charlotte Sophie, Wolfgang Dietrichs, Grafen v. Beichlingen, vormaligen königl. poln. kursächs. Großkanzler und Geheimenraths Tochter, vermählt, geboren den 22. März 1720, welche als Vormünderin ihres Sohnes, 1756 die gräfl. Flemming'schen Güter, Hermsdorf und Grünberg bei Dresden, erkaufte und im Juni desselben Jahres durch einen Bevollmächtigten die Huldigung annahm; sie überlebte lange den Tod aller ihrer Kinder, und starb als Frau auf Hermsdorf und Grünberg im hohen Alter den 24. Jan. 1808 zu Hermsdorf. Von ihren Kindern kamen nur zwei zu erwachsenen Jahren: 1) Charlotte Dorothea, geboren den 5. Jan. 1743, gestorben zu Hermsdorf den 6. Nov. 1789, war seit dem 19. Aug. 1764 an den 1791 verstorbenen kursächs. Hausmarschall, Peter August von Schönberg, vermählt; 2) Adolf Magnus Gotthelf, Reichsgraf v. Hoym, auf Guteborn, Ruhland, Schwarzbach, Spremberg, Neusalza, Hermsdorf, Grünberg ɾc., kursächs. Kammerjunker, geboren nach des Vaters Tode den 17. Oct. 1748, stand bis 1769 unter mütterlicher Vormundschaft; starb den 12. Jul. 1775 unvermählt als der letzte der Linie zu Guteborn. Seine beträchtlichen Güter fielen mit Ausnahme von Hermsdorf und Grünberg an den Grafen Gotthelf Adolf von Hoym zu Droyßig.

2. Die reichsgräfliche Linie zu Droyßig.

Ludwig Gebhard II., Reichsgraf von Hoym, geboren den 23. Oct. 1678, Herr der Herrschaft Droyßig; brachte 1721 Schkölen durch Kauf, 1723 einen Antheil der Herrschaft Schlawentitz durch Erbschaft, sowie 1724 durch Kauf die beträchtlichen Güter Gleina, Nebra und Birkigt und 1730 das schöne Gut Löbichau im Fürstenthum Altenburg an sich. Er bekleidete die Stellen eines königl. poln. kurf. geheimen Raths und Oberhauptmanns in Thüringen; wurde mit seinen Geschwistern und ihren Nachkommen den 18. Jul. 1711 in den Reichsgrafenstand erhoben, und stiftete die besondre, von der zu Guteborn abgetheilte Linie zu Droyßig, wo er am 6. Mai 1738 mit Tod abging. Seine Gemahlin, Rahel Louise, George, Grafen von Werthern, Herrn auf Groß-Neuhausen und Beichlingen, königl. poln. kursächs. Cabinetsministers, wirkl. geheimen Raths und Kanzlers, zweite Tochter, geboren zu Regensburg den 24. Febr. 1699, vermählt zu Dresden den 2. Jun. 1716, gestorben zu Thallwitz den 15. Jul. 1764, führte nach ihres Gemahls Tode mit großer Klugheit die Vormundschaft über ihre Kinder, und kaufte von ihres ältesten Sohnes ererbtem baaren Gelde das schöne Rittergut Thallwitz im Stifte

45) Allgem. histor. Ler., Fortsetz. (Leipz. 1740.) 1. Th. S.
0. Geneal. hist. Nachr. 1. Th. S. 691 fg.

mag, daß beide Geschlechtslinien einen gemeinschaftlichen Stammvater anerkannten. Durch sein redliches Benehmen und seine überall getroffnen trefflichen Anstalten erwarb er sich einen ausgezeichneten Ruf; er starb den 19. Mai 1656 zu Droyßig, wo er auch begraben liegt. Seine Gemahlin Giesela, Ludwigs von der Asseburg auf Schernicke ꝛc., erzbisch. magdeb. Landraths Tochter, vermählt zu Wallhausen im J. 1617, gebar ihm folgende drei Söhne und drei Töchter: 1) Anna Elisabeth, starb 1621; 2) Eleonore, starb 1628, beide jung; 3) Dorothea Katharine, gestorben den 21. Aug. 1660, war seit November 1638 an Wolf Christoph von Arnim auf Pretzsch ꝛc., kursächs. Generallieutenant und Obercommandanten zur Pleißenburg und zu Wittenberg vermählt; 4) Christoph Adam, Herrn auf Burgscheidungen, kursächs. Hof- und Justitienrath, geboren den 27. Mai 1629, starb zu Dresden den 15. Febr. 1654, wo er in der Sophienkirche begraben liegt; 5) Ludwig Gebhard I., von welchem das Nähere gleich folgen wird; 6) Christian, Herrn auf Burgscheidungen, starb den 10. Febr. 1692 ohne männliche Nachkommenschaft, ob er gleich in zwei Ehen Vater von 12 Kindern geworden war. In der ersten Ehe, von Hedwig, Joh. Friedrich v. Brand auf Haardorf, herzogl. sachsen-altenburg. Geheimenraths und Hofrichters zu Jena Tochter, vermählt den 19. Jan. 1662, wurden ihm folgende zwei Töchter geboren: 1) Giesela Blandina, geboren den 18. Dec. 1662, die erste Gemahlin Gottfrieds von Bissing auf Löberitz ꝛc., Hofmeisters des Herzogs zu Sachsen-Zörbig; 2) Sophie Elisabeth, geboren den 25. April 1664, Gemahlin des im Mai 1722 verstorbenen königl. poln. kursächs. Hauptmanns, Otto Adolf v. Dieskau; in der zweiten, von Anna Sabina, Christ. Hermann v. Uffel auf Burg-Uffeln Tochter, drei jung verstorbene Söhne und sieben größtentheils ebenfalls jung verstorbene Töchter. Ludwig Gebhard I., der vorher erwähnte mittelste Sohn von Christian Julius, des heil. röm. Reichs Edler Panner- und Freiherr von Hoym, Herr der Herrschaft Droyßig auf Burgscheidungen ꝛc., Erbkämmerer des Fürstenthums Halberstadt, königl. poln. kursächs. wirkl. Geheimerath, Kammerpräsident und Oberhauptmann in Thüringen, geboren den 17. Nov. 1631, wurde im J. 1684 von Kaiser Leopold I. mit dem Prädicat eines Edlen Panners in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Er hatte das Glück, daß er nicht nur am sächsischen Hofe zu den größten Ehrenstellen, sondern auch durch seine gutgeführte Wirthschaft zu vielen schönen Gütern und einem großen Vermögen gelangte, wodurch er zu dem großen Ansehen seines Hauses viel beitrug. Vier Mal vermählt zeugte er in den drei ersten Ehen 16 Söhne und fünf Töchter, von welchen drei Söhne und zwei Töchter aus der zweiten und ein Sohn aus der dritten Ehe ihn überlebten. Sein Tod erfolgte zwei Tage nach dem Ableben seiner vierten Gemahlin den 2. Jan. 1711. Die Gemahlinnen waren folgende: a) Sibylle Elisabeth, Reinhards, Freiherrn v. Taube, kursächs. Oberstallmeisters Tochter, geboren den 11. Nov. 1637, vermählt den 8. Dec. 1656, gestorben den 25. Jul. 1659; b) Katharine Sophie, Hans Asmus von Schönfeld auf

Döben bei Grimma Tochter, vermählt zu
Dec. 1660 [41]), gestorben den 12. Jul. 16
Christine, Peter Ferdinands von Haugwitz
königl. dän. Hauptmanns Tochter, vermählt
1684, gestorben den 23. Jun. 1702; d)
Philipp Wolfgangs von Irmentraut Tochter
thers von Bünau auf Meineweh, kursächs.
Cavallerie, Witwe, vermählt 1708, starb
1710 ohne Kinder. Die obenbemerkten
und zwei Töchter Ludwig Gebhards, welch
Jahren kamen, sind: 1) Adolf Magnus,
Reichs Graf von Hoym, in welchen Stand
nig August II., Kurfürsten von Sachsen,
car den 18. Jul. 1711, mit allen seinen
und ihren Nachkommen erhoben ward; köni
sächs. geheimer Cabinets- und Staatsministe
heimerath, Generalaccis- und Obersteuerdir
des weißen Adlerordens, geboren zu Droyßig i
Von seinen Besitzungen verkaufte er Schk
sen Moritz von Sachsen, welcher es bei sei
nach Frankreich dem Bruder des Grafen A
Grafen Ludwig Gebhard, verkaufte; 1713
nebst seinen Brüdern die im Halberstädtisc
Stammgüter; Burg- und Kirchscheidunge
er 1716 an den General-Feldmarschall H
Grafen v. Flemming, gegen die Herrschaft
in Schlesien. Er starb den 15. Oct. 172
in Schlesien, nachdem er einige Jahre vor
Stellen freiwillig niedergelegt hatte. Von
linnen hatte er keine Kinder. Die erste, A
tia, Tochter des königl. dän. Obersten,
Brockdorf, auf Deppenau im Holsteinischen
17. Oct. 1680, eine Dame von großer
Munterkeit des Geistes, vermählt im J. 1
sich von ihm und wurde im J. 1700 völl
stand seit dieser Zeit als Favoritin König
Starken bis zum Jahre 1713, wo sie in
seit 1706 unter dem Namen einer Reichsgr
sel, wozu sie Kaiser Joseph I. erhob, in gro
wurde den 25. Dec. 1716 auf das Schloß
bracht, wo sie bis zu ihrem Tode, den 31.
zuletzt mit mehrer ihr gestatteter Freiheit,
zweite Gemahlin des Grafen Adolf Magnu
Johanne Maximiliane, Tochter des tapfer
neral-Feldmarschalls Heinrich, Grafen von
boren den 18. Oct. 1683, vermählt den 2
starb zu Frankfurt a. d. O. den 19. Aug. 17
sela Erdmuth, geboren zu Droyßig den 13
gestorben zu Dresden den 22. Jan. 1741,
a) Ernst Dietrich, Grafen von Taube,
meister des obersächsischen Kreises, kursächs.
auf Neukirchen ꝛc. im J. 1686, gestorben
1694 kinderlos; b) Johann Kaspar, Graf
mar, königl. großbritann. kurbraunschw. Geh

41) Zufolge Nachricht des Kirchenbuches zu D
den 18. Jun. 1661, wie überall angeführt ist.
setzte neue geneal. histor. Nachrichten. 5. Bd. S.

Wurzen, wo sie sich bis zu ihrem Tode meistens aufhielt. Aus dieser Ehe waren folgende neun Kinder: 1) Rahel Erdmuth, geboren und gestorben 1719; 2) George Ludwig, geboren den 17. Jun. 1720. Ihm fiel 1723 außer baarem Geld auch ein Theil der Herrschaft Schlawentitz von seinem Oheime zu. Er studirte seit 1735 zu Wittenberg, starb aber schon den 29. Mai 1738 zu Droyßig an den Masern; 3) Julius Gebhard, dessen bald gedacht werden wird; 4) Louise Sophie, geboren 1722, gestorben 1723; 5) Gottlob Ferdinand, geboren 1724, gestorben 1725; 6) Charlotte Henriette, geboren den 21. Nov. 1726, gestorben den 23. Febr. 1766, seit dem 25. Nov. 1746 Karl Siegismunds von Arnim, kursächs. Generals der Cavalerie Gemahlin; 7) Christiane Karoline, geboren zu Dresden den 24. Mai 1728, vermählt zu Thallwitz den 4. Oct. 1748 an Ludwig Siegfried, Grafen Vitzthum von Eckstädt auf Lichtenwalde rc., kursächs. Oberkammerherrn, als dessen erste Gemahlin sie den 14. Febr. 1760 zu Otterwisch ohne Kinder starb; 8) Gotthelf Adolf, von welchem das Nähere bald folgen wird; 9) Helena Renata, geboren den 6. Sept. 1733, gestorben zu Budissin den 5. Dec. 1787, war zwei Mal vermählt an: a) Heinrich Adolf, Grafen von Reder in Krappitz, königl. preuß. Oberamts-, Regier.- und Oberconsistorial-Präsidenten in Oppeln, den 7. Nov. 1751; er starb den 28. Oct. 1759. b) Ludwig Gottlob, Grafen von Lüttichau auf Nieder-Gurig, Doberschütz rc., königl. sächs. Kammerherrn und Landeshauptmann des Markgrafthums Oberlausitz, den 6. Sept. 1769 zu Niedergurig als dessen erste Gemahlin.

Julius Gebhard, Reichsgraf von Hoym, Herr der Herrschaften Droyßig, Schlawentitz, Oppurg rc., kursächs. wirkl. Geheimerath, auch Kammerherr, geboren den 17. Nov. 1721 als der zweite Sohn Grafen Ludwig Gebhards. Er hatte die Herrschaft Droyßig vom Vater, die Herrschaft Schlawentitz vom ältesten Bruder geerbt, und kaufte nach zurückgelegter Minderjährigkeit das große Gut Oppurg. Er starb den 14. Febr. 1769 zu Dresden ohne männliche Nachkommenschaft und wurde nach Droyßig begraben. Seine bedeutenden Lehngüter fielen daher seinem einzigen Bruder, Oppurg und Schlawentitz aber als Allodialgüter der einzigen Tochter zu. Seine erste Vermählung, welche zu Dresden am 8. Febr. 1750 unter den größten Feierlichkeiten, ja mit wahrhaft fürstlicher Pracht, mit Marie Anne Christiane, Johann Adolfs, Grafen von Brühl auf Zehista, königl. poln. kursächs. Oberstallmeisters ältesten Tochter, vollzogen wurde, hatte keine Kinder zur Folge; sie war den 19. April 1734 geboren, und starb zu Breslau den 22. Jul. 1753. Von der zweiten Gemahlin, Christiane Charlotte Sophie, des kurbraunschweig. geheimen Raths, Johann Adolfs von Dieskau auf Trebsen Tochter, geboren zu Trebsen bei Grimma den 20. Nov. 1733, vermählt zu Thallwitz den 7. Oct. 1754, welche sich den 10. Nov. 1771 zu Oppurg zum zweiten Male mit dem im J. 1794 verstorbenen Fürsten Karl von Sacken, königl. preuß. Oberkammerherrn, vermählte und zu Berlin den 6. Jul. 1811 starb, wurde ihm eine einzige Tochter, Amalia Louise Marie Anna Christiane Charlotte, den 6. Oct. 1763 zu Mainz ren, Frau auf Oppurg, Schlawentitz rc. Dies mählte sich zuerst am 8. April 1782 zu Gleina m am 15. Febr. 1818 verstorbenen Friedrich Ludwig, renden Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, Reich ral der Cavalerie, auch königl. preuß. wirkl. Gene Infanterie rc., von welchem sie 1799 geschieden w worauf sie sich zum zweiten Male im J. 1802 mi drich Ludwig, Grafen von der Osten-Sacken, O und Commandeur eines Jägerregiments, Erb- un richtsherrn auf Bellin, Marienhoff rc. in Meckl (geb. den 20. März 1780) vermählte.

Gotthelf Adolf, letzter Reichsgraf von Hoym, der Herrschaft Droyßig, auch Herr auf Guteborn, land, Thallwitz, Gleina, Nebra, Schkölen rc. Ku wirkl. Geheimerath und stift-naumburg. zeitzischer merdirector seit 1764, auch bis 1778 gewesener mächtigter Minister am kaiserl. Hofe in Wien, j Sohn des Grafen Ludwig Gebhard, geboren de Oct. 1731, vermählte sich am 27. Nov. 1769 zu mit Sophie Auguste, des Grafen Friedrich Bot Stolberg-Roßla, und Sophien Henrietten Dor Gräfin Reuß j. L. zu Gera, einzigen Tochter, g den 11. Jun. 1754. Sie starb schon am 3. März zu Dresden, nachdem sie ihm zwei Töchter geboren von welchen die jüngre, Amalie Auguste, den 13. 1774 im ersten Jahre starb. Der schmerzliche der geliebten Gemahlin vermochte den Grafen G Adolf, welcher sich als den Letzten seiner Geschlec ohne männliche Erben sah, aus Liebe zu seiner T zu dem Entschlusse, durch den in solchen Fällen Oberlausitz üblichen Rittersprung, auch seine oberl Lehngüter auf seine Tochter übergehen zu lassen. sen Entschluß führte er wirklich durch den zu L am 25. Nov. 1777 in Gegenwart des kurfürstl. schen Hofes bei großer Feierlichkeit gethanen sprung aus. Bald starb er am 22. April 1783 zu ßig als der Letzte der droyßiger Linie, und es fiele auf seine Tochter, Louise Henriette, geboren d März 1772, seine bedeutenden Güter: Guteborn, land, Schwarzbach, Grünewald, Selle, Arnsdorf, len, Droyßig, Thallwitz, Gleina, Nebra, Schköle kigt, Großhelmsdorf. Diese vermählte sich den 16 1791 zu Gera mit dem damaligen regierenden G Heinrich LI., später Fürsten Reuß j. L., Graf Herrn von Plauen, regierenden souverainen Für Ebersdorf und Gera, durch dessen am 10. Jul. 18 folgten Tod sie Witwe wurde; sie folgte ihrem G am 9. April 1832.

B. Die österreichische Hauptlinie.

Christoph Haymer von Haym, ein Bruder[44] richs, welcher sich zuerst in Steyermark niederli welchen Spener, wie schon oben gedacht, ausd Benedicts Enkel nennt, wurde durch seine nach mark und Österreich verpflanzte Nachkommenschaf

44) Gauhe a. a. O. S. 604.

r österreichischen Hauptlinie. Mit seinem Sohn, as [45]), fangen Bucelin und Seifert [46]) die Stamm- dieser österreichischen Linie an. Er war mit Do- von Moßheim vermählt. Hier schreibt nun Gauhe in Übereinstimmung mit der Zeitrechnung und den en Umständen: „Von dem allem Ansehen nach ab- mt Gebhard von Haym, Kaisers Caroli V. Kriegs- r in Ungarn, welcher den Freiherrnstand erhalten von einigen unrecht von Hoym genennet wird.“ schon oben bei Erwähnung Gebhards des Ältern 34. Anmerkung berührte Gebhard ist also höchst cheinlich ein Sohn des Andreas. Ein andrer Sohn en ist Johann von Haym in Friedburg, gestorben welcher durch sechs Gemahlinnen: a) Felicitas agel; b) Margarethe, Freiin von Rauber; c) Ju- Eggenberg; d) Regina v. Hagen; e) Katharine ndscheit; f) Margarethe v. Drechsler, Vater zu 17, ns in der Jugend gestorbenen Kindern wurde. Aus sten Ehe war: 1) Christoph, dessen nachher weiter t werden wird; aus der dritten: 2) Franz, Frei- on Haym, Herr in Friedburg, vermählt mit He- leißer; 3) Polyrena, Freiin v. Haymb; aus der : 4) George, Freiherr v. Haymb; 5) Andreas, r v. Haym, dieser zeugte in der ersten Ehe mit , Baronesse von Stadel, eine Tochter, Ehrentrud, Christoph Schirfflingers Gemahlin; in der zwei- mit Felicitas Leininger, drei Töchter, Veronica, Ludw. Sauers, Elisabeth, George Sauers, und , Christoph v. Mordax Gemahlin; 6) Barbara, Prunners v. Vasoltsberg Gemahlin; aus der sechs-) Susanne, vermählt an David v. Cronegg. Chri- von Haim in Friedburg, der älteste Sohn Johanns, mit seiner Gemahlin, Apollonia Perner von Rau- ach, sieben Söhne und vier Töchter: 1) Johann, rn v. Haymb, geboren 1544, welcher durch Mar- e v. Schönkirchen, Joh. Ehrenreichs, Freiherrn m, Vater wurde; 2) Theodor, Freiherrn v. Haym, hl der Anna v. Schönkirchen; 3) George, Frei- v. Haymb, starb 1583, vermählt mit Sidonia v. rg, 4) Christoph, geboren 1552, zeugte mit Est- Herrin v. Ödt, zwei Söhne und eine Tochter: e Christoph, Freiherrn v. Haymb in Friedburg, Adam und Polyrena; 5) Jakob, starb unvermählt; ul Bartholomäus; 7) Felicitas, Ernsts, Freiherrn anck, 8) Afra, Joh. Baptista, Freiherrn v. Paar, hlin; 9) Helena, starb unvermählt; 10) Anna, ver- an Christoph Geyer von Osterburg; 11) Stephan, rn v. Haymb, kaiserl. Rath. Dieser zeugte mit Gemahlinnen: Margarethe, Baronesse v. Landau, Anna Marie v. Gundreching, sieben Kinder, von n zu bemerken sind: Anna Marie, gestorben 1598, Apollonia, Johann Christoph, Freiherr v. Haymb, in Friedburg und Wolf George. So weit gehen achrichten des Bucelin und Seifert. Ob nachher wie Viele glauben, diese Linie ausgestorben sei, ist noch sehr zu bezweifeln, da nicht allein bekannt ist, daß im J. 1716 die Äbtissin des Klosters Marienthal in der Oberlausitz, Agnes, Freiin von Haym, war, sondern auch zu unsern Zeiten in Ungarn zwischen St. Georgen und Pösing ein Graf oder Freiherr von Hoym als Guts- besitzer leben soll. Ein vormals in sachsen-gothaischen, dann in altenburgischen Kriegsdiensten stehender Premier- lieutenant, Freiherr von Hoym, vermählte sich zu Gera am 4. Sept. 1817 mit einem Fräulein von Egidy. Man hat nicht erfahren können, zu welcher Geschlechtslinie der- selbe gehöre.

Das Wappen der Herren von Hoym oder Heime bestand nach des Micrälius [47]) Beschreibung in zwei wei- ßen und zwei schwarzen Querbalken; auf dem gekrönten Helm erheben sich zwei scheckige Adlersflügel. Albinus [48]) gibt folgende Beschreibung davon: Ein Schild, in wel- chem vier Balken, zwei schwarze und zwei weiße wech- selsweise; auf dem Helm eine goldne Krone, über wel- cher zwei Flügel sich erheben, in deren jedem die zwei schwarzen und zwei weißen Balken, sowie sie im Schilde sich befinden, zu sehen sind. Die Helmdecken weiß und schwarz. Von Meding [49]) sagt, daß das Wappen in neuern Zeiten verschiedentlich verändert worden sei. Dem- selben fehlt die Beschreibung des von den Reichsgrafen von Hoym geführten Wappens, da er, seinem Geständ- nisse zufolge, sich dasselbe, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht hatte verschaffen können. In der vorher von Micrälius und Albinus beschriebenen Weise führten die sächsischen Linien das Wappen bis spät ins 17. Jahrh. und zum Theil noch länger. Die österreichische Linie der Freiherren von Haymb oder Hoym bediente sich des ver- mehrten Wappens, wie es im großen nürnberger Wap- penbuche [50]) und von Spener abgebildet und von letzterm beschrieben ist [51]), auf folgende Weise: Ein vierfeldiges Schild, dessen erstes und viertes Feld in dem angestamm- ten Familienschilde der zwei weißen und zwei schwarzen querliegenden Balken einen im ersten Felde links, im vierten sich rechts wendenden, aufrechtstehenden goldnen Bären aufgenommen hat; im zweiten und dritten Felde sieht man sechs blaue und sechs weiße querliegende Bal- ken, in deren Mitte zwei mit langen Hälsen versehene, aufrechtstehende, rechts und links gekehrte, goldne Adler- köpfe zu sehen sind, zwischen welchen ein silbernes Scep- ter sich befindet. Im silbernen Mittelschilde reicht aus dem obern rechten Winkel ein von Eisen geharnischter streitfertiger Arm hervor, welcher in der geschlossenen Faust eine mittels einer goldnen Kette am Hinterarme befestigte goldne Streitkolbe hält. Auf dem Schilde ste- hen drei goldne Helme mit goldnen Kronen. Auf dem ersten zeigen sich zwei ausgebreitete Adlerflügel, in wel- chen die im ersten und vierten Felde bezeichneten zwei weißen und zwei schwarzen Balken, sowie zwischen den- selben der ebenfalls dort bezeichnete goldne, links gekehrte

) Gauhe a. a. O. 46) *Bucelini*, Germ. Topo-Chro- matogr. Tom. III. p. 72. Seifert a. a. O. S. 136.

47) S. dessen sechstes und letztes Buch des Pommerlandes, S. 491. 48) a. a. O. S. 64. 49) In den Nachrichten von adel. Wappen. 2. Th. S. 266 fg. 50) Im 1. Thle. Tab. 20. Nr. 1. 51) a. a. O. Tab. 18. Nr. 3 und S. 464.

Wurzen, wo sie sich bis zu ihrem Tode meistens aufhielt. Aus dieser Ehe waren folgende neun Kinder: 1) Rahel Erdmuth, geboren und gestorben 1719; 2) George Ludwig, geboren den 17. Jun. 1720. Ihm fiel 1723 außer baarem Geld auch ein Theil der Herrschaft Schlawentitz von seinem Oheime zu. Er studirte seit 1735 zu Wittenberg, starb aber schon den 29. Mai 1738 zu Droyßig an den Masern; 3) Julius Gebhard, dessen bald gedacht werden wird; 4) Louise Sophie, geboren 1722, gestorben 1723; 5) Gottlob Ferdinand, geboren 1724, gestorben 1725; 6) Charlotte Henriette, geboren den 21. Nov. 1726, gestorben den 23. Febr. 1766, seit dem 25. Nov. 1746 Karl Siegismunds von Arnim, kursächs. Generals der Cavalerie Gemahlin; 7) Christiane Karoline, geboren zu Dresden den 24. Mai 1728, vermählt zu Thallwitz den 4. Oct. 1748 an Ludwig Siegfried, Grafen Vitzthum von Eckstädt auf Lichtenwalde ꝛc., kursächs. Oberkammerherrn, als dessen erste Gemahlin sie den 14. Febr. 1760 zu Otterwisch ohne Kinder starb; 8) Gotthelf Adolf, von welchem das Nähere bald folgen wird; 9) Helena Renata, geboren den 6. Sept. 1733, gestorben zu Budissin den 5. Dec. 1787, war zwei Mal vermählt an: a) Heinrich Adolf, Grafen von Reder in Krappitz, königl. preuß. Oberamts-, Regier.- und Oberconsistorial-Präsidenten in Oppeln, den 7. Nov. 1751; er starb den 28. Oct. 1759. b) Ludwig Gottlob, Grafen von Lüttichau auf Nieder-Gurig, Doberschütz ꝛc., königl. sächs. Kammerherrn und Landeshauptmann des Markgrafthums Oberlausitz, den 6. Sept. 1769 zu Niedergurig als dessen erste Gemahlin.

Julius Gebhard, Reichsgraf von Hoym, Herr der Herrschaften Droyßig, Schlawentitz, Oppurg ꝛc., kursächs. wirkl. Geheimerath, auch Kammerherr, geboren den 17. Nov. 1721 als der zweite Sohn Grafen Ludwig Gebhards. Er hatte die Herrschaft Droyßig vom Vater, die Herrschaft Schlawentitz vom ältesten Bruder geerbt, und kaufte nach zurückgelegter Minderjährigkeit das große Gut Oppurg. Er starb den 14. Febr. 1769 zu Dresden ohne männliche Nachkommenschaft und wurde nach Droyßig begraben. Seine bedeutenden Lehngüter fielen daher seinem einzigen Bruder, Oppurg und Schlawentitz aber als Allodialgüter der einzigen Tochter zu. Seine erste Vermählung, welche zu Dresden am 8. Febr. 1750 unter den größten Feierlichkeiten, ja mit wahrhaft fürstlicher Pracht, mit Marie Anne Christiane, Johann Adolfs, Grafen von Brühl auf Zehista, königl. poln. kursächs. Oberstallmeisters ältesten Tochter, vollzogen wurde, hatte keine Kinder zur Folge; sie war den 19. April 1734 geboren, und starb zu Breslau den 22. Jul. 1753. Von der zweiten Gemahlin, Christiane Charlotte Sophie, des kurbraunschweig. geheimen Raths, Johann Adolfs von Dieskau auf Trebsen Tochter, geboren zu Trebsen bei Grimma den 20. Nov. 1733, vermählt zu Thallwitz den 7. Oct. 1754, welche sich den 10. Nov. 1771 zu Oppurg zum zweiten Male mit dem im J. 1794 verstorbenen Fürsten Karl von Sacken, königl. preuß. Oberkammerherrn, vermählte und zu Berlin den 6. Jul. 1811 starb, wurde ihm eine einzige Tochter, Amalia Louise Marie Anna Christiane Charlotte, den 6. Oct. 1763 zu Mainz geboren, Frau auf Oppurg, Schlawentitz ꝛc. Diese vermählte sich zuerst am 8. April 1782 zu Gleina mit dem am 15. Febr. 1818 verstorbenen Friedrich Ludwig, regierenden Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, Reichsgeneral der Cavalerie, auch königl. preuß. wirkl. General der Infanterie ꝛc., von welchem sie 1799 geschieden wurde; worauf sie sich zum zweiten Male im J. 1802 mit Friedrich Ludwig, Grafen von der Osten-Sacken, Obersten und Commandeur eines Jägerregiments, Erb- und Gerichtsherrn auf Bellin, Marienhoff ꝛc. in Mecklenburg (geb. den 20. März 1780) vermählte.

Gotthelf Adolf, letzter Reichsgraf von Hoym, Herr der Herrschaft Droyßig, auch Herr auf Guteborn, Ruhland, Thallwitz, Gleina, Nebra, Schkölen ꝛc. Kursächs. wirkl. Geheimerath und stift-naumburg. zeitzischer Kammerdirector seit 1764, auch bis 1778 gewesener bevollmächtigter Minister am kaiserl. Hofe in Wien, jüngster Sohn des Grafen Ludwig Gebhard, geboren den 24. Oct. 1731, vermählte sich am 27. Nov. 1769 zu Gera mit Sophie Auguste, des Grafen Friedrich Botho zu Stolberg-Roßla, und Sophien Henrietten Dorotheen, Gräfin Reuß j. L. zu Gera, einzigen Tochter, geboren den 11. Jun. 1754. Sie starb schon am 3. März 1776 zu Dresden, nachdem sie ihm zwei Töchter geboren hatte, von welchen die jüngre, Amalie Auguste, den 13. Febr. 1774 im ersten Jahre starb. Der schmerzliche Verlust der geliebten Gemahlin vermochte den Grafen Gotthelf Adolf, welcher sich als den Letzten seiner Geschlechtslinie ohne männliche Erben sah, aus Liebe zu seiner Tochter, zu dem Entschlusse, durch den in solchen Fällen in der Oberlausitz üblichen Rittersprung, auch seine oberlausitzer Lehngüter auf seine Tochter übergehen zu lassen. Diesen Entschluß führte er wirklich durch den zu Bautzen am 25. Nov. 1777 in Gegenwart des kurfürstl. sächsischen Hofes bei großer Feierlichkeit gethanen Rittersprung aus. Bald starb er am 22. April 1783 zu Droyßig als der Letzte der droyßiger Linie, und es fielen nun auf seine Tochter, Louise Henriette, geboren den 30. März 1772, seine bedeutenden Güter: Guteborn, Ruhland, Schwarzbach, Grünewald, Selle, Arnsdorf, Bichlen, Droyßig, Thallwitz, Gleina, Nebra, Schkölen, Birkigt, Großhelmsdorf. Diese vermählte sich den 16. Aug. 1791 zu Gera mit dem damaligen regierenden Grafen, Heinrich LI., später Fürsten Reuß j. L., Grafen und Herrn von Plauen, regierenden souverainen Fürsten zu Ebersdorf und Gera, durch dessen am 10. Jul. 1822 erfolgten Tod sie Witwe wurde; sie folgte ihrem Gemahl am 9. April 1832.

B. Die österreichische Hauptlinie.

Christoph Haymer von Haym, ein Bruder [44]) Heinrichs, welcher sich zuerst in Steyermark niederließ und welchen Spener, wie schon oben gedacht, ausdrücklich Benedicts Enkel nennt, wurde durch seine nach Steyermark und Österreich verpflanzte Nachkommenschaft Stif-

---

44) Gauhe a. a. O. S. 604.

s, mit der Prinzessin Hermine von Anhalt-
j-Schaumburg-Hoym vermählt war.
s Städtchen Hoim, früher Hoymb, an der
ählt in 402 Häusern 2200 Einwohner. Stadt-
hielt es 1543. Es ist der Sitz eines Justiz-
auch ist eine sehr bedeutende herrschaftliche Do-
, wozu das erwähnte Vorwerk Hohndorf (frü-
Dorf) gehört, sowie noch zwei Privatgüter. Das
ein ansehnliches Gebäude, 1720 vollendet, steht
ewohnt. Hoym ist von Ballenstedt, Quedlin-
d Aschersleben zwei Stunden entfernt. Im
fe Frose war schon im J. 961 ein Nonnenkloster,
ft in Gernrode untergeordnet. Die Dorfkirche
jetzt die des ehemaligen Klosters. Frose zählt
75 Häusern 1500 Einwohner, und enthält auch
schaftliche Domaine. Das zweite Amtsdorf,
, an der Selke gelegen, von 223 Häusern mit
nwohnern, enthält ebenfalls eine Domaine,
um Allodio der anhalt-bernburg-schaumburg-
n Linie gehört, und noch eine dergleichen herr-
. (*F. Gottschalck.*)

OS. Dieses jetzt in den kaiserl. Erbstaaten blü-
eschlecht ist von dem vornehmsten und ältesten
Königreichs Spanien entsprossen, und hat sei-
en von dem Markte Hoyos in Castilien erhalten,
zu dem Jahre 1500 im Besitze der Familie war.
t seine Abkunft von Chidasvindo, dem 27. go-
König in Spanien her, welche Abstammung durch
acht Grandes de Espanna erster Classe sub dato
5. Mai 1545 ausgefertigte Urkunde, und durch
res Diplom des Königs Karls I. von Spanien
Karls V.) de dato Worms 12. Jun. 1545
ist. Der älteste dieses Geschlechtes, Richildis
, wird von gedachtem Könige Chidasvindo selbst
aineus noster, in einer Urkunde vom J. 683
Unter seinen Nachkommen war, laut alter Briefe,
Nuñez de Hoyos 1360 und Gomez und Gar-
Königs Juan von Castilien Oberststallmeister;
Domherr zu Toledo. Gundisalvus Guttery de
König Heinrichs von Castilien und Arragonien
Feldherr, erzeugte mit Maria de Los Rios einen
Johann Alfons v. H., Baro di St. Martino,
unter König Ferdinand dem Katholischen Präsi-
hohen Raths von Castilien wurde, und in sei-
mit Katharina de Sagedro Alfons Martin de
rzeugte. Dieser vermählte sich mit Katharina de
nd hatte Alfons Sanco de Magnia de Hoyos,
St. Martino, königl. spanischen Admiral zum
welcher Johanna de Lazore et de Lara ehelichte,
er von Johann Martin de Hoyos wurde; dieser
annte lebte noch 1512 als Gubernator zu Com-
n Spanien, und zeugte mit Ines de las Huelgas
a Johann Baptist de Hoyos, Baro di St. Mar-
cher zuerst mit Kaiser Karl V. im J. 1520 nach
nd kam, und sich in Niederösterreich, wo er
520 in den Herrenstand aufgenommen wurde,
Ankauf des Guts Trübeswinkel ansässig machte.
König Karls V. und Ferdinands I. Kämmerer,

General-Feldzeugmeister, Hofkriegsrath und Commandant zu Gradiska, und erhielt von dem Erstern 1545 die Bestätigung des oben ausgewiesenen, uralt adeligen Herkommens. Er starb 1561, und ist mit seiner Gemahlin Agnes de Salamanca der nächste Stammvater aller hierländigen Grafen von Hoyos geworden. Sein Sohn Johann Baptist, k. k. Kämmerer und Reichshofrath, wurde von Kaiser Ferdinand I., laut Diploms vom 13. Juli 1549, mit dem Titel Freiherr auf Stüchsenstein in den Freiherrnstand erhoben, die von dem Kaiser, laut Kaufbriefes vom 5. Oct. 1548 erbeigenthümlich erlangte, und schon vorher als Pfandschaft inne gehabte Herrschaft Stüchsenstein gefreit, und sein Wappen mit nachfolgendem Diplom d. d. Augsburg am 30. Mai 1555 vermehrt und verbessert. Er ward späterhin kaiserl. Hofkriegsrath, Gouverneur und Hauptmann zu Triest, Oberster eines Regiments zu Fuß und zu Pferd, und des spanischen St. Jakobsordens Ritter. Er starb den 25. Oct. 1579, war vermählt gewesen mit Judith Elisabetha Freyin von Weißenwolf, und hinterließ zwei Söhne, Ludwig Gomez und Ferdinand Albert, deren jeder eine Linie stiftete.

Ludwig Gomez gründete die ältre Linie zu Guttenstein, aus der zuerst sein Sohn Johann Balthasar, Frhr. v. H., k. k. Kämmerer, geh. Rath und niederösterreich. Landmarschall, auch General-Landoberster in Österreich unter der Ens, nachher Ritter des goldnen Vließes und Staatsminister, vom Kaiser Ferdinand I. sub dato Prag 26. April 1628 in den Reichsgrafenstand, und seine Herrschaften Hohenberg und Guttenstein zu einer Grafschaft erhoben wurden; er bestimmte mit kaiserl. Consens vom 28. Febr. 1628 diese, sammt den Herrschaften Stüchsenstein und Rothengrueb sammt Zugehör, zu einem immerwährenden Majorate seiner Familie. Seine Descendenz verblühte mit seinem Enkel, dem Grafen Johann Ernst Ludwig v. H. im J. 1718.

Ferdinand Albert wurde der Urheber der jüngern noch bestehenden Linie; sein Urenkel Leopold Karl, Sohn von Johann Albert, Frhr. v. H. und Esther Susanna, Gräfin von Trautmannsdorf, geb. 1651, † 1699, wurde von Kaiser Leopold I. mit dem Titel Graf von Guttenstein und Hohenberg, Frhr. auf Stüchsenstein, Festenhof und Rothengrueb, laut Diploms datirt Wien 23. Sept. 1674, in den Reichs-, und sub dato 8. Jänner 1682 auch in den erbländischen Grafenstand erhoben. Sein mit Maria Regina, Gräfin von Sprinzenstein, erzeugter Sohn Philipp Joseph Innocenz (geb. 1687, † 1762), k. k. Kämmerer und wirkl. Geh. Regierungsrath, vereinigte nach Abgang der ältern Linie das große Majorat derselben mit seinen väterlichen Fideicommißgütern Persenbeug, Rohreck, Weinberg und Emersdorf, und den von der Mutter ererbten Herrschaften Horn, Rosenburg, Rann und Moldt, und hinterließ selbe seiner mit Maria Magdalena, Gräfin von Hohenfeld, erzeugten weitern Descendenz, wovon Johann Ernst Ludwig (geb. 1718, † 1781), k. k. Kämmerer, und Johann Anton Joseph (geb. 1731, † 1791), k. k. Kämmerer, niederösterreich. Regierungsrath und Weg- und Brücken-Amtsdirector, verheirathet waren, und sich in zwei noch blühende Äste geschieden ha-

ben. Der jetzt lebende Majoratsherr ist Johann Ernst (geb. 1779), des Leopoldsordens Commandeur, k. k. Kämmerer, Geh. Rath, Oberſthof- und Landjägermeiſter, auch k. k. Oberſt in der Armee, verheirathet mit Maria Theresia, Gräfin von Schlabberndorf, zu Münſterberg.

Das Wappen iſt ein gevierter Schild mit einem Mittelſchild, in deſſen blauem, mit einem ausgerundeten Hermelinrand umgebenen Felde, zwei aus dem obern rechten und untern linken Eck, gegen einander hervorſtehende goldgrüne Drachenköpfe, einen ſilbernen ſchrägrechten Balken mit den Rachen faſſen. Das erſte und vierte Feld iſt in drei Theile geſpalten, im mittlern blauen Grunde ſchwebt oberhalb einer grüngewellten Fluth ein ſilberner Anker mit goldnen Ringen und Haken, an einer goldnen Kette, die am obern Schildrande angeſpannt, ihre Enden in die zwei andern rothen Nebentheile herabhängen läßt. Im zweiten und dritten rothen Felde ſieht man zwei über einander gegen die Rechte ſchreitende ſilberne Löwen. Auf dem Schilde ruhen zwei offne gekrönte Helme, der zur Rechten trägt mit roth, blau und gold gemiſchter Decke den Hals und den Kopf eines goldgrünen, einwärts gewendeten Drachen ohne Flügel und Klauen, der zur Linken mit rothſilberner Decke einen wachſenden, rechts gewendeten ſilbernen Löwen *).

(*Albert Frh. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HOYTIAINEN, ein großer Landſee im kuopioſchen Kreiſe in Finnland. (*J. C. Petri.*)

HOZA, eine kleine Stadt am Niemen im grodnoer Kreiſe der Statthalterſchaft Grodno, mit 265 Wohnhäuſern und 1100 Einwohnern, welche ſtädtiſche Gewerbe, daneben auch Viehzucht und Ackerbau treiben, und einen Jahrmarkt halten. (*J. C. Petri.*)

Hozenplotz, ſ. Hotzenplotz.

Hozez, ſ. unt. Ignatius v. Loyola.

Hrabanus Maurus, ſ. Rabanus.

HRABIN, Marktflecken im troppauer Kreiſe der Markgrafſchaft Mähren, mit dem Luſtſchloſſe Charlottenburg, einer Wachsfabrik und über 600 Einwohnern. (*R.*)

HRABOVSZKY, 1) Georg von H., evangeliſch-lutheriſcher Prediger zu Lajos Komárom in Ungarn, Senior des weßprimer untern Seniorats und Archivar der Superintendentur A. C. jenſeits der Donau, geſtorben am 12. April 1825. Er war geboren zu Homok-Bödöge in der weßprimer Geſpanſchaft am 8. März 1762 und Sohn des Superintendenten Samuel v. H., ſtudirte 11 Jahre in dem evangeliſch-lutheriſchen Lyceum zu Ödenburg (Soprony) lateiniſche Grammatik, Humaniora, Philoſophie und Theologie. Sein nach höhern Wiſſenſchaften ſtrebender Geiſt begnügte ſich aber nicht mit den in dem Lyceum erworbenen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, ſondern wünſchte ſie auf Teutſchlands hohen Schulen zu erweitern. Da er nicht gleich einen Paß nach Teutſchland erhielt, bekleidete er 2½ Jahre lang die Predigerſtelle zu Uraj-Ujfalu, wo er zugleich Erzieher in dem Hauſe des Herrn von Barcza war. 1786 erhielt er endlich einen Reiſepaß nach Teutſchland, um ſich mit Adam R[illegible] Prediger zu Meßzlény, auf die Univerſität zu Witt[illegible] und dann nach Halle zu begeben. Schon hier [illegible] an, ſich viele Bücher anzuſchaffen und ſeine Bem[illegible]gen über das Geleſene aufzuſetzen. Im J. 1788 [illegible] ihn die evangeliſch-lutheriſche Gemeinde zu Palot[illegible] Halle aus zum Prediger in ungariſcher Sprache, und [illegible] ihm ein Reiſegeld, welches er zum Theil auf [illegible] ankauf verwendete. Mit wahrem Eifer und män[illegible] Feſtigkeit verwaltete er die ihm übertragne Stelle [illegible] durch ſeine Bemühungen kam der Bau einer [illegible] Schule, eines Pfarrhauſes und eines Waiſenhau[illegible] Stande. Im J. 1791 wohnte er der merkwürdige[illegible] teſtantiſchen Synode zu Peſt bei, wurde 1795 [illegible] Kis Somlyó zum Prediger berufen, wo er acht [illegible] zubrachte, während welcher Zeit er im J. 1800 [illegible] Diſtrictsverſammlung zu Vadosſa zum zweiten A[illegible] ernannt wurde. Im J. 1803 kehrte er zu ſeiner [illegible] Gemeinde nach Palota zurück und wurde in der [illegible] intendenzverſammlung zu Kis Somlyó zum Seni[illegible] untern weßprimer Diſtricts ernannt. Von Palota [illegible] er 1817 einem Rufe zu der magyariſch-teutſch-ſla[illegible] Gemeinde zu Lajos-Komárom, wobei er den [illegible] hatte, durch ſeine Bemühungen die ganze gemiſch[illegible] meinde in eine magyariſche zu verwandeln, wo[illegible] ziemliche Fortſchritte machte. Er war ein großer [illegible] und Beförderer der magyariſchen Nationalliteratur. [illegible] gern ſprach und disputirte er vom magyariſchen [illegible]nalismus, und vom Feuereifer für die magyariſche [illegible]tur hingeriſſen überſchritt er nicht ſelten das ge[illegible] Maß und Ziel, indem er von dieſem Gegenſtan[illegible] vor ſolchen ſich in lange Erörterungen einließ, die [illegible] nichts verſtanden oder hören wollten, und dabei au[illegible] ſchöne Geſchlecht nicht verſchonte [1]). Wenn ſeine [illegible] geſchäfte es erlaubten, beſchäftigte er ſich ganz mit [illegible] und Schriftſtellerei (denn von gewöhnlichen Unterh[illegible]gen war er kein Freund), ungeachtet er wol wußte [illegible] ſeine ſchriftſtelleriſchen Bemühungen im Vaterland [illegible] lohnt und ſeine meiſten Werke ungedruckt bleiben w[illegible] Er wünſchte nur ſeine Geiſteswerke gedruckt zu [illegible] und durch dieſelben zu nützen. Selbſt als ſeine [illegible]den Geſuche an mehre ungariſche Magnaten und [illegible] katholiſche Prälaten, die Druckkoſten herzugeben, faſ[illegible] fehlſchlugen, ſchreckte ihn dies nicht ab, fortwähren[illegible] lehrte Werke in ungariſcher Sprache zu ſchreiben. [illegible] ſeine Gelehrſamkeit hatte er ſich viele Gegner und [illegible] gemacht, auch Verfolgung zugezogen; er antw[illegible] aber, beſonders ſeinen Vorgeſetzten, auf ihre Vor[illegible] mit Beſcheidenheit und Nachgiebigkeit; ſelten wu[illegible] heftig und ſchonungslos. Unter den von ihm und [illegible]tentheils auf ſeine eignen Koſten erſchienenen Sch[illegible] (ſämmtlich in ungariſcher Sprache) ſind mehre [illegible] Trauergedichte und Predigten; mit Ausſchluß der[illegible] und des fürs Allgemeine minder Wichtigern, [illegible] zu nennen ſein: 1) **Jobb Egyházi Embernek [illegible]**

*) Weißgrill IV. S. 442. Schönfeld, Adelsſchematismus. I. S. 82. II. S. 155. Seifert, Genealog. Adelstaf.

1) Dies geſteht auch ſein ihn lobpreiſender Biograph i[illegible] dományos Gyüjtemény, 1825. VII. Heft. S. 55.

ányal birni de a' Kevéssel husználni etc. (Es
er, wenn ein Geistlicher wenig Gelehrsamkeit besitzt,
it dieser wenigen nützt, als viel zu wissen, aber
ller Gelehrsamkeit die Regeln der Menschlichkeit
s Christenthums zu übertreten.) Pest (Halle) 1787.
polemische in Halle gedruckte Schrift ist gegen
as Ráth, Prediger zu Raab, gerichtet, der in
ündigung eines ungarischen Wörterbuchs die trans=
anischen Prediger angegriffen hatte. 2) A'szent
új szállóknak eredetek 's szaporodások, azon
yekkel együtt, mellyekkel virágzásokat eszközli
lik Ferdinand etc. (Ursprung und Zuwachs der
Colonie von St. Lucia, sammt den Gesetzen,
welche Ferdinand IV. ihre Blüthe befördert.) Weß=
1792. 3) Fö T. Fock Bétsi Evang. Superin-
snek az igaz hazafiságról mondott szent bes-
(Geistliche Reden des Hochw. wiener Superin=
en Fock über die Vaterlandsliebe.) Ebendas. 1793.
embernek Istenhez, magához, egyebekhez,
lyhoz és a Hazához való Kötelességei Kér-
en és feleletekben. (Pflichten des Menschen ge=
ott, sich selbst und andre, gegen den König und
aterland, in Fragen und Antworten.) Ebendas.
ngyeliomos Könyv, mellyben a' vasárnapok
jeles innepekre rendelt evangyeliomi szakaszok
ráztatnak etc. (Evangelienbuch, in welchem die
Sonn= und Feiertage bestimmten evangelischen
en erklärt werden rc.) Ebendas 1793. 6) Papi-
vagy a' Dunántúli Evang. Aug. Conf Super-
ntia Prédikatorai. (Spiegel der Geistlichen oder
diger der Prediger in der evang. Superintendenz
jenseits der Donau.) Ebendas. 1806. 127 S.
are biographische Notizen von 125 Predigern.
diese Schrift zog er sich viele Feindschaft zu.)
inen Trauerreden ist z. B. und zwar auf Kosten
afen Zichi gedruckt: 7) A'gyilkosul megölette-
VI Lajos Frantzia Királyról tartott gyász
. (Trauerrede auf den meuchelmörderischer Weise ge=
franzözischen König Ludwig XVI.) Wien 1815.
s lieferte er verschiedne Aufsätze in der Zeitschrift
nd für Ungarn 1804 (Leben und herausgegebene
des Seniors David Perlaky), im Prédiká-
árház (Predigerarchiv), im Magyar Kurir, im
ányos Gyüjtemény. In dem letzten zeichnen
gende Beiträge aus: Beschreibung des Waisenhau=
Palota (1817. II. Heft); Leben des ödenbur=
ofessors Jonathan Vietoris (1818 I. Heft); die
steller des ödenburger Comitats (1818. III. H.);
riftsteller des eisenburger Comitats (1818. VI.);
es Doctors und Arztes David Mádai zu Halle
XI.); Schriftsteller der raaber Gespanschaft
III. H.); Leben des evang. Rectors Johann Dec=
s ältern zu Ödenburg (1820. X. H.); Leben des
historiographen Johann Michael Brutus (1825.
.).

eine ungedruckten Werke, deren 31 sind, werden
t vorzüglicher und interessanter bezeichnet als die
en. Darunter befindet sich eins: Wozu dienen
die symbolischen Bücher? Verfaßt auf der pesther Synode 1791. Das Leben Jesu, zum Besten aller den Glauben schätzenden christlichen Jünglinge und Erwachsenen. Nach Feddersen zu Altona [2]). Dispositionen zur Erklärung der heiligen Schrift. 2 Bände. Der erste Band verbreitet sich über die Bücher Mosis, Samuels, der Könige und über die Psalmen; der zweite über die Apostelgeschichte, die Briefe Pauli an Timotheus und den Brief Judas. Auch ist eine Harmonie der vier Evangelien beigefügt. Alterthümer der evang. Kirchen zu Bük und zu Osfi Asszonyfa; Geschenk anstatt der Osterhostie [3]), enthält Notizen über die ältern und spätern Prediger zu Kis Somlyó, über die ältre Kirchenvisitation zu Kis Somlyó und in der Umgebung, über die ältern und neuern Senioren zu Kemenes Allja, über die ältern und spätern Schullehrer zu Kis Somlyó. Beschreibung und Beurtheilung einiger vorzüglichern magyarischen Bücher. Memorabilia Aug. Confessionis in Hungaria Transdanubiana 1521—1817, nebst einer Tabula chronologica Memorabilium Aug. Conf. in Hung. Transdanubiana. Grabhügel zehn verdienstvoller in dem letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts gestorbener evang. Herren; Begebenheiten der evang. Kirche zu Klein=Somlyó von 1783—1806; Entstehung, Zuwachs und Untergang des Waisenhauses zu Klein=Somlyó; Register über die die Superintendenz jenseits der Donau betreffenden königl. Befehle und ihrer Beschlüsse; Leben des Andreas Dudith, k. k. geheimen Raths und fünfkirchner Bischofs; mit dem größten Fleiß und Vorliebe verfaßt. Sie verdient unstreitig den Druck. Zwar sind über jenen berühmten und gelehrten ungarischen Bischof, der, um ein polnisches Hoffräulein zu heirathen, seine hohe Würde niederlegte, aus der römisch=katholischen Kirche austrat und in Breslau privatisirte und starb, mehre, zum Theil sehr schätzbare Biographien (auch im Tudományos Gyüjtemény 1817, IV. H. S. 36 ff. eine aus fünf Kirchen eingeschickte), erschienen, aber alle dürften dieser Biographie nachstehen. Klerogamie oder Verzeichniß einiger ungarischen und ausländischen kathol. Bischöfe, die deswegen viel zu leiden hatten, weil sie heiratheten (mit schönen Anmerkungen); evangelische Professoren, Akademiker und Schullehrer A. C. im Kreise jenseits der Donau, in alphabetischer Ordnung; Prediger der evang. Superintendenz A. C. jenseits der Donau, von der Reformation durch Luther und Dévay [4]) an bis auf unsre Zeiten, in alphabetischer Ordnung, ein mühsam verfaßtes, sehr schätzbares Werk; Schriftsteller der Gespanschaften Weßprim, Schimegh, Tolna, Szala, Baranya, Raab, Wieselburg, Ödenburg, Eisenburg, Komorn, Stuhlweißenburg; biographische Notizen und genaue Verzeichnisse

---

2) Der rosenauer römisch=katholische Bischof Ladislaus Graf Esterházy würde dieses Werk haben drucken lassen, wenn ihn nicht plötzlich der Tod weggerafft hätte. 3) In Ungarn ist hin und wieder die Gewohnheit, daß die Prediger und Schulmeister Oblaten zum Ostergeschenk, in Erwartung eines bessern Geschenks, herumschicken. 4) Dévay, ein Schüler Luthers, war einer der ersten Verbreiter von Luthers Reformation in Ungarn, trat aber selbst bald zur reformirten Kirche Calvins über.

der herausgegebenen Schriften. Der Druck ist sehr wünschenswerth. Friedenswörterbuch, oder die Namen jener Fürsten, Gelehrten, Städte und Dörfer in alphabetischer Ordnung, welche die in das Christenthum eingeschlichnen traurigen und schädlichen Spaltungen sich zu Herzen nehmend, zu ihrer Erstickung oder doch zu ihrer Schwächung gute Schritte thaten oder thun wollten [5]). Die von Fürsten, Nationen, Städten und Herren belohnten Wohlthäter, Gelehrten und Künstler in alphabetischer Ordnung. Wohlthätige Institute, Waisenhäuser, Spitäler, gelehrte Gesellschaften und andre nach dem letzten Willen erfolgte Stiftungen. Ein mit vielem Fleiße zusammengetragnes Verzeichniß alter und neuer durch Stiftungen gegründeten wohlthätigen Institute im In- und Auslande, die theils kürzer, theils ausführlicher beschrieben werden. Magyarische Mäcenen, oder Gönner gelehrter Ungern und im Druck herausgegebener ungarischer Werke. Gelehrte Frauen, die sich durch Herausgabe gedruckter Werke vor ihrem Geschlechte zu ihrer Zeit auszeichneten [6]). In das Ausland gewanderte und größtentheils daselbst gestorbene ungarische Gelehrte. **Annales sui temporis** 1784—1821 (den Kalendern von ihm beigeschrieben). Alle hinterlassenen Handschriften betragen 965 Bogen, sind rein und correct geschrieben und in der schönsten Ordnung. Seine Briefsammlung ist auch von Wichtigkeit. Was von seinen geringen Einkünften, nach Bestreitung der häuslichen Bedürfnisse und der Ausgaben für die Erziehung seiner Kinder, übrig blieb, verwandte er auf die Vermehrung seiner Bibliothek, die gegen 2000 Bände enthält. Er war von mittler Statur, schön gewachsen, von röthlicher Gesichtsfarbe und corpulent. Geradheit und Festigkeit zeichneten seinen Charakter aus. Nachdem er zu Lajos-Komárom acht Jahre als Prediger, emeritirter Senior und Censor der theologischen Werke der augsburgischen Confessionsverwandten im weßprimer Seniorate verlebt hatte, starb er im 64. Jahre seines thätigen Lebens am 12. April 1825 und hinterließ eine betrübte Witwe, Rosina geb. Gayer, und vier Kinder, von welchen der älteste Sohn, Johann von Hrabowszky, geschworner Landesadvocat, der Erbe seiner Bibliothek und seiner Handschriften wurde. Möchten doch diese für die Bibliothek des ungarischen Nationalmuseums zu Pesth angekauft werden, und möge das Königreich Ungarn viele so fleißige, aber glücklichere Literatoren, als Georg Hrabowszky war, zeugen! [7]) (*Rumy.*)

2) **Peter**, Präfect oder Verwalter des Schlosses und der Herrschaft Budetin im trentschiner Comitat, ein eifriger Beförderer der evangelischen Sache im 17. Jahrh., und ein mächtiger Gönner der protestantischen Schulen in Ungarn, namentlich jener zu Bartfeld, auch ein eifriger Beförderer der slawischen Sprache und Literatur. Er schrieb und ließ auf seine Kosten drucken: **Manuale latino-hungarico-slavicum ad praxim Pietatis ordinatum ac ex variis devotionum libellis collectum, opera et sumtu etc. Petri Hrabovszky de Hrabowa etc.** (1663). (*Zipser.*)

HRACHINA (l. Hratschina), Dorf in der agramer Gespanschaft Kroatiens, im St. Johanner Bezirk, in einer Gebirgsgegend, mit einer katholischen Pfarre und einem adeligen Gerichtshofe, berühmt wegen der Masse meteorischen gediegnen Eisens, welche hier am 26. Mai 1751 unter den gewöhnlichen meteorischen Erscheinungen aus der Luft gefallen und drei Klafter tief in einen kurz zuvor gepflügten Feldgrund eingedrungen ist. Sie wird in dem kaiserl. Naturaliencabinet zu Wien aufbewahrt und ist abgebildet und genau beschrieben in Dr. Karl v. Schreibers Beiträgen zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein- und Metallmassen und deren Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen (Wien 1820. Fol., mit neun Steinabdrücken und einer Titelvignette). Die sorgfältig gemachten Zeichnungen sind von Erminy. (*Rumy.*)

HRADEK, böhmische Benennung der in der preußischen Provinz Schlesien, in der Grafschaft und dem Kreise Glaz, nördlich unter der Heuscheuer gelegnen Stadt Wünschelburg (s. d. Art.). Das böhmische Wort hrad heißt: eine Burg, und mit der angehängten Verkleinerungssylbe ek hradek eine kleine Burg, ein Schlößlein; sowie denn auch Wünschelburg, als schlesische Verkleinerung von Wunschburg angesehen werden kann. (*Knie.*)

Hradek Czerweny, s. unt. **Rosenberg**.

HRADISCH (mährisch Hradisst), weiland ansehnliches Prämonstratenserkloster, jetzt Amtssitz der Herrschaft Hradisch und Militairhospital für die Besatzung von Ollmütz, liegt nur eine Viertelstunde vor dem östlichen Thore von Ollmütz, fast an den Festungswerken der Stadt. Den Namen hat es von der Burg (Hrad), welche der böhmische Herzog Brzetislaw 1030 auf dieser Stelle erbaute, und die sein Sohn, Otto der Schöne, Fürst in Mähren, in ein Kloster verwandelte, und um 1074 mit Benedictinermönchen besetzte. Der von diesem Fürsten und seiner Gemahlin Euphemia 1078 gegebene Stiftungsbrief nennt als ursprüngliche Stiftungsgüter die Dörfer Kösselowitz, Rochechin, Haychin, Ugezd, Lasene und Lodinitz, den Hof Usobren, mit den davon abhängenden Höfen, den Wald Lubieczka, die Teiche Widoma und Tekaletz und den sechsten Pfennig von der Brückenmauth zu Lundenburg. Das Kloster wurde nach und nach von neun Äbten regiert, erweiterte seine Besitzungen gar ansehnlich, und stand im schönsten Flor, als es 1161 von den Polen, die für den böhmischen Prinzen Sobieslaw stritten, gänzlich zerstört wurde. Die Mönche zerstreuten sich, ohne je mehr zusammenzukommen. Einige Jahre später führte Otto III., der Fürst von Ollmütz, an ihrer Stelle Prämonstratenser, die aus dem Strahof und von Leutomischel kamen, ein. Er übergab ihnen die Besitzungen des bisherigen Klosters, wozu bereits das Dorf Kigow, oder die nachmalige Stadt Gaya gehörte, und vermehrte sie durch fernere Schenkungen. Seinem Beispiele folgend gab König Wladislaw 1170 den Flecken Zwitawka und Usobren, dann die Dörfer Lubkow und Michnow; von

5) Dieses nützliche Werk liefert einen treffenden Beweis von Hrabowszky's großer Belesenheit. 6) Unter diesen gelehrten Frauen trifft man sehr wenige Ungarinnen an. 7) S. seine Biographie im **Tudományos Gyüjtemény, 1826. VI.** Heft. S. 53—72.

Herzog Friedrich wurde um das J. 1181 das Gut Oldrzichow (Oderisch?) bei Troppau, von dem Fürsten Wladislaw 1190 ein Wald bei Nakle, 1196 von dem Fürsten Brzetislaw Otto das Dorf Zerkowitz, und von dem Fürsten Waldimir das Dorf Bouniowitz, von dem Fürsten Wladislaw Heinrich 1200 der Flecken Kinitz mit den Dörfern Schebetau, Czetkowitz und Urczitz, sammt einem großen Walde von demselben 1203 der große Wald Strzelna, zwischen Oder und March, dann 1220 die Stadt Weißkirch mit den Dörfern Hermanitz, Luczka, Polom, Bielotin, Nahorach und Jessenitz, endlich in demselben J. 1220 von König Wenzel das Dorf Hatschein geschenkt. Zwanzig Jahre später, 1241, wurde Mähren von den Mongolen überschwemmt. Sie griffen zu gleicher Zeit die Stadt Ollmütz und das Kloster Hradisch an. Die Vertheidiger des Klosters leisteten heldenmüthigen Widerstand; nachdem sie sich überzeugt, daß eine längre Vertheidigung der Mauern unmöglich sein würde, fielen sie in die unzähligen Schaaren der Feinde, und kämpften, so lange einer von ihnen das Schwert erheben konnte. Das Kloster wurde verbrannt und zerstört, und ermordet, was von den Ordensleuten nicht hatte entfliehen können oder wollen; der Abt Gerlach starb 1243. Die Welt war aber noch jung, und kaum hatte die wilde Fluth sich verlaufen, als König Wenzel, Markgraf Przemisl Ottokar und Herzog Ulrich von Kärnthen, zugleich Fürst von Lundenburg, gemeinschaftlich den Wiederaufbau des Klosters bewerkstelligten. Unter den Äbten Robert I., † 1269, und Budisch, † 1290, gelangte dasselbe bald wieder zu seinem alten Wohlstand, und es wurde noch Manches zugekauft, als um 1260, die Dörfer Hradisko und Drozdein, noch später die Dörfer Repschein, Topolan, Rosstin und Tieschetitz. Zwar verpfändete der verschwenderische 11. Abt, Chwalko, † 1299, die Stadt und das Gebiet von Weißkirch, im J. 1298, dagegen erwarb Roman, sein unmittelbarer Nachfolger, das Patronat in Hlinsko Thomas I, † 1332, jenes in Kolein, und Friedrich, vorher Bischof von Pavia? (Episcopus Ticinensis) † 1336, jenes von Nasile, bei Troppau, Terward, erwählt 1365, † 1381, erkaufte die Güter in Przemislawitz, Ustin, Ohnitz und Lubenitz, sowie er für sich und seine Nachfolger den Gebrauch der Inful erlangte, und Benesch, erwählt 1395, † 1412, lösete die verpfändeten Städte Gaya und Weißkirch wieder ein. Unter des Benesch Nachfolger, unter Wenzel von Horka, wurde Hradisch am 7. Mai 1432 von einem Schwarme böhmischer Taboriten erstiegen; sie erpreßten zuerst große Geldsummen, ermordeten viele der Conventualen, plünderten und verbrannten das Kloster, und führten den Abt gefangen fort. Diesem gelang es bald, sich aus ihren Händen loszukaufen, aber als er Anstalten treffen wollte, die zerstörten Mauern aus dem Schutte zu erheben, wurde er von einigen mächtigen Edelleuten der Nachbarschaft angefallen. Diese neuen Feinde zerstörten das Wenige, was der Wuth der Taboriten entgangen war, und theilten sich in die Klostergüter, der Abt aber bezog mit seinen Brüdern ein Haus in der Vorstadt von Ollmütz, und starb daselbst im nämlichen J. 1433. Seine Nachfolger, Nikolaus I., Krkawec, † 1446, und Nikolaus II., Ryß, lösten, jener die Dörfer Zlobitz und Bouniowitz, dieser die Dörfer Oldrzisow, Hayczin, Repschein, Topolan, Ohnitz, Hradschan, Brzesowitz, Bedieboßt, Tieschetitz und Zwitawka, von den unrechtmäßigen Besitzern ein. Nikolaus II. baute auch das Kloster wieder auf, und es wurde gleich nach seinem Tode, 1461, von der Gemeinde, die sich bisher fortwährend in Ollmütz aufgehalten hatte, bezogen. Das neue Gebäude war mit hohen Mauern umgeben und einer Festung nicht ungleich, darum schien es dem Könige Georg ein gelegner Punkt, die Fortschritte der Ungarn aufzuhalten. Er hatte so viel für die Wiederherstellung von Hradisch gethan, daß sein Wunsch, daselbst Besatzung einzulegen, sich nicht abweisen ließ. Mehre Jahre vergingen, in abwechselndem Kampfe mit den Ollmützern, die der Ungarn Partei ergriffen hatten, 1469 aber kam es zu einer ordentlichen Belagerung, die zwar der königliche Befehlshaber, Georg Schattny, mit großem Muthe zwei Jahre lang aushielt, endlich aber waren die Vorräthe verzehrt, und es mußte die Feste auf ehrliche Bedingungen aufgegeben werden. Aber die Belagrer hielten weder der Besatzung, noch dem Abte Wort. Dieser, Georg II., mußte entweichen, und starb 1487 zu Troppau; in die Stiftsgüter aber theilten sich einige Günstlinge des Königs von Ungarn. Den besten Theil erbat sich Johann von Prostnitz, der Vater des Bischofs Johann von Waradein und Ollmütz, ein andres Stück hielt Georg Schattny, pro studio et labore, fest. Diesen abzufinden mußte die Herrschaft Weißkirch um 2000 Dukaten verpfändet, dann gar, im J. 1491, verkauft werden. Der neue Abt, Marcus, verlor darum den Muth nicht, durch die Gnade des Königs Wladislaw wurden ihm mehre Besitzungen zurückgegeben, und während er mit seinem Convent ein Haus zu Ostrow bewohnte, wirkte er mit großer Thätigkeit für die Wiederherstellung des Klosters. Im J. 1498 war der Bau vollendet, und des Marcus Nachfolger, Johann, erwählt 1497, konnte ihn sofort beziehen. Noch waren viele Stiftsgüter in fremden Händen, ihre Wiedereinlösung kam erst unter dem Abte Paul, † 1525, vollends zu Stande; nur die Stadt Gaya blieb verloren. Der 35. Abt, Martin, erwählt 1532, war zugleich Bischof von Nicopolis und Weihbischof zu Ollmütz, und starb 1549, der 37. aber, Kaspar, erwählt 1556, erbaute die Stiftsgebäude von Grund auf neu, auch einen Thurm an der Kirche, und starb 1576. Dieser Nachfolger, Johann IV. Ponietowsky und Paul II. Grünwalder von Grünwald, hauseten sehr schlecht, veräußerten mehre Güter, als Bezmirau, Hradisko, Zlobitz, und hinterließen dessenungeachtet schwere Schulden, die aber der 40. Abt, Georg III. Pavorin, erwählt 1594, † 1608, großentheils tilgte. Unter dem 42. Abte, Georg IV. Leodegar, mußte das Kloster den Hauptmann des Kriegsvolkes der mährischen, unkatholischen Stände, den von Püchheim, aufnehmen; er besetzte dasselbe mit 500 aufgebotnen Bauern, bemächtigte sich aller klösterlichen Einkünfte, und warf für Abt und Convent nur einen dürftigen Unterhalt aus. Georgs Nachfolger, Maximilian Pracher, erwählt 1629, erbaute

die erste Kirche auf dem Heiligenberge, und starb 1635; Elisäus, erwählt 1635, verschaffte dem Stifte viele verlorne Rechte zurück, erwarb neue Freiheiten, und starb 1641; Jakob war kaum erwählt, als ihn der schwedische Einfall von 1642 traf. Das Kloster wurde gänzlich ausgeplündert und in Brand gesteckt, die Capitularen zerstreuten sich nach allen Weltgegenden hin, und der Abt flüchtete nach dem Kloster Obrowitz, bei Brünn, wo er 1647 verstarb. Sein Nachfolger, Johann V., starb noch in demselben Jahre, zu Obrowitz, und auch der 47. Abt, Friedrich II., mußte daselbst, bis zum Abzuge der Schweden, 1650, aushalten. Sofort wurde an der Wiederherstellung des Klosters gearbeitet, und dasselbe im J. 1653 wieder bezogen. Drei Jahre später resignirte der Abt Friedrich, der an seine Stelle erwählte Thomas II. Olschansky, erbaute von 1656—1659 die Stiftskirche von Grund auf neu, kaufte die Dörfer Piwein und Skaliczka an (1660), war Generalvisitator des Ordens, und starb 1666, sein Nachfolger, Friedrich III., im J. 1708. Letztrer hatte aber bereits 1671 resignirt. Der hierauf erwählte 50. Abt, Alexius, baute die neue Kirche auf dem Heiligenberge, starb aber bereits 1679, und an seine Stelle trat Norbert I. Zieletzky von Poczenitz. Dieser, der wahrhaft der Wiederhersteller des Stiftes genannt werden mag, baute, nebst dem prächtigen Klostergebäude, auch die Residenzen zu Schebetau, Konitz und Brzesowitz, dann die Pfarrhöfe zu Kinitz, Zwitawka, Tieschetitz, Krönau, Bouniowitz und Brzesowitz, vollendete die schöne Kirche auf dem Heiligenberge, erkaufte 1699 um 60,000 Fl. das Gut Konitz, dann das schöne Gut Hrochow-Teinitz, in dem chrudimer Kreise von Böhmen, und starb 1709. Sein Nachfolger, der 52. Abt, Bernhard II., erwarb 1710, von dem österreichischen Stifte Berneck, die in dem ödenburger Comitate von Ungarn gelegne Abtei Czorna, baute die Kirchen zu Schebetau, Tieschetitz und Olschan, und starb 1714, der 53. Abt, Benedict II., im J. 1721. Dieser hatte die schönen Gebäude auf dem Heiligenberge aufgeführt, auch die Kirchen zu Bouniowitz und Krönau gebaut. Der 56. Abt, Paul Ferdinand Waczlawik, erwählt 1741, war erst Visitator, dann Generalvicar seines Ordens, auch k. k. Geheimerath, ließ sich 1747 von dem Stifte Berneck die Abtei Turien, in dem zalader Comitat, abtreten, erkaufte 1763 um 21,000 Fl. das Gut Hradisko, erlebte aber noch die Aufhebung seines Stiftes, und starb, wenige Monate später, im J. 1784, im 84. Jahre seines Alters.

Die Abtei Hradisch, unstreitig eine der vornehmsten des Ordens, besaß, außer der eigentlichen, im fruchtbarsten Boden gelegnen, und landtäflich auf 739,477 Fl. 40 Kr. abgeschätzten Stiftsherrschaft, in Mähren noch die Güter Schebetau, Konitz, Brzesowitz und Hradisko, in Böhmen Hrochow-Teinitz, in Ungarn die Propsteien Czorna und Turien; sie hatte acht Pfarreien: Bouniowitz, Brzesowitz, Kinitz, Kolein, Krönau, Nakle, Tieschetitz und Zwitawka, dann, außer der Wallfahrtskirche auf dem Heiligenberge, mehre Expostituren aus seinem Mittel zu versehen, und zählte überhaupt 90 Capitularen. Der Abt war mährischer Landstand, hatte auf den Landtagen, unter den Regularäbten, den zweiten Rang unmittelbar nach jenem von Wellehrad, bediente sich auch, seit 1370, der bischöflichen Insignien. Die gesammten mährischen Güter waren landtäflich auf 1,431,842 Fl. 20 Kr., die böhmischen auf 363,500 Fl. abgeschätzt. Das verlassene Kloster enthielt von 1786—1790 das für Mähren bestimmte Generalseminarium. (*v. Stramberg.*)

Hradisztie, s. Tabor.

Hradschitz, s. Hradisch.

HRAFNAFREISTADR, Abfrager (Forscher) der Raben *), Beiname Odins, weil seine Raben an jedem Morgen in die Asenwelt fliegen und beobachten, was geschieht, und Mittags zurückkehren. Was sie erfuhren, berichten sie leise ihrem Beschützer ins Ohr. (*Schincke.*)

HRAFNA-GALDR ÓTHINS, eins der bedeutungsvollsten Eddalieder und von einem der größten Dichter, hat die Aufmerksamkeit der Forscher auch wegen seiner Dunkelheit in hohem Grad auf sich gezogen. So hat der berühmte isländische Dichter Erik Paulsson von Höfdi zehn Jahre auf Betrachtung desselben verwendet, und zuletzt, wie man erzählt, das Lied mit der Erklärung hinweggeworfen, daß er wenig oder nichts davon verstehe. Die Schwierigkeit des Verständnisses des Gedichtes besteht aber nicht, wie bei den Skaldenliedern, in künstlicher Wortstellung, denn sie ist so natürlich und einfach, wie bei den übrigen Eddaliedern; auch nicht in Häufung räthselhafter Bildersprache, denn die Sprache ist mit wenigen Ausnahmen ebenso leicht verständlich, als die der andern Eddalieder, und mit der räthselhaften bilderreichen Sprache der Skalden nur in einigen Fällen zu vergleichen. Die Schwierigkeit des Verständnisses des Liedes besteht im Gedankengange des Dichters und dem Plane desselben. Wir wollen zuerst den Namen des Liedes, dann seinen Inhalt, hierauf die verschiednen Meinungen über den Zweck desselben und die Lösung des Problems behandeln, und zuletzt das Versmaß, die Ausgaben und Übersetzungen bemerken. Hrafna-Galdr Othins geben die lateinischen Übersetzer in der großen Ausgabe der Edda Saemundar hinus Fróda durch Corvicinium Odini, Mone [1]) durch Rabenruf Othins, Sandvig [2]) durch Odins Ravne-Besvaergelse (Odins Raben-Beschwörung), Studach [3]) durch Umschreibung Othins Zauberlied oder Rabenschwüre. Galdr, galldr bedeutet nämlich Zauberlied, und weil Zauberei und Weissagung im innigen Zusammenhange standen, hat es auch zugleich die Bedeutung von Orakellied. Berücksichtigen wir die eigenthümliche Wortstellung im Altnordischen, und geben ihr den wahren Sinn, so ist Hrafna-Galdr Othins durch Orakel-Zauberlied der Raben Othins, oder wenn wir nicht Alles

*) Tentator s. examinator. *Finn-Magnusen*, Lexic. p. 370.
1) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 1. Th. S. 218, 440—445. 2) (Sandvig), Forsög til en Oversättelse af Sämunds Edda. Förste Hefte. (Kiöbenh. 1783.) S. 28. 3) Studach, Sämunds Edda des Weisen, oder die ältesten norränischen Lieder. Als reine Quellen über Glauben und Wissen des germanischen vorchristlichen Nordens. Aus dem Isländ. übers. u. mit Anmerk. begleitet. S. XIX.

durch Orakellied der Raben Othins zu über=
Die Raben gehörten nämlich zu den bedeutsam=
elvögeln des Nordens überhaupt, wozu nicht
e Gabe, menschliche Wörter deutlich nachspre=
rnen, und auch die Mannichfaltigkeit, welche
nlicher Ruf durch verschiedne Modulation er=
agen mochte; und so sind auch von den götter=
Orakelvögeln die bedeutungsvollsten die beiden
dins. Im Grimnismál (St. 20. gr. Ausg.
Säm. Th. 1.) wird Odin eingeführt, dieses von
gend: Huginn und Muninn fliegen jeden Tag
Erdengrund. Mir ist bange um Huginn, daß
wiederkomme, doch mehr noch sorge ich um
Hugr und Hugi bedeutet Seele, Geist, Ge=
imus, daher Huginn, Denker, Nachdenkender,
Geist, Gedanke selbst, Munr und Muni, Ge=
mens, memoria, daher Muninn, der Einge=
) Erinnernde, oder auch das Gedächtniß selbst.
da (bei Rask, S. 181—182) führt Huginn
inn als dichterische Benennungen der Raben
auf, sowie z. B. in der Quitha Sigurdar
na in önnur. Fyrri Partr Str. 20. gr. Ausg.
Th. 2. S. 168 von Sigurd gesungen wird: er=
ginn (hugin gladdi erfreute den Raben, d. h.
e blutige Schlacht). In der Skalda S. 322
von Odins Raben: „Zwei Raben flogen von
Odins) Schultern, Huginn zu den Gehängten,
en Leichnamen (den in der Schlacht Gefallnen)
Die jüngre Edda (bei Rask S. 42) sagt:
ben sitzen auf Odins Schultern, die ihm in
alle Neuigkeiten sagen, welche sie sehen und
ie heißen Hugin und Munin. Sogleich bei
innen der Morgendämmerung läßt er sie die
liegen. Zur Mittagszeit aber kommen sie wieder.
wird er von vielen Ereignissen unterrichtet.
ißt er gewöhnlich Raben=Gott (Hrafna-god,
Raben)." In der Ynglinga-Saga (C. 7. in
skringla bei Claussón S. 6), in welcher die
in Menschensage umgestaltet ist, heißt es von
r hatte zwei Raben, die er sprechen gelehrt.
flogen weit die Länder, und brachten ihm man=
itungen (Nachrichten) heim. Hierdurch ward
weise (d. h. in die Zukunft schauend, andern
es wissend ꝛc.). Daß Odin die Schicksale der
und die zukünftigen Dinge zu erforschen ver=
emerkt die Ynglingasaga auch an zwei andern
S. 4 u. 6), nur daß sie es dort seiner Kunde in
rei zuschreibt. Vorzüglich als Schlacht=Orakel=
en die Raben, wie aus Folgendem hervorgeht.
Morgens kam ein Rabe vor Brekka's Fenster,
zte laut. Da sang Hrodmund: „Draußen hör'
chwan des Blutes des Wundendorns (Schwer=
ßes) krächzen. In der Frühe weckt die Beute
, dunkelgefiederten (wörtlich den geborgenmuthi=
gefiederten). So krächzte vordem, wenn Heer=
(Heerführer, Fürsten) dem Tode nahe waren,
ht der Schlacht (d. i. Rabe), als die Kukuke
cht (Raben) Gauts (Odins) Künste weissagten."

Thorbiórn sang: „Es gluchset von Leichnamshagel (Blut) besprengt, wenn er zum Leichnamssee (Blut) kommt, der Muthige, verlangt Morgenbeute, das Meer der Welle des Haufens der Erschlagnen. So krächzte vormals vom alten Baume der Erdzunge der Leichenhabicht (Rabe), wenn die Habichte den Wundenmeth der Krieger wollten." Inzwischen kamen die Ostmannen in die Befestigung, welche die Arbeitsleute offen gelassen. Die Brüder gingen hinaus, die Frauen aber sagten, daß Hrodmund zu alt, und Thorleif, welcher damals 15 Winter alt war, zu jung sei, hinaus zu gehen. Da lief Hrodmund mit den Waffen hinaus, und sang: „Baum der Ringe des Flachfeldes (Mann des Schildes), laßt uns zum Tosen der Schlacht uns bereiten. Mir wird der Tod heute nicht, ist er nicht früher durch den Speer bestimmt. Mich kümmert wenig, obgleich das blutige Schwert spiele. Uns war früher das Alter mit rothen Schilden abgemarkt." Hrodmund und Thorbiórn und fünf andre Schwertschwinger fielen, Thorleif ward schwer verwundet. Auch büßten sieben von den Seeräubern, den Ostmannen, mit dem Leben, und die andern flohen. Der Sieger Hastein sang unter Anderm: Die Bäume des Siegesgestelles (die Männer), welche verwundet fallen, müssen den Schwan des Blutfalles an der Leiche krächzen hören. Der Beinzerschneider (das Schwert) trinkt die Welle (Blut). Da erhielt der Adler einen Trunk, als der schuldreiche Slettu=Helgi das Roth (Blut) fallen ließ; dem Adler waren die Fänge leichnam=umwickelt. (Islands Landnámabók P. II. c. 32. S. 172—175, 177—178). 2) Der siegreiche Kaiser Otto hatte den Dänenkönig Harald, Gorms Sohn, auf Marsey taufen lassen. Hierher kam auch Hakon Jarl von Norwegen, welchen Harald gegen Kaiser Otto zu Hülfe gerufen, und wurde von diesem zur Taufe gezwungen. Kaiser Otto zog heim. Hakon wartete in Halse auf günstigen Wind. Als dieser eingetreten, setzte er die Christenpriester, durch welche er Norwegen bekehren lassen sollte, an das Land, segelte durch den Öresund und plünderte, da er mit dem Christen Harald gebrochen, das Land zu beiden Seiten und gleicher Weise unterhalb Skanór. Als er östlich zwischen die gothischen Scheeren kam, legte er an das Land, und brachte seinen Göttern ein großes Blutopfer. Da kamen dahin zwei Raben, und schrieen laut. Dieses Orakel verkündete ihm, daß Gott Odinn das Blutopfer angenommen, und daß Hakon glücklich in Schlachten sein werde. Auf diesen Orakelspruch vertrauend steckte er alle Schiffe in Brand, landete sein ganzes Heer, durchzog Gothland mit Heeresschild, erschlug den Häuptling Ottar, Jarl von Gothland in der Schlacht, und gelangte sieggekrönt nach Norwegen. (Snorri Heimskringla, bei Claussón S. 123—124). In der Quitha Helga Hundingsbana en Fyrri (gr. Ausg. d. Edd. Säm. Th. 2. S. 57) wird bei Gelegenheit von Helgi's Geburt gesungen: Eins war zur Angst dem Ylfingen=Sohn, und der Frau, die Wonne gebar. Der Rabe sang zu dem Raben, saß auf hohem Baume, Speise erwartend: Ich weiß etwas. Es steht im Panzer Sigmunds Sohn einen Tag alt. Nun ist der Tag

gekommen. Scharfe Augen (sind ihm) wieder Helden. Er ist der Wölfe Freund (d. h. wird viele Krieger in der Schlacht fällen, und ihre Leichname den Wölfen zur Speise lassen), wir sollen (werden, **skolom**) uns freuen (denn auch den Raben wird ihr Antheil an den Gefällten nicht entgehen). Gesunken war Sigurd südlich am Rhein, ein Rabe laut vom Baume rief: „An euch wird Atli die Schneiden (des Schwertes) röthen; eurer beiden (Gunnars und Haugni's) Eide werden das Tödten (d. i. den Tod, den ihr durch Atli erdulden werdet) schneiden (d. i. bittrer machen, da ihr die Sigurden geschwornen Eide ewiger Brüderschaft gebrochen habt). [**Brot af Brynhildar-Quido II.** Str. 11 gr. Ausg. d. Edda Säm. S. 250—251 [4])]. Weiter unten Str. 12—13, S. 251—252 kommt das genannte Lied auf das Vögelorakel zurück. Alle schliefen, als sie in das Bette kamen, Gunnar allein wachte länger, als alle, rührte den Fuß, sprach viel; das überdachte der Heerverderber (Schlachtheld), was sie im Streite beide sagten der Rabe immer und der Adler, als sie (Gunnar und die Seinen) heimritten.

Wenn wir so sehen, wie die Raben Orakel ertheilen, so brauchen wir nicht anzunehmen, das Lied habe seine Benennung dadurch erhalten, daß die Asen, von Ahnungen beunruhigt, den Hugur (muthmaßlich den Huginn, einen der Raben Odins, weshalb Rask Huginn auch in den Text aufgenommen) zu den Zwergen Thrain und Dain um Traumauslegung senden. Auch kann die Stelle **hverfr thvi hugr**, es verschwindet deshalb **hugr** (der Geist), bedeuten, man verzweifelt deshalb; und dann ist von der Sendung des Hugurs an die Zwerge gar nicht die Rede, und die Erklärung der Benennung des Liedes aus dieser Stelle gar nicht begründet. Es ist daher die sicherste Annahme, daß das Lied Odins Raben in den Mund gelegt; nämlich ähnlich wie in der **Völuspá** die **Vala** (Weissagin) das Schicksal der Götter verkündet, weissagen hier die Raben Odins die Beängstigungen der Götter, und wie sich deshalb die Götter vergebens an die Orakel wenden. Zu **Hrafna-Galdr Othins** findet sich der erklärende Zusatz **Forspialls-Lióth** [5]), **Forspialls-Mál**, welches die lateinischen Übersetzer in seiner tiefern Bedeutung auffassend, ganz richtig durch **oraculi sive vaticinii melos**, Orakellied, wörtlich Vor(voraus)gespräch-Lied, Vor(voraus)gespräch-Gedicht, nämlich in Beziehung auf die Befragung der Orakel, geben, und nicht, was es auch heißen könnte, durch **introductionis carmen**, Vorspielgedicht, Einleitungsgedicht; denn es ist nicht, wie man gemeint hat, ein Einleitungsgedicht zu einem andern Gedichte, sondern ein selbständiges Lied, welches, weil es den Raben Odins in den Mund gelegt wird, Orakellied der Raben Odins heißt, und seine zweite Benennung von seinem Inhalte hat, nämlich davon, daß die geängstigten Götter die Orakel befragen. Bevor wir die verschiednen Meinungen über den Zweck des Liedes
ten, müssen wir dessen Inhalt vorausschicken.
ginnt: **Alfödr** (Allvater) wirkt (waltet), die Alfen
hen (nämlich die Zukunft), die Wanen wissen (
in seiner höhern Bedeutung von Weissagung,
Wanen weissagekundig), die Nornen weisen (zeigen,
lich das Schicksal), **Ividia** (Inwaldin, d. h.
Wald bewohnende Riesin) gebiert (nämlich die
tern verderblichen Ungeheuer), die Sterblichen trag
Thiersen (Riesen) erwarten (nämlich die Erfüllun
Schicksals der Asen) die Walkyrien sehnen sich (
nach der Schlacht). So deutet das Lied mit
Worten die Verhältnisse der Götterwelt an, un
hierauf zu seinem Gegenstande der geängstigten u
halb an die Orakel sich wendenden Götter über.
Asen beschließen, vermutheten Übles, die Werfer
mit den Runen der Zauberin (**Vettar rúnom**, d.
Loosorakel gaben keine Auskunft). Den Odhräri
me des mit dem begeisternden Methe gefüllten
kessels) sollte Urdur (eine der Nornen) bewachen,
abzuwehren die meiste Menge. (Zum Verständn
Stelle muß man hinzudenken, daß der Dichter
der Sprünge, welche er liebt, nicht erst erzählt,
Götter nach Befragung der Loosorakel das Ora
Kessels befragen, sondern sagt sogleich, wie die
den gebrauchten Kessel der Urdur zur Bewachung
Menge zurückgeben.) Hierauf werden, weil, wen
weile, Schaden zu besorgen, die Zwerge Thrai
Dain befragt, von welchen aber erstrer nur so vi
daß der Traum schwer, und letztrer, daß er ver
sei. Hierauf beschreibt das Lied beängstigende
chen, nämlich den Zwergen (den Stützen des Hi
vergehen die Kräfte, die Welten sinken nieder in
nungs Dunkel, oft Alsvithr [6]) (der Allversengende
von Oben fället (d. h. läßt sie fallen), oft sammelt
Gefallnen wieder (d. h. erhebt sie wieder), nie
Strand (für die Erde gebraucht) noch die Rötherin (die
die Luft mit Verderben (Pest gemischt) hört imm
mit Strome (d. h. zu strömen). Im klaren M
brunnen verbirgt sich die Weisheit der Wesen
auch der Mimirsbrunnen, diese berühmteste Orake
gibt keine Auskunft). Hierauf folgt die in der B
so oft wiederkehrende, an die Zuhörer gerichtete
auch in diesem Liede. Wißt ihr aber? oder was
ist nicht, wie Gudmund Magnusson meint, hier
send eingeschoben, sondern um die Aufmerksamke
Zuhörer rege zu erhalten, und zu spannen und von
gender Wirkung, wenn man sie im Zusamme
liest. Da nämlich selbst Mimirsbrunnen keine Au
gibt, so scheint alle Befragung der Orakel zu E
sein, und die Frage muß die Zuhörer in überra
Verlegenheit setzen, was nun weiter geschehen soll.
Befragung des Todtenorakels ist nur noch übrig

4) Über die verschiednen Auslegungen dieser schwierigen Stelle s. Wachter, Thür. u. obersächs. Gesch. 2. Th. S. 387, 487.
5) Über **Forspiall** s. im Art. Orakel bei den Germanen am Anfange, wo von den in Beziehung auf Weissagung gewöhnlichen Wörtern und Redensarten gehandelt wird.

6) Vermuthlich Surtur; doch kann man die Stelle
verstehen, daß Alsvithr (eins der Sonnenrosse) oft falle,
einem Gefallnen sich wieder sammle, d. h. der Gefallne
der sammle (sich wieder emporraffe).

d hierauf beschrieben. Die Vala Ithun, welche
agt wird, halten die meisten Neuern für eins
un, der Gattin Bragi's, der Bewahrerin der
äpfel. Von ihr singt der **Hrafna-Galdr Othins:**
Thälern weilt die vorauswissende Göttin (Dýs
, von der Esche Yggdrasill (dem obern Weltbaue)
Sie ist aus dem Geschlechte der Alfen. Ithun
das jüngste von Iwalds ältern Kindern. Übel war
den, daß sie herabgekommen, gehalten unter des
mes (bezweigten Baumes) Stamm, konnte es
gsten bei Niörvi's Tochter (der Nacht), da sie
n behaglicheres Sein gewöhnt. Die glücklichen
hen Nanna'n (hier Ithun, da Nanna von jedem
n Wesen gebraucht werden kann) trauern in der
z Viggs (der Erde oder auch der Hel). Einen
g gaben sie ihr (Ithun), sie ließ sich hineinfah-
kehrte ihre Gemüthsanlage, spielte mit Trug,
e ihr Antlitz. Widrir (Odin) wählte den Wäch-
sts (Heimdall), die Erblickerin (gátt, Wächte-
uerin, spectatricem) der Sonne Gialls (Name
ten unterweltlichen Flusses, also Ithun in der
t) um Orakel zu befragen (at fretta), was sie
m und jedem in der Welt wisse. Bragi und
gen den Gesang, Zauberlieder sangen, auf Zau-
ritten **Rögnir** und **Regin** (der König und die
zur Wohnung Heimi's (der Unterwelt). Odin
on Hlidskialf aus auf die weit entfernten Laute.
e der Weise (Heimdall) die Trankreicherin der
er Götter und ihrer Genossen (der Helden), ob
die Zahl der Jahre, die Lebenszeit und das Al-
er Welt, des Himmels, der Hel (d. h. der
). Sie meldete nicht das Mindeste, konnte den
nden keinen Laut hervorbringen. Zähren, mit
rengung verborgne, brachen wiederholt aus den
ervor. Hierauf beschreibt das Lied in erhabnen
en Zustand Iorums (der Rossefreundin, ein Name der
, wahrscheinlich in Beziehung auf die Orakelrosse,
wird). Dieser Zustand war, als wenn die von
eschwollne in schweren Schlaf und Erstarrung
Gudmund Magnusson (S. 204) erblickt in dieser
ng nur eine unnütze Abschweifung, und meint,
ter habe blos eine Beschreibung des Schlafes
Nacht überhaupt, nicht in Beziehung auf den
nd seines Liedes, beabsichtigt. Aber die Beschrei-
wenn wir den Gegenstand des Liedes, nämlich
elbefragung, nicht aus dem Auge verlieren, und
verschiednen Weissagungsarten des Nordens ver-
tigen, ganz an seinem Orte, da wir finden,
weissagende Göttin vermöge des Zauberschlafes
l ertheilen soll. Das Orakel des Zauberschlafes
lich bei den Finnen, wie die Nordmannen die
ennen, sehr gewöhnlich. Die Finnen galten ih-
anischen Nachbarn als Meister in der Zauber-
ssagekunst, und übten ihre Kunst auch außerhalb
ndes, vorzüglich bei den Nordmannen. Da alle
Orakel keine Auskunft gegeben, wenden sich die
das Todtenorakel, und zwar soll die in das
ich gesunkne Weissagegöttin die Antwort ver-
möge des Zauberschlafes ertheilen, weil die Asen diesen als die wirksamste Weissageart ansehen. Aber auch dieses schlägt hier fehl, und die in Schlaf und Erstarrung Gesunkne gibt nur Thränen und keine wörtliche Antwort. Da die drei Asen keine Antwort erhielten, so suchten sie um so mehr (welche zu erhalten), je mehr Verweigerung dagegen stand. Doch minder als ihr Wunsch vermochte ihre Rede. Es ging fort der Führer der Orakelreise, der Wächter bei Herians (Odins) Gialarhorn (d. h. Heimdall), nahm Nals Kind (Loki'n) sich zum Gefolge. Der Dichter Grimnirs (Odins) bewachte das Gatter (d. h. die Vala) darin. So führt auch diese Orakelreise zu keinem Erfolge. Der Dichter besingt nun weiter, wie die Heimdall und Loki nach Vingolf kommen, die Asen bei dem Opfermahle sitzen, die beiden Abgesandten den fruchtlosen Ausgang ihrer Orakelreise erzählen, und Odin nun sagt: Die Nacht soll (man) nehmen zu Neurathen; denke bis morgen jeder, der vermag, heilsamen Rath den Asen vorzulegen. Dann folgt die berühmte schwierige Stelle vom Untergange der Sonne, und wie die Asen vom Opfermahle gehen. Hierauf beschreibt der Dichter auf das Schönste den Anbruch des Tages (eine Schilderung, die schon an sich dem Hrafnagaldr der größten Aufmerksamkeit werth macht). Der Schluß des Liedes singt, daß die Götter aufstehen, und endigt: Emporrannte auf der Argiöll (der frühe tönenden, Name des Regenbogens, der Asenbrücke) Alfruns Sohn (Heimdall), der Hornlautwalter (Hornbläser) der Himmelsfelsen (Himmelsburg). So endet das Lied, und hat, weil es auf den ersten Anblick keinen Schluß hat, und der Zweck desselben dunkel ist, zu den verschiedensten Meinungen Veranlassung gegeben. Wir wollen diese zuerst berühren, und dann die Lösung des Räthsels geben.

Gunnar Paulsson nimmt den Zusatz **thad eru Forspiallsliód** in der Bedeutung von: das sind die Einleitungslieder, bezieht die im Rafnagaldr beschriebenen Vorzeichen auf Baldurs bevorstehenden Tod, obgleich bei der Orakelfrage an Ithun nicht von Baldurs Tode die Rede ist, und ist nicht abgeneigt zu glauben, daß hier ein Lied in zwei zerrissen wurde, der **Hrafnagalldr** und die **Vegtumsquida** früher eins gebildet habe, und der **Hrafnagalldr** aus **Hraefa** für **Hraefva-galldr** (Leichenlied) gemacht worden sei. Nur weiß Gunnar Paulsson, und mit Recht, sich nicht zu erklären, warum im **Hrafnagalldr** die Orakel ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten, und in der **Vegtamsquida** reichliche Antworten gegeben werden. Gudmund Magnusson zeigt, daß zwischen dem **Hrafnagalldr** und der **Vegtamsquida** kein Zusammenhang und keine Verwandtschaft stattfinde, aus der Verschiedenheit der Darstellungsweise in beiden Gedichten, und aus andern Gründen. Seine eigne Meinung ist, daß das Lied am Anfang und Ende Bruchstück sei, am Anfange wegen der Dunkelheit der vier ersten Strophen, vorzüglich der ersten, weshalb anzunehmen sei, daß etwas vorausgehen müsse. Aber wie die erste Strophe an sich verständlich, und als Anfang des Liedes an seiner Stelle, haben wir bereits

gesehen. Daß in den drei folgenden Strophen nicht gesagt wird, warum die Orakel befragt werden, zeigt auch das Lied nicht als Bruchstück, da aus dem Folgenden hervorgeht, warum die Götter sich an die Orakel wenden, und der Dichter Spannung der Aufmerksamkeit der Zuhörer beabsichtigt. Daß das Lied am Ende Bruchstück, schließt Gudmund Magnusson daraus, weil nicht erzählt wird, daß Bragi die Weissagin verlassen oder die Götter sonst etwas unternommen, welcher Schluß daher rührt, daß Gudmund Magnusson der Zweck des Dichters dunkel geblieben. Da Ithun eine Hauptrolle spielt, so nimmt Gudmund Magnusson als den Hauptinhalt des unverstümmelten Liedes die Erzählung an, wie die Lebensäpfel, welche Ithun bewahrt, zu den Asen gekommen, eine Annahme, die er, wie er selbst sagt, sich nicht leicht nehmen lasse. Die Aufschrift habe das Lied, wie er meint, wegen seiner Dunkelheit erhalten, weil die Rabenstimmen den Menschen dunkel seien. Zuletzt stellt er seine Vermuthung auf, daß das Lied nicht von Sämund oder wer immer der Verfasser der ältern Edda sei, sondern von einem Nebenbuhler desselben herrühre, der durch ausgesuchtere und ungewöhnlichere Sprache habe Sämunden überbieten wollen. Doch auch die andern Eddalieder verrathen nicht alle einen Verfasser sämmtlicher Lieder, sondern verschiedne Lieder verschiedne Verfasser, und unter diesen ist allerdings der Verfasser des Hrafna-galdr's der schwungreichste, hält sich aber doch von der Künstlichkeit des Versbaues der Skaldenkunst ganz fern, und von Anhäufung räthselhafter Bildersprache, in welche die nahmhaften Skalden verfallen, ziemlich entfernt, und sein Lied hat mehr Ähnlichkeit mit den übrigen Eddaliedern, als mit den künstlichen Skaldenliedern. Nach Mone enthält der Rabenruf Odhins die Ahnungen von Baldurs Tod, und die angstvollen Rathschläge der Götter darüber, aber von Baldur ist im Liede ja gar nicht die Rede. Mone's Ansicht ist ferner, der Rabenruf sei ein sehr dunkles, aber altes Lied, das in Versmaß, Sprache, Gedanken und überhaupt in der ganzen Anlage zu sehr mit der Völuspa zusammenhänge, als daß man leugnen könnte, es sei die Einleitung zu dieser, da es gewiß nicht umsonst Forspallslióth, Einleitung, heiße. In die letzte Nacht der Berathung, die nach dem Rabenrufe vom Othin angeordnet worden, gehöre nach seiner Meinung die Weissagung der Wala, da stehe sie von ihrem Grabe auf ꝛc. Aber die Wala in der Völuspa weissagt nur den Untergang der Götter und der Welten, und durch wen er geschehen wird, aber die Zeit, wann er eintreten werde, darüber schweigt sie. Die durch die Vorzeichen geängstigten Götter in dem Hrafnagaldr wollen aber wissen die Zahl der Jahre, die Lebenszeit und das Älterende der Welt, des Himmels der Hel (d. h. der Oberwelt). Dieses ist der Schlüssel zum Verständnisse des Liedes. Des Dichters Zweck ist, die große Verlegenheit der Götter den Tag vor ihrem Falle durch Muspellssöhne, und dem Weltbrande zu schildern. Wenn Loki seiner Fesseln frei hier wieder bei den Asen ist, so nimmt der Dichter das Loskommen desselben den Tag vor dem großen Kampf und als durch die Erschütterung der Welten bewerkstelligt an. Auch
nicht befremden, daß Loki, der Feind der Asen, sich
einmal zu denselben vor ihrem Untergange begibt
sich an ihrer Angst weidet, bevor er an die Muspell
sich schließt; denn dieses liegt in seinem zweide
heimtückischen Charakter. Daß die Götter nicht
denken, Loki'n wieder zu fesseln, ja selbst ihn zu
nossen der Orakelreise machen, liegt im Plane des
ters, welcher die Beängstigung der Götter nicht
schildern konnte, als wenn er sie darstellt, wie s
ihre durch die Vorzeichen bewirkte Verlegenheit
früher bewiesene Heimtücke vergessen. Nehmen w
gegen den Hrafnagaldr als Einleitungsglied zur V
an, so bleibt Loki's Gegenwart bei den Göttern
unerklärlich [7]), da die Wala den Loki gefesselt sieh
diese Schwierigkeit ist nicht einmal durch die auch
dem immer mislich bleibende Annahme zu rette
Dichter habe jene Mythe vom gefesselten Loki ni
rücksichtigt; denn er mußte ja auf sie Rücksicht n
wenn er kein selbständiges Ganze, sondern ein
tungslied zur Völuspa sang. Nehmen wir das Li
schildernd an, wie sich die Götter vor ihrem End
letzten Mal an die Orakel wenden, so findet das E
gen der Orakel seine volle Bedeutsamkeit; denn e
hier keine Auskunft mehr nöthig und von Nutz
der Tag des Untergangs unvermeidlich morgen
stand, ja eine Antwort auf die gestellte Frage nicht
möglich, da an Jahre der Welt nicht mehr, sonde
noch an einen einzigen Tag zu denken. Wenn Hei
der Wächter des Giallarhorns, bei dem Anbruch
Tages auf die Himmelsfelsen eilt, so hat dieses
wie man meint [8]), die gewöhnliche Bedeutung,
es thue, weil eben ein Tag angebrochen, sondern e
es, um in das Giallarhorn zu blasen, wie es die
in der Völuspa (42) weissagt, und den Asen
Erscheinen ihrer Feinde zu melden. Daher ist au
Lied am Ende gar nicht mangelhaft, sondern es h
bedeutungsvollsten Schluß. Wenn wir oben sahen
es Glaube im Alterthume war, daß die Raben v
lich unmittelbar vor Schlachten weissagten, so konn
Dichter sein Lied, welches die unmittelbare Zeit vor
großen letzten Schlacht besingt, nicht bedeutungsvoll
Raben in den Mund legen, denn so verstanden seine
schon durch die bloße Benennung des Liedes den
desselben, eine Zeit unmittelbar vor einer Schla
besingen. Wenn das Lied jene schöne Beschreibun
Anbruchs des Tages enthält, so hat der Dichter

7) S. das Nähere in der Einleitung zum Hrafna-G
der gr. Ausg. der Edda Sämundar, S. 201 fg. Mon
sagt S. 444, unerklärlich seien ihm dabei Bragi und Lopt
ser sei kein andrer als Loki, denn er werde in demselben Li
Sohn der Nál und selbst Loki genannt, weil er aber nach d
rigen Sagen gebunden sei, so trete er mit anderm Nam
und verhalte sich leidend. Aber wie kann ein Sänger,
Einleitungslied zur Völuspá verfaßt, Loki'n an der Orakelr
Hrafna-Galdr Theil nehmen lassen, da er in dem Hauptli
bunden erscheint, und seine Fesselung nicht in diese Zwisc
sondern früher fällt? 8) *Finn-Magnusen*, Lex. Mythol.

zeckt, eine schöne Stelle einzuweben, sondern er
Beziehung auf die gethan, welchen er das Lied
Mund legt, nämlich um die Raben, sowie die
überhaupt, nach der Natur und dem Volksglauben
terisiren, nach welchem sie sich über den Anbruch
s freuen, sowie z. B. Sigrun in der Helga-
undingsbana (Str. 42) sagt: Nun bin ich froh
re Zusammenkunft, wie die aasgierigen Habichte
(d. h. die Raben), wenn sie Wal (Gefallne)
warme Beute, oder thaubeglänzt des Tages
r sehen. Feiner konnte der Dichter des Hrafna-
nicht verfahren, wenn er den Raben sein Lied
s durch die Überschrift, sondern auch durch die
desselben in den Mund legen wollte, als er
öne Beschreibung der Stelle des Anbruchs des
than, deren Zweck vermöge der sprichwörtlichen
t der Freude der Vögel über den Tag allen seinen
erständlich war, die aber Neuern, so z. B. Gud-
agnusson, der doch vier ganze Monde auf Er-
es Hrafnagaldr verwandte, nur eine schöne Ab-
g ist. Zugleich war, daß der letzte Tag der
schön anbrach, von der tragischsten Wirkung.
uern, daß der Raum nicht erlaubt, das Lied
r Stelle zu betrachten, und so zu zeigen, daß
fasser einer der geistreichsten Dichter ist, dessen
er nicht hinlänglich anerkannt worden, da man
desselben nicht kannte. Uns bleibt nun noch
om Versmaße, den Handschriften, Ausgaben
rsetzungen desselben zu sprechen. Das Vers-
infach und das der übrigen Eddalieder, näm-
Fornydalag (Gesetz [Satz] der Vorfahren) und
m zwar die achtzeilige Art [10]). Der Dunkelheit
s schreibt es Gudmund Magnusson zu, daß
ich nicht in dem Suhmischen papiernen Codex
lieder und auch nicht in den Handschriften der
k des Arna Magnusson findet. Doch, meint
es einige gegeben, denen es sich, wie es zu ge-
flege, durch seine Dunkelheit empfohlen, und so
icht nur erhalten, sondern auch unter die Sä-
n Lieder aufgenommen worden. So findet es
n Geir Vadalischen, Lurdophischen und Gunnar
schen Handschriften [11]). Es bleibt zweifelhaft,
die ursprüngliche Sammlung aufgenommen
später wegen seiner Dunkelheit in einigen Ab-
hinweggelassen wurde, oder ob es erst später
besondern Handschrift hinzugefügt ward; daher
chluß der Vorredner zur großen Ausgabe der
mundar daraus, daß in der Suhmischen Hand-
Hrafnagaldr fehlt, auf das größere Alter die-
unsicher, da das Lied eben wegen seiner Dun-
m Schreiber jener Handschrift hinweggelassen
sein kann, während es frühere Handschriften haben mochten. Auf jeden Fall athmet das Lied den Geist des heidnischen Alterthums, wenn auch eine oder die andre der Sprachformen desselben auf das 13. Jahrh. hinweisen sollten, welches leicht von den Abschreibern herrühren kann. Vermuthlich hatte das Lied religiöse Bestimmung und wurde an Opferfesten vorgetragen. Herausgegeben ist es in der großen Ausgabe Edda Saemundar hinus Fróda T. I. (Kopenh. 1787.) und in Edd. Saem. Ex recensione *Rask* curavit *Afzelius*. Übersetzungen haben wir 1) die lateinische in der großen Ausgabe der Edd. Säm.; 2) zwei dänische a) von Sandvig, Forsög til Oversättelse af Sämunds Edda 1. H. (1783.); b) von Finn-Magnusen, Den äldere Edda — oversat og forklaret 1. Bd. (1821.), welche die fehlerfreieste Übersetzung [12]) ist, und wobei sich auch, sowie in der großen Ausg. der Edd. Säm., Erläuterungen finden; 3) eine schwedische von Afzelius, Saemund den Vises Edda (Stockh. 1818.). (*Ferdinand Wachter.*)

HRAFNAGUD, wörtlich: Rabengott, wird Odin genannt, welcher auf seinen Schultern die Raben Hugin (der Gedanke) und Munin (das Gedächtniß) sitzen läßt. Vgl. Hugin. Wegen des scharfen Gesichts ist der Rabe den Dänen, Isländern, Norwegern ein Thier besondrer Bedeutung und sein Bild sogar in der Fahne Dänemarks. (*Schincke.*)

HRAMMI oder **HRAMI** heißt Odin, weil er Herr der Witterung ist und keine menschliche Macht ihm entgegen sein kann, doch oft den Menschen Schaden zufügt. Daher heißt Odin der mit Adlerklauen Hinraffende, Hrammi, wie Zeus oft auch *Παλαμναῖος* d. i. *ἀλάστωρ* *). (*Schincke.*)

HRANA (d. h. Rabe), ein bosnisches Geschlecht, aus welchem ein gewisser Wtlak vom ungarischen Könige Sigismund zu seinem Woiwoden von Bosnien 1389 ernannt wurde. Sein Vater, Wuk (Wolf, Wolfgang) Hrana, soll aus dem Geschlechte der polnischen Corvinen abgestammt, 1317 geboren und 1359 von seinen Dienern erschlagen worden sein [1]). Dieser Wuk hatte von dem serbischen Zar (Kaiser) Stephan einen Theil der Herzegowina erhalten. Wtlak Hrana verwaltete sein Woiwodenamt sehr getreu, und hielt die Türken durch seine Aufmerksamkeit und Tapferkeit, mittels einiger kleiner Siege, von den bosnischen Grenzen ab. Der König Sigismund ward darüber so sehr erfreut, daß er ihm sein Amt erblich verlieh, und zu dem Theile der Herzegowina, welchen bereits sein Vater Wuk im Besitze hatte [2]), das Übrige des Landes, nebst dem Wallfahrts- und Begräbnißorte St. Sabas (Sawa) hinzufügte. Wtlak zeugte vier Söhne: Sandal, Wkatz, Wuk und Wchich. Wkatz setzte den Stamm fort, wie die Geschlechtsregister in *du Cange* Illyricum und in dem

ellen, wo die sprichwörtliche Redensart, wie die Vögel
Tag sich freuen, gebraucht wird, haben die Brüder
Lieder der alten Edda, 1. Bd. S. 114 gesammelt mit-
ozu wir noch Konrad von Würzburg, Trojan. Krieg,
ei Müller S. 148 fügen. 10) Eine Probe dieser
eilen wir nicht mit, da ohnedies dem Fornydalag ein
el gewidmet werden muß. 11) Mehres s. in der Vor-
oßen Ausgabe der Edda Sämundar. 1. Th. S. 41—47.

12) Für Erklärung einzelner schwieriger Stellen s. auch Lex. Mytholog. p. 215, 337, 393, 469, 704, 713, 744.

*) *Hesych.* T. I. p. 219. *πικρὸς δαίμων*.

1) S. *du Cange*, Illyric. p. 126. Anzeigen aus den k. k. Erbländern, herausgeg. von Trsztyanszky in Wien. 5. Jahrg. S. 249. 2) Er besaß den sogenannten Comitatus Retimensis.

Werke Genealogiae diversorum principum Familiarum editae per *Joh. Andr. Angel. Flavium Comnenum* (Venet. 1621.) zeigen. Das Geschlecht hieß Anfangs Hrana, nachher Cossarich (Kossaritsch), von Stephan, dem Sohne des Wlatz Hrana, der zu Cossach (Kossatsch) geboren war [3]). Das Land desselben führte den Namen San Sawa, weil die ältesten Herren desselben sich Custodes sepulchri S. Sabae nannten, ferner Herzegowina, Erzegevina oder Drzega, und zwar (nach der gewöhnlichen Meinung) weil der bosnische König Tvartko oder Stephan Myrces vom Kaiser Friedrich zum Herzog erhoben ward, und endlich bei den Türken das Land des Sandals oder Chersecogli oder das Land der Cuturgeroi [4]). (*Rumy.*)

HRANI (nord. Myth.), nannte sich Odin bei dem Dänenkönige Rolf, der ihn freundlich auf seinen Zügen einst aufnahm und nicht erkannte. (*Schincke.*)

Hranice, s. Weisskirchen.

HRÄREKR SLAUNGVANBAUGI, HRÖRIK, RÖRICUS SLYNGEBOND (bei Saxo Grammaticus), König von Dänemark, dem Sagenthum angehörend, war nach Islands Landnámabók (P. V. C. I. p. 323.) Sohn des Dänenkönigs Harald Hilditönns (Hildetands), und Vater Thorolf Voganefs, Großvater Ördlukárs, Urgroßvater Vemunds, Ältervater Valgards und Urältervater Rafn des Dummen (hinn Heimski), welcher aus Drontheim nach Island fuhr, und Land zwischen der Kalldaklofsá und der Lambafellsá in Besitz nahm. Saxo Grammaticus schließt ihn sogleich der Erzählung an, die er aus der Göttersage gestaltet, läßt ihn Sohn und Nachfolger Hoders, des Mörders Baldurs, und funfzehnten König der Dänen sein, während ihm Harald Hildetand der sieben und dreißigste König ist; so weit sind das Landnámabók und Saxo Grammaticus aus einander, und Hrärekr Slaungvanbaugi und Röricus Slyngebond müßten zwei ganz verschiedne Personen sein, wenn in den aus Sagen gestalteten Geschichtswerken Wahrheit zu suchen. Doch ist mehr Wahrheit auf Seite des Landnamaboks, da dieses doch dem Hrärek (wie er ohne Zeichen des Nimativs heißt) einen Menschen, und Saxo Grammaticus einen aus einem Gott in einen Menschen Umgeschaffnen zum Vater gibt. Saxo Grammaticus (Lib. III. p. 46—49, 52, 59) erzählt von seinem funfzehnten Dänenkönige nur Folgendes: Als Hoder gegen Baldurs Halbbruder, den von Othin mit der russischen Königstochter Rinda gezeugten Boo ziehen wollte, und von den Weissagern wußte, daß er in diesem Kampfe fallen werde, bat er die Dänen, seinen Sohn Hrärekr zum Könige zu erheben. Als Hoder gefallen, suchten sich die Kuren und Schweden von ihrer Zinspflichtigkeit frei zu machen, und griffen Dänemark an. Auch die Slaven ließen sich diese Gelegenheit zum Abfalle nicht entschlüpfen, und noch andre Feinde erhoben sich. Hrärekr rief das Vaterland zu den Waffen. Die Feinde, um eines gemeinsamen Führers nicht zu ermangeln, wählten sich einen König, und legten einen doppelten Hinterhalt. Hrärekrn entging dieses nicht, und er wußte seine Flotte so gut an den Küsten zu führen, und traf außerdem so geschickte Vorkehrungen, daß er die feindlichen Schlachthaufen, welche im Hinterhalte lagen, durch Hinterhalte der Seinen vertilgte. Das übrige Heer der Slaven, welches von der Niederlage seiner Genossen nichts wußte, konnte sich Hrärekrs Zögern nicht erklären, und beschloß ihn mit der Flotte anzugreifen. Doch foderte zuvor ein durch Körpergröße ausgezeichneter Slave einen Dänen zum Zweikampfe heraus, unter der Bedingung, daß, siege er, die Slaven von der Zinspflichtigkeit frei sein, werde er besiegt, den Zins nach alter Weise zahlen sollten. Ein Däne, dessen Tapferkeit größer als seine Stärke war, fragte Hrärekrn, was er dem zum Lohne geben wollte, der den Herausfoderer bestände. Hrärekr hatte sechs Ringe, welche unauflöslich miteinander verschlungen, und versprach sie zum Kampfeslohne. Der Däne erlag im Zweikampfe; den Slaven gelüstete den Tag darauf, in der Meinung, er habe den stärksten Dänen erschlagen, nach neuem Kampfe. Ubbo erbot sich ihn anzunehmen, und verlangte vom Könige den Kampfeslohn voraus, doch nur zum Scherze. Der König nahm es für Ernst, und wollte ihm aus dem Schiffe die Ringe zuwerfen, warf aber zu schwach, und sie wurden von den Wellen verschlungen. Daher soll er den Beinamen Slyngebond haben. Slynge bedeutet im Dänischen schleudern, schlingen, so auch das altnordische (at) Sleyngia oder slaungva, und Slyngebond also Schleuder-Bauer. Der Beinamen Slaungvanbaugi, gebildet aus slaunginn, geschlungen, und baugr, Ring hatte Hrärekr ursprünglich wohl von seinen künstlich verschlungnen Ringen erhalten; weil aber slaunginn auch geschleudert bedeutet, so gab dieses Veranlassung zur Bildung der Sage vom zu schwachen Wurfe der Ringe, und zur Umbildung des Beinamens Slaungvanbaugi in Slyngebond (Schleuder-Bauer), wofür aber vermuthlich Slyngeboug (Schleuder-Ring, Werfe-Ring) zu lesen ist. Der dänische und der slavische Kämpfer fielen beide. Die Slaven unterwarfen sich Hrärekrn wieder. Hierauf kommt Saxo Grammaticus auf Horwendill und Fengo, die Söhne des Jarl Gerwendill v. Jütland. Horwendill erwarb sich durch die Thaten seiner Tapferkeit die Gunst Hrärekrs so, daß dieser ihm seine Tochter Geruth zur Gemahlin gab. Von ihr hatte er den Sohn Amleth. Aus Mißgunst brachte Fengo seinen Bruder meuchlerisch ums Leben, und heirathete Geruth, indem er lügnerisch vorgab, er habe seinen Bruder umgebracht, um Geruthen vor dessen Grimme zu retten. Als Amleth dieses sah, stellte er sich blödsinnig, um nicht seinem Vatersbruder durch kluges Handeln verdächtig zu werden, und sein Leben zu gefährden. Er wälzte sich in Schmuz, entstellte durch Koth sein Gesicht, und was er that und sprach, war thöricht und ungeschickt. Unter andern, als er einst einen Ritt machen sollte, setzte er sich so auf das Pferd, daß sein Rücken dem Nacken des Rosses zugekehrt war, faßte das Roß beim Schweife, und brauchte diesen als Zügel 2c. Über die umständliche Erzählung dieser und andrer ergötzlichen Listen Am-

---

3) S. *Kaprinai*, Hungar. diplom. temp. Matthiae de Hunyad. Tom. II. p. 511. 4) S. *Stritter*, Mem. Popul. Tom. II. p. 427.

welche dem großen Briten die Grundzüge zu
Hamlet gegeben, vergißt Saxo Grammaticus sei=
nfzehnten Dänenkönig, sagt nur S. 52, daß Fengo
urcht vor Amleths Großvater seinen Stiefsohn
abe selbst umbringen wollen, sondern deshalb zum
der Briten geschickt, und endlich S. 52, daß
ànenkönig während der Thaten Amleths in Schott=
nd Britannien, wohin er nach seines Stiefvaters
u seinem Schwiegervater und seiner Gemahlin sich
n, gestorben, und läßt ihm Viglet als 16. König
Von Hrárekr erzählt das Bruchstück von der
llaschlacht*) diesen tragischen Ausgang. König Ivar
mi auf einer Heerfahrt von Schweden nach Reid=
nd (Jütland) landete auf Seeland, und ließ sei=
chwiegersohn Hrárekr zu sich bitten. Hrárekrs Frau,
fragte ihn, ob er nicht seinen Schwiegervater zum
ahle laden wolle, doch solle Hrárekr mit seiner
noch diese Nacht verziehen. Als Hrárekr schlafen
sollte, hatte Oda mitten auf dem Boden ein
von Sarsche bereiten lassen, welches mit ganz neuen
gebettet war. In ihm hieß sie den König schla=
d merken, was ihm träumte, welches er ihr den
Tag erzählen sollte. Nun legte sich der König
uhe, nahm aber ein andres Bett ein. Um den
n kam Oda zu ihm, und fragte nach seinem
e. Der König erzählte ihn, und er war kürzlich
Inhalts. Hrárekrn kam es so vor, als sei er in
ähe eines Waldes, wo ein Hirsch weidete. Aus
Walde lief ein Leopard, welchen der Hirsch zu Tode
Hierauf sah Hrárekr einen Drachen auf den Hirsch
und ihn zerreißen. Alsdann sah er eine Bärin
n Jungen, der Drache wollte sie ergreifen, wurde
on ihr verwundet, und in diesem Augenblicke wachte
önig auf. Oda sagte zu ihrem Gemahle: „Dieses
merkwürdiger Traum, und hüte Dich vor Ivar,
n Vater, daß er Dich nicht betrüge, wenn Du
suchest. Mache Dich auf einen schweren Krieg ge=
und es wäre besser, daß Du den Hirsch nicht ja=
der Dir erscheint; doch gleichwol kommt es mir
ls wenn Du damit bezeichnet seist." Als Hrárekr
Schwiegervater noch denselben Tag besuchte, reizte
eser zu Ermordung seines Bruders Helgi, da die=
unerlaubtem Umgange mit seiner Frau lebe. Hrá=
laubte diesen trügerischen Worten und durchstach,
n Bruder den Herbst darauf zu ihm kam, ihn bei
Kampfspiele mit dem Speere. Oda merkte, daß
auf Anstiften ihres Vaters geschehen, und floh
rem Sohne Harald. Kurz darauf erschien König
wieder, und stellte sein Heer zur Schlacht auf,
cher Hrárekr mit allem seinem Volke fiel.

(*Ferdinand Wachter.*)

IRASTOVICZA (Chrastovicz), Marktflecken und
aft des Bischofs von Agram an der Szave in der
r Gespanschaft des mit Ungarn vereinigten Kroa=
mit einem Franziskanerkloster. (*R.*)

ravnn, s. Hrönn.

*) Bei *Göransson*, Sve Rikes Konungars Historia, p. 56 sq.

HRDLORŽEZ (Hrdlorsitz), Gut und Dorf in Böhmen, kaurzimer Kreis, eine Meile von Prag gelegen, theils zur Jurisdiction der Kreuzherren vom rothen Stern in Prag, theils dem Spitale St. Peter und Paul, sonst Tempel genannt, in der Altstadt Prag, theils dem Ritter Joh. Ferdinand von Schönfeld, der einen demselben Spitale gehörenden Antheil kaufte, gehörig, mit 40 Häusern, einer großen und wichtigen schönfeldischen Papierfabrik, in welcher täglich über 20,000 Bogen Papier verfertigt werden, und berühmten englischen Gärten. In der Nähe ist der sogenannte Zizkaberg, den der Hussitenanführer Zizka im J. 1420 mit seinen Truppen besetzt hatte. (*Rumy.*)

HREGG-MIMIR wird oft der personificirte Himmel genannt, von dem Orkane herabstürmen. Odin ist der Sender derselben und heißt ebenso. Bekanntlich dachte sich der Nordländer über seinen neun Welten auch neun Himmel, unter welchen der sogenannte Sturmhimmel der zweite ist*). (*Schincke.*)

HREIDMAR oder **HREITHMAR**, ein wohlwollender Gutsbesitzer und im Rufe stehender Zauberer. Er hatte einen Sohn, welcher in der Hülle einer Fischotter Fische fing und unerkannt als solcher von dem bösen Gott Loke, mit Odin und Hänir auf einer Inspectionsreise durch einen Steinwurf getödtet wurde. Alle drei kehren am Abend bei Hreidmar ein. Loke verräth seine Unthat durch die mitgebrachte Otternhaut, und entrüstet darüber nimmt H. seine Gäste, mit Hülfe seiner Söhne, Reigin und Fafner, gefangen, und entläßt sie nicht eher ihrer Fesseln, bis sie das gefoderte Lösegeld herbeigeschafft haben. Er fodert, daß sie nicht allein die Otternhaut mit Gold anfüllen, sondern auch die Außenseite damit belegen. Endlich müssen die Gefangnen die Erfüllung versprechen. Loke wird mit der Besorgung des Goldes beauftragt, geht zur Rana, der nordischen Meergöttin, bemeistert sich ihres Netzes, eilt nach Andvarafors, einem besonders fischreichen Wasserfalle, wirft das Netz aus, und fängt den Zauberer Andvari. Der Arme muß dem bösen Gott versprechen, alles Gold, das er in seiner Höhle besitzt, auch den Ring, den er als Kleinod und als Mittel, das Verlorne wieder ersetzen zu können, nur allein zurückbehalten möchte, abzuliefern. Wie sehr Andvari es auch bereuete, seine Höhle, wo er als Wolf lebte, verlassen und sich einmal mit den Fischen abgegeben zu haben; wie er auch auf Verwünschungen und Drohungen sann, daß jeden künftigen Besitzer des Ringes der Tod unvermeidlich treffen würde; er mußte ihn hingeben. Andvari wiederholte diese Drohung auch Hreidmarn, aber umsonst. Dieser nimmt alles Gold und den todbringenden Ring als Lösegeld, gibt Odin seinen Reisestab und Loken seine Sohlen zurück und entläßt sie. Bald geht die Drohung in Erfüllung. Hreidmars Gehülfen, Reigin und Fafner, fodern ihren Antheil am Lösegelde, den ihnen der Vater verweigert. Fafner überfällt den schlafenden Vater mit dem Schwert, dieser erwacht mit Schrecken, überträgt die Rache seinen beiden

*) Mone, Gesch. d. Heidenth. 1. Th. S. 387.

Töchtern, Lyngheida und Lofnheida und — stirbt. Der Mörder kommt in den Besitz aller Reichthümer; es entstehen zwischen ihm und seinem Bruder Streitigkeiten, die beiden das Leben kosten *). (*Schinke.*)

HREPP, HREPPSTIORI und **HREPPSTIORATHING** (nord. Rechtsalterthümer). Island war in vier Viertel getheilt, jedem Viertel stand ein durch die freien Stimmen des Volkes gewählter Oberbefehlshaber mit ausgedehnter Vollmacht und Gerichtsbarkeit vor. Jedes Viertel war in drei Pflegen oder Hauptmannschaften getheilt, mit Ausnahme des nördlichen, welches wegen seiner Größe in vier Hauptmannschaften getheilt war. Jede Hauptmannschaft ward von einem Beamten regiert, welchem die Sorge für die Religion, die Erhaltung des Tempels und die Aufrechthaltung der schuldigen Ehrfurcht gegen den Gottesdienst, und für Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, die Berufung einer Versammlung für Untersuchung öffentlicher Sachen, der Vorsitz dabei, die Aufsicht, daß die gesetzliche Strafe in Ausführung gebracht ward, oblagen. Die Hauptmannschaften waren in Hrepps, kleinere Bezirke, getheilt, welche aus den zunächstwohnenden Familien bestanden, und gewöhnlich von der Größe der gegenwärtigen isländischen Kirchspiele waren. Das isländische Gesetz (**Islands Laug** oder **Jonsbok** [Jons Buch], in der Abtheilung über Vormundschaft) bestimmt Cap. 9, daß in jedem Hrepp nicht weniger als 20 angesehene Bönder (Bauende, d. h. Bauern, nämlich freie Grundeigenthümer) sein sollen. Jedem Hrepp stand ein **Hreppstiori** (Hreppsteurer, d. h. Regierer) vor, welcher die unmittelbare Aufsicht über sein Hrepp hatte, und dessen Geschäft meist in der Sorge für die Armen, und vorzüglich in der Verhütung der zunehmenden Armuth bestand. Das isländische Gesetz bestimmt hierüber Folgendes: Fünf verständige Männer sollen ernannt werden, das zu verwalten und zu beachten, was dem Hrepp frommen kann, und die Zehnten zu vertheilen und die Speisen, die den Armen zukommen, und was an Festtagen gewonnen wird. Diejenigen Armen müssen zuerst Zehnten bekommen, welche keinen Vorrath oder Vormund haben, und doch zu dem Hrepp gehören, und diejenigen danächst, welche am meisten bedürfen, so weit die Zehnten dazu ausreichen. Aber diejenigen sind Hreppsleute, welche in demselben Hrepp erzogen sind, oder einen Erben haben, der mit ihnen im dritten Gliede oder näher verwandt ist und einen sichern Verdienst hat. Aber was die Unmündigen und Hülflosen betrifft, welche keinen Vormund haben, noch jemand in dem Hrepp besitzen, welcher im dritten Gliede oder näher mit ihnen verwandt ist und einen sichern Verdienst hat, die müssen mit gleichem Fuge in allen Hrepps umhergeführt werden, wo sie die meiste Hülfe erwarten können. (Über das Umherführen armer Leute s. das Nähere Cap. 7.) Das 12. Cap. lehrt, daß auf dem **Hreppstiorathing** (Bezirksversammlung) die sogenannten Zehnten eines Jeden für die Unterhaltung der Armen bestimmt wurden, und daß dieses auch die Zahl der Nächte bestimmte, welche Jeder sie behalten mußte, ehe er sie einem andern Nachbar zuführen durfte. Über die Verpflichtung, das Hreppstiorathing besuchen zu müssen, findet sich diese Bestimmung. Alle Bönder sind pflichtig zum Thing zu reisen, sobald die Botschaft an ihr Haus gekommen, ausgenommen Alleinwerker (**Einvirkar**, geringre Bonden, welche keinen Knecht, ja nicht einmal einen dem Jünglingsalter ganz nahen Jungen halten konnten)[1]. Diese sind schuldig, vier Thing zu besuchen: nämlich das Thing, wo Königsbriefe vorgelesen werden sollen, Todschlagsthing, Momtalsthing zur Ausgleichung (der Ausgaben und Abgaben für den Staat), und das Thing, welches dem Hreppstiori angehört. Aber wenn alle andre Thing gehalten werden, dürfen Alleinwerksmänner daheim bleiben, wenn sie wollen. Solche Sachen, welche vor den Gerichten der Hreppstiorar, bei deren jedem vier der achtbarsten Glieder der Gemeinde, wohlberüchtigte und angesehene Männer, damit sie der Verführung und Bestechung weniger preisgegeben wären, Beisitzer sein mußten, nicht abgemacht werden konnten, wurden vor den Landeshauptmann gebracht, welchem auch die Hreppstiorar wegen jedes Hauptvergehens Rede stehen mußten. Die Hreppeinrichtung hatten die Isländer nicht erfunden, sondern mit aus ihrem Vaterlande Norwegen gebracht. So heißt es in dem norwegischen Gesetzbuche **Gulathings Laug, Landsleigo Bolkr** (Landverpachtungs-Balk): Jeder, welcher Schafe besitzt, muß einmal zu Field (Gebirge) gehen, und überall sein Land im Herbste, wenn das **Lavrett** gehalten werden soll (d. h. wenn alle aus dem Field kommenden Schafe in eine Umzäunung getrieben, und von jedem die Seinen genommen werden); aber die Hreppsteurer entscheiden, wohin ein jeder gehen soll[2]). (*Ferdinand Wachter.*)

HRID (Sturmregen), ein Bach, der durch Sturmregen leicht zum reißenden Strom anschwillt und sich aus Hvergelmer in der Nebelwelt ins Asenland ergießt, dieses durchströmt und in die Welt der Hel fällt *). (*Schincke.*)

HRIMFAXI (Reif- oder Frostmähne) heißt das mythische Pferd, mit welchem die Nott (Nacht) von Ost aus die Erde täglich in Dunkel hüllt. Der Mythus gibt ihr noch ein zweites, Fiörswartnir, das unsichtbar durch den nächtlichen Schlummer den Menschen neue Kräfte bringt und erhält. Thorkelin vergleicht Hrimfaxi mit Hesperus, wie Skinfaxi das Pferd der Dagr (Tages) mit Lucifer †). Ganz der Natur des Nordens angemessen träufelt vom Gebisse Hrimfaxi's Reif (**Meldropa**), in dem Gräter den Mehlthau fand ††). (*Schincke.*)

HRIMGERDUR (Reifgerdur, Gertrud), des Riesen Hati Tochter, eine gewaltige Riesin, die meist auf Bergen hauset, und mit einem Schwanz am Hintern

---

*) So die **Völsung-Saga.**

1) S. das norwegische Gesetzbuch Gulathings Laug, Landsleigo Bolkr, Cap. 55. 2) Vergl. über die Hrepps *Henderson*, Iceland Sec. edit. Edinburgh 1819. p. 12. Arndt, Nebenstunden. S. 434, 443, 444, 448—451.

*) Edda fab. 4. Grimn.-Mal. 28.

†) Jubar (Mähne) dicitur stella Lucifer, quae in summo habet diffusum lumen, ut Leo in capite jubam. *Varro.* Vergl. Edda antiq. Not. 16, 19. ††) Hauptquelle: Vafth.-Mal. 13, 14

wird [1]). Mordfroh suchte sie die Mannschaft
Schiffe Hölgi's, des Helden unter den Had-
welche im Hafen Hatafiord lagen, zu versenken,
n Tod ihres Vaters zu rächen. Sie gab nach
Unterredung ihren Plan auf und foderte Hölgi's
nn Atli zum Zweikampf auf. Atli wußte sie
ein angenehmes Gespräch so zu fesseln, daß
iesen vergaß, gleichsam in ein steinernes Bild
t wurde, welches den Schiffern weithin den
zeigte [2]). (*Schincke.*)

MGRIMNIR (Reifriese), ein Riese der entsetz-
t, vor welchem selbst Riesentöchter sich scheuen [3]).
nter der dritten Wurzel der Esche Ygdrasil, die
der Hel hinabreicht [4]). (*Schincke.*)

MNIR (Riese), Beherrscher der Entsetzen erre-
iesen. Er lebt in der Unterwelt, dem Reiche
. Ob er der Vater der Walkyr sei, die von
den Unsterblichkeit und ewige Jugend gewähren-
an den Hunnenkönig Rerer und dessen Ge-
sendet worden, bleibt unentschieden, weil dort
genannt ist. (*Schincke.*)

MTHURS, in der Mehrzahl Hrimthursar (die
en), verschieden von den Jötnar, welche in
ar ihren Hauptsitz haben [5]), gehören der nor-
osmogonie an. In der ersten Periode sind sie
ur, dem Vater der nordischen Welt, welcher
Erde und Luft schuf, ehe er sein Asgard, sei-
dern Götterstaat, gründete, bevölkerte und ord-
Ursprung fällt ins Dunkel. Die Füße Ymirs,
mvaters aller Riesengeschlechter, erzeugten sie
der; eine durch den Sieg der Wärme über die
andne Kuh, Audhumla, ernährte sie alle. Nach
llen die Hrimthursar in der ersten Periode ein
r Völkerstamm gewesen sein, bei dem sich Odin
, ehe er seine Asenwelt ordnete. Damals sei
genannt worden [7]). Analog dem Mythos and-
scheinen diese Hrimthursar die Elementarkräfte
en anzudeuten und, wie die Titanen, in furcht-
npfen die Unordnung in Ordnung verkehrt zu
ndre denken sich unter ihnen Sommer und Win-
ie um die Herrschaft kämpfen. (*Schincke.*)

NGHORNI (das Eirund), heißt das größte
Asenlande, Balder gehörig. Es ward zu sei-
nbestattung gewählt und er darauf verbrannt.
es Nordens Apollo, mußte auch, wie Jener,
f haben, in welchem er seinen täglichen Pfad
Vergl. Hirrokin. (*Schincke.*)

NG-MIMIR wird zuweilen der Himmel, auch
Himmlische genannt. Odin hatte sein Auge
verpfändet; dies erklärt sein Name: Das
nirs. (*Schincke.*)

ODR wird zuweilen Odin genannt, wie Zeus
der Grausame. (*Schincke.*)

Hriothr, s. Himmel.

HRIPUDR nennt der nordische Mythos das schnell um sich greifende Feuer [8]). (*Schincke.*)

HRIST heißt eine der Mundschenkinnen Odins, und Mist die andre. Jene, die Schüttelnde, diese, die Nebeldunkle, gehören zu den jungfräulichen Valkyren [9]). Eilf andre bedienen die Einheriar, und führen Namen von Krieg, Schlacht und Waffen. Sie sind den kriegerischen Amazonen ähnlich, haben aber Geschäfte in Valhal. (*Schincke.*)

Hrlev, s. Harlev.

Hrob, s. Klostergrab.

HRÖDA (das Schrecken) heißt, nach dem Fragment eines Skalden, die Kette, mit welcher der Weltwolf Fenrir, der die Götter vor dem Weltuntergange zu verschlingen droht, in Asgard auf der Insel Lyngvi an einen Felsen befestigt ist*). (*Schincke.*)

HRODGAR, König der Skyldingen (Skioldungen), nämlich des Theiles der Dänen, über welche Könige aus dem Geschlechte Skylds (Skiolds) herrschten, ähnlich wie Frankreich nach Karl Kerlingen im Mittelalter hieß, und Lothars Reich den Namen Lothringen erhielt; Hrodgar war Skylds Urenkel, und Enkel Beowulfs, und Sohn Healfdens (Halfdans), hatte zu Brüdern Heorogar und Halga (Helgi) und zur Schwester Elan, welche an einen Skylfingen verheirathet ward. Frühe ward Hrodgarn ein Heer gegeben, und als eine seiner Kriegsthaten wird diese gefeiert. Ein friesischer König, Namens Finn, hatte die Treue gebrochen. König Hrodgar segelte gegen ihn, gewann in einer blutigen Schlacht, in welcher Finns und Hildeburgs Söhne fielen, den Sieg, ließ dem besiegten Könige die Hälfte des Reichs, und ihn schwören, seine Unterthanen bestens zu regieren und ihm Heerfolge zu leisten. Hrodgar überwinterte in der Hochburg (Hauptstadt des bezwungnen Königs), erneuete im Frühlinge den Kampf gegen ihn, da er seinen Zorn erregt. Finn, obwol von Gudlaf und Oslaf, welche ihm zum Beistande herbeigesegelt, unterstützt, verlor Sieg und Leben. Hrodgar schiffte mit Schätzen beladen und mit der gefangnen Königin Hildeburg heim. So glücklich Hrodgar im Auslande war, so unglücklich machte ihn daheim der Riese (zaubergewaltige Geist) Grendel. Hrodgar baute sich nämlich eine weitberühmte, mächtig große Halle zur Volksstätte (Hauptstadt), welche er Heort nannte, und weihte sie durch ein großes Gastgebot ein. Über die nach dem Trinkgelag in der Halle schlafenden Dänen kam der Riese Grendel, raubte 30 Dänen und brachte sie um; dieses war der Anfang. Zwölf Winter hindurch setzte er diese nächtlichen Überfälle und das Aussaugen des Blutes der ergriffnen Dänen fort, sodaß die große Halle zur Nachtzeit verödet stand, und niemand in ihr zu schlafen wagte. Hrodgar war in Trauer versunken. Von Grendels Unthaten ihn zu befreien, sandte der

---

lgaquida Haddingjaskata. I, 16, 20. 2) 29, 30.
al. 33. 4) För Skirn. 34, 35. 5) För Skir-
6) Siehe Odin und Ymir in *Finn-Magnusen*, Lex.
7) Stuhr, Abhandl. S. 66.

8) Grimn.-Mal. 1. Die Ableitung des Wortes ist unsicher; vielleicht von hrifa, rauben? *Finn-Magnusen*, Lex. p. 171.
9) Grimn.-Mal. 36.
*) *Finn-Magnusen*, Lex. p. 68.

Gothenkönig Higelak seinen Tochtersohn und Degen Beowulf, Egthno's Sohn; dieser blieb des Nachts in der Königshalle. Grendel brachte Beowulfs schlafende Gefährten um, kam auch zu Beowulf, ward aber von diesem kräftig gefaßt, entriß sich wieder und entfloh. Über diesen Sieg erfreut nahm Hrodgar Beowulfen zu seinem Sohn an, und gab ihm den Sitz neben seinen Söhnen Hrethrik und Hrothmund, die er mit seiner Gemalin Wealtheoth gezeugt. Grendels Mutter, brennend, ihren Sohn zu rächen, kam die Nacht darauf und raubte, während Beowulf nicht dort war, aus der königlichen Halle den schlafenden Äscher, Hrodgars Vertrauten (runvita), Rathgeber (raedbora) und Achselgestallen (eaxle gestealla, den nächsten an seiner Seite, wenn er in der Schlacht Schaaren führte), und liebsten Helden (haeletha leofest), den er zum Vorgesetzten an beiden Meeren gemacht hatte. Unbeschreiblich war Hrodgars Schmerz über diesen Verlust. Beowulf foderte Hrodgarn auf, die Spuren der Mörderin zu verfolgen. Hrodgar ritt mit seinen Kriegern an das finstre Vorgebirge und die Sümpfe, wo Grendel, Schlangen und andre Ungeheuer wohnten. Beowulf schiffte dahin; Hrodgar hatte ihm sein berühmtes Schwert Hrunting gegeben. Aber wie taugbar auch dieses Schwert war, vermochte es doch nichts gegen den Zaubergeist Grendel und seine Mutter. Beowulf fand am Meer ein ihm von der Gottheit gezeigtes altes Riesenschwert mit Runenschrift; mit ihm erlegte Beowulf Grendeln und seine Mutter. Der Sieger gab Hrodgarn das gefundne Riesenschwert, und dieser schenkte ihm das Schwert Hrunting. Hrodgar benutzte diese Gelegenheit, den verderblichen Unfrieden, welcher bisher zwischen den Dänen und Gothen obgewaltet, in Freundschaft zu verwandeln, gab Beowulfen herrliche Geschenke an den König Higelak mit, und verhieß dessen Sohne Frodi seine Tochter. Mehr noch ward dieser Friede zwischen den Dänen und Gothen befestigt, als der den Dänen befreundete Beowulf Higelaken auf dem Throne der Gothen folgte*). (*Ferdinand Wachter.*)

HRODGAUS, HROTGAUZ, HROGAUD, HRUODGAUD, Herzog von Friaul, ein Langobarde, ward bei Unterwerfung des Langobardenreiches durch Karl den Großen dessen Mann und von ihm zum Herzoge von Friaul gemacht, brach aber im J. 775 die Eide, und trachtete, in Verbindung mit andern, Italien gegen die Franken zu empören. Papst Hadrian I. klagte dem Frankenkönig in einem Schreiben: Die Herzoge Arigis von Benevent, welcher ein Schwiegersohn des gestürzten Langobardenkönigs Desiderius war, Hrodgaus von Friaul, Karls Mann, Reginald von Chiusi und Hildebrand von Spoleto hätten sich miteinander verbündet, im nächsten März gemeinschaftlich loszubrechen. Adalgis, Desiderius' Sohn, werde mit einer griechischen Flotte kommen; dann wolle man Rom zu Wasser und Land angreifen, alle Kirchen Gottes plündern, den Papst gefangen [...] führen, und den König der Langobarden wieder [...] len. Deswegen beschwor der Papst den Fränk[...] vor dem wahren und lebendigen Gotte, daß er [...] größten Schnelligkeit zur Rettung herbeieilen [...] stellte ihm vor, wie er, der nach Gott des [...] und aller Römer Leben in der Hand habe, [...] nicht komme, vor dem Richterstuhle Gottes Rech[...] geben müsse, weil der Papst die heilige Kirche [...] und das Volk der römischen Republik in des [...] Schirm gegeben habe[1]). Diese Klage des Papst[...] noch mehr der Umstand, daß schon mehre Stä[...] den Franken abgefallen und sich an Hrodgaus an[...] sen, bewog Karln, ungeachtet er erst aus einer [...] Heerfahrt gegen die Sachsen zurückkehrte, und e[...] ter war, zur Unterdrückung der Empörung mi[...] Heer über die Alpen zu eilen, am Anfange des [...] Er nahm seine Richtung gegen Friaul; Hrodga[...] und Friaul, Treviso und die andern Städte, wel[...] empörten, wurden eingenommen und erhielten fr[...] Grafen zu Regenten[2]). (*Ferdinand Wa[...]*)

HRODMARR, ein König des Nordens in [...] Zeit, liebte Sigurlin, die Tochter des Königs i[...] wenland (Swawaland), Svafir, ward aber von [...] schmäht. Das Land wurde von Hrodmarr dafür [...] und sein Wohlstand war auf Jahre zerrüttet, ab[...] verloren ging die geliebte Tochter, welche Jarl [...] moor beschützte und vor Hrodmarrs Rache verw[...] (*Sch[...]*)

HRODVITNIR, der verwüstende, berüchtigt[...] Der nordische Mythos nennt bald einen*), bald [...] Wölfe, welche die Sonne, die als Jungfrau be[...] wird, verschlingen wollen**). Beide Wölfe werd[...] einer alten Zauberin im Osten Mitgards, des Er[...] im Walde Jarnvid (Eisenbusch) geboren. Alle ih[...] der sind Riesen in Wolfsgestalt. Offenbar eine [...] sage. Bei den meisten Völkern haben wol die [...] sonnen zum Dichten mehrer Sonnenwölfe und Be[...] ger Anlaß gegeben. Denn die Nebensonnen hei[...] Sibirien und anderwärts noch Sonnenwölfe. A[...] land, wo es keine Wölfe gibt, nennt man den [...] Wolf, um dem Alterthume treu zu bleiben***). (*Sch[...]*)

HROLF KRAKI, König in Dänemark, [...]

---

*) De Danorum rebus gestis secul. III. et IV. Poëma Danicum dialecto Anglosaxonica. Ex bibliotheca Cottoniana Musaei Britannici edidit *Grim. Johnson Thorkelin*, p. 3—162, 175, 176.

1) Cod. Carolin. Epp. 59, bei *Bouquet*, Hist. Fra[...] V. p. 452. 2) *Einhardus*, Vita Caroli Magni Ca[...] *Pertz*, Monum. Germ. Histor. Scriptt. T. II. p. 446. [...] *dus*, Annales. T. I. p. 155. Annales Laurissenses, p. 1[...] nal. Lauriss. Minores, p. 116. Annal. Lauriss. Pars II. [...] Annal. Petavianorum. P. II. p. 16. Alle diese Jahrbücher [...] sich über Hrodgaus' Todesart nur im Allgemeinen aus, [...] blos, daß er erschlagen worden; das Chron. Virdunen[...] *Bouquet*, Vol. V. p. 373) fügt hinzu: in der Schlacht.

*) Völusp. 36. **) Grimnis-Mal. 39. ***) *Finn[...] nusen* im Calendar. ethnic. von *Sorterup*, 1722 schreibt: nihil Siaellandicis adhuc rusticis familiarius quam cum [...] unum in crassiore nube parelium, vel simul plures, ind[...] ram brevi tempestatem et pluviam augurari dicentes: [...] ries aëris propediem expectanda, quin vidimus in coel[...] solis.

)rſa's Sohn, war an Freigebigkeit, Tapferkeit
utſeligkeit der berühmteſte unter den alten Königen.
iſpiel ſeiner Leutſeligkeit wird in alten Sagen die-
geführt. Ein armer Jüngling, Namens Voggur,
n König Hrolfs Halle; da dieſer noch jung an
und klein an Wuchſe war, ging er zu ihm und ſah
. Da ſprach der König: was willſt Du, Burſche,
u mich ſo anſiehſt? Voggur antwortete: Als ich
war, hörte ich ſagen, König Hrolf in Hledra
größte Mann in den Nordlanden, aber nun ſitzt
f dem Hochſitz ein winziger Wicht (Kraki litill).
Grammaticus [1]), der dieſes der Hauptſache nach
in Nebenumſtänden etwas abweichend erzählt,
n Voggur die Frage thun: quisquam esset iste
? Krage bedeute nämlich in der däniſchen Sprache
Stamm, deſſen Wipfel man auf den halbabgehaue-
ten wie auf einer Leiter erſteige. Krage bedeu-
im Däniſchen, ſowie auch das altnordiſche Kraka,
Kraka (Krähe, Schmutzige, Unanſehnliche) hieß die
Aslaug, als ſie von ihrer Pflegemutter durch Ab-
ng der Haare und Einſchmierung von Theer un-
h gemacht, in Spangerheide lebte [2]). Kracke heißt
zt in Teutſchland in der Volksſprache ein altes kraft-
ferd, bei den Niederteutſchen und Holländern auch
s, den Einſturz drohendes Haus [3]). Auch wird Kracke
Pöbelſprache als Schimpfwort von Menſchen von
und ſchwarzem Körperbaue gebraucht, ſodaß Kraki,
oggur den Hrolf nannte, zwar ganz verſtändlich,
der Schriftſprache unüberſetzbar, und Wicht für
nur als Nothbehelf anzuſehen iſt. Der König
Du, Burſche! haſt mir einen Namen gegeben, daß
lf Kraki heißen werde, aber das iſt bei uns Sitte,
e Gabe der Namenbefeſtigung folgen ſoll. Nun
, daß Du keine Gabe zur Namenbefeſtigung zu
aſt. Da ſoll, wie billig, dem andern geben der, der
er König zog einen Goldring von ſeiner Hand, und
ihm. Voggur, von Dank erfüllt, gelobte, des Mannes
zu werden, der des Königs Mörder werde, welches
e er auch erfüllte. Hrolf, als freigebiger König,
rzüglich als Gegenſatz zu dem kargen König Adils
hweden hervorgehoben. Dieſer hatte Hrolfs Mutter,
geheirathet. Er führte Krieg mit dem König Ali
orwegen auf dem Eiſe des Wänerſees, foderte von
Stiefſohne Hrolf Hülfe, und verſprach deſſen
Heere Sold, ſo lange die Heerfahrt währte;
nig ſelbſt ſollte drei Koſtbarkeiten erhalten, die er
hweden wählen würde. Hrolf Kraki hatte eben
nit den Sachſen, und konnte deshalb nicht zuzie-
ndte aber ſeine zwölf [4]) Berſerker: Adilſi, Bod-
war, Biarki und Hjallti, Hugprudi, Hwitſerkur, Hvati,
Vöttur, Veſeti und die Brüder Svipdagur und Breid-
dagur. Die Namenfolge der Berſerker iſt bemerkenswerth
in Beziehung auf die Quelle der Sage; denn die Stab-
reime zeigen, daß ſie Auflöſung eines Liedes in unge-
bundne Rede, ſowie auch die meiſten andern nordiſchen
Sagen, iſt. König Ali fiel in dieſem Kampfe, und Kö-
nig Adils nahm von ſeiner Leiche den Helm Hildeſvin
(Kampfesſchwein) und ſein Pferd Rave (Rabe); die Ber-
ſerker Hrolfs verlangten ihren Lohn, jeder drei Pfund
Gold, und die Koſtbarkeiten, die ſie für Hrolf Kraki er-
leſen hatten, den Helm Hildegöltur (Kampfeseber), den
Panzer Friedsleif, der allem Eiſen widerſtand, und den
Goldring Sviagrys, den Adils Ahnen gehabt hatten.
Sviagrys bedeutet Schweinchen der Schweden, wahr-
ſcheinlich, weil auf ihm der heilige Eber Freyrs, das Sinn-
bild der Fruchtbarkeit, abgebildet, und der Ring ein Gold
und Ringe erzeugender, wie der Ring Andvari's und
der Draupnir war. Der König verweigerte alle Koſtbar-
keiten, und bezahlte auch nicht einmal den Lohn. Die
Berſerker zogen Böſes gedenkend fort zu ihrem Herrn
Hrolf Kraki. Er unternahm eine Heerfahrt nach Upſal [5]),
und die zwölf Berſerker mit ihm. Seine Mutter Yrſa
empfing ihn wohl, und folgte ihm zur Herberge, aber
nicht zur Halle des Königs, wo Bier gegeben ward.
Das Feuer in der Halle machten Adils Leute ſo groß,
daß Hrolfs und ſeiner Leute Kleider verbrannten, indem
ſie ſagten, ſie hätten gehört, daß Hrolf und ſeine Leute
ſich weder vor Eiſen noch Feuer fürchteten. Hrolf ſprang
mit den Worten auf: Laßt uns das Feuer in Adils Haus
vermehren! warf ſeinen Schild hinein, und lief über das
Feuer, während der Schild brannte; und ſo that auch
jeder von ſeinen Leuten. Sie warfen die Leute des ſchwe-
diſchen Königs, die das Feuer vermehrt hatten, hinein.
Da kam Yrſa, gab ihrem Sohn ein Hirſchhorn voll
Gold und zugleich den Ring Sviagrys, und ſie bat ihn,
fortzuziehen zu ſeinem Heere. Sie ritten über Fyrisvall
(Fyrisfeld), und Adils mit ſeinem ganzen bewaffneten
Heere nach, ſie zu tödten. Hrolf nahm mit der rechten
Hand Gold aus dem Horn, und ſäete es auf den We-
gen. Die Schweden ſprangen aus den Sätteln und
nahmen jeder ſoviel, als er wollte, aber der König gebot
ihnen zu reiten, und ritt ſelbſt ununterbrochen auf Slugner
(Beſchlagner), dem beſten aller Pferde. Als Hrolf Kraki
ſah, daß König Adils immer näher kam, nahm er den
Ring Sviagrys, warf ihn nach ihm und bat ihn, den-
ſelben als eine Gabe zu nehmen. König Adils ritt nach
dem Ring und nahm ihn mit der Speerſpitze. Da ſah
Hrolf, daß Adils ſich niederbeugte und ſprach: Gebogen
wie ein Schwein habe ich nun den (nu hef eg svin-
beygt hann), der der reichſte unter den Schweden war.
So ſchieden ſie. Daher wird das Gold genannt Kraki's

Saxo Grammaticus, Hist. Dan. Lib. II. Ausg. von Ste-
Stephanius, S. 31. 2) Volsunga-Saga, Cap. 52,
Hagen, Altnordiſche Sagen, S. 117. 3) Bremiſch-
chſiſches Wörterbuch. 2. Th. S. 862. 4) Eigentlich elf,
König ſelbſt der zwölfte iſt. Rühs, Die Edda, S. 252,
ſoviel als möglich den isländiſchen Sagen ihre Selbſtur-
chkeit abzuſprechen ſucht, ſieht in Hrolfs zwölf Berſerkern
chahmung der zwölf Ritter von der Tafelrunde, als wenn
zwölf im Norden nicht auch in andrer Beziehung eine
Rolle ſpielte.

5) Nach der Geſtaltung der Sage bei Saxo Grammati-
cus S. 29 begibt ſich Hrolf Kraki nach Upſal, nicht der verwei-
gerten Koſtbarkeiten und des verweigerten Lohnes wegen, denn
dieſen Theil der Sage berührt er nicht, ſondern Hrolf wird von
ſeiner Mutter eingeladen, weil ſie ihrem kargen Gemahle das Gold
nehmen, und ihrem Sohne zuwenden will.

Saat (Krakasaad), und Samen von Fyrisvall. Nach Trautvetters Auslegung stellen die 63. und 64. Dämesaga der Edda, welche Obiges erzählen, den Kreislauf des Getreides dar, vom Samenkorne, das in der Erde keimt, bis zu seinem Abkömmlinge, der wieder in die Erde gesäet wird; Hrolf ist das Samenkorn, gleich dem auf Wucher gegebenen Gelde, und Kraki heißt er, weil das Samenkorn immer klein, Adils Bücken ist das Bücken der Ähre[6]) ꝛc. Doch hat diese Sage aller Wahrscheinlichkeit nach nur ethischen Sinn, und dieser ist deutlich genug: es ward nämlich an Königen nichts höher gepriesen als verschwenderische Freigebigkeit, und nichts schärfer getadelt als Kargheit[7]). Von Seiten seiner Freigebigkeit fassen Hrolf Kraki auch die berühmten Kunstverse, die Skiolldunga-Visur (Weisen der Skiolldungen) auf:

1) Haki Kraki hoddum broddum
Saerdi naerdi seggi leggi
Veiter neiter vella pella
Bali stali beittist heittist;

2) Haki Kraki hamde framde
Geirum eirum gotna flotna
Hreiter neiter hodda brodda
Brendist endist bale stale;

welche, wenn wir ihnen die prosaische Wortstellung geben, abermals zu den kunstvollsten, und jetzt zwar zu den wohlklingendsten Versen werden:

1) Haki broddum saerdi leggi
Kraki hoddum naerdi seggi
Veiter pella bali heittist
Neiter vella stali beittist;

2) Haki hamde geirum gotna
Kraki framde eirum flotna
Neiter brodda endist stale
Hreiter hodda brendist bale;

und die metrisch zu übersetzen unmöglich ist, daher wir uns auf eine Übersetzung, welche den Wortsinn wiedergibt, beschränken müssen:

1) Haki (Hakon) mit Spitzen verwundete Glieder,
Kraki mit Ringen ergötzte Männer.
Der Verschenker der Seidenkleider (Hrolf) ward vom Feuer erhitzt,
Der Genießer des Goldes (Hakon) vom Stahle geschnitten.

2) Haki hemmte mit Speeren die Gothen (d. h. Männer überhaupt)
Kraki förderte mit Golde die Schiffer (d. h. Männer überhaupt)
Der Nutzer der Spitzen (d. h. Krieger) endete durch Stahl,
Der Verstreuer der Ringe verbrannte durch Feuer.

Hrolf Kraki's Ende war nämlich dieses, und ward von seiner bösen Schwester, welche wie die jüngste der drei Hauptnornen Skuld (d. h. was sein soll) hieß, herbeigeführt. Sie war von einem Elfenweibe geboren, und rief auch zu ihrem Beistande durch Zauberkünste Nornen und Elfen herbei. Ihr Bruder Hrolf hatte sie nämlich an Hiarthwar verheirathet und diesen als zinsbaren Jarl über Schweden gesetzt. Skuld, über diese Zinspflichtigkeit voll Scham, spornte ihren Gatten an, ihren Bruder des Lebens zu berauben. Er brachte verborgen Waffen, als wenn er den Zins brächte, nach Hlethra, welches Hrolf Kraki gebaut (nämlich nach der Sage, sowie überhaupt Hrolf rein dem Sagenthum angehört). Hrolf empfing seinen Schwager durch ein herrliches Gastmahl. Während die Dänen endlich der Rausch und Schlaf bewältigt, stahlen sich die Schweden hinweg und griffen zu den Waffen. Hrolf und alle seine Leute bis auf Voggur kamen durch Feuer oder Stahl um. Hiarthwar bestieg den dänischen Thron, aber nur auf einen Tag; denn Voggur erfüllte sein Gelübde. Hrolf Kraki wird in einem besondern Sagenwerke gefeiert, nämlich in der Saga Hrólfs Kraka, aus dem Isländischen in das Dänische übersetzt von Rafn, Nord. Kaempe-Histor. Th. I. Hrolfs Name ertönt auch in dem berühmten Schlachtliede Biarkamál, in der Weise eines Gespräches zwischen Hrolfs Berserkern Hialti und Biarki (welcher Hrolfs Schwester Ruta zur Gemahlin hat), zur Anfeuerung zum Kampfe gegen die Schweden, welches herrliche Lied aber nur in Bruchstücken auf uns gekommen (bei Snorri in der Olafs-Saga bei Bartholin, S. 178—182, bei Bodvar, Bjarkes Saga in Björners Nordiska Kampadater), aber vollständig (nämlich seiner Ausdehnung nach, dem Geiste nach durch Verwischung desselben sehr mangelhaft) in einer lateinischen Umschreibung des Saxo Grammaticus, 2. Buch. S. 32—38. Bei den Versuchen, aus den Sagen Geschichte zu bilden, ist natürlich der berühmte Hrolf Kraki auch nicht vergessen, und von Saxo Grammaticus S. 28—31 als 13. König von Dänemark eingereiht worden, nämlich als Sohn und Nachfolger des 12. Königs, Helgi, welcher auf der Insel Thorde die Jungfrau Thora geschändet, und Yrsa gezeugt; die entehrte Thora habe sich vom Rachegefühle so weit hinreißen lassen, daß, als Helgi auf einer Seeraubfahrt wieder an die Insel Thorde gekommen, sie ihre nun mannbare Tochter an das Ufer zu Helgi'n, ihrem Vater, geschickt, und so sei Yrsa beides, Hrolf Kraki's Mutter und Schwester geworden. Die Historia Gentis Danorum p. 263, ein Werk des 13. Jahrh.[8]), führt Hrolf Kraki'n nicht als unmittelbaren Nachfolger seines Vaters Helgi's auf, sondern erzählt, während Hrolf Kraki unerwachsen gewesen, habe der König Athiß (Adils) von Schweden den Dänen Zins aufgelegt, und ihnen zum Zeichen der verworfensten Knechtschaft einen H. Racki, und nachdem diesen die Hunde umgebracht, einen Hirten Snio vorgesetzt, welchen, nachdem er, wie Athiß gedroht, den Dänen zahllose Übel bereitet, die Läuse gefressen. Racki und Snio werden als 13. u. 14. König, und Hrolf Kraki als 15. aufgezählt, der nach manchen herrlichen Siegen von seinem Schwager Hyerward auf dem königlichen Hofe Lordra (so für Hle-

6) Die mehren andern gedeuteten Einzelheiten s. bei Trautvetter selbst, Schlüssel zur Edda, S. 128—132. 7) S. hierüber die Nachweisung bei *Ferdinand Wachter*, Quid Sigifridus cornea cute, Nibelungorum thesauro et tarencappa ornatus sibi velit, p. 13—22.

8) Durch einen Irrthum führt sie bei Lindenbrog in der Aufschrift als Namen des Verfassers den Namen des Dänenkönigs Erichs, des Sohnes des Herzogs Wratislav VII. von Pommern

hra) [9]) verrätherisch erschlagen worden. Fast
ches hat Hermann Körner; nur daß er Hel-
lfs Vater, als 11. König, den zum Könige
Hund [10]) Racki billig nicht, den Hirten Snio
zählt, und Hrolf Kraki'n als 13. König auf-
o traurig war hiernach Hrolf Kraki's Jugend!
Beziehung auf Hrolf Kraki's Grabhügel erzählt
Landnámabók (P. III. C. I. p. 182.), daß der
ld und Seefahrer Midfeardar-Skegge (Midfe-
gge, so genannt, weil er Midfeörd auf Island
ls er auf einer Raubfahrt nach Osten bei See-
Dänemark lag, hinaufgegangen, und in den
aug) des Königs Hrolf Kraki's gebrochen, und
s Schwert des König Hrolfs, Namens Sköf-
die Art Hiallti's (eines der Berserker Hrolfs)
s großes Gut genommen. Aber das Schwert
ite er Bodvarn nicht entwinden, da er seine
r nicht zu beugen vermochte. Bodvar wollte
aber Hrolf Kraki wehrte es.

(*Ferdinand Wachter.*)

)LF OR SKALMARNES, aus Skalmarnes
fiörd auf Island, ein erfahrner Skalde und
kenner, blühte um d. J. 1119 (Sturlunga-Saga
). (*Ferdinand Wachter.*)

)LLEIF, Besitznehmer Islands; 1) Hrolleifr
le (der Große), Arnallds Sohn, war Bruder
des Sudureyischen (Sudureyskr von Sudureyar,
e, wie nämlich die Nordmannen die Häbuden
Sämund war Genosse des großen Seeräubers
s des Alten gewesen, und beide hatten sich
Island niedergelassen. Hrolleif kam mit sei-
r Liot in Borgarfiord an, reiste nördlich durch
nten Gegenden, und fand nicht eher Rath, als
Sämund kam. Dieser wies ihn nördlich nach
d zu Thord, welcher ihm Land in Hrolleifsdal
Thal) gab. Hier wohnte Hrolleif, bis ihn
dem Norden wegen des Mordes an Odd, dem
i's, verbannte. Hrolleif hatte nämlich Hrodny,
r Uni's von Unadsdal, geschändet. Odd lauerte
erschlug Hrolleifs Schwestersohn und verwun-
lleifen am Fuße, da seinen Rock kein Eisen
t. Hrolleif erschlug nun Odden, und zwei andre
aber zwei entkamen. Höfda Thórd verbannte
aus der Landschaft, so weit als sie die fließen-
sser bis zur See in Skafiörd theilten. Da
mund Hrolleifen zu Ingemund, dem Alten,
s ganze Vatnsdal (Wasserthal) in Besitz genom-
in Hof wohnte. Dieser siedelte ihn in Odd-
sa's gegen Hof hin, an. So wohnte Hrolleif seitdem
im Vatnsdal. Er hatte die Fischerei in der Vatnsdalsa
(Wasserthalsfluß) mit Ingemund, und sollte sich ihrer
begeben vor den Männern von Hof. Aber er wollte
Ingemunds Söhnen nicht weichen, und sie schlugen sich
um den Fluß. Als der blinde Ingemund davon benach-
richtigt ward, ließ er durch einen Schafhirten einen Hengst
in den Fluß zwischen die Kämpfenden reiten (um sie
aus einander zu bringen). Hrolleif durchschoß ihn mit
dem Spieße. Der alte Ingemund, der den Streit von
neuem durch Absendung des Knechtes an Hrolleifen zu ver-
mitteln suchte, war auf dem Hochsitze gestorben, bevor
seine Söhne heimkamen. Hrolleifs Mutter unternahm
es zu versuchen, ob das Glück der Söhne Ingemunds
mehr vermöchte, als ihre Kunst (Zauberkunst), und hieß
ihren Sohn sich einstweilen hinwegbegeben. Thor-
stein, einer der Söhne Ingemunds, erhielt von ihnen
den Auftrag, Hrolleifen zu verfolgen, und sollte dafür
aus dem Erbe ihres Vaters eine Kostbarkeit wählen dürfen.
Sie setzten sich nicht auf den Hochsitz ihres Vaters (d. h.
traten das Erbe ihres Vaters nicht eher an), bevor sie
sich an Hrolleif gerächt. Thorstein bewog Sämun-
den, zu dem sich Hrolleif geflüchtet, durch Geld, ihn
fortzuschicken. Sie verfolgten seine Spur bis nach
dem Vatnsdal, und ließen erspähen, daß Hrolleif in As
war, und seine Mutter unter Absingung von Zauberlie-
dern ihm ein Blutopfer zum Langleben (til Lánglífes)
brachte. Ingemunds Söhne umgaben das Haus, und
Hrolleif verlor, als er es verließ, durch Jökull, In-
gemunds Sohn, sein Leben. 2) Hrolleifr, der Sohn
Einars, des Sohnes Ölvir Barnakarls, welcher letztre
ein Enkel des berühmten Kriegsmannes Sneall's, des
Sohnes des Königs Vatnars, war, kam nach Leyruwog in
Island, als schon Alles an der See besetzt war, nahm
alles Land gegen Steinraind hin, westlich von der Exará,
welche durch den Thingvöll (Feld der Versammlung) floß,
und wohnte einige Winter in Hnédabá. Dann foderte
er Eyvinden in Kviguvogar zum Holmgange (Zweikampf,
so benannt, weil er auf kleinen Inseln statthatte) oder
zur Abtretung seines Landes heraus. Eyvind zog vor, mit
den Ländereien zu tauschen*). (*Ferdinand Wachter.*)

HRÖNN (der Funkelnde, Brandende), ein Fluß in
der Asenwelt, der mit vielen andern ins Reich der Hel
sich ergießt [1]). Das Wasser war, wie den Persern, In-
dern und Ägyptern, den Nordländern heilig. (*Schincke.*)

HROPTATYR (Gott der Rufenden), wird Odin
genannt [2]). S. darüber Hroptr. (*Schincke.*)

HRÓPTR (Herold), Odins Name [3]). In doppel-
ter Beziehung wird er so genannt, in Beziehung auf
Gladsheim und auf Valhal. Am Eingange nach Glads-
heim (Licht-, Freudewohnung) dem fünften Sonnenhause im
Thierkreise, dem Widder, gleichsam am Thore des Him-
mels, wenn die Sonne in der Frühlingsgleiche sich zu

hra hat auch richtig *Hermannus Cornerus*, Chroni-
cardus, Corp. Hist. Med. Aev. T. II. p. 478, der
mit wenigen Ausnahmen dieselben Worte, als die Hi-
is Danorum braucht. 10) In signum abjectissimae
raefecit eis catulum quendam in Regem nomine Ra-
cum alii canes occidissent, propter raptum cujusdam
nsa projecti etc. *Hermannus Cornerus*. Die Histo-
Danorum deutet den Hund nur durch den Anfangs-
. an, nämlich: praefecit eis c. quendam Racki no-
n quum canes occidissent, Athissus posuit etc., und
s alii hinweg.

*) Islands Landnámabók. P. III. c. 4. (Kopenhag. A.
1774.) p. 192—195. Cap. 11. p. 221. P. V. Cap. 18. p.
Mant. p. 388.

1) Grimn.-Mal. 28. 2) Grimn.-Mal. 53. 3)

heben beginnt, steht Odin, als Thorwart, und zeigt den auf dem Schlachtfelde Gefallnen den Weg nach Valhal[4]). Sinnbildlich wird die Erhebung der Natur aus dem Winterschlaf angedeutet und der Anfang des Naturjahres, den die Morgenländer, Griechen und Römer auch für das bürgerliche Jahr wählten. (*Schincke.*)

HRORIK, RORIK, RORIH (nach althochteutscher Schreibart), **HORIK** (bei Adam von Bremen), ein Nordmann, wie ihn die fränkischen Schriftsteller nennen, nämlich ein Nordmann in weitrer Bedeutung, nach welcher auch die Dänen darunter begriffen werden*), war des Königs Harald des Ältern von Dänemark Sohn, erhielt nebst seinem einen Bruder, dem vertriebenen Könige Harald dem Jüngern von Dänemark, von Kaiser Ludwig dem Frommen Dornstadt (Wykte Dunrstede) zu Lehn. Während Hrorik im Übrigen der Geschichte angehört, so dürfte Folgendes der Sage anheimfallen. Bei der großen Sterblichkeit, welche die Seeräuber im J. 845 erlitten, kam auch der Gottlosen Fürst, der die Christen und heiligen Orte geplündert, Reginher, um. Sie beriethen sich und warfen die Loose (Orakelstäbe), von welchem ihrer Götter sie Heil erhalten sollten. Aber die Loose fielen nicht heilsam. Ein gefangner Christ beredete sie jedoch, das Loos (Orakel) auf den Gott der Christen zu stellen, und heilsam fiel ihr Loos. Da enthielt sich ihr König Hrorik mit dem ganzen Volke der Heiden vierzehn Tage lang des Fleisches und des Methes, und die Plage ließ ab, und sie sandten alle gefangnen Christen, die sie hatten, heim. Eine ähnliche Orakelgeschichte, wie die bei einer Heerfahrt in Kurland bedrängten Schweden sich an den Gott der Christen wenden, ist aus dem Leben des heiligen Anskar im Art. **Orakel bei den Germanen** bei Gelegenheit der Loosorakel mitgetheilt. Daß Hrorik sich an den Gott der Christen wendet und gefaßt hat, hat übrigens nichts Befremdendes, da Hrorik sicher unter den Dänen war, die nach Einhard, (Eginhart) Annal., und nach Enhard Ann. Fuld. im J. 826 mit seinem Bruder Harald zu Mainz die Taufe empfangen, und auch Adam von Bremen ausdrücklich bemerkt, daß Harald nebst seinem Bruder getauft worden. Auch würde Ludwig der Fromme einem Ungetauften kein Lehn gegeben haben, sowie Einhard berichtet, daß Harald nach der Taufe viele Geschenke und die Grafschaft Hriustri in Friesland erhalten. Hroriks Bruders Taufe unterliegt daher keinem Zweifel. Auch Hroriks Neffe, Rudolf, war getauft, der sich doch durch seine Raubzüge in den Niederlanden und Frankreich den Christen so furchtbar machte. Wenn aber auch an obiger Erzählung der xantner Jahrbücher nichts geschichtlich sein sollte, als daß Hrorik als König unter den Seeräubern im J. 845 erscheint, so ist sie doch bemerkenswerth. Rudolf von Fulda berichtet nämlich, daß Hrorik nach dem Tode des Kaisers, und nachdem sein Bruder Harald gestorben, bei des Kaisers Sohn und Nachfolger Lothar I. des Verbrechens der Verrätherei angeklagt worden, und zwar, wie die Sage gehe, fälschlich. Ist die Erzählung der xantner Jahrbücher insoweit begründet, daß Hrorik im J. 845 als König unter den Seeräubern war, so ward ihm das Verbrechen der Verrätherei nicht fälschlich Schuld gegeben. Lothar hielt den Angeschuldigten in Haft. Hrorik entrann, ward des Königs Ludwig des Teutschen Mann, weilte in dessen Reich einige Jahre (bis 850), und hielt sich unter den Sachsen, welche den Nordmannen (Dänen) benachbart waren, auf. Der König der Nordmannen (Dänen), Orik (Erik), ward damals von seinen beiden Neffen bekriegt. Als sie im Jahr 850 versöhnt waren, nahm Hrorik in Verbindung mit seinem Neffen Godfrid die Heere der Nordmannen (Dänen), begann Seeräuberei, und plünderte im J. 850 die der Nordsee benachbarten Orte des Reiches Lothars. Namentlich traf, indem er durch den Rhein und die Waal schiffte, seine Plünderung Friesland (in damaliger größerer westlicher Ausdehnung), die batavische Insel und hierauf Flandern. Da Lothar ihm nicht Einhalt zu thun und ohne seine Leute aufs Spiel zu setzen, nicht zu vertreiben vermochte, so nahm er ihn als Mann an, und gab ihm Dornstadt, welches Hrorik erobert und in Besitz genommen hatte, und andre Grafschaften, unter der Bedingung, daß er die Zinsen und Dienste, welche zur königlichen Kammer gehörten, treulich besorgte, und den seeräuberischen Einfällen der Dänen Widerstand leistete. Sein Neffe, Godfrid, trennte sich nun von ihm, plünderte die Menapier (einen Theil Flanderns), die Tarviser (Tavannenser, deren Hauptstadt Tarvanna bei S. Omer gelegen) und andre an der Seeküste, lief hierauf in die Seine ein und plünderte das Reich Karls des Kahlen. Im J. 843 oder 845 fielen in jenem fürchterlichen Bürgerkriege der Dänen in der dreitägigen Schlacht König Orik (Erich) und die übrigen Könige, und fast alle Edelinge, aus welchen nach altgermanischer Sitte die Könige gewählt wurden. Kaiser Lothar I. schenkte im Jahre 855 seinem Sohne Lothar II. ganz Friesland. Daher gingen Hrorik und Godfrid in ihr Vaterland, nach Dänemark zurück, in der Hoffnung, die königliche Gewalt zu erlangen; aber ihnen lachte hier das Glück nicht. Sie setzten sich also wieder in Dornstadt fest, und bemächtigten sich des größten Theils von Friesland. Im J. 857 führte Hrorik, der Vorgesetzte von Dornstadt, mit Einwilligung seines Herrn, des Königs Lothar II., eine Flotte in das Gebiet der Dänen, und nahm mit seinem Genossen mit Bewilligung des Dänenkönigs Orik (Erichs des Kindes) den zwischen dem Meere und der Eider gelegnen Theil des Reiches in Besitz. Welche nützliche Dienste Hrorik in Dornstadt geleistet hatte, sieht man daraus, daß es noch im nämlichen Jahre, wo er seine Stellung darin gegen die Besitznahme eines Theils des dänischen Reichs vertauscht hatte, von Dänen erstürmt, und die ganze batavische Insel und die übrigen benachbarten Orte geplündert wurden. Den in Besitz genommenen Theil des dänischen Reiches konnte Hrorik nicht behaupten; denn

4) J. L. Studach, Sämunds Edda. 1. Abth. (Nürnberg 1829.) S. 86.

*) Nam Dani et caeteri, qui trans Daniam sunt populi, ab historicis Francorum omnes *Nordmanni* vocantur, *Adamus Bremensis*, Hist. Eccl. Lib. I. c. 13, bei Lindenbrog, Fabricius'sche Ausg. S. 5.

inden, wie im J. 873 der Dänenkönig Sigfrid
ird) Gesandte an den König Ludwig den Teutschen
ie Versammlung zu Bisestat bei Worms schickt, um
n auf den Grenzen zwischen den Dänen und Sach-
schließen, damit die Kaufleute beider Theile sicher
und herreisen können, und wie Halbden (Halfdan),
önigs Sigfrids Bruder, seine Botschafter zu König
ig dem Teutschen auf die allgemeine Versammlung
etz mit dem nämlichen Verlangen wie sein Bruder
, nämlich daß König Ludwig seine Gesandten an
ider, welche die Dänen und Sachsen schied, zum
lusse des Friedens abordnen möge. Hieraus erhellt
h, daß Hrorik nicht mehr im Besitze des zwischen
Meer und der Eider gelegnen Theiles des Dänen-
war. Auch finden wir Hrorik bereits im J. 863
in Teutschland. Dänen plünderten nämlich im
ar 863 den Handelsort Dornstadt, und ein gro-
Dorf, wohin die Friesen geflohen, erschlugen viele
ute derselben, fingen eine große Menge Volkes,
n den Rhein hinauf, und gelangten bis zu einer
bei der Burg Neus. Lothar mit den Seinen griff
n der einen Seite des Rheines und die Sachsen
der andern an, und lagerten hier, bis gegen den
April. Die Dänen begaben sich da auf den
Hroriks, so wie sie gekommen waren, zurück.
wichtige Rolle spielte Hrorik auch bei den Streitig-
zwischen König Ludwig dem Teutschen und Karl
Kahlen um das Reich Lothars. Letztrer ging im
0 zu einer Unterredung mit dem Nordmanne Hro-
Nymwegen, und verband sich mit ihm durch ein
ni. Von der Pfalz Compiegne aus ging Karl der
den 20. Januar 872 nach Münster (**Monasterium**,
Mabillon's Vermuthung das Münster des heiligen
rt zu Lüttich), um mit den Nordmannen Hrorik
Rudolf (Hroriks Neffen) zu sprechen. Im October
imlichen Jahres (872) schiffte Karl der Kahle auf
Maas bis Maastricht, um mit den beiden Genannten,
dahin zu Schiffe entgegengekommen, sich zu unter-
Den ihm getreuen Hrorik empfing er gütig. Den
bfall sinnenden und Übermäßiges fodernden Rudolf
leer ausgehen, und bereitete seine Mannen zur
eidigung gegen dessen Nachstellungen. König Lud-
er Teutsche schiffte im J. 873 den Rhein hinab zu
gemeinen Unterredung mit den Seinen in der Pfalz
chen. Hierher kam auch Hrorik, stellte Geiseln,
varf sich der Herrschaft des Königs und schwur ihm
hütterliche Treue. Hroriks Neffe, Rudolf, obwol
t, das Schrecken der Küstenbewohner Frankreichs und
iederlande, wurde, nachdem er noch fast ganz Fries-
verheert, von den Friesen in Ostrachia (Oostergowe),
uch Bonifacius seinen Tod gefunden, im J. 873
gen. Hrorik auch scheint noch im drittletzten Jahr-
des neunten Jahrhunderts gestorben zu sein; denn
nden ihn bei den bedeutenden Einfällen der Nord-
n, gegen die er wachen sollte, zu Anfange des
ten Jahrzehends des neunten Jahrhunderts nicht
nt. Nur wissen wir, daß im J. 882 Kaiser
der Dicke dem Nordmannenkönige Godfrid das zu
Lehen gab, was einst Hrorik gehabt, nämlich das Reich der Friesen, wie die vedastinischen Jahrbücher, Friesland und andre Lehen (honores), wie Hinkmar von Rheims, die Lehen und Grafschaften in Kinnin, wie die fuldaischen Jahrbücher sagen (nämlich im Gaue Kinnem, welcher von dem Flusse seinen Namen hatte, und einen großen Theil des nördlichen Hollands, das damals Friesland hieß, umfaßte). Groß war der Ärger der damals Lebenden, daß der schwache Karl der Dicke das seinem Feinde Godfrid zu Lehen ertheilte, was der den Königen der Franken getreue Hrorik gehabt, wie die fuldaischen Jahrbücher ihn nennen. Die xantner Jahrbücher heißen ihn die Galle der Christen. Seine Stellung war ungemein schwierig. Wollte er bei seinen Landsleuten Einfluß haben, so durfte er nicht mit ihnen brechen und mußte diesen Seeräubern Manches nachsehen, um im Ganzen etwas ausrichten zu können. Diese Rolle, die er spielen mußte, konnte ihn nicht anders als in ein zweideutiges Licht setzen, und war ganz geeignet, die Galle der Christen zu erregen*). (*Ferdinand Wachter.*)

Hrörik, s. **Hrärekr**.

HROSSHÓRS-GRANI (der Bärtige, Stralende), heißt Odin als Sonnengott. (*Schincke.*)

HROSSTHIOFR (der Pferderäuber oder Wegtreiber), heißt ein Nordriese [1]). Sein Name bezeichnet das wilde Leben der kräftigen Naturen, wie sie in Fin- und Lappland, wohin man alle Riesenvölker verweiset, sich finden sollen. Man nannte wol auch die Finnen selbst Riesen [2]). (*Schincke.*)

HROSTAHILMIR wurde Odin als Herrscher über Asgard genannt, der für das körperliche Wohl Sorgende. Der Name selbst preist ihn als Erfinder des Meths (Bieres), auf dessen gute Bereitung er ein besondres Augenmerk hat. (*Schincke.*)

HRÖSVELGR [3]) (der Aasverschlinger), ein Riese in Adlergestalt, am Nordpole lebend, welcher durch das Schlagen und Schwingen seiner Flügel den von Mitternacht her die Wellen des Meeres erregenden Sturm bewirkt [4]). Nicht undeutlich gibt der Name einen wohlthätigen Genius der Winterstürme, welcher die durch die Hitze entstehenden unreinen Dünste zerstreut. Die Gestalt, in welche der Nordländer ihn hüllt, theilen diese mit den Alten [5]). (*Schincke.*)

---

*) Die Quellen zu Hroriks Geschichte sind: *Rudolphus Fuldensis*, Annales bei *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 366, 570. Annalium Fuldensium Pars tertia p. 385, Pars quarta p. 590. *Prudentius Trecensis*, Annales p. 444, 449, 451. *Hincmarus Remensis*, Annales p. 459, 486, 493, 494, 514. Annales Vedastini. T. II. p. 199. Annales Xantenses, p. 229, 235. Fragmentum Chron. Fontanellensis, p. 303. Hülfsmittel: *Adamus Bremensis*, Histor. Eccl. Lib. I. Cap. 6. p. 6, verglichen mit *Einhardus*, Annal. und *Enhardus Fuldensis*, Ann. bei *Pertz*, T. I. p. 214 u. p. 359. Rerum Danicarum Scriptores bei *Ludewig*, Reliquiae Manuscriptorum. T. IX. No. 1. p. 5.

1) Hyndl. L. 30. 2) *Finn-Magnusen*, Lex. p. 308. 3) Von hrö und velgr, schwelgen; daher Aasschwelger. *Finn-Magnusen*, im Glossar. T. I. u. d. W. 4) Vafthr.-Mal. 36, 37. 5) *Statius*, Theb. VII, 6 sq. Boreas excussit pennas, quarum jactatibus omnis adflata est tellus, latumque perhorruit aequor. *Ovid.* Met. VI, 702.

Hroswitha, s. Roswitha.

HROSZAW, eine kleine unbedeutende Stadt im Kreise Sluzk (dem ehemaligen Herzogthume Sluzk), der minsk'schen Statthalterschaft im europäischen Rußland, mit 1060 Einwohnern, die sich meistens von Ökonomie nähren. (*J. C. Petri.*)

HROTTE heißt Fafners Schwert, welches den Vater Hreidmar im Schlafe mordete, weil dieser seinen Söhnen, Fafner und Reigin, den versprochnen Antheil vom Lösegelde, welches die gefangnen Götter Odin und Loke zahlen mußten, verweigerte. Fafner raubte das ganze Lösegeld, gerieth mit seinem Bruder in Zwist und kam um. Nach seinem Tode fand Sigurd das Schwert neben dem Schatze*). (*Schincke.*)

HRUBIESZOW, 1) Obwod (District) in der polnischen Woiwodschaft Lublin, der sich längs dem Bug und der russischen Grenze hin erstreckt und den südöstlichsten Theil der Woiwodschaft einnimmt. 2) Hauptstadt des Obwods unter 50° 48′ Br. und 41° 31′ L. an der Hulzwa gelegen, treibt bedeutenden Handel mit Ungarweinen und Meth, und hat ein Kloster, drei Kirchen und gegen 1700 Einwohner, von denen ein großer Theil Juden sind. (*R.*)

Hrudim, s. Chrudim.

Hrugnir, s. Hrungnir.

HRUND, die Muthigantreibende, Drängende, heißt eine Waffen und Schlacht liebende Jungfrau, Valkür, welche seltner vorkommt. (*Schincke.*)

HRUNGNIR oder **HRUGNIR** [1]), der Streiter, der Gewaltige, Bild eines furchtbaren Elementenkampfes, des Winters und Sommers nach der Natur des Nordens. Die Waffen, die er führt, das Herz, das er in sich trägt, verrathen seinen Charakter deutlich. Gott Thor verreiste in die Morgengegenden der Nordwelt, die Geister zu züchtigen; Odin auf seinem trefflichen Rosse Sleipner [2]) nach Jötungheima, dem Riesenlande. Dieser trifft zuerst auf Hrungnir, welcher das Pferd ungemein lobt. Odin stimmt ein und versichert, ein solches finde sich im ganzen Riesenlande nicht. Hrungnir sucht Händel und preiset das seinige als weit vorzüglichern Schnellläufer. Lange streiten sie sich, wessen Pferd den Vorzug verdiene. Zornig springt endlich der Riese auf sein Pferd, Gullfari, Goldmähne, und setzt Odin nach, die Ehre seines Pferdes zu retten und den Großsprecher zu züchtigen. In seiner Hitze überschreitet er die Grenze seines Landes und kommt wirklich an dem Thore des Götterlandes, Asgards, bei Asgrindur (Verzäunung, Gitter), in welches Odin schon gesprengt ist, an. Er war in Gefahr, für seine Kühnheit büßen zu müssen; doch nein, man gedenkt nicht nur nicht derselben, sondern ladet ihn sogar als Gast nach Valhal ein. Er tritt in die Götterversammlung und fodert keck zu trinken. Thors Trinkschalen werden jetzt nicht gebraucht, man füllt sie für ihn. Mit den Lippen berührt er sie kaum, und sie sind leer. Das Übermaß des starken Göttertrankes berauscht ihn und er spricht unverständig und beleidigt die Götter. Valhal droht er in das Riesenland zu versetzen, Asgard zu vernichten, alle Götter zu tödten, und nur Freya und Sif will er mit sich nehmen. Schrecken und Furcht bemächtigen sich der Götter; nur Freya schenkt ihm noch immer ein. Allen vorräthigen Meth im Götterstaate versichert er zu sich nehmen zu wollen. Keiner der Götter wagte gegen ihn aufzutreten; Thor fehlte. Sie riefen ihn an, und er erscheint unter ihnen und fragt den kühnen Jöten: Wer ihn hierher zum Trinkgelage geladen? Wer ihm den Becher gefüllt? Zürnenden Blicks auf Thor winkt er auf Odin; da hob Thor seinen nie fehlenden Hammer und drohte ihm Tod und Verderben. Einen Wehrlosen anzugreifen macht Schande, entgegnet der Riese. Meine Steinkeule, meinen Schild habe ich vergessen. Laß mich diese holen, und ich bin bereit, dort auf jener felsigen Anhöhe, Griotunagardar, mich mit dir zu schlagen. Mit Bewilligung der Götter eilt er in seine Heimath, und verkündigt den bevorstehenden Kampf, Tag und Platz des Kampfes seinen Geschlechtsgenossen, die der Entscheidung begierig entgegensehen. Auch sie fürchten Thors Gewalt, und wollen Alles beitragen, den Sieg auf ihre Seite zu wenden, wenigstens Thor zu erschweren. Sie sinnen, wie sie Thor einen Schrecken einjagen wollen, formen aus Thon einen neun Ellen hohen und drei Ellen breiten Riesen mit kräftigen Armen, und — setzen in seine Brust ein einer Stute entnommenes Herz. So stellen sie diese Gestalt an dem zum Zweikampfe bestimmten Platz auf. Sie hieß nicht bedeutungslos Möckurkalfi [3]), mit dunstigen Waden. Auch der indische Mythos kennt einen mit Indra kämpfenden Riesen, im dicken Nebel streitend, Meghanada [4]). Hrugnir glich diesem Schattenhelden. Auch er hatte einen Kopf und ein Herz von Stein; auf dem letzten sah man einen zauberischen Schriftzug, den Truhtenfuß [5]). Seinen Schild, eine breite, dicke Felsenplatte, hielt er vor sich, und sein Schwert, eine steinerne Keule, ruhte auf seiner Achsel. So bewaffnet trat er an die Seite des thönernen Möckurkalfi dem Thor, und seinem Begleiter, Thialfi nicht ohne unverkennbare Zeichen der Ängstlichkeit gegenüber. Thialfi blickte mitleidig auf ihn und erinnerte, daß er sich immer noch nicht recht gegen Thors Angriffe gesichert habe: Thor greife nicht immer von vorn an, daß man es sehe; er schleiche oft unsichtbar unter der Erde hin und falle in den Rücken. Schnell warf Hrugnir seinen Schild zur Erde

*) Völsung-Saga.

1) Hauptquelle: Edda Dämisag. 55. ed. *Finn-Magnusen*, p. 106. Siehe dessen Lex. p. 173. Thiodolf v. Hwin (ein Dichter des 9. Jahrh.) besang den berühmten Zweikampf in Höstlanga. Er findet sich in *Thorlacii* Antiq. boreal. Spec. VI. p. 2—31, einzelne Theile in *Finn-Magnusen*, Lex. p. 178. über die Ableitung des Namens siehe *Magnusen*, Glossar. unter Hrungnir. Die zweite Form desselben vielleicht von hrugá, häufen, anhäufen. 2) Von sleipr, schlüpfrig, schnelllaufend.

3) Von Möck, Dunst, Nebel, Wolke, und Kalfi, die Wade. 4) *Finn-Magnusen*, Lex. myth. p. 178. 5) über diese Figur, Pentagon, Pentalpha, bleibt Vieles dunkel. Hier symbolisirt sie Stärke, Gesundheit. Siehe A. Lange, Der Drudenfuß, in C. A. Böttiger's Archäologie und Kunst. 1. Bds. 1. H. (Bresl. 1828.) S. 56 fg.

:at mit den Füßen darauf. Der Himmel versin= ch, die Blitze zucken, der Donner rollt furchtbar, drängt gewaltig auf den Riesen. Gewaltig hebt en Hammer Mjöllner und schleudert ihn durch die ach seinem Gegner. Dieser wirft mit beiden Hän= in Kieselschwert ihm entgegen; beide stoßen an= er in der Luft mit solcher Gewalt, daß der Kiesel , die eine Hälfte in kleine Theile zerschellt auf die ällt, und die andre des Riesen Kopf so stark be= daß dieser zu Boden sinkt, Mjöllner aber so heftig ors Stirn flog, stückweis in das Gehirn drang, ihn zte, daß des Riesen Füße auf Thors Hals zu lie= :men. Thialfi fiel den Thonhelden an und siegte. :n wollte er Thor von der auf ihm liegenden Last, vermochte es ebenso wenig, als die Asen, die ihm lfe eilten. Endlich kam Magni, der drei Nächte ohn Thors und der Jarnsaxa, und hob mit Leich= des Riesen Füße von des Vaters Nacken. Thor und schenkte seinem Sohne das Pferd des Er= en, Gullfaxi.

Nit dem in die Stirn eingedrungnen Steine, dem nale seines Kampfes, begab sich Thor nach seiner Thrudvangr und suchte Befreiung von demselben Zauberei. Groa (die Blühende, Belebende), die eines Töpfers Orvandil[6]), begann ihre Zauber= und der Stein hatte sich schon aus seiner Höhle :n. Er sah sich nach wenig Tagen schon geheilt, or Freude erzählt er seiner Wohlthäterin, wie er hren verstorbenen Mann aus dem Riesenland über ar auf den Schultern getragen und gerettet habe. zweifelte an der Wahrheit dieser Erzählung; Thor ie nach dem Himmel und zeigte ihr ein Sternbild, dils Zehe[7]) genannt, das daher entstanden und benannt sei. Denn er habe ihrem schon erfrornen eine Zehe abgebrochen und sie an den Himmel en, und so sei diese Sterngruppe entstanden. Die :nderung darüber unterbrach Groa in ihrem Zau= inge, und ließ sie ihn ganz vergessen, und — der ging wieder so tief in die Stirn wie zuvor, und iem Gott ein ewiges Wahrzeichen[8]).

Die Deutung dieses Kampfes ist physikalisch, wie der Name, den Thiodolf von Hwin seinem Ge= gibt, Haustlanga, langer Herbst, verräth. Mone[9]) e ausführlich; sie folgt hier im gedrängten Auszuge. reitet auf seinem Sommerrosse nach Jötungheima, Sommer zum Herbste. Hrungnir verfolgt ihn bis Isgard. In der Zeit des Überganges sitzen Götter liesen zusammen, Freya muß dem Riesen einschen= r, das Symbol des Herbstes, muß aus dem Be= cher Thors, des Sommergottes, der abwesend ist, trinken. Der Genuß macht den Riesen nicht frucht=, sondern furcht= bar, trotzig, daß er die Asen zu tödten, nur Freya, die Lust, und Sif, die Frucht, am Leben zu erhalten sich anmaßt. Beide, der Frühlingsgott und der Herbstriese, auf den Nachtgleichen stehend, trinken aus denselben Schalen. Thor erschlägt Hrungnir nicht im Gebiet Asgards, denn die Herbstgewitter sind schwach, der Frühling darf ohne Geheiß Odins nicht eintreten. Außerhalb der göttlichen Landesgrenzen auf Griotunagardar, Steinburg, am Ende des Winters, im Gegensatze zum herbstlichen Asgard, am Ende des Sommers, in der Frühlingsnachtgleiche kom= men die Kämpfenden zusammen. Der Winter (Hrung= nir) fodert den Sommer (Thor) auf das Frühlingsfeld im Herbste heraus. Der Thonheld, Möckurkalfi mit schwachem Herzen und Leben ist die Winterkälte, der Schneemann, Schneeberg, der zwar für das ganze Jahr groß genug geformt ist, aber doch keine Beständigkeit hat und bald schmilzt; Thialfi, Begleiter des Sonnen= gottes Thor, ist die Frühlingswärme und Möckurkalfi's Be= sieger. Thialfi täuscht Hrungnir, Thor werde ihn unter der Erde angreifen, er kann nur mit seiner Frühlings= wärme die Oberfläche der Erde erweichen, daß die Kälte sich zurückzieht, Thor aber sie ganz entfernen. Thialfi und Möckurkalfi sind nur Äußerungen der Kraft; Thor und Hrungnir besitzen, was ihren Gehülfen fehlt, Herz, Kraft, Waffen von Stein, durchdringende, sie tödten sich beide und auf dem Nacken Thors liegen Hrungnirs Füße so lange, bis Magni sie abträgt. In der Frühlings= nachtgleiche spürt man noch wenig im Norden die Wir= kungen des Sommergottes, der Winterriese liegt ihm auf dem Halse, bis Magni, Thors Sohn und der Jarnsaxa (die Pflugschar), die Erde lockert, und die aufkeimende Saat (Magni) nach drei Wochen mächtig stark aufschießt, und Gullfaxi, das fruchtbringende Herbstpferd, goldne Hal= men und Ähren sein Lohn werden. Magni hat das Zeit= roß; wie wahr! der Herbst so schnell fliehend, den reifen Segen bringend. Thor trägt Orvandil über die Eliva= gar aus dem Eislande; die gefesselte Erdwärme kehrt vom Nordpole zurück. Dort am Nordpole glänzt Orvan= dils Zehe, als Gestirn; Thor hat sie zum Gestirne ge= macht, Thor, die Kraft des Erdfeuers. Darüber ver= wundert vergißt Groa, ihr Zauberlied weiter zu singen, und der Stein, welcher sich lösen wollte, sinkt in seine Tiefe an Thors Stirn zurück, d. h. die Erde im äußer= sten Norden thaut nur wenig auf, wenn der Polarstern höher steigt, oder über die Elivagar herüberkommt, und gefriert gleich wieder, wenn er zurückgeht. Das nordi= sche ästhetische Gewand des rein physikalischen Mythos, wie wenig es auch unsern Geschmack anspricht, kann und darf den Forscher doch nicht verleiten, die Dichtung burlesk, trivial und unpoetisch zu nennen, wie Heiberg es thut[10]). (*Schincke.*)

Hruodgaud, s. Hrodgaus.

HRUSSKOWITZ, spr. **Hruschkowitz (Samuel)**, evangelischer Superintendent, nicht mit Unrecht von ei=

Nach Cod. Upsal. Orvaldi s. Aurvalldi, des Feuchtenden, chten Wirkenden. 7) Unter diesem Namen kennt man ternbild, so wenig überhaupt Sternbilder jener Zeit sicher t werden können. 8) Mit dem Kiesel in der Stirne n die Isländer und andre Völker das hölzerne Bild, und pländer vergessen es nie, mit demselben ihn zu malen. Nur Mythographen scheinen dieses Abzeichen nicht zu kennen, *gis*, Alkuna (Leipz. 1831.). Taf. 11. 9) Gesch. d. Hei= 1. Th. S. 414 fg.

10) Nordische Mythol. (Schleswig 1827.). S. 180.

nem ungarischen Gelehrten der Gellert der Slaven genannt, wurde in Karpfen (Karpona, Krupina) geboren. Er hatte das Glück, die berühmtesten Männer seines Zeitalters zu Lehrern gehabt zu haben, und studirte 1717 in Wittenberg. Nachdem er als Privaterzieher und Prediger mehre Jahre gearbeitet hatte, berief ihn die neusohler Gemeinde in Niederungarn zu ihrem Prediger. Hier erwarb er sich durch Beredsamkeit und Gelehrsamkeit einen großen Ruf, weshalb er denn 1743 zum Superintendenten der bergstädtischen Superintendenz vorgeschlagen und 1744 wirklich erwählt wurde. Nach den Landesgesetzen und den Wünschen der evangl. Gemeinden trat er als solcher die Visitation an. Dies zog ihm aber eine zweimalige Citation vor das höchste Gericht in Preßburg zu, welches ihn seines Amtes auf einige Zeit enthob. Indessen setzte man ihn 1748 wieder in seine vorigen Würden ein; er starb aber in demselben Jahre, müde des unruhigen Lebens. Er besorgte eine verbesserte und vermehrte Auflage der Cythara Sanctorum, die in Lublau 1745. aufgelegt wurde. In dieser sind 88 Lieder, die aus seiner gewandten Feder kamen; mehre davon übersetzte er aus dem Teutschen. (*Zipser.*)

HRYM, Frost, scheint vorzugsweise der Anführer der Hrimthursar zu sein, welcher von Osten her die Seinen zum Weltgerichte zu Wasser führt*). (*Schincke.*)

HRYNHENDA, eine nordische Versart, eine Unterart des feierlichen und majestätischen Drottquädi, der eigentlichen Helden- und Königsweise, welche vorzugsweise zu Ehren- und Lobgedichten gebraucht wurde, während das Toglag auch hierzu, aber nicht so hauptsächlich, und das Fornydalag besonders zu erzählenden Liedern, nämlich zu göttersaglichen und heldensaglichen, gebraucht wurde. Das Drottquädi in weitrer Bedeutung zerfällt in zwei Unterarten, nämlich in das Drottquädi in engerer Bedeutung und in die Hrýnhenda, welche immer achtzeilig ist, und acht Sylben in der Zeile hat, während das eigentliche Drottquädi gewöhnlich zwar acht-, doch auch sechs-, oder auch zehnzeilig ist, und acht Sylben in der Zeile hat. Die übrigen Eigenschaften, nämlich, daß die Vorzeilen durchgehends den unvollkommnen, die Nachzeilen den vollkommnen Beiklang, was übrigens nicht immer genau beobachtet wird, und außer den Beiklängen den Stabreim haben, sind dem eigentlichen Drottquädi und der Hrýnhenda gemeinsam. Eystein Asgrimsson sang sein Messiaslied, Lilia [1]) genannt, in der Hrynhenda, weshalb diese auch Liliulag (Liliensatz) heißt. Ohne Probe dürfte der Versbau der Hrýnhenda nicht anschaulich sein, daher folge eine der ersten Strophe aus dem erwähnten Gedichte:

Fyrri Menn, er Fraedin kunnu
Forn oc klök, á sinum Bòkum
Slungin miúkt af sinum Kongum
Sungu Lof med Danskri Tungu
I thviliku Modurmále
Meir skyldunst oc enn nockur theirra
Hraerdan dikt med Astarordum
Allsvalldanda Kongi at giallda.

Vorige Männer, welche Gelehrsamkeit kannten,
Alte und kluge, in ihren Büchern
Viel verschlungen von ihren Königen
Sangen Lob in dänischer Zunge,
In derselben Muttersprache
Bin ich mehr schuldig, als einer jener
Durch ein demüthiges Gedicht mit Liebesworten
Dem allwaltenden Könige zu vergelten [2]).

(*Ferdinand W*

HRŻAN von HARRAS. Als das Sta
dieses, seit der Mitte des 17. Jahrh. gräflichen, G
tes wird das Dorf Chomutitz, in dem bidschow
von Böhmen, bezeichnet, und soll die Familie u
lich unter dem Namen Chomutitz vorkommen.
Hrzan, Ritter, stand bei Karl IV. in solchem
daß der Kaiser auf seine Fürbitte den Rebellen
Zampach von Pottenstein begnadigte (1338).
Stiastny Hrzan von Harras erkaufte 1585 d
schaften Pottenstein und Kostelecz am Adlerflusse
grätzer Kreises, verkaufte sie aber nach 1620 an
von Gramb, einen Niederländer. Wenzel Hrz
Harras machte sich der Theilnahme an der bö
Empörung schuldig, und wurde darum verurth
Hälfte seiner Güter zu verlieren; ein ihm gehörig
Lieben und Wrutitz, bunzlauer Kreises, wurde
Hofkammer um 55,765 Schock 20 Groschen
durch seinen Sturz aus dem prager Schlosse so
ten Philipp Fabricius, ein andres, Sowinka, n
Kreises, um 21,820 Schock 40 Gr. an den Appe
rath Peter Fuchs von Wrannholz verkauft.
selbst starb 1631 zu Dresden, als ein evangelisch
lant. Adam Tobias Hrzan von H. war mit C
von Duba und Wrabsky verheirathet. Sein
Adam, Herr zu Landskron, Roth-Hradek, berau
Skalka, leutmeritzer Kreises, erkaufte 1605 aus d
fiscation des Georg Popel von Lobkowitz, um
Fl. die Herrschaft Rothenhaus, saatzer Kreises, u
1622, aus seiner Ehe mit Katharina von Be
Sohn Johann Adam hinterlassend. Dieser war
bina von Wrzezowecz verheirathet, führte 1610
litz, auf der Herrschaft Rothenhaus, einen evang
Prediger ein, verkaufte um 1624 die große H
Landskron, chrudimer Kreises, an den Fürsten v
tenstein, wurde am 3. Nov. 1650 in den Freihern
erhoben, und starb den 6. Sept. 1655. Sein E

*) Völusp. 44.

1) *Eystein Asgrimssonar* Lilia, cum versione latina et lectionibus variantibus edita (Hafniae 1778).

2) über die Hrýnhenda, sowie über die nordischen V
überhaupt, handelt am besten Rask in seiner Verslehre,
aus, sich ganz an Rask haltend, Legis, Fundgruben d
Nordens, 1. Th. S. 136—138, wo man die erste Str
Lilia: Almáttugr gud allra stétta &c. als Probe der Hrynhe
getheilt findet.

*) Der angebliche zweite Sohn, Johann Bonaventu
ihm Hübner's Tabelle Nr. 954 beilegt, mit der Gr
hanna Theresia von Lamberg verheirathet, und im J. 1
dieser Welt scheiden läßt, ist der am 15. Jun. 1706 ver
als Diplomat hochberühmte Graf Ferdinand Bonavent
Harrach.

n Adam, k. k. Kämmerer und Oberjägermeister, Statthalter in Böhmen, Herr zu Rothenhaus, und Koletsch, rakonitzer Kreises, wurde, der erste inem Geschlecht, in des heil. röm. Reichsgrafen= rhoben, stiftete am 10. Oct. 1660, im Gefolge n gefährlicher Krankheit zu Rom abgelegten Ge= , in Eidlitz ein Hospital für 12 Pfründner, sprach 1662 die dasigen Bürger von der Unterthänigkeit obei er ihnen zugleich einen Freitagswochenmarkt gte, und starb im J. 1681, aus seiner ersten Ehe, r Gräfin Maximiliana von Waldstein die Söhne and Maximilian und Ernst Karl, und aus der Ehe, mit der Gräfin Maria Isabella von Lam= die Söhne Johann Leopold, Sigmund Valentin ranz Guidobald hinterlassend. Die Söhne der Ehe, die Grafen Ferdinand Maximilian und Ernst theilten sich, nach den Bestimmungen des väterli= estaments, vom 12. März 1681, in die Herrschaft haus. Aber schon am 3. Sept. 1681 verkaufte Karl die ihm zugehörige Hälfte um 150,000 Fl. en ältern Bruder. Später, am 16. Jan. 1691, erdinand Maximilian an Ernst Karl das Gut Eid= 70,000 Fl. ab, und am 12. März 1696 überließ iesem, gegen ein Jahrgeld von 6600 Fl. und Über= der auf der Herrschaft haftenden Schulden, das Gebiet von Rothenhaus zu Eigenthum. Ernst um sich der Schuldenlast schneller zu entledigen, te Eidlitz, wo er sich von 1692—1695 ein Schloß hatte, um 100,000 Fl. an seinen Halbbruder, den Sigmund Valentin, und hinterließ sterbend 1697 emselben die ganze Herrschaft. Sigmund Valen= k. Geheimerath, Kämmerer, Kammerpräsident und alter in Böhmen, besaß schon früher Jeschow und jetzt zur Herrschaft Merklin, klattauer Kreises, ge= verkaufte am 18. Oct. 1707 die Herrschaft Ro= s, um 900,000 Fl. an den Fürsten Johann Adam s von Lichtenstein, vermählte sich in zweiter Ehe, . Nov. 1719, mit der Gräfin Claudia von Sou= und starb 1726, mit Hinterlassung der Söhne Anton, Wenzeslaus, Karl und Adam. Franz An= nmt 1732 als böhmischer Kammerrath vor, Karl der zweite Gemahl der Fürstin Maria Antonia chtenstein, die von ihrem Vater, dem Fürsten Jo= ldam Andreas, die Herrschaft Göding ererbt hatte, erster Ehe mit dem Grafen Czobor verheirathet war. Johann Leopold, des Grafen Sigmund n vollbürtiger Bruder, besaß aus der väterlichen ft das Gut Skalka, beerbte aber auch den Grafen Zdenko von Kaplirz, wodurch ihm insbesondre rschaft Milleschau, leutmeritzer Kreises, zufiel, fügte serl. Bewilligung des Erblassers Geschlechtsnamen, dem seinigen bei, und starb den 28. Febr. 1711, interlassung der Söhne Ferdinand Maximilian, nd Gustav und Maximilian Anton. Maximilian war Domherr zu Passau, resignirte aber, wurde 736 Viceoberstfalkenmeister, nachmals Oberstfalken= am dresdener Hofe, und vermählte sich mit der Gottliebe Maria Katharina Colonna von Fels. Ferdinand Maximilian, auf Skalka, erheirathete mit Ma= ria Anna Freiin von Putz und Adlersthurm die Herr= schaften Dlaschkowitz, mit Podsetitz, leutmeritzer, und Kos= monos, bunzlauer Kreises, gerieth aber durch übertriebenen Aufwand in schwere Schulden, und mußte bereits 1730 Skalka, Dlaschkowitz und Podsetitz an den Grafen von Hatzfeld verkaufen, und auch Kosmonos verfiel späterhin in Crida. Sein Sohn, Karl Joseph, vermählt mit Aloysia Ludovica von Nauendorf, erscheint nur als Besitzer des Gutes Nahoschitz, klattauer Kreises. Sigmund Gustav endlich, k. k. Geheimerath, Kämmerer und Kreishaupt= mann zu Leutmeritz, besaß die Fideicommißherrschaft Milleschau, vermählte sich mit der Gräfin Maria Anna von Harrach, verwitweten Gräfin von Rabatta, und starb den 24. Sept. 1760. Sein jüngrer Sohn, Franz Xa= ver, geboren zu Prag, den 5. April 1735, wurde im Jahre 1769 Auditor Rotá, Cardinal den 12. Jul. 1779, war auch Bischof zu Stein am Anger, Pro= tector von Teutschland und von den kaiserl. Erbkö= nigreichen, k. k. bevollmächtigter Minister bei dem päpst= lichen Stuhl, und des St. Stephansordens Großkreuz, und starb 1803. Johann Joseph, des Grafen Sigmund Gustav ältrer Sohn, Herr auf Milleschau, starb den 25. April 1785. Sein Sohn, Karl Friedrich Hrzan, Graf von Harras und Kaplirz, ist der gegenwärtige Fideicom= mißinhaber von Milleschau.

Zu Chlumin, auf der Herrschaft Kosmonos, war in ältrer Zeiten ein Rittergeschlecht, Hrzan von Ugezd, an= sässig. (*v. Stramberg.*)

HU (هو), als der Inbegriff des Geheimnisses al= ler Geheimnisse, das nicht sichtbar ist, wird in der mu= hammedanischen Mystik von dem göttlichen Wesen und als Name Gottes selbst gebraucht. Sein eigentlicher Sinn „Er" — „Er ist" (als Pronomen der dritten Per= son), der im Koran oft bedeutungsvoll wiederkehrt als das weder in der Zeit noch im Raum existirende Gött= liche, erschaffende und erhaltende Princip (Gott selbst spricht im Koran: Ich bin, der ich bin), hat zu dem mannichfachsten Gebrauche bei den Mystikern, die jede Gelegenheit zur Geheimnißkrämerei benutzen, Veranlas= sung gegeben, während der Koran nichts weniger darun= ter ausspricht als ein Geheimniß. Noch lächerlicher ist das Misverständniß, welches sich hinsichtlich dieses Na= mens und seiner Deutung Christen, die das Wort nicht verstanden, haben zu Schulden kommen lassen. Nur Eins zu erwähnen, was **Le Moyne** in seinem Werke **Varia Sacra** (p. 444) aus einem fremden Schriftsteller erzählt. So beschuldigt dieser die Muhammedaner, daß sie die Venus und den Morgenstern (Phosphorus) unter dem Namen Oua, d. i. Hu, verehrten. Andre machten den Namen Jehova daraus.

Noch jetzt wird das Wort von den Muhammeda= nern zu guter Vorbedeutung vielen Schriften, diplomati= schen Papieren, Fermanen, Bestallungen, Ausfertigungen, Rescripten und sogar Pässen vorangesetzt, und der from= me in sich gekehrte Muslim murmelt das Wort unaufhör= lich zum Zeichen seines Gottvertrauens zwischen seinen

Huanaca *Cav.*, s. Oenanthe *L.* (Huanaca *Spr.*)

Huancavélica, Huanta und Huanuco, Provinzen im Staate Peru, s. Guancavelica, Guanta und Guanuco.

Huanucorinde, s. Chinarinde.

Huar, Insel Dalmatiens, s. Lesina.

HUARANCA-LEUWU (Tausendflüsse) auch Movalee-Leuwu und Cum Leuwu (rother Fluß), von den Indianern, dann aber auch Rio Colorado (welcher Name der gebräuchlichste ist, und, synonym mit Cum Leuwu, von den rothfarbenen Ufern des Flusses herrührt) und Desaguadero primo (d. i. erster Abzugs- oder Entwässerungsfluß) genannt, ein sehr bedeutender Fluß Südamerika's, welcher an der Ostseite der Anden und zwar nach Parchappe aus zwei Hauptästen entsteht, von denen der eine grade von Osten, der andre von Norden kommt. Über seinen Lauf läßt sich wenig mit Gewißheit sagen, nur weiß man, daß alle Gewässer, die zwischen 30° und 36° s. Br. von dem Andengebirge nach Osten herabfließen, in den Provinzen Mendoza, San Juan und San Luis in ein System zusammenhängender Seen sich ergießen und zwar im Norden in die Lagunas de Guanacache und im Süden in den Lago Bebedero, welchem letztern aus erstern der Desaguadero primo (so wird er hier gewöhnlich genannt) eine bedeutende Wassermasse zuzuführen scheint. Wahrscheinlich jedoch hat diese Verbindung nur in wasserreichen Jahreszeiten statt. Der Fluß ist übrigens sehr breit, aber überall seicht, außer wenn er durch Regen- und Schneewasser angeschwollen ist, und seine Mündung in das Magellanische Meer unter 39° 50′ südl. Br. voll Schlamm und Sandbänke. Zuflüsse des Huaranca Leuwu sind der Rio Diamante, in den sich früherhin der Rio Tunuyan, welcher, südlich von Mendoza aus dem Gebirge kommend, jetzt dem Lago Bebedero zufließt, gemündet haben soll; der Rio de Limari u. a. m. (*R.*)

Huari, Provinz im Staate Peru, s. Guari.

HUAROCHIRI, eine Provinz in dem peruanischen Departement Lima mit einem Flächenraume von etwa 184 geogr. □M., wird im Norden von der Provinz Canta, nordöstl. von Tarma, im Osten von Jauja, im Süden von Yauyos und im Westen vom Cercado von Lima begrenzt, hat größtentheils kaltes Klima und ist ergiebig an Gold, Silber und Quecksilber. Die Anzahl der Bewohner belief sich im J. 1793 auf 14,023, nämlich 13,084 Indianer, 591 Mestizen, 220 Spanier und Creolen, 84 Sklaven, 19 freie Mulatten und 25 zum Klerus Gehörige, welche in 11 Pfarreien und 35 Gemeinden lebten und deren Hauptbeschäftigungen Ackerbau, Bergbau und Viehzucht sind. Der Hauptort der Provinz gleiches Namens, auf der Straße zwischen Lima und Tarma gelegen, treibt bedeutenden Handel mit Schnee oder Eis nach Lima. (*R.*)

HUARTE, Villa des spanischen Königreichs Navarra, Merindad de Sanguessa. (*Stein.*)

HUARTE (Johann), praktischer Arzt zu Madrid um die Mitte des 16. Jahrh., aus dem Städtchen St. Jean Pied de Port im niedern Navarra gebürtig. Ein selbstdenkender Arzt und Philosoph, schrieb in span Sprache ein Buch „Über die Prüfung der Köpfe z Wissenschaften," das viel Aufsehen erregte, manches und Nützliche, aber auch eine Menge Paradoxien, u bare Hypothesen, verjährte Grillen alter griechischer und Philosophen, besonders Galens, enthielt, vielen derspruch erfuhr, aber wegen seiner Originalität und zelner treffenden Gedanken in viele Sprachen üb und sehr oft gedruckt wurde: Examen de ing para las ciencias (Pampelona 1578.) oft neu ge (zuletzt Amsterd. 1662. 12.), und jedesmal vom Ve so verändert, daß keine Ausgabe der andern ähnli Lateinisch von Äschacius Major (eigentlich Joachim sar), unter dem Titel: Scrutinium ingeniorum (1612.) öfter, auch von Anton Possevin in das Late übersetzt. Italienisch von Camillo Camilli (Ven. 158 1590.). Englisch von Bellamy, mit der Aufschrift: of wit (Lond. 1698.). Französisch, mehrmals, am von Vion Dalibray (Paris 1645.) und Savinien quier (Amst. 1672. 12.). Teutsch von G. E. L (Wittemb. 1752.); mit Anmerk. und Zus. verm J. J. Ebert (1785.) *). (*E*

HUASCO oder GUASCO, ein ziemlich be Hafenort mit Zollamt im Freistaate Chili des sü Amerika unter 28° 29′ südl. Br.; ist reich an Rin anderm Vieh, und hat eine sehr fruchtbare Gegend. hühner sollen hier in unglaublicher Menge ange werden. Am 25. Aug. 1833 wurde der Ort dur Erdbeben fast gänzlich zerstört.

Huaskar, s. unt. Peru (Gesch.).

HUATMÖDUR, Name Odins, welcher ihn a Schöpfer des menschlichen Geistes bezeichnet †). (*Schi*

Huaylas, Provinz im Peru-Staate, s. Guayl

Huayna-Kapac, s. unt. Peru (Gesch.).

HUB, Marktflecken im osmanischen Ejalet R Sandschak Semendra, am Flusse gleiches Namens. (*S*

HUB, HUBER BAD, Meierei oder Zink einem Bad in der Ortenau am Vorgebirge des Sc waldes, im großherzogl. badischen Bezirksamte Bühl halbe Meile südlich vom Amtsorte Bühl, in eine muthigen Thale, dessen Wiesen von einem Wal durchschlängelt werden, mit etwa sieben ländlichen nungen und einer Getreidemühle hinter Fruchtb versteckt; im Schatten überhängender Kastanienbäum gothische Kapelle, worin Sonntags Gottesdienst

---

*) *Struvii* bibl. philos. T. II. p. 93. Ebert, B Lex. Allgem. teutsche Bibl. 65. Bd. S. 244—248. *Hall* blioth. anat. T. I. p. 249. Dieser sagt vom Inhalte d ches: „Scopus est quaerere, quae ingenii facultates ad q vitae genus sint aptissimae. Multa vero hic habet Pl gica, ex scholarum sapore. Sedes animae, in cerebro. Facultates principes, tres animae. Ut ex cerebro calefact in maniacis, ingenium exaltetur, et vulgares homines elo fiant, per exempla. Discrimina ingeniorum esse a calore ditate, et siccitate. Ad medicinam discendam omnes tre tates animae requiri. De generatione: ut sapientes et in generentur. Feminarum temperamenta. Ut pueri poti puellae generentur.

†) Kenningar. 2.

wird. Tiefer im Wiesengrunde die neuen Badege-
e schön und groß; südlich begrenzende Hügel mit
en und Kastanien bedeckt; östlich das hervortretende
irge, das links mit den malerischen Überresten der
Burg Windeck prangt; in seiner mittlern Vertie-
, keine halbe Meile entfernt, liegt das Dorf Neu-
mit vorzüglichem rothen und weißen Wein, und ge-
Südwest das Dorf Sasbach, wo der berühmte fran-
che Feldmarschall Turenne fiel, und wo ihm auf der-
n Stelle ein Denkmal errichtet wurde. Das Thal
rte sonst zur österreichischen Landvoigtei Ortenau, das
aber von jeher zur Markgrafschaft Baden. Letzte-
war schon 1475 bekannt und wird 1581 von Jakob
dor (**Tabernae montanus**) den Alaunwässern bei-
lt. Nach den neuesten Untersuchungen gehört sein
eralwasser zu den lauen Kalkthermen, hat einen
megrad von 23 Reaum. oder 83 Fahrenh. und ent-
nach Salzer in einem Pfunde zu 16 Unzen

a) an fixen Bestandtheilen:

lzsaures Natron	13,4	Gran,
lzsaure Kalkerde	0,28	=
= Talkerde	0,17	=
ieselerde	0,17	=
hwefelsaure Kalkerde	4,05	=
hlensaure =	2,06	=
	20,13	Gran.

b) an flüchtigen Bestandtheilen:

hlensaures Gas . . . . 3,28 Cubikzoll.

Nach Kölreuter ist der Wärmegrad 30 Fahrenh.
ner als die mittlere Temperatur der Erde. Alkali-
rei Grade und enthält in einem Pfunde zu 16 Unzen

an fixen Bestandtheilen:

isch schwefelkohlensaure Kalkerde	6	Gran,
lzsaures Natron	12	=
lzsaure Kalkerde	— $\frac{1}{3}$	=
= Talkerde	— $\frac{1}{6}$	=
ieselerde	— $\frac{1}{8}$	=
f. kohlensaures Eisen, Extractivstoff	— $\frac{1}{16}$	=
	$18\frac{1}{16}$	Gran.

Das Bad wird in verschiednen Gliederkrankheiten,
hnlich aber dem weiblichen Geschlechte, zumal jun-
Frauen im Falle der Unfruchtbarkeit aus örtlicher
wäche verordnet, daher es auch meistens von Frauen,
nders aus dem nur vier Meilen südwestlich von hier
gnen Straßburg besucht wird *). (*Th. A. Leger.*)

HUBACKER, altes Bergschloß und schwäbisches
rgeschlecht, s. **Neuenstein.**

Hubald, s. 1) **Houwald**, 2) **Hugbald.**

HUBALECK (**Joh.**), geb. zu Prag am 8. Sept.
1, den 27. Oct. 1757 in die Gesellschaft Jesu auf-
mmen, lehrte die Humaniora einige Jahre, lebte in
als Administrator in Spiritualibus im Waisenhause,
starb am 14. Jan. 1787. Er schrieb und zwar in
böhmischer Sprache: Grundwahrheiten des kathol. Glaubensbekenntnisses (Prag 1784.); Beweis, daß die Katholiken unter einer Gestalt den Leib und Blut des Herrn, die Unkatholischen aber keines von beiden, weil sie nicht wahre Priester haben, genießen (Ebend. 1785.); besondre Wahrheiten des kathol. Glaubens mit Beweisen (Ebend. 1785.) *). (*Rotermund.*)

HUBBAUER (**Joseph**), trat nach vollendeter Schulbildung in den Jesuiterorden, studirte in demselben Philosophie und Theologie, wurde **Dr.** der letztern, hielt sich eine Zeit lang zu München auf und machte, da er Pfarrer zu Moosthan wurde, in seinen amtsfreien Stunden die Stattlerische Philosophie zu seinem Lieblingsstudium. Nach unermüdetem Forschen aber wurde er 1791 für die Kantische Philosophie gewonnen. Er war auch in der theologischen und belletristischen Literatur sehr bewandert, schrieb Recensionen in der oberteutschen allgem. Literaturzeitung, und eine freie Übersetzung gewählter Predigten Bourdaloue's, für alle Sonn- und Festtage des Jahres, ohne Nennung seines Namens (Augsb. 1785—1789, 4 Bde.) *). (*Rotermund.*)

HÜBBE (**Karl Johann Heinrich**), war den 12. Dec. 1764 zu Hamburg geb. Seine früh erwachte Lernbegierde hatte mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, da seine unbemittelten Ältern nur dürftig für seine Erziehung sorgen konnten. In der Johannisschule seiner Vaterstadt entwickelten sich bald seine geistigen Anlagen in einer leichten Auffassungsgabe und einem treuen Gedächtnisse. Bereits 1782 konnte er, dem Studium der Theologie sich widmend, die Universität Helmstädt beziehen. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn übernahm er eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn von Kettenburg im Mecklenburgischen. In diesen Verhältnissen blieb er einige Jahre. Als er wieder nach Hamburg zurückkehrte, sah er sich, ungeachtet seines Talents zum Kanzelredner, in der Hoffnung getäuscht, dort bald eine Predigerstelle zu erhalten. Um jene Zeit (1788) unternahm er mit J. D. Thieß und andern talentvollen jungen Männern die Herausgabe der hamburger Literaturzeitung, die durch ihren freimüthigen und unparteiischen Charakter große Sensation machte, doch bald, aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung, wieder eingehen mußte. Einen günstigen Einfluß auf seine Bildung und auf die Vermehrung seiner Kenntnisse äußerte die bald nachher angeknüpfte Bekanntschaft mit mehren französischen Emigranten, welche Hamburg zu ihrem Asyl gewählt hatten. Besonders wichtig ward für Hübbe die Verbindung, in die er mit dem General Dumouriez trat. Die Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes sollte damals zugleich in französischer und teutscher Sprache erscheinen. H. übernahm die Bearbeitung der teutschen Übersetzung [1]). Noch in demselben Jahre gab Dumou-

*) Umständliche Beschreib. dieses Badeorts gibt D. Aug. Jak.
z, Nachricht über den Curort in der Hub (Karlsr. 1813.).

*) Vgl. Pelzel, Böhmische, mährische u. schlesische Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. S. 281 fg.

**) Vgl. Baader, Gel. Baiern. 1. Bd. S. 526.

1) Denkwürdigkeiten des Generals Dumouriez, von ihm selbst geschrieben; aus dem Franz. (Frankf. u. Leipz. 1794.) Zwei Abtheilungen.

riez drei andre kleine Schriften heraus, und darunter **Lettre du Général Dumouriez au traducteur de sa vie**, welche, nach dem Wunsche des Verfassers, sämmtlich von H. übersetzt wurden. Auch in den J. 1791—1802, in welchen er die Stelle eines Katecheten des hamburgischen Waisenhauses mit rühmlichem Eifer versah, und sich besonders um den Schulunterricht und das Erziehungswesen große Verdienste erwarb, blieb er als Schriftsteller thätig. In jene Zeit fällt besonders seine von J. L. Ewald herausgegebene Schrift: Über das Schulwesen im hamburgischen Waisenhause, veranlaßt durch die Phantasien auf einer Reise (Hamb. 1799.) und die gleichzeitig herausgegebene Antwort auf Ewalds Erklärung über jene Schrift. Von seinen ökonomischen Kenntnissen zeugten die Anmerkungen, mit denen er seine zu Hamburg 1800 erschienene Übersetzung von Lasteyrie's Werk „über die spanische Schafzucht" begleitete. Mehre andre Abhandlungen über gemeinnützige Gegenstände theilte H. in den Schriften der patriotischen Gesellschaft zu Hamburg, die ihn im J. 1792 zu ihrem Mitglied und späterhin zu ihrem Bibliothekar ernannte, mit. Im J. 1802 hatte H. eine Predigerstelle zu Allermöhe im Billwärder an der Elbe erhalten. In diesen Verhältnissen erwarb er sich bald die allgemeine Achtung und Liebe seiner Gemeine. Mit großer Gewandtheit wirkte er manchen Misbräuchen entgegen, und ließ manche zweckmäßige Einrichtung in das Leben treten. Ohne Menschenfurcht scheute er Niemand, wo es die Förderung gemeinnütziger Zwecke galt. Mit vieler Entschlossenheit, und unterstützt durch seine gründliche Kenntniß der neuern Sprachen wußte er besonders während der verhängnißvollen Periode der französischen Occupation und der Belagerung Hamburgs den kühnen Anmaßungen übermüthiger Sieger entgegenzutreten und von seiner Gemeine manches Unheil abzuwenden. Ihr Vertrauen besaß er so unbedingt, daß mehre Mitglieder derselben ihn selbst da, als er nicht mehr in ihrer Mitte weilte, fast in allen ihren Angelegenheiten zu Rathe zogen. Durch seine Ernennung zum Prediger und Schulinspector an dem Waisenhause in Hamburg war er im J. 1815 wieder mit dieser Anstalt in Verbindung getreten, für deren zweckmäßigere Einrichtung er seitdem unermüdet sorgte. Er errichtete ein Schullehrerseminar, das aus Zöglingen des Waisenhauses bestand, und manche tüchtige Lehrer bildete er nicht nur für jene Anstalt, sondern auch für auswärtige Schulen. Er war allgemein geachtet unter seinen Mitbürgern. Aber manche fürchteten ihn auch wegen seiner Gradheit und Freimüthigkeit. Die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, verbunden mit seiner rastlosen Thätigkeit und seltnen Uneigennützigkeit, machte es ihm möglich, in mehrfachen Verhältnissen und Beziehungen Andern nützlich zu werden. Seine Zeit und Kräfte schonte er nicht, wo es irgend einen gemeinnützigen Zweck galt. Durch eine genaue Eintheilung seiner Zeit blieb ihm, bei oft überhäuften Amtsgeschäften, hinlängliche Muße zu literarischen Beschäftigungen. Ein besondres Interesse belebte ihn für das Studium der ältern teutschen Satyriker des 16. und 17. Jahrhunderts. Reichhaltige literarische Notizen über verschiedne wissenschaftliche Gegenstände fanden sich in seinem Nachlasse. Die wenigen Schriften, welche er, außer den bereits angeführten, herausgab, bestanden größtentheils aus zerstreuten Brochüren, Gelegenheits- und Streitschriften. Von seinen Predigten gab er nur diejenigen heraus, die er bei seiner Amtsveränderung und am Friedensfeste gehalten (Hamb. 1817.). Er pflegte seine Kanzelvorträge nie niederzuschreiben, sondern frei nach bloßen Entwürfen zu predigen. Von den Ansichten der vier freien Städte, welche bei Wilmans in Frankfurt am Main erschienen, lieferte Hübbe (1824) nur den Text zu dem ersten Theile, welcher die Ansichten der freien Hansestadt Hamburg und ihrer Umgebungen enthält. Der zweite Theil, den er aus politischen Rücksichten nicht schreiben zu dürfen glaubte, ist von fremder Hand. Als H. den 26. Febr. 1830 plötzlich während der Ausarbeitung einer Predigt vom Schlagflusse befallen, im 66. Lebensjahre starb, hinterließ er den Ruhm eines vielseitig gebildeten Gelehrten, eines echt christlichen Predigers und eines in jeder Hinsicht rechtschaffnen, und für das Wohl Andrer, sowie seiner Familie, unermüdet thätig sorgenden Mannes [2]). (*Heinrich Döring.*)

HUBDED nennt *Leo Africanus* (Edit. Elzevir. p. 505) eine kleine, südlich von Telemsan im Lande der Berbern gelegne und nach Art eines Kastells gebaute Stadt, deren Bewohner sich zu seiner Zeit fast durchgängig mit Tuchfärbereien beschäftigten. Auch befindet sich daselbst das Grab eines Heiligen, nach ihm Sidi Bu Median genannt. Außerdem hatte diese Stadt eine Lehranstalt (Collegium) und eine reich ausgestattete Fremdenherberge als wohlthätige Stiftungen. (*G. Flügel.*)

HUBE (Johann Michael), Director des königl. adeligen Cadettencorps zu Warschau, geb. den 1. Oct. 1737 zu Thorn. Von dem Gymnasium seiner Vaterstadt kam er auf die hohen Schulen zu Leipzig und Göttingen, wo er außer der Rechtswissenschaft besonders Mathematik, Physik und Ökonomie studirte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt 1761 wurde er öfters bei Ländervermessungen und öffentlichen Bauten gebraucht, und 1765 erhielt er die Stelle eines Rathssecretairs. Als er 1778 in Angelegenheiten der Stadt nach Warschau gesandt wurde, ernannte ihn der König zum Hofsecretair, und 1782 zum Director und Professor der Physik und höhern Mathematik am adeligen Cadettencorps zu Warschau. Die letzte polnische Revolution und die Besitznahme der Stadt durch die Preußen, welche die Auflösung des Cadetteninstituts zur Folge hatte, bestimmte ihn Warschau zu verlassen, und sich auf das Land zurückzuziehen. Er übernahm die Pachtung des Gutes Kolodziaß, zehn Meilen von Warschau, im österreichischen Antheile von Polen, lebte darauf als Pachter in dem Dorfe Potyczy bei Warschau, und starb daselbst den 16. Jul.

2) S. Allgemeine Kirchenzeitung. (1830.) Nr. 57. Den neuen Nekrolog der Teutschen. 8. Jahrg. 1. Th. S. 184 fg. Meusel, Gel. Teutschl. (5. Ausg.) 9. Bd. S. 631. 11. Bd. S. 381. 14. Bd. S. 198. 18. Bd. S. 224. 22. Bd. 2. Lief. S. 862.

1807. Er war ein in seinen bürgerlichen Verhältnissen sehr geachteter, um sein Vaterland vielfach verdienter, und durch seine Schriften auch außer demselben rühmlich bekannter Gelehrter. Schon in seinen akademischen Jahren schrieb er einen, durch Kästners Vorrede empfohlnen, Versuch einer analytischen Abhandlung von Kegelschnitten (Göttingen 1759.); dann eine Abhandlung **De figura telluris** (**Ib. 1761. 4.**), ganz umgearbeitet und sehr vermehrt: **De telluris forma** (**Varsov. 1780.**); ein schätzbarer Beitrag zur mathematischen Geographie, in der Absicht geschrieben, um durch Hülfe aller bisher gemachten Versuche und einzelner Messungen, mit der größtmöglichsten Evidenz die wahre Krümmung unsrer Erde zu bestimmen, und gegen jeden etwa noch zu machenden Zweifel zu sichern. Diesen Schriften folgten **Reflexions sur l'Architecture** (**Königsb. et Leipz. 1765.**). Von den Kometen (Thorn 1769.); eine Abhandlung über festre Dämme gegen Ströme und Eis, die von der naturforschenden Gesellschaft in Danzig gekrönt, und in der Sammlung der Jablonowskischen Preisaufgaben (Danz. 1766.) abgedruckt wurde, (auch einzeln, Danz. 1770. 4.); und eine Abhandlung mit der Devise **Curarum dulce lenimen**, welche 1777 zu Warschau in der physischen Classe den Preis erhielt. Viel Neues und Anwendbares enthält das von ihm herausgegebene Journal: Der Landwirth, oder Entwicklung der allgemeinen Grundsätze des Ackerbaues durch Naturlehre und vieljährige Beobachtung (Warschau 1779—1782. 2 Bde.), und sein, an neuen Ideen reiches Werk: Über die Ausdünstung und ihre Wirkungen in der Atmosphäre (Leipz. 1790.), gehört zu den schätzbarsten meteorologischen Schriften der neuern Zeit. In lichtvoller Ordnung, aus eigner Überzeugung und nach sorgfältiger Prüfung geschrieben ist sein vielfach belehrender, die neuesten Entdeckungen bis 1801 enthaltender: Vollständiger und deutlicher Unterricht in der Naturlehre, in Briefen an einen jungen Herrn von Stande (Leipz. 1793. 3 Bde.); zweite ganz umgearb. Aufl. 4 Bde. (1801.) mit 34 Kpf. Das Werk umfaßt neben der Physik auch die physische Geographie, die Optik, Chronologie, Astronomie, Statik, Mechanik und Akustik, und ist gewissermaßen das, was Eulers Briefe an eine teutsche Prinzessin zu ihrer Zeit waren. Hube hatte vielen Antheil an den zu Thorn 1762—1766 herausgekommenen Nachrichten von gelehrten Sachen, war mehre Jahre Herausgeber der in Warschau gedruckten polnischen und französischen staats- und genealog. Kalender, und Abhandlungen von ihm stehen in den **Actis erudit.**, im hamb. Magaz., den hanövrischen und thornischen Anzeigen u. a. O. Alles, was er schrieb, verräth den Mann, der Fleiß, Nachdenken, ausgebreitete Kenntnisse, echten Forschungsgeist, Ordnung in Gedanken und Deutlichkeit in der Darstellung in hohem Grade miteinander verband *). (*Baur.*)

Hube (Landwirthsch.), s. Hufe.

HUBE, ein hoher Berg im Fürstenthume Grubenhagen, der sich an der nördlichen Seite der Stadt Einbeck erhebt, und bei schlechtem Wetter sonst nur mit Lebensgefahr befahren werden konnte. Vor etwa 36 Jahren ließ die hanövrische Regierung eine gute Chaussee in Winkelgängen darauf anlegen; der Blick von der Höhe auf die im Thale liegende Stadt Einbeck und die Umgegend ist sehr schön. Die im J. 1827 neu angelegte Straße führt um den Berg; eine große Brücke bei Kuventhal über ein tiefes Thal verbindet zwei Berge miteinander. Das Ganze bietet einen großartigen Anblick dar. (*Rotermund.*)

Hubengüter, s. Bauerngut.

HÜBENTHAL, ein v. Berlepschscher Hof am Fuße des Schlosses Berlepsch im kurhessischen Kreis und Justizamte Witzenhausen. Nach ihm nennt sich eine Linie der v. Berlepsch, v. B.-Hübenthal. Schon 1095 findet sich sein Name. (*G. Landau.*)

HUBER, 1) **Franz**, war den 2. Juli 1750 zu Genf geboren und ein Sohn des dortigen talentvollen Silhouetteurs Johann Huber, der im J. 1790 starb. Der Vater war ein vielseitig gebildeter Mann, den unter mehren Gelehrten besonders Voltaire schätzte *). Ein besondres Interesse fand er an der Naturgeschichte, und weckte dadurch in dem Sohne früh die Neigung für dies Studium, die durch Saussure's Vorlesungen genährt ward. Einem Verwandten, der sich mit Alchymie beschäftigte, half H. in dessen Laboratorium. Die frühe Entwicklung seiner Geistesanlagen schien indeß nachtheilig auf seine Gesundheit und besonders auf den Zustand seiner Augen zu wirken. Er war kaum 15 Jahre alt, als sich eine bedeutende Gesichtsschwäche zeigte, die durch unausgesetztes Studiren und Lesen beim Mondscheine, wenn dem zu fleißigen Jünglinge das Licht weggenommen ward, immer mehr zunahm. Um die Hülfe erfahrner Ärzte gegen dies Übel in Anspruch zu nehmen, reiste der Vater mit seinem Sohne nach Paris. Tronchin hoffte Stärkung der Augen von dem Genusse des Landlebens und der freien Natur. Wenzel aber prophezeihte Blindheit, ohne eine Operation wagen zu wollen. Der Gesundheitszustand Hubers verbesserte sich unter ländlichen Beschäftigungen. Als er sich aber einst in einer Winternacht verirrte, erlosch, geblendet vom Schnee und angegriffen von der strengen Kälte, das Licht seiner Augen für immer. Dennoch trug ein geistreiches Mädchen, Aimé Lullin, welche H. früher gekannt, kein Bedenken, sich mit ihm zu vermählen, ungeachtet sie sich durch diesen Schritt harten Vorwürfen und selbst den Verfolgungen ihres Vaters aussetzte. Sie war während einer 40jährigen höchst glücklichen Ehe die Vorleserin und Beobachterin des Blinden. Eine ähnliche Hülfe leistete ihm, nach vorhergegangnem Unterrichte, sein Bedienter Franz Burnens. So ward es dem Blinden möglich, in seiner Wissenschaft fortzuschreiten. Durch Bonnet war er zu einem gründlichen Studium der Naturgeschichte der Bienen geführt worden,

*) Meusel, Gel. Teutschl. Goldbeck, Liter. Nachr. von Preußen. 1. Th. S. 58. 2. Th. S. 37. Hall. Lit.-Zeit. (1807.) Intelligenzbl. Nr. 68. Der Biograph. 7. Bd. S. 496.

*) Interessante Mittheilungen über ihn enthält die Correspondance littéraire des Baron Grimm (teutsch unter dem Titel: Grimm's und Diderot's Correspondenz von 1750—1790. (Brandenb. 1820.) 2 Bde.

und bemühte sich, das darin noch herrschende Dunkel aufzuklären. Durch gläserne Bienenstöcke, sinnreich ausgedacht, beobachtete Burnens die Arbeiten der fleißigen Thiere, und theilte, was er gesehen, H.'s Frau und einigen Freunden mit. Die Resultate, die aus ihren übereinstimmenden Beobachtungen hervorgingen, machte H. in Briefen an Bonnet öffentlich bekannt, unter dem Titel: **Nouvelles observations sur les abeilles** (Paris 1796. 12.). Eine neue Ausgabe, in der er die Resultate seiner spätern Beobachtungen mittheilte, erschien zu Paris und Genf 1814. Nach diesen Beobachtungen bestätigte sich, was schon früher geahnt worden, daß sich das Wachs im Leibe der Bienen erzeuge. Man verdankt Huber aber auch manche interessante Aufklärungen über die Sinne der Bienen, und besonders über ihr Athmen. Er bestätigte die Angabe Schirachs, daß bei einer veränderten Behandlung und Nahrung der Larven aus Arbeitsbienen Königinnen entstehen können. Besonders wies er den Einfluß nach, den die Zelle auf die Verwandlung des Insects hat. Er suchte darzuthun, daß nicht blos die Königin, sondern auch eine gewisse Art von Arbeitsbienen fruchtbare Eier lege, gab einen genauen Bericht von der sogenannten Drohnenschaft, von dem Erkennen der Bienen unter einander durch die Fühler rc. Bei diesen Beobachtungen wäre H., als Burnens eine öffentliche Anstellung erhielt, aller Hülfe beraubt gewesen, hätte nicht seine Gattin und späterhin ein Sohn des Dieners Stelle zu ersetzen gesucht. Es fehlte ihm aber auch nicht die Theilnahme wissenschaftlich gebildeter Freunde. Mit Karl Victor von Bonstetten, ganz besonders aber mit Sennebier stand er in fortwährender Verbindung. Den zuletztgenannten Gelehrten hatte er bei den über das Athmen der Bienen anzustellenden Versuchen zu Rathe gezogen. Beide Freunde waren dadurch zu andern Untersuchungen geführt worden, besonders zu Beobachtungen über das Keimen der Samen. Diese Beobachtungen findet man in dem von Huber zu Genf 1802 herausgegebenen **Memoire sur l'influence de l'air et des diverses substances gazeuses dans la germination des plantes.** Unter seinen übrigen Schriften verdient noch sein, auch in das Englische übersetztes Werk: **Essai sur l'histoire et les moeurs des fourmis indigènes** (Paris 1806) ausgezeichnet zu werden. Huber ward Stifter der zu Genf bestehenden Gesellschaft für Physik und Naturgeschichte. Seine Correspondenz führte er meist gedruckt. Er übergab seine Briefe der Presse, mit Hülfe einer Druckerei, die ihm sein Diener Claude Lechet, dessen Talent für Mechanik er sorgfältig ausgebildet, eingerichtet hatte. In Stunden der Muße huldigte er, unterstützt durch eine sonore Stimme, der Tonkunst. Den größten Theil seines Lebens blieb er in Genf. Erst in spätern Jahren zog er nach Lausanne, wo er, bei seiner Tochter, Madame Mollin, wohnend, in hohem Alter den 22. Dec. 1831 starb. Daß seine Geisteskräfte bis zum Tod ungeschwächt geblieben waren, bewies ein Brief, den er, sein nahes Ende nicht ahnend, den 20. Dec. an einen geliebten Freund geschrieben hatte. (*Heinrich Döring.*)

2) **Johann**, geboren zu Genf 1722. Obwol dieser talentvolle Mann sich nur aus Liebhaberei mit der Kunst beschäftigte, so verdient er doch unter die Künstler gezählt zu werden, da er nicht nur eine Anzahl radirte Blätter verfertigte, sondern auch eine außerordentliche Geschicklichkeit besaß, Gegenstände von Papier und Pergament auszuschneiden. Diese Arbeiten zeigen sich auf weißer Fläche ohne alle Trennung, sind aber mit solcher Delicatesse und Wahrheit ausgeführt, daß sie von Kunstkennern um hohe Preise gekauft wurden. In der Folge verwendete er seine Geschicklichkeit zum Sammeln eines Capitals, um von den Zinsen einen jungen Künstler unterstützen zu können. Auch als Naturhistoriker machte er sich bekannt, indem er ein Werk über die Raubvögel zeichnete, welches unter dem Titel: **Observations sur le vol des Oiseaux de proie, avec fig. dessinées par l'auteur** gr. 4. heraus kam. Er starb zu Lausanne 1786 *). (*A. Weise.*)

3) **Joh. Albert** wurde zu Grätz in Steyermark am 27. Dec. 1744 geboren, studirte in Wien Humaniora, Philosophie und Theologie, und erhielt 1769 die Priesterweihe. Schöne Wissenschaften und Politik wählte er zu seinen Lieblingsstudien. Er war der erste aus dem Klerus, der es nicht für unanständig hielt, sich öffentlich mit den Grundsätzen bekannt zu machen, welche die Beförderung des Wohls so vieler Tausende zum Gegenstande haben, die es zeigen, wie die Gesetze des Staates dem Volk ehrwürdig zu machen sind. Im J. 1774 kam er als Katechet zur Normalschule nach Freiburg und 1775 erhielt er an der dortigen hohen Schule ein außerordentliches Lehramt der teutschen Sprache. Zuletzt war er Hofmeister eines jungen Grafen von Dietrichstein in Wien. Man hat von ihm: Lehrsätze aus den politischen Wissenschaften (Wien 1772); Rede über den Nutzen der Felbigerischen Lehrart in den kaiserl. königl. Normalschulen für beide Geschlechter (Freib. 1774); Trauerfeier des Helden von der guten Sache, dem Kurfürsten Emmerich Joseph zu Mainz gewidmet (ebend. 1774); Dank der Schüler für eine neue Wohlthat (ebend. 1775); Erwin und Elmire, ein Schauspiel von Göthe, nachgedruckt zu Wien 1776. Vielleicht mit Abänderungen, wie das Folgende: Elfride, von Bertuch in Weimar mit Abänderungen auf dem Nationaltheater in Wien am Tage Theresens aufgeführt †). (*Rotermund.*)

4) **Johann Jakob**, ein ausgezeichneter Botaniker und Anatom, der Sohn eines geschickten Pharmaceuten, geboren zu Basel den 11. Sept. 1707, starb zu Cassel den 6. Jul. 1778 als Professor der Anatomie und Chirurgie am Carolinum. Er studirte die Arzneiwissenschaft zu Basel, dann 1730 und 1731 16 Monate lang zu Bern unter Albrecht v. Haller, den er auf kleinen botanischen Reisen begleitete. Haller hat viele Beobachtungen und Entdeckungen von Huber in seine botanischen Werke aufgenommen, und rühmt seine Verdienste um die Botanik. Zu Straßburg, wohin er 1731 ging, studirte

*) Meusel, Miscellan. 14. Heft. S. 89. 28. Heft. S. 247; vergl. Füßli 2. Bd. S. 574.

†) Vergl. de Lucas, Gel. Österreich. 1. Bd. S. 206 fg.

er vorzüglich Anatomie. 1733 erhielt er zu Basel den Doctorgrad, und kam in Vorschlag zu der erledigten Lehrstelle der Botanik und Anatomie an der Universität. Da aber das Loos damals noch zu Basel alle Wahlenentschied, und es für ihn ungünstig ausfiel, so privatisirte er einige Zeit zu Basel, machte 1735 eine Reise nach Frankreich, und setzte seine botanischen Excursionen in der Schweiz fort. Auf Hallers Empfehlung wurde er 1736 zum Prosector bei dem anatomischen Theater zu Göttingen, und 1739 ebendaselbst zum außerordentlichen Professor der Arzneiwissenschaften ernannt. 1738 hatte er eine botanische Reise in die Hochgebirge der Schweiz gemacht. Haller schlug ihn auch zu einer projectirten, aber nicht erfolgten, botanischen Reise nach den Antillen rc. vor. 1742 wurde er als Professor nach Cassel berufen, mit dem Titel eines königl. schwedischen und hessen-casselschen Hofrathes und Leibmedicus, und ebendaselbst 1767 zum ersten Professor der Arzneiwissenschaft ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis an seinen Tod. Als einer der ausgezeichnetsten Anatomen seiner Zeit wurde er von den Akademien zu London und Berlin, und von der kaiserl. Gesellschaft **Naturae curiosorum** als Mitglied aufgenommen. Er verheirathete sich mit der gelehrten Elisabetha Geßner, Tochter Matthias Geßners, zu Göttingen. Literarische Fehden, die er nach seiner Versetzung nach Cassel mit Haller hatte, und die theils auf gegenseitiger Eifersucht, theils auf Misverstand beruhten, haben jetzt kein Interesse mehr. Größere Werke hat man von ihm nicht; hingegen eine Reihe von vortrefflichen anatomischen Dissertationen, die theils einzeln, theils in den **Actis Academ. Naturae curiosorum**, in den **Philosophical Transactions**, in den **Actis Helvet. Physic. Mathemat. Anat. etc.** abgedruckt sind. In Hallers **Bibl. Anat. Tom 2. p.** 262 findet man ein Verzeichniß mit kurzen Inhaltsangaben. Auch in Leu's Helvet. Lexikon (10. Bd. 338) und in Holzhalbs Fortsetzung desselben (3. Bd. 204) findet sich ein Verzeichniß *). (*Escher.*)

5) **Johann Jakob**, war im J. 1733 zu Basel geboren und von seinem Vater dem Handelsstande bestimmt worden. Er folgte indeß seiner Neigung zur Philosophie und Mathematik. Daniel und Johann Bernoulli unterwiesen ihn in diesen Lieblingsstudien. Nachdem er die Magisterwürde erlangt, führte ihn eine Reise durch Frankreich und England. Er kam auf derselben mit mehren ausgezeichneten Gelehrten in Berührung und erweiterte auf mannichfache Weise seine mathematischen Kenntnisse. Eine seinen Wünschen entsprechende Stelle erhielt er (1755) als königl. preuß. Astronom in Berlin. Dort ward er vorzüglich mit Maupertuis näher bekannt, der ihn späterhin sehr schätzte. Im J. 1759 ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Als er im J. 1798 auf einer Reise nach Gotha starb, hinterließ er den Ruhm eines vielseitig gebildeten Gelehrten, der vorzüglich in der Mathematik schätzbare Kenntnisse besaß. Er entwickelte sie in mehren interessanten Abhandlungen, die größtentheils in dem **English Magazine** gedruckt worden sind *). (*Heinr. Döring.*)

6) **Johann Kaspar**, geboren zu Glattfelden, einem Dorf im Canton Zürich, 1752, Sohn eines Fleischers, wurde von J. H. Wüst im Landschaftsmalen unterrichtet. Nachdem er es in diesem Fache zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hatte, reiste er nach Basel, Straßburg, und arbeitete dann zu Frankfurt a. M. vier Jahre, in welcher Zeit er sich bei Hufnagel zu einem geschickten Künstler bildete. Nach einem Aufenthalte von einigen Jahren zu Amsterdam begab er sich nach Düsseldorf; hier verheirathete er sich, und wurde Mitglied der dasigen Akademie. Die Arbeiten, welche er um diese Zeit ausführte, sind mehrentheils Ansichten des Meeres mit Schiffen oder sonstige niederländer Ansichten. Um seine Darstellungen naturgetreuer zu bilden, reiste er mehre Male nach Holland; denn ihm gnügte nicht die Erinnerung, welche, will man sich ihr ganz überlassen, immer Mangelhaftes geben wird. Im J. 1789 kehrte er mit seiner Familie in sein Vaterland zurück, wo ihn die Ansichten von Schweizergegenden hinlänglichen Stoff zu seinen Gemälden gaben. Seine Seeansichten sind mit vielem Fleiße auf das Zarteste gearbeitet und geistreich mit Figuren staffirt. Nicht mindern Ruhm erwarb er sich in seinen Schweizerlandschaften, welche trefflich ausgeführt sind, obschon ihnen doch der eigentliche Schweizercharakter, wie auch die Wärme der Tinten, fehlt. (*A. Weise.*)

7) **Johann Ludwig**, war den 4. März 1723 zu Großheppach, einem Dorf im Würtembergischen, geboren. Seinem Vater, einem dortigen Prediger, verdankte er eine strenge, aber zweckmäßige Erziehung. In niedern Klosterschulen seines Vaterlandes ergab er sich, mit dem Plane, Geistlicher zu werden, dem Studium der alten und neuern Sprachen. Späterhin trat er in das theologische Stift zu Tübingen, und erlangte 1744 die Magisterwürde. Er vertauschte indeß einige Jahre später das Studium der Theologie mit der Jurisprudenz, und ward (1747) nach Vertheidigung seiner Dissertation: **de pictura principali, scriptura accessorio** Doctor der Rechte. Den Institutionen und dem teutschen Staatsrechte gewann er ein besondres Interesse ab, widmete sich aber in Mußestunden auch der Musik und Dichtkunst. Als angehender Advokat hatte er, ohne sichere Einkünfte und nicht zur Sparsamkeit geneigt, den Muth, sich mit der Tochter eines unbegüterten Mannes zu vermählen. Die Empfehlung und der Einfluß seines Schwiegervaters verschafften ihm indeß die Stelle eines würtembergischen Voigts und Oberamtmanns zu Nagold. Damals (1751) wurden seine ersten poetischen Versuche unter dem Titel: Oden und Lieder zu Tübingen gedruckt. Einen ähnlichen Posten, wie den erwähnten, bekleidete er seit dem J. 1756 zu Bebenhausen. Im J. 1762 ward er Regierungsrath und Oberamtmann in Tübingen. In einer kurzen Selbstbiographie, welche H. kurz vor seinem Tode drucken

*) Vergl. Friedr. Börner, Nachr. von jetzt lebenden gel. Ärzten. I. 593. III. 401, 694. Pütter, Geschichte d. götting. Universität.

*) S. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer. (Aarau 1812.) S. 238 fg.

ließ[1]), gab er sich selbst ein schmeichelhaftes, aber, nach zuverlässigen Zeugnissen Aller, die ihn gekannt, nicht unwahres Zeugniß. „Ich habe," sagt H., „mein Amt geliebt, ich habe meine Untergebenen geliebt, wie meine Brüder. Seit 30 Jahren und noch bis diese Stunde kommen Menschen aus meinen ehemaligen Oberämtern, und holen meinen Rath. Ich war ein fleißiger Mann. Ich habe keinen Rechtstag, keinen Gerichtstag, keinen Amtstag versäumt ohne dringende Nothwendigkeit. Ich habe alle meine Protokolle selbst geführt, alle meine Berichte selbst verfertigt und geschrieben. Ich habe Ordnung geliebt und Frieden gepflanzt und erhalten, wo ich nur konnte. Ich habe mit meinem eignen Gelde Parteien unter einander verglichen und Processe verhindert. Mein Amt und Wahrheit und Gerechtigkeit, sowie die Besetzung der mir untergeordneten Ämter, war mir um keinen Preis feil." Das redliche Bewußtsein, seine Pflichten im strengsten Sinne des Wortes erfüllt zu haben, und seine unerschütterliche Rechtschaffenheit gaben ihm den Muth, in der für Würtemberg damals höchst drückenden Periode sich mehren eigenmächtigen Finanzoperationen des Herzogs Karl zu widersetzen. Besonders zeigte sich H. einer allgemeinen Veränderung des Steuerwesens abgeneigt, die mit Hülfe der Oberamtleute im Würtembergischen eingeführt werden sollte. Vorzüglich machte sich H. den Minister v. Montmartin zum Feinde, als er durch einige Gegenvorstellungen das neue Finanzproject zu vereiteln suchte. Er ward indessen bald ein Opfer seines standhaften Patriotismus. Das Ansinnen des Fürsten war von den Vorstehern der unter H.'s Aufsicht stehenden Landescorporationen verworfen, und der standhafte Widerstand jener Behörde ihm und seinem Einflusse beigemessen worden. Militairische Execution rückte in Tübingen ein, die Stadt wurde von den Truppen besetzt, und Soldaten mit bloßen Säbeln füllten das Haus des Patrioten. Huber, damals von einem hitzigen Fieber befallen, ward verhaftet, und ohne Verhör, unter starker militairischer Bedeckung, auf die Festung Asperg gebracht. Dort schmachtete er seit dem J. 1764 sechs Monate lang in enger Haft. Er verlor sein Amt, und erlangte es auch da nicht wieder, als ihm durch Verwendung des kaiserlichen Ministers und der würtembergischen Landstände wieder die Freiheit geschenkt war. Die letztern bewilligten ihm einen Jahrgehalt von 600 Fl. Aber auch von andern Seiten regte sich auf mehrfache Weise die innige Theilnahme an seinem Schicksale. Durch Ertheilung von Rechtsgutachten und durch andre Dienstleistungen sicherte er sich die Mittel seiner Subsistenz. Vortheilhafte Anträge, die von mehren Seiten an ihn ergingen, lehnte er ab, seit ihm das Leben eines Privatgelehrten in Tübingen lieb geworden war. Gewöhnlich brachte er jährlich einige Monate bei seinem Freunde, dem als Dichter bekannten Regierungspräsidenten von Gemmingen, zu. Diesem Freunde zu Liebe, dessen Tod er durch ein würdiges Denkmal ehrte[2]), ward seit dem J. 1788 Stuttgart sein bleibender Aufenthalt. Dort starb er den 30. September 1800 im 77. Lebensjahre. Seinen Grundsätzen war er bis zum Ende seines Lebens unerschütterlich treu geblieben. In allen seinen Handlungen zeigte sich der innige Vaterlandsfreund, der muthige Bekämpfer des Unrechts, der Willkühr und Unterdrückung, der kühne Vertheidiger der Unschuld und der aufrichtige Verehrer des Christenthums. Wegen ihres religiösen Inhalts zunächst, doch auch in Hinsicht auf Sprache und Versbau, wurden unter Hubers schriftstellerischen Arbeiten besonders seine Versuche mit Gott zu reden (Reutl. 1775.) sehr geschätzt. In der Vorrede zu einer zweiten vermehrten Auflage dieses Werkes (Tübing. 1787.) äußerte Huber: „Einer meiner Recensenten hat geglaubt, es möchte nicht so ganz schicklich sein, dem lieben Gott in einem Gebete die Pflichten des Amtes und Standes vorzutragen, und bei jeder besondern Pflicht ihn zum Beistand anzurufen. Und ich glaube, daß ein Beter nach Lob und Dank dem lieben Gott kein angenehmeres Opfer bringen kann, als dieses, wenn er in seinem Gebet, Andacht, Selbstgespräch, oder wie man dergleichen religiöse Äußerungen nennen mag, sich aller seiner Pflichten erinnert, und dabei seiner väterlichen Leitung empfiehlt. Denn ich bin überzeugt, daß nichts die Seele des Menschen mehr zur Tugend und Rechtschaffenheit anfeuern kann, als die beständige Association der beiden Gedanken: Gott und Pflicht." Hubers Poesien, theils epigrammatischen, theils satyrischen Inhalts, früher in Musenalmanachen und Journalen zerstreut, hatte er 1783 unter dem Titel: Vermischte Gedichte gesammelt, herausgegeben. Mehre dieser Gedichte enthält C. H. Schmid's Anthologie der Teutschen 3. Th. S. 287 fg., Matthisson's lyrische Anthologie 3. Th. S. 165 fg. und Haug und Weißer's epigrammatische Anthologie. 3. Th. S. 273 fg. Unter seinen übrigen Schriften, größtentheils durch äußere Veranlassung entstanden, und vollständig verzeichnet von Meusel[3]), befinden sich auch einige dramatische Versuche, unter andern das Drama Tamira (Tübing. 1791.), welches Huber mit einer Abhandlung über das Melodrama begleitete[4]). (*Heinrich Döring.*)

8) **Johann Rudolf**, geb. zu Basel 1668. Schon von Kindheit an zeigte er große Neigung zur Malerei, und obschon sein Vater, Mitglied des großen Raths, ihn davon abhalten wollte, gab er doch endlich den Bitten

1) Etwas aus meinem Lebenslaufe rc. (Stuttg. 1798.). 2) Denkmal des herzogl. würtemb. Regierungspräsidenten v. Gemmingen (Stuttg. 1793. gr. 4.). Vergl. Allgem. Liter.-Zeit. 1795. 1. Bd. Nr. 91.

3) S. dessen Lexikon d. vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 6. Bd. S. 150 fg. 4) S. Huber's Selbstbiographie unter dem Titel: Etwas aus meinem Lebenslauf, und etwas von meiner Muße auf der Festung; ein kleiner Beitrag zu der selbsterlebten Geschichte meines Vaterlandes (Tüb. 1798.), vergl. Allgem. teutsche Bibliothek. 41. Bd. S. 516 fg. Küttner, Charaktere teutscher Dichter u. Prosaisten, S. 298 fg. (Haug), Schwäbisches Magazin. 1777. S. 773. Nationalzeitung der Teutschen. 1800. 48. St. S. 1065 fg. Heerwagen, Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder. 1. Th. S. 248 fg. Baur, Galerie histor. Gemälde. 1. Th. S. 361 fg. Dessen Galerie d. berühmtesten Dichter des 18. Jahrh. S. 245 fg. Jördens, Lexikon teutscher Dichter u. Prosaisten. 2. Bd. S. 462 fg. 6. Bd. S. 543. Bouterwek, Gesch. der Poesie u. Beredsamkeit. 11. Bd. S. 281. Raßmann, Literar. Handwörterbuch der verstorb. teutschen Dichter, S. 175.

des Sohnes nach, und brachte denselben 1682 zu Kaspar Meyer in die Lehre. Bald übertraf der Lehrling den Meister, und da letztrer bald darauf starb, begab sich H. zu Joseph Werner, bei welchem er so schnelle Fortschritte machte, daß er auf den Rath seines neuen Lehrers sich in seinem neunzehnten Jahre nach Italien begab. In Mantua studirte er die Werke Julio Romano's, auch Tizians; Tintoretto und Paul Veronese beachtete er nicht weniger, und so kam er erst im dritten Jahre seines Aufenthalts in Italien nach Rom, wo er mit Carlo Maratti bald näher bekannt wurde, der sich auch väterlich seiner annahm. Nach sechsjährigem Verweilen in Italien ging er nach Frankreich, und kehrte erst 1693 nach Basel zurück, woselbst er sich verheirathete. Von jetzt an wird sein Künstlerleben bedeutungsvoller. Hinlänglich bekannt durch seine Arbeiten, vorzüglich in Bildnissen, häufen sich seine Geschäfte; das Bildniß des Markgrafen von Baden-Durlach Friedrich Magnus nebst seiner Familie, ist ein Meisterstück. 1696 wurde er an den Hof nach Würtemberg als erster Maler berufen, wo er Platfonds und Geschichtsbilder malte; auch von Berlin aus erging eine bedeutende Einladung an ihn, welche er aber ablehnte. Erst im J. 1700 kehrte er nach Basel zurück; doch sein Aufenthalt war von kurzer Dauer. Aufs neue wurde er nämlich am Hofe zu Durlach beschäftigt; dann malte er zu Heidelberg mehre hohe Personen, und stellte 1713 in Baden beim Abschlusse des Friedens sämmtliche Minister, welche hier versammelt waren, in einem großen Gemälde dar. Man rechnet blos über 3000 Bildnisse, welche er mit eigner Hand vollendete. Als guter Zeichner arbeitete er zugleich schnell, und die Gemälde treten lebendig hervor. Als Künstler wurde er so geachtet, daß man ihm den Namen des schweizer Tintoretto beilegte. Er starb 1748 im 80. Jahr und hinterließ eine einzige Tochter, welche sich mit dem Maler Schellenberg in Winterthur verheirathete*). (*A. Weise.*)

9) **Joseph**, Doctor der Theologie, in dem Dorfe Mils, unfern Hall in Tyrol 1739 geboren, studirte zu Dillingen und Ingolstadt, war von 1765 bis 1792 Pfarrer im Markte Au bei Freysing, privatisirte einige Jahre in München, ging dann als Pfarrer nach Ebersberg in Oberbaiern, und starb daselbst 1801. In seinem Wirkungskreise ein um Volksbildung und Verbesserung des Schulwesens sehr verdienter Mann, und als Schriftsteller rühmlich bekannt durch das Volksbuch: Isidor, Bauer zu Ried (München 1797; 2. Aufl. 1802. 2. Th.), das sehr viele nützliche Belehrungen über Kinderzucht, Landökonomie ꝛc. enthält, ganz so eindringend, angenehm und faßlich vorgetragen, wie Bücher dieser Art geschrieben werden müssen, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen†). (*Baur.*)

10) **Joseph**, geb. zu Augsburg 1730, war Schüler von Bergmüller und Göz, und führte viele Malereien in Öl und Kalk für Kirchen und Schlösser, vorzüglich für Augsburg, aus. Im J. 1784 wurde er in seiner Vaterstadt zum Director der Akademie der bildenden Künste ernannt. Von seinem fernern Leben ist nichts weiter bekannt, aber im Kataloge von Winkler sind vier radirte Blätter von ihm angeführt, die vier Welttheile in Halbfiguren darstellend*). (*A. Weise.*)

11) **Joseph Ignaz**, Sohn von Joseph H., geb. zu Augsburg 1759. Obwol der Sohn eines Künstlers, und mit angeborner Neigung zur Kunst, hinderte ihn doch die Armuth seiner Ältern, sich diesem Fache zu widmen, bis endlich die fortgesetzte harte Behandlung seiner Stiefmutter sein Gefühl empörte, daß er sich vom älterlichen Hause entfernte und Zuflucht beim Kupferstecher Nilson suchte, der ihn menschenfreundlich aufnahm und ihn in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtete. Fleiß und gute Aufführung förderten seine Fortschritte; einige Jahre später konnte er, unterstützt von dem Hause Obwerer, nach Paris reisen, wo er unter Wille's Leitung sich im Kupferstechen vervollkommnete. Seine erste Platte vom J. 1782 **la petite Boudeuse**[1]) widmete er seinen Gönnern Peter und Paul Obwerer. 1792 verheirathete er sich in Paris, wo er durch Handelsgeschäfte viel von der Kunst abgezogen wurde[2]). (*A. Weise.*)

12) **Kandidus**, Benedictiner, geboren zu Ebersberg in Baiern den 4. Febr. 1747. Er legte im Sept. 1769 in dem Benedictinerstifte zu Niederaltaich die Klostergelübde ab, wurde 1772 zum Priester geweiht, und versah mehre Jahre die Pfarrei zu Ebersberg. Nach seinem Wunsche wurde er 1799 Waldmeister an der Rüssel, einer Waldgegend, fünf Stunden von Niederaltaich, und nachdem dieses Kloster 1803 aufgehoben wurde, wohnte er einige Jahre zu Niederviehbach, dann zu Stallwang bei Landshut, wo er den 15. Julius 1813 starb. Die Naturwissenschaften, besonders die Botanik, Forstwissenschaft und Entomologie, beschäftigten ihn bis an sein Ende auf eine fruchtbringende Art, und er machte sich am bekanntesten durch die Bearbeitung einer sogenannten Holzbibliothek, die aus 143 kleinen Bänden von 10 bis 15 Zoll Höhe und verhältnißmäßiger Stärke besteht, wegen ihrer sinnreichen und nützlichen Einrichtung vielen Beifall fand, und von der er Exemplare an verschiedne Höfe und Bibliotheken verkaufte. Die beiden Deckel eines jeden Bandes sind die Holztafeln selbst, der eine nach den Jahrgängen, der andre über das Hirn oder die Scheibe, und jeder so bearbeitet, daß man die natürlichen Gänge und Adern, die Weichheit oder Härte der Holzart, und ihre Gestalt, die sie durch die Säge und unter dem Hobel erhält, erkennt. Der Rücken des Buches weiset die natürliche Rinde. Inwendig in dem ausgehöhlten Buch ist oben auf der einen Seite der lateinisch-linné'sche Name, auf der andern mehre teutsche Provinzialnamen; unten aber auf der Seite der französische, und auf der andern der englische Name jeder Holzart zu lesen. In der Mitte der ausgehöhlten Tafel sieht man auf der einen Seite den Winterzweig und den Sommerzweig sammt dem Laube,

*) S. Füßli 2. Th. S. 212, und Deschamps 4. Th. S. 131.

†) Baader, Gel. Baiern. 1. Bd. S. 527. Neue allgem. teutsche Bibliothek. 36. Bd. S. 486.

*) Meusel, Lexikon, S. 422.

1) Ebendas. S. 423. 2) Rost, Handb. 8. Th. S. 349.

das meistens an der Sonne in Sand getrocknet worden ist, die Frucht und gleich unten die Auswüchse oder Masern sammt der natürlichen Rinde, die man auch herausnehmen und rückwärts im Sägeschnitt unpolirt betrachten kann. Auf der andern Seite sind die Blüthe, die Saatpflänzchen und gleich unten die Wurzel, freilich nur im Kleinen, aber doch kenntlich zu sehen. Mitten am Rücken ist ein kleines Kapselchen, worin der reife Saame, und der Länge nach oder auch an einem Seitentheil ist der Kern oder das Mark, soviel thunlich war, angebracht. Als ein Commentar zu dieser Holzbibliothek ist zu betrachten: Huber's vollständige Naturgeschichte aller in Teutschland einheimischen und einiger naturalisirten Bau- und Baumhölzer (Münch. 2 Bde. 1808. 4.). Vorläufer dieses Werkes waren: seine Ankündigung einer natürlichen Holzbibliothek (1792. 4.) und seine kurzgefaßte Naturgeschichte der vorzüglichsten Holzarten (Münch. 1793.). Im bairischen Wochenblatte 1801 7. St. S. 100—120 steht von ihm eine Abhandlung über Einzäunungsarten. Zur Beförderung der Obstcultur hat er viele Tausend von ihm veredelte Stämme unentgeltlich unter die Landleute ausgetheilt. Die bairische Regierung belohnte seine patriotischen Bemühungen mit der goldnen Verdienstmedaille*). (*Baur.*)

13) Ludwig Ferdinand, war im J. 1764 zu Paris geboren. Seine Mutter war eine höchst lebhafte, geistreiche Pariserin, sein aus Baiern gebürtiger Vater, der durch seine französische Übersetzung von Geßners Idyllen bekannte Michael Huber. Durch eine kleine Pension und andre Vortheile bewogen verließ der Vater bald nach der Geburt seines Sohnes die Hauptstadt Frankreichs und wandte sich nach Leipzig, wo er als öffentlicher Lehrer der französischen Sprache angestellt ward. Die geistreichsten Gelehrten des In- und Auslandes versammelten sich in seinem Hause, und dieser Umstand hatte auf Hubers Geistesanlagen, die sich in frühem Alter entwickelten, den günstigsten Einfluß. An dem Kosttische, den seine Ältern für eine Zahl von Studirenden, die ihnen besonders empfohlen waren, errichtet hatten, lenkte sich die Unterhaltung oft auf den damals ausgebrochnen amerikanischen Freiheitskrieg. Hubers Aufmerksamkeit ward aufs Höchste gespannt, er interessirte sich lebhaft für die Sache der Amerikaner, und die ersten Keime zum künftigen politischen Schriftsteller wurden um jene Zeit in ihm geweckt. Mit Begeisterung huldigte er der ältern englischen und französischen Literatur, aufgemuntert durch einige Jugendfreunde, zu denen Jünger, Gallisch u. a. talentvolle Köpfe gehörten, die sich mit Glück in Übertragungen englischer und französischer Werke versuchten. Ähnliche Versuche machte auch Huber. In jene Zeit (1782) fallen die zwei Bände seiner aus dem Französischen übersetzten Schrift: Emiliens Unterredungen mit ihrer Mutter. Nach Beaumarchais bearbeitete er das Lustspiel: Figaro's Hochzeit (Leipzig 1785.)[1]) und nach Beaumont und Fletcher das Schauspiel: Ethelwolf, oder der König kein König (Dessau und Leipzig 1785.)[2]). Bis in sein 18. Jahr schien Huber, der sich, wenn es die Lage seiner Ältern erlaubte, gern einem geschäftslosen Dichterleben gewidmet hätte, keinen bestimmten Plan für seine künftige Existenz entworfen zu haben. Ein innerer Trieb nach ruhigem Genusse, den seine nächsten Umgebungen nicht zu unterdrücken strebten, hinderte ihn vielleicht daran, und als sich späterhin seine moralischen Kräfte durch veränderte Umgebungen und eine andre Lage schnell entwickelten, waren sie nach einem ganz andern, heiligern Ziele gerichtet, das er auch zuletzt wirklich errang, aber früh, dem Tode verfallen, nur eine kurze Zeit verfolgen konnte. Im J. 1785 ward Huber von seinen Ältern nach Dresden geschickt. Ein Freund seines Vaters, der Minister Gutschmid, versprach ihm zum Eintritt in die diplomatische Laufbahn behülflich zu sein. Zufällig fand Huber den Cirkel, in dem er in Leipzig sich bewegt, in Dresden wieder. Dies mußte für seine Sitten von wohlthätigen Folgen sein, aber für seine Ausbildung als Welt- und Geschäftsmann wirkte dieser Umstand nachtheilig. Er bewegte sich, ohne die Welt im Allgemeinen und ihre Verhältnisse kennen zu lernen, in dem beschränkten Kreise von Jugendfreunden, mit denen er schöne Literatur trieb und fröhliche Abende verlebte, wenig sich um die Laufbahn kümmernd, die er nach dem Wunsche seiner Ältern betreten sollte. Günstig für ihn wirkte sein väterlicher Freund, der Minister Gutschmid, der ihn immer mehr und mehr in sein Haus zog, und ihm die nähere Bekanntschaft von Personen verschaffte, die zum fürstlichen Hofe gehörten.

Lebhaft regte sich um jene Zeit in ihm der Drang, seinen Gefühlen durch Dichtung Luft zu machen. Mehr auf seines Vaters Rath und Anleitung, als aus eignem Antriebe waren seine bereits erwähnten Bearbeitungen französischer Werke entstanden. Das Studium Shakespeare's gab seinem Geist eine neue Richtung. Die Vorliebe für den großen Briten mußte ihm auch Schillers erste Theaterstücke, die Räuber, Fiesko und Cabale und Liebe höchst interessant machen. Gesteigert ward dies Interesse noch durch Schillers persönliche Bekanntschaft, der damals (1785) großentheils auf Veranlassung des kleinen Kreises von Hubers Freunden nach Leipzig gekommen war[3]). Schiller und Huber wohnten lange in einem Zimmer, und hatten gemeinschaftliche Wirthschaft. Ausdrücke für die Welt von Gefühlen zu finden, die in seinem Busen wogten, ward Hubers innigstes Bestreben, das er in seinem Trauerspiele: das heimliche Gericht, zu

*) Baader, Gel. Baiern. 1. Bd. S. 528. Allgem. Zeitung. 1815. Nr. 186. Hall. Lit.-Zeit. 1815. Nr. 172. Neue allgem. teutsche Bibl. 12. Bd. S. 379.

1) Vergl. Gothaische gel. Zeitung. 1785. 56. St. S. 450 fg.

2) Vergl. Ebend. 1785. 59. St. S. 478 fg. Allgem. Lit.-Zeitung. 1785. 4. Bd. Nr. 252. S. 79 fg. Allgem. teutsche Bibliothek. 67. Bd. 1. St. S. 120. Nürnberger gel. Zeitung. 1786. S. 237. 3) S. Schillers Leben von Heinr. Döring. 2. Aufl. (Weimar 1824) S. 100. Leipz. 1790. Neue Aufl. Berlin 1795. Vergl. Allgem. Literaturzeit. 1790. 4. Bd. Nr. 301. S. 116 fg. Allgem. teutsche Bibliothek. 104. Bd. 2. St. S. 398. Oberteutsche allgem. Literaturzeit. 1791. 1. Bd. S. 120. Leipziger gel. Zeitung. 1796. 4. Bd. S. 700. Tübinger gel. Zeitung. 1796. S. 617 fg.

n suchte. Den Gang, den seine Ideen bei die-
gsam und mit großer Anstrengung unternomme-
erke nahmen, sieht man aus mehren seiner dama-
riefe, aus Mainz geschrieben, wo er bei der dor-
esandtschaft die Stelle eines kursächsischen Lega-
retairs erhalten hatte. „Mit dem heimlichen Ge-
schrieb Huber den 24. Mai 1788 an einen Freund,
gedruckt besser zufrieden, als geschrieben. Ich
doch, it will do. Schreibe mir doch, ob Du
darüber sagen hörst. L. war davon enthusiasmirt,
sehr viele Papiere von dem Illuminatenorden, die
mittheilen will, wenn ich wieder daran arbeite.
ob war mir nicht ganz gleichgültig, weil er ein
gnes Urtheil aus dem Eindruck und dabei Feuer
m Arbeiten verhindert mich jetzt alles, doch fühle
innere Unmöglichkeit dazu nicht, und das ist mir
el werth." In einem spätern Briefe, aus Mainz
. August 1788 datirt, heißt es: „Lachen mußte
Deinen Rath, mein Manuscript vom heimlichen
nicht zu wohlfeil abzulassen. Wenigstens hast Du
r früh dazu gethan, mir diesen Rath zu geben,
och ist es um keine Zeile weiter. Warum soll ich
cht gestehen, daß mir der Beifall, den das Frag-
indet, sehr schmeichelt? Auch von Schiller habe
ige Woche einen Brief bekommen, worin er mir
von sagt. Ich habe also jetzt die erste Probe, daß
das Publikum wirken kann; ich habe sie auf eine
efriedigende Art, weil ich in dieser Arbeit ganz
Kopfe gefolgt bin; die Fehler, die das Frag-
at, sind nicht aus Resignation darin, es sind
pfer, die ich irgend einer Rücksicht gebracht habe;
sie ganz allein auf mich nehmen. Darum also,
rum allein, ist dieser Succeß, der erste, den ich
eine feine Kost für meine Eigenliebe. Tritt nun
Hoffnung des Gewinnstes, die ich billig auf den
gründen kann, dazu, so sollte man denken, daß
bewundernswürdiger Schnelligkeit zur Vollendung
n müßte. Aber ich kann auch nicht eine Schä-
e erhaschen. Mein Zustand ist ganz eigentlich ein
rnder Priapismus des Geistes, ohne Zweck, ohne
ng. Kein Versuch schlägt an; Naturgenuß, Ein-
geselllige Freude: nichts schlägt Funken aus mir
Ich sehe es mehr als jemals, Reibung ist das
was bei mir wenigstens etwas hervorbringen
Reibung war es, was die zwei Acte hervorge-
at, und Reibung muß es wieder sein, was mich
treibt. Allein bin ich nichts, nichts wenigstens
e Thätigkeit. Gegen Ende dieser Woche gehe ich
Manheim; ich will sehen, ob das etwas thut,
da Zunder einsammeln kann. Auf die Vorstellun-
ie ich sehen werde, baue ich am meisten; denn
Menschen selbst kann es leicht sein, daß ich kei-
tzen ziehe. Es gibt eine gewisse Art von Ver-
, wobei weder gegenseitige Achtung, noch Liebe,
her Genuß, den man von einander hat, nur zu
st, für die ich den Namen Freundschaft zu ent-
weit entfernt bin, die aber doch Menschen zu-
fesselt, und etwas mehr Reiz in das Leben bringt.
Mit solchen sanften, nie schmerzlichen Banden habe ich
oft an Menschen gehangen, sogar an platten Menschen,
und diese wieder an mir; aber hier ist auch davon nicht
ein Schatten da. Auch diesem Mangel schreibe ich gro-
ßentheils die Impotenz meines Geistes zu. Nur eins
tröstet mich noch. Ich bin noch ich selbst; ich fühle we-
sentlich keine Abnahme meiner Seelenkräfte, Funken sprü-
hen täglich in meiner Einsamkeit aus mir heraus, nur
kein Feuer will es geben. Rathe mir zu einer Methode,
das Heer der zerstreuten Ideen zu sammeln; sie gehor-
chen keinem Rufe, laufen hier und da herum, fliegen
auf und zerfahren."

„Die Schlußscene des zweiten Acts[4])," schrieb Huber
den 11. Nov. 1788, „ist mir philosophisch äußerst noth-
wendig. Die Wirkung des Betragens eines so ausgezeich-
neten Neophyten, wie Heinrich ist, auf zwei Hauptcharaktere
des Ordens, kann ich nirgends anders hinstellen, zumal
da der ganze Plan für alle die eigentlichen Ordenscharak-
tere mir wenig Spielraum läßt, und ich also sehr sparen
muß. Du wirst mir zugeben, daß ich auf diese kleine
Scene nur die Charaktere des Truchseß und Arlheims
als bekannt voraussetzen kann. Der Truchseß, hart, un-
empfindlich, eingeschränkt, sieht in der Art, wie Hein-
rich selbst bei der Aufnahme noch frei zu handeln weiß,
nichts als Mangel an Subordination. Arlheim, der alle
Schulen durch ist, in dessen ursprünglichem Charakter so-
gar Affinität mit Heinrich liegt, der das Gedeihen des
Ordens im Großen jesuitisch betrachtet, ärgert sich nicht,
erschrickt nicht über einen großen Geist, sondern sieht
die entgegengesetzten Mittel voraus, ihn zur Glorie des
Ordens dienen zu lassen. Diese Absonderung dieser zwei
Charaktere brauche ich sehr nothwendig, und kann sie
nirgends so in der Kürze hinstellen. Doch bin ich selbst
der Meinung, die Scene für das Theater wegzulassen,
und bei dem Abgehen zur innern Einweihung den Vor-
hang fallen zu lassen."

„Ich verstehe wohl, was Du mit dem Mangel an
Deutlichkeit willst. Doch sehe ich kein Mittel ab, diese
hineinzubringen, ohne die dramatische Darstellung zu stö-
ren; sie muß, deucht mich, aus allen einzelnen Stellen
in der Scene Heinrichs mit Albert aus dem ersten Act,
und in diese Aufnahmescene zusammengetragen werden,
sodaß, wenn Du willst, jede einzelne Stelle nicht de-
monstrationsmäßig anschaulich wäre, aber doch alle zu-
sammen, sei es auch oft durch Betrug der Beredsamkeit,
eine Art von Hineindenken in die Idee des Ordens bei
dem Leser hervorbrächten. Wenigstens halte ich bei die-
ser Form keine andre Behandlung für möglich. Der
Leser muß bestochen werden, daß er die Übergänge nicht
vermißt, die Sprünge nicht bemerkt, sondern durch
poetisches Feuer entzündet wird. Daß der Älteste, wenn
er statt Albert den Auftrag gehabt hätte, Westhausen zu
überreden, weniger jugendlich hätte sprechen müssen, ist
wohl kein Zweifel; aber mitten in der Aufnahme stimmt
alles den Greis, der doch auch ein Schwärmer ist, zum
Orakeltone, der auch an sich dem Alter wol nicht unna-

4) Vom heimlichen Gerichte.

türlich ist. Und Orakelton ist durchgängig in seinen Reden; daher wird seine Declamation nicht feurig, nicht heftig, sondern langsam feierlich sein, folglich dem Greis angemessen. „Weg mit dem Todtenschein!“ ist das Symbol dessen, was der Orden mit den Menschen vornimmt. Er nimmt ihnen die halbe Aufklärung, löscht das matte Licht aus, das ihnen die Dinge falsch und verwischt zeigte, und läßt sie lieber vor der Hand im Finstern tappen ꝛc. Meine Feinheit hast Du vielleicht gefühlt, aber nicht errathen. Sie liegt in dem Sprunge, den der Älteste von der platt-bombastischen Idee: „Der nächste Seraph am Thron ꝛc.“ auf die so furchtbare macht: „Schön sind die Geburten ꝛc.“ Ich dachte mir dabei, daß der Älteste gewöhnt war, den gemeinen Neophyten die erste Idee gleichsam zum Wärmen hinzugeben, aber auf einmal durch Heinrichs leere unbefriedigte Miene erinnert wird, wen er vor sich hat, und nun mit verdoppelter Wärme ihm seine eigne Lieblingsidee hingibt, die des Zuhörers werth ist, wie der Zuhörer ihrer. Ich hatte gewissermaßen in diese Rede den ganzen Contrast zwischen platter und hoher Schwärmerei gelegt.“

Über dieser poetischen Arbeit, die, wie man aus mehren spätern Briefen Hubers sieht, nur langsam vorrückte, regte sich in ihm ein lebhaftes Interesse an den damaligen politischen Ereignissen. „Ich fürchte,“ schrieb er aus Mainz den 3. Mai 1790, „Du bist ungerecht über die französische Revolution. Es liegt gewiß an dem Geist unsers Zeitalters, daß die details dieser Begebenheit so wenig innern Gehalt haben, es liegt vielleicht in jeder Begebenheit, so lange sie noch geschieht, für den Augenzeugen zu verlieren. Aber in der Geschichte des letzten Jahres ist doch eine wichtige entscheidende Krisis des menschlichen Geistes, durch Cultur und Literatur zunächst hervorgebracht, nicht zu verkennen, und entschieden scheint es auch, daß die Folgen davon weit in die Zukunft hinabreichen müssen.“

„Mein Posten,“ schrieb Huber den 2. Jul. 1791, „hat jetzt viel Angenehmes durch die Nähe von Frankreich, und dadurch, daß Personen des Schauspiels, freilich nicht die interessantesten und brillantesten, in diesen Gegenden gegenwärtig sind. Wir haben hier in Spannung, in Ungewißheit, und sogar, was die Gegenpartei betrifft, in Leidenschaft gelebt, trotz den Parisern. Ich weiß nicht, ob Du so genau von den Handlungen der Nationalversammlung und der ganzen Nation selbst unterrichtet bist, als Du es nur durch weitläufige Bulletins von den Sitzungen der Assemblée nationale, die am besten im Moniteur stehen, sein kannst; aber ich wünschte es sehr. Möge soviel Spielwerk, soviel französischer Flitterstaat bei allem dem sein, als Du willst; die That selbst hat doch eine eclatante Widerlegung des Unglaubens gegeben, und noch sehr, sehr viel bleibt übrig, das unsrer Ideale vom Alterthume würdig ist. Die Nationalversammlung hat mit einer gottähnlichen Consequenz und Ruhe gearbeitet, die zuerst aufgenommenen Grundsätze waren die einfachsten und sichersten, das Steigen ihrer Kraft mit der steigenden Gewißheit vom unüberwindlichsten Einverständnisse der ganzen Nation ist so unmerklich als schön; der tiefe Fall der Minorität übertrifft alle Erwartung, und die Revolution scheint nun so fest gegründet, als jemals eine in der Geschichte.“

Begeistert von diesen Ideen unternahm Huber damals eine Übersetzung von Duclos' Memoiren[5]). „Der erste Theil von Duclos,“ schrieb er den 15. Oct. 1791 an einen Freund, „ist nun abgegangen. Ich habe Voß[6]) aufgetragen, Dir von Leipzig aus ein Exemplar zu schicken. Mich verlangt, Dich über die Einleitung zu vernehmen; sie ist zum Theil sehr viel anders geworden, als ich sie in meinem Kopfe herumtrug. Aber ich hatte keine Wahl, ich mußte froh sein, einen Ideengang zu haben, und alles entfernen, was ihn erschweren konnte. Etwas Lakonisches, Gedrängtes und dadurch vielleicht Pikanteres scheint der Aufsatz mir jetzt zu haben, was nicht gewesen wäre, wenn ich alles mitgenommen hätte, was ich erst wollte. Die Details und Facta sah ich am hellsten, wie ich meditirte; aber bei der Ausarbeitung drangen sich mehr und andre Resultate auf.“

„Ich habe von Voß,“ heißt es in einem Schreiben vom 10. Jul. 1792, „lange keine Briefe, und weiß daher nicht, ob der erste Theil der vermischten Schriften[7]) heraus ist. Sonst hättest Du ihn schon, sowie den zweiten Theil des Duclos, dessen Aushängebogen ich zwar alle habe, aber noch keine Exemplare. Die Noten werden Dir beweisen, daß ich hier etwas mehr von der politischen Wärme, die uns aus Frankreich zukommt, participire, als Du es in Dresden zu thun scheinst. Einseitigkeit aber wirst Du mir schwerlich vorwerfen können. Nun ich alles Übrige abgethan habe, muß ich mit ununterbrochenem Ernst an das letzte Buch des Duclos und den Anhang. Dieser ist mir so lange her aus dem Kopfe gekommen, daß ich mit Furcht und Schrecken daran gehe.“

Noch im Jahre 1791 war Huber, nach Abberufung des Gesandten, kursächsischer Resident in Mainz geworden. Als indeß die französischen Truppen 1792 sich der genannten Stadt näherten, ging er, wie alle Gesandtschaften, nach Frankfurt am Main. Von dort schrieb er den 15. Oct. 1792 an einen Freund: „Ich bin jetzt ein Emigrirter, so gut wie einer. Seit die Franzosen, unsrer von ihrer Ohnmacht so überzeugten Welt zum größten Wunder, in noch unbekannter Anzahl von Landau aufgebrochen sind, ein Magazin in Speyer erobert, Speyer und Worms besetzt, das Corps Mainzer und Kaiserliche, das in Speyer war, in alle Welt gesprengt haben, seitdem ist am Rhein Alles auf der Flucht, von einem Ort zum andern, Alles hat den Kopf verloren, oder beweist vielmehr, daß es nie einen hatte. Mainz ist ganz leer, weil man sie dorthin am sichersten vermuthet, und ich habe mit den Andern fort gemußt, nolens volens, weil

---

5) Karl Duclos, Geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., aus dem Franz. übersetzt, mit einer Einleitung u. Anmerkungen begleitet vom Verfasser des heimlichen Gerichts. (Berlin 1791—1793.) 3 Thle.
6) Buchhändler in Berlin. 7) Vermischte Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. (Berlin 1793.) 2 Thle.

Archiv in Consideration kam. Der Augenblick ist t wichtig und wird mir ewig unvergeßlich bleiben. bin entschlossen, wenn ich nicht andre Ordre bekom- sollte, hier zu verweilen, wo man die Franzosen Guten aufzunehmen schon Alles gerüstet hat."

Acht Monate dauerte H.'s Aufenthalt in Frankfurt Main. Er ward sodann nach Dresden zurückberufen. in Mainz war er mit Georg Forster bekannt gewor- ohne sich ihm Anfangs eigentlich genähert zu haben. ster," heißt es in einem Briefe vom 11. Nov. 1788, int ein gar guter Mensch zu sein, voll Feuer und n Gefühls und echter Naivität. Wäre der Umstand , daß ihn ein Paar Menschen umgeben, von denen weiß, daß sie Antipathie gegen mich haben, so würde ich ihm sehr hingeben. Aber auf diese Weise lege nen langsamen Eroberungsplan auf ihn an. Meine ation mit ihm ist piquant, weil ich überzeugt bin, er durch jene Menschen gewissermaßen ein widriges rtheil gegen mich haben muß; und doch ist mir's gelungen, Feuer aus ihm zu schlagen, aber un- r wie die Gräfin Orsina mit dem Grafen Odoardo [8]), e ihn wider seinen Willen auf sich aufmerksam macht, da er sie doch für wahnwitzig hält."

Der nach diesem Brief auf Forster angelegte Eroberungs- glückte. Bald hatten sich die innigsten Freundschafts- e zwischen ihm und Huber angeknüpft. Dieser fand r geistreichen Gattin seines Freundes, einer Toch- es berühmten Heyne in Göttingen, alle Annehmlich- i des geselligen Umganges und mit ihnen seine oft Mismuth getrübte Heiterkeit wieder. Aber H.'s ältnisse zu Forster und sein ganzes Schicksal gestal- sich auf eine eigenthümliche Weise nach dem wirk- Ausbruche der französischen Revolution. Auch For- theilte mit den Bessern unter seinen Zeitgenossen traurigen Wahn, von jenem Freigeist allgemeine ückung des ganzen Erdkreises zu erwarten. Sein usiasmus trieb ihn nach Paris, wo er mit Gut und i für seinen Irrthum büßte. Huber ward der Retter, r und Pfleger seiner hinterlassenen Familie, mit Auf- ung aller seiner bürgerlichen Verhältnisse, die ihm glänzende Laufbahn versprachen, mit unglaublicher rengung und Selbstverleugnung. Er vermählte sich Forsters geschiedner Gattin. Umständlich erklärte er über diesen Schritt in einem Brief an einen Freund: „Nachdem ich," sagt H., „alle möglichen Mittel an- ndt hatte, um Forster abzuhalten, daß er seine Ruhe, und seiner Familie Sicherheit durch seine Theilnahme en mainzer Begebenheiten nicht in Gefahr bringen te, und ihn sein Schicksal dennoch zu sehr gewag- Schritten hinriß, machte der Rath, den ich ihm bis i gegeben hatte, andern Betrachtungen Platz. Ein- vom Strom ergriffen, ward seine Lage um so klicher durch das Bewußtsein des unzuberechnenden ücks, dem er seine Frau und Kinder aussetzte. Eine hiedne Unübereinstimmung des ganzen Wesens des Man- und der Frau hatte ihre Ehe von jeher unglücklich ge- macht, und diese beiden Menschen, die sich gegenseitig ehrten und Freunde sein konnten, litten gegenseitig unter dem Unglücke, durch andre Bande vereinigt zu sein. Forster kannte die zärtliche Freundschaft, die seit Jahren zwischen seiner Frau und mir stattfand, und hieß sie gut. Die Wendung, welche unsre beiderseitige Lage in der letz- ten Zeit genommen hatte, schrieb mir einen Entschluß vor, den ich, so außerordentlich er ist, nur nach der strengsten Überlegung und nach meinem innern Gewissen genommen habe. Ich schlug Forster'n vor, sich von sei- ner Frau zu trennen; er billigte diesen Vorschlag, der seine Mühseligkeiten verminderte, und seinem Herzen jeden Vorwurf, die Seinigen in Gefahr gebracht zu ha- ben, erspart, da ich mich verbindlich mache, mein Schick- sal mit dem seiner Frau und seiner Kinder zu verbin- den. Der unselige Begriff, den man jetzt mit dem Na- men Forster verbindet, und die Sonderbarkeit eines Entschlusses, der vielleicht unter keinen andern Umstän- den gut zu heißen wäre, überzeugt mich, daß er sich nicht mit dem Posten vertrüge, den ich bisher zu beklei- den die Ehre hatte. Ich habe mit einem berliner Buch- händler einen Contract abgeschlossen, der mir, bei der strengsten Sparsamkeit, das Einkommen, welches ich aufopfre, ersetzen kann, und eile nach der leipziger Messe nach Neufchatel, wo sich Forsters Familie aufhält, um meine Vereinigung mit ihr zu bewerkstelligen."

Nachdem dieselbe zu Stande gekommen war, lebte H. seit dem J. 1793 als Privatgelehrter abwechselnd in dem Dorfe Bole bei Neufchatel und in Neufchatel selbst. Ein neues, schönes und würdiges Leben begann nun für H., der die schwere Verbindlichkeit auf sich ge- nommen, einer ganzen Familie ihre bürgerliche Existenz wiederzugeben, ihr der Vater und Verpfleger zu werden. Seine ökonomischen Mittel waren äußerst beschränkt, und die Lebensbedürfnisse durch die Zeitumstände in einem sehr hohen Preise. Der strengsten Sparsamkeit ungeach- tet fand sich H. doch oft in der ängstlichen Besorgniß, für den nothdürftigsten Unterhalt der Seinigen nicht hin- länglich sorgen zu können. An Freunden, die zu ihrer Un- terstützung sich bereitwillig gezeigt hätten, fehlte es we- der H., noch seiner Gattin. Aber sie wollten nur sich selbst ihr Schicksal verdanken, und ertrugen wirkliche Ent- behrungen mit dem ruhigen Gefühl ungetrübter Heiter- keit. Dies geht unter andern aus nachfolgender Stelle eines Briefes hervor, den H. am Neujahrsmorgen 1794 an seine Gattin schrieb: „Guten Morgen, gutes neues Jahr! wir wollen uns dieses Jahr viel lieben und oft zusammen erfreuen und betrüben, wir wollen in diesem Jahre Niemandem Böses zufügen, und es so treiben, daß wir auch keins leiden. Wir wollen Geduld haben mit unserm Schicksal und dem der ganzen Welt, und viel- leicht genießen wir in ihm das größte Glück, das uns werden kann, den schönsten Lohn unsrer Liebe, uns auf einem Boden des Friedens und der Freiheit zu umarmen, wo man uns gewiß nicht wird Gastfreiheit versagen, und wo wir gewiß nicht unnütz für Andre leben werden" [9]).

8) In Lessing's Emilie Galotti.

9) Damals hatte Huber noch immer die Hoffnung einer freien

Mit diesem Frieden im Herzen widmete sich H. einer fast unausgesetzten literarischen Thätigkeit. In jene Zeit fallen seine Friedenspräliminarien[10]). Unstreitig war das Local, in welchem er sich befand, dem Geiste jener Zeitschrift in mehrfacher Art günstig. Die Nähe von Frankreich und der tägliche Verkehr zwischen den Neufchatellern und jenem Lande, besonders mit Paris, brachte ihm die Geschichte des Tages so nahe und in einer täglich ununterbrochnen Folge so vor Aug' und Ohr, daß er gleichsam in ihr lebte. Dessenungeachtet fanden die Friedenspräliminarien nie ein großes Publikum. Sie mochten zu mild sein für den Geist der Zeit und enthielten vielleicht auch zu viel Raisonnement. „H.'s Friedenspräliminarien," sagt ein scharfsinniger Beurtheiler jener Zeitschrift[11]), „enthalten einen Schatz tiefer Blicke über die Revolution, die kein künftiger Tacitus oder Guicciardini jenes Zeitraums unbenutzt lassen wird. Freilich konnte der behutsam wägende, so Vieles hinter der Couliffe ganz anders erspähende, Welt= und Zeitbeobachter sich über alle Gegenstände nicht so laut und bestimmt erklären, als es der treuherzige Referent thun mag, der seinen Augen und Ohren alles gutmüthig nacherzählt. Wol möglich, daß daher in H.'s Styl hier und da eine gewisse Unbestimmtheit (Zweideutigkeit wäre ein viel zu hartes Wort) und Dunkelheit kam, die oft seine besten Freunde in Verlegenheit setzte. Doch dies konnte höchstens bei Werken der reflectirenden Vernunft, bei Kritiken, sei es über Staatsbegebenheiten oder über neue Geistesproducte der Fall sein. Da, wo er ganz sein selbst war, wo er sein Inneres offenbart, schwindet jeder verschleiernde Schatten. Da gattet sich Präcision mit Tiefe und Fülle."

In dem ersten halben Jahre seines neufchateller Aufenthalts vollendete H. auch seine Juliane[12]). Sie war das Kind seiner Liebe, denn er legte in ihr und der sanften Gräfin seine Ansicht des weiblichen Charakters nieder. Die ersten Versuche im erzählenden Fache fallen ebenfalls in jene Zeit. H.'s erste Beschäftigung dieser Art war die Reise nach Neuholland, und in Rudolfs Charakter dürfte leicht, wer Forster kannte, einige seiner Züge wiedererkennen. Die stille Ergebung, die weiche Theilnahme, der innere unerschütterliche Glaube an das Schöne und Gute, den Rudolf ausdrückt, waren der Sinn seiner Briefe an seine neufchateller Familie, der Sinn des letzten Abschieds, den er im November 1793 von ihr nahm. Zu seinen übrigen literarischen Arbeiten während seines Aufenthalts in Neufchatel gehören sein neues französisches Theater[13]), Adele von Senange oder Briefe des Lords Sydenham; aus dem Französischen übersetzt[14]), seine Briefe, einen Abriß der französischen Angelegenheiten vom 31. Mai 1793 bis zum 10. Thermidor, enthaltend[15]), das Leben der Bürgerin Roland, aus dem Französischen übersetzt[16]), und eine Schilderung der Ursachen und Resultate der Revolution, nach A. Lezari[17]).

Die zuletztgenannte Schrift erschien im J. 1798. Um diese Zeit erhielt H.'s Leben eine neue Wendung, durch welche er seine ökonomischen Umstände bedeutend verbesserte. Durch Cotta in Tübingen erhielt er den Antrag, mit Posselt die Redaction der neuesten Weltkunde (der nachherigen allgemeinen Zeitung) zu übernehmen. Die Hoffnung einer sorgenfreien Zukunft schien sich für ihn zu eröffnen, als er im März 1804 als Landesdirectionsrath bei der bairischen Provinz Schwaben in der Section des Schulwesens mit 1000 Fl. Gehalt angestellt ward. Doch nicht lange konnte er sich der mit dieser Lage verknüpften Vortheile erfreuen. Er starb den 24. Dec. 1804 an den Folgen eines hartnäckigen Katarrhalfiebers, das jeder ärztlichen Hülfe trotz geboten hatte, in seinem 40. Lebensjahre.

H. war in mehrfacher Hinsicht einer der ausgezeichnetsten Menschen. Vielseitig gebildet, mit den besten Schriftstellern des Alterthums und der neuern Zeit vertraut, und dabei beseelt von einer rastlosen Thätigkeit, charakterisirte seine literarischen Arbeiten jene geistreiche Leichtigkeit, die das Talent weniger durch Bücher, als durch lebendigen Umgang sich erwirbt. Zur Gründung seines schriftstellerischen Ruhms trugen unstreitig seine Erzählungen am meisten bei, ungeachtet es seiner Phantasie an lebendiger Schöpfungskraft fehlte. Dieser Mangel zeigt sich vorzüglich in seinen dramatischen Werken, besonders in dem heimlichen Gerichte. Sehr glücklich war er aber in geistreichen Bearbeitungen ausländischer Werke, und als Kunstkritiker mit Recht geschätzt. Mit diesen Vorzügen des Geistes verband er manche Eigenschaften, welche auch seinen Charakter als Mensch von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigten. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater, wohlwollend, dienstfertig, ein treuer Freund, nachsichtig gegen menschliche Schwächen und beseelt von einer wahrhaft edelmüthigen Gesinnung.

Für die letztre spricht ein wenig bekannt gewordner Brief H.'s an Kotzebue, in welchem er diesem Schriftsteller, den er durch seine Kritiken gekränkt zu haben glaubte, unaufgefodert die Hand zur Versöhnung reichte[18]). „Sie und ich," schrieb H. aus Tübingen den 30. Mai 1798 an Kotzebue, „haben vor dem Publikum so laut

Verfassung in Frankreich und eines nahen Friedens, der es ihm erlaubt hätte, sich in Paris anzusiedeln, wo er bei der Affinität, die er mit der Nation hatte, und bei seiner Kenntniß der teutschen Sprache sein schriftstellerisches Talent um so vortheilhafter benutzen zu können glaubte.

10) Zehn Bände, jeder von acht Stücken (Berlin 1793—96.). Vergl. Allgem. Literaturzeit. 1794. 4. Bd. Nr. 371. S. 409 fg. Nr. 372. S. 417 fg. 11) S. den Aufsatz im Freimüthigen. 1805. Nr. 34 u. 35. 12) S. dies Lustspiel in Huber's Schauspielen (Berlin 1795; auch einzeln gedruckt ebend. 1794.). Vergl. Allgem. Literaturzeitung. 3. Bd. Nr. 235. Neue allgem. teutsche Bibliothek. 17. Bd. 1. St. S. 270. Allgem. Literaturzeit. 1795. 3. Bd. Nr. 236. S. 448.

13) Leipzig 1795—1797. Drei Bände. Vergl. Allgem. Lit.-Zeitung. 1796. 1. Bd. Nr. 94. 1797. 3. Bd. Nr. 239. 4. Bd. Nr. 395. Oberteutsche allgem. Lit.-Zeit. 1796. 1. Bd. 34. St. 14) Tübingen 1795. (vergl. Allgem. Lit.-Zeit. 1798. 2. Bd. Nr. 164. S. 478 fg.) 15) Leipzig 1796. 16) Berlin 1796. 17) Leipzig 1798. 18) S. die Allgem. Lit.-Zeit. 1798. Intell.-Bl. Nr. 159. S. 1317 fg. Vergl. Kotzebue's Leben von Heinr. Döring. (Weimar 1830.) S. 177 fg.

ter gesprochen, daß Sie und auch sonst Nie-
nen mochten, ich würde je den Versuch machen,
ventlichen Briefwechsel mit Ihnen zu eröffnen.
s aber närrisch wäre, etwas blos darum, weil
bar schiene, zu thun, so wäre es auch albern, et-
man sonst für gut und recht hielte, blos darum,
nderbar schiene, zu unterlassen. Also zur Sache!"
hatte während meines fünfjährigen Aufenthal-
r französischen Schweiz fast keine Gelegenheit,
Bücher zu lesen. Ihre Schrift über Recensen-
wurde mir zugeschickt, aber Ihre Vorrede zu
ande jüngster Kinder meiner Laune, in welcher
e man mir gemeldet hatte, auch von mir spra-
die ich zu sehen wünschte, konnte ich mir nicht
n. Jene Schrift, die fast ex professo wider
chtet war, beantwortete ich durch ein Gegen-
in der allgemeinen Literaturzeitung, das Sie
nlich gelesen haben. Doch auf meiner Hierher-
m ich endlich den Band jüngste Kinder &c. zu
d ich lernte aus der mich betreffenden Stelle[20]),
Recensent nicht allein Sie Schriftsteller beleidigt,
auch, daß ich Mensch Sie Menschen gekränkt
Das that mir herzlich und ernstlich leid, und dar-
Ihnen schreiben."

e Sie sich in Mainz aufhielten, hatte ich Vor-
egen Ihre Person, und war auch mit Ihren
größtentheils unzufrieden. Als ich Ihre nähere
chaft machte, verschwand das erste Vorurtheil,
e Sonnenjungfrau, die Sie mir und einigen
vorzulesen die Güte hatten, machte mir auf-
Vergnügen, das ich gegen Sie äußerte. Mit
Papagei war es ein andrer Fall; ich las ihn da-
ch im Manuscript, und Sie können sich vielleicht
, daß ich über dieses Stück, das mir gänzlich
hatte, gänzlich gegen Sie stillschwieg. Nun
Sie Mainz, und einige Zeit darauf erfuhr ich
übrigen Publikum Ihren Antheil bei der fatalen
e des Bahrdt mit der eisernen Stirne. Ich
te Sie hierüber ganz unbedingt, und um so mehr,
wie Sie sich vielleicht noch erinnern werden,
chmittag auf Schröders Kaffeehause, wo Sie
eben erhaltne gedruckte Erklärung Zimmermanns
Bahrdt &c. mittheilten, Ihrer geäußerten Mei-
Zimmermann habe nicht Unrecht, die Sache an
unwerth des darüber gemachten Aufhebens zu be-
sehr lebhaft und bestimmt widersprochen hatte.
tdeckung machte mir Ihre Person wiederum sehr
und es war mir, als müßten Sie, wenn Sie
noch gedächten, um jener Conversation auf Schrö-
ffeehause willen, und wegen meines damals ge-
geäußerten Urtheils über den damals mir noch
nten Verfasser des Bahrdt &c., das selbst recht
ussehen."

un sollen allerdings die Werke des Schriftstellers
und die Person des Menschen sich im kritischen Urtheile
nicht vermischen; und ich versichre Ihnen auch auf meine
Ehre, daß ich in meinen Recensionen Ihrer Schriften[21])
beides nie wissentlich und vorsätzlich verletzt habe; ja
von den Stellen in meinen Recensionen, die Sie be-
sonders als persönlich beleidigend aufgenommen zu haben
scheinen, wiederhole ich Ihnen hier mit freundlichem Her-
zen, was ich mit dem etwas scharfen Tone literärischer
Fehde in meiner gedruckten Erklärung schon gesagt habe:
daß sie sich durchaus blos auf den Schriftsteller beziehen.
Jeder andre Sinn wäre in der That so schändlich, als
er fern von meinen Gedanken war. Daß aber mein
Recensentenurtheil nicht viel mäßiger, und also gerechter,
hätte ausfallen können, wenn ich als Mensch von Ihnen
als Menschen keinen andern spätern Eindruck empfangen
hätte, als den unsers Umgangs in Mainz — diese Mensch-
lichkeit muß ich nach reiferer Überlegung, zu welcher mich
Ihre Vorrede veranlaßt hat, wirklich eingestehen; und ich
setze hinzu, daß sie mir in der That aufrichtig und von
Herzen leid thut. Indessen hat, ich schwöre es Ihnen
heilig, das von Ihnen vorausgesetzte besondre Acharnement,
was mich zu literarischen Conspirationen und Intriguen
gegen Sie hingerissen hätte, nie bei mir statt gehabt."

„Noch muß ich Ihnen zu meiner Entschuldigung mehr
als Rechtfertigung sagen, daß ich zu der Zeit, wo ich
Recensionen schrieb, grade in dem Tone, durch welchen
Sie, und mit Recht, sich gekränkt gefühlt haben, doch
nur von solchen Schriftstellern schreiben konnte, bei de-
nen ich, zwar ohne allen Neid, Verstand und Talent
anerkannte; darüber gerieth ich, sowol über die Art,
wie Sie Ihren Verstand und Ihre Talente anwandten,
als auch über die Wirkung, die Sie dadurch auf den
Geschmack des Publikums machten, leicht in einen be-
sondern Amtseifer, in der falschen Meinung, dieser Ei-
fer sei für alle Theile nützlich, während er im Gegen-
theile die Schriftsteller sowol, als den ihnen zugethanen
Theil des Publikums durch seine anscheinende Ungerech-
tigkeit und Leidenschaftlichkeit aufbringen, und am Ende
blos leidigen Parteigeist einnisten lassen muß. Sollt' ich
je wieder Schriftsteller zu recensiren haben, von denen
ich urtheilte, wie von Ihnen, so würd' ich, und zwar
hauptsächlich durch die an Ihnen gemachte Erfahrung
belehrt, meinen Ton und Ausdruck immer von der Ach-
tung, die Witz, Verstand und Talent verdienen, zeugen
lassen; und ich glaube, daß alsdann motivirte, detaillirte
Kritik von wahrem allseitigem Nutzen sein könnte."

„Das war es ungefähr, was ich Ihnen zu sagen
hatte. Von meinem Briefe machen Sie welchen Gebrauch
Sie wollen. Es thäte mir leid, wenn Sie unversöhnlich
wären, da ich es nicht bin, der ich doch das erste Un-
recht gethan habe; es thäte mir leid, wenn Sie meinen
sehr herzlich und aufrichtig gethanen Schritt nicht erwie-
derten, wie er es verdient; wenn Sie, einmal zu Mis-
trauen und Argwohn gegen mich aufgeregt, die Herzlich-
keit und Aufrichtigkeit dabei verkennten[22]). Freilich würde

Fragmente über Recensentenunfug, eine Beilage zur jena'-
aturzeitung, von A. v. Kotzebue (Leipz. 1797.). 20)
bue, Die jüngsten Kinder meiner Laune. 5. Bd. S.
.

21) Diese Recensionen befinden sich in den vermischten Schrif-
ten vom Verf. des heimlichen Gerichts, 2. Th. S. 51 fg. 22)
„Ihr Brief," schrieb Kotzebue an Huber den 18. April 1798, „hat

mein Beispiel, wenn Sie alles grade nehmen, wie ich es gebe, zwischen Recensenten und Autoren ziemlich ohne Beispiel sein; aber ein gutes Beispiel wäre es doch gewiß, und es würde mir zu großer Freude gereichen, wenn die Sitte davon, wie Orest zum Scythenkönige sagt, von Dir und mir begönne."

Zu H.'s letzten literarischen Arbeiten gehören die aus dem Französischen übersetzten Romane: Marie von Sinclair (Leipzig 1799. Vergl. Allgem. Lit.-Zeitung 1800. 2. Bd. Nr. 123. S. 245 fg.) und Susettens Aussteuer (Luzern 1799. Vergl. Allgem. Lit.-Zeitung 1800. 3. Bd. Nr. 213. S. 223 fg.), vorzüglich aber die Sammlung seiner Erzählungen (Braunschweig 1801—1802. 3 Bde., späterhin fortgesetzt von Therese Huber. Stuttgart 1820.). Außer der Allgemeinen Zeitung, deren Redaction H., wie früher erwähnt worden, bis zu seinem Tode besorgte, gab er noch einzelne Journale heraus, oder unterstützte sie durch seine Beiträge. Dahin gehört die für die französische Zeitgeschichte wichtige Zeitschrift Klio, in den Jahren 1795—1796 in 5 Bänden herausgegeben, und fortgesetzt in den Jahren 1796—1798 in 6 Bdn. (Vergl. Allgem. Lit.-Zeitung 1798. 4. Bd. Nr. 355. S. 481 fg. Nr. 356. S. 489 fg. Nr. 357. S. 497 fg. 1799. 4. Bd. Nr. 347. S. 279 fg.) und die Monatsschrift: Flora, Teutschlands Töchtern geweiht, die seit dem J. 1803 unter dem Titel: Vierteljährige Unterhaltungen fortgesetzt wurde. (Vergl. den Freimüthigen 1804. Nr. 115. S. 457 fg. Nr. 190. S. 237 fg.) In Verbindung mit Lafontaine, Pfeffel u. a. Schriftstellern gab er in den Jahren 1799—1804 das Taschenbuch für Damen heraus, und zu dem Kartenalmanach (Tüb. 1804), dessen sinnreiche Erfindung seiner Gattin gehört, schrieb er einige Blätter als Vorrede. Einige Jahre nach seinem Tod erschien noch sein Schauspiel der natürliche Sohn in dem Taschenbuch auf das J. 1807. (Tübing. 1806. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste. 2. Bd. 2. St. S. 380 fg.)[23]). (*Heinr. Döring.*)

14) Maria, eine Schriftstellerin, die nic durch Geist und gelehrte Kenntnisse sich auszeichne dern auch durch eine bei weiblichen Autoren seltne Logik und einen streng wissenschaftlichen Ideengan war die Tochter eines Kaufmannes v. Genf, (Joh. der sich einige Zeit zu Lyon niedergelassen und 169 großen Rath zu Genf gewählt wurde. Maria Hube 1695 zu Genf geboren und starb 1753 zu Lyon ihrer Jugendgeschichte vernimmt man wenig; au Schriften sieht man, daß sie früh eine gelehrt tung erhalten haben muß. Die erste Schrift, die kannt machte, ist Systèmes des theologiens et modernes, conciliés par l'exposition des di sentiments sur l'état des ames séparées des (1731. 12.) und eine zweite vermehrte Ausgabe, sie auf die ihr gemachten Einwürfe antwortet 12.). Mit großem Scharfsinn, und auf eine Wei bei ihr menschenliebendes Herz und ihr unbefang aufrichtiger Eifer für die Wahrheit, aufs Schön kund thut, bekämpft sie hier die Lehre von der keit der Höllenstrafen. Sie nimmt für die Böse diesem Leben einen gewissen Mittelzustand der Re an, nach dessen Vollendung sie auch selig werden Natürlich erhoben sich Katholiken und die sich so den orthodoxen Protestanten gleich heftig gege Lehre. Das „unendliche, sich selbst genügende das die Grundlage ihrer Vorstellungsart bildet, anthropomorphistischen Begriffen von der Gottheit, sich die Eiferer bilden, zu sehr entgegengesetzt. (erklärt sich auch die feindselige Art, wie Taba der Biographie universelle von Maria Huber Tom. XXI. p. 3.) Sie gab ihrer Vorstellungs weitre Entwicklung in den Lettres sur la relig sentielle à l'homme, (1739 und sehr vermehr 6 Tom. 12.) die auch ins Teutsche und Englisc setzt wurden, und großen Beifall bei den Einen, Misbilligung bei den Andern fanden. Sie führt mi tigung einer Menge von Dogmen, die ihr als M werk erschienen und mit vieler Achtung für die heil. die Religion auf eine kleine Zahl von Grundwa zurück, worüber sich Gebildete und Ungebildete gen könnten. So richtig diese Ansicht war, so sie doch die Bedürfnisse der Letztern zu wenig und berücksichtigt zu haben. Dabei aber zeigt sic all eine reine und strenge Moral, ein seltnes B nach Klarheit der Begriffe, und ein entschiedner stand gegen alle menschliche Autorität in Glauben Dieser reine Rationalismus bei einer weiblichen stellerin ist allerdings sehr merkwürdig. Man wür beim Lesen ihrer Schriften kaum auf die Verm gerathen, daß sie nicht von einem Manne herrührten

---

mich höchst angenehm überrascht. Ja, ich nehme Alles, sowie Sie es geben: kein unlautrer Beweggrund ist mir dabei gedenkbar. Mistrauen und Argwohn sind meinem Herzen fremd, und mit der nämlichen Offenheit, mit der ich Ihnen in Mainz entgegenkam, reich' ich Ihnen auch jetzt wiederum die Hand" ꝛc. S. die Allgem. Literaturzeit. 1798. Intell.-Bl. Nr. 159. S. 1519 fg. Vergl. Kotzebue's Leben von Heinr. Döring. (Weimar 1830.) S. 184 fg.

23) S. Huber's Leben, beschrieben von seiner Gattin (Therese Huber) in Huber's sämmtlichen Werken seit d. J. 1802. 1. Th. S. 1—246, seine ebendaselbst S. 247 fg. und 2. Th. S. 1—104 abgedruckten Briefe. Zeitung für die elegante Welt. 1805. Nr. 13. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. 70. Bd. 2. St. S. 360 fg. Der Freimüthige. 1805. Nr. 7, 34 und 35. Abendzeitung. 1805. Nr. 4. S. 13 fg. Fr. Horn's Aufsatz in der Latona. (Berlin 1811.) S. 101—131. Meusel, Gelehrtes Teutschland. 3. Bd. S. 439 fg., nebst Nachträgen in den folgenden Bänden. Eichhorn, Geschichte der Literatur. 4. Bd. 2. Abtheil. S. 1089. Jördens, Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. 2. Bd. S. 467 fg. 6. Bd. S. 349 fg. Raßmann, Literar. Handwörterbuch d. verstorb. teutschen Dichter. S. 394 fg. Fr. Horn, Die Poesie u. Beredsamkeit der Teutschen. 3. Bd. S. 439 fg. (wo Hubers Vorname Ludwig durch Leonhard entstellt worden ist). Aretin, Neuer literar. Anzeiger. 1803. Nr. 24. S. 377 fg. Weyermann, Handbuch merkwürd. im 19 gestorb. Personen. 1. Bd. S. 288 fg. Baur, Histor.-bi literar. Handwörterbuch. 6. Bd. S. 646 fg. Baader, verstorb. bairischer Schriftsteller. 2. Bd. 1. Th. S. 103 streute Notizen über Huber finden sich auch in dem vo Gattin herausgegebenen Briefwechsel J. G. Forsters. 1829.] Zwei Bände.)

oll, was noch seltner ist, die schöne Weiblichkeit ihre schriftstellerischen Beschäftigungen keineswegs i haben, und Alle, die sie persönlich kannten, sa- istimmig, daß im täglichen Umgange die Schrift- sich durchaus nicht verrathen habe. Nach ihrem rschien **Recueil de diverses pièces, servant de ément aux lettres sur la religion essentielle à ne** (1754. 12.). Weniger bekannt sind andre ihrer en: **Le monde fol préféré au monde sage**); **Reduction du spectateur anglais** (Amst. 6 Tom. 12.); **Histoire d'Abassay** (1753.). wird von Einigen auch der Schriftstellerin Fau- ugeschrieben.) (*Escher.*)

5) **Marie Therese,** den 7. Mai 1764 zu Göttin- ., war die älteste Tochter des berühmten Philolo- eyne, aus dessen erster Ehe mit Therese Weiß. ränklichkeit ihrer Mutter und deren Gemüthsstim- beraubte sie jeder Sorgfalt bei der Erziehung. war meist ohne alle Gespielen auf ein enges und einen kleinen öden Garten beschränkt. Schon ten und vierten Jahre lernte sie von ihrem zwei ältern Bruder lesen, der mit treuer Liebe an ihr is zum Grabe, das er früh im J. 1795 vor War- im russischen Lager fand. Bis in ihr 12. Jahr Romane und Trauerspiele. Meist ernst gestimmt, ur Zurückgezogenheit geneigt, regte sich doch in Jugend ihr Gefühl für die Schönheiten der Natur, leich ihre Spaziergänge durch geringfügige Um- einen trüben oder zwangvollen Anstrich erhielten. g war, bei der fehlenden Aufsicht ihrer Ältern, ns Unterricht; aber ihre Umgebung war geistreich issenschaftlich. Während sie an einem Ende des rs spielte, las Herder am andern ihrer Mutter ocks Messias vor, oder Balle, ein gelehrter Däne, te ihr den Homer. Oft horchte sie auch den Ge- n zwischen Bürger, Dohm, den Grafen Stolberg ren Ältern zu. Mit ihrem Vater, den überhäufte fte und eine unausgesetzte literarische Thätigkeit ih- lick entzogen, kam sie selten in Berührung, außer bei Aber auch dort fand selten ein eigentlich beleh- Gespräch statt, und diese Ungewohnheit vertrauli- Mittheilung ging auf Theresen über. Mit dem hrer Mutter schloß sich ihre trübe Kindheit. Sie nmals zwölf Jahre alt, und um des Vaters Schmerz en und ihn unterhalten zu können, las sie Ge- und Völkerkunde. Als nach 18 Monaten Heyne r zweiten Ehe schritt, ward Therese in eine hanöve- Pensionsanstalt gesendet, und genoß dort einen äßigern Unterricht, als bisher. Als sie nach drei in das väterliche Haus zurückkehrte, fand sie in Stiefmutter eine theilnehmende Freundin. Zum den Mädchen herangewachsen hatte sie sich eine ingigkeit des Denkens und Betragens gebildet, die er misgedeutet werden konnte, und nichts für sich ls das Bewußtsein einer fleckenlosen Jugend. Im 20. Jahre vermählte sie sich mit Georg Forster, m sie eigentlich wenig persönlichen Umgang ge- atte. Aber sein Charakter, seine Schicksale und Bestimmung nöthigten ihr Achtung ab, indem sie zugleich ihren Enthusiasmus und Ehrgeiz entflammten. Sie folgte ihm nach Wilna, wohin er einen Ruf als Professor der Naturgeschichte erhalten hatte. Wesentliche Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Charaktere führte in Mainz, wo Forster sich drei Jahre später angesiedelt hatte, eine Trennung dieser Ehe herbei. Forster, für die damaligen politischen Ereignisse, und besonders für die französische Revolution begeistert, ging nach Paris, wo er im J. 1794 starb. Unterdeß war mit Forsters Einwilligung der damals in Mainz als Legationssecretair angestellte Schriftsteller L. F. Huber Theresens Gatte geworden. Er lebte mit ihr und ihren Kindern abwechselnd in dem Dorfe Bole unweit Neufchatel, und zu Neufchatel selbst von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten.

In jene Zeit fällt Theresens erster schriftstellerischer Versuch. Es war eine Übersetzung von *Louvet's* **Divorce nécessaire,** die aber, bei ihrer Unbekanntschaft mit Grammatik und Orthographie völlig mislang. Aber eine seltene Leichtigkeit des Styls war unverkennbar in dem Schlusse, den sie, während des Übersetzens, aus ihrer eignen Phantasie zu jenem Romane hinzudichtete. Die ersten Romane, die sie, doch anonym, in Druck gab, waren: Die Familie Seldorf (Tübing. 1795.) und Louise, ein Beitrag zur Geschichte der Convenienz (Leipz. 1796.). Eine für ihre geistige Ausbildung günstigere Periode eröffnete sich für Theresen im Sept. 1798 in Stuttgart, wohin die Redaction der allgemeinen Zeitung, welche ihr Gatte damals übernommen hatte, verlegt worden war. Große Gesellschaften liebte sie nicht; aber sie fühlte sich sehr froh in einem Cirkel auserlesener und geistreicher Freunde. Der Tod ihres Gatten, der 1804 zum Landesdirectionsrathe der bair. Provinz Schwaben in der Section des Schulwesens ernannt worden war, machte sie noch in dem genannten Jahre zur Witwe, mit zwei Forsterschen und zwei Huberschen Waisen. Die ersten zehn Jahre nach ihres Gatten Tode lebte sie, unterstützt durch eine Pension, bei ihrem Schwiegersohn, einem angesehnen bairischen Beamten, zum Theil auf dem Lande, größtentheils aber in einer kleinen Landstadt. Ihre Anonymität als Schriftstellerin behielt sie bei in mehren literarischen Arbeiten, deren Ertrag sie für die Erziehung ihres Sohnes in Hofwyl bestimmte. Auch als Huber noch lebte, dessen hinterlassene Schriften sie nachher, von einer Biographie begleitet, herausgab [1]), hatte sie manches anonym geliefert, unter Andern einen großen Theil der Erzählungen, die unter seinem Namen gedruckt wurden. Ihr Antheil an diesen literarischen Arbeiten blieb selbst ihren vertrautesten Freunden lange ein Geheimniß. Im Morgenblatte ward sie zuerst mit den Buchstaben Th. H. bezeichnet, bei einer Anzeige ihrer Briefe über Holland. Ausgeschrieben fand sich ihr Name zuerst unter einem kleinen Beitrage zu dem Taschenbuche Minerva. Doch verbarg sie sich nicht mehr, seitdem sie durch Literaturfreunde dem Publikum bekannt geworden war. Eine ge-

1) Hubers sämmtliche Werke seit dem J. 1802, nebst seiner Biographie (Tübingen 1806—1810.). Zwei Bände.

wisse Schüchternheit blieb ihr indeß immer, wahrscheinlich die Folge des innern Bewußtseins, nur zur Erreichung ihrer theuersten Lebenszwecke die schriftstellerische Laufbahn betreten zu haben. Eine Frucht ihrer Reise nach Holland, wohin sie ihre älteste Tochter (1809) in das Haus des Herrn Stryck v. Lindschoten gebracht hatte, waren die über jenen Ausflug im Morgenblatt abgedruckten Briefe. Als Haug von der Redaction des Morgenblatts, die er bisher geführt, im J. 1819 zurücktrat, übernahm Therese dieselbe, auf den Antrag der Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen. Aus den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Fächern suchte sie bei der Übernahme jenes Geschäfts alles in ihren Kreis zu ziehen, was, ohne intellectuellen oder moralischen Pedantismus, zur Belehrung und Erhebung des Geistes irgend dienen konnte. In ihren eignen Beiträgen berücksichtigte sie vorzugsweise ihr Geschlecht, und was sich dafür eignete, trug sie sorgfältig zusammen, auch die reiche Ährenlese des Auslandes für ihre Zwecke nicht verschmähend. Die Redaction des Morgenblatts wurde von ihr auch zu Augsburg ununterbrochen fortgeführt, wohin sie sich zu Anfange des Jahres 1824 begeben hatte. Die Vorsehung gönnte ihr bis an das Ende ihrer Tage die ungetrübteste Geisteskraft. Ihre drei in Augsburg um sie versammelten Töchter pflegten sie liebevoll bis zu ihrem letzten Athemzuge, den 15. Jun. 1829.

Therese wurde innig betrauert von ihren zahlreichen Freunden und Freundinnen wegen ihrer unter vielfachem Wechsel des Schicksals bewiesenen Charakterstärke und wegen ihres belehrenden Umgangs [2]). Die Leiden, die sie erfahren, hatten sie zu einer frommen Resignation geführt, die ihr eine unerschütterliche Seelenruhe gab, trotz der Beweglichkeit und Reizbarkeit ihres Innern. Sie zeigte sich als kluge, unermüdet thätige Hausfrau, als liebende Mutter ihrer Kinder. Wenig aus Büchern lernend, obgleich sie viel las, hatte sie sich mehr durch den Umgang mit den edelsten Menschen ihrer Zeit gebildet, aber zugleich dadurch, daß sie unter allen Ständen lebte, einen reichen Schatz von Menschenkenntniß und Beurtheilungskraft gewonnen. Beide geben, verbunden, mit der Individualität ihres Gemüths, ihren Erzählungen und Romanen, fast ohne Ausnahme, Gehalt und Tiefe.

2) Zu ihren vorzüglichsten Freundinnen in Stuttgart gehörte Matthissons Gattin. Als Therese in Baireuth, wohin sie im J. 1824 gereist war, die Nachricht von ihrem Tod erfuhr, tröstete sie den gebeugten Dichter in einem Schreiben vom 8. Dec. des genannten Jahres mit nachfolgenden Zeilen: „Sie würde nun zunächst um mich weinen, das war mein so natürlicher Gedanke, wie Ihr im Sommer uns verließet, und nun weine ich alte Frau um sie! Aber es ist recht schön so! Das war ein so seltnes Wesen, ein so seltnes Dasein, es war eine Blume, die wir uns verblühend nicht denken konnten! Der stille Tod mußte sie pflücken, sowie sie war, in ihrer Geistes- und Lebensfülle. — Aber wir blicken ihr verwaist nach. Sie vor allen. Wie werden Sie's ertragen? Bonstetten wird Sie bitten, wie ich: Haben Sie ein Bischen Geduld! Unser Leben ist jenseits, lieber Freund! Bedürfen Sie Theilnahme, die bietet Ihnen unser Herz, bieten Ihnen viele Herzen überschwenglich; aber das wahre Leben ist dahin! — Der Friede Gottes sei mit Ihnen! Er und Luisens Geist stärke, tröste, beruhige Sie!" (S. Matthisson's literarischen Nachlaß. 4. Bd. S. 196 fg.)

Ihre bekanntesten Werke sind: Hannah oder der Herrnhuterin Deborah Findling (Leipz. 1821.); Ellen Percy, oder Erziehung durch Schicksale (Ebendas. 1822.); Jugendmuth (Ebendas. 1823. 2 Bde.) und die Ehelosen (Ebendas. 1829. 2 Bd.). Nach dem Französischen bearbeitete sie Capitain Landolphs Denkwürdigkeiten, die Geschichte seiner Reisen während 36 Jahren enthaltend. Verdienstlich war auch die Herausgabe von Forsters Briefwechsel, begleitet von einigen Nachrichten aus seinem Leben (Leipz. 1829. 2 Bde.).

Außer mehren Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen im geschichtlichen, politischen und belletristischen Fache, die sich in dem von ihr redigirten Morgenblatte befinden, unterstützte sie mehre Journale und Taschenbücher, besonders das Taschenbuch für Damen in den J. 1807—1822 und die Urania in den J. 1817—1819 mit ihren Beiträgen [3]). (*Heinr. Döring.*)

16) Michael, war den 27. Sept. 1727 zu Frankenhausen, einem Marktflecken in Niederbaiern, geboren. In früher Jugend, wahrscheinlich im J. 1742, ging er nach Frankreich, und seit dieser Zeit nannte er Paris immer seinen Aufenthalt. Über seine Jugendgeschichte herrscht großes Dunkel. Es ist nicht auszumitteln, wie es dem sechszehn- oder siebenzehnjährigen Bauerburschen gelang, sich zu einem homme de lettres, zu einem Gesellschafter Diderots, Turgots und andrer geistreichen Köpfe Frankreichs zu bilden. Gleichwol galt er als ein von den gebildetsten Franzosen geschätzter Mann. Seine Übersetzung Geßners war es, die ihm in Frankreich einen bleibenden Namen gab. Seine ökonomische Lage in Paris scheint stets beschränkt, doch nie eigentlich abhängig gewesen zu sein. Im J. 1764 verheirathete er sich mit einer jungen Pariserin. Wer die Ältern seiner Gattin waren, ist unbekannt; doch besaß sie viel Bildung und Geist, schrieb schön, und hatte zu viel consequenten Anstand in ihrer Lebensweise, um eine gemeine Erziehung gehabt zu haben. Unter den sechs Kindern, die aus dieser Ehe entsprangen, blieb nur Ludwig Ferdinand übrig, der sich späterhin als politischer und belletristischer Schriftsteller rühmlich bekannt machte.

Im J. 1764 kam Huber, durch die Fürsprache der Witwe des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen, einer bairischen Prinzessin, nach Leipzig, wo er die Stelle eines Lectors der französischen Sprache mit dem Charakter eines Professors erhielt. Aus der kurfürstlichen Chatulle erhielt er eine kleine Pension von 300 Thalern. Nur die strengste Sparsamkeit und eine häusliche Thätigkeit von Seiten seiner Gattin konnte seine Lage erträglich machen, und ihm sogar seine, wenn auch [illegible] zum Nachtheile seines Haushalts befriedigte Neigung des Sammelns von Kupferstichen erlauben. Der Ruf, den

3) S. v. Schindel, Teutsche Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. 1. Th. S. 227 fg. 3. Th. S. 172 fg. Raßmann, Pantheon teutscher jetztlebender Dichter. S. 151 fg. Meusel, Gelehrtes Teutschland. 18. Bd. S. 223 fg. 22. Bd. 2. Lieferung. S. 859 fg. Den neuen Nekrolog der Teutschen. 7. Jahrg. 2. Th. S. 495 fg. Fr. Horn, Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Teutschlands. S. 258 fg.

: Übersetzung Geßners und andre literarische
in Frankreich verschafft hatten, war ihm auch
schland gefolgt. Alle Freunde von Geschmack
n auf. Seine Kunstkenntnisse und Kunstlieb-
weiterten noch den Kreis seiner Bekanntschaften.
en für ihn eine Quelle vielfachen Genusses und
ihm manche kleine Vortheile. Er bekam Auf-
pferstiche zu kaufen, Copien von Gemälden ver-
u lassen, Erkundigungen über diesen oder jenen
n Gegenstand einzuziehen. Dadurch diente er
und Kunsthändlern, und diese dienten ihm wie-
bildete er mit beschränkten Mitteln eine in ih-
glänzende Existenz. Obgleich sie ihn nie aus
fachheit herausbrachte, so legte er doch auf die
ornehmer und einflußreicher Personen einen ent-
Werth. Er besaß in dieser Hinsicht ganz die
ines Franzosen, aber seine Art, sich zu äußern,
mer die angeborne Kindlichkeit seines Charak-
in gesellschaftlicher Ton unter vornehmen Per-
e durchaus nichts Untergeordnetes. Er bewegte
olchen Kreisen mit einer seltnen Anmuth und
t, die zum Theil aus dem Gefühle seines Wer-
orgehen mochte. Selbst seine Rechte und per-
freiheit vertheidigte er zuweilen mit einer einfa-
gkeit, die seinen Charakter von einer sehr ach-
then Seite zeigte. Aber ein Freund des geselli-
is gab er, nur auf dringende Vorstellungen sei-
n, einen von ihr für einzelne Studirende er-
Kosttisch auf, da ihm dadurch die Annehmlich-
muntern Tischgesellschaft, die Leichtigkeit, ei-
nd oder Fremden zu bewirthen, und die Ge-
eines wohlbesetzten Tisches entzogen ward. An
tagstafel wurden, neben der unerläßlichen Übung
sischen, auch die interessantesten Gegenstände aus
k und Literärgeschichte mit der Urbanität abge-
ie den feinen Weltmann charakterisirt.
er schloß seine Laufbahn den 15. April 1804
ebensjahre. Unbestritten gebührt ihm als Lite-
Übersetzer das Verdienst, die Franzosen in ih-
che, die er wie seine Muttersprache vollkommen
t, zuerst mit den bessern teutschen Werken be-
nacht zu haben. Ein großer Theil der poeti-
ft des Originals ging zwar dadurch verloren,
eine Übersetzungen nur in Prosa abfaßte. Wie
aber in den Geist seines Originals eingedrun-
zeigten die kritischen Noten, die er seinen Über-
beifügte. Außer seinen Übertragungen Geß-
übertrug er noch **Thümmels** Wilhelmine,
eine Auswahl von **Gellerts** Briefen, **Winkelmanns** Geschichte der Kunst des Alterthums, **Meiners'** Briefe über die Schweiz, und **Campe's** Robinson in das Französische[2]); unter dem Titel: Choix de Poésies allemandes (Paris 1766. 4 Voll. 12.) gab er die erste französische Anthologie deutscher Gedichte heraus, welche Gedichte von Klopstock, Wieland, Kleist u. A., begleitet von einem Discours préliminaire sur l'histoire de la Poésie Allemande enthielt. Für seine Kunstkenntniß sprechen die 1787 zu Dresden gedruckten Notices générales des Graveurs et des Peintres, précédées de l'histoire de la gravure et de la peinture depuis l'origine de ces arts jusqu' à nos jours, et suivie d'un Catalogue raisonné d'une collection choisie d'estampes. Eine teutsche Übersetzung dieses Werks unter dem Titel: Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke ꝛc. erschien zu Zürich 1796—1802 in fünf Octavbänden. Außer diesen und einigen andern Schriften, sämmtlich in französischer Sprache, und von Meusel verzeichnet[3]) hatte Huber Antheil an dem Journal étranger und der Gazette littéraire. Hubers Bildniß von Geyser nach Graff befindet sich vor dem 20. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1776)[4]). (*H. Döring.*)

17) **Samuel**, einer der vielen Theologen, welche ihre Zeit und ihre zu Besserm bestimmten Kräfte an den unfruchtbaren, auf Anthropomorphismen beruhenden Streitfragen über die Gnadenwahl verschwendet, und dadurch nicht nur ihr eignes Lebensglück zerrüttet, sondern auch den Frieden der protestantischen Kirche mannigfaltig gestört, den Geist müßigen Disputirens über Worte genährt und eben dadurch zu Vernachlässigung des thätigen Christenthums viel beigetragen haben. Er wurde 1547 zu Bern geboren, wo sein Vater Schullehrer, und nach Hubers Behauptung der Lutherischen Lehre vom Abend-

---

[1]) Mort d'Abel, Poème en cinq Chants, traduit de
de Mr. *Gessner*, par Mr. *Huber* (à Paris 1761, à
2.). (Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften. 6.
. S. 102 fg.) Idylles et Poèmes Champêtres de Mr.
traduit etc. (à Lyon 1762, à Berlin 1762.). (Vergl.
Biblioth. 1. St. S. 102 fg.) Daphnis et le premier
r, Poèmes de Mr. *Gessner*, traduits etc. (à Paris
erlin 1765.). (Vergl. die angef. Bibliothek. 11. Bd.
123 fg.) Oeuvres de Mr. *Gessner*, traduites de
etc. Tom. I–IV. (à Zuric. 1768—1772.).

2) Wilhelmine, Poème heroï-comique, traduite de l'Allemand de Mr. de *Thümmel* (à Leipzic 1769.). (Vergl. Allgem. teutsche Bibliothek. 9. Bd. 1. St. S. 319 fg.) Lettres choisies de *Gellert*, traduites de l'Allemand etc., précédées de l'Eloge de l'Auteur, suivies de quelques Lettres de Mr. *Rabener*, et de l'Avis d'un père à son fils en l'envoyant à l'Université par Mr. *Gellert* (à Zuric. 1770, à Leipsic 1770.). Neue Auflage unter dem Titel: Lettres familiaires de Mr. *Gellert* etc. Edition augmentée (à Zuric. 1777, à Leipzic 1777.). Histoire de l'Art de l'antiquité par Mr. *Winckelmann*, traduite de l'Allemand. T. I—III. (à Leipzic 1781—1784. 4. Mit 58 Kupfern). (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. 22. Bd. 2. St. S. 315 fg. 26. Bd. 2. St. S. 279 fg. Leipziger allgem. Verzeichniß neuer Bücher, mit kurzen Anmerkungen. 1781. S. 113 fg.) Lettres philosophiques de la Suisse par Mr. *Meiners*, Prof. à Gottingue, traduites etc. 2 Voll. (à Strasbourg 1786.). Le nouveau Robinson, traduit de l'Allemand de Mr. *Campe* (à Brunsvic 1793.). 3) In dessen gelehrtem Teutschland. (5. Ausg.) 3. Bd. S. 440 fg. 4) S. Allgem. Literaturzeitung. 1804. 2. Bd. Nr. 115. S. 460 fg. (von seinem Sohne Ludw. Ferd. Huber). Eck, Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das J. 1804. S. 50 fg. Den Freimüthigen. 1805. Nr. 34. S. 133 fg. Baader, Gelehrtes Baiern. 1. Bd. S. 529 fg. Jördens, Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. 2. Bd. S. 475 fg. 6. Bd. S. 352. C. F. Weisse, Selbstbiographie. S. 132 fg. Raßmann, Literar. Handwörterbuch der verstorb. teutschen Dichter. S. 175 fg.

mahle zugethan war. In derselben habe er auch den Sohn erzogen. H.'s Gegner behaupten zwar (in dem Gegenbericht auf Sam. H.'s Schmachbüchlein), daß er in diesem Punkte nicht als Lutheraner habe gelten wollen, so lange er in Bern sich aufhielt; indessen neigte sich damals eine Partei zu Bern zu dieser Lehre hin, wozu Buzers zweideutige Vermittlungsversuche, und Simon Sulzer, der deswegen dann von Bern entfernt wurde, durch seinen Einfluß viel beitrugen. Seine Bildung erhielt H. zu Bern und erscheint dann 1570 als Pfarrer der bernischen Berggemeinde Sanen, 1581 als Pfarrer der kleinen Stadt Burgdorf. Zwischen ihm und dem Dekan Musculus zu Bern scheint schon früh Uneinigkeit gewaltet zu haben. 1582 entstand zwischen ihnen Streit bei Anlaß eines Synodalgutachtens an die Regierung, daß in allen bernischen Kirchen das Brotbrechen statt der runden Oblaten bei dem Abendmahle möchte eingeführt werden, da die Übung der verschiednen Kirchen des Landes hierin verschieden war. Musculus hatte dem Gutachten beigestimmt; H. gelang es aber, zu bewirken, daß die bisherige Übung in jeder Kirche fortdauern sollte. (Erst 1605 wurde dann das Brotbrechen allgemein eingeführt.) Zu heftigerm Streite zwischen Huber und Musculus gab das Colloquium zu Mümpelgard Veranlassung, 1586. Beza disputirte dort mit Jakob Andreä, Schnepf und Osiander. Eine Rathsgesandtschaft war von Zürich und Bern hingeschickt worden, Bern sandte überdies noch Musculus, Petrus Hübner, Professor zu Bern, und Claudius Alberius, Professor zu Lausanne. Außer der Streitfrage über das Abendmahl brachte Andreä auch die Gnadenwahl auf die Bahn. Über die Acten der Gespräche entstanden nachher zwischen Andreä und Beza neue Streitigkeiten, indem wider die getroffne Abrede Andreä dieselben bekannt machte, worauf Beza ihm Verfälschungen vorwarf. Zugleich trat nun Huber gegen Musculus und Hübner auf, und warf ihnen vor, sie seien wider Ehre und Eid von dem bisherigen Lehrbegriffe der bernischen Kirche, von welcher Calvins Prädestinationslehre 1555 verworfen worden sei, auf dem Colloquium abgewichen; denn Musculus habe die Acten, wie sie von Andreä herausgegeben worden, unterschrieben. Musculus mußte sich deswegen vor dem Rathe zu Bern verantworten. H. erbot sich nun, vor einem Ausschusse des Rathes und Abgeordneten der Landgeistlichkeit folgende Sätze gegen Musculus zu vertheidigen: 1) Daß Christus für alle Menschen, auch für die Verdammten und für solche, die niemals weder geglaubt haben, noch glauben werden, gestorben sei. 2) Gott habe von Ewigkeit her alle Menschen erwählt, dieselben selig zu machen. 3) Die Auserwählten können wieder vom Glauben abfallen und dann verdammt würden. 4) Auch Verdammte und Verworfne seien Christo wahrhaftig durch Glauben und die Kraft des heiligen Geistes einverleibt gewesen. Da die Sache schon großes Aufsehen gemacht hatte, so verlangte Musculus, daß auch von andern schweizerischen Kirchen Abgeordnete berufen würden. Stucki von Zürich, Grynäus von Basel und Jetzeler von Schafhausen wurden also als Präsidenten berufen; auch Beza, Fayus und Rotanus von Genf eingeladen. Das Colloquium begann den 15. April 1588. Der Streit ging eigentlich Beza näher an als Musculus, indem die Lehrsätze über die Gnadenwahl, wegen deren Huber den Musculus angegriffen, zu Mümpelgard von Beza gestellt und vertheidigt, von Musculus aber nur unterschrieben worden waren. Drei Tage dauerte das unnütze und heftige Gezänk. H.'s Leidenschaftlichkeit bewirkte endlich, daß die drei Präsidenten der Obrigkeit erklärten, sie halten für unangemessen, daß sich ferner Jemand mit ihm einlasse. Endlich verstand sich H. dazu, die Sache dem Ausspruche der anwesenden berner Theologen zu überlassen, weigerte sich dann aber, die von ihnen abgefaßte Entscheidung, welche Musculus und Beza annahmen, zu unterschreiben. Es enthielt dieselbe die Erklärung, daß die Lehren (vom Leiden Christi für die Menschen, von der Verheißung des Evangelii, die allen Kindern Gottes geschehen, ferner von der Gnadenwahl und Verwerfung der Ungläubigen, von Tauf und Wiedergeburt der Gläubigen und ihrer Kinder im Gnadenbund Gottes begriffen), wie sie von Beza vorgetragen und von Musculus unterschrieben worden, nicht neu sei, sondern mit der bernischen Reformation und den Thesen der Disputation von 1528 (vergl. den Art. **Helvetische Confession**) mit der Lehre Berchtold Hallers und andrer erster Reformatoren der Schweiz übereinstimmen. H. konnte sich davon nicht überzeugen, und allerdings war durch Calvins Einfluß in der Lehre von der Gnadenwahl allmälig eine wichtige Veränderung des Lehrbegriffs der reformirten Kirchen in der Schweiz entstanden (s. a. a. O.). Seine Weigerung, diese Entscheidung zu unterschreiben, hatte zur Folge, daß er, ungeachtet der Fürbitte der berner Theologen, den 22. April vom großen Rathe seines Amtes entsetzt wurde. H. gehörte aber zu denjenigen, die durch eine Niederlage nur zu desto heftigerm und erbitterterm Kampfe gereizt werden. Von der Wahrheit seiner Ansicht überzeugt und nach damaligen Begriffen in solche Streitfragen die Hauptsache des Christenthums setzend, hielt er es für Pflicht, unablässig für seine Ansicht zu kämpfen, und so wurde sein natürlicher Hang zum Streit und zur Rache durch die Überzeugung, daß er ein Märtyrer der Wahrheit sei, begünstigt. Er setzte also seine Angriffe gegen Musculus fort, und wurde deswegen verhaftet. Im Gefängnisse beharrte er auf der Weigerung, jene Erläuterung der von ihm aufgestellten vier Artikel zu unterschreiben; dagegen erbot er sich zur Unterschrift der helvetischen Confession. Allein er wurde den 28. Jun. 1588 aus dem ganzen Gebiete der Stadt Bern verwiesen. Von jetzt an tritt er als eifriger Lutheraner auf, und setzt mit großer Heftigkeit den Kampf gegen die reformirten Schweizer fort; aber sein Hauptsatz, in welchem er sich wie im Kreise herumdrehte, uti redemtionem sic electionem ex parte Dei universalem esse, mußte ihn auch mit den Anhängern der Concordienformel in immer erneuerte Streitigkeiten verwickeln. Mit Empfehlungsschreiben eines bernischen Rathsherrn versehen kam er den 8. Jul. mit seiner Familie nach Tübingen. Vergeblich verwandten sich der Herzog Ludwig von Würtemberg und Graf

von Mümpelgard für ihn zu Bern. Er erhielt der Nähe von Tübingen eine Pfründe, nachdem oncordienformel unterschrieben hatte. Durch seine riften theils gegen den Jesuiten Scherer, theils ie Reformirten machte er sich auch in weitern bekannt. Bald aber brachte ihn seine Ansicht Allgemeinheit der göttlichen Gnadenwahl auch wicklungen mit den würtembergischen Theologen, s über die Frage, ob der Glaube der Menschen seiner Erwählung sei, was Huber leugnete, und n auch die Orthodoxie der Würtemberger ver-. Indessen verglich er sich noch mit ihnen, und ald nachher einen Ruf auf die Universität Wit- erhielt, unterschrieb er noch vor seiner Abreise nliche Erklärung seiner Übereinstimmung mit ih- nentlich auch mit einer Dissertation, welche Ger- Sept. 1592 bekannt gemacht hatte, und worin ndre Auserwählung der Gläubigen vertheidigt er erklärte dabei, daß er aus der Definition der wahl den Glauben, als Bedingung, nicht mehr n werde. Man hielt seine Erklärung für auf- und es ist möglich, daß er für den Augenblick den Gründen seiner Collegen nachgab; denn ei solchen dunkeln und unauflöslichen Fragen, n das Unendliche nach den Beschränkungen der chen Natur erklären will, wo es also an einer Grundlage fehlt und der Streit sich meist nur rte dreht, sind augenblickliche aber vorübergehende ngen von einer gefaßten Ansicht ganz erklärlich. Die ar eigentlich folgende: Ob nach der heil. Schrift denwahl (und zwar im eigentlichsten Sinne, als icher Act der Sonderung der Menschen zur ewi- igkeit,) so allgemein sei, daß sie sich auf alle n, ohne Ausnahme, erstrecke, oder ob es nach ntlichen Ausdrücken der heil. Schrift eine besondre tikuläre Auserwählung von Seiten Gottes gebe, zwar nicht nach einem willkürlichen, ewigen und uflichen Rathschlusse Gottes, wie die Calvinische nationslehre sagt,) sich auf den von Gott vorher- n Glauben der Einen gründe, sodaß deswegen Seligkeit von ihm auserwählt werden, die An- igegen nicht. Die erstre Ansicht, die von den Lutheranern, wie von den Anhängern Calvins, n wurde, war die Grundlage von H.'s Lehre. uptete, die Lehre der Lutherischen Theologen von ndern Auserwählung sei im Widerspruche mit i ihnen anerkannten Sätzen, daß kein Mensch nen absoluten Rathschluß Gottes von der Selig- geschlossen sei, ferner von der Güte Gottes ge- Menschen, von der Genugthuung Christi für e Welt, und von den allgemeinen Verheißungen ide: sie lehren also in der That das Nämliche vin. Diesen Kryptocalvinismus glaubte er sich ufen und verpflichtet zu bekämpfen, und es wurde ihm allmälig zur fixen Idee. Zu Wittenberg zwar günstige Aufnahme, indessen hatten die berger doch den Dr. Hunnius heimlich gewarnt, konnte es nicht fehlen, daß auch hier zwischen Huber auf der einen Seite und Hunnius, Polykarpus Leyser und Salomo Geßner auf der andern bald heftige Zerwürfnisse entstehen mußten. H. mischte bei jeder Gelegenheit seine Ideen von der Allgemeinheit der Erwählung ein. Zum Unterschreiben der Concordienformel entschloß er sich, als er den Doctorgrad annehmen wollte, erst nach langem Streite. Die allgemeine Erwählung und die Gerechtmachung dehnte er auch auf die Heiden aus. Je lebhafter der Streit wurde, desto heftiger äußerte sich H. gegen seine Collegen, die er des Calvinismus anklagte. Er dictirte den Studenten eine ausführliche Schrift, welche seine Ansichten über die allgemeine Erwählung, die Gerechtmachung, die Wiedergeburt und die Heiligung enthielt, und in welcher bittre Klagen über seine Collegen vorkamen. Einem Verbote des Rectors zuwider verbreitete er überall Abschriften. Ein Colloquium mit seinen Collegen war vergeblich, und die Parteiung verbreitete sich auch unter die Studenten. Im Febr. 1594 kamen kurfürstl. Commissarien zur Untersuchung nach Wittenberg. Indessen gab sich H. alle Mühe, seine Collegen am kurfürstl. Hofe, und die tübinger Theologen zu Mümpelgard zu verdächtigen. Nach damaliger verkehrter Sitte wurde die unfruchtbare, den Gelehrten selbst dunkle Frage auch vor das Volk gebracht. Am Pfingstfeste 1594 trug Morgens Geßner seine Ansicht von der besondern Gnadenwahl von der Kanzel vor; Nachmittags H. die seinige von der nämlichen Kanzel, und am folgenden Morgen stritt dann Geßner wieder gegen ihn in der Predigt. Wahrscheinlich hätte das Ärgerniß noch länger gedauert, wenn der akademische Senat nicht noch am nämlichen Tage H. Stillschweigen geboten und an den Hof berichtet hätte. Die Antwort war ein Decret, wodurch H. von seinen Verrichtungen suspendirt und mit Hausarrest bedroht wurde, wenn er fortfahre, Streit zu erregen. Hierauf berief ihn der Administrator des Kurfürstenthums nach Regensburg, wo der Reichstag versammelt war. Dort mußte er mit den pfälzischen und würtembergischen Theologen, Osiander, Bidembach, Heilbronner und Binder disputiren. Allein die Unterredung war vergeblich, und statt nach dem von dem Administrator erhaltenen Befehle, von Regensburg nach Tübingen zu gehen und sich mit den dortigen Theologen zu unterreden, eilte er nach Wittenberg zurück und fing dort die alten Händel wieder an. Endlich wurden beide Parteien nach Torgau berufen. Nach einer fruchtlosen sechstägigen Disputation wurden die übrigen entlassen; H. mußte den Entscheid zu Torgau abwarten; derselbe erschien im Dec. 1594 und enthielt seine Entsetzung. Mit einem Geschenke von 200 Rthlrn. kam er im Jan. 1595 nach Wittenberg zurück, setzte aber seine Umtriebe fort und hetzte die Studenten auf durch Invectiven gegen die übrigen Theologen, die er in die Stammbücher schrieb. Jetzt wurde ein Befehl ausgewirkt, daß er Wittenberg in Zeit von acht Tagen zu verlassen habe. Nun versuchte er nach einander zu Helmstädt, Braunschweig (wo die Wittenberger dafür sorgten, daß ihm nichts gedruckt wurde,) Wolfenbüttel, Lüneburg, Hamburg, Lübeck und Rostock seinen Meinungen Eingang zu

verschaffen. An letzterm Orte gab er in Einigem nach, sowie er überhaupt den Streitpunkt zu verschiednen Zeiten auch verschiedentlich bestimmte. Es kam eine Art von Vergleich zu Stande, indem die rostocker Theologen, zwar mit einigen Vorbehalten, folgende drei Sätze, die er ihnen vorlegte, billigten. 1) Deum per Christum et in Christo elegisse et praedestinasse omnes homines, nemine eorum ullo antegresso consilio excluso, ut vitam atque salutem per media a Deo ordinata, quibus offertur Christus fide apprehendendus, habere possent. 2) Credentes solos electos esse, ut actu ac effectu habeant vitam et salutem. 3) In comparatione itaque credentium et non credentium dici posse et debere, credentes proprie esse nuncupandos electos, non credentes autem electos nuncupari non posse. (Späterhin 1607 behauptete er in einem Schreiben an Dr. Sattler zu Wolfenbüttel gradezu, er habe die besondre Gnadenwahl nie geleugnet. Se equidem nonnisi illam, ab Hunnio defensam, particularem electionem, cujus causa statuatur praevisa fides et perseverantia hominum, rejecisse, illam contra, quae nullo nostro merito, viribus, qualitate aut dignitate, sed sola Dei gratia et intercessione Christi mediatoris nitatur, et sub universali hominum, in Christo ab aeterno facta, electione et ad vitam destinatione subsumatur, toto animo amplecti.) Man erlaubte ihm auch eine Predigt zu Rostock unter der Bedingung, daß er den Streit nicht berühre; was er auch hielt; er fand großen Beifall. Um diese Zeit erschien auch seine Confession: Beständige Bekanntniß Dr. Sam. H.'s, ob Gott durch seinen lieben Sohn, Jesum Christum, nur allein etlich wenig Menschen, oder zumal alle Menschen in seinem Rath und Willen, ohne Ausschluß einiges Menschen, vom Tode allesamt erlöset, und also auch zum Leben, Heil und Seligkeit allesamt erwählet und verordnet habe (Ursel 1595. 4.). So sehr er sich nun aber auch mit diesem Consensus mit den Rostockern brüstete, so verschaffte ihm derselbe doch nirgends eine bleibende Stätte. Die Verfolgungen seiner Gegner und sein streitsüchtiges leidenschaftliches Gemüth bereiteten ihm ein unstätes Leben, bei dem er in Noth und Armuth kam, und ungeachtet seines Fleißes doch wiederholt um Unterstützung bitten mußte, die er auch theils vom sächsischen Hofe, theils von seinem treuen Freunde Dr. Olearius zu Halle wiederholt erhielt. Seine Gattin und Kinder lebten unterdessen meist bei seinem Schwiegervater, einem Pfarrer in Thüringen. Von Rostock war er, ohne Wittenberg zu berühren (obschon er den Rostockern versprochen hatte, daß er dort seinen Consensus vorlegen wolle,) nach Torgau, und von dort weggewiesen, nach Leipzig und Jena gegangen. In dieser Zeit erschienen mehre heftige Streitschriften von ihm gegen die Wittenberger. Im Sept. 1595 ging er nach Tübingen, aber auch hier war sein Versuch, sich zu verständigen, vergeblich, und da er einige Studenten an sich zu ziehen wußte, so wurde er im Nov. aus dem Würtembergischen weggewiesen. Das nämliche Schicksal hatte er zu Durlach. Endlich fand er auf vier Jahre zu Speyer ungestörten Aufenthalt, aber keine Ruhe. Seine heftigen Streitschriften gegen Osiander, Hunnius rc. wurden von diesen mit gleicher Heftigkeit beantwortet; der Streit machte in ganz Teutschland immer größeres Aufsehen; überall sandte er eine neue Streitschrift, Rettung der allzeit beständigen Bekenntnuß von der Gnadenwahl (1597.) an Fürsten und Kirchen herum, voller Klagen über den Ruin der Kirche durch den immer mehr um sich greifenden Calvinismus. Dieses Gespenst trieb ihn aus einer schlimmen Lage in die andre. Damals erschien der erste Band der Acta Huberiana (Tubing. 1597. 4.), von seinen Gegnern herausgegeben. Der zweite Band erschien (ebendas.) 1613. Im J. 1599 unternahm er eine Reise nach Berlin, wurde aber, nachdem er anfänglich gut aufgenommen worden war, bald wieder weggewiesen. Nun bat er in Sachsen dringend, aber vergeblich, um eine Schul- oder andre Stelle; und trieb sich einige Zeit in Sachsen und Thüringen herum, bis er auch hier weggewiesen wurde. Auch von Speyer, wohin er nun zurückkehrte, vertrieben ihn die Predigten der Geistlichen bald wieder. Auf sein Versprechen, ruhig zu bleiben, bewilligte ihm dann der Magistrat zu Erfurt Aufenthalt. Er beschäftigte sich nun mit Bearbeitung eines Commentars zur Apokalypse. Allein die Prediger griffen ihn von der Kanzel an und schlossen ihn und die Seinigen vom Abendmahl aus. Zu Halle, wohin er sich wenden wollte, wurde ihm, ungeachtet der Verwendung von Olearius, der Aufenthalt verweigert, und ganz natürlich äußerte sich seine Erbitterung in neuen Umtrieben und Klagen über zunehmenden Calvinismus. Besonders erhob er sich auch gegen Mylius in Jena, den er gradezu der Ketzerei anklagte. Damals mußte er blos von Unterstützungen leben. Der Administrator von Sachsen setzte ihm nun 1602 eine jährliche Pension von 50 Thalern aus; da er aber noch in diesem Jahre starb, so wurde auch diese Hoffnung vereitelt. Ein neuer Versuch zu einem Vergleiche mit den Wittenbergern mislang, wie die frühern. Dazu kamen häusliche Zerwürfnisse mit seiner Frau, die ihn ganz verließ; das Mislingen seiner Bewerbung um eine Stelle zu Helmstädt, wozu ihn Olearius dem Herzoge von Braunschweig empfohlen hatte, und eine Erklärung der sächsischen Stände an den Kurfürsten 1604, worin sie jede Unterhandlung mit Huber abrathen. Die Folge waren neue heftige Streitschriften, die er bekannt machte, in denen überall die Furcht vor dem Calvinismus vorwaltet. Er hielt sich in dieser Zeit meistens zu Erfurt auf. 1606 ging er nach Göttingen, und lebte von da an meistens zu Goslar, wo 1607 der erste und zweite Theil, 1608 der dritte seines Anti-Bellarminus erschienen. Ein neuer Versuch zu einem Vergleiche, den er 1611 zu Dresden machte, mislang wie alle vorigen. Damals erschienen von ihm noch einige kleine Schriften gegen die Calvinisten. Endlich aber ermattete der Streit, obgleich auch sein Sohn Joh. Rudolf angefangen hatte, des Vaters Meinungen zu verbreiten. (Dieser war von einem Freunde seines Vaters, Joh. Keck aus Halle, der 1610 nach Eisleben zog, als Hauslehrer angenommen, bald aber mit Keck, wegen der

die sie machten, weggewiesen worden.) Huber
ne Pension vom Herzoge von Braunschweig,
äftigte sich vorzüglich mit der Ausarbeitung sei-
i-**Bellarminus**. Die Vorrede zum sechsten
thält eine ausführliche Geschichte seines Lebens,
n **Actis Huberianis** gegenüber gelesen zu wer-
ient. Noch in den letzten Jahren seines Auf-
zu Goslar wurde der Greis durch einen Ver-
dortigen Geistlichen, ihn vom Abendmahl aus-
n, beunruhigt. Da aber ein Gutachten der Uni-
Helmstädt dies misbilligte, so unterblieb die neue
ng. Indessen verließ er dann Goslar 1622, und
h zu seinem Schwiegersohne nach Osterwick, wo
den 25. März starb. So ging ein mit nicht
Fähigkeiten und vielen Kenntnissen ausgestatte-
durch unaufhörliches Streiten über Worte, de-
keiner Seite bestimmte Begriffe zum Grunde
ir die Wissenschaft selbst verloren. Allerdings
er von Natur zum Streite geneigt, und rach-
nd diese Leidenschaften entwickelten sich, je län-
Streit dauerte, mit desto größerer Heftigkeit.
h auf seine Gegner fällt ein nicht geringer Theil
uld, die ihn ebenso leidenschaftlich verfolgten.
eck war die Bekämpfung der Calvinischen Lehre
Gnadenwahl. Dies trieb ihn von Bern weg,
er einmal sich in die müßigen Streitfragen des
ismus und Particularismus vertieft hatte, konnte
n der damaligen Zeit auch in Teutschland nicht
ern fehlen, indem er von der Ansicht ausging,
Allgemeinheit der Gnadenwahl anzunehmen,
Calvinische Lehre nicht siegreich widerlegt wer-
der That aber war sein Streit mit den Wit-
n und Tübingern nur ein Wortstreit, und so
e denselben auch der gemäßigte Olearius. In
mpfehlungsschreiben an den Herzog von Braun-
sagt er, H. sei unverdienter Weise unterdrückt,
nt ihn **ob logomachiam vocis** *electi* **Witte-**
jectum. Hätte H. statt des Ausdrucks allge-
wählung den Ausdruck allgemeine Berufung zur
gebraucht, so wäre vielleicht eine Verständigung
gewesen. Aber der Eigensinn, womit er auf die-
drucke beharrte, gab seinen herrschsüchtigen und
ftlichen Gegnern gefährliche Waffen gegen ihn
hand. Wie wenig er aber in der Sache selbst
n entfernt war, zeigt folgende Stelle seiner Ret-
r allzeit beständigen Bekenntnuß von der Gna-
„Ich glaube und bekenne, daß, wenn nun sol-
emeines Gnadenwerk Gottes über alle Menschen
Menschen kommt, gelehrt, verkündigt und gepre-
d, daß sich allda die Menschen durch Glaube und
e theilen in zwei Haufen. Der eine Haufe folgt
t demjenigen nach, zu welchem er von Gott er-
nd berufen ist, und bekommt also durch den
dasjenige, dazu er erwählt ist in Christo, näm-
ewige Leben. Der andre Haufen, und leider
te Haufen, will das Evangelium nicht anhören;
enn er es gleich hört, so verachtet er es, und
ald verfolgt er es dazu, und will deswegen aus eignem Muthwillen und eigner Schuld demjenigen nicht folgen und nicht nachgeben, dazu er von Gott durch seinen lieben Sohn, nicht weniger als die andern versehen, verordnet und erwählt war. Dieser Haufen wird ewiglich verdammt und verloren." Noch verdienen hier die Händel angeführt zu werden, welche er 1593 zu Leipzig veranlaßte. Er war dort im Hause eines heimlichen Reformirten, Adolf Weinhausen, mit einigen bei Weinhausen wohnenden Studenten aus der Schweiz zusammengekommen. Zwischen ihm und Weinhausen entstand nun ein heftiger Streit über die Calvinische Lehre, wobei H. sich in Schmähungen gegen die Calvinisten ergoß. Er entfernte sich und klagte Weinhausen als Calvinisten an; da aber die Untersuchung des Rathes zu keinem Resultate führte, so wurde der Pöbel aufgehetzt, der dann das Haus von Weinhausen stürmte und verwüstete, nachdem der Besitzer sich mit Mühe geflüchtet hatte. (Ausführlich findet man diesen Tumult bei Zedler 54 Bd. S. 785.) Die Menge von Streitschriften, die er und seine Gegner gegen einander bekannt machten, hat heuzutage kein Interesse mehr. Die meisten findet man verzeichnet in **Dissertat. de Sam. Huberi Vita, Fatis et Doctrina, quam Praeside Joh. Andr. Schmidio eruditorum disquisitioni submittit** *Laur. Diter. Richertz* (**Helmst. 1708. 4.**), wo man umständliche Nachrichten über H.'s Streitigkeiten in Teutschland findet. Der Verfasser benutzte dabei ein Diarium, welches H. selbst geschrieben hatte. Dauerndern Werth hingegen behält sein (oben angeführtes) Werk **Anti-Bellarminus**, das in sechs Theilen zu Goslar herauskam, und die Lutherische Lehre gegen den Katholicismus vertheidigt. Wenn H. auch mit den großen Polemikern jener Periode, Chemnitz und Calixtus, nicht zu vergleichen ist, so verdient sein Werk doch immer noch Beachtung, und beweist, was er hätte leisten können, wenn sein unglückliches Temperament, die Verfolgungen seiner Feinde und die unfruchtbare Scholastik jener Zeit dem eisernen Fleiß und den vorzüglichen Fähigkeiten des Mannes nicht eine so falsche Richtung gegeben hätten. (*Escher.*)

18) **Ulrich**, geb. zu Dockum in Friesland 1606, war Professor der Rechte zu Franecker. Sein berühmtestes Werk ist: **De jure Civitatis** (Leyden 1674. 4.). Er nahm an den Streitigkeiten Theil, welche über einige Sätze der Descartesschen Philosophie geführt wurden, und verfocht in seinen Schriften: **Positiones juridico-theolog. de auctoritate S. S.** und **Liber de concursu rationis et S. S.** die Nothwendigkeit einer unmittelbaren göttlichen Erleuchtung und Belehrung zum Glauben an die heilige Schrift. Er starb 1694 *).

(*Alex. Müller.*)

19) **Zacharias**, ein Sohn Ulrich H.'s, geb. zu Franecker den 29. Aug. 1669, studirte die Rechte daselbst, sowie

*) Vergl. *Haubold*, Institutiones juris Romani literariae (Lips. 1809.). No. 175. Hugo, Lehrbuch der juristischen, meist civilistischen, gelehrten Geschichte. Zweiter Versuch. (Berlin 1818.) §. 324. Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexikon. (Leipzig 1750; fortgesetzt von Adelung, Ebendas. 1784, unt. Huber). Rettelbladt, Hall. Beiträge. 11. Bd. S. 24. Nähere Nachrichten über

auch zu Utrecht und Leyden, Schüler des Jakob Perizonius und Gerhard Noodt, wurde, nachdem er einige Jahre als Advokat prakticirt hatte, Doctor der Rechte und Professor derselben in seiner Vaterstadt (1694), und hielt als solcher eine Antrittsrede de usu atque auctoritate juris Romani in Frisia. Im J. 1716 wurde er Mitglied des Gerichtshofs Frieslands zu Leuwarden, und starb daselbst am 21. Oct. 1732. Er hat herausgegeben: 1) Dissertationum juridicarum et philologicarum Pars I. et II. (Franequerae 1703—1706), und viel vermehrter unter dem Titel: Dissertationum libri III. (Amstelod. 1721. 4.). 2) De casibus enucleatis quaestionum forensium (Franeq. 1712. 4.). 3) Observationes rerum judicatarum in zwei Bänden. Auch gab er seines Vaters Institutiones juris civilis, (Franecker 1703. 4.) heraus; sowie er auch eine zweite vermehrte Ausgabe von dessen holländischem Compendium des friesischen Rechts besorgte. Über den Werth seiner Schriften ist das Urtheil sehr verschieden ausgefallen; Hamberger[1]) nennt ihn ineptissimum et plagiarium; wogegen Haubold[2]) ihn als antiquitatum juris Romani peritissimum bezeichnet; daß er wenigstens seinem Vater nicht gleich kam, ist wol unbestritten[3]).

(*Spangenberg.*)

HÜBER, eine in Baiern übliche Bezeichnung der Besitzer eines Bauernhofes. (*Fr. Heusinger.*)

HÜBER, 1) Adrian, aus Landsberg in Oberbaiern gebürtig, trat in den Augustinerorden, war viele Jahre Lehrer der Philosophie und Theologie, auch Secretair der Augustinerprovinz zu München, und Mitglied der kurbairischen Akademie der Wissenschaften. Er hatte sich vortreffliche Kenntnisse in der Astronomie erworben, ließ aber nichts in diesem Fache drucken, und starb am 27. Jan. 1767. Es erschienen von ihm: Theses ex philosophia et theologia (1748—1759. 4.); Tractatus Historiae Missae Romano-catholicae, seu apparatus praevius, in quo formatur idea praevia totius historiae missaticae, seu in quo datur cognitio omnium Liturgiarum orientalium et occidentalium (Monachii 1758. Fol.) *).

2) Andr. Oswald (hieß eigentlich Hieber), Dr. der Theologie und regulirter Chorherr des Stiftes Hegelwerth im Salzburgischen, war zu Linz in Oberösterreich 1639 geb. Er begab sich erst im 43. Jahre seines Alters in das genannte Stift, nachdem er vorher schon 18 Jahre im Weltpriesterstande gelebt hatte, stand nach einander zwei zum Stifte gehörigen Kirchen vor und starb den 25. Mai 1693. Er schrieb: Dux vitae ad patriam coelestem, d. i. fruchtbare und nützliche Predigten auf alle Festtage des Jahres (Salzb. 168[illegible]; Mariale, d. i. sechs Predigten auf jedes Fest U. [illegible] (Ebendas. 1686. 4.); Eucharistiale, d. i. fruchtba[re und] nützliche Predigten vom hochwürdigsten Sacrame[nt des] Altars (Ebendas. 1687. 4.)[1]).

3) Ferdinand, ein Jesuit zu München, w[ar] 1731—1740 im Jungfrauenhause ad Stellam zu [Augs]burg Prediger und starb zu München am 1. April [...] im 83. Jahre seines Alters. Schrieb: Der ne[...] Seelenweid rufende Seelenhirt, d. i. sonn- und [...]liche Predigten (1. Jahrg. 1. Th. Ingolstadt 17[..] Augsb. 1738., 2. Th. ebendas. 1734, neue A[...] Augsb. 1739. Fol.); Marianischer Hof- und Lus[t...] d. i. Predigten auf die Festtage Mariens (Ingolst. [...] 4.); Flores poetico-theologici tum sacri, tum [scho]lastici, 2 partes (Ingolst. 1747. 4.)[2]).

4) Fortunatus, wurde zu Neustadt an der [...] in Baiern geb., trat in den Franciskanerorden und [...] sich in der letzten Hälfte des 17. und zu Anfange [...] Jahrh. berühmt. Er versah im Orden die Ämter [...] Visitators, Lectors, Provinzials- und Generaldefinit[ors der] bair. Franciskanerklöster, und starb zu München am 1[.] 1706. Seine Schriften sind meist vergessen; da[...] erwähnen ist: Historie der Helden und Herren v[on An]dechs, Hohenwarth rc. (Ingolst. 1670. 4.); Das [...] Petri von Alcantara (Münch. 1670.); Sanctr[...] praelatorum, seu exhortationes pro visitationib[us ...] 1684.); Saeculum conventus Monacensis Fran[...] (ib. 1684. 4.); Dreifaches Chronicon vom Franci[skaner]orden in Teutschland (Ebendas. 1686.)[3]).

5) Philibert, ein gelehrter Benedictiner a[...] Nov. 1662 zu Wien geb., trat 1681 im Kloster [...] in den Orden, ward 1689 Priester, war 30 Ja[hre ...] 1692 Archivar des Klosters, schrieb die vorhandne[n Do]cumente zusammen, und suchte das für die Kennt[niß der] österreichischen Staaten Wichtige heraus; so entsta[nd ...] Austria ex Archivis Mellicensibus illustrata [...] 1722. Fol.) mit 16 Bogen Kupfer; und starb a[...] Aug. 1725[4]). Handschriftlich hinterließ er: Ju[s con]suetudinarium emphyteuticum juxta moderna[m Au]striae inferioris praxin. (*Roterm[und.]*)

HUBERINUS (Caspar), ein für die Refor[mation] thätiger Prediger zu Augsburg, welchen der dortige St[...] mit dem Dr. medic. Geryon Sayler im Jul. 1535 zu [...] nach Wittenberg schickte, sich über die Lehre vom h[eiligen] Abendmahle recht belehren zu lassen *). Er p[redigte] auch lange Zeit die reine Lehre zu Augsburg; 154[.] ging er als erster evangelischer Stiftsprediger na[ch Öh]ringen und führte daselbst die evangelische Lehre un[d Got]tesdienst mit glücklichem Erfolg ein. Im Dec.

---

diesen niederländischen Rechtsgelehrten finden sich in *Campegii Vitringae* Or. parentalis in funere Ulr. Huberi habita (Franeq. 1694.). Über dessen Schriften s. noch König, Lehrbuch d. allgemeinen juristischen Literatur. (Halle 1785.) 11. Th. S. 366, 422, 614, 623.

1) Opusc. p. 327. 2) Instit. jur. rom. literar. No. 242. 3) S. *Vriemoet*, Athen. Frisic. No. 90. p. 711—715.

*) S. *Offinger*, Biblioth. Augustin. p. 456. Baader, Gelehrtes Baiern, S. 531.

1) Kobolt, Gelehrtes Baiern, S. 342. Gandersh[...] Nachträge, S. 156. 2) Baader, Gelehrtes Baiern, [...] Meusel, Lexikon verstorb. Gelehrten. 6. Bd. S. 161. [...] Biblioth. Augustana, Alphab. X, 55. 3) Kobolt, B[...] Gelehrten-Lex. S. 342. Baader, Gelehrtes Baiern. I[...] 4) S. teutsche Acta erudit. 78. Th. S. 426. Adelun[g, Er]gänzungen zum Jöcher.

*) *Mencken*, Script. rer. germ. Tom. I. p. 1800.

zum Besuche nach Augsburg und machte sich da
ims wegen verdächtig; er kehrte bald wieder
ingen zurück und starb den 6. Oct. 1553. Er
Ein tröstlich Sermon von der Urstende Christi
achen im Glauben nützlich zu lesen (1525);
ßreden oder Punkte von der rechten Hand Got-
der Gewalt Christi (Wittenb. 1529.); Etlich
e vom Gnadenbund Christi, d. i. vom Tauf-
Kinderglauben (Wittenb. [Nürnberg] 1529.);
n und Güte Gottes (Wittenb. 1534, und öf-
n wahren Erkenntnisse Gottes (das. 1537. Mag-
.); Katechismus (Magdeb. 1544. Nürnb. 1561.);
Pred. über den ganzen Katechismum (Nürnb.
Schlußreden, daß beide Theile des Sacraments
isten gereicht werden sollen (Ebendas. 1550.);
, wie ein jeder Christ streiten soll wider alle
g (1550. 1581.) u. A. m. (*Rotermund.*)

BERT (Saint). 1) Ein Flecken in den waldi-
nnen (Großherzogthum Luxemburg) in einem
d einer wilden, unfruchtbaren Gegend; doch ist
fzucht beträchtlich, und daher der Wollhandel
. Das Städtchen mag jetzt an 260 Häu-
an 1300 Seelen zählen. Hier war eine alte,
d wegen des sogenannten St. Hubertsschlüssels
Benedictinerabtei. Dieses Kloster war eine
Pipins um das Jahr 697; aber erst im J.
n die Benedictiner Besitz genommen haben [1]).
ltesten Urkunden wird das Kloster Monasterium
ense genannt, und der Ort selbst hieß später noch
dagenensis, oder Andagium, bis zur Zeit, wo
des heil. Hubertus (im J. 817) hier beigesetzt
Die zu diesem Heiligen an dieser Stelle übli-
lfahrten, um von den schrecklichen Folgen des
sender Hunde geheilt zu werden, sind bekannt
Aber daß, außer der Anwendung des St. Hu-
ssels, den Unglücklichen auch eine gewisse physi-
nsordnung vorgeschrieben wurde, lesen wir bei
.
ses Kloster stand unter der Landeshoheit der Her-
Luxemburg; in geistlicher Hinsicht aber unter
chofe von Lüttich. Im J. 1568 mußte das
urch wildes herumirrendes Gesindel, das damals
in Wesen trieb, schrecklich leiden. Brand und
ng bezeichneten die Spuren der Räuberhorde.
Regierung der Spanier und Österreicher hatte
der Abt das Sitz- und Stimmrecht in der geistlichen Kammer der luxemburgischen Landstände. Durch die französische Regierung wurde das Kloster aufgehoben und der Ort kam zu dem Departement der Ardennen. Die Gegend um St. Hubert ist einer der höchsten Punkte des Landes und der Ardennen. Man rechnet die Höhe an 591 Meter über der Meeresfläche; das Kloster selbst soll 422 Meter über dieselbe erhoben sein. (*Wyttenbach.*)

2) Marktflecken im Kreise Kempen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, hat eine katholische Kirche, Leinen- und Bandwebereien und gegen 2000 Einw. (*R.*)

Hubert I., Erzbischof von Cöln, s. Heribert.

HUBERT der Heilige, I, Bischof zu Lüttich, von adeligen Ältern in Aquitanien, Schüler des Bischofs Lambrecht zu Mastricht, und Hofmeister am Hofe des fränkischen Königs Dietrich oder Theoderich. Da er mit dem ersten Staatsminister Ebroim nicht einig sein konnte, verfügte er sich zum Statthalter Pipin in Austrasien. Durch dessen Einleitung gelangte er zur Verehelichung mit der vortrefflichen Floribane, mit welcher er den Sohn Floribert erzeugte, welcher sein Nachfolger im Bisthume Lüttich geworden ist. Nach einer Reihe von Jahren wurde er vom Rufe der Tugenden des Bischofs Lambrecht so begeistert, daß er sich entschloß, nach dem Tode seiner Gemahlin sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er begab sich nach Mastricht zum Bischofe Lambrecht und vollzog sein Vorhaben. Nach den Prüfungsjahren verfügte er sich in das Stift Stablo zur eifrigern Pflege seines Entschlusses in der Entfernung von allen öffentlichen Angelegenheiten, begab sich dann nach Rom, und wurde, nachdem der heil. Lambrecht zu Lüttich ermordet worden war, vom Papste Sergius I. zu dessen Nachfolger im Bisthume Mastricht ernannt. Da die Bewohner Lüttichs an dem Platze, wo der Heilige ermordet worden war, eine Kirche zu bauen Lust hatten, so nahm er daraus Veranlassung, dessen Leib auch unter größter Feierlichkeit dahin zu versetzen. Von dieser Zeit verlegte Hubert auch seinen bischöflichen Sitz nach dem Flecken Lüttich, seine Nachfolger blieben daselbst, und der Anfangs kleine Flecken gedieh allmälig zu einer großen Stadt. Um seine Diöcesanen in der Verehrung des heil. Lambrecht zu stärken, gab er der neuen Stadt als Gemeindesiegel das Bild desselben mit der Umschrift: „**Sancta Legia, Romanae Ecclesiae Filia.**" Durch ausharrenden Eifer im Predigen gewann er die weiteste Umgebung Brabants für den katholischen Glauben. Er starb den 29. Jun. 727, und wurde nach der Einbalsamirung in die von ihm selbst erbaute Kapelle des heil. Peter begraben. Im J. 743 wurde sein Leib aus der Grabstätte erhoben, und noch ganz unversehrt gefunden. Im J. 827 wurde derselbe in das Benedictinerkloster Ardenne gebracht, welches deswegen St. Hubert genannt worden ist *). (*Jaeck.*)

ertholet, Hist. de Luxemb. II. p. 146, 337. 2) *Ber-*
p. 339 sq. *Bertelii* Hist. Luxemburgens. p. 199 sq.
m heißt es: „Vico isti initium dedit ejus fundatrix
cissa, a qua etiam Andagium nomen accepit, quod ex
tandem in Divi Huberti appellationem abiit. Nam
tissimus iste Leodiensium Praesul in humanis adhuc
7. Jahrh.), ecclesiastico statui necdum adscriptos,
pum more venationi esset deditus, locaque haec syl-
m ferocibus exercitii gratia frequentasset, saepius, ad
tmodum munda divinitus evocatus, in eadem singulari
rebatur, quin et ad gloriosam evectus sanctorum so-
miraculo contestatus est sibi perplacere, ut suum cor-
thedrali civitate Leodica in hunc locum humanum de-
Ex quo contigit, Andagii nomen in Sancti Huberti
nutari. 3) Histor. de la Lorraine, I. p. 584.

*) *Jo. Chapeauville*, Gesta Pontif. Leod. (1612. 4.) T. I. p. 129—144. *Barth. Fisen*, Hist. Eccl. Leod. *Anselm.*, De gestis Leod. *Burcellini*, Germ. sacra. *Jo. Placent.*, Catal. omn. Antist. Leod. *Sig. Calles*, Ann. Eccl. Germ. Godeau, Kirchengesch. 24. Th. S. 47—57.

HUBERT, 1) **Conrad**, heißt auch oft **Huberts** oder **Humbertus**, war um 1542 Diakonus an der Thomaskirche in Straßburg, machte sich durch mehre Religionsvergleiche bekannt, welche sonderlich den Artikel vom Abendmahle betrafen. Sie sind in Bucers Leben unter der Samml. evangel. Streitschriften in Schröckhs Abbildungen berühmter Gelehrten, 1. Th. (Leipz. 1790.) S. 226 fg. angezeigt. Er war der zweite protestantische Prediger zu Straßburg, lebte 44 Jahre im Amte, starb im hohen Alter, und ist Verfasser der Lieder: O Gott, du höchster Gnadenhort; In dieser Abendstunde; Nun sieh, wie fein und lieblich ist [1]). Von ihm ist auch Historia vera de vita et obitu, sepultura, accusatione haereseos, condemnatione, exhumatione, combustione honorificaque tandem restitutione — Mart. Buceri et Pauli Fagii, quae intra annos XI, in angliae regno accidit. Cum oratt. Concionibus, Epitaph., carminibus (Argent. 1577. 4.). Den Inhalt dieser ziemlich seltnen Samml. gibt G. E. von Haller in der Bibl. der Schweizer Gesch. Th. II. S. 159, Nr. 543 an. Sie soll auch Lugd. 1588 und Teutsch übers. 1562 in 4. gedruckt sein.

2) **Matthäus**, 1640 zu Chatillon im Herzogthume Maine von nicht bemittelten Ältern geb., fing seine Studien zu Mans im Collegio der PP. Oratorii an, wurde auf das Zeugniß des berühmten Joh. Mascaron, nachdem er Philosophie studirt hatte, im J. 1661 in das Ordenshaus zu Paris aufgenommen. Um die schönen Wissenschaften anderwärts zu lehren, verließ er es wieder und erwarb sich durch seine Lehrgabe Beifall. Nachher beschäftigte er sich einige Jahre mit Selbststudium, besonders in der Theologie, las die heilige Schrift und die Kirchenväter; darauf predigte er viele Jahre in den Provinzen, in Paris und am Hofe mit dem glücklichsten Fortgange. In den letzten Jahren seines Lebens übernahm er, weil der für die Kirche S. Jean-en-Greve zur Fasten bestimmte Prediger fehlte, das Amt desselben und beschloß, an Kräften erschöpft, seinen rühmlichen Lauf am 22. März 1717 im Hause St. Honorati zu Paris. Seine Predigten sind zu Paris 1725 in 12. VI Vol. unter dem Titel: Sermons du père Hubert, Prêtre de l'Oratoire, erschienen [2]). (*Rotermund.*)

Hubertia *Bory de St. Vine*, s. Senecio *L.* (Ambavilla *Pers.* und daphnoides *Poir.*)

Huberts (Conrad), s. Hubert.

HUBERTSBURG, HUBERTUSBURG, Jagdschloß im Amte Mutzschen des leipziger Kreises im Königreiche Sachsen, nahe bei Wermsdorf, angelegt 1721 von August III., vergrößert und verschönert 1748, diente bis auf späte Zeiten zur Befriedigung der Jagdlust, oft mit ungeheuerm Aufwande, hatte schönen, doch im siebenjährigen Kriege zugleich mit dem Schlosse, auf Befehl des Königs Friedrich II. zerstörten Garten, prächtige katholische Hofkapelle (verschont geblieben), Steingutfabrik und 200 Einw. H. ist durch den Friedensschluß nach dem siebenjährigen Kriege 1763 und durch Stiftung des Heinrichsordens bekannt geworden. Im hubertsburger Walde sind die Spuren von zwei verwüsteten Schlössern. Der hubertsburger See ist sehr groß und fischreich. (*G. F. Winkler.*)

Hubertsburger Friede, s. u. Österreich, Preussen und siebenjähriger Krieg.

Hubertus (Biogr.), s. Humbertus. **H. de Bobis** und de Bonacurso, s. Ubertus.

HUBERTUSORDEN. Dieser königlich bairische Orden ist der älteste in Baiern. Die Veranlassung zu seiner Stiftung war folgende: Als Rainald IV., Herzog von Jülich und Geldern, im J. 1423 unbeerbt starb, folgte ihm seiner Schwester Enkel, Arnold von Egmont, in Geldern, und seines Vaters Bruders Enkel, Adolf II., Herzog von Berg, in Jülich. Arnold, mit seinem Antheile nicht zufrieden, suchte auch Jülich mit gewaffneter Hand zu nehmen, schloß jedoch bald nach angefangnem Streite mit Adolf einen zehnjährigen Waffenstillstand und Vergleich ab. Als Adolf 1437 ohne Erben starb, und ihm sein Vetter, Gerhard V., in Jülich gefolgt war, trat Arnold von neuem mit seinen vermeintlichen Ansprüchen darauf hervor, suchte sie durch die Waffen geltend zu machen, und rückte mit seinem Heere 1444 wirklich in das Jülichsche ein. Gerhard ging ihm, mit dem Gefühle für eine gerechte Sache zu streiten, entgegen, und schlug ihn bald und gänzlich bei Ravensberg in Westfalen, am Tage des heil. Hubertus. Zum Andenken an diesen merkwürdigen Sieg, der die Ansprüche wie die Heere Arnolds vernichtete, stiftete Gerhard im nämlichen Jahr einen Orden, seiner Ritterschaft Tapferkeit damit zu belohnen, und sie zu fester Treue zu ermuntern. Den heil. Hubertus wählte er zum Schutzpatron, und nannte seine Stiftung sowol Hubertsorden, als auch Orden vom Horne, weil die Ritter eine goldne Kette von Jagdhörnern trugen. Er blühte fort unter den Herzogen von Jülich, Berg und Cleve bis 1609, wo dies Geschlecht in männlicher Linie mit Herzog Johann Wilhelm erlosch, und nun der Successionskrieg zwischen Brandenburg, Pfalzneuburg, Pfalzzweibrücken und den sächsischen Häusern über den Besitz dieser Länder begann. Während dessen, und während des darauf folgenden dreißigjährigen Krieges, gedachte Niemand des Ordens, und als er auch noch ein halbes Jahrhundert nach dem westfälischen Frieden vergessen blieb, so schien er erloschen zu sein. Allein, als Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, aus dem Hause Neuburg, nach der bairischen Achtserklärung, 1708 das Erztruchseßamt mit der Oberpfalz erhielt, so rief er, als Besitzer eines Theils des Landes, dem der Orden ehedem angehörte, ihn in das Leben zurück, gab ihm Statuten, und erklärte sich selbst zum Großmeister davon. Kurfürst Karl Theodor von Baiern bestätigte und erweiterte die Statuten, welche im J. 1808 von neuem durchgesehen und den Zeitumständen angepaßt wurden. Sie bestimmen, daß der Hubertusorden aus einer Classe bestehen, und nie mehr als 12 Mitglieder, welche Inländer und altadeligen Geschlechts sein müssen, zählen soll. Diese bilden das Ordenscapitel, das jährlich am 12. Oct. gehalten wird, haben allein Stimme in diesem Ca-

1) *Wetzel*, Hymnopoeogr. T. I. p. 461. 2) Vgl. Lambert, Gel. Gesch. der Regier. Ludwigs XIV. 1. Bd. S. 296.

üssen die Aufzunehmenden prüfen, und dem Kö- als Großmeister des Ordens, darüber Vorschläge Ihre Ergänzung wird aus den Commandeuren dens der bairischen Krone genommen, wenn sie u eignen, und diese Stelle sechs Jahre bekleidet Nur in ihrer Ermangelung werden jüngre ge- und solche Promotionen finden nur jährlich ein- 12. Oct. statt. Außer diesen 12 Mitgliedern r Orden aber an so viele Fremde gegeben wer- es dem Großmeister beliebt. Für diese ist er je- r eine Decoration. Früher erhielten ihn auf diese r Fürsten oder Prinzen regierender Häuser; in Zeiten scheint dies nicht mehr Grundsatz geblieben Die Gebühren bei der Aufnahme betragen für rstliche Person 200 Dukaten, für einen Grafen elmann 100 Dukaten und 100 Kaisergulden.
e Decoration des Hubertusordens ist ein weiß es goldnes Kreuz, mit acht Spitzen, worauf Kugeln stecken. In den Winkeln desselben sind Strahlen. Auf der Vorderseite des runden Mit- s ist auf grünem Grunde die Bekehrungsscene bertus, wobei sein Jagdhund und sein Knecht, Pferd hält, zugegen waren, in Gold dargestellt. Umseite ist der Reichsapfel mit dem Kreuz, in m einer Weltkugel, umgeben von den Worten: moriam recuperatae dignitatis avitae 1708, sich auf die 1709 geschehene Erneuerung und erstellung des Ordens beziehen. Gewöhnlich wird denskreuz an einem hochrothen Bande mit grüner ng von der Linken zur Rechten getragen, bei n Gelegenheiten aber, wo die Ritter in einer Festordenskleidung in altspanischem Geschmacke, warzer und ponceaurother Farbe, erscheinen, an ei- nen Kette. Diese besteht aus 42 Gliedern, wo- s um das andre den verschlungnen Namenszug eodors, der abwechselnd roth und grün emaillirt o die Bekehrungsscene des Hubertus darstellt. em Ordenskreuze tragen die Ritter auf der linken inen silbernen Stern, worauf ein goldnes, mit und rothen Quadraten angefülltes Kreuz liegt, n rundem, hochrothem Mittelschilde man die mit altteutscher oder gothischer Schrift geschriebenen liest: In Trau vast; In der Treue sei fest, be- ! (*F. Gottschalck.*)

UBERTY (St. Dem.), gegen 1760 zu Man- b., wo ihr Vater noch 1771 Repetitor der dorti- zösischen Oper war. Schon da erlangte sie durch n Proben, denen sie beiwohnte, bedeutende Si- im Treffen, und stand bald ihrem Vater in sei- neren Geschäften bei. Als diese Operngesellschaft nach Frankreich zurückkehrte, behielt der Vater sei- sten und kam mit ihr nach mancherlei Vorfällen ch Paris, wo sich die Familie Anfangs kümmer- chhelfen mußte, sodaß die arme H. ihrer geringen modischen Kleidung wegen nicht selten den Spott mgebung erdulden mußte. Nachdem aber der Gluck mit seinen Opern daselbst so außerordent- ufsehen erregte und zum Einüben derselben tüch- tigen Beistand brauchte, wählte er die kenntnißreiche und überaus starke Sängerin zu seiner Gehülfin auf dem Theater, die bald den Sängerinnen einzelne Stücke vor- tragen, bald in ganzen Rollen aushelfen mußte. Ihre vortreffliche Stimme, gründliche Methode, sichre Gewandt- heit und vor Allem ihr gebildeter Geschmack erhoben sie in Kurzem so sehr, daß ganz Paris ihres Preises voll wurde. Sie stieg bald zu einer solchen Höhe, daß man sie die Theatergöttin der Pariser nannte, und viele Jahre hindurch nicht Worte genug zu ihrer Verherrlichung fin- den konnte. 1790 wurde sie die Gemahlin des Grafen d'Entragues und schied vom Theater zum Bedauern Al- ler. Gleich das folgende Jahr versetzte ihren Gemahl in die Nothwendigkeit auszuwandern. Sie folgte ihm nach Mailand, wo er als russischer Geschäftsträger eine Zeitlang sich aufgehalten haben soll. Darauf wurden sie von den Franzosen als Gefangne zurückgeführt, fanden aber Mit- tel, der Haft zu entkommen und begaben sich nach Grätz, wo sie in hoher Achtung privatisirten. Nur einmal ließ sie sich dort öffentlich hören zum Vortheile der Armen. Die enthauptete Königin der Franzosen hatte ihr, als Vorsteherin ihres Concerts, den St. Michaelsorden ver- liehen, den sie fortwährend trug bis an ihren Tod, dessen Jahr ebenso wenig genau angegeben werden kann, als ihr eigentliches Geburtsjahr. (*G. W. Fink.*)

Hubgüter, s. Bauerngut und Hufe.

HÜBLER (Daniel Gotthold Joseph), Conrector an dem Gymnasium zu Freiberg im sächsischen Erzge- birge, wo er den 15. Sept. 1734 geb. war. Seinen Vater, der daselbst Archidiakonus war, verlor er schon im 11. Jahre. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt, zeichnete er sich durch immer regen, musterhaften Fleiß und ein untadelhaftes Verhalten rühmlich aus; allein der Unterricht, den er erhielt, war mangelhaft und ein- seitig, denn der sonst gelehrte und als Schriftsteller rühmlich bekannte Rector Biedermann hielt streng ob der alten, von Luther und Melanchthon eingeführten Lehr- weise. Desto nützlicher wurde für Hüblern der Unter- richt Ernesti's, den er seit 1754 auf der Hochschule zu Leipzig benutzte, und von dem er zuerst lernte, wie man die Alten lesen, und wie er selbst lesen und studiren müsse. Nachdem er einige Jahre in angesehenen Fami- lien Hauslehrer gewesen war, kam er 1765 als Tertius an das Gymnasium seiner Vaterstadt, erhielt 1771 das Conrectorat, und verwaltete dieses, bis er den 4. April 1805 unverheirathet starb. Daß ihm, bei einer zweima- ligen Erledigung, das Rectorat nicht zu Theil wurde, kam hauptsächlich daher, weil er sich das erste Mal nicht entschließen konnte, um dasselbe anzuhalten, und weil er sich das zweite Mal (1795) für zu alt hielt, um allen Pflichten dieses Amtes zu genügen. Indessen stand er mit seinen Collegen in einem guten Vernehmen, und die Maxime, die er in seinem Betragen gegen dieselben be- folgte, drückte er mit den Worten aus: „Ich bin mit keinem zu sehr Freund gewesen, und habe mich gehütet, mit einem Feind zu werden." Als gelehrter Schulmann steht er ehrenvoll in der Reihe derjenigen, die sich um

die studirende Jugend hochverdient machten, und dieselbe auf dem sichersten Weg in das Heiligthum der Wissenschaften einführten. Ihm verdankte das freiberger Gymnasium zum Theil eine zweckmäßigere Behandlung der alten classischen Literatur im Geiste Ernesti's, und die Einführung andrer nützlicher Zweige des Unterrichts, nach den Foderungen eines guten Zeitgeistes. Er selbst besaß in einem hohen Grade die Eigenschaften, die den vorzüglichen Schulmann bilden, und die Wirksamkeit des Unterrichts befördern. Mit einem sprechenden, sehr imponirenden Äußern und einem anziehenden mündlichen Vortrage verband er vortreffliche Geistesgaben; ein schnell fassendes starkes Gedächtniß, eine ausgezeichnet starke Urtheilskraft, Witz und vielen Schönheitssinn. Dazu kam ein lebendiger Eifer für wissenschaftliches Fortschreiten, der richtigste Überblick über das Gesammtgebiet der Schulwissenschaften, Liebe zu seinem Amt und zu seinen Schülern, und eine strenge Moralität. Ein Feind der Nachbeterei prüfte er Alles streng, und hielt auch seine Schüler zum eignen Forschen und Denken an. Am meisten drang er auf echte Geistesbildung durch ein gründliches Studium der Alten. Seine richtigen und wohlerwognen Ansichten hierüber enthalten die neun Programme, die er unter dem Titel drucken ließ: Die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache auf Schulen, nach ihrer wahren Absicht und ihrem eigentlichen Nutzen dargestellt (Freib. 1788—1796. 4.), und die daraus entstandne gehaltreiche und musterhafte Schrift: Der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes (Breslau 1800.). In vielen andern kleinern, zum Theil anonym erschienenen Schriften, die Meusels gelehrtes Teutschland verzeichnet, erörtert er ebenfalls mehre, das Schulwesen betreffende u. a. Gegenstände mit geprüfter Einsicht: **Vicissitudines studiorum scholasticorum** (Freib. 1772. 4.); **De accuratione interpretis** (Ib. 1776. 4.); **De methodo mathematica** (Ib. 1780. 4.); **Animadversiones ad loca quaedam Ciceronis** (Ib. 1791. 4.); Über die Bedeutung des Worts **Gratulari** (Ebds. 1791. 4.). Am bekanntesten wurde er als Schriftsteller durch seine mit verdientem Beifall aufgenommenen historischen Arbeiten: Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Gatterers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte (Freib. 3 Liefer. 1796 fg.; 3. Aufl. [bis 1453] 1802. Querfol.); Synchron. Tabellen der neuern Geschichte der europäischen Staaten (Ebds. 1804. 2 Liefer. gr. 4.); Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der röm. Republik (Ebds. 1798—1802; zweite wohlfeile Aufl. Ebds. 1814. 5 Bde.). Auch unter dem Titel: Vorlesungen über die synchronist. Tabellen der allgem. Völkergeschichte, fortgesetzt: Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker (Ebds. 1803—1807. 4 Bde.). Die Tabellen sind mit großer Mühe und bewundernswürdiger Genauigkeit entworfen, und übertreffen alle frühern ähnlichen Arbeiten. Auch das Handbuch ist ein gelungnes, seinem Verfasser Ehre machendes Werk zu nennen. Zwar stößt man in demselben nirgends auf neue Ansichten, und selten auf eigne Bemerkungen; dagegen findet man das Neue, was in den Schriften eines Heeren, Eichhorn, Schlözer, Michaelis &c. vorkommt, mit Sorgfalt ausgehoben, und auf eine lehrreiche und angenehme Art zusammengestellt. Nur selten vermißt man eigentliches Quellenstudium, überall aber wird man gewahr, daß der Verfasser, nebst eignen historischen Kenntnissen, auch eine gesunde Beurtheilungskraft besaß, um das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, und die vorzüglichsten Begebenheiten im Zusammenhange vorzutragen. Im bürgerlichen Leben zeichnete sich Hübler als angenehmer Gesellschafter, treuer Freund und echter Patriot rühmlich aus *). (*Baur.*)

HUBMEIER, HUEBMAJER, HUBMEYER oder **HIEBMEIER** und **HUBMÖR**, 1) **Balthasar**, wie er sich selbst in seinen Schriften nannte, Doctor der Theologie, einer der berühmtesten Wiedertäufer im Zeitalter der Reformation, von Joachim Vadianus **eloquentissimus** und **humanissimus vir** genannt. Er war zu Friedberg, einem bairischen Städtchen an der schwäbischen Grenze, geboren, weswegen er sich auch den Namen Friedberger und Pacimontanus beilegte. Mit guten grammatischen und andern Vorkenntnissen ausgerüstet kam er auf die hohe Schule zu Freiburg im Breisgau, wo er vornehmlich den Unterricht des in der Reformationsgeschichte wohlbekannten **Dr.** Johann Eck genoß, dessen Vorlesungen er fleißig nachschrieb und wiederholte, mit dem er sich aber später entzweite, und gegen den er selbst in einer Schrift zu Felde zog [1]). Man wollte ihn bereden, die Arzneiwissenschaft zu studiren, er setzte aber seine theologischen Studien so lange fort, bis ihn Armuth nöthigte, die hohe Schule zu verlassen, und eine Schullehrerstelle in Schafhausen anzunehmen. Nach einiger Zeit kam er wieder nach Freiburg zurück, wurde Baccalaureus der Theologie, und zeichnete sich in Disputation, Vorlesungen und Predigten so rühmlich aus, daß er 1512 als Professor der Theologie und erster Stadtpfarrer nach Ingolstadt berufen wurde, wo er auch die theologische Doctorwürde erhielt. Nachdem er dieses Amt drei Jahre und fünf Monate verwaltet hatte, folgte er einem Rufe nach Regensburg als Prediger an der Kapelle zu der schönen Maria. Da er aber Luthers Grundsätzen an-

*) Dankbare Erinnerungen an Hübler, von C. G. Flade. (Freib. 1805.). Ebend. Nachrichten über Hüblers Leben, Charakter und Schriften (Ebend. 1806.). Charakteristische Skizze Hüblers von J. B. Bidermann (Ebend. 1805.). Nachrichten und Charakt. H.'s von F. A. Hecht (Ebend. 1808.). Hall. allgem. Lit.-Zeitung. 1807. Nr. 261.

1) Sie führt den Titel: Schlußreden, die Baldazar Friedberger, Pfarrer zu Waltzhut, ein Bruder Huldrich Zwingli's, dem Joanni Eckio zu Ingoldstatt, die meysterlich zu examiniern fürbotten hat. In dem span des glaubens, wo zwen streytig sind, wer doch sölle sin der recht Richter. (Ein Bogen in 4., ohne Jahr, vermuthlich 1524). Den Inhalt dieser und einiger andern Schriften Hubmörs gibt Prof. Veesenmeyer an in Stäudlins, Tzschirners und Vaters kirchenhistor. Archiv für 1826. 2. St. S. 228 fg. Eck nennt dagegen Hubmörn in seinem **Enchiridion locor. communium** einen Irrlehrer, und führt ihn in seinen 404 Artikeln, worüber er zu Augsburg 1530 disputiren wollte, unter den Ketzern auf.

id seine freisinnigen Ideen in Baiern zu verbrei-
ete, mußte er das Land räumen, erhielt aber da-
eine Predigerstelle zu Waldshut am Rhein ober-
afel. Weil er sich während seines Aufenthaltes
von Thomas Münzer verführen ließ, der Secte
edertäufer beitrat, und öffentlich gegen den Kir-
iben zu Felde zog, so ward er nach einigen Jah-
trieben und mußte nach Zürich flüchten, wo er in
fängniß kam, und nach dreitägiger Disputation
vingli widerrief. Bald kehrte er wieder zu seinen
Behauptungen zurück, verwarf mit vielen, zum
charfsinnigen, Gründen die Kindertaufe, lehrte da-
ie Wiedertaufe, und schrieb mit Heftigkeit gegen
: seinen zum Theil schwärmerischen Behauptungen
rachen. Aus der Schweiz vertrieben kam er end-
h Mähren, suchte auch hier, als Vorsteher der
iuferischen Gemeinde zu Nicolsburg, seine Lehre
eiten, predigte Aufruhr gegen die Obrigkeit, und
deswegen auf Befehl des Kaisers Ferdinand ver-
ind nach Wien gebracht. Ein Religionsgespräch,
Bischof von Wien, Johann Faber, mit andern
jen veranstaltete, um Hubmeier auf andre Gesin-
zu bringen, änderte wenig, veranlaßte aber den
, in einer schriftlichen Erklärung an eine künftige
versammlung zu appelliren. Allein diese Appella-
ieb unbeachtet, vielmehr wurde er als ein Ketzer
mpörer, der die Bande der bürgerlichen Gesell-
ufzulösen trachtete, zum Feuertode verurtheilt, und
März 1528 zu Wien lebendig verbrannt [2]). Seine
i gefangne Gattin wurde in der Donau ersäuft.
: war ein gelehrter und scharfsinniger Mann,
seiner Zeit das Haupt der Wiedertäufer, beson-
der Schweiz, der in dieser Beziehung eine Gele-
jenoß, wie nur wenige von seiner Secte. Mit
ienz und Gewandtheit wußte er sein angenomme-
ystem zu vertheidigen, und was er nach angestell-
sfung für wahr erkannte, that er ohne Menschen-
ffentlich kund, und suchte es zu verbreiten, war
n Vortrage seiner Meinungen zuweilen dunkel,
die Sprache nicht genug in seiner Gewalt hatte.
chwärmerei ist er ebenso wenig freizusprechen, als
iem störrischen Beharren bei seinen Behauptungen,
n einer leidenschaftlichen Heftigkeit und Bitterkeit
eite mit seinen Widersachern, die ihn indessen ge-
h mit ebenso viel Unglimpf behandelten. In der
om Abendmahle war er Zwingli's Meinung zuge-
ind er ließ eine Abendmahlsagende drucken [3]), die
sich durch Einfachheit und erbauliche Würde und Feier-
lichkeit empfiehlt. Auch eine Taufagende schrieb er [4]), und als Bestreiter der Kindertaufe und Verfechter des Wiedertaufens machte er seinen Gegnern den Sieg keineswegs leicht. Der Vorwurf, daß er die öffentliche Ruhe gestört und Aufruhr gegen die Obrigkeit gepredigt habe, beruht mehr auf Beschuldigungen erklärter Feinde, als beglaubigten Zeugnissen. Das vollständigste Verzeichniß seiner Schriften findet man in den dresdnischen Anzeigen vom Jahre 1756, S. 546 fg., wo 20 Schriften von ihm angeführt werden. Wir bemerken, außer den schon angeführten, folgende: Ein ernstliche Christenliche Erbietung an einen ersamen Rate zu Schaffhusen (1523. 4.); er erbietet sich darin zu einer öffentlichen Disputation, um seine Lehre zu rechtfertigen. Von der Christlichen Tauff der Gläubigen ausgangen 1523. 4. Schreiben an den Edlen ꝛc. Herren Burgermeister, kleinen und großen Rath der Stadt Zürich (Waldsh. 1525.); betrifft seinen Streit mit Zwingli wegen der Kindertaufe. Ein Gespräch B. Hubmörs auf Mayster Ulr. Zwinglius Tauffbüchlein (Nicolsb. 1526. 4.). Der vralten und gar neuen Leerer vrtail, das man die jungen kindlein nit tauffen solle, bis sy im Glauben vnderrigt sind (Ebds. 1526. 4.). Von ketzern vnd iren verbrenner vergleichung der Geschäften, durch Dr. Balth. Fridbergern zu gefallen Bruder Anthonium vicarien zu Costanz dem außerlesnen Thorwächter on ain Pusannen. Die wahrhait ist vntödtlich (Anno M. D. 24. Jar. 4. ein Bogen [5]). *(Baur.)*

2) **Hippolyt**, zu Laber im Fürstenthume Neuburg gegen 1567 geboren, studirte seit 1595 zu Jena sieben Jahre, disputirte verschiedene Male, ward Magister, kaiserlich gekrönter Dichter und hielt daselbst philosophische

Eine (wahrscheinlich nicht unparteiische) Nachricht von
s Ketzereien und Hinrichtung gibt der genannte Bischof
aber in der Schrift: Ursach, warumb der widertuffer
und erster Anfenger Doctor Balth. Hubmayer zu Wien
10 Tag Martii Anno 1528 verbrennet sey. S. l. e. a.
528. 4.) Drei Bogen. Einen Auszug aus dieser Schrift
mmel in seiner Bibliothek von seltnen Büchern. 1. Bd.
–227. 3) Unter dem Titel: Ein Form des Nachtmals
D. Balthasar Hubmör von Fridberg. (1527. 4.) 2½ Bo-
hrscheinlich zu Nicolsburg gedruckt. Einen Auszug gibt
meyer a. a. O. S. 239 fg. In fünf verschiednen klei-
nen Schriften handelt er vom heil. Abendmahl, am vollständigsten entwickelt er seine Meinung in derjenigen, die unter dem Titel erschien: Ein ainfeltiger vnderricht, Auff die wort, das ist der Leib mein, in dem Nachtmal CHRISTI. D. Balth. Hübmör von Fridberg. (Nicolsburg 1526. 4.) 3½ Bogen. S. Veesenmeyer a. a. O. S. 235 fg. Kurz drückt er seine Überzeugung von der Abendmahlslehre in seinem Glaubensbekenntniß aus, welches in den Unschuldigen Nachrichten 1746. S. 902 fg. nach der 1527 erschienenen ersten Ausgabe abgedruckt ist.

4) Sie ist vollständig abgedruckt in des jüngern Schelhorn Beiträgen zur Erläuterung der Gesch. 3. St. S. 91 fg. 5) Ausführlich findet man sein Leben, nebst seinem Bildnisse, in C. V. S. iconica et historica descriptione praecipuorum haeresiarcharum (Arnh. 1609. fol.). Ferner: Afbeeldinge ende historie, Doct. Balth. Hubmor van Fridburch, zyne leere ende articulen int cort beschreben (Amst.). Greuel der vornehmsten Hauptketzer (Leyden 1600.). Raupach, Evangel. Österr. 1. Bd. S. 23. Schelhorn (der Vater), Acta hist. eccles. sec. XV et XVI. P. I. p. 100, 286. Schelhorn (der Sohn), Samml. für die Gesch. 1. Bd. S. 314. Dessen Beiträge zur Erlern. d. Gesch. 3. St. S. 89, u. die Recension dieser Beiträge im literar. Museum. 2. Bd. S. 449. Haller, Biblioth. der Schweizergesch. 2. Bd. S. 260. Winter, Geschichte der bairischen Wiedertäufer, S. 65–76. Füßlin, Beiträge zur Reform.-Gesch. 5. Th. S. 397. *Klausing*, Diss. de misera morte haeret. p. 52. Kobolt, Bair. Gelehrten-Lex. S. 345. Ergänz. u. Berichtig. S. 163 und 345. Fuhrmann, Handwörterbuch der Kirchengesch. 2. Bd.

[illegible], kam 1606 als Pädagogiarch an das Gymnasium in Göttingen, 1611 als Rector nach Gera, 1620 als Director an das Gymnasium in Coburg, verwaltete daneben seit 1622 das Bibliothekariat bei der fürstlichen Bibliothek Johann Casimirs, und ward, weil er unverträglich mit seinen Collegen war, auch seine Schriften von [illegible] nicht [illegible], 1623 [illegible] Prediger in [illegible] und der [illegible] mit dem Prädicat eines [illegible], 1632 Superintendent in Heldburg, und starb am 9. Decbr. 1637. Er schrieb: **Dispp. de Respectivis, de Conjugatis et notatione, de toto et partibus, de genere et specie** (Jenae 1604); **Programmata, Orat. Parental. Petro Piscatori dicta** den 3. [illegible] 1611, abgedruckt in *[illegible]*, **Memor. Theolog. Decas I p. 33–50. Orat. Parent. Facta Henrico VIII Filiolo Henrici junioris** (Gerae 1614. 4.). Noch andere Dispp., Progr. [illegible] in verschiedenen Werken abgedruckt [illegible] die Erklärung der [illegible] in verlorenen [illegible] Bibl.*). (*[illegible]*)

HÜBNER, 1) **Bartholomäus**, aus Erfurt gebürtig, [illegible] [illegible] 1562, und gab in demselben Jahre [illegible] seine erste Schrift [illegible] Bearbeitung der Geschichte des Propheten Jonas, heraus, setzte nachher seine Studien in Wittenberg weiter fort, und wurde 1566 in Erfurt Baccalaur. Anfangs widmete er sich dem Schulstande, und erscheint 1575 als Rector der Schule zu Weimar; nachher aber legte er sich auf die Medicin, erlangte in dieser Wissenschaft die Doctorwürde, und kehrte nach Erfurt zurück, wo wir ihn schon 1580 wiederfinden, und wo er sich theils als praktischer Arzt, theils als Lehrer bei der Universität beschäftigte. Er galt zu seiner Zeit sowol für einen guten lateinischen Dichter, als für einen [illegible] Arzt. In letzterer Eigenschaft war er ein heftiger Gegner des Paracelsus, und wurde durch die Bekämpfung der Paracelsischen Medicin besonders mit Johann Gramann in lebhafte Streitigkeiten verwickelt. Dieser Gramann war früher Pfarrer zu Schönstädt gewesen, hatte sich nachher auf Medicin und Chymie gelegt, und in Erfurt, zwar mit Erlaubniß des Rathes, aber mit Widerspruch der medicinischen Facultät, als Arzt niedergelassen, wo er nun die Paracelsische Medicin auszubreiten suchte. Er gab unter andern heraus: **Tractatus de Pharmaco purgante, quod Galeni mancipia, Pseudomedici ac Logiatri, suis catharticis et purgantibus, cum sint deleteria, venenosa, corrosiva, nullo Spagirico artificio separata, digesta atque correcta, plurimum obsint** (Erf. 1593. 4.) und: **Apologetica refutatio calumniae, qua Paracelsistae philosophi et medici saniores nimis violenta, corrosiva, deleteria, aegris propinare dicuntur** (Erf. 1593. 4.). Da er in diesen Schriften die Galenischen Ärzte mit heftigen Vorwürfen und Schmähungen angriff, so wurden dagegen, sowol von dem damaligen Senior der medic. Fac., D. Quemt, als von Barthol. Hübner, Widerlegungen an den Collegien angeschlagen, und H. hielt zur vollständigern Vertheidigung der Galenischen Medicin eine öffentliche Rede, die damals gedruckt wurde, unter dem Titel: **Oratio de veris immotisque fundamentis [illegible] dicae et Philosophiae, deque impietate, [illegible] et perniciosis erroribus phil. Paracelsi et [illegible] rum ejus, quibus Theologiam pariter et Phil[illegible] cum Medicina nefarie conspurcant** (Erf. 159[illegible] [illegible] schrieb dagegen wieder: **Responsio ad [illegible] mata quorundam Antichimistarum, in qua, [illegible] calumniis refutatis, imperfectio artis Galenic[illegible] ditur, atque gloriosa ista ostentatio de fun[illegible] optime constitutis et firmissimis rationibus de[illegible] tis, multisque seculis comprobatis, redargui[illegible]** 1594. 4.). [illegible] scheint sich in dieser [illegible] weiter [illegible] zu haben; [illegible] Gramann [illegible] der bekannte [illegible] **Neo-Paracelsica, in quibus vetus medicina [illegible] tur adversus Amwaldum et Gramannum.** 1594.), In Erfurt scheint indessen der Streit [illegible] fortgegangen zu sein, und der hieraus entstan[illegible] [illegible] mag nicht wenig dazu beigetragen haben, [illegible] Tod zu beschleunigen, der im Jahre 1597 erf[illegible] (*H. A. [illegible]*)

2) **Christian Gotthelf**, wurde am 12. M[illegible] zu Chemnitz geboren, wo sein Vater, Johann [illegible] als Kaufmann lebte. Seine Mutter, Christian[illegible] [illegible], war eine geborne [illegible]. Nachdem er [illegible] Lyceum seiner Vaterstadt den Unterricht der [illegible] Lehrer Kretzschmar, Börner, Lessing und Rothe [illegible] hatte, begann er zu Ostern 1789 seine akademisch[illegible] dien in Leipzig. Hier waren in der Philosophi[illegible] und Platner, in der Philologie aber, für die er [illegible] besonders interessirte, August Wilhelm und Joh. Gottlieb Ernesti, Reiz und Beck seine Lehrer; a[illegible] besuchte er noch Wenks historische Vorlesungen. [illegible] 1790 begab er sich nach Wittenberg, um die [illegible] Reinhards über die Philosophie und Schröckhs [illegible] Geschichte benutzen zu können; wobei ihm zugle[illegible] juristischen Vorlesungen von Wernsdorf und Wiß[illegible] lich wurden. Seit seiner Rückkehr nach Leipzig [illegible]

*) Vergl. mein gelehrtes Hanover. 2. Bd. S. 42[illegible].

*) Hübners Schriften, von denen ich nirgends [illegible] ständiges Verzeichniß finde, sind, soviel mir bekannt: [illegible] Prophetae Historia, Carmine elegiaco conscripta (Erf. [illegible] 2) Gratulationum Carmine conscriptarum libri II (Erf. [illegible] Sind zum Theil an damals berühmte Männer gerichtet, [illegible] der für die Literärgeschichte nicht unwichtig. 3) Prodro[illegible] pensae disputationi D. Henr. Fabri de Lichenibus [illegible] in quo de Mercurio sublimato potissimum agitur (Erf. [illegible] Hiermit begann er seine medicinische Schriftsteller-Laufba[illegible] zugleich seine Fehde gegen die Paracelsische Medicin, [illegible] kanntlich der Merkur eine große Rolle spielte. 4) Oratio [illegible] ma Imperii seu gubernationis Reipublicae forma, recit. [illegible] Erford. cum novus Rector inaugur. etc. (Erf. 1581. [illegible] Erotica casta: quibus adjuncta est nuptial. versuum [illegible] rago (Erf. 1587.). 6) Speisebüchlein, darinnen kurzer [illegible] vom Essen und Trinken, auch von allerlei Speisen und [illegible] so zur menschlichen Nahrung dienlich und im täglichen [illegible] sind, den Einfältigen zu Gut angezeigt wird (Erf. 1588) [illegible] bedeutendstes Werk; verm. von Dan. Lipsius (Jena [illegible] 7) Capita de morbis incurabilibus (Erf. 1589 4.) [illegible] Schrift ist die oben schon angezeigte Rede gegen Grama[illegible]

te er seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf die
z, namentlich auf den civilistischen Theil der=
zu ihm die Vorträge von Sammet, Biener,
tockmann, Reichel, Einert, Bauer und Rau
ßigste Anleitung gaben. Im J. 1793 ward
ccalaureus der Rechte, und machte sich zu
t durch die beiden kleinen Schriftchen: **De
ae et Samuëlis Puffendorfiorum patria,
ist. litt. pertinens (Lips. 1793.)** und: **Me-
quomodo juvenes jurisprudentiae se de-
am in scholis ad studiorum rationem recte
m sint praeparandi (Lips. 1793.)**, vortheil=
t. Zu Folge seiner Absicht, dem academischen
u widmen, begann er zu Ostern 1794, nach=
tor der Philosophie geworden war, Vorlesun=
s römische Recht zu halten. Bald darauf,
l. desselben Jahres, habilitirte er sich durch
igung seiner Dissertation: **Hist. legg. Rom.
ras pertinentium specimen primum (Lips.**
auf dem philosophischen Katheder, und pro=
ann am 24. Sept. 1795, nachdem er des=
specimen secundum der eben angeführten
vertheidigt hatte, als **Doctor juris.** Seit=
seine, durch zunehmenden Beifall unter=
rlesungen über einzelne Theile des römischen
estörten Fortgang; auch verband er damit
orlesungen über andre Rechtstheile, wie z. B.
irchenrecht und Criminalrecht, und über phi=
Materien. Da überdies mehrfache literarische
obwol sie größtentheils anonym oder unter
men bekannt wurden, ihm allgemeine Ach=
en, so erhielt er im J. 1798 eine außeror=
ofessur der Rechte, welche er am 26. Sept.
iner (ungedruckt gebliebenen) Rede: **De ju-
ae ecclesiasticae fructibus antrat.** Das
rogramm dazu hat den Titel: **Observatio-
vario aedilium curulium adspersae (Lips.**
Seine akademische Thätigkeit erweiterte sich
mehr und verschaffte ihm, unter Haubolds
, im Jahre 1803 einen Ruf an die Univer=
ifswald. Nach Beseitigung mancher Bedenk=
ar H. wirklich gesonnen, darauf einzugehen,
Anfange des Jahres 1804 von Jena aus
gemacht wurde, als vierter ordentlicher Pro=
echte und Beisitzer des dortigen Hofgerichts
penstuhls dahin zu kommen. Er folgte im
dieses Jahres diesem letzten Rufe, und sah
ich auf dieser Universität einen sehr anhäng=
lerkreis um sich versammelt. Ebenso gestalte=
e collegialischen Verhältnisse mit den übrigen
in Jena sehr angenehm, und versprachen ihm
reudige Wirksamkeit; während andrerseits durch
athung mit einer Tochter des Vice-Präsidenten
Altenburg seine persönliche Stellung an Festig=
n. Allein seine ununterbrochen beibehaltne,
nsart hatte ihm schon in Leipzig einen Anfall
cht zugezogen, der in Jena sich wiederholte,
rkt durch die Nachwirkungen der Schreckens=
tage vom 13. und 14. Oct. 1806, in eine Schwindsucht
überging, welcher Hübner leider schon am 16. Mai
1808 gänzlich unterlag. Noch wenige Tage vor seinem
Tode war er zu der erledigten dritten Professur der Rechte
designirt worden, und hatte auch schon früher den Cha=
rakter eines herzoglich sächs. Hofraths bekommen.

Die literarischen Leistungen dieses, der Welt viel zu
früh entrissenen Gelehrten concentriren sich vorzugsweise
in der civilistischen Jurisprudenz. In diesem Fach aber
finden wir seine eigenthümlichsten Ansichten, in dem von
ihm anonym herausgegebenen Werke: „Berichtigungen
und Zusätze zu den Institutionen des römischen Rechts,
als Anhang zu Höpfners Commentar und als Materia=
liensammlung zu einem künftigen neuen Institutionencom=
mentare zu gebrauchen (Leipzig 1801.)" näher entwickelt.
Zwar ist es nicht zu leugnen, daß H. hier und da in
seinem Urtheil über Höpfners Behandlungsart der In=
stitutionen und über das zu Grunde liegende Compen=
dium von Heineccius sich sehr scharf und schneidend aus=
spricht, allein es kann doch auch nicht in Abrede gestellt
werden, daß er seine Ideen meistens richtig begründet
und höchst geistvoll vorgetragen hat [1]).

Unter H.'s übrigen civilistischen Abhandlungen, die
namentlich von großer Kenntniß der römischen Antiqui=
täten zeugen, verdienen außer seiner schon obengenann=
ten Inauguraldissertation über die **leges sepulturam
spectantes**, und dem ebenfalls angegebenen Programm
von 1798 noch bemerkt zu werden das **Specim. Meditt.
et Observ. ad Persii Satiras (Lips. 1797. Resp.**
Schindler), die **Diss. ad Senatuscons. Macedonia-
num (Lips. 1798. Resp.** *Reiz*), welche höchst selten
ist, da nur 150 Exemplare abgezogen wurden; die **con-
ject. de natura obligg., quae quasi ex contractu et
quasi ex delicto (Lips. 1802. Resp.** *Fr. Chr. Hübner*)
und das **Specim. Proleg. ad titulum Digestorum de
diversis regulis juris antiqui (Lips. 1803. Resp.**
Röntgen). Namentlich diese letzte Abhandlung muß der
nähern Beachtung aller derer empfohlen werden, welche
von den Erfodernissen einer umsichtigen, historisch und
dogmatisch richtig begründeten Einleitungsschrift über ei=
nen Gegenstand, der leider jetzt so sehr vernachlässigten
juristischen Exegese, sich einen anschaulichen Begriff machen
wollen. Auch gehören noch das **Specim. Verisimilium
juris civilis (Lips. 1798.)**, die von Thibaut in dessen
civilistischen Versuchen etwas heftig beantwortete **Diss.
de juris civilis objectis (Lips. 1798.)**, das **Progr. de**

1) Das kleine Schriftchen (190 Seiten) ist, weil es anonym erschien und überhaupt Hübner viel zu zeitig verstarb, bei weitem nicht genug bekannt geworden, und enthält auch jetzt noch viele unbenutzte Materien. Vortrefflich sind darin besonders die Erörterungen über die Justinianeischen Rechtsbücher und ihr gegenseitiges Verhältniß, über den Gebrauch und Misbrauch der juristischen Definitionen, und über die juristische Auslegung. Selbst in den Punkten, wo die Theorie des Verfassers dem bedachtsamern Leser als irrig erscheinen muß, läßt sich doch der zur Vertheidigung derselben aufgewendete Scharfsinn nicht verkennen. Um somehr ist es zu bedauern, daß H. seinen anfänglichen Plan, diese Berichtigungen in einem zweiten Bändchen fortzusetzen, nicht ausgeführt hat.

conditione difficili, ultimis voluntatibus adscripta (Lips. 1798. 4.) und die disputationes testamentariae (Jenae 1806.) in diese Kategorie. Viele nennen Hübner auch noch als den wahren Verfasser mehrer andern, civilistisch-exegetischer, in den Jahren 1796—1803 zu Leipzig erschienenen juristischen Abhandlungen; und wenigstens die eigenthümliche Schreibart, auf welche H. viel Aufmerksamkeit verwendete, stimmt mit diesen Angaben meistens zusammen.

Daß H. aber auch die praktische Tendenz der Rechtswissenschaft richtiger zu würdigen verstand, als viele andre Civilisten, dafür enthalten die dahin gehörigen, aus seiner Feder geflossenen Schriften die genügendsten Beweise. Wir bemerken davon: 1) die sorgfältig bearbeitete Tabellensammlung, Ordo judiciorum Electoralium Saxonicorum secundum legem judiciariam novam et emendatam (Lips. 1795. 4.). 2) Die Monographie über die Anwendbarkeit der Bergbaustrafe in Teutschland (Leipzig 1796.). 3) Die tabellarischen Principia processus inquisitorii, maxime ex sententia legum morumque in Saxonia Electorali obtinentium (Lips. 1799.). 4) Die vortreffliche Monographie über Ehre, Ehelosigkeit, Ehrenstrafen und Injurien (Leipzig 1800.). 5) Die Biga quaestionum juris metallici Saxonici (Lips. 1802. Resp. *Repmann*). Auch verdient H. in dieser Beziehung als Herausgeber der Schrift von Aug. Fr. Schott genannt zu werden, welche den Titel führt: Grundlinien des processualischen Verfahrens in geringfügigen Sachen nach den chursächsischen Gesetzen; mit Anmerkungen und einer Beilage (Leipzig 1799.).

Selbst als Literator in allgemeiner Bedeutung hat sich H. mancherlei Verdienste erworben; besonders durch die in Verbindung mit K. A. Tittmann bewerkstelligte Herausgabe der Bibliothek kleiner juristischer Schriften (Leipzig 1800—1802. 3 Bde.), worin die damals erscheinenden kleinern akademischen Abhandlungen juristischen Inhalts mit Geist und ansprechender Klarheit beurtheilt wurden. Auch war er während des Jahres 1804 Mitarbeiter an der jenaischen allgemeinen Literaturzeitung.

Über H.'s Charakter als Mensch verdienen hier Eichstädts Worte, in dessen Memoria *Hübneri* (Jenae 1808. Fol.) einen Platz. „Erat Hübneri animus" heißt es daselbst S. 6. „ad praeclara quaevis vel natura formatus, vel doctrina excultus: erat simplex, apertus, nil simulati habens, nil reconditi: favebat amicis, lubenter opitulabatur miseris, de omnibus bene mereri studebat: sed a pertinaciori animi firmitate ipsum abalienaverat timiditas, orta paternae disciplinae rigore, aucta domesticis difficultatibus, postremo etiam valetudinis imbecillitate paene in naturae consuetudinem versa. Itaque, quamvis nonnisi proba et honesta consilia et ipse suscipere cuperet, et in aliis probaret: tamen in iis capiendis saepe tardus erat, saepe meticulosus; in exsequendis, praesertim ubi inexspectatae difficultates objiciebantur, nec forte repentino quodam ardore pectus incaluerat, non modo cunctator, sed interdum quoque inconstans reperiebatur. Nec ipse quo erat animi candore, illam vel timiditatem vel inconstantiam suam dissimulabat." Es paßt jedoch diese Schilderung mehr auf H.'s spätre, als frühere Lebensjahre; auch muß damit die ebendaselbst S. 7. befindliche Äußerung verbunden werden: „Quid petierit Hübnerus, nescimus: quid optaret, quid exspectaret, ipse dicere et prae se ferre solebat. Quemadmodum enim magna laudis cupiditas eum adolescentulum ad haec literarum studia impulerat, juvenem in iis, vel adversante natura, continuerat: sic eadem novo ardore incendit virum, omnibusque ejus coeptis et institutis vitam et vigorem velut afflavit"[2]). (*Emil Ferdinand Vogel.*)

3) Eberhard Friedrich, war im J. 1763 zu Neuenstatt im Würtembergischen geboren. Seine wissenschaftliche Bildung verdankte er der Universität Tübingen. Dort widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz, und wurde, nachdem er die philosophische Magisterwürde erlangt hatte, späterhin auch Doctor der Rechte. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn wurde ihm (1781) die Stelle eines Lehrers der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur an der Carlsschule zu Stuttgart übertragen. Die Muße, die ihm dies Amt gönnte, benutzte er zu einigen literarischen Arbeiten. Ohne seinen Namen ließ er seine „Geschichten und Ursachen der holländischen Unruhen" (Frankf. und Leipzig 1787.), eine Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung (Stuttgart 1787.) und eine ziemlich unparteiisch abgefaßte Lebensschilderung des in mehrfacher Hinsicht übelberüchtigten Freiherrn von der Trenck drucken; mit einem Vorworte von Schubart (Ebend. 1788—1789. 3 Bdchn.); noch unvortheilhafter als in einer Sammlung vermischter Gedichte (Ebend. 1788—1791. 2 Theile) zeigte sich sein poetisches Talent in den verwandelten Ovidischen Verwandlungen (erstes bis drittes Buch. Ebend. 1790—1791.). Es war ein verunglückter Versuch, die komische Kraft und den Reichthum der disparaten Zusammenstellungen nachzuahmen, den Blumauer in seiner travestirten Äneide gezeigt hatte. Einem Werke, das 1799 aus seinem literarischen Nachlasse gedruckt ward, und ebenfalls humoristisch sein sollte, hatte er den Titel gegeben: „Johann Martin Spassers, Hofnarren und Hofpoeten des Kaisers von Rußland, des Herzogs von Würtemberg und des Königs von England, Pritschenschläge." In den Jahren 1791—1793 schrieb er die politische Zeitung, welche bei Cotta in Stuttgart erschien, und außer einer Diss. historico-juridica de salvis Imperatoris Imperiique in Italiam juribus (Stuttg. 1790. 4.) noch einige kleinere Schriften, welche Meusel verzeichnet hat[1]).

2) Als Quellen sind bei diesem Artikel benutzt worden: Hübners eigne autobiographische Angaben in Ecks poetischem Programm: Vota pro pace. (Lips. 1794. 4.) No. III. und in Bauers Programm: Respons. jur. 58 et 59. (Lips. 1795. 4.) S. 17—19. *Eichstädt*, Memoria Chr. Gotth. Huebneri (Jenae 1808. fol.). Eck, Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1794, S. 7 fg. und auf das Jahr 1798, S. 85. Die jenaische allgemeine Literaturzeitung vom Jahre 1808. Intelligenzbl. Nr. 35 und Nr. 42.

1) S. dessen Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 6. Bd. S. 162 fg.

Im J. 1794 hatte H. die Stelle eines Regierungsregistrators in Stuttgart erhalten. Späterhin ward er Regierungssecretair. Er starb mit dem Charakter eines hohenlohe-schillingsfürstlichen Hofraths den 22. April 1799 [2]). *(Heinrich Döring.)*

4) Johann, Rector des Johanneums in Hamburg, war den 17. März 1668 zu Türchau, einem nahe bei Zittau in der Oberlausitz gelegnen Orte, geboren, wohin sich sein Großvater der Religion wegen aus Böhmen begeben hatte. Die Armuth seiner Ältern konnte ihn nicht hindern, auf dem Gymnasium in Zittau so viele Kenntnisse zu sammeln, um auf der hohen Schule zu Leipzig seine weitre Ausbildung zu verfolgen, und sich besonders in Geschichte, Philosophie und Theologie schätzbare Kenntnisse zu sammeln. Er erhielt 1691 die Magisterwürde, und erwarb sich durch Privatvorlesungen über Geographie und Geschichte, und bei den öffentlichen Disputationen soviel Achtung und Vertrauen, daß er 1694 als Rector nach Merseburg berufen wurde. Seinem literarischen Rufe hatte er es zu danken, daß ihm 1711 das Rectorat an dem Johanneum in Hamburg übertragen wurde, welches er bis an seinen Tod verwaltete, der am 31. März 1731 erfolgte. Hübner war für seine Zeit ein verdienter Schulmann, der als Schriftsteller auf Verbesserung und Erweiterung des Schulunterrichts wohlthätig einwirkte, und die harte Beurtheilung [1]) nicht verschuldete, die er zum Theil bei seinem Leben, noch mehr aber nach seinem Tod erfuhr, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß seine Schul- und Unterrichtsbücher längst in verdiente Vergessenheit gerathen, und durch bessere verdrängt worden sind, zu deren Bearbeitung und Einführung in den Schulen er aber den Weg bahnte. Sein vornehmstes Streben ging auf Verbreitung gemeinnütziger historischer und geographischer Kenntnisse, und auf Verbesserung der Lehrart derselben. Er verstand die nicht leichte Kunst, alles faßlich, deutlich und angenehm vorzutragen, und zwar in einer Ordnung, die ebenso leicht als natürlich war. Nicht nur die Abfassung seiner historischen und geographischen Unterrichtsbücher in Fragen und Antworten, sondern selbst die Anekdoten und Mährchen, die er in dieselben verwebte, trugen dazu bei, die Liebe zu diesen Studien zu verbreiten, und er wußte seine Unterrichtsweise geschickt so zu benutzen, daß dem Gedächtnisse andre wichtige Wahrheiten eingeprägt wurden. Das Behalten erleichterte er überdies durch eine strenge chronologische Ordnung, und den Gesichtspunkt erweiterte er dadurch, daß er die Aufmerksamkeit weit mehr als zuvor auf die neuere Geschichte lenkte. Hätte er mit dem großen Fleiße, den er auf die Verbreitung geographischer und historischer Kenntnisse verwendete, mehr Beurtheilungskraft, hingegen weniger Leichtgläubigkeit und Pedanterie verbunden, so würde er weit mehr geleistet haben; aber auch bei diesen Mängeln ist der Nutzen groß, den er stiftete, und seine Schriften wirkten in weitern Kreisen, als die irgend eines andern Schulmannes seiner Zeit. Von seinen kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie, die er zuerst (Leipz. 1693. 12.) ohne Namen herausgab, erschienen bei seinem Leben 36 Auflagen in mehr als 100,000 Abdrücken, und Übersetzungen ins Holländische, Englische, Französische, Italienische, Schwedische und Russische. Sein Atlas methodicus für die Schuljugend, der mehrmals bei Homann in Nürnberg herauskam, und die von ihm erfundne Art, die Landkarten zu illuminiren, von welcher Homann seit 1702 den ersten Gebrauch machte, dienten dem geographischen Studium zur Empfehlung. Er selbst besaß eine große Menge der besten Landkarten, wovon er in seinem Museum Geographicum oder Verzeichniß der besten Landkarten (Leipz. 1712, 1726, 1746.) Nachricht gibt. In vielen Auflagen verbreitet wurden seine kurzen Fragen aus der politischen Historia bis zum Ausgange des 17. Saeculi (Leipz. 1702—1721. 9 Bde. 12.); der zehnte Bd. unter dem Titel: Kurze Einleitung in die politische Historia (Ebend. 1722. 12.), zunächst für den Gebrauch der Jugend. Zu diesem Werke gehören: Supplemente (Ebend. 1708—1753. 48 St. oder 12 Bde. 12.). Am oftesten gedruckt, und auf die mannigfaltigste Weise neu bearbeitet, wurden seine zwei Mal 52 biblische Historien, die zuerst Leipz. 1714. gedruckt wurden [2]). Bei weitem die mühevollste unter seinen Arbeiten sind seine genealogischen Tabellen (Leipz. 1708—1733. 4 Bde. Qu.-Fol.), womit seine genealogischen Fragen (Ebend. 1719—1728, 1737. 4 Bde. 12.) zu verbinden sind. Bei aller Mangelhaftigkeit und theilweiser Unrichtigkeit haben seine Tabellen doch lange Zeit allein gute Dienste geleistet. Einen bleibenden Werth hat die von ihm mit J. A. Fabricius, Richey und Andern herausgegebene hamburgische Bibliotheca historica (Leipz. 1715—1729. 10 Centurien oder Theile. 12.), worin die vorzüglichsten historischen Werke, besonders des Mittelalters, nach Plan und Ausführung beurtheilt und meistens richtig gewürdigt werden. Auch zur Oratorie schrieb der fleißige Mann eine Anleitung, und denen, die sich auf die teutsche Poesie legen wollten, diente er ebenfalls mit einer kurzen Anweisung und einem poetischen Handbuche oder vollständigen Reimregister, dem er einen ausführlichen Unterricht von teutschen Reimen beifügte. Er selbst war ein sehr fruchtbarer Versmacher, und gab unter andern eine teutsche poetische Übersetzung des Büchleins Thomä

2) S. Haug, Gelehrtes Würtemberg, S. 102.

1) Man sehe seine abgenöthigte Vertheidigung seiner herausgegebenen Schriften, wider die unbillige Censur, welche sich Herr I. B. M. angemaßt hat (Leipzig 1710. 12.).

2) Von neuern Umarbeitungen der Hübner'schen biblischen Historien, die in vielen Schulen eingeführt sind, bemerken wir nur einige der vorzüglichsten: Horrer, Handbuch zu Hübners bibl. Historien. (Erfurt 1788.) 2 Bde. Hübners bibl. Historien zum Gebrauch für die Jugend und in Volksschulen, herausgeg. von F. C. Adler. 5. Aufl. (Leipz. 1818.). Auserlesene Historien aus d. alten u. neuen Test. nach Hübner (von Rauschenbusch). 5. Aufl. (Schwelm 1817.). Bibl. Erzählungen nach Hübner von J. W. Trefurt (Hanov. 1818.). Zweimal 52 bibl. Erz. nach Hübner von S. C. G. Küster (Berl. 1819.). Zweimal 52 bibl. Hist. von Hübner. Für unsere Zeit verbessert von D. J. Lindner. Die hundertste der alten und die erste der neuen Aufl. (Leipzig 1828.).

a Kempis von der Nachfolge Christi (Leipzig 1727.) heraus. Zu den beiden Wörterbüchern, die seinen Namen führen, nämlich dem realen Staats-, Zeitungs- und Conversationslexikon (31. Aufl. erweitert, umgearbeitet und verbessert von F. A. Rüder. Leipz. 1824. 4 Bände mit vielen Bildnissen), und dem curiösen und realen Natur-, Kunst-, Berg-, Gewerb- und Handlungslexikon (ehemals herausgeg. von G. H. Zinker, jetzt aber aufs neue durchgehends verbessert und umgearbeitet. Leipzig, 1792.), hat er nur Vorreden geschrieben, aber sein Name diente beiden Werken zur Empfehlung, und beförderte ihre weite Verbreitung [3]). Er hinterließ einen Sohn

5) Johann, Licentiat der Rechte und Advocat in Hamburg, gestorben den 26. März 1758. Er hat mehre Schriften seines Vaters fortgesetzt und vollendet, und von Andern neue verbesserte Auflagen besorgt, namentlich von den genealogischen Tabellen und dem Museum geographicum. Ganz seine eigne Arbeit sind folgende mit Fleiß und Einsicht geschriebene Schriften: Lexicon geneal. portatile, d. i. ein Verzeichniß aller jetzt lebenden hohen Häupter (Hamb. 1729; oft, 1751. 12., auch ins Holländische übersetzt). Bibliotheca geneal., d. i. ein Verzeichniß aller alten und neuen geneal. Bücher (Ebend. 1729.). Vollständige Geographie (Ebend. 1730. 3 Bde., oft aufgelegt, zuletzt Dresden 1773.), auch ins Dänische und Französische übersetzt [4]). (*Baur.*)

6) Karl war den 13. Januar 1797 zu Berlin geboren. In frühem Alter verlor er seinen Vater, einen dortigen achtbaren Bürger. Für seine moralische und intellectuelle Bildung sorgte sein Stiefvater, der Buch- und Kunsthändler Lüderitz in Berlin. Schon in den Jahren der Kindheit entwickelte sich Hübners Talent zur Malerei und zu allen mit ihr verwandten Künsten. Als er Lust zeigte, die Kupferstecherkunst zu erlernen, ward er in seinem 15. Jahre Schüler des Professors Buchhorn in Berlin. Unter der Leitung jenes rühmlich bekannten Künstlers zeichnete er sich bald aus durch manche höchst gelungne Arbeiten in einzelnen Kalendern und Taschenbüchern. Daß er sich späterhin der Lithographie mit glücklichem Erfolge gewidmet hatte, bewiesen mehre Bildnisse der königl. preuß. Familie nach Zeichnungen des Professors Krüger. Das Jahr 1828 führte ihn, zu seiner höhern Ausbildung, nach Paris. Unterstützt von Seiten des Staats, besonders aber durch seinen Stiefvater, widmete er sich in der Hauptstadt Frankreichs seinen Studien und der Betrachtung der dortigen Kunstschätze. Auch dort bewahrte er sich die reine Sittlichkeit seines Charakters und unter mannigfachen Zerstreuungen behielt er den Hauptzweck seiner Reise, sich in der ihm liebgewordnen Kunst zu vervollkommnen, scharf im Auge. Sein Fleiß war unermüdet; aber ein Lungenübel setzte seinem Leben bereits den 14. Oct. 1831 im 34. Lebensjahre ein Ziel. Ein von ihm lithographirtes Portrait Friedrichs II. darf zu den ähnlichsten Bildnissen jenes großen Königs gezählt werden. Mit einer höchst treuen und sauber ausgeführten Zeichnung nach Raphaels bekanntem Portrait der Johanna von Arragonien beschloß Hübner seine künstlerische Laufbahn *).

(*Heinrich Döring.*)

7) Lorenz, königl. bairischer wirklicher geistlicher Rath, und Director der historischen Classe, der königl. Akademie der Wissenschaften in München, geboren zu Donauwörth den 2. August 1752. Er studirte zu Amberg in der obern Pfalz bei den Jesuiten, und trat schon in seinem 15. Jahr in ihren Orden. Nach der Aufhebung desselben erhielt er 1774 die Priesterweihe, und das Jahr darauf wurde er als Lehrer der französischen und italienischen Sprache an der Realschule in Burghausen angestellt. Von hier begab er sich 1779, da die Schulen den Ordensgeistlichen übergeben wurden, nach München, und besorgte daselbst bis 1784 die Herausgabe der von ihm ganz neu eingerichteten münchner Staatszeitung, nebst dem Journal unter dem Titel: Münchner gelehrte Beiträge. Aber die Chicanen und Verfolgungen, die er von den Feinden des Lichts unter der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor erleiden mußte, bewogen ihn, sich im December 1783 unter den Schutz des freisinnigen und toleranten Erzbischofs und Fürsten Hieronymus nach Salzburg zu begeben. Hier setzte er seine journalistischen Arbeiten fort, und gab von 1784 bis 1799 die oberteutsche Staatszeitung, das salzburger Intelligenzblatt und die monatlichen gelehrten Beiträge zur Literatur Oberteutschlands, und statt der letztern seit 1791 ein raisonnirendes Magazin des Wichtigsten aus der Zeitgeschichte heraus. Neben diesen Blättern besorgte er von 1788 bis an seinen Tod die Redaction der oberteutschen allgemeinen Literaturzeitung, zu deren Herausgabe er sich mit vielen Gelehrten verband. Als nach dem Regierungsantritte des Kurfürsten Maximilian für die Literatur in Baiern eine neue günstigere Periode eintrat, säumte H. nicht, 1799 nach München zurückzukehren. Er übernahm sogleich den Selbstverlag der Literatur- und politischen Staatszeitungen, die seit 1800 in einer verbesserten Form erschienen, und fügte denselben noch einen münchner Anzeiger und ein auf Weckung des Lesegeistes und auf Volksbildung hinwirkendes Wochenblatt bei. Zum Behufe dieser literarischen Unternehmungen errichtete er eine eigne geschmackvolle Buchdruckerei. Er wurde zugleich kurfürstl. geistlicher Rath und frequentirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und beharrte in seiner vielseitigen Thätigkeit, bis ihn den 9. Febr. 1807 der Tod abrief. Mit vielen schätzbaren Kenntnissen verband er den regsten und redlichsten Eifer,

3) *J. A. Fabricii* Elog. Hub. in den Memor. Hamburgens. T. VIII. p. 419. Acta eruditor. Suppl. T. X. Sect. IV. p. 183. Leipziger gel. Zeit. 1731. S. 477. Beuthner, Hamb. Gelehrten-Lex. S. 164. Thieß, Hamb. Gelehrten-Lex. S. 327. *Saxii* Onomast. T. VI. p. 594. Otto, Lex. der oberlausitz. Schriftst. 2. Bd. S. 194. Neue berlin. Monatsschr. 1. Bd. S. 329. Wachler, Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. S. 261. 4) Adelungs Zus. z. Jöcher. Meusel, Lex. d. verstorb. Schriftst. 6. Bd.

*) S. Karl Müchlers Notizen über H. in dem neuen Nekrolog der Teutschen. 9. Jahrg. 2. Th. S. 907 fg.

n Wirkungskreise nützliche Erkenntniß und Ge-
Licht und Wahrheit zu verbreiten, ohne sich durch
 und die Verfolgung der Obscuranten irre ma-
lassen, mit denen er manchen harten Kampf eh-
estand. Die von ihm herausgegebene Staats-
bertraf durch Reichhaltigkeit, kritische Auswahl,
inn, gemeinnützige Tendenz und reine Sprache
nahe alle ihre Schwestern. Mehr als irgend
es literarisches Blatt wirkte im katholischen Teutsch-
 von ihm unternommene viel gelesene oberteutsche
eitung für Verbreitung der Denk- und Gewis-
it, und er stiftete dadurch zugleich einen schönen
on Gelehrten beider Confessionen zum Streben
m, jedes Gute fördernden Ziele. Von der Viel-
 seiner eignen Geistesbildung und der Mannig-
 seiner gelehrten Beschäftigungen zeugt die große
er Schriften, die sich auf Theologie, Staats-
ft, teutsche Sprache, Landwirthschaft, Dicht-
itik, Statistik, Numismatik, Geschichte, Natur-
ft und populäre Philosophie erstrecken. Manches,
hrieb, hat der Strom der Zeit verschlungen,
 wirkte wohlthätig in den Verhältnissen, in de-
bte, und für die Classe von Lesern, für die
. Von allgemein anerkanntem Werthe, mit gro-
iß aus den besten Quellen geschöpft sind seine
hischen und statistischen Werke: Beschreibung der
und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden,
n mit der ältesten Geschichte (Salzb. 1792. 2. Bd.
1794.); Beschreibung des Erzstiftes und Reichs-
ms Salzburg, in Hinsicht auf Topographie und
(Ebend. 1796. 3 Bde.); Beschreibung der Haupt-
denzstadt München und ihrer Umgebungen, ver-
it ihrer Geschichte (München 1803. 2 Abtheil. Aus-
. 1808.). Manche nützliche Belehrungen und Er-
 aus der Naturkunde, Landwirthschaft, Heilkunde &c.
s von ihm gemeinschaftlich mit mehren Gelehrten
gebene physikalische Tagebuch für Freunde der Natur
784—87. 4 Jahrg. in 7 Bdn. mit Kpf.). Von sei-
en Schriften bemerken wir die (anonym herausge-
 dringenden Vorstellungen an Menschlichkeit und
, um Aufhebung des ehelosen Standes der ka-
 Geistlichkeit (München 1782.); Rosen auf das
iedrichs des Einzigen (Salzb. 1787. 2 Bde.);
schichte Josephs II. (Ebend. 1790. 2 Bde.);
rch das Erzstift Salzburg (Ebend. 1796.); Über
gie der elektrischen und magnetischen Kraft, in
n philosophischen Abhandlungen der bairischen
 (2. Bd. 351—384.); viele Übersetzungen und
n Journale, Gedichte, Schauspiele &c.*). (*Baur.*)
Matthias, geboren zu Anclam in Pommern, ward
 der Rechte zu Altorf, und von der Stadt
 als Rath und Abgesandter gebraucht, nament-
 Frankfurt am Main geschickt, wo er 1614 ver-
an hat von ihm **Disputationes in Institutio-**
Just. (*Spangenberg.*)

aader, Gelehrtes Baiern. 1. Bd. S. 536. Hübner,
. Salzb. 2. Bd. S. 595. Oberteutsche allgem. Liter.-
. Nr. 26. Pahl, Kronos der Teutschen. 1807. S. 70.

HÜBNERGERICHTE. Zu den altteutschen Eigengerichten, welche Ausfluß des Eigenthums waren, und daher zum Theil auch bei Unterthanen vorkommen, ohne daß eine ausdrückliche Verleihung vom Landesherrn nöthig gewesen wäre, gehören unter Andern auch die Gerichte, in welchen der Gutsherr oder sein Beamter (der Maier, Schulte) die Streitigkeiten untersuchte, welche sich auf die Colonatsverhältnisse der Hintersassen bezogen. Diese Gerichte kommen unter dem Namen Maier-, Landsiedel-, Hübnergerichte vor [1]). In diesen gutsherrlichen Gerichten ließ man auch die unfreien Leute zu. Von den Schöffen wurde das Urtheil gesprochen, der Richter hatte nur für Aufrechthaltung der Ordnung während des Gerichts zu sorgen [2]). (*Alex. Müller.*)

HÜBPAUER (**Theophilus**), geboren zu Auley Niederviehbach, einer gräfl. Arkoischen Hofmark in Unterbaiern, am 4. Dec. 1749, studirte Philosophie, Moral, Theologie und Kirchenrecht zu Straubing und Landshut, trat 1771 in den Augustinerorden, machte sein Probejahr im Kloster zu München, disputirte 1774 öffentlich mit allgemeinem Beifall und empfing die Priesterweihe, beschäftigte sich dann vorzüglich mit Dogmatik und Kirchengeschichte, wurde 1778 Lector derselben, und lehrte 12 Jahre zur Zufriedenheit seiner Obern und Schüler. In seinen Nebenstunden legte er sich mit Erfolg auf Meteorologie, wurde 1781 von der meteorologischen Gesellschaft in Manheim zum wirklichen Mitglied und bald darauf von der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München zum Mitarbeiter für Meteorologie ernannt. Im J. 1788 bekam er von Rom das Decret eines Ordensmagisters, 1786 wurde er Provinz-Secretair, 1790 Prior seines Klosters zu München, 1792 Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte am kurfürstlichen Lyceum zu München, 1793 kurfürstl. Censurrath und bald darauf des Ordens Provincial. Er starb nach 1817, und schrieb acht verschiedne **Assertiones theologicas cum positionibus historicis** (**Monachii 1779—1793.**); **Propositiones selectae ex Theologia univera** (**Ibid. 1782.**); **De sacramentis asserta theologica ex VI, VIII. et IX. Saec.**; **Conspectus juris ecclesiastici univ. publici et privati** (**1796.**) *). (*Rotermund.*)

HUBRIG (**Jeremias**), zu Friedeberg in Schlesien am 5. Mai 1690 geboren, bildete sich zu Lauban und Leipzig, wurde Katechet der Kirche und Schule zu Wigandsthal, einer Grenzgemeinde in der Oberlausitz, 1726 erster

1) Vergl. Urk. aus dem 13. Jahrh. bei Bodmann, Rheingauische Alterth. II. S. 681. Curia debet habere villicum sive scultetum cum 7 scabinis. Scabini autem — — obligati sunt per totum annum, prout Villico seu sculteto placuerit, et necessitas exegerit, ad conveniendum super jure curie, et censibus sub jure jurando sententiare. Vergl. Bodmann a. a. O. S. 679—681. 2) Vergl. Maurer, Geschichte des altgermanischen Gerichtsverfahrens, S. 99—116, 227—243, in welchem Werke besondre Aufschlüsse über die Hübnergerichte gegeben werden.

*) Vergl. Baader, Gelehrtes Baiern. 1. Bd. S. 541 fg. Felder, Gelehrten-Lex. d. kathol. Geistlichk. &c. 1. Bd. S. 333 fg. Sein Bildniß, von Bock in Nürnberg gestochen, befindet sich nebst seiner Biographie in der Samml. von Bildnissen gelehrter Männer. 24. Heft. (Nürnb. 1802.).

Katechet daselbst und zu Meffersdorf, 1736 Pfarrer in Schwerta. Hier wurde er ganz blind, mußte einen Hülfsprediger, Gottfried König, der ihm nachher im Amte folgte, annehmen, und starb am 22. April 1775. Man hat von ihm Gott geheiligte Früchte, oder geistlich poetische Betrachtungen über verschiedne Bücher heil. Schrift; auf alle Monate und Tage durchs ganze Jahr (Lauban 1730); es sind über viertehalb hundert Lieder, die er seit 1729 erst monatsweise drucken ließ. Evangel. Denkmal der Prediger zu Meffersdorf, oder Ermunterung, auf dem angewiesenen Wege der Tugend und Gottseligkeit fortzuwandeln rc. (Ebend. 1737.)*).

(*Rotermund.*)

HÜBSCH (Joh. Georg Gotthelf), geboren gegen 1690, war Lehrer der Mathematik in Schulpforta um 1755 und stand nach des Lexikographen Walthers Angaben, welcher in seinem musikalischen Werke Manches aus dessen handschriftlichen Aufsätzen benutzte, im Rufe eines erfahrnen und gründlichen Lehrers der Tonkunst. Diesen Ruf bestätigt Ernst Ludw. Gerber in seinem neuen Tonkünstlerlexikon vollkommen; nachdem er 1805 durch einen glücklichen Zufall zu einem ganzen Stoße handschriftlicher Aufsätze dieses thätigen Mannes gekommen war. Die seltne Hinterlassenschaft bestand in Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Tonkunst behufs seiner Vorlesungen in Pforta. Der auf Gerber gekommenen Aufsätze waren 31, sämmtlich von H. eigenhändig geschrieben, in den Jahren 1764—67. Gerber vertheilt sie unter drei Haupttitel:

I. Von der Composition. 1) Musica poetica, mit Beilagen von der Composition; 2) Thom. de Pinedo, Beschreibung der musikalischen Intervallen; 3) Untersuchung des Grundes der verbotnen Folge von Quinten und Octaven, nebst den Meinungen andrer Tonlehrer über diesen Gegenstand; 4) Von den Modis und deren Ambitu; 5) Über die Bezeichnung der Modorum, nebst einer Rechtfertigung derselben mit Lingkens (Verfassers der Abhandlung von der Trompete; aus Altenburg); 6) Über die diatonischen Verhältnisse zu den chromatischen rc.; 7) Von neuen Tactarten, mit Beilage über den Tactmesser (mit einem Risse). Vom Tactführen und Metamorphosis tactus; 8) Über die Länge und Dauer musikalischer Stücke; 9) De expressione musica; 10) Musikalische Grille von Kirnberger; 11) Von der Verbindung der Tanzkunst mit der Musik.

II. Über musikalische Instrumente und deren Bau. 12) Nachrichten von der Entstehung der Instrumente; 13) Über das Clavier, dessen Theile und Behandlung; 14) Vorschläge zu einer neuen Claviatur und Notenscala, mit beigeschriebenen Anmerkungen und Einwürfen von Lingke; 15) Von Verfertigung einer Violine, mit Zeichnungen. Dazu ein Verzeichniß von Geigenmachern und ein zweites von Violinisten, aus Walthers Lexikon gezogen, wobei die Componisten angemerkt worden sind; 16) Von der Leier und dem Gambenwerke; 17) Von der Guitarre und ihrem Griffbrete; 18) Vom Hackebret; 19) Von der Strohfidel, mit Zeichnung; 20) Vom Brummeisen oder der Maultrommel; 21) Von den Hörnern jeder Art; 22) Über Automata musica; 23) Fragen wegen der schicklichsten Materialien zu den Körpern der musikalischen Instrumente; 24) Über die Bearbeitung eines Sub-Basses. Desgl. vom Stimmen; 25) Vorschlag zu einer Flötenposaune; 26) Vom Gebrauche und von der Verbindung der Orgelregister; 27) Von der Temperatur (mehre Aufsätze); 28) Untersuchungen der musik. Verhältnisse durch Gewichte.

III. Kritische Aufsätze. 29) De prudentia musica; 30) De absurdis musicis (mancherlei Gegenstände betreffend, z. B. von Schellenorgeln); 31) Briefe vom Bergrathe Lingke rc. mit Einwürfen und Antworten H.'s, die genannten und andre theoretisch-musikalische Punkte betreffend.

Da nun des Lexikographen Gerbers sämmtl. musikal. Nachlaß in die jetzt schon äußerst bedeutende Bibliothek des Conservatoriums der Musikfreunde in Wien gekommen ist*), so kann der Wißbegierige das Nähere darüber sich leicht zur Ansicht bringen. Überdies bemerkt Gerber noch des sonderbaren Vorfalls, daß die Schrift Joh. Rohleders: „Erleichterung des Clavierspielens, vermöge einer neuen Einrichtung der Claviatur und eines neuen-Notensystems (Königsberg 1792. 4.)" Punkt für Punkt mit der 14. Abhandlung von Hübsch, was auch die beiliegenden Zeichnungen ausweisen, völlig übereinstimmt. Mancher Aufsatz des Mathematikers mag in den 30 Jahren, die seit dem Tode des Verfassers und seit der Zeit, als jene 31 Aufsätze in Gerbers sammelnde Hände fielen, verstrichen, von der Gesammtanzahl abhanden gekommen sein, während die übrigen von Vielen gelesen und ausgeschrieben wurden. Der um die gelehrte Schule, wie um die Tonkunst vielfach verdiente Mann starb in dem hohen Alter von mehr als 80 Jahren etwa 1773.

In neuern Zeiten wurde seit 1798 und in den folgenden Jahren oft eines guten Bassisten Hübsch Erwähnung gethan, der sich in Dessau, Leipzig, Petersburg, Frankfurt a. M., München, Straßburg, und zuletzt in Wien auszeichnete. 1818 sang er noch auf dem Theater an der Wien den Sarastro und den Kapellmeister in Anfossi's Intermezzo, jedoch schon mit so matter Stimme, daß man nur noch das Alter an ihm ehrte. Seit 1819 wird seiner nicht mehr gedacht. (*G. W. Fink.*)

HÜBSCHMANN (Joh. Matthaeus), war zu Großen-Lupnitz den 20. Juni 1697 geboren, besuchte das Gymnasium zu Eisenach, studirte zu Leipzig und Jena, wurde auf letzter Universität Magister, und trat sein Pfarramt zu Eckardshausen im Eisenachischen am zweiten Jubelfeste der augsburg. Confession 1730 an; verwaltete dasselbe nur etwas über 11 Jahre und starb am 26. Jan. 1742; seine Witwe gebar den Tag nach seiner Beerdigung einen Sohn. Seine Schriften sind: Kurzgefaßte

*) Vergl. Otto, Lex. oberlausitzer Schriftst. 2. Bd. S. 192. Schulze, Supplem.-Bd. S. 184.

*) Vergl. die Abhandl. der leipz. allgem. musikal. Zeit. 1833. Nr. 46. S. 757: über den Verein der Musikfreunde in Wien und das damit verbundne Conservatorium.

Fragen für Katechismusschüler ꝛc. (Eisenach
echetische Moral, darin gezeigt wird, wie die
ie Tugend nach den zehn Geboten lehren
.); Physikalisches Gespräch von Donner und
. 1736.); Katechetische Philosophie, worin
ermeneutik, Didactik und Metaphysik erklärt
a 1740.); Der geschwinde Hebräer, nach
mmatik (Eisenach 1741.); Die besudelte
te Fama der Gelehrten (Ebend. 1740.); Ein
ativ und Seelenarznei der grassirenden Seu-
tschen Versen (Ebend. 1741.); Reim- und
ein über Luthers Katechismum (Ebend.
(*Rotermund.*)

ld, s. Hugbald.

EN, Name eines Berberstammes in der Nähe
n und Oran, und an der Grenze von Me-
), das zum Staate Algier gehörte. Jener
durch wilden Sinn und Rohheit vor andern
net, liefert gute Reiter und Miethtruppen.
(*Gustav Flügel.*)

rt, s. Hugbert.

, 1) Ernst Ludw. Daniel, ein Sohn des
und Kämmerers Georg Daniel H. zu Kö-
am 11. Nov. 1728, studirte nach gehöriger
g in der Schule seiner Vaterstadt von 1748
Theologie, Philosophie und Mathematik,
nach Köthen zurück und beschäftigte sich mit
ssenschaften in den Stunden seiner Muße,
als Theolog examinirt und bald darauf
r der Philosophie und Beredsamkeit an das
nnasium zu Zerbst berufen; Mitglied der ge-
llschaft zu Bernburg und Duisburg, und
6. November 1774. Seine vorzüglichsten
nd: Virgilii Horatiique nonnulla loca a
el. *Baumgartenii*, *Baylii* etc. vindicata
.); Die Religion des Glaubens entworfen
n Leben, wie auch einer Abhandlung Franz
Verulam erläutert (Köthen und Dessau
m. Lenzs Leben und Schriften (1758. 4.,
zs Geschichte von Anhalt abgedruckt); D. de
experimentalis (Servet. 1758. 4.); D. de
Flacci Oda 22, lib. I. (Ib. 1761. 4.);
Vertheidigung der vielen gelehrten Gesellschaf-
schland, gegen den 257. Brief der neuesten
nonym Deutschburg 1765.); Der kritische
bst 1767.); Verdienste des Archilochus um
mit einer Nachlese wider den Harduin (Eb.
esopus, oder Versuch über den Unterschied
el und Mährlein (Wittenb. und Zerbst 1769);
lico M. oratore logico (Servet. 1771. Fol.);
um J. H. Eberhardi de juris naturalis
Ib. 1772. Fol.); Pr. in mortem Fr. W.
n quo quaedam loca Horatii Flacci, con-
as Henr. Home, Angli, vindicantur (Ib.
; Unterschied der freien und mechanischen Ma-
isch erklärt (Halle 1773.); Philosophie der
Bildhauer, mit einer Nachlese über die Cherubinen
(Brandenb. 1775, erschienen nach seinem Tode); Beweis,
daß der erste Psalm die 22. Ode in Horazens 1. Buche
an Schönheit weit übertreffe (in den Schriften der gel.
Gesellschaft zu Duisburg. 1. Th. S. 72—86.); Pr.,
continens vitam *H. J. de Bashuysen* (Serv. 1759.
Fol.); Pr., ad Jes. Cap. 26, 11. (ib. 1762. Fol.); Pr.,
vitam Huchii ab *H. J. de Bashuysen* delineat. et ab
Huchio ipso amplificata (ib. 1764. F.)*). (*Rotermund.*)

2) Friedrich August, Secretair des schwäbisch-reichsritterschaftlichen Cantons Kocher zu Eßlingen, geb. zu Hettstädt im Mansfeldischen den 24. April 1734. Er studirte zu Jena, wurde 1761 Beamter eines Freiherrn von Stein, und bekleidete die zuerst angezeigte Stelle von 1764 bis an seinen Tod den 29. Nov. 1794. Er hat sich rühmlich bekannt gemacht durch seinen Versuch einer Literatur der Diplomatik (Erlang. 1792.), ein Buch, welches, bei manchen unverkennbaren Mängeln, die Geschichte der Wissenschaft von Urkunden zweckmäßig erläutert, ein kritisches Verzeichniß aller Schriften liefert, in welchen Gegenstände dieser Wissenschaft behandelt sind, von ihren Verfassern Nachrichten ertheilt, und für jeden sehr brauchbar ist, der mit Documenten und mit Beweisen durch dieselbe zu thun hat. Von seinen schätzbaren Kenntnissen zeugen auch viele Abhandlungen, die er in Siebenkees' jurist. Magazin, dessen Beiträgen zum teutschen Recht, in Maders reichsritterschaftlichem Magazin und Zezernicks Miscellen zum teutschen Lehnrecht abdrucken ließ †). (*Baur.*)

HUCHENFELD, evangel. Pfarrdorf im großh. badischen Oberamte Pforzheim, ½ t. M. südlich von der Oberamtsstadt, auf der Straße nach dem würtemberg. Badeorte Liebenzell, mit einer Kirche, einer Schule und 580 evang. Einwohnern in 107 Familien. Aus dem Jahre 1263 als eine Besitzung der Belrem und Berthold von Wizenstein bekannt, die es als Lehensherren mehren andern Adeligen überließen, und ihnen gestatteten, es dem Markgrafen Rudolf v. Baden zu übergeben. In der Folge als badisches Lehen im Besitze der Geschlechter von Gemmingen, von Kaltenthal, von Ehingen, von Neuhaus und von Remchingen, und endlich wieder bei Baden. (*Th. A. Leger.*)

Huchtenburg, s. Hugtenburch.

HUCK, mährischer Marktflecken im hradischer Kreise, mit 1550 Einw. und einem Sauerbrunnen. (*Rumy.*)

HUCK (Johann Gerhard), geboren um 1748 im Hanöverschen, ging nach einem langen Aufenthalt in der Galerie zu Düsseldorf 1780 nach London, und zeigte sich hier durch seine Arbeiten als geschickter Kupferstecher. In der Folge ließ er sich in Hanover nieder, wo er eine Kunstakademie errichtete. Daß er ein fähiger Künstler war, erkannte der Baron von Brabeck, ein Mann

. Acta Histor. Eccles. T. XXXVIII. p. 233 sq.

*) Vergl. Neues gelehrtes Europa. 21. Th. S. 968 fg. Schmidt, Anhalt. Schriftst.-Ler. S. 161.

†) Weidlich, Biograph. Nachr. 4. Th. S. 304. Koppe, Ler. der jurist. Schriftst. 1. Bd. S. 304. Dessen jurist. Alm. 1795. S. 396. Meusel, Ler. der verstorb. Schriftst. 6. Bd.

von vielen Kunstkenntnissen; dieser ließ sein Bildniß, ein Meisterstück von Anton Graf gemalt, von H. in Kupfer stechen *). (*A. Weise.*)

HUCK nennen die Seeleute eine kleine vorragende Landspitze. (*C. H. Müller.*)

Hucker, s. **Höcker.**

HUCKER (vergl. den naut. Plan zu Sect. 2. Bd. VIII. F. 19.), Fahrzeug mit einem großen Mast und Besaansmast; im großen Mast ein großes Segel (a), ein Gaffelsegel (b), ein Marssegel (c), ein Bramsegel (d), auch wohl ein Ober-Bramsegel (e), eine Stagfock (f), einen Klüver (g) und einen Jager (h); am Besaansmast ein Besaansegel (i), ein Kreuzsegel (k) und ein Kreuz-Bramsegel, oberes Kreuzsegel, oder Greitje van Dyk (l). Von den Engländern werden diese Arten Hucker auch Ketch genannt. Die Huckerjacht, welche am großen Mast ein großes, ein Mars- und Bramsegel nebst Gieckſegel, oder Gaffelsegel, eine Stagfock, Klüver und Jager, am Besaansmast ein Gieckſegel führt (Fig 7 im nautischen Plane zu Sect. 2. Bd. X.), ist wie die bei den Holländern, Dänen und Schweden gebräuchlichen Hucker aufgetakelt. Der Fischer Hucker führt am großen Mast ein großes, ein Mars- und Bramsegel, Stagfock, Klüver und Jager, und am Besaansmast ein Ruthensegel (im naut. Plane zu Sect. 2. Bd. X. F. 4.). Dreimastige Hucker oder Galeoten nennen die Engländer auch Hoy mit drei Masten. (*C. H. Müller.*)

HUCKMANNEN (vgl. d. naut. Plan zu Sect. 2. Bd. VIII. F. 11.), Tarmen, Galjons Knie, stehende Riegelungen, auch Stützen der Riegelungen genannt (g. g. g.), sind aufrecht stehende Hölzer, die vom Ausleger des Galjons (f f), oder vom Schiffe bis zur obersten Riegelung (f) gehen und zur Verbindung und Verstärkung des Galjons dienen. (*C. H. Müller.*)

HUCQUELIERS, Marktflecken und Cantonshauptort im Arrondissement Montreuil des französischen Departements Pas-de-Calais, mit 733 Einwohnern. (*Klaehn.*)

HUCZEK, Dorf in Galizien, im sanoker Kreise, mit ergiebigen Salinen. (*Rumy.*)

Hud (Johann), s. **Apinus.**

HUD (هود), der im Koran als Prophet geschildert wird, und sogar die Aufschrift zu einer Sure, der 11., hergibt, wird im Allgemeinen mit dem Eber (עֵבֶר) der heil. Schrift (Gen. 10, 21.), den die Vulgate Heber nennt, verglichen. Bekanntlich gilt Letztrer nach der eignen Angabe der Genesis als Semit für den Stammvater der hebräischen Nation, obwol man sich geneigter fühlt, dieser eine andre Ableitung beizulegen. Daß die Araber, d. i. hier Muhammed, in seinem Koran, Hud für Eber (عابر) setzte, findet ebenfalls in jener ersten Annahme seinen Grund, nach welcher Hebräer und Juden für gleich gehalten werden. Nach Ibn Kethir, der uns in seinem Werke: „der Anfangs- und Endpunkt," die Geschichte dieses angeblichen Propheten (nur die Juden und Muhammedaner legen ihm dieses Prädicat bei, die heilige Schrift weiß nichts davon) ausführlich erzählt, stammte er durch Saleh (شالح) Arphachsad (ارفخشذ) und Sem (سام) von Noah ab, und es wird gradezu gesagt, daß Hud Eber sei, eine Annahme, die fast von allen muhammedanischen Geschichtschreibern und Korans-Commentatoren festgehalten wird. Dessenungeachtet führen andre durch eine andre Genealogie sein Geschlecht auf Sem und Noah zurück. Der Schauplatz seines Prophetenthums war das Land der Aditen im Thale Maghith am Meere, zwischen Oman und Hadhramaut in einer Gegend Ahcaf (احقاف d. i. nach Ibn Kethir „Sandberge") genannt. Die Aditen, deren Stammgenosse Hud war, da auch sie als Nachkommen des Ad (عاد), eines Sohnes des Aus und Urenkels des Sem, ihren Ursprung auf Noah zurückführen, waren, wie alle Bewohner Arabiens, vor Abraham (denn die Zeit des Auftritts von Hud fällt zwischen Noah und Abraham), Götzendiener, und ihnen namentlich wird die Verehrung von vier Götterbildern, bei d'Herbelot die Tränkende (ساقية angerufen bei Mangel an Regen), die Bewahrende (حافظة als Schützerin der Reisenden vor unglücklichen Begegnissen), die Ernährende (رازقة als Spenderin der Lebensbedürfnisse) und Rettende (سالمة als Patronin der Kranken) genannt, zugeschrieben; Abulfeda dagegen und Ibn Kethir beschuldigen sie nur der Anbetung dreier Götzenbilder, die letztrer Sada (صدا), Samud (صمود) und Hera (هرا) nennt. Auch fügt er hinzu, daß sie nach der Sündfluth die ersten Götzendiener in Arabien waren. Zu ihnen nun schickte Gott, um sie zu seiner Anbetung zu bewegen, den Propheten Hud, und die Worte, mit welchen sie dieser anredete, sind uns im Koran überliefert worden. Vergebens predigte er ihnen mehre Jahre; keine freundliche Zusprache, selbst Drohungen halfen nichts. Sie hielten ihn in Narrheit versunken, und schalten ihn einen Lügner. Deshalb geduldete sich Gott nicht länger, sondern suchte sie durch eine dreijährige Hungersnoth heim, welche ihre besten Kräfte und großen Reichthümer verzehrte, sodaß das Volk, sonst das mächtigste und Beherrscher der benachbarten Stämme, sich, als auch ihre Gottheiten, keinen Trost zu geben vermochten, genöthigt sah, eine Wallfahrt nach Hedschas zu einem Hügel von rothem Sand in der Nähe Mekka's zu veranstalten, von dem man glaubte, daß, wer mit frommen Gemüthe zur Gottheit auf ihm bete, auch der Erfüllung der gebetnen Wünsche gewürdigt werde. Auf welche Weise nun diese Wallfahrt vollzogen wurde, und welchen Erfolg sie hatte, hat uns d'Herbelot unter Houd vollständig erzählt, und ich verweise deshalb auf diesen Artikel des französischen Gelehrten. Auch Ibn Kethir erzählt nach handschriftlichen Auszügen, die der Unterzeichnete sich aus dem Werke jenes Schriftstellers in Wien angefertigt hat, fast ganz dasselbe. Die Folge war, daß, als der Chef dieser Karawane Kail (قيل) von den drei

*) Meusel, Neue Miscellan. 10. Heft. S. 244 und 13. H. S. 610. Rost, Handb. 9. Th. S. 327.

n, die nach seinem auf jenem Hügel an Gott ge-
en Gebete sich sogleich zeigten, auf die Auffoderung,
ne zu wählen, sich die schwarze (die andern waren
und roth) wählte, diese von der göttlichen Rache
ängert, einen sehr kalten und heftigen Wind, von
rabern Sarsar genannt, entwickelte, der sieben Nächte
cht Tage fortwährend blies, in die Nasenlöcher der
, und so durch den ganzen Körper drang, daß
inziger derselben am Leben blieb, mit alleinigem
hluß des Hud und der geringen Anzahl derer, die
n geglaubt hatten. Hud endigte hierauf seine Tage
hbramaut, oder, wie Andre wollen, er zog sich mit
kleinen Schaar Gläubiger nach Mekka zurück, und
daselbst sein Lebensende. Unstreitig liegt dieser Er-
g irgend eine Tradition zu Grunde, welche Mu-
d ausschmückte und durch ihre Aufnahme in den
(Sur. VII, XI, XXIII, XXVI, XLI, XLVI,
LXIX, LXXXIX und an andern Stellen) zur
enssache der Muslimen machte. Von ihm scheint
o mehr benutzt als erfunden zu sein und grade das
Zurückkommen desselben auf das Prophetenthum
ud und auf die an seinen Namen geknüpften Be-
heiten beweist, daß Muhammed die ganze Erzählung
rzüglich geeignet hielt, als warnendes Beispiel sei-
Gläubigen vorgehalten zu werden. Auch konnte ja
e ersten Bekenner des Islams nichts eindrucksvoller
, als grade Beispiele aus der Geschichte der eig-
Vorfahren, in denen sich der Zorn Gottes über die
terei so deutlich aussprach. Vergl. Encykl. I. S.
-56 unter Ad. *Abulfed.* Histor. Anteisl. ed.
cher, pag. 18—20. Monumens Arabes, Persans
res par *Reinaud* I, 141. Der Koran von Ar-
vorläufige Einl. S. 8. *Marracci*, Prodromi Pars
pag. 92. (*Gustav Flügel.*)

HUDDART (Joseph), ein geschickter englischer Hy-
ph, geboren zu Allenby, einem Dorfe Cumber-
im J. 1741. Sein Vater, ein Schuhmacher, be-
e ihn für den geistlichen Stand, wozu aber der
H. keine Neigung hatte. Glücklicher Weise brachte
n Zufall auf die rechte Bahn. Im Jahre 1757
nämlich große Züge von Heringen in den Meer-
von Forth, mit deren Fange bald sämmtliche Ein-
r Allenby's, und unter ihnen auch Hudarts Va-
eifrig beschäftigten. Dadurch wurde dem jungen
s Seeleben bekannt, und so lieb, daß er fortan
anz demselben ergab. Nach seines Vaters Tode
r Interessent bei den Fischereien und übernahm
ommando einer kleinen Brigg, welche Ladungen
ischen nach verschiednen Häfen, besonders Irlands,
rte. In seinen Mußestunden studirte er Schiffsbau
autische Astronomie, und erwarb sich ebenso gründ-
heoretische als treffliche praktische Kenntnisse. Von
legte er Proben ab durch den Bau eines Fahr-
welches ganz aus seinen Händen hervorging und
seine schätzbaren Seekarten. Von 1768 bis 1773
er alle seine Reisen in dem von ihm selbst erbau-
chiff und untersuchte in derselben Zeit den Grund
äfen und Baien des St. Georgskanals. Aufmerk-
sam gemacht durch den Beifall, den H.'s Seekarten bei
vielen Kennern fanden, zog die ostindische Compagnie
ihn in ihre Dienste. Auf seiner ersten Reise nach In-
dien in den Jahren 1773 und 1774 entwarf er eine
Karte von der Westküste Sumatra's. Nach seiner Rück-
kehr übernahm er wieder das Commando seines eignen
Schiffs und machte eine Reise nach Amerika. Nachher
beauftragte ihn ein Kartenhändler, damit eine Karte vom
St. Georgskanale zu entwerfen. Diese schwierige Arbeit
vollendete H. im J. 1777 zur Zufriedenheit der geschick-
testen Hydrographen. Das Jahr darauf trat er wieder
in den Dienst der ostindischen Compagnie und machte in
dem Zeitraume von 10 Jahren mit dem Rang eines
Schiffscapitains, vier Reisen nach Asien, während wel-
cher er den Plan der ganzen Halbinsel von Bombai bis
Coringo entwarf. Die geographische Länge von Bom-
bai bestimmte er aus Verfinsterungen der Jupiters-
trabanten mit größerer Genauigkeit als seine Vorgänger.
Nach seiner Rückkunft, im J. 1788, gab er eine Skizze
von Gaspars Meerenge, der Durchfahrt zwischen den
Inseln Banka und Billiton, heraus. Die ostindische
Compagnie nahm ihn, zur Belohnung seiner Dienste,
unter die Zahl ihrer Directoren auf. Huddart entwarf
nun Karten von den westlichen Inseln Schottlands und
bereicherte die philosophical Transactions der königl.
Societät in London, deren Mitglied er geworden war,
mit mehren nützlichen Aufsätzen. Das Schiff, mit wel-
chem H. seine erste Reise nach Indien machte, büßte auf
derselben durch einen Sturm seine Kabeltaue ein. Da-
durch aufmerksam gemacht erfand H. Verbesserungen
in der Verfertigung des Tauwerks, worauf er ein Pa-
tent nahm und zu Maryport eine Seilerwerkstätte nach
seinem neuen Plan errichtete. Eine Zeit lang blieben
die Vorzüge dieser Erfindung wenig beachtet, wurden
aber endlich allgemein anerkannt und H.'s Kabeln in
der ganzen Marine eingeführt. Hierdurch in Wohlstand
versetzt, beschloß H. sein arbeitsvolles Leben in ruhiger
Zurückgezogenheit im J. 1816 *). (*Gartz.*)

HUDDE (Johann), ausgezeichnet durch mathema-
tische und staatswirthschaftliche Kenntnisse, stammte aus
patricischem Geschlecht und wurde im J. 1640 zu Am-
sterdam geboren, wo er nach einander mehre angesehene Äm-
ter, zuletzt das Amt eines Bürgermeisters, bekleidete und
im J. 1704 starb. Leibnitz [1]) setzt ihn wegen seiner Ge-
wandtheit in der Analysis mit den beiden Bernoulli's,
mit Huygens, l'Hopital und Newton auf eine Linie, und
bedauert, daß ihn Staatsgeschäfte von dieser Wissenschaft
abzögen. Solcher Geschäfte, wohin z. B. die Unterwas-
sersetzung des Landes im J. 1672 zur Abhaltung des
Angriffs der Franzosen gehört, lasteten allerdings viele
auf Hudde, sodaß er nur wenige seiner analytischen
Entdeckungen verfolgen und für den Druck ausarbeiten
konnte. Zwei Briefe von ihm. De aequationum redu-

*) Nach Depping in der Biogr. univers. T. XXI.

1) Commercium philos. et mathem. (Lausannae et Genevae 1746. 4.) T. I. p. 186, 247.

Weltkenntniß, eine geistreiche Unterhaltung, reiche, lebendige Phantasie, heitre Laune und ein stets anregender fröhlicher Witz, welcher Keinen beleidigte, empfahlen ihn der Gesellschaft. Seine Werke zeichnen sich aus durch Eleganz des lateinischen Styls, durch eine einfache, klare Behandlung des Gegenstandes, durch den Reiz der Einkleidung, durch Originalität der Vorstellungen, Neuheit der Ergebnisse, durch eine Gelehrsamkeit endlich, welche den Scholasticismus und die Pedanterie glücklich zu vermeiden weiß und sich überall mit einem richtigen Tacte für das Praktische verbindet. Er ist zu sehr Theolog, um in der Philosophie seine volle Befriedigung zu finden. Die Dogmen der Philosophen dienen ihm nur zum Beweise, daß menschliches Erkennen nicht die Evidenz gewähre, welche dem Glauben beiwohnt, wenn er sich auf die Auctorität göttlicher Zeugnisse stützt. Aber er ist keineswegs Verächter der Vernunft und ihrer Bestrebungen, welche nach seinem Urtheile, wenn sie richtig geleitet werden, den Glauben zwar niemals ersetzen, aber auch niemals gefährden, sondern ihm vielmehr die Bahn bereiten. Entschiedener Bewunderer des classischen Alterthums, welches die schönen Geister seiner Nation dazumalen übertroffen zu haben wähnten, erläuterte er die Werke desselben als Alterthumsforscher und Geschichtskundiger, und überhaupt mehr ihrem Inhalt und Geist, als ihrer Sprache nach. In seinen lateinischen und griechischen Gedichten bewundert man den antiken Geist, die Frische und Natürlichkeit, die Wahrheit der Empfindung und den kräftigen Humor. In den Gebieten der Geschichte und Geographie hat er durch seine Forschungen Vieles aufgeklärt, Vieles angeregt. Für die höhere Kritik zeigte er einen feinen Tact, obwol ihn die Wortkritik, wiefern sie auf mühsamer Vergleichung der Handschriften beruht, bald anekelte; wiefern sie durch Conjecturen glaubt heilen zu können, nur als ein müßiges Spiel zur Übung des Scharfsinnes galt. Die Hermeneutik und Übersetzungskunst führte er wieder auf die richtigen Grundsätze zurück. Als Theolog blieb er der Rücksichten eingedenk, welche seine Confession foderte, und vermied daher in seinen Schriften, was einer Abweichung von derselben ähnlich sehen konnte, gleichwie er durch seine äußern Handlungen Ehrfurcht gegen die Kirche und regen Eifer für ihre heiligen Institute und Gebräuche beständig an den Tag zu legen sich befliß. Aber seine Verbindung mit Gelehrten aller Confessionen machte ihn duldsam; sein eignes Herz zog ihn von den Vätern der Überlieferung zu den heiligen Schriften, als der lautersten Quelle der Wahrheit und dem ersten aller Bücher. In den letzten 30 Jahren seines Lebens wurde ihm ihr Studium so sehr zum täglichen Bedürfnisse, daß er sie in diesem Zeitabschnitte nicht weniger als 24mal im Grundtexte durchstudirt zu haben versichert. Auch bestand sein schriftlicher Nachlaß größtentheils aus biblischen Adversarien, welche die Früchte dieser Studien mögen gewesen sein. Daher erklärt es sich, daß seine theologischen Schriften unter den Protestanten einen fast unbedingten Beifall einernteten und die Hoffnung einer Wiedervereinigung der Confessionen anregten. Mögen immerhin seine Versuche, den christlichen Glauben mathematisch zu demonstriren und demselben den Primat über die Vernunft zu sichern jetzt ungenügend erscheinen; die Strenge ihrer Methode und ihre Folgerichtigkeit werden ebenso bildend bleiben, als ihre tiefe Gelehrsamkeit unterrichtend; der sittliche Charakter aber, welcher sich in ihnen ausspricht, wird jedem Unbefangnen Hochachtung abnöthigen [32]). (*D. v. Coelln.*)

HUETE, Ciudade der spanischen Provinz und Partido Cuenca, an einem kleinen, in den Guadamejus fließenden Fluß, in einer weiten, an Safran, Hanf reichen Ebene, mit 2500 Einw., elf Pfarrkirchen, sieben Klöstern, drei Hospitälern. (*Stein.*)

Huetfeld (Ambros.), s. Hiedtfeldt.

HUETOR DE SANTILLAN, Villa im westlichen Landstriche der spanischen Provinz Granada. (*Stein.*)

HUETOR TAJAS, Villa im westlichen Landstriche der spanischen Provinz Granada, am Xenil, mit 500 Einwohnern. (*Stein.*)

HUETTAGOE, WETTAGOE (nach einer Lesart auch Huthagoe) [1]), nach den Handschriften des Einhard, welcher in Huettagoe und auch in Wettagoe die niederteutsche Form als die für jenen Gau passendste gegeben, in hochteutscher Form Waizzagawi, Waisagawi, Waizzgaui, nach den Lesarten der Handschriften der laurisheimer Jahrbücher [2]). Von letztern ist die Lesart Waizzagawi und Waizzagavi die häufigste, wofür Waisagawi als gleichlautend und nur als spätre Schreibart anzunehmen; Wizgaugi nach den tilianischen Jahrbüchern [3]), Wizzawi nach Regino [4]), bedeutet also Weiß-Gau, Weißen-Gau, oder auch, wiewol unwahrscheinlicher, Waitzen-Gau, ein Gau, welcher die Grafschaften Pyrmont und Swalenberg und die anliegenden Länder umfaßte [5]). Im J. 784 feierte Karl der Große Weihnachten an der Emmer, im Gaue Huettagoe (Waizzawi), bei der Burg der Sachsen Skidroburg (Schi-

---

32) Seine Éloge in der Académie française verfaßte der Abbé d'Olivet, welcher sie auch in seiner Sammlung der Huetiana und vor der Schrift de la foiblesse de l'esprit humain abdrucken ließ. Sie ist aber ebenso dürftig, als die Gedächtnißreden über Huet, welche die Akademie von Caen in ihre Denkschriften vom J. 1769 aufnahm. Ausführlichere biographische und literarische Nachrichten geben *J. P. Niceron*, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres etc. T. I. p. 49—66. T. II. P. I. p. 8 sq. P. II. p. 7, in der teutschen Bearbeitung von *S. J. Baumgarten*, 1. Bd. S. 331—346. *Jac. Brucker*, Histor. crit. Philos. T. IV. p. 552—574. *Jacques George de Chaufepié*, Nouveau Dictionnaire, T. II. sub voce Huet. *Biographie universelle, ancienne et moderne. T. XXI. (à Paris 1818.) p. 17—22, Artikel von *Hippolyte de Laporte* mit einigen Zusätzen von *Beuchot*.

1) *Einhardi* Annales zum J. 785 bei *Pertz*, Monum. German. Hist. Scriptt. T. I. p. 167. 2) Ann. Lauriss. bei *Pertz*, p. 166, welche außer den oben angeführten noch diese Lesarten haben: Wazzaganni, Wazzagaiuu, Wauzanaga. Diesen und den oben erwähnten Lesarten der Annal. Lauriss. kommen nahe oder stimmen bei die Annal. Loiseliani: Wauzaunaga, der Auctor Vitae Caroli M.: Waitzagawi, die Annal. Bertiniani: Waisagawi. 3) Annal. Tiliani bei *Pertz*, p. 221. 4) *Regino*, Chronicon l. c. p. 560. 5) *Falk*, Tradit. Corbej. p. 6. *Pertz* zu den Annal. Lauriss. u. *Einhardi* Ann. p. 165—167.

0 engl. M. geschätzt, wovon auf den Raum von
bis zum Georgssee 65 kommen; 16—18 engl.
ht er durch die Hochlande, und bildet dort roman-
Partien. Sein Bett ist tief und berührt selbst
itzen einiger hohen Berge der vereinigten Staaten
ordamerika. Schiffbar ist er für Boote von 80
bis Albany und für Schiffe bis zur Stadt Hud-
Die Fluth geht herauf bis einige engl. M. über
. Der Fluß ist reich an Fischen und sehr vor-
ſt zur Verbindung mit Canada und für den in-
Handel. Ein andrer Fluß des Namens von kur-
ufe fällt in die Chesapeakbai.
) Hauptstadt der Grafschaft Columbia im Staate
k der vereinigten Staaten Nordamerika's an der
Seite des Hudson. Die Stadt wurde ange-
J. 1783 und hat sich reißend schnell vergrößert,
innerhalb zweier Jahre 150 Wohnhäuser erbaut
. Von Südost nach Südwest ist die Stadt von
umgeben, an welche sie sich anlehnt; sie ist re-
ig gebaut, hat breite gepflasterte Straßen, eine
ie, ein Postamt, ein Rathhaus, auf dem die County-
gehalten werden; ferner vier Kirchen, zwei Ban-
d vier Druckereien, bedeutende Fabriken in Wolle
egeltuch, Brennereien und Brauereien, Schiffbau,
hrt und beträchtlichen Handel. Die Stadt hat
nes Magistratscollegium und fast 5000 Einwoh-
Mit ihr ist nicht zu verwechseln eine andre Stadt
Namens in der Grafschaft Trumbull im Staat
nit ungefähr 200 Einw. (*R.*)

UDSON, 1) Henry, ein berühmter englischer
rer des 17. Jahrh., von dem ein Meerbusen im
en Amerika den Namen führt (s. d. A. Hudsons-
Er hatte bereits auf mehren Seereisen Beweise
erschrockenheit und Einsicht gegeben, als ihn eine
haft reicher Kaufleute in London auffoderte, einen
Weg, als um das Vorgebirge der guten Hoff-
nach Japan und China durch die Nordsee aufzu-
Zweimal machte er in den Jahren 1607 und
ohne eine Gefahr zu scheuen, diesen Versuch, aber
en gewünschten Erfolg. Weil die englischen Kauf-
adurch entmuthigt wurden, so gab Hudson dem
der holländisch-ostindischen Compagnie Gehör,
ternahm 1609 vom Texel aus die dritte Fahrt
ordwesten, aber auch diesmal kam er nur bis Nova
, und nicht nur die Eismassen, sondern auch der
l an Lebensmitteln, und die Unzufriedenheit seiner
fährten zwangen ihn zur Rückkehr. Er wandte sich
weil die Holländer seinen Vorschlägen zu einer
Reise kein Gehör gaben, wieder an die englischen
te, und diese sandten ihn 1610 abermals aus, um
rsuchen, ob nicht im Westen der Davisstraße ein
das Südmeer aufzufinden wäre. Auf dieser Reise
an der isländischen und grönländischen Küste vorbei,
den Eingang des an der nördlichen Küste von
gelegnen Meerbusens, welchem die Engländer
Namen gaben; er selbst nannte die umliegende
Neubritannien. Obgleich er nur auf sechs Mo-
it Lebensmitteln versehen war, so beschloß er doch,
in diesem unwirthlichen Lande zu überwintern, um im folgenden Frühlinge seine Entdeckungen zu verfolgen. Eine Menge Seevögel, welche gefangen wurden, begünstigte das Wagstück, allein als der Frühling kam, zwang ihn der Mangel an Lebensmitteln, Anstalten zur Rückkehr nach England zu machen. Seit längrer Zeit hatte er sich den Unwillen der Schiffsmannschaft zugezogen, und als er am 21. Jun. 1611 in See stach, brach eine Verschwörung gegen ihn aus. Die Bösewichter, an deren Spitze ein gewisser Green stand, ergriffen ihn, seinen Sohn, den Mathematiker Woodhouse, den Zimmermann nebst fünf Matrosen, warfen sie in eine Schaluppe, und gaben sie den Wellen Preis, nur mit einer Flinte, einigen Säbeln und sehr wenigen Lebensmitteln versehen. Wahrscheinlich sind sie umgekommen, wenigstens hat man von ihrem Schicksale nichts erfahren. Von den Rebellen wurde Green nebst zwei andern von den Wilden erschossen, andre starben auf der Reise, und der Rest kam im Sept. ganz ausgehungert nach Irland zurück. Durch den Schiffsschreiber Pricket wurde das Complot entdeckt, aber die Protection entzog die Verbrecher der verdienten Strafe. Von Hudsons Reisen, und besonders von der vierten, auf welcher er Entdeckungen machte, die seinen Namen im Andenken erhalten, findet man Nachricht in *S. Purchas* pilgrimes (Lond. 1625. Fol. Vol. IV.), und in einer seltnen (ungenauen) Schrift unter dem Titel: Descriptio ac delineatio geographicae detectionis freti sive transitus ad occasum, supra terras americanas in Chinam atque Japonem ducturi, recens investigati a M. *Henrico Hudsono* Anglo. Narratio regi Hisp. facta super tractu in quinta orbis terrar. parte, cui Australiae incognitae nomen est, recens detecto, par *P. F. de Quir* (Amst. 1612, auch 1613. 4.) mit einer Erdkarte. Die Übersetzung eines Theils dieses Werks, das nur dem kleinsten Theile nach von Hudsons zwei letzten Reisen handelt, hat den Titel: Copie de la requête présentée au roi d'Esp. par *P. F. de Quir*, sur la découverte de la 5me partie du monde (Par. 1617.)[1].

2) John, Doctor der Theologie und Bibliothekar zu Oxford, geb. zu Widehope in der Grafschaft Cumberland um das Jahr 1662. Er studirte seit 1676 zu Oxford Philosophie und alte Literatur, erhielt 1684 die Magisterwürde, und wurde bald darauf öffentlicher Lehrer der Philologie und Philosophie. Als 1701 der berühmte Th. Hyde starb, ernannte man ihn an dessen Stelle zum Aufseher der Bodlejanischen Bibliothek, und 1712 wurde er zugleich Vorsteher des Mariencollegiums. Ununterbrochne, allzugroße Anstrengung im Studiren beschleunigte seinen Tod, der den 27. Nov. 1719 erfolgte. Als Philolog, Kritiker und Antiquar steht er in ehrenvollem Andenken, und seine Verdienste erscheinen um so achtungswerther, da er mit seiner gründlichen Gelehrsamkeit eine nicht gemeine Bescheidenheit verband, nie sich ein hartes Urtheil über andre Gelehrte erlaubte, und selbst erlittne Beleidigun-

1) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XI. (von Eyriès). Ebert, Bibliograph. Lex.

gen und Ungerechtigkeiten mit Stillschweigen ertrug. Die Schriftsteller, welche er (mit Anmerkungen und var. lectt. aus codicibus mscr. versehen) herausgab, sind: **Velleji Paterculi quae supersunt** (Oxon. 1693; auct. 1711.); nur bei der ersten Ausgabe, von Hudson anonym herausgegeben, findet man *Dodwell*, Annales Vellejenses [2]). *Thucydides*, **de bello Peloponnesiaco lib. VIII. gr. et lat.** (Ib. 1696. Fol.); eine sehr schöne Ausgabe mit den alten Scholien, var. lectt. und einigen kurzen Anmerkungen; wieder abgedruckt in Dukers Thucydides (1731.). *Dionysii Halicarnass.* **opera omnia, gr. et lat.** (Ib. 1704. II Vol. Fol.); sehr incorrect gedruckt, die lateinische Übersetzung von Äm. Portus verbessert, das Register aus der Sylburgschen Ausgabe wörtlich abgedruckt, ohne die nöthige Veränderung der Ziffern. Der Herausgeber benutzte ein vaticanisches Manuscript und Biragus lateinische Übersetzung, hat aber für die Emendation des Textes nichts, für die Erläuterung wenig gethan [3]). **Geographiae veteris scriptores graeci minores, gr. et lat., cum dissertationibus et annotatt.** *H. Dodwelli*; **accedunt geographica arabica cum not.** (Oxon. 1698. 1703. 1712. Vol. IV.). Hudsons Name steht nicht auf dem Titel, aber unter der Dedication. Diese sehr geschätzte und gesuchte, aber auch sehr seltne Ausgabe, welche 21 geographische Schriftsteller enthält, ist mit mehren sehr genau gestochnen erläuternden Karten versehen [4]). Der Abdruck des Textes ist nicht durchaus correct, geographische Erläuterungen und Benutzung der Arbeiten andrer Gelehrten werden öfters vermißt, obgleich die Anmerkungen am Ende jedes Bandes vieles aufklären. *Dion. Longini* **de sublimitate libellus, cum Praef. de vita et script. Longini, notis, indicibus, variis lectt.** (Oxon. 1710. 4.; 1718.); des Tollius Text mit dessen verbesserter Übersetzung und einer guten Auswahl des Besten aus seiner Ausgabe. Die zweite Ausgabe ist mit Zusätzen aus Boivins und Schurzfleischs Noten vermehrt, und der Text verbessert. *Moeris Atticista*, **De vocibus atticis et hellenicis, graece. Acced.** *G. Martini* **Diss. de graecarum literarum pronunciatione** (Oxon. 1712.); vorher ungedruckt, aber von Hudson eigenmächtig in alphabetische Ordnung gebracht. **Fabularum Aesopicarum collectio quotquot graece reperiuntur, cum interpr. lat. cura** *Mariani* (Oxon. 1718.), nicht correct nach Nevelets Ausgabe (Frankf. 1610.) abgedruckt, doch mit Verbesserungen und Vermehrungen. *Flavii Josephi* **opera, quae reperiri potuerunt omnia. Ad codd. mss. diligenter recensuit, nova versione donavit, et not. illustr.** (Oxon. 1720. Vol. II. Fol.). Diese sehr correct und schön gedruckte Ausgabe war vor der Haverkampschen von 1726 die richtigste und genaueste. Hudson benutzte einen großen Apparat alter Ausgaben, Manuscripte und kritischer Bemerkungen, bearbeitete eine wohlgelungne neue Übersetzung, begleitete den Text mit Anmerkungen, welche eine gute Auswahl unter den Varianten, Conjecturen und Erläuterungen der Gelehrten enthalten, und fügte am Ende vier Register bei über die griechischen Wörter, über die Länder, Städte und Orte, über die merkwürdigen Sachen und Personen, und über die von Josephus angeführten Schriftsteller. Während des Abdrucks der Register starb Hudson, weswegen sein Freund Hall die Besorgung der letzten Bogen übernahm [5]). (*Baur.*)

HUDSONIA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cisteen und der ersten Ordnung der 11. Linné'schen Classe, deren Charakter in einem röhrenförmigen, fünfgetheilten Kelche, fünf Corollenblättchen, und einer dreiklappigen, wenigsamigen Kapsel besteht. Ihren Namen hat diese Gattung erhalten nach Will. Hudson (gest. 1793), Apotheker zu London und Verfasser der Flora anglica (ed. 1. Lond. 1762, ed. 2. Ib. 1778.). Die vier zu dieser Gattung gehörigen Arten sind kleine Staudengewächse. 1) **H. ericoides** *L.* Mant., feinbehaart und fast aufrecht, mit fadenförmigen, pfriemenförmigen, fast dachziegelförmig beisammenstehenden Blättern, einzeln stehenden Blüthenstielen und stumpfen Kelchen. In Nordamerika. Abb. **W.** hort. berol. t. 15. 2) **H. montana** *Nutt.* gen. Am. bor., ziemlich unbehaart und niederliegend, mit fadenförmigen, pfriemenförmigen, verlängerten Blättern, am Ende stehenden Blüthenstielen, langzugespitzten, wolligen Kelchen, und dreisamigen Kapseln. Auf den Gipfeln der Berge in Nordcarolina. 3) **H. tomentosa** *Nutt.* l. c., weißgraufilzig, mit kleinen, eiförmigen, dachziegelförmig beisammenstehenden, angedrückten Blättern, fast ungestielten, angehäuften Blüthen, und stumpfen Kelchen. An sandigen Stellen der Meeresküste von Nordamerika. 4) **H. australis** *Spr.* Syst., ziemlich unbehaart und aufrecht, mit linienförmig-lanzettförmigen, unten krummhaarigen, zerstreut und offenstehenden Blättern, einzeln am Ende stehenden, gestielten Blüthen, und langzugespitzten, etwas steifbehaarten Kelchen. In Monte-Video von Sello gefunden. S. *Spr.* Syst. II. 452. (*Sprengel.*)

HUDSONSBAI, oder bezeichnender **HUDSONSMEER**, ein von dem Seefahrer H. Hudson, welcher im J. 1610 die seinen Namen tragende Straße (Hudsonsstraße) entdeckte, zunächst sorgfältiger untersuchtes und nach demselben benanntes Binnenmeer, das von 52 bis 68° nördl. Br. und von 272—299° der Länge sich ausdehnt; etwa 1350 geographische Meilen lang und im Durchschnitte 350 breit, von Neusüdwales und Neunordwales in W., sowie von Labrador in O. begrenzt ist. Rechnet man die darin befindlichen Inseln Southhampton, Mansfield und andre hinzu, so wird die ganze

---

2) *P. Burmannus* in Praef. ad Vellej. Patercul. 6. 3) *Reiske* in praef. ad Dionys. Halicar. XII sq. 4) Man sehe von dieser Ausg. (Baumgarten), Nachr. v. einer hall. Bibl. 2. Bd. S. 389—408; u. das Verzeichniß der abgedruckten Schriftsteller in Eberts bibliograph. Lex. s. v. Geographi.

5) Sein Leben bei seiner Ausgabe des Josephus. *Leclerc*, Bibl. anc. et mod. T. XIV. P. II. Leipz. gel. Zeit. 1721. S. 193. *Chaufepié*, Dict. T. II. Mém. de *Niceron.* T. V. p. 350, nach der teutschen übers. 5. Th. S. 453. *Freytag*, Analect. lit. p. 471. Catal. bibl. Bunav. T. I. Vol. II. p. 1341. Bamberger, Anekd. v. großbrit. Gel. 2. Bd. S. 307.

Fläche über 14,000 Meilen geschätzt. In Osten hat dieses Meer eine dreifache Verbindung mit der Davisstraße und vermöge derselben mit dem atlantischen Meere, nämlich die Cumberlandsstraße zwischen dem Baffinsland und der Hallsinsel, die Frobishersstraße oder Lumley's Inlet zwischen Hallsinsel und der Resolutionsinsel, und die Hudsonsstraße zwischen der Resolutionsinsel und Labrador; jedoch kann nur die letztre im hohen Sommer ohne große Beschwerde befahren werden, während die beiden andern vom Eise verschlossen oder durch Klippen und Felsenriffe Gefahr drohen. Die Ufer zu beiden Seiten der Hudsonsstraße sind meist felsig und steil, ein ödes, Grauen erregendes Land. Das Wasser in der Mitte der Hudsonsbai wurde 140 Klafter tief befunden. Diesem Meere führen der Churchill oder Missinippi, der Nelson, die Severne, der Albany, der Moosefluß, der Rupertsfluß und der Schudafluß ihr Wasser zu. Unter den zahlreichen Baien, welche es bildet, sind die Repulsebai, die Wagerbai und die Jamesbai am bekanntesten. Die Jamesbai mit den Inseln Charlton und Agomisca liegt zwischen Long-Island und Cap Henriette Maria. In jedem Winter wird die Hudsonsbai mit Eise bedeckt; die starke Strömung der Ebbe und Fluth zwischen den vielen Inseln derselben wirkt in Gemeinschaft mit der Wärme des Sommers, das Eis zu brechen und fortzuschaffen. Sie ist meist sehr sorgfältig durchforscht, im J. 1823 und 1824 erst noch in Nordwest durch Parry bis zur Tury- und Heklastraße und zur großen Insel Cockburn; nur über die Nordseite schwebt noch Dunkel. Alle um sie herumliegenden Länder, die dermaligen englischen Besitzungen Eastmain, Newsouthwales und Newnorthwales pflegte man sonst Hudsonsbailänder zu nennen, auch Neu-Britannien. Da man sich von den arktischen Ländern große Handelsvortheile versprach, bildete sich auch eine Hudsonsbaigesellschaft; unter den von derselben gegründeten Niederlassungen ist die ansehnlichste Hudsons-house, eine Factorei und Fort im Lande der Scheperyno am nördlichen Arme der Saskatschawan unter 53° 0′ 32″ Br. und 271° 7′ Länge. (*R.*)

Hudsonsbaigesellschaft, Hudsonsbailänder, Hudsonshouse, Hudsonsmeer, Hudsonsstrasse, s. den vor. Artikel.

Hudzoglow und **Hudzuglu**, s. Hadzoglu.

HUE, auch wol **KUE**, eine äußerst fruchtbare rücksichtlich ihres Klima's angenehme und gesunde Provinz in der Landschaft Südanam des hinterindischen Reichs Anam, im Süden von Dinh-Cath, wird von dem Flusse Hue bewässert, der in der Mitte von Hinterindien entspringt und sich in zwei Armen unter 16° 40′ Br. in das Meer ergießt. Die Provinz hat Überfluß an Lebensmitteln; in ihr liegt Phuxuau, die Hauptstadt von ganz Südanam. (*R.*)

HUE (J. F.), geboren zu Versailles 1759, bildete sich nach Vernet und erreichte in der Darstellung von Seestürmen und Seehäfen fast sein Vorbild. Seit 1780 war er Mitglied der Akademie, und erhielt später den Auftrag, zu den 15 Seehäfen, welche Vernet früher ausgeführt hatte, die noch fehlenden sieben darzustellen. 1796 empfing er für eine zweite Darstellung des Hafens von Brest 40,000 Livres. Einer minder beifälligen Aufnahme erfreuten sich die Gemälde, welche er 1800 ausstellte; doch auch unter diesen verdient eine Ansicht der Stadt und des Hafens von Granville, welche von den Einwohnern der Vendée belagert, und von den Belagerten selbst in Brand gesteckt wird, eine ehrenvolle Ausnahme. Bei der Ausstellung im 12. Jahre der Republik lieferte er einige schöne Gemälde, als eine Seeküste beim Aufgange der Sonne, eine andre beim Untergange derselben. Auch verdient das schöne Gemälde: der Strahl der Hoffnung, bemerkt zu werden; auf einen Felsen im Meere hat sich ein Mann mit Frau und Kindern gerettet, in der Ferne segelt ein Schiff, von dem sie Befreiung hoffen*). (*A. Weise.*)

HUEBRA, ein Fluß in der spanischen Provinz Salamanca, der in den Yeltes und mit diesem in den Duero fällt. (*Stein.*)

HUECAR, Villa der spanischen Provinz und Partido Murcia, an der Grenze von Granda und am Flusse gleiches Namens, der in der Provinz Cuenca in den Xucar fällt. (*Stein.*)

HUECAT, Nebenfluß des Xucar, in der spanischen Provinz Cuenca. (*Stein.*)

HUEHAN, von den Chinesen Fai-fo genannt, die vornehmste Handelsstadt in ganz Anam, ist in der Provinz Cham, der Landschaft Südanam, am Flusse Han und unweit dessen Mündung in die Han- oder Turonbai unter dem 15° 50′ nördl. Br. gelegen, hat neben einer Menge Pagoden auch zwei kathol. Kirchen, 15,000 Einw. und zwei Häfen, den einen in der Bai von Han oder Turon, wo die größern europäischen Schiffe, den andern in der Mündung des kleinen Flusses Faifo, wo gewöhnlich die Junken Anker werfen. Man trifft hier Niederlagen von den vorzüglichsten, zur Ausfuhr bestimmten Landeserzeugnissen. Die Lebensmittel sind wohlfeil. (*R.*)

Huehuetlapallan, s. unter Mexico (Geographie u. Geschichte).

HUELBA, Nebenfluß des Guadalquivir der spanischen Provinz Sevilla. (*Stein.*)

HUELBES, Villa der spanischen Provinz Cuenca, Partido de Huete. (*Stein.*)

HUELCHA, Nebenfluß des Ebro in der spanischen Provinz Aragon. (*Stein.*)

HUELGAS (Las) de Burgos, oder **Sta Maria la Real**, unter allen weiblichen Klöstern des Cistercienser-Ordens wol das vornehmste, liegt einige 1000 Schritte vor den Thoren der Stadt Burgos, in Altcastilien, und wurde von König Alfons III. von Castilien im J. 1187 gestiftet, und mit mehr als königlicher Freigebigkeit ausgestattet. Die ersten Nonnen wurden aus dem Kloster Tulebras berufen; eine derselben, Michol, oder Misol, trat als Äbtissin an ihre Spitze. Kaum war die Stiftung vollzogen, so erwachte in König Alfons ein neuer Ehrgeiz, er wollte seinem Gestifte Vorzüge beilegen, wie

*) Fiorillo, Gesch. d. Mal. in Frankreich. 3. Th. S. 397 u. 536, und Landon, Annal. 2. St. S. 183 u. Annal. 6. St. S. 158.

der spanischen Provinz Granada, am Fuße der gleichnamigen Sierra, einer Abtheilung der iberischen Bergkette, zwischen den Flüssen Barbaso und Guarcadar, mit 1500 Einw., einem Schlosse, zwei Pfarrkirchen und vier Klöstern. Sie erhielt 1563 vom Könige Philipp II. den Titel eines Herzogthums zu Gunsten des dieselbe besitzenden Hauses Alva. (*Stein.*)

HUET, 1) **Christophe**, gehört in das Zeitalter, wo die französische Malerei ganz gesunken, und sich nur in Darstellungen schlüpfriger Scenen gefiel, um dadurch die Sinne der Großen zu kitzeln. Auch dieser Künstler erhob sich nicht zum Edeln, seine Leistungen sind Arabesken und unsittliche Ausführungen. So verzierte er im Palaste Rohan die Zimmer des Cardinals Soubise mit asiatischen Wunderbildern, und im ähnlichen Geschmacke die Schlösser Plaisance und Champs. In den Versammlungssaal letztern Orts malte er Chinesen, und die Decke mit Ornamenten, Vögeln und Insecten, und in einem Cabinet daselbst chinesische Hirten Blau in Blau. Er starb 1759 *). (*A. Weise.*)

2) **Pierre Daniel**, Sohn des Daniel Huet (eines Patriciers zu Caen in der Normandie, welchen jesuitischer Bekehrungseifer vom Calvinismus in den Schoos der römisch-katholischen Kirche zurückgeführt hatte), wurde zu Caen den 8. Febr. 1630 geb., und, nachdem er seine Ältern frühzeitig verloren hatte, in dem dortigen Collegium der Jesuiten gebildet. Frühzeitig schon zeichnete er sich durch seine Talente und durch Universalität des Geistes aus; denn mit gleichem Eifer und Erfolge widmete er sich den Sprachstudien und den strengen Wissenschaften, namentlich der Alterthumskunde, der Philosophie, der Naturlehre, der Jurisprudenz und Theologie, als er den Künsten der Musen, insonderheit der Poesie und Beredsamkeit, oblag. In der Philosophie war Anfangs Cartesius, in der Alterthumskunde und den Sprachen des Morgenlandes Sam. Bochart sein vornehmster Führer. An den letztern hatte er sich innigst angeschlossen, ungeachtet die Verschiedenheit des Bekenntnisses ihn nöthigte, seine Verbindung mit diesem Calvinisten geheimzuhalten. Als aber Bochart von der schwedischen Königin Christina nach Stockholm berufen worden war, benutzte Huet die größere Freiheit, welche ihm die eben erlangte Volljährigkeit verschaffte, um sich dem berühmten Reisenden anzuschließen. Ihr Weg führte sie (1652) über die Niederlande, einen Theil des nördlichen Teutschlands und Dänemark nach Schweden, und überall wurden auf der Reise erfolgreiche Verbindungen mit den berühmtesten Gelehrten jener Zeit angeknüpft. In der königl. Bibliothek zu Stockholm entdeckte Huet eine griechische Handschrift, den größern Theil der Commentarien des Origenes und dessen Abhandlung vom Gebet enthaltend, ein Geschenk des Isaak Vossius, welcher sie um geringen Preis einigen Soldaten, als in Worms gemachte Kriegsbeute, abgekauft hatte. Diese Handschrift, von welcher er sich auf Bocharts Rath eine Abschrift verschaffte, weckte, wie er selbst berichtet, zuerst bei ihm den Gedanken, die Werke des Origenes in griechischer Sprache herauszugeben. Indessen bewogen ihn die Launen der Königin und häusliche Angelegenheiten früher als Bochart, nach einem Aufenthalte von drei Monaten, Stockholm zu verlassen und über die Niederlande zurückzukehren. In Leyden aber verweilte er, ungeachtet seiner Eile, längre Zeit, theils durch Krankheit aufgehalten, theils durch den lehrreichen Umgang mit Claudius Salmasius gefesselt, und den Weg über Brüssel und Paris einschlagend, konnte er nicht umhin, auch in der großen Hauptstadt, welche er zum zweiten Male begrüßte, wissenschaftliche Verbindungen mit den ersten Gelehrten anzuknüpfen. In seiner Vaterstadt wieder angelangt, zog er sich, mit den nöthigen Mitteln reichlich versehen, von allen Geschäften zurück und widmete seine gelehrte Muße vornehmlich seinen umfassenden Origenischen Studien. Beschäftigt mit einer neuen lateinischen Übersetzung der Schriften dieses Kirchenlehrers, wurde ihm die Willkür und Nachlässigkeit, welche man sich damals bei dem Übersetzen aus dem Griechischen in das Lateinische erlaubte, besonders auffallend, und da er bei seiner Auslegung des Origenes sich eine größere Treue zum Gesetze gemacht hatte, hielt er es für nöthig, dies Verfahren zu rechtfertigen, um seinen Zeitgenossen im Voraus Geschmack für seine genauere Übersetzung beizubringen. In dieser Absicht schrieb er seine lateinische Abhandlung de interpretatione in zwei Büchern [1]), eine Theorie der Auslegungskunst, mit welcher er seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete. Isaak Casaubonus hatte eine solche in der Vorrede zu Polybius versprochen und mündlich seine Grundsätze dem Fronto Ducäus, damals Vorsteher der königlichen Bibliothek zu Paris, entwickelt. Dies gab die Veranlassung, daß Huet, dessen Grundsätze in dieser Hinsicht ganz mit denen des Casaubonus übereinstimmten, sie dem Letztern in den Mund legte und demnach seine Darstellung derselben in die Form eines Gespräches zwischen Casaubonus und Fronto Ducäus brachte. Der allgemeine Grundsatz [2]) wird zuerst entwickelt und begründet; dann im Einzelnen gezeigt, wie er bei Schriftstellern verschiedner Gattung anzuwenden sei; endlich werden die sämmtlichen ältern und neuern Übersetzer nach dem Maßstabe dieses Gesetzes einer strengen, aber fast immer gerechten, Kritik unterworfen.

Unter solchen ernstern Beschäftigungen fand Huet Erholung in den Musenkünsten und einem heitern Umgange mit geistreichen Männern und Frauen höhern

*) Fiorillo, Gesch. d. Mal. in Frankr. 3. Th. S. 363.

1) De interpretatione libri duo, quorum prior est de optimo genere interpretandi, alter de claris interpretibus (Par. 1661. 4. *Stadae 1680, Hagae Comit. 1683.). [Die mit einem Asterisk bezeichneten Ausgaben kennt der Verf. dieses Art. aus eigner Anschauung und Benutzung.] 2) Er liegt am bestimmtesten ausgesprochen in den Worten (S. 6): „existimo, quicunque interpretis suscipit partes, in eo praecipue ipsius eniti debere industriam, non ut facultatem dicendi, si qua forte praeditus est, exerceat, et orationis suavitate auribus fucum faciat, sed ut auctorem, cujus interpretationem molitur, tanquam in speculo et imagine, sic in verbis suis contuendum exhibeat, ascititiumque omnem ornatum, quasi integumentum, detrahat, vel quasi inductum nativo colori pigmentum abstergat.“

Die Verbindung, in welche er um diese Zeit
)rinzessin von Orleans, Anna Marie Louise,
te ihn zuerst auf die Romane und deren Lite-
ierksam. Marie Madelaine Lafayette, die Ver-
s von Segrais unter seinem eignen Namen
benen Romans Zayde; Katharine Vionnais,
von Rambouillet, durch Malesherbes bekannt;
Scudery; Anna Maria Schurmann u. A. er-
unter den Freundinnen, in deren Gesellschaft
heitersten Stunden erfreute. Anregung aber
en Forschungen gab ihm der Eintritt in die
der Wissenschaften, welche seine Vaterstadt
a indessen diese Gesellschaft sich auf antiquari-
historische Untersuchungen beschränkte, und er
ens bemüht hatte, ihr Interesse auch den Na-
)aften zuzuwenden, so gründete er selbst für
ck im J. 1662 daselbst eine naturforschende
, welche neben der eigentlichen Naturlehre und
ichte allmälig auch die Anatomie, selbst die ver-
die Chemie, die Heilkunde, die Mathematik,
und Astronomie, nebenbei aber auch die Astro-
die Alchemie auf seine Veranlassung und nach
eispiel in den Kreis ihrer Forschungen zog.
rts Antrag wurde dies neue Institut vom Kö-
nnt und unterstützt, Huet aber erhielt einen
n Lebensende bezognen Jahrgehalt als Vorste-
)en, ohne dadurch zu bestimmten literari-
lungen und Geschäften verpflichtet zu wer-
se freie literarische Muße war ihm aber auch
daß er die glänzendsten Anerbietungen aus-
derselben nicht verlustig zu gehen. Besonders
berührte ihn der Verlust seines frühern Freun-
Bochart, welcher 1667 zu Caen starb; denn
das enge Band, welches früher zwischen bei-
d, in Folge eines Streites über die Abend-
des Origenes aufgelöst hatte, so dauerte doch
ische Verbindung unter ihnen fort, und die
ng, welche Jeder den Verdiensten des Andern
ar.

ehe sein Hauptwerk, der Origenes, vollendet
)en seine poetischen Versuche in griechischer und
Sprache, ganz ohne sein Wissen und Wollen,
gedruckt [3]). Ein Holländer, Gottlieb Hogers,
Versuche, als er auf seinen Reisen auch Huet
sich von ihm erbeten, dieselben mit sich ge-
nach der Heimkehr veröffentlicht. Erst 45
ter gab Huet selbst eine berichtigte und voll-
Sammlung heraus [4]).

J. 1668 erschien endlich seine durch funfzehnjährige Studien vorbereitete Ausgabe der Erklärungsschriften des Origenes [5]). Er hatte darin die griechischen Überreste dieser wichtigen Commentarien zuerst vollständiger gesammelt, mit einer getreuern und berichtigten lateinischen Übersetzung versehen und unter dem Namen **Origeniana** eine historisch-kritische und theologische Einleitung vorausgesandt, welche gründliche und mit soviel Unparteilichkeit, als der Standpunkt eines Katholiken gestattete, angestellte Untersuchungen über das Leben, die Schriften, die Lehrmeinungen des Origenes, und die über die letztern entstandnen kirchlichen Streitigkeiten, in sich faßte [6]).

Seine fortdauernden Verbindungen mit gebildeten Freundinnen führten ihn zunächst auf Untersuchungen über die Geschichte des Romans, welche er bei der Prinzessin Marie Lenore de Rohan, damals Äbtissin eines Jungfrauenstiftes zu Melun, deren Urtheil er sie vor dem Abdruck unterwarf, ausarbeitete. Sie wurden als ein Sendschreiben an Segrais dem von Mme de Lafayette verfaßten, aber unter Segrais' Namen erschienenen, Romane Zayde vorgedruckt, und mit demselben in mehre Sprachen übersetzt [7]). Für die Geschichte des ältern, besonders französischen, Romans ist diese Abhandlung noch immer eins der besten Hülfsmittel; aber dem Verfasser zog sie, weil man den Gegenstand für seiner unwürdig hielt und sein Werk diese Dichtungsart zu empfehlen schien, manche ungünstige Urtheile zu, durch welche er sich indessen so wenig irre machen ließ, daß er selbst um diese Zeit sich im Romane versuchte, jedoch ohne es zu wagen, sein Werk an das Licht treten zu lassen [8]). Auch hob er den Anstoß sofort, indem er ein Gnadenbild der heiligen Jungfrau in der Nähe von Caen in einem eleganten lateinischen Gedichte nach Sapphischem Versmaße besang, welches er, einer Marmortafel eingegraben, in ihrem Heiligthume zu stetem Angedenken aufstellen ließ.

---

rmina Latina et Graeca (Ultraj. 1664, Daventriae
elod. 1672. 16. *Ultraj. 1700. 12.), cura *Jo. Geo.*
Beigefügt sind dieser Ausgabe *Huetii* Notae ad An-
Epigrammatum Graecorum, welche für eine neue
us beabsichtigte Ausgabe der Anthologie bestimmt wa-
. *Huetii* Comment. L. III. p. 61. 4) Paris 1709.
Stephanus. Vergl. über die verschiednen Ausgaben
mentar. p. 98, 170 sq. Huet spricht dort so, als
Ausgabe von 1709 selbst veranstaltet, doch eignet sie
sich der Abbé d'Olivet (Éloge historique de Mr. Huet, p. XXIV) selbst zu, und glaubt durch diese Ausgabe die entschlafnen Musen des alten Mannes wieder erweckt zu haben zu den fünf neuen Metamorphosen, welche er 1710, 1711 dichtete. Mit diesen und andern Dichtungen vermehrte dann d'Olivet die Ausgabe (Paris 1729. 12.).

5) *Origenis Commentaria in Sacram Scripturam (Rothomagi 1668. 2 Voll. Fol. Par. 1679, Colon. Agripp. [Francof. ad M.] 1686.). 6) Die Benedictiner, welche zu den griechischen Commentarien noch die später entdeckten des Origenes über das Johanneische Evangelium hinzufügten, haben auch die Origeniana des Huetius, mit Anmerkungen vermehrt, im 4. Thle. ihrer Opp. Origenis wieder abdrucken lassen. 7) Lettre sur l'origine des Romans (Par. 1670 u. öfter), in der achten Ausgabe (Paris 1711), vermehrt mit einer Lettre sur l'auteur de l'Astrée (*Honorius d'Urfe*), in der zweiten (Paris 1678. 12) besonders abgedruckt, sonst immer in Verbindung mit der Zayde; in englischer Sprache (London 1672. 16.); Holländ. von Jan Broekhuisen (Amsterd. 1679. 16.); Lateinisch von Piron (Haag 1683 u. öfter). Vergl. *Huetii* Comment. L. IV. p. 105, 106. 8) Nach seinem Tode soll dieser Roman unter dem Namen Diane de Castro, ou le faux Yncas (Paris 1728. 12.) anonym erschienen sein. Nach der Angabe, daß er denselben im 25. Jahre seines Lebens geschrieben habe, wäre er indessen älter als jenes Sendschreiben. Nach d'Olivet a. a. O. S. 26 fand sich ein Roman unter der Aufschrift: Le faux Yncas, wirklich unter dem handschriftlichen Nachlasse Huets.

Als er nach einem zweijährigen Aufenthalte zu Paris im J. 1670 nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, ehrten ihn die dortigen Juristen durch Ertheilung der Doctorwürde; aber sein Aufenthalt daselbst dauerte nur kurze Zeit, indem ihm neben Bossuet die Erziehung des Dauphin übertragen wurde, welches Amt er noch in demselben Jahre, kaum genesen von einem hitzigen Fieber, anzutreten sich beeilte. Durch diese Versetzung an den Hof wurde ihm sein bisher festgehaltner Plan, die sämmtlichen Schriften des Origenes herauszugeben, bald verleidet [9]). Dagegen bemächtigte sich seiner die Idee eines Werkes, durch welches er die Wahrheit der christlichen Religion und seinen eignen Ruhm sichrer zu begründen glaubte. Denn indem er die Gründe, auf welche man bisher den christlichen Glauben gestützt hatte, genauer prüfte, bot sich ihm eine Methode der Beweisführung dar, nach welcher sich, wie er meinte, der Glaube ebenso streng demonstriren ließ, als dies nur bei mathematischen Wahrheiten möglich ist. Diesen Beweis führte er aus in seiner Demonstratio evangelica. Nachdem er hier die christliche Religion als diejenige definirt hat, welche in Jesus von Nazareth den Christ oder Messias erkennt und Alles für wahr hält, was die heil. Schriften des alten und neuen Testaments von ihm aussagen, stellt er alsdann folgende vier Axiome auf: 1) Jedes Buch ist echt, welches dafür von den Zeitgenossen und der Reihenfolge der nächsten Geschlechter gehalten wird. 2) Jede Geschichte ist wahr, welche die Begebenheiten so erzählt, wie sie in vielen gleichzeitigen oder dem Zeitalter derselben zunächststehenden Büchern erzählt werden. 3) Jede Weissagung ist wahr, welche Ereignisse so voraus verkündigt, wie der Erfolg sie bewährt. 4) Jede Gabe der Weissagung ist von Gott. Darauf zeigt er, daß diese Axiome volle Anwendung erleiden auf die christliche Religion, welche sich auf Bücher gründe, deren durchgängige Echtheit erweislich sei, deren geschichtliche Wahrheit sich bei der strengsten Prüfung bewähre, deren Weissagung endlich in Jesu ihre volle Erfüllung gefunden habe und also auf Gott zurückzuführen sei. So ergibt sich denn der Schluß, daß Alles, was diese Bücher von Jesu als dem Christ aussagen, wahr sein müsse. Eine genaue kritische Untersuchung der heiligen Schrift gehörte zur Vollständigkeit der Beweisführung, und sie wird mit solcher Ausführlichkeit gegeben, daß in dieser Hinsicht das Werk die Stelle einer kritischen Einleitung in die heil. Schriften vertreten konnte. Um aber die religiöse Wahrheit, wiefern sie auch in den übrigen Religionen des Alterthums zu finden ist, aus einer Voraussetzung zu erklären, nach welcher sie überall in der einzigen, in den heil. Schriften enthaltnen, Gottesoffenbarung ihre Quelle gehabt hat, führte er mit einem nicht geringen Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn die Hypothese aus, daß alle diese heidnischen Religionen aus den Mosaischen Schriften geflossen, ja daß alle Namen der Religionsstifter und der ältesten Gottheiten unter den Heiden nur als Variationen des Namens Mosch, oder als Beinamen des Gesetzgebers der Hebräer, zu verstehen seien. Zur Ausarbeitung eines Werkes von solcher Bedeutung und Gelehrsamkeit mußte er sich die Zeit künstlich erkaufen, da er den ganzen Tag über mit dem Dauphin, welchem er sein Werk widmete, sich zu beschäftigen hatte. Auch erschien dasselbe erst nach neunjährigen Vorbereitungen und nachdem ein unzeitiger Geburtshelfer, nach mündlich vernommener Auseinandersetzung des Planes, schon zuvor diese Art der Beweisführung in einem ungenügenden Abriß an das Licht gefördert hatte. Am Hofe sowol als bei dem höhern Klerus fand Huets Schrift einen allgemeinen Beifall, und ein Franciscaner, Claude Frassen, welcher auf Antrieb des bekannten Psalmenübersetzers Louis Ferrand den Verfasser, welchem er seine ganze Gelehrsamkeit zu verdanken hatte, mit Schmähungen belohnte, wurde von Bossuet gezüchtigt. Auch erbot sich Richard Simon, die Demonstratio evang. durch einen Auszug noch gemeinnütziger zu machen, wozu der Verf. zwar seine Genehmigung ertheilte, aber sofort wieder zurücknahm, als ihm bekannt wurde, daß der Epitomator damit umgehe, sein Werk ganz zu verändern, um seinen eignen Meinungen unter diesem Deckmantel Eingang zu verschaffen. Nicht minder wurde dasselbe von den Protestanten des Auslandes hochgeschätzt und benutzt. Samuel Pufendorf, damals Geheimsecretair der Königin Ulrika Eleonora von Schweden, äußerte in einem gedruckten Sendschreiben an seinen Bruder Esaias sogar die Hoffnung, daß auf dieser Grundlage sich eine Wiedervereinigung der getrennten kirchlichen Parteien werde bewirken lassen [10]).

Seine Stellung als Erzieher des Dauphin ließ ihm Ausgaben der lateinischen Classiker wünschenswerth finden, welche, ganz auf den Gebrauch der Jugend höhern Standes berechnet, nur die nothwendigsten Sprach- und Sacherläuterungen, ohne gelehrten Apparat, in einem zierlichen Äußern darböten. Da Ludwig XIV. das von dem Herzoge von Montausier ihm empfohlne Unternehmen begünstigte und die Arbeit königlich honorirte, so wurden besonders jüngre Gelehrte leicht für dieselbe gewonnen, aber auch ebenso leicht verleitet, mehr für den Lohn als für ihren eignen Ruhm zu arbeiten, sodaß der innere Werth dieser Ausgaben in usum Delphini ihrem äußern Glanze wenig entsprach. Huet selbst, welcher sie seit 1673 als ἐργοδιώτης betrieb, übernahm keinen Autor, wurde aber von Michaël de la Faye, welcher den Manilius übernommen hatte, bewogen, seine Noten zu

9) Deterrebat me — sagt er selbst Comment. L. V. p. 115. — obscuri laboris magnitudo, malebamque in minutis observationibus, et vili variantium lectionum aucupio, ab aliis quam a me humilem ac pene servilem operam collocari.

10) Demonstratio evangelica ad serenissimum Delphinum (Paris 1679. Fol. Amstelod. 1680. 2 Voll.), cura *Chph. Sandii* (Paris 1687, 1690, Fol. Lips. 1694, *1703, 1722. 4.). Vgl. *Huetii* Comment. L. V. p. 115—118, und über die Ausg. von 1703 L. VI. p. 167. Sein derselben beigefügtes Bildniß erklärt er dort für ein höchst plumpes und bäurisches, in welchem er sich selbst nicht wiederzuerkennen vermocht habe. Zufriedner äußert er sich mit einem andern, von Edelink, einem niederländischen Maler, in Kupfer gestochen.

Schriftsteller, welche vornehmlich Scaligers Irr-
im Astronomischen berichtigten, der neuen Aus-
zugeben [11]). Auch brachten es seine Verhältnisse
e eben sowol, als die Achtung, welche seinen
ken und der bewundernswürdigen Vielseitigkeit
eistes gebührte, mit sich, daß er, obwol gegen
gung und in Widerspruch mit der ernstern Rich-
elche seine Studien genommen hatten, im Jahre
ter die 40 der französischen Akademie aufgenom-
rde, woraus ihm wenigstens der Vortheil einer
gern Verbindung mit den ersten Dichtern und
n Schriftstellern seiner Nation erwuchs [12]). Die-
ehr mit den schönen Geistern des Zeitalters, die
am Hofe, die Lebhaftigkeit seines Geistes, ver-
mit Neigung zu heitrer Geselligkeit, seine Liebe
ur Dichtkunst und weltlichen Literatur hatten
r die religiösen Pflichten des geistlichen Stan-
n er sich schon als Jüngling gewidmet hatte,
ffigen lassen, und obwol er sich zu Zeiten in die
it zurückzog, um der Selbstprüfung und from-
ngen obzuliegen, so war dies doch, wie er selbst
, immer mit einem gewissen Widerstreben und
kurze Zeit geschehen; daher dann auch die Ein-
lcher Askesen von keiner Dauer sein konnten
Strudel eines so vielbeschäftigten Lebens sich
der verlieren mußten. Aber während er die
he Beweisführung unter Händen hatte, bemäch-
seiner eine ernstre Stimmung, welche sich auch
n kund gab, indem er allmälig und unmerklich
t und die Manieren eines Weltmanns in die
istlichen verwandelte. Die priesterliche Weihe
fing er erst 1676, im 46. Lebensjahre, und an
be der heil. Genovefa in der Krypta der ihr
en Kirche zu Paris verrichtete er seine erste Messe.
re später belohnte ihn der König für seine dem
geleisteten Dienste mit der Cistercienser-Abtei
12 Lieues südlich von Caen, in der Nähe des
igen Städtchens der Normandie überaus reizend
Auf diesem anmuthigen Landsitze, seinem Tem-
achte er die Sommermonate in der glücklichsten
n Muße, körperlich und geistig erfrischt durch
re Luft und die einfachre Lebensweise. Hier
auch von neuem in ihm die Liebe zur Poesie.
r, worin er die Reize seines ländlichen Aufent-
singt, übertreffen alle frühern an Lieblichkeit und
während sie ihnen an Lebhaftigkeit der Empfin-
t nachstehen. Die erste literarische Frucht seiner
Mußestunden war aber eine Kritik der Cartesia-
hilosophie [13]). Schon längst mit der Geschichte
der ältern Philosophie, bei deren Studium er den Diogenes Laertius zum Grunde legte, vertraut und in der Kritik philosophischer Meinungen geübt, hatte er durch selbständige Prüfung gefunden, daß die Lehren des Cartesius, welche er früher mit jugendlicher Begeistrung ergriffen und sich angeeignet hatte, weder neu noch in sich selbst zusammenhängend seien, die Religion aber, welche sie zu stützen vorgeben, mit den größesten Gefahren bedrohten. Seine Censur schonte zwar auch den Urheber der Secte nicht, dessen Unwissenheit, Aufgeblasenheit und feige Charakterschwäche sie, bei aller Anerkennung seines speculativen Tiefsinnes, schonungslos rügte; aber weit mehr noch traf sie seine blinden Anhänger, welche die Fehler des Meisters überbieten zu wollen schienen, ohne vermögend zu sein, sich seine Vorzüge anzueignen. Von ihnen wurde daher Huetius mit einer Heftigkeit und in einer Art angegriffen, welche dafür zeugen konnte, wie gering der wissenschaftliche Gehalt der Lehre sei, deren Vertheidigung solcher Mittel bedurfte [14]). In genauem Zusammenhange mit jener Censur standen die nach seinem lieblichen Landsitze benannten Untersuchungen über die Zusammenstimmung des Glaubens mit der Vernunft, welche er im nächsten Sommer von dort ausgehen ließ [15]). Den Cartesianischen Lehrsatz, daß die Philosophie mit dem Zweifel beginnen müsse, nahm er hier zwar auf, aber er verfolgte ihn strenger, indem er zeigte, daß der Zweifel auch die Vernunft selbst und ihr Vermögen, die Wahrheit zu erkennen, zum Gegenstande habe [16]). Die Vernunft zu der Erkenntniß ihrer eignen Schwäche zu führen sei das letzte Ziel der Philosophie, durch welche die Vernunft eben nur dahin gebracht werden solle, sich nicht auf sich selbst zu verlassen, sondern einen zuverlässigern Führer zur Wahrheit aufzusuchen und sich seiner Leitung völlig anzuvertrauen [17]). Als dieser sichre Leiter zur Wahrheit biete sich nun Gott selbst, d. i. die Vernunft an sich, dar. In dem vollen Vertrauen aber, welches die Vernunft in seine Leitung setze, bestehe das Wesen des Glaubens [18]). Die menschliche Vernunft sei also dem

nimadversiones in Manilium et Scaligeri notas, ad
tionis Manilii in usum Serenissimi Delphini adornatae
9. 4.). Vergl. *Huetii* Comment. L. V. p. 119—121.
ent. L. V. p. 128—130. Sein Discours prononcé à
Française (Paris 1674. 4. Amsterd. 1709. 12.). Er
h darin bittern Klagen über die immer allgemeiner
hmende Geringschätzung der Studien des Alterthums.
a Philosophiae Cartesianae (Paris 1689. 12. *Fran-
s. 1690, Helmst. 1690. 4.), curante *Henr. Meibomio*
690. 12. Hanov. 1690. 12. *Par. 1694. 12.) vermehrt.

14) Vergl. *Huetii* Comment. L. VI. p. 161 sq. Als den wildesten und hitzigsten Gegner bezeichnet er dort Johannes Schotanus, Prof. zu Franequer, dessen *Exetasis censurae, qua P. D. Huetius, designatus Episc. Suessionensis, philosophiam Cartesianam inique vexavit (Franeq. 1691.) erschien. 15) Alnetanae Quaestiones de concordia rationis et fidei. Libri tres (Cadomi [Caen] 1690. 4. Par. [Lipsiae] 1693. 4. *Lipsiae 1719. 4.). Vgl. *Huetii* Comment. L. V. p. 142 sq. 16) Über das Verhältniß seiner Lehre zu den vornehmsten Secten der Alten sagt er Lib. I. Cap. 1, 3: „Nos fulgorem lucis hujus (rationis) agnoscimus cum Dogmaticis: fatemur item cum Socraticis, nihil nos certissime scire, summa nempe et perfecta certitudine. — Dicimus denique cum Scepticis, ne hoc quidem nos certissime scire, perfecta scilicet illa certitudine, quod nihil certissime sciamus.“ 17) L. I. C. 1, 7: „Ratione ipsa edocti, non acquiescimus in rationis ductu, certioremque nobis quaerimus ad veritatem ducem, in cujus regimen nos sine haesitatione commendemus.“ 18) L. I. C. 2, 1: „*Fidem* per vulgata significatione appello, mutuam in pactis servandis constantiam; tum ejus, qui se ducem nobis ad veritatem praebeat, tum mentis nostrae, quae se duci huic futuram dicto audientem polliceatur. Quamobrem cum Fides sit de genere earum rerum, quae referuntur ad

Glauben so wenig entgegen, daß sie, je vollständiger sie ihr eignes Vermögen erkannt habe, desto williger auch dem Glauben sich zuwenden werde. Aber auch dadurch bereite sie auf den Glauben vor, daß sie die Gegenstände desselben nachweise, den göttlichen Führer zur Wahrheit kennen und von andern blinden Leitern unterscheiden lehre. Habe sie auf diese Weise den Glauben bewirkt, so höre damit ihre Thätigkeit nicht auf, sondern sie begleite denselben fortwährend, und indem sie sich nun auf seine Objecte richte, finde sie in ihnen sich selbst immer mehr und mehr wieder, obwol sie, innerhalb ihrer jetzigen Schranken, nicht im Stande sei, die Glaubenslehren vollkommen zu durchdringen und als Selbsterkanntes und durchaus Verstandnes sich anzueignen. Auf der Basis dieser Grundsätze, welche das erste Buch entwickelt, wird sodann im zweiten und dritten ausführlich gezeigt, daß die religiösen und sittlichen Dogmen der Philosophen, in wie weit sie vor dem Richterstuhle der Vernunft bestehen können, auch mit den Gegenständen des christlichen Glaubens übereinstimmen, obwol ihnen, wiefern sie durch die Vernunft begründet sind, die Gewißheit fehlen müsse, welche lediglich auf dem Wege des Glaubens zu erlangen sei. Es finde also auch, sobald man die Frage geschichtlich untersuche, kein Widerstreit, wol aber ein verschiedner Grad der Gewißheit hinsichtlich des durch die beiden Quellen Erkannten statt, und in dieser Hinsicht sei die Vernunftwahrheit der Glaubenswahrheit untergeordnet. Die Cartesianische Behauptung dagegen, daß in Gottes Macht auch die Bewirkung dessen gegeben liege, was nach dem Urtheile der Vernunft sich selbst widerspreche, und also der Glaube der Vernunft Widersprechendes festhalten könne, ohne der Wahrheit zu widersprechen, wird von ihm als eine absurde und in ihren Folgen höchst verderbliche überall nachdrücklich bestritten[19]).

Seinen Widerwillen gegen diese Secte gab er noch deutlicher zu erkennen durch seine satyrischen Beiträge zu ihrer Geschichte, mit welchen er sich bei einem Augenblick die Zeit verkürzt hatte, die er aber, da der leichtfertige Witz, welchen er darin spielen ließ, der Würde eines hohen geistlichen Amtes wenig zu entsprechen schien, ohne seinen Namen zu verrathen an das Licht treten ließ[20]).

Daß er über diesen philosophischen Streit seinen biblischen Studien nicht ungetreu geworden sei, zeigen seine Untersuchungen über die Lage des irdischen Paradieses[21]), und über die von dem Könige Salomo veranstalteten Schiffahrten[22]), welche für seine Kenntniß des Hebräischen und seine große Belesenheit in den alten Geographen und Geschichtschreibern zeugen. Auch den Alterthümern seiner Vaterstadt Caen, und der Normandie überhaupt, wandte er, durch gelehrten Streit angeregt, seine Aufmerksamkeit zu, und die aus Benutzung der städtischen Archive und Chroniken gewonnenen Ergebnisse wurden in einer besondern Schrift von ihm bekannt gemacht[23]). Einige seiner gelehrten Sendschreiben aus diesen Jahren traten später ohne seine Veranlassung an das Licht. In denselben hatte er Meinungen seiner Freunde nicht ohne Scharfsinn bestritten, oder seine eignen gegen Angriffe vertheidigt[24]). Für eine umfassendere Schrift „Über den Handel und die Schiffahrt der Alten" fing er schon damals, von Colbert veranlaßt, zu sammeln an, obwol er die Ausarbeitung derselben seinem höchsten

---

aliud, ac dupliciter propterea spectari possit, vel quatenus ad eum pertinet, qui ducit, vel quatenus ad eum, qui ducitur, saepius ac fere semper alteram hanc ei notionem tribuimus, ut significetur promptum illud animi nostri obsequium in eo audiendo et sequendo, quem ad veritatem ducem sumserimus."

19) Die erst nach seinem Tode von dem Abbé d'Olivet herausgegebene Schrift: Traité philosophique de la foiblesse de l'esprit humain (*Amsterd. 1723. 12. Lond. 1741.), und mit der vom Verf. herrührenden lateinischen Übersetzung (Amst. 1738. 12.) durch du Sauzet veranstaltet, teutsch (Frankf. a. M. 1724.), wurde ihm zwar von dem Jesuiten Chastel (Mémoires de Trevoux 1725. p. 989 sq.) abgesprochen, aber d'Olivet bewies in einer Apologie (Paris 1726. 12.) ihre Echtheit. Übrigens ist es ebenso unrichtig, wenn man dieselbe für das letzte Werk seines Lebens ausgibt, als wenn man behauptet, der Skepticismus der Alnetanen sei darin bis zum Pyrrhonismus gesteigert worden. D'Olivet, welcher am genauesten unterrichtet sein konnte, sagt ausdrücklich (Éloge p. 26), sie sei fait dans le même temps que ses Quaestiones Alnetanae. Sie enthält auch nur eine Umarbeitung des ersten Buches dieser Schrift, in welcher zwar die Lehren des Sextus Empirikus vollständiger dargelegt werden (der Provençal, homme de qualité, von welchem dies geschieht, ist der von Huet [Comment. L. IV. p. 94 sq.] erwähnte Cormisaeus, d. i. de Cormisy, Präsident des Parlaments zu Aix in der Provence), aber das Ergebniß dasselbe bleibt (S. 21): que l'homme aidé seulement des forces de la nature, ne puisse connoître la Vérité *avec une parfaite certitude et une entière évidence;* et qu'il la puisse connoître *bien plus certainement* par le secours de la Foi, mais suivant les termes de l'Apôtre „par un miroir, en énigme." Car ce qui manque à la nature humaine pour avoir *une parfaite connoissance* des choses, la grâce de Dieu le *supplée* par la Foi etc.

20) Nouveaux Mémoires pour servir à l'Histoire du Cartésianisme (Paris 1692. 16. Utrecht 1698. 16. Amst. 1698. 12. Mit Vermehrungen.). Vergl. *Huetii* Comment. L. VI. p. [illegible] 21) De la situation du Paradis terrestre (Par. 1691. 12). Lateinisch von J. G. Pritius (*Leipz. 1694. 16.) und in 4. zugleich mit der Demonstr. evangel. s. Note 10; mit dem Tractat De navigationibus Salomonis (Amstel. 1698. 12.) und in demselben Jahre daselbst in den Criticis sacris, Vol. I. Fol.; dann wieder besonders gedruckt (daselbst 1701. 12.) und ins Holländische übersetzt (ebendaselbst 1716. 12.). 22) In den Note 21 nachgewiesenen Ausgaben. 23) Les origines de la ville de Caen et des lieux circonvoisins (Rouen 1702, dann vermehrt 1706). 24) So im J. 1683 das Schreiben an den Herzog von Montausier, zur Vertheidigung der in der Demonstr. evangel. Propos. IV. Cap. 2, 51 geäußerten, von Boileau Despréaux in seiner Übersetzung Longins heftig angegriffnen, Meinung, daß Longin die Schriften Mosis nicht selbst gelesen, sondern nach den Berichten Andrer daraus referirt habe. Dies Schreiben, welches ihm die bitterste Feindschaft des eiteln Boileau und seiner Schule zuzog, ließ **Le Clerc*, Bibliothèque choisie. T. X. (Amst. 1706. 16.) p. 211 sq. zuerst abdrucken, indem er seine eignen Anmerkungen beifügte. Vergl. *Huetii* Comment. L. V. p. 150 sq. L. VI. p. 174. Dann am 10. Oct. 1692 die Lettre à Mr. *Perrault* sur le parallèle des Anciens et des Modernes (abgedruckt in der Sammlung Pièces fugitives T. III. Paris 1704.), worin er die unter den großen Geistern und Dichtern im Zeitalter Ludwigs XIV. verbreitete und besonders von Perrault vertheidigte Einbildung großer Vorzüge vor den Alten hinsichtlich des Geschmacks und der allgemeinen geistigen Bildung zu vernichten sucht. Vergl. seine Comment. L. V. p. 130.

senalter aufbewahrte. Sie war die erste, welche die-
wichtigen Gegenstand der alten Geschichte mit Aus-
ichkeit erläuterte und dabei eine Sachkenntniß und
Takt für das Praktische verrieth, wie man beides
en eigentlichen Gelehrten damals nicht leicht verei-
fand [25]).
Seine für die Wissenschaften so erspießliche Muße dauerte
h nur bis zum Jahre 1685, wo ihn der König zum
hofe von Soissons ernannte. Denn obwol er dies
nicht wirklich antreten konnte, weil die päpstliche
ätigung, wegen der damaligen Differenzen zwischen
vig XIV. und der römischen Curie verweigert wur-
so nahmen doch seitdem seine Angelegenheiten zu
und die vorläufige Inspection jenes Sprengels
Thätigkeit vorzugsweise in Anspruch. Das ihm
allne Bisthum vertauschte er noch, bevor die päpst-
Confirmation erfolgte, unter Genehmigung des Kö-
im J. 1689 mit dem zur Normandie gehörigen
ngel von Avranches, für welchen er, nach Empfang
äpstlichen Confirmationsbulle, im J. 1692 zum Bi-
consecrirt wurde. Seitdem richtete er allen Eifer
die Herstellung der während einer langen Vacanz
esem Sprengel gänzlich verfallnen, Disciplin, welche
rch neue synodische Statuten von den Jahren 1693,
, 1696, 1698, zu bewirken suchte [26]). Da jedoch
Aufenthalt zu Avranches seiner Gesundheit schadete,
ttete ihm der König im J. 1699 die Niederlegung
Amtes, für welches ihn die königliche Gnade durch
n den Thoren von Caen gelegne Abtei Fontenay
ädigte. Die spätern Jahre seines Lebens seit 1701
e er in Paris zu, wo er sich im Profeßhause der
ten niedergelassen hatte, nachdem seine frühere Woh-
während seiner Abwesenheit zusammengestürzt und
rch diesen Unfall des größten Theiles seiner herrli-
Bibliothek verlustig gegangen war [27]). Die Be-
rden eines hohen Alters lasteten seit dem J. 1712
auf ihm; manche bittere Angriffe, vornehmlich von
n Despréaux's und seines Anhanges, hatte der
re Alte zu erdulden; seine besten und bewährtesten
nde, sowie fast alle Glieder seiner Familie, mußte er
scheiden sehen. Daß er aber die geistige Freiheit
und Lebendigkeit über diese vielfachen Kümmernisse nicht verlor, zeigen seine im J. 1717 aufgezeichneten Commentarien über sein Leben, welche überall jugendliches Feuer, Witz und Anmuth athmen und ein treffliches Gemälde der wissenschaftlichen und gelehrten Bestrebungen unter Ludwig XIV. in einer eleganten Latinität entwerfen, obwol man einige Anachronismen darin dem so geschwächten Gedächtnisse des Greises zu Gute halten muß. Sie bleiben jedenfalls die besten gelehrten Memoiren aus diesem Zeitabschnitte, und sind, wie schon Matthias Geßner urtheilte, so anziehend geschrieben und so reich an merkwürdigen Vorfällen und Verwicklungen, daß man von ihnen wie von einem Roman im Lesen gefesselt wird [28]). Sie waren die letzte Frucht seines Geistes, und nicht völlig drei Jahre nach Erscheinung derselben starb er am 26. Jan. 1721 im fast vollendeten 91. Lebensjahr eines sanften und erbaulichen Todes. Von seinen gelehrten Sendschreiben und kleinern Abhandlungen war noch bei seinen Lebzeiten durch seinen Freund, den Abbé Tilladet, eine Sammlung veranstaltet worden [29]). Seine nachgelassenen Aufsätze über die französische Sprache wurden einer von dem Abbé d'Olivet veranstalteten Sammlung [30]) einverleibt. Ebendieser Freund stellte auch die zerstreuten Gedanken und Bemerkungen, sowie einige noch ungedruckte lateinische Poesien, welche sich unter dem Nachlasse des Verstorbenen vorgefunden hatten, unter dem Namen **Huetiana** an das Licht [31]). Von Huets Lebensschicksalen, Charakter, Studien und Meinungen geben seine eignen Commentarien die sicherste Auskunft und den unparteilichsten Bericht. Erfüllt von einer unbeschränkten Wißbegierde, welche mit gleicher Liebe alle Gebiete des Wissens umfaßte, galt ihm die Beschäftigung mit den Studien für wichtiger als alles Andre. In die glänzendsten Kreise der Gesellschaft eingeführt und mit bedeutenden Geschäften der schwierigsten Art beauftragt, wußte er dennoch durch weise Benutzung der Zeit sich die Muße für eine freie geistige Thätigkeit zu gewinnen. Mit voller Hingebung der Wissenschaft und Gelehrsamkeit lebend, verrieth er doch niemals die Schwerfälligkeit eines Stubengelehrten, sondern feine Sitte,

---

5) Histoire du Commerce et de la Navigation des An-
(Par. 1716.). *Seconde Édition, revue, in demselben Jahre.
Bemerkung in der Biographie universelle, daß diese Schrift
von 1763 mit dem Namen des Vfs. erschienen sei, ist unrich-
enn schon die mir vorliegende zweite pariser Ausgabe von
nennt denselben auf dem Titelblatte.] Nachgedruckt Brüssel
Die anonym erschienenen Mémoires sur le commerce des
ndois etc. (Paris 1716. 12.) werden von Le Clerc, Jac-
Bernard u. A., doch ohne sichern Grund, gleichfalls für
Werk gehalten. 26) Statuts synodaux pour la Diocèse
anches, lûs et publiez dans le Synode d'Avranches l'an
etc. (A Caen 1693.) und Trois supplémens aux dits Sta-
em J. 1695, 1696, 1698. Ebendas. 27) Er hatte die-
schon früher den Jesuiten dieser Stiftung unter der Bedin-
eines lebenslänglichen freien Gebrauchs zum Geschenke ge-
, welchen auch die, besonders durch ihre Hülfe geretteten,
ste derselben nach seinem Tode zufielen. Die Schenkungs-
om 18. April 1691 hat *Schelhorn*, Amoenit. liter. T. V.
sq.

28) *Petri Dan. Huetii* Commentarius de rebus ad eum pertinentibus. Libri sex. (Hag. Com. 1718. 12. *Lips. 1719. 4.) ad calcem Quaestionum Alnetarum. Vergl. Note 14. Englische Übersetzung mit biographischen und kritischen Noten von John Aikin (London 1810. 2 Thle.). Huet selbst bemerkt zwar im Anfang und Schlusse dieser Schrift, daß die Confessionen des Augustinus ihn zu derselben veranlaßt hätten; aber sie verrathen nicht im Entferntesten den finstern ascetischen Geist der Selbstpeinigung, welcher Augustins Bekenntnisse beseelt. Der erste Herausgeber derselben war nach Einigen der Abbé de Sallengre, nach Andern der Abbé Bonard. 29) Dissertations sur diverses matières de religion et de philologie, contenues en plusieurs lettres (Par. 1712 und A la Haye 1714. 2 Voll.). Vergl. *Huetii* Comment. L. VI. p. 173. Daß die darin befindliche Lettre de Mr. *Morin* de l'Académie des Inscriptions à Mr. *Huet* touchant le livre de Mr. *Tolandus*, Anglois, intitulé Adeisidaemon et Origines Judaicae nicht von Morin, sondern von Huet sei, deutet er selbst an in seinem Comment. L. VI. p. 173. 30) Opuscules sur la langue françoise (Par. 1754. 12.). 31) Huetiana ou Pensées diverses de Mr. *Huet* (Paris et Amsterd. 1722. 12.).

Glauben so wenig entgegen, daß sie, je vollständiger sie ihr eignes Vermögen erkannt habe, desto williger auch dem Glauben sich zuwenden werde. Aber auch dadurch bereite sie auf den Glauben vor, daß sie die Gegenstände desselben nachweise, den göttlichen Führer zur Wahrheit kennen und von andern blinden Leitern unterscheiden lehre. Habe sie auf diese Weise den Glauben bewirkt, so höre damit ihre Thätigkeit nicht auf, sondern sie begleite denselben fortwährend, und indem sie sich nun auf seine Objecte richte, finde sie in ihnen sich selbst immer mehr und mehr wieder, obwol sie, innerhalb ihrer jetzigen Schranken, nicht im Stande sei, die Glaubenslehren vollkommen zu durchdringen und als Selbsterkanntes und durchaus Verstandnes sich anzueignen. Auf der Basis dieser Grundsätze, welche das erste Buch entwickelt, wird sodann im zweiten und dritten ausführlich gezeigt, daß die religiösen und sittlichen Dogmen der Philosophen, in wie weit sie vor dem Richterstuhle der Vernunft bestehen können, auch mit den Gegenständen des christlichen Glaubens übereinstimmen, obwol ihnen, wiefern sie durch die Vernunft begründet sind, die Gewißheit fehlen müsse, welche lediglich auf dem Wege des Glaubens zu erlangen sei. Es finde also auch, sobald man die Frage geschichtlich untersuche, kein Widerstreit, wol aber ein verschiedner Grad der Gewißheit hinsichtlich des durch die beiden Quellen Erkannten statt, und in dieser Hinsicht sei die Vernunftwahrheit der Glaubenswahrheit untergeordnet. Die Cartesianische Behauptung dagegen, daß in Gottes Macht auch die Bewirkung dessen gegeben liege, was nach dem Urtheile der Vernunft sich selbst widerspreche, und also der Glaube der Vernunft Widersprechendes festhalten könne, ohne der Wahrheit zu widersprechen, wird von ihm als eine absurde und in ihren Folgen höchst verderbliche überall nachdrücklich bestritten[19]).

Seinen Widerwillen gegen diese Secte gab er noch deutlicher zu erkennen durch seine satyrischen Beiträge zu ihrer Geschichte, mit welchen er sich bei einem Augenübel die Zeit verkürzt hatte, die er aber, da der leichtfertige Witz, welchen er darin spielen ließ, der Würde eines so hohen geistlichen Amtes wenig zu entsprechen schien, ohne seinen Namen zu verrathen an das Licht treten ließ[20]).

Daß er über diesen philosophischen Streit seine biblischen Studien nicht ungetreu geworden sei, zeigen seine Untersuchungen über die Lage des irdischen Paradieses[21]), und über die von dem Könige Salomo veranstalteten Schiffahrten[22]), welche für seine Kenntniß des Hebräischen und seine große Belesenheit in den alten Geographen und Geschichtschreibern zeugen. Auch den Alterthümern seiner Vaterstadt Caen, und der Normandie überhaupt, wandte er, durch gelehrten Streit angeregt, seine Aufmerksamkeit zu, und die aus Benutzung der städtischen Archive und Chroniken gewonnenen Ergebnisse wurden in einer besondern Schrift von ihm bekannt gemacht[23]). Einige seiner gelehrten Sendschreiben aus diesen Jahren traten später ohne seine Veranlassung an das Licht. In denselben hatte er Meinungen seiner Freunde nicht ohne Scharfsinn bestritten, oder seine eignen gegen Angriffe vertheidigt[24]). Für eine umfassendere Schrift „Über den Handel und die Schiffahrt der Alten" fing er schon damals, von Colbert veranlaßt, zu sammeln an, obwol er die Ausarbeitung derselben seinem höchsten

---

aliud, ac dupliciter propterea spectari possit, vel quatenus ad eum pertinet, qui ducit, vel quatenus ad eum, qui ducitur, saepius ac fere semper alteram hanc ei notionem tribuimus, ut significetur promptum illud animi nostri obsequium in eo audiendo et sequendo, quem ad veritatem ducem sumserimus."

19) Die erst nach seinem Tode von dem Abbé d'Olivet herausgegebene Schrift: Traité philosophique de la foiblesse de l'esprit humain (*Amsterd. 1723. 12. Lond. 1741.), und mit der vom Verf. herrührenden lateinischen Übersetzung (Amst. 1738. 12.) durch du Sauzet veranstaltet, teutsch (Frankf. a. M. 1724.), wurde ihm zwar von dem Jesuiten Chastel (Mémoires de Trevoux 1725. p. 989 sq.) abgesprochen, aber d'Olivet bewies in einer Apologie (Paris 1726. 12.) ihre Echtheit. Übrigens ist es ebenso unrichtig, wenn man dieselbe für das letzte Werk seines Lebens ausgibt, als wenn man behauptet, der Skepticismus der Alnetanen sei darin bis zum Pyrrhonismus gesteigert worden. D'Olivet, welcher am genauesten unterrichtet sein konnte, sagt ausdrücklich (Éloge p. 26), sie sei fait dans le même temps que ses Quaestiones Alnetanae. Sie enthält auch nur eine Umarbeitung des ersten Buches dieser Schrift, in welcher zwar die Lehren des Sextus Empirikus vollständiger dargelegt werden (der Provençal, homme de qualité, von welchem dies geschieht, ist der von Huet [Comment. L. IV. p. 94 sq.] erwähnte Cormisaeus, d. i. de Cormisy, Präsident des Parlaments zu Aix in der Provence), aber das Ergebniß dasselbe bleibt (S. 21): que l'homme aidé seulement des forces de la nature, ne puisse connoître la Vérité *avec une parfaite certitude et une entière évidence;* et qu'il la puisse connoître *bien plus certainement* par le secours de la Foi, mais suivant les termes de l'Apôtre *„par un miroir, en énigme."* Car ce qui manque à la nature humaine pour avoir *une parfaite connoissance* des choses, la grâce de Dieu le *supplée* par la Foi etc.

20) Nouveaux Mémoires pour servir à l'Histoire du Cartésianisme (Paris 1692. 16. Utrecht 1698. 16. Amst. 1698. 12. Mit Vermehrungen.). Vergl. *Huetii* Comment. L. VI. p. 163. 21) De la situation du Paradis terrestre (Par. 1691. 12.). Lateinisch von J. G. Pritius (*Leipz. 1694. 16.) und in 4. zugleich mit der Demonstr. evangel. s. Note 10; mit dem Tractat De navigationibus Salomonis (Amstel. 1698. 12.) und in demselben Jahre daselbst in den Criticis sacris, Vol. I. Fol.; dann wieder besonders gedruckt (daselbst 1701. 12.) und ins Holländ. übersetzt (ebendaselbst 1716. 12.). 22) In den Note 21 nachgewiesenen Ausgaben. 23) Les origines de la ville de Caen et des lieux circonvoisins (Rouen 1702, dann vermehrt 1706). 24) So im J. 1683 das Schreiben an den Herzog von Montausier, zur Vertheidigung der in der Demonstr. evangel. Propos. IV. Cap. 2, 51 geäußerten, von Boileau Despréaux in seiner Übersetzung Longins heftig angegriffnen, Meinung, daß Longin die Schriften Mosis nicht selbst gelesen, sondern nach den Berichten Andrer daraus referirt habe. Dies Schreiben, welches ihm die bitterste Feindschaft des eiteln Boileau und seiner Schule zuzog, ließ *Le Clerc*, Bibliothèque choisie. T. X. (Amst. 1706. 16.) p. 211 sq. zuerst abdrucken, indem er seine eignen Anmerkungen beifügte. Vergl. *Huetii* Comment. L. V. p. 150 sq. L. VI. p. 174. Dann am 10. Oct. 1692 die Lettre à Mr. *Perrault* sur le parallèle des Anciens et des Modernes (abgedruckt in der Sammlung Pièces fugitives T. III. Paris 1704.), worin er die unter den großen Geistern und Dichtern im Zeitalter Ludwigs XIV. verbreitete und besonders von Perrault vertheidigte Einbildung großer Vorzüge vor den Alten hinsichtlich des Geschmacks und der allgemeinen geistigen Bildung zu vernichten sucht. Vergl. seine Comment. L. V. p. 130.

alter aufbewahrte. Sie war die erste, welche die-
htigen Gegenstand der alten Geschichte mit Aus-
keit erläuterte und dabei eine Sachkenntniß und
Takt für das Praktische verrieth, wie man beides
eigentlichen Gelehrten damals nicht leicht verei-
nd [25]).
ine für die Wissenschaften so erspießliche Muße dauerte
nur bis zum Jahre 1685, wo ihn der König zum
von Soissons ernannte. Denn obwol er dies
icht wirklich antreten konnte, weil die päpstliche
zung, wegen der damaligen Differenzen zwischen
XIV. und der römischen Curie verweigert wur-
nahmen doch seitdem seine Angelegenheiten zu
nd die vorläufige Inspection jenes Sprengels
hätigkeit vorzugsweise in Anspruch. Das ihm
ne Bisthum vertauschte er noch, bevor die päpst-
nfirmation erfolgte, unter Genehmigung des Kö-
n J. 1689 mit dem zur Normandie gehörigen
el von Avranches, für welchen er, nach Empfang
stlichen Confirmationsbulle, im J. 1692 zum Bi-
onsecrirt wurde. Seitdem richtete er allen Eifer
Herstellung der während einer langen Vacanz
m Sprengel gänzlich verfallnen, Disciplin, welche
neue synodische Statuten von den Jahren 1693,
1696, 1698, zu bewirken suchte [26]). Da jedoch
enthalt zu Avranches seiner Gesundheit schadete,
e ihm der König im J. 1699 die Niederlegung
mtes, für welches ihn die königliche Gnade durch
den Thoren von Caen gelegne Abtei Fontenay
igte. Die spätern Jahre seines Lebens seit 1701
er in Paris zu, wo er sich im Profeßhause der
niedergelassen hatte, nachdem seine frühere Woh-
ährend seiner Abwesenheit zusammengestürzt und
diesen Unfall des größten Theiles seiner herrli-
ibliothek verlustig gegangen war [27]). Die Be-
n eines hohen Alters lasteten seit dem J. 1712
f ihm; manche bittere Angriffe, vornehmlich von
Despréaux's und seines Anhanges, hatte der
Alte zu erdulden; seine besten und bewährtesten
, sowie fast alle Glieder seiner Familie, mußte er
heiden sehen. Daß er aber die geistige Freiheit
und Lebendigkeit über diese vielfachen Kümmernisse nicht verlor, zeigen seine im J. 1717 aufgezeichneten Commentarien über sein Leben, welche überall jugendliches Feuer, Witz und Anmuth athmen und ein treffliches Gemälde der wissenschaftlichen und gelehrten Bestrebungen unter Ludwig XIV. in einer eleganten Latinität entwerfen, obwol man einige Anachronismen darin dem so geschwächten Gedächtnisse des Greises zu Gute halten muß. Sie bleiben jedenfalls die besten gelehrten Memoiren aus diesem Zeitabschnitte, und sind, wie schon Matthias Geßner urtheilte, so anziehend geschrieben und so reich an merkwürdigen Vorfällen und Verwicklungen, daß man von ihnen wie von einem Roman im Lesen gefesselt wird [28]). Sie waren die letzte Frucht seines Geistes, und nicht völlig drei Jahre nach Erscheinung derselben starb er am 26. Jan. 1721 im fast vollendeten 91. Lebensjahr eines sanften und erbaulichen Todes. Von seinen gelehrten Sendschreiben und kleinern Abhandlungen war noch bei seinen Lebzeiten durch seinen Freund, den Abbé Tilladet, eine Sammlung veranstaltet worden [29]). Seine nachgelassenen Aufsätze über die französische Sprache wurden einer von dem Abbé d'Olivet veranstalteten Sammlung [30]) einverleibt. Ebendieser Freund stellte auch die zerstreuten Gedanken und Bemerkungen, sowie einige noch ungedruckte lateinische Poesien, welche sich unter dem Nachlasse des Verstorbenen vorgefunden hatten, unter dem Namen Huetiana an das Licht [31]). Von Huets Lebensschicksalen, Charakter, Studien und Meinungen geben seine eignen Commentarien die sicherste Auskunft und den unparteilichsten Bericht. Erfüllt von einer unbeschränkten Wißbegierde, welche mit gleicher Liebe alle Gebiete des Wissens umfaßte, galt ihm die Beschäftigung mit den Studien für wichtiger als alles Andre. In die glänzendsten Kreise der Gesellschaft eingeführt und mit bedeutenden Geschäften der schwierigsten Art beauftragt, wußte er dennoch durch weise Benutzung der Zeit sich die Muße für eine freie geistige Thätigkeit zu gewinnen. Mit voller Hingebung der Wissenschaft und Gelehrsamkeit lebend, verrieth er doch niemals die Schwerfälligkeit eines Stubengelehrten, sondern seine Sitte,

---

Histoire du Commerce et de la Navigation des An-
ar. 1716.). *Seconde Édition, revue, in demselben Jahre.
nerkung in der Biographie universelle, daß diese Schrift
1763 mit dem Namen des Vfs. erschienen sei, ist unrich-
schon die mir vorliegende zweite pariser Ausgabe von
nt denselben auf dem Titelblatte.] Nachgedruckt Brüssel
Die anonym erschienenen Mémoires sur le commerce des
is etc. (Paris 1716. 12.) werden von Le Clerc, Jac-
ernard u. A., doch ohne sichern Grund, gleichfalls für
f gehalten. 26) Statuts synodaux pour la Diocèse
hes, lûs et publiez dans le Synode d'Avranches l'an
. (A Caen 1693.) und Trois supplémens aux dits Sta-
J. 1695, 1696, 1698. Ebendas. 27) Er hatte die-
n früher den Jesuiten dieser Stiftung unter der Bedin-
es lebenslänglichen freien Gebrauchs zum Geschenke ge-
velchen auch die, besonders durch ihre Hülfe geretteten,
derselben nach seinem Tode zufielen. Die Schenkungs-
18. April 1691 hat *Schelhorn*, Amoenit. liter. T. V.
l.

28) *Petri Dan. Huetii* Commentarius de rebus ad eum pertinentibus. Libri sex. (Hag. Com. 1718. 12. *Lips. 1719. 4.) ad calcem Quaestionum Alnetarum. Vergl. Note 14. Englische Übersetzung mit biographischen und kritischen Noten von John Aikin (London 1810. 2 Thle.). Huet selbst bemerkt zwar im Anfang und Schlusse dieser Schrift, daß die Confessionen des Augustinus ihn zu derselben veranlaßt hätten; aber sie verrathen nicht im Entferntesten den finstern ascetischen Geist der Selbstpeinigung, welcher Augustins Bekenntnisse beseelt. Der erste Herausgeber derselben war nach Einigen der Abbé de Sallengre, nach Andern der Abbé Bonard. 29) Dissertations sur diverses matières de religion et de philologie, contenues en plusieurs lettres (Par. 1712 und A la Haye 1714. 2 Voll.). Vergl. *Huetii* Comment. L. VI. p. 173. Daß die darin befindliche Lettre de Mr. *Morin* de l'Académie des Inscriptions à Mr. *Huet* touchant le livre de Mr. *Tolandus*, Anglois, intitulé Adeisidaemon et Origines Judaicae nicht von Morin, sondern von Huet sei, deutet er selbst an in seinem Comment. L. VI. p. 173. 30) Opuscules sur la langue françoise (Par. 1754. 12.). 31) Huetiana ou Pensées diverses de Mr. *Huet* (Paris et Amsterd. 1722. 12.).

auf weit ausgedehnten, ebenen und hochgrasigen Triften nur wenig oder gar nicht üblich, aber desto unentbehrlicher auf felsigen Gebirgen, in gepflasterten Orten, auf den gewöhnlichen Feldwegen, Steindämmen und Land- oder Kunststraßen. Da wir nämlich diese Thiere nicht nur auf Boden gebrauchen, wohin sie die Natur keineswegs gewiesen hat, sondern auch mehr und anhaltender zum Laufen antreiben, als es im Naturstande geschieht, so würden sich unbeschuhet, oder unbeschlagen, die Hufe bald abnutzen.

In den ältesten Zeiten dienten zu diesem Zwecke für Pferde und Maulthiere eine Art Sandalen aus Leder, Matten oder Strickgeflecht, später wol auch metallne Schuhe. Denn obschon die alten Griechen und Römer den Fuß ihrer Maulesel ꝛc. durch Eisen zu schützen suchten (s. *Catull.* XVII, 26.), welches Nero's unsinnige Verschwendung (nach *Sueton.* XXX.), mit Silber, ja sogar (nach *Plin.* hist. nat. XXXIII, 11.) Nero's Gemahlin Poppäa mit Golde vertauschen ließ, so war doch damals der Gebrauch von Hufeisen noch nicht so allgemein, vielleicht auch weniger anerkannt. Die bei obigen Schriftstellern von unsrer Fußbekleidung entlehnten Wörter: Solea, Thoama, dürften wol am wenigsten durch Schuh zu verdeutschen sein, da sie weit mehr auf eine dem Hufeisen, als auf eine unserm heutigen Schuhwerke verwandte Form hindeuten. Was indeß hier entscheidet, ist eine alte Münze, welche schon ehemals Patin und Beger in dem Thesaur. Brandenb. II. 597. Nr. 6, und neuerlich Eckhel in seiner Doctrina numorum veter. VIII. p. 306 bekannt gemacht haben. Diese Münze, worauf zwei Hufeisen neben einander in einem Cirkel von zwei Schlangen liegen, deren Schweife sich nach Unten verschlingen, findet man in der herzogl. Münzsammlung zu Dessau. Begers Abbildung zeigt sogar die Nagellöcher deutlich. Nach Eckhels treffender Deutung galt es hier den Triumph eines Rennpferdes im Circus, und wahrscheinlich war das Vertheilen oder Auswerfen solcher geprägten Münzen unter die Zuschauer dabei eingeführt. Sonach sind die Hufeisen zur Zeit der Griechen und Römer nicht so ganz unbekannt, wie Andre behaupten.

Die Anfangs freilich weit schwerern, plumpern und unvollkommenern Eisen wurden in der Folge der Zeit immer mehr verbessert, und lassen jetzt, wenigstens für gesunde Füße, wol nichts mehr zu wünschen übrig, da hingegen der Beschlag für kranke Füße noch mancher Vervollkommnung bedarf.

Bis auf La Fosse's Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Beschlagkunst in einem sehr rohen Zustande, wie sie es wohl noch jetzt hie und da unter den Fäusten mancher Grobschmiede sein dürfte. Erst in den neuern Zeiten gab eine sorgfältige zootomische Untersuchung des Pferdehufes neue und richtige Aufschlüsse über die Beschlagkunst, wie vorzüglich Freemans, Colemans und Andrer Werke darthun. Moorcrofts Abh. darüber enthält neben vielem Unbrauchbaren doch eine sehr wichtige Beobachtung über den Beschlag der Pferde, die sich streichen.

Die bekanntesten Beschlagarten seit dem La Fossischen, die eigentlich schon ein Jahrhundert früher im Gebrauche war, als ein Mittel gegen den Zwanghuf, sind: der Osmersche, Clarksche, Pemproke'sche, Saintbellsche, Moorcroftsche [1]), der Freemansche [2]), Colemansche [3]), Lundsche [4]), Dreyersche [5]), Pewissche, Lawrence'sche [6]), der Dickinsonsche [7]), Balassa'sche [8]) u. a. Hufbeschläge. In Betreff derselben bleibt Natur immer die beste Führerin. Man lasse keine Theile des Hufes wegnehmen, als nur solche, die, wenn der Fuß zur Erde gesetzt ist, von selbst verschwinden würden. Bei einem guten Beschlage müssen dieselben Theile den Boden berühren, die es auch ohne Beschlag thun würden. Vorzüglich sehe man darauf, daß die ursprüngliche Gestalt des Fußes erhalten werde. Da aber heftige Bewegung auf harten Straßen, oder fehlerhafte Beschlagarten beträchtliche Verschiedenheiten in der Form der Füße hervorbringen, so folgt hieraus, daß derselbe Beschlag nicht in allen Fällen passen, sondern es wol einen bestimmten Fall für jeden der obengenannten Beschläge geben könne. Neuerlich hat man in England Hufeisen mit Gelenken sehr vortheilhaft angewendet, die der Elasticität des Pferdehufes nicht entgegenwirken, die aber sorgfältig und mit besondern Werkzeugen gemacht werden müssen, was freilich deren allgemeine Einführung bei uns sehr erschweren möchte [s. die Handwerker- und Künstlerfortschritte und Muster (Weimar 1826.) I, 16. S. 251.].

Die Kunst, Pferde ꝛc. zu beschlagen, ist für das Glück der Haushaltungen von der größten Wichtigkeit, und umfaßt viel mehr Kenntnisse, als ein Eisen zu schmieden und aufzuheften, oder das Horn zu raspeln, auszuwirken ꝛc., mit einem Worte weit mehr, als sich die

---

1) S. dessen Abhandl. über d. Hufbeschlag ꝛc., ins Teutsche übers. (Hanov. 1802.) m. Kpf. 2) a. a. O. 3) a. a. O., vergl. Dinglers polytechn. Journ. VII, 1. S. 84 fg. mit Abbild. Noch neuere s. Ebendas. VIII. S. 84. IX. 132 fg. 4) S. Analyse des Travaux de la Soc. R. vétérin. de Copenhague (1815.) II. Taf. 1. 5) Ebendas. von Viborg beschrieben. 6) In Pewis, engl. Hufschm. 7) Bei Dingler a. a. O. XV. S. 289. 8) S. dessen Schrift: Der Hufbeschlag ohne Zwang ꝛc. mit sechs Steintaf. Fol. (Wien 1828), worin eine faßliche und durch Erfahrung erprobte Mittheilung gegeben wird von dem, was wir von dem Pferde verlangen, und durch Blicke, Worte, Mienen, Geberden und eine Art magnetischer Manipulation, durch Streicheln ꝛc., durch Güte, Zurechtweisung und ernste Behandlung die reizbarsten, empfindlichsten, menschenscheuesten, verdorbensten und widerspenstigsten Pferde vorzüglich in Beziehung auf den Hufbeschlag, fromm, willig und folgsam gemacht werden können. Die einfache ganz auf die Natur des Pferdes berechnete Methode ist nicht neu, sondern das Alte davon nur geordnet und in ein System gebracht. Sie bezweckt nichts andres, als die Aufmerksamkeit des Pferdes zu gewinnen, an sich zu fesseln und ihm zu imponiren, zugleich aber durch sanftes Streichen mit der Hand, dem Striche der Haare nach, magnetisch auf dasselbe zu wirken ꝛc. [vergl. de Bachs Schrift, als Anhang zu Balassa's Hufbeschlage (Dresden 1829.). v. Hördt, Unterr. über die Pferdehufbeschlagkunst ꝛc. 2. Aufl. (Stuttg. 1829.)]. Durch Percivals neuesten Patentpantoffel für Pferde (s. bei Dingler a. a. O. XXI. 4. S. 289. Tab. IV. fig. 9, 10), dürfte der Fuß des Thieres, das man damit schonen will, mehr leiden, als durch zweckmäßigen guten Hufbeschlag. Längst hat man in Frankreich und England, und neuerlich auch zu Berlin, Schmieden eingerichtet, die blos dem Hufbeschlage bestimmt sind.

hie eines gewöhnlichen Grobschmieds träumen
Kerstings Unterricht, Pferde zu beschlagen rc.
777.); Bouwinghausen von Wallmerode,
ig, die Pferde besser und nützlicher als bisher
agen (Stuttg. 1780.); Freeman, über den
Mechanismus des Pferdefußes rc., mit Kpfn.,
Engl. (Leipz. 1797. 4.); Colemans Grunds.
beschlags, aus dem Engl. von D. L. Boianus;
pfn. (Gießen 1805.); Langenbucher über den
der Pferdehufe rc. (Wien 1811. mit Kpfn.);
is' neuester engl. Hufschmied rc., aus dem Engl.
817.); K. L. Schwabs Katechism. der Huf-
unst mit Steindrucktaf. 3te Aufl. (München 1820.);
win, Neues System des Pferdebeschlagens rc., aus
(Leipz. 1820.); S. v. Tennecker, Prakt. Lehrb.
eschlagkunst rc. (Altenb. 1821.); J. F. C. Die-
Hufbeschlagkunst rc., mit Kpfn. (Berl. 1822.).
neine chirurg. Operationslehre für Thierärzte
803.)]. *(Th. Schreger.)*

ophon erwähnt der Hufeisen noch nicht, aber aus
n Bemerkten ergibt sich, daß den Nachrichten
cons nicht zu trauen ist, wenn er den König
h (gest. 481) als den bezeichnet, welcher das
Hufeisen beschlagne Pferd geritten habe. Nach
kam die Gewohnheit, die Hufe des Pferdes mit
etem Eisen zu benageln, zu Folge Bracy Clarks
ung, durch Wilhelm den Eroberer, welcher einem
Simon de Liz, gebornen Normann, die Stadt
pton und den Bezirk Fakley mit der Bedingung
dem Sieger alle nöthigen Hufeisen zu liefern.
Hufbeschlag führt auch mehre Nachtheile mit sich,
Brauchbarkeit mehr oder weniger verringern.
davon läßt sich vermeiden, oder schwächen,
n mit den nöthigen Kenntnissen verfährt und
nischen Bau und die Natur des Hufs beachtet.
htheile, welche durch den Beschlag, auch wenn er
richtigsten Grundsätzen bewerkstelligt wird, auf die
te Organisation des Hufes erwachsen müssen, sind:
stete Druck, und die dadurch erschwerte Ausdeh-
s Horns; 2) Ungleichheit in dem Stützpunkte
erlast; Trachten und Zehe tragen da, wo das
fliegt, Alles, Sohle und Strahl, wenn nicht
Boden ist, nichts; 3) Störung der Hornbildung
uetschung und Druck vermöge der eingezwängten
Körper (der Nägel); 4) behinderte Leichtigkeit
Bewegung durch die Schwere des Metalls, die
Gewohnheit mildert; 5) muß die Eigenschaft des
daß es guter Wärmeleiter ist, in beiden Extre-
Temperatur nachtheilig auf alle Verrichtungen
abgeschlossenen Theile des Pferdekörpers wirken.
er Kälte wird dem Huf unaufhörlich eine große
Wärmestoff durch die schnelle Leitung des Me-
tführt, folglich die Lebensthätigkeit in ihm herab-
und bei großer Hitze, schnellem, anhaltendem Lau-
eißen Sand erhitzt sich das Metall durch die Fric-
pelt, also auch der Huf erregt in ihm ein to-
Fieber und trocknet das Horn aus. Daß dem
ume des Hufs augenfällig Eintrag geschieht, hat
die Erfahrung gelehrt. Man ließ ein Pferd fünf Jahre lang barfuß gehen, und beschlug es, nachdem man seinen Huf vorher genau abgezeichnet hatte; nach einem Jahre fand sich durch Vergleichung, daß der Fuß bedeutend kleiner geworden war.

Um nun diese meist unvermeidlichen Nachtheile nicht noch durch fehlerhaftes Verfahren beim Beschlage selbst zu steigern, muß man Folgendes beachten:

1) Beschaffenheit des Hufeisens; die Dicke wird auf 2‴ für ein Reitpferd, für ein gewöhnliches Wagenpferd auf 3 bestimmt; das schwere Last- und Kärnerpferd mag sie, nach Beschaffenheit der Umstände, noch dicker bekommen. Das Eisen wird genau nach dem Umfange des Hufs gerichtet, steht nirgends über, als nur einige Linien unter der Ferse, damit es hier, beim fortschreitenden Wachsthume des Hufes, nicht zu kurz werde, Spannung, Abbrechen der Wand, oder Steingallen veranlasse. Gegen die Zehe wird es am breitesten gemacht, nach den Fersen zu nur so schmal (für ein Reitpferd etwa 3‴; breiter beim starken Zugpferde), daß die Tracht grade damit bedeckt ist; breiter würde es eine Höhle bilden, zwischen welche sich Steinchen rc. festsetzen könnten. In weichem Boden wird dann Strahl und Sohle ihren Antheil an der Last mittragen helfen; sonst müssen die schmalen Trachten den ganzen Quadratinhalt von 25″, zu dem man im Durchschnitte die ganze Hufflăche anschlägt, allein übertragen. Das Eisen bekommt in der Regel 8, nur von der äußern Seite durchgeschlagne Löcher in gleicher Entfernung, die nur von der Zehe an durch einen weitern Raum geschieden sind. Die französische und englische Gewohnheit, dem Eisen keine Stollen zu geben, ist nicht zu billigen. Das Reitpferd kann ihrer so wenig als das Zugpferd weder im Sommer noch im Winter entbehren. Im schnellen Laufe kurz angehalten (parirt) müssen sie ihm zum Stützpunkte der Croupe dienen, damit diese das Gleichgewicht nicht verliere, wenn die Hinterfüße, durch nichts aufgehalten, tief unter den Bauch geschoben werden (rutschen sie jenseits des Schwerpunktes, so fällt das Thier aufs Hintertheil). Ebenso sind sie ihm nothwendig in feuchtem, schlüpfrigem Boden oder auf Wiesen, und die Sicherheit des Reiters hängt hier ebenso gut von Stollen ab, die man aber im Sommer nur kurz zu machen braucht, als von langen und scharfen auf dem Eise. Das Lastzugpferd, vorzüglich das zum Aufhalten bestimmte, namentlich das Scheren-, oder Stellpferd der Kärner kann der Stollen noch weniger entrathen, wenn es in bergigen Gegenden arbeiten muß; es würde so gut, als das Reitpferd hinten zusammenbrechen, wenn es, bergab, aufhalten soll, und vorn niederstürzen, wenn es, bergauf, sich anstrengen muß. Ihm ist außer den Stollen unter den Fersen noch eine dritte Hervorragung der Eisen der Hinterfüße nöthig, der sogenannte Aufzug, um sich beim Aufhalten nicht im Kreuze, den Hanken rc. zu beschädigen. Die Hufnägel müssen nicht zu groß, ihre Köpfe kegelförmig gestaltet und die für sie bestimmten Löcher so beschaffen sein, daß die Köpfe eingelassen werden können, um nicht über die Fläche hervorzuragen und

dadurch früher abgenutzt zu werden. Die letzte Zubereitung des Eisens geschieht, wenn es beinahe erkaltet ist; es wird dann genau über die ganze Fläche durchhämmert, um seine innere Fläche ganz zu ebenen, damit es nirgend hohl bleibe; denn sonst würde es zwängend, wie ein Schraubstock auf die Trachten und aufs Hufbein wirken. Die Stärke und Dauer des Eisens hängt vom guten, zähen Metalle, dessen letzter halbwarmer Bearbeitung (Hartschmieden), nicht von dessen Dicke, ab[9]).

2) **Auswirken und Vorrichtung zum Aufschlagen.** Ein eigentliches Auswirken des Hufs, im Sinne der gewöhnlichen Schmiede, ist unnöthig. Bei gesunder Hufbildung bedarf es nur des leichten Abstoßens der Oberfläche der Trachten, der Sohle und des Strahls, welche die Natur im unbeschlagnen Zustande freiwillig absondert. Pferdebesitzer müssen deshalb ihren Wärtern einschärfen, daß sie in diesem Fall ein tiefres Ausschneiden nie gestatten, und dahin sehen, daß von den Trachten und den Zehen soviel weggenommen wird, als nöthig ist, sie mit dem Strahl in gleiche Fläche zu bringen. Tiefres Auswirken beeinträchtigt das Gesetz der Natur, vermöge dessen Strahl und Sohle den Boden berühren und die Last mittragen sollen. Außerdem würde die Fleischsohle gequetscht, die Beugesehne gereizt, die Fersen zusammengezogen und Hinken, Zwanghuf und Steingallen veranlaßt werden; auch können spitze Körper den innern Huf leichter verletzen. Nur ausnahmsweise kann ein eigentliches Auswirken stattfinden, wenn nämlich Sohle und Strahl ungewöhnlich dick, mit Auswüchsen oder Ungleichheiten bedeckt sind, die Eisen sehr lange gelegen haben. Wie weit der Schmied hier gehen darf, muß ihm sein durch Übung geschärfter Blick sagen. Nie muß der Wärter zugeben, daß das Eisen heiß, oder auch nur warm aufgepaßt werde, sondern durchaus kalt, weil sonst die Hornröhrchen und Blättchen ausgetrocknet und die, durch den Beschlag ohnehin unvermeidliche Verminderung der Ernährung (Atrophie) zunehmen müßte.

3) **Aufschlagen und Vernieten.** Die Vorsichtsmaßregeln, welche der Schmied zu diesem Geschäfte bedarf, sind schwer zu beschreiben; er muß von einem erfahrnen und geschickten Meister selbst dazu angeführt werden, dem Nagel die gehörige Richtung zu geben, daß er das Horn in der Tiefe fasse, ohne die mit ihm verbundnen empfindlichen Theile zu verletzen, oder auch nur durch nahen Druck zu reizen. Jeder eingeschlagne Nagel muß sogleich abgezwickt werden. Das Umnieten erfodert gleichfalls eine geschickte Hand.

4) Das **Abraspeln** der äußern Hufwand erfodert große Behutsamkeit, und soll immer nur sehr oberflächlich geschehen, damit sie nicht geschwächt ꝛc. werde. Diese Erinnerung ist um so nöthiger, als die meisten Schmiede mit diesem Instrumente sehr geschäftig sind, um, ihrer Meinung nach, einen recht zierlichen Fuß zu bilden.

5) **Der Umschlag** von feuchtem Leimen und Kuhmist am Abende vor dem Beschlag ist nur bei sehr hartem, sprödem Horn und langgelegenem Eisen zweckmäßig, sonst überflüssig.

6) **Vom Winterbeschlage.** Auf dem Eis erfodert es die Sicherheit der Menschen und der Thiere, die Eisen mit scharfen Stollen zu versehen, um das Gleiten und Fallen zu verhüten, und schon deswegen ist es nöthig, auch dem Eisen in andern Jahreszeiten niedrige Erhöhungen unter den Fersen zu geben, damit das Pferd einigermaßen an die Unnatürlichkeit der Richtung seines Fußes und Knies (nothwendige Folge der Stollen) gewöhnt werde. So geschärfte Pferde muß man im Stalle besonders ruhig zu erhalten suchen, sie nicht erschrecken oder hart behandeln, weil sie sich leicht auf die Krone treten und gefährliche Geschwüre veranlassen. Pferden, die nur selten und nicht lange gebraucht werden, kann man Stollen mit Schrauben machen lassen, die im Stall ausgenommen werden; oder man läßt sogenannte Eisnägel einschlagen, die aber von vorzüglichem Eisen geschmiedet werden und Pyramidengestalt haben müssen. Beides ist indessen nicht sehr dauerhaft; die Stollen verliert man nicht selten[10]).

7) **Vom Vernageln.** Das Horn hat keine Nerven, ist daher nicht empfindlich. Alle ihm naheliegende Theile sind es aber in hohem Grade; trifft diese der eingeschlagne Nagel, oder drückt er sie auch nur durch zu nahes Vorbeigehen, so empfindet das Thier Schmerz, dem Entzündung und endlich Eiterung folgt, die sich, wenn keine Hülfe geschieht, einen Ausgang nach der Krone hin sucht und dort die langwierigsten und gefährlichsten Geschwüre bildet. Sobald die Vermuthung des Vernageltseins eintritt, muß das Eisen abgenommen, vorher aber auf jeden Nagelkopf mit dem Hammer angeschlagen werden; das Pferd zuckt, sobald der verletzende Nagel berührt wird. Das fehlerhafte Loch im Hufe wird mit schmalem Messer vorsichtig erweitert und jede zwei Stunden einige Tropfen Kirschlorbeerwasser, von größter Stärke, eingegossen. Dies mindert die Entzündung, statt daß die von den Kurschmieden gewöhnlich und ebenso angewendete Schwefelsäure sie als ein Reizmittel vermehren muß. Dann werden unaufhörlich Umschläge von eiskaltem Wasser, oder feuchtem, mit ganz grobem Salmiak gemischten Leimen angelegt. Ist das Pferd geduldig, so mag man den Fuß, noch besser, in einen Kübel mit stets erneuertem kaltem Wasser, oder Eis, stellen. Damit wird so lange fortgefahren, bis die Zeichen der Entzündung (vermehrte Hufwärme und Äußerung von Schmerz) verschwunden sind. Ist man nicht aufmerksam gewesen und hat sich bereits Eiter gebildet,

---

9) Man hat vor wenigen Jahren in England in drei Stücke getheilte Hufeisen erfunden (aus einem Zehenstück und zwei Trachtenstücken bestehend), von denen man mancherlei Vortheile anrühmt. Erfahrungen darüber sind in Teutschland nicht bekannt geworden.

10) Die Nachtheile des französischen und englischen Beschlags bemerkte der Verf. in dem kalten Winter 1794 auffallend. Die englische Reiterei, auf dem Marsch in Holland begriffen, war genöthigt, abzusitzen und die Pferde zu führen. Es war seltsam, die stets hin- und herschwankende Bewegung eines so marschirenden Regiments auf den Dämmen zu sehen. Manche Pferde fielen, bekamen Verrenkungen und Bauchbrüche.

nan durch vorsichtiges Ausschneiden noch der zum Eiterherde bringen, um durch dessen un- Ausleerung seinen Andrang nach der Krone zu In den ersten Tagen kann man leichte Wie- iner erweichenden Salbe (ung. digestiv. oder ıbringen. Die Heilung bewirkt die Natur, wenn en nicht ungewöhnlich groß ist. Es geschieht daß die Zeichen der Entzündung und des Schmer- winden, das Pferd ganz natürlich auftritt und sechs bis acht Tagen eine heimliche Eiterung cheine kommt. Darum muß man 14 Tage lang s vernagelt gewesenes Pferd aufmerksam beob- Die Behandlung der späten Eiterung ist übri- bei der frühern.

s Pferd, das zum ersten Male beschlagen wird, der größten Sanftheit und unermüdlicher Ge- ndelt werden, um seinen natürlichen Widerwil- eine Furcht gegen diese widernatürliche Opera- berwinden. Mit Streicheln, angenehmen Fut- mit Zucker, durch Stellung seiner langen Seite e Wand überwindet man meist diese Schwierig- ı bei den ersten Versuchen mishandeltes Pferd ist immer mistrauisch und erschwert das Geschäft (*G. H. Ritter.*)

'E, HUBE [1]), ein in verschiednen Landschaften ver- Ackermaß, welches im nördlichen und nordöstli- tschland üblich ist. Im eigentlichen Preußen, ngegend von Königsberg und Danzig, rechnet Hufe zu $1\frac{1}{2}$ Haken = 30 Morgen zu 300 Ge- der 300 □ Ruthen oder = 52,668 französ. Fuß; ern, in der Gegend von Stralsund, beträgt hufe 30 Morgen, die Hägerhufe 60 Morgen; en hält 300 Ruthen zu 16 rhein. □ Fuß oder n 40,329 franz. Fuß; in Stettin enthält die oder die Hägerhufe ebenfalls 60 Morgen, der aber 440 rhein. □ Ruthen oder 300 pommer- en; übrigens ist sie gleich $1\frac{1}{2}$ Tripelhufen, hufen, drei Priesterhufen, vier wendischen Hu- Haken (das Dreifache einer Hakenhufe ist näm- Tripelhufe); im Brandenburgischen beträgt die ıfe Land 30 große oder $66\frac{2}{3}$ kleine Morgen; nhufe hat daselbst zwei, die Landhufe nur einen Morgen, der große Morgen hat 400 □ Ruthen = 53,771 franz. □ Fuß, der kleine Morgen 180 rhein. □ Ruthen zu 144 □ Fuß, also im Ganzen 24,197 franz. □ Fuß. Hier bestimmt man auch bisweilen das Maß der Hufen nach der Aussaat an Roggen, wonach sie in große, mittlere und kleine abgetheilt werden. Auf die große Hufe rechnet man alsdann mehr als einen Winspel, auf die mittlern einen Winspel, auf die kleinen etwa $\frac{1}{2}$ Winspel Roggen. So verfährt man auch mit dem Kammeranschlage. Im Brandenburgischen ist der ganze Steuerfuß nach Hufen eingetheilt, daher werden auch die Flächenräume in Teichen und andern Gewässern darnach bestimmt (es gibt auch Wasserhufen). Weil nun die Einwohner auf dem Lande häufig keinen Acker besitzen, ihre Steuern aber nach gewissen für sie berechneten Summen, welche nach Art der Hufengelder eingenommen werden, entrichten müssen; so werden diese Verhältnisse eingebildete Hufen, Scheinhufen, Schattenhufen genannt, um in den Contributionsanlagen einerlei Haupttitel zu führen. Hier finden auch noch andre merkwürdige Verhältnisse statt; sind nämlich die Hufen frei von allen übrigen Lasten, den Ritterdienst und die Lehenspflichten ausgenommen, so heißen sie Ritterhufen; liegen hingegen Frohndienste darauf, so heißen sie Dienst- oder Bauernhufen, welche letzten jedoch auch frei von Frohnen sein können und dann Freihufen genannt werden. In Sachsen enthält die Hufe meistens 30 Morgen; in der Lausitz hat die Hube 3096 Schritte in die Länge, und 135 Schritte in die Breite, den Schritt zu $1\frac{1}{2}$ Ellen. Im weimarischen Land enthält sie mehrentheils 30 Acker zu 140 □ Ruthen, die Ruthe zu 16 □ Fuß; in Böhmen hält sie 60 Morgen oder 12,600 Ellen; in Frankens nördlichen Landschaften gibt es Dorfschaften, deren Flurmarkungen in Huben und Sölden getheilt sind, die Huben haben alle einen gewissen Namen eines alten Einwohners des Dorfes vor sich, mit welchem sie von einander unterschieden werden. Hier haben die Morgen auf den Bergen ein größeres und die fruchtbaren, oder vielmehr bequem gelegnen in der Tiefe ein kleineres Flächenmaß [2]). (*Fr. Heusinger.*)

Schon in der ältesten Zeit, als die teutschen Völker sich nur mit Jagd und Viehzucht beschäftigten, finden wir sie doch auch überall auf den Anbau des Landes hingewendet. Sie wohnten in mehr oder weniger von einander entfernt liegenden Höfen (Curiae, Mansi), zu deren jedem in der Regel eine Hufe Landes (hoba, auch Mansus) gehörte. Huba, Hoba, Hufe bezeichnet

---

ıf und Hufe (oder Hube) scheinen beide ursprünglich riedigten Ort bedeutet zu haben, Hof nachmals mehr r Landwirthschaft gehörigen Gebäuden, Hufe dagegen ıckern gebraucht worden zu sein; nach Ihre stammen r von dem Hoba oder Pfluge des Ulphilas her, und be- Wort sodann soviel Land, als mit einem Pfluge von ne das Jahr hindurch bestellt werden kann; nach Aven- gab es in Baiern zweierlei Bauern, einige hatten so als sie mit zwei Paar Pferden bestreiten konnten, de- che hieß eine Hufe, und mit der Wohnung Huba et ndre nur soviel, als von ein Paar Pferden bestellt er Acker hieß schlechthin Hof oder Curtis. Schon in Zeiten wendete man dieses Wort auch auf andre als hen an; in alten Urkunden kommen dergleichen Aus- quatuor Hobas in sylvis, in aquis, in aquarum de- aher die Wasserhufen der Fischer im Brandenburgischen.

2) Zur Erklärung dieser Erscheinung dient Folgendes: Die Hufen bestehen aus Morgen, diese Morgen aber aus einer solchen Fläche, als ein Bauer vom Morgen des Tages bis zum Abende desselben umarbeiten kann. Da nun ein Stück Land leicht, das andre aber schwer zu bearbeiten ist, mithin eine bald größere, bald kleinere Fläche in einem Tag umgearbeitet werden kann, so geschah es, daß diese Theile bald größer, bald kleiner sein mußten; dieses und dann die größere oder geringere Fruchtbarkeit gaben Veranlassung zu dem ungleichen Feldmaße, wonach sich mit der Zeit die Erbregister und Steuerkataster richten mußten, worin bisweilen ein Gut zu vier Hufen angeschlagen wird, welches doch nach dem Flächenraume kleiner ist, als ein andres Gut, welches zu zwei Hufen angesetzt ist.

[illegible] auf die Universität zu Landshut. Während er [illegible] gewohnter, literarischer Thätigkeit sich bewegte, [illegible] ganz unerwartet zu Ostern 1808 die ehrenvolle [illegible] von seiner Vaterstadt Danzig an ihn, da- [illegible] Stelle eines Senatspräsidenten und ersten Bür- [illegible] mit einem Gehalte von 1000 Louisd'or, an- [illegible] Allerdings waren die damaligen politischen [illegible] für Danzig sehr bedenklich; und der bis- [illegible] Bürgermeister, von Gralath, hatte grade [illegible] Grunde seine Stelle niedergelegt; allein H. [illegible] dem erhaltnen Rufe. Doch konnte ihm, [illegible] wirklichen Eintritt in diese neuen Verhältnisse, [illegible] seiner Stellung nicht entgehen; und [illegible] bald nachher durch den russisch-französi- [illegible] Danzig mit neuen Unfällen bedroht wurde, [illegible] er in richtiger Vorahnung derselben im März [illegible] Stelle wieder nieder, und ging sogleich [illegible] Universität Landshut zurück. Grade hier aber [illegible] sein neubeginnendes akademisches Leben und Wir- [illegible] mehre, höchst unangenehme Misverhältnisse ihm [illegible] schwert, und vielleicht damit die erste Veranlassung [illegible] frühzeitigen Tode gegeben [1]).

[illegible] mehr ihm hierdurch der längere Aufenthalt zu [illegible] verleidet werden mußte, desto willkommner war [illegible] Antrag der königl. preuß. Regierung, als zweiter [illegible] Professor der Rechte nach Halle zu gehen. [illegible] ihm im J. 1816, und begann schon im Som- [illegible] Jahres daselbst seine akademische Wirksamkeit. [illegible] war ihm hier, wo sein Erscheinen die schönsten [illegible] für die Zukunft erregt hatte, ein nur allzu- [illegible] Ziel gesteckt. Schon am 18. Febr. 1817 endigte [illegible] unerwartet ein Lungenschlag sein Leben im 57. [illegible] seines Alters.

Die außerordentlich vielseitige, akademische und lite- [illegible] Thätigkeit H.'s auf vier verschiednen Universitäten, [illegible] sowol über das römische Recht in seinem ganzen [illegible], als über das teutsche Staats- und Privatrecht, [illegible] europäische Völkerrecht, das Naturrecht, die Ge- [illegible] und Encyklopädie der Rechte, und über Politik, [illegible] wirthschaft und Handelswissenschaft Vorträge hielt, [illegible] Schriften ausarbeitete, verlangt durchaus eine von [illegible] verschiednen Standpunkten ausgehende Würdigung [illegible] Verdienste. Seine philosophischen Ansichten sind [illegible] aus seinem Versuche über den Grundsatz des [illegible] rechts (Leipzig 1785.) zu erkennen. Das Eigen- [illegible] liche des hier aufgestellten Systems besteht darin, [illegible] H. den Grund alles Naturrechts und aller Befug- [illegible] in eine vorhergehende, natürliche Verbindlichkeit setzt, [illegible] er annimmt, daß der Mensch darum befugt sei, [illegible] zu zwingen, weil er hierzu verbunden sei. Er [illegible], auf andre Art lasse sich die Befugniß zum Zwange nicht erklären. Es scheint allerdings, als ob er bei [illegible] Verfahren den gordischen Knoten der Auffindung eines consequenten Grundprincips für das Naturrecht mehr durchgehauen, als aufgelöst habe; gleichwol werden selbst diejenigen, welchen dieses Princip nicht zusagt, gestehen müssen, daß in dem kleinen Buche sehr viel scharfsinnige Ideen kurz, deutlich und einleuchtend vorgetragen sind [2]). Eine nähere Anwendung der in diesem Versuch aufgestellten Grundsätze lieferte H. in seinem Lehrbuche des Naturrechts (Jena 1790, zweite Ausgabe 1795.), welches sich auch wieder besonders durch Consequenz, Deutlichkeit und umsichtige Beachtung besondrer hierher gehöriger Streitfragen auszeichnet. Auf das Rechtssystem im Allgemeinen finden wir seine naturrechtliche Theorie übergetragen in seinen: Institutionen des gesammten positiven Rechts (Jena 1798, zweite Ausg. 1803.). Wofern man überhaupt die Ersprießlichkeit der sogenannten innern Encyklopädien des positiven Rechts anzuerkennen geneigt ist, worüber allerdings die Stimmen noch immer sehr getheilt sind, läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß H. die hier zu machenden literarischen Ansprüche fast durchgängig besser, als irgend ein Vorgänger oder Nachfolger zu erfüllen gewußt habe. Freilich aber wird sich dem denkenden Leser auch bei der Prüfung dieser innern Encyklopädie an mehr als an einem Orte das als beherzigenswerthe Wahrheit aufdrängen, was der geistreiche Thibaut in der Vorrede zu seiner (äußern) juristischen Encyklopädie und Methodologie (Altona 1797.) S. 12 mit soviel Nachdruck über die innern Encyklopädien geäußert hat, die innere Encyklopädie sei ein Gerippe der Wissenschaft, vortrefflich für den Kenner des Details, in dem durch einen einzigen, kurzen Satz eine ganze schlummernde Gedankenreihe hervorgerufen werden könne, aber ohne Geist und Leben für den Anfänger, welcher keine einzige begleitende Vorstellung an das Gegebene anheften, und schlechterdings nicht errathen könne, daß dieser oder jener Satz für eine ganze Lehre im höchsten Grade fruchtbar sei. Ein besondres Interesse gewährt übrigens dieses Hufelandsche Werk dadurch, daß man in ihm den Keim zu manchen späterhin vom Verfasser weiter ausgeführten rechts- und staatswissenschaftlichen Lehrsätzen auffindet; weshalb es als ein Schlüssel zum Verständnisse der letztern betrachtet werden kann. Verschieden von

---

1) Hufeland selbst hat über die hier zu Grunde gelegnen Mis- [illegible] ständnisse noch kurz vor seinem Tod im Januarhefte des neuen [illegible] schen Merkurs vom J. 1817. 9–13. St. dem Publicum frei- [illegible] die Actenstücke vorgelegt.

2) Der Einfluß der Kantschen Philosophie auf diese Ansicht ist unverkennbar, und wird auch vom Verfasser selbst ebenso zugestanden, wie von Kant acceptirt, welcher letztre in seiner Recension dieser Schrift (jen. allgem. Literaturzeit. 1786. Nr. 92.) ausdrücklich erklärt: „Es wäre unschicklich, Einwürfe wider eine Schrift aufzustellen, die sich auf das besondre System gründet, das sich der Recensent über ebendenselben Gegenstand gemacht hat; seine Befugniß erstreckt sich nicht weiter, als nur auf die Prüfung der Zusammenstimmung der vorgetragnen Sätze unter einander, oder mit solchen Wahrheiten, die er als vom Verfasser zugestanden annehmen kann. Daher können wir nichts weiter hinzufügen, als daß gegenwärtige Schrift den lebhaften und forschenden Geist des Verfassers, von welchem sich in der Folge viel erwarten läßt, beweise, und eine ähnliche Bearbeitung in dieser sowol, als in andern Vernunftwissenschaften zur Berichtigung der Principien, dem Geschmack und vielleicht auch dem Berufe dieses Zeitalters angemessen, und daher allgemein anzupreisen sei." Vergl. damit das Urtheil von E. F. Klein in dessen Grundsätzen der natürlichen Rechtswissenschaft. (Halle 1797.) S. 362. §. 49 fg.

einen größern Gutscomplex [1]), und obgleich in spätern Urkunden [2]) es gleichbedeutend ist mit Mansus oder mit boel in der nordischen Bezeichnung [3]), so bedeutet doch Mansus (von manere) wörtlich nur eine Wohnung [4]). Aber dieser Ausdruck wird in der Theorie der teutschen Ansiedlung nie anders gebraucht als so, daß er einen Hof mit dazu gehörigem Land und den vollen Gerechtsamen bezeichnet, die nach Markrecht einen Theilhaber in der allgemeinen Feldmark haben sollte. In jeder Feldmark war nämlich das gebaute Land ursprünglich in eine bestimmte Anzahl solcher Theile mit gleicher Berechtigung in der gemeinen Feldmark getheilt, deren regelmäßig einer zu einem Mansus gehörte. Daher heißt Mansus oft auch dieses ursprüngliche Ackermaß, dessen eigentliche technische Benennung aber eine Hufe (hoba oder hauba) ist. Zu einem Hofe können mehre Mansi in diesem letztern Sinne gehören, und ein Mansus konnte auch getheilt sein, wodurch denn eine Ungleichheit in der Berechtigung in der gemeinen Mark entstehen konnte [5]). Hufe, als bestimmtes Feldmaß, kannten auch die Römer. Die plebejischen Hufen bildeten geschlossene Höfe, eine Bestimmung, ohne welche die agrarische Controverse vom Modus offenbar nicht denkbar wäre [6]). (*Alex. Müller.*)

Hufeisen, s. u. **Hufbeschlag** und **Hufschmied**.

Hufeisenfall, s. u. **Niagara**.

HUFELAND (Gottlieb). Dieser höchst ausgezeichnete Mann, welcher unter den wahrhaft philosophisch gebildeten Rechtsgelehrten der neuern Zeit eine der ersten Stellen behauptet, ward am 19. (nicht am 16.) Oct. 1760 zu Danzig geb., wo sein Vater, Daniel Hufeland, Kaufmann und Senator war. Seine Mutter, Anna Constanze, war eine geborne Granzau. Er verlor jedoch seinen Vater, welcher aus Liebe zu den Wissenschaften dem Sohne den ersten Unterricht selbst ertheilte, schon im neunten Jahre; und nur der Umstand, daß ihm die bald erfolgte Wiederverheirathung seiner Mutter in dem Kaufmann und Senator Michael Malonek einen sehr braven Stiefvater verschaffte, konnte ihm dafür einigen Ersatz gewähren. Schon seit dem Jahre 1767 hatte er das akademische Gymnasium seiner Vaterstadt besucht; in den beiden höhern Classen desselben genoß er, als Vorbereitung auf die Universität, namentlich den Unterricht von Ver-Porten in der Religion; von Gralath in der Geschichte, Geographie und den allgemeinen Grundlehren der Rechtswissenschaft; von Sendel in der Physik
und Naturgeschichte; von Strauß in der Ph
von Bartholdi in der Mathematik; von Gasel
nischen; von Grobdek und Trendelenburg im G
Im Oct. 1780 bezog er die Universität Leipz
zugsweise schöpfte er hier aus Platners tref
trägen über die Philosophie reiche Nahrung
lebendigen Geist, und ward dadurch für die f
schäftigung mit der Kantischen Philosophie auf
mäßigste vorbereitet. Außerdem besuchte er
sungen von Ludwig über die Physik, von Lesk
Naturgeschichte, von Morus, Clodius und C
humanistischen Wissenschaften, und hörte dann
sten seiner eigentlichen juristischen Ausbildung
die Rechtsgeschichte und bei Sammet Naturrec
tutionen und Pandekten. Nach einiger Zeit
von einem begüterten Landsmanne, dem nachh
nator Joh. Heinrich Schmidt aus Danzig, d
gemacht, in dessen Gesellschaft Teutschland, d
lande, Frankreich und die Schweiz zu bereisen
darauf ein, und beide führten diesen Plan in
ren 1782 und 1783 wirklich aus. Wie viel
durch H. an Kenntnissen, Weltbildung und U
winnen mußte, läßt sich leicht ermessen, zum
mit vielen auswärtigen Gelehrten in unmittel
bindung kam, wie z. B. mit dem berühmten I
in Wien. Hierauf begab er sich nach Götting
und benutzte besonders die juristischen und h
Vorträge von Böhmer, Pütter, Spangenberg,
Waldeck, Meister, Schlözer und Spittler zur B
seines wissenschaftlichen Cursus. Endlich im D
ging er, um die eingesammelten wissenschaftlich
durch ungestörtes Privatstudium zu verarbeiten,
dann selbst als Privatdocent der Rechte aufzutr
Jena. Er promovirte daselbst schon 1785 als
der Philosophie, und den 10. Sept. d. J. als
der Rechte, bei welcher letztern Gelegenheit er s
treffliche Abhandlung De legum in Pandectis
tandarum subsidio, ex earum nexu et co
petendo (Jenae 1785. 4.), schrieb und verth
ihm überall gerechte Anerkennung seines gel
sinns erwarb. Zu Ostern 1786 eröffnete er
demischen Vorlesungen, nachdem er den
größern Publicum die philosophische R
Studien durch die Herausgabe seiner gediegenen
lung über den Grundsatz des Naturrechts (
gezeigt hatte. Schon zu Ende des Jahres 17
H. außerordentlicher Professor der Rechte; 17
fessor juris ordin. supernumerarius; 179
cher Professor des Lehnrechts, und außeror
sitzer der Juristenfacultät und des Schöppenstu
erhielt er den Charakter eines sachsen-weim. J
und 1798 wurde er Professor der Instituti
fünfter ordentlicher Beisitzer der Juristenfacultä
dessen hatte sich aber der Ruf seiner vielseitigen
soweit verbreitet, daß er 1803 den Antrag
ordentlichen Professur der Rechte auf der Uni
Würzburg erhielt, welchen er auch annahm. D
ihn schon 1806 die Wiederlosttrennung Würzb

1) Vergl. Dahl, Beschreibung von Lorsch, S. 124. 2) Z. B. 1202 in *Günther*, Cod. II. p. 75. 3) S. Schonische Gesetze. IV, 1. 4) Cod. Laurish. I. p. 451, unam hobam, in qua Hrlebaldus manere videtur, cum aedificio in ipso manso posito. 5) Vergl. über die Bedeutung von Mansus und Hoba Eichhorn, über den Ursprung der städt. Verfassung in Teutschland, in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswiss. I. S. 149—156. Anton, Geschichte d. Landwirthschaft. I. S. 271—312. Grimm, Teutsche Rechtsalterthümer, S. 532—539. Wigand, Der Corveysche Güterbesitz (Lemgo 1831.). S. 19—21, 30—33. 6) Den besten Aufschluß hierüber, sowie über das plebejische Hufenmaß, von sieben Jugern, von Cato auf die Trojaner bezogen, gibt Niebuhr in seiner römischen Geschichte (Berlin 1830.) II. S. 458 u. I. S. 214. (200).

]e, ebendaſ. 1820.). Es wird darin zunächſt die
eſtgehalten: „die Gegenſtände in der Sinnenwelt
dadurch Güter für den Menſchen, daß er ſie als
auf Zwecke bezieht;“ im zweiten Abſchnitte wird
die Anwendung jenes Begriffs von einem Gute
s Verhältniß Mehrer gemacht, und bemerkt, daß
ſolche Meinungen Mehrer eine Maſſe von Zwecken,
und alſo Gütern entſtehe, und daß bei der Ver-
heit der Anſichten der Subjecte eine Vergleichung
üter und ein Tauſch möglich werde; im dritten
itt endlich, wo vom Preiſe die Rede iſt, werden
em Unterſchiede zwiſchen Gebrauchs- und Tauſch-
der Gegenſtände die nöthigen Beſtimmungen über
tur des Preiſes ſo abgeleitet, daß die ganze Lehre
ichſam hiſtoriſch vor dem Leſer entwickelt[4]). Auch
mit einer Einleitung und mehrfachen Anmerkungen
ſätzen bereicherte, Verteutſchung von Mouniers
tungen über die Staatsverfaſſungen (Jena 1791.),
t hier erwähnt zu werden; denn dieſes vortreffliche
iſt dadurch noch weit brauchbarer und intereſſanter
en.

ls Literator im Allgemeinen hat ſich H. ein blei-
Verdienſt durch ſeinen Antheil an der Redaction
naiſchen allgemeinen Literaturzeitung erworben (in
ahren 1788—1799); wo ſich auch eine große An-
ündlicher Recenſionen aus ſeiner Feder finden. Ein
ematiſch-philoſophiſcher, und doch zugleich ſo hell-
der Kopf, wie er, war allerdings vorzugsweiſe
eeignet, ein literariſches Inſtitut von größerm Um-
mit Feſtigkeit, Ruhe und Eifer leiten zu helfen[5]).
(*Emil Ferdinand Vogel.*)

]UFENBRODE. Der Beſoldungstheil, welcher
den beſteht, beruht auf alter Gewohnheit, welche
urch die Territorialkirchengeſetze ſowol rückſichtlich
gen Hüfner und andrer Bauern, die weder Decem
ins von ihren liegenden Gründen an die Geiſtlich-
entrichten haben, als derjenigen Grund- und
eſitzer überhaupt, deren Verbindlichkeit zu einer
Leiſtung auf ſonſtigen Gründen beruhet, mit der
rift anerkannt iſt, daß dergleichen Brode „nicht
übel oder zu klein gebacken, ſondern als gewöhnliche
hausbackne Brode den Kirchen- und Schuldienern ge-
liefert werden ſollen.“ In Anſehung der Hufenbrode,
die von den keinem Zins und Decem unterworfenen
Äckern und Grundſtücken an den Pfarrer entrichtet wer-
den müſſen, nimmt die Praxis, z. B. im Königreiche
Sachſen*), an, daß ein ſolches Brod ein Gewicht von
14 Pfunden haben müſſe, und, wenn es in Natura
nicht gegeben wird, im Geldwerthe zu wenigſtens ſechs
bis acht Groſchen zu vergüten ſei. Der Empfänger hat
die Wahl zwiſchen den Broden oder dem Geldwerthe.
(*Alex. Müller.*)

HUFENGELDER kennt man im Königreiche Sach-
ſen, wo ſie ſtatt der auf beſondern Verträgen oder auf
dem Herkommen beruhenden Amts- und Baufuhren be-
zahlt werden †). (*Alex. Müller.*)

HUFENGROSCHEN gehört zu den fixirten Real-
geldbeſoldungen. Er iſt hie und da bald durch Vertrag,
bald durch Herkommen erhöht worden. Am häufigſten
iſt er noch im Königreiche Sachſen, wo er durch die Kir-
chenordnung vom Jahre 1580 für diejenigen, welche
Ackerbau treiben, ohne Zehenten oder Zinſen zu geben,
dergeſtalt vorgeſchrieben iſt, daß ſie von jeder Hufe, die
ſie beſitzen, dem Pfarrer außer dem Brod und dem Opfer-
geld einen Groſchen zu entrichten haben[1]). Die Richter
müſſen dieſe Groſchen einnehmen, die auch fremde Con-
feſſionsverwandte bezahlen müſſen. Rückſtändige Hufen-
groſchen, wie auch dergleichen Brode, können von jedem
Beſitzer, inſofern er nicht durch Subhaſtation den Beſitz
erlangt hat, gefodert werden, und in Fällen, wo zu dem
Vermögen des Reſtanten Concurs entſteht, ſind derglei-
chen Rückſtände auf die fünf letztern Jahre, von deſſen
Eröffnung zurückgerechnet, als prioritätiſch in die erſte
Claſſe der Gläubiger zu lociren[2]). (*Alex. Müller.*)

HÜFFENHARD, evangeliſches Pfarrdorf im groß-
herzoglich badiſchen Bezirksamte Neckarbiſchofsheim, eine
ſtarke Meile öſtlich von dem Amtsſitze Biſchofsheim und
½ Meile weſtlich vom Neckar. Eine grundherrliche Be-
ſitzung der Freiherren von Gemmingen-Bonfeld zu ⅔ und
von Gemmingen-Guttenberg zu ⅓, mit einer Bevölkerung
von 206 Familien und 930 Einw. (darunter 20 Juden).
Die älteſten Nachrichten von dieſem Orte findet man
aus dem J. 1083 in der Geſchichte des Kloſters Hir-
ſchau, welches hier zwei Hubengüter beſaß. Die älteſten
bekannten Beſitzer von Hüffenhard ſind aber die Dyna-
ſten von Weinsberg, welche in dem alten Elſenzgaue
reich begütert waren. Schon Engelhard von Weinsberg
verpfändete 1397 die Hälfte von Hüffenhard nebſt Gut-
tenberg der Burg und Mühlbach, und endlich wurde es
nebſt noch mehren andern hier herumliegenden weinsber-

Der Recenſent dieſes Werks in der jen. allgem. Litera-
(Jahrg. 1808. Nr. 3.) bemerkt darüber unter andern:
auch wenig oder nichts Neues in dieſem Werke vorkäme,
gleichwol gar nicht der Fall iſt, — ſo würde doch immer
, wie von dem Einfachſten zu dem Zuſammengeſetzten ſorg-
ohne die Mittelglieder zu vergeſſen, ohne Sprung, feſt und
rtgeſchritten wird, ehrenvoll zu erwähnen ſein, und die
keit, Beſtimmtheit und Klarheit des Ganzen, im Gegen-
gen die, auch in dieſer Wiſſenſchaft immer mehr einreißende,
ei ſeltſamer Terminologien, ohne neue beſtimmte, die Wiſ-
t erweiternde, Begriffe ihr Verdienſt behaupten.“ 5) Als
ſind zu dieſem Art. benutzt worden: Hufelands Selbſt-
hie, in dem zu ſeiner Doctorpromotion von K. F. Walch
benen Programm: Reliquiae controversiae inter Bulga-
Bulgaris et Martinum Gosiam de praelatione dotis (Je-
85. 4.). S. 12—15. Die in der jen. allgem. Literatur-
hrg. 1817. Nr. 72 enthaltnen biographiſchen Notizen. Eine
on Hufeland ſelbſt, theils von deſſen Verleger, Taſché,
mende Anzeige über des Erſtern juriſtiſche Schriften, in
allgem. Literaturzeit. Jahrg. 1817. Nr. 88.

*) Vergl. das Communicat der Landesregierung in Dresden
vom 25. Sept. 1807 an den dortigen Kirchenrath; und Reſcript
des Kirchenraths v. 6. Jun. 1805.

†) Vergl. *Chph. Henr. de Berger*, Diss. de jure Ordinum
Imperii territoriali circa operas subditorum (Viteb. 1724. 4.).

1) Vergl. Gen. Art. v. J. 1557, u. v. J. 1580. 25. Syn.
Decr. v. J. 1624 und 1673. §. 66. Corp. jur. eccl. Sax. p. 64,
373, 390. 2) Vergl. Erl. Proc.-Ordn. ad Tit. XLII. §. 8.

dieser Schrift ist die kleinere äußere Encyklopädie, welche H. unter dem Titel: Abriß der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit (Jena 1797.) als Leitfaden zu einem formalen Einleitungscollegium herausgegeben hat. Doch hat er auch hier die im Lehrbuche des Naturrechts enthaltnen Grundsätze immer vor Augen gehabt und angewendet. Eine zweite, veränderte Ausgabe dieses Lehrbuchs sollte 1817 erscheinen; wo jedoch der Tod des Verfassers den Plan vereitelte.

Die civilistischen Leistungen H.'s, welche eigentlich den wichtigsten Theil seiner akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit ausmachen, sind theils historisch-literarischer, theils theoretischer, theils praktischer Natur. In erstrer Beziehung sind zu bemerken: 1) Sein Lehrbuch der Geschichte und Encyklopädie aller in Teutschland geltenden positiven Rechte, erster Theil, Einleitung und Geschichte des römischen Rechts, erste Abtheilung (Jena 1796.). Dieses Werk gehört seines allgemeinen Titels ungeachtet hierher, denn es ist davon weiter nichts erschienen. Außer einer sehr gut geschriebenen Einleitung über die allgemeine Rechtsgeschichte und deren historische Vorkenntnisse liefert es blos die äußere und innere Geschichte des römischen Rechts bis zur Schlacht von Actium. Es ist sehr zu bedauern, daß der Verfasser durch andre Arbeiten sich abhalten ließ, dieses Werk zu vollenden; denn die Art und Weise, wie er in diesem Bruchstücke die römische Gesetzgeschichte mit der Geschichte der Ausbildung der einzelnen Rechtsinstitute verbunden hat, ist vortrefflich. 2) Seine Vorläufige Nachricht von den juristischen Schätzen der würzburger Unversitätsbibliothek (Bamberg 1805.). Er verbreitet sich hier mit großer Sachkenntniß über einige in Würzburg befindliche Handschriften des Breviarii Alariciani.

In theoretisch-civilrechtlicher Hinsicht verdienen von H.'s Leistungen besonders ausgezeichnet zu werden: 1) Sein Lehrbuch des in den teutschen Ländern geltenden, gemeinen oder subsidiarischen Civilrechts (Gieß. 1806—1814, 2 Bde.). Dies ist auf jeden Fall sein Hauptwerk; denn mit unsäglichem Fleiß und großem Scharfsinne hat er darin die große Masse der hierher gehörigen civilrechtlichen Lehren aus den Quellen selbst bearbeitet, und daher über viele sehr wichtige Gegenstände des Pandektenrechts ein ganz neues Licht verbreitet. Besonders zeichnet es sich vor vielen, oft gerühmten Schriften dieser Art durch die Genauigkeit aus, womit bei der Citirung und Anwendung der römischen Gesetzstellen zu Werke gegangen ist. Um so mehr ist auch zu bedauern, daß dieses treffliche Buch so unbekannt geblieben ist, wovon die Ursache vielleicht in dem unglücklichen Zeitpunkte seines Erscheinens (1806) gesucht werden muß. 2) Seine Schrift Über den eigenthümlichen Geist des römischen Rechts, im Allgemeinen und im Einzelnen (erster Band Gieß. 1815, zweiten Bandes erste Abtheilung 1816, zweite Abtheilung 1817.). Dieses Werk ist eine Art von Commentar zu dem Lehrbuche des Civilrechts, um über die hier vorkommende, ungewöhnliche Darstellung einzelner Lehren nähere Auskunft zu geben. Unter den einzelnen darin befindlichen Abhandlungen sind besonders

die über die Ableitung der Rechtsbestim[...]
Rechtsquellen, über die Rechtslehre vom [...]
die dinglichen Dienstbarkeiten, sehr bead[...]
der wurde der Verfasser durch seinen [...]
verhindert, die übrigen wichtigen Lehre[...]
ebenso zu bearbeiten.

In praktisch-civilistischer Beziehung [...]
Arbeiten besonders seine Beiträge zur [...]
positiven Rechtswissenschaften (Jena 17[...]
zu bemerken, worin sich wieder die beid[...]
über die Existenz eines allgemeinen teut[...]
und über die Beweislast bei der acti[...]
mentlich auszeichnen.

Für das rein-teutsche Privatrecht [...]
Einleitung in die Wissenschaft des teut[...]
(Jena 1796.) viel Gutes geleistet, obgl[...]
ihm festgehaltne Ansicht, es gebe gar [...]
teutsches Privatrecht, wol nur auf einer [...]
beruhte. Das Erscheinen einer neuen, [...]
ständigern, Ausgabe dieses Buchs warl[...]
Tod des Verfassers verhindert.

Seine Ideen über einen der wichti[...]
des Kirchenstaatsrechts hat er in der S[...]
Recht protestantischer Fürsten, unabän[...]
schriften festzusetzen, und über solchen [...]
laßt durch das preußische Religionsedi[...]
1788 (Jena 1788.) mit ebenso viel F[...]
Präcision entwickelt, und damit zugleich [...]
anständiger Polemik über eine so ernste [...]

Bei dem ungewöhnlichen Talente [...]
gene Gegenstände nach allgemein interess[...]
Gesichtspunkten zusammenzufassen und [...]
konnte es ihm nicht schwer fallen, au[...]
schaftlichen Fache sich einen ehrenvollen [...]
ben. Hierher gehören: 1) Seine [...]
Titel: Die Lehre vom Gelde und [...]
1798, neue Ausgabe, Gießen 1820.) [...]
tige, zugleich aber auch für eine con[...]
liche Darstellung sehr schwierige [...]
so viel Umsicht, Klarheit und [...]
daß diese Schrift durch die Ver[...]
gehörigen ausgezeichneten Werke [...]
Büsch, nichts von ihrem Werthe [...]
buch der Staatswirthschaftsk[...]
Berichtigung ihrer Hauptbegri[...]
und Volksvermögen; mit un[...]
die bisherigen Systeme (Gie[...]

5) Der Recensent dieser [...]
turzeit. (Jahrg. 1788. Nr. 302 [...]
Zweifel von Allem, was über [...]
ist, bei weitem das Vorzüglich[...]
lung durch bündige Kürze, ph[...]
die hier ganz nothwendige Rel[...]
eigne Privatreligions[...]
hafteste aus. Solch[...]
ments sollten billig [...]
nach, jeder Partei, [...]
es ist nicht gewiß, [...]

gischen Ortschaften und Burgen von Gottfried Schenk von Limpurg, Bischofe zu Würzburg, als Vormunde der Söhne Konrads von Weinsberg 1449 an Reich Hansen von Gemmingen verkauft, wodurch es an seine jetzige Grundherrschaft kam. (*Th. Alfr. Leger.*)

HUFFÖRMIGER ABSCHNITT heißt derjenige Theil eines Cylinders (oder auch eines Kegels oder Konoids), welchen eine die Grundfläche schneidende Ebene von demselben abschneidet. Z. B. wenn in Th. 20 der ersten Section, Taf. 4. Fig. 5. FNOG einen Cylinder zwischen den Grundflächen FG und NO darstellt, welcher von der Ebene AB geschnitten wird, so ist dasjenige Stück desselben, welches zwischen dem Kreissegmente QNqPQ, dem elliptischen Segmente QAqPQ und dem zwischen beiden liegenden Theile der Cylinderfläche enthalten ist, ein hufförmiger Abschnitt. Es würde hier zu vielen Raum wegnehmen und mehre Kupfer nöthig machen, wenn wir die, übrigens durch eine keineswegs schwierige Integration zu findenden, Formeln für die Cubatur dieser Körper und die Quadratur ihrer Oberflächen mittheilen wollten. Es mag daher genügen, auf Tob. Mayers praktische Stereometrie (den fünften Band von dessen prakt. Geometrie) zu verweisen, wo man im 2. und 3. Cap. die wichtigsten dieser Formeln ausführlich erwiesen und durch Beispiele erläutert findet. Merkwürdig ist es, daß manche hufförmige Abschnitte und deren gekrümmte Oberflächen genau gradlinig begrenzten Figuren gleich sind, z. B. der Huf, welchen eine durch den Mittelpunkt der Grundfläche eines senkrechten Cylinders gehende Ebene abschneidet, ist grade doppelt so groß, als eine Pyramide, welche mit dem Hufe gleiche Höhe und das Quadrat des Halbmessers der Grundfläche des Cylinders zur Grundfläche hat; die gekrümmte Oberfläche eben dieses Hufs ist genau gleich dem Rectangel unter der Höhe des Hufs und dem Durchmesser der Grundfläche. (*Gartz.*)

HUFFSCHMIDT (Franz Konrad), war den 26. Nov. 1776 zu Mörsburg am Bodensee geboren, und der Sohn eines Hof- und Mundkochs des damaligen Fürstbischofs von Constanz. In der dortigen Schule und in den Lehranstalten zu Mörsburg erhielt er Unterricht. Früh widmete er sich aus Neigung dem Militairstande, und wurde 1793 Cadet bei dem schwäbischen Kreisregimente Königseck, zu welchem das Fürstenthum Constanz sein Contingent stellen mußte. Mit jenem Regimente wohnte er in den Jahren 1793—1801 mehren Feldzügen bei, der Beschießung von Kehl, der Belagerung von Fort Louis und den Schlachten bei Stockach und Möskirch, welche den 3. und 5. Mai 1800 geliefert wurden. Als 1803 ein Theil seines vaterländischen Gebiets an Baden abgetreten wurde, erhielt er die Stelle eines Secondlieutenants bei dem badischen Jäger- und jetzigen leichten Infanteriebataillon. Bei diesem Bataillon befand er sich auch, als dasselbe in dem Feldzuge von 1806 und 1807 gegen Preußen und Schweden nach Pillau und zur Belagerung von Stralsund marschiren mußte. H. war unterdessen zum Hauptmanne hinaufgerückt. An Muth und Ausdauer war er seinen Soldaten ein glänzendes Vorbild; aber sie hatten mit großen Anstrengungen zu kämpfen, besonders (1809) in dem österreichischen Kriege, in der Schlacht von Ebersberg und bei der Erstürmung dieses Ortes. Kaum genesen von einer Schußwunde, die er damals erhalten, eilte H. um so ungeduldiger zu seinem Corps zurück, da er schon an einer wichtigen Expedition nach Steyermark nicht hatte Antheil nehmen können. Er wohnte den Gefechten von Sabadeky und Papa, der Belagerung von Raab und der Schlacht bei Wagram bei. Das Ritterkreuz des badischen Militair-Verdienstordens belohnte ihn für die in diesem Feldzuge bewiesene Tapferkeit und Umsicht. Aufs neue bewährte sich sein Muth in dem 1812 ausgebrochenen Kriege gegen Rußland. Als einstweiliger Befehlshaber des Bataillons (seit dem 21. Nov.) war er bemüht, seinen Untergebenen die Schrecknisse und das Elend dieses Feldzuges minder fühlbar zu machen, bis das traurige Schicksal der französischen Heeresmacht auch den Rest der ihm anvertrauten Truppenabtheilung fast gänzlich vernichtete. Den ganzen November hindurch war sein Bataillon in fast ununterbrochnem Gefechte mit dem Feinde gewesen. Umringt von ihm gelang es H. gleichwol, sich den 22. Nov. durchzuschlagen, und sich mit der badischen Brigade zu vereinigen. Am 27. passirte er mit seinem Bataillon bei Strunziany die Beresina. Aber bereits am folgenden Tage mußte er auf das linke Ufer des Flusses zurückkehren, um den Übergang über denselben zu decken. Er hatte sich den ganzen Tag über mit dem Feind aufs Hartnäckigste herumgeschlagen, und war mehre Male genöthigt gewesen, denselben mit dem Bajonet zurückzuwerfen, als endlich das Bataillon die Straße von Minsk nach Moladelzino erreichte. Dort aber, wiederum von dem Feind angegriffen, hatte es den letzten und schwersten Kampf zu bestehen. Standhaft behauptete H., der mit seiner Mannschaft zur Unterstützung der Division Girard vorgerückt war, die Anhöhe vor der Fronte seiner Brigade, zu großer Zufriedenheit des Marschalls Victor, der während des Gefechts ihm und seinen Truppen unzweideutige Lobsprüche ertheilte. Jenseits Osmiana löste sich das von H. befehligte Bataillon, wie alle übrigen Corps, den 7. Dec. 1812 völlig auf. Mit zwei Offizieren und 49 Unteroffizieren und Soldaten kehrte er in sein Vaterland zurück. Ausgezeichnet ward er durch den französischen Orden der Ehrenlegion, und im März 1813 durch die Erhebung zum Rang eines Majors. Im August des genannten Jahres marschirte er mit einem neu recrutirten Bataillon nach Sachsen, und nahm an der Schlacht bei Leipzig Theil. Auf glänzende Weise entwickelte er seinen Muth und seine Besonnenheit den 4. Febr. 1814 in einem Gefechte bei Neuhof. Mit seinem Bataillon auf das feindliche Rheinufer geworfen und abgeschnitten von aller Hülfe, stellte er sich entschlossen dem überlegnen Feind entgegen und nöthigte ihn zum Rückzuge. Ebenso tapfer zeigte er sich in dem Gefechte bei Burgfelden, wo er (1815) sein Bataillon als Avantgarde bei Basel über den Rhein geführt hatte. Auch während der Belagerung Straßburgs lieferte er den 3. und 9. Jul. 1815 bei Grafenstedt dem Feinde zwei selbstgeleitete

ach eingetretenem Frieden erhielt er, in ge-
kennung seiner Verdienste, von seinem Für-
das Commandeurkreuz des Militair-Verdienst-
n J. 1823 ward er zum Obristlieutenant be-
1826 zum Commandeur des zähringer Lö-
ernannt. Gewöhnt an Thätigkeit benutzte
ch den Frieden gegönnte Ruhe zur militairi-
ldung seiner Untergebenen. Als er bei der
chtung zum Inspector des Cantons Rastadt
rden war, unterzog er sich auch diesem Ge-
der strengen Rechtlichkeit, die ihm in allen
ltnissen eigen war. Er ward daher mit Recht
ls er den 21. Oct. 1831 im 55. Lebensjahre
ne militairische Laufbahn umfaßte 38 Jahre.
5 Feldzüge, und darunter acht Schlachten,
rungen und 15 Gefechte mitgemacht. Ein
orbild war er seinen Kriegsgefährten durch
ichen Muth, Entschlossenheit, Ausdauer und
hohen Begriffe von Ehre und Vaterland.
r auch der rechtschaffenste Bürger, und, seit
21 mit Regina v. Sensburg sehr glücklich
uch in seinem Familienkreise der zärtlichste
Vater*). (*Heinr. Döring.*)

, richtiger **HAUFI**, Name mehrer ausge-
rabischer Gelehrten.

ı'lhasan Ali Ben Ibrahim Ben Said Haufi,
Grammatiker, der das klarste Werk über die
e Abwandlungslehre der im Koran vorkom-
rter (Ilm i'ráb El-Korán) in zehn Bänden
d nach Einigen 562 (beg. 28. Oct. 1166),
430 (beg. 3. Oct. 1038) starb. Letztre An-
allein richtige. Dasselbe Werk führt den
Borhán fi tefsir El-Korán, d. i. der Be-
Commentar zum Koran. Er erklärt in dem-
glich die seltner vorkommenden Wörter (Gha-
hre Abwandlung aus einander, und läßt sich
e Erklärung des Sinnes, in die eigentliche
on, ein (Tefsir). Auch ist er Verfasser eines
grammatischen Werkes unter dem Titel: Der
udhih).

hammed Haufi, schrieb Lebensbeschreibungen
Dichter unter der Aufschrift: Tedskiret el-

u'lcasim Haufi, der Richter (Cadhi), ist Ver-
Handbuchs des Erbschaftsrechts und der Erb-
ng, d. h. über die Vertheilung der rechtlichen
er der Erbnehmer und die Ausrechnung der
mmenden Summen (Ilm hisáb el-feráïdh).
es kurzweg Feráïdh, und erhielt davon den
Feredhi, d. h. des im Erbschaftsrecht und
tsrechnung Erfahrnen, obgleich er auch Jurist
umfassenden Sinne war. Einen Auszug
Werke verfertigte der Malikite Muhammed
mmed Ben Orfa aus Tunis, der im J. 803
Aug. 1400) starb. Abu'lcasim Ahmed Ben
Muhammed Ben Half — das ist der vollständige Name des Verfassers — war dagegen bereits 588 (1192 nach Chr.) gestorben, und hatte Sevilla zur Vaterstadt.

4) Abu'labbas Ahmed Ben-elmobarek Haufi, gestorben 664 (beg. 13. Oct. 1265), ist einer der ausgezeichneten Commentatoren des von dem großen Hariri metrisch verfaßten grammatischen Werkes: Schönheiten der Beugungslehre (Molhet el-i'ráb), von dem uns Silv. de Sacy unter dem Titel: Récréations grammaticales in seiner Anthologie grammaticale (p. 145 des Textes) Auszüge gegeben hat.

5) Pir Muhammed Ben Cotbeddin Haufi, ein Hanefit, ist einer der geachtetsten Erklärer des ethischen Werkes Nosuh vom Scheich Sadr-ed-din Muhammed Ben Ishac aus Iconium, der im J. 673 (um 1275) starb. Er begann seinen Commentar im J. 1452 und vollendete ihn 1455 nach Chr.

Noch kennen wir 6) den Dichter Hosam-ed-din Hasan Ben Abd-el-mumin Ibn-elhaufi, der in 350 persischen Distichen das Glück der Liebenden besang. Sein Todesjahr ist unbekannt. (*G. Flügel.*)

HÜFINGEN, Stadt in der fürstl. Fürstenbergischen Landgrafschaft Baar, und großh. badisches Bezirksamt im Seekreise. Die Stadt liegt unter 26° 10′ östl. Länge und 47° 55′ nördl. Br., ½ M. südlich von Donaueschingen, am linken Ufer der Brege, hat ein artiges Schloß, ein um 1750 erbautes Zuchthaus, welches jetzt in ein Correctionshaus für leichte Verbrecher umgewandelt ist, eine 1100 erbaute Kirche, 190 Häuser und 1481 kath. Einw., welche außer einigen gewöhnlichen Handwerken größtentheils Getreidebau und Viehzucht treiben, und in ihrer Gemarkung 3748 Jauchart Ackerfeld, 1354 Jauch. Wiesen, und 910 Jauch. Waid- und Reut-Feld besitzen. Die Stadt gehörte in frühern Zeiten dem alten Geschlechte der Herren von Blumberg, welches sie von dem Hause Fürstenberg zu Lehen trug. Im J. 1381 kam sie von diesem Geschlechte durch Vermächtniß an die Herren von Schellenberg, deren zwei Linien Schellenberg-Landstrost und Schellenberg-Öffingen die beiden hier einst bestandnen Schlösser besaßen, und in der Stadtkirche ihr Begräbniß hatten, was noch manche Grabsteine daselbst verkündigen. Ernst Schweikard und Burkard von Schellenberg verkauften H. an das Haus Fürstenberg. In dem sogenannten Mühlöschle bei Hüfingen werden nicht selten römische Münzen gefunden, und westlich von dem Städtchen auf der Seite gegen Bräunlingen stößt man häufig in einer Strecke von ¼ Meile auf unterirdisches Gemäuer, welches von den Alterthumsforschern mit großer Wahrscheinlichkeit für die Überreste des alten Brigabannis gehalten wird, dessen das **Itinerarium Antonini** und die **Tabula Peutinger.** gedenken. Eine halbe Meile südlich von H., auf der Poststraße nach Schaffhausen, liegt das schon aus dem J. 889 urkundlich bekannte Dorf Bella oder Behla, der Geburtsort des preuß. geheimen Oberbauraths Alb. Hirt.

Das großherzogl. badische Bezirksamt H. umfaßt nebst der Amtsstadt H. die Fürstenbergische Stadt Donaueschingen, das Städtchen, Dorf und Schloß Blumberg, wo-

*) en Neuen Nekrolog der Teutschen. 9. Jahrg. 2. Th.

von die Fürstenbergische Herrschaft Blumberg den Namen hat, das Städtchen und Schloß Fürstenberg, und die ebenfalls Fürstenberg. Dörfer: Asen, Almendshofen, Aufen, Bachheim, Behla, Bruggen, Döggingen, Hausen vor dem Wald, Heidenhofen, Herzogenweiler, Hochemmingen, Hondingen, Kirchdorf, Mundelfingen, Neidingen, Neuenburg, Pfohren, Riedböhringen, Riedöschingen, Sumpfohren, Sunthausen, Tannheim, Unadingen, Walterdingen, Zindelstein, mit den zu ihren Gemeinden gehörigen Weilern und Höfen, mit einer Bevölkerung von 2,624 Familien, 16,395 Einw., wovon 16,312 Kath., 65 Evangel. und 18 Juden, 7785 männl. und 8610 weibl. Geschlechtes sind. (*Thomas Alfried Leger.*)

HUFLATTICH (**Tussilago**). 1) Der kleine H. (**Tussilago Farfara**) ist auf urbaren Feldern ein schädliches Unkraut, welches auszurotten dem Landmanne viele Mühe macht. Er kann es bewerkstelligen, wenn er seine feuchten Äcker durch Gräben auf jedem möglichen Wege trocken legt, Flachsahnen oder Schäben, Mergel und Asche auf die früher nassen Stellen aufstreut, mehre Jahre hindurch behackte Früchte darauf bauet und beim Behacken und Häufeln im heißen Sommer alle Stöcke des Huflattichs auszieht, im Frühjahr alle Blüthen desselben wegnimmt, bevor sie abblühen, und überhaupt bei jedem Pflügen die aufgeackerten Stöcke und Wurzeln desselben fleißig sammelt. Dieses Gewächs, welches jedoch sich immer in dem ihm zusagenden Erdreich, auf Rangen an Wegen u. erhalten wird, hat auch seinen Nutzen für den Landmann. Die zarten, jungen Blätter kann man auf der Heckerlingsbank klein schneiden und zum Futter verwenden, die verschiednen Theile desselben aber zum Hausarzneimittel bei vielen Übeln gebrauchen; denn es ist eins der vorzüglichsten den Auswurf befördernden Brustmittel. Die im Schatten getrockneten Blätter werden bei dem Katarrh als Thee mit oder ohne Milch mit dem besten Erfolge getrunken; als Taback geraucht befördern sie bei tabackrauchenden Kranken dieser Art den Auswurf ungemein zu merklicher Erleichterung, und der durch einen Trichter aufgefangne und eingeathmete Rauch angezündeter dürrer Huflattichblätter hilft im trocknen Husten. Dieses und ein Brustthee von diesen Blättern curirt auch das convulsivische Asthma. Der Huflattich ist eine Zuflucht der Schwindsüchtigen, indem bei ihnen die Blüthen, Blätter und Wurzeln zweckmäßig angewendet, ihnen die besten Dienste thun; er dient auch in Scrofeln und scrofulösen Geschwüren; bei der Krätze dienen die auf den Geschwüren oft erneuerten Blätter dazu, den Krätzstoff auf eine unschädliche und dem Kranken sehr wohlthuende Art auszuziehen, wobei freilich auch noch innerliche Mittel angewendet werden. Bei dem Viehe, welches an Husten und Lungenzufällen leidet, kann dieses wohlfeile fast überall vorhandne Mittel auch gebraucht werden. Es verdient also vom Landwirth in seinen Theilen gesammelt und getrocknet zu werden, wenn er für die Zeit es nicht frisch haben kann.

2) Der große H. (**Tussilago Petasites**), auch Pestilenzwurz, ist weit seltner, und fast von gleichen Eigenschaften; die Blätter gestampft und mit Heckerling vermischt, sind ein gutes Viehfutter. Auch suchen die Sch Blätter, die Bienen aber die Blüthen auf; die ist schweißtreibend und mit Bezoarpulver und E treffliches Mittel bei zurückgeschlagnem Schnupf (*Fr. Heu.*

HUFMESSER (Oplometer, nicht Optome von Nüsken in Minden erfundnes ziemlich einfa nützliches Instrument, vermöge dessen man ein schmied in den Stand setzen kann, passende E Pferde zu machen, die ihm nicht in der Schmie geführt werden können [s. westfälische Provinzialb (Mind. 1828. 1. Hft. mit einer Abbild.)]. (*Th. Sc*

HUFNAGEL, 1) **Georg**, s. **Hoefnaghel.**

2) **Johann Jakob**, ein katholischer Geistlich zu Beilngrieß im Eichstädtischen geboren, studirte städt und Regensburg, wurde Pfarrer zu Berg stadt an der Donau, dann zu Greding im Eichstä 1750 Stadtpfarrer zu Eichstädt, dann auf sei chen 1766 wieder Pfarrer zu Greding, und starb den 2. September 1770. Außer einigen geistlic den hat man von ihm ein **Vade mecum rituale, geographica totius dioeceseos Eichstettensis, libus mappis et serie chronologica 65 episc Eichstettensium illustratum** (Eichst. 1749. Vo und **Calendarium Wilibaldino-ecclesiasticum, s matismus totius cleri et singularum parochia dioec. Eichst. existentium** (Eichst. 1765. 4.), alljährlich, auch nach H.'s Tode, fortgesetzt*). (

3) **Wilhelm Friedrich**, war den 15. Ju zu Hall in Schwaben geboren. Sein Vater, David H., ältester Stadtmeister, Director des G riums, Scholarch und Lehenrath, weckte vere seiner Gattin Elisabeth Charlotte, einer gebornen sel, in dem Sohne die schlummernden Gefühle f gend und Wissenschaft. Unterrichtet von Priva wurde H. (1767) Zögling des Gymnasiums sei terstadt. In jener Lehranstalt gewannen Schl Stang und Liebreich, vorzüglich aber der Rect ferheld und dessen Nachfolger Leutwein einen entsc Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung. Den zuletztgenannten Männern verdankte er sehr gr Kenntnisse im Lateinischen, Griechischen und Hebr Im J. 1773 eröffnete er seine akademische La auf der Universität zu Altdorf, wo Will, Nagel, telmair und besonders Döderlein seine Hauptfüh Gebiete des theologischen Wissens waren. „Wi Nagel," erzählte Hufnagel selbst[1]), „waren in meine ersten Lehrer. Beiden danke ich sehr viel. telmair zog mich sonst durch den Ruf der Ortl an sich, aber dabei habe ich ein Jahr bessern Un verloren. Endlich siegte doch mein Gefühl für W

*) (*Strauss*) Viri scriptis insignes, qui Eichstadium nuit, vel aluit (Eichst. 1799. 4.) p. 198. Meusel, Lex. storb. Schriftst. 6. Bd. Baader, Lex. verstorb. baier. S 1. Bd 1. Th. S. 246.

1) S. seine in Beyers allgem. Magazin f. Prediger. 8. St. S. 308 fg. abgedruckte Selbstbiographie.

ranlassung gab die damals neue Erscheinung der
astischen Erklärungen einiger Paulinischen Briefe
hariä. Hier fand ich das Beweisende nicht mehr
Dogma, das Dietelmair in einer Stelle im er-
ief an die Korinther fand. Indem ich ihm
Verlegenheit entdeckte, schien er mich aufmerksamer
chten, und antwortete mit frommem Ernste: „Ich
ie nicht genug warnen, neue Bücher zu lesen!"
in wurde mir nun Alles; er weckte in mir den
r Prüfung, und sein Rath leitete meine eignen
chungen. Im J. 1776 verließ H. nach dreijäh-
lufenthalte die Universität Altdorf, wo er noch
und Hofmanns medicinische Vorlesungen mit
le benutzt hatte. Er wandte sich nach Erlangen,
t unter Seiler, Rosenmüller, Harleß und Breyer
ademische Laufbahn zu vollenden. Auf den Rath
nnten Gelehrten bewarb er sich, mit dem Plane,
Docenten zu bilden, um die Magisterwürde,
777 nach Vertheidigung seiner Inauguraldisserta-
er 1 Sam. 6, 19. erlangte. Das Recht, öffent-
orlesungen zu halten, ward ihm durch seine Dis-
: **Animadversiones ad loca quaedam Jobi**
Mai 1779 hielt er seine Antrittsrede: **De variis
s Hebraeorum fatis** als außerordentlicher Professor
losophie in Erlangen. „Der Beifall," sagt er [2]),
eine ersten Lehrversuche fanden, gab mir Hoffnung,
ser Laufbahn glücklich zu wandeln." Bereits 1782
, nachdem er einen Ruf nach Altdorf abgelehnt,
cher Professor der Theologie. Er trat dadurch
enmüller, dessen Unterricht und Umgang in mehr-
Hinsicht für ihn vortheilhaft gewesen war, in nä-
rhältnisse. Als jener verdienstvolle Mann 1783
Rufe nach Gießen folgte, erhielt H. die vierte
sche Lehrstelle. Aber Kränklichkeit, die Folge ei-
unermüdet geistigen Anstrengung, trübte diese Pe-
ines Lebens und beschränkte auf mehrfache Weise
ühere Thätigkeit. „Gehäufte Arbeiten," sagt H.
„warfen mich nieder, raubten mir den Schlaf,
nigten mich mit allen Martern der Hypochondrie.
aussprechlicher Güte linderten gute Menschen meine
älterliche Hülfe fand ich im Breyerschen Hause,
Kunst der erfahrensten Ärzte milderte meine Schmer-
ber nur die Zeit, nur anhaltender Gebrauch der
en Heilmittel, nur Fassung, nur Aufmerksamkeit
h selbst in angstvollen Augenblicken konnten mich
heilen."

chdem H. im März 1783 sein theologisches Lehr-
t der Vorlesung: **De vaticiniorum natura et op-
terpretandorum eorundem ratione** eröffnet hatte,
nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation:
mis prophetias Messianas continentibus Doc-
Theologie. Im J. 1784 disputirte er in der
schen Facultät **pro loco**, und 1788 erhielt er
Pastorat an der akademischen Kirche zugleich die
über das Predigerseminar. „Was ich damals in
Verhältnissen als Lehrer leisten konnte," äußerte

S. Beyer a. a. O. 3) S. Beyer a. a. O.

H. mit Bescheidenheit einige Jahre später [4]), „war zu unbedeutend, um es nachzuerzählen. Aber verschweigen darf ich die glücklichen Umstände nicht, unter welchen ich jene 11 Jahre verlebt habe. Zwei meiner Freunde, die ich als akademische Jünglinge von großen Erwartungen kennen lernte, Hänlein und Ammon, lehrten (1790) gemeinschaftlich mit mir; Junkheim, ein Mann von den entschiedensten Verdiensten, interessirte sich als Mitglied der ehemaligen Universitätsdeputation und als Assistenzrath der nachherigen Curatel auf mehr als eine Weise voll Freundschaft für mich, und der dirigirende Minister von Baireuth, Freiherr von Seckendorf, durch Geist, Herz und Kenntnisse der Wohlthäter eines Fürstenthums, übernahm es selbst, als Curator der Friedrich-Alexanders-Universität mir von Zeit zu Zeit die Merkmale der Zufriedenheit meines Fürsten zu verschaffen." Dem Beifalle, den H.'s Kanzelvorträge und besonders seine akademischen Vorlesungen fanden, verdankte er 1791 einen Ruf nach Frankfurt am Main, wo er seitdem als Senior des geistlichen Ministeriums seine Berufsgeschäfte mit seltner Treue erfüllt, doch in den Jahren 1792 und 1796 abermals durch Kränklichkeit und hypochondrische Zufälle in seiner Wirksamkeit gehemmt war. Als er den 7. Februar 1830 starb, hinterließ er den Ruhm eines gelehrten, scharfsinnigen, gründlichen und freimüthigen Theologen, der zugleich als Kanzelredner allgemein geschätzt war. Wohl bewandert war er in den Semitischen Sprachen, und kein Zweig der theologischen Literatur war ihm ganz fremd geblieben. Höchst charakteristisch war sein Eifer in der Ausbreitung religiöser Wahrheiten und besonders der reinen Christuslehre; aber auch für die moralische Veredlung des Herzens suchte er unermüdet zu wirken. Dies Ziel verfolgte er theils in mehren einzelnen Predigten [5]), theils in den dreizehn Jahrgängen seiner „Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien" [6]), und in den bereits im höhern Alter herausgegebenen „Vorträgen an christlichen Festtagen" [7]). Eine ähnliche Tendenz hatten mehre seiner Schriften, während er in Dissertationen und Programmen das Studium der orientalischen Literatur empfahl, und besonders durch eine leichtere und zweckmäßigere Methode zur gründlichen Kenntniß des Hebräischen beizutragen suchte [8]). Manchen Widerspruch fand seine theologische Freimüthigkeit, als er in seiner „Bearbeitung der Schriften des Alten Testaments nach ihrem Inhalt und Zweck für Leser aus allen Ständen" [9]) darzuthun suchte, daß die biblischen Urkunden keine göttlichen Offenbarungen enthielten. Von der Inspirationstheorie durchaus abweichend ließ er jene Urkunden nur als Religions- und Geschichtsbücher gelten, geschrieben von Israeliten für Israeliten, und daher,

4) S. Beyer a. a. O. 5) Über die christliche Herzensbesserung (Erlangen 1784.). Wie betrachtet der Christ die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist fürs Herz (Ebd. 1786.). u. a. m. 6) Frankf. a. M. 1792—1804. 7) Ebd. 1819. 8) Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften liefert Heinr. Döring in den gelehrten Theologen Teutschlands. 1. Bd. S. 769—771. 9) Erlangen 1784. Es erschien nur das erste Bändchen.

weit entfernt, zu allgemeinem Gebrauche bestimmt zu sein, nur für das genannte Volk von bleibendem Localinteresse. Auch in der Pädagogik schlug H. einen neuen Weg ein, als er in einer 1784 herausgegebenen Schrift von der bisherigen Methode abwich, den Religionsunterricht der Jugend mit den zehn Geboten beginnen zu lassen. Nicht ohne Scharfsinn zeigte er, wie man diese Gebote Kindern auf eine ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen weit angemessenere Weise beibringen, und dieselben nicht blos zur Gedächtnißübung, sondern auch zur Herzensangelegenheit machen könnte. H.'s Bildniß ist 1790 von Schwarz in 8, und in demselben Jahre von Schmidt in Form eines Medaillons gestochen worden, desgleichen von Bock in dessen Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer. 1. Hft. (1791), auch besonders mit einer andern Einfassung. Als Vignette befindet es sich vor Beyers allgemeinem Magazin für Prediger. 3. Bd. 3. St. (1790) in dem 8. Bande des Tellerschen Magazins für Prediger. Sein Schattenriß steht vor den rintelnschen Annalen. 4. Jahrg. 1. Quartal[10]). (*Heinr. Döring.*)

Hüfner, Hübner, s. unt. **Hintersassen**.

Hufraschmodad, s. **Albordi** (Albordsch).

HUFSCHMIED wird im engen Sinne derjenige Professionist genannt, welcher vorzugsweise mit der Verfertigung von Hufeisen und mit dem Beschlage der Pferde, Maulesel und Zugochsen sich abgibt. Beschäftigt sich derselbe außerdem noch mit andern großen und groben Eisenarbeiten, wozu blos Feuer, Amboß, Zangen und Hämmer, aber keine Eisenfeilen u. fg., nöthig sind, namentlich mit Verfertigung von Pflugscharen, Eggen- und Rechenzinken, Mist- und Heugabeln, Äxten, Beilen, Hauen, Spaten, Feuerböcken, Rosten, Bratspießen, des Beschlags an Wagen, Kutschen, Schiebekarren rc., so führt er den Namen Grobschmied, zum Unterschiede des Kleinschmieds und Schlossers, welche kleinere, feinere und künstlichere Eisenarbeiten darstellen, sich dazu nicht allein des Feuers, Amboßes und der Hämmer, sondern auch der Feilen, Gehenke, Schraubeneisen, Polirstähle u. a. zusammengesetzter Instrumente und Werkzeuge bedienen; sind aber Waffen, und insbesondre Küraße, Panzer, Harnische, eiserne Kopfbedeckungen, Säbel, Piken u. dergl. Gegenstände seiner Thätigkeit, so nennt man ihn Waffenschmied, wiewol in gegenwärtigen Zeiten die Waffen und Gewehre in besondern Anstalten fabricirt werden[1]).

Der Hufschmied braucht zu Ausübung seiner Profession, wiefern derselbe blos Hufeisen verfertigt und sich mit dem Beschlage der Pferde rc. abgibt, mancherlei Instrumente und Werkzeuge. Vor Allem nöthig ist ihm eine besondre Werkstatt, die Schmiede genannt, in welcher das in einer Esse durch Kohlenfeuer erhitzte Stabeisen auf einem Amboß und Reckhorne mittels Hämmer, Zangen rc. zu der bekannten Form von Hufeisen gebildet wird. Ihm unentbehrliche Geräthschaften, Instrumente und Werkzeuge sind:

1) Ein eiserner Amboß zum Ausschmieden, Strecken und Schlagen des Eisens. Er kann von verschiedner Größe und Schwere, nach Maßgabe des Gebrauchs zwei, vier bis sechs Centner schwer sein.

2) Ein Sperrhorn, welches aus einem mit einer Angel in einem Klotze befestigten, einerseits runden, andrerseits viereckigen, an beiden Enden zugespitzten eisernen Horne besteht, und vornehmlich zum Bilden allerlei hohler und runder Sachen dient.

3) Ein sogenannter Possekel oder großer, schwerer Schmiedehammer mit platter oder etwas muscheliger Bahn.

4) Ein Schrothammer zum Zerschroten oder Durchhauen der Eisenstäbe in kleinere Stücke. Statt eines solchen Hammers läßt sich auch ein gut verstählter Hartmeißel gebrauchen.

5) Mehre Handhämmer oder kleine Hämmer von verschiedner Größe, welche bequem mit der Hand zu führen sind.

6) Ein Falzhammer zur Bildung der Falze und Kerben.

7) Ein Hufstempel, eine Art Spitzhammer mit etwas stumpfer Spitze, womit die Nagellöcher in die Falze des Hufeisens vorgezeichnet werden.

8) Ein eigentlicher Spitzhammer mit spitziger Finne, zum völligen Durchschlagen der Hufeisenlöcher.

9) Ein Hufeisendorn, eine Art Locheisen, womit die Hufeisenlöcher, welche während der Arbeit durch das Schlagen zugelaufen sind, wieder geöffnet werden.

10) Ein Hufnageleisen, ein länglich-viereckiges Nageleisen mit zwei Löchern an jedem Ende zur Bildung der Hufnägel und deren Köpfe.

11) Ein Hufhammer zum Einschlagen der Hufnägel durch die Löcher des Hufeisens in den Huf. Er darf auf keinen Fall zu schwer, muß lieber zu leicht, etwas gekrümmt und, der Schlagseite entgegengesetzt, mit einem keilförmigen Einschnitte zum Herausziehen der Hufnägel, die beim Einschlagen eine falsche Richtung nehmen wollen, versehen sein.

---

10) S. Beyer, Allgem. Magazin für Prediger. 3. Bd. 3. St. S. 308 fg. Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Teutschlands. S. 179 fg. J. P. Reimherr, Predigt bei Hufnagels Vorstellung. (Frankf. a. M. 1791.) S. 38 fg. Neuer Kirchen- und Ketzeralmanach. 1. Jahrg. S. 88 fg. Fikenscher, Gelehrtengeschichte der Universität Erlangen. 1. Abth. S. 149 fg. Allgem. Kirchenzeitung. 1830. Nr. 26. Heinr. Döring, Die gelehrten Theologen Teutschlands. 1. Bd. S. 767 fg. Den neuen Nekrolog der Teutschen. 8. Jahrg. 1. Th. S. 119 fg. Meusel, Gelehrtes Teutschland. 3. Bd. S. 461 fg. 9. Bd. S. 638 fg. 11. Bd. S. 388. 14. Bd. S. 206 fg. 17. Bd. S. 231. 22. Bd. 2. Abth. S. 873 fg.

1) Im gemeinen Leben wird der Huf-, Grob- und Waffenschmied oft mit der allgemeinen Benennung Schmied belegt, ein Ausdruck, der jedoch viel zu umfassend ist, und einer sehr großen Anzahl von Metallarbeitern in der Wortzusammensetzung zukommt; denn es gibt Ahlenschmiede, Amboßschmiede, Angelschmiede, Ankerschmiede, Beilschmiede, Blechschmiede, Bohrschmiede, Büchsen- und Gewehrschmiede, Clausurenschmiede, Drahtschmiede, Eisenschmiede, Feilenschmiede, Gold- und Silberschmiede, Kettenschmiede, Kesselschmiede, Klingenschmiede, Kupferschmiede, Langmesserschmiede, Messerschmiede, Messingschmiede, Nagelschmiede, Plattenschmiede, Reifschmiede, Ringschmiede, Rohrschmiede, Sägeschmiede, Schwarzschmiede, Schwertschmiede, Sensen- und Sichelschmiede, Stab- und Stangenschmiede, Stahlschmiede, Zainschmiede, Zeugschmiede, Zirkelschmiede u. a. m.

12) Eine Huf-, Kneip- oder Beißzange zum Abreißen der gelüfteten alten Eisen und Abkneipen der eingeschlagnen Hufnägel.

13) Eine Horn- oder Hufraspel, eine Art Feile, um damit den scharfen Rand eines Hufes zu glätten, oder demselben eine rundere Gestalt zu geben. Sie darf keine zu spitzigen und zu starken Hiebe haben, welche das Horn des Hufes zu sehr angreifen und demselben eine rauhere Fläche ertheilen würden.

14) Ein Wirkmesser, womit das überflüssige Horn des Hufes auf der Sohlenseite ausgewirkt, d. h. ausgeschnitten wird. Das teutsche hat einen eisernen, das englische und französische einen hölzernen Griff, und jenes, in mancher Hinsicht, vor den beiden letztern einen Vorzug. Ein zweckmäßig eingerichtetes Wirkmesser darf nicht zu long im Griff und muß stets recht scharf sein. Manche Wirkmesser haben in der Mitte der Handhabe ein Schraubengewinde, um, wenn eine Klinge stumpf geworden ist, sogleich eine andre scharfe einschrauben zu können.

15) Ein Nieteisen zum Festnieten der eingeschlagnen Hufnägel, nachdem deren Spitzen abgezwickt worden sind, und zum Anziehen der Eisen.

16) Eine Hauklinge, womit die Nieten, wenn ein Hufeisen abgenommen werden soll, zuvor abgestoßen werden.

17) Ein Hufräumer, der auf dem einen Ende wie ein Haken gekrümmt ist, um damit die Hufe von anhängenden Unreinigkeiten säubern zu können.

18) Ein Bock, worauf der Vorderfuß des Pferdes gestellt wird, wenn man dessen Huf abraspeln und die eingeschlagnen Nägel vernieten will. Es ist eine Maschine von Holz, die nur vorn zwei Füße hat und hinten auf der Erde aufliegt.

19) Eine Blende, welche in einem Gurte mit zwei großen, runden, etwas ausgehöhlten Augenledern besteht, und mit einer Schnalle zum Festschnallen am Kopf über die Augen versehen ist. In Ermanglung einer solchen Blende kann ein großes Tuch, eine Decke oder ein Sack, womit der Kopf des Pferdes umhüllt wird, die Stelle derselben versehen.

20) Eine Bremse, ein Instrument von Eisen, welches wie eine Feuerzange gestaltet ist und aus zwei langen und eingekerbten Schenkeln besteht, welche oben mittels eines Gewindes aneinander hängen. Mit diesem Instrumente, das auch von Holz sein und oben mit einem Leder oder einer Schnur gebunden sein kann, wird dem Pferde, wenn es beim Beschlage nicht ruhig stehen will, die Oberlippe eingeklemmt. Statt einer solchen Bremse kann man auch einen Strick um die Oberlefze herumbinden, einen kurzen Stab als Reitel dazwischen stecken und diesen mit dem Strick etliche Male umdrehen. Wenn man aber den Fohlen von Jugend auf die Füße öfters aufhebt und mit einem Steine, Holz oder Hammer sanft auf die Hufe schlägt, wol auch ein loses Eisen auflegt und mit einem harten Körper darauf schlägt, um den Schall, der sich beim Beschlagen hören läßt, nachzuahmen, so werden sie sich daran gewöhnen und später vor der Schmiede nicht so leicht widersetzen, oder ungeberdig stellen, daß keine solche Zwangsmittel nöthig sind. Meistens werden die Pferde erst durch ungeschickte Behandlung der Schmiede verderbt, daß sie sich ungern beschlagen lassen.

Die Verfertigung der Hufeisen geschieht auf folgende Weise: Zuerst wird von einer Stange Schabloneisen oder Schamploneneisen (ein starkes, für die Hufeisen besonders zugerichtetes Stangeneisen, dessen Breite die Dicke um etwas übertrifft) mit dem Schrothammer oder Hartmeißel ein Stück abgehauen, welches fast die Länge eines Hufeisens hat. Dann wird dieses abgeschrotne Stück im Feuer bis zur Schweißhitze durchglüht und erst die eine Hälfte desselben ausgeschmiedet, wobei der Hufschmied das Eisen auf dem Amboße so lenkt, daß durch das Hämmern die Fläche breiter als dicker und das Ende schmäler als die Mitte wird, welche die runde Krümmung geben soll. Ist die eine Hälfte völlig ausgeschmiedet, und wieder heiß gemacht, so schlägt der Meister mit dem sogenannten Vorschlaghammer gegen die hohe Kante des Eisens, welches bis jetzt noch grade war, und krümmt es hierdurch und mit Hülfe des Sperrhorns zur Gestalt eines halben Hufeisens. Ist man soweit mit der einen Hälfte, so wird an das Ende der Zapfen oder Stollen gebildet. Dies geschieht dadurch, daß man das heißgemachte Eisen dergestalt auf den Amboß legt, daß das Ende vor der scharfen Kante desselben um soviel, als nöthig ist, hervorragt, welches man umlegt, indem man es mit dem Possekel umschlägt und zum Stollen vorbereitet. Ist auch dies gethan, so wird das Eisen auf dem Amboße schnell wieder umgekehrt, der Zapfen oder Stollen breiter geschlagen und völlig ausgearbeitet. Nun wird der Falzhammer auf die Mitte derjenigen Seite des Hufeisens gesetzt, worauf der Zapfen oder Stollen steht, und mit dem Possekel auf den Kopf jenes Hammers geschlagen, wobei der Werkmeister den Falzhammer stets nach der Krümmung des halben Hufeisens bewegt. Dies gibt demselben den Falz oder die Furche, worin die Köpfe der Hufnägel zu sitzen kommen und zum Theil versenkt werden, damit sie nicht so leicht sich abnutzen. In diesem Falze werden die Löcher zu den Nägeln erst mit der stumpfen Spitze des Hufstempels vorgestampft und dann auf einem Klotze mit dem eigentlichen Spitzhammer völlig durchgeschlagen. Auf dieselbe Art und Weise wird auch mit der andern Hälfte des Hufeisens verfahren. Endlich wird das soweit fertige Hufeisen abermals rothglühend gemacht und mit einem Handhammer völlig geebnet oder eingerichtet, wodurch zwar durch das Hämmern die Nagellöcher auf der einen Seite, welche keinen Falz bekommen hat, wieder zulaufen, die man aber zuletzt mit dem Hufeisendorne von neuem gehörig öffnet und mit einer Feile abschlichtet. Einige Hufeisen bekommen in der Mitte der Krümmung noch einen Griff oder dritten Zapfen, welcher angeschweißt wird, wenn das Eisen bereits fertig ist. Bei den Wintereisen werden die Stollen, zum Eingreifen in das Eis oder in den gefrornen Boden, entweder mit Stahl belegt und spitziger gemacht, oder man wendet Schraubeneisen an, bei welchen der verstählte

Stollen mit einem Gewinde, und das etwas stärkre Eisen mit einer Schraubenmutter versehen ist, um erstre, den Umständen gemäß, in letztres einschrauben zu können, wodurch der Vortheil erlangt wird, daß man den Eisen, ohne sie abzunehmen, willkührlich geschärfte Stollen zu geben und diese wieder mit ungeschärften zu wechseln im Stande ist.

Die Engländer haben bei Verfertigung der Hufeisen, wie überhaupt bei Fabrication vieler ihrer andern technischen Waaren, mancherlei Vortheile ausgedacht und angebracht. Sie walzen z. B. das hämmerbare Eisen zu Stangen- oder Schabloneisen auf eine sehr gleichförmige Art. Die Walzen, welche das Ausdehnen des Stabeisens verrichten, sind gestreift oder gefurcht, und die Einschnitte oder Vertiefungen genau von einerlei Dimensionen, und zwar von solchen, wie sie die zu walzenden Stangen oder Stäbe erhalten sollen. Dies veranlaßte den Gedanken, die Flügelpressen bei Verfertigung der Hufeisen in Anwendung zu bringen. Die Pressen-einschnitte der obern Walze sind nämlich so genau ausgehöhlt, wie das Profil der obern Fläche eines Hufeisens beschaffen ist; die untre Walze wird aber so gestellt, daß sie eine Fläche preßt, welche den untern glatten Theil des Eisens abgeben soll. In gehörigen Entfernungen kommen die Löcher zu stehen, durch welche die Nägel gehen sollen. Außerdem bringt man den Streifen an, welcher ihre Richtung, sowie ihre Entfernung von den Rändern anzeigt. Beim Pressen erhalten die Walzen dann eine solche Stellung, daß die verschiednen Dicken oder Stärken der Hufeisen durch verschiedne Einschnitte bezeichnet werden. Der Umfang einer jeden Walze steht mit der Entfaltung von zwei Hufeisen in völliger Gleichheit, sodaß bei jeder Umdrehung der Walze in jedem Einschnitte zwei Hufeisen gebildet werden können. Sind die Stangen auf diese Art bereitet, so werden sie der Länge nach durchschnitten. Man wendet sie dann auf dem Amboß und gibt ihnen eine Glühung, um sie nach den Füßen der Pferde, für welche sie bestimmt sind, richten zu können. Der geschickte Hufschmied Moorcroft in London wandte dies Verfahren bei Verfertigung einer großen Quantität Hufeisen zum Gebrauche der Kriegsheere mit vielem Erfolg an. Er erfand aber auch ein schnelleres und einfacheres Mittel zur Fabrication derselben. Dieses bestand darin, die Eisenstangen nach der erforderlichen Länge und Breite so zu schneiden und zu krümmen, daß sie ganz die Gestalt eines Hufeisens erhielten. Er hatte vorläufig die Stempel oder Stampfen eines Druckwerks dazu gebraucht, in welchen die beiden Flächen und die genaue Gestalt des Hufeisens, sowie alle Stellen für die Löcher der Nägel, genau angegeben waren. Das Eisen, welches heiß unter das Druckwerk gebracht wurde, erhielt, wie bei den Münzen, einen Druck durch einen oder mehre Stöße, und bildete die Gestalt eines Pferdehufes viel genauer nach, als bei dem gewöhnlichen Verfahren. Diese Maschine zum Schlagen der Hufeisen soll indessen wieder in Stillstand gekommen sein, theils wegen der vielen erfoderlichen Stampfen für die mancherlei Form und Größe der Hufeisen, theils wegen der kostspieligen Niederlagen zur Beförderung eines ausreichenden Absatzes.

Diese Beschreibungen geben zwar ein allgemeines Bild über die Verfertigung der Hufeisen für die Pferde; allein fast jede Nation weicht darin und in der Form der Eisen wesentlich und eigenthümlich ab, und kommt bald mehr, bald weniger dem wahren Zwecke, den Huf vor Abnutzung und Beschädigung zu sichern, ohne den leichten Gang und die Verrichtungen des Thieres sehr zu hindern, näher. Das englische Vordereisen ist am innern Rande gegen sechs Linien (½ Zoll) dick, am äußern hingegen kaum halb so stark, und die Nagellöcher, welche in einer flachen Furche sitzen, sind von gleicher Weite. An dem Hintereisen ist der innere Rand noch etwas stärker, als an dem Vordereisen an derselben Stelle, und am äußern Rand ebenfalls dünn, übrigens etwas schmäler, besonders vorn an der Zehe. Beide Eisen sind ohne Stollen. Die Nägel haben ganz glatte, platte und kurze Köpfe, sind auf den Seiten schmal, werden von Oben bis zum Stift immer schmäler, bilden daher, wie die Öffnungen des Eisens, ein längliches Viereck, und sitzen tief in dem Falze, daher sie wenig abgenutzt werden und den Beschlag lange fest erhalten. Aus dieser Einrichtung geht hervor, daß die englischen Hufeisen, wegen ihrer Breite, die Hornsohle des Pferdes sehr beschützen, sich auch nicht leicht krumm ziehen, lange Zeit auf dem Fuße festliegen, demselben ein kleines hübsches Ansehen geben, und das Pferd nicht leicht anstoßen oder straucheln lassen; allein sie geben auf glattem Steinpflaster und schlüpfrigem Boden wenig festen Halt und Stand, und sind besonders den Zugpferden mit schweren Lasten nicht angemessen. Das französische Vordereisen, welches im Ganzen eine größere Dicke als das englische hat, ist am innern Rande fast so stark wie am äußern, jedoch vorn bei der Zehe etwas nach dem Fuße hin in die Höhe gezogen, durchaus von gleicher Stärke, mit weiten und zugleich trichterförmigen Löchern versehen, in welche sich die langen und dicken, oben platten und viereckigen Nagelköpfe tief einsenken können, und ohne Stollen. Das Hintereisen ist so dick als das vordre, an der Zehe gleichfalls aufwärts gebogen, hat daselbst eine Kappe und an demjenigen Ende, welches auswärts zu liegen kommt, einen Stollen, an der innern Seite aber keinen. Auch diese Einrichtung macht, daß das französische Hufeisen, wie das englische, lange Zeit auf dem Hufe fest liegen bleibt, wegen seiner vordern Beugung nicht so leicht zurückweichen kann, und daß das Pferd auf ebenem Boden ziemlich sicher geht und nicht leicht anstößt; jedoch es kann ebenso wenig, wie das englische, in dem Boden tiefe Eingriffe machen, ist daher, besonders den Zugpferden, ebenso wenig angemessen, und gibt Veranlassung, daß das Pferd leicht einen schiefen, auswärts eingebognen Fuß erhält, da es beständig mit der innern Wand um soviel tiefer treten muß, als der äußere Stollen hoch ist. Das spanische Hufeisen ist in der Stärke dem französischen gleich, nach hinten zu nur viel länger, an seinen beiden Enden nach dem Ballen hinauf in die Höhe gebogen, und nach Außen hin in der ganzen Rundung mit

einem etwas erhabenen Rande versehen, hinter welchem die versenkten Löcher befindlich sind. Dadurch entstehen ebenso große Nachtheile wie bei dem französischen Eisen, nur auf andre Art. Ein Mal können die Vordereisen, wegen ihrer übergreifenden Länge, ungeachtet ihrer aufwärts steigenden Richtung, leicht von den Hintereisen abgetreten werden, dann verursacht der erhabene Rand einen unausgesetzten weit stärkern Druck auf die Tracht, wodurch der fatale Zwanghuf herbeigeführt wird. Die türkischen Hufeisen sind durchaus sehr dünn, fast wie ein starkes, rundes Blech gestaltet, haben am äußern Rande, wie das spanische, ringsum einen erhabenen Reif, hinter welchem die Nagellöcher angebracht sind, und in der Mitte eine runde so kleine Öffnung, daß die Hornsohle, nebst dem Strahle, fast zugedeckt erscheint. Daß ein damit beschlagnes Pferd beim Ziehen wenig Kraft anwenden kann und dem Ausglitschen sehr unterworfen ist, daß der schmale erhabene Rand nachtheilig auf den Huf wirke, die sehr kleine Öffnung die Reinigung der Hornsohle, wenn etwas Hartes unter das Eisen gekommen ist, sehr erschwere, fast unmöglich mache, und daß ein solches Hufeisen, wegen seiner sehr geringen Stärke, keine lange Dauer haben könne, läßt sich leicht begreifen. Das teutsche Hufeisen unterscheidet sich von den genannten wesentlich dadurch, daß es am äußern Rande um $\frac{1}{4}$ stärker als am innern, und vorn bei der Zehe grade und nicht aufwärts gebogen ist, auch an jedem Ende einen Stollen hat, welche in der Regel für Reit- und Kutschenpferde niedriger und schwächer als bei den schweren Zugpferden sind, und daß für letztre vorn, zwischen den beiden mittelsten Nagellöchern, sich noch ein dritter Stollen oder Griff befindet. Diese Stollen lassen das Pferd tiefer in den schlüpfrigen Boden eintreten, geben demselben überhaupt einen festern Halt und Stand, und verschaffen dem schweren Fuhrwerk, auf- und abwärts, wesentlichen Vortheil, der durch den vordern Griff noch vergrößert wird; nicht zu gedenken, daß sich diese Stollen mit Stahl belegen und spitzen lassen, wodurch auch im Winter das Gehen auf dem Eise mehr Sicherheit bekommt. Da aber diese Stollen, worauf das Pferd mit seiner ganzen Last ruht, weniger Fläche darbieten, da sich das Thier mit diesen Stollen leichter verletzen kann, und endlich ein solches Eisen, auch wegen seiner geringern Breite, weniger fest und dauerhaft auf dem Fuße liegt, als ein andres ohne Stollen, und welches breiter ist; so hat man darin einen Vorwurf finden wollen, der inzwischen nur dann gegründet ist, wenn die Stollen des teutschen Eisens zu hoch sind und die Breite desselben zu gering ist. Die Nägel, womit die teutschen Hufeisen aufgeschlagen werden, halten das Mittel in der Stärke zwischen den englischen und französischen, sind dicker als jene und dünner als diese, auf den Seiten viereckig, unten gegen den Schaft zu breit, die Köpfe gewölbt, und stehen, wenn sie eingeschlagen sind, etwas über den Falz des Eisens hervor. Der vorzüglichste Nutzen, den das teutsche Hufeisen gewährt, besteht darin, daß man der nach dem Fuße hingekehrten Seite desselben eine von der Hornsohle etwas entfernte Vertiefung geben kann, ohne daß dadurch die dem Erdboden zugekehrte Fläche, nach dem innern Rande des Hufeisens hin, eine zu große Erhabenheit bekommt, und daß ein solches Eisen, ohne sich, wegen seiner beträchtlichen Stärke, im Geringsten zu verziehen, der Hornsohle, da es von derselben abwärts gerichtet ist, nicht den mindesten Druck verursacht. Wenn daher ein teutsches, mit Stollen versehenes, Hufeisen gehörig gemacht ist, so hat es in vieler Hinsicht Vorzüge vor denen der andern Nationen. Ein solches Eisen, wenn man es für gut und zweckmäßig halten soll, muß folgende Eigenschaften haben:

1) Es muß genau nach dem Fuß und Hufe der Pferde aus gutem, ganzem, weder zu weichem, noch zu sprödem Eisen gemacht und mehr kalt oder mäßig warm als heiß gehämmert und gerichtet sein; und weil die vordern Füße mehr Horn an der Zehe als an der Ferse, die hintern aber mehr dergleichen an der Ferse als an der Zehe haben, so müssen die Nagellöcher an den Vordereisen bei der Zehe herum, an den Hintereisen hingegen näher bei der Ferse angebracht werden.

2) Das Eisen darf weder zu schwer und plump, noch zu leicht sein, sondern muß mit der Corpulenz der Pferde und deren Bestimmung und Gebrauch in genauer Übereinstimmung stehen. Daher müssen große und starke Pferde größere und stärkere Eisen als kleine und geringe, und ein schweres Zug- und Wagenpferd mit dickern und längern Stollen, als ein leichtes Kutschen- oder Reitpferd bekommen. Gewöhnlich sind die Eisen für Zug- und Wagenpferde vier bis sechs Linien dick und zwei Pfund schwer, die Eisen für leichte Kutschen- und Reitpferde haben nur zwei bis drei Linien Stärke und $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Pfund Schwere.

3) Kein Hufeisen darf in der Stärke ungleich oder buckelig, weder zu dick oder zu dünn, noch zu weit oder zu eng, auch nicht zu lang oder zu kurz, und mit zu hohen Stollen versehen sein. Aus dem Gegentheil entspringen mancherlei Fehler und Nachtheile. Ein ungleiches, buckeliges Eisen verursacht einen ungleichen Druck, wodurch ein zu großer Reiz erregt und Entzündung bewirkt werden kann; ein zu weites macht den Huf eng und ein enges denselben zu weit, wodurch eingezogne und umgebogne Trachten entstehen, zuletzt aber ein wahrer Zwanghuf die Folge ist; sind die Eisen zu lang, so leiden die Trachten, das Pferd schlägt in die Eisen und kann sich leicht verfangen; sind sie zu kurz, so leidet die überstehende Ferse; sind endlich die Stollen zu hoch, so geben diese dem Fuß ein schlechtes Ansehen, bewirken einen unsichern, fehlerhaften Gang und machen das Pferd leicht überwichtig oder bocksfüßig. Übrigens müssen die Nagellöcher weder zu eng, noch zu weit, nicht falsch gerichtet, länglich-viereckig und trichterförmig versenkt sein, auch die Nägel weder zu viel noch zu wenig Kopf haben und überhaupt mit der Form der Löcher übereinstimmen.

Von einem richtigen Beschlage hängt großentheils die Brauchbarkeit eines Pferdes und die Beschaffenheit seiner Füße ab, besonders der Vorderfüße, welche einen weit größern Theil von der Schwere des Körpers, als die hintern, zu tragen haben, und den Gefahren, verletzt zu

werden, weit mehr unterworfen sind. Ein Hufschmied ist aber nur dann im Stande, ein Pferd naturgemäß zu beschlagen, wenn er eine gründliche Kenntniß von dem äußern und innern Baue der Füße und ihrer Theile besitzt, auch die Fehler und Gebrechen derselben genau kennt, und solche durch einen zweckmäßigen Beschlag möglichst beseitigen, wenigstens unschädlicher machen kann. (Das Nähere s. unter **Hufbeschlag**.)

Beim ersten Beschlag eines Pferdes wendet man gern die sogenannten Pantoffeleisen an, welches ganz leichte Eisen ohne Stollen sind, die das junge Pferd wenig belästigen und bei falschen Tritten ebenso wenig beschädigen. Bei den folgenden Beschlägen werden die Eisen nach und nach immer etwas stärker und schwerer gemacht, bis sie zuletzt das rechte Gewicht erreicht haben. Wie oft aber ein Pferd zu beschlagen sei, ist eine Frage, deren Beantwortung von den Umständen abhängt. Nicht allein das größere oder geringere Wachsthum des Hufes, sondern auch der mehr und mindre Gebrauch, nächstdem die Beschaffenheit der Wege, die Qualität des Eisens als Material betrachtet, die größere und geringere Stärke ꝛc., muß über die Zeit entscheiden. In der Regel ist es besser, den Beschlag nicht allzubald zu erneuern, sondern erst dann, wenn soviel frisches Horn nachgewachsen ist, daß man die Nägel ohne Nachtheil tiefer setzen kann. Würde man solche bei einem zu jungen Beschlag in die alten erweiterten Löcher bringen, so können die Eisen unmöglich einen festen Halt bekommen, und das durch das Auswirken seichter gewordne Horn ist auch überdies, bei einiger Gewalt, der Gefahr des Aufreißens ausgesetzt; wollte man sie aber zwischen die alten Löcher einschlagen, so wird die Wand zu sehr durchlöchert, und folglich zerbrechlich; im dritten Falle, wenn die Nägel eine tiefre Richtung erhalten, ist leicht ein Vernägeln möglich. Bringt also nicht die Nothwendigkeit einen frühern Beschlag herbei, z. B. bei großen Strapatzen, oder wenn ein Eisen verloren geht, so kann derselbe immer sechs bis sieben Wochen liegen bleiben, binnen welcher Zeit der Huf unter den Eisen so gewachsen sein wird, daß genug frisches Horn zur Aufnahme der Nägel vorhanden und jene Vernaglung nicht leicht zu befürchten ist. Am Vernageln ist meistens die Eilfertigkeit und Ungeschicklichkeit des Schmieds, das fehlerhafte Lochen der Eisen, die unzweckmäßigen, schlecht gezwickten, schiefrigen Nägel ꝛc. Schuld; es kann aber auch das zufällige Abbrechen der Nagelspitzen, oder wenn letztre auf alte im Hufe verborgne Eisentheile stoßen, und dadurch eine falsche Richtung nehmen, ferner ein zu schwacher oder fehlerhaft gebauter Huf ꝛc., die Ursache sein. (Vergl. den Artikel **Hufbeschlag**) [2]). *(Fr. Thon.)*

HUFSUBSTANZ DER THIERE (substantia ungularis), besteht, nach Hatchett, aus einer Art geronnenen und erhärteten Eiweißstoffs, etwas phosphorsaurem und kohlensaurem Kalke, sehr geringen Antheilen von Natronsalzen und Spuren von Eisen. Sie enthält aber weder oxydirte Gallerte ꝛc., wie Fourcroy (in seinem Syst. de conn. chim. 4. Bd.), noch erhärteten Mucus, wie Vauquelin behauptet (in den Ann. de Ch. etc. 1806. T. LVIII. p. 53.); vergl. den Art. **Hornsubstanz**. *(Th. Schreger.)*

Hüft, s. **Hief**.

Hüftader, s. **Hüftenblutader**.

Hüftarterien, s. **Hüftenpulsadern**.

HÜFTBECKENNERF, (iliohypogastrisch. Nerv, Nervus ilio-hypogastricus, N. ileo-hypogastricus), ein aus dem ersten Lendennerven entstehender, zwischen dem runden und dem viereckigen Lendenmuskel zum Vorscheine kommender Nervenzweig, welcher zwischen dem innern, schiefen und queren Bauchmuskel längs dem Hüftbeinkamme nach vorn geht und sich besonders in dem äußern schrägen Bauchmuskel, sowie in der Haut dieser Gegend und des Hodensackes, verbreitet. (S. **Lendennerven**.) *(Wiegand.)*

HÜFTBEIN (ungenanntes Bein, unbenannter Knochen, Hüftknochen, Hüftenknochen, Darmbein, Beckenknochen, Seitenbein oder Seitenknochen des Beckens, Seitenbeckenknochen, Schossbein, Knochen an der Hüfte, Dreibein; Os coxae, O. coxarum, O. coxale, O. anonymum, O. innominatum, O. itium, O. ischii, O. coxendicis, O. pelvis, O. pelvis lateralis, O. laterale pelvis, O. sacri ossis lateribus commissum, Coxendix), der paarige Knochen, welcher den vordern und die Seitentheile des Beckens bis hinten an das Kreuzbein bildet.

Die ungenannten Knochen übertreffen alle übrigen platten Knochen des Körpers an Größe und entsprechen sowol hinsichtlich ihrer Gestalt, als hinsichtlich ihrer Lage den Schulterknochen der obern Gliedmaßen, wie dies der hochverdiente J. F. Meckel *) sehr scharfsinnig nachgewiesen hat. Der bequemern Beschreibung wegen theilt man jeden der ungenannten Knochen, nach der Entwicklung derselben in drei Theile, als: 1) in das Darmbein, 2) in das Sitzbein und 3) in das Schambein.

1) Das Darmbein (Darmstück des Hüftknochens,

2) Vergl. über diesen Gegenstand: F. M. F. v. Bouwinghausen, Anweisung, die Pferde nützlicher u. besser als bisher zu beschlagen ꝛc. (Stuttg. 1781.). J. A. Kersting, Unterricht, Pferde zu beschlagen ꝛc. (Gött. 1794. Dritte Aufl. m. 1 Kpf.). W. Moorcroft, Beschreib. aller bisher gebräuchl. Methoden des Hufbeschlags der Pferde, a. d. Engl. von F. Beck (Hanov. 1802.) m. 11 Kpf. G. Wirz, Unterricht über den Hufbeschlag der Pferde (Wien 1807.). B. A. Greve, Anleit. zum zweckmäßigen Beschlage ꝛc. (Osnabrück 1815.). C. Wagner, Der Hufschmied, oder gründl. Unterr. in dem zweckmäß. Beschlagen der Pferde ꝛc. (Berlin 1816 u. 1817.) Zwei Hefte m. Holzschn. J. Langenbacher, Unterricht über den Beschlag ꝛc. (Wien 1817.) m. 6 Kpf. S. v. Tennecker, Prakt. Lehrbuch d. Hufbeschlagkunst ꝛc. (Altenb. 1821.). K. F. Schwab, Katechismus für Beschlagsschmiede ꝛc. (München 1823.) m. 7 anatom. Taf. J. F. C. Dietrich, Die Hufbeschlagkunst ꝛc. (Berlin 1823.) m. 2 Kpf. A. F. Brunn, Prakt. Hufbeschlagskunde ꝛc. (Neubrandenb. 1825.) u. A. m.

*) Handb. d. menschl. Anatom. (Halle u. Berlin 1816.). 2. Bd. S. 239 u. 240. §. 743, und Beiträge zur menschl. u. vergleich. Anat. (Leipzig 1808—1812.). 2. Bd. 2. Heft.

des Hüftknochens, Hüftbein, Hüftknochen, Hüf-
n, Anke (Os ileum, s. ilium, s. ilei, s. ilii,
, s. lumbare, Ileum, Scaphium, Os clunium,
n, Collum, s. dorsum coxendicis, Ancha) macht
n, breitesten, hintersten und obersten Theil des gan-
ens aus, ist von unregelmäßiger, fast dreieckiger
nd hat seinen Namen von der Gegend der Hüfte
weichen Seite des Unterleibes, auch von den in
h die Darmbeine gebildeten, Höhle enthaltnen
erhalten. Man unterscheidet an jedem dieser
eine äußere und eine innere Fläche, und einen
nen vordern und einen hintern Rand.
äußere Fläche ist zwar größtentheils glatt, aber nicht
, sondern hat nach Hinten und Oben eine starke
Vorn und Unten eine schwächere Aushöhlung. Von
ng der hier gelegnen Muskeln wird diese Fläche
Rand zu, besonders nach Hinten, stets rau-
lbst man auch einen sehr rauhen Knorren (Tu-
ossis ilium externa) antrifft. Da, wo der
d glatte Theil dieser Fläche zusammenstoßen,
eine nach Oben und Hinten convexe bogenför-
ie (Linea semicircularis externa s. Linea
externa), an welcher der kleinste Gefäßmuskel
t. An dieser Fläche sieht man, besonders in
des Randes und nach Vorn, theils größere,
einere Öffnungen, wodurch die Ernährungsge-
en Knochen treten. Die innere Fläche besteht
obern, untern und hintern Abtheilung.
obere Abtheilung ist die größte, glatt und flach
t, und läuft schief von Oben und Außen nach
d Innen. Nach Vorn und Unten verliert sie
älig an Breite abnehmend, in den horizontalen
nast. Die hintre Abtheilung der innern Fläche
iche, pars articularis, s. rostriformis) ist
ls die obere, und sehr rauh und uneben, wes-
auch Höcker des Darmknochens (Tuber ossis
uberositas ossis ilei interna) genannt wird.
rer und untrer, nach Vorn gewölbter, nach Hin-
eschnittner, nierenförmiger Theil ist mit einem
örmigen Knorpel überzogen, wird ohrförmige
acies auricularis) genannt, und dient zur Ver-
mit dem Kreuzbeine. Der hintre größere Theil
überknorpelt, weit mehr uneben und rauh, und
über das Heiligbein, mit dem er durch Bän-
nden, hervor. Die untre Abtheilung, als das
Stück dieser Fläche, biegt sich unter einem stum-
nkel von der obern ab, steht fast senkrecht und
n obern Theil der Seitenwand des kleinen Be-
Der Winkel, welcher die obere von der untern
g trennt, springt hinten, sowol nach Oben, als
en zwischen der glatten und rauhen Hälfte der
äche als eine bogenförmige, nach Vorn convexe,
vorragende Linie (Bogenlinie, Linea arcuata,
minens arcuata) hervor, nach Vorn setzt er sich
intern scharfen Rand der obern Fläche des hori-
Schambeinastes fort und bildet so um das ganze
te Bein eine schwache, glatte Linie, die unge-
inie, auch Grenzlinie, Linea innominata, s.

terminalis, s. mediana, genannt, wodurch das große Becken von dem kleinern geschieden wird. Es geht diese Abtheilung nach Unten in die innere Fläche des Körpers des Sitzknochens, und nach Vorn in die innere Fläche des horizontalen Schambeinastes über, während sie nach Hinten in dem obern Theile des obern Hüftknochenausschnittes ihre Grenze findet.

Der obere gewölbte Rand des Darmbeines läuft von Vorn nach Hinten um den ganzen Umfang des Knochens, ist der größte, und hinten und unten, sowie nach Vorn, sehr breit und wulstig. Er führt den Namen Hüftbeinkamm (Hüftknochenkamm, hahnenkammähnlicher Rand des Darmbeines, Crista des Darmstückes des Hüftknochens, auch Darmbeinstachel, Crista ilei, Crista ossis ilei, s. ilii, s. ilium, s. ileum, Costa, s. Spina, s. Margo superior, s. supremus ossis ilium). Man unterscheidet an ihm eine äußere und innere Lefze (Lippe oder Auskehlung, Labium externum et internum cristae ossis ilium) und eine mittlere Fläche (mittlere Linie, Linea intermedia). Sein vorderes Ende bildet eine stumpfe, über den vordern Darmbeinrand hervorstehende Ecke, den obern vordern Darmbeinstachel (obere vordre Spitze des Darm- oder Hüftbeins, Spina anterior superior ossis ilium); nach Hinten endigt er sich mit zwei, durch einen kleinen halbmondförmigen Ausschnitt (hintrer Ausschnitt des Kammes, Incisura semilunaris ossis innominati, Incisura posterior cristae ossis ilium) getrennte Vorsprüngen, dem obern, untern, und hintern Darmbeinstachel (Spina posterior, superior et inferior ossis ilium).

Der hintre oder untre Rand ist sehr kurz, glatt, wulstig, stark ausgeschnitten, bildet den größten hintern und obern Theil des Hüftbeinausschnittes (großer Ausschnitt oder Einschnitt des Hüftknochens, ischiadische Incisur, größerer oder elliptischer, oder oberer oder vordrer Hüftbeinausschnitt, Sitzbeinausschnitt, Einschnitt des Gefäßbeines, Incisura ischiadica major, s. superior, s. anterior, Incisura, s. Excisura iliaca, s. iliaca superior) und geht in den hintern Rand des Sitzstückes über. Der vordre Rand fängt unter der vordern Ecke des Kammes mit einem kleinen Ausschnitte (vordrer Ausschnitt der Crista des Darmbeins, Incisura anterior cristae ossis ilium) an, steigt schräg von Oben und Hinten nach Vorn und Unten herab, bildet den untern vordern Darmbeinstachel (Spina anterior inferior ossis ileum) und geht dann in den horizontalen Schambeinast über. Unten und vorn, wo der untre und vordre Rand zusammenstoßen, ist der Knochen am dicksten, hat nach Vorn und Außen eine starke Aushöhlung mit einem rauhen, aufgeworfnen Rand, und bildet die obere und äußere kleinere Hälfte der Pfanne. Bei Einigen heißt dieser Theil des Knochens der Körper des Darmbeines, Hüftbeinkörper.

2) Das **Sitzbein** (Sitzstück des Hüftknochens oder des ungenannten Knochens, Sitzknochen, Gefäßknochen, Gefäßbein, Os ischii, s. ischium, s. coxae, s. coxendicis, s. femoris, s. pixis ossis coxae) nimmt den mittlern und untern Theil des ungenannten Beines ein, bildet den

größten untern Theil der Pfanne, und hat diesen Namen, weil es dem Körper beim Sitzen zum Ruhepunkte dient. Es wird in den Körper und in einen absteigenden und aufsteigenden Ast eingetheilt.

a) Der Körper (Corpus ossis ischii) ist der dickste und breiteste Theil des Knochens, steigt zwischen dem großen Hüftbeinausschnitt und dem eiförmigen Loche ziemlich senkrecht herab, und zeigt an seiner äußern Fläche eine beträchtliche Aushöhlung, wodurch er die Pfanne bilden hilft. Seine innere Fläche macht die Seitenwand des kleinen Beckens aus, ist ziemlich glatt und eben, hat eine schräge Richtung von Außen und Vorn nach Innen und Hinten, und geht nach Oben in die untre Abtheilung der innern Darmbeinfläche, nach Unten in die innere Fläche des absteigenden Astes über. Der hintre Rand des Körpers ist scharf, ausgeschweift, bildet den vordern untern Theil des großen Hüftbeinausschnittes und verlängert sich nach Hinten und Innen in eine stark hervorragende, einwärts gekrümmte Spitze, den Sitzstachel (Sitzbeinstachel, Sitzknochenstachel, Stachelfortsatz des Sitzbeins, Spina des Sitzstückes des Hüftknochens, Stachel des Sitzstückes, Gesäßbeinstachel, Sitzbeingräthe, Hüftbeinstachel, Spina ossis ischii, s. ischiadica, Processus spinosus ossis ischii, wodurch der große und kleine Ausschnitt des Hüftknochens von einander getrennt werden. Der vordre Rand ist kurz, scharf, bildet einen Theil des eiförmigen Loches und begrenzt den Pfannenausschnitt.

b) Der absteigende Ast des Sitzknochens (hintrer Sitzbeinast, heruntersteigender Ast des Sitzstückes des Hüftknochens, absteigender Winkel des Gesäßbeines, Ramus descendens, s. posterior ossis ischii) fängt unter dem Sitzbeinstachel und unter der Pfanne an, ist ziemlich dick und hat eine vordre, hintre und äußere Fläche. Die vordre Fläche ist glatt, leicht ausgehöhlt, gehört zum tiefsten Theile der Beckenhöhle und gibt durch den zwischen ihr und der äußern Fläche gelegnen Rand den untersten Theil des äußern Randes des eiförmigen Loches ab. Die äußere Fläche ist convex und bildet eine sehr rauhe, oben breitre, unten schmälere überknorpelte Fläche, den Sitzknorren (Sitzhöcker, Rauhigkeit oder Tuberosität oder Erhabenheit oder Hervorragung des Sitzstückes des Hüftknochens, Tuberositas, s. Tuber ossis ischii, Tuber ischiadicum, Appendix ossis coxendicis), welcher vom untern Pfannenrande durch eine breite Furche oder Rinne (Sulcus) getrennt wird und mehren Muskeln und Bändern zur Anlage dient. Die hintre Fläche ist glatt und die Grenze zwischen ihr und dem Sitzknorren ist der nach Oben und Innen vom Sitzstachel anfangende, kleine Hüftknochenausschnitt (halbmondförmige oder untre oder hintre Aus- oder Einschnitt des Hüftknochens, Incisura, s. Excisura ischiadica minor, s. inferior, s. posterior, s. lunata, s. semilunaris, Luna Albini, Incisura ischii).

c) Der aufsteigende Ast des Sitzknochens (vordrer oder heraufsteigender Ast des Sitzstückes des Hüftknochens, Ramus ascendens, s. anterior ossis ischii, Crus parvum ossis ischii), eigentlich die Fortsetzung des vorigen, geht unter einem spitzen Winkel vom untern Ende des absteigenden Astes schief aufwärts nach Innen, wird nach oben schmäler und dünner, und geht in den absteigenden Schoßknochenast über. Die äußere Fläche desselben ist rauh, die innere glatt und etwas convex, und trägt zur Schließung der Beckenhöhle nach Vorn und Unten bei. Der obere Rand ist concav und macht den untern Theil des innern Randes des eiförmigen Loches aus; der untre Rand ist convex und wulstig, und bildet den untern Theil des Schambogens.

3) Das Schambein (Schamknochen, Schoosstück oder Schamstück, oder Schambeinstück des Hüftknochens, Schooßknochen, Schooßbein, Schloßbein, Schlußbein, vordres Hüftbein, Os pubis, s. pectinis, s. penis, s. fenesteratum, s. pudibundum, Pecten, Epischion) der obere vordre Theil der ungenannten Beine, der, indem er sich mit demselben Theile des gegenüberstehenden Hüftbeines verbindet, das Becken vorwärts schließt und zugleich zur Bildung des eirunden Loches und der Pfanne beiträgt. An jedem der Schambeine unterscheidet man den Körper, den wagerechten und den absteigenden Ast.

a) Der Körper (Körper des Schooßstückes des Hüftknochens, Corpus, s. Pars grassior, s. maxima ossis pubis), der dickste Theil des Schambeines ist nach Oben mit dem Darmbeine, nach Unten mit dem Sitzknochen verbunden, und bildet mit seiner auf der äußern Fläche befindlichen Aushöhlung den mittlern und obern Theil der innern Seite der Pfanne.

b) Der wagerechte Ast (horizontale oder obere oder quere Ast, Querstück des Schooßstückes des Hüftknochens, Ramus horizontalis, s. transversus, s. transversalis, s. superior, Pars interna, s. anterior ossis pubis) geht vom Körper nach Vorn und Innen, hat ein rundliches, gewundnes Aussehen, ist in der Mitte zusammengezogen, an seinen Enden aber breit. Man unterscheidet an demselben die hintre, die untre und die vordre Fläche, und einen obern, vordern und untern Rand.

Die hintre oder innere Fläche desselben ist der Beckenhöhle zugekehrt und der Länge nach ausgehöhlt; sie fängt vom äußern Ende schmal an, wird nach Innen breiter und geht in die hintre Fläche des absteigenden Astes über. Seine untre Fläche ist die kleinste und stellt eine breite, schief von Innen nach Außen und Hinten gehende Furche dar. Seine vordere Fläche ist der Länge nach ausgehöhlt, von Oben nach Unten gewölbt, fängt nach Innen schmal an, nimmt aber nach Außen immer mehr an Breite zu. Oben und vorn, da wo diese Fläche mit ihrem innern Ende beginnt, gegen die Knorpelverbindung der Schooßknochen zu, sieht man eine knotige Hervorragung, den Schambeinhöcker (Schamknochenhöcker, Tuberculum ossis pubis), in welchem der obere und vordre Rand dieses Knochens zusammenlaufen. Jener, der obere Rand, welchen man auch den Kamm, die Leiste, den scharfen Rand des Schooßbeines (Crista, s. Pecten, s. Margo superior ossis pubis) nennt, ist scharf, gegen die vordre Fläche zu rauh, und geht nach Außen und Hinten in den rundlich gebognen Rand der innern

Darmbeinfläche über, während der vordre Rand stumpf ist und zum obern Ende der halbmondförmigen Gelenkfläche der Pfanne ausläuft. Der untre Rand fängt zwischen der hintern und untern Fläche stumpf an, schließt das eiförmige Loch nach Oben zu und setzt sich unmittelbar in den äußern Rand des absteigenden Schooßbeinastes fort.

c) Der absteigende (untre, herunter- oder herabsteigende) Ast (Ramus descendens, s. inferior, Cornu inferius pubis) fängt unter dem innern Ende des vorigen Astes mit seinem äußern schmalen, schräg nach Innen absteigenden Rande schon unter der Mitte des horizontalen Astes, mit seinem innern breitern, rauhern, gradern Rande vom Schambeinhöcker an, wendet sich nach Unten und Außen und fließt mit dem aufsteigenden Aste des Sitzbeines zusammen. Man unterscheidet an ihm eine vordre und eine hintre Fläche, einen äußern und einen innern Rand. Seine vordre Fläche ist rauh, die hintre oder innere, der Beckenhöhle zugekehrte, glatt; beide sind oben breiter, unten viel schmäler. Der äußere Rand ist concav und bildet den innern und obern Rand des eiförmigen Loches; der innere Rand ist wulstig, nach Oben breit und dick und mit einem eignen bandartigen Knorpel innigst verbunden, welcher sich mit dem gleichen Knorpel des gegenüberstehenden Schooßknochens vereinigt, und die Knorpelverbindung der Schooßknochen (Schamknöchen- oder Schooßknochenvereinigung oder Verbindung, Synchondrose oder Symphyse der Schambeine, Schooßknorpel, Symphysis, s. Synchondrosis, s. Commissura ossium pubis) bildet.

Noch sind die Pfanne und das eiförmige Loch, welche von mehr als einem der drei Stücke des ungenannten Beines gebildet werden, zu betrachten. Die Pfanne (große Pfanne, pfannenförmige Vertiefung, tiefe Gelenkverbindung, vertiefte Grube, Essigschälchen, Acetabulum, Acceptabulum, Cotyla, Cotyle, Cavitas cotyloidea, Pyxis, Biccella) liegt an der äußern Seite der dicksten Stelle des Hüftbeines, an dem Vereinigungspunkte der drei, das ungenannte Bein constituirenden Knochen, etwas nach Hinten und Außen vom eiförmigen Loche. Sie bildet eine halbkugelförmige, größtentheils überknorpelte Gelenkhöhle, die tiefste am ganzen Gerippe, worin der Oberschenkelkopf aufgenommen wird. Das Darmbein macht den größten, hintern und obern, das Sitzbein den größten untern und das Schambein den kleinsten vordern Theil derselben aus. Ihr scharfer, oberwärts etwas ausgebogner Umfang (Pfannenrand, Margo s. Supercilium acetabuli) ist nach Innen, gegen das eiförmige Loch zu, durch eine beträchtliche Lücke, den Pfannenausschnitt (Ausschnitt oder Lücke der Pfanne, Incisura, s. Hiatus acetabuli, Incisura cotyloidea) unterbrochen. Der mittlere und vordre, nach Vorn in den Ausschnitt übergehende Theil am Grunde der Pfanne (Boden oder Vertiefung der Pfanne, Cavitas, s. Excavatio, s. Fundus acetabuli), die Grube der Pfanne (Grund der Pfanne, rauhe Grube des vertieften Theils der Pfanne, rauhe Delle der Pfanne, unebene Vertiefung der tiefen Pfanne, ungleiche Eindrückung der pfannenförmigen Hohligkeit, Fovea, s. Sinus acetabuli, Impressio inaequalis cavitatis cotyloideae) genannt, ist rauh, ungleich, vorzüglich in seiner obern und vordern Gegend mehrfach vertieft und nicht überknorpelt. Derselbe wird von der größern, mit einem glatten Knorpel überzognen Fläche der Pfanne halbmondförmig umgeben (mondförmige Fläche der Pfanne, facies lunata, s. articularis acetabuli), welche letztre nach Vorn in zwei rundliche, sich bis an den Pfannenausschnitt erstreckende Enden (Hörner der Pfanne, Cornua acetabuli) ausläuft, von denen das obere schmäler und spitziger, das untre breiter und stumpfer ist, auch stärker hervorspringt, sodaß es mit dem Ausschnitt eine Rinne bildet.

Das eiförmige Loch (ovales Loch, oder obturatorisches, od. großes, od. verstopftes, od. schildförmiges, od. verschlossenes, od. eirundes Loch, od. eiförmige Lücke, od. Hüftloch, od. Hüftbeinloch, od. weites Loch oder großes Hüftbeinloch des Beckens, foramen ovale pelvis, foramen magnum, foramen obturatum, s. obturatorium, s. thyroides, s. thyroideum, s. thyreoides, s. thyreoideum, s. magnum ovale, s. amplum pelvis) die große, fast dreieckige oder selbst sehr ungleichseitig viereckige, nach Oben und Innen vom Schooßbeine, nach Unten und Außen aber vom Sitzbein umschlossene Öffnung an der vordern Seite des Beckens. Man unterscheidet an ihr einen äußern, einen obern und einen innern Rand. Der äußere (längste oder grade) Rand wird vom vordern Rande des Körpers und vom innern Rande des absteigenden Astes des Sitzbeins, sowie von dem äußern Theile des horizontalen Schooßknochens gebildet, ist zuweilen in zwei deutlich von einander abgesetzte Hälften getheilt, im obern Theil immer beträchtlich breit, und zeigt daselbst die (schon erwähnte) von Außen und Hinten nach Innen und Vorn verlaufende Furche. Der obere Rand steigt schief von Oben, erst von Hinten nach Unten, Innen und Vorn, wird durch den untern Rand des innern Theils des horizontalen Astes des Schooßknochens gebildet, und geht unter einem stumpfen Winkel in den innern, durch den obern Rand des absteigenden Schambein- und des aufsteigenden Sitzbeinastes gebildeten, Rand über, welcher schief nach Außen und Unten herabsteigt und unter einem spitzen Winkel in den äußern übergeht.

Was die Entwicklung des ungenannten Beins betrifft, so haben wir hierüber Folgendes zu bemerken: Die drei diesen Knochen zusammensetzenden Beine bilden sich aus drei verschiednen Stücken nach einander. Zuerst, und zwar meist schon im drei- oder viermonatlichen Embryo erscheint das Darmstück, darauf, gemeiniglich am Ende des vierten oder zu Anfange des fünften Monats, das Sitzstück, und zuletzt, in der Regel mit dem sechsten Monate, das Schooßstück, und zwar so, daß die Entwicklung allmälig von dem Knochenkern aus gegen die Mittellinie der vordern Fläche hin geschieht. Noch beim reifen Fötus sind alle drei Stücke getrennt, in der Pfanne ist ein dreieckiger, die spätre Vereinigung andeutender, Knorpel wahrnehmbar, und der aufsteigende Sitz- und absteigende Schambeinast zeigen fast gar keine Verknöcherung, sondern einen Knorpel in ihrem Zwischen-

raum. Erst nach dem siebenten Jahre verwachsen diese beiden Äste unter sich, während noch im 14. Jahre die drei Theile des ungenannten Beins in der Pfanne getrennt und nur durch eine dreieckige Knorpelmasse verbunden sind. Im 15. bis 16. Jahre fängt die Ossification dieses Knorpels an, wo sich dann einzelne schmale Knochenkerne von Yförmiger Gestalt zwischen dem Hüft- und Sitzknochen und zwischen dem Hüft- und Schooßbein erzeugen, die hernach mit den ebengenannten Knochen so verwachsen, daß man nur noch kurze Zeit die Spur der vorigen Trennung durch einen daselbst befindlichen Strich wahrnehmen kann. Später erscheinen im Hüftknochenkamm und am untern Rande des Sitzknochens die letzten Knochenkerne, mit deren Verschmelzung mit den Hauptknochen endlich gegen das 20. Jahr die Entwicklung des ganzen ungenannten Beins vollendet ist. Es ist dann das so zu einem Ganzen gewordne Hüftbein beim Körper des Darmbeins (über der Pfanne) am dicksten, und in der Mitte des letztgenannten Knochens am dünnsten. Inwendig besteht es größtentheils aus schwammiger Substanz mit zellichter (zumal im Körper und in der Tuberosität des Sitzstückes und im Körper und gegen den innern Rand des untern Astes des Schambeins) untermischt, welche von der dichten Substanz überall und fast von gleicher Dicke, mit Ausnahme der Pfannengegend, wo sie dicker wird, überzogen wird.

Was die Verbindung der ungenannten Beine betrifft, so vereinigen sie sich a) mit den Seitenflächen des Kreuzbeins durch die ohrförmige Fläche, und die hinter dieser befindliche Rauhigkeit des Hüftstücks durch einen bandartigen Knorpel und durch Bänder; b) unter sich, indem der innere Rand des absteigenden Schambeinastes mit dem nämlichen Rande des gegenüberstehenden Schooßknochens durch einen bandartigen Knorpel sich zusammenheftet, und c) mit dem Kopfe des Schenkelbeins, welchen die Pfanne aufnimmt, in ein Nußgelenk. (S. **Becken**, 1. Sect. Bd. VIII. S. 289.)

Der Nutzen der beschriebenen Knochen besteht hauptsächlich darin, daß sie, indem sie das Heiligbein zwischen sich einschließen, dem übrigen Rumpfe zur Stütze, den Eingeweiden des Beckens und einigen des Unterleibes zu einer sichern Lage, und vielen Muskeln und Bändern zum Befestigungspunkte dienen.

Über die Verschiedenheiten der ungenannten Beine in den verschiednen Thierclassen vergl. u. a. *B. G. Schreger*, **Pelvis animantium brutorum cum humana comparatio (Lipsiae 1784.)**, und *J. H. Authenrieth* et *J. Fischer*, **Observationes de pelvi mammalium (Tubing. 1798.)**; außerdem die bessern Werke über vergleichende Anatomie, wie von Blumenbach, Cuvier, Meckel rc. (*Wiegand.*)

Hüftbeinausschnitt, s. Hüftbein.

HÜFTBEINBRUCH, Hüftbruch, Bruch des Hüftbeinausschnittes (Hernia ischiadica, Ischiatocele, Ischiocele), Gesässbruch, s. unter Bruch. Über **Hüftbeinbruch** (fractura ossis ilium), die plötzliche, durch eine gewaltsam wirkende Ursache hervorgebrachte Trennung des Zusammenhangs des Hüft- oder Darmbeins, s. unter Knochenkrankheiten. (*Wiegand.*)

Hüftbeinkamm, Hüftbeinkörper, Hüftbeinloch, s. unter Hüftbein.

Hüftbeinlocharterie, s. unter **Hypogastrische Arterie**.

Hüftbeinlochblutader, s. unter **Hypogastrische Vene**.

Hüftbeinlochbruch, s. unter Bruch.

HÜFTBEINLOCHMEMBRAN (Hüftbeinmembran) — auch Membran des grossen Hüftbeinlochs oder des eiförmigen Lochs, verstopfende Membran des ovalen Lochs, verstopfendes Band, verstopfendes Ligament des Hüftbeinlochs, obturatorisches Beckenligament, verschliessendes Band, oder Verstopfungsband des eiförmigen Lochs, häutiges Band des Hüftbeinlochs (Ligamentum pelvis obturans, s. obturatorium, Membrana obturans foraminis thyreoidis ossium coxae, s. Membrana obturans foraminis thyreoidei ossium pubis, Membrana obturatrix, M. obturatoria) genannt — die aus unregelmäßigen, größtentheils queren, wenig schiefen, vielfach verwebten Fasern gebildete und eigentlich aus zwei Platten bestehende Haut, welche zwischen den scharfen Rändern des eiförmigen Loches des Hüftbeins ausgespannt ist, und dasselbe fast ganz, bis auf eine am obern und äußern Winkel desselben befindliche Öffnung (Lücke, Hiatus), verschließt. Letztre, durch welche die Hüftbeinlochgefäße und Nerven aus der Beckenhöhle gehen, ist besonders dadurch wichtig, daß durch sie beim Hüftbeinlochbruche die Eingeweide hervortreten. Außer dieser Öffnung wird die Hüftbeinlochmembran noch durch einige kleinere, weniger beständige und für durchdringende Blutgefäße bestimmte Löcher, vorzüglich in ihrem untern Theil, unterbrochen. Es dient diese ligamentöse Haut den Hüftbeinlochmuskeln zur Anlage, und gibt dem Drucke der im Becken enthaltnen Theile nach. (*Wiegand.*)

HÜFTBEINLOCHMUSKELN (Schenkelroller, verschliessende, oder verstopfende, oder Verstopfungs-, oder zustopfende Muskeln, Musculi obturatorii, s. obturatores, s. obturatorio-trochanterici), die beiden platten, breiten Muskeln, welche von der Seitenwand des Beckens zum großen Rollhügel des Schenkelbeins gehen und letztern nach Außen rollen.

Man unterscheidet einen innern und einen äußern Hüftbeinlochmuskel.

a) Der innere Hüftbeinlochmuskel (innerer Verstopfer, Taschen- oder Beutelmuskel, Musc. obturator internus, M. marsupialis, s. bursalis, M. marsupialis internus, M. intra-pelvio-trochantericus, M. sub-pubo-trochantericus) entsteht von der innern Fläche des Umfanges des Hüftbeinloches, und bedeckt dieses ganz bis auf die zum Durchgange der Gefäße und Nerven bestimmten Öffnungen. Seine untern Fleischbündel steigen schräg aufwärts, seine obern schräg abwärts, und seine mittlern laufen in die Quere gegen den Sitzausschnitt. Er wird schnell schmäler, auf der den Knochen zugekehrten Fläche flechsig, und tritt unter der Spina in einem rechten

l über den Sitzknochenhöcker, nach Hinten durch
heiligbeinknorrenband bedeckt, aus der Beckenhöhle.
wird er ganz sehnig, wendet sich, zwischen den
Zwillingsmuskeln liegend, nach Außen und Vorn,
von letztgenannten, sich mit seiner Flechse vereini-
Muskeln und einer fleischigen Scheide bedeckt,
eftet sich durch seine starke Sehne, weit unter der
des Birnmuskels, an den mittlern Theil der in-
Fläche des großen Rollhügels. Zwischen der Sehne
Muskels und den Zwillingsmuskeln liegt nach Hin-
d Außen am großen Rollhügel ein länglicher Schleim-
und auch zwischen dem Stachel und dem Knorren
Sitzbeins wird der innere Theil seiner Sehne von
rundlichen Schleimbalg umgeben. Er rollt den
kel grade nach Außen und entfernt ihn von dem
ndern Seite, auch wendet er das Becken mit der
n Fläche nach der entgegengesetzten Seite.
) Der äußere Hüftbeinlochmuskel (äußerlicher Ver-
, Musc. obturator externus, M. extra-pelvio-
nterieus) kommt von der vordern Fläche des ab-
den Scham- und des aufsteigenden Sitzbeinastes
er vordern Fläche der Hüftbeinlochmembran durch
sehnige Fasern, welche gegen die Breite, nach der
en dem Sitzknorren und der Pfanne befindlichen
, strahlenförmig näher zusammentreten. Der an
Ursprunge dünne und breite Muskel wird bis da-
lmälig schmäler und dicker, läuft über die genannte
in die Quere nach Außen, geht auf der hintern
des Schenkelhalses in eine starke Flechse über, die
it dem Kapselbande des Schenkelgelenks verbindet,
die tiefe Grube des großen Rollhügels aufsteigt,
h, in geringer Entfernung unterhalb der Sehnen
origen und der Zwillingsmuskeln, in dieser befe-
Er rollt den Oberschenkel nach Außen, nähert ihn
hinten dem entgegengesetzten und wendet die vordre
fläche nach seiner Seite hin. (*Wiegand.*)

HÜFTBEINLOCHNERV (Hüftbeinlochsnerv,
chnerv, Nervus obturatorius s. obturator —
pfender Nerv, Obturatornerv, Nerv des eiför-
Lochs oder des Beckenlochs, Zustopf- oder
opfungs- oder Stopfnerv, kurzer, oder kleiner,
nnerer und vordrer, oder hintrer, oder dritter
kelnerv, dritte Spannader des Schenkels, Ner-
ertius femoris, s. cruris, s. cruralis, s. crura-
sterior, s. cruralis parvus, s. cruralis internus,
cilis femoris), der dünnste und kürzeste von den
roßen Nerven der untern Gliedmaßen. Er ent-
t gewöhnlich aus den vordern Ästen des zweiten,
und vierten Lendennerven, meist mit zwei Wur-
von denen die obern aus den vordern Ästen des
n und dritten Lendennerven zusammengesetzt wird,
tre aber vom vierten Lumbarnerven kommt. Selt-
agen auch die vordersten Bündel des ersten und
eltner jene des fünften Lendennerven zu seiner Ent-
bei, wo dann mehre Wurzeln unter spitzen Win-
inter dem Psoas sich in ihm vereinigen und hier
n Einigen aufgeführte Hüftlochgeflechte (obturato-
Nervenplexus, Plexus obturatorius) bilden. Der
Stamm steigt vor dem Schenkelnerven hinter dem Musculus psoas major in das kleine Becken herab, wendet sich hier, in Begleitung der gleichnamigen Gefäße, längs der ungenannten Linie gegen die Öffnung der Hüftbeinlochmembran, tritt durch diese nach Außen und theilt sich dann, was bisweilen auch schon in der Beckenhöhle geschieht, in einen vordern und in einen hintern Ast.

Der vordre, oberflächlichere, größere Ast kommt zwischen dem Schambeinmuskel und dem kurzen Anzieher des Schenkels hervor, läuft zwischen den schlanken und den anziehenden Schenkelmuskeln, ungefähr der Länge des obern Drittheils des Schenkels nach, herab, und verbreitet sich in dem schlanken Schenkelmuskel und im kurzen und langen Anzieher. Er schickt auch Zweige zum innern Hautnerven des Schenkelnerven, die oft sehr bedeutend sind und sich zuweilen bis zur innern Seite des Knies, und selbst bis zur Wade herab verbreiten.

Der hintre, tiefre, kleinere Ast durchbohrt den kurzen oder den langen Anzieher des Schenkels, und verbreitet sich in den Hüftbeinlochmuskeln, besonders dem äußern, sowie im großen Schenkelanzieher bis zum Knie herab. (*Wiegand.*)

Hüftbeinlochpulsader, Hüftbeinlochschlagader, s. unter Hypogastrische Arterie.

Hüftbeinlochvene, s. unter Hypogastrische Vene.

Hüftbeinmembran, s. Hüftbeinlochmembran.

HÜFTBEINMUSKEL (Hüftenmuskel, Hüftmuskel, innerer Hüft- oder Hüften- oder Hüftbeinmuskel, grosser Hüftmuskel, Darmbeinmuskel, innerer Darmbeinmuskel, Musculus iliacus, s. iliacus internus, s. iliacus major, s. ilio-trochantericus, s. iliaco-trochantericus, s. trochantinus), der ansehnliche, breite Muskel, welcher von der innern Fläche des Darmstücks des Hüftknochens, welche er ganz ausfüllt, halbmondförmig entspringt, allmälig schmäler und dicker werdend nach Innen herabsteigt, sich in der Nähe des Schenkelbogens mit der Sehne des großen runden Lendenmuskels verbindet, mit dieser dann über dem obern, vordern Rande des Beckens aus der Bauchhöhle herausgeht und bis an den kleinen Rollhügel läuft, zuweilen aber auch noch tiefer an der innern Lefze der rauhen Linie, theils auch an der vordern Trochanterlinie des Schenkelbeins seinen Anheftungspunkt findet. Er hebt den Oberschenkel nach Vorn in die Höhe, wendet sich zugleich nach Innen, und zieht das Becken nach Unten und Vorn herab.

Der von Einigen, namentlich von J. B. Winslow (Exposition d'anatomie etc., Tom. II. §. 372) und Schaarschmidt (myolog. Tabellen, Tab. 18) aufgeführte kleinere Hüftmuskel (Muscul. iliacus minor, M. petit iliaque) ist als ein Theil des größern Hüftmuskels anzusehen. (*Wiegand.*)

Hüftbeinspitze, Hüftbeinstachel, s. unter Hüftbein.

Hüftbeinverrenkung, s. Verrenkung der Beckenknochen.

Hüftblutader, s. Hüftenblutader.

Hüftbruch, s. unter Bruch.

Hüftdarm, s. Hüftendarm.

HÜFTE (Coxa, Coxendix, Ancha, Ischion), die zur Bildung des Hüftgelenkes vereinigten Theile, oder auch die Gegend um jenes Gelenk herum. (*Wiegand.*)

HÜFTENBLUTADER (Hüftblutader, gemeinschaftliche Hüftblutader, ursprüngliche Hüftenblutader, Hüftvene, Ilium vena, Vena iliaca, V. iliaca communis, V. iliaca primitiva), die beiden aus der Vereinigung der hypogastrischen und Cruralvene entstehenden kurzen Blutaderäste, welche vom Darmbein ihrer Seite von Unten und Außen nach Oben und Innen verlaufen, und sich zur Bildung der untern Hohlader auf der vordern Fläche der letzten Lendenwirbelbeine unter einem stumpfen Winkel vereinigen. (*Wiegand.*)

HÜFTENDARM (Hüftdarm, Intestinum ileum), der lange und gewundne Theil des dünnen Darms, welcher zwischen dem Leer- und Blinddarme liegt, und auch Krummdarm, gewundner oder umwickelnder Darm, untrer Theil des Krummdarms, Intestinum circumvolutum, Ileum, Ileon, Eileon rc. genannt wird. S. Darmkanal. (*Wiegand.*)

Hüftengeflecht, s. Hüftnervengeflecht.

HÜFTENMESSER, künstliche Vorrichtungen zum Ausmessen der Rollhügelbreite und des Querdurchmessers des großen Beckens. Sie bestehen in einem Tastercirkel mit einem zwischen seinen Schenkeln angebrachten verjüngten Zollstabe, mittels dessen die Cirkelschenkel selbst festgestellt werden können. Die größte Entfernung beider Knöpfe des Cirkels muß, da die normale Entfernung der großen Rollhügel 12 bis 13 Zoll mißt, gegen 15 Zoll betragen. (S. Osianders Grundriß der Entbindungskunst. [Götting. 1802.] 1. Th. S. 80.) (*Wiegand.*)

Hüftenmuskel, s. Hüftbeinmuskel.

HÜFTENPULSADER (Hüftpulsader, gemeinschaftliche Hüftpulsader, Beckenschlagader, Pulsader des Beckens, Beckenpulsaderstamm, Ilium arteria, Arteria iliaca, s. iliaca communis, s. iliaca primitiva, s. pelvi-cruralis, s. cruri-lumbalis, s. cruralis lumbalis), jeder der beiden Gefäßstämme, in welche sich die absteigende Aorta, gewöhnlich auf dem vierten, oder zwischen diesem und dem fünften Lendenwirbel, spaltet, und deren jeder, unter einem spitzen Winkel nach Außen, Unten und Vorn in das Becken herabsteigend, in der Gegend der Heilig- und Hüftbeinfuge in zwei ansehnliche Äste, nämlich in die Becken- und in die gemeinschaftliche Schenkelpulsader, sich theilt. (*Wiegand.*)

Hüftenschlagader, s. Hüftenpulsader.

HÜFTGEBURT (Hüftlage, Partus praeternaturalis ob coxas ad os uteri conversas, Partus coxis praeviis, l'accouchement contre nature, quand les hanches sont à l'orifice), die regelwidrige Stellung eines Kindes zur Geburt mit vorliegender Hüfte, welche letztre entweder rechts oder links, oder nach Vorn oder nach Hinten aufstehen kann. (S. Geburt.) (*Wiegand.*)

Hüftgeflecht, s. Hüftnervengeflecht.

HÜFTGEGEND, 1) Regio ischiadica, Cochone, die dem Hüftgelenke des Oberschenkels äußerlich entsprechende Gegend des Körpers, der untre vordre Theil der Hinterbacken; 2) synonym mit Darmgegend, Regio iliaca, jede der beiden Gegenden, welche den äußern Theil der vordern und den vordern Theil der Seitenflächen der Mittelbauchgegend einnehmen; der zwischen den untern Rippen und dem obern Rande des vordern Theils des Darmstückes des Hüftknochens (zwischen der Nabel- und der Lendengegend) liegende Theil der mittlern Abdominalregion. (*Wiegand.*)

HÜFTGELENK, Schenkelgelenk (Articulatio coxendicis, s. femoris, Ischion), die Gelenkverbindung des Kopfes des Schenkelknochens mit dem Hüftbeine (zu einem Nußgelenke — Enarthrosis —), welche durch die Aufnahme des Oberschenkelkopfes in die noch mit einem Knorpelringe versehene knöcherne Pfanne des Hüftknochens, durch eine Synovial- und Faserkapsel, sowie durch ein inneres Faserband, gebildet wird. (S. unter Gelenkverbindung.) (*Wiegand.*)

HÜFTGELENKABSCESS (abscessus ischiadicus s. coxarum), ist eine Eitergeschwulst in dem Hüftgelenk oder in seinen Umgebungen; demnach unterscheidet man den äußern und innern Hüftgelenkabsceß. Jener, der abscessus ischiadicus externus, hat seinen Sitz in der Haut, dem Zellgewebe, den Muskeln rc., welche das Hüftgelenk umgeben, eine Folge von Entzündung in diesen Theilen, die durch äußere Gewaltthätigkeiten, einen Stoß, Schlag, Fall rc., oder durch Ablagerungen bei fieberhaften, Ausschlags- oder andern Krankheiten entstehen können. Die Zufälle, die Vorhersagung und Behandlung unterscheidet sich nicht von ähnlichen Krankheiten in andern äußern Theilen. Bei dem innern Hüftgelenkabscesse hingegen hat die Entzündung in den Theilen, welche das Gelenk bilden, ihren Sitz, der Eiter sammelt sich innerhalb der Gelenkkapsel selbst an, oder liegt auf ihrer äußern Fläche; es ist dieses der zweite Grad der Hüftgelenkentzündung, man sehe daher den folgenden Artikel. (*Seiler.*)

HÜFTGELENKENTZÜNDUNG (coxitis, coxalgia). Die Theile, welche das Hüftgelenk zunächst bilden, das Sehnenfasergewebe der Gelenkkapsel, die Synovialhaut, das runde innere Hülfsband, der Gelenkknorpel und die innere Knochenhaut, können von einer acuten Entzündung befallen werden, die sich durch Schmerz, Hitze, Unbeweglichkeit des Gliedes zu erkennen gibt, und zu welchen sich, im höhern Grade, Fieber gesellt. Die Erkenntniß dieser Krankheit ist leicht und ihre Behandlung ist wie bei Entzündungen andrer äußerer Theile mit vorzüglicher Berücksichtigung der Ursachen, die ebenso wol örtliche äußerliche, wie Fall, Stoß, Schlag rc., als den Körper im Allgemeinen treffende, oder in ihm entwickelte Schädlichkeiten sein können, wie Erkältung, Gicht, Skrofeln, Ausschlagskrankheiten rc. Die Cur dieser Krankheit ist nicht selten langwierig und der Ausgang dann, wenn sie in Eiterung oder in die schleichende Hüftgelenkentzündung übergeht, öfter mit Verbildungen in den Gelenktheilen und allen unten anzuführenden unglücklichen Folgen dieser Krankheit verbunden.

Die Erkennung (Diagnosis) der schleichenden Hüftgelenkentzündung ist viel schwieriger, besonders in der ersten Periode, da hier die Schmerzen ganz unbedeutend

der Gebrauch des Gliedes nur kaum merklich ge-
ist und der Kranke sich übrigens wohl befindet. Und
kommt auf eine zeitige Erkennung dieser Krankheit
viel an, da sie in der ersten Periode, richtig behan-
meistens leicht, in kurzer Zeit und gründlich, ohne
Krankheiten, gehoben werden kann, in den spätern
oden aber erst erkannt, langwierig wird, Veränderun-
der Mischung und Form der Gelenktheile bewirkt,
ren Folge der Gelenkkopf aus der Pfanne tritt, Hin-
gänzliches Unvermögen zum Stehen und Gehen, ja
Knochenfraß der Gelenktheile, schleichendes Fieber
den Tod herbeiführen kann.

Es kannten diese Krankheitsform zwar schon Hippo-
s und die ihm folgenden Ärzte des Alterthums, aber
in neuern Zeiten wurde ihre Diagnose und Curme-
genauer erforscht und bestimmt; besonders haben
, de Haen, Petit, van der Haar, Dyl, P. Frank,
r, Albers und Andre die Kenntnisse von dieser Krank-
erweitert, Schreger hat aber das Verdienst, zuerst
gt zu haben, daß sich dieselbe nicht allein auf das
gelenk beschränkt, wie man bis dahin allgemein annahm,
ern daß derselbe Krankheitszustand auch in andern Gelen-
vorkommt, wie er es insbesondre durch einen Fall spon-
r, nicht durch äußere Gewaltthätigkeiten entstandner
renkung des Oberarms nachwies, und diese Krankheit
algie nannte. (Schreger, Chirurgische Versuche.
Bd. [Nürnb. 1818.] S. 209.) Nach den verschiednen
chten der Schriftsteller über die Natur und Ursachen
r Krankheit ist sie mit mehren zum Theil ganz un-
nden Namen belegt worden, als: **Luxatio conse-
va lenta, spontanea, a causis internis, morbus
uli femoris, morbus coxarius, abscessus coxae,
lgia, claudicatio spontanea, tumor albus scro-
losus, angina Hippocratis, malum Petiti.** So
waren die Verhandlungen über diesen Gegenstand
then, als Rust's ausgezeichnet treffliche Monographie
ien [1]), in welcher er das Bild der Krankheit der Na-
treu mit unübertrefflicher Klarheit zeichnete, viele
neue Beobachtungen mittheilte, die ältern Erfah-
en mit gründlicher Kritik zusammenstellte, und jener
chenden Gelenkentzündung, die so oft mit spontaner
enkung endigt, den allgemeinen Namen **Arthrocace**,
ἄρθρον, das Gelenk, und *κακός*, schlecht, krank) gab,
r welchen Gattungsnamen die einzelnen Arten nach
Gelenken, welche befallen werden, zu ordnen und zu
chnen sind, nämlich: **Omarthrocace, Coxarthro-
, Gonarthrocace** rc.

Wir haben uns hier nur mit der schleichenden Hüft-
kentzündung (**Coxalgia lenta, Coxarthrocace**),
n Verlauf, ihrer Cur und ihren Ausgängen zu be-
tigen, doch wird das von dieser Krankheit entworfne
, mit einigen Änderungen rücksichtlich der Zufälle
des operativen Verfahrens, auch auf ähnliche Leiden
Knie- und andrer Gelenke passen. Unter den Nicht-
n wird jene Krankheit des Hüftgelenks gemeiniglich
freiwilliges Hinken genannt, eine Benennung, welche von
einem ihrer Symptome hergenommen ist, welches oft
zuerst in die Augen fällt und auf den Krankheitszustand
aufmerksam macht. Dzondi nennt diese Krankheit, wenn
sie bei Kindern vorkommt, skorische Hüftgelenkentzündung
der Kinder, **Ischias scorica**, weil nach seiner Meinung
das freiwillige Hinken der Kinder immer nur durch Er-
kältung und den dadurch auf das Hüftgelenk geworfnen
skorischen Reiz verursacht wird. Allerdings befällt die-
selbe Kinder vorzüglich häufig, besonders von vier bis 14
Jahren, doch bleiben auch Erwachsene von derselben nicht
verschont. In manchen Gegenden scheint sie vorzugs-
weise häufig vorzukommen; in Bremen wird nach Albers
der funfzehnte, in Holland nach van der Haar der zwan-
zigste Mensch durch dieselbe lebenslänglich hinkend. Es
ist die schleichende **Coxarthrocace** um so gefährlicher, da
sie heimtückisch versteckt beginnt, und dann erst plötzlich
in ihrer schreckenden Gestalt hervortritt, wenn sich schon
tiefliegende krankhafte Umänderungen der Mischung und
Form der Materie der Gelenktheile gebildet haben; es
kommt dann die Hülfe oft zu spät, wo der traurige
Ausgang in spontane Verrenkung, Vereiterung, Verwach-
sung, Knochenfraß, schleichendes Fieber und Tod nicht
mehr zu hemmen ist. In der zeitigen Erkenntniß dieser
langsam und verborgen herbeischleichenden Krankheit in
der ersten Periode ist das Heil des Kranken gegründet.
Hier ist in den meisten Fällen noch gründliche Hülfe ohne
irgend eine üble Folge möglich, und es hat sich daher
Professor Dzondi zu Halle ein dankbar anzuerkennendes
Verdienst erworben, daß er in seiner auch für Nichtärzte,
besonders Ältern und Erzieher, bestimmten lehrreichen
Schrift: „Wie kann man das freiwillige Hinken in sei-
nem Entstehen erkennen?" (Halle 1833), das Bild dieser
Krankheit so klar und allgemein verständlich gezeichnet,
und die zweckmäßigsten Mittel, welche in der ersten Pe-
riode derselben, bis ein Arzt zu Hülfe gerufen werden
kann, auch von Nichtärzten angewendet werden können,
so deutlich angegeben hat, daß zu hoffen ist, es werden
durch die allgemeinere Verbreitung solcher Lehren viele
Kinder vor einem gräßlichen, oft viele Jahre lang dauern-
den Leiden bewahrt und gegen Verkrüppelung geschützt
werden.

Da der Zweck dieser Encyklopädie rücksichtlich des
chirurgischen Theiles nur Bezeichnung des gegenwärtigen
Standpunktes unsrer Kenntnisse und allgemeine Verbrei-
tung richtiger Ansichten über chirurgische Krankheiten, be-
sonders auch unter Nichtärzten, sein kann, nicht aber Ärzte
und Wundärzte bis ins Einzelne über die Pathologie
und Therapie jeder Krankheit zu belehren, so werde ich
diesem Zwecke gemäß die ersten Perioden der **Coxarthro-
cace** vorzüglich deutlich zu beschreiben mich bemühen und
die anzuwendenden Heilmittel genau angeben, bei den übri-
gen Perioden hingegen mich kürzer fassen.

Der Verlauf der Krankheit von ihrem Beginnen bis
zu ihrem Ausgange wird zur Erleichterung der Erkennt-
niß derselben und der richtigen Bestimmung der zweckmä-
ßigsten Heilmittel in drei Perioden eingetheilt, die sich
durch bestimmte Zufälle, oder Krankheitszeichen (Sym-

1) Arthrocacologia, oder über Verrenkung durch innere Be-
ng (Wien 1817).

ptoma) zu erkennen geben; nämlich: 1) die Periode der Congestion und der Entzündung bis zur Zertheilung oder zum Übergang in Eiterung; 2) die Periode der fortschreitenden Eiterung; 3) die Periode der organischen Zerstörungen, auf welche schwer oder gar nicht zu beseitigende Nachkrankheiten, ja selbst hektisches Fieber und der Tod folgen können.

Erste Periode. Ein schädlicher Reiz hat einzelne Theile, welche das Hüftgelenk bilden, befallen, und die Art von krankhafter Thätigkeit erregt, welche wir Entzündung nennen, deren Zufälle aber anfänglich meistens so gelind und die Zeichen derselben so dunkel sind, daß sich selbst Ärzte nicht selten über die wahre Beschaffenheit der Krankheit täuschen, noch viel leichter werden daher Nichtärzte das Übel ganz gering achten und ärztliche Hülfe nicht suchen, was sehr nachtheilig ist, da nur in dieser Periode vollkommene Genesung ohne heftig wirkende Arzneien und ohne alle Nachkrankheiten erlangt werden kann. Die Krankheit beginnt mit oft ganz unbedeutenden, den rheumatischen ähnlichen Schmerzen in der Gegend des Hüftgelenkes; sie sind unstät, wechseln den Ort, setzen einige Zeit ganz aus, bisweilen bleiben sie aber so dauernd immer auf derselben Stelle, daß man die entzündliche Natur derselben leichter erkennen kann. Das Gefühl des Schmerzes wird sehr verschieden beschrieben, wie ein dumpfer Druck, flüchtige Stiche, Brennen, Wühlen, wie ein lästiges Gefühl von Wehsein, Schwere, Ziehen, Spannen; bisweilen sind sie nur beim Drucke fühlbar. Die Verwechselung mit rheumatischen Schmerzen wird dadurch noch leichter, daß sie gemeiniglich durch Federwärme schlimmer werden, und bisweilen bei schlechter Witterung zunehmen, oder wenn sie ausgesetzt haben, wieder eintreten. Jedoch sind auch in manchen Fällen die Schmerzen gleich anfänglich sehr heftig und mit einem gemeiniglich erst später bemerklichen Schmerz im Knie verbunden. Bisweilen hat aber derselbe seinen Sitz in der Wade, der Ferse, dem Fußrücken oder an den Zehen; auch fehlt er bei manchen Kranken in dieser und der zweiten Periode der Krankheit gänzlich. Es kommt nämlich darauf an, ob die Congestion oder Entzündung überhaupt einen der Nervenstämme in Mitleidenschaft zieht, und wann es geschieht, welchen derselben, ob zeitig oder später. Vorzüglich des Morgens beim Aufstehen empfinden die Kranken zuweilen ein eignes Gefühl von steifer Unbehülflichkeit und Schwere, was sich im Laufe des Tages wieder verliert, beim Gehen ermüden sie leicht und bemerken eine Entkräftung in den beiden Schenkeln. Man sieht und fühlt in der Umgegend des Gelenks keine abweichende Bildung, aber ein starker Druck auf den obern vordern Theil desselben, von der Schenkelschlagader nach Außen, dicht unter dem Leistenbande (Ligamentum Pouparti), oder in die Vertiefung hinter dem großen Rollhügel (Trochanter major), oder bei einem, wenn auch gelinden, Andrücken des Schenkelbeins gegen die Pfanne, erregt augenblicklich und bisweilen sehr empfindliche Schmerzen. Schreitet die Krankheit vorwärts, so wird der Gang des Kranken unsicher, schleppend und schwach hinkend. Diese zuletztgenannten Zufälle machen Nichtärzte gemeiniglich zuerst auf die beginnende Krankheit aufmerksam, und da das Schleppen des Schenkels und Hinken öfters nur sehr gering ist, so muß man den Gang der Kinder von Zeit zu Zeit genau beobachten, besonders dann, wenn sie über leichte Ermüdung beim Gehen, oder über, wenn auch periodische und gelinde, Schmerzen in dem Hüftgelenke klagen. Bei recht sorgfältiger Beobachtung sieht auch zuweilen schon in dieser Periode das geübte Auge ein mehr als gewöhnliches Ein- und Auswärtssetzen des Fußes. Vorzüglich schwierig ist die Diagnose dieser Krankheit bei kleinen Kindern, die ihre Gefühle nicht deutlich und bestimmt angeben können, die noch nicht, oder erst vor kurzer Zeit angefangen haben, zu laufen. Unter diesen Umständen wird diese Krankheit auch von dem geübten Arzt in der ersten Periode nicht selten verkannt. Genaue wiederholte Untersuchung des Gelenkes, Äußerungen von Schmerz beim Druck auf dasselbe wird einigen Aufschluß über den vorhandnen krankhaften Zustand geben.

Zweite Periode. Wird die Krankheit in der ersten Periode sich selbst überlassen, so tritt sie nach Wochen, nach Monaten, allmälig weiter schleichend und sich verschlimmernd, mit bemerkbaren Veränderungen in den organischen Formen der Gelenktheile hervor. Der kranke Schenkel wird länger, magrer, schlaffer, die Hinterbacke flacher, ihre Falte kommt tiefer und der große Rollhügel mehr aus- und abwärts zu stehen, als am gesunden Schenkel, und der Fuß ist mehr auswärts gerichtet. Um dieses zu erkennen, muß man den Kranken im Stehen, Gehen und Liegen untersuchen, den kranken und gesunden Schenkel sorgfältig mit einander vergleichen, auch durch Messen die Verhältnisse derselben zu erforschen suchen. Das Hinken ist anfänglich eine Folge des Schmerzes beim Auftreten, später des Längerwerdens des kranken Schenkels, eines beständigen und sichern Merkmals dieser nun schon Gefahr drohenden Periode der wirklichen Hüftgelenkentzündung, das aber fehlt, wenn nur eine entzündliche Reizung vorhanden ist, und die gefährlichen Folgen des freiwilligen Hinkens noch nicht zu besorgen sind. Um die Verlängerung des Schenkels zu erforschen, lasse man den Kranken ganz grade ausgestreckt auf eine Matratze legen, sorge besonders dafür, daß das Becken ganz grade liege und vergleiche nun zuerst die Länge beider Schenkel in den Knien, dann in den Fersen und Knöcheln. Um sich aber vor Täuschungen bei nicht ganz grader Lage des Beckens, oder scheinbarer Verlängerung zu hüten, so messe man von dem vordern obern Stachel des Darmbeins eine Seite bis zu dem innern Knöchel derselben Seite, und vergleiche dieses Maß mit dem auf ähnliche Weise genommenen Maße der andern Seite, oder man lasse, nach Dzondi's Rathe, den Kranken mit entkleideten Schenkeln auf einen Stuhl setzen, sodaß nur die Knie vorstehen, dann sehe man darauf, daß er die Beine ganz grade nach Vorn parallel neben einander liegen habe und das Becken hinten eine grade Richtung mit den Schenkeln bilde. Dann vergleiche man erst die beiden Knie mit einander, und bemerke, ob das eine mehr vorsteht als das andre, dann hebe man beide Unterschenkel auf, bringe sie mit dem Oberschenkel in grade

weicht, oder in seltnen Fällen die Gelenkpfanne durchbohrt und in die Beckenhöhle tritt. Erfolgt die Verkürzung des Schenkels schnell, so wird die in der frühern Periode schlaffe und flache Hinterbacke gewölbt, kugelrund und hart, weil der Gelenkkopf auf die äußere Fläche des Hüftbeins hingezogen wird; tritt aber die Verkürzung langsam ein, so kann jene Umänderung der Form der Geschwulst zwar noch stattfinden, sie kann aber auch fehlen, wenn nämlich der Schenkelbeinkopf oder die Pfanne durch Aufsaugung oder Caries theilweise zerstört sind, was besonders bei letztrer oft gefunden wird. Der Fuß ist nun nach Einwärts gekehrt, seine Sohle erreicht bei aufrechter Stellung die Erde nicht mehr, sondern nur die Zehenspitzen berühren dieselbe; die kranke Beckenseite erscheint deutlich hinausgeschoben durch den auf der äußern Hüftbeinfläche ruhenden Schenkelkopf. Der Kranke zieht den Oberschenkel gegen den Unterleib in die Höhe, oder das Glied hängt als eine beschwerliche, schmerzende Masse vom Stamme herab. In dieser Lage bringt der Kranke Tag und Nacht zu, mit den Händen sich ängstlich unterstützend, weil ihm die geringste Bewegung die heftigsten Schmerzen verursacht. Bei der Ausweichung des Schenkels nach Hinten und Oben lassen anfänglich die schmerzhaften Folgen der Verlängerung und Ausdehnung des Schenkels nach, wodurch die Kranken nicht selten durch Hoffnung der Besserung und Erhaltung der freien Bewegung getäuscht werden. Selten ist es der Fall, daß durch eine zufällig momentan vorwaltende Action der anziehenden Schenkelmuskeln oder durch vorwaltende cariöse Zerstörung des untern innern Pfannenrandes, der Kopf nach Innen und abwärts gegen das eirunde Loch ausgleitet; dann wird der Schenkel nicht verkürzt, sondern im Gegentheil und bisweilen sehr beträchtlich verlängert, wobei denn auch die Form der Geschwulst dieselbe bleibt, wie sie in der zweiten Periode erschienen ist, nur wird sie nach und nach noch flacher und mehr in die Länge gezogen. Man erkennt diese Ortsveränderung des Schenkelbeins daran, daß der Rollhügel weniger als in der zweiten Periode nach Außen hervorragt, die Weichengegend vor dem in ihr liegenden Gelenkkopfe kugelartig aufgetrieben und hart, der Oberschenkel durch die angespannten Gesäßmuskeln stark extendirt erscheint, während das Knie gebogen bleibt. Die schmerzhaften Folgen der Dehnung und Spannung der weichen Theile, welche das Hüftgelenk umgeben und welche die zweite Periode bezeichnen, werden noch vermehrt. Die ganze Körperconstitution wird nun durch das örtliche Leiden immer mehr gestört, und um so mehr und schneller, je bedeutender die krankhafte innere Disposition war, durch welche dasselbe herbeigeführt wurde. Die Abmagerung, die Blässe, livide Hautfarbe, das schleichende Fieber vermehren sich, abwechselnd befallen den Kranken Schauer und Hitze, nächtliche Schweiße, Wasseransammlungen in den Füßen (Oedema pedum), trüber Urin mit eiterartigem Bodensatze gesellen sich hinzu, und verkündigen den herannahenden Tod durch das sich steigernde Zehrfieber. Auch diese dritte Periode hat keine bestimmte Grenzen, sie kann Monate, aber auch Jahre lang dauern.

Die anhaltende chronische Entzündung, die nun wieder secundär durch die Reizung des Eiters unterhalten, erhöht und weiter verbreitet wird, sowie die zerstörenden Wanderungen des Eiters, führen den Gebrauch des Gliedes mehr oder weniger störende, ja dem Leben Gefahr drohende Nachkrankheiten herbei. Hierher gehören: Vereiterung des Zellgewebes zwischen den einzelnen Muskeln, Durchbohrung der Schenkelbinde und der allgemeinen Hautdecken in verschiednen Entfernungen von dem Hüftgelenke, Zerstörung der Beinhaut in der Umgegend des Gelenkkopfes und der Kapselmembran des Hüftgelenkes, Entblößung des Knochens mit darauf folgendem Absterben desselben (Necrosis) und secundäre Caries, Eindringen des Eiters in die Gelenkhöhle durch die zerstörte Gelenkkapsel, oder, nach Dzondi's Erfahrungen, ohne deren Verletzung durch den knöchernen Rand der Gelenkpfanne, Aufsaugung und Zerstörung der Synovialhaut und des Knorpels des Gelenkkopfes und der Gelenkpfanne, Ablösung dieser Theile durch cariöse Zerstörung des Gelenkkopfes und der Pfanne, bisweilen mit Trennung des Kopfes vom Halse verbunden, Durchfressung der hintern Wand der Gelenkpfanne, Eindringen des Eiters und des Gelenkkopfes in die Beckenhöhle. Dieses sind die nächsten Folgen der Wanderungen des scharfen Eiters. Durch die fortdauernde Reizung erregt er aber auch die Naturthätigkeit zu krankhaften Erzeugnissen und Umänderungen, die dem Kranken auch bleibenden Nachtheil bringen; hierher gehören: wuchernde fleischige Auswüchse in der Gelenkkapsel, Knochenwucherungen in den verschiednen Gelenktheilen, Verwachsung des entblößten Gelenkkopfes mit der Pfanne und dadurch bewirkte Steifheit des Gelenks, Verschiebung und Verbiegung der Beckenknochen, Verziehung, Erschlaffung und Anspannung mehrer Muskeln des Beckens und des Schenkels, Zusammenschrumpfung und Verkümmerung der Gelenkpfanne, nach ausgewichenem Kopfe, Bildung einer neuen Gelenkpfanne in der Nachbarschaft der alten, nach Dzondi's Erfahrungen Abglättung des Gelenkkopfes und der Pfanne mit elfenbeinartiger Oberfläche und lebenslängliches, mit Schmerz verbundnes lautes Knarren des Gelenks, Hinabsinken des Gelenkkopfes sammt des Schenkelbeinhalses zu einem rechten, ja bis zu einem spitzen Winkel mit dem Schenkelbeine, sodaß der große Rollhügel höher steht, als der Gelenkkopf, wodurch große Verkürzung des Schenkels bedingt wird.

Über die Beschaffenheit der Theile in der ersten Periode der Krankheit haben Leichenöffnungen sichere Resultate bis jetzt noch nicht gegeben; in den Leichnamen der in der zweiten Periode der Krankheit Verstorbenen fand man die Gelenkbänder entzündet, geschwollen, verdickt, eine krankhafte Vermehrung oder Verminderung des Gliedwassers, aus der spätern Zeit dieser Periode Entartungen der drüsigen Fettmasse und des knorpeligen Überzuges der Gelenktheile, Eiteransammlung und Ausweichung des Gelenkkopfes. Einige wollen schon um diese Zeit den Gelenkkopf cariös gefunden haben. In der dritten Periode zeigen sich die obenangeführten Nachkrankheiten, Eiteransammlungen und Wanderungen, An-

ungen und Verzehrungen der weichen und harten theile, Auswüchse von den weichen Theilen und den n aus Ausweichung des Gelenkkopfes, Knochenfraß llein in dem Schenkelkopf und der Pfanne, son- sweilen über einen beträchtlichen Theil der Becken- verbreitet und Auflösung in einzelne Knochen- nte.

isweilen geht die entzündliche Reizung nicht in g über, sondern es dauert Jahre lang eine sub- natio in den Gelenktheilen fort und gibt sich Zufälle zu erkennen, die oben bei der ersten Pe- er Hüftgelenkentzündung angegeben worden sind, der Verlauf noch langsamer, die Schmerzen we- eftig und anfänglich wenigstens in längrer Periode ussetzend. Im Anfang ist der Schenkel länger nn Jahre lang in diesem Zustande bleiben, später kürzer, bisweilen gesellt sich ein dumpfes Knar- zu. Dzondi nennt diese Krankheit das chronische ige Hinken.

uch ohne in Eiterung überzugehen hat diese lang- entzündliche Reizung doch bisweilen andre üble ; in manchen Fällen werden die Gelenktheile, die l sammt der Synovialhaut, selbst ein Theil des kopfes oder der Pfanne, aufgesaugt, bei andern n hingegen bilden sich Knochenwucherungen an elenkkopf oder der Pfanne. Sehr beträchtliches , Abzehrung und Schwinden des Schenkels sind lten die Folgen. Die Ursachen, Prognose und nd, wie bei der ersten Periode der schleichenden lenkentzündung angegeben werden wird.

ie **Coxarthrocace** kann mit einigen andern Hüft- rankheiten verwechselt werden: 1) mit dem ange- Hinken der Kinder, die Verkürzung ist aber bei Krankheit gleich Anfangs vorhanden, man kann durch gelindes Anziehen ohne Schmerz momentan n. Die Hinterbacke ist entweder normal oder fla- s auf der gesunden Seite, die Beweglichkeit des elgelenks ist übrigens ungehindert. 2) Quet- der Gegend des Hüftgelenks; die Ursachen und nelle Erscheinen nach der Gewaltthätigkeit, schon zwei bis sechs Tagen und der Mangel mehrer gegebenen charakteristischen Zeichen der Coxarthro- . B. die Schmerzen des Kniegelenks, dagegen das densein von Blutunterlaufungen, Geschwulst und bung der Weichtheile werden die Diagnose bald en lassen. 3) Verschiebung des Kreuzbeins als einer Abweichung des Hüftknochens; hier zeigen Veränderungen nicht in der Gegend des Schen- ks, sondern höher zwischen Hüft- und Kreuzbein. ifte steht höher und das Kreuzbein ragt nach Hin- d Außen hervor. Das Gehen ist des Morgens ufstehen weniger beschwerlich als Abends; umge- erhält es sich bei der **Coxarthrocace**. Es fehlt nbeschriebene Verlauf der Krankheit, die Verkür- es Schenkels wird gleich Anfangs bemerklich. 4) ervöse Hüftweh des **Cotunni**; bei diesem ist der z Anfangs gewöhnlich hinter dem großen Tro- längs des Laufes des ischiadischen Nerven, nicht vorn unter dem Leistenbande, wie bei der **Coxarthrocace**; die Bewegung des Schenkels ist schon beim Beginnen der Krankheit bedeutend beschränkt, ehe die geringste Spur einer Veränderung in der Lage und Richtung der Gelenktheile zu bemerken ist. 5) Den **Psoas abscess.** wird man leicht durch den Sitz des Schmerzes in der Lendengegend, die Vermehrung desselben bei der aufrechten Stellung und der Streckung des Schenkels, dagegen die Abwesenheit des Schmerzes in dem Kniegelenke, die Veränderung der Richtung oder Länge beider Schenkel erkennen. Mit der Verrenkung des Schenkelkopfes durch äußere Gewaltthätigkeiten (primitive Ausrenkung), dem Bruche des Schenkelbeinhalses und der **Phlegmatia alba dolens**, dürfte wol kaum je eine Verwechselung stattfinden können.

Fricke theilt in einer schätzbaren Abhandlung über Coxalgie und **Coxarthrocace**[3]) eine Meinung mit, welche von allen bisher über diese Krankheit aufgestellten Ansichten verschieden ist. Er will nämlich jene beiden krankhaften Zustände als ihrem Wesen nach verschiedne Krankheiten angesehen wissen; bei der Coxalgie soll eine verminderte Reizbarkeit einzelner Muskelfasern und ganzer Muskeln stattfinden, wodurch eine Muskelschwäche (**atonia muscularis**) erzeugt wird; bei der **Coxarthrocace** hingegen ist der congestive oder entzündliche Zustand in dem Hüftgelenk und seinen Umgebungen vorhanden, welchen man bis jetzt bei allen Krankheiten, die mit jenen beiden Namen belegt worden sind, angenommen hat. Die Gründe, welche Fricke für seine Meinung aufführt, verdienen gewiß Beachtung; doch glaube ich, daß die Muskelschwäche, durch welche die Zufälle der Coxalgie hervorgebracht werden sollen, noch nicht so hinlänglich deutlich erklärt und als ursächliches Moment derselben begründet ist, daß wir uns jetzt schon und vor genauer und vielseitiger Prüfung derselben am Krankenbette, und vorzüglich auch durch anatomische Untersuchungen solcher Kranken, die an Coxalgie von Fricke's Sinne leidend, zufällig durch andre Krankheiten das Leben verloren haben, vollkommen davon überzeugt halten könnten.

Die meisten Schriftsteller geben als entfernte Ursachen der Hüftgelenkentzündung sowol äußere als innere schädliche Einwirkungen auf die Gelenktheile an; Stöße, Schläge, Ausdehnungen, Zerrung und Dehnung der Gelenkbänder, Fälle, Erkältung, Ablagerung von skrofulösen, rheumatischen, gichtischen, psorischen und ähnlichen Dyskrasien. Diese Ursachen werden die Hüftgelenkentzündung um so leichter erregen, wenn sie einen zarten und schwächlichen, oder zu entzündlichen, rheumatischen und gichtischen Affectionen disponirten Körper treffen. Kinder bis zum 14. Jahre scheinen besonders dazu geneigt zu sein, doch verschont diese Krankheit kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand; nur scheint, den jetzigen Erfahrungen zu Folge, das männliche Geschlecht mehr zu der **Coxarthrocace**, das weibliche mehr zur **Gonarthrocace** geneigt zu sein. In den meisten Fällen, die

3) Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgem. Krankenhauses in Hamburg (Hamb. 1833). 2. Bd. S. 21.

ich zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte ich Erkältung, Rheumatismus, Gicht, seltner Skrofeln als Ursache auffinden, und ich bin durch diese Erfahrungen, die Mittheilungen andrer Ärzte und mehre in Schriften bekannt gemachte Beobachtungen belehrt, allerdings der Meinung, daß die Coxarthrocace, besonders bei Kindern, in den meisten Fällen Folge von Erkältung, oder Unterdrückung der Hautausdünstung ist; Dzondi scheint mir aber doch zuweit zu gehen, wenn er (a. a. O. S. 31) behauptet, daß das freiwillige Hinken ohne Ausnahme eine Skorie sei, durch einen skorischen Reiz, durch zurückgetriebene Hautschlacke oder Hautausdünstung verursacht werde, und daß, wenn ein Hüftgelenkübel nicht durch einen skorischen Reiz erzeugt würde, es auch nicht den Charakter des freiwilligen Hinkens haben könne.

Da aber Erkältung eine so häufige Ursache dieser gefürchteten Krankheit ist, an deren Verhütung Ältern und Erziehern sehr viel gelegen sein muß, so will ich die Gelegenheiten noch erwähnen, bei welchen Erkältungen besonders kleiner Kinder oft vorfallen, und die man daher abzuwenden suchen muß. Man sorge dafür, daß Wärterinnen kleine Kinder, die noch auf dem Arme getragen werden, nicht auf kalten feuchten Boden, steinerne Bänke, Roste und dergl. setzen; denn während des Tragens werden die Kinder, besonders in der Gesäß- und Hüftgegend, warm, und es ist daher die Erkältung um so leichter möglich. Dasselbe geschieht, wenn jener Fehler nach Erhitzung durch Laufen, Springen, beim Spielen im Freien rc. geschieht. Bei kleinen Kindern, die noch nicht laufen können, sei man sorgfältig darauf bedacht, daß sie stets mit trockner Wäsche, Windeln, Hemden, Betten rc. versehen werden; denn die Feuchtigkeit, auch schon feuchte Luft und feuchte Wohnungen, bewirkt in so zartem Alter Erkältung. Es ist eine üble Gewohnheit der Wärterinnen, daß sie die kleinen Kinder auf die Fensterbreter setzen, sich mit ihnen stundenlang an die Fenster oder die Schwellen der Hausthüren stellen, wo fortdauernder Zug ist. Wenn die Kinder laufen lernen, so setze man sie nie sogleich, aus den warmen Betten, unangezogen auf den Fußboden, denn dieser ist gewöhnlich kalt und feucht; man lege immer eine Decke unter und vermeide die zugigen Stellen. Auch bei Erwachsenen kann die Coxarthrocace durch eine Erkältung der Hüftgelenkgegend bewirkt werden, und sie haben sich daher ebenfalls vor mehren der obenangegebenen Gelegenheitsursachen zu hüten.

Die meisten Schriftsteller sind darüber einig, daß die Coxarthrocace mit einer langsam oder schnell zunehmenden Congestion, welche bald oder spät bis zur Entzündung gesteigert wird, in den leidenden Theilen beginne; nur über den ursprünglichen Sitz derselben herrschen sehr verschiedne Ansichten und es ist kein Theil des Gelenkes, in welchem man dieselbe nicht gesucht hätte. In den frühern Zeiten vermuthete die Mehrzahl der Ärzte den Sitz der Entzündung in der Fettmasse im Innern des Schenkelgelenkes, welche man für ein Convolut von Synovialdrüsen hielt (Valsalva, Morgagni, de Haen, Schwenke und Portal); nach Andern soll diese Krankheit in den Gelenkbändern, mit einer Anhäufung und Verdickung des Gliedwassers, oder einer Ablagerung von Eiter ihren Anfang nehmen. Nachdem die Leichenöffnungen über die veränderte Beschaffenheit der Gelenktheile schon mehr Aufschluß gegeben hatten, vereinigten sich viele Ärzte dahin, daß jene Krankheit von den Gelenkknorpeln ausgehe und sich secundär auf die Knochen und Weichtheile verbreite. So war der Stand dieser Streitfrage, bis Rust's treffliches Werk erschien, in welchem er zu beweisen suchte, daß diese Krankheit allemal von dem Gelenkkopfe des Schenkelbeines ausgehe, daß alle übrige in den Leichnamen gefundne Abnormitäten ebenso gut als die Ausrenkung des Schenkelbeinkopfes Folgen des Urleidens in diesen Gelenktheilen sind, welche er in der Mehrzahl der Fälle für eine Entzündung in der sehr gefäßreichen Markhaut des schwammigen Knochengewebes des Gelenkkopfes (Inflammatio periostii interni, s. telae medullaris Blumenbachii), mit der Tendenz zur Alienation und später zur Caries profunda centralis hält. Rust suchte diese Ansicht theils durch die Symptome, theils durch den Leichenbefund zu bestätigen, allein ebendiese Untersuchungen, welche in den neuern Zeiten von mehren Wundärzten, besonders auch durch Brodie [4]) und Dzondi fleißig fortgesetzt wurden, gaben Veranlassung, daß jener Meinung wichtige Zweifel entgegengesetzt wurden. Dürfte es allerdings wol noch lange Zeit sehr schwierig bleiben, über den primitiven Sitz jener Krankheit vollständig ins Klare zu kommen; so scheint doch für jetzt als wahrscheinlich angenommen werden zu können, daß die entzündliche Reizung ihren Sitz bald in dem einen, bald in dem andern organischen Gewebe des Hüftgelenkes nehmen kann, daß in einigen Fällen die weichen Theile, die Gelenkbänder rc. ursprünglich ergriffen sind, und die Krankheit sich von da aus auf die Knorpel und Knochen nach und nach weiter verbreitet, daß aber auch in andern Fällen diese Gelenktheile die primitiv afficirten sein können, so daß von Innen heraus erst die Zerstörungen sich auf die Weichgebilde verbreiten. Dieser Meinung sind unter andern auch: Larrey, Brodie, Callisen rc. Vorzügliche Beachtung und genaue weitre Prüfung scheint mir Dzondi's Meinung (a. a. O. S. 39) zu verdienen, der auf wichtige Gründe gestützt, behauptete, daß der ursprüngliche Sitz der Entzündung bei dem freiwilligen Hinken nie innerhalb des Gelenkes, sondern immer außerhalb desselben in verschiednen Stellen der äußern Oberfläche der Gelenkkapsel und der ganzen Umgebungen ringsherum, sowol der Knochenhaut, welche den Umkreis um die Gelenkpfanne bedeckt, als der Knochenhaut, welche den obern Theil des Schenkelknochens umgibt, von wo aus sich die skorische Entzündung weiter verbreite. Unleugbar hat Dzondi durch die angeführten Leichenbefunde, wo er bei allen Zeichen des freiwilligen Hinkens doch nur außerhalb der Gelenkhöhle Eiteransammlung, alle innere Gelenktheile ganz unversehrt gefunden hat, dargethan, daß jene Ansicht von dem ursprünglichen Sitze der Hüft-

4) Patholog. u. chirurg. Beobachtungen über die Krankheiten der Gelenke; a. d. Engl. von Holscher (Hanover 1821).

gelenkentzündung in mehren Fällen vollkommen begründet ist, wenn es auch noch zu früh sein sollte, sie in der Allgemeinheit anzunehmen, wie sie Dzondi ausgesprochen hat. Dazu gehören noch länger fortgesetzte und zahlreichere Beobachtungen; sehr verdienstlich sind aber dessenungeachtet Dzondi's wichtige Untersuchungen auch rücksichtlich der Prognose und Cur dieser gefahrvollen Krankheit.

Neuerlich hat endlich auch Rust (in dem theoretisch-praktischen Handbuche der Chirurgie, 2. Bd. [Berlin 1830.] S. 342. Anmerk. 1) sich folgendermaßen erklärt: „Endlich will ich auch nicht leugnen, daß die Krankheit primitiv von den Weichgebilden ausgehen und sich zuletzt als **Caries peripherica** manifestiren kann, wovon mich spätre Beobachtungen und Leichenbefunde auch hinreichend überzeugten; allein dann muß man auch zugeben, daß man es hier mit zwei nur der Form und den äußern Erscheinungen nach ähnlichen, ihrem Wesen nach aber ganz verschiednen Krankheiten zu thun habe. Ein von einer Entzündung und Entartung des Zellstoffes, der Fettmasse, der Synovialmembran ꝛc. ausgehendes, coxalgisches Leiden ist von der **Coxarthroecace** ebenso verschieden, wie die **Gonarthrocace** ein von dem **Tumor albus** oder **Fungus articuli** dem Wesen nach verschiednes Leiden ist, nur mit dem Unterschiede, daß letztrer eine am Kniegelenke sehr häufig, am Hüftgelenke hingegen nur selten vorkommende Krankheit ist." In dieser Beziehung dürfte nur aber zuerst auszumitteln sein, durch welche Zeichen man bei dem Entstehen und dem Verlaufe jener beiden Krankheiten des Hüftgelenkes, welche Rust unterschieden wissen will, erkennen kann, und inwiefern die Heilmethoden nach der erlangten richtigen Diagnose (was wahrscheinlich immer sehr schwierig sein wird) modificirt werden muß; denn sonst würde ja die Unterscheidung einer von Außen nach Innen und von Innen nach Außen sich verbreitenden Hüftgelenkkrankheit ohne allen praktischen Werth sein.

Die Vorhersagung (**Prognosis**) richtet sich nach der Körperconstitution des Kranken, den Ursachen und der Periode der Krankheit. Ist der Kranke frei von sogenannten Diskrasien, skrofulöser, gichtischer, herpetischer Disposition, noch im jugendlichen Alter und übrigens gesund, ist die Krankheit durch Erkältung oder eine äußere Gewaltthätigkeit entstanden, so ist die Prognose gut, bei dem Gegentheile bedenklich. Erkennt man die Krankheit zeitig in der ersten Periode und können sogleich die zweckmäßigsten Mittel angewendet werden, so ist die Prognose im Allgemeinen günstig, die Krankheit kann in kurzer Zeit und ohne irgend eine rückbleibende Störung gehoben werden, nur einer Neigung zu Rückfällen, bei nicht passendem Verhalten, bleibt der Genesene ausgesetzt. Minder günstig ist die Prognose in der zweiten Periode; doch kann der angesammelte Eiter bald ausgeleert werden, so ist doch noch Herstellung ohne bleibende Veränderung in der Form der Gelenktheile und Gewebe zu hoffen; ist aber die Ausleerung des Eiters versäumt worden oder nicht möglich gewesen, erreicht die Entzündung einen höhern Grad, beginnen schon Desorganisationen, Verdickungen, Verhärtungen ꝛc., so ist zwar Wiederherstellung noch möglich, allein sie kann sich Monate, ja Jahre lang verzögern, und nur sehr langsam wird das Gelenk seine vollkommne Beweglichkeit wieder erhalten. Die Vorhersage wird in dieser Periode auch dadurch sehr erschwert, daß es nicht möglich ist, den Grad der Veränderungen im Innern des Gelenkes zu bestimmen; dieses ist auch der Grund, weswegen die Prognose ganz unsicher bleiben muß. Hat sich der Eiter außerhalb der Kapselhaut angesammelt, senkt er sich nach einer Gegend hin, wo sein Abfluß leicht ist, dauert die chronische Entzündung nur in einem gelinden Grade fort, ist **Caries** noch nicht vorhanden, so ist, wiewol in seltnen Fällen, auch jetzt noch Genesung, ja selbst allmälige Wiederherstellung der Beweglichkeit des Gelenkes möglich, öfter aber wird Verwachsung, Ankylose, und Unbeweglichkeit des Schenkels die Folge sein, welche bei vorhandner **Caries** im glücklichsten Falle immer eintritt. Das Vorhandensein der **Caries** erkennt man aber theils durch die Sonde, theils an den Wällchen von Fleischwärzchen, welche sich um den Eingang in den Fistelkanal ansetzen.

In der ersten Periode der Hüftgelenkentzündung beruht die Wahl der Heilmethoden vorzüglich darauf, ob die Krankheit durch Erkältung, durch eine mechanische schädliche Einwirkung, oder durch eine in dem Körper vorhandne krankhafte Disposition verursacht worden ist. Mit Dzondi bin ich nach eignen Erfahrungen überzeugt, daß die Hüftgelenkentzündung, besonders das häufig vorkommende freiwillige Hinken der Kinder, in den meisten Fällen durch Erkältung herbeigeführt wird, und daß daher alle Mittel wohlthätig wirken werden, welche die Hautausdünstung kräftig befördern und Schweiß bewirken, wenn man nur gleich im Beginnen der Krankheit ein zweckmäßiges Verfahren anordnen kann, bevor die Entzündung einen höhern Grad erreicht hat. Es sind daher diesen Indicationen zufolge auch von Nichtärzten nachbenannte Mittel anzuwenden: Ruhe und Warmhalten des ganzen Körpers und des kranken Gliedes insbesondre; am besten sogleich grade ausgestreckte Lage in dem Bette, oder auf einer Matratze, Tag und Nacht; Vermeidung aller Bewegung, besonders des Gehens und Stehens; ist es ja nöthig, daß der Kranke einige Schritte weit gehe, so muß er sich der Krücke bedienen und beim Stehen muß man ihn stets unterstützen. Die Hüftgegend bedecke man mit Flanell, Wolle, Wachstaffet, oder dünnen Lämmerfellchen von neugebornen Lämmern mit ganz kurzen krausen Haaren. Es ist nützlich und hält noch wärmer, wenn man ein solches Fellchen auf der mit Wolle nicht bedeckten Fläche mit Wachstaffet überziehen und mit vier Bändern versehen läßt, von denen zwei um den Unterleib und zwei um die Schenkel befestigt werden. Laue Bäder von 26° bis 28° Reaum., die man, wenn der Kranke im Bade sitzt, durch Zugießen von heißem Wasser bis zu 30° Reaum. erhöhen kann. Der Kranke verweilt ¼ bis ½ Stunde in dem Bade, wird dann, sorgfältig abgetrocknet, in das Bette gebracht, wol auch, um den Schweiß zu befördern und Erkältung zu verhüten, in eine durchwärmte, wollene Decke einge-

schlagen. Die Wirkung der Bäder und der Verlauf der Krankheit müssen bestimmen, wie oft dieselben zu wiederholen sind, ob täglich oder einen Tag um den andern. Dabei gibt man warme Getränke, entweder blos warmes Wasser mit Zucker, oder schwache Aufgüsse von Flieder, Lindenblüthen, Königskerzen und dergl. Vorzüglich nöthig ist es bei dieser Behandlung, jede Erkältung, die Zugluft, die Nähe der Fenster und Thüren, kaltes Wasser, kaltes Getränke, schwerverdauliche Speisen, unangenehme Gemüthsaffecte zu vermeiden. Es können diese Mittel zwar auch von Nichtärzten angewendet werden, man thut aber wohl, wenn man einen geschickten und erfahrnen Arzt sobald als möglich um Rath fragt. Sind jene einfachen Mittel nicht hinreichend, so sind innerlich und äußerlich kräftigere Arzneien anzuwenden, um den auf die Gelenktheile einwirkenden krankhaften Reiz zu entfernen. Vorzüglich nützlich sind zu diesem Zwecke Brechmittel, schwache Aufgüsse von Fliederblüthen, Lindenblüthen, kleine Gaben Dover'sches Pulver (pulv. ipecacuanhae compos. Ph. Boruss.). Bei heftigen Schmerzen ist Opium in größern Gaben zu geben. Dzondi läßt in solchen Fällen Erwachsene stündlich zwei Gran nehmen, bis aller Schmerz aufhört; kleinen Kindern läßt er Opiumtinctur in die Gegend des Hüftgelenkes reichlich einreiben.

Örtlich lege man Blasenpflaster auf den Oberschenkel unter den großen Trochanter, auch längs der hintern und vordern innern Fläche des Schenkels herab, abwechselnd mehre Blasenpflaster (fliegende Vesicatorien); man lasse einen Tag um den andern ein bis anderthalb Quentchen Quecksilbersalbe (Ung. Neapolitanum s. Hydrarg. cinereum) einreiben. Bei der Coxarthrocace, die von Erkältung entstanden ist, sind Blutegel nur dann anzuwenden, wenn die Schmerzen sehr heftig sind. Das Glüheisen, welches schon Hippokrates bei dieser Krankheit gebrauchte, und welches in neuern Zeiten besonders von Rust dringend empfohlen worden ist, halte ich in dieser Periode für unnöthig; Abführmittel, sowie kalte und warme Fomentationen und Breiumschläge, sind eher schädlich als nützlich.

Bei der Coxarthrocace aber, die durch äußere Gewaltthätigkeiten, einen Fall, Schlag rc., entstanden ist, sind Blutegel um das Hüftgelenk, nach Beschaffenheit des Zustandes, auch allgemeine Blutausleerungen Hauptmittel; hier sind auch kalte Fomentationen, Nitrum und andre antiphlogistische Heilmittel wohlthätig.

Über die Behandlung der Coxarthrocace im zweiten Zeitraume sind die Meinungen sehr getheilt, wenngleich die zu erfüllende Indication ganz klar ist, nämlich Beseitigung der noch fortdauernden chronisch gewordnen entzündlichen Reizung und der Eiteransammlung. Mehre Schriftsteller empfehlen verschiedne örtliche Mittel, um die organische Thätigkeit in der Tiefe der Gelenktheile zu erhöhen, und dadurch die Einsaugung des Eiters zu bewirken. Ford[5]) hat zu diesem Zwecke Fontanelle so nahe als möglich an das Gelenk und von beträchtlicher Größe zu legen gerathen. Brodie ließ, besonders um den sehr empfindlichen Knieschmerz zu beseitigen, daneben noch ein Haarseil in der Nähe des kranken Gelenkes ziehen. Mehre Jahre lang wurden diese Rathschläge befolgt, bis Rust, welcher die Fontanelle unwirksam gefunden hatte, das Glüheisen nach Hippokrates wieder aufnahm; und da ihm eine seltne Gelegenheit zu zahlreichen Beobachtungen über diese Krankheit zu Gebote stand, so konnte er durch eigne Erfahrungen den Nutzen desselben bestätigen, und zieht es in Folge dieser der Moxa und den von Dzondi gerühmten heißen Wasserdämpfen wegen seiner geringern Schmerzhaftigkeit und eindringendern Wirkung vor. Boyer[6]) beschränkt dagegen das Glüheisen auf die Fälle, wo eine Anschoppung der Bänder und des unterliegenden Zellgewebes den Übergang des rein dynamischen Leidens in das organische bezeichnen. Er ist der Meinung, daß das Glüheisen im Anfange die Entzündung vermehre und bei schon eingetretner Caries nichts mehr nützen könne. Nach meinen Erfahrungen ist das Glüheisen bei der Coxarthrocace auf den Zeitpunct der beginnenden Eiteransammlung und die Fälle zu beschränken, wenn man bei schon vorhandner Eiteransammlung die Entleerung durch den Einschnitt nicht wagt, oder der Kranke den Schnitt nicht gestatten will, welchem ich mit Dzondi immer den Vorzug gebe. Entschließt man sich zu der Anwendung des Glüheisens, so ist die prismatische Form, nach Rust's Angabe, gewiß die vorzüglichste, sowie die in seiner classischen Schrift über die Arthrocace angegebenen Regeln über den Gebrauch des Glüheisens so deutlich und vollständig, daß ich nur auf dieselben verweisen darf, da die vollständige Mittheilung der hierhergehörigen Vorschriften für den Zweck dieser Abhandlung über die Coxarthrocace zu weitläufig sein würde. In manchen Fällen wurde das Glüheisen mit dem besten Erfolg angewendet; in solchen verkürzte sich das kranke Glied schon in wenigen Tagen, ja zuweilen in einigen Stunden nach der Anwendung des Glüheisens, durch die starke Reizung der Nerven und die darauffolgende kräftige Muskelcontraction. Allein diese Verkürzung ist nicht von Dauer; wenn die erste starke Reizung nachgelassen hat, gegen den siebenten Tag hin, verlängert sich das Glied wieder, ist aber die Einwirkung fortdauernd günstig, so wird die Einsaugung kräftiger, der angesammelte Eiter wird resorbirt, die entzündliche Reizung wird vollständig gehoben, worauf der günstigste Ausgang folgt, nämlich vollständiger und bleibender Rücktritt des Gelenkkopfes in die für ihn bestimmte Lage, Aufhören der Schmerzen und allmälige Rückkehr der Beweglichkeit des Hüftgelenkes. Bei minder günstigem Erfolg ist das Glüheisen mehre Male anzuwenden, was aber auch schon in mehren Fällen ohne Nutzen geschehen ist, die Krankheit ging unaufhaltsam in die dritte Periode über.

Die baldige Entleerung des Eiters ist auch in dieser Periode das zweckmäßigste Heilmittel, besonders

5) Bemerkungen über die Krankheiten des Hüftgelenks. Aus d. Engl. (Breslau u. Hirschberg 1798).

6) Abhandl. über die chirurgischen Krankheiten; übers. von Textor (Würzburg 1819). 4. Bd.

cheinlich in den meisten Fällen der Eiter nicht , sondern außerhalb der Gelenkhöhle seinen Sitz ich verweise auf die genaue Beschreibung des s bei dieser Operation, auf Dzondi's obengenannte Schrift S. 94. Der Zeitpunkt des Einschnei- allerdings nicht selten schwierig zu bestimmen, wird, um die günstigste Periode nicht zu ver- wie Dzondi ganz richtig bemerkt, auch dann en müssen, wenn das Dasein des Eiters nur ahrscheinlich ist, wo man sich, da die Fluc- n solchen Fällen nicht zu fühlen ist, auf die benangegebenen Zeichen verlassen müsse.

Einschneiden bedient sich Dzondi eines größern auchbistouri's, welches zu diesem Zwecke gewiß chbar ist. Die Wahl der Stelle des Einschnit- t auch einige Schwierigkeiten. Allerdings steht l fest, daß in der Gegend einzuschneiden ist, Eiter seinen Sitz hat; allein da die Fluctuation icht zu fühlen ist, so ist da einzuschneiden, wo nde Schmerz gefühlt wird, und wurde nie ein Schmerz gefühlt, so schneide man da ein, wo letzten Tagen der empfindlichste Schmerz war, bei dem Drucke zu erkennen gab. Die Länge chnittes wird in den meisten Fällen ½ bis 1 Zoll müssen, die Tiefe ungefähr 1 Zoll. Da vor- n der hintern und vordern Fläche des Hüftge- deutende Gefäß- und Nervenstämme liegen, so sich mit der Lage dieser Theile genau bekannt nd soviel möglich ist, die Stelle wählen, wo Gefäß- und Nervenstämmen leicht ausweichen s Messer nicht einstechen, so mit sorgfältiger ung der vorliegenden Theile von Außen in die eiden, auch die nöthigen Apparate zum Unter- reit halten.

dem Eiter einen freien Abfluß zu erhalten, bringe ge Tage lang nach der Operation ein schmales, etränktes Leinwandstreifchen bis auf den Grund de; später verbinde man mit Charpie und ein- albe. Übrigens ist mit dem Gebrauche der in Periode empfohlenen Mittel fortzufahren: Ruhe, er, Einreibung der Quecksilbersalbe, bei hefti- nerzen die Opiumtinctur und innerlich Calomel m.

der dritten Periode sind die Hauptzwecke der Behandlung: der Eiterung und fortschreitenden g ein Ziel zu setzen, die Verheilung, sei es auch ste der normalen Form und der Beweglichkeit nkes zu bewirken, die Schwäche, Abmagerung verschiedenartigen Störungen in dem Gesammt- us zu heben.

dem Eiter in dem zweiten Zeitraum ein Aus- h nicht gebahnt worden, oder ist dieses durch r nicht geschehen, so muß man nun mit der n nicht länger zögern. Ist dieses geschehen, so eie Ausfluß des Eiters zu erhalten, die noch nde Entzündung zu heben und dahin zu wir- die Kräfte des Kranken sich heben, um den proceß der Natur hinlänglich unterhalten zu können. Zuweilen wird es selbst nöthig, mehre Male einzuschneiden, um den Abfluß des Eiters zu erleichtern. Übrigens ist die Behandlung so, wie sie für die zweite Periode angegeben worden ist, fortzusetzen. Die Natur muß hier das Beste thun, der Wundarzt kann sie nur leiten und unterstützen. Damit aber die Kräfte des Kranken aushalten, die cariös gewordnen Knochenstücken abgestoßen werden können, der Verschwärungsproceß gehemmt, dagegen eine mäßige Eiterung und der Ansatz guter Fleischwärzchen erzeugt werde, wodurch die Verheilung bewirkt wird; so muß man dem Kranken eine leicht verdauliche, nahrhafte Diät und stärkende Arzneien verordnen; lauwarme Bäder und fleißiger Genuß der frischen, reinen Luft werden die Wirkungen derselben kräftig unterstützen.

Rust empfiehlt auch für diese Periode das Glüheisen; wird durch wiederholte Anwendung desselben die Resorption des Eiters nicht bewirkt, so soll man die ganze Oberfläche der fluctuirenden Geschwulst durch das Glüheisen, durch Moxen oder **Lapis infernalis** in eine heftige allgemeine Entzündung versetzen, und an einer abhängigen Stelle des Abscesses das Eisen tiefer und energischer einwirken lassen, um den höchsten Grad der Entzündung und Eiterung in den Hautdecken zu bewirken; erfolgt aber auch dann die Resorption noch nicht, so soll man den Absceß durch einen Lancettenstich öffnen. Rust sah von diesem Verfahren mehre Male den günstigsten Erfolg. Wenn aber der Kranke den hinreichenden Grad von Lebensenergie nicht mehr besitzt, um den zu neuen organischen Bildungen und Verbindungen erfoderlichen Grad von Erregung herbeizuführen, so soll man auf dem größten Durchmesser der auf obige Weise in Entzündung gesetzten Geschwulst einen langen glühenden Trokar durchstoßen und mit einer Öhrsonde ein Leinwandstreifchen durchziehen, welches aber sogleich wieder entfernt wird, sobald ein gehöriger Grad der Entzündung in der Tiefe erregt worden ist. Nur dann, wenn nach drei Mal 24 Stunden auch dieses Verfahren den gewünschten Erfolg nicht gehabt hat, die Kräfte des Kranken immer mehr sinken und das Zehrfieber sich steigert, soll man als zweifelhaftes Mittel den ganzen Absceß der Länge nach spalten, die abgestorbenen und losgetrennten Theile entfernen und in dem Grunde des Abscesses durch China, Kampher, Myrrhe, Chlorkalk, Kohlenpulver &c. eine gute Eiterung und die Erzeugung guter Fleischwärzchen zu bewirken suchen. Unter solchen Umständen dürfte aber der Schnitt wol in den meisten Fällen zu spät kommen. Sind die Zerstörungen der Knochengebilde in den Gelenken beträchtlich, so wird die Exarticulation oder Aussägung der Knochenenden nöthig, die in einigen Fällen mit Nutzen unternommen worden ist. Hat aber die Krankheit einen so hohen Grad erreicht, so wird in den meisten Fällen der Tod durch hektisches Fieber herbeigeführt werden.

Endigt sich die dritte Periode dieser Krankheit glücklich, so bilden sich doch entweder künstliche Gelenke oder es entstehen Ankylosen von Steifigkeit der Gelenkbänder, Verkürzung der Beugemuskeln und ihrer Flechsen, oder Verwachsung des Gelenkkopfes mit der Pfanne. Bei dieser zuletztge-

nannten Ursache der Ankylose ist keine Hülfe möglich, bei jener Ursache aber ist es bisweilen gelungen, durch lange Zeit fortgesetzte Einreibungen von Fett oder Öl, laue, Dampf- und animalische Bäder, Kataplasmen, Mohnbäder, Bewegung des Gliedes und Streckapparate die Steifigkeit zu mindern, ja in manchen Fällen ganz zu heben.

Außer den oben bereits genannten Schriften sind vorzüglich noch folgende Werke zum Nachlesen über diese Krankheit zu empfehlen: J. A. Albers und W. A. Ficker, Gekrönte Preisschr. über das sogenannte freiwillige Hinken der Kinder (Wien 1807). Thom. Volpi, Theoret. prakt. Versuch über die Coxalgie, in seinen medicinisch-chir. Abhandlungen. Aus dem Ital. (Weimar 1821), auch in Langenbecks neuer Bibl. II. S. 507. H. Callisen, System der neuern Chirurgie; aus dem Latein. von A. C. P. Callisen. 2 Bde. (Kopenhagen 1824). (*Seiler.*)

Hüftgelenkschmerz, s. unter Gicht und Rheumatismus.

Hüftgelenkverrenkung, s. Verrenkung des Oberschenkels.

Hüftgelenkwassersucht (Hydrops articulationis coxendicis s. femoris, Cholosis hydrarthrosa), s. unter Gelenkwassersucht und Wassersucht.

Hüftgicht, s. unter Gicht und Rheumatismus.

HÜFTGRIMMDARMPULSADER (Arteria colica inferior dextra, s. ileo-colica), die aus der Aushöhlung des Bogens der obern Gekröspulsader, der Ursprungsstelle der dritten bis sechsten Darmpulsader gegenüber, entspringende unterste rechte Grimmdarmpulsader, welche nach Rechts, Unten und Außen geht, in einiger Entfernung von ihrer Entstehung einen kleinen, theils mit der letzten Dünndarmpulsader anastomosirenden, theils sich als Wurmfortsatzpulsader (Arteria appendicalis) an den Wurmfortsatz begebenden Ast nach Unten abgibt und sich dann in einen absteigenden und aufsteigenden Ast theilt. (S. Gekröspulsader.)

(*Wiegand.*)

Hüfthorn, s. Hief.

Hüftknochen, **Hüftknochenkamm** und **Hüftknochenstachel**, s. Hüftbein.

Hüftlage, s. Hüftgeburt.

HÜFTLÄHMUNG, ein Übel, welches sich bisweilen bei Pferden und Rindern findet. Wenn beim Rindviehe der Kopf des Beckenbeins wirklich aus der Pfanne ausgetreten ist, so ist zu rathen, das Stück Vieh zu schlachten, weil die Heilung sehr schwierig und doch selten von bleibendem Erfolg ist. Bei den Pferden findet selten eine wirkliche Ausrenkung statt, sondern nur eine heftige Ausdehnung des Gelenkes, wobei das Thier mit den Hinterfüßen sehr lahm geht. Um das Pferd herzustellen, lasse man es ruhen, wasche den Hinterbacken oft mit kaltem Wasser, später mit scharfen Einreibungen, und ziehe zwei Haarseile über das Gelenk hin. (*Fr. Heusinger.*)

HÜFTLEISTENNERV, äusserer Inguinalnerv, Ilio-Inguinalnerv (Nervus ilio-inguinalis, s. ileo-inguinalis, s. inguinalis externus), ein aus dem er[illegible] Lendennerven entspringender Nervenfaden, der sich in [illegible] queren und in den aufsteigenden schrägen Bauchmu[illegible] zerästelt. (S. Lendennerven.) (*Wiegan[illegible]*)

Hüftlendenarterie, s. unter Hypogastrische A[illegible]terie.

Hüftlendenblutader, s. unter Hypogastrische Ve[illegible]

Hüftlendenpulsader, **Hüftlendenschlagader**, s. [illegible]ter Hypogastrische Arterie.

Hüftlendenvene, s. unter Hypogastrische Ve[illegible]

Hüftloch, s. unter Hüftbein.

Hüftlocharterie, s. unter Hypogastrische Arte[illegible]

Hüftlochgeflecht, **Hüftlochnerv**, s. Hüftbeinlo[illegible]nerv.

Hüftlochvene, s. unter Hypogastrische Vene.

Hüftmuskel, s. Hüftbeinmuskel.

HÜFTNERV, grosser Hüftnerv, hintrer o[illegible] grosser Schenkelnerv, Gichtnerv, Sitzbeinnerv, gr[illegible]ser Beinnerv, Gesässnerv (Nervus ischiadicus, ischiaticus, s. sciaticus, s. cruralis posterior, s. c[illegible]ralis posticus, s. cruralis magnus). Der Hüftn[illegible] der größte Nerv nicht nur der untern Gliedmaße, s[illegible]dern auch des ganzen Körpers, ist die Fortsetzung [illegible] Hüftnervenplexus, aus dessen unterm Ende er her[illegible]geht (s. Hüftnervenplexus). Er tritt zwischen [illegible] Birn- und den Zwillingsmuskeln zum großen Hüftb[illegible]ausschnitte heraus, steigt zwischen dem Sitzbeinhöcker [illegible] dem großen Rollhügel, hinter den Rollmuskeln und [illegible] großen Gesäßmuskel bedeckt, am Schenkel herab, [illegible] gelangt, von dem langen Kopfe des zweiköpfigen Sch[illegible]kelmuskels in den von diesem und dem halbsehnigen [illegible] halbhäutigen Muskel gebildeten Raum der Kniekehle.

Auf diesem Wege schickt der ischiatische Nerv drei [illegible]sehnliche Zweige ab, wovon der erste, zwischen dem S[illegible]chel- und Knorrenheiligenbeinbande nach Innen dring[illegible] sich im innern Hüftbeinlochmuskel verbreitet, während [illegible] zweite vor den Zwillingsmuskeln aus der Sehne des [illegible]nern Hüftbeinlochmuskels herabgeht, diese Muskeln [illegible]sieht und sich im viereckigen Schenkelmuskel verliert, [illegible] der dritte, weiter unten, nach Außen entspringende [illegible] sich mit dem untern Gesäß- oder mit dem hintern Ha[illegible]nerven, oder mit beiden zugleich für den großen Ges[illegible]muskel verbindet. Hierauf entspringen vier bis [illegible] Zweige für die Beuger des Unterschenkels aus dem Hü[illegible]nerven, welche sich im langen und kurzen Kopfe [illegible] zweiköpfigen Schenkelmuskels, in dem halbhäutigen und h[illegible]sehnigen Muskel, sowie in den großen Anzieher verth[illegible] Nun spaltet sich der ischiatische Nerv, nachdem er [illegible] noch einen sich mit Fäden vom obern und untern Ha[illegible]nerven verbindenden Zweig für die Haut der hint[illegible] Fläche des Ober- und Unterschenkels (den hintern m[illegible]lern Hautnerven, Nervus cutaneus posterior medi[illegible] und einen zweiten, sich theils auf dieselbe Weise verbrei[illegible]den, theils zu dem hintern Theile des Kapselbandes [illegible] Kniegelenkes gehenden Ast (den hintern untern oder [illegible]nen Hautnerven, Nervus cutaneus posterior inferi[illegible] unter jenem abgegeben hat, in zwei Äste, in einen [illegible]

ößern, den Schienbeinnerven, und in einen äußern
, den Wadenbeinnerven. Diese Spaltung, welche
n schon am Ursprunge des Hüftnerven, oder frü-
r später in seinem Verlaufe geschieht, hat in der
in der Mitte des Oberschenkels statt, von wo aus
eide Stämme durch lockres Zellgewebe verbunden,
neben einander bis zur Kniekehle verlaufen.
) Der Wadenbeinnerv (Waden-, oder Waden-
oder Wadenknochen-, oder Wadenbeinshüft-, oder
ren-, oder Kniekehlen-, oder peroneischer Nerv,
Hüftnerv, vordrer Schienbeinsnerv, Hüft- und
nerve, Nervus fibularis, s. peroneus, s. pero-
, s. ischiadicus minor, s. ischiaticus externus,
iaticus peronaeus, s. poplitaeus externus, s.
us externus, s. sciaticus peronaeus, s. tibialis
or, s. cruralis posterior), welcher nicht selten die
ten hintern Hautnerven abgibt, geht an der innern
des zweiköpfigen Beugers herab, nach Außen, tritt
n den gemeinschaftlichen langen Zehenstrecker und
Wadenbeinmuskel, versieht diese und den vordern
beinmuskel mit Zweigen und spaltet sich hoch oben
i Äste, in den oberflächlichen und tiefen Ast.
) Der oberflächliche Ast des Wadenbeinnerven (fla-
oder vordrer Ast, Hautnerv des Fußrückens, vor-
nd äußerer, oder oberflächlicher Wadenbeinnerv,
s peronaeus superficialis, s. anterior externus,
aneus dorsi pedis anterior, s. pedalis cutaneus,
aneus pedalis anterior) gibt dem langen Waden-
, welchen er schräg nach Vorn abwärts durch-
sowie dem kurzen Wadenbeinmuskel, Zweige, steigt
ztern herab, durchdringt die Flechsenbinde und
sich in zwei Äste, nämlich in einen flachern und
iefern, welche nicht selten schon hoch oben entste-
d dann getrennt die Unterschenkelbinde durchbohren.
) Der flachere (äußere, kleinere) Ast (der Haut-
einnerv, der mittlere Hautnerv des Fußrückens,
ßere Ast des Wadenbeinnerven, Nervus cutaneus
us, s. cutaneus medius dorsi pedis, s. cuta-
eroneus externus, s. Ramus externus nervi pe-
superficialis) geht dicht auf der Schenkelbinde
er Haut über das Kreuzband der Fußwurzel weg,
et sich an der Haut des äußern kleinern Theils
ßrückens, und verbindet sich mit dem tiefen Äste
adenbeinnerven und mit dem Schienbeinrückenaste
inen Zehe.
β) Der zweite, weit ansehnlichere Ast des ober-
en Astes des Wadenbeinnerven, der vordre Fuß-
erv, Nervus dorsi pedis anticus cutaneus s.
us internus, s. pedalis anticus, liegt vor die-
leich oberflächlich, verbreitet sich theils in der Haut
ßern und vordern Fläche des Unterschenkels, theils
innern Hälfte des Fußrückens und verbindet sich
m Muskelaste des Wadenbein- und dem Rücken-
s Schienbeinnerven.
iese Zweige spalten sich dann in die Rückennerven
hen, Nervi digitales dorsales pedis, Rami di-
dorsales, sodaß jede Zehe an ihrem äußern und
Rand einen, in der Haut des Rückens derselben
sich zerästelnden Nerven erhält, wovon jedoch der äußere,
zuweilen auch der innere Rand der kleinen Zehe und der
äußere Rand der vierten Zehe, welche vom Hautnerven
des Tibialastes ihre Zweige erhalten, eine Ausnahme
machen.

β) Der tiefe Ast des Wadenbeinnerven (Muskelast
oder Muskelnerv des Fußes, Nervus peroneus profundus, s. muscularis) steigt in der Tiefe zwischen den
Muskeln an der vordern Fläche des Schienbeins, neben der
vordern Schienbeinpulsader, dicht vor der Zwischenknochenmembran herab, gibt an den großen Wadenbeinmuskel,
den langen, gemeinschaftlichen Zehenstrecker, den vordern
Schienbeinmuskel und den langen Strecker der großen
Zehe, tritt unter dem Kreuzband an den Fußrücken und
spaltet sich vor dem Fußgelenk in zwei Äste, einen innern und einen äußern.

αα) Der äußere Ast des Muskelastes des Wadenbeinnerven (Ramus externus nervi peronei muscularis) verläuft mit der Fußwurzelarterie dicht auf der Fußwurzel unter dem kurzen Strecker der großen Zehe und
dem kurzen gemeinschaftlichen Zehenstrecker quer nach Außen, gibt diesen Muskeln Zweige und endet in letzterm.

ββ) Der innere Ast (Ramus internus nervi peronei muscularis) geht mit der Fußarterie über den ersten
Zwischenknochenmuskel des Mittelfußes vorwärts, gibt
diesem Muskel und dem innern Theile der Haut des
Fußrückens Zweige, und fließt mit dem oberflächlichen
Hautnerven des Fußrückens zusammen, sodaß oft der äußere Rückennerv der großen Zehe und der innere der
zweiten Zehe mehr von diesem als von jenem kommen.

b) Der Schienbeinnerv (Schienknochennerv, Hüftnerv des Unterschenkels, Hüft- und Schienbeinnerv, innerer Hüft- und Schienbeinnerv, innerer Kniekehlennerv,
hintrer Schienbeinnerv, Tibialnerv, Nervus tibialis, s.
tibicus, s. sciaticus cruralis, s. ischiadicus cruralis,
s. ischiadicus cruralis internus, s. poplitaeus internus, N. tibialis posticus) ist der innere und stärkere Ast
des Hüftnerven und die Fortsetzung desselben. Er tritt
an die Kniekehlenarterie und Vene, ist mit diesen und
mit vielem Fett umgeben, und gelangt in grader Richtung
in die Kniekehle. Er gibt zuerst einen unbeständigen Hautzweig an die Wade und dann gewöhnlich den ansehnlichen langen hintern Hautnerven (Hautnerven des Unterschenkels und des Fußes, äußern Hautnerven des Fußes
vom Schienbeinnerven, Nervus cutaneus longus posterior tibiae, N. cutaneus longus pedis externus s. tibialis, Ramus communicans tibialis) ab, welcher jedoch oft ein Ast des Fibularnerven ist, oder wenigstens,
besonders bei sehr hoher Spaltung des Hüftnerven, zum
Theil durch den untern oder selbst mittlern hintern Hautast des Hüftnerven ersetzt wird. Dieser steigt hinter den
Wadenmuskeln herab, schlägt sich nach Außen unter den
äußern Knöchel weg und verbreitet sich längs dem äußern
Fußrand und dem Wadenbeinrande der kleinen Zehe als
Wadenbeinrückenast derselben bis zu ihrer Spitze. Hierauf entspringen aus dem Tibialnerven bisweilen auch höher oder in gleicher Höhe ein kleiner Zweig für den hintern Theil der Kniegelenkkapsel, sowie äußere und innere

Zweige an die drei Köpfe des Wadenmuskels, den schlanken Sohlenmuskel, den Kniekehlmuskel, den hintern Schienbeinmuskel und den langen Beuger der großen Zehe.

Nunmehr tritt der Tibialnerv zwischen den beiden obern Köpfen des dreiköpfigen Wadenmuskels nach Vorn in die Tiefe und steigt zwischen der Achillessehne, dem langen Beuger der großen Zehe und dem hintern Schienbeinmuskel herab, und hinter dem innern Knöchel an die Fußsohle, wo er für den innern und hintern Theil der Ferse verschiedne Zweige abgibt und sich in drei Zweige, einen oberflächlichen und zwei tiefe, spaltet.

α) Der oberflächliche oder äußere Schienbeinnerv, der eigenthümliche Hautnerv der Sohle (**Nervus tibialis exterior, N. cutaneus plantaris proprius**) verbreitet sich in der Haut unter dem innern Knöchel und dem hintern Theile der Sohle.

β) Der eine der tiefen Äste, der innere Sohlennerv (**Nervus plantaris internus**), größerer Plantarnerv, innerer Schienbeinast (**N. plantaris major, Ramus plantaris interior**), tritt unter dem langen Kopfe des Anziehers der großen Zehe, zwischen ihr und dem kurzen gemeinschaftlichen Beuger der Zehen, welchen er Zweige schickt, nach Vorn, und spaltet sich in einen kleinen innern und einen größern äußern Ast.

αα) Der innere Ast versorgt den Ab- und Anzieher und den kurzen Beuger der großen Zehe, geht bis zur Spitze derselben und heißt erster Sohlenzehennerv (**Nervus digitalis plantaris primus**), Schienbeinsohlenast oder innerer Sohlennerv der großen Zehe (**Nervus plantaris internus s. tibialis internus hallucis**).

ββ) Der äußere Ast spaltet sich wieder in zwei Zweige, in einen innern und in einen äußern.

1) Der innere Zweig, zweiter Sohlenzehennerv (**Nervus digitalis plantaris secundus**) genannt, spaltet sich am vordern Ende des Mittelfußes in zwei Zweige, als: a) in einen äußern oder Wadenbeinast der großen Zehe (**Ramus plantaris peroneus s. externus hallucis**) und b) in einen innern Ast, den innern Ast der zweiten Zehe (**Ramus internus digiti secundi**).

2) Der äußere, stärkere Zweig zerfällt, etwas weiter nach Vorn, in zwei Äste, als: a) in einen innern, der dritte Sohlenzehennerv, welcher größer ist, als der folgende, und sich aa) in den äußern Sohlenast der zweiten und bb) in den innern Sohlenast der dritten Zehe spaltet, und b) in einen äußern Ast, vierter Sohlenzehennerv, der, wie der vorige, in zwei Äste: aa) in den äußern Sohlenast der dritten und bb) in den innern Sohlenast der vierten Zehe zerfällt.

Dieser Stamm versieht daher die innere größere Hälfte der Haut des Fußes, und die drei innern Zehen ganz, die vierte aber an ihrem innern Rande mit Nerven, welche letztern in der innern Lage der Haut, in der Richtung der Arterien, bis zur Spitze der Zehe verlaufen und hier in einen Bogen zusammenfließen, aus welchem viele kurze Zweige in die Haut der Zehenspitze hervortreten.

γ) Der zweite der tiefen Äste des Schienbeinnerven, der äußere Sohlennerv (**Nervus plantaris externus**), kleinerer Plantarnerv, äußerer Schienbeinast (**Nervus plantaris minor, Ramus plantaris exterior**), gibt sogleich einen Zweig an den viereckigen Fußmuskel, wendet sich zwischen dem kurzen gemeinschaftlichen Zehenbeuger und der Sehne des langen nach Außen und Vorn, und theilt sich vor dem Fersenhöcker in drei Äste.

αα) Der innere, oberflächliche Ast geht neben dem kurzen Zehenbeuger vorwärts, gibt kleine Hautzweige zur Sohle und spaltet sich in zwei Nerven, nämlich: 1) in den äußern Sohlennerven der vierten, und 2) in den innern Sohlennerven der fünften Zehe.

ββ) Der zweite Ast, äußerer Muskel- und Hautast, geht längs dem äußern Rand an der Sohlenfläche nach Vorn, versieht den Abzieher der kleinen Zehe mit Zweigen und geht als äußerer Sohlennerv der fünften Zehe bis zur Spitze derselben, sodaß also diese, wie die große Zehe an ihrem Rand einen langen getrennten Ast erhält, welcher den sechsten Sohlenzehennerven bildet.

γγ) Der dritte, größte, tiefe, mittlere oder Muskelast ist die Fortsetzung des äußern Sohlennerven, wendet sich bogenförmig an dem Arterienbogen der Sohle, von Außen nach Innen und Vorn, dringt zwischen die Sehnen des langen gemeinschaftlichen Zehenbeugers und die tiefen Sohlenmuskeln, versieht den kurzen Beuger der kleinen Zehe, die Lumbricalmuskeln, die Zwischenknochenmuskeln, sowie den Anzieher der großen Zehe mit Zweigen, und endet in dem ersten Dorsalzwischenknochenmuskel.

Der Hüftnerv der Haussäugethiere bietet von dem des Menschen folgende Verschiedenheiten dar: Bei dem Pferde, dem Rinde, dem Schaf und der Ziege entsteht er mit vier Wurzeln aus dem fünften und sechsten Lenden- und aus dem ersten und zweiten Kreuznerven, beim Schweine, dem Hund und der Katze aber nur mit drei, nämlich vom sechsten und siebenten Lenden- und dem ersten Kreuznerven. Er geht über den äußern, obern Rand des Sitzbeins aus dem Becken, liegt zwischen dem obern Umdreher und dem Sitzbeinhöcker auf dem viereckigen Muskel des Backenbeins und dem dicken Einwärtszieher des Schenkelbeins, und spaltet sich, nachdem er an das Backenbein gekommen, in den Wadenbein- und Schenkelbeinnerven.

Der Wadenbeinnerv ist schwächer, läuft bis zum Kniegelenk herab und theilt sich in einen oberflächlichen und tiefen Ast. Jener tritt bei den Wiederkäuern zwischen die beiden Klauen und spaltet sich in zwei Äste, wovon jede Klaue einen erhält; bei den Schweinen werden, wie bei diesen, alle vier und bei dem Hund und der Katze jede der drei äußern Klauen aber mit zwei Zweigen versehen, während beim Pferde derselbe an dem Seitenausstrecker des Hufbeins herabsteigt, diesen versorgt und sich in der Haut an der äußern Seite des Sprunggelenks endigt. Der tiefe Ast geht beim Pferd um das Wadenbein nach Vorn, gibt den tier gelegnen Muskeln Zweige, läuft dann an der äußern Seite des vordern Hufbeinausstreckers herab, vorn über das Sprunggelenk und verzweigt sich im untern Ausstrecker des Hufbeins und der Haut. Bei den Wiederkäuern und dem Schweine läuft ein Zweig des Astes über das Sprunggelenk herab

rbindet sich am untern Ende des Schienbeins mit berflächlichen Äste. Beim Hund und der Katze igt sich ein Zweig des tiefen Astes des Wadenbein-, der zwischen dem Klauenausstrecker und dem beinbeuger, zwischen dem ersten und zweiten Schien-i die innerste Klaue geht, an der zweiten und in- Klaue.

ier Schenkelbeinnerv begleitet den peroneischen Ner-s zur Kniekehle, gibt auf diesem Wege viele Mus-ge ab, tritt hierauf zwischen den beiden Zwillings-n in die Tiefe, läuft am dicken Beuger des Huf-herab und spaltet sich an der äußern Seite des gbeins in den innern und äußern Sohlennerven, jener, an der Beugesehne des Hufbeins nach In-rabsteigend, an dem Fesselgelenke nach Vorn und Hautzweige abgibt, und sich in einen vordern l-) Zweig, der sich an der vordern Fläche des Fußes Haut, in der Kronenwulst und in der Fleischwand t, und in einen hintern (Volar-) Zweig theilt, in mehre an die Fleischwand, die Fleischsohle n Fleischstrahl gehende Zweige zerfällt. Der äu-Sohlennerv geht zwischen den Beugesehnen des Kro- und des Hufbeins nach Außen am Scheinbeine und verzweigt sich an der äußern Seite des Fu-ie der innern.

Nicht so, wie oben vom Pferd angegeben wurde, sich der Tibialnerv der Wiederkäuer, welcher sich dem Sprunggelenk in drei Äste theilt, deren äu-ich an der äußern Seite der äußern Klaue verbrei-ährend der innere an die innere Seite der innern sich begibt, und der mittlere, zwischen beide Klauen , sich an beiden verzweigt. So beim Schweine, e vier Klauen mit Zweigen versehen werden. Beim und der Katze theilt sich der Schenkelbeinnerv un-n Sprungbein in den innern und äußern Sohlen-. Erstrer gibt zwei Zweige der innersten und einen eiten Klaue, sowie einen an die Sohlenballen, wäh-tztrer die Zwischenknochenmuskeln versieht, an die Klaue einen Zweig sendet und an die dritte, wie vierte Klaue einen äußern und einen innern Zweig (S. Gurlt, Handbuch d. vergleich. Anatomie. 1822.] 2. Bd. S. 348 fg.) (*Wiegand.*)

HÜFTNERVENGEFLECHT, **Hüft- oder Hüf-lecht, Hüftnervenplexus (Heiligbein- oder Ge-flecht, ischiadischer Nervenplexus, ischia-r Plexus, Plexus ischiadicus, Pl. nervorum dicus, Pl. isacralis)**, das aus den vordern Ästen rten und fünften Lenden-, sowie des ersten, zwei-d dritten Kreuzbeinnerven gebildete, nach Oben mit ndenplexus zusammenhängende, nach Unten in den rven übergehende Nervengeflecht. Sobald die Bil-ieses Nervenplexus aus den erwähnten Nerven, deren ch durch einige kurze Verbindungszweige mit dem Be-ile des sympathischen Nerven vereinigt, geschehen, er seine Richtung nach Außen, steigt vor dem uskel, der zuweilen von einem Theile desselben hrt wird und ihn nach Unten bedeckt, herab und zum Hüftbeinausschnitte. Nach Unten und Hinten ist er mit dem Schamgeflechte, **Plexus pudendalis**, das aus der Vereinigung der dünnen Äste des dritten Sacral-nerven mit denen des vierten und unter sich hervorgeht, verbunden.

Aus den untern Wurzeln dieses Geflechtes entsprin-gen (innerhalb der Beckenhöhle) nach Innen mehre Zweige, welche theils zur Bildung des hypogastrischen Geflechtes beitragen, theils zum Mastdarm und zur Harnblase, außerdem aber noch beim Manne zur Vorsteherdrüse und den Samenbläschen gehen, beim Weibe hingegen die Ge-bärmutter und Scheide versorgen, und als mittlere Mast-darm-, Blasen-, Gebärmutter- und Scheidennerven des Hüftgeflechtes bekannt sind.

Aus dem obern Theile treten nach Außen einige kleine Nerven aus dem Geflecht, über dem Birnmuskel, dicht unter dem obern Rande der **Incisura ischiadica**, hervor, welche den genannten und den großen Gesäß-muskel versehen und mit dem obern Gesäßnerven (**Nervus glutaeus superior**) sich verbinden. Letztrer, bis-weilen ganz oder zum Theil aus der Vereinigung der vordern Äste des vierten und fünften Lendennerven, noch ehe diese mit dem ersten Sacralnerven sich verbinden, hervorgehend, begibt sich sogleich unter dem obern Rande des Hüftbeinausschnittes aus dem Becken, geht zu dem großen Gesäßmuskel, tritt über den mittlern und kleinen Gesäßmuskel, diesen, wie dem vorigen Muskel, Zweige gebend, und über den großen Rollhügel des Oberschen-kelbeins nach Vorn und endet sich in dem Spanner der Schenkelbinde. Sodann entspringt der untre Gesäßnerv (**Nervus glutaeus inferior**) mit zwei, sich bald vereini-genden Zweigen, einem höhern und tiefern, nämlich aus dem Geflechte, welcher entweder unter oder über dem Pyriformmuskel, dem er bisweilen Zweige sendet, her-vortritt, sich mit einem etwas tiefer entstehenden Aste vom Hüftnerven und einem des hintern Hautnerven ver-bindet und sich mit diesen im großen Gesäßmukel ver-breitet.

Unten und außen gibt das Geflecht einen Zweig ab, der sich mit einem obern Zweige des Hüftnerven zum hintern gemeinschaftlichen Hautnerven (**Nervus cutaneus femoris posterior s. communis**) vereinigt. Dieser geht an der innern Fläche des großen Gesäßmuskels, welchem er bisweilen Ästchen gibt, herab, sendet einen Zweig zum untern Gesäßnerven, dann zwei bis drei Haupt-zweige zum untern Theile der Haut des Gesäßes, so-wol gegen den Sitzhöcker und das Mittelfleisch, als auch gegen den großen Rollhügel hin; hierauf einen bis zwei Zweige zur Haut an der innern Oberschenkelseite, am Damm und dem hintern Theile des Hodensackes, wo sie sich mit dem untern Schamnerven verbinden, tritt dann unter dem untern Rande des großen Gesäßmuskels, die Schenkelbinde durchbohrend, hervor, gibt einen Zweig für die Haut des obern innern Theils des Oberschenkels ab und theilt sich dann in den mittlern und in den äu-ßern hintern Hautast des Oberschenkels (**Ramus cutaneus medius et externus femoris**), welche sich in der Haut des Oberschenkels bis zum Knie herab verästeln.

Unten, an der Übergangsstelle des Hüftnervengeflechts

in den Hüftnerven, tritt aus dem erwähnten Schamgeflechte der gemeinschaftliche Schamnerv, Nervus pudendus communis (N. pudendus s. spermaticus communis, gemeinschaftlicher äußerer Scham- und Mastdarmnerv, N. pudendo-haemorrhoidalis communis externus) hervor, welcher zwischen den beiden großen untern Beckenbändern in den tiefern Theil des Beckens und unter den Aufheber des Afters tritt, einen Zweig zum innern Hüftbeinlochmuskel sendet und sich dann in den untern und obern Schamnerven spaltet. Der untre oder innere Schamnerv, Nervus pudendalis, s. pudendus inferior, s. internus (untrer Mastdarmnerv, N. haemorrhoideus inferior) ist, besonders beim Weibe, der größere, und spaltet sich unter dem Aufheber des Afters in drei bis vier nach Vorn verlaufende Zweige, welche unter sich mit den untern Mastdarmnerven und den hintern Hautnerven des Oberschenkels vielfach verbunden sind und von denen der eine nach Außen zum Ruthenheber geht, während die übrigen, sich zahlreich verästelnd, zum vordern Theile des Schließmuskels und Aufheber des Afters, sowie zu den Quermuskeln des Mittelfleisches und zum Harnschneller laufen; ein ansehnlicher Ast dringt in die Zwiebel der Harnröhre bis zur Schleimhaut derselben, zur Haut des Hodensackes und der Schamlefzen, sowie auch zahlreiche kleinere Äste sich in der Haut der letztern, des Scrotums, des Afters und des Mittelfleisches verbreiten. Der obere oder äußere Schamnerv, Nervus pudendalis, s. pudendus superior s. externus, gewöhnlich beim Manne der größere, tritt längs dem aufsteigenden Aste des Sitz- und dem absteigenden des Schambeins, zum Theil vom hintern Rande des Ruthenhebers bedeckt, herauf, gibt dem Hüftbeinlochmuskel und dem Harnschneller Zweige, geht dann unter der Schambeinfuge nach Vorn, beim Mann auf den Rücken der Ruthe (Rückennerv der Ruthe, Nervus dorsalis penis, Nervus penis superior), wo er der Länge nach auf dem Penis neben der Rückenarterie desselben verläuft und sich in den Theilen der obern Hälfte, besonders auch in der Eichel und der Vorhaut, verbreitet, beim Weib aber an den Kitzler (Kitzlernerv, oberer Schamnerv an den Kitzler, Nerv des Kitzlers, Clitorisnerv, Nerv. clitoriteus, s. clitoridis, s. pudendus superior), wo er ebenso verläuft und hier, wie beim Manne, der Haut des Schamberges und der Schleimhaut der Harnröhre Zweige gibt.

Sodann tritt noch neben dem gemeinschaftlichen Schamnerven nach Hinten und Innen der untre Mastdarmnerv, Nervus haemorrhoideus inferior, aus dem Schamgeflecht. Er läuft mit dem vorigen Nerven zum Aufheber des Afters, verbreitet sich in dem hintern Theile desselben und des Sphincters in die Haut, welche den After umgibt und verbindet sich mit dem untern Schamnerven.

Zuletzt entspringt nicht selten ganz oder zum Theil ein Nervenzweig aus dem Hüftgeflechte, welcher dicht unter dem Sitzknochenstachel durch den kleinen Hüftbeinausschnitt zum innern Hüftlochmuskel geht und sich in diesem verbreitet (s. Hüftnerv), zuweilen auch einen Ast zum obern Zwillingsmuskel schickt. (*Wiegand.*)

Hüftpfanne, s. unt. Hüftbein.

Hüftpulsader, s. Hüftenpulsader.

Hüftschmerz, s. Gicht und Rheumatis[mus].

Hüftheil des Zwerchfells, s. Zwerchfell.

HÜFT- UND HEILIGBEINBAND (Lig[amen]tum sacro-iliacum)*), die dicke, faserknorpelige, m[...] mäßige, filzartige Masse, welche dem größern [...] nicht überknorpelten Theile der Gelenkfläche des [...] beines, wie des Kreuzknochens zum Vereinigung[...] dient; der hintre Theil der Hüft- und Heiligb[...] (s. diesen Art.). (*Wie[gand.]*)

HÜFT- UND HEILIGBEINFUGE, H[...] UND KREUZKNOCHENFUGE (Kreuzhüftkn[ochen]fuge, Vereinigung des Hüftbeins mit dem [...] beine, Symphysis sacro-iliaca, Symph. ossis [...] et coxae), die Verbindungsstelle des Heili[...] mit den Darmstücken des Hüftknochen. Sowol [...] förmige Gelenkfläche des Kreuzbeins, als die ohrf[...] Verbindungsfläche am Darmbeine, sind nämlich v[...] ner glatten, festanliegenden Knorpelplatte bedeckt, d[...] ander zwar berühren, aber sich nirgends mit einand[...] binden, in der Jugend ganz besonders deutlich g[...] sind und selbst ein dickes, kaum flüssiges Fluidum z[...] sich enthalten. Die Knorpelplatte am Kreuzbein i[...] sonders im männlichen Becken) dicker als jene am [...] bein; auch sind beide Knorpel in solchen Becken [...] als in den weiblichen. Zu ihrer Verstärkung trag[...] sehr dicke und starke, filzartige, hauptsächlich aus [...] fasern gebildete Masse an dem rauhen, nicht übe[...] pelten, größern, hintern Theilen der Gelenkflächen [...] Knochen, sowie die übrigen benachbarten Beckenbän[...] (s. Becken und Hüft- u. Heiligbeinband). (*Wieg[and.]*)

Hüft- und Kreuzknochenfuge, s. Hüft- und [Hei]ligbeinfuge.

Hüft- und Lendenarterie, s. Hypogast[rische] Arterie.

Hüft- und Lendenvene, s. Hypogastrische [...]

Hüftvene, s. Hüftenblutader.

Hüftverrenkung, s. Hüftbein- und Hüftge[lenk]verrenkung.

Hüftweh, Hüftenweh, Hüftschmerz, Hü[ftge]lenkschmerz, s. unt. Gicht und Rheumatismus.

Hüftwirbelknochen, s. Lendenwirbel.

HUFWUNDEN, Wunden am untersten [...] des Pferdefußes, können meist vom Landwirthe selbs[t ...] Überschlägen von den Blättern des Wollkrautes (Ve[rbas]cum, auch Königskerze genannt), oder mit einem [...] der Wurzel des Acker- oder Wiesengrindkrautes (Sca[biosa] succisa auch Teufelsabbiß genannt) geheilt we[rden.] Wenn man selbst beim Ausziehen von eingetretenen [Nä]geln ꝛc. und, um den Eiter auszunehmen, Wunde[n ge]macht hat, so muß man die Wunde täglich einmal [mit] einer Flüssigkeit verbinden, welche aus vier Loth Br[annt]wein und einem Lothe Terpentinöl zusammengesetzt ist, [bis] die Heilung vollendet ist. (*Fr. Heusing[er.]*)

---

*) Nach *Bichat*, Traité d'anatomie descriptive. To[...] p. 197. (Paris 1801).

IUFZWANG, eine fehlerhafte Bildung des Pfer-
s, wenn der Strahl so eng ist, daß sich die Stol-
im Eisen zusammenziehen, und enger sind, als die
Stelle des Hufes an der Krone, wodurch zu-
as Pferd hinkend wird. Wenn der Huf all-
wird, so verlängern sich vorwärts die Fersen, was
ang veranlaßt, oder es wird die eine Seite der
höher als die andre, Fehler, welchen beim Beschla-
er Pferde abgeholfen werden kann und muß.
(*Fr. Heusinger.*)

IUGBALD (Hucbald, Hubald), ein gelehrter
ictiner zu St. Amand in Flandern, im Jahre 840
n, ein Schüler und Enkel des Milo, machte schon
itig so große Fortschritte in der Musik, und com-
e, seine Kräfte zu prüfen, ein modulamen antipho-
vom heil. Andreas; dieser Versuch brachte seinen
so auf, daß er ihm nicht nur den Zutritt zur
verſagte, sondern auch den Vorwurf machte, er
sich den Namen eines Philosophen anmaßen. In
chischer Weise hatte er die Tonkunst nach Tetra-
en erlernt, ist aber der Erste, welcher etwas mehr
er mehrstimmigen Musik oder Diaphonie, wie er
armonie nennt, erwähnt. Seine Werke werden
uch dadurch wichtig, daß wir aus ihnen die Se-
raphie oder Notirkunst seiner Zeit kennen lernen.
Leben endigte sich den 21. Oct. 930. Er schrieb:
en mirabile de Laude Calvorum ad Carolum
atorem, in 130 Versen, die sich alle mit C an-
(in 4., ohne Zeit und Ort auf vier Blätter ge-
[1]); Vitae Sanctorum et Sanctarum aliquot,
tlich S. Lebuini Martyris et Episc. Patroni Da-
ae, Vita Rictrudis Abbatis Marchianensis, S.
undis Abatissae et Fundatricis Monasterii Mal-
nsis in Hannonia, S. Madelbertae Abbatissae
diensis, davon einige in den Actis Sanctorum
; Cantus multorum Sanctorum dulci et regu-
elodia compositi; Epistolae ad diversos. Seine
lischen Handschriften hat der Abt Gerbert Band I,
musikalischen Schriftsteller, S. 105 fg. unter dem
gesammelt: Ubaldi seu Hucbaldi Monachi opus-
le Musica Saec. X., nämlich: 1) de harmonica
tione; 2) Alia Musica; 3) de mensuris orga-
m fistularum; 4) de cymbalorum ponderibus;
quinque Symphoniis seu consonantiis; 6) Mu-
nchiriadis cum scholiis in tres partes div.;
mmentatio brevis de tonis et psalmis modulan-
(*Rotermund.*)

lügberg, s. Höchberg.

IUGBERT, HUGOBERT, Herzog von Baiern,
berts Sohn, Grimmoalds Nachfolger in ganz
, um 727, gestattete dem heil. Bonifacius in den
en Kirchen zu predigen und den vermeintlichen
Ketzer Erenwulf zu verdammen; starb um 737. Ihm
folgte Otilo*). (*Ferdinand Wachter.*)

HUGBERT, HUCBERT, Bruder Thietbergs, der
Gemahlin des Königs Lothar II., erhielt von diesem 859
das Herzogthum zwischen dem Jura und dem Donners-
berg, und, ungeachtet er ein beweibter Geistlicher war,
von König Karl dem Kahlen 862 die Abtei St. Martin,
nahm 861 seine von Lothar verstoßene Schwester auf,
und empörte sich 866 gegen seinen Schwager. Daher
zog dieser dreimal mit Heeresmacht gegen ihn, aber ohne
Erfolg, da H. in unzugänglichen Stellen zwischen dem
Jura und den penninischen Alpen den sichersten Zufluchts-
ort fand. Gegen den Willen des Kaisers Ludwig von
Italien hatte Hugbert die Abtei S. Maurice und andre
Würden inne, und wurde von dessen Leuten, den Söh-
nen des Grafen Konrad, des Bruders der vormaligen
Kaiserin Judith, im Treffen bei dem Schloß Orbe, nörd-
lich von Lausanne, erschlagen, war auch excommunicirt von
fünf Bischöfen. Er hinterließ einen Sohn Teutbald, der
880 von der vereinten Heeresmacht des Königs Ludwig
von Teutschland und der Könige Ludwig und Karlmann
von Frankreich, als sie unter Anführung des berühmten
Herzogs der Ostfranken Heinrich gegen den König Boso
von Burgund zog, in einer schweren Schlacht geschla-
gen ward**). (*Ferdinand Wachter.*)

Hugdenburg (Joh. van der), s. Hugtenburch.

Hugdietrich, s. unt. Heldenbuch.

HÜGEL, HÜGELLAND. Hügel heißt eine Er-
höhung in einer im Verhältnisse zu derselben größern ebe-
nen Fläche; es gibt Hügel auf Wiesen, welche der Land-
wirth mit der Breithaue oder dem Hügelpfluge (s. d. Art.)
wegnimmt, Hügel auf der Erdoberfläche, welche auf
andre Weise von dem Ökonomen zweckmäßig behandelt
werden müssen, wenn ihre Bildung seinem Gewerbe kei-
nen Nachtheil bringen soll. Bei vielen dergleichen Er-
habenheiten in einer Landschaft heißt dieselbe Hügelland,
im Gegensatze gegen Gebirgsland und Marschland. Teutsch-
land besteht zum größten Theil aus Hügelland; daher ist
die Verbreitung des besten Verfahrens in der Behand-
lung der Hügel zum Behufe des Baues und der Erzeu-
gung von Garten- und Feldfrüchten von der größten
Wichtigkeit. Denn diese Theile eignen sich weniger für
die Verwendung zu Wiesen, und sind in der Regel von
einem zu hohen Werth und Preis, als daß man Holz
darauf erziehen sollte.

Bei allen Vorzügen, welche Hügel für den Garten-
und Feldbau haben, insofern besonders die gegen Süden,
Südwesten oder Osten gelegnen Seiten derselben mehr
von den Sonnenstrahlen erwärmt werden, als die Tiefe,

Götzens dresdner Bibl. III, 20. (Erfurt 1516. 4. Ba-
und 1561). 2) Vergl. *Sigebert*, De scriptor. eccle-
ap. 107. *Joh. Trithemius*, De script. Eccles. cap. 284
icii Bibl. ecclesiast. p. 75 und 105. *Oudin*, Comment.
t. Eccles. II. c. 417.

*) *Willibaldi* Vita S. Bonifacii, c. 23. Mon. Germ. Hi-
stor. Tom. II. p. 345. Wachter, Geschichte Sachsens. 3. Bd.
S. 252.

**) Annales Laubac. Mon. Germ. Hist. I. p. 15. *Pruden-
tii Trec.* Ann. p. 454. *Hincmari* Rem. Ann. p. 456, 466, 467,
513. *Reginonis* Chron. p. 570, 571, 577. Ann. Lobiens. Mon.
Germ. Hist. II. p. 195. Ann. Vedastini. p. 198. Ann. Xan-
tenses. p. 230, 231.

zumal in den Jahreszeiten von gemäßigter Temperatur, insofern hier von stehendem Wasser und Überschwemmungen weniger zu leiden ist, und die Luft allenthalben einen freien Zutritt hat; so haben sie doch ihre ihnen eigenthümlichen Mängel. Sie leiden häufig durch allzustarke Trockenheit, sind wegen der Abhängigkeit, ja oft Abschüssigkeit ihrer Seiten schwer von dem Zugviehe mit dem Pfluge zu bearbeiten und von Frucht- und Mistwagen zu befahren, die beste Erde und der aufgefahrne Dünger wird von dem Regen- und Schneewasser abgespült, und der Hügel immer ärmer an Humusboden, während die Feldsteine liegen bleiben, die Felsenplatten hervortreten und der rohe Keuper oder Sand oder überhaupt der rohe Boden unausgesetzt unter die Ackererde in solcher Masse gemischt wird, daß die Äcker auf Hügeln unter die sehr mittelmäßigen oder schlechten gerechnet und hie und da vernachlässigt und der Verwilderung überlassen werden, da sie doch die besten sein könnten.

Den meisten Mängeln und Fehlern der Gärten und Äcker kann der Landwirth durch die Verwandlung der schiefen Fläche an den Seiten der Hügel in ebene Garten- oder Ackerbeete sehr leicht und wohlfeil abhelfen, wenn er einige Jahre hindurch seine Feldbestellung auf eine solche Weise ausführt, daß zugleich immer die horizontale Bildung seiner Ackerfläche bezweckt und bewirkt wird, für welche Absicht er nur die Sättel oder Beete seiner Äcker in einer wagerechten oder einer der horizontalen Linie sich nähernden Richtung an dem Hügel hin, als längre oder schmälere Beete, ziehen lassen muß (während sie gegenwärtig oft nach ihrer Länge von der Höhe zur Tiefe sich ziehen), was bisweilen einen Umtausch mit den Besitzern der Nachbaräcker nöthig machen wird. Man bezeichnet die Linie, welche ein solches wagerechtes Beet am Hügel hin zu nehmen hat, an seiner obern und untern Grenze nach Anleitung und mit Hülfe einer Lothwage mit Furchen und bringt dann in die untre oder tiefre Furche alle Steine, wenn auf dem Beete darüber dergleichen vorhanden sind, mit Hülfe eines mit eisernen Zinken besetzten Rechens; sind keine Steine vorhanden, so hat man eine Arbeit weniger und kann, sowie bei dem von Steinen befreiten Beete pflügen. Dieses Pflügen wird so ausgeführt, daß der Pflüger, wenn er den Pflug ansetzen will, den höhern Theil des Hügels zur linken Seite und den niedrigern zur rechten hat (vorausgesetzt, daß man sich des gemeinen Pfluges bedient), oder er muß mit seinem Pfluge, der die Erde immer auf die rechte Seite des Pflügers wirft, die Erdriemen immer abwärts legen. Deshalb kann der Pflüger nicht, wie jetzt, vor- und rückwärts pflügen, sondern er muß, wenn er seinen Pflug zurückzubringen hat, leer zurückfahren oder seine Schaar nicht eingreifen lassen. Alle nach der Ernte wieder auf der Oberfläche liegende Feldsteine werden jederzeit zu den untersten Furchen mit Hülfe des Rechens gebracht, und endlich wird dadurch an der untersten Grenze ein schmaler Damm gebildet, der das Beet darüber gleichsam emporhält, und der Böschungsdamm heißt; die oberste Furche aber wird alle Jahre mehr ausgetieft und wird eine Furchenrinne oder ein Ringgraben, der alles wilde Wasser vom Regen oder Schnee aufnimmt, und, sobald das Wasser nicht vom Erdreich aufgenommen werden kann, auf den Seiten an seinen zwei Mündungen abführt, damit nicht, wie bisher, am Hügel oft zu geschehen pflegt, die Wintersaat von dem Schnee, der im Frühjahre des Tags an der Sonne schmilzt, und verursacht, daß sodann die Roggen- und Weizenpflänzchen mit Wasser und in der Nacht mit Eis überdeckt werden, zerstört werde, und bei heftigen Regengüssen im Sommer das Erdreich mit dem Fluthwasser weggeführt und die Wurzeln der Gewächse ausgewaschen werden.

Der Erfolg, welchen diese Maßregel auf die Fruchtbarkeit und die Arbeit des Landmanns und seines Zugviehes hat, ist außerordentlich, besonders wenn auch zugleich dafür gesorgt wird, daß durch größere und tiefre Gräben, welche in weitern Entfernungen von einander ebenfalls fast horizontal, d. h. nur soweit geneigt, geführt sind, daß das Wasser langsam abfließen kann, das wilde Wasser, welches aus den Ringgräben der einzelnen Beete abfließt, von Raum zu Raum aufgenommen und verhindert werde, sich zuletzt auf die tiefer liegenden Äcker zu stürzen und dieselben zu zerreißen, oder Bergschutt auf ihnen abzusetzen. Diese tiefen Gräben, oder die Ableitungsgräben der Hügel müssen jedoch nach einer Übereinkunft aller Feldbesitzer, die auf den Hügeln Besitzungen haben, oder von den Gemeinden ausgemittelt und mit gemeinschaftlichem Aufwande hergestellt und unterhalten werden. Die Vortheile, welche diese Gestalt der Hügel den Feldbesitzern gewähren, beschränken sich übrigens nicht auf den Bau der Getreidefrüchte, sondern kommen auch denjenigen zu Statten, welche Weinbau treiben oder Hopfen an Hügeln gewinnen wollen. Selbst die Obstbäume befinden sich besser und bringen in trocknen Sommern ihre Früchte mehr zur vollen Reife und zu größerer Vollkommenheit auf solchen ebenen Hügelflächen, welche man Erdbänke oder Stufen nennen kann, die aber gewöhnlich Terrassen heißen.

Die Hauptsache bei der Herstellung der Erdbänke oder Ebenbeete ist, außer der ebenen Fläche selbst, die den Regen nöthigt, sich in das Erdreich einzuziehen, und dieses Erdreich in den Stand setzt, die Feuchtigkeit vom Regen in sich zu bewahren und nach und nach an die Gewächswurzeln abzugeben, die Herstellung der Ringgräben, welche ebenfalls zur Aufnahme und längern Aufbewahrung des Regenwassers, zugleich aber auch zur Aufsammlung des feinen Erdreichs dienen, welches etwa doch von der Fluth fortgeführt worden sein könnte, und welches leicht aus diesen Ringgräbern auf den Acker gebracht werden kann. Was den Dünger betrifft, so braucht der terrassirte Hügelacker nur die Hälfte des Düngers, welchen der abschüssige nöthig hat. (Vergl. Terrassen und Terrassirung.) (*Fr. Heusinger.*)

HÜGELHEIM, evangel. Pfarrdorf im Breisgau, im großherzogl. badischen Bezirksamte Müllheim, ¼ M. nördlich von der Amtsstadt, und ¾ M. östlich vom Rheinstrome, mit 112 Familien, 576 Einw. (nur 18 kathol.), einer Kirche, einer Schule, einem Pfarrhause und vielem Weinbaue, dessen Product dem müllheimer, dem Haupt-

weine des badischen Oberlandes, des sogenannten Markgräflers, gleich gehalten wird. Urkundlich hatte es schon im J. 773 Weinbau. Es gehörte einst zur Herrschaft Usenberg, mit deren einem Theil es 1470 an Baden kam. (*Th. Alfr. Leger.*)

HÜGELPFLUG, auch **Wiesenhobel**, ein Werkzeug, mit welchem Maulwurfs- und Ameisenhügel und andre Erhöhungen auf Wiesen und Räsen weggeräumt, und diese Flächen eben oder vielmehr glatt gemacht werden. Es besteht in einem Gestell oder einem viereckigen starken Rahmen, zwei Scharen, zwei Sterzhölzern und einer Deichsel, welche auf eine solche Weise unter einander verbunden sind, daß die ganz horizontal gestellten Scharen nicht in den ebenen Boden, sowie er glatt und gleich ist, eingreifen, sondern nur dasjenige, was über diesen glatten Boden hervorragt, ergreifen und rasiren. In dieser Absicht schwebt der Rahmen in der Höhe und wird von den beiden nach Hinten einander sich nähernden und endlich in einem spitzigen Winkel vereinigenden Scharen getragen, wobei zugleich der Pflüger mit seinen Sterzen heben und tragen hilft, was allerdings bei diesem viele Aufmerksamkeit und Übung voraussetzt. Durch den Rahmen gehen vier Schäfte oder Scharenträger, welche die beiden Scharen unter dem Rahmen unverrückt in derselben Richtung und Lage erhalten. Die zwei Scharen sind nach Vorn hin scharf und schneiden alles ab, was sich ihnen entgegenstellt, allein sie lassen das Abgeschnittne auch in der Nähe der Stelle liegen; es muß daher das Erdreich von den Maulwurfshügeln von einem Arbeiter auf der Wiese ausgestreut werden. Die Sterzhölzer sind nach Hinten hin, wie bei andern Pflügen, angebracht, auf dem Rahmen mit Schrauben befestigt und in ihrer Mitte durch eine Strebe mit einander verbunden; gegenüber nach Vorn hin ist ebenfalls auf dem Rahmen die lange Deichsel für zwei Zugthiere aufgeschraubt, und dicht am Rahmen nach Oben hin mit einem Haken versehen, in welchen der Schwengel für die Zugthiere eingehängt wird. Die Deichsel, oder der Pflugbaum, muß über die Zugthiere hinausgehen, damit er mit dem vordersten Ende an dem Geschirre befestigt werden kann, mit dessen Hülfe der Pflug zum Theil regiert wird. (*Fr. Heusinger.*)

HÜGELSHEIM, Pfarrdorf am Rheinstrom, im großherzogl. badischen Oberamte Rastatt, ½ M. südwestlich davon, auf der Poststraße nach Strasburg, mit 112 Familien, 630 kathol. Einw., einer Kirche, einem Pfarrhause, einer Schule und einer Rheingoldwäscherei. Der Ort gehörte in frühern Zeiten den Herren von Windeck, und kam von diesen nebst dem nachbarlichen Städtchen Stollhofen und Dorfe Söllingen 1309 durch Kauf an das Haus Baden. (*Thms. Alfr. Leger.*)

HÜGELZAHN ist die teutsche Übersetzung des Namens **Lophiodon**, womit ein Geschlecht fossiler Säugthiere unter den Pachydermen bezeichnet wird. (S. **Lophiodon.**) (*H. G. Bronn.*)

Hugenius, s. **Huygens**.

HUGENMATTER (Johann Heinrich), eins der vielen Schlachtopfer römischer Intoleranz. Er stammte aus einem angesehenen katholischen Geschlechte zu Rapperschweil am Zürichsee, geb. 1592 oder 1593, wurde zum geistlichen Stande bestimmt und besuchte zuerst einige Schulen in der Schweiz; seine weitre Ausbildung erhielt er zu Freiburg im Breisgau, Dillingen, Mailand und Bologna. Sein religiöser Eifer führte ihn in den Capucinerorden, in welchem er den Namen Alphonsus erhielt. Er beschäftigte sich besonders mit Buß- und Controverspredigten, die um so mehr Beifall und Zulauf erhielten, da er von der gewöhnlichen Art der Capucinerpredigten abwich, und die heil. Schrift selbst zum Grunde legte. So predigte er 1621 und 1622 in den durch die Österreicher besetzten bündtnerischen Dörfern im Engadin und Prätigau, wo damals die reformirte Religion ganz unterdrückt werden sollte, in den folgenden Jahren in Schwaben, besonders zu Constanz und Rheinfelden, überall mit dem größten Beifalle. Nachher hielt er sich zu Luzern auf, wo Alles nur seinen Predigten zulief. Um den Kampf gegen die Protestanten mit desto mehr Gründlichkeit und Überzeugungskraft zu führen, studirte er aber neben der heil. Schrift auch Controversschriften der Protestanten, ein Unternehmen, das für einen Capuciner, der aufrichtig und, wie der Erfolg zeigte, mit Unbefangenheit die Wahrheit suchte, einen ganz unerwarteten Ausgang nehmen mußte. Allmälig änderten sich seine Ansichten, und bald hatten dies seine eifersüchtigen Nebenbuhler ausgespäht. Er wurde als heimlicher Protestant bei dem päbstlichen Nuntius angeklagt und endlich in harte Gefangenschaft gelegt. Es gelang ihm aber, nach Zürich zu entfliehen. Damals war er 36 Jahre alt; durch Gespräche mit den dortigen Theologen wurde er in dem Entschlusse bestärkt, zur reformirten Kirche überzutreten. Er wurde dann nach Genf gesandt und führte seinen Entschluß nach einigen Monaten öffentlich aus. Hierauf machte er die Gründe bekannt in **Epistola de causis religionis Tridentinae desertae, ecclesiarum vero in Helvetia reformatarum receptae a** *F. Alphonso Ruperti-Villano* **ad suos rescripta (Colon. Allobrogorum 1629.** Teutsch: Kurze Epistel: Aus was Ursachen die Römische Tridentinische Glaubensbekantnuß möge verlassen und hergegen die Eidgenössische Reformirte angenommen werden. Zürich 1633.). Von Genf ging er nach Bern und wollte von da nach Zürich zurückkehren, wurde aber zu Olten im Canton Solothurn von einem Priester, seinem vermeintlichen Freunde, verrathen, hierauf gefesselt dem Bischofe von Basel zugeführt, und dann aus einem Capucinerkloster ins andre geschleppt. Da aber weder Martern, noch die Überredungskünste der Jesuiten zu Luzern ihn zum Abfalle von der reform. Confession bringen konnten, wurde er endlich nach Rom abgeführt, wo er in den Mörderhöhlen der Inquisition verschwand. (*Escher.*)

HUGENOTTEN oder **HUGONOTTEN**. Die in Teutschland durch Luther veranlaßte Kirchen-Reformation fand bald nach ihrem Entstehen großen Beifall in Frankreich, und wurde von der Königin Margaretha von Navarra, der Schwester Franz I., eifrig unterstützt. Schon um oder bald nach 1522 verbreitete Melchior Wolmar, ein Schweizer, der in Bourges die griechische Sprache lehrte, die Grundsätze Luthers, und bald darauf stifteten Gerhard Roussel und

Jakob le Fevre zu Nerac, unter dem Schutze der Königin Margaretha, heimlich Lutherische Kirchengemeinden. Zu ihnen wandte sich der nachmals so berühmt gewordne Reformator Johann Calvin, ein Schüler Wolmars, der bereits in Poitiers eine ähnliche Religionsgesellschaft gestiftet, und drei seiner Anhänger ausgesandt hatte, seine Lehre, die in einigen Punkten von der Lutherischen abwich, in andern Gegenden Frankreichs zu verbreiten [1]). Das gelang über Erwarten. Die Anhänger Calvins vermehrten sich zusehends, und die Bekenner der Lutherischen Grundsätze vereinigten sich mit ihnen. Sobald die Calvinisten durch ihre Zahl anfingen, Aufsehen zu erregen, wurden sie auch verfolgt, theils von der Geistlichkeit, theils von den Obrigkeiten auf Befehl des Königs, der, weil er in seinen Kriegen mit Kaiser Karl V. den Beistand des römischen Hofes bedurfte, demselben sich gern durch Verfolgungen der Ketzer gefällig zeigte. Um diesen Anfeindungen zu entgehen, verheimlichten viele Calvinisten ihr Religionsbekenntniß und hielten ihre Andachtsübungen bei Nacht an abgelegnen Orten. In Tours, dem Mittelpunkte der Reformation, versammelten sich ihre Anhänger auf einem Felde, von welchem die Sage ging, daß sich das Gespenst des Königs Hugo Capet bei Nacht dort sehen lasse. Davon sollen sie den Namen **Huguenots** erhalten haben, der bald als ein Spottname auf die ganze Religionspartei überging [2]). Obgleich diese Erklärung des Entstehens der Benennung der historischen Beweise ermangelt, so ist sie doch wenigstens wahrscheinlicher, als manche andre, wie unter andern die von der Verwandlung der teutschen Benennung Eidgenossen in **Egenots** und davon **Huguenots** oder von einer verrufnen Scheidemünze aus Hugo's Zeit, noch abgeschmackterer nicht zu gedenken.

Franz I. ließ, durch die Geistlichkeit aufgereizt, scharfe Verbote gegen die Bekenner und Verbreiter der verbesserten Lehre ergehen, besonders nachdem im J. 1532 Calvin in Paris öffentlich aufgetreten war und von ihm und seinen Anhängern viele gegen die römische Kirche gerichtete Schriften verbreitet worden waren. Die protestantischen Bücher wurden weggenommen und verbrannt, der Calvinistische Gottesdienst bei schweren Geldstrafen, Verbannung, endlich sogar bei Todesstrafe untersagt, und als die Verbote wirkungslos blieben, auch wirklich an Mehren vollzogen. Zu diesem Religionseifer ließ Franz I. sich besonders von dem Cardinal Tournon entflammen, dessen Haß gegen die Reformirten unauslöschlich war [3]). Obgleich König Franz alle Ursachen hatte, seine Calvinistischen Unterthanen zu schonen, da er mit den teutschen Protestanten gegen Karl V. in Verbindung zu treten wünschte, so beschränkte er seine blutigen Verfolgungen deshalb keineswegs, vielmehr wurde er mit zunehmendem Alter immer grausamer, und ließ noch ein Jahr vor seinem Tode, 1546, zu Meaux 14, zu Paris eine noch größere Anzahl, und auch in andern Gegenden des Reichs mehre Hugenotten verbrennen. Unter Heinrich II. ließen die Bedrängnisse dieser Religionspartei anfangs einigermaßen nach, denn der fanatische Cardinal Tournon wurde vom Hof entfernt; auch mußte der König seines Bündnisses mit den Protestanten in Teutschland wegen deren Glaubensgenossen in Frankreich schonen, deren Zahl, aller Bedrückungen ungeachtet, sich ansehnlich vermehrt hatte. Bald aber gewann die Partei der Guisen bei Hofe die Oberhand, und diese betrieb die Verfolgungen der Hugenotten mit verdoppeltem Eifer. Um freiere Hand dabei zu haben, zogen die Guisen den Eigennutz der königlichen Maitresse, Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, ins Spiel, der viele Güter vertriebener oder hingerichteter Hugenotten zu Theil wurden, und die deshalb den König überredete, daß die neue Religionspartei seinem Ansehen gefährlich wäre. Sie bewirkten im J. 1555 ein Edict, durch welches den Ketzern die Strafe des Scheiterhaufens zuerkannt wurde. Die Hinrichtungen, Verbannungen und Vermögenseinziehungen nahmen nun überhand und die Guisen wütheten mit unerhörtem Blutdurste gegen die Hugenotten, deren Zahl sich dennoch täglich mehrte, da an vielen Orten ihrer Menge wegen, oder auch, weil mächtige Große sie in Schutz nahmen, die grausamen Gesetze gegen sie nicht vollzogen werden konnten. Um die Ausrottung der Protestanten desto gewisser zu bewirken, veranlaßten die Guisen und die Valentinois den Parlamentspräsidenden Egidius le Maitre anzuzeigen, daß die Hugenotten im Parlamente Beschützer hätten, und um deren Bestrafung zu bitten. Um sich davon zu überzeugen, sollte der König unvermuthet selbst ins Parlament kommen, wenn eben die Mercurialien [4]) gehalten würden. Das geschah, und da die Parlamentsräthe Annas de Bourg und Ludwig du Four die harten Maßregeln gegen die Protestanten tadelten, so wurden sie nach der Bastille gebracht; der erstre auch, jedoch erst unter der folgenden Regierung, hingerichtet. Heinrich II. verfolgte in der letzten Zeit die Hugenotten um so eifriger, als er sich in einem geheimen Artikel des Friedensschlusses von Chateau Cambresis zur Ausrottung der Ketzer in seinem Reiche verpflichtet hatte. Sobald 1559 Franz II. in seinem 16. Jahre den Thron bestiegen hatte; rissen die Guisen, begünstigt von der Witwe Heinrichs II, Katharina von Medici die Zügel der Herrschaft an sich, und theils aus Fanatismus, theils um ihre Gegner, die Bourbons, die sich zur Calvinistischen Lehre bekannten, zu schwächen, verfolgten sie die Hugenotten mit der unmenschlichsten Grausamkeit. Auf ihren Betrieb wurde jedem Parlament eine eigne Behörde beigeordnet, die alle Ketzer richten und zur Strafe ziehen mußte. Diese Gerichte wurden die brennenden Kammern genannt, weil sie jeden des Calvinis-

1) über den Ursprung und die Verbreitung der Calvinistischen Glaubenslehren in Frankreich s. *Theod. Beza*, Hist. des Eglises reformées en France (Anvers 1580). III Vol. 2) *J. A. Thuanus*, Hist. sui temp. L. XXIV. p. 494. 3) *Mezeray*, Abrégé chron. de l'hist. de France. T. IV. p. 636 s.

4) Die Mercurialien waren Parlamentssitzungen, die alle drei Monate an einer Mittwoche, — daher der Name, von Dies Mercurii — gehalten, und worin die Sitten und die Amtsführung der Parlamentsglieder untersucht wurden.

mus Überführten verbrennen ließen. Viele Hugenotten flohen, um ihr Leben zu retten, doch wurde ihre zurückgelassene Habe sogleich in Beschlag genommen und verkauft. Eine Menge Kinder, die ihren Ältern auf der Flucht nicht hatten folgen können, irrten hungernd und bettelnd in den Straßen umher, und ihr Anblick erregte den Haß gegen ihre hartherzigen Verfolger.

Diese Gewaltthätigkeiten erweckten endlich bei den Hugenotten den Gedanken, ihren Gegnern Widerstand zu leisten, doch waren sie so gewissenhaft, zuvor das Gutachten auswärtiger Juristen und Theologen darüber zu erfodern. Die protestantischen Theologen in Teutschland äußerten sich dahin, daß es allerdings erlaubt sei, sich der unrechtmäßigen Herrschaft der Guisen zu entledigen, wenn es unter Leitung eines Prinzen von Geblüt und mit Beistimmung des größten Theils der Stände geschehe [5]). Nun wählten sie den Prinzen Ludwig von Condé zu ihrem Haupte. Doch wurde sein Name noch vorläufig und bis eine völlige Verschwörung sich geordnet hatte, geheim gehalten und zu seinem Stellvertreter wurde Johann du Barri, Herr de la Renaudie aus Perigord, ernannt. Dieser durchreisete unter fremdem Namen alle Provinzen, erforschte die Stimmung der Gemüther seiner Glaubensgenossen, und bewog sie, Abgeordnete nach Nantes zu senden. Daselbst wurde am 1. Febr. 1560 beschlossen, eine Bittschrift dem Könige zu überreichen, daß er den Hugenotten freie Religionsübung verstatten und die Guisen entlassen möchte. Im Falle der Verweigerung sollte eine bewaffnete Schar die Guisen festnehmen, und den König nöthigen, den Prinzen von Condé zum Generalstatthalter des Königreichs zu erklären. Dieser Anschlag wurde durch Renaudie's Freund, den Advokaten Peter Avenelles, verrathen, darauf begab sich der Hof sogleich von Blois nach dem festen Schlosse zu Amboise, und der Herzog von Guise wurde zum Generalstatthalter des Reichs ernannt. Die Königin Mutter lockte nun den Admiral Coligny und seinen Bruder Andelot, die beide großes Ansehen bei den Hugenotten besaßen, an den Hof, in der Absicht, sie zu verhaften; da sie aber in die Verschwörung nicht verwickelt waren, wurden sie freigelassen, und Coligny bewirkte gemeinschaftlich mit dem Kanzler Olivier ein Edict, nach welchem mit dem Verfahren wider die Hugenotten bis zu einem künftigen Concilium innegehalten, und nur die Verschwörer und Aufrührer bestraft werden sollten. Der Herzog von Guise foderte unterdessen den Adel und die Statthalter der Provinzen auf, sich zu rüsten, und jeden, den sie bewaffnet auf dem Wege nach Amboise antreffen würden, zu verhaften. Renaudie ließ sich dadurch nicht abschrecken, gegen Amboise vorzurücken; er wurde aber von den königlichen Truppen in mehren Gefechten geschlagen und endlich nach hartnäckiger Gegenwehr getödtet. Der größte Theil seiner Schar blieb im Kampfe, der Rest wurde gefangen genommen. Der Kanzler Olivier rieth, die Gemüther durch gelinde Maßregeln zu beruhigen, die Guisen dagegen drangen auf die Hinrichtung der Gefangnen, und da noch einer der Verschwornen, la Motte, den Versuch machte, Amboise zu überfallen, so wurden auf ihren Vorschlag die Gefangnen, mit Ausnahme einiger wenigen, 1200 an der Zahl, theils gehängt, theils enthauptet, theils ersäuft.

Die Königin Mutter nebst den drei jüngern Prinzen und den Hofdamen wohnten den Hinrichtungen bei; der Prinz von Condé wurde auch verhaftet, doch da ihm nicht bewiesen werden konnte, daß er an der Verschwörung Theil genommen, so wurde er wieder auf freien Fuß gestellt. Der Kanzler Olivier starb aus Gram über das harte Verfahren gegen die Hugenotten. Sein Nachfolger, Michael de l'Hopital, bewog den König im Mai 1560, das Edict zu Romorantin zu erlassen, durch welches den Bischöfen die Untersuchungen wegen Ketzerei überwiesen, und den Parlamenten alles gerichtliche Verfahren in Religionssachen verboten wurde. Dadurch vereitelte er die Absicht der Guisen, die Inquisition einzuführen [6]). Auf einer Versammlung der Notablen zu Fontainebleau, am 21. August 1560 überreichte der Admiral Coligny dem Könige Bittschriften, worin die Protestanten um freie Religionsübung baten. Zu ihren Gunsten sprachen auch der Bischof von Valence und der Erzbischof von Vienne, doch der Herzog von Guise und sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, hintertrieben alle Beschlüsse, die zum Besten der Protestanten gefaßt werden sollten. Die Religionsstreitigkeiten sollten auf einer Ständeversammlung zu Orleans ausgeglichen werden. Ehe diese noch eröffnet war, wurde der Prinz von Condé verhaftet, und sein Bruder, König Anton von Navarra, unter strenge Aufsicht gestellt. Die Guisen wollten sich der Bourbons entledigen, deßhalb ließen sie dem Prinzen von Condé den Proceß wegen Verschwörung machen und ihn zum Tode verurtheilen; den König von Navarra wollten sie in den Zimmern des Königs Franz ermorden lassen; dieser gab aber seine Einwilligung nicht dazu [7]), und auch das Todesurtheil des Prinzen von Condé wurde nicht vollzogen. Franz II. starb am 5. Dec. 1560, und die Königin Mutter schonte, auf den Rath des Kanzlers de l'Hopital, die Bourbons, um in ihnen einen Rückhalt gegen die Guisen zu haben, deren Macht ihr lästig wurde. Da Karl IX., Bruder und Nachfolger Franz II., erst zehn Jahre alt war, so übernahm die Königin Mutter, Katharina von Medici, die Regierungsverwaltung; doch ließ sie zum Scheine dem König Anton von Navarra den Titel eines Generalstatthalters des Reichs. Die Guisen waren nun von der Regierung verdrängt; um sich ihrer wieder zu bemächtigen, schloß der Herzog von Guise eine Verbindung mit dem Connetable Montmorency und mit dem Marschall St. Andrée, die den Namen des Triumvirats erhielt [8]). Dieser Bund beunruhigte die Königin, daher näherte sie sich den Hugenotten, und erließ im Juli 1561 ein Edict zu Fontainebleau, worin den Protestanten größere Freiheiten zugestanden wurden, auch

5) *Mably*, Observations etc. T. VI. L. VII. ch. 4. p. 136 sq.

6) *Davila*, Istor. delle guerre civile in Francia (Venezia 1660). L. II. p. 36 sq. 7) *Thuanus* L. XXVI. p. 522. 8) *Mezeray* T. V. p. 40.

der Spottname Hugenotten verboten ward. Gegen dieses Edict machten das Parlament zu Paris und der Cardinal von Lothringen dringende Vorstellungen. Daher kam es nicht ganz zur Vollziehung, doch fanden durch das sogenannte Juli-Edict zu St. Germain en Laye viele Milderungen statt. Die Todesstrafen wurden völlig abgeschafft. Zur Beendigung aller Religionsstreitigkeiten wurde ein Religionsgespräch zu Poissy angeordnet, und am 3. Sept. 1561 eröffnet. Es waren dabei sechs Cardinäle und 40 Bischöfe von katholischer und von protestantischer Seite, die angesehensten Gottesgelehrten, anwesend. Auch der König, die Königin Mutter und der ganze Hof waren zugegen. Der Cardinal von Lothringen und Theodor Beza waren die Hauptstreiter. Das Gespräch währte bis zum November, und jede Partei behauptete den Sieg errungen zu haben. Statt die Spaltung zu beendigen, war sie vielmehr vergrößert worden [9]). Die Hugenotten waren aber dadurch kühner geworden; sie hielten nicht nur, dem Edicte vom Juni zuwider, öffentliche gottesdienstliche Versammlungen, sondern bemächtigten sich auch an mehren Orten der Kirchen und vertrieben die katholischen Priester. Da ihre Macht zusehends wuchs, so sah sich der Hof genöthigt, sie mit großer Schonung zu behandeln. Um sie zu schwächen, bewogen die Guisen den wankelmüthigen König Anton zur katholischen Kirche überzugehen und dem Triumvirate beizutreten [10]); dadurch fand sich die Königin Mutter auf den Rath des Kanzlers l'Hopital bewogen, den Hugenotten durch das Edict vom 17. Jan. 1562 noch größere Freiheiten einzuräumen. Zwar wurde ihnen die Rückgabe der den Katholiken entrissenen Kirchen anbefohlen, dagegen ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte außerhalb der Städte erlaubt; nur sollten die königlichen Beamten dabei freien Zutritt haben. Das pariser Parlament wurde nach mehrfachen Weigerungen gezwungen, das Edict einzuregistriren. Die Katholiken waren über diese Begünstigungen höchst erbittert, und es kam zwischen beiden Religionsparteien zu blutigen Kämpfen, bis endlich das Blutbad zu Vassy den ersten Religionskrieg eröffnete. Der Herzog von Guise reiste am 1. März 1562 durch Vassy in der Champagne, als eben die dortigen Protestanten in einer Scheune außerhalb der Stadt Gottesdienst hielten. Sein Gefolge beleidigte die Protestanten mit Schimpfwörtern, und drang, als dies erwiedert wurde, bewaffnet in die Scheune ein. Der Herzog wollte die Ruhe herstellen, wurde aber durch einen Steinwurf verwundet, und nun begann eine Metzelei, bei welcher 60 Hugenotten das Leben verloren und über 200 verwundet wurden.

Die Hugenotten erklärten diesen Angriff für eine Verletzung des Edicts vom Januar; der Prinz von Condé trat nun öffentlich, als ihr Haupt, auf, und griff zu den Waffen. Der Herzog von Guise bemächtigte sich des Königs und der Königin Mutter, führte sie von Fontainebleau nach Paris, und erklärte die Protestanten für Aufrührer. Dagegen bemächtigte sich der Prinz von Condé der Stadt Orleans, deren Einwohner größtentheils Protestanten waren, und machte sie zu seinem Waffenplatz. Er foderte alle Protestanten auf, die Waffen zu ergreifen, um den König und die Königin Mutter aus den Händen der Guisen zu befreien, und die königlichen Edicte aufrecht zu erhalten. Dann wandte er sich an die protestantischen Fürsten nach Teutschland um Beistand, und schloß mit allen Häuptern der Hugenotten eine Verbindung, die so lange währen sollte, bis der König die Regierung selbst übernehmen würde. Ein Gerücht, daß die Guisen mit dem Papst und dem Könige von Spanien einen Bund zur Ausrottung aller Calvinisten geschlossen haben sollten, machte alle Hugenotten bereitwillig, die Waffen zu ergreifen, und in Kurzem hatten sie sich der Städte le Mans, Angers, Bourges, Blois, Tours, Poitiers, Lyon, Rochelle, Angoulême, Rouen, Dieppe, Havre de grace u. a. bemächtigt. Darauf schloß Condé mit der Königin Elisabeth von England einen Vertrag, nach welchem sie ihn mit 6000 Mann und 140,000 Goldthalern unterstützen, dagegen Havre de grace pfandweise eingeräumt erhalten sollte [11]). Das Triumvirat zog auch seine Macht schnell zusammen, und eroberte die Städte Poitiers, Blois und Tours, darauf Bourges. Rouen wurde von dem Grafen Montgomery tapfer vertheidigt, endlich aber doch nach großem Blutvergießen am 11. Sept. 1562 erobert, wobei der König von Navarra tödtlich verwundet wurde.

Nachdem die Königin Mutter vergebens einen Vergleich zu vermitteln versucht hatte, kam es am 19. Dec. bei Dreux zwischen beiden Heeren zur Schlacht. Das hugenottische Heer bestand aus 8000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, das katholische aus 16,000 zu Fuß und 2000 Reitern. Der Kampf war heftig; 8000 Mann blieben von beiden Theilen auf dem Platz, und die Katholischen behaupteten das Schlachtfeld; sie hatten aber bei Weitem mehr Menschen verloren, auch wurde der Marschall von St. Andrée erschossen, und der Connetable Montmorency gefangen. Dagegen gerieth der Prinz von Condé in die Gefangenschaft der Katholiken. Der Herzog von Guise hatte nun die Aussicht, die Hugenotten ganz zu überwältigen; als er aber Orleans belagerte, wurde er am 18. Febr. 1563 von einem hugenottischen Adeligen, Poltrot, hinterrücks erschossen. Die Königin Mutter, die durch seinen Tod die volle Gewalt wieder erhielt, eilte nun, mit den Hugenotten Frieden zu schließen, der auch am 19. März zu Amboise zu Stande kam. Dem hugenottischen Adel war da, wo ihm auf seinen Gütern die hohe Gerichtsbarkeit zustand, der öffentliche Gottesdienst, wo er nur niedere Gerichtsbarkeit hatte, die Andachtsübung in Bethäusern gestattet. In jedem Kreise wurde den Hugenotten eine Stadt zum öffentlichen Gottesdienst angewiesen, und in allen Städten, in denen sie bis zum 7. März freie Religionsübung gehabt hatten, ward sie ihnen auch fernerhin bewilligt; nur Paris und die Umgegend blieb davon ausgeschlossen.

9) *Davila* L. III. p. 68 sq. 10) *Daniel*, Hist. de France. T. IX. p. 318.

11) *Thuanus* L. XXXIII. p. 665.

rhielten alle Hugenotten eine vollständige Amne-
Der Prinz von Condé half nun selbst den Eng-
das ihnen eingeräumte Havre de Grace wie-
ißen [13]). Der Friede von Amboise war nicht
ier; denn die damit unzufriednen Katholiken
ine einzige Bedingung desselben, und besonders
e das pariser Parlament die Bedrückungen und
ngen der Hugenotten, die, im Gefühle ihrer
ewalt mit Gewalt vertrieben, und von der Kö-
tter verlangten, daß sie den Prinzen von Condé
eralstatthalter des Reichs ernennen möchte. Ka-
die sich der Hugenotten nur zur Niederhaltung
n bedient hatte, ihrer Lehre aber abgeneigt war,
als sie nunmehr wieder im Besitze der Gewalt war,
entledigen zu können. Zu dem Zwecke veran-
im Juni 1564 eine Zusammenkunft mit ih-
ter, der Königin Elisabeth von Spanien zu
, bei welcher sie mit dem Herzoge von Alba,
spanischer Seite verhandelte, die Ausrottung
notten verabredete, wobei ihr Spaniens Beistand
t wurde. Durch diesen Vertrag ermuthigt, er-
König, auf Betrieb seiner Mutter, am 4. Aug.
s Edict von Roussillon, wodurch die im Frie-
mboise den Hugenotten zugestandnen Freiheiten
schränkungen erlitten. Die Verhandlungen in
waren den Hugenotten durch das Edict von
n verrathen worden, sie eilten daher, der ihnen
Gefahr zu begegnen, zu welchem Zwecke der
n Condé und der Admiral Coligny ihre Ver-
mit England und den teutschen Protestanten
. Diese Maßregeln vereitelten den Plan der
die Häupter der Hugenotten auf einer Ver-
der Notablen zu Moulins aus dem Wege zu
und sie hoffte nun mit dem Beistande Alba's,
Italien durch Franche Comté und Lothringen
nach den Niederlanden führte, ihren Zweck zu
Um ihre Absicht nicht zu verrathen, mußte
der Vorstellung des Prinzen Condé nachgeben
Sicherung der Reichsgrenzen 6000 Schweizer
nehmen, und auch Truppen werben; als diese
acht aber statt an die niederländische Grenze in
re des Reichs verlegt wurde, da ward es offen-
n es gelten sollte. Ein Anschlag, den Prinzen
ür immer einzukerkern, den Admiral Coligny
rmorden, brachte beide zu dem Entschlusse, sich
n des Königs, der zu Monceaux Hof hielt,
htigen. Das sollte am 29. Sept. 1562 gesche-
der gewarnte König floh mit seiner Mutter
ur und begab sich von da unter einer Bede-
n 6000 Schweizern nach Paris. Der Prinz
é hielt diese Stadt sechs Wochen lang einge-
während welcher Zeit dir Königin Mutter durch
ler l'Hopital mit ihm unterhandelte, doch ohne
Ausgleichung zu Stande kam. Darauf kam
n dem Connetable von Montmorency und dem
Prinzen von Condé bei St. Denis am 10. Nov. zur Schlacht. Des Erstern Heer zählte 19,000, das Condé'sche nur 2700 Mann, dennoch that dieses den ersten Angriff. Die Hugenotten fochten mit bewunderswürdiger Tapferkeit gegen den siebenmal stärkern Feind, der zwar endlich das Schlachtfeld behielt, doch seinen Feldherrn durch eine tödtliche Wunde verlor. Unangefochten zog Condé mit seiner tapfern Schar durch die Champagne nach Lothringen, dem teutschen Hülfsheere von 10,000 Mann, welches ihm Pfalzgraf Johann Kasimir zuführte, entgegen, dann, mit demselben vereinigt, nach Orleans, und belagerte darauf, nachdem er sich noch durch einen Heerhaufen aus der Guienne verstärkt hatte, Chartres. Er würde nun die Katholischen leicht haben überwältigen können, wenn nicht viele seiner Krieger aus Mangel an Sold entlaufen und die Adeligen seiner Partei, deren Güter von den Königlichen verwüstet wurden, des Krieges müde geworden wären. Da dennoch die Königin Mutter den Fall von Chartres und die Einnahme von Paris fürchtete, so schloß sie den 27. März 1568 den Frieden zu Longjumeau, nach welchem das Edict von Amboise bestätigt, und den Hugenotten eine allgemeine Amnestie bewilligt wurde. Dieser Friede, auch der kleine Friede genannt, weil er den Waffenkampf nur auf sechs Monate unterbrach, kam eigentlich gar nicht zur Vollziehung; denn die Hugenotten wurden fortwährend angefeindet, und binnen drei Monaten über 2000 der Ihrigen theils öffentlich hingerichtet, theils durch Meuchelmord umgebracht [14]). Die Königin Mutter, die sich nun den Hugenotten gewachsen glaubte, ließ ihrem Hasse gegen sie freien Zügel, weshalb auch der edle Kanzler l'Hopital sein Amt niederlegte.

Sie wollte im September den Prinzen von Condé und den Admiral Coligny zu Noyers aufheben lassen, beide entkamen nur mit großer Mühe nach Rochelle, und nun begann der dritte Religionskrieg. Rochelle wurde zum Hauptquartiere gemacht, und dahin brachte die Königin Johanna von Navarra ihren 15jährigen Sohn Heinrich, nachmaligen König Heinrich IV. Die Königin von England sandte 100,000 Goldthaler und einen ansehnlichen Zug Geschütz; auch von Teutschland kam Hülfe. Die königliche Partei rüstete sich nicht weniger thätig, und die Feindseligkeiten nahmen ihren Fortgang. Am 13. März kam es bei Jarnac in Angoulême zur Schlacht, in der die Königlichen unter des Herzogs von Anjou und des Marschalls von Tavennes Befehl, Sieger blieben. Der Prinz von Condé, durch den Schlag eines Pferdes schwer verletzt, wurde gefangen, und als er auf der Erde saß, von Montesquieu, einem Officiere des Herzogs von Anjou, meuchlings ermordet. Mit ihm verloren die Hugenotten ihre festeste Stütze und ihre Lage wurde verzweiflungsvoll. Der Admiral Coligny und sein Bruder Andelot flohen nach Cognac. Dahin kam auch Johanna von Navarra, richtete durch eine feurige Rede den gesunknen Muth der Hugenotten wieder auf, und stellte ihnen ihren Sohn Heinrich den Bearner als Haupt ih-

huanus L. XXXIV. p. 694. 13) *Rapin de Thoy-*
. p. 207.

14) *Mezeray* T. V. p. 110. *Thuanus* L. XLIV. p. 895.

rer Partei vor, dem auch bereitwillig der Treueid geleistet wurde. Der Tod Andelots war ein zweiter harter Verlust für die Hugenotten, deren Angelegenheiten nunmehr der Admiral Coligny allein leitete. Der Herzog Wolfgang von Zweibrücken führte ihm ein Hülfsheer von 11,000 Mann aus Teutschland zu, starb aber unterwegs, worauf Graf Volrad von Mansfeld den Heeresbefehl übernahm, und sich am 15. Jun. 1569 mit den Hugenotten vereinigte. Coligny verlor sechs Wochen mit der fruchtlosen Belagerung von Poitiers und wurde dann am 3. Oct. in der Schlacht bei Moncontour aufs Haupt geschlagen. Die Königlichen benutzten diesen Sieg nicht, sondern hielten, von dem bei dem Heer anwesenden Könige Karl IX. dazu genöthigt, sich bei der Belagerung von St. Jean d'Angeli auf, dessen Eroberung ihnen 6000 Mann kostete. Coligny hatte sich unterdessen von der Königin von England, den teutschen protestantischen Fürsten und den protestantischen Schweizercantons Beistand ausgewirkt, und eine so ansehnliche Streitmacht zusammengebracht, daß er noch vor Ende des Jahres Nismes erobern und das belagerte Rochelle entsetzen konnte. Bald darauf gewann La Noue ein glänzendes Treffen bei Luçon gegen die Königlichen, und der Graf von Montgomery brachte durch Brandschatzungen von den Gütern der Katholischen bei Toulouse soviel Geld zusammen, daß davon die teutschen Soldtruppen bezahlt werden konnten. Da Coligny an Hülfsquellen unerschöpflich und daher unbesiegbar schien, so entschlossen sich Katharina und König Karl IX. den Waffenkampf gegen die Hugenotten aufzugeben, und durch List sie zu verderben. Der Friede wurde unterhandelt, und am 8. Aug. 1570 zu St. Germain en Laye geschlossen.

Es wurde den Hugenotten allgemeine Amnestie und völlige Gewissensfreiheit bewilligt. Nur in Paris und da, wo sich der Hof aufhielt, blieben ihre gottesdienstlichen Versammlungen untersagt. Sie erhielten zu ihrer Sicherheit die vier festen Plätze: Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac auf zwei Jahre eingeräumt, und wurden für fähig erklärt, alle Ämter und Würden zu bekleiden; alle gegen sie erlassene Urtheile und Verfügungen wurden widerrufen und aufgehoben. Die größten den Hugenotten in diesem Frieden eingeräumten Vortheile ließen bezweifeln, daß es von Seiten des Königs und seiner Mutter aufrichtig damit gemeint sei, deshalb bewiesen Coligny und die übrigen Häupter seiner Partei eine große Vorsicht, und wollten nicht an den Hof kommen, bis die Guisen davon entfernt wären und l'Hospital wieder das Kanzleramt bekleiden würde. Der König gab darüber befriedigende Zusicherungen, bot dem Prinzen Heinrich von Bearn seine Schwester Margarethe zur Gemahlin an, und unterhandelte sogar mit der Königin von England wegen eines Bündnisses gegen Spanien, zum Schutze der niederländischen Protestanten [15]). Dadurch sicher gemacht erschien Coligny bei Hof und wurde mit Gnadenbezeugungen überhäuft; besonders aber ward er durch den ihm verheißenen Oberbefehl des Heeres im niederländischen Kriege geködert. Die Königin Johanna von Navarra, diese muthvolle Vertheidigerin des Protestantismus, kam, begleitet von ihrem Sohne, Heinrich von Bearn, und dem jungen Prinzen von Condé, dem Sohne des zu Jarnac ermordeten, im April 1572 an den Hof nach Blois, um den Heirathsvertrag ihres Sohnes mit Margarethe von Valois, der Schwester des Königs, abzuschließen. Von da ging sie zur Veranstaltung der Vermählungsfeierlichkeiten nach Paris, wo sie am 8. Juni, wahrscheinlich vergiftet [16]), starb. Coligny, vergeblich gewarnt, ging auch dahin, und ihm folgten viele der vornehmsten Hugenotten, die alle mit ausgezeichneten Ehren empfangen wurden. Heinrichs, des nunmehrigen Königs von Navarra, Vermählung erfolgte am 18. Aug., und während der 14tägigen Feierlichkeiten gedieh der schauderhafte Mordplan gegen die Hugenotten, der ein unauslöschlicher Schandfleck in Frankreichs Geschichte ist, zur Reife. Getäuscht durch die Freundschaftsbezeugungen der Höflinge verabsäumten die Hugenotten alle Vorsichtsmaßregeln, und glaubten noch selbst da an keine Gefahr, als am 22. Aug. Coligny durch einen Schuß des Meuchelmörders Morevel verwundet wurde. Der König wußte durch scheinbare Besorgniß für Coligny's Sicherheit und durch Betheuerungen, daß er den Mordversuch hart bestrafen werde, den Verdacht der Hugenotten so einzuschläfern, daß sie die ihnen drohende Gefahr nicht ahneten.

Am 23. Aug. wurde der letzte Blutrath gehalten, die Theilnehmer waren der König und seine Mutter, die Herzoge von Anjou und Nevers, der Graf von Angoulême, des Königs natürlicher Bruder, der Marschall Tavannes, der Großsiegelbewahrer Birague und der Graf von Retz; endlich auch der Herzog von Guise, dessen Tod anfänglich selbst beabsichtigt worden war. Die Ermordung aller Hugenotten, mit Ausnahme des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé, ward beschlossen, und schon die nächste Mitternachtsstunde, die Nacht vor dem St. Bartholomäustage, zur Ausführung dieser Greulthat bestimmt.

Der Herzog von Guise, der die Leitung der Metzelei übernommen hatte, drang mit dem Herzoge von Aumale, von Bewaffneten begleitet, in Coligny's Wohnung und ließ diesen tödten. Dann wurde mit der Sturmglocke das Zeichen zum Morden gegeben. In dieser Nacht und den sieben darauf folgenden Tagen verloren über 5000 Hugenotten, worunter 600 Adelige, in Paris das Leben, doch rettete sich eine noch größere Zahl. In den Provinzen veranstalteten die Statthalter auf königlichen Befehl gleiche Metzeleien, doch einige von ihnen, als: die Grafen von Tendes und von Charne; die Herren von St. Heran, le Veneur, de Gordes, de Mandelot, d'Ortes u. A. verweigerten den Gehorsam. Am schrecklichsten wütheten die Katholiken in Meaux, Orleans, Troyes, Nevers, Lyon, Toulouse, Bordeaux und Rouen. Das Morden währte an zwei Monate und

15) *Rapin de Thoyras* T. VI. p. 318 sq.

16) *Ch. J. F. Henault*, Nouv. Abrégé chronol. de l'hist. de France. T. I. p. 510.

ls 30,000 Hugenotten verloren das Leben. Der
wollte anfangs die Schuld dieses greulvollen Blut-
von sich abwälzen, erklärte aber bald, daß es auf
Befehl geschehen sei, um eine Verschwörung Co-
gegen sein Leben zu bestrafen [17]).
er König von Navarra und der Prinz von Condé
, unter Bedrohung mit dem Tode, gezwungen,
mischen Kirche überzutreten, und nun glaubten
X. und seine Mutter die Hugenotten für immer un-
t. Ihre Hoffnung hatte sie aber getäuscht; denn
m Mord entgangnen Protestanten griffen zu den
, bemächtigten sich mehrer wichtiger Plätze, die
großem Muthe vertheidigten, und so entbrannte
er vierte Religionskrieg. Der Ausbruch begann
daß die Hugenotten zu Montauban den königli-
ruppen den Einzug verwehrten, welchem Beispiele
tre, Nismes, Rochelle und alle Städte folgten, in
die Hugenotten die stärkern waren. Drei Heere
gegen sie in Bewegung gesetzt, wovon das eine
re acht Monate lang vergebens belagerte. Rochelle
s Hauptziel der Königlichen, weil von da aus die
anten von den Engländern am leichtesten unter-
verden konnten. Um diese Stadt zu unterwerfen,
te König Karl anfangs verstellte Milde und List.
m sein Statthalter Biron nicht angenommen wor-
andte er den Calvinisten la Noue, einen Feldherrn
uf, die Einwohner zur Unterwerfung zu überreden.
ocheller nahmen ihn zwar an, doch übertrugen
den Oberbefehl der Vertheidigungsanstalten gegen
niglichen. Nun wurde die Stadt von Strozzi
iron zu Wasser und zu Lande belagert. Nach zwei
en führte der Herzog von Anjou eine Verstärkung
und übernahm die Leitung der Belagerung. Ge-
en mußten selbst der König von Navarra und der
von Condé Theil an der Belagerung nehmen, der
ie Herzoge von Alençon, von Aumale, von Guise,
ayenne, und die Mehrzahl des hohen Adels bei-
n. Die Belagerten hielten neun Stürme aus und
digten sich so tapfer, daß die Königlichen die Hoff-
ufgeben mußten, die Stadt zu überwältigen. Nach-
r Herzog von Anjou den größten Theil seines Hee-
gebüßt hatte, nahm er die auf ihn gefallne Kö-
hl der Polen und die Fürbitte der polnischen Pro-
n für ihre französischen Glaubensbrüder zum Vor-
einen Vergleich mit den Hugenotten zu vermitteln,
n 24. Jun. 1573 geschlossen wurde. Die Ver-
punkte waren den frühern ähnlich. Montauban,
s und Rochelle verblieben den Hugenotten als Si-
tsplätze. In diesen Städten war ihnen öffentlicher
dienst, in den übrigen Theilen des Reichs Gewis-
heit im Allgemeinen zugestanden. Dieser Friede
nicht lange; denn eine mit der Regierung unzu-
Partei der Katholiken, die Politiker genannt,
en Spitze des Königs jüngster Bruder, der Her-
zog Franz von Alençon, stand, wollte die Guisen und die Königin Mutter von der Herrschaft verdrängen, und verbündete sich mit den Hugenotten, denen sie Erweitrung ihrer Freiheiten zusicherten. Eben als die Verschwörung ausbrechen sollte, wurde sie durch den Günstling des Herzogs von Alençon, la Mole, verrathen. Der Herzog von Alençon und der König von Navarra wurden zu Vincennes, die Marschälle Montmorency und Cossé in die Bastille festgesetzt, la Mole aber und Coconnas, des Herzogs Günstlinge, enthauptet. Der Prinz von Condé, der hatte verhaftet werden sollen, floh nach Strasburg, trat dort zur protestantischen Religion zurück, und bereitete die Rüstung zu einem Kriege vor. Unterdessen war König Karl IX. am 30. Mai 1574 gestorben, und hatte die Königin Mutter bis zur Ankunft seines Nachfolgers, König Heinrichs aus Polen, zur Reichsregentin eingesetzt. Heinrich III. gab bei seiner Ankunft in Frankreich zwar dem Könige von Navarra die Freiheit wieder, doch ließ er sich von seiner Mutter verleiten, die Feindseligkeiten gegen die Hugenotten fortzusetzen. Sein Marschall Bellegarde hatte aber in der Dauphiné kein Glück; Marschall d'Anville, der in Languedoc befehligte, trat sogar zu den Hugenotten über. Der Krieg wurde während des Jahres 1575 fortgesetzt und die Hugenotten behielten das Übergewicht. La Noue eroberte die Schlösser St. Jean, d'Angeli und Benon, und stellte die Verbindung zwischen Rochelle und Paris her. La Popelinière besetzte Tonnai-Boutonne; Langoirant eroberte Perigueux. In der Dauphiné eroberte Montbrun viele Plätze und schlug dann die Königlichen bei Gordes. Bald darauf wurde er aber gefangen und zu Grenoble hingerichtet. Darüber wurden die Hugenotten so erbittert, daß sie sogar den Vorschlag der Königlichen zu Friedensunterhandlungen zurückwiesen. Die Entweichung des Herzogs von Alençon, der sich aufs Neue mit den Hugenotten verband, setzte den König in große Verlegenheit. Als nach vieler Mühe am 22. Nov. 1575 ein Waffenstillstand mit ihm zu Stande gekommen war, entfloh im Februar 1576 der König von Navarra nach Guienne, trat zur protestantischen Religion zurück, und vereinigte sich mit den Hugenotten. Nun brach auch der Prinz von Condé, in Begleitung des Pfalzgrafen Johann Kasimir, mit einem starken Heer in Frankreich ein, vereinigte sich am 11. März 1576 bei Moulins mit dem Herzoge von Alençon, und trat ihm den Oberbefehl des Heeres ab. Da dieses Heer 30,000, das königliche, unter dem Herzoge von Mayenne, kaum 18,000 Mann stark war, so fanden es der König und seine Mutter am räthlichsten, den Frieden unter allen Bedingungen zu schließen. Er kam am 8. Mai zu Beaulieu zu Stande, und gewährte den Hugenotten größere Vortheile als jeder frühere. Sie erhielten die uneingeschränkteste Religionsübung, nur zu Paris und zwei Meilen umher ausgenommen. In allen acht Parlamenten des Reichs wurden Kammern, Chambres mi-parties errichtet, deren Mitglieder zur Hälfte aus Protestanten bestehen sollten, um die Streitigkeiten beider Parteien zu entscheiden. Außer den Städten, die sie bereits inne hatten, wurden ihnen noch

) Über die Metzeleien der St. Bartholomäusnacht s. den
n Artikel im VII. Bde. der allgem. Encyklopädie. Außer
n angeführten Schriften ist noch nachzulesen: L. Wach-
e pariser Bluthochzeit (Leipzig 1824).

acht neue: Beaucaire, Aigues mortes, Perigueux, le Mas de Verdun, Mons, Serre, Issoire und Seine la grand Tour eingeräumt, die sie mit ihren Truppen besetzen konnten. Die Bezahlung des teutschen Hülfsheers übernahm der König, der noch dem Pfalzgrafen Johann Kasimir ansehnliche Vortheile bewilligte und dem Prinzen von Condé die Statthalterschaft über die Picardie verlieh. Dieser Friedensvertrag war zu günstig für die Hugenotten, als daß die Katholiken nicht darnach hätten trachten sollen, ihn wieder zu vernichten. Besonders erbittert darüber war der Herzog von Guise.

Dieser thätige und unversöhnliche Feind der Protestanten hatte schon vor dem Abschlusse des Friedens unter dem Vorwande, daß die katholische Religion in Gefahr sei, zu Peronne durch Humieres einen Verein der Bürger, dann eine Verbindung der Stände der Picardie zur Aufrechthaltung der Religion errichten lassen, aus welcher durch den Beitritt mehrer katholischen Großen und Stände die sogenannte heilige Ligue entstand, die außer der Vertheidigung des Glaubens auch die Behauptung der Rechte und Freiheiten einzelner Provinzen, Stände und Bundesglieder zum Zwecke haben sollte[18]). Die Absicht des Herzogs von Guise, sich an die Spitze dieses Bundes zu stellen und den König abhängig von sich zu machen, scheiterte, als der König auf dem Reichstage zu Blois, den er am 6. Nov. 1576 eröffnete, sich auf den Rath des Bischofs Morvilliers von Orleans selbst zum Haupte der Ligue erklärte. Durch diesen Schritt sah er sich aber genöthigt, den Foderungen der Liguisten nachzugeben und die den Hugenotten bewilligten Rechte zu widerrufen. Dadurch veranlaßte er den sechsten Krieg, der aber nur von kurzer Dauer war; denn als ihm der Plan des Herzogs von Guise, sich mit dem Beistande der Ligue der Regierung zu bemächtigen, offenbar wurde, schloß er auf den Rath des Parlamentspräsidenten, Christoph de Thou, mit den Hugenotten im September 1577 den Frieden zu Bergerac, der nur einige Rechte der Hugenotten beschränkte, doch sie im Besitze der acht Freiheitsplätze, nur Beaucaire wurde gegen Montpellier vertauscht, und der Chambres mi-parties ließ. Diese Friedensbedingungen wurden nicht pünktlich vollzogen, und daher erhoben sich mehre Streitigkeiten zwischen beiden Religionsparteien, doch ohne daß es zum Kriege gekommen wäre. Da der König durch seine ausschweifende Lebensweise sich um die Achtung seiner Unterthanen gebracht hatte, dagegen das Ansehen des Herzogs von Guise täglich höher stieg, so suchte der erste die Hugenotten wieder auf seine Seite zu bringen. Zu dem Zwecke begab sich die Königin Mutter unter dem Vorwande, dem Könige von Navarra seine Gemahlin zuzuführen, nach Guienne, und eröffnete Unterhandlungen zu Nerac, die, da die Königin von Navarra den Rathgeber ihrer Mutter, Pibrac, zu gewinnen gewußt hatte, ganz zum Vortheile der Hugenotten ausfielen; denn ihnen wurden nicht nur einige Erweiterungen ihrer Rechte bewilligt, sondern auch drei neue Sicherheitsplätze in Guienne und 11 in Languedoc eingeräumt. Diese Plätze sollten noch in demselben Jahre, 1579, nach Vollziehung der übrigen Friedensbedingungen zurückgegeben werden; doch da letztre nicht vollzogen wurden, so verweigerte der König von Navarra die Rückgabe der Plätze, vereinigte sich mit Lesdigueres, einem der einsichtsvollsten Feldherren seiner Partei, und rüstete zum Kriege. Der Prinz von Condé eröffnete den Krieg am 30. Nov. 1579 mit der Eroberung von la Fere, in der Picardie, und ging darauf nach Teutschland, um Truppen zu werben. Der König von Navarra begann im April 1580 die Feindseligkeiten, ganz gegen den Willen seiner Glaubensverwandten, die sehr richtig behaupteten, daß dieser Krieg hätte vermieden werden können. Er eroberte am 5. Mai Cahors, und bewies dabei eine so umsichtige Tapferkeit, daß er dadurch seinen Feldherrnruhm begründete. Übrigens wurde weder in Guienne noch in Languedoc etwas Wichtiges unternommen, und der Herzog von Anjou (früher von Alençon), der zum Regenten der Niederlande berufen war und dazu der französischen Kriegsmacht bedurfte, vermittelte am 12. Sept. 1580 den Frieden zu Flex, durch welchen der Vertrag zu Nerac bestätigt, und der Besitz der darin eingeräumten Sicherheitsplätze den Hugenotten noch auf sechs Jahre gestattet wurde. Der Friede blieb nun mehre Jahre ungestört, bis der am 10. Jun. 1584 erfolgte Tod des Herzogs von Anjou große Unruhen im Reiche veranlaßte, durch die auch die Hugenotten hart bedroht wurden.

Der König Heinrich III. war nämlich kinderlos, und der König von Navarra der rechtmäßige Thronerbe von Frankreich. Der Herzog von Guise aber strebte nach der Krone, und deshalb ließ er durch die Geistlichen und durch seine Agenten das Volk gegen den protestantischen Thronfolger einnehmen, die Gefahren, die dem Staat und der Religion drohten, recht furchtbar darstellen, und sich als den einzigen Retter bezeichnen. Heinrich III., dem diese Umtriebe nicht verborgen blieben, ließ den König von Navarra auffodern, die katholische Religion anzunehmen und an den Hof zu kommen, um die Anschläge der Guisen zu vereiteln; da aber der König von Navarra diesen Antrag von sich wies, so behielt der Herzog von Guise freie Hand, für seinen Zweck zu wirken. Er rief die bereits aufgelöste heilige Ligue wieder ins Leben, schloß mit Spanien einen Bund, versicherte sich der Genehmigung des Papstes Gregor XIII., erklärte den Cardinal von Bourbon, einen altersschwachen und blödsinnigen Greis, zum Thronfolger, und eröffete dann in dessen Namen, zur Ausrottung der Ketzerei und zur Herstellung der Rechte des Adels und der Parlamente, die Feindseligkeiten. Da der König zu feig war, seinem Gegner Widerstand zu leisten, so ließ er sich durch seine Mutter leicht zu dem Vergleiche von Nemours (den 7. Jul. 1585) überreden, nach welchem im ganzen Reiche keine andre, als die katholische Religion geduldet werden sollte. Die Protestanten, die nicht katholisch werden wollten, sollten binnen sechs Monaten, ihre Prediger aber in Monatsfrist das Reich verlassen; auch wurden die Hugenotten aller Ämter für entsetzt und die Chambres mi-parties für aufgehoben erklärt. Gleich

18) *Daniel* T. X. p. 142 sq. *Davila* L. VI. p. 257 sq.

that am 10. Sept. Papst Sixtus V. den König
Navarra und den Prinzen von Condé in den Bann
rklärte sie als unverbesserliche Ketzer der Thronfolge
rlustig. Noch wurden die Feinde der Hugenotten
die Ligue der Sechszehner vermehrt, die der pariser
r Rocheblond stiftete, die mit der großen Ligue
rbindung und ihren Zwecken beitrat. Unter diesen
nden mußten die Hugenotten die Waffen zu ihrer
idigung ergreifen, und nachdem die Friedensver-
ngen sich zerschlagen hatten, begann 1587 der
Krieg, in welchem die Hugenotten von der Köni-
n England durch Geld, von den teutschen Prote-
aber durch eine ansehnliche Heeresmacht unterstützt
n. Die Katholiken stellten drei Heere ins Feld,
enen eines vom Könige, das zweite vom Herzoge
Guise, das dritte vom Herzoge von Joyeuse befeh-
urde. Das letztre wurde am 8. Oct. 1587 bei
s von dem Könige von Navarra so völlig geschla-
daß 5000 Mann, und darunter 400 Adelige, auf
Platze blieben, der Herzog selbst gefangen und ge-
wurde[19]) und alles Geschütz und Gepäck in die
e der Sieger fiel. Dieser Sieg würde den Huge-
ein entschiednes Übergewicht gegeben haben, wenn
önig von Navarra sich mit den teutschen Hülfstrup-
ereinigt und Paris angegriffen hätte. Mit unbe-
chem Leichtsinne kehrte er nach Bearn zurück und über-
ich hier seinen Zerstreuungen[20]). Die vorrückenden
chen wurden von den Katholischen geschlagen, un-
delten darauf mit König Heinrich III. und kehrten
Teutschland zurück. Der Herzog von Guise, der
lle Gewalt an sich gerissen hatte, zwang den Kö-
en 19. Jul. 1588 zu Rouen, das Reunionsedict zu
n, nach welchem alle Nichtkatholiken mit Waf-
valt ausgerottet, die Beschlüsse des Conciliums von
t angenommen, und alle Unterthanen geloben soll-
nur einen katholischen Prinzen als Thronfolger an-
nnen[21]). Durch diesen Vertrag wurden die Huge-
hart bedroht, doch kam er nicht zur Vollziehung;
da die Absicht des Herzogs von Guise, den König
tthronen, immer sichtlicher wurde, so ließ dieser
m 23. Sept. 1588, und den Tag darauf auch des-
Bruder, den Cardinal, ermorden. Der dritte der
n, der Herzog von Mayenne, der auch umgebracht
n sollte, entkam durch die Flucht. Der Mord der
n veranlaßte einen Aufruhr der Pariser und vieler
r Städte gegen Heinrich III. Der Herzog von
enne stellte sich an die Spitze der Ligue und leitete
ufstand gegen den König, der auch, von dem Papste
em Banne bedroht, genöthigt war, den König von
rra um Hülfe zu bitten. Philipp du Plessis Mor-
unterhandelte von protestantischer Seite den Bun-
rtrag, und der König von Navarra eilte, nach-
ihm Saumur zu seiner Sicherheit eingeräumt
en war, zum Beistande seines Schwagers herbei
und vereinigte sich mit ihm. Beide Könige belagerten
Paris und hatten es beinahe zur Übergabe gezwungen,
als Heinrich III. am 1. August 1589 von dem Domini-
kaner Jakob Clement ermordet wurde. Der König von
Navarra war nun, vermöge des Erbfolgerechts, als Hein-
rich IV. König von Frankreich; allein seine katholischen
Unterthanen erkannten ihn nicht an, und er mußte sich
mit dem Beistande seiner Glaubensgenossen die Krone
erkämpfen. Die Stellung der Hugenotten erlitt dadurch,
daß ihr Haupt den französischen Thron bestiegen hatte,
eben keine günstige Veränderung; denn nach wie vor
mußten sie gegen die Katholiken kämpfen, und überdies
fürchteten sie, daß der König sie aufopfern würde, um
sich dadurch mit seinen katholischen Unterthanen auszu-
söhnen. Diese Besorgniß nahm zu, als der König am
25. Juli 1593, um dem Bürgerkriege ein Ende zu ma-
chen, zur römischen Kirche übertrat. Wiewol er diesen
Schritt nur aus Politik gethan hatte, um seinen Fein-
den den Vorwand zu nehmen, ihn zu bekämpfen, und
wiewol es das einzige Mittel war, sich auf dem Throne
zu erhalten, so bezeugten doch die Hugenotten eine große
Unzufriedenheit darüber, und bestürmten den König un-
ablässig um Bestätigung und Erweitrung ihrer Rechte
durch ein neues Edict. Dieses konnte er ihnen aber nicht
gewähren, bevor er sich nicht mit allen seinen Feinden aus-
gesöhnt und auf dem Throne befestigt hatte; doch ließ
er ihnen alle mögliche Freiheiten und gewährte ihnen
Schutz. Die Hugenotten glaubten sich von dem Könige
verrathen, entzogen ihm ihren Beistand, als er ihn grade
am dringendsten bedurfte, hielten mehre Versammlungen,
in denen sie über die zu ihrer Sicherheit zu nehmenden Maß-
regeln berathschlagten, und waren schon entschlossen, ein
neues Haupt zur Leitung ihrer Angelegenheiten und zu
ihrer Vertheidigung zu wählen. Dieses Misvergnügen
unterhielten besonders zwei ihrer Häupter, die Herzöge
von Bouillon und la Trimouille. An den letztern wandte
sich de Rosny, des Königs Minister, und veranlaßte
diesen, seine Glaubensgenossen zu beruhigen[22]). Endlich,
nachdem die Friedensunterhandlungen mit Spanien sich
bereits dem Schlusse näherten, gab er am 13. April
1589 das berühmte Edict von Nantes, welches die Staats-
räthe Casper Schomberg, Jakob August de Thou, Jeannin
und Calignon entworfen hatten, und welches aus 91
öffentlichen und 56 geheimen Artikeln bestand. Durch
dieses Edict wurden alle ältre, zum Vortheile der Huge-
notten erlassene Verordnungen, bestätigt, und ihnen über-
dies der Zutritt zu allen Ämtern und Würden gestattet.
In den Gerichten sollte die Hälfte der Beisitzer von ih-
rer Glaubenspartei sein. Die Söhne der Hugenotten
erhielten das Recht, auf französischen Universitäten zu
studiren, die Armen und Kranken sollten in die Hospi-
täler aufgenommen werden. Ihnen wurde völlige freie
Religionsübung, doch mit Ausnahme einiger Städte,
die sich die Katholiken durch besondre Vergleiche vorbe-
halten hatten, gestattet. Auch waren sie berechtigt, Kir-
chenversammlungen zu halten, und darauf auswärtige

9) Er bot vergeblich 100,000 Thaler für sein Leben. S. *nus* L. LXXXVII. p. 120. 20) *Henault* T. I. p. 536 sq. *Davila* L. IX. p. 402. *Henault* T. I. p. 539.

22) Mémoires de *Sully*. T. I. ch. 74. p. 354 sq.

Protestanten zuzulassen. Zur Unterhaltung ihrer Prediger wurde ihnen die jährliche Summe von 45,000 Thlrn. bewilligt; auch war ihnen gestattet, die ihnen eingeräumten Sicherheitsplätze noch acht Jahre hindurch zu behalten[23]).

Heinrichs IV. Regierung war eine goldne Zeit für die Hugenotten, da sowol dieser König als auch sein Minister, der edle Sully, der selbst zu ihrer Glaubenspartei gehörte, sie auf das Kräftigste schützte und für ihr Wohl sorgte; mit Heinrichs IV. Tod endete dieser glückliche Zustand sogleich, und zwar nicht ohne der Hugenotten eigne Schuld. Die verwitwete Königin Maria von Medici, die sich der Regentschaft für ihren neunjährigen Sohn, Ludwig XIII., bemächtigt hatte, wünschte den großen Sully, der noch an der Spitze der Finanzen stand, zu entfernen, hatte aber dazu den Muth nicht, bis protestantische Große, der Prinz von Condé und der Marschall von Bouillon, selbst die Hände zu seinem Sturze boten. Er war, so lange er der Verwaltung vorgestanden, der Hugenotten mächtigste Stütze gewesen, die nun gebrochen war. Die Großen dieser Partei widersetzten sich den allerdings verderblichen Maßregeln des Hofes, und wollten sich dabei, sowie auch zur Erreichung eigennütziger Absichten, des Beistandes ihrer Glaubensgenossen bedienen. Das verhinderte zwar der vorsichtige du Plessis Mornay, allein die Regentin und ihre Minister hatten doch die Gefahr kennen gelernt, die unter andern Umständen ihnen von dieser Seite drohte, und von da ab war die Schwächung und Beschränkung der Hugenotten stets ein Augenmerk der französischen Regierung. Als Ludwig XIII. sich im J. 1614 für volljährig erklärte, bestätigte er auch das Edict von Nantes. Da hierdurch die Rechte der Hugenotten gesichert waren, so hielt sie du Plessis Mornay ab, sich gegen den König mit dem Prinzen von Condé zu vereinigen, der die Waffen ergriffen hatte, um die Günstlinge und Räthe der Königin Mutter zu stürzen, und die Doppelheirath des Königs mit einer spanischen und des Prinzen von Asturien mit einer französischen Prinzessin zu hindern. Bald darauf gelang es aber doch dem Herzoge von Rohan, seine Glaubensgenossen zur Theilnahme an den Unruhen zu bewegen. Diese wurden am 4. Mai 1616 durch den Vertrag von Loudun beigelegt, durch welchen die Hugenotten neue Zusicherungen ihrer Rechte und Freiheiten erhielten. Damit war es aber nicht ernstlich gemeint; denn schon im Jahre 1617 wirkten die katholischen Geistlichen ein königliches Edict aus, nach welchem die katholische Religion in der Landschaft Bearn wieder eingeführt werden sollte, und den Protestanten geboten wurde, alle, seit 50 Jahren besessene Kirchengüter herauszugeben. Dieses Edict blieb unbefolgt, bis der König im J. 1620 selbst nach Bearn ging, und es mit Gewalt in Vollziehung setzte. Er vernichtete zugleich alle den Bearnern bewilligte Freiheiten, hob die Kanzlei zu Pau auf; und vereinigte die Provinz mit dem Reiche[24]). Da durch dieses Verfahren das Edict von Nantes verletzt worden war, so hielten die Hugenotten eine Versammlung zu Rochelle, um sich wegen der zu nehmenden Sicherheitsmaßregeln zu berathen. Der König erklärte die Versammlung für aufrührerisch und gebot die Aufhebung derselben. Die Hugenotten wurden beschuldigt, eine unabhängige Republik in Frankreich stiften, und in den Provinzen, die sie inne hatten, Statthalter setzen zu wollen. Die Meinungen waren unter ihnen getheilt. Einige, mit ihnen du Plessis, riethen zu Unterhandlungen und zum Nachgeben in einigen Punkten, Andre dagegen bestanden auf strengem Beharren nach dem Buchstaben der bewilligten Gerechtsame, und riethen der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen; die letztre Meinung gewann die Oberhand, und der König erhielt den längst gewünschten Vorwand, die durch ihre Uneinigkeit geschwächten Hugenotten mit Kriege zu überziehen. Ludwig XIII., dieser schwache Fürst, der stets das Werkzeug seiner Günstlinge und Minister war, ließ sich durch seinen Günstling de Luines bestimmen, gegen seine protestantischen Unterthanen zu Felde zu ziehen, und dieser wünschte den Krieg, da er den Oberbefehl des Heeres erhielt, und er ohne große Mühe Waffenruhm zu erlangen hoffte[25]). Wirklich begünstigte die Uneinigkeit der Hugenotten und der Verrath ihrer Befehlshaber seine Absicht, und seine Unfähigkeit zur Leitung des Heeres hinderte ihn, den vollen Nutzen daraus zu ziehen. Sobald im Frühjahre 1621 der Krieg entschieden war, verlockte de Luines den Marschall Lesdiguières, den talentvollsten Feldherrn der Hugenotten, durch große Verheißungen, zur königlichen Partei überzutreten. Darauf wurden zu Anfange des Mai die Feindseligkeiten eröffnet. Viele Sicherheitsplätze der Hugenotten übergaben die feigen oder verrätherischen Befehlshaber ohne Gegenwehr, doch St. Jean d'Angely von Soubise vertheidigt und Nerac ergaben sich nur nach harter Belagerung. Montauban, ein Hauptplatz und durch den Marquis la Force vertheidigt, belagerte der König drei Monate lang vergebens und verlor dabei den dritten Theil seines Heeres[26]). In dem folgenden Feldzug eroberte der König viele Plätze in Poitou und Guienne. La Force übergab St. Foi verrätherisch; auch der alte Sully unterwarf sich dem König und lieferte die von ihm befehligten Plätze und Quercy aus. Nun wandte sich Ludwig nach Languedoc, um Montpellier zu belagern. Vorher noch übergab ihm der Graf von Chatillon Aigues mortes für den Marschallstab und eine Geldsumme. Durch so viele Verräthereien sehnten die Hugenotten sich nach dem Frieden, der, da auch dem Könige der Krieg lästig wurde, am 21. Oct. 1622 zu Montpellier zu Stande kam. Das Edict von Nantes wurde bestätigt, eine allgemeine Amnestie und Herstellung der Hugenotten in ihre Güter und Würden bewilligt, auch ihnen gestattet, Synoden zu halten, doch waren politische Versam-

---

23) *Elie Benoit*, Hist. de l'Edit de Nantes (Delft 1695). II Vol. 4. 24) *Mich. le Vassor*, Hist. du Règne de Louis XIII. (Amsterdam 1757). VII T. 4. T. III. L. XV. p. 561.

25) De Luines war eigentlich auch nur ein Werkzeug des päpstlichen Nuntius Bentivoglio, der, im Bunde mit dem Cardinale Retz, seinen Ehrgeiz zu entflammen wußte. Der Jesuit Arnoux, des Königs Beichtvater, half diesen bestimmen. S. *le Vassor* T. III. L. XV. p. 561 sq. 26) Mémoires de *Rohan* L. II. p. 129 sq.

lungen ohne Genehmigung des Königs zu halten nicht erlaubt. So endigte der erste Religionskrieg, der noch vortheilhaftre Ergebnisse für die Hugenotten geliefert haben würde, wenn ihr tapfrer Oberfeldherr, der Herzog von Rohan, besser von seinen Unterbefehlshabern unterstützt worden wäre. Zwei unerfüllt gebliebene Bedingungen des Friedens zu Montpellier veranlaßten den Ausbruch des zweiten Religionskrieges. Die königliche Besatzung sollte aus Montpellier gezogen und das Fort Louis bei Rochelle geschleift werden; beides war, der dringenden Vorstellungen der Hugenotten ungeachtet, nicht geschehen, und da grade der König in Italien Krieg führen mußte, so hielten sie die Gelegenheit für geeignet, sich mit Waffengewalt Recht zu verschaffen. Sie hatten aber ihre Kräfte überschätzt; denn den großen Streitkräften, die der gewaltthätige Richelieu, der nun Frankreichs Regierung leitete, gegen sie aufbieten konnte, waren sie nicht gewachsen. Richelieu hatte eine Flotte ausrüsten lassen, um Rochelle zu sperren. Im Anfange des Jahres 1625 lief Soubise mit einer Flotte aus, überwältigte in dem Hafen von Blavet die königlichen Schiffe, die er nach der Insel Rhé führte, und bemächtigte sich der Insel Oleron. Gleichzeitig setzte der Herzog von Rohan die Hugenotten in Languedoc in Bewegung. Die Hugenotten rechneten bei ihrem Aufstand auf die Unterstützung von England und Holland, die aber nicht erfolgte; im Gegentheile gab Karl I. von England dem Könige von Frankreich einige Schiffe zu Hülfe [27]), und auch holländische Kaufleute vermietheten ihre Schiffe an Frankreich. Nachdem Soubise am 16. Jul. 1625 einen zweiten Seesieg über die Flotte des Königs erfochten hatte, bot Richelieu den Hugenotten einen Frieden an, den sie aber, als nicht vortheilhaft genug, verwarfen. Darauf erfocht im Sept. Montmorency einen Seesieg über die Flotte der Rocheller, und bemächtigte sich der Insel Oleron. Dadurch entmuthigt trugen die Hugenotten auf den Frieden an, den ihnen Richelieu nur auf sehr harte Bedingungen zugestehen wollte. Die Drohungen der Engländer und Holländer, ihre Glaubensgenossen zu unterstützen, bewirkten die Milderung einiger Punkte, worauf am 5. Febr. 1626, unter Englands Bürgschaft, der Friede geschlossen wurde. Das Fort Louis blieb stehen, doch wollte der König die Rocheller in ihrer Handelsfreiheit nicht beeinträchtigen, diese dagegen sollten kein zum Krieg ausgerüstetes Schiff in ihrem Hafen haben, und den Katholiken die freie Übung des Gottesdienstes in ihrer Stadt einräumen. Richelieu schloß diesen Frieden nur mit dem Vorsatz, ihn bei günstiger Gelegenheit zu brechen; denn seine Absicht war, die Hugenotten so zu schwächen, daß sie nie wieder die Waffen gegen die Regierung ergreifen sollten, zu welchem Zweck ihm die Eroberung von Rochelle, welches der Mittelpunkt der Macht der Hugenotten war, unerläßlich wurde. Sowol der Krieg mit Spanien, als auch eine gefährliche Verschwörung verhinderten Richelieu, sogleich zur Ausführung seines Planes zu schreiten, doch traf er alle Vorbereitungen dazu, und sobald er sich seiner Gegner entledigt hatte, brach er gegen die Hugenotten los. Den Einwohnern von Rochelle, gegen die der Hauptschlag gerichtet war, konnten die Absichten des Cardinals nicht verborgen bleiben, sie wandten sich deshalb an den König Karl I. von England um Beistand, und erhielten von ihm die Zusicherung seines Schutzes. Wirklich erschien auch im Jul. 1627 der Herzog von Buckingham mit einer Flotte von 100 Schiffen und einem Heere von 10,000 Mann vor Rochelle, wurde aber nicht eingelassen, weil zu seinem Empfange keine Vorkehrungen getroffen waren. Er landete darauf, statt die schwachbesetzte Insel Oleron zu erobern, auf der Insel Rhé, versäumte aber das Fort St. Martin anzugreifen, und mußte nachmals die Zeit mit einer fruchtlosen Belagerung desselben verschwenden. Der Herzog von Rohan, der in Poitou ein Heer sammelte, fand wenig Unterstützung bei seinen Glaubensgenossen, mußte sich daher nach Languedoc zurückziehen, wo ihn der Prinz von Condé so im Schach hielt, daß er den Rochellern keinen Beistand leisten konnte [28]). Rochelle wurde vom 10. August an von den königlichen Truppen eingeschlossen, und nachdem die Engländer am 8. Nov. mit großem Verluste von der Insel Rhé vertrieben waren, zu Wasser und zu Lande belagert. Der König und der Cardinal waren selbst im Lager gegenwärtig, und der letztre ließ, um der Stadt die Zufuhr zu Wasser zu sperren, mit einem unermeßlichen Aufwand einen Damm im Meer aufführen. Die Belagerten vertheidigten sich mit dem größten Muthe, wiewol sie bittern Mangel an Mundvorrath litten. Eine Hülfsflotte, die im Mai 1628 erschien, kehrte unverrichteter Sache zurück; eine andre, 140 Segel stark, die am 28. September anlangte, hatte gleichfalls den Muth nicht, den Damm zu durchbrechen, und so sahen sich denn die Belagerten genöthigt, am 28. Oct. die Stadt zu übergeben.

Der König bewilligte ihnen freie Religionsübung, den ungestörten Genuß ihrer Güter und eine allgemeine Amnestie, hob aber alle ihre Privilegien auf und ließ die Festungswerke abtragen. Die Belagerung hatte 16 Monate gewährt, und über 40 Millionen Livres gekostet. Die Einwohnerzahl war von 20,000 auf 4000 gesunken. Mit Rochelle hatten die Hugenotten die stärkste Schutzwehr ihrer Freiheit verloren. Der Herzog von Rohan, der mit einem Heer in Languedoc stand und im Besitz einiger festen Plätze war, hielt sich noch mehre Monate, dann mußte er sich am 27. Jun. 1629 zu dem Vertrage zu Alais verstehen. Allen Hugenotten wurde freie Religionsübung, Amnestie und Herstellung in ihre Güter bewilligt, dagegen mußten die Festungswerke von Castres, Montauban, Nismes und Uсez, die letzten, die noch nicht erobert waren, geschleift werden. Damit war die Kraft der Hugenotten für immer gebrochen, und ihre Sicherheit hing von nun an von der Willkür des Königs ab. Richelieu hatte die Hugenotten zwar wehrlos gemacht, damit sie keinen Staat im Staate bildeten, doch beschränkte er sie in ihrer Gewissensfreiheit nicht.

27) *Hume*, Hist. of England. T. VI. p. 208.

28) Mém. de *Rohan*. L. VI. p. 232 sq.

Auch unter Mazarin und noch viele Jahre nach dessen Tode genossen sie freie Religionsübung, und hatten Zutritt zu öffentlichen Ämtern und Würden; sie bewiesen dagegen eine musterhafte Treue, und gehörten zu den wohlgesinntesten Einwohnern Frankreichs. Endlich, da Ludwig XIV. in seinem spätern Mannesalter von seinen Ausschweifungen zur Frömmelei überging, ließ er sich von seinem Beichtvater la Chaise, dem Minister Louvois und der Frau von Maintenon verleiten, durch gewaltsame Maßregeln ihren Übertritt zur römischen Kirche zu erzwingen. Seit 1681 entzog er ihnen nach und nach die wesentlichsten bürgerlichen Rechte, und ließ sie auf alle mögliche Weise bedrücken, um sie dadurch zur Religionsveränderung zu bewegen. Viele verlockte der Eigennutz, viele drängte die Noth zur Abschwörung ihres Glaubens, vielen wurden gewaltsam ihre Kinder entrissen und in der katholischen Lehre unterrichtet.

So lange Colbert lebte, wurde noch nicht zum Äußersten geschritten, nach dessen Tod aber, 1683, und seitdem die Maintenon den König beherrschte, wurden die Verfolgungen der unglücklichen Hugenotten, auf Louvois' und des Kanzlers le Tellier Betrieb, mit einer schauderhaften Grausamkeit vollzogen. In die südlichen Provinzen, wo die meisten und angesehensten Hugenotten wohnten, wurden große Scharen Dragoner gesandt, die bandenweise in die Häuser der Nichtkatholiken einfielen, und durch Raub, Plünderung, körperliche Mißhandlung, Martern und Quälereien den Übertritt zur römischen Kirche erzwingen wollten und bei beharrlicher Weigerung sogar viele der Unglücklichen mordeten. Mönche durchzogen das Land, um die sogenannten Ketzer zu bekehren, und entflammten, wo sie Widerstand fanden, die unmenschlichen Dragoner zu noch größerer Wuth. Mit ganz besondrer Grausamkeit verfuhren die blutdürstigen Bekehrer gegen die protestantischen Prediger, von denen sie alle, die in ihre Hände fielen, auf die qualvollste Weise umbrachten. Die protestantischen Kirchen wurden niedergerissen. Um ihren Peinigern zu entgehen verließen die Hugenotten in großer Menge ihr Vaterland und begaben sich nach der Schweiz, nach Teutschland, Holland und England, wo sie bereitwillig aufgenommen wurden[29]). Um das Auswandern zu verhindern, ließ Louvois die Grenzen besetzen; dennoch gelang es mehren Hunderttausenden zu entkommen. Viele, die nicht so glücklich waren, traten zum Scheine zur römischen Kirche über, da sie hofften, daß bei einem Ministerwechsel die Verfolgungen nachlassen würden; kehrten sie aber zu ihrem väterlichen Glauben zurück, so wurden sie unerbittlich hingerichtet. Als endlich Ludwig XIV., getäuscht durch seine Minister, die protestantische Lehre in seinem Reich ausgerottet zu haben glaubte, da hob er am 23. Oct. 1685 das Edict von Nantes völlig auf[30]). Dadurch wurden abermals viele heimliche Protestanten zur Auswanderung veranlaßt. Frankreich verlor durch diese so unklugen als grausamen Verfolgungen beinahe eine Million seiner treusten und nützlichsten Bürger, die ihr Vermögen und ihren Kunstfleiß dem Auslande zubrachten. Aller grausamen Verfolgungen ungeachtet waren die Hugenotten in Frankreich nicht ausgerottet, eine große Zahl derselben hatte sich in die rauhen Sevennengebirge geflüchtet und lebte dort unter Entbehrungen aller Art dem väterlichen Glauben treu, während andre die äußern Ceremonien des römischen Gottesdienstes zwar mitmachten, heimlich aber der reformirten Kirche zugethan blieben. Sobald die Regierung Kenntniß davon erhielt, wurden die Verfolgungen erneuert. Die Ehen der Hugenotten wurden für ungültig erklärt, ihre Kinder von der Erbfolge ausgeschlossen, oder ihnen entrissen und in Klöstern in der katholischen Religion erzogen. Die gewaltsamen Bekehrungen begannen wieder, die an abgelegnen Orten gehaltnen gottesdienstlichen Versammlungen der Hugenotten wurden überfallen, ihre Geistlichen hingerichtet, die Übrigen gemißhandelt, und alle auf eine so grausame Weise gedrückt und gequält, daß endlich im J. 1702 auf den Sevennen ein heftiger Aufruhr ausbrach. Die ersten Theilnehmer desselben waren meistens Landleute und nur mit Knitteln bewaffnet, die, weil sie über Kleidern Hemden trugen, Chemises, provençalisch Camises, davon Camisards genannt wurden. (S. diesen Art.) Ihre Zahl betrug anfangs nur 6000, vermehrte sich aber mit reißender Schnelligkeit, und bald waren alle Gemeinden der Sevennen im Aufstande begriffen. Fehlte diesen Insurgenten zwar ein Haupt von Ansehen und Einsicht, so ersetzten sie den Mangel durch einen brennenden Eifer für ihre Sache, genährt durch einen langjährigen Haß gegen ihre Dränger und durch einen Glaubensmuth, der von ihren Führern durch angebliche Wunder und Prophezeiungen unterhalten und gekräftigt wurde. Die französische Regierung, die durch ihr unweises Benehmen grade zu der Zeit, wo sie in einen höchst gefährlichen auswärtigen Krieg verwickelt war, diesen Aufstand veranlaßte, hielt ihn irriger Weise für unbedeutend, wurde aber bald eines andern belehrt, als ihre unvernünftige Strenge das Übel nur vergrößerte. Die Camisards erhielten Unterstützung von England, auch von Holland und Savoyen, und ein junger Bäcker, Johann Cavalier, der an die Spitze getreten war, gab ihren Unternehmungen Einheit und Nachdruck. Um diesen Aufruhr mit einem Schlage zu dämpfen, wurde der Marschall von Montreuil mit 20,000 Mann gegen die Camisards geschickt. Dieser glaubte durch eine blutige Strenge die Ruhe herzustellen, doch bewirkte er dadurch nichts, als daß die Camisards gegen die Katholiken auch schauderhafte Grausamkeiten verübten, und daß der Aufruhr immer weiter um sich griff. Nachdem er empfindliche Verluste erlitten hatte, wurde er durch den Marschall Villars ersetzt, der ebenso vergeblich Gewalt und Strenge anwandte, endlich aber 1704 mit dem Johann Cavalier einen Vergleich schloß, wodurch dieser mit einer Schar der Seinigen freien Abzug und einige andre Vortheile bewilligt erhielt. Die Camisards, obgleich ihres vorzüglichsten Heerführers

29) Die Schicksale und Verhältnisse dieser Ausgewanderten s. unter Refugiés. 30) *Rhulière*, Eclaircissemens historiques sur les causes de la révocation de l'Edit de Nantes etc. (Paris 1788). II Vol.

, setzten dennoch den Krieg fort, und machten
oissensfreiheit zur Bedingung ihrer Unterwerfung.
h und nach ihre besten Anführer gefangen wur-
viele der Ihrigen, des Krieges müde, ins Aus-
nderten, so wurden ihre Streitkräfte immer ge-
und sie verdankten es wol nur der Unzugäng-
der Gebirge, daß sie nie völlig überwältigt wer-
nten. Da der König in den spanischen Erbfolge-
rwickelt, und von den fremden Heeren im Aus-
art bedrängt war, so wurde er des nutzlosen
mit seinen Unterthanen endlich satt, und es kam
Camisards 1706 ein Vergleich zu Stande, durch
sie eine Amnestie und dann eine stillschweigende
g ihres heimlichen Gottesdienstes erhielten[31]). Von
wurden sie unter Ludwigs XIV. Regierung
hr beunruhigt, und auch in den ersten Regierungs-
Ludwigs XV. blieben sie von aller Anfechtung
frei. Dadurch ermuthigt breiteten die Hugenotten
ier mehr aus, und verhüllten nicht mehr so streng
ubensbekenntniß unter dem Schleier des Geheim-
Schon wagten sie es, öffentlich in den größern
der Provence und der Dauphiné ihr Glaubens-
iß einzugestehen, auch in ihren Häusern Gottes-
u halten, und die Obrigkeiten gewährten ihnen
g und Schutz, als im Jahre 1724 von den Je-
durch den Principalminister, Herzog von Bour-
eranlaßt, ein königliches Edict erschien, welches
dung der Hugenotten auf das Strengste untersagte
ihrer Verfolgung berechtigte. Dieser harte Be-
rde wahrscheinlich einen Aufstand bewirkt haben,
e Gouverneure nicht Mäßigung geübt, und die
tten geschont hätten. Diese betrugen sich zwar
ßer Vorsicht, um keinen Vorwand, sie anzufein-
geben, widerstanden aber allen Versuchen, sie
igionsveränderung zu bewegen, mit unerschütter-
tandhaftigkeit. Den Gottesdienst hielten sie nun
an abgelegnen unzugänglichen Orten unter freiem
, und ließen daselbst ihre Kinder taufen und ihre
gen vollziehen. Da die Bekehrungssucht des Ho-
den Obrigkeiten keine Unterstützung fand, so
ie Verfolgung dieses Mal wenigstens nicht durch
gießen bezeichnet, und es blieb bei einzelnen Be-
jen und Beschränkungen. Zwar wurden von Zeit
noch immer harte Verfügungen erlassen, doch
hrer ganzen Strenge vollstreckt, da die Hugenotten
i Hofe heimliche Beschützer fanden. Der König
ihn leitenden Geistlichen hatten aber keineswegs
rfolgungssucht aufgegeben, sondern sie nur ruhen
weil sie nicht zweifelten, daß ihre Bekehrungs-
ln die beabsichtigte Wirkung gethan hätten; so-
er das Gegentheil bekannt wurde, erließ von dem
744 ab der König wieder harte Befehle, wodurch
genotten der wesentlichsten bürgerlichen Rechte be-
nd ihre gottesdienstlichen Versammlungen auf das
e verboten wurden. Diese Verfügungen wurden
von Zeit zu Zeit erneuert und geschärft, und alle Vor-
stellungen der Hugenotten dagegen, sowie die Vorbitten
menschlicher Großen, blieben ohne Wirkung. Endlich
erschien im Jahre 1752 der Befehl, daß alle von pro-
testantischen Geistlichen vollzogne Taufen und Trauungen
von katholischen Priestern noch einmal verrichtet werden,
und alle auf diese Weise Getauften und Getrauten zur
römischen Kirche übertreten sollten. Die Hugenotten lie-
ßen sich aber dadurch zum Übertritte nicht zwingen, son-
dern entzogen sich dieser gewaltsamen Bekehrung überall,
wo mit Strenge darauf gedrungen wurde, durch die
Flucht, und manche von ihnen verließen ihr Vaterland.
Als die Regierung die nachtheiligen Folgen ihrer Bekeh-
rungssucht gewahr wurde, und sie die allgemeine Mis-
billigung vernahm, die ihr Verfahren bei allen aufgeklär-
ten Katholiken erregte, da gab sie die Verfolgungen auf,
wiewol ohne ihre Befehle zu widerrufen. Die öffentliche
Meinung, die sich nunmehr schon anfing geltend zu
machen, gewährte den Hugenotten einen großen Schutz
und hemmte die Maßregeln ihrer Verfolger. Der be-
rühmte Montesquieu, bald auch andre Gelehrte, spra-
chen in öffentlichen Druckschriften sich für die Duldung
der Protestanten aus. Voltaire zog außerdem noch den
von dem fanatischen Gerichtshofe zu Toulouse an dem
Protestanten Johann Calas begangnen Justizmord ans
Licht und brachte es durch seine kühne Beleuchtung dieses
Frevels dahin, daß die Verüber dieser Schandthat dem
Abscheue des gesammten Europa bloßgestellt wurden, und
daß der Hof, um dem Verdachte zu entgehen, als habe
er seine Ungerechtigkeit genehmigt, die Revision des Pro-
cesses veranlassen und nach befundner Unschuld des Hin-
gerichteten seine Ehre herstellen und seine Familie entschä-
digen mußte. Von da ab blieben die Hugenotten von
allen Anfeindungen der Obrigkeiten verschont, und wenn
gleich die Anerkennung als Staatsbürger gesetzlich nicht
ausgesprochen wurde, so genossen sie doch eine vollkommene
Duldung und ihr Privatgottesdienst blieb ungestört. Lud-
wig XVI. erklärte endlich durch ein Edict vom Jahre
1787 die Taufen und Trauungen der Protestanten für
gültig, gestattete ihnen die Ausübung ihrer Religion und
räumte ihnen alle bürgerlichen Rechte ein, doch mit Aus-
nahme der Fähigkeit, öffentliche Ämter zu bekleiden. Diese
Beschränkung hatte aber keine Folge; denn schon 1777
ernannte der König den Protestanten Necker zum General-
Controleur der Finanzen. Durch die Revolution wurden
die Protestanten in allen staatsbürgerlichen Rechten herge-
stellt, und alle Beschränkung hat aufgehört. Zwar wur-
den sie nach der Restauration als der Napoleonischen
Regierung zugethan, verdächtig und im südlichen Frank-
reich, besonders in und um Nimes, der katholische Pö-
bel gegen sie aufgereizt, doch gewährte ihnen die Regie-
rung Schutz, der ihnen übrigens auch durch die Charte
zugesichert ist[32]). (*Rauschnick.*)

(*Ant. Court de Gebelin*), Hist. de troubles de Ceven-
e la guerre des Camisards (Villefranche 1760). III Vol.

32) Zu vergleichen sind die Artikel: Bartholomäus-Nacht, Camisards, Heinrich III. und Heinrich IV. von Frankreich, und außer den bereits bezeichneten Quellenschriften noch: Meusel, Gesch. von Frankreich. 3. u. 4. Bd. (Halle 1774 u. 1776). La-

HUGENPOTH (Joh. Hermann), Doctor der Philosophie und Theologie, ein Sohn des Kaufmanns Wilhelm, zu Mörs im J. 1634 geboren, bildete sich auf der Schule zu Herborn bis 1651, zog mit Joh. Clauberg, seinem dortigen Lehrer, nach Duisburg, und wurde einer der ersten Studenten auf dieser neuen Universität, setzte dann seine Studien zu Gröningen fort, erhielt 1656 die Predigerstelle in Ruhrort, nach sechs Jahren eine gleiche Stelle in Elberfeld, 1666, nach Martin Hundius' Tode, das Pastorat und die Professur der Theologie zu Duisburg, war 1669 Rector Magnificus und starb 1676 im 42. Jahre seines Alters. Seine Ämter ließen ihm nicht viel Zeit zum Schreiben, doch hat man von ihm: Exercitationes vindices pro veritate fidei reformatae contra Damianum a Saliceto (Duisb. 1670. 4.), gerichtet gegen einen katholischen Geistlichen von Bologna, der ein Buch, de falsitate ecclesiae Reformatae et Lutheranae, geschrieben hatte *). (*Rotermund.*)

Hugens, s. Huygens.

Hugesdorf, s. Heusdorf.

HUGHES, 1) Georg, war zu Ende des 16. oder Anfange des 17. Jahrh. in London geboren, studirte im Collegio corporis Christi zu Oxford, wurde im Collegio aller Heiligen zu London Prälector, darauf Vorsteher der Kirchen in Devonshire, schrieb in seiner Muttersprache einen Commentar über das erste Buch Mosis, einen Tractat vom Sabbathe, vom Nutzen der Trübsale ꝛc., und starb den 14. Jul. 1667 †). (*Rotermund.*)

2) John, ein englischer Dichter; geboren 1677 zu Marlborough in Wiltshire, war ein kenntnißreicher und belesener Mann, der, was ihm an Phantasie und Begeisterung fehlte, durch Eleganz und Feile zu ersetzen strebte. Er bildete sich vorzüglich nach den Dichtern des Alterthums, und suchte in seinen lyrischen Versuchen die englische Poesie in engre Verbindung mit der Musik zu bringen, was ihm jedoch nicht ganz gelang. Sein Trauerspiel: Die Belagerung von Damaskus, ist, hinsichtlich der Correctheit, ein Meisterwerk, doch fehlt es demselben an tragischem Interesse und poetischer Kraft. Es ward mit allgemeinem Beifalle 1720 aufgeführt. Wenige Stunden nachher starb der Dichter. Auch als Prosaist verdient Hughes eine ehrenvolle Erwähnung; er nahm Theil an den Zeitschriften Tatler, Spectator, Guardian ꝛc., welche von so großem Einfluß auf die Bildung des englischen Styls waren. Pope soll von ihm geäußert haben: Was ihm an Genius abging, das ersetzte er durch seine Ehrlichkeit (what he wanted in genius, he made up as a honest man). Er hinterließ folgende Schriften: Poem on the Peace of Ryswick (1697.); Of the House of Nassau, a Pindaric Ode (1702.); Ode in Praise of Music (London 1703.); The Siege of Damascus, a Tragedy (Lond. 1720.); Poems on several occasions (Lond. 1735.) 2 Voll. Außerdem besorgte er eine Ausgabe von Spencers Fairy Queen, mit Anmerkungen (1715.), sechs Bde.; Übersetzungen von Fontanelle's Todtengesprächen; Vertots Revolutionen von Portugal; den Briefen Abälards und Heloisens; Euripides Medea; Molière's Misanthrop ꝛc. *).

(*O. L. B. Wolff.*)

HUGI (Geist, Denkkraft, Gedanke). Sinnig macht die nordische Dichtung der Gedanken Ursprung, Flug und Verbindung, überhaupt des Geistes Leben anschaulich in einem Wettstreite, den der böse, aber kluge Gott Loke veranstaltet. Die jüngre Edda stellt den Geist als schnellfüßigen Knaben in Thialfi dar. Loke fragt Thialfi, Thors Lieblingsgefährten, welche Künste er am besten verstehe? Dieser fodert ihn auf, ihn mit einem dazu von ihm Erkornen einen Wettlauf bestehen zu lassen. Eine große, weite Ebene wird bestimmt und Hugi zu Thialfi's Nebenbuhler erwählt. Beide treten an, beginnen den Lauf und kommen zugleich ans Ziel. Loke lobt sie als die Einzigen, die an Schnellfüßigkeit alle Anwesenden übertreffen, räth aber Thialfi, seine Muskeln mehr anzustrengen, damit der Sieg entscheide. Sie wiederholen den Wettlauf, Hugi kommt ans Ziel, wendet sich nach Thialfi um, der noch einen Pfeilwurf weit von ihm entfernt ist. Noch sei Keiner Sieger, spricht Loke das Urtheil; der dritte Lauf werde ihn auszeichnen. Sie setzen an, Hugi steht abermals am Ziel, als Thialfi noch auf der Mitte der Bahn weilt. Der Preis fällt Hugi zu. Offen gestand Loke dem ihm begegnenden Thor, daß der Wettlauf nur Augenspiel gewesen, sein Geist in Hugi gekämpft, dieser aber weit schneller als der schnellste Schnellfüßler vorwärts eile †). (*Schincke.*)

HUGIN oder HUGINN [1]), Gedanke, Ahnung, Gott des Geheimnisses, einer der beiden auf Odins Schultern sitzenden Raben, die täglich am Morgen über die Erde fliegen und Mittags heimkehren, geheime Kunde zu bringen von der Erde Kindern und ihren Schicksalen. Hugin verweilt vorzüglich bei den Gehenkten, die Odin als Opfer fallen, und den der Gerechtigkeit Anheimgefallnen; Munin bei den in der Schlacht Gebliebenen [2]). Um Beide ist Odin bange, um Munin mehr als um Hugin, weil nicht alle Menschen zurückkehren rein und gut, für Odin, den Guten, also verloren sind. Viele Alterthumsforscher sehen in Odins Raben geistige Ausflüsse auf die Menschen, Verstand und Gedächtniß [3]), doch scheint diese Ansicht zu früh und zu fein. Offenbar beziehen sie sich auf zwei Haupttugenden der nördlichen Völker: den Opferdienst und die Tapferkeit im Kriege. Auf jenem ruhte die Sicherheit der Herrschaft, auf dieser der Ruhm des

---

cretelle, Gesch. von Frankreich während der Religionskriege, mit Anmerk. von Kiesewetter (Leipzig 1815). W. Reith, Gesch. der königl. Macht in Frankreich ꝛc. 2 Bde. (Leipzig 1796, 1797).

*) G. Hering, Neue Beiträge zur Gesch. der reformirten Kirche ꝛc. 1. Th. S. 359. Miscell. Duisburg. I. p. 548.

†) *Witte*, Diar. Jöchers Gelehrten-Lex.

*) Vergl. *Watt*, Bibl. Britannica. T. I. p. 524 b, c. *Anderson*, English Poets. T. VII. *Bell*, British Theatre. T. I. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 8. Th. S. 68 und 200.

†) Edda jun. p. 55, 56. *Finn-Magnusen*, Lex. p. 181, 182.

1) Von hugr, hugi. S. Barth, über die Druiden der Kelten (Erlang. 1826). §. 56. 2) Grimn.-Mal. 20. 3) *Finn-Magnusen*, Lex. p. 183.

Volkes. Um beide mußte sich Odin als Herrscher bekümmern. (*Schincke.*)

Hugly, s. Hoogly.

Hugmarchi, s. Humarcha.

HUGO. I. Könige. A. Könige von Cypern. **Hugo I.**, ein Sohn des Königs Almerich von Cypern und Jerusalem, von seiner ersten Gemahlin, Eschiva, einer Tochter Balduins von Ramla, und Nichte Balians von Ibelim, ward nach seines Vaters Tode, 1205, König von Cypern, war jedoch unerwachsen. Vormund des Knaben und des Reichs ward sein Schwager, Walter von Mümpelgard [1]). Hugo heirathete 1208, der von ihren Ältern getroffnen Verlobung gemäß, die Tochter seiner Stiefmutter, der Königin von Jerusalem und des Grafen Heinrich Champagne, zog, als er erwachsen war, seinen Vormund, Walter von Mümpelgard, 1210 wegen verwendeter großer Geldsummen zur Rechenschaft, aber dieser entfloh zu dem Könige Johann von Jerusalem. König Hugo vereinigte sich bei Ptolemais im J. 1217 mit den Heeren der Kreuzfahrer unter dem König Andreas von Ungarn und dem Herzoge Leopold VII. von Österreich, welche von Ptolemais den Feldzug gegen Adel, Saladins Bruder, auszogen, bis an den Jordan drangen, die heiligen Orte besuchten und am ersten Advent einen Angriff auf die Burg auf dem Berge Tabor thaten. Nicht ohne Ruhm ward vorzüglich vom Könige Johann von Jerusalem gekämpft, aber die einbrechende Nacht vereitelte den Erfolg. Viel hatte das Heer durch Anfälle aus den Schlupfwinkeln der Räuber und Härte des Winters zu leiden. Vierfach theilte sich da das Heer der Christen. Die Könige von Ungarn und Cypern begaben sich in die Winterquartiere nach Tripolis, wo Hugo auch 1228 eines frühen Todes starb [2]). Er hinterließ einen Sohn, Heinrich I., seinen Nachfolger, ein Kind von neun Monaten, und zwei Töchter, von denen die eine, Maria, den Grafen Walter von Brienne, und die andre, Isabella, den Fürsten Heinrich von Antiochien heirathete [3]).

Hugo II., des Vorigen Enkel, Sohn des Königs Heinrich I. und Placentia's, der Tochter Boamunds V. von Antiochien, geboren 1253, verlor seinen Vater in diesem Jahr und stand unter der Vormundschaft seiner Mutter, die sich 1254 mit dem Ritter Balian von Ibelim vermählte. Bei dem Kriege der Genueser mit den Venetianern und Pisanern im J. 1256—1258 nahm Placentia die Partei der Letztern, welche sich in Ptolemais festgesetzt hatten. Diese Stadt zu verstärken, geleitete im Februar 1257 Fürst Boamund VI. von Antiochien seine Schwester, die Königin von Cypern, und seinen Neffen Hugo, den Erben des Königreichs Cypern [4]), nach Ptolemais. Die Zwistigkeiten zwischen Boamund VI. und Balian wurden zwar 1258 beigelegt, doch trennten Balian und Placentia ihre Ehe in diesem Jahre. Von Ptolemais ging Placentia im nämlichen Jahre mit ihrem Sohne Hugo und ihrem Bruder wieder nach Tripolis, und als Baillif von Ptolemais blieb Johann von Ibelim zurück. Hugo verlor im J. 1261 seine Mutter durch den Tod, kam nun unter die Vormundschaft seines Vetters, Hugo's von Lusignan (s. den folgenden), der Baillif von Cypern ward, und starb schon 1267 im November [5]). Ihm folgte Hugo von Lusignan.

Hugo III., von Lusignan, König von Cypern und Jerusalem, Sohn des Fürsten Heinrich von Antiochien und Isabella's, der Tochter des Königs Hugo I. von Cypern, ward 1261 Baillif von Cypern und führte die Regierung dieses Königreichs als Vormund seines Vetters Hugo's II. (s. den vorigen), kam im J. 1265 am Georgientage nach Ptolemais, welches vom Sultan Bondokdar von Ägypten bedroht ward, der bereits Cäsarea erobert hatte und das Schloß Arsuf belagerte, mit einer Flotte, welche die schöne Ritterschaft des Königreichs Cypern, die damals sehr ausgezeichnet war, brachte. Nichts vermochte daher Bondokdar gegen diese Stadt, als er am 1. Jun. 1268 vor ihr erschien. Nach acht Tagen zog er wieder ab. Im August ging Hugo mit den Ordensrittern von drei Häusern (cum tribus mansionibus), mit den französischen Rittern und andern Rittern und Fußvolk bis Tiberias vor, doch nicht ohne Verlust, da durch den Hinterhalt, welchen die Türken, die zu Saphet waren, bei der Ebene von Ptolemais legten, die Vorhut von Hugo's Heere, welche, um Beute zu machen, sich von den Übrigen drei Stunden Weges entfernt hatte, eine schmähliche Niederlage erlitt. Als im November 1267 Hugo II., Erbe des Königreichs Cypern, starb, folgte ihm sein Blutsfreund, Hugo von Lusignan, als Hugo III. Da während des Waffenstillstandes Bondokdar den 7. März 1268 in dem verrätherisch eingenommenen Japha ein großes Blutbad angerichtet, und den 15. April das Schloß Belfort erobert hatte, kam Hugo III., König von Cypern, nach Ptolemais. Der Sultan erschien vor Tripolis und zerstörte die Gärten, eroberte und entvölkerte hierauf Antiochien (den 29. Mai), und nahm den Hafen Prabenelli beim Eingange nach Armenien ein. An diese Ereignisse im J. 1268 und an die große Hungersnoth im J. 1269 muß erinnert werden, um begreiflich zu finden, warum Hugo III. mit weniger Feierlichkeit und Herzensfreude in Tyrus den 24. Sept. 1269 die Krone des Königreichs Jerusalem nahm [6]), ohne daß man die bei der Krönung herrschende schweigsame Niedergeschlagenheit des Volkes seiner sich noch verrathenden Anhänglichkeit an den alten, mit Konradin den 23. Aug. 1268 erloschnen, Regentenstamm der Hohenstaufen [7]) zuzuschrei-

1) S. die Stammtafel XII bei Reinhard, Gesch. des Königreichs Cypern. 2) *Oliverus Scholasticus*, Historia Dumiatina bei *Eccard*, Corp. Hist. Med. Aev. T. II. p. 1397, 1399. 3) *Mar. Sanutus Torsellus*, Lib. Secretorum Fidelium Crucis super terrae Sanctae recuperatione. Lib. III. P. XI. Cap. 3—7 bei *Bongarsius*, Gesta Dei per Francos p. 205—209. P. XII. Cap. 7. p. 221.

4) Sanutus nennt ihn Erben der Königreiche Jerusalem und Cypern, aber der Hohenstaufe Konradin lebte ja noch. 5) *Sanutus* Lib. III. P. XII. Cap. 4—6. p. 220, 221. Cap. 8. p. 228. 6) *Wilhelm. Tyr.* Cont. c. 14. p. 743. *Sanutus* Lib. III. P. XII. Cap. IX. p. 223. 7) (Funck), Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. 4. Th. S. 217.

den braucht. In Verbindung mit dem Kronprinzen Eduard von England zog König Hugo III. im J. 1271 nach Cäsarea, um den Thurm Caco zu zerstören. Sie überraschten unterweges die Turkmanen, und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Aber aus Gewinnsucht, um die 5000 Stück erbeuteten Viehes zurückzubringen, gaben sie ihr Hauptvorhaben, die Eroberung des Thurmes Caco, auf. Daher sanken sie bei den Sarazenen in Verachtung, und der Sultan mischte in seine Antwort, die er den Gesandten des Königs von Sicilien, Karls von Anjou, welche um Abschließung eines Waffenstillstandes zu ihm gekommen waren, dieses: da so viele und solche Männer nicht einmal eine einzige Festung hätten erobern können, wären sie schwerlich zur Wiedereroberung des Königreichs Jerusalem geschickt. Doch ward zwischen dem Könige Hugo von Jerusalem und Bondokdar den 21. April 1272 ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen, welcher sich aber nur auf die Ebene von Ptolemais und den Weg nach Nazareth erstreckte [8]). Im September 1272 brach zwischen König Hugo und den Rittern von Cypern Zwistigkeit aus, indem der König verlangte, daß sie mit ihren Waffen auch außerhalb der Insel dienten, sie aber versicherten, daß sie dazu durchaus nicht gehalten wären. Endlich ward die Sache durch Vermittler dahin beigelegt, daß sie vier Monate im Jahre dem König außerhalb der Insel dienen sollten, wo der König persönlich oder ein Sohn desselben zugegen wäre. Diese festgesetzte Zeit von nur vier Monaten des Kriegsdienstes ward Hugo'n sehr verderblich, wie wir unten sehen werden. So wenig auch vom Königreiche Jerusalem übrig war, so machte diese Krone doch Hugo'n Maria, eine Enkelin Isabella's und des Königs Almerich von Jerusalem, auf das Erbrecht sich stützend, streitig. Hugo mußte deshalb im J. 1256 Sachwalter auf die Kirchenversammlung nach Lyon senden, um auf Maria's Ansprüche zu antworten. Nach dem Tode des Fürsten von Antiochien, seines Blutsfreundes, 1273, ging der König von Cypern nach Tripolis, um dem hinterlassenen Knaben beizustehen. Aber der Bischof von Tortosa war auf Einladung der Mutter zuvorgekommen, und hatte die Sorge für den Knaben übernommen. So ward Hugo's Vorhaben vereitelt, und er kehrte nach Ptolemais zurück. Bekümmert und bestürzt verließ er im October 1276 diese Stadt, und begab sich nach Tyrus, ohne in Ptolemais einen Beamten zur Rechtspflege oder zu anderm Behufe zurückzulassen; denn zwischen ihm und der Gemeinde, den Brüderschaften und den Ordenshäusern (**mansiones**), waren mehre Streitigkeiten, und er vermochte sie nicht nach seinem Willen zu regieren. Zu diesem Allen kam noch, daß die Templer den Falknereihof von einem Ritter, der ihn vom Könige zu Lehen hatte, ohne den König zu fragen, an sich gebracht. Mehrmals ward der König ersucht, Beamte zu bestellen und die Stadt nicht in einem solchen Zustande zu lassen, zumal wegen der Nachstellungen und Angriffe der Feinde. Die Botschafter waren Prälaten, Ordensgeistliche, Ritter, Hospitaliter, Bürger, Teutsche, Pisaner, Genueser. Nur die Templer und Venetianer blieben zurück und sagten, es kümmere sie nicht, ob der König komme oder nicht. Der König aber ließ sich durch Niemandes Bitten bewegen. Während dessen erregten die Freunde des Königs, um einen Aufstand in der Stadt zu veranlassen, Händel zwischen den Gesindeschaften des Hospitals und des Tempels, sodaß einige von der Gesindeschaft des letztern das Leben verloren. Doch ließen die beleidigten Theile, um das Vorhaben der Aufwiegler zu vereiteln, die Sache ruhen. Da sich aber der Templermeister im Übrigen der Sorge für die Stadt nicht annahm, begaben sich die oben Erwähnten wieder zum König und suchten ihn durch die süßesten Reden zur Rückkehr zu bewegen. Er gab Gehör, setzte den Herrn von Arsur, Balian von Ibelim, zum Baillif, und Wilhelm von Flori zum Vicegrafen ein, bestellte die übrigen Beamten und kehrte heimlich nach Cypern zurück. Doch schon von Tyrus aus hatte der König Botschafter an die Könige und Fürsten des Abendlandes, vorzüglich an den Papst und die Cardinäle, gesandt, um den Ungehorsam der in Ptolemais Weilenden anzuzeigen und zu bitten, für sie und den Zustand des Königreichs Jerusalem ein Heilmittel anzuwenden. Maria aber, die beständig dem römischen Hofe folgte, um als Erbin des Königreichs Jerusalem ihre Ansprüche unablässig zu betreiben, hatte durch die Gesandten der Templer schon Alles erfahren. Sie ersuchte daher nach gewohnter Weise den Bischof von Albano, der zum Richter bestellt worden war, ihr Recht zu entscheiden. Der Sachwalter des Königs von Cypern machte die gewöhnliche Einrede, daß der Streit um das Königreich Jerusalem nicht an den römischen Hof gehöre, und der König hier nicht Rede zu stehen brauche; denn den Baronen des Reichs kam das Urtheil in dieser Sache zu. Maria nahm die Einrede als geltend an, ließ durch die Cardinäle und andern Prälaten eine Urkunde darüber ausstellen, und so ward der Streit dem römischen Hof entzogen. Doch nachher, im J. 1277, vollführte sie, was sie schon vorher betrieben, und schenkte vor den Cardinälen, Prälaten und dem größten Theile des römischen Hofes als rechtmäßige Erbin des Königreichs Jerusalem, wie oft durch Richter und Rechtskundige erklärt worden, die Rechte an diesem Königreiche dem Könige Karl von Sicilien. Nach gerichtlicher Ausstellung dieser Schenkungsurkunde gab Karl ihr Besitzungen und andre Geschenke zur Genüge. Karl sandte als Baillif des Königreichs Jerusalem den Grafen von St. Severino mit sechs Schiffen nach Ptolemais, wo er den 7. Jun. 1277 landete. Der von Hugo gesetzte Baillif, Balian von Ibelim, räumte sogleich das Schloß, und Roger erlangte, mit Hülfe der Templer und ihrer Anhänger, die Herrschaft des Landes. Mehre Ritter weigerten sich jedoch, dem Könige Karl den Lehenseid zu leisten, da sie ihn dem Könige Hugo geleistet. Aber sie sandten oft zum Könige Hugo, um Erlaubniß zur Leistung jenes Leheneides zu erhalten. Der König von Cypern suchte durch seine Antworten nur Zeit zu gewinnen. Endlich gebot ihnen Roger, peremtorisch entweder die Lehen aufzulassen, oder

8) *Wilhelm. Tyr.* Cont. c. 16. p. 746. *Sanutus* Lib. III. P. XII. Cap. 11. p. 224.

ensëid zu leisten; doch erhielten sie durch die Ver-
; des Tempelmeisters, daß sie noch einmal zu
schicken durften, und da auch jetzt des Königs
: ungenügend war, leisteten sie dem Grafen für
Karl den Lehenseid. Auch Roger beschwor nun
ches Verfassung und bestellte die Beamten. Nicht
leistete hierauf auch der Fürst von Antiochien dem
n Folge, und schwor dem Könige Karl den Le-
Noch im nämlichen Jahre (1277) kam König
von Cypern mit einem großen Gefolge und 700
nach Tyrus, in der Absicht, nach Ptolemais zu
unterhandelte mit sehr Vielen in dieser Stadt und
: den Pisanen, Polaern oder Polanen (aus Pola)
dern Sold ertheilen. Aber bevor er sein Vorhaben
en konnte, waren vier Monate abgelaufen, die
von Cypern kehrten heim, und auch der König
hnen unverrichteter Sache folgen. Im Februar
zte er nach Berythus über, und segelte im Septem-
Tyrus vor. Bei dem Passe von Daugia bei
verlor er auf Veranstaltung der Templer von Si-
ch überfallende Sarazenen die zu Lande gesende-
rde seines Heeres. Die sich ereignenden Todes-
hanns, des Herrn von Tyrus, und des Bruders
, Anfred, und seines eignen zweiten Sohnes,
nd, nahm der schon lange kränkelnde königliche
ich so zu Herzen, daß er den 25. März 1284 zu
starb. Sein Sohn, Johann, ward den 11. Mai
sia gekrönt, starb aber schon den 27. Mai [9]), und
gte Hugo's nächster Sohn, Heinrich II., von
1324. Hugo's III. ihn überlebender dritter Sohn
ido, Connetable von Cypern, der Vater Hugo's IV.,
von Cypern von 1324—1361. Hugo's III. Ge-
war Isabella von Ibelim. (*Ferd. Wachter.*)

B. Könige von Frankreich.

Hugo Capet, der älteste Sohn Hugo's des Gro-
Hedwig, einer Schwester Kaiser Otto's I., geboren
41, war von der Natur und von glücklichen Ver-
n ganz vorzüglich begünstigt, und dadurch geeig-
r Stifter eines neuen Königsgeschlechts zu wer-
kine lange Reihe hochberühmter Ahnen, von denen
als sein Großahn Odo, sein Großvater Ro-
d sein Oheim Rudolf, Frankreichs Königskrone
n hatten, gaben seinem Stamme Glanz [1]). Sein

Sanutus Lib. III. P. XII. Cap. 8—19. p. 212—229.
Zur bessern Übersicht der Abstammung Hugo Capets wird
durch Blondel berichtigte, Geschlechtstafel dienen.

t der Tapfre. Gem.: Adelheid, Kaiser Ludwigs
des Frommen Tochter.

nig von Frank-
h, † 898.

Robert, zum Könige von Frank-
reich gewählt, † 923.

Hugo der Große, Herzog v. Frankreich,
Burgund rc., † 956. Gem.: Hedwig,
Kaiser Heinrichs Tochter.

a- ...	Otto, Herzog v. Burgund.	Odo, Herzog v. Burgund.	Heinrich, Herzog v. Burgund.	Beatrix, Gem. Herzog Friedrichs v. Ober-Lothringen.	Emma, Gem. Herzog Richards v. d. Normandie.
ig ... k-					

Vater war Herzog von Frankreich [2]), Burgund und Aquitanien, Graf von Paris und Orleans, besaß also mehr als ein Drittheil des Königreichs und herrschte mehr als 20 Jahre lang, wenngleich ohne königlichen Titel, doch mit königlicher Macht in Frankreich. Bei seinem Tode, 956, war Hugo Capet [3]) noch nicht 16 Jahre alt. Er erbte von seinem Vater das Herzogthum Frankreich und die Grafschaften Paris und Orleans. Das Herzogthum Burgund fiel an seinen zweiten Bruder, Otto; nach dessen kinderlosem Tode 957 die beiden jüngern Brüder, Odo und Heinrich, hinter einander darin folgten. Das Herzogthum Aquitanien fiel an die Grafen von Poitiers, die es früher besessen hatten, zurück.

Hugo Capet verband alle Fähigkeiten zum Herrschen mit den Eigenschaften eines guten, wohlgesinnten Fürsten; daher ging das Ansehen und der Einfluß, den sein Vater einst besessen, auf ihn über. Er wurde von seinen Standesgenossen geliebt und geehrt, von dem König aber als ein mächtiger Vasall geachtet und gefürchtet, als ein treuer Schützer des Thrones geschätzt. Um ihn an sich zu fesseln, verlieh ihm König Lothar die Landschaft Poitiers. Dafür leistete Hugo und sein Bruder Odo von Burgund ihm treuen Beistand in den Kriegen gegen den Herzog Richard von der Normandie 962—965, und dann gleichzeitig gegen den Grafen Arnulf den Jüngern von Flandern. Als König Lothar nach Kaiser Otto's I. Tode Lothringen wieder an Frankreich zu bringen strebte, stand ihm in den Kriegen, die er deshalb führte, Hugo Capet mit seiner Kriegsmacht bei. Den Vorwand zum Kriege gaben die Grafen Rainer und Lambert von Mons, die, nachdem der Vater, Rainer mit dem langen Halse, von Otto I. aus der Grafschaft vertrieben worden, nach Frankreich geflüchtet waren, und nach des Kaisers Tode sowol von König Lothar, als auch von Hugo Capet Beistand erhielten, mit welchem sie ihre väterlichen Güter im Hennegau zurückeroberten. Kaiser Otto II. setzte aber zwei andre Grafen ein, und es entstand deshalb ein blutiger Krieg zwischen Frankreich und Teutschland, an dem auch Hugo Theil nahm. Die Feindseligkeiten endigten 975 und die kaiserlichen Schützlinge blieben im Besitze der Grafschaft Hennegau. Nachdem aber Rainer Hugo Capets und Lambert des Prinzen Karl, des Bruders König Lothars, Tochter geheirathet hatte, schlossen Lothar, Karl und Hugo Capet einen Bund gegen den Kaiser, der, um einen Krieg zu vermeiden, im J. 977 beide Grafen in ihr väterliches Erbe einsetzte, und auch dem Prinzen Karl das Herzogthum Niederlothringen, doch als Lehen vom teutschen Reich, abtrat. Dadurch war aber Lothar nicht befriedigt; er überfiel 978, von Hugo Capet unterstützt, Oberlothringen, ließ in Metz sich huldigen

2) Zum Herzogthume Frankreich gehörten die Grafschaften Blois, Touraine, Anjou und Maine, und die Landschaften Chartrain und Perche. 3) Gewöhnlich wird der Beiname Capet von Capito hergeleitet und Großkopf oder Breitkopf übersetzt. Da Hugo aber von gleichzeitigen Schriftstellern Capucius oder Capatus genannt wird, so deutet der Beiname vielmehr auf eine auffallende Kopfbedeckung hin. S. Meusel, Geschichte von Frankreich. 1. Th. S. 268.

und drang verwüstend bis Aachen vor. Kaiser Otto vergalt diesen Angriff durch einen Einbruch in Frankreich, und verwüstete das Land bis vor Paris, dessen Vorstädte er verbrannte. Hugo Capet versammelte gemeinsam mit seinem Bruder, dem Herzog Odo von Burgund, ein starkes Heer, um den Kaiser im Rücken zu überfallen, der sofort seinen Rückzug nicht ohne großen Verlust antrat. Wie hierbei, so in allen Angelegenheiten des Reichs, zeigte Hugo Capet sich als dessen festeste Stütze und erwarb sich dadurch sowol die Liebe und Anhänglichkeit der Franzosen, als auch das unbeschränkte Vertrauen des Königs Lothar, der, als er 986 starb, seinen neunzehnjährigen Sohn und Thronerben, Ludwig V. den Faulen, seiner Aufsicht und seinem Schutz anvertraute.

Ludwig war ein schwacher Fürst, der, überdies durch unglückliche häusliche Verhältnisse vielfach bedrängt, verhindert wurde, sich der Staatsverwaltung zu widmen, die beinahe völlig in den Händen Hugo Capets lag. Ludwig starb kinderlos nach einer funfzehnmonatlichen thatenlosen Regierung. Bei Ludwigs V. Hintritt lebte noch ein Karolinger, Herzog Karl von Niederlothringen, Oheim des letztverstorbenen Königs, und unstreitig dessen rechtmäßiger Thronfolger; allein die Karolinger hatten sich seit langer Zeit durch ihre schwache und unheilvolle Regierung den Franzosen verächtlich gemacht, und besonders wurde ihnen Herzog Karl verhaßt, weil er ein Lehensträger Teutschlands war, und in dem Rufe stand, die Teutschen mehr als die Franzosen zu lieben. Dagegen stand Hugo Capet als ein staatskluger, tapfrer, leutseliger und gerechter Fürst in allgemeiner Achtung. Er war übrigens der Mächtigste und Reichste von allen französischen Großen, sein Stamm der berühmteste und vornehmste, und selbst königlicher Abkunft, sein Bruder der Herzog von Burgund, sein Schwager der Herzog von der Normandie, und somit war beinahe das ganze nördliche Frankreich bis zur Loire bereits bei seiner Familie. Endlich hieß es, daß König Ludwig auf dem Todbette seinen Oheim Karl ausdrücklich von der Thronfolge ausgeschlossen habe. Alle diese Umstände vereinigten sich, dem Hugo Capet den Weg zum Throne zu bahnen. Er berief gleich nach Ludwigs Tod eine Wahlversammlung der großen Kronvasallen nach Noyon zusammen, wurde daselbst zum Könige gewählt, und am 3. Jul. 987 in Rheims gekrönt. Hugo Capet ward auf diese Weise Stifter der dritten französischen Königslinie und Ahnherr aller nachfolgenden Könige von Frankreich [4]). Nach seiner Erhebung auf den Thron hatte sich aber weder sein Ansehen noch sein Besitzstand beträchtlich vermehrt; denn er fand die Macht der Krone durch die großen Reichsstände so beschränkt, die Güter derselben so zersplittert, daß dem Könige kaum noch ein dürftiger Schein von Herrschergewalt blieb. Hugo strebte darnach, die Macht und Würde der Krone herzustellen, und wenn ihm zwar unter den damaligen Umständen die Lösung dieser schwierigen Aufgabe nicht gelingen konnte, so bleibt ihm doch das Verdienst, die ersten Schritte dazu gethan und seinen Nachfolgern die Bahn zur Erweitrung der königlichen Macht gebrochen zu haben. Seine Lage war Anfangs höchst schwierig. Mehre Kronvasallen, unter ihnen Herzog Wilhelm VI. von Aquitanien, wollten ihn nicht anerkennen, sondern hielten es mit Karl von Lothringen, der sein Erbrecht auf den Thron geltend machen wollte. König Hugo zog gegen Herzog Wilhelm, den mächtigsten seiner Widersacher, zu Felde und belagerte Poitiers. Zwar mußte er die Belagrung aufheben und sich an die Loire zurückziehen; als ihn aber Wilhelm verfolgte, überwand Hugo ihn in einer blutigen Schlacht bei Bourguel, und zwang ihn zur Huldigung. Um sich der Anhänglichkeit der großen Kronvasallen zu versichern, bestätigte er gleich bei seiner Thronbesteigung die Erblichkeit ihrer Ämter und Güterlehen, die ihnen bis dahin rechtlich nicht zugestanden hatten. Die Geistlichkeit gewann er durch seine ungemessene Freigebigkeit. Die von seinen Vorfahren geerbten Abteien St. Martin zu Tours, St. Germain des Prez, St. Denis, St. Riquier u. a., deren Einkünfte er genoß, gab er den Geistlichen zurück, bewilligte vielen Klöstern die Wahlfreiheit, und verschaffte mehren Kirchen die ihnen bei den frühern Verwirrungen entwandten Reliquien wieder. Dafür zeigten sich die Stände auch bereit, seinen Sohn, Robert, zum Mitregenten anzuerkennen, und derselbe wurde am 1. Jan. 988 zu Orleans gekrönt. Hierdurch befestigte er seine Herrschaft und sicherte seinen Nachkommen die Thronfolge. Unterdessen hatte Herzog Karl ein großes Heer gesammelt und Laon nach tapfrer Gegenwehr der verwitweten Königin Emma und des Bischofs Ancelin, die beide in der Stadt und auf Hugo's Seite waren, erobert. Hugo belagerte zwar Laon, ward aber von Karl bei einem Ausfalle geschlagen und zur Aufhebung der Belagrung genöthigt. Die Kaiserin Theophania erbot sich zur Vermittlung dieses Krieges; Karl wies ihren Antrag zurück, nicht so Hugo, der eine Zusammenkunft seiner Gemahlin Adelheid mit der Kaiserin zu Stenai veranlaßte, und dadurch den Kaiserhof günstig für sich stimmte. Die Königin Adelheid, eine Tochter des Herzogs Wilhelm III. von Aquitanien, war eine kluge, hochherzige Frau, die Theil an den Staatsgeschäften nahm und den König mit ihren Rathschlägen unterstützte. Sie stand im Briefwechsel mit dem berühmten Gerbert [5]), nachmaligem Papste Sylvester II., und scheint

4) Die meisten spätern französischen Geschichtschreiber, wie unter andern Mezeray und Daniel, geben Hugo Capets Wahl für einstimmig aus, um von ihm den Verdacht der Usurpation zu entfernen. Ihre Angabe wird aber durch unbezweifelte Thatsachen widerlegt. Einmal hatten, als Ludwig schon auf dem Todbette lag, die Anhänger des alten Königshauses eine Zusammenkunft zu Compiegne veranstaltet, die Hugo mit 600 Bewaffneten aus einander trieb. Dann starb König Ludwig am 20. Jun. Gleich darauf fand die Wahlversammlung zu Noyon und am 3. Jul. schon die Krönung statt. Wie hätten bei der Wahlversammlung alle Großen anwesend sein können? Endlich ist es auch Thatsache, daß beinahe alle Kronvasallen südlich der Loire an Herzog Karl hingen, und sich nur nach und nach, einige erst nach schwerem Kampf, unterwarfen.

5) *Gerberti* Epistolae. Epist. 122 ap. *du Chesne*, Script. Franc. T. IV.

viel zu der Mäßigung beigetragen zu haben, durch die ihr Gemahl die Art, wie er zum Throne gelangte, vergessen machte. Da Karl die verwitwete Königin Emma, Witwe Ludwigs, in Laon gefangen genommen hatte und sie, aller Anträge ungeachtet, nicht frei gab, so belegten mehre Bischöfe ihn mit dem Kirchenbanne. Das war die einzige Unterstützung, die König Hugo erhielt; denn die weltlichen Vasallen leisteten ihm keinen Beistand in diesem Kriege. Um Karls Partei zu schwächen, verlieh Hugo dem natürlichen Bruder König Lothars, Arnulf, das Erzbisthum Rheims. Der aber verrieth ihn, und überlieferte die Stadt Rheims dem Herzoge Karl [6]). Dagegen überrumpelte Hugo, durch geheimen Beistand des Bischofs Ancelin von Laon, im J. 991 diese Stadt, und nahm darin den Herzog Karl und dessen Gemahlin, und den Erzbischof Arnulf gefangen. Karl starb im J. 994 zu Orleans im Gefängniß. Er hinterließ zwei Söhne, mit denen nach einigen Jahren der Mannsstamm der Karolinger völlig ausstarb [7]). Nach Karls Gefangennehmung unterwarfen sich dessen Anhänger und der Krieg hatte ein Ende. Noch fürchtete Hugo aber auswärtige Feinde; denn Karls Söhne waren nach Teutschland geflohen und konnten leicht den Kaiserhof wider ihn aufregen; auch dem Könige Konrad von Burgund durfte er nicht ganz trauen, wiewol dieser wenig unternehmend war. Um sich gegen sie zu sichern, trachtete Hugo ein Bündniß mit den griechischen Kaisern zu schließen.

Damals saßen die Brüder Basil und Constantin auf dem Throne zu Constantinopel. Von diesen erbat sich Hugo eine Prinzessin ihres Hauses zur Gemahlin für seinen Sohn Robert, und trug ihnen ein Bündniß gegen den teutschen Kaiser zum gegenseitigen Schutz an [8]). Dieser Antrag hatte keine Folge, ist aber deshalb bemerkenswerth, weil er zeigt, welche Richtung schon damals Frankreichs Politik gegen Teutschland nahm. Wegen der Besetzung des Erzbisthums Rheims gerieth Hugo mit dem Papste Johann XV. in langwierige Streitigkeiten. Der gefangne Arnulf wurde von einem Nationalconcilio, welches der König zu St. Basle bei Rheims zusammenberufen ließ, und dem er selbst beiwohnte, als Hochverräther und Meineidiger für abgesetzt erklärt, und statt seiner der berühmte Gerbert erwählt. Der Papst zeigte sich darüber höchst unzufrieden, erklärte die Beschlüsse des Conciliums für ungültig, und ließ sogar durch seinen Legaten die Bischöfe mit dem Interdict belegen, die für Arnulfs Absetzung gestimmt hatten. Gerbert und seine Anhänger protestirten zwar gegen das Interdict, als die Rechte der gallicanischen Kirche verletzend, allein der König, der seiner noch unbefestigten Herrschaft wegen es mit dem Papste nicht verderben wollte, unterstützte sie nicht hinreichend, sondern suchte durch friedliche Unterhandlungen mit dem römischen Hofe den Streit zu schlichten. Dazu hatte er noch einen besondern Beweggrund. Sein Sohn Robert hatte aus Neigung die verwitwete Gräfin Bertha von Chartres, eine Tochter des Königs Konrad von Burgund, geheirathet, und da sie mit ihm im vierten Grade verwandt war, so erklärte der Papst diese Heirath für ungültig, wol besonders noch deshalb, weil dazu die Dispensation von ihm nicht nachgesucht worden war. Da diese Heirath auch in politischer Hinsicht vortheilhaft war, so wünschte König Hugo die Genehmigung des Papstes, die dieser hoffen ließ, wenn der König ihm bei der Besetzung des Erzbisthums Rheims nichts in den Weg legen und besonders auf die Wahl Gerberts nicht länger bestehen wollte. Der päpstliche Legat wandte sich deshalb besonders an die Königin Adelheid, und schlug vor, den Neffen des Bischofs von Chalons, einen Schützling der Königin, zum Erzbischofe von Rheims zu ernennen [9]). Doch diese kluge Frau sah bald ein, daß der Papst nicht gesonnen sei, die Dispensation zu ertheilen, deshalb verließ sie die Partei Gerberts nicht. Obgleich der Papst durch ein zweites Concil zu Rheims 996 den Arnulf für den rechtmäßigen Erzbischof erklären ließ, so gab Hugo ihm doch die Freiheit nicht wieder, dagegen erhielt auch Robert die Dispensation zu seiner Heirath nicht. Außer diesen Streitigkeiten wurde Hugo's Regierung nicht beunruhigt, und war in vieler Hinsicht wohlthätig für das Reich. Die Streitigkeiten und Fehden der Großen währten allerdings noch fort, allein theils war seine Macht noch nicht groß genug, um sie daran zu hindern, theils gereichte es auch der Krone zum Vortheile, wenn ihre großen Lehnsträger durch Privatkriege sich schwächten, denn um so weniger gefährlich wurden sie der königlichen Macht. Wie beschränkt diese damals noch war, und mit welcher Kühnheit die großen Kronvasallen ihr trotzten, das zeigte unter andern der Graf Adalbert von Perigord. Als er gegen den Willen Hugo's und seines Sohnes Robert die Stadt Tours belagerte, da wagten beide nicht, ihn mit Gewalt davon abzuhalten, sondern ließen ihn nur fragen: „Wer hat Dich zum Grafen gemacht?" Adalbert ließ dagegen zurückfragen: „Wer hat Euch zu Königen gemacht?" und setzte die Belagrung der Stadt fort, die er auch eroberte. Hugo war darauf bedacht, die Einfälle und Streifereien der Normannen zu verhindern, und ließ zu dem Ende viele Plätze befestigen, unter andern die Stadt Abbeville, die bis dahin nur ein Meierhof des Klosters St. Riquier gewesen war. Er übergab diese Stadt dem Schirmvoigte des Klosters, Hugo, den er mit seiner Tochter Gisela vermählte, und welcher Stammherr der Grafen von Ponthieu wurde. Mehr noch als zur Vertheidigung gegen die Normannen scheint die Befestigung der Städte zur Bändigung der mächtigen Kronvasallen bestimmt gewesen zu sein, welches bei einer längern Regierung dieses Königs sich unfehlbar gezeigt haben würde.

Da er das Herzogthum Frankreich mit der Krone vereinigte, so wurde Paris wieder Hoffitz der Könige,

6) Histor. depositionis Arnulfi Remens. Archiepisc. ap. *du Chesne* T. IV. p. 101 sq. 7) Nach Einigen gingen Karls Söhne, Otto und Ludwig, nach Teutschland, und der Letzte wurde Stammvater der Landgrafen von Thüringen. S. *Pagi*, Crit. ad ann. 990. 8) *Mezeray*, Abrégé chronologique etc. T. I. p. 97.

9) *Daniel*, Hist. de France. T. III. p. 269.

ben braucht. In Verbindung mit dem Kronprinzen Eduard von England zog König Hugo III. im J. 1271 nach Cäsarea, um den Thurm Caco zu zerstören. Sie überraschten unterweges die Turkmanen, und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Aber aus Gewinnsucht, um die 5000 Stück erbeuteten Viehes zurückzubringen, gaben sie ihr Hauptvorhaben, die Eroberung des Thurmes Caco, auf. Daher sanken sie bei den Sarazenen in Verachtung, und der Sultan mischte in seine Antwort, die er den Gesandten des Königs von Sicilien, Karls von Anjou, welche um Abschließung eines Waffenstillstandes zu ihm gekommen waren, dieses: da so viele und solche Männer nicht einmal eine einzige Festung hätten erobern können, wären sie schwerlich zur Wiedereroberung des Königreichs Jerusalem geschickt. Doch ward zwischen dem Könige Hugo von Jerusalem und Bondokdar den 21. April 1272 ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen, welcher sich aber nur auf die Ebene von Ptolemais und den Weg nach Nazareth erstreckte [8]). Im September 1272 brach zwischen König Hugo und den Rittern von Cypern Zwistigkeit aus, indem der König verlangte, daß sie mit ihren Waffen auch außerhalb der Insel dienten, sie aber versicherten, daß sie dazu durchaus nicht gehalten wären. Endlich ward die Sache durch Vermittler dahin beigelegt, daß sie vier Monate im Jahre dem König außerhalb der Insel dienen sollten, wo der König persönlich oder ein Sohn desselben zugegen wäre. Diese festgesetzte Zeit von nur vier Monaten des Kriegsdienstes ward Hugo'n sehr verderblich, wie wir unten sehen werden. So wenig auch vom Königreiche Jerusalem übrig war, so machte diese Krone doch Hugo'n Maria, eine Enkelin Isabella's und des Königs Almerich von Jerusalem, auf das Erbrecht sich stützend, streitig. Hugo mußte deshalb im J. 1256 Sachwalter auf die Kirchenversammlung nach Lyon senden, um auf Maria's Ansprüche zu antworten. Nach dem Tode des Fürsten von Antiochien, seines Blutsfreundes, 1273, ging der König von Cypern nach Tripolis, um dem hinterlassenen Knaben beizustehen. Aber der Bischof von Tortosa war auf Einladung der Mutter zuvorgekommen, und hatte die Sorge für den Knaben übernommen. So ward Hugo's Vorhaben vereitelt, und er kehrte nach Ptolemais zurück. Bekümmert und bestürzt verließ er im October 1276 diese Stadt, und begab sich nach Tyrus, ohne in Ptolemais einen Beamten zur Rechtspflege oder zu anderm Behufe zurückzulassen; denn zwischen ihm und der Gemeinde, den Brüderschaften und den Ordenshäusern (mansiones), waren mehre Streitigkeiten, und er vermochte sie nicht nach seinem Willen zu regieren. Zu diesem Allen kam noch, daß die Templer den Falknereihof von einem Ritter, der ihn vom Könige zu Lehen hatte, ohne den König zu fragen, an sich gebracht. Mehrmals ward der König ersucht, Beamte zu bestellen und die Stadt nicht in einem solchen Zustande zu lassen, zumal wegen der Nachstellungen und Angriffe der Feinde. Die Botschafter waren Prälaten, Ordensgeistliche, Ritter, Hospitaliter, Bürger, Teutsche, Pisaner, Genueser. Nur die Templer und Venetianer blieben zurück und sagten, es kümmere sie nicht, ob der König komme oder nicht. Der König aber ließ sich durch Niemandes Bitten bewegen. Während dessen erregten die Freunde des Königs, um einen Aufstand in der Stadt zu veranlassen, Händel zwischen den Gesindeschaften des Hospitals und des Tempels, sodaß einige von der Gesindeschaft des letztern das Leben verloren. Doch ließen die beleidigten Theile, um das Vorhaben der Aufwiegler zu vereiteln, die Sache ruhen. Da sich aber der Tempelermeister im Übrigen der Sorge für die Stadt nicht annahm, begaben sich die oben Erwähnten wieder zum König und suchten ihn durch die süßesten Reden zur Rückkehr zu bewegen. Er gab Gehör, setzte den Herrn von Arsur, Balian von Ibelim, zum Baillif, und Wilhelm von Flori zum Vicegrafen ein, bestellte die übrigen Beamten und kehrte heimlich nach Cypern zurück. Doch schon von Tyrus aus hatte der König Botschafter an die Könige und Fürsten des Abendlandes, vorzüglich an den Papst und die Cardinäle, gesandt, um den Ungehorsam der in Ptolemais Weilenden anzuzeigen und zu bitten, für sie und den Zustand des Königreichs Jerusalem ein Heilmittel anzuwenden. Maria aber, die beständig dem römischen Hofe folgte, um als Erbin des Königreichs Jerusalem ihre Ansprüche unablässig zu betreiben, hatte durch die Gesandten der Templer schon Alles erfahren. Sie ersuchte daher nach gewohnter Weise den Bischof von Albano, der zum Richter bestellt worden war, ihr Recht zu entscheiden. Der Sachwalter des Königs von Cypern machte die gewöhnliche Einrede, daß der Streit um das Königreich Jerusalem nicht an den römischen Hof gehöre, und der König hier nicht Rede zu stehen brauche; denn den Baronen des Reichs kam das Urtheil in dieser Sache zu. Maria nahm die Einrede als geltend an, ließ durch die Cardinäle und andern Prälaten eine Urkunde darüber ausstellen, und so ward der Streit dem römischen Hof entzogen. Doch nachher, im J. 1277, vollführte sie, was sie schon vorher betrieben, und schenkte vor den Cardinälen, Prälaten und dem größten Theile des römischen Hofes als rechtmäßige Erbin des Königreichs Jerusalem, wie oft durch Richter und Rechtskundige erklärt worden, die Rechte an diesem Königreiche dem Könige Karl von Sicilien. Nach gerichtlicher Ausstellung dieser Schenkungsurkunde gab Karl ihr Besitzungen und andre Geschenke zur Genüge. Karl sandte als Baillif des Königreichs Jerusalem den Grafen von St. Severino mit sechs Schiffen nach Ptolemais, wo er den 7. Jun. 1277 landete. Der von Hugo gesetzte Baillif, Balian von Ibelim, räumte sogleich das Schloß, und Roger erlangte, mit Hülfe der Templer und ihrer Anhänger, die Herrschaft des Landes. Mehre Ritter weigerten sich jedoch, dem Könige Karl den Lehenseid zu leisten, da sie ihn dem Könige Hugo geleistet. Aber sie sandten oft zum Könige Hugo, um Erlaubniß zur Leistung jenes Leheneides zu erhalten. Der König von Cypern suchte durch seine Antworten nur Zeit zu gewinnen. Endlich gebot ihnen Roger, peremtorisch entweder die Lehen aufzulassen, oder

8) *Wilhelm. Tyr.* Cont. c. 16. p. 746. *Sanutus* Lib. III. P. XII. Cap. 11. p. 224.

den Lehenseid zu leisten; doch erhielten sie durch die Vermittlung des Tempelmeisters, daß sie noch einmal zu Hugo schicken durften, und da auch jetzt des Königs Antwort ungenügend war, leisteten sie dem Grafen für König Karl den Lehenseid. Auch Roger beschwor nun des Reiches Verfassung und bestellte die Beamten. Nicht minder leistete hierauf auch der Fürst von Antiochien dem Ansuchen Folge, und schwor dem Könige Karl den Lehenseid. Noch im nämlichen Jahre (1277) kam König Hugo von Cypern mit einem großen Gefolge und 700 Rittern nach Tyrus, in der Absicht, nach Ptolemais zu gehen, unterhandelte mit sehr Vielen in dieser Stadt und ließ hier den Pisanen, Polaern oder Polanen (aus Pola) und Andern Sold ertheilen. Aber bevor er sein Vorhaben ausführen konnte, waren vier Monate abgelaufen, die Ritter von Cypern kehrten heim, und auch der König mußte ihnen unverrichteter Sache folgen. Im Februar 1283 setzte er nach Berythus über, und segelte im September bis Tyrus vor. Bei dem Passe von Daugia bei Sidon verlor er auf Veranstaltung der Templer von Sidon durch überfallende Sarazenen die zu Lande gesendeten Pferde seines Heeres. Die sich ereignenden Todesfälle Johanns, des Herrn von Tyrus, und des Bruders desselben, Anfred, und seines eignen zweiten Sohnes, Boamund, nahm der schon lange kränkelnde königliche Vater sich so zu Herzen, daß er den 25. März 1284 zu Tyrus starb. Sein Sohn, Johann, ward den 11. Mai zu Nicosia gekrönt, starb aber schon den 27. Mai [9]), und ihm folgte Hugo's nächster Sohn, Heinrich II., von 1284—1324. Hugo's III. ihn überlebender dritter Sohn war Guido, Connetable von Cypern, der Vater Hugo's IV., Königs von Cypern von 1324—1361. Hugo's III. Gemahlin war Isabella von Ibelim. (*Ferd. Wachter.*)

B. Könige von Frankreich.

1) **Hugo Capet**, der älteste Sohn Hugo's des Großen und Hedwig, einer Schwester Kaiser Otto's I., geboren im J. 941, war von der Natur und von glücklichen Verhältnissen ganz vorzüglich begünstigt, und dadurch geeignet, der Stifter eines neuen Königsgeschlechts zu werden. Eine lange Reihe hochberühmter Ahnen, von denen Einige, als sein Großahn Odo, sein Großvater Robert und sein Oheim Rudolf, Frankreichs Königskrone getragen hatten, gaben seinem Stamme Glanz [1]). Sein Vater war Herzog von Frankreich [2]), Burgund und Aquitanien, Graf von Paris und Orleans, besaß also mehr als ein Drittheil des Königreichs und herrschte mehr als 20 Jahre lang, wenngleich ohne königlichen Titel, doch mit königlicher Macht in Frankreich. Bei seinem Tode, 956, war Hugo Capet [3]) noch nicht 16 Jahre alt. Er erbte von seinem Vater das Herzogthum Frankreich und die Grafschaften Paris und Orleans. Das Herzogthum Burgund fiel an seinen zweiten Bruder, Otto; nach dessen kinderlosem Tode 957 die beiden jüngern Brüder, Odo und Heinrich, hinter einander darin folgten. Das Herzogthum Aquitanien fiel an die Grafen von Poitiers, die es früher besessen hatten, zurück.

Hugo Capet verband alle Fähigkeiten zum Herrschen mit den Eigenschaften eines guten, wohlgesinnten Fürsten; daher ging das Ansehen und der Einfluß, den sein Vater einst besessen, auf ihn über. Er wurde von seinen Standesgenossen geliebt und geehrt, von dem König aber als ein mächtiger Vasall geachtet und gefürchtet, als ein treuer Schützer des Thrones geschätzt. Um ihn an sich zu fesseln, verlieh ihm König Lothar die Landschaft Poitiers. Dafür leistete Hugo und sein Bruder Odo von Burgund ihm treuen Beistand in den Kriegen gegen den Herzog Richard von der Normandie 962—965, und dann gleichzeitig gegen den Grafen Arnulf den Jüngern von Flandern. Als König Lothar nach Kaiser Otto's I. Tode Lothringen wieder an Frankreich zu bringen strebte, stand ihm in den Kriegen, die er deshalb führte, Hugo Capet mit seiner Kriegsmacht bei. Den Vorwand zum Kriege gaben die Grafen Rainer und Lambert von Mons, die, nachdem der Vater, Rainer mit dem langen Halse, von Otto I. aus der Grafschaft vertrieben worden, nach Frankreich geflüchtet waren, und nach des Kaisers Tode sowol von König Lothar, als auch von Hugo Capet Beistand erhielten, mit welchem sie ihre väterlichen Güter im Hennegau zurückeroberten. Kaiser Otto II. setzte aber zwei andre Grafen ein, und es entstand deshalb ein blutiger Krieg zwischen Frankreich und Teutschland, an dem auch Hugo Theil nahm. Die Feindseligkeiten endigten 975 und die kaiserlichen Schützlinge blieben im Besitze der Grafschaft Hennegau. Nachdem aber Rainer Hugo Capets und Lambert des Prinzen Karl, des Bruders König Lothars, Tochter geheirathet hatte, schlossen Lothar, Karl und Hugo Capet einen Bund gegen den Kaiser, der, um einen Krieg zu vermeiden, im J. 977 beide Grafen in ihr väterliches Erbe einsetzte, und auch dem Prinzen Karl das Herzogthum Niederlothringen, doch als Lehen vom teutschen Reich, abtrat. Dadurch war aber Lothar nicht befriedigt; er überfiel 978, von Hugo Capet unterstützt, Oberlothringen, ließ in Metz sich huldigen

9) *Sanutus* Lib. III. P. XII. Cap. 8—19. p. 212—229.

1) Zur bessern Übersicht der Abstammung Hugo Capets wird folgende, durch Blondel berichtigte, Geschlechtstafel dienen.

Robert der Tapfre. Gem.: Adelheid, Kaiser Ludwigs des Frommen Tochter.

Odo, König von Frankreich, † 898.	Robert, zum Könige von Frankreich gewählt, † 923.
	Hugo der Große, Herzog v. Frankreich, Burgund rc., † 956. Gem.: Hedwig, Kaiser Heinrichs Tochter.

Hugo Capet, König von Frankreich.	Otto, Herzog v. Burgund.	Odo, Herzog v. Burgund.	Heinrich, Herzog v. Burgund.	Beatrix, Gem. Herzog Friedrichs v. Ober-Lothringen.	Emma, Gem. Herzog Richards v. d. Normandie.

2) Zum Herzogthume Frankreich gehörten die Grafschaften Blois, Touraine, Anjou und Maine, und die Landschaften Chartrain und Perche. 3) Gewöhnlich wird der Beiname Capet von Capito hergeleitet und Großkopf oder Breitkopf übersetzt. Da Hugo aber von gleichzeitigen Schriftstellern Capucius oder Capatus genannt wird, so deutet der Beiname vielmehr auf eine auffallende Kopfbedeckung hin. S. Meusel, Geschichte von Frankreich. 1. Th. S. 268.

König Hugo ein, zu ihr zu kommen und die edle Stadt Rom anzunehmen, aber nur unter der Bedingung, daß er sie heirathe. Hugo wies diese schmähliche Einladung nicht von sich, kam nach Rom, aber nicht mit einem Heere, sondern nur von Wenigen begleitet, da er der festen Engelsburg vertraute, welche Marozia inne hatte. Zu ihr ward er eingelassen, nachdem er ehrenvoll von den Römern empfangen worden; bestieg das schandvolle Bette der berüchtigten Buhlerin und fing an, die Römer zu verachten. Als Alberich, Marozia's Sohn, den sie vom Markgrafen Alberich hatte, auf Geheiß seiner Mutter seinen Stiefvater beim Handwaschen bediente, und das Wasser zu heftig goß, gab der König ihm einen Backenstreich zur Züchtigung. Alberich, die erlittne Schmach zu rächen, versammelte die Römer, und stellte ihnen die Schande vor, daß Rom durch die Wollust eines Weibes untergehen und Burgunder über die Römer herrschen sollten. Da verließen sogleich Alle den König Hugo, wählten Alberich zu ihrem Herrn, und schlossen schnell die Engelsburg ein, um Hugo keine Zeit zu lassen, seine Mannen hineinzubringen. Der Verschlagne, gleich einem Fuchs im Baue von Jägern und Netzen umstellt, sah kein andres Mittel, als sich von dem Theile der Engelsburg, wo sie an die Stadtmauer stößt, herabzulassen, und zu den Seinen zu fliehen. Nach seiner Vertreibung hatte Alberich mit seiner Mutter Marozia die Stadt Rom inne, während sein Bruder auf dem päpstlichen Stuhle saß. Der so mit Schande beladne Hugo faßte nun um so mehr Argwohn gegen seinen kriegerischen und thatenkühnen Halbbruder Lambert, der nach seines Bruders Wido Tode die Mark Toscana besaß, und fürchtete, die Italiener möchten ihn verlassen und Lambert zum Könige wählen. Sehr wahrscheinlich ist daher Luitprands Vermuthung, daß durch Hugo's Ränke die unbegründete Sage entstanden, Bertha habe ihrem Manne, dem Markgrafen Adelbert, keinen Sohn geboren, sondern Wido und Lambert untergeschoben, damit es ihr nach Adelberts Tode nicht an Söhnen fehle, mit deren Hülfe sie ihre Macht behaupten könne. Doch kann diese Sage auch von Boso, dem Halbbruder Hugo's von väterlicher Seite, herrühren, welcher, weil er selbst brannte, Markgraf von Toscana zu werden, Lamberten Schlingen gelegt hatte. Auf Boso's Rath ließ Hugo Lambert drohend entbieten, daß er sich nicht mehr seinen Bruder nennen sollte. Der wilde Lambert erwiederte, daß er durch Zweikampf vor aller Augen darthun wolle, daß er aus demselben Leib, als sein Bruder Hugo, gegangen. Der König wählte den Jüngling Theduin zum Kämpfer, welcher indessen schnell erlag, sodaß Alle, nach dem Glauben jener Zeit, hierin ein die Wahrheit erhellendes Gottesgericht sahen. Hugo ward bestürzt, doch gab er schlechtem Rathe Gehör, ließ Lambert ergreifen und in Haft legen; denn er fürchtete, wenn er ihn frei ließe, würde er ihm das Reich entreißen. Seinem Halbbruder von väterlicher Seite gab er die Mark Toscana und ließ kurz darauf seinen Halbbruder von mütterlicher Seite blenden. Da sandten die Italiener nach Burgund, und luden den König Rudolf ein, zu kommen. Doch Hugo gab diesem alles Land, was er vor Übernahme des Reichs in Gallien b
und erhielt von ihm die eidliche Zusicherung, daß
mals nach Italien kommen wolle. Auch hatte sich
den König Heinrich I. von Teutschland, der dam
Italien wegen seiner Siege über die bis dahin
zwungnen Dänen gefeiert ward, zum Freunde g
Daher handelte Herzog Arnulf von Baiern, der
unabhängig vom Könige Heinrich sich betrug, a
nem Antrieb [6]), als er im J. 933 oder 934 [7]) na
lien mit Heeresmacht zog, um Hugo das Reich

---

6) Der Verfasser des Chron. Gotvicense Lib. II. p.
zählt eine Vermuthung als Thatsache, König Heinrich h
nulf nach Italien als Vorläufer gesendet. Aber Luitpran
IV. Cap. 15) sagt ausdrücklich, Hugo habe sich den Kö
Teutschland zum Freunde gemacht gehabt. Wittikind von
(Ann. Lib. I. bei *Meibom*, Scriptt. p. 641) erzählt zwar
rich habe nach Besiegung aller umliegenden Völker (der
Dänen, Ungern) eine Fahrt nach Rom vorgehabt, sei ab
den Tod (im J. 936) daran verhindert worden. Diese
tigte Fahrt wird aber von den meisten neuern Geschichts
nicht unwahrscheinlich bezweifelt, denn es konnte ja auc
rich mit Hugo befreundet sein, und dennoch die Ordnung
herstellen wollen, konnte Hugo die langobardische Kron
wenn er auch den Patrizier Alberich aus Rom vertrieb,
Kaiserkrone sich aufsetzte. Auch sagt Luitprand, der in je
hältnisse am tiefsten Eingeweihte, mit keiner Sylbe, daß Ar
Könige Heinrich gesendet worden, sondern sagt, nachdem
ausgeschickt, wie Hugo den teutschen König sich zum Fre
macht gehabt, Arnold (Arnulf), der Baiern und Kärnthner
habe, da er nicht weit von Italien entfernt gewesen, Tru
sammelt, und sei gekommen, um Hugo'n das Reich zu
(quatenus Hugoni regnum auferret). Im Folgenden
Luitprand beiläufig, daß Arnulf von Italienern eingelad
den. Diese Einladung ist also nicht anders zu denken,
übrigen Einladungen der Italiener an auswärtige Fürsten
lich Arnulf sollte kommen, und dem Könige, den sie ni
wollten, das Reich entreißen, und selbst König werden.
bert von Gemblours (bei *Pistorius*, Scriptt. T. I. Str
Ausg. S. 811) und *Sigonius* (Histor. de regno Italiae.
p. 158) setzen Arnulfs Heerfahrt gegen Hugo ins J. 93
Annalista Saxo (bei *Eccard*, Corp. Hist. Med. Aev.
254) ins J. 935; Pagius bemerkt (zum J. 928 N. 4.),
sei nicht vor dem J. 934 oder 935 nach Italien gekomme
stimmt Mascov a. a. O. (Adnotationes de Arnulphi,
Ducis in Italiam expeditione. p. 14, 15) bei, und führt
weis das Chron. Salisburg. (bei *Petz*, Scriptt. Rer. Aus
p. 338) an, welches zum J. 935 sagt: Volbert, der E
von Salzburg, sei auf der Rückkehr vom Angriff auf Ita
storben. Über die Bischöfe in Baiern hatte nämlich Her
nulf, obgleich er Mann des Königs Heinrich geworden,
Gewalt erhalten (s. *Luitprand* Lib. II. Cap. 7. p. 15
sie mußten ihm daher auch auf den Heerfahrten folgen.
(S. 165) setzt die Belagerung Roms durch Hugo ins J. 9
auch Luitprand (Lib. IV. Cap. 1. p. 182) stellt die Bel
Roms durch Hugo als erst nach dem Sieg über Arnulf g
dar. Doch tritt hier eine neue Schwierigkeit ein, nämli
prand stellt Lothars Ernennung zum Mitkönige zwischen
Sieg über Arnulf und als Folge desselben dar, und läßt u
bar Hugo's Heerfahrt gegen Alberich folgen. Nun erschei
Lothar schon in einer Urkunde vom J. 932 als Mitkön
ebenso in zwei Urkunden vom J. 935 (s. das Verzeichniß
Hugo, als er Lotharn noch nicht zum Mitkönig angenomme
und der von Hugo und Lothar als Königen ausgestellten
den bei *Muratori*, Antiquitates Italicae. T. VI. p. 1059
wo angegeben ist, in welchen Bänden dieses Werkes sie
druckt finden, ihre Verzeichnung und Inhaltsangabe würde

reißen. Er kam durch die tridentiner Mark bis nach Verona, wo er von dem Grafen Milo und dem Bischofe Rather, die ihn eingeladen hatten, gern aufgenommen wurde. Hugo zog ihm bis dorthin entgegen; als seine Reiterei ringsum ausgesandt worden, ging ein Theil der Baiern aus dem Schlosse Gauseningo, focht mit den Italienern und erlitt eine große Niederlage. Arnulf wurde darüber sehr bestürzt, wollte den Grafen Milo fangen, ihn mit aus Italien nach Baiern führen, sein Heer wiederherstellen, und mit Milo nach Verona zurückkehren. Dieser merkte den Plan und war in großer Verlegenheit, weil er sich fürchtete, zu Hugo zu gehen, aber von Arnulf nach Baiern geführt zu werden, schien ihm noch schlimmer, als der Tod. Er baute daher auf Hugo's Mitleid, zu dem dieser bei aller seiner Härte und Grausamkeit leicht zu bewegen war, und floh zu ihm. Arnulf eroberte die Burg in der Stadt Verona, und führte Milo's Bruder und die Besatzung der Burg mit nach Baiern. Nach Arnulfs Abzuge ward die Stadt alsbald dem Könige Hugo übergeben, welcher den Bischof Rather mit sich nach Pavia führte. Hier in der Verbannung verfaßte Letztrer eine zierliche Schrift über dieses sein Elend. Nachdem Hugo das Glück so gelächelt, daß er Arnulf besiegt, setzte er, wie Luitprand es darstellt, mit Einwilligung Aller, seinen mit Alda gezeugten Sohn Lothar zum Mitkönig ein, und zog gegen Rom, aus welchem er so schmählich vertrieben worden [8]). Wahrscheinlicher jedoch hatte Hugo seinen Sohn schon vorher, als er von den Italienern verdrängt werden sollte, zum Mitkönig und Nachfolger angenommen, damit, wenn er selbst vertrieben würde, seinem Sohne wenigstens der Thron verbliebe, wie auch nachher geschah, als Hugo wirklich den Thron aufgeben mußte. Gewiß ist, daß seit 932 neben Hugo Lothar in Urkunden als König erscheint. In Rom, gegen welches der Besieger Arnulfs zog, herrschte noch Alberich, aber nicht mehr mit seiner Mutter, sondern hielt diese in Haft [9]). Schrecklich verheerte Hugo die Umgegend Roms, bestürmte täglich die Stadt, vermochte jedoch nicht einzudringen [10]). Er hoffte indessen durch List über Alberich zu siegen, und bot ihm als Pfand des Friedens und der Sicherheit seine Tochter, Alda, die rechte Schwester des Königs Lothar, zur Gemahlin an. Der kluge Alberich heirathete Alda, übergab aber seinem Schwiegervater Rom ebenso wenig, als er sich selbst ihm anvertraute. Doch würde Hugo sicher Alberich noch angeködert und gefangen haben, wenn des Königs Kriegsmannen den Frieden mit Alberich hätten haben wollen. Ihnen sagte aber die Lage, in welcher sich ihr König befand, ganz zu; wollte er nämlich einen seiner Leute züchtigen, so floh er zu Alberich und lebte in Rom geehrt. Zur Ergänzung von Luitprands (Lib. IV. Cap. I. p. 182) Berichte dient Flodoard, welcher zum J. 936 (S. 173) erzählt: König Hugo von Italien unternahm, Rom zu erobern, da aber sein Heer durch Hunger und Pferdesterben litt, schloß er mit Alberich Frieden, indem er ihm seine Tochter zur Frau gab, und hob die Belagerung auf. Daß aber dieser Friede keinen Bestand hatte, bestätigen Luitprand und Flodoard. Bei Ersterm (Lib. V. Cap. I. p. 194) heißt es: Zu jener Zeit, als ein großer Komet in Italien erschien, suchte König Hugo Alberich jährlich schwer heim, verheerte Alles durch Feuer und Schwert, und nahm ihm alle Städte bis auf Rom. Nach Flodoard (S. 154 und 164) bemühte sich der französische Abt Odo im J. 942, Frieden zwischen dem Könige Hugo von Italien und dem Patrizier Alberich zu stiften, brachte ihn aber nicht zu Stande, sondern erst 946 ward der Friede zwischen König Hugo und dem Patrizier Alberich abgeschlossen, zu einer Zeit also erst, als sich Hugo's Macht zu Ende neigte.

Hugo's Glück und Macht bewog um das J. 935 seinen Blutsverwandten, den Bischof Manasses von Arles, sein Bisthum aufzugeben und nach Italien zu gehen. Da nämlich Hugo sein Reich sichrer behaupten zu können glaubte, wenn er die Stellen des Reichs Verwandten ertheilte, übergab er ihm gegen das Gesetz die Bisthümer Verona, Trident und Mantua; hiermit noch nicht zufrieden erlangte Manasses vom König auch die tridentiner Mark, und ward so zum Greul seiner Mitbischöfe Bischof und Kriegsmann zugleich. Den Markgrafen Berengar von Ivrea verschwägerte Hugo mit sich, indem er ihm seine Nichte, Willa, die Tochter seines Halbbruders, des Markgrafen Boso von Toscana, zur Frau gab. Berengars Halbbruder war der durch Macht und Thatkraft blühende Anscar, welchen Markgraf Adalbert in zweiter Ehe mit Hugo's Schwester [11]), Ermengard, gezeugt, während Berengar aus Adalberts erster ehelichen Verbindung mit Gilla, der Tochter des Königs Berengar I., entsprossen war. Ein andrer Neffe des Königs Hugo war der Held Theobald, Markgraf von Camerino und Spoleto, der dem Fürsten von Benevent gegen die ihn bedrängenden Griechen zu Hülfe zog, und siegte. An solchen Verwandten schien Hugo feste Stützen zu haben; aber sie waren nicht Alle treu. Auf Anregung seiner habsüchtigen Frau, Namens Willa, vor welcher der Schmuck keiner Frau Toscana's sicher war, unternahm, wie Luitprand sagt, oder soll unternommen haben, wie Flodoard zum J. 936 (S. 143) erzählt, der Markgraf Boso von Toscana Nachstellung gegen seinen königlichen Halbbruder von väterlicher Seite, der ihm die Mark nach Lamberts Sturze verliehen. Hugo ließ

---

weit führen). Hätte Luitprand also Lothars Annehmung zum Mitkönige richtig nach Hugo's Sieg über Arnulf gestellt, so hätte Siegbert von Gemblours Recht, wenn er Arnulfs Heerfahrt gegen Hugo ins J. 932 setzt.

8) *Luitprand*, Lib. III. Cap. 10—14. Lib. IV. Cap. 1. p. 176—182. 9) *Flodoard* p. 137. 10) Flodoard nennt zwei Belagerungen Roms durch den König Hugo von Italien, nämlich (S. 139) zum J. 933 sagt er: König Hugo von Italien belagerte Rom, und zum J. 936 berichtet er Hugo's Angriff auf Rom, der damit endet, daß Hugo seine Tochter mit Alberich vermählt. Luitprand erzählt blos von dieser Belagerung im J. 936, und hat also die von 933 und 936 in eine geschmolzen.

11) Daß Ermengard Hugo's Schwester gewesen, sagt Luitprand Lib. IV. Cap. 4. p. 184, daß es Hugo's Tochter, sagt er Lib. V. Cap. 2. p. 196. Daß Erstres richtiger, s. bei *Muratori*, Antiq. Ital. T. II. p. 938.

ihn durch List fangen und in Gewahrsam, und die Urheberin Willa nach Burgund ins Elend bringen. Durch rücksichtslose Nachforschungen nach den Schätzen Boso's, die er einzog, lud er neue Schande auf sich, da er so weit ging, daß er, als bei wiederholter Untersuchung der mit kostbaren Edelsteinen besetzte Gürtel des wunderbar langen und breiten Boso sich nicht fand, Willa durch seine Diener entkleiden ließ, wobei denn die Entdeckung und Herausziehung des Gürtels aus einem verborgnen Ort ihres Leibes große Ergötzlichkeit zu Willa's und Hugo's Schmach gewährte. Als König Rudolf von Burgund im J. 937 gestorben war, heirathete Hugo dessen Witwe, Berta, da Alda, die Mutter seines Sohnes Lothar, gestorben, und vermählte mit diesem Rudolfs und Berta's durch Schönheit und Tugend ausgezeichnete Tochter, Adelheid, die nachmals durch ihre traurigen Schicksale in Folge von Berengars II. Verfolgung und dann als Gemahlin des Kaisers Otto des Großen so berühmt geworden. Daß Hugo seine eheliche Verbindung mit Berta nur aus Staatsklugheit eingegangen, zeigte er dadurch, daß er von den Reizen seiner Beischläferinnen befangen, großen Widerwillen gegen sie hegte. Er hatte mehre solche Kebsweiber, aber durch seine unsinnige Liebe zu den drei folgenden machte er sich vorzüglich einen bei seinen kirchlich-christlich gesinnten Zeitgenossen großes Ärgerniß erregenden Namen. Die aus dem niedrigsten schwäbischen Geschlecht entsprossene Bezola, mit der er Boso zeugte, den er nach Wido's Tode zum Bischofe von Placentia machte, nannte er wegen ihrer körperlichen Reize seine Venus, Roza, die Tochter des obenerwähnten Walbert, den er hatte enthaupten lassen, durch ihn Mutter einer wunderschönen Tochter, hieß er wegen ihrer stattlichen Gestalt und wegen ihres ewigen Schmollens seine Juno, und die Römerin Stephania, die ihm einen Sohn, Theobald, geboren, den er nachmals in der mainzer Kirche zum Archidiakonus auf diese Weise setzte, daß er nach des Erzbischofs Tode dessen Stelle erhalten sollte, bezeichnete er durch Semele. Mit diesen drei Kebsweibern begnügte er sich nicht einmal, und zeugte noch andre uneheliche Kinder. Seinen Neffen, den thatkühnen Anscar, hatte er im Verdachte, daß er ihn erschlagen und das Reich an sich reißen wolle. Daher machte er ihn, als ein andrer Neffe, Theobald, gestorben, zum Markgrafen der Cameriner und Spoletiner, und hoffte um so sicherer zu sein, je entfernter er ihn wußte. Auch hielt sich Anscar nun weniger im Zaum, und ließ seine übeln Absichten gegen den König deutlicher blicken. Doch dieser sandte zu den Camerinern und Spoletinern, um sie gegen ihn aufwiegeln zu lassen, den Burgunder Sarli mit Gelde, da dieser Theobalds Witwe geheirathet hatte, und vermöge ihres Einflusses um so mehr zu wirken vermochte. Das Geld und die Worte verfehlten auch bei den Camerinern und Spoletinern ihre Wirkung nicht; sie versammelten sich um Sarli. Gegen ihn eilte Anscar gegen den Rath seines Vorkämpfers mit nur wenigen, vorlor diesen und den Sieg, sammelte dann soviel Truppen als möglich, mähte die Gegner, namentlich den Grafen Hatto, der den Lehenseid gebrochen und an Sarli sich geschlossen, zahlreich nieder, bis sein Roß in eine Grube fiel und er selbst den feindlichen Geschossen erlag. Nach seinem Tode setzte sich Sarli in sichern Besitz der Mark, Hugo ward von mächtiger Freude über den Fall des gefürchteten Anscar erfüllt. Aber des Letztern Halbbruder von väterlicher Seite, Markgraf Berengar von Ivrea, bereitete sich heimlich zu Unternehmungen gegen den König. Dieser verbarg seinen Zorn und heuchelte Wohlwollen, beabsichtigte jedoch, ihn, wenn er zu ihm käme, blenden zu lassen. Aber der junge Lothar, Hugo's Sohn, der als Mitkönig bei diesen Rathschlägen gewesen, vermochte nicht zu verhehlen, was er wußte, sondern sandte einen Boten an Berengar, und entdeckte ihm, was sein Vater ihm anthun wolle. Da verließ Berengar Italien und floh über den Donnersberg nach Schwaben zum Herzoge Hermann, und ihm folgte auf einem andern Wege seine Gemahlin Willa. So stürzte Lothars Edelmuth und Jugend seinen Vater und ihn selbst ins Verderben. Zur Zeit dieses Vorganges (um das J. 940 oder 941) bereitete König Hugo seine Heerfahrt gegen die Sarazenen vor, welche sich in der vom Meer auf der einen Seite, und auf der andern von den dichtesten Dornsträuchern umgebenen Festung Fraxinet in den cottischen Alpen festgesetzt, von dort aus die Provence zu Grunde gerichtet hatten, und Italien durch verheerende Einfälle heimsuchten. König Hugo von Italien bat um 941 den Kaiser Romanus, daß er ihm Schiffe mit griechischem Feuer schicken möchte. Während er selbst zu Lande Fraxinet zu zerstören suchte, sollten die Griechen den vom Meere beschützten Theil der Festung belagern, die Schiffe der Sarazenen verbrennen, und wachen, daß sie von ihren Glaubensgenossen in Spanien keine Truppen noch Lebensmittel erhielten. Der oströmische Kaiser sandte mit Hugo's Botschaftern seine Gesandten, und versprach Hülfe, aber unter der Bedingung, daß der König von Italien seine Tochter des Kaisers Neffen zur Gemahlin gäbe. Hugo bot, da er keine eheliche Tochter hatte, eine mit seinem Kebsweibe Bezola gezeugte von ausgezeichneter Schönheit dem Kaiser an. Da bei den Griechen nicht der Grundsatz galt, daß das Kind zur ärgern Hand gehe, sondern der Adel nur vom Vater abhing, so rüstete Kaiser Romanus sogleich Schiffe mit griechischem Feuer, und ließ durch eine Gesandtschaft die Verbindung des versprochnen Mädchens mit seinem Neffen betreiben. Hugo sandte seine Tochter Bertha durch den Bischof von Parma nach Constantinopel, wo sie den Namen Eudoxia erhielt. Unterdessen war die griechische Flotte (im Jahre 942) [12]) gegen die Sarazenen in Fraxinet gesegelt und Hugo zu Lande dahin gezogen. Die Griechen verbrannten durch ihr Feuer alle Schiffe der Sarazenen; Hugo

12) Siegbert von Gemblours S. 822 und auch Alberich (Monach. Tri. Font. bei *Leibnitz*, Access. Hist. p. 271) setzten ihren Auszug aus Luitprands Erzählung von Hugo's Unternehmung gegen die Sarazenen von Fraxinet ins J. 941, Flodoard S. 154 sagt zum J. 942, König Hugo versuchte die Sarazenen von Fraxinet in ihrer Festung zu verderben. Die Vorbereitungen zur Heerfahrt fallen also wol ins J. 941, und die Heerfahrt selbst ins J. 942.

Fraxinet ein, und die Sarazenen sahen sich
auf den maurischen Berg zu fliehen. Hier
sie durch Einschließung fangen können, wenn
die Furcht gehindert hätte, Berengar möchte,
r Truppen aus Schwaben und dem Franken=
mmelt, über ihn daherstürzen und das Reich
Er schickte daher die Griechen nach Hause und
den Sarazenen ein Bündniß unter der Be=
daß sie die Berge, welche Schwaben und Ita=
en, besetzt halten, und Berengar, wenn er ein
ber führen wolle, verhinderten. Die Sara=
gossen in dieser Stellung das Blut unzähliger
wallfahrender Christen, ohne Berengars Über=
die Alpen hindern zu können. Die Ungern
ugo aus Italien, indem er sich den Frieden
für zehn Scheffel Münze erkaufte, Geißeln
erhielt, und sie nach Spanien wies, welches
icht erreichten, da sie in eine wasserlose, raube
eführt, umzukommen fürchteten, den ihnen von
gebenen Wegweiser tödtlich verwundeten und
n. Nach Berengars Flucht nach Teutschland
igo an den König Otto den Großen, und ver=
Gold und Silber soviel er wollte, wenn er
keinen Aufenthalt gestattete und ihn nicht unter=
Otto antwortete, Berengar sei nicht zu ihm ge=
um Hugo zu stürzen, sondern damit Otto Ver=
wischen Beiden stiften möchte. Da Berengar
chen Könige, welcher noch anderwärts zu schaf=
[13]), oder sich überhaupt noch nicht in die ita=
Händel mischen wollte, keine Truppen erhielt,
r, wenn er handeln wollte, auf die Gesinnun=
taliener allein bauen, bei denen Hugo sich durch
e, vorzüglich aber dadurch, daß er den Söh=
Kebsweiber und Burgundern die Würden ver=
id den Italienern genommen [14]), verhaßt ge=
te. Der listige und kühne Ritter Amadeus,
Berengar nach Teutschland geflohen, stellte ihm
die Italiener nur darum nichts gegen Hugo
ten, weil sie Niemanden hätten, den sie zum
achen könnten, und foderte Berengar auf, Je=
Verkleidung nach Italien zu senden, den Wil=
aliener zu erforschen. Berengar kannte Keinen,
geeigneter war, als Amadeus selbst. Auch

itprand bleibt sich nicht gleich; Lib. V. Cap. 7. p. 200
Otto habe geantwortet, Hugo's Schätze nehme er nicht
er theile die seinigen ihm sehr gern mit; Berengarn
ebem, der seine Gnade angegangen, keinen Beistand zu
die größte Thorheit. Cap. 8. p. 202 erzählt derselbe
Otto habe Berengarn keine Truppen geben können,
ihn einige Angelegenheiten gehindert, als auch, weil
o ihn jährlich mit unermeßlichen Geschenken gewonnen.
uitprand gibt es auch noch andre Quellen hierfür; so sagt
arfenser Abt Hugo (De Destructione Monasterii Far-
Muratori, Antiq. Ital. T. VI. p. 277): König Hugo,
nd ausgegangen, fing an über die Italiener zu herr=
des Reichs Regierung zu handhaben. Er eilte nach
r Mark, warf die Anverwandten des farfenser Abtes
dem eignen Lande, und diesen mit ihnen. Der Abt
Rom und starb da nach einem Jahre.

vollführte dieser seinen Auftrag in der Verkleidung eines nach Rom Pilgernden sehr geschickt. Als Hugo, zu dem das Gerücht von seiner Anwesenheit gelangte, nach ihm forschen ließ, machte er sich durch Schwärzung dergestalt unkenntlich, daß er, als Bettler verkleidet, selbst in Hugo's Palast zu spähen wagte, und während der König an den Engpässen der Alpen jeden Wandrer untersuchen ließ, um ihn zu fangen, im Hofe des Königs aus dessen eigner Hand ein Gewand zum Geschenk erhielt. Durch Umwege vermied der neue Odysseus die Klausen der Alpen, und gelangte glücklich zu Berengar zurück. Der von den Italienern ersehnte Berengar begab sich durch die Vallis venusla (den Vinstgau) aus Schwaben, von nur Wenigen begleitet, nach Italien, und erhielt von Manasse, den Hugo so reichlich bedacht hatte, die Festung Formicaria eingeräumt, indem er ihm das Erzstift Mailand, und dem Kleriker Adelhard, dessen Wachsamkeit die Festung anvertraut war und der die Unterhandlung betrieb, das Bisthum Como eidlich zusagte. Der gegen Hugo so undankbare Manasses lud hierauf alle Italiener ein, sich an Berengar anzuschließen. Alsbald verließen auch einige Italiener Hugo, und hingen Berengarn an, namentlich Milo, welchem der König, da er Verdacht gegen ihn hatte, Wächter zur Aufsicht beigegeben, von denen Milo aber keine Kenntniß zu nehmen sich stellte. Er entfloh des Nachts, während seine Wächter im Rausch und Schlafe begraben lagen, eilte nach Verona, und nahm hier Berengar auf, wodurch dieser einen festern Haltpunkt gewann. Nicht wie Milo, wegen erlittner Unbill, sondern von der großen Abtei Nonantula, welche er zugesagt erhielt, angelockt, verließ der Bischof Wido von Mutina den König Hugo, und zog viele andre mit sich fort. Da rückte der König mit Heeresmacht gegen das Schloß Viveola, bestürmte es tapfer, aber vergebens. Inzwischen eilte Berengar, von dem Bischofe Herderich von Mailand gerufen, von Verona nach Mailand. Traurig kam Hugo nach Pavia. Alle Großen Italiens fielen indessen von ihm ab, und schlossen sich an Berengar an. Während dieser in Mailand weilte, und die italienischen Würden an seine Anhänger vertheilte, sandte Hugo seinen Sohn Lothar an Berengar sowol, als zu dem versammelten Volke, mit der Bitte, sie möchten, da sie sich von ihm, als ihrem Willen nicht entsprechend, losgesagt, doch wenigstens seinen Sohn, der in nichts gefehlt, annehmen. Während Lothar sich nach Mailand begab, ging Hugo mit allem Geld aus Pavia, in der Absicht, Italien mit Burgund zu vertauschen. Aber die Italiener, welche, von Mitleid bewegt, den in der Domkirche zu Mailand vor dem Kreuze knieenden Lothar aufhoben und zum Könige bestellten, sandten eiligst einen Boten an Hugo, und verhießen ihm, daß er wieder über sie herrschen sollte. Dieses hatte der verschlagne Berengar veranstaltet, nicht als wenn er Hugo und seinen Sohn Lothar auf den Thron gewünscht, sondern um zu verhüten, daß Hugo mit den Schätzen aus Italien gehe und ein Heer aus Burgundern und andern Völkern werben möchte. Auch ließ er sich erbitten, und entfernte Hugo's unehelichen Sohn nicht von dem Bischofsstuhle von Pia=

cenza. Ungeachtet die Italiener die Könige Hugo und Lothar wieder annahmen [15]), behielt doch Berengar, der blos Markgraf hieß, der Sache nach die königliche Gewalt in den Händen. Da Hugo über Berengar sich nicht wieder aufzuschwingen vermochte, verließ er seinen Sohn Lothar, empfahl ihn Berengarn, indem er mit diesem Scheinfrieden schloß, und eilte (im J. 947) mit allem Geld in die Provence. Da kam Fürst Raimund von Aquitanien zu ihm, ward für tausend Minen sein Mann (Vasall) und gelobte, mit einem Heer in Italien gegen Berengar einzudringen. Kurz darauf starb Hugo (im J. 947) [16]), und hinterließ sein Geld seiner Nichte, Berta, der Witwe des Grafen Boso von Arles, welche Raimund geheirathet hatte [17]). (*Ferdinand Wachter.*)

II. Kurfürsten, Grafen, Herzoge, Markgrafen, Prinzen.

A. **Markgraf von Arles**, s. Hugo, König von Italien.

B. **Herzog von Athen**, s. Brienne le Châtelet.

C. Herzoge von Burgund.

1) **Hugo, der Schwarze**, auch der Eigensinnige genannt, war der dritte Sohn Richards des Gerechten, Markgrafen von Autun, dann Herzogs von Niederburgund (im Gegensatze von Oberburgund, Arelat), und jüngster Bruder Raouls oder Rudolfs, Königs von Frankreich, nach dessen Tode (936) er auch das Herzogthum Burgund erbte; allein Hugo der Weiße (der Große, Vater Capets) machte ihm aus Eifersucht zum Theil und zum Theil aus Ansprüchen, die von Heirathsverhältnissen hergeleitet wurden, das Besitzthum streitig. In seiner Verlegenheit setzte sich der Schwarze in Langres fest, der Weiße zog mit König Ludwig IV. Ultramarin heran, und zwang, jedoch ohne Schwertes Schlag, den Schwarzen, mit ihm sein Herzogthum zu theilen. Erst durch seinen Schwager und Nachfolger Gisebert, welcher seine einzige Tochter mit Hugo's des Weißen Sohne, Otto, vermählte, fiel das Herzogthum wieder in ein Ganzes zusammen und wurde dadurch mächtiger als zuvor [1]). Übrigens leistete der schwarze Hugo dem weißen Beistand, als dieser im J. 946 den König Ludwig IV. aus der normannischen Gefangenschaft zu Rouen bef[reite]; ungewiß aber ist, ob Hugo der Schwarze 947 oh[ne Erben?] ter starb, sowie auch sein Geburtsjahr unbekannt [geblie]ben ist. Er hinterließ keine Kinder [2]).

2) **Hugo, der Weiße oder Große**, s. [Hugo,] Herzog v. Neustrien und Burgund.

3) **Hugo I.**, war Enkel Roberts I., Stifte[rs der] neuen burgundischen Herrscherlinie aus dem Gesch[lechte] Hugo's des Weißen, dessen Söhne, Otto und [Eudo,] das gesammte Herzogthum nach einander ohne Na[ch]men beherrscht und dasselbe nach ihrem Tode d[er kö]niglichen Familie überlassen hatten. König Hein[rich I.] von Frankreich aber trat im J. 1030 (? 1031) [das] Herzogthum Burgund (der Gegensatz von Oberbu[rgund,] Königreich Arelat, erlosch mit Rudolfs III. Tode [1032,] als die teutschen Kaiser es mit Teutschland verein[igten)] seinen jüngern Bruder Robert ab, welcher Heinrich[s, sei]nes 1066 verstorbenen Sohnes Kinder, zu denen H[ugo] gehörte, zu Gunsten seiner jüngern Söhne, Rober[t und] Simon, von der Erbfolge ausschloß [3]). Sobald [aber] Hugo, der seinen Großvater 1075 verlor, an [Jahren] gereift war, vertrieb er die beiden Oheime und r[äumte] sich Dijon zum Hauptwohnsitz ein. Mit seinen [übrigen] Geschwistern scheint er wegen der Erbschaft weni[gstens] keine Aufsehen erregende Streitigkeit bestanden zu [haben,] und konnte ungehindert einen Heerzug gegen die [Mau]ren in Spanien unternehmen. Mit Kriegsruhme [bedeckt] kehrte er in die Heimath zurück, legte, da seine G[emah]lin Jolande von Nevers kinderlos starb, das Scep[ter in] die Hände seines jüngern Bruders Eudo I., und [bezog] in christlicher Demuth das Kloster der Abtei Clun[y, wo] er 1093 starb. Das noch dort befindliche Grabmal [läßt,] nach Moreri, Zweifel übrig, ob es zu seinen oder [des] arelatschen Hugo Ehren errichtet worden sei, sowie das Jahr seiner Geburt im Dunkel geblieben ist [4]).

15) Luitprand gibt die Zeit nicht an. Flodoard (S. 163) sagt zum J. 945: König Hugo von Italien ward von den Seinigen vom Reiche vertrieben, und sein Sohn zum Reiche genommen, und zum J. 946: König Hugo wird von den Seinen wieder zum Reich angenommen. 16) Siegbert von Gemblours S. 814. Annalista Saxo p. 277. 17) *Luitprand* Lib. IV. Cap. 3. p. 182. Cap. 4. p. 186. Lib. V. Cap. 1—9. p. 196—202. Cap. 12—14. p. 205—207. Lib. VI. Cap. 1. p. 209. Mehres von Hugo's Handlungen, nachdem er Italien verlassen, bemerken Pagius zum J. 945 Nr. 2, und *Plancherius*, Hist. Burgund. Lib. IV. §. 54. Verbreitet ist in den neuern Geschichtswerken (z. B. Meusel, Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatengeschichte. 4. Ausg. S. 672) die Angabe, daß Hugo ins Kloster gegangen. Wogegen wir bemerken, daß Luitprand, der gern Erzählende, hiervon nicht einmal etwas andeutet.

1) Dieser Gisebert oder Gilbert war nach *Gollut*, Mémoires des Bourgougnons de la Franche-Comté, p. 272 und 274 ein Sohn des mächtigen Grafen Manasse von Burgund.

2) S. *Gollut* a. a. O. S. 278 fg. mit S. 406, u[nd du] *Chesne*, Histoire des Rois, Ducs et Comtes de Bourg[ogne et] d'Arles, p. 198 fg. mit p. 215 fg.

3) Hugo der Weiße (Große, stammt in grader Linie vo[n] Karls des Großen Sohne, dem Abte Hugo, ab).

Hugo Capet, König von Frankreich. — Otto, Herzog von Burgund. — Eudo, Herz[og von] Burgun[d].

Robert, König von Frankreich.

Heinrich I., König von Frankreich. — Robert I., Herzog von Burgund.

Heinrich, Herzog von Burgund. — Robert II., vergiftet von seiner Schwiegermutter. — Simon, [...] jag[...]

Hugo I., Herzog. — Eudo I., Herzog. — Robert, Geistl. — Heinrich, Gr. von Portugal. — Renaud, Geistl. — Alderade. — Bea[...]trix.

4) Vergl. *du Chesne*, Histoire des Rois, Ducs et C[omtes] de Bourgogne, p. 274 sq. mit Pater *Anselme*, Histoi[re gé]néalog. de la maison Royale de France. I, 252.

4) **Hugo II.**, der Friedfertige, Neffe des Vorhergehenden und Sohn Eudo's I. und Mathildens, einer Tochter des Grafen Wilhelm II. von Burgund, welche den Sohn erzog, während der Vater auf einem Kreuzzuge 1103 umkam. Herzog Hugo hielt sich hauptsächlich an König Ludwig VI., oder den Dicken, lebte häufig um ihn und stand demselben auch in den gegen Heinrich I. von England und Herzog der Normandie glücklich geführten Kriegen bei. Vermählt mit Mathilde von Turenne erzeugte er zehn Kinder und segnete das Zeitliche im J. 1141. Hugo wurde in der von seinem Vater gegründeten Abtei zu Citeaux begraben [5]).

5) **Hugo III.**, Enkel des Vorhergehenden und Sohn Eudo's II. und Mariens von Champagne, folgte diesem 1163 in der Regierung und hielt sich ebenfalls an das königliche französische Haus. Er leistete demselben in der Noth Beistand, wie z. B. dem Könige Ludwig VII., dem Jüngern, welcher mehre Vasallen zu bekämpfen hatte, wandte sich aber nach dessen Tode (1180) zu dem Grafen Philipp von Flandern, und zog ihm, im Kriege mit König Philipp August begriffen, selbst zu Hülfe. Da trat in seinem Rücken der heimgebliebene Landadel, insbesondre der mächtige Guy von Vergy, feindselig gegen ihn auf, und zwang ihn nicht nur zur Heimkehr, sondern sogar zu einem fast vierjährigen Kriege. Hugo drängte seinen Feind, nachdem er dessen Bundesgenossen abtrünnig gemacht hatte, endlich (1184) in der Feste Vergy zusammen, bis König Philipp August, nach Beilegung seiner Streitigkeiten mit dem Grafen von Flandern, letzterem zu Hülfe kam, und einen Frieden zwischen den kriegführenden Parteien in Folge einer Heirath der Tochter Vergy's, Alix, mit Herzogs Hugo Sohn, Eudo, vermittelte. Hingegen mußte der Herzog dem Abte von Cluny wegen Verwüstungen eine Entschädigung geben, sowie er früher schon (angeblich 1179) seinem (väterlichen) Oheime, dem Bischofe von Langres, die später in ein Herzogthum verwandelte Grafschaft gleiches Namens abgetreten hatte. Dieser Hugo soll im J. 1171 mit Stephan von Sancerre, seinem (wahrscheinlich mütterlichen) Oheim, eine Reise ins gelobte Land unternommen und nach glücklicher Rückkehr 1172 die heilige Kapelle zu Dijon gestiftet, aber, nach Pater Anselm, im J. 1185 abermals eine Reise mit Philipp August ins Morgenland gethan haben. Gewiß ist, daß er sich 1190 im Kreuzheere befand, welches derselbe König von Frankreich in Verbindung mit Richard Löwenherz ins Morgenland führte. Dort zeichnete sich Hugo gegen die Ungläubigen aus, wohnte 1191 der Belagerung Acre's bei und fand am 8. August 1192 seinen Tod in Tyrus. Der Leichnam wurde in die Gruft der Väter nach Citeaux zurückgebracht. Hugo war zweimal vermählt gewesen; zuerst mit einer Prinzessin Adelaide von Lothringen, welche ihm zwei Söhne gebar; dann mit der Dauphine von Viennois und Albon, Beatrix, um das J. 1183, mit welcher er einen Sohn und eine Tochter zeugte, und die ihn bis im December 1228 überlebte [6]).

6) **Hugo IV.**, Enkel des Vorhergehenden und Sohn Eudo's III. und des obenerwähnten Fräuleins von Vergy, Alix (Adelaide), war geboren am 9. März 1212, also noch minderjährig beim Tode des Vaters (1218). Alix erzog ihn zum frommen Christen im Sinne jener Zeit und zu ritterlichen Thaten, ohne dabei die Aufmerksamkeit auf die Gerechtsame der burgundischen Städte zu beeinträchtigen, welche Alix sehr beschützte. Im J. 1230 stiftete der junge Herzog mit seiner Mutter das Predigerkloster zu Dijon; dann nahm er 1237 die Grafschaften Chalons und Auxonne an sich gegen den Austausch etlicher um Besançon gelegner Städte, und einige Jahre später erwarb er noch die Herrschaften Charolles und Mont Saint Vincent. Über diesen sämmtlichen Erwerb huldigte Hugo 1239 dem heiligen Ludwig, Könige von Frankreich, durch den Lehenseid, und schloß sich 1248 an des Königs Heerzug ins Morgenland an. Nach seiner Rückkunft (1254) warf er sich zum Beschützer der Stadt Besançon auf, wofür diese ihm und seinen Leuten stets willige Aufnahme und die jährliche, in einem Habichte bestehende, Abgabe gewährte. Ungewiß ist, ob Hugo den König 1270 auf dem zweiten Kreuzzuge begleitete; aber nach Joinville wahrscheinlich, und er kehrte im folgenden Jahre nach Ludwigs Tod unter Philipp dem Kühnen nach Frankreich zurück. Er starb im J. 1272 und wurde in Citeaux beigesetzt. Zweimal vermählt gewesen hinterließ er viele Kinder. Die erste Gemahlin (1229) war Jolande, Gräfin von Dreux; die zweite (im November 1258) Beatrix, eine Gräfin von Champagne, die ihm 230,000 Livres und einigen Grundbesitz als Heirathsgut zuführte [7]).

7) **Hugo V.**, Enkel des Vorhergehenden, Sohn Roberts II. und Margarethens von Provence, hat sich über ebenso dürftige Nachrichten von seinem Leben als Manche seiner gleichnamigen Vorfahren, zu beklagen. Man weiß blos, daß er noch bei Lebzeiten seines Vaters (dieser starb am 9. Oct. 1305 nach Anselm, Vignier und du Chesne lassen ihn aber noch drei Jahre leben) mit einem Kind in der Wiege, Katharine von Valois, im J. 1302 verlobt, sie aber später vom Papste freigesprochen, und 1313 im Angesichte des königl. Hofes zu Fontainebleau mit Philipp von Sicilien verheirathet wurde, während Hugo am Pfingstfeste desselben Jahres vom Könige Philipp dem Schönen unter großem Gepränge in der pariser Kathedrale den Ritterschlag empfing. Nachmals verlobte er sich mit Johanna, Königs Philipp des Langen Tochter, allein der Tod ereilte ihn schon 1315 vor

5) Vergl. *du Chesne* a. a. O. p. 277 fg. mit Pater *Anselme* a. a. O. p. 252 fg.

6) Vergl. *du Chesne* a. a. O. p. 279 fg. mit Pater *Anselme* a. a. O. p. 253 fg. und *Gollut*, Mémoires des Bourgougnons, p. 406 sq. 7) S. *du Chesne* a. a. O. p. 286 fg. mit Pater *Anselme* a. a. O. p. 254 fg., welcher dem Herzoge Hugo auch die Herrschaft Rochefort zuertheilt, und dazu noch ihn zum Könige von Thessalonich macht, welches Reich ihm Balduin II. vertragsmäßig im Januar 1266 abgetreten haben soll. Er und die Erstgebornen seiner männlichen Nachkommenschaft führten wenigstens diesen Titel.

der Vermählung. Sein jüngrer Bruder, Eudo IV., wurde Nachfolger und zugleich Gemahl Johanna's, mit deren Nachkommenschaft die Capetingersche Linie des burgundischen Herrscherhauses im J. 1361 erlosch[8]). (*B. Röse.*)

D. Herzog von Elsaß.

Hugo, der Bastard (als solcher angesehen, weil seine Mutter Waldrade den König Lothar II. zu einer Zeit geheirathet hatte, wo dieser von seiner ersten Gemahlin Thietberg kirchlich noch nicht geschieden war), erhielt 867 das Herzogthum Elsaß von seinem Vater geschenkt, als dieser seinen Sohn und sein Reich, um sie vor König Karl dem Kahlen von Frankreich sicher zu stellen, auf einer Reise nach Frankfurt Könige Ludwig dem Teutschen anempfahl und anvertraute. Zu Folge eines vom Papste Johann VIII. und den übrigen Bischöfen auf der Versammlung zu Troyes gegen diejenigen, welche Kirchengüter an sich gerissen, gefaßten Beschlusses wurden Hugo, Immino und ihre Mitschuldigen im J. 879 excommunicirt. Hugo, als unehelich geboren, war von der Nachfolge im väterlichen Reich ausgeschlossen worden; dieses wieder zu erobern schien ihm endlich das Jahr 879 günstig, wo nach Ludwig des Stammlers Tode der Thron Frankreichs an Ludwigs Kindern, Ludwig und Karlmann, eine schwache Stütze hatte. Er sammelte daher eine Schar Räuber; aber König Ludwig der Jüngre, der schon früher einen Theil des Reiches besaß, und soeben von der einen Partei der französischen Großen den andern erhalten hatte, sandte eine Heerschar gegen ihn, um ihn zu vertreiben. Die Mannen des teutschen Königs eroberten und zerstörten ein von Hugo's Leuten besetztes Schloß bei Verdun. Noch größeres Unglück hatte diesen in demselben Jahre schon durch eine übel ausgeführte Heerfahrt gegen die auf der Schelde hereinbrechenden und ganz Brabant verheerenden Nordmannen getroffen. Außer der Schande der Flucht erlitt er auch großen Verlust durch Tod und Gefangenschaft sehr vieler seiner Gefährten, auf letztre Weise einen Abt, den Sohn Adalards, und erweckte durch seine Niederlage bei den Nordmannen größere Kühnheit. Gegen den gebeugten, sich aber in einem Theile des ehemaligen Reiches seines Vaters immer noch als Herrscher haltenden, Hugo schickte König Ludwig der Jüngre 880 wieder eine Kriegsschar und zog 881 selbst nach Gallien. Da kam Hugo zu ihm, unterwarf sich und erhielt von ihm Abteien und Grafschaften zu Lehen, um ihn treu zu erhalten. Aber er brach die Treue, da er sich der Leitung übler Rathgeber überließ, wurde dem Könige lästig, und darum von dessen Heere verfolgt und genöthigt, nach Burgund zu fliehen. Günstigere Zeiten erschienen für ihn unter Ludwigs Nachfolger, dem schwachen Kaiser Karl dem Dicken. Von ihm erhielt er 882 die Erlaubniß, das Vermögen des erledigten Bisthums Metz zu nehmen, ungeachtet die Gesetze der Kirche und Rechte des künftigen Bischofes dadurch gröblich verletzt wurden. Von Freunden der Zwietracht und Unruhstiftern ward in ihm 883 die Hoffnung erregt, daß er das väterliche Reich wieder gewinnen könnte. Alle Feinde der Gerechtigkeit und des Friedens strömten zu ihm, und in wenig Tagen unterwarf sich eine zahllose Menge Räuber seiner Herrschaft. Daneben huldigten ihm auch einige von den Großen des Reiches, von eitler Hoffnung verführt, nämlich die vier Grafen: Stephan, Ruodbert, Wigbert, Thietbald; hierzu kam noch Alberich und dessen Bruder Stephan. Von ihnen wurde fürchterlich Raub und Gewaltthätigkeit in Lothars Reiche geübt. In dieser Zeit brachte Hugo auch den Grafen Wigbert um, ungeachtet dieser ihm von Kindheit auf hold und günstig gewesen war. Wenige Tage darauf ließ er durch Meuchelmord den ihm treu ergebenen Bernhard, einen Edeln, des Lebens berauben, den Gatten Frideruda's, deren Schönheit ihn fesselte und die er nun heirathete. Als er sich im J. 885 anschickte, gegen den Kaiser die Waffen zu erheben, sandte er heimlich nach Friesland zu dem Nordmannenkönig Godfried, der Lothars II. Tochter, Hugo's Schwester, im Frieden von 882 vom Kaiser zur Gemahlin und Friesland zu Lehen erhalten hatte, und ermahnte seinen Schwager, in seine Heimath zu schicken, ein starkes Hülfsheer aufzubringen und ihm Beistand zur Wiedereroberung seines väterlichen Reiches zu leisten, von welchem er als Belohnung die Hälfte erhalten sollte. Godfried that nun an den Kaiser verfängliche Foderungen, und Karl ließ ihn, um sich seiner zu entledigen, durch den Herzog der Ostfranken Heinrich verrätherischer Weise umbringen. Nach Verlauf weniger Tage wurde auch Godfrieds Schwager und Aufwiegler, Hugo, nach Heinrichs Rath durch Versprechungen nach Gondreville bei Toul gelockt, durch Arglist gefangen, und auf des Kaisers Befehl durch Heinrich der Augen beraubt. Hierauf ward er in die Klöster Fulda und St. Gallen gestoßen, nachmals von da in sein Vaterland zurückgerufen, erhielt zuletzt zu den Zeiten des Königs Zwendebolt im Kloster Prüm von der Hand des damaligen Custos, des berühmten Geschichtschreibers Regino, die Tonsur, und starb dort nach wenigen Jahren[1]).

(*Ferdinand Wachter.*)

E. Markgraf von Neustrien.

Hugo, der Abt, Sohn des Grafen Konrad, des Bruders der Judith, der Gemahlin des Kaisers Ludwig des Frommen, war nur durch die Tonsur Geistlicher und durch Ordination Subdiakonus, sonst Laie, als er 864 von König Lothar II. das Bisthum Cöln erhielt, welches Gunthar entzogen wurde, hatte es aber nur bis zum J. 866, wo es der genannte König Hilduin, Gunthars Bruder, gab, ungeachtet sich Hugo's Brüder und vielleicht auch Hugo selbst mit in demselben Jahre dadurch verdient machten, daß sie im Treffen den Empörer Hugbert, den Bruder Thietbergs, erschlugen. Als gegen die Nordmannen, welche 867 die Landschaften Nantes, Anjou, Poitiers und Tours von der Loire aus wiederholt

8) Vergl. *du Chesne* a. a. O. p. 296, mit Pater *Anselme* a. a. O. p. 255 fg.

1) *Reginonis* Chron. Mon. Germ. Hist. I. p. 593—596. *Hincmari Remensis* Ann. p. 508, 512. Annalium Fuldensium Pars III. p. 393, 394. Pars IV. p. 402. Annalium Alamannicarum Cont. Sangall. III. p. 52. Ann. Vedastini Mon. Germ. Hist. II. p. 197, 199, 201.

ɔern begannen, der Markgraf Ruotbert 867
ſeine Söhne, Odo und Ruotbert, noch klein
ʒte König Karl der Kahle den Sohn ſeines
ders, den thatkräftigen, Gerechtigkeit liebenden
frieden beſchirmenden Hugo, den er zu dieſem
den Grafſchaften Tours und Anjou nebſt der
Martin und noch andern Abteien begabte, als
n an Ruotberts Stelle nach Neuſtrien. Mit
nannen, die ſich in der Loire feſtgeſetzt, hatte
J. 869 ein glückliches Gefecht, erlitt aber 871
tende Niederlage, als er unvorſichtig das Ei-
r Loire angriff, auf welchem die Nordmannen
ng hatten. Nordmannen taufte er zwar 876,
ie vom Kaiſer Karl dem Kahlen beſchenkt heim-
ren, lebten ſie als Heiden wie zuvor. Weil
ſt andern Großen des Reichs 877 ſein Verſpre-
hielt und zu dem ihn in Italien erwartenden
t zog, mußte dieſer vor Karlmann aus Ita-
n. Von den Nordmannen bedrängt bewog
den König Ludwig den Stammler zu ſeinem
zu einer Heerfahrt über die Seine. Von dem
Könige Ludwig wurde 879 ſein gleichnamiger
r Abt Hugo, der Herzog Boſo von der Pro-
r Markgraf Bernhard von Gothien und der
Dietrich nach Autun geſendet, damit ſie letz-
hm vormals vom Könige verliehene Grafſchaft
Nach des Königs Tode vermittelte Hugo
d Dietrichs Streitigkeiten dahin, daß Boſo die
Autun, und Dietrich die Abteien, die Boſo
legenden gehabt, erhielt. Die glänzendſte Rolle
aber nach König Ludwigs des Stammlers Tode,
der Großen, welche deſſen jungen Söhnen,
nd Karlmann, anhingen, während der Abt
n St. Germain, der von ſeinen Nebenbuhlern
Beleidigungen eingedenk, eine mächtige Gegen-
ete, und den König Ludwig den Jüngern von
d herbeirief. Hugo aber bewog den nach Ver-
nmenen zur Rückkehr, indem er ihm den Theil
s Lothars des Jüngern darbot, welchen Karl
in der Theilung mit ſeinem Bruder Ludwig
chen, dem Vater Ludwigs des Jüngern, erhal-
Des Letztern Gemahlin aber war misvergnügt,
ht das ganze weſtfränkiſche Reich an ſich ge-
Zu ihr flohen die bedrängten Gozlen und Kon-
Graf von Paris, und kehrten, nachdem ſie Ge-
elche ſie von Seiten Ludwigs beſtärken ſollten,
andre als Geißeln erhalten, nach Weſtfranken
em ſie überall Verheerungen ſtifteten, und ih-
ten verkündigten, daß Ludwig ſobald als mög-
r für den Augenblick wegen der Krankheit ſei-
rs nicht kommen könne, mit einem großen
einen werde. Bei dieſer Nachricht ließ Hugo
Ludwig und Karlmann zu Königen weihen
. Im Februar 880 erſchien auch Ludwig der
ermals in Frankreich, und lagerte ſich an der
Hugo war mit den jungen Königen und ei-
ihm entgegen gezogen, und ſchlug ſeine Zelte
loſter St. Quentin auf. Aber er ließ es zu

keiner Schlacht kommen, unterhandelte ein Friedensbündniß, zog mit den Oſtfranken gegen die Nordmannen, welche ſich an der Schelde feſtgeſetzt, und hatte Theil an dem berühmten Siege, welchen das berühmte Ludwigslied verherrlicht [2]). Nachdem Ludwig und Karlmann im J. 880 das väterliche Reich getheilt, diente ihr Verwandter Hugo dem letztern, reiſte für ihn 882 nach Worms, wo Kaiſer Karl der Dicke im November einen Hoftag hielt, und ging den Kaiſer um den Theil des Reiches an, welchen deſſen nun geſtorbener Bruder Ludwig der Jüngre zur Abfindung erhalten, und Karl an Karlmann zurückzuſtellen einſt verſprochen hatte. Doch erhielt Hugo keine gewiſſe Antwort. Seine Abweſenheit brachte aber Karlmanns Reiche den größten Nachtheil, da dieſer den Nordmannen nicht Widerſtand zu leiſten vermochte, weil Große des Reiches ihm ihre Hülfe verweigerten. Nach ſeiner Heimkehr ſammelte Hugo ein Heer, ging zum König und ſchlug mit ihm die aus dem beauvaiſer Gaue mit der Beute zurückkehrenden Nordmannen in dem Walde La Vicogne bei Condé. Die Heerfahrt im J. 885 machte Hugo wegen Fußkrankheit nicht mit, und Karlmann war unglücklich gegen die Nordmannen. Der mächtige und einſichtsvolle Hugo ſtarb 886 und ward im Kloſter des heiligen Germanus zu Auxerre begraben. Seine kräftig verwaltete Markgrafſchaft erhielt ſeines Vorgängers, Ruotberts Sohn, Odo [3]). (*Ferd. Wachter.*)

F. Herzog von Neuſtrien und Burgund, Graf von Paris.

Hugo, der Große, von ſeinen Zeitgenoſſen der Weiße genannt, Sohn Roberts, des Grafen von Paris und Gegenkönigs, vereinte ſich nach Oſtern 928 bei Fisme an der Vesle mit den Mannen des Erzbiſchofs Heriveus von Rheims und einigen Grafen Franciens, und ging über die Aisne in den Laonergau, um Hagano zu verfolgen, welchem Karl der Einfältige Chelles, die Abtei Rothilds ſeiner Tante, der Schwiegermutter Hugo's, gegeben. Aus Furcht vor Hugo begab ſich König Karl mit ſeinem Liebling über die Maas. Ihn verfolgte jener mit 2000 Streitern bis an den genannten Fluß. Hier aber traf er den Herzog Giſelbert von Lothringen und kehrte mit ihm von ſeinem Vater Robert, der ſich im laoner Gaue befand, zu einer Unterredung gerufen, zurück. Hugo's Vater gewann in dieſem Jahre (922) noch ſoviel Anhang, daß er zu Rheims von den Großen des Reichs zum Könige beſtellt ward. Er ſandte ſeinen Sohn mit einer Schar Franken nach Lothringen, um Giſelberts Burg, Caprámont, zu entſetzen, welche von König Karl bedrängt wurde, worauf dieſer die Belagerung aufhob. Hugo erhielt von einigen Lothringern Geißeln und kehrte

2) S. F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bd. 1. Abth. S. 4—11. 2. Abth. S. 122. 3) *Hincmari Rem.*, Ann. Mon. Germ. Hist. I. p. 465, 471, 473, 486, 492, 500, 503, 510, 511, 512, 514. *Reginonis* Chron. p. 578, 590, 597, 598. Ann. S. Columbae Senens. p. 104. Ann. Xantens. Mon. Germ. Hist. II. p. 231, 232. Ann. Vedastini, p. 197, 198, 200, 202, 204. Fragmentum ex antiqua membrana Flor. Coenobii ap. *Pithoeum*, Ann. et Hist. Fran. p. 511.

zum Vater zurück. Dieser fiel 923 in der Schlacht bei Soissons, doch gewannen sein Sohn Hugo und der Graf Heribert von Vermandois nebst den Übrigen den Sieg, trieben Karl mit den Lothringern in die Flucht, gaben aber die Verfolgung des Feindes, wegen des Todes ihres Königs Robert, auf. Karl lud die Sieger vergebens ein, zu ihm zurückzukehren. Sie riefen den Herzog Rudolf von Burgund, und bestellten ihn zum Könige. So nach Flodoard. Da Heribert noch lebte, ruhte der größte Theil der Macht in dessen Händen, und von Hugo's Willkür hing nicht, wie man sich nachher vorstellte, die Königswahl allein ab. Nach Glaber Rudolf (Lib. I. Cap. II. p. 4) soll Hugo, von dessen Willkür die Besetzung des Königsthrones abgehangen, seine Schwester Emma, die Gemahlin des Herzogs Rudolf von Burgund, haben fragen lassen, ob sie lieber ihren Bruder oder ihren Gatten auf dem Throne wünsche, und Emma geantwortet haben, sie wolle lieber das Knie ihres Gemahls, als Königs, als das ihres Bruders küssen. Dieses habe Hugo'n bewogen, Rudolfen das Reich zu überlassen. Karl ward von Heribert durch Verrath gefangen und in Haft gehalten[1]). Während nun Rudolf nach Burgund zurückkehrte, drangen die Nordmannen unter Ragenold, die sich an der Loire festgesetzt, von Karl früher aufgefodert, in Francien ein, über die Serre (Isara), worunter Flodoard zugleich die Oise versteht. Hugo rief in dieser Noth Rudolf aus Burgund herbei; dieser unternahm eine siegreiche Heerfahrt gegen sie, ließ die Grafen Hugo und Heribert jenseits der Serre (d. h. Oise) zum Schutze des Landes zurück, und seine Gemahlin, Emma, die Schwester Hugo's, zu Rheims zur Königin weihen. Im J. 924 erhielt Hugo von seinem königlichen Schwager Le Mans, das er aber im Frieden, welchen die Franken durch Hugo, Heribert und den Erzbischof Seulf in Abwesenheit des Königs Rudolf, aber mit dessen Bewilligung, mit den Nordmannen eidlich schlossen, diesen gab. Der Friede hatte jedoch, vermuthlich weil ihn König Rudolf nicht genehmigte, keinen Bestand; denn die Nordmannen plünderten 925 Burgund. Daher half Hugo dem Könige die Schlösser der Nordmannen an der Seine belagern, worauf sie dieselben verlassen mußten. Hugo's Mannen und die Pariser verheerten den Theil des rouener Gaues, welchen die Nordmannen besaßen. Wegen des fortdauernden Nordmannenkrieges befanden sich Hugo und König Rudolf gegen Ende des Jahres 925 im beauvaiser Gaue. Hugo erhielt von den Nordmannen Sicherheitsvertrag, während das Land der Söhne Balduins, und das Rudolfs von Gaujac und Hilgalds außer Sicherheit gelassen ward. Im J. 926 vermählte sich Hugo mit der Tochter des Königs Eduard von England, der Schwester des Königs Karl. Er und Heribert hatten 927 eine Unterredung mit König Heinrich I. von Teutschland, und befestigten den Frieden mit ihm. Hierauf zogen sie gegen die Nordmannen, die sich an der Loire festgesetzt, belagerten sie fünf Wochen, erhielten Geißeln, und überließen ihnen im Friedesvertrage den nanteser Gau. Als König Rudolf am Anfange des Jahres 928 mit einer Burgundenschar Francien verheerte, eilte ihm Robert entgegen, ging mit ihm an die Serre (Oise), ward Vermittler zwischen Rudolf und Heribert, und erhielt von Letztern Geißeln, bis sie wieder zu dieser Zusammenkunft kämen. Hierauf kehrte Rudolf nach Burgund zurück. Hugo und Heribert hatten alsdann eine Zusammenkunft mit den Nordmannen und schlossen Freundschaft. Als König Heinrich von Teutschland über den Rhein gegangen, begaben sich jene zu einer Unterredung mit ihm, gingen nach ihrer Rückkehr dem Könige Rudolf entgegen, Heribert unterwarf sich ihm wieder, und setzte Karl wieder in Haft. Wegen der Alode der kurz vorher verstorbenen Rothild, welche Boso, des Königs Rudolfs Bruder, an sich genommen, und Hugo, als Rothilds Schwiegersohn zurückfoderte, zogen Hugo und Heribert zu Anfange des Jahres 929 gegen Boso, und Heribert nahm das Schloß Vitry ein. Sie gaben Boso Waffenstillstand bis zu Ende Mai's; dieser reiste zu König Heinrich von Teutschland und ward genöthigt, öffentlich Frieden zu schwören. Heribert und Hugo belagerten Monterau, das Schloß Herluins, des Sohnes des Grafen Hilgauds, erhielten Geißeln und zogen ab. Zwischen Hugo und Heribert entstand Feindschaft, dadurch, daß Herluin mit seinem Lande von Hugo, und Hildwin, der Mann Hugo's war, von Heribert angenommen ward. Im J. 930 nahm Heribert auch Arnolden, einen Mann Hugo's, an. Verschiedne Kampfbewegungen hatten in Francien zwischen Hugo und Heribert statt. König Rudolf kam nach Francien und schloß Frieden zwischen ihnen und Boso mit großer Mühe nach vielen Zusammenkünften. Als aber Rudolf nach Burgund zurückgekehrt war, belagerte Hugo im J. 930, mit Hülfe der Lothringer, unter dem Herzoge Giselbert, die Stadt Douay, welche Arnold inne hatte, eroberte sie im J. 931, und gab sie Rotgar, Rotgars Sohne. Für Douay erhielt Heribert Arnold die Burg St. Quentin. Als Heribert in diesem Jahre (931) vom Könige Rudolf abfiel, zerstörte dieser, in Verbindung mit Hugo, Heriberts Schloß Doulens, und belagerte hierauf Arras. Heribert, der sich durch den Herzog Giselbert mit den Lothringern vereint, zog gegen den König. Doch ward ein Waffenstillstand bis zum ersten October geschlossen. Während dessen zogen Mannen Heriberts aus Rheims und eroberten und zerstörten Hugo's Schloß Braine an der Vesle, welches dieser vom Bischofe von Rouen genommen, und Graf Heribert unterwarf sich dem teutschen Könige Heinrich. Rudolfs und Hugo's Heer verwüsteten darauf den laoner und den rheimser Gau, und Rudolf sandte Hugo zu Heinrich; dieser nahm von Hugo Geißeln, schloß einen Sicherheitsvertrag und kehrte über den Rhein zurück. Mit Hugo und Boso nahm K. Rudolf nach dreiwöchentlicher Belagerung Rheims ein, und ließ den Mönch Artold

1) Flodoard bei *Pithoeus*, Annal. Hist. Franc. ab ann. 708–990. p. 115–117. Nach Wittikind von Corvey (Annal. Lib. I. bei *Meibom*, Scriptt. T. I. p. 637) hätte Hugo Karln durch List gefangen und in Haft gehalten. S. aber über Karls Gefangennehmung durch Heribert, nicht durch Hugo, F. Wachter, Forum der Kritik im Gebiete der Geschichte. 1. Bds. 1 Abth. S. 80–82.

em Kloster des h. Remigius, der schon vorher, doch
diesem Jahre (931) Heribert verlassen und zu
übergegangen war, zum Erzbischof ordiniren.
Bischof Bovo von Chalons, der nebst Heribert
König abgefallen, gab er Hugo zur Verwahrung
as Bisthum dem Kleriker Milo. Hierauf schritt er
elagerung Laons, wo sich Heribert eingeschlossen,
estattete ihm, sich in die von ihm innerhalb Laons
e Burg zurückzuziehen. Diese zu erobern hatte nach-
udolf größere Mühe, und kehrte, nachdem dieses
en, nach Burgund zurück. Der König hatte mit
im J. 932 eine Unterredung, begnadigte den
f Bovo und ertheilte ihm das Bisthum wieder.
in Verbindung mit Bischöfen Franciens, belagerte
tadt Amiens, die Heriberts Mannen inne hatten,
sie durch häufigen Kampf in Noth, und erhielt
ifhebung der Belagerung Geißeln. Hierauf nahm
zweimonatlicher Belagerung das Schloß St. Quen-
, welches endlich die Bürger übergaben, weshalb
ihnen, den Tag nach seinem Einzug, in der Kirche
Vertrag schloß. Auf Hugo's Einladung belagerten
ert und die Lothringer Peronne, Heriberts Festung,
eine Niederlage und gingen zurück, nachdem Gi-
durch Vermittlung Hugo's, eine Unterredung mit
Rudolf gehabt. Dieser belagerte nun, in Verbin-
mit Hugo Ham, Heriberts Burg, nahm Geißeln
ng zurück. Heribert dagegen eroberte im J. 933 das
St. Quentin, wobei die Bürger keinen Wider-
eisteten, sondern nur Hugo's Besatzung widerstrebte.
nahm Heribert gefangen und ließ sie schwören; er
deß auch von den Seinigen Besatzung der Stadt
Hugo eilte herbei, nahm das Schloß wieder
ieß den Kleriker von edler Geburt, den Heribert
elassen, nebst einigen andern hängen. Von St.
in begab er sich mit dem Erzbischof Artald von
s nach der Festung Roye, und nahm sie leicht ein,
Heriberts Besatzung übergab. Das von König
f in diesem Jahre (933) eroberte Schloß Chateau-
y an der Marne, welches Heribert gehörte, nahm
zwar am Schlusse des Jahres wieder ein, da
ige, die Walo zur Bewachung zurückgelassen, über-
; allein Hugo ließ es sogleich wieder belagern. Die
ihn und König Rudolf unternommene Belagerung
fange des Jahres 934 verzog sich bis in den vier-
onat, wo ein Theil der Stadt vermittels nächtli-
rsteigung durch Walo und die Seinen eingenom-
wurde. Nur die festre Burg behaupteten Heriberts
en; da sie sich indeß bedrängt sahen, gaben sie
ange darauf Geißeln, damit die Belagerung auf-
n wurde. Da aber Heribert die Geißeln, welche
einigen gegeben, nicht berücksichtigte, nahm der
und Hugo die Belagerung wieder auf. König
h von Teutschland sandte Giselbert und Eberhard
en Bischöfen von Lothringen zu Gunsten Heriberts
König Rudolf. Diesem ward Chateau-Thierry über-
und Heribert Ham und Peronne bis zum 1. Oct.
ngeräumt. Heribert ließ die Feldfrüchte (messes)
die ihn verlassen, oder denen Hugo Land gegeben,

sammeln und nach Bray bringen, und Herzog Giselbert
kam mit den Lothringern ihm zu Hülfe, um St. Quen-
tin zu belagern. Aber bevor es hierzu kam, erschie-
nen Hugo's Gesandte, und schlossen zwischen ihrem Herrn
und Heribert durch Eidesleistung bis zum Monat Mai
935 Frieden, in Folge dessen die Lothringer heimkehrten.
König Rudolf sandte zu Anfange des Jahres 935 Gos-
fried über den Rhein zu König Heinrich von Teutschland,
sprach darauf mit Heinrichs Gesandten, und eilte zu ei-
ner Unterredung mit Heinrich, bei welcher auch Rudolf,
der König des Reichs Jura, sich befand; sie schlossen unter
sich Freundschaft und verglichen auch Heribert mit Hugo,
indem einige Besitzungen Heribert zurückgegeben wurden.
Lothringer mit einigen Grafen aus Sachsen, Freunden
Heriberts, kamen zu einer Unterredung mit Hugo mit
einem großen Heere. Da aber Hugo das Schloß St. Quen-
tin Heribert zurückzugeben sich weigerte, belagerten und
zerstörten sie diese Festung, schickten sich auch an, Laon
zu belagern, kehrten indeß auf Befehl des Königs Ru-
dolf heim. Als dieser zu Anfange des Jahres 936 ge-
storben, sandte Hugo nach England, um Ludwig, Über-
Meer zubenannt, Karls des Einfältigen Sohn, zu rufen
und auf den Thron zu erheben. Ihn sandte sein Oheim,
König Äthelstan, nachdem er von den fränkischen Ge-
sandten den Eidschwur erhalten, nach Frankreich mit ei-
nigen Bischöfen und Mannen. Hugo und die übrigen
fränkischen Großen reisten Ludwig entgegen, unterwarfen
sich ihm auf dem Schiff an der Küste bei Boulogne,
dem beiderseitigen Vertrage gemäß, und brachten ihn
nach Laon, wo er gekrönt ward. Der König und Hugo
gingen nach Burgund und belagerten die Festung Langres,
welche Hugo der Schwarze, Richards Sohn, des ver-
storbenen König Rudolfs Bruder, eingenommen hatte,
nahmen sie ohne Kampf, da die Besatzung floh, erhiel-
ten von den Bischöfen Burgunds und den andern Gro-
ßen Geißeln, und begaben sich nach Paris. Zu Ende
des Jahres 936 schloß Hugo der Weiße [2]), Roberts
Sohn, mit Hugo dem Schwarzen, Richards Sohn, Frie-
den, und sie theilten Burgund unter sich. König Ludwig
trennte sich zu Anfange des Jahres 937 von Hugo's des
Weißen Verwaltung (procuratione), und nahm seine
Mutter in Laon auf. Hugo schloß mit Heribert Frieden.
Auch erhielt dieser Chateau-Thierry wieder, welches ihm
Walo öffnete, den er aber, obschon er bereits sein ge-
worden, in Bande werfen ließ. Hugo heirathete 938
Hedwig, die Tochter Heinrichs I. von Teutschland, Schwe-
ster Otto's des Großen, und Gerbergs, der Gemahlin
des Herzogs Giselbert von Lothringen. Dieser, sein Schwa-
ger, kam hierauf mit den Lothringern Hugo und Heri-
bert gegen den König Ludwig zu Hülfe; sie erstürmten
darauf die Burg Petreponte. Graf Arnulf von Flandern

2) Flodoard bezeichnet diesen Hugo als H. den Weißen oder Roberts Sohn, nicht aber als H. den Großen. Dieser wurde also nicht bei seinen Lebzeiten so zubenannt, wie die beiden andern französischen Hugo's die Großen ihrem Ahnherrn (diesem Hugo) zu Ehren schon bei ihren Lebzeiten auf eine Weise genannt werden, daß Magnus von Hugo unzertrennlich und ihr Name eine eigne Bildung Huguemagne, wie Charlemagne, gewesen zu sein scheint.

nahm zwischen König Ludwig und Hugo Vertagung an, und schloß eidlichen Vertrag des Friedens bis zu Ende Januars 939. In der ersten Hälfte desselben Jahres zog König Ludwig mit Hugo dem Schwarzen gegen Hugo den Weißen und den Grafen Wilhelm von der Normandie zu Felde. Hugo gab Geißeln und schloß einen Vertrag des Friedens bis zum ersten Juni. König Otto der Große that eine Heerfahrt nach Lothringen, dessen Große sich dem Könige Ludwig unterworfen hatten, und unterredete sich mit seinem Schwager Hugo, Heribert, dem Grafen Arnulf von Flandern und dem Grafen Wilhelm von der Normandie, errichtete mit ihnen eidlich beschwornen Vertrag, und kehrte über den Rhein zurück. König Ludwig fiel in den verduner Gau, und zwang einige lothringische Bischöfe, sich ihm zu unterwerfen. Von da drang er in das Land Elsaß. Aber kaum wandte sich Otto der Große gegen ihn, so ging er erschrocken in sein Reich zurück. Als aber nach Kurzem der Rhein Giselbert verschlungen, eilte Ludwig nach Lothringen, um Gerbergs Gemahl zu werden. Sein nunmehriger und Hugo's Schwager, König Otto, kam nach Lothringen zurück, und nöthigte fast alle Lothringer, zu ihm zurückzukehren. Wilhelm von der Normandie unterwarf sich dem Könige Ludwig in der ersten Hälfte des Jahres 940 im amienser Gaue; von hier aus zog nun der König gegen Hugo, und kehrte, da dieser zu ihm zu kommen sich weigerte, nach Laon zurück. Hugo belagerte im Vereine mit Bischöfen Franciens und Burgunds, dem Grafen Heribert, und Wilhelm von der Normandie Rheims. Am sechsten Tage der Belagerung ward es eingenommen, da fast die ganze Heerschar des Erzbischofs Artald zu Heribert überging. Hugo und Heribert ließen in Rheims Hugo, Heriberts Sohn, Hugo's des Weißen Neffen als zum Erzbischof Erwählten zurück, und belagerten mit Wilhelm Laon. Als aber König Ludwig im Anzuge war, gaben sie die Belagerung Laons auf, eilten hinweg nach der Burg Petreponte, und gingen von da dem König Otto entgegen, führten ihn nach der Pfalz Attigny's, unterwarfen sich daselbst, nebst dem Grafen Rotgar, dem teutschen Könige. Ludwig dagegen verproviantirte Laon und kehrte mit Hugo dem Schwarzen und dem Grafen Wilhelm von Poitiers nach Burgund zurück. Otto gab Lothringen seinem Bruder Heinrich, und wandte sich gegen Ludwig nach Burgund. Als er an der Seine sein Lager aufgeschlagen, stellte Hugo der Schwarze Geißeln, und leistete einen Eid, daß dem Grafen Heribert und Hugo dem Weißen ihre Unterwerfung unter Otto nicht zum Nachtheile gereichen sollte. Als aber Ludwig den großen König auf dem rechten Rheinufer wußte, wandelte ihn das Verlangen nach Lothringen wieder an. Doch kaum hörte er, daß Otto wieder auf dem linken Rheinufer sei, so ließ er einen Waffenstillstand unterhandeln. Hugo und Heribert veranlaßten 941 eine Synode zu Soissons zur Berathung über den Zustand des rheimser Erzbisthums, dann zu Rheims die Ordination Hugo's, des Sohnes von Heribert, und belagerten Laon. Als sich ihnen der König Ludwig mit starkem Heere näherte, hoben sie die Belagerung auf, eilten ihm

entgegen, griffen unerwartet sein Heer an und
es in die Flucht, sodaß kaum der König entkam
bischof Artald, der in der Schlacht seine Habe
wandte sich an sie, leistete die gefoderten Eide,
Abteien des Basolus und Avennacus nebst
Vindenissa zurück, und schloß mit dem Erzbisch
Heriberts Sohne, Frieden. Hugo der Weiße
bert gaben die Belagerung Laons auf, welche
nach einer Unterredung mit Wilhelm wieder
der Meinung, die Burg werde ihnen durch Ve
geben werden. Da dieses aber nicht geschah,
sie unverrichteter Sache heim. Hugo, Heribert
helm und Arnulf hatten am Schlusse des Jah
eine Unterredung, und Heribert reiste von da
Rhein zu König Otto. Im J. 942 baten die
der rheimser Diöces Heribert, daß er sich bei
um Wiederannahme des Königs verwenden möchte
zog Wilhelm von der Normandie nahm den Kö
wig königlich in Rouen auf. Graf Wilhelm v
tiers und die Brittonen (Bretagner) mit ihren
kamen auch zum Könige. Mit ihnen kam er
Serre (Oise). Hugo und Heribert nebst dem
Otto von Lothringen standen nach Abbrechung d
cken und Hinwegnehmung der Schiffe mit ihrer
starken Heeresmacht am jenseitigen Ufer. Durch
händler ward die Streitsache geführt, endlich e
fenstillstand von der Mitte Septembers bis z
Octobers geschlossen und durch gegenseitige Stell
Geißeln, unter welchen sich Heriberts jüngrer
befand, bekräftigt. Der König und Wilhelm, sow
Hugo, schickten durch den Herzog Otto auch d
nig Otto Geißeln. Diesem reiste Ludwig e
Beide Könige schlossen unter sich Freundschaft,
teutschen Königs Bemühen wandte seinen Schwager,
wieder zu Karls Sohne, sowie auch Heribert mit
gleichnamigen Sohn Otto's königlichem Schwager
schwor. Als zu Anfange des Jahres 943 Graf
von Flandern den Herzog Wilhelm von der Nor
verrätherisch hatte ermorden lassen, gab König Ludwi
helms mit einem Kebsweibe, einer Brittonin, ge
Sohne Richard das Land der Nordmannen, und
Fürsten desselben unterwarfen sich dem König,
Hugo'n. Dieser hatte häufige Gefechte mit den
mannen, die erst angekommen und noch Heiden
oder die zum Heidenthume zurückkehrten. Hugo's
liches Fußvolk erlitt großen Verlust. Doch auch
erschlug einige Nordmannen, trieb die übrigen
Flucht, und gewann die Festung Evreux durch Be
gung der Christen unter den Nordmannen, we
inne hatten. Ludwig kehrte nach Rouen zurück, g
ihm feindlichgesinnten Nordmannen an, und es
Tormod, der zum Heidenthume zurückgekehrt war
auch den Sohn Wilhelms und Andre zum Abfall gez
hatte, und der König Setrik, ein Heide. Der
Ludwig vertraute Rouen Herluin an, und
Compiegne zurück, wo ihn Hugo mit seine
den Söhnen des in diesem Jahre 944 verstorben
ribert, erwartete, über deren Annahme bei dem

g verhandelt worden. Von ihnen nahm der König
den Erzbischof Hugo durch Vermittlung des Her=
Otto von Lothringen und des Bischofs Adelbero
auf Andringen Hugo's des Weißen unter der Be=
ng an, daß er die Abteien dem Erzbischof Artald
Rheims zurückgäbe und er selbst ein andres Bisthum
te. Hierauf wurden auch die übrigen Söhne He=
s vom König angenommen. König Ludwig reiste
Rouen und empfing von Hugo Evreux; Letztrer
die Tochter des Königs aus der Taufe, und dieser
h ihm das Herzogthum Francien, und ganz Burgund
warf er dessen Herrschaft. Hugo machte Frieden
hen dem König und Arnulf, dem jener wegen Wil=
s Ermordung feindlich gesinnt war. Im J. 944
igte er den Vertrag mit den Nordmannen durch
n und Nehmen von Geißeln. Von da bereitete er
Fahrt, um mit Heriberts Söhnen dem König
nach Lothringen entgegenzugehen. Dieser verschob
seine Ankunft, und schickte den Herzog Hermann
inem mächtigen Heere. Hugo begab sich zu einer
redung mit Hermann, der die Burgen der Brü=
Ragenars und Rodulfs, der Mannen des Königs
ig, belagerte. Als Otto der Große hierauf eine
redung mit Lothringern zu Aachen hatte, schickte
Gesandte dorthin, welche aber Otto nicht, wohl
die von Ludwig, ehrenvoll aufnahm. Als aber Ma=
s, ein Gesandter Hugo's, bemerkte, daß Ludwigs
ndte Hugo's Gesandschaft entgegen waren, entledigte
h der Aufträge, die ihm der König an Otto zu
ringen aufgetragen, und eröffnete die Vorwürfe,
im der König gegen Otto zu machen anbefohlen,
dieser nämlich meineidig sei in Beziehung auf das
udwig Versprochne und andres Unziemliche. Otto
nämlich im J. 943 Mannen Ludwigs, die ihm nachstell=
ergreifen und in Haft legen lassen, woraus zwi=
beiden Königen großes Ärgerniß entstanden. Durch
asses' Eröffnung bewogen, hielt Otto Hugo's Ge=
e ehrenvoll, und befahl allen seinen Mannen, die
indung mit Ludwig abzubrechen. Hugo belagerte
den Seinigen und einigen burgundischen Großen die
t Bayeux, die ihm der König zugesagt, falls er
bei Unterwerfung der Nordmannen beistände. Da
dieser unterdessen von den Nordmannen angenom=
worden, befahl er dem Herzoge, von der Belagerung
Stadt abzulassen. Als aber Hugo abzog, ging der
g selbst hinein, was Zwietracht zwischen beiden ver=
te, welche dadurch vermehrt wurde, daß der König
den Evreuxern, welche Hugo unterthan waren, Gei=
nahm, und dem Hugo nicht zurückgeben wollte. Kö=
Ludwig verwüstete im J. 945 mit dem Heere der
mannen den vermandoiser Gau, und belagerte Rheims.
og Hugo hatte eine Schlacht mit den Nordmannen,
n sein Gebiet eingedrungen, brachte ihnen eine große
erlage bei, und warf sie aus seinen Grenzen. Hier=
andte er an den König und stellte Geißeln auf, damit
Seiten desselben Ragenold zu einer Unterredung mit
käme. Hierbei hatte er den Zweck, den König ge=
Geißeln, die Erzbischof Hugo stellen sollte, zur Auf=

hebung der Belagerung von Rheims zu bewegen, sodaß der Erzbischof auf einer festzusetzenden Zusammenkunft dem Könige Rechenschaft gebe. Eine ähnliche Unterhandlung um St. Johanns-Messe hatte nur den Erfolg, daß Waffenstillstand bis zu Mitte Augusts geschlossen wurde. Ludwig gerieth aber in die Gefangenschaft der Nordmannen, wurde an Hugo ausgeliefert und von diesem dem Grafen Tetbald anvertraut. Hugo reiste nämlich dem König Otto entgegen, der sich jedoch nicht mit ihm unterreden wollte, sondern den Herzog Konrad von Lothringen sandte, worauf Hugo in feindlicher Stimmung gegen Otto heimkehrte. König Edmund von England schickte zu Anfange des Jahres 946 Gesandte an ihn mit Anträgen zu Gunsten des Königs Ludwig; Hugo hielt deshalb mit seinen Neffen und andern Großen des Reichs öffentliche Versammlungen, rief Hugo den Schwarzen und die übrigen Reichsfürsten zu sich, setzte den König Ludwig, der fast ein Jahr in Haft gehalten worden, wieder in sein Reich ein, nachdem er die Burg Laon, welche die Königin Gerberg inne gehabt, erhalten und Tetbald anvertraut, und unterwarf sich nebst den übrigen Großen des Reichs Ludwig, dem er die königliche Würde erneute. Gerberg hatte indessen Hülfe von ihrem Bruder, Otto dem Großen, verlangt [3]). Dieser sammelte wirklich, um Hugo wegen des seinem Schwager angethanen Unrechts zu züchtigen, bei Cambray ein Heer aus allen Theilen seines Reichs, und drang in Frankreich ein. Da sandte Hugo ihm eine Botschaft entgegen, durch die er bei der Seele seines Vaters schwören ließ, daß er eine so große Menge Krieger habe, als der König niemals gesehen, und über die Sachsen verächtlich und aufgeblasen hinzufügen ließ, daß sie unkriegerisch wären, und er auf einen Schluck sieben sächsische Geschosse verschlingen könne. Der König gab die berühmte Antwort: Er aber habe eine so große Menge Halmhüte [4]),

---

3) Flodoard S. 118—165. 4) Bei der Erklärung der pileorum foeninorum durch Helme oder Pickelhauben, welche Heuhüte genannt würden, weil sie die Gestalt von Heuhaufen gehabt (Luden, Geschichte des teutschen Volks. 6. Bd. S. 484. 650), geht Otto's Feinheit in der Antwort verloren; denn sie enthält dann nichts, als daß Otto Pickelhauben Heuhüte nennt, und daß er gegen Hugo eine solche Menge Krieger führe, als er und sein Vater noch nie gesehen. Wie wäre da Otto's Antwort so berühmt geworden? Der König geht vielmehr scheinbar in Hugo's Vorwurf ein, daß die Sachsen weichlich, weil sie Schattenhüte trügen, und der Sinn seiner Antwort ist: Hugo hat, so lange sie diese Hüte tragen, nichts von ihnen zu fürchten, denn dann haben sie die Helme nicht aufgebunden, d. h. dann fechten sie noch nicht. Reichen sie Hugo aber diese Halmhüte dar, d. h. werfen sie sie von sich und binden die Helmhüte auf, dann wird Hugo wünschen, daß der Halmhüte nicht eine so große Menge wäre. Daß aber unter pileus foeninus bei Wittikind nicht an Helme zu denken, lehren die Annal. Corveiens. bei *Paulini*, Syntagma, p. 378, welche, was Wittikind durch pileus foeninus gibt, durch pileus aestivalis ausdrücken, und die umschreibende und erläuternde Lesart der Casinensischen Handschrift des Wittikindschen Werkes (bei *Leibnitz*, Scriptt. T. I. p. 229) pileorum ex culmis contentorum für pileorum foeninorum. Wir erhalten also aus Halmen geflochtne Sommerhüte. Otto's Krieger befanden sich aber in keinem Ritterromane, wo die Helden, ohne zu ermüden, die lastenden Helme immerwährend auf dem Haupte sitzen haben, sondern

die er ihm überreichen müsse, wie weder er selbst noch sein Vater jemals gesehen. Und obgleich das Heer 32 Legionen stark war, so wurde doch keiner gefunden, der nicht einen Halmhut (d. h. Sommerhut gegen die Hitze, Schattenhut) trug, ausgenommen der Abt Bovo von Corvey mit drei Begleitern [5]). Als Ludwig Otto entgegengekommen war, wandte man sich gegen Laon, mußte aber wegen Festigkeit des Schlosses abziehen; dagegen wurde Hugo's Neffe, Erzbischof Hugo von Rheims, gezwungen, sich zu ergeben, Artald wieder eingesetzt, die Königin Gerberg in Rheims zurückgelassen, und Hugo's Land [6]) angegriffen. Das feste Senlis belagerte man vergebens, das Land diesseit und jenseit der Seine aber wurde mit schwerer Hand heimgesucht [7]), auch Hugo in Paris belagert [8]). Dann wandten sich die verbündeten Könige nach Rouen gegen die Nordmannen; Otto kehrte heim, nachdem er fast alle Großen des westfränkischen Reichs bis auf Hugo, Roberts Sohn, seinem königlichen Schwager, unterworfen hatte [9]). Hugo eröffnete das J. 947 mit einem Feldzug in das Land des Grafen Arnulf von Flandern, belagerte einige Festungen desselben und kehrte, ohne Erfolg gehabt zu haben, heim. Auch König Ludwig war nicht unthätig und belagerte mit einigen Lothringern Mouzon, welches Hugo's gleichnamiger Neffe, der vertriebene Erzbischof von Rheims, innehatte; aber vergebens. Mit diesem machte hierauf Hugo, als Ludwig das Osterfest mit Otto zu Aachen feierte, einen Angriff auf Rheims, indem ihm einige Hoffnung zu dessen Eroberung gemacht war, zog aber, da die Mannen des Königs und Erzbischofs Artald widerstanden, am achten Tage wieder ab. Auf seines Oheims, des Herzogs Hugo's Antrieb, ordinirte Erzbischof Hugo Tetbald, einen Kleriker der soissonser Kirche, zum Bischofe von Amiens. Im August hielten die beiden Könige eine Zusammenkunft am Flusse Chier, während Hugo bei Mouzon sein Lager hatte. Die Schlichtung des Streites zwischen Artald und Hugo's Neffen wurde auf eine Synode verschoben, und einstweilen Atald auf dem Bischofsstuhl und Hugo's Neffe in Mouzon gelassen, und zwischen dem König und dem Herzoge durch Otto's Vermittlung bis zur Zeit der Synode Waffenstillstand geschlossen. Aber Erzbischof Hugo erschien nicht auf der Synode zu Verdun im J. 947, so auch nicht auf der Synode vor Mouzon im J. 946, wo er bis zur nächsten Synode als abgesetzt erklärt und excommunicirt wurde, welches auf der Synode zu Ingelheim Bestätigung erhielt. Hier klagte auch König Ludwig, wie er durch Hugo's Einladung übers Meer zur Annahme des Reichs gekommen, wie er dann von Hugo vertrieben, durch List gefangen sei (welches so verstanden werden muß, daß er die Nordmannen dazu angetrieben), und nicht anders habe Freilassung erlangen können, als bis er die Burg Laon, die damals noch allein Gerberg und des Königs Mannen inne gehabt, ihm übergeben habe, und erbot sich, seine Unschuld durch Ausspruch der Synode oder Zweikampf zu beweisen. Während der Synode zu Ingelheim flehte König Ludwig den König Otto um Hülfe gegen Hugo und seine übrigen Feinde an, und der teutsche König sandte den Herzog Konrad mit dem Heere der Lothringer. Die lothringischen Bischöfe zwangen einstweilen mit Heeresmacht Hugo's Neffen, den Erzbischof, in Mouzon zur Übergabe und Geißelstellung, und vereinigten sich hierauf mit dem König und dem Herzoge Konrad im laoner Gaue. Hier eroberten der Herzog und das Heer die von Tetbald, dem Hugo auch Laon gegen den König anvertraut, erbaute Burg Montaigu, und nahmen hierauf Laon ein, wo Tetbald von den versammelten Bischöfen excommunicirt, und Herzog Hugo von Seiten des päpstlichen Gesandten brieflich vorgeladen wurde, zu kommen und wegen der Übel, welche er König und Bischöfen angethan, Genugthuung zu leisten. Als aber nach Zerstörung der Burg Mouzon die Lothringer heimgekehrt, bestürmte Hugo mit einer großen Heerschar der Seinen und der Nordmannen Soissons, und da er es nicht erobern konnte, belagerte er dann die noch nicht vollendete Burg Ragnolds, eines Grafen Ludwigs, Roucy an der Aisne, doch vergebens, und verheerte die an seine Burgen grenzenden Dörfer des rheimser Erzbisthums. Seine Räuber richteten ein großes Blutbad unter den Bauern an, selbst unter denen, die sich in die Kirchen geflüchtet. Endlich kehrte er mit seinem Neffen heim; die rheimser Mannen, die bisher noch seinem Neffen angehangen, schlossen sich vollends an Artald, der aber nicht Alle annahm. Auf der Synode zu Trier fragte der päpstliche Vicar Marinus, was Fürst Hugo nach der letzten Synode gegen sie und den König gethan. Sie erzählten die ihnen und den Kirchen angethanen Übel. Hierauf verhandelte Marinus, ob die Vorladungsbriefe an Hugo gelangt, und Erzbischof Artald berichtete, wie Vorladungsbriefe an Hugo gebracht worden, ungeachtet andre von Hugo's Wüthe-

---

in der Wirklichkeit, wo die schweren Helme nicht eher aufgebunden werden, als in der Nähe des Kampfes (vergl. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 3. Bd. S. 178). Hatte Otto's Heer die Helme nicht auf, so trug es Schattenhüte gegen die Sommerhitze, sowie der von Briberc im Tristran Z. 6099 fg. (bei Müller S. 47) singt: Nun hatte einen Schattenhut von glänzenden und feinen Blumen gemacht der hübsche Cädin des Morgens dort in dem Hage, den führte er auf (trug ihn), und wie Wolfram von Eschenbach (Parcival Z. 23198 bei Müller S. 184): Der Tag schien in süßer lautrer Klarheit, da strich mancher Ritter wohl (gut) sein Haar, darauf blumene Schapel. Nur der ernste Abt Bovo und drei von seinem Gefolge, welche sich nach ihm richteten, wollten keine Schattenhüte tragen. Die Lesart pileorum foeminorum und pileo foemino, findet, wenn wir foeminus für foeminius nehmen, wodurch wir Frauenhüte erhalten, dieselbe Erklärung, und wäre für die Antwort des Königs die witzig-stärkste, und gegen Hugo die schlagendste. Auf jeden Fall mußte für den sich feiner dünkenden Franzosen Otto's Antwort um so empfindlicher sein, je mehr er auf den Wortsieg auch den Schwertsieg über Hugo folgen ließ.

5) Wittikind S. 651. 6) Wir folgen bei dem Gange der Erzählung Flodoard S. 165, 166. Nach Wittikind S. 651 zieht Otto gegen Laon, dann nach Paris, hierauf gegen Rheims, und endlich gegen Rouen. 7) Flodoard S. 166. 8) Wittikind S. 651. Flodoard sagt von der Belagerung von Paris nichts, sondern erzählt, wie die Könige nach der vergeblichen Belagerung von Senlis über die Seine gedrungen, und dann das Land der Nordmannen durchstreift. 9) Continuator Reginonis bei *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 6.0.

ufgefangen worden. Da auch kein Gesandter Hugo's
r Synode erschien, ward noch bis auf den folgen-
ag gewartet, und dann die Excommunication bis
n dritten Tag der Synode verschoben. An diesem
vorzüglich auf Antrieb des Legaten Luitdolf und
, des Kapellans des teutschen Königs, weil dieser
ohlen hatte, Hugo als Feind des Königs Ludwig
der von ihm vollbrachten Unthaten excommunicirt,
in sich gehe und zur Genugthuung vor dem Vi-
arinus oder den Bischöfen, die er beleidigt, er-
Wolle er dieses nicht, so solle er um seine Los-
g nach Rom reisen. Auch wurden zwei Bischöfe,
d von Amiens und Ivo von Senlis, welche Hugo's
der gleichnamige Erzbischof, auf seines Oheims An-
rdinirt hatte, excommunicirt, nicht minder der lyoner
che Adelon, der Hugo's Grafen, den excommuni-
Tetbald, in die Kirche geführt. Hugo's Neffe,
rt, Heriberts Sohn, ward vorgeladen, Genugthuung
ischöfen wegen der ihnen zugefügten Unbilden zu
Die Amienser, des ihnen von Hugo gesetzten
s Tetbald überdrüssig, verriethen 949 die Burg
rafen Arnulf. Dieser rief den König Ludwig her-
roberte die Stadt, vertrieb Tetbald, und führte
bald ein. König Ludwig nahm durch einen nächt-
Überfall Laon ein, und die Besatzung gefangen,
demjenigen Theile, welcher den von Ludwig selbst
n Thore der Burg gebauten Thurm des Königs-
bestiegen hatte. Durch eine Mauer trennte nun
nig den Thurm von der Stadt; da zog Hugo mit
einen nach Laon, indem er zugleich durch eine Ge-
haft den Herzog Konrad von Lothringen um Bei-
itten ließ, nahte sich dem Thurme vor dem Thor
rachte auf die Burg Besatzung mit hinreichenden
mitteln. Der König ging Konrad entgegen, der
hatte eine Unterredung mit ihm und schloß einen
nstillstand zwischen ihm und Hugo bis zum Monat
. Während dieser Zeit wollte der König zu Otto
roßen, welches er auch that. Zu Rheims unter-
ich ihm Hugo's Neffe, Adelbert, Heriberts Sohn,
ward sein Mann. Die Burg Coucy wurde von
welche sie für Hugo und Tetbald besetzt hielten,
Erzbischof Artald übergeben. Die Mannen des
er Erzstiftes, welche sich mit Artald nicht einließen,
vorher (949) die Burg Altmont durch Verrath er-
und Hugo's gleichnamigen Neffen, den mit Bann
n Erzbischof, aufgenommen. Jetzt belagerten dieses
nt Dodo, der Bruder des Erzbischofs Artald, mit
Mannen desselben, und Graf Dietrich, und befestig-
r Lager vor der Burg. Herzog Hugo ging mit
Heerschar der Seinen und der Nordmannen nach
führte die Seinen, welche das Burghaus besetzt
, heraus, setzte andre mit gehörigem Proviante
, ging in den portiener Gau, schickte von da an
önig Ludwig nach Rheims, zum Schein um Frie-
ttend, und machte einen unerwarteten Angriff auf
adt Laon, mußte aber ohne Erfolg abziehen. Der
ging mit dem Grafen Arnulf von Flandern und
othringern bis in den senliser Gau, und Arnulf
verbrannte die Vorstadt von Senlis; Hugo aber führte
ein großes, aus Franken und Nordmannen bestehendes,
Heer in den soissonser Gau, rief durch die an den Kö-
nig gesandten Bischöfe Vindo von Auxerre und Ansegis
von Trois den Grafen Ragnold zu sich. So wurde
durch beiderseitige Eidesleistung Waffenstillstand bis nach
der Osterwoche 950 geschlossen, doch ruhten die Waffen
nicht gänzlich; denn Chatillon wurde vom Grafen Rag-
nold, und Altmont auf ähnliche Weise von Dodo, des
Erzbischofs Artald Bruder, eingenommen. Auf der Syn-
ode zu Rom (noch im J. 949) bestätigte der Papst
Agapit die auf der Synode zu Ingelheim geschehene Ver-
dammung des Erzbischofs Hugo, und belegte auch dessen
Oheim, den Fürsten Hugo, mit Kirchenbann, bis er dem
Könige Ludwig Genugthuung geleistet haben würde. Ber-
nard, ein Anhänger Hugo's, übergab sich mit seiner
Burg Chauny an der Oise dem Grafen Adelbero. König
Ludwig bat 950 persönlich seinen Schwager Otto, ihm
zum Abschlusse des Friedens mit Hugo zu verhelfen. Otto
sandte den Herzog Konrad zu Hugo, und zu Folge der
auf dieser Zusammenkunft, welcher von Seiten Konrads
auch Bischöfe und Grafen beiwohnten, getroffnen Ver-
abredung, welcher der König beitrat, kamen Ludwig und
Hugo jeder an ein Ufer der Marne, und schlossen durch
Vermittlung des Herzogs Konrad, Hugo's des Schwar-
zen, der Bischöfe Adelbero und Fulbart Frieden. Hugo
kam zu dem Könige, ward sein Mann, verglich sich mit
dem Grafen Arnulf, Ragnold und dem Erzbischof Ar-
tald, gab dem Könige den Thurm Lyons zurück, und
hatte hernach eine neue Unterredung mit dem Könige zu
Compiegne. Nicht lange darauf griff er mit einem Heer
Amiens an, ward daselbst in den Thurm, welchen der
Bischof Ragenbald besetzt hatte, aufgenommen, und be-
lagerte den andern von den Leuten des Grafen Arnulf
besetzten Thurm, während der König zu Laon krank dar-
nieder lag. Die Leute des Grafen Ragnold nahmen
Braine, eine Festung der rouener Kirche an der Vesle,
durch heimliches Eindringen. Darüber erzürnt sandte
Hugo an den König; dieser trieb die Eingedrungnen
aus Braine, gab sie der frühern Besatzung wieder, und
ging zu einer Unterredung mit Hugo. Während diese
statthatte, nahm die Besatzung der Burg von Coucy,
welche vom Erzbischof Artald abgefallen, den Grafen
Tetbald in die Stadt auf. Der König, darüber aufge-
bracht, verlangte von Hugo, daß er ihm die Festung zu-
rückgebe. Da er sie wegen des Widerstrebens des Gra-
fen Tetbald nicht erlangen konnte, ging er, feindlich ge-
sinnt, ohne sich weiter mit Hugo zu berathen, nach Laon
zurück. Der Bruder des Bischofs Adelbero von Metz,
Namens Friedrich, der Verlobte der Tochter Hugo's,
der mit Hedwig gezeugten Beatrix (sie ward mit Frie-
drich im J. 954 verheirathet), baute, ohne den König
oder die Königin zu befragen, in dessen Reich eine Burg
an dem Orte, welcher nach Flodoard Vanis, oder nach
Andrer Lesart Fanis hieß, und beraubte von da aus die
Umgegend. König Ludwig, hierüber sehr aufgebracht,
schickte eine Gesandtschaft an Otto den Großen. Zu die-
sem begab sich, von ihm eingeladen, auch Hugo, schickte

zwei Löwen voraus, ward das Osterfest hindurch zu Aachen vom teutschen König ausgezeichnet behandelt, reichlich beschenkt, und vom Herzoge Konrad bis an die Marne zurückbegleitet. Ludwigs Gesandte brachten von Otto die Bestimmung, weder Friedrich noch sonst Jemand solle ohne des Königs Ludwig Bewilligung eine Festung in dessen Reiche haben. Von der Zerstörung des Raubschlosses Brienne, welches die Brüder Gotbert und Angelbert inne gehabt, begab sich König Ludwig zu einer Unterredung mit Arnulf und Hugo. Da aber Letztrer wegen des Schlosses Montereau und des Landes weiland Herluins, welches Arnulf genommen, gegen diesen feindlich gesinnt war, wollte er nicht erscheinen, sondern zog mit Rotgar, Herluins Sohn, in jenes Land und belagerte eine Burg. Auf Bitten Arnulfs ließ König Ludwig Hugo die Belagerung aufheben, und erhielt Waffenstillstand zwischen beiden bis zum 1. Dec. Hugo vereinigte sich 952 mit Herzog Konrad nebst Lothringern an der Marne, und belagerte, erstürmte und zerstörte die Burg zu Mareuil (Maroillum), welche 949 Ragnold mit Mannen des Erzbischofs Artald in den Fluß gebaut hatte. Während der Belagerung der Burg zu Mareuil durch Hugo, bauten seine Neffen, Hugo und Rotbert, eine Festung auf den Mons-felicis. Als aber Hugo und Konrad heimgekehrt waren, stellten König Ludwig und Erzbischof Artald die Burg zu Mareuil wieder her. Hierauf wandte sich Erstrer gegen Hugo's Neffen, Heribert, Heriberts Sohn, der die Pfalz Pontion an sich gerissen, verheerte dessen Ortschaften und baute eine Burg gegen die Burg Vitry, da Walter, vom König abfallend, diese und sich selbst Heribert übergeben hatte. Zu Anfange des J. 953 sandte Hugo an den König Ludwig und bat, daß zur Befestigung des Friedens und der Eintracht die Königin Gerberg zu einer Unterredung mit ihm kommen möge. Dies wurde gewährt; Hugo ehrte sie durch Geschenke, und erhielt vom Könige, daß die gegen Vitry errichtete Gegenburg abgebrochen ward. Zu Mittfasten hatte der König selbst und Hugo eine Zusammenkunft für gleichen Zweck. Als jener 954 gestorben war, wandte sich die Königin Gerberg mit der Bitte um Rath und Beistand an Hugo. Bei einer Zusammenkunft mit ihr, welche seine Schwägerin war, versprach er ihr, ihren Sohn zum Reiche zu befördern. Durch seine Begünstigung wurde dann auch der Knabe Lothar zu Rheims gekrönt, und der Herzog erhielt von ihm Burgund und Aquitanien. Zum Osterfeste 945 nahm Hugo Gerberg mit ihrem Sohn ehrenvoll zu Paris auf, und zog von da mit dem Könige nach Aquitanien gegen Poitiers, fand zwar Wilhelm nicht hier, belagerte jedoch die Festung, aber ohne Erfolg. Nur die daran stoßende Burg der heil. Radegunde eroberte Graf Ragnold, indem er heimlich aufgenommen war, worauf sie angezündet wurde. Als nach zwei [10]) Monaten wegen Erschöpfung des Heeres und Mangels an Lebensmitteln die Belagerung von Poitiers aufgehoben ward, folgte Wilhelm mit seinem Heere dem Heere des Königs. Dieser und Hugo wandten sich gegen ihn; vor ihrer Übermacht ergriff Jener sogleich die Flucht, und entkam nur mit Wenigen, da die königlichen Scharen ein schreckliches Blutbad unter den fliehenden Aquitaniern anrichteten. Hugo starb 956 [11]), den 16. Jun. zu Dourdon [12]) (begraben zu St. Denys), und hinterließ als Erben seines Fürstenthums seine Söhne. Der berühmteste war der mit Hedwig [13]), Otto's des Großen Schwester gezeugte Hugo Capet, welcher Herzog der Franken und nachher König wurde; sein andrer Sohn, Otto, wurde Herzog von Burgund, und diesem folgte nach dessen Tode Hugo's des Großen dritter Sohn, Heinrich [14]). (*Ferdinand Wachter.*)

G. Graf von Provence, s. Hugo, König von Italien.

H. Markgraf von Toscana.

Hugo, Markgraf von Toscana, Herzog von Spoleto, Huberts Sohn, des Königs Hugo und Wandelmoda's Enkel, käme nach Muratori als Markgraf von Toscana schon im J. 961 vor, aber die bei ihm angeführte, das Kloster della Vangadizza betreffende, Urkunde muß unecht sein; denn damals lebte ja noch als Markgraf von Toscana Hugo's Vater, Hubert [1]). Dieser Hubert, der Salier genannt, weil er von den Franken stammte, und sowie sein Sohn Hugo nach salischem Rechte lebte [2]), ist von Hugo's Zeitgenossen, dem Markgrafen Obert, dem Langobarden, verschieden [3]), und hatte zum Nachfolger seinen Sohn Hugo, der als Herzog und

10) So Flodoard. Die Annales Sanctae Columbae Senensis bei *Pertz* p. 105 erzählen, wie Hugo im Monat August 955 die Stadt Poitiers mit den Franken und Burgundern gegen Wilhelm belagert, nichts ausgerichtet, und nach Francien heimkehrt.

11) Flodoard S. 166—190. 12) Annal. S. Columbae p. 105 erzählen zugleich, wie der Fürst der Burgunder, Giselbert, bei Hugo das Osterfest 955 feiert. 13) Genealogia B. Arnulfi bei *Pithoeus*, l. c. p. 221. *Glaber Rodulph.* bei dems. Hist. Franc. ab ann. 900—1?35. p. 4, 5. 14) *Richard. Clun.* Chron. bei *Muratori*, Antiq. Ital. T. IV. p. 1084.

1) *Muratori*, Antichità Estensi, Parte Prima, Cap. 12. p. 92, 93, Cap. 15. p. 136, 137, und Antiquitat. Ital. T. VI. p. 404 nimmt, auf eine Urkunde der Könige Berengar und Adelbert von 961 gestützt, an, der darin erwähnte Markgraf Hugo von Toscana sei eins mit Huberts Sohn, und bestreitet den *Cosmus de Arena* (Series Ducum et Marchionum Tusciae), der, wegen dieser Urkunde und von einer Erzählung des *Petrus Damianus* (Opusc. 57. Dissert. 2. Cap. 3) getäuscht, zwei Hugo's annimmt. Aber beide (Cosmo della Rena und Muratori) sind zu berichtigen; denn Luitprand (Lib. V. Cap. 5) sagt von Hubert: Hubertus, qui nunc usque superest, et Tusciae provinciae potens Princeps habetur. Damals, als Luitprand schrieb, war also Hubert noch Markgraf von Toscana, und kein Hugo, weder Huberts Sohn, noch ein andrer Hugo, und Hubert kommt urkundlich schon in den Jahren 941, 944 und 952 als Markgraf vor (s. die Hubert betreffenden Urkunden bei *Muratori*, Antiq. Ital. T. I. p. 372, 499, 661. T. II. p. 257, 935, 941). Daher kann die Urkunde von 961 nicht wol anders als unecht, oder Hubert muß wirklich eine Zeitlang vertrieben gewesen sein. 2) S. *Muratori*, Ant. Est. p. 131 sq. Er sagt in der Urkunde von 996 (bei *Muratori*, Antiq. Ital. T. VI. p. 208), in welcher er das Kloster Vangadizza beschenkt, mit halbitalienisirtem Latein: Ego in Dei nomine Vgo Marchio, *Lege vivente* (vivens) *Salica*, filio (filius) bonae memoriae Vberti, qui fuit Marchio et *Salico* (Salicus). 3) *Muratori*, Ant. Est. p. 131 sq.

f, und Sohn des sel. Markgrafen Hubert in
kunde von 970 oder 971 *) vorkommt. In einer
Urkunde vom 13. April 970 sendet Markgraf
einen Boten, Inghfried, den Richter des Kai-
. Im J. 993 stellt Hugo (Dux et Marchio,
onae memoriae Vberti, qui fuit item Mar-
lbst eine Urkunde aus, in welcher er zum See-
seines Vaters Hubert und seiner Mutter Willa
die Kirche von Flumine Veclo dem Abte Mar-
Stiftung eines Klosters übergibt [6]). Wegen sei-
en Anhänglichkeit an das Kaiserhaus erhielt Hugo
s Herzogthum Spoleto und die Mark Came-
Namentlich stand er der Kaiserin Theophania
diese nach ihres Gemahls Otto's II. Tode die
ng für ihren Sohn, den jungen Kaiser Otto III.,
Wir finden, wie Theophania durch Verwendung
bischofs Johann von Ravenna und des Fürsten
n 1. April 990 zu Ravenna die Freiheiten des
Klosters bestätigt [7]). Als sie und der junge
91 den glänzenden Hoftag zum Osterfeste zu
burg hielten, war unter den Fürsten, welche ihn
ch die kostbarsten Geschenke ehrten, auch der
f Hugo von Toscana. Er folgte dienend der
und ihrem Sohn überall, wohin sie sich in An-
eiten des Reichs begaben, so auch nach Nimme-
die Kaiserin den 15. J. 991 starb [8]). Durch
der Kaiser, um den Tod des Fürsten Landulf
ua zu rächen, welchen untreue Bürger 993 er-
diese Stadt belagern. Dieser Heerfahrt wohn-
r Hugo's Befehl der theatiner Graf Thrasamund
Grafen der Marsen, Rainald und Oderis, bei [10]).
J. 1001 von den aufrührerischen Römern schon
ge in seinem Palaste belagerte Kaiser Otto III.
werlich der Gefahr entgangen, wenn nicht Her-
nrich von Baiern und Markgraf Hugo von Tos-
elche draußen im Lager sich befanden, ihm bei
u Hülfe gekommen wären. Weislich glaubten
Kühnheit der Feinde nicht durch Waffen aufre-
dern durch süße Worte besänftigen zu müssen, und
, indem sie vorgaben, sie wollten einen Friedens-
vermitteln, und vorläufig auch einen solchen trafen,
ng der Belagerung und Zutritt zu dem Kaiser.
edeten ihn, da sie den Feinden nicht gewachsen
zur Flucht, und brachten ihn durch List heimlich
aus Rom [11]). Kurz darauf (noch im J. 1001) starb
Hugo, von den Geschichtschreibern der Große ge-
nannt [12]). (*Ferdinand Wachter.*)

I. Graf von Tours.

Hugo der Furchtsame, Graf von Tours, Sohn des Herzogs Edith, galt für den furchtsamsten Menschen seiner Zeit, sodaß seine Leute von ihm sangen, er habe häufig nicht gewagt, den Fuß vor die Thüre zu setzen. Im J. 811 war er unter der von Karl dem Großen nach Constantinopel zur Friedensbefestigung abgeordneten Gesandtschaft. Eine traurige Berühmtheit erwarb er sich als Schwiegervater Lothars I., welchem 821 seine Tochter Irmingard vermählt ward, dadurch, daß er seinen Schwiegersohn gegen dessen kaiserlichen Vater, Ludwig den Frommen, schon 821 einnahm, ihn im J. 828 den Eid, den er dem Vater geschworen, daß er zu Ertheilung eines beliebigen Theils des Reichs an seinen Halbbruder Karl seine Einwilligung geben wolle, zu brechen antrieb, und im J. 830 als einer der Hauptempörer gegen den zu liebevollen Kaiser auftrat. Als Lothar 834 gezwungen war, sich seinem Vater zu Füßen zu werfen, mußte ein Gleiches auch Hugo thun. Er starb im J. 836 in Italien, wohin er Lotharn gefolgt war, an einer ansteckenden Seuche *). (*Ferdinand Wachter.*)

K. Graf von Vermandois.

Hugo der Große, Graf von Vermandois, zweiter Sohn des Königs Heinrich I. von Frankreich, und seiner zweiten Gemahlin Anna, der Tochter des Großfürsten Jaroslaw von Rußland, geboren 1057, erhielt von seinem ältern Bruder, Philipp, als dieser König geworden, die Grafschaft Vermandois [1]), ward Hugo der Große zu Ehren des Grafen Hugo's des Großen von Paris, des Sohnes Roberts, schon von seinen Zeitgenossen genannt [2]), spielte bei dem ersten Kreuzzuge zwar eine wichtige, wiewol nicht bei allen Gelegenheiten rühmliche und glänzende Rolle, zeichnete sich jedoch durch seine Tapferkeit so aus, daß man behauptete, er trage den Namen des Großen mit Recht [3]). Ritter von hohem Sinne, durch

---

Nämlich im zehnten Jahre des Kaiserreichs des Kaisers
der 13. Zinszahl, s. *Puccinell.* Chron. Badia Fiorent.
5) Urk. vom 13. April im zehnten Jahre des Kaiser-
Kaisers Otto und im dritten seines Sohnes Otto, in
inszahl im Tabular. Lucens. Auszug bei *Muratori*, An-
T. VI. p. 240. 6) Urk. bei *Muratori*, l. c. T. V.
7) S. *Mascov*, Commentarii de rebus Imperii Ro-
rmanici a Conrado primo usque ad obitum Henrici III.
8) Urk. bei *Mabillon*, Annal. Benedict. zum J. 990.
icon Quedlinburgense (bei *Leibnitz*, Scriptt. Br. T. II.
Hugo vero cum eadem Imperatrice filioque suo, quo-
gni vel imperando vel regendo proficiscuntur, famulando
ur etc. Vergl. den Annalista *Saxo* (bei *Eccard*, Corp.
l. Aev. T. I. p. 351, 352. 10) Chron. Casin. Lib.
10.

11) *Baldericus*, Chron. Cameracense. Lib. I. Cap. 114. p. 204. *Sigbertus Gemblacensis* (bei *Pistorius*, Scriptt. Ausg. v. Struve. T. I. p. 825) zum J. 1002, gehört jedoch ins J. 1001. 12) *Muratori*, Antichità Estensi. T. I. p. 92.

*) *Theganus* Cap. 28. Mon. Germ. Hist. II. p. 597. Cap. 55. p. 602. Vita Hludovici Imp. Cap. 34. p. 626. Cap. 41. p. 630. Cap. 56. p. 642. *Nithardus* Cap. 3. p. 651. Annal. Lobiens. p. 195. Ann. Xantens. p. 224. Ann. Xant. App. 296. *Adonis*, Continuatio I. p. 324. *Einhardi* Ann. Mon. Germ. Hist. I. p. 203. *Enhardi* Ann. Fuldens. p. 355, 360. *Prudentii* Trec. Ann. p. 431.

1) Fragmentum Hist. Francor. bei *Pithoeus*, Hist. Francor. ab ann. 900 ad ann. 1285. p. 86, 91. 2) S. z. B. den Ungenannten, Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum bei *Bongarsius*, Gest. Dei per Franc. p. 2. *Fulcherus Carnotensis*, Gest. Peregrin. Franc. p. 384, 388 und die übrigen Schriftsteller, welche den ersten Kreuzzug beschreiben. 3) Der Mönch Robert (de Christianorum Principum in Syriam Profectione an. 1096 instituta Lib. VII. Cap. 8 bei *Reuber*, Scriptt. Ausg. von Joannis, S. 171) sagt in Beziehung auf die Schlacht gegen

Schönheit des Körpers und anständige Sitten ausgezeichnet, nahm er mit vielen andern Fürsten 1095 das Kreuz, führte aber seine Kreuzfahrt nicht mit christlicher Demuth aus[4]), sondern that sich vor allen andern durch Hoffahrt hervor, die ihm seine königliche Geburt, seine Stellung als erster französischer Ritter, sein Geld und seine Macht einflößten. Mit Pracht und einem zahlreich versammelten Heere, da er nicht nur seine eignen Unterthanen, sondern auch die des Königs Philipp unter seinen Fahnen hatte[5]), zog er im J. 1096 aus, wie sich nur immer von einem Bruder des Königs von Frankreich erwarten ließ, der ihn unterstützte, und in dessen Gegenwart er im Februar eine Berathung mit den Großen des Reichs über die Angelegenheiten des zu unternehmenden Kreuzzuges gehabt hatte[6]). Wie alle Pilger, welche den Weg über Italien nahmen, empfing er zu Lucca, wohin damals Urban vor seinem Gegner Guibert geflohen war, den päpstlichen Segen, und begab sich von da über Rom nach Bari. In seinem Stolze hatte er sich, wie die Griechin Komnena es ausdrückt, zu der thörichten Frechheit verleiten lassen, vor seinem Aufbruche folgenden Brief an den oströmischen Kaiser zu schicken: „Wisset, Kaiser, daß ich der König der Könige[7]), der größte unter dem Himmel bin. Wenn ich ankomme, müßt Ihr, wie es sich ziemt, mir entgegengehen, und mich standesmäßig mit aller Pracht empfangen." Dieses Schreiben veranlaßte den Kaiser Alexius, durch einen Brief dem Dux von Dyrrhachium (Durazzo) Johannes, Isaaks, des Sebastokrates Sohn, den Auftrag zu ertheilen, auf dem Lande sowol, als am Strande genau Acht zu haben, wenn Hugo käme, ihn auf das Prächtigste zu empfangen, und sogleich einen Eilboten mit der Nachricht an den Hof abzufertigen. Durch einen andern Brief munterte der Kaiser den Admiral der Flotte, Nikolaus Maurokatakalo, der damals bei Durazzo, um das Meer von Seeräubern zu reinigen, kreuzte, auf, auf seiner Station ein wachsames Auge auf Alles, was in der See vorfiele, zu haben. Aus Italien schickte Hugo eine Gesandtschaft von 24 goldne Panzer und Stiefeln tragenden Personen, unter ihnen den Grafen Wilhelm, Charpentier zubenannt, an den Dux von Dyrrhachium mit dem Antrage: „Kund und zu wissen sei es gethan, daß unser Herr Hugo baldigst erscheinen wird, mit der aus Rom erhaltnen goldnen Fahne des heil. Petrus[8]), und zwar als der oberste Befehlshaber des gesammten fränkischen Heeres. Schickt Euch also an, ihn und seine Macht würdig zu empfangen, und ihm entgegenzugehen." Hugo schiffte sich in Bari ein. Auf der See verlor er durch Sturm den größten Theil seiner Schiffe, nebst aller darin befindlichen Mannschaft. Das Fahrzeug, welches ihn selbst trug, lief zwischen Dyrrhachium und Palus halb zerschmettert an den Strand. Zwei Schildwachen, die blos seinetwegen aufgestellt waren, riefen ihm zu, daß der Dux seiner sehnlichst warte. Einer von ihnen überreichte ihm auch sein Pferd. Johannes nahm ihn mit allen Ceremonien auf, erkundigte sich, wie es ihm bisher ergangen wäre, vertröstete ihn auf die Zukunft, und ließ es nicht an köstlichen Mahlzeiten fehlen. Bei allen diesen Herrlichkeiten war Hugo fast so gut als ein Gefangner. So nach Anna Komnena[9]). Anders stellen es die abendländischen Schriftsteller dar. Nach dem Abte Guibert ging Hugo der Große, ohne auf der Seinen und der Ritter und Mitfürsten Begleitung zu warten, zu unüberlegt und eilig nach dem Hafen Bari, und kam durch glückliche Schiffahrt nach Dyrrhachium. Die Grundlagen von ganz Griechenland hatten bei Erwartung so zahlreicher Truppen gezittert; da nun der Dux des Kaisers eine so kleine Schar sah, folgte auf seine Besorgniß Schelmerei. Er ergriff Hugo, und ließ ihn mit großer Verpflegung und Ehrfurcht nach Constantinopel zum Kaiser bringen[10]). Nach Balderich[11]) begeben sich Hugo der Große und Wilhelm, des Markgrafen Sohn, im Hafen Bari zu voreilig auf das Meer und landen bei Duracium (Durazzo). Der Dux dieser Stadt läßt sie, um sich bei dem Kaiser zu empfehlen, als große und kundige Männer greifen, da sie noch nicht von Heerscharen umgeben waren, und sie unter sorgfältiger Hut zum Kaiser bringen. Fulcher von Chartres[12]) sagt: Hugo der Große ging zuerst von den Helden über das Meer, landete mit den Seinen bei der Festung Durata (Durazzo), während er aber unvorsichtig mit geringer Schar zog, wurde er daselbst von den Bürgern gefangen und zum Kaiser nach Constantinopel gebracht, wo er einige Zeit nicht ganz frei

---

Korboga: Erecto vexillo antecedit Hugo Magnus, qui jure vocatus est *Magnus*, quoniam hoc privilegium commendavit actu et moribus, und Abt Guibert (Hist. Hierosol. bei *Bongarsius* p. 523): In prima acie in his videlicet, qui primas vires ictusque Turcorum exciperent, extitit Hugo, juxta nominis sui qualitatem vere Magnus etc.

4) Doch preist Abt Guibert (Histor. Hierosolym. Lib. II. Cap. 14 bei *Bongarsius* p. 486) auch seine Demuth gegen den Ordensgeistlichen (erga omnem sanctum ordinem humilitas), außer seiner Tapferkeit, Biederkeit ꝛc. s. über Hugo's Vorzüge auch den Mönch Robert (Lib. II. p. 819). 5) Michaud, Geschichte der Kreuzzüge, übersetzt von Ungewitter. 1. Bd. S. 124. 6) *Guibert* Lib. II. Cap. 17. p. 486. 7) Er nennt sich König der Könige, nicht weil er selbst König war, sondern der Bruder des Königs von Frankreich, der nicht blos bei den Griechen ein König der Könige hieß, und von den übrigen Mächten vorzugsweise König der Könige genannt ward, sondern unter den abendländischen Mächten nach dem Kaiser den ersten Rang hatte. S. Anmerkungen zu den Denkwürdigkeiten der Anna Komnena bei Schiller, Allgemeine Sammlung historischer Memoiren, S. 232.

8) Es war eine alte Gewohnheit der Päpste, an die Fürsten Fahnen zum Gebrauch im Treffen gegen die Ungläubigen zu schicken. Weil der schismatische Papst Guibert oder Clemens III. zum Ärger der rechtgläubigen Christen zu Rom herrschte, und nach Fulcher von Chartres selbst die Pilger als Anhänger seines Gegners verfolgte, so sagt Wilken (Gesch. d. Kreuzzüge. 1. Th. S. 105), Hugo habe zu Lucca vom Papst Urban die von Anna Komnena erwähnte goldne Fahne des heiligen Petrus erhalten. Doch kann Hugo mit seinem mächtigen Heere sie sich auch von Guibert zu Rom ausgebeten haben. Wie hätte Guiberts schwache Macht gegen Hugo's Übermacht die Fahne verweigern können? 9) Bei Schiller, Memoiren. I. S. 254—256. 10) Guibert, Abbas, Lib. II. p. 487. 11) *Baldericus*, Archiepiscopus, Hist. Hierosol. bei *Bongarsius* p. 91. 12) *Fulcher. Carnot.* Cap. 2. p. 384.

lte. Der Ungenannte und nach ihm der Mönch
t sagen: Hugo der Große und Wilhelm, des
rafen Sohn, schifften sich im Hafen Bari ein, und
übersetzend nach Durachium (Dyrrhachium, Durazzo).
er Dux jenes Ortes hörte, daß diese so klugen
er dort gelandet, berührte üble Gesinnung sein Herz.
ß sie greifen und nach Constantinopel bringen, da-
ie daselbst den Lehenseid leisteten [13]). Robert fügt
hinzu, der listige Kaiser habe geboten gehabt, daß
erusalemsfahrer gefangen und zu ihm nach Constan-
l gebracht würden; denn er wollte, daß Alle ihm
ehenseid leisteten, damit nämlich sein wäre, was
rch die Waffen erlangten [14]). Es scheint der Bericht
nna Komnena, daß Hugo sein Heer durch Schiff-
verloren, am wahrscheinlichsten, da nirgends im
lge der Begebenheiten ein eignes französisches Heer
Hugo erwähnt wird [15]). Wenn auch Hugo den
Fürsten noch so sehr vorauszueilen suchte, so ist
h nicht wahrscheinlich, daß er ohne sein Heer sich
hifft haben würde; denn hierdurch konnte er ja erst
prahlenden Worten Gewicht geben. Die abend-
chen Schriftsteller gerathen hierbei mit sich selbst in
spruch, wenn sie ihn als einen klugen Mann dar-
, und ihn doch ohne Heer in das Reich des zwei-
gesinnten Kaisers eilen lassen. Oder wenn er mit
Heere gelandet, und nur gefangen worden, weil er
it Wenigen unvorsichtig vorgewagt, wo blieb dann
eer, dessen Gefangennehmung nicht erwähnt wird?
m machte es keinen Versuch, seinen Herrn zu be-
? Der Befehl des Kaisers, alle Jerusalemsfahrer
igen, konnte nicht, wie Robert sagt, in der All-
nheit gegeben sein, sondern nur für Fälle gelten,
vie bei Hugo's Schiffbruch, eine günstige Gelegen-
ch darbot. Hugo's Aufenthalt in Durazzo verzö-
sich von einem Tage bis zum andern, bis endlich,
l mit der größten Eile, Butumites aus Constan-
l ankam und ihn abholte, mit dem er aber nicht
raden Straße folgte, sondern einen Umweg über
ppopolis machte, um nicht mit dem starken noch
den celtischen Heere zusammenzutreffen. Unter die-
eltischen Heere kann Anna Komnena nicht Hugo's
verstehen, da sie eben zuvor berichtet, wie der
Theil von seinen Schiffen mit der Mannschaft
egangen, sondern das Heer unter dem Grafen
Flandern, welches auch bei Dyrrhachium landete.
erhielt vom Kaiser eine ehrenvolle Aufnahme und
Geschenke, wofür er sich, ohne fernern Anstand,
den bei den Lateinern gewöhnlichen Eid als sei-
Vasallen erklärte. So nach Anna Komnena. Aber
eschenke thaten es nicht allein, auch nicht unmittel-
daß seine Eitelkeit sich durch die ausgesuchten Eh-
eugungen, die man ihm während seiner Gefangen-
bewies, geschmeichelt fühlte [16]), denn diese mußte durch Anmuthung des Lehneides auf das Empfindlichste gekränkt werden. Aber Hugo, im Glücke hochfahrend, konnte keine Ausdauer im Unglücke haben. Nach Verluste seines Heeres und in Gefangenschaft mußte Kleinmuth auf seinen Hochmuth folgen. Seine ritterliche Ehre ward durch Leistung des Lehneides nicht verletzt, sondern nur seine königliche Ehre, aber diese konnte er eben, da er Heer und Schätze verloren, nicht mehr geltend machen. Er suchte sich neue Wichtigkeit bei den Kreuzfahrern zu verschaffen, indem er sich an den Kaiser schloß; was er in Frankreich als Bruder des Königs gewesen, wollte er hier in Constantinopel und auf dem Kreuzzug als ein vom Kaiser Ausgezeichneter sein. Die kaiserlichen Geschenke und Ehrenbezeugungen wiegten ihn in einen süßen Traum von Einfluß, Glanz und Herrlichkeit, und um diesen in Erfüllung gehen zu lassen, trank er den bittern Kelch und leistete den Lehnseid, als das einzige Mittel, aus der Gefangenschaft und wieder zu Einflusse zu kommen [17]). Aber auch hier betrog den übrigens klugen Mann der verschlagne Kaiser, denn dieser gab seinen neuen Vasallen, dem der Lehnseid durch die Umstände aufgedrungen war und dem er daher nicht trauen mochte, keineswegs los. Doch nahte Hugo's Befreier, Gottfried von Bouillon. Dieser war mit seinem Pilgerheere bis nach Phinopolis gelangt, als er die Gefangennehmung Hugo's des Großen, Drogo's und Clarebolds erfuhr, und foderte den Kaiser durch eine Gesandtschaft auf, jene gefangnen Fürsten seines Landes freizugeben, sonst könne er das mit ihm geschlossene Freundschaftsbündniß nicht halten. Als die wiederkehrende Gesandtschaft berichtete, wie der Kaiser die gefangnen Fürsten nicht zurückgegeben, entbrannte Gottfried und seine ganze Genossenschaft so vor Zorn, daß sie die ganze Umgegend verheerten. Da bat der Kaiser um Einstellung der Feindseligkeiten; ja als Gottfried bis vor Constantinopel gezogen war, kamen ihm, vom Kaiser freigelassen, Hugo, Drogo, Wilhelm der Zimmermann und Clarebold freudig entgegen. Als aber der Kaiser, nachdem Gottfried von Bouillon ihm den Lehnseid zu leisten sich geweigert hatte, dem Pilgerheere die Zufuhr der Lebensmittel abschnitt, rieth Hugo jenem, sich zu fügen. Allein Gottfried wies ihn mit harten Vorwürfen zurück und antwortete: „Du, der Du wie ein König, mit so großem Reichthum und einem so ansehnlichen Heer aus Deinem Vaterlande gezogen, bist von jener Höhe zur Niedrigkeit eines Dienstmannes [18]) herabgestiegen; und als sei dies etwas Ruhmwürdiges, kommst Du mir zu rathen, ein Gleiches zu thun."

) Anonymus, Gesta Franc. Lib. I. p. 2. 14) *Rober-*
onachus, Hist. Lib. II. Cap. 3. p. 322. 15) Wilken
. 16) (Funk), Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuz-
. Th. S. 29. Michaud S. 136.

17) *Albert. Aquens.* Lib. II. Cap. 7—9 bei *Bongarsius* p. 200. 18) Anna Komnena (Alexias, p. 297) braucht δοῦλος (Sklav), welches in der Übersetzung in der Schillerschen Sammlung von Memoiren S. 243 durch Vasall, und von Wilken S. 117 durch Knecht wiedergegeben ist. Gottfried konnte aber Hugo nicht Knecht nennen, welches er nicht geworden, auch nannte er ihn nicht Vasall, obwol er es geworden, sondern, um Hugo's Verhältniß mit gesteigertem Ausdrucke zu bezeichnen, Dienstmann (ministerialis), weil auch die Vasallen, um ihre Huldigung zu zeigen, bei gewissen Gelegenheiten Dienstmannenstellen versehen mußten. S. den Art. Dienstmannen.

Hugo erwiederte: „Herr! wir hätten in unsern Grenzen bleiben und nicht nach fremdem Gute trachten sollen. Da wir uns aber einmal an einem Orte befinden, wo uns des Kaisers Gnade unumgänglich nothwendig ist, so müssen wir, unsrer eignen Wohlfahrt wegen, seinen Willen verehren." Hugo richtete zwar augenblicklich nichts aus. Gottfried fügte sich aber doch bald darauf den Umständen, als der Kaiser seinen Sohn, Johann Porphyrogennetus, als Geißel gegeben, und schwor den Lehnseid [19]), und Hugo's und Gottfrieds Beispiele folgten, bis auf Grafen Raimund von Toulouse, der nur gelobte, dem Kaiser nicht nach Ehre und Leben zu trachten, auch die übrigen Fürsten. Als Raimund Constantinopels Vorstädte besetzt hatte, und die Anfoderung des Kaisers, ihm Treue zu schwören, mit dem Schwerte beantworten wollte, weigerte sich Hugo, wie Gottfried und die übrigen Fürsten, ihm beizustehen, indem sie sagten, sie wollten das Schwert nie gegen Christen, sondern die Türken ziehen [20]). Bei der Belagerung Nicäa's im J. 1097 nahmen Hugo der Große und die Grafen von Toulouse, der Normandie, Flandern und Chartres mit dem Kerne des Pilgerheeres ihre Stellung auf der östlichen Seite der Stadt, weil sie hier am festesten und ihre Bekämpfung am schwierigsten war [21]). Durch eine schmähliche Niederlage und den Verlust seiner Hauptstadt Nicäa ward Kilidsch Arslan belehrt, daß Heere, in welchen Gottfried, Hugo der Große, Raimund, Boamund und Tankred stritten, furchtbarer seien, als dasjenige, welches einem schwärmerischen Mönche nachgelaufen war. Er brachte daher durch Aufruf an die türkischen Horden ein unzählbares Heer von Reitern unter seine Fahnen [22]). Mit ihm griff er die Heeresabtheilung der Pilger unter Boamund, Tankred und Robert von der Normandie im Thale Gorgoni unweit Doryläum den 7. Jul. 1097 an, während der leichtern Erlangung der Lebensmittel wegen die andre Heeresabtheilung unter Gottfried, Hugo, Raimund, dem Grafen Robert von Flandern und dem Bischofe von Puy etwas entfernt einen andern Weg nahm. Jene, von den Türken auf das Äußerste bedrängt, benachrichtigten diese Heeresabtheilung. Sie rückte herbei; Gottfried und Hugo eilten mit 40,000 erlesenen Rittern begeistert voran, und brachten den von den Türken Bedrängten die erste Hülfe [23]). Aus Ehrfurcht vor Hugo kam sein Blutsverwandter, der tapfre Ritter Wilhelm der Zimmermann (so genannt von der Leichtigkeit, mit der er im Kampfe die Helme und Panzer der Gegner spaltete), welcher wegen Mangels an Lebensmitteln das Antiochien belagernde Kreuzheer verlassen hatte, aber von dem nachsetzenden Boamund wieder herbeigeholt worden, und wegen seiner Flucht den größten Beleidigungen ausgesetzt war, wieder in eine günstigere Lage [24]). Den meisten Ruhm aber erwarb sich Hugo in der siegreichen Schlacht der Kreuzfahrer gegen den Sultan Korboga von Mosul, welcher sie in dem von ihnen eingenommenen Antiochien belagerte. In sechs Schlachtordnungen, jede derselben in zwei Haufen getheilt, zogen sie den 28. Juni 1098 aus dem Brückenthore der Stadt, und Hugo wurde zum Führer der ersten Schlachtordnung, in welcher sich die Franzosen und der Graf von Flandern befanden, und zum Träger der heiligen Fahne gewählt. Ungeachtet ihn lange Krankheit geschwächt [25]), verwaltete er diesen schwierigen Posten doch auf das Rühmlichste. Als seine Schlachtordnung gegen die türkischen Reiter, die ihre Rosse verlassen hatten, um den Übergang über die Brücke, über den Orontes, zu vertheidigen, vordrang, bestiegen diese eilig ihre Rosse wieder. Anselm von Riburgsberg, über den glücklichen Erfolg erfreut, sprengte nun mit gefällter Lanze mitten unter die Feinde, und richtete ein großes Blutbad an. Als Hugo sah, wie Anselm die Feinde zurückdrängte, flog auch er herbei mit gleichem Erfolg, und schaffte durch Zurückwerfung der feindlichen Vorhut dem christlichen Heere Raum. Als dieses nun sich gegen Westen nach der Gegend hin ausbreitete, wo der Orontes sich den Gebirgen nähert, stellten sich Hugo, die beiden Roberte (von Flandern und der Normandie), der Graf von Belesme und der Graf von Hennegau auf dem linken Flügel auf, und warfen den rechten Flügel der Feinde, ungeachtet des ungestümen Anfalles derselben, bald über den Haufen, während Gottfried auf dem rechten Flügel der Christen mehr Widerstand fand. Der Sultan Kilidsch-Arslan von Nicäa, der die Berge umgangen, und die von des tapfersten Emirs, welchen Korboga hatte, Sokmans, des Ortokiden, Beispiel ermunterten Emirn, Tokthekin von Damask, Rodvan von Haleb und Kalinth von Harran, überfielen das Fußvolk unter Boamund, welches den Nachtrab bildete, und es vermochte dem ersten Angriffe der sarazenischen Reiterei nicht zu widerstehen. Hugo der Große, von dieser Gefahr benachrichtigt, ließ von der Verfolgung der Flüchtlinge ab, kam dem Nachtrabe zu Hülfe, und nun entbrannte der Kampf von neuem. Kilidsch-Arslan, der die Schmach mehrer Niederlagen und den Verlust seiner Staaten zu rächen hatte, kämpfte an der Spitze seiner Scharen, seinem Namen Arslan (Löwe) entsprechend, und ein Geschwader von 3000 ganz in Eisen gehüllter und mit Keulen bewaffneter sarazenischer Reiter brachte Unordnung in die christlichen Reihen. Hugo's Fahne ward genommen, wiedergenommen und mit Blute der Kreuzfahrer und Ungläubigen getränkt. Gottfried und Tankred eilten Hugo und Boamund zu Hülfe; Kilidsch-Arslan hielt tapfern Stand, mußte aber zuletzt weichen. Jenseit des Flusses zogen die Sarazenen sich auf einer Anhöhe wieder zusammen, aber Hugo und Gottfried griffen sie an

19) *Albert. Aquens.* Lib. II. Cap. 15. p. 202, verglichen mit Anna Komnena, welche zwar manche Umstände verschweigt, welche nicht zum Vortheil ihres Vaters gereichen, aber doch zur Ergänzung der lückenhaften Darstellung der abendländischen Schriftsteller beiträgt. 20) Anonymus, Gesta Francorum, p. 5. *Raimond de Agiles* bei *Bongarsius* p. 141. *Guibert* p. 490. 21) Anonymus, Gest. Franc. p. 39. *Robert* p. 529. *Albert. Aquens.* p. 205. Wilken S. 154. 22) Quadam epulari alacritate, sagt Guibert S. 495. 23) Anonymus, Gest. Franc. p. 6, 7. *Baldericus* p. 98. *Fulcher. Carnotens.* p. 388. *Guibert* p. 493—495. *Robert* p. 332—334.

24) *Robert* p. 343. 25) Michaud S. 346.

an, und trieben sie in die Flucht [26]). Kurz nach n Siege sandten die fürstlichen Kreuzfahrer Hugo dem Grafen Balduin von Hennegau an den griechi= Kaiser ab, um ihn einzuladen, das von ihnen er= Antiochien in Empfang zu nehmen, aber auch ihn ch an Erfüllung der von ihm eingegangnen Ver= chkeiten zu mahnen, nämlich sie mit einem Heere Jerusalem zu begleiten; erfülle er sein Versprechen würden sie auch sich selbst von den ihm geleiste= iden für entbunden achten [27]). In der Nachbarschaft Nicäa von Turkopolen (nach Albert von Aix Abkömm= von Türken von väterlicher und von Griechinnen von rlicher Seite) überfallen, verlor Balduin, der etwas sgegangen war, sein Leben, oder gerieth in Gefan= haft; Hugo aber, der in mäßigem Zwischenraume , und den gefährlichen Engpaß sah, eilte zurück in an das Gebirge stoßenden Wald, der ihn vor den en der Feinde sicherte, gelangte nach Constantino= , richtete aber bei dem Kaiser nichts aus, brachte den Kreuzbrüdern keine Antwort, sondern kehrte Frankreich zurück. Nach Guibert erklärte man sich Betragen desselben daraus, daß er bei seiner sonsti= ungeheuern Thätigkeit doch in Herbeischaffung der rlichen Bedürfnisse zu lässig gewesen, außerdem an t und Wohlleben gewöhnt [29]), unter denen, die ent= zäher, oder in Herbeischaffung der Bedürfnisse eif= gewesen, nicht in Armuth schmachten wollen. Das hmen fand bittern Tadel. Den Kreuzfahrern, die s schon von früherer Zeit kannten, ehe sie Hugo dten, und ihm auch auftrugen, sich zu beschweren, er Kaiser sie seinem Versprechen gemäß nicht in ih= loth zu Antiochien unterstützt [30]), geschah durch das leiben der Antwort kein großer Nachtheil. Daß Hugo aupt die Kreuzfahrt aufgegeben, entschuldigt Abt ert [31]), da er nachher als Martyr und bester Ritter Tod gefunden. Allerdings konnte Hugo, der den en Theil seines Heeres durch den Schiffbruch verlo= mehr nützen, wenn er nach Frankreich zurückging neue Scharen um sich sammelte, als wenn er Genossen die Nachricht brachte, der Kaiser wolle cht unterstützen. Er hatte die Schwierigkeiten eines Kreuzzuges gehörig kennen gelernt, und wollte sich wahr= scheinlich von den Anstrengungen desselben erholen, um sich zu einem neuen zu rüsten. Im Jahre 1102 finden wir ihn nebst den Grafen Wilhelm von Poitiers und Stephan von Blois, welche von Antiochien hinweggegangen und ihre Mitstreiter verlassen hatten, nun wieder gut machen wollten, was sie gefehlt, in dem großen Heere der Fran= zosen, durch Rum nach Jerusalem ziehend, welches von Soliman geschlagen wurde. Hugo aber, der soviel für das heilige Grab gelitten und gestritten, sah es nicht. Er starb 1102 in Tarsus, wo er auch begraben ward [32]). Seine Kinder waren Rodulphic und Heinrich, und drei Töchter [33]). *(Ferdinand Wachter.)*

6) Brief Anselms von Rigburgsberg, bei *d'Achery*, Spici- T. VII. p. 295. Anonymus, Gesta Francor. p. 20— *alderlcus* p. 120, 121. *Raimond. de Agiles* p. 154, 155. *t. Aquens.* p. 255, 256. *Guibert* p. 521, 522. *Wilhelm.* bei *Bongarsius* p. 723—726. *Robert* p. 369—373. Ra= von Caen (Radulphus Cadmonensis), Gesta Tancredi 116—120, der doch die Schlacht in epischen Versen beschreibt, nt keiner Wunderbegebenheit. Michaud S. 248—252. n S. 221—224. 27) Anonymus p. 22, *Robert* p. *Baldericus* p. 122, die Hugo als den wichtigern allein nen= 28) *Albert. Aquens.* p. 260, 261. Guibert S. 523 sie nicht wie Albert Turkopolen, sondern Türken. *Wilhelm.* 29) Vir honestissime delicatus, *Guibert* p. 523. 30) *t. Aquens.* p. 260. 31) *Guibert* p. 518 und 523. rt S. 375 entschuldigt ihn am besten: electus est Hugo, egulis, moribus et genere etc., und erzählt nun, wie Hugo elbar nach Vollbringung seiner Gesandtschaft gestorben, er urückkehren wollen, sei aber von dem Tode daran verhin= orden.

32) *Richard. Cluniac.*, Mon. Chronicon bei *Muratori*, Antiq. Ital. T. IV. p. 1089, 1092, 1093. 33) Genealog. B. Arnulphi bei *Pithoeus* l. c. p. 121.

III. Feldherren, Geistliche und Gelehrte.

1) **Hugo**, Hug, Karl des Großen und einer seiner Beischläferinnen, Regina's, zweiter Sohn, Drogo's jüngrer Bruder, wurde 813 zu Aachen, wo Karl seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, die Kaiserkrone aufsetzte, diesem anempfohlen, und auf dessen Befehl nach des Vaters Tode in noch zartem Alter 817 zum Geistlichen geschoren, im kaiserlichen Palast erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet, erhielt nachmals die Abteien St. Quentin, Lobbes und andre, diente seinem kaiserlichen Halbbruder bei verschiednen Gelegenheiten als Gesandter an Lothar, des Kaisers ältesten Sohn, fiel den 7. Juni 844, in Karls des Kahlen Heer, in der Schlacht im angoulêmer Gau, in welcher des genannten Königs Scharen von König Pipin von Aquitanien durch unerwarteten Angriff eine gewaltige Niederlage erlitten [1]).

2) Hugo, Sohn des Königs Ludwig des Jüngern von Teutschland, den er mit einem Kebsweibe gezeugt, ist durch seinen Tod merkwürdig geworden, der seinen Vater an Verfolgung des Sieges über die Nordmannen hinderte. Als nämlich der König von Teutschland im J. 879 Lothringen sich unterworfen, wandte er sein Heer zum Kampfe gegen die Nordmannen, die sich an der Schelde festgesetzt hatten. Plötzlich stieß er auf das zahllose Heer dieser Räuber bei Thuin [2]), an der Sambre unterhalb Maubeuge, als sie eben mit unermeßlicher Beute auf der Rückkehr nach ihrer Flotte begriffen waren. Mehr als 5000 fielen durch das Schwert der Teutschen, die übrigen entrannen und befestigten sich in Thuin. Hier

1) *Ruodolfi* Ann. Fuld. Mon. Germ. Hist. I. p. 364. Annal. Laubacenses. p. 15, welche letztern aber den Schlachttag auf den 24. Jun. d. J. 846 setzen. *Prudentii Trecensis* Ann. p. 430, 432, 440. Chronicon Moissiacense. p. 310, 311, 313. Mon. Germ. Hist. II. p. 259. Ann. Lobiens. p. 195. Ann. Xantens. p. 227. *Einhardi* Vita Caroli M. c. 18. p. 458. *Theganus*, c. 24. p. 596. Vita Hludovici Imp. p. 637, 641. *Nithardus* p. 651, 656, 661. 2) Apud Tumiomum, Ann. Vedast.; juxta Carbonariam, in loco qui vocatur Thimiun, *Regino.* Vergl. über die Örtlichkeit *Lebeuf* in den Mémoires de l'académie des Inscriptions. T. XXIV. p. 694. *Pistorius* zu *Regino* (Scriptt. T. I. Struve'sche Ausg. S. 80) und *Pertz* zu *Regino* (Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 590).

kämpfte gegen sie Hugo zu unvorsichtig, ward vom Könige der Nordmannen schwer verwundet und gefangen, und verhauchte in den Händen der Feinde seinen Geist. Der königliche Vater glaubte, daß sein Sohn noch am Leben, und gebot, um ihn um jeden Preis von den Räubern unversehrt zurückzuerhalten, seinem Heere, von der Bekämpfung der Feinde abzulassen. Die Nacht brach ein und zwang den König, mit dem Heer ins Lager zurückzukehren. Die Nordmannen verbrannten ihre Leichen und entflohen unter dem Schirme der Nacht nach ihren Schiffen. Als der König im Strahle der Morgenröthe seinen Sohn todt fand, ergriff ihn unermeßliche Trauer, ließ seine Leiche in das Kloster Lauresheim bringen und begraben[3]), wo schon Hugo's Großvater, Ludwig der Teutsche, seine Grabstätte hatte, und auch Ludwig der Jüngre in der von ihm zu diesem Behufe gebauten Kirche neben seinem Vater 882, zwei Jahre nach Hugo's Tode, beigesetzt ward[4]). (*Ferdinand Wachter.*)

3) **Hugo** (auch **Ugo causidicus, Ugo de Alberico, Ugo de Porta Ravennate** in Urkunden genannt)[1]), geb. zu Bologna, wie der Beiname de porta Ravennate ergibt; denn so hieß ein Stadtviertel von Bologna, in welchem sein Stammhaus belegen war. Sein Vater hieß Albericus, daher auch sein andrer Beiname de Alberico. Er war causidicus und legum doctor zu Bologna; sein Tod fällt zwischen die Jahre 1166 und 1171[2]), da er in jenem Jahre noch in einer Urkunde erscheint, in diesem aber seine Frau, Isabella, als Witwe erwähnt wird. Sonstige Nachrichten über sein Leben sind nicht vorhanden, nur weiß man, daß er mit Bulgarus, Martinus Gosia und Jakobus durch gemeinsame Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, namentlich in Bezug auf den roncalischen Reichstag, thätig war. Die Familie des Hugo wurde späterhin als gibellinisch verbannt, dann aber wieder aufgenommen, und blühte noch im 14. Jahrhundert. Als Schriften des Hugo lassen sich theils Glossen anführen, theils Distinctiones.

Die Glossen desselben werden in einer pariser Handschrift des Digestum vetus, in einer pariser, metzer und bamberger Handschrift des Digestum novum, in einer pariser, münchner und wiener Handschrift des Codex, in zwei münchner und einer pariser Handschrift der Novellen und in einer pariser und wiener Handschrift der Institutionen gefunden; indessen sind in diesen Handschriften die Glossen des Hugo gewöhnlich sparsamer als die seiner Zeitgenossen, wie sie auch denselben an innerm Werthe nachzustehen scheinen. Die Glossen sind in der Regel mit der Sigle U, zuweilen mit Ug oder Ugo unterschrieben; dagegen darf die Sigle h nicht auf ihn, sondern nur auf den spätern Hugolinus bezogen werden.

Die Distinctiones stehen in einer sehr alten Sammlung von Distinctionen, welche, wenigstens theilweise, noch jetzt in mehren Handschriften vorhanden ist; so z. B. in einer pariser, mit der Überschrift: Incipiunt distinctiones a domino Ugone compositae et a domino Alberico consummatae. Das Verhältniß des Hugo zu Albericus in Bezug auf diese Distinctionen ist nicht klar, indem die Zeugnisse hierüber abweichen, und einige nur von Distinctionibus Albericanis reden, und Hugo's Antheil gänzlich verschweigen, ja sogar von ältern und neuern Distinctionen des Albericus reden. Von Savigny vereinigt dieselben dahin, daß er annimmt: Hugo habe wirklich Distinctionen geschrieben; aus diesen habe Albericus ein ganz neues Werk gemacht, worin das des Hugo großentheils wörtlich enthalten, daneben aber sehr vermehrt und verändert gewesen, so daß Manches aus dem ältern Werke weggeblieben sei. Dadurch sei das Werk des Albericus, als das neuere, bekannter geworden, als das ältre des Hugo. Da aber auch von diesem letztern noch Handschriften vorgekommen seien, die nur ohne Titel gewesen, so sei man durch die unverkennbare Verwandtschaft beider Werke verleitet, auch das ältre dem Albericus zuzuschreiben; solchergestalt sei die Benennung der alten und neuen Distinctionen des Albericus entstanden, und so sei es geschehen, daß der Name des Hugo dabei ganz vergessen worden sei. Irrig werden dem Hugo noch eine andre zu Paris handschriftlich befindliche Sammlung von Distinctionen, und eine handschriftlich zu Metz aufbewahrte ähnliche von Quästionen beigelegt, denn beide haben nicht ihn, sondern den Hugolinus zum Verfasser.

Ein vollständiges Verzeichniß der dem Hugo und Albericus zugeschriebenen Distinctionen, und einige dieser Distinctionen selbst, wodurch der Charakter des Werks anschaulich wird, hat v. Savigny im Anhange No. VII des vierten Bandes seiner Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter mitgetheilt. Vergl. überdies jenen Band, S. 139—150. (*Spangenberg.*)

4) **Hugo von Amiens**, Erzbischof von Rouen (**Hugo Rothomagensis**), soll aus dem Geschlechte der Grafen von Amiens abstammen. Er besuchte die zu seiner Zeit berühmte Schule zu Laon, und trat zu Clugny in den Benedictinerorden. Eine Reise nach England gab Veranlassung, daß ihn Heinrich I. zum Abte von Reading ernannte. Nach der Rückkehr in sein Vaterland wurde er (als Hugo III.) 1130 Erzbischof von Rouen, und

---

3) *Regino*, Chronicon, bei *Pertz*, Monum. Germ. Histor. Scriptt. T. I. p. 590, 591. Annales Vedastini. T. I. p. 518. T. II. p. 198. Annalium Fuldensium Pars Tertia. T. I. p. 393. Vergl. *Hincmar. Remens.*, Ann. p. 512. 4) Chronicon Laurishamense bei *Freher*, Scriptt. T. I. p. 66, 67. Wenn dieses erzählt, wie Ludwig der Jüngre, weil er seinen Vater im Kloster Lauresheim im J. 876 begraben, diesem im J. 877 sein Allod zu Winenheim (Weinheim) gegeben, so galt die Schenkung seines Allodes Aberinesberg (Abrinsberg) im Lobodengaue, die er dem Kloster unter dem Abte Babo 881 oder 882 machte, und von welcher das Zeitbuch keinen Grund angibt, aller Wahrscheinlichkeit nach seinem geliebten, wiewol natürlichen, Sohne Hugo. Der König hatte, wahrscheinlich aus Rücksicht für seine Gemahlin Luitgard, der er das Allod vorher gegeben hatte, die eigentliche Ursache der Schenkung verschwiegen. Hatte der König Hugo so geliebt, daß er seinetwegen die Vernichtung der Nordmannen aufgab, so ist nicht zu verwundern, daß er auch ihm zu Liebe seiner Ehegemahlin das Allod Abrinsberg wieder nahm.

1) *Pancirol.*, De claris legum interpretibus II, 17 macht aus unserm Hugo, dem Hugolinus Presbyteri und dem Hugolinus Fontana, eine einzige Person. 2) Nicht bestimmt auf 1168, wie die meisten annehmen.

…s bis an seinen Tod, den 11. Nov. 1164. Er … den Kirchenversammlungen zu Rheims, Pisa und Pa…, hatte einen bedeutenden Antheil an allen kirchlichen …ndlungen seiner Zeit, und erwarb sich durch Lehre …eben hohe Achtung. Als scharfsinniger Denker, nach …Beispiel und der Methode der Alexandriner, als …er Theolog und gelehrter Vertheidiger des Kir…aubens, hatte er in seinem Jahrhunderte wenige … Gleichen. Sein Bestreben ging vornehmlich dahin, …sitive Theologie mit der Dialektik zu vereinigen, …ur selten entfernte er sich von Augustins Grund… Unter seinen Schriften sind besonders die sie… Büchergespräche zu bemerken, worin er nach ei…wissen, wenngleich nicht systematischen, Ordnung … Hauptstücke der Kirchenlehre erläutert, und ver…e theologische Fragen beantwortet: Libri VII. dia…um seu quaestionum theologicarum cum epistola …tthaeum Albanensem; Tractatus in hexaëme… Vita S. Adjutoris, abgedruckt in Martene's The… anectod. T. V. 895. 1001. 1011. Ferner hat …on ihm: Libri III dogmatum christianae fidei … haereticos sui temporis, ed. L. d'Acherii, bei …erken des Guibertus von Nogent (Paris 1651. Fol.); … III in laudem memoriae, et de memoria di…um dogmatum. Super fide catholica, et domi…ratione; Epistola ad Innocentium II. de obitu …1154) Stephani, regis Angliae, in Martene's …t. ampliss. monument. T. IX. 1187. 1212. 1236. … Briefe im vierten Bande von Duchesne's … Francor. Seine Diction ist den abgehandelten …ständen angemessen*). *(Baur.)*

…) H. Argentinensis, von seiner Geburtsstadt Stras…so genannt, lebte in der andern Hälfte des 13. …underts, soll, wie Einige glauben, in Paris die …gische Doctorwürde erhalten haben, war Lehrer der …ogie in Strasburg und Prior des Dominikaner…hauses daselbst, und schrieb: Comment. in IV libros …tiarum. Sermones varios u. a. m.[1]).

…) H., Erzbisch. von Besançon, s. H. Bisch. von ….

…) H. (Seguinus) de Billonio, zu Billon in der …sischen Landschaft Auvergne geboren, trat zu Cler… im 16. Jahre seines Alters in den Dominikaner…, studirte und wurde 1282 zu Paris Doctor der …ogie, hielt gegen 1281 daselbst Vorlesungen über … Lombardus und darauf im Kloster St. Sabinä …m. Nachher ward er Erzbischof zu Lyon; 1288 …ikolaus IV. zum Cardinale mit dem Titel St. …ä erhoben, wozu ihm Cölestin V. 1294 noch die …ümer von Ostia und Velitri gab. Er starb zu Rom am 30. Dec. 1296, nach Andern 1298. Von Schriften hinterließ er Commentaria in Thren. Jeremiae, in IV libros sententiarum; de immediata visione divinae essentiae contra corruptorium Thomae Aquinatis, Sermones etc.[2]).

8) H. de Castro Novo, ein Engländer aus der Diöces Durham zu Anfange des 14. Jahrh., trat in den Franciskanerorden, wurde Professor zu Paris und eifriger Scotist. Er suchte seine Meinung, daß der Antichrist ein Jude aus dem Stamme Dan sei, aus Ägypten kommen, als ein mächtiger Herr in Jerusalem regieren und die Kirche verfolgen, Henoch und Elias aber endlich erscheinen, den Antichrist überwinden und dann der jüngste Tag kommen würde, in dem Buche de victoria Christi, contra Antichristum zu beweisen, das 1471 in Fol. gedruckt[3]), und ist ein Zeugniß der größten Blindheit aus dem 14. Jahrhundert. Er schrieb auch Commentar. et reportata in 4 libros Sententiarum und Tractat. de finali judicio[4]).

9) Hugo III., Abt zu Clugny, aus einer altadeligen Familie in Burgund, geb. im J. 1023, ein Sohn des Dalmatius, Herrn von Semur, genoß in Chalons Unterricht, trat im 15. Jahr in das Kloster zu Clugny, und hatte den Abt Odilo zum Lehrer. Nach einigen Jahren ward er Prior dieses Klosters, und nach Odilo's Tode, 1048, Abt. Er war 1058 bei dem Tode des Papstes Stephan in Florenz gegenwärtig, reiste 1074 in Religionsangelegenheiten nach Rom, und starb 1108 oder 1109. Er schrieb Epistola de virtutibus S. Hugonis I., Abbatis Cluniacensis, auch vita integra Hugonis I.; sie stehen beide in Biblioth. Cluniac. und in actis Sanctor. *Bollandi* ad diem 29. April. Einige Epist. stehen in *Dacherii* Spicilegio Tom. II.[5]).

10) H. Diensis, aus der Stadt Dye in der Dauphiné, wurde daselbst 1075 Bischof, 1080 Erzbischof zu Lyon, auch nachher Legat des päpstlichen Stuhls, bekam 1077 von Gregor VII. den Auftrag, die Sache des Bischofs von Dol in Bretagne zu untersuchen, präsidirte darauf auf dem Concilio zu Lyon. Da er sich der Wahl des Papstes Victor III. widersetzte, weil er selbst diese Würde zu erhalten wünschte, kam er 1087 in den päpstlichen Bann, wovon ihn erst Urban II. befreite. Im J. 1094 belegte er den König Philipp von Frankreich, auf dem Concilio zu Ostia, mit dem Bann, und 1095 befand er sich auf dem Concilio zu Clermont. Einige behaupten, er sei von Alexander II. zum Cardinal erhoben worden; es läßt sich aber nicht mit Gewißheit behaupten. Seine zu große Geneigtheit gegen den römischen Hof erregte zuweilen die Unzufriedenheit der französischen Bischöfe. Es endigte sein irdisches Leben im J. 1106. Von ihm sind noch Epistolae II. ad Gregorium VII. in der Conciliensammlung Tom. X. p. 364 und zwei andre ad Ma-

---

*) Hist. liter. de la France. T. XII. p. 647. *Pagii* crit. … a. 1134. *Oudin*, Comm. T. II. p. 1470. *Fabricii* bibl. …d. et inf. T. III. p. 299. *Cave*, Scriptt. eccles. T. II. … Hamberger, Zuverläss. Nachr. 4. Th. S. 102. Aus… 1511. Schröckh, Kirchengesch. 28. Bd. S. 336, 411. …mann, Geist der spec. Philos. 4. Th. S. 300.

1) *Echard*, Scriptt. O. P. T. I. p. 470. Jöcher, Gelehr…rikon.

2) Vergl. *Ughelli*, Ital. sacra, I. p. 70. *Anton Senens.*, Bibl. Praedicat. Jöcher, Gelehrten-Lex. 3) S. Löscher in Stromateo, S. 240. 4) *Waddingen*, Bibl. Ord. Minor. p. 179. Jöcher, Gelehrten-Lex. 5) S. *Oudin*, Comment. de Script. eccles. II. p. 1484. *Cave*, Hist. liter. p. 524.

thildem Comitissam, ebend. S. 414 vorhanden. Nach Jöchers Gelehrten-Lex. auch einige in *Hugonis* Flaviacensis Chronico Virdunensi und in *Balaei* miscellan.[6]). (*Rotermund.*)

11) Hugo, oder, wie er sich vollständig nennt: Celsus Hugo Dissutus, Cavillonus Celta Lic. juris, hat mehre glossirte Ausgaben der Justinianischen Institutionen bevorredet und besorgt, welche zu Lyon per Johannem de Vingle, expensis honesti viri Stephani Gueynard, 1511 und zu Paris Impressum per Gaspardum Philippe, expensis Claudii Chevallon, 1512. rc. herausgekommen sind. Die Vorrede beginnt mit den Worten: Alienis me implicitum negotiis Stephanus Gueynard Lugdunensis bibliopola adiit, was in bibliographischer Hinsicht zu beachten ist. (*Spangenberg.*)

12) H. Eterianus, Etherianus, Aetherianus, Heterianus, aus Toscana gebürtig, lebte zu Constantinopel am Hofe des Kaisers Manuel Komnenus, wo er sich um das Jahr 1170 als gelehrter Theolog und scharfsinniger Philosoph auszeichnete. Er hat in zwei Hinsichten historische Bedeutsamkeit. Erstlich durch seine drei Bücher: de Haeresibus, quas Graeci in Latinos devolvunt, s. de processu spiritus sanct. ex Patre et Filio[1]), worin er die Lehre der griechischen Kirche über diesen Punkt mit großem Scharfsinne widerlegt, und welche in den damals lebhaften Streit zwischen der griechischen und lateinischen Kirche bedeutend eingriff. Er schickte sie im J. 1177 an den Papst Alexander III., an Leo in Toscana, seinen Bruder und einen gewissen Caciareda. Das zweite, wodurch er sich, und zwar für die Geschichte der Philosophie, einige Bedeutung erworben hat, sind seine Verdienste um die Verbreitung der Aristotelischen Philosophie, die er nicht blos, wie die abendländischen Philosophen, von den Arabern, sondern aus den in Constantinopel befindlichen Urschriften kannte. Auch werden zwei andre Schriften: de anima, corpore iam exuta, s. de animarum immortalitate et regressu earum ab inferis[2]), und: de immortali Deo[3]) ihm zugeschrieben. Ein Brief von ihm an den Patriarchen Aimerich von Antiochien findet sich in *Martène* thes. anecd. T. I. p. 479. Einige andre Schriften von ihm werden angeführt in eines Ungenannten tract. adv. Graecos, ed. Stevart[4]). Vergl. *Fabric.* bibl. med. et inf. lat. T. III, h. v.; Tiedemann, Geist der spec. Ph. 4. Bd. S. 320; Krug, philos. Handw. 2. Th., d. Art. (*Hr. Schmid.*)

13) H. Farsitus, ein Niederländer, von seinem Vaterlande Fossensis genannt, war 1128 das erste Oberhaupt der Prämonstratenser und Nachfolger Norberts in Frankreich, und starb am 10. Febr. 1164. Sein um 1140 geschriebenes Buch de miraculis Mariae Suessionensis hat Mich. Germanus in der historia Abbatiae regularis Mariae Suession. in französ. Sprache (Paris 1675. 4.) abdrucken lassen. Die Vita S. Norberti, herausgegeben von Joh. Chrysostomus van der Sterre (Antw. 1656), steht auch in den Actis Sanctor. unt. d. 6. Jan. Sonst schrieb er Constitutiones pro regendo ordine Praemonstrat. u. a.[1]).

14) H. von Flavigni, ein Sohn Rainer's und einer Tochter von der Crotilda, der Schwester des Kaisers Konrad des Saliers, kam 1065 auf die Welt, begab sich nach 1077 in die Abtei St. Vannes zu Verdun. Die Verfolgung, welche diese Gesellschaft von dem dortigen Bischofe zu erdulden hatte, brachte ihn mit seinen übrigen Ordensbrüdern nach Flavigny und darauf nach Dijon, wo er an dem Abte zu St. Benignus, Jarenton, einen Freund und Beschützer fand. Dieser nahm ihn 1095 mit sich auf eine Reise nach England, und bewirkte, daß er 1097 zum Abt in Flavigny ernannt wurde. Er genoß aber diese Würde nicht länger als zwei Jahre in Ruhe, und ging derselben, von 1101 an, ganz verlustig. Im J. 1111 gelangte er zur Abtei St. Vannes, und besaß sie noch im J. 1115. Man legte ihm den Besitz derselben als eine Usurpation aus, da der Abt Laurentius wegen seiner Anhänglichkeit an den römischen Stuhl von dem Bischofe Richard zu Verdun von seiner Würde verdrängt worden war. Von Hugo haben wir ein Chronikon in zwei Büchern von Christi Geburt bis 1002 und von da bis 1102; es hat den Titel: Chronicon Virdunense a quibusdam dictum Flaviniacense, historiae eccles. undecimi praesertim seculi thesaurus incomparabilis. Ex ipso auctoris autographo Ms., quod servatur in Bibl. Collegii Claromontani Parisiensis Soc. Jesu, nunc primum prodit. (In *Ph. Labbei* nov. Bibl. Mss. libr. T. I. 75). Series abbatum Flaviniacensis Coenobii (ex Cod. Ms. collegii Paris. Soc. Jesu, Ibid. 791). Acta Gregorii VII. ex chronico ejusdem (cum annotatis *Conr. Janningii*, in Act. SS. Antv. Jun. Tom. VI. p. 166—198). Vita Richardi Abb. Virdunensis ex ejusd. Chronico (cum commentar. praevio et notis Dan. Papebrochii, in Act. SS. Antverp. Jun. Tom. II. 974)[2]). (*Rotermund.*)

15) H. von Fleury (Floriacensis), führte diesen Beinamen von dem Kloster Fleury, in der Grafschaft Namur, wo er im Anfange des 12. Jahrh. (bis ums Jahr 1135) als Benedictiner oder Prämonstratenser lebte; hieß auch Hugo de Sancta Maria, von einem seinem Vater gehörigen Dorf, in welchem eine Marienkirche war. Er zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen durch Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, einen hellen, unbefangenen Blick, und Freimüthigkeit in Äußerung seiner Überzeugungen aus. In der letzten Beziehung sind seine Libri II de regia potestate et de sacerdotali dignitate (an König Heinrich I. von England, der von 1101

6) Vergl. *Cave*, Hist. liter. P. I. p. 587. *Olearii* Biblioth. scriptorum Ecclesiast. p. 350.

1) Ed. Basil. 1543. und Bibl. Patr. Max. T. XXII. p. 1198. 2) Bibl. Patr. Max. l. l. Erste Ausg. bers. Cöln 1540, ferner Hamb. 1579 (teutsch) und in den Orthodoxographis (Basil. 1569. Fol.). 3) Bei *Trithemius*, c. 398. 4) Bibl. Patr. max. T. XXVII. p. 590.

1) Jöcher, Gelehrten-Lex. *Olearii* Bibl. Script. eccles. p. 350. 2) Vergl. Hugo über sich selbst in seinem Chronico, p. 247. *Cave*, Hist. liter. II. p. 185. *Oudin*, Comment. de Script. eccles. II. p. 886.

135 regierte), abgedruckt in *Baluzii* Miscellan.
V. p. 9, eine beachtenswerthe Erscheinung. Über
Vorurtheile seiner Zeit erhoben stellt er in dieser,
besondre Veranlassung geschriebenen, Abhandlung,
rwogne und durchdachte Grundsätze auf, um die
streitenden Mächte zu versöhnen. Wichtiger noch
ine Chronik, eine Art Welt- oder Kirchengeschichte
Abraham bis auf Karl den Kahlen, bei deren Be-
ung er nicht allein die alten Schriftsteller, son-
auch mehre verloren gegangne historische Denkwür-
ten mit Einsicht benutzte. Sein Hauptzweck ist zu
, wie Gott die Menschen in verschiednen Zeitaltern
seinen weisen Absichten leitete: **Chronicon, nunc
um ex membranis antiquis in lucem datum ac
brevibus illustr. a** *B. Rottendorf.* **(Monasterii
4.)** [1]). Von seiner Chronik der französischen Könige
sich nur Fragmente erhalten, abgedr. in Bouquets
tor. rer. gallic. et franc. T. VIII. 317 und du
e, Scriptor. hist. franc. T. III. 347. T. IV. 142.
scheinlich ist dieser Hugo auch Verfasser des **Chro-
de regibus Francorum,** welches unter **Ivonis,
otensis episcopi, Opp.** (Par. 1647.) p. 305 und im
hist. Franc. p. 55 abgedruckt ist; vergl. den Art.
In den Actis Sanctor. Antw. ad 5. Maji findet
von Hugo eine **Vita S. Sacerdotis, episc. Lamo-
s.,** das er eigentlich nur aus dem Volkslatein in
es Latein übersetzte [2]). (*Baur.*)

16) **H. von Hohenlandenberg,** wurde der Nach-
des Bischofs Ferlower zu Kostnitz, trat diese Würde
an und resignirte 1532. Man hat von ihm zwei
stiones de imaginibus retinendis, welche Georg
der in das Teutsche übersetzte (Ingolst. 1546. 4.)*).
(*Rotermund.*)

17) **Hugo,** Erzbischof und Kurfürst zu Cöln, aus
amilie der Grafen von Sponheim, Domdechant von
wurde nach Bruno's II. Tode vom K. Lothar II.
nd seines Aufenthaltes in Italien ernannt, vom Dom-
l und dem Volk angenommen, vom Papst Inno-
II. eingesegnet, und mit dem Pallium versehen.
einer Rückkehr verweilte er wegen Unpäßlichkeit zu
oder Bari kaum vier Wochen, und starb nach
Aderlaß, ehe er seinen erzbischöflichen Bezirk er-
n konnte. Sein Andenken erhielt sich durch das
rtiner Kloster Knechsted, welches er als Domdechant
t und ausgestattet hatte †).

18) **Hugo III. von Chalons,** Verwandter des
Herzogs von Burgund, wurde am 24. Jun. 1296 zum Bischofe von Lüttich ernannt. Nach dem Tode des B. Johann III. von Flandern nämlich wählte ein Theil des Domcapitels den Erzdiakon Guido von Hennegau, der andre den Erzdiakon und Mag. Wilhelm von Mecheln, welcher zugleich Propst zu Löwen gewesen ist. Beide Theile trugen ihre Angelegenheit dem Papste Benedict VIII. zur Entscheidung vor, welcher keinen der Gewählten für Lüttich genehmigte, sondern Hugo III. bestimmte. Letzterer nahm sogleich von dem Bisthume Besitz, sammelte seine Truppen und rückte gegen die Festung Mastricht vor, welche der Herzog von Brabant in Belagerungsstand erklärt hatte. Der Herzog zog sich sogleich mit seinen Truppen zurück, und schloß mit B. Hugo III. einen Frieden. Das erste Geschäft des Bischofs war nun, Scheidemünzen prägen zu lassen, welche nur halben Werth gegen die der Nachbarn hatten. Den vieljährigen Streitigkeiten zwischen den Künstlern und Handwerkern zu Lüttich ein Ziel zu setzen, bestätigte B. Hugo im J. 1297 ihre Zünfte. Da er die gleichzeitigen Zwiste mehrer adeliger Familien nicht durch sanfte Mittel beilegen konnte, so ergriff er gewaltsame Maßregeln. Dadurch reizte er die stets unzufriednen Bewohner der Stadt so sehr gegen sich, daß im J. 1299 Unruhen entstanden. Voll Eigensinns wollte er ihren gerechten Forderungen nicht nachgeben, verließ die Stadt, und begab sich nach Huy, wohin er auch das Domcapitel rief, wenn es nicht in den unvermeidlichen Krieg verwickelt werden wolle. Obschon die Geistlichkeit ihre Überzeugung von seinem Unrecht ihm offen bekannte, und ihn um Herstellung der von ihm gestörten öffentlichen Ruhe durch Nachgiebigkeit ersuchte, so beharrte er doch auf seinem Vorhaben, sich durch bewaffnete Gewalt sein vermeintliches Recht zu verschaffen. Zur Bestreitung der Kosten dieses Krieges verpfändete er Thuin, Hugard, Bavemhine und andre bischöfliche Güter; auch leistete er gegen Entschädigung Verzicht auf die Ansprüche seines Bisthums, welche es auf Mecheln und andre Ortschaften hatte. Dadurch steigerte er die Unzufriedenheit seiner Diöcesanen, bis sie ihre Beschwerde vor den Papst Bonifaz VIII. brachten, welcher Hugo sogleich nach Rom rief. Während dieser zu der gezwungnen Reise Anstalten machte, hegte er noch keine friedliche Gesinnungen gegen die Diöcesanen; vielmehr traf er noch ernstlichere Anstalten zum Kriege gegen dieselben, und schloß sogar im J. 1300 mit dem Kaiser Albrecht I. den Vertrag, daß er ihn auf dessen feindlichem Zuge gegen den Grafen Johann von Hennegau unterstützen wollte, wenn er selbst durch Hülfstruppen gegen seine Diöcesanen unterstützt werden würde. Indessen begab er sich nach Rom, wo der Papst sich ebenso sehr von seiner Schuld und seinem unruhigen Charakter überzeugt hatte, als von der Unmöglichkeit, die gegen ihn erhitzten Gemüther der Diöcesanen zur vollen Versöhnung mit ihm zu bringen. B. Hugo sah die Nothwendigkeit ein, sein Bisthum 1301 niederzulegen, hoffte aber von der päpstlichen Gewogenheit eine ehrenvolle Entschädigung zur Beschämung seiner Gegner zu erhalten. Papst Bonifaz VIII. ernannte ihn auch 1302

---

1) Von dieser sehr seltnen (einzigen) Ausgabe s. Götz, Merk-
keiten der königl. Bibl. zu Dresden. 3. Th. S. 477, und
g, Analecta, p. 472. Rottendorf hat den ganz ver-
n Text sehr verbessert und nützliche historische Anmerkun-
gefügt. 2) *Vossius*, De hist. lat. p. 365. *Cave*, Scri-
eccles. T. II. p. 206. *Fabricii* bibl. lat. med. T. III.
. Hamberger, Zuverläss. Nachr. 4. Th. S. 129. Aus-
5. 1447.

*) Jöcher, Gelehrten-Lex.

†) *Moercken*, Conatus chron. ad Catal. archiep. (Colon.
4.) p. 106. *Merssaeus*, De archiep. Col. origine (1736).

zum Erzbischofe von Besançon, welche Stelle er bis zu seinem im J. 1316 erfolgten Tode behauptete *). (*Jaeck.*)

19) H. de Mancestria oder de Mavecestria, ein in England lebender Dominikaner, wurde zu Oxford Doctor der Theologie und gegen 1272 Provincial von England, welche Stelle er 1281 noch verwaltete. König Eduard III. schätzte ihn und schickte ihn als Gesandten an König Philipp III. in Frankreich. Hugo war im Jahre 1305 noch am Leben und schrieb de fanaticorum deliriis Lib. I und Compendium Theologiae etc. †).

20) H. de Miramors oder de Miro Mari, ein Franzose in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wurde Archidiakonus zu Montpellier, dann Karthäusermönch im Kloster Montis Rivi und schrieb Tract. de Antonomasia et Mysterio hujus numeri quaternarii; Flores juris Canonici; Speculum Spirituale in neun Büchern, wovon aber nichts gedruckt ist ††). (*Rotermund.*)

21) H. von Malndarf, teutscher Dichter. In der vatikanischen Handschrift der Minnesänger befinden sich zwei Strophen von ihm [a]), die in der Manessischen Sammlung 2. Th. S. 207 unter den Gedichten des Chunze von Rosenheim stehen [b]). (*Heinrich Döring.*)

22) H. von Payens, Pajens (Hugo de Paganis), Stifter und erster Großmeister des Ordens der Tempelherren, wurde zur Stiftung desselben durch die häufigen Beraubungen und Ermordungen, welche die Pilger auf ihren Wallfahrten zu den heiligen Städten in Palästina erlitten, bewogen, und führte den Gedanken einer bewaffneten Beschützung derselben in Verbindung mit Gottfried von St. Omer und einigen andern Rittern aus. Um so kühner war sein Entschluß, je geringer die Zahl seiner Genossen war, die in den ersten neun Jahren, Hugo eingeschlossen, die Zahl neun nicht überstieg. Zu den drei Gelübden: der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth, welche sie, um nach Art der regulären Chorherren zu leben, im J. 1119 in die Hand des Patriarchen von Jerusalem ablegten, fügten sie ein viertes, nämlich die Wege und Straßen vornehmlich zum Heile der Pilger von Räubern rein zu halten [1]). Hugo hatte diesen Zweck so sehr vor Augen, daß er beim Entstehen seines Ordens die Abfassung von Vorschriften über die Religionsübungen seiner Ritter, die sie mit ihrem Stande verbinden sollten, nicht für nothwendig hielt, sondern an die Chorherren des heil. Augustin, die den Gottesdienst in der Patriarchalkirche versahen, sich anschloß, und dieselbe Regel, welche jenen vorgeschrieben war, beobachtete [2]). Da er ebenso wenig als eine eigne Kirche eine bestim[...] nung für seine Ordensbrüder hatte, so räum[...] nig Balduin II. von Jerusalem eine solche [...] die Morgenseite des Salomonischen Tempels [...] Palast ein, wovon die Ritter den Namen [...] (Templarii, vollständiger Fratres militiae T[...]) hielten. Der König und der Patriarch wiesen [...] Gütern ihnen einige Einkünfte zu Kleidung [...] an. Im Übrigen lebten sie von den Gaben [...] Christen, und neun Jahre in weltlicher Klei[dung ...] sie ebenfalls der Mildthätigkeit Anderer verdan[kend ...] hielt so sehr das Gelübde der Armuth, daß [...] zufließenden Gaben frommer christlicher Fürst[en ...] Nutzen des heiligen Landes und der Pilgrim[e ...] und so arm blieb, daß er und Gottfried von [...] sich mit einem Streitrosse begnügten. Zum [...] hieran wurden nachmals Beide auf einem Ro[sse ...] auf dem Siegel des Tempelordens dargestell[t ...] den Anstrengungen nicht selbst zu erliegen [...] Brüder nicht erliegen zu lassen, wandte sich [...] derholt an den beredtesten Mann seiner Zeit, Bernhard von Clairvaux, mit der Bitte, ihr[e] Mitstreiter durch eine Schrift anzufeuern und [...] Tyrannei der Feinde, da er die Lanze nic[ht ...] dürfe, den Kiel zu wenden. Bernhard pries [...] nur den Eintritt des Grafen Hugo von C[...] in den Tempelorden in einem Brief [4]) als ein[...] sten Belohnung würdiges Werk, sondern ermu[...] auf des Meister Hugo's wiederholtes Gesuch [...] ler zum Ausharren in ihrem schweren Werk in [...] sondern Schrift (S. Bernhardi Liber de laude [novae] militiae ad milites Templi) [5]). Bernhards [...] das schönste Denkmal von Hugo's Anstrengung[en ...] auf folgende Weise veranlaßt worden: König [...] von Jerusalem hatte den beiden Templern, Andr[eas und] Gundemar, welche Hugo, um dem Papste Hon[orius] die Angelegenheiten des Ordens dringend zu em[pfehlen] und die Bestätigung ihres Ordens nachzusuchen, ins Abendland reisen ließ, an den Abt Bernhar[d, den] Neffen des Templers Andreas, ein Empfehlungs[schreiben] mitgegeben, in welchem er den Tempelorden [...] Gott für das Heil des gelobten Landes erweckt [...]

---

*) *Chapeauville*, Gesta pontificum Leodiensium. (Leodii 1613. 4.) T. II. p. 323—326.

†) *Echard*, Bibl. Praedic. I. p. 498. *Fabricii* Bibl. med. et inf. Latinit. VIII. p. 468. Jöcher, Gelehrten-Lex. ††) S. *Fabricii* Bibl. med. et inf. Latinit. VIII. p. 869.

a) S. Adelung, Nachrichten von altteutschen Gedichten. S. 128. b) S. v. d. Hagen u. Büsching, Literarischer Grundriß zur Geschichte der teutschen Poesie. S. 496. v. d. Hagen, Docen u. Büsching, Museum für altteutsche Literatur u. Kunst. 1. Bd. 1. St. S. 178.

1) *Willerm. Tyricus.*, Archiep. Hist. Lib. XII. Cap. 7, bei *Bongarsius*, Gesta Dei per Francos. T. I. p. 819, 820. 2) S. Münter, über die Regel und das Statutenbuch des Tempelordens, als Einleitung zu dem von ihm herausgegeben[en Sta]tutenbuche. S. 1.

3) Excerpta ex *Matthaei Paris.* Historia minori [...] letzten Blatte der Adversaria zu *Matthaei Par.*, Chron[...] ed. Wats. 4) Epist. Bern. XXX (vom J. 1125) in [...] *Mabillon.* T. I. p. 45, vergl. *Alberici* Chron. [...] bei *Leibnitz*, Access. Hist. T. II. p. 250. 5) In S. [Bernh.] Opp. ed. *Mabillon.* T. I. p. 549. Anton (Gesch. des [Tempel]herrenordens, S. 9) meint, daß Bernhards Ermahnung [an die] Tempelherren ohne Zweifel auf der Kirchenversammlung [...] gehalten worden. Wilken (Gesch. der Kreuzzüge. [...] 555) dagegen zeigt, daß sowol aus der ganzen Anlage der [...] welche ganz die Form einer Abhandlung hat, als auch [...] im Anfang angegebenen Zwecke: Semel et secundo et te[rtio, nisi] fallor, petiisti a me, Hugo carissime, ut tibi tuisque [com]nibus scriberem exhortationis sermonem etc., das [...] erhellt.

nachdem der Orden neugestaltet worden, seinem Meister wieder anschloß, Graf Pontius von Tripolis, Fürst Boamund der Jüngre von Antiochia, Graf Joscelin von Edessa mit ihren Truppen, und zogen zur Belagerung des festen Damaskus. Aber das Unternehmen nahm einen unglücklichen Ausgang in der Gegend von Marusch Safar (5. Dec. 1129), wo das geringe Volk, das auf Plünderung in die Dörfer ausgezogen, von damascenischen Kriegern überfallen wurde und eine schreckliche Niederlage erlitt, das übrige Heer diese zu rächen, zwar den Damascenern muthig entgegenzog, sich aber durch ein furchtbares Gewitter zum Rückzuge bewegen ließ[10]). Hugo erhielt durch diesen Unglücksfall im Abendland einen traurigen Namen, da die Pilger seiner Einladung gefolgt waren, wiewol man die Niederlage selbst als Rache des Herrn für die durch die Sünden der morgenländischen Christen erlittne Beleidigung ansah[11]). Hugo starb um 1136[12]). Je berühmter Hugo von Payens ist, um so weniger bekannt ist Hugo, vierter Großmeister des Tempelordens, welcher diese Würde etwa von 1151—1153 besaß. Auch sein Name würde uns nicht bekannt sein, würde er nicht 1151 in den Privilegien der Johanniter genannt[13]). (*Ferd. Wachter.*)

23) **Hugo a** oder **de Porta**. Aymon a Porta, Bürger und Kaufmann zu Lyon, sowie Hugo a Porta (vielleicht war der Familienname Laporte) ebendaselbst, kommen in der Geschichte der Ausgaben des Corpus juris civilis sehr oft vor. Schon seit dem J. 1510 erscheint zu Lyon ein Buchdrucker, Franz Fradin, welcher sich ein Gewerbe daraus machte, die einzelnen Theile des glossirten Corpus juris in oft wiederholten Abdrücken herauszugeben, und seit dem Jahre 1518 nimmt an dieser Speculation Aymon a Porta Theil; indem nunmehr die Unterschrift lautet: Impressum Lugduni per Franciscum Fradin, calchographum sedulum, impensis vero honesti viri Aymonis de Porta, civis et mercatoris Lugdunensis.

Seit 1532 tritt Hugo a Porta hinzu, indem die Schlußschrift nunmehr lautet: Excudebat Lugduni Franciscus Fradin impensis honesti viri Hugonis de Porta. Im J. 1538 verschwindet Fradins Name, sowie der des Aymon a Porta seit 1532 verschwunden ist; und seit dem erstgedachten Jahre treten Hugo et haeredes Aymonis a Porta, als Verleger auf, die sich dann verschiedner Drucker, z. B. Barbous, Bertheau, Arnoullet, Ausoult ꝛc. bedienen. Seit 1545 wird Hugo a Porta allein auf den Titeln erwähnt; seit 1551 erscheint er mit Anton Vincent als Verleger, seit 1560 wieder allein, mit 1575 erlischt seine Firma, sowie die Reihefolge seiner Ausgaben. Einige seiner Ausgaben haben kritischen Werth, namentlich die von 1551 in Quart, wo bei den Pandekten die Florentiner Handschrift, wenigstens mittelbar, benutzt ist, wiewol der Lobspruch auf dem Titel: ita in universum ex Pandectis Florentinis recognitum, ut nihil quoad puram putam eorum librorum lectionem attinet, desiderari potest. Wie diese Worte zu verstehen sind, ist aus Taurellius' Vorrede zu seiner florentinischen Pandektenausgabe (1553) zu ersehen. Hugo a Porta, heißt es dort, quidem puram putam quam praetendit, Florentinarum Pandectarum lectionem nunquam vidit; accepit autem multa ex quodam bono viro, cui familiariter suorum privatorum librorum Laelius pater (nämlich des Taurellius) non adeo tune emendatorum copiam fecerat, ex quibus tum alia tum adnotatiunculas nonnullas desumsit, Hugonique exhibuit, nobis ignaris. Haec ille omnia pro suis edidit, plurima tamen omisit, plurima secus, quam in Florentino exemplari habeantur, tradidit. (Vergl. übrigens den Art. Corpus juris civilis.) (*Spangenberg.*)

24) **H. de Prato**, ein Dominikaner, wie er selbst in den Sermones dominicales (Nürnberg 1453) sagt: ego oriundus de Prato de Florido ordinis praedicatorum minimus, von seiner Heimath so genannt. Quetif*) irrt daher, wenn er meldet, daß er eigentlich Hugo de Prado geheißen und erst in den neuern Zeiten de Prato Florido genannt worden sei. Er lebte zu Anfange des 14. Jahrh., war ein beliebter Prediger, trat zu Florenz in dem Kloster S. Mariae Novellae in den Orden, und starb 1332 in seinem 60. Jahre zu Prato. Er schrieb sermones dominicales super Evangelia et Epistolas totius anni (Nürnb. 1483. Fol. und 1484 ohne Angabe des Ortes); Sermones de Sanctis (Heidelb. 1485. Fol.; beide Werke zu Lyon, 1511. 4. Ebend. 1528 in zwei Theilen, Paris 1542. in drei Theilen, Antw. 1617 in vier Thlen.); Sermones quadragesimales (Venet. 1578). Das Übrige liegt noch im Mst.**). (*Rotermund.*)

25) **H. Rothomagensis**, s. H. von Amiens.

26) **Hugo de Sancto Caro** oder **Charo**[1]), von seinem Geburtsort in der Nähe von Vienne in Frankreich eigentlich Hugues de St. Chers oder de St. Theuder (Hugo de St. Theuderio) genannt, wurde gegen das Ende des 12. Jahrhunderts in einer angesehenen burgundischen Familie geboren. Nicht ohne Talent studirte er zu Paris Philosophie und Theologie, wandte sich aber, nachdem er Baccalaureus der letztern geworden war, zum Studium beider Rechte, welche er in der Folge an die-

10) *Willerm. Tyr.* Lib. XIII. Cap. 27. p. 848, 849. *Abulfeda*, Ann. ad ann. 523. T. III. p. 432 sq.; vergl. Wilken S. 567, 568. 11) *Rogerus de Hoveden* (bei *Savilius*, Scriptt. Angl.) p. 479 ad ann. 1129: Eodem anno male illis contigit, quos Hugo de Paens secum duxerat in Jerusalem etc. 12) Wir folgen hierbei Wilken S. 683, welcher zum J. 1138 sagt, daß Robert von Craon vor zwei Jahren zum Meister der Templer nach Hugo's von Payens Tod erkoren worden, aber ohne zu sagen woher er jene Zeitbestimmung habe; denn der von ihm angeführte *Willerm. Tyr.* Lib. XV. Cap. 6. p. 875 erwähnt zwar Roberts als Tempelmeisters, aber nicht, wann er gewählt worden. Wie die Geschichte über Hugo's, dieses großen Mannes, Ende nichts meldet, s. z. B. Gebhardi (der mit dem Matthäusstifte verbundne große Caland zum heil. Geist, oder histor. Nachricht von dem Stifte St. Matthäi zu Braunschweig, das erste Cap. von dem Tempelorden), S. 4, und Anton S. 2. 13) Anton S. 20.

*) Script. Ord. Praedic. T. I. p. 551. **) Vgl. *Echard*, Bibl. Praedic. I. p. 551. *Fabricii* Bibl. med. et inf. Latin. VIII. p. 874.

1) *Quetif* et *Echard*, Scriptores Ordinis Praedicatorum. T. I. p. 194 sq.

lniversität öffentlich lehrte. Als er bereits ins männ-
Alter getreten war, wurde er, zunächst durch den
rtritt eines seiner Verwandten zum Orden der Do-
ikaner veranlaßt, im Jahre 1224 ebenfalls in die-
Orden einzutreten. Nicht lange nach seinem Übertritte
de er schon zum Provinzial seines Ordens in Frank-
erwählt; doch legte er 1230 dieses Amt wieder nie-
wurde Licentiat der Theologie und hielt theologische
lesungen zu Paris. Seiner Thätigkeit verdankte sein
en die Gründung mehrer namhafter Klöster, worauf
, als einem thätigen und gewandten Mann, in der
ge noch mehre bedeutende Ämter übertragen wurden.
besaß ein großes Talent, seine Ansichten überall gel-
zu machen, weshalb er auch nah und fern einen
lich bedeutenden Einfluß übte. Er war es, der 1238
iner Versammlung der theologischen Facultät zu Pa-
bei Untersuchung der Frage: „Ob ein Kleriker mehr
ein geistliches Amt bekleiden dürfe?" diese Frage
t am Bestimmtesten verneinte und seine Ansicht durch
e Gründe unterstützte, daß sie als allgemeiner Be-
ß anerkannt wurde [2]). Bei seiner Anwesenheit zu
ich ums Jahr 1240 war er sehr thätig für die Ein-
ung des Frohnleichnamfestes [3]), wobei der Ruf seiner
ehrsamkeit und Heiligkeit ihn sehr unterstützte. Zwar
tete seine eifrige Empfehlung desselben nicht länger,
er sich in jener Gegend aufhielt; doch konnte er es
2 als päpstlicher Legat förmlich bestätigen [4]). Über-
pt wußten auch die Päpste seine Gewandtheit sehr
l zu schätzen und zu benutzen. Innocenz IV. machte
(propter vitae et scientiae famam) schon 1244
Cardinale [5]), wofür er demselben auf der Kirchenver-
mlung zu Lyon im folgenden Jahre sehr wesentliche
nste geleistet haben soll. Als Papst Alexander VI.
genöthigt sah, das sogenannte ewige Evangelium [6])
r apokalyptischen Partei unter den Franciskanern ge-
er prüfen zu lassen, weil es unter andern Ketzereien
manche dem Ansehen des römischen Bischofes ge-
liche Äußerungen enthielt, war Hugo ebenfalls un-
den vier dazu bestimmten Cardinälen. Von einem
egium, worin ein so eifriger Dominikaner saß, ließ
das Resultat dieser Prüfung schon zum Voraus er-
ten; auf den Antrag seiner Cardinäle verdammte der
t bekanntlich dies Buch als gefährlich und verderb-
befahl auch, daß es sammt allen daraus gemachten
zügen verbrannt würde. Hugo starb zu Civita Vecchia
J. 1262, von wo seine Gebeine nach Lyon gebracht
den sein sollen. Daher kommt es, daß er auch mehre
bschriften hat. In einer derselben, welche sich auf
m alten Denkmale zu Civita Vecchia gefunden haben
wird er **Praeco Dei, Doctor Fidei, Cytharista**
iae genannt [7]).

Bei einer so ausgedehnten Geschäftthätigkeit ist es zu verwundern, wie viele Zeit dieser Mann noch außerdem auf literarische Arbeiten verwandte. Soweit seine Einsichten reichten, hat er sich besonders viel mit der Bibel beschäftigt. Auf Befehl des Generals seines Ordens unternahm er um das Jahr 1236 eine nach hebräischen, griechischen und alten lateinischen Handschriften aus den Zeiten Karls des Großen angestellte Verbesserung der Bibelübersetzung, welche unter dem Titel: **Sacra Biblia recognita et emendata, id est a scriptorum vitiis expurgata additis ad marginem variis lectionibus codicum Ms. Hebraeorum, Graecorum et veterum Latinorum codicum aetate Caroli Magni scriptorum** in vier Foliobänden erschien. Das Werk fand im 13. Jahrh. so vielen Beifall, daß mehre geistliche Gesellschaften sich wenigstens die verschiednen Lesarten vom Rande derselben abschreiben ließen [8]). Daraus entstand in der Folge dann jenes berühmte **Correctorium Bibliae Sorbonicum**, welches auch in Abschriften vorhanden ist. Auch als Exeget hat Hugo von St. Caro sich durch einen großen Commentar über die heil. Schrift bekannt gemacht. Er lebte zu einer Zeit, wo man ohne mühsame, vorbereitende Anstrengung eines gründlichen Sprachstudiums, auch ohne weitre große Gelehrsamkeit durch Erforschung des geheimen, vierfachen Sinnes der Bibel sich überaus großen Ruhm erwerben, auch in den Augen der Menge Witz, Scharfsinn und tiefes religiöses Gefühl beurkunden konnte. Ein Werk, wie seine **Postillae in universa Biblia, juxta quadruplicem sensum: literalem, allegoricum, moralem et anagogicum** konnte daher in jener Zeit auf einen sehr großen, fast allgemeinen und ungetheilten, Beifall rechnen. Die Worte und Redensarten der lateinischen Übersetzung werden darin meistens nur ganz kurz erläutert, wobei er seine Vorgänger meistens sehr treu ausgeschrieben hat, desto weitläufiger sind aber seine Betrachtungen über den Sinn der einzelnen Stellen, die nicht selten zugleich allegorisch, mystisch und moralisch gedeutet werden. Bei den apostolischen Briefen fällt diese vielfache Deutung meistens weg; dafür werden aber manche subtile Untersuchungen über einzelne Stellen wie Röm. 11. 1 Kor. 13. 2 Petr. 3. angestellt, wobei die ältern Kirchenväter sehr fleißig benutzt werden. Bis zum 17. Jahrh. ist das Werk vielfach abgedruckt worden, welches noch jetzt erwähnt werden muß, als die in demselben von dem Verfasser angebrachte Capiteleintheilung der biblischen Schriften auch in unsre gewöhnliche Bibelausgaben übergegangen ist; allein den größten Ruhm erwarb sich Hugo durch eine bloße Händearbeit, durch seine biblische Concordanz: **Sacrorum Bibliorum Concordantiae**, welche in Handschriften auch sehr oft blos den Titel führt: **Concordantiae S. Jacobi**, von dem ersten Kloster der Dominikaner zu Paris, von welchem auch Hugo, weil er eine

2) *Bulaeus*, Historia Universitatis Paris. T. III. p. 164.
listoire de l'institution de la Féte-Dieu, p. 93 sq. (Liège
). 4) Die Bestätigungsbulle findet sich in dem Anhange
Urkunden zu der Histoire de l'institution de la Féte-Dieu,
. 5) *Bulaeus*, Historia Universitatis Paris. T. III. p. 197.
ulaeus l. c. p. 292 sq. et 302. *Eccardi*, Corpus histor.
aevi. T. II. p. 349 sq. 7) *Bulaeus* l. c. p. 365.

8) Richard Simon in seinen Nouvelles observations sur le texte et les versions du Nouveau Testam. P. II. p. 128 sq. erwähnt dieses Werkes nicht nur, sondern führt auch mehre Stellen der Schriften des A. und N. T. mit den am Rande bemerkten Lesarten daraus an.

Zeit lang darin lebte, zuweilen Hugo de S. Jacobo genannt wird. Dies Werk von einer ganz neuen Einrichtung sollte den Gebrauch seiner verbesserten lateinischen Bibelübersetzung, nach welcher man bei der biblischen Auslegung doch einzig entschied, möglichst erleichtern. Zu dem Ende stellte er mit Hülfe einiger seiner Ordensgenossen alle Wörter jener Übersetzung nach alphabetischer Ordnung neben einander und zeigte bei jedem alle Stellen der Bibel an, wo es vorkomme, damit durch die Vergleichung derselben unter einander der richtige Sinn eines jeden leichter erkannt werden möchte. Um das Jahr 1250 suchten einige Dominikaner zu Paris: Johann von Derlington, Richard von Stavenesby und Hugo von Croyndon, geborne Engländer, das Werk des Cardinals noch zu vervollkommnen, indem sie die biblischen Stellen, welche in der Originalausgabe nur angezeigt waren, wörtlich hinzusetzten, damit man beim Gebrauche dieses Werkes nicht mehr genöthigt sei, die Bibel selbst immer erst nachzuschlagen. Nach dieser Verbesserung nannte man das Werk auch Concordantiae Anglicanae. Später wurde auch ein kürzerer Auszug aus diesem Werke veranstaltet; im 15. Jahrh. wurde das Ganze aber noch vermehrt durch eine Concordanz der in jenem Werk ausgelassenen unbeugsamen Partikeln. Bis zum 16. Jahrh. ist besonders das ältre Werk noch öfter wieder gedruckt; unter andern zu Nürnberg und zu Basel 1543 und 1551 in Fol. Hier noch ein Verzeichniß seiner übrigen Werke: Sermones super epistolas et evangelia de tempore. Cod. memb. Fol. Paris.; Commentarius in quatuor sententiarum libros. Cod. memb. fol. Biblioth. Cantuar.; Speculum ecclesiae (Lugd. 1554); Regula fratrum B. Mariae de Carmelo recognita et in usum ipsis commodiorem redacta, sicque ab Innocentio IV. confirmata. Processus in librum Evangelii aeterni (Paris. Cod. No. 1. p. 594); Diplomata tum de festo corporis Christi, tum de solemnitate B. Dominici celebrandis. Ap. *Chapeauvill.* T. II. p. 648. (D. *K. Meier.*)

27) Hugo von S. Victor, ist dadurch eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Theologie, daß die beiden Hauptrichtungen derselben, Scholastik und Mystik, die sich bisher meist feindlich gegenübergestanden hatten, durch ihn in eine innige Gemeinschaft traten, die in der Folge beiden einen wesentlich neuen Charakter verlieh. Aber auch außerdem gehört er durch seine Individualität und seine Wissenschaft zu den interessantesten Erscheinungen des Mittelalters. Über Hugo's äußere Lebensumstände sind uns nur sehr unvollständige und zum Theil widersprechende Nachrichten überliefert worden. Sein Vaterland ist zweifelhaft. Nach Einigen war er zu Ypern in Flandern geboren, lebte aber von früher Jugend an außerhalb seines Vaterlandes. Wahrscheinlicher ist die andre Nachricht, daß er aus Nordteutschland (damals Sachsen genannt) gebürtig, dem Geschlechte der Grafen zu Blankenburg und Regenstein angehörig, im J. 1097 geboren wurde[1]). Gewiß ist wenigstens, daß er sehr frühzeitig dem Kloster zu Hamersleben bei Halberstadt, das von seinem Oheime, dem Bischofe zu Halberstadt, gegründet war, zum Unterricht übergeben wurde, daher ihm teutsche Bildung die erste geistige Nahrung gab, die, verbunden mit seinem muthmaßlichen teutschen Ursprung, auf seine nachmalige geistige Richtung nicht unwesentlichen Einfluß gehabt haben mag. Sein tiefes, vorherrschend auf das Innere gerichtetes Gemüth ergriff mit dem größten Eifer das Studium der Wissenschaften, dasselbe und seine klösterlichen Umgebungen veranlaßten ihn aber auch zugleich, sich ganz dem Klosterleben zu weihen, und sich, selbst wider den Willen seiner Ältern, als Novize aufnehmen zu lassen. Der Trieb nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung bewog ihn in seinem 18. Jahre zu einer gelehrten Reise, die er, in Begleitung eines andern Oheims, eines Archidiakonus Hugo in Halberstadt, durch Flandern nach Marseille und von da nach Paris machte. Dort fand sich H. von der Lehranstalt für Theologen in dem Kloster zu St. Victor so sehr angezogen, daß er daselbst blieb und sich unter die regulären Kanoniker dieses Klosters aufnehmen ließ. Hier war es, wo er nicht allein seine ganze theologische Bildung vollendete, sondern wo er auch, bis zu seinem Ende, als Lehrer, den Schauplatz seiner stillen, aber fruchtreichen, Wirksamkeit fand. Ohne höhere kirchliche Ämter und Ehren zu erreichen, nur dem Lehramte, seinen zahlreichen Schriften und frommer Betrachtung alle seine Thätigkeit weihend, blieb er fast unberührt von dem äußern Leben und starb frühzeitig im J. 1141 in dem Alter von 44 Jahren[2]).

Die Lehranstalt zu St. Victor war erst kürzlich durch Wilhelm von Champeaux gestiftet worden (im J. 1108), hatte aber bereits eine hohe Bedeutung für die theologische Bildung der Zeit gewonnen. Wilhelm von Champeaux, im Kampfe mit seinem ehemaligen Schüler, Abälard, auf dem Gebiete der scholastischen Dialektik besiegt, ward dadurch veranlaßt, sich aus der leeren Scholastik auf eine gehaltvollere und praktischere Behandlung der Theologie zurückzuziehen[3]). Er gründete in diesem Sinne die Lehranstalt zu St. Victor, worin eine gründlichere, historisch gelehrte, und religiös-praktische Richtung, im Gegensatze gegen die einseitige dialektisch-scholastische Richtung, vorherrschend ward, die durch die mit dem Unterrichte verbundne Einführung einer strengern Regel des kanonischen Lebens unterstützt wurde. Die Tendenz dieser Anstalt entsprach in dem Maße dem Bedürfnisse der Zeit, daß sie in kurzer Zeit als ein Gegengewicht gegen die alles religiöse Leben verdorrende und alle materielle Wissenschaft unterdrückende Scholastik, den ausgebreitetsten Einfluß auf den ganzen Geist der damaligen Theologie, vorzüglich auf die Bildung praktischer Theologen, ausübte.

Hugo mußte seiner ganzen geistigen Eigenthümlich-

1) *Mabillon*, Vet. Anal. T. I. p. 138, nov. ed. *Leibnitz.* praefat. ad Chron. *Alberici* Monachi, T. II. Accession. Historic. p. 4 sq.

2) Über sein Leben im Allgemeinen: Hist. litt. de la France. T. XII. p. 1 sq.

3) Vergl. über ihn Schlosser, Vincent von Beauvais. 2 Thle. (Frankf. a. M. 1819).

; durch den Geist der Schule zu St. Victor die Befriedigung finden; aber zugleich mußte sein und vielseitig gebildeter Geist, nachdem er erst iese Schule zur Reife geführt war, die bisher den allgemeinsten Zügen bestimmte Richtung der= a einer bestimmten wissenschaftlichen Form ent= die als eine bleibende theologische Ansicht sich eit erhielt und dadurch das Ansehen und die Wirk= der Schule zu St. Victor noch bedeutend erhöhete. von zartem und schwächlichem Körper (sodaß er zu jener Zeit üblichen Selbstgeißelungen nicht gen vermochte), war, so scheint es, schon dadurch vorherrschendes innerliches Leben gewiesen, und agegen eine gewisse Schwäche in dem thätigen ach Außen hin. Hingegen war ihm in dieser en Richtung schon als Naturanlage eine hohe eine Fülle und ein Ebenmaß zwischen den ver= geistigen Elementen verliehen, die ihn zu einem Reichthum, Originalität, Vielseitigkeit und Har= ich entwickeln ließen. Wenn er daher auch durch ne Eigenthümlichkeit von allem weltlichen und wirksamen Leben abgelenkt und zu dem davon ossenen Mönchsleben, sowie zu dem Stillleben der Betrachtung und der Wissenschaft hingetrieben so blieb er dagegen in diesem Gebiete vor Ein= en größtentheils bewahrt, sodaß er hier die Rolle mittlung und Ausgleichung zwischen den entge= nden Richtungen des religiösen Lebens und der haft seiner Zeit als die ihm eigenthümliche mit Glück übernahm, und darin hauptsächlich seine we= Bedeutung fand. So sehr sich auch Hugo in anzen theologischen Ansicht in vieler Hinsicht über eit erhob, so klar er auch die wahren Quellen tigen Bestrebungen einsah, so hinderte ihn doch ngel an energischer Thatkraft, sich entschieden von estehenden loszureißen und mit Entschlossenheit npf für das Bessere, das er erkannt hatte, zu men, sondern sein innerlich still wirkender Geist ich an das Gegebene anschließen, hier durch Mil= und Versöhnung sein Inneres geltend machend. em, scharfem Verstand ebenso ausgezeichnet wie m, lebendigem Gefühle, konnte die speculativ=wis= liche mit der contemplativ=mystischen Geistesrich= die beide einen hohen Grad der Entwicklung in ichten, doch im glücklichen Gleichgewicht in ihm ; und so ward er der Gründer jener Vereinigung er feindselig gegen einander gestandnen hervorste= Geistesrichtungen jener Zeit, der Scholastik und stik. Daher sagt Schlosser (Vincent von Beau= Th., S. 38) treffend von Hugo: „Im Allge= kann man bemerken, daß er bei dem Philosophi= ts das hervorhebt, was zum Contemplativen füh= , und bei dem Mystischen das vermeidet, was schmackt dem Verstande widerstrebt.“ Hugo konnte ner Eigenthümlichkeit nach, ebenso wenig mit Wissenschaft anfeindenden Mystik eines Bernhard irvaur, oder mit einer bis zum Unsinne gesteiger= lischen Überspannung mancher Schwärmer, wie einer Hildegard von Bingen, als mit der sich selbst über= steigenden und das innerste Gefühl ertödtenden einseitigen Scholastik eines Abälard u. A. befreunden; aber gleich unfähig, sich thatkräftig beiden entgegenzusetzen, als den tiefern Grund ihrer Einseitigkeit in der Organisation des menschlichen Geistes zu entdecken (denn dazu war diese von aller philosophischen Kritik entblößte Zeit überhaupt noch lange nicht reif), konnte er nur durch eine äußere Vereinigung das tiefgefühlte Bedürfniß befriedigen, bei= den Elementen ihre Stelle in dem menschlichen Geistes= leben anzuweisen. Beide sollten sich in dem Streben nach dem Einen Ziele der Befestigung des Glaubens ge= genseitig ergänzen und mäßigen. Das mystische Gefühl sollte da in Thätigkeit treten, wo der scholastische Ver= stand nicht mehr ausreichte, und dieser sollte wiederum die mystischen Anschauungen verständig prüfen und ver= stehen, sowie das mystische Gefühl den Verstand von den leeren oder irreligiösen Spitzfindigkeiten zurückhalten sollte. Die Mystik bildete so eine höhere Sphäre des religiösen Lebens, und das Verhältniß der Scholastik zu ihr war eigentlich ein untergeordnetes, nur daß jene durch diese zugleich in den Grenzen der Mäßigung gehalten wurde; und dies war Alles, was für jene Zeit erreicht werden konnte. Mit gleichem Glücke gelang es ihm, auch zwi= schen andern Gegensätzen seiner Zeit den rechten Vermit= telungspunkt hervorzuheben. Hugo, obgleich selbst dem thätigen Leben entfremdet, verkannte darum doch in sei= nem Innern nicht die Bedeutung des praktischen Elements im Verhältnisse zu dem speculativ=contemplativen, und ein hoher sittlicher Ernst spricht sich durchgängig als ein wesentlicher Charakterzug in seinen Schriften aus, so= daß er oft alle Scholastik und Mystik auf das Sittliche hinausführte, und damit für beide einen neuen Vermit= telungspunkt fand. Aber zugleich bot dies sittliche Ele= ment seines Charakters eine Vermittelung für einen an= dern Gegensatz in der Theologie seiner Zeit dar, der zwi= schen einer einseitig=praktischen Richtung, der sogenann= ten biblischen Theologen, und der einseitig wissenschaft= lichen der Scholastiker bestand. Hugo wußte recht wohl den Werth jener populär=praktischen Theologie zu schä= tzen, die, fern von aller scholastischen Grübelei und my= stischen Überspannung, nur das unmittelbar der Er= bauung und Besserung Dienende hervorhob; ja er selbst schrieb nicht allein einige Schriften in diesem populär= praktischen Sinne, sondern auch seine wissenschaftlichen Darstellungen enthalten immer die fruchtbarsten prakti= schen Andeutungen. Vorzüglich aber erkannte er mit jenen Praktikern die hohe Bedeutung der Bibel für die unmittelbaren Bedürfnisse des Herzens an, er ermahnte dringend zum Studium der Bibel, schrieb mehre Anwei= sungen dazu und zahlreiche Commentare über mehre Theile derselben, bediente sich derselben sehr häufig in seinen scholastischen und mystischen Schriften, und suchte die Schrifterklärung mehr auf das Praktische, Bessernde hin= zulenken und von der spitzfindigen allegorischen Erklä= rungsweise zu befreien; obgleich er freilich in Übereinstim= mung mit seiner Zeit einen historischen, allegorischen und tro= pologischen Sinn der heil. Schrift neben einander annahm,

und die Norm der Kirchenlehre bei der Auslegung anerkannte. Wenn nun aber diese biblisch-praktische Theologie zum Theil in eine einseitige positive Ansicht überging, und von da aus, mit einem blinden Hasse gegen alle freie Wissenschaft in der Ansammlung der kirchlichen Überlieferung und der Autoritäten der Kirchenväter das Wesen der Theologie allein suchen wollte, und mit verketzerndem Eifer jeden Fortschritt der Lehre abwies, so sträubte sich dagegen Hugo's freier Geist und wissenschaftlicher Sinn, und wußte auch hier den vermittelnden Standpunkt zwischen den Extremen zu finden. Die weltliche Wissenschaft, die Kenntniß classischer Literatur und heidnischer Philosophie, die jenen positiven Theologen als an sich verderblich galt für christliche Lehre, hielt zwar auch er für unfähig der Erkenntniß des Göttlichen, aber er gestattete ihr einen hohen Werth als Vorbereitung und Hülfsmittel zu der ihr übergeordneten Theologie. Er hatte von den heidnischen Philosophen, besonders von Aristoteles und Plato, eine, nach damaligem Stande der Wissenschaft nicht geringe Kenntniß, d. h. er kannte einzelne ihrer Schriften aus abgeleiteten Quellen der Kirchenväter, und benutzte ihre Philosopheme zu seinen Speculationen, hatte sogar einige damals höchst seltne Kenntniß der griechischen Sprache, hatte die Römer zum Theil selbst gelesen, und schätzte im Allgemeinen heidnische Wissenschaft und Tugend. Die weltliche Wissenschaft nach ihrem damaligen Begriff aber, wie sie früher in dem sogenannten trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie) dargestellt und überliefert war, hatte er sich in einem hohen Grade zu eigen gemacht, und legte davon ein vollgültiges Zeugniß ab durch eine für jene Zeit ausgezeichnete Darstellung derselben in seinem berühmten didascalion oder eruditio didascalica, die von den Zeitgenossen und zunächstfolgenden Zeiten sehr hoch geschätzt und vielfach gebraucht wurde, daher sie ihrem Verfasser den Ehrennamen didascalus brachte, und weswegen der gelehrte und fromme Vincent von Beauvais dieselbe beinahe ganz in sein Werk von der Erziehung der Prinzen aufnahm. Daß nun aber mit dieser Kenntniß und Hochschätzung der weltlichen Wissenschaften bei Hugo der positive Grund der Theologie ganz und gar nicht erschüttert wurde, daß er der durch Kirche und Kirchenväter überlieferten Autorität im Glauben ein großes Gewicht einräumte, und sich darin mit dem Positiven befreundete, dies war ganz seiner milden, sich gern anschließenden Denkart angemessen. Hugo hatte nie die Absicht, die Kirchenlehre selbst anzugreifen, und setzte die Autorität der Kirchenväter und der kirchlichen Beschlüsse beinahe der der heiligen Schrift gleich, indem er sie beide göttlich nannte, beide als Bestandtheile des N. T. betrachtete, denen unbedingte Unterwerfung vor aller Prüfung gebühre. Wenn er bei dieser Ansicht sich dennoch innerlich von sklavischer Unterwerfung frei erhielt, so geschah dies mehr nach einem unbewußten Instincte, der ihn manche Dogmen unwillkürlich umgestalten ließ. Unter den Kirchenvätern standen ihm keine näher als Augustinus und Gregorius; dem erstern schloß er sich in seiner Lehre so sichtbar an, daß er der alter Augustinus genannt wurde. Wie er aber den Zwiespalt zwischen kirchlicher Autorität und freier Wissenschaft auch in seiner tiefern Wurzel als Streit zwischen Supernaturalismus und Rationalismus, der, obgleich in engern Schranken, doch auch damals schon existirte, wiederum seinem vermittelnden Charakter getreu auffaßte, dies kann nur im Zusammenhange mit seinen besondern Lehrmeinungen bestimmter entwickelt werden.

Diese bisher dargestellte allgemeine Eigenthümlichkeit Hugo's prägte sich auf folgende Weise bestimmter in seinen Lehren aus. Drei Grundelemente sind es, aus denen die Theologie des Mittelalters im Allgemeinen zusammengesetzt war, das rein kirchlich-supernaturalistische des Glaubens, das scholastisch-rationale des Wissens und das mystische des Schauens. Die verschiednen Verhältnisse, in welche diese drei Elemente zu einander gestellt wurden, bildeten die verschiednen theologischen Parteien jener Zeit. Das einseitig hervorgehobene Element des Glaubens bildete die Partei der Positiven; wurde damit das Element des Wissens verbunden, so entstand die Scholastik, die sich wieder bald mehr supernaturalistisch auf die Seite des Glaubens, bald mehr rationalistisch auf die des Wissens hinneigte. Trat ferner das mystische Element des Schauens einseitig hervor, so entstanden entweder, sofern das Element des Glaubens in dem Schauen aufgelöst werden sollte, ketzerische Mystiker, oder, sofern das Element des Wissens ausgeschlossen wurde, schwärmerisch-praktische Mystiker. Das Ziel der gesunden Entwicklung der mittelalterlichen Theologie war nicht der Sieg des Einen dieser Elemente mit Unterwerfung der andern, sondern einer harmonischen Durchdringung aller zu Einem Ganzen. Darauf hatte schon längst die Scholastik hingearbeitet in Hinsicht der Elemente des Glaubens und des Wissens, und man konnte in dieser Richtung das Ziel der gegenseitigen Durchdringung bereits seit Anselm als erreicht betrachten; wogegen das Element der Mystik noch unvereinigt im Widerspruche mit der Scholastik da stand, wie dies besonders in Bernhards von Clairvaux und Abälards Kampfe sichtbar wird; wogegen die Mystik mit dem kirchlichen Elemente des Glaubens, einige schwärmerische Ketzer ausgenommen, von Anfang an im Einklange gestanden hatte. Die Auflösung aber des letzten Widerspruchs zwischen Wissen und Schauen, oder Scholastik und Mystik, wurde durch Hugo zuerst begonnen. Doch fand er auch dafür schon Keime genug in dem vorhandnen Standpunkte der Theologie. Denn schon früher hatte man diese drei Elemente in ein Verhältniß der Unterordnung gebracht, sodaß sie nun als stufenweise Fortschritte des religiösen Bewußtseins zu seinem höchsten Gipfel in dem mystischen Schauen erschienen. Hugo war es, der dieses Verhältniß klar aussprach und dasselbe zur Grundlage seiner ganzen Lehre machte, die es auch in der Folge für alle diejenigen Lehren blieb, die Scholastik mit Mystik verbanden. Der Anfang und die Grundlage alles religiösen Bewußtseins ist hiernach der Glaube. Im Glauben spricht sich die in der Kirche von Allen auf gleiche Weise anerkannte Form

der Religion aus. Es versteht sich, daß dabei nicht von einem freien Vernunftglauben die Rede war, sondern daß sich dieser Glaube allein auf die Autorität einer göttlichen Offenbarung gründet, und sich daher rein als Supernaturalismus darstellt, und zwar, da die allgemeine Kirchenlehre die Norm für die göttliche Offenbarung abgibt, als ein kirchlicher Supernaturalismus. Über den Glauben erhebt sich das religiöse Bewußtsein auf die zweite Stufe des Wissens. Dieses erhebt sich erstlich über das blos Kirchliche, indem es die Gegenstände des Glaubens nicht allein als Vorschrift der Kirche durch Autorität annimmt, sondern diese auch auf die allgemeinen Gesetze der menschlichen Erkenntniß überhaupt zurückzuführen sucht; und erhebt sich zweitens über den bloßen Supernaturalismus, indem es die Vernunft auf den Glauben anwendet, und diesen als einen vernünftigen zu begreifen strebt, kann aber doch drittens nicht vollkommen zu dem Standpunkte des Rationalismus gelangen, sondern bleibt nur auf halbem Wege bei dem rationalen Supernaturalismus stehen, weil es mit seiner ganzen Thätigkeit immer an den Grund jener kirchlich-supernaturalistischen Autorität und an die Grenzen der allgemeinen kirchlichen Form des Glaubens gebunden ist. Dies ist der Standpunkt des Wissens, der sich in der Scholastik ausdrückt. Über Glauben und Wissen erhebt sich endlich das Schauen, als die höchste Vollendung des religiösen Bewußtseins, als Mystik. So lassen sich diese drei Standpunkte bezeichnen als die der Kirche, der Scholastik und der Mystik, und wir haben den der Kirche als reinen Supernaturalismus, den der Scholastik als rationalen Supernaturalismus erkannt, die Mystik aber sucht beide durch die höhere Vollendung in sich aufzulösen, indem durch die anschauliche Erkenntniß des Göttlichen das blos äußerliche Annehmen göttlicher Wahrheit im Glauben in eine innerliche Erfahrung verwandelt und die Mittelbarkeit und Beschränktheit des Wissens in unmittelbares und vollendetes Schauen verwandelt wird.

Dies war die Grundansicht aller Scholastiko-Mystiker, und Hugo war es, der diese zuerst ausbildete. Einen psychologischen Grund erhielt diese Ansicht durch seine Lehre von dem dreifachen Auge des Geistes, d. h. der dreifachen unmittelbaren Erkenntnißweise des Menschen, verbunden mit den kirchlichen Lehren von der Sünde und der Gnade[4]). Ursprünglich, lehrt Hugo, hatte der menschliche Geist ein dreifaches Auge, das Auge des Fleisches, zur Erkenntniß des Äußern, der Welt, das Auge der Vernunft, zur Erkenntniß des Innern, des Geistigen, das Auge der Anschauung, zur Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge[5]). Durch die Sünde aber ward das Auge der Anschauung ganz vernichtet, das der Vernunft verdunkelt und nur das des Fleisches blieb unverletzt. Daher vermag der Mensch wol sinnliche Gegenstände vollkommen deutlich zu erkennen; er ist auch fähig, unvollkommen sein Inneres, wozu auch seine natürlichen Pflichten gehören, zu erkennen, zur Erkenntniß des Göttlichen hingegen ist ihm die natürliche Fähigkeit durch Vertilgung des Auges der Anschauung gänzlich geraubt. Die natürliche Vernunft kann sich nur eine mittelbare, dunkle Erkenntniß des Göttlichen erwerben durch Schlüsse aus den Gegenständen des Innern (denn durch die Anschauung ist nur die unmittelbare Gotteserkenntniß verschlossen), und nur so weit reicht also die weltliche Wissenschaft oder die Philosophie. Hieraus leitet Hugo zunächst die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbaruag ab, und gründet so alle wahre Gotteserkenntniß auf den Glauben. Der Glaube wird somit als nothwendige Grundlage der Theologie im Unterschiede der Philosophie festgestellt. Mit dem Elemente des Glaubens wird dann auf gewöhnliche scholastische Weise das Element des Wissens verbunden, und aus dem durch unterstützende Gnade erleuchteten Auge der Vernunft abgeleitet. Endlich das mystische Element des Schauens konnte er, bei der vorausgesetzten Vernichtung des Auges des Schauens, ebenfalls nur retten durch die göttliche Gnade, welche dasselbe denen, die den Geist Gottes in sich haben, oder die allem Fleischlichen entsagt haben, schon auf Erden zum Theil wieder öffnet.

Aus dieser allgemeinen, theils psychologischen, theils kirchlichen, Grundlage der ganzen Lehre ergibt sich zuerst die nähere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Vernunft und Offenbarung. Hugo's selbstthätiger Geist konnte zwar nicht bei der blos positiven Theologie stehen bleiben, und mußte sich demnach der im Scholasticismus sich geltend machenden rationalen Richtung hingeben; allein innerhalb des Scholasticismus selbst hielt er sich mehr auf der supernaturalistischen Seite. Wenn daher ein Theil der Scholastiker den Glauben vor das Wissen stellte (*Anselmus* **credo ut intelligam**), ein andrer Theil das Wissen oder vernünftige Prüfung vor dem Glauben verlangten (wie Abälard), so entschied sich Hugo bestimmt für die erstre Ansicht, worin er auch seinen Augustin als Autorität hatte. Dies sprach er ausdrücklich durch den Grundsatz aus: „Daß Alles, was durch deutliche Zeugnisse der göttlichen Schriften, d. h. derjenigen, die in der Kirche für kanonisch gelten, bestätigt wird, unbedingt muß geglaubt werden (**sine ulla dubitatione credendum est. Cfr. De sacram. L. II. P. XVIII, c. 17**), sowie er auch durchgängig mit dem übermüthigen Verstande der Scholastik eines Abälard in entschiedner Opposition stand. Dagegen eröffnete er der Mitwirkung der Vernunft für die Entwicklung der Gotteserkenntniß die freieste Bahn, indem er diese als den göttlichen Logos betrachtete, welche in gewissem Grade Theil habe an dem Lichte der göttlichen Offenbarung, und somit in Übereinstimmung stehen müsse mit der im Glauben geoffenbarten göttlichen Wahrheit. Wenn aber aus diesem Grundsatze der unbeschränkteste rationalistische Gebrauch von der Vernunft gemacht werden konnte, so setzte er dagegen die bestimmten Schranken fest durch die erwähnte psychologisch-

4) De sacram. L. I. P. X. c. 2. cf. P. VI. c. 13, 14, 15.
5) Wir finden in der Bestimmung dieses dreifachen Auges die schon bei Bernhard von Cl. vorkommende Unterscheidung zwischen dispensativer, ästimativer und contemplativer Betrachtung wieder, nur sind diese Betrachtungsweisen nicht in dasselbe Verhältniß gesetzt, wie bei Hugo. Vergl. Schmid, Der Mystic. d. Mittelalters. S. 195.

kirchliche Theorie von dem dreifachen Auge, nach welcher jedoch keineswegs, im Widerspruche mit der soeben erwähnten Göttlichkeit der Vernunft, alle vernünftige Gotteserkenntniß geleugnet wird, sondern nur die unmittelbare der Anschauung, wogegen eine mittelbare und unvollkommene durch Reflexion, Schlüsse und Beweise aus der unmittelbar erkennbaren Außen- und Innenwelt anerkannt wird. Darüber erklärt er sich durch folgende Lehre genauer. Er unterscheidet eine blos natürliche Vernunft von einer durch göttliche Gnade unterstützten, oder durch Glauben erleuchteten Vernunft. Die natürliche Vernunft ist ihm durchaus unfähig, Gott zu erkennen; denn über die der natürlichen Vernunft nach jener Theorie einzig erreichbaren Gegenstände, nämlich Körper und Geist oder Äußeres und Inneres, ist Gott so weit erhaben, daß sein Wesen für dieselbe ganz verhüllt bleiben muß, und auch sein Dasein nur im Glauben anerkannt werden kann. „Das Wesen Gottes ist für menschliche Vernunft ganz undenkbar; denn Alles, was wir denken, muß im Verhältnisse zu etwas Anderm gedacht werden; ohne ein solches Verhältniß läßt sich nichts denken. Wie also soll man Gott denken, der über jedes Verhältniß erhaben ist? Selbst keine Ähnlichkeit mit Gott läßt sich in denjenigen Gegenständen finden, die für die Vernunft erkennbar sind; denn Gott ist über alles Sichtbare und Denkbare unendlich erhaben Welche Ähnlichkeit wäre es, wenn jemand den Geist begreifen wollte, und er zeigte einen Körper vor; und doch ist Gott vielmehr von dem Geiste verschieden, als der Geist von dem Körper; denn alles Geschaffene ist weniger von einander verschieden, als der Schöpfer von dem, was er geschaffen hat. Es läßt sich also gar nicht begreifen, was Gott sei, und nur glauben, daß Gott sei" (De sacr. L. I. P. X. c. 2). In dieser Ansicht, worin wir eine treffende Darstellung des reflectirenden Verstandes in unserm neuern Sinne wiederfinden, liegen bedeutsame Keime zu richtiger Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben, der Unbegreiflichkeit der Ideen im Sinne des neuern transcendentalen Idealismus. Statt aber darüber hinaus nur die symbolisch-ästhetische Ansicht der Ahnung zu stellen, kehrt Hugo zu dem Supernaturalismus zurück. Aus der Erhabenheit Gottes über alles Geschaffne folgert er, daß er nur soweit erkannt werden könne, als er sich selbst geoffenbart hat. Und hier schlägt er einen neuen Vermittlungsweg ein, um die Vernunft nicht ganz aus der Glaubenslehre zu verdrängen (über diese ganze Lehre vergl. De sacram. L. I. P. III.). Gott nämlich hat sich auf eine doppelte Weise geoffenbart, durch die Vernunft und durch unmittelbare Offenbarung. Die Vernunft findet Gott ferner theils in sich selbst, theils in der Außenwelt in den Werken der Schöpfung und Regierung. Die unmittelbare Offenbarung erfolgt theils innerlich durch Inspiration, theils äußerlich durch Belehrung und Bestätigung durch Wunder. Dieser durch göttliche Gnade unterstützten Vernunft nun wird ein weit größerer Umfang ihrer Thätigkeit für die Gotteserkenntniß gegeben: denn Hugo versucht jetzt selbst aus der Vernunft die Eigenschaften Gottes, und selbst die Dreieinigkeit zu beweisen, obgleich er dabei bemerkt, daß die Vernunft Gott nur im Abbild oder durch den Spiegel, also dunkel und mittelbar erkenne, und daß sie den geoffenbarten Glauben voraussetzen müsse und den Inhalt desselben nur einigermaßen erklären könne. Auf diese Lehre von der Offenbarung gründet Hugo eine zweite Theorie von der menschlichen Erkenntniß. Alle Dinge, sagt er, von denen dem menschlichen Geist überhaupt eine Vorstellung möglich ist, sind entweder aus der Vernunft, oder der Vernunft gemäß, oder über die Vernunft, oder wider die Vernunft. Wahrheiten, die aus der Vernunft nothwendig hervorgehen, aus ihr allein abgeleitet werden können, gehören dem Wissen oder der natürlichen Erkenntniß, und sind also nicht Inhalt des Glaubens; was dagegen die Grenzen der Vernunft zwar überschreitet, aber doch in Übereinstimmung mit ihr steht, das ist Gegenstand des Glaubens. Allein er verwahrt sich zugleich gegen die Schwärmereien eines blinden Glaubens; denn was im Widerspruche mit der Vernunft steht, das kann weder im Wissen noch im Glauben als Überzeugung angenommen werden. Dem Glauben also gehört nur, was der Vernunft gemäß ist, aber doch über ihre Begriffe hinausliegt. Bei dem erstern kann der Glaube durch Vernunft noch unterstützt werden, bei dem letztern ruht der Glaube unmittelbar und unabhängig von der Vernunft auf dem Wunderbaren. Zu dem Vernunftgemäßen zählte er die Lehre von Gottes Dasein und Eigenschaften, ja selbst eine gewisse Ansicht von der Dreieinigkeit, also dasjenige, was man auch als Inhalt einer natürlichen Religionslehre betrachtet; zu dem Übervernünftigen rechnete er die rein positiven Lehren von der Dreieinigkeit, Person Christi, Erlösung (De sacramentis, c. 30). Mit diesen Grenzen der Vernunft ist der Standpunkt der Scholastik bezeichnet. Darüber aber erhebt sich, auf dem Vermögen der Anschauung, die Mystik. Anschauung[6], contemplatio, ist die Thätigkeit, Intelligenz, intelligentia oder intellectus, das Geistesvermögen, woraus die Thätigkeit entspringt, das Intellectibele, intellectibile, ist der dieser Thätigkeit eigenthümliche Gegenstand, welcher von dem Intelligibeln, intelligibile, dem Gegenstande des endlichen Verstandes, der ratio, zu unterscheiden ist. Hugo gebraucht das Wort intelligentia und intellectus bisweilen in einem weitern Sinne, wonach es das ganze höhere vernünftige Wesen des Menschen, verbunden mit der Empfänglichkeit für übernatürliche Eindrücke und Verbindung mit Gott in sich begreift, im Gegensatze gegen die niedern, sinnlich bedingten Geistesthätigkeiten, wozu im Erkennen das Gedächtniß, die Einbildungskraft und die Verstandesthätigkeit oder das Intelligible gehört. Hier gehört also auch die ratio (worunter er meistens unsern Verstand denkt), mit dazu. Im engern Sinne hingegen bedeutet die intelligentia nur die von aller sinnlichen Beschränkung unabhängige rein geistige Thätigkeit, die über die Vernunft (oder eigentlich den Verstand) hinausgeht, und hier ist dann das Intelligible der an die Sinnlichkeit ge-

---

6) Vergl. über diese psychol. Bestimmungen vorzüglich Didascalion. L. II. c. 4, 5, 6.

bundne Geist. So erscheint als die wahre Rangordnung der menschlichen Erkenntnißvermögen: Sinn, Vernunft (ratio), Intelligenz. Darin finden wir die obige Theorie des dreifachen Auges wieder. Diesen drei gradweise verschiednen Grundvermögen aber entsprechen die drei Betrachtungsweisen des Vorstellens (cogitatio), Nachdenkens (meditatio) und Anschauens (contemplatio). In diesen entwickelt Hugo am bestimmtesten die Eigenthümlichkeit des mystischen Schauens im Verhältnisse zu den niedern Erkenntnißthätigkeiten (vergl. dafür Comm. in Psalmos, fol. 53, c. fol. 54. c. 1. 2. ed. Paris. 1526). Er nennt sie drei animae rationalis *visiones*. „Die cogitatio entsteht, wenn der Geist durch die Vorstellung des Gegenstandes vorübergehend angeregt wird, indem der Gegenstand selbst durch sein Bild dem Geiste plötzlich gegenwärtig wird, sei es, daß es durch den Sinn eindringt oder aus dem Gedächtnisse hervortritt." Es ergibt sich daraus, daß man cogitatio nicht durch Denken übersetzen darf, sondern es ist ganz unser sinnliches Vorstellen, das entweder der sinnlichen Anschauung oder der sinnlichen Reproduction der Einbildungskraft gehört, wie denn auch Richard, Hugo's getreuster Schüler, dieselbe gradezu dem Sinn und der Einbildungskraft zuschreibt. Die meditatio dagegen entspricht ganz unserm Denken als willkürlicher Reflexion. Sie ist nach Hugo eine anhaltende und forschende Wiederholung (assidua et sagax retractatio) des Vorstellens, welche das Dunkle aufzuklären, das Verborgne zu durchdringen strebt. „Die Anschauung ist ein klares und freies unmittelbares Sehen des Geistes (animi contuitus), das sich auf die Gegenstände schrankenlos ausbreitet (in res perspiciendas usquequaque diffusus). Das Nachdenken unterscheidet sich dadurch von der Anschauung, daß sich das erstre immer auf Dinge beziebt, die unsrer Einsicht verborgen sind, das letztre auf Dinge, die ihrer Natur oder unsrer Fähigkeit nach uns offenbar sind. Nachdenken ist also ein Suchen nach der Wahrheit, die noch unbekannt ist, Anschauung ist jene Lebendigkeit der Intelligenz, welche alles offen vor sich hat und im unverhüllten Licht ergreift; sodaß also, was das Nachdenken sucht, die Anschauung besitzt." Die Anschauung selbst aber nimmt Hugo wieder in einem doppelten gradweise verschiednen Sinne. „Der erste Grad derselben, die Speculation, für die Anfänger, besteht in der unmittelbaren und vollendeten Anschauung der Welt, des Endlichen; der andre Grad, die Contemplation im engern Sinn, ist für die Vollkommnen, und ist die unmittelbare Anschauung Gottes, des Ewigen. Ihr Verhältniß zu dem Nachdenken ist dieses: Im Nachdenken wird die zu frommem Sinn erregte Seele durch sinnliche Leidenschaften getrübt; in der Speculation erhebt die Neuheit der ungewohnten Anschauung zur Bewunderung; in der Contemplation versetzt der Genuß der wunderbaren Lieblichkeit die ganze Seele in Freude und Wohlgefühl. Das Nachdenken also hat Sorge, die Speculation Bewunderung, die Contemplation süßen Genuß." Diese Contemplation also ist das eigentliche mystische Organ Hugo's, wodurch er das Ziel der mystischen Einheit erreicht. Die Speculation dient mehr zur Vorbereitung auf das mystische Ziel, die Meditation dagegen steht noch ganz auf der niedern Stufe der Scholastik. Neben dieser psychologischen Begründung der Mystik von der theoretischen Seite her entwickelte sie Hugo auch von der praktischen Seite her, und stellte hier als den psychologischen Grund die Liebe hin. Obgleich Hugo in der Ausführung seines Mysticismus selbst dieses praktische Moment keineswegs gegen das theoretische in den Schatten stellt, so entwickelt er doch das psychologische Wesen dieser Seite weniger genau als das der andern. Von dem Wesen der Liebe spricht er meistens mehr ascetisch als theoretisch. In dieser Weise commentirt er mit großer Begeisterung eine Beschreibung der Liebe in Dionysius' Areopagita himmlischer Hierarchie, wo sie ein „unaufhörlich Bewegliches nach dem Göttlichen, ein Unermüdliches, Heißes, Scharfes, Überwallendes" genannt wird. Der wesentliche Begriff von der Liebe ist ihm jener mystische Gedanke von der auf Selbstentäußerung gegründeten unmittelbaren Richtung des Herzens auf Gott. Wenn der Mensch allem irdischen, menschlichen Begehren gänzlich entsagt, so soll ihm die reine Liebe zu Gott allein übrig bleiben, durch welche er sich zu unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott zu erheben vermag. Hugo aber mäßigt diesen Begriff der reinen Gottesliebe, der von manchen andern Mystikern bis zu völliger Aufgebung des eignen Ichs und gänzlicher Verschmelzung des Ichs in Gott ausgedehnt wurde, dadurch, daß er die Selbstliebe nicht durch die Gottesliebe vernichten, sondern nur durchdringen und verklären lassen will, indem grade die echte Selbstliebe, als Streben nach Seligkeit, zur Einheit mit Gott treibe, eine Liebe ohne Streben nach Vereinigung aber ganz nichtig, ohne vernünftiges Ziel sein würde (vergl. Annott. in Dionys. Areop. de coelesti Hierarchia, fol. 368 sq.).

Dies sind die Hauptmomente der psychologischen Grundlage, worauf das ganze Lehrsystem Hugo's ruht. Die systematische Ausbildung der dogmatischen und moralischen Lehre verdankte Hugo's Einflusse sehr viel. Denn obgleich Hugo, seinem milden Charakter nach, eine entschiedne Umgestaltung der theologischen Lehre nicht auszuführen vermochte, sondern dem wesentlichen Gehalte nach sich an seine Zeit anschloß, so bildete sich dennoch, seiner ursprünglich selbständigen und lebendigen Individualität nach, unwillkürlich fast jede Lehre im Einzelnen eigenthümlich vor seiner Behandlung, und er übte so, meist unbewußt und eigentlich im Widerspruche mit seinen Grundsätzen in Rücksicht der kirchlichen Autorität eine ziemlich freie Kritik der Kirchenlehre aus. Auf diese Weise ließ ihn sein gesundes Gefühl nicht allein bei fast jeder einzelnen Lehre, durch Milderung, Mäßigung und Anregung das Bessere treffend andeuten, sondern seine natürliche Umsicht und Vielseitigkeit machte ihn auch zur klaren systematischen Anordnung des Gegebenen besonders geeignet. So zeigt sich bei Hugo, nach Anselm und Abälard, wieder die erste eigenthümliche Entwicklung der theologischen Lehre im Ganzen, die, da er grade in der Zeit der systematischen Ausbildung der Theologie stand, nachdem man bisher bei der Entwicklung einzelner Lehren stehen geblieben war, ein wesentliches Element in der Ge-

schichte des theologischen Systems des Mittelalters ausmacht. Hugo baut vorzüglich auf Anselms und Augustins Lehren fort, und sowie die Scholastik zunächst durch P. Lombard (der in St. Victor, wahrscheinlich unter Hugo selbst, seine Bildung erhielt) auf den Grund seines Systems fortbaute, so entwickelte sich aus den von ihm gelegten Keimen, durch Richard von St. Victor und später durch Bonaventura das System des speculativen Mysticismus.

Aus seinem scholastischen Systeme heben wir hier nur das Wichtigste hervor, indem wir darin vorzüglich seiner ausführlichen Schrift: de sacramentis christianae fidei folgen. Den Grundgedanken des ganzen Systems bildet die Lehre von der Erlösung, welcher die übrigen Lehren des Christenthums so angereiht werden, daß sie gleichsam als Momente der Geschichte der Erlösung erscheinen. So geht die Darstellung von der Lehre von der Schöpfung und dem ursprünglichen Zustand aus, kommt dann zu dem Fall und dem damit verbundnen Zustande des Elends, schreitet darauf zu der Widerherstellung fort und endet mit dem Ziele der Erlösung, der ewigen Seligkeit. Die Lehre von Gott kommt demnach bei der Lehre von der Schöpfung vor (1—3. Abschn.), indem er Gott als selbständigen Urheber der Welt, und die Schöpfung aus Nichts, den emanatistischen, pantheistischen und dualistischen Theorien gegenüber zu behaupten sucht, womit sich nach Augustins Autorität, der hierzu durch seinen Kampf gegen den Manichäismus seiner Zeit veranlaßt war, fast alle Scholastiker beschäftigten, obgleich schon längst kein Widerspruch gegen diese Lehre existirte. Den oben dargestellten Ansichten über Vernunft und Offenbarung gemäß versucht Hugo hier eine rationale Begründung des Daseins, der Einheit und der Dreieinigkeit und der übrigen Eigenschaften Gottes. Das Dasein Gottes gründete er nicht auf den Anselmschen ontologischen Beweis, sondern auf die Geistigkeit der Vernunft, welche einen geistigen Schöpfer, und auf die Veränderlichkeit der Natur, welche einen unveränderlichen Grund haben muß; dabei werden noch teleologische Gründe zu Hülfe genommen. An die Begründung des Daseins Gottes schließt sich gleich die ebenfalls rationale Darstellung der Einheit Gottes. Außer dieser stellt Hugo drei Haupteigenschaften Gottes fest: Macht, Weisheit, Güte, bei deren Entwicklung zugleich die Verhältnisse Gottes zur Welt, namentlich die Schwierigkeit des Vorherwissens, ohne die Freiheit aufzuheben, die Zulassung des Bösen und die Frage wegen der besten Welt behandelt werden. Hugo streift hier bisweilen an die rein ideale Ansicht, indem er z. B. sich zum Optimismus bekennt, ja er ahnt sogar bisweilen die blos symbolische Bedeutung der Eigenschaften Gottes, wie er z. B. das Vorherwissen nur als uneigentlichen Ausdruck für Gott gelten läßt, weil bei ihm Zukunft und Gegenwart Eins sei. Die Dreieinigkeit erkennt Hugo aus dem Wesen der Schöpfung, in der sich Gottes Wesen abgedrückt habe, und zwar theils in der äußern Natur, die als Zeichen des göttlichen Wesens gilt, theils in der vernünftigen Natur, dem wirklichen Abbilde desselben. In der letztern findet er die Dreieinigkeit abgebildet in dem Verhältnisse der Seele zu der Weisheit und der Liebe derselben. In der darauffolgenden Lehre von dem Willen Gottes (4. Abschn.) kommt ein merkwürdiger Versuch einer Theodicee vor, die sich auf Augustins Lehre von der Prädestination stützt, aber mit Selbständigkeit und schönem religiösem Gefühl ausgeführt ist. Aber die ganze, mit seiner dialektischen Schärfe lang ausgeführte Theodicee führt doch am Ende auf den unbefriedigenden Gedanken hinaus, daß Gott das Böse zulasse, weil es für das Ganze gut sei, sodaß also Gott das Wohl des Einzelnen mit dem des Ganzen nicht zugleich zu realisiren vermocht hätte, was er in dem widersprechenden Satz ausspricht: **Deus non vult mala, quamvis velit ut mala sint, quia hoc bonum est.**

Hierauf geht H. zu der Lehre von dem Menschen über, und hier ist, bei der Lehre vom Zustande des Menschen vor dem Fall, eine Ausführung der ganzen Lehre von dem freien Willen und der Gnade gegeben (6. u. fg. Abschn). H. konnte sich begreiflicher Weise von der Augustinischen Grundlage nicht frei machen, aber sein besseres Gefühl trieb ihn zu Milderungsversuchen im Sinne des Semipelagianismus. Er erklärte Freiheit des Willens ziemlich richtig als Vermögen, sich durch sich selbst zu bestimmen, ohne fremden Antrieb, im Gegensatze des durch natürliche Triebe bestimmten Thieres. Aber diese, die ideale Freiheit beinahe aussprechende Erklärung verwirrt er sogleich wieder durch die Einmischung der kirchlich-religiösen Lehre von der Gnade und dem Sündenfall. Er unterscheidet nämlich 1) die Freiheit vor der Sünde: erste Freiheit, welche Unterstützung der Gnade zum Guten, aber Schwäche zum Bösen hatte, doch ohne Zwang zum Guten oder Bösen; 2) Freiheit nach der Wiederherstellung, letzte Freiheit, welche Gnade zum Guten haben wird, aber auch Befreiung von der Schwäche zum Bösen, und 3) Freiheit während der Sünde, mittlere Freiheit, welche keine Gnade zum Guten und zugleich Schwäche zum Bösen hat. Dies ist die gegenwärtige Beschaffenheit der Freiheit des Menschen im natürlichen Zustande. Hier also hat der Mensch, ganz Augustinisch, sowol die Möglichkeit zu sündigen (vermöge seiner Schwäche), als auch die Unmöglichkeit nicht zu sündigen (vermöge des Mangels an Gnade). Die hinzukommende unterstützende Gnade gibt zwar die Möglichkeit nicht, zu sündigen, sie läßt aber zugleich die Möglichkeit zu sündigen stehen. Da aber jene Möglichkeit, nicht zu sündigen, nur ein Werk der Gnade ist, so war darin vollkommen die Augustinische Lehre ausgedrückt, daß der Mensch nur zur Sünde Freiheit habe, wie er denn auch bestimmt den Grundsatz ausspricht, daß der freie Wille nur zum Bösen zureiche, zum Guten aber die Unterstützung der Gnade erfoderlich sei. In Rücksicht der Mitwirkung der Gnade hingegen versucht H. mit den meisten Scholastikern die Augustinische Lehre zu mildern, zu Gunsten des Verdienstes. Er unterscheidet zwischen der **gratia creatrix**, durch welche dem Menschen sein ursprünglicher Zustand verliehen worden ist; hier also wird die Schöpfung selbst als Act der Gnade betrachtet, und **gratia salvatrix**, wodurch der Mensch aus dem Zustande der Sünde befreit wird, also

die eigentlich so genannte Gnade, welche der Erlösung und Beseligung dient. Denn die erstre gab dem Menschen seine ursprünglich gute Natur, wonach er aus natürlichem Triebe das Gute wollen kann, jedoch nur das natürliche Gute; zur Erwerbung des übernatürlichen Gutes, d. i. der ewigen Seligkeit, ist die zweite Gnade nothwendig. Diese ist ferner theils **gratia operans**, theils **cooperans**. Durch die **gr. operans** wird der gute Wille selbst erst bewirkt, die **gr. cooperans** wirkt bei der Ausübung des guten Willens mit, und unterstützt diesen zur wirklichen Ausführung guter Werke. Hier ist also H. ganz Augustinisch in Ansehung der **gr. operans**, semipelagianisch hingegen in Ansehung der **gr. cooperans**. Das Verdienst nun, dessen der Mensch einzig fähig ist, besteht demnach allein darin, daß er den durch Gnade bewirkten guten Willen gebraucht unter Mitwirkung der Gnade; also weder der gute Wille selbst, noch die Ausführung des guten Werkes gehört dem freien Willen, sondern lediglich der Act des wirklichen guten Wollens, welches dem gegebenen guten Willen gemäß ist.

Auf diese Theorie von der Freiheit und Gnade gründet H. seine Lehre von dem Fall und der Erbsünde (7. Abschn.). Interessant ist hier die vorausgeschickte Untersuchung über das Wesen der Sünde überhaupt, weil H. hier tiefer, als es bei den Scholastikern gewöhnlich war, in eine psychologische Grundlegung der Sittlichkeit in den Trieben des Menschen eingeht. Er verläßt jedoch bald wieder diesen freiern philosophischen Standpunkt und kehrt zu der kirchlichen Ansicht von der Erbsünde zurück. Im Augustinischen Sinn erklärt er die Erbsünde daraus, daß alle Menschen in Adam mit enthalten gewesen und insofern an dessen Schuld Theil genommen haben. Die Fortpflanzung der wirklichen Sünde hingegen will er nicht nach der Augustinischen Theorie des Traducianismus, wonach die Seelen von Adam her allen seinen Nachkommen physisch mitgetheilt worden seien, erklärt wissen, denn er huldigte hier der Theorie des Creatianismus, nach welcher jede Seele unmittelbar von Gott geschaffen sei; sondern er nahm an, daß nur die Sünde mit dem Körper fortgepflanzt worden sei, und berief sich gegen den Einwurf der Unvereinbarkeit der Zurechnung einer solchen physisch überlieferten Sünde auf den bloßen Glauben. In der Lehre von der Erlösung (Abschn. 8) sucht H. eine Vermittlung zwischen der Willkür und der Nothwendigkeit der göttlichen Gnadenwahl und bildet dafür eine Satisfactionstheorie nach juristischer Ansicht, die wenig Bedeutendes hat. Nach der Lehre von den Sacramenten (9. Abschn.), worin Hugo zuerst die Grundlage zu den nachmals in der Kirche stabil gewordnen sieben Sacramenten legte, und wo er die kirchliche Tradition von der wunderbaren Wirkung der Sacramente durch die Behauptung einer geistigen Wirkung zu verdrängen sucht, folgt (10. Abschn.) die Lehre vom Glauben. Hier sind zwei Ansichten Hugo's sehr beachtenswerth. Erstlich nämlich die, daß er unter dem Glauben nicht blos eine Art des Fürwahrhaltens verstand, die sich von dem Wissen als der deutlichen Einsicht unterscheide, sondern daß er als wahres Wesen des Glaubens eine Richtung des Herzens und Willens (**affectus**), also eine praktische Geistesthätigkeit verstand. Dieser praktische Glaube ist der seligmachende Glaube, im echt Paulinischen Sinne. Diese Ansicht vom Glauben hatte übrigens Hugo mit vielen Scholastikern und Kirchenvätern gemein; ihm eigenthümlich aber ist zweitens die wichtige Unterscheidung zwischen dem Subjectiven des Glaubens, oder dem unmittelbaren Zustande des Glaubens im Geist, und dem Objectiven, oder dem in der Erkenntniß ausgesprochenen Gehalte desselben. Beide sollen im vollkommenen Glauben immer zusammen sein, aber zur Seligkeit nothwendig ist über den subjectiven Glauben hinaus nur die Erkenntniß des Schöpfers und des Erlösers. Jenes, als des wesentlichen Gehaltes der natürlichen Gotteserkenntniß, dieses, als des wesentlichen Gehaltes der geoffenbarten Gotteserkenntniß. Die Lehre von den guten Werken behandelt H. (11. u. 12. Abschn.) nach der gewöhnlichen Unterscheidung zwischen dem natürlichen, dem geschriebenen und dem Gesetze der Gnade.

Freiere und reinere Ansichten äußert H. in der Lehre von der Kirche (2. Buch, 1. Abschn.). Er mildert hier die hierarchische Lehre von der allein in der äußern Kirche erreichbaren Seligkeit dadurch, daß er das Wesen der Kirche auf Glauben und Liebe gründet, und so die Seligkeit von diesen innern Beschaffenheiten abhängig macht. Dagegen spricht er wieder auffallend streng in hierarchischem Sinn in der Lehre von der Buße und Sündenvergebung (14. Abschn.), die er streng an das mündliche Bekenntniß vor dem Priester, an die Absolution desselben und an äußere Genugthuung durch gute Werke knüpft. Doch tritt auch hier sogleich wieder sein Milderungsstreben hervor, indem er zu dem äußern Bekenntniß auch innere Reue, zu der äußern Genugthuung oder Buße auch innere durch Zerknirschung des Herzens als Bedingung der Sündenvergebung fodert, und zu der Absolution des Priesters, welche die ewige Verdammniß löst, noch eine durch zuvorkommende Gnade bewirkte Herzensbuße verlangt, welche die Schuld und Sünde selbst hinwegnimmt. Fast mit reformatorischer Freiheit urtheilt er über die Gelübde. Mit Ernst eifert er über die sündlichen und thörichten Gelübde, wie z. B. die zu Selbstgeißelungen, die seiner Ansicht nach nicht gehalten zu werden brauchen; auch an sich löbliche Gelübde können durch Dispensationen vertauscht werden, ausgenommen das Gelübde, Gott seine Seele zu weihen, womit er den Indulgenzenhandel verurtheilte. In der Lehre von den letzten Dingen (16., 17. u. 18. Abschn.) zeigt H. eine den Scholastikern sehr ungewöhnliche Schüchternheit, Bescheidenheit und Unbestimmtheit, die gegen die bei Andern darin erschienene speculative Neugierde sehr vortheilhaft absticht. Über künftige Belohnung und Bestrafung hatte er schon bei der Lehre von der Vorsehung gesprochen (2. Abschn.). Das Fegfeuer hat er bei der Lehre von der Buße vertheidigt, indem er es für eine Fortsetzung der äußern Buße auf Erden, sofern sie hier noch nicht vollendet ist, erklärte (2. B., 14. Abschn.); das Wesen der ewigen Seligkeit hatte er theils in theoretischer Hinsicht als ein unmittelbares Schauen Gottes, im Gegensatze mit dem bloßen Glauben auf Erden (in der

Lehre vom Glauben, 1. B., 10. Abschn.), theils in praktischer Hinsicht als Freiheit von Sünde und Elend, oder als die sogenannte letzte Freiheit, welche durch Gnade sowol Fähigkeit zum Guten als Befreiung von der Schwäche zum Bösen hat, dargestellt (in der Lehre von der Freiheit und Gnade, 6. Abschn.). Dagegen läßt er den eigentlichen Zustand nach dem Tode ganz in Unbestimmtheit, und bleibt nur bei dem Hauptgedanken stehen, daß der Mensch nach dem Tode ganz der Allmacht Gottes anheimfalle; hier auf Erden sei dem Menschen von Gott eigne Macht verliehen, die er zur Erfüllung seiner Pflicht anwenden könne, jenseits höre dies ganz auf, und er werde dort der Anwendung der eignen Kraft gemäß von Gott gerichtet werden. So wendete er den Sinn der Unsterblichkeit von dem theoretischen ganz auf das praktische Interesse hin.

In Ansehung der Sittenlehre ist Hugo ausgezeichnet, nicht allein durch den sittlichen Ernst und die sittliche Wärme, die sich durch seine ganze theologische Lehre hindurchzieht, sondern hauptsächlich auch dadurch, daß er die Sittenlehre als ein wesentliches Element in das System der theologischen Lehre aufnahm und sie mit entschiednem wissenschaftlichen Interesse bearbeitete. Hugo widmete der Moral eine besondre Stelle in seinen umfassenden Darstellungen des kirchlichen Systems, also namentlich in seinen Schriften de sacramentis und der summa sententiarum, und behandelte sie auch außerdem im Ganzen und nach einzelnen Theilen in mehren besondern Schriften. Aber freilich, ungeachtet er manche Partien der Moral tiefer und richtiger auffaßte, als seine Zeitgenossen, so konnte er sich doch in der Hauptsache nicht von dem religiös-kirchlichen Standpunkte losreißen und verwirrte überdies die gesunden sittlichen Ansichten oft durch mystische Gesichtspunkte. Sein schon erwähnter Versuch einer psychologischen Begründung des Sittlichen konnte deswegen nicht allein der Entwicklung seiner moralischen Lehre wenig Licht geben, weil sie an sich sehr unvollkommen war, sondern hatte auch darum wenig Einfluß auf das Ganze, weil er nicht im Stande war, diesen richtigen Standpunkt gegen die ihm tief eingewurzelten religiös-kirchlichen Ansichten zu behaupten. Einige reinere sittliche Ansichten in Ansehung der Form der Sittlichkeit scheinen allerdings die Frucht seiner tiefern psychologischen Untersuchungen zu sein. Dahin gehört die schärfere Unterscheidung zwischen Begierde und Willen, wodurch ihm die richtigere Bestimmung des sittlichen Antriebes und der Zurechnung gelang. Denn hiernach konnte er die böse Begierde, als nothwendige Folge der Erbsünde, annehmen, ohne diese den Menschen für sich als Schuld zuzurechnen; denn der Wille galt ihm doch als frei, er ist nicht nothwendig durch die Begierde bestimmt, und nur wenn der Wille in den Reiz derselben einwilligt, entsteht die Schuld. Er sprach dieses Verhältniß aus durch den schon von Abälard angenommenen Unterschied zwischen vitiis, den durch Erbsünde angebornen bösen Neigungen, und peccatis, den durch Einwilligung des freien Willens in den Reiz der bösen Neigungen erfolgten Handlungen (De sacr. 2. B. 13. Abschn.). Dabei aber blieb er freilich mit seiner ganzen Zeit dem kirchlichen Irrthum ergeben, den sinnlichen Trieb an sich als den bösen Trieb zu betrachten, weil die ganze sinnliche Natur des Menschen als durch die Erbsünde verderbt galt. Dem Fehler (vitium) entgegen steht die Tugend, die er als Gesundheit oder Unverdorbenheit der vernünftigen Seele darstellt, also nach einem natürlichen, psychologischen Standpunkte beurtheilt; allein bei der Ausführung des Inhaltes der Tugend wird er ganz von einem religiös-kirchlichen Gedanken geleitet. Das Princip der Sittlichkeit ist ihm der Wille Gottes; denn wenn er auch anderwärts die Vernunft als solches nennt, so wird die Entwicklung des Sittengesetzes doch ganz von diesem religiösen Principe bestimmt. Diese Entwicklung versucht Hugo wieder auf psychologischem Wege, aber seine Psychologie war selbst mystisch bestimmt, daher auch das Sittliche hier einem mystischen Grundgedanken unterworfen wird. Furcht und Liebe nämlich sind nach Hugo die Hauptantriebe alles menschlichen Handelns und somit die Wurzeln alles Guten und Bösen. Sind diese gut, dann flieht die Seele das Böse (Furcht) und sucht das Gute (Liebe); sind sie böse, umgekehrt. Die Furcht aber ist diejenige Gemüthsbeschaffenheit, wodurch sich die Seele einem Höhern unterwirft, die Liebe, wodurch sie nach Gemeinschaft damit strebt. Die Furcht aber ist 1) eine knechtische, diese sucht Abwendung der Strafe mit bösem Willen; 2) eine weltliche, welche guten Willen, aber Furcht vor Menschen hat; 3) eine kindliche, welche den guten Willen, zugleich mit Scheu vor Gott, hat; diese ist der Anfang der Tugend, aber sie ist schwach ohne Liebe. Über die Liebe legt Hugo die Augustinische Lehre von der Liebe Gottes zum Grunde. Zwei Liebesgebote sind es, denen der Mensch folgen soll, Liebe zu Gott und zu den Nächsten. Gott, als das höchste Gut, soll um sein Selbst willen geliebt werden, der Nächste um Gottes willen. Daher soll an dem Nächsten auch nur geliebt werden, was göttlich an ihm ist, oder insofern er ein Abbild Gottes ist. Hierauf bleibt Hugo bei der reinen Liebe Gottes, als dem Grundgedanken seiner ganzen Sittenlehre, in materieller Hinsicht, stehen, die er in ihrer mystischen Bedeutung faßt, jedoch mit der ihm eignen Mäßigung. Er erklärt sich entschieden gegen die Ansicht der einseitigen Mystiker von der reinen Gottesliebe, welche die Selbstentäußerung mit ihr in dem Grade verbanden, daß sie selbst das Streben nach eigner Seligkeit von ihr ausschlossen. Reine Gottesliebe, sagt er, darf nicht das Begehren der göttlichen Seligkeit verschmähen; denn wahre Liebe muß den Gegenstand derselben auch besitzen wollen. Liebe ohne Verlangen ist keine Liebe. Nur nichts Andres, außer ihm, soll reine Liebe begehren, aber doch ihn selbst. Indessen tritt die mystische Bedeutung der Liebe Gottes als Selbstentäußerung, im Gegensatze mit der Selbstliebe, bei Hugo entschiedner hervor, indem er Hingebung an Gott an die Spitze der Tugenden und ihr Gegentheil, den Stolz, an die Spitze aller Laster stellt. In seiner Schrift, de quinque septenis, stellt er nämlich, nach der Sitte seiner Zeit, eine Tabelle aller Tugenden und Laster auf. Er bestimmte nämlich sieben Kapitallaster, gegen welche die sieben Bitten ge-

braucht werden, um die sieben Gaben des heil. Geistes, die sieben Cardinaltugenden und die sieben Seligkeiten zu erlangen. Hier wird als das erste Kapitallaster der Stolz bezeichnet, weil er die Seele Gott raubt. Stolz ist nämlich die Liebe zur eignen Vollkommenheit, ohne Liebe zu dem, von dem sie diese hat, Gott. Aus ihm entspringen dann die übrigen Laster: Neid, Zorn, geistliche Verdrossenheit, Geiz, Schwelgerei, Wollust. Der Mensch vermag sich nicht durch sich selbst von diesen Lastern zu befreien, nur Gott. Den Anfang der Besserung macht daher Überwindung des Stolzes durch Furcht Gottes, d. i. Demuth und Hingabe an Gott überhaupt. Durch Gottes Beistand gelingt es der Seele, sich von allem Äußern loszusagen, und ganz in sich selbst befriedigt, in Gottes Ebenbild umgewandelt zu werden. Die Sünde scheidet von Gott, die Tugend vereinigt mit ihm.

So führt die Moral Hugo's zuletzt gänzlich in den Mysticismus hinein. Die Moral thut es positiv, die Scholastik hingegen negativ, durch ihr Nichtbefriedigendes.

Der Mysticismus Hugo's umfaßt sehr verschiedenartige Gestalten, und man kann ihn im Allgemeinen nur dahin näher charakterisiren, daß er vorzüglich contemplativer Mysticismus war, im Gegensatz eines thätigen, in das Leben wirkend eingreifenden, wie etwa der von Bernhard von Clairvaux. Äußerlich schloß er sich hauptsächlich und auch ausdrücklich (**Comm. in Dionys. Areop. hier. coel.**) an Dionysius, den Areopagiten, an. Er entwickelte ihn in sehr verschiedner Gestalt, theils mit scharfer Speculation, theils nur praktisch und ascetisch, und stellte ihn bald im Zusammenhange mit scholastischen Darstellungen, bald in eignen Schriften dar, und nirgends hat er seinen ganzen Mysticismus in einem vollständigen System ausgeführt (die myst. Schriften s. unten). Der obenmitgetheilten psychologischen Grundlage nach ging sein Mysticismus in zwei Hauptrichtungen aus einander, in eine theoretische und eine praktische. Das eine Ziel alles Mysticismus, unmittelbare Vereinigung mit Gott, wurde dadurch von einem doppelten Gesichtspunkt ein doppeltes, nämlich theoretische Einheit mit Gott, unmittelbares Schauen Gottes, durch das mystische Vermögen der Anschauung, und praktische Gemeinschaft mit Gott, ein Empfinden und Genießen Gottes, durch Liebe. Dem doppelten Ziele der Mystik entspricht ein doppelter Weg dahin, nämlich theils der theoretische, durch Entsagung von allem irdischen, menschlich beschränkten Wissen, theils der praktische, durch Reinigung des Herzens von allen irdischen Neigungen. Aber auch diese beiden Richtungen blieben in der Darstellung nicht immer streng geschieden. So ließ er bisweilen zugleich durch moralisches Handeln und Besserung zu dem theoretischen Ziele des Schauens aufsteigen, wie dies in den von ihm angenommenen fünf Hauptstufen des religiösen Lebens: Lesen, Nachdenken, Gebet, Handeln, Anschauung der Fall ist (**Didasc. L. V, c. 9**). Dasselbe ist der Fall in seiner Ansicht von der doppelten Erleuchtung, einer zur Besserung und einer zur Anschauung und unmittelbaren Vereinigung mit Gott, wo die erstere der letztern nothwendig vorausgehen soll, wie das Gesetz der Gnade (**De sacram. L. I. P. I. c. 12**).

Der theoretische Mysticismus entstand bei Hugo aus dem Nichtbefriedigen der Scholastik, aber er verband sich dann selbst wieder mit dieser. Das Resultat aus der Scholastik war für Hugo: Das Ewige kann nur sehr unvollkommen von der Vernunft begriffen werden. Die Unbegreiflichkeit Gottes (die Schranken des Wissens), die blos negative Ansicht der verständig vermittelten Erkenntniß des Göttlichen (die Negativität der Ideen), ja die nur uneigentliche oder bildliche Bedeutung aller positiven Aussprüche von Gottes Wesen (symbolische Bedeutung der Ahnung) hatte Hugo oft mit großer Klarheit ausgesprochen, wenn auch nicht consequent festgehalten. Daraus nun hatte er bisweilen wol einen bloßen Glauben entwickelt, der sich über die Schranken des Wissens erhebt und nur im Gefühle sich geltend macht, und worin er nahe an das richtige Verhältniß zwischen Wissen und Glauben im Sinne des kritischen Idealismus streift (vergl. hauptsächlich **De sacram. L. I. P. X.** [**de fide**] **c. 2**). Gewöhnlich aber setzt er über das beschränkte Wissen jenes mystische Schauen, wie es oben psychologisch dargestellt wurde, das er aus der Unvollendbarkeit der Erkenntniß des Ewigen förmlich erschloß. Der Sprung in diesem Schlusse zeigt sich uns sehr deutlich in der falschen Prämisse, daß der Mensch eine vollkommene Erkenntniß des Ewigen haben müsse. Der Grund zu dieser Voraussetzung lag ihm in der obenerwähnten religiös-psychologischen Theorie von dem dreifachen Auge des Menschen. Denn wenn auch nach dieser Theorie durch die Sünde das Auge der Anschauung verschlossen und das Auge der Vernunft getrübt war, so galt ihm dieser Zustand doch nur für den natürlichen, von der Erlösung noch ausgeschlossenen Zustand des Menschen. Aber eben aus diesem Zustande sollte nach der Lehre von der Erlösung der Mensch schon hier zum Theil durch göttliche Gnade befreit werden. Jene Voraussetzung also folgte aus dem Zwecke der Erlösung. Daher konnte er denen, die der Gnade theilhaftig geworden, oder die den Geist Gottes in sich haben, schon hier in gewissem Grade die Wiedereröffnung des Auges der Anschauung zuschreiben, obgleich er diese hier auf Erden mögliche Anschauung noch nicht der vollkommenen Anschauung der Seligen in jener Welt gleich setzte (**Comm. in Dionys. coel. hier. fol. 348, c. 1. 2**). Damit verwarf er jedoch keineswegs die Scholastik ganz durch die Mystik, sondern sie galt ihm nur als niedre Stufe, und die Scholastik selbst wurde wieder durch die Mystik erhöht, insofern die Anschauung selbst scholastisch aufgefaßt werden sollte. Ebendaraus entstand bei ihm der speculative Mysticismus, durch den Hugo am merkwürdigsten ist; denn seit Joh. Scotus Erigena war diese Erscheinung fast verschollen, und Hugo war der erste, der sie wieder erneuerte. Wenn er freilich an einer Stelle die Erkenntniß der Anschauung als unaussprechlich und durch keine Worte und Begriffe darstellbar nennt, und behauptet, daß sie nur gefühlt und empfunden werden könne (a. a. O.), so kann man darin nur eine Inconsequenz finden, weil damit alle speculative Auffassung der Mystik ausgeschlossen wäre. Eine Anlage zur speculativen Entwicklung der Mystik ist schon in den angeführ-

ten Begriffen der cogitatio, meditatio und contemplatio gegeben. Am meisten aber schließt er sich dabei an Dionysius Areopagita an (sowie an die christlichen Neuplatoniker überhaupt), aber dessen Lehren wurden doch von ihm vielfach modificirt, besonders christlich-kirchlicher aufgefaßt, gemäßigt, und mehr praktisch gedeutet. Daher wurde namentlich der neuplatonische Emanatismus und Pantheismus von Hugo möglichst vermieden, indem er Vieles nur als Bild nahm. Den Hauptgedanken des Dionysius, von dem Ausströmen der Gotteskraft und von dem alles Seins in Gott, wandelte Hugo in die kirchlichen Formen von Gnade und Natur um. Die von Gott ausströmende Kraft ist die Gnade und der widerstrebende Stoff ist die verderbte Menschennatur (vergl. darüber im Allgemeinen den Comm. in coel. hier.). Ferner hielt Hugo, auch in Ansehung des mystischen Ziels der Einheit mit Gott, die Idee der Selbständigkeit Gottes und seines Unterschieds von den Geschöpfen fest. Die Dionysische ἕνωσις und θέωσις nahm er nie physisch, sondern immer moralisch. Auch war das mystische Schauen bei ihm immer noch der irdischen Beschränkung unterworfen; denn das vollkommene Schauen fand nach ihm erst in der Ewigkeit statt, und das hier erreichbare Schauen Gottes war zwar mehr als Glauben, aber weniger als das vollkommene Schauen. Nur bisweilen kommen auch härtre Ausdrücke von vollkommenem Schauen vor (z. B. de sacr. L. I, P. I. c. 12).

Der praktische Mysticismus Hugo's entwickelte sich von dem schon dargestellten mystischen Standpunkte der Moral aus. Der Gegensatz der Liebe, als Hingebung an Gott und des Stolzes als eigner Wille, bildete die Grundlage. Meistens herrscht in dieser Ansicht ein rein sittlicher Geist; sittliche Reinigung führt zur sittlichen Gemeinschaft mit Gott (so in der Schrift: de arrha animae u. a.). Aber nicht selten tritt hier auch eine mönchisch-ascetische Lebensansicht hervor, worin die schärfern Gegensätze zwischen Fleisch und Geist, Welt und Himmel oder Gott, schroffer sichtbar werden (z. B. de arca morali, de arca mystica, de vanitate mundi etc.). Auch in Ansehung des praktischen Ziels des Mysticismus aber bewahrt Hugo seine Mäßigung. Das höchste Ziel ist auch hier nur ein unmittelbares Berühren, Kosten, Vorempfinden Gottes, nie ein völliges Hingeben des Ichs, oder Einssein mit Gott. Der rohe sinnliche Ausdruck des Schmeckens Gottes kommt freilich auch bei ihm bisweilen vor, er scheint aber in einem bildlichen, moralischen Sinne verstanden worden zu sein (mit der glühendsten Phantasie schildert H. den Zustand der mystischen Vereinigung in seinem Commentare zu den Psalmen).

Die Schriften Hugo's sind für seine kurze Lebenszeit sehr zahlreich und zum Theil auch umfangreich. Eine große Anzahl derjenigen aber, die seinen Namen tragen, sind unecht oder zweifelhaft. Die gründlichsten kritischen Untersuchungen über Hugo's Schriften sind neuerlich von Dr. Albert Liebner angestellt, und nach deren Ergebnisse sind folgende für echt zu halten: De scripturis et scriptoribus praenotatiuncolae. Annotationes in prologum Hieronymi in Pentateuchum. Annott. in Genesin, Exodum, Leviticum, Numeros, Deuteronomium, L. Judicum, IV LL. Regum, Annott. in plurimos Psalmos. In Ecclesiasten homiliae XIX. Annott. in Threnos Hierimiae, in Johelem prophetam, in Abdiam prophetam. De quinque septenis. In canticum Mariae virginis. Quaestiones in epp. Pauli. Annot. in epp. Pauli ad Romanos, ad Corinthios I et II. Annott. in Dionysium Areopagitam de coelesti Hierarchia LL. X. Institutiones in decalogum. De substantia dilectionis. Expositio regulae Augustini. Institutio novitiorum. Soliloquium de arrha animae. De laude caritatis. De modo orandi. De arte meditandi. De arca morali. De arca mystica. De vanitate mundi. Didascalion LL. VI. De tribus diebus. De potestate et voluntate Dei. De quatuor Christi voluntatibus. De sapientia animae Christi. De educatione Emanuelis. Epp. II. ad Ranulphum de Mauriaco. Ep. ad Johannem archiepiscopum Hispalensem. De triplici vitio, triplici peccato et triplici remedio. De filia Jephthae. De sacramentis legis naturalis et scriptae decalogus. Summa sententiarum septem distincta tractatibus. De sacramentis LL. II. Zu den unechten oder sehr zweifelhaften gehören hingegen: Excerptionum allegoricarum, LL. XIII (s. excerptiones posteriores). Annott. in Ev. Johannis. De claustro animae LL. IV. De medicina animae. De amore sponsi ad sponsam. De fructibus carnis et spiritus. De nuptiis carnalibus et spiritualibus LL. II. Excerptionum de variis scientiis et varia historia, LL. X (s. excerptiones priores). De bestiis et aliis rebus LL. IV. Opus centum sermonum (s. excerptt. lib. ultimus). De unione corporis et spiritus. De verbi divini efficacia. Apologia de verbo incarnato. De verbo incarnato collationes tres. De perpetua virginitate Mariae. Speculum ecclesiae. De officiis, ceremoniis et observationibus ecclestiasticis. Canon mystici libaminis de septem missae ordinibus. Über Hugo's noch ungedruckte Schriften s. Oudinus de script. eccl. p. 1159—60. Hist. litt. de la France p. 23—62; und Fabricius bibl. lat. med. et inf. aet. T. III, p. 888. Vollständige Ausgaben der sämmtlichen Werke Hugo's existiren folgende fünf: Paris. 1526, Venet. 1588, Mogunt. 1617, Colon. 1617, Rothomag. 1648. Ausgaben einzelner Schriften s. Hist. litt. de la France. T. XII, p. 51—53. Als Hauptwerk über Hugo ist die umfassende und gründliche Darstellung des ganzen äußern und innern Lebens desselben im Verhältnisse zu seiner Zeit von Dr. Albert Liebner, Hugo von St. Victor und die theologischen Richtungen seiner Zeit (Leipzig, 1832), dessen Darstellungen hier auch vorzüglich benutzt worden sind. Außerdem vergl. man: Schröckh, K. G. 24. Th., S. 392 fg. 29. Th., S. 274. Cramer, Forts. von Bossuets Weltgeschichte, 6. Bd., S. 271—74 und S. 791—846. Tennemann, Gesch. d. Philos. 8. Bd., 1. Abth., S. 206-222. H. Schmid, Der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsgeschichte, S. 282—308, und zwei ältre Dissertationen über

Hugo: *Polyc. Leyserus*, Diss. de tribus primis S. Theologiae doctoribus e gente Saxonum (Helmst. 1745). *Chr. G. Derling*, Diss. de Hugone a S. Victore (Ibid. 1745). Literar-historische und kritische Nachrichten über Hugo finden sich in *Gesner*, Biblioth. univ. fol. 340 (1545). *Cave*, Script. eccl. hist. litt. p. 655, ed 1688. *Du Pin*, Nouv. bibl. des auteurs eccles. T. IX, p. 216 (1697). *Oudinus*, Comm. de script. eccles. T. II, p. 1142—43, und von demselben eine eigne Abh.: Diss. discutiens ac ventilans opera Hug. Vict. attributa (l. l. p. 1138—61). *Fabricius*, Bibl. lat. med. et inf. aetatis. T. III, p. 1138—61. Der Benedictiner Hist. litt. de la France, T. XII, p. 1—72. Liebner, Abh. in Ullmanns und Umbreits theol. Studien rc. Jahrg. 1831, 2. Heft, S. 254—282. (*Hr. Schmid.*)

28) H. von Trymberg, teutscher Dichter, der in der zweiten Hälfte des 13. und in der ersten des 14. Jahrh. lebte. Er stammte nicht von den berühmten fränkischen Grafen jenes Namens ab, sondern war zu Trymberg, einem Dorf im Bisthume Würzburg, geboren. Sein Geburts- und Todesjahr läßt sich nicht angeben. Auch über seine übrigen Lebensverhältnisse herrscht großes Dunkel. Einiges Licht verbreitet der Schluß seines satyrisch-didaktischen Gedichts: „Der Renner," das zu den vorzüglichsten Spruch- und Lehrgedichten der ältern Zeit gezählt werden muß. Er sagt:

> Der diß Buch getichtet hat,
> Der pflag der schul zu tewrstadt
> Wol vierzig jar vor Babenberg
> Und heyß Hug von Trymberg.
> Es ward volltichtet, das ist war,
> Do tusent und dryhundert jar
> Von Christus gepurt vergangen waren,
> Dritthalb jar glich vor den jaren
> Do die Juden in Franken wurden erschlagen rc.

Er scheint demgemäß Schullehrer in der bambergischen Vorstadt Teurstadt, und vermuthlich ein Geistlicher, wenn gleich kein Klosterbruder, gewesen zu sein. Unter den „Gesellen," die er an einer andern Stelle erwähnt, sind wahrscheinlich seine Collegen zu verstehen, wenn man nicht annehmen will, daß er Vorsteher einer sogenannten Meistersängerschule gewesen. An einer andern Stelle, welche Bruns nach einer halb hochteutschen, halb niederteutschen Handschrift der wolfenbüttler Bibliothek mitgetheilt hat [1]), sagt Hugo von Trymberg, daß er gewisse theologische Belehrungen den „Klosterleuten und andern Pfaffen, die dazu berufen seien, überlassen wolle." Daraus glaubte Bruns folgern zu müssen, Hugo von Trymberg sei kein Geistlicher gewesen. Es scheint daraus aber nur hervorzugehen, daß er nicht zu jener Classe von Geistlichen gehörte, die er dort bezeichnet.

Hugo von Trymberg gedenkt in seinem Gedichte des Fleißes, der Thätigkeit seiner Jugendjahre, seiner Anlagen und Neigung zur Poesie und Literatur. Er sagt, er habe „zwölf Bücher" gedichtet, nämlich „sieben teutsche und fünftehalb lateinische" [2]); mit der teutschen Poesie habe er sich indessen erst seit seinem 30. Jahre beschäftigt, nachdem er bis dahin blos lateinische Verse geschrieben. Mehre dieser Poesien sind verloren gegangen. Nach einer Stelle in der wolfenbüttelschen Handschrift hatte er gehofft, mit Hülfe einer Bibliothek von 200 Büchern, worunter die obenerwähnten zwölf von ihm selbst, durch Unterricht sich soviel zu erwerben, um bequem leben zu können in seinen alten Tagen; aber in dieser Hoffnung habe er, den das gewöhnliche Dichterschicksal, arm zu sein, getroffen, sich getäuscht gesehen, „da Niemand mehr die Kunst lernen wolle, die doch Ehre und Gunst bringe." Doch ließ er sich nicht die Mühe verdrießen, den Schatz von Lebensweisheit, den er seinen Büchern und vielleicht noch mehr eigner Beobachtung verdankte, in dem sogenannten „Renner" zusammenzutragen, den er im J. 1300 vollendete. Von dieser sonderbaren Benennung gibt er selbst folgenden Grund an:

> Renner ist dis Buch genant,
> Wenn es sol rennen durch alle lant.

Nach der gedruckten, späterhin genauer anzuführenden Ausgabe, die offenbar einen verfälschten und modernisirten Text liefert, sollte dieses Buch den verlornen Büchern nachrennen, und ihren Inhalt gewissermaßen einholen oder ersetzen. Nach dem Geiste der damaligen Poesie, der versteckte Anspielungen liebte, sollte vielleicht auch jener Titel darauf hindeuten, daß dies Buch, das letzte des altgewordnen Verfassers, eilen sollte, sein Glück zu machen und der Welt zu nützen. Außer dem Renner nennt er unter den Büchern, die er gedichtet, noch den „Sammler." Er sagt:

> Ich hett vor vier und dryssig jaren
> Mynen gesellen, die do bei mir waren,
> Gemacht ain klaines Büchelyn,
> Das sy bei dem gedachten min,
> Das war der sameler genant,
> Eh denn das kam von myner Hand,
> Da ward sin ain quintern verlorn:
> Dieselb verlust was mir so zorn,
> Das ich es do gar nicht vollbracht
> Mit dem Flyß, als ich gedachtt,
> Wie vil aber sin was geschrieben,
> Das ist hin und her becliben.
> Und das, denn ich mich versach:
> Jens louffet vor, dies rennet nach.
> Wer jenes les der merk dopy,
> Das dis von jenem genomen sy,
> Und das ir baider sin sy glich.

Aus dieser Stelle sieht man, daß Hugo von Trymberg 34 Jahre vor dem Renner (1266) ein kleineres Werk verfaßte unter dem Titel der Sammler, es aber aus Unwillen nicht vollendete, weil ihm ein Fünftel (ain Quintern) verloren gegangen. Was sich davon erhalten, fand, wie er selbst sagt, vielen Beifall. Dieser Sammler ist demgemäß als die Grundlage des später geschriebenen Renners zu betrachten. Handschriften des Renners befinden

1) S. Bragur von Gräter. 6. Bd. 2. Abth. S. 206 fg.

2) Ich hett syben Büchelyn
In Dütsch gemacht, und zu Latyn
Fünfthalb rc.

und die Norm der Kirchenlehre bei der Auslegung anerkannte. Wenn nun aber diese biblisch-praktische Theologie zum Theil in eine einseitige positive Ansicht überging, und von da aus, mit einem blinden Hasse gegen alle freie Wissenschaft in der Ansammlung der kirchlichen Überlieferung und der Autoritäten der Kirchenväter das Wesen der Theologie allein suchen wollte, und mit verketzerndem Eifer jeden Fortschritt der Lehre abwies, so sträubte sich dagegen Hugo's freier Geist und wissenschaftlicher Sinn, und wußte auch hier den vermittelnden Standpunkt zwischen den Extremen zu finden. Die weltliche Wissenschaft, die Kenntniß classischer Literatur und heidnischer Philosophie, die jenen positiven Theologen als an sich verderblich galt für christliche Lehre, hielt zwar auch er für unfähig der Erkenntniß des Göttlichen, aber er gestattete ihr einen hohen Werth als Vorbereitung und Hülfsmittel zu der ihr übergeordneten Theologie. Er hatte von den heidnischen Philosophen, besonders von Aristoteles und Plato, eine, nach damaligem Stande der Wissenschaft nicht geringe Kenntniß, d. h. er kannte einzelne ihrer Schriften aus abgeleiteten Quellen der Kirchenväter, und benutzte ihre Philosopheme zu seinen Speculationen, hatte sogar einige damals höchst seltne Kenntniß der griechischen Sprache, hatte die Römer zum Theil selbst gelesen, und schätzte im Allgemeinen heidnische Wissenschaft und Tugend. Die weltliche Wissenschaft nach ihrem damaligen Begriff aber, wie sie früher in dem sogenannten trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie) dargestellt und überliefert war, hatte er sich in einem hohen Grade zu eigen gemacht, und legte davon ein vollgültiges Zeugniß ab durch eine für jene Zeit ausgezeichnete Darstellung derselben in seinem berühmten didascalion oder eruditio didascalica, die von den Zeitgenossen und zunächstfolgenden Zeiten sehr hoch geschätzt und vielfach gebraucht wurde, daher sie ihrem Verfasser den Ehrennamen didascalus brachte, und weswegen der gelehrte und fromme Vincent von Beauvais dieselbe beinahe ganz in sein Werk von der Erziehung der Prinzen aufnahm. Daß nun aber mit dieser Kenntniß und Hochschätzung der weltlichen Wissenschaften bei Hugo der positive Grund der Theologie ganz und gar nicht erschüttert wurde, daß er der durch Kirche und Kirchenväter überlieferten Autorität im Glauben ein großes Gewicht einräumte, und sich darin mit dem Positiven befreundete, dies war ganz seiner milden, sich gern anschließenden Denkart angemessen. Hugo hatte nie die Absicht, die Kirchenlehre selbst anzugreifen, und setzte die Autorität der Kirchenväter und der kirchlichen Beschlüsse beinahe der der heiligen Schrift gleich, indem er sie beide göttlich nannte, beide als Bestandtheile des N. T. betrachtete, denen unbedingte Unterwerfung vor aller Prüfung gebühre. Wenn er bei dieser Ansicht sich dennoch innerlich von sklavischer Unterwerfung frei erhielt, so geschah dies mehr nach einem unbewußten Instincte, der ihn manche Dogmen unwillkürlich umgestalten ließ. Unter den Kirchenvätern standen ihm keine näher als Augustinus und Gregorius; dem erstern schloß er sich in seiner Lehre so sichtbar an, daß er der alter Augustinus genannt wurde. Wie er aber den Zwiespalt zwischen kirchlicher Autorität und freier Wissenschaft auch in seiner tiefern Wurzel als Streit zwischen Supernaturalismus und Rationalismus, der, obgleich in engern Schranken, doch auch damals schon existirte, wiederum seinem vermittelnden Charakter getreu auffaßte, dies kann nur im Zusammenhange mit seinen besondern Lehrmeinungen bestimmter entwickelt werden.

Diese bisher dargestellte allgemeine Eigenthümlichkeit Hugo's prägte sich auf folgende Weise bestimmter in seinen Lehren aus. Drei Grundelemente sind es, aus denen die Theologie des Mittelalters im Allgemeinen zusammengesetzt war, das rein kirchlich-supernaturalistische des Glaubens, das scholastisch-rationale des Wissens und das mystische des Schauens. Die verschiednen Verhältnisse, in welche diese drei Elemente zu einander gestellt wurden, bildeten die verschiednen theologischen Parteien jener Zeit. Das einseitig hervorgehobene Element des Glaubens bildete die Partei der Positiven; wurde damit das Element des Wissens verbunden, so entstand die Scholastik, die sich wieder bald mehr supernaturalistisch auf die Seite des Glaubens, bald mehr rationalistisch auf die des Wissens hinneigte. Trat ferner das mystische Element des Schauens einseitig hervor, so entstanden entweder, sofern das Element des Glaubens in dem Schauen aufgelöst werden sollte, ketzerische Mystiker, oder, sofern das Element des Wissens ausgeschlossen wurde, schwärmerisch-praktische Mystiker. Das Ziel der gesunden Entwicklung der mittelalterlichen Theologie war nicht der Sieg des Einen dieser Elemente mit Unterwerfung der andern, sondern einer harmonischen Durchdringung aller zu Einem Ganzen. Darauf hatte schon längst die Scholastik hingearbeitet in Hinsicht der Elemente des Glaubens und des Wissens, und man konnte in dieser Richtung das Ziel der gegenseitigen Durchdringung bereits seit Anselm als erreicht betrachten; wogegen das Element der Mystik noch unvereinigt im Widerspruche mit der Scholastik da stand, wie dies besonders in Bernhards von Clairvaux und Abälards Kampfe sichtbar wird; wogegen die Mystik mit dem kirchlichen Elemente des Glaubens, einige schwärmerische Ketzer ausgenommen, von Anfang an im Einklange gestanden hatte. Die Auflösung aber des letzten Widerspruchs zwischen Wissen und Schauen, oder Scholastik und Mystik, wurde durch Hugo zuerst begonnen. Doch fand er auch dafür schon Keime genug in dem vorhandnen Standpunkte der Theologie. Denn schon früher hatte man diese drei Elemente in ein Verhältniß der Unterordnung gebracht, sodaß sie nur als stufenweise Fortschritte des religiösen Bewußtseins zu seinem höchsten Gipfel in dem mystischen Schauen erschienen. Hugo war es, der dieses Verhältniß klar aussprach und dasselbe zur Grundlage seiner ganzen Lehre machte, die es auch in der Folge für alle diejenigen Lehren blieb, die Scholastik mit Mystik verbanden. Der Anfang und die Grundlage alles religiösen Bewußtseins ist hiernach der Glaube. Im Glauben spricht sich die in der Kirche von Allen auf gleiche Weise anerkannte Form

der Religion aus. Es versteht sich, daß dabei nicht von einem freien Vernunftglauben die Rede war, sondern daß sich dieser Glaube allein auf die Autorität einer göttlichen Offenbarung gründet, und sich daher rein als Supernaturalismus darstellt, und zwar, da die allgemeine Kirchenlehre die Norm für die göttliche Offenbarung abgibt, als ein kirchlicher Supernaturalismus. Über den Glauben erhebt sich das religiöse Bewußtsein auf die zweite Stufe des Wissens. Dieses erhebt sich erstlich über das blos Kirchliche, indem es die Gegenstände des Glaubens nicht allein als Vorschrift der Kirche durch Autorität annimmt, sondern diese auch auf die allgemeinen Gesetze der menschlichen Erkenntniß überhaupt zurückzuführen sucht; und erhebt sich zweitens über den bloßen Supernaturalismus, indem es die Vernunft auf den Glauben anwendet, und diesen als einen vernünftigen zu begreifen strebt, kann aber doch drittens nicht vollkommen zu dem Standpunkte des Rationalismus gelangen, sondern bleibt nur auf halbem Wege bei dem rationalen Supernaturalismus stehen, weil es mit seiner ganzen Thätigkeit immer an den Grund jener kirchlich-supernaturalistischen Autorität und an die Grenzen der allgemeinen kirchlichen Form des Glaubens gebunden ist. Dies ist der Standpunkt des Wissens, der sich in der Scholastik ausdrückt. Über Glauben und Wissen erhebt sich endlich das Schauen, als die höchste Vollendung des religiösen Bewußtseins, als Mystik. So lassen sich diese drei Standpunkte bezeichnen als die der Kirche, der Scholastik und der Mystik, und wir haben den der Kirche als reinen Supernaturalismus, den der Scholastik als rationalen Supernaturalismus erkannt, die Mystik aber sucht beide durch die höhere Vollendung in sich aufzulösen, indem durch die anschauliche Erkenntniß des Göttlichen das blos äußerliche Annehmen göttlicher Wahrheit im Glauben in eine innerliche Erfahrung verwandelt und die Mittelbarkeit und Beschränktheit des Wissens in unmittelbares und vollendetes Schauen verwandelt wird.

Dies war die Grundansicht aller Scholastiko-Mystiker, und Hugo war es, der diese zuerst ausbildete. Einen psychologischen Grund erhielt diese Ansicht durch seine Lehre von dem dreifachen Auge des Geistes, d. h. der dreifachen unmittelbaren Erkenntnißweise des Menschen, verbunden mit den kirchlichen Lehren von der Sünde und der Gnade[4]). Ursprünglich, lehrt Hugo, hatte der menschliche Geist ein dreifaches Auge, das Auge des Fleisches, zur Erkenntniß des Äußern, der Welt, das Auge der Vernunft, zur Erkenntniß des Innern, des Geistigen, das Auge der Anschauung, zur Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge[5]). Durch die Sünde aber ward das Auge der Anschauung ganz vernichtet, das der Vernunft verdunkelt und nur das des Fleisches blieb unverletzt. Daher vermag der Mensch wol sinnliche Gegenstände vollkommen deutlich zu erkennen; er ist auch fähig, unvollkommen sein Inneres, wozu auch seine natürlichen Pflichten gehören, zu erkennen, zur Erkenntniß des Göttlichen hingegen ist ihm die natürliche Fähigkeit durch Vertilgung des Auges der Anschauung gänzlich geraubt. Die natürliche Vernunft kann sich nur eine mittelbare, dunkle Erkenntniß des Göttlichen erwerben durch Schlüsse aus den Gegenständen des Innern (denn durch die Anschauung ist nur die unmittelbare Gotteserkenntniß verschlossen), und nur so weit reicht also die weltliche Wissenschaft oder die Philosophie. Hieraus leitet Hugo zunächst die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbaruag ab, und gründet so alle wahre Gotteserkenntniß auf den Glauben. Der Glaube wird somit als nothwendige Grundlage der Theologie im Unterschiede der Philosophie festgestellt. Mit dem Elemente des Glaubens wird dann auf gewöhnliche scholastische Weise das Element des Wissens verbunden, und aus dem durch unterstützende Gnade erleuchteten Auge der Vernunft abgeleitet. Endlich das mystische Element des Schauens konnte er, bei der vorausgesetzten Vernichtung des Auges des Schauens, ebenfalls nur retten durch die göttliche Gnade, welche dasselbe denen, die den Geist Gottes in sich haben, oder die allem Fleischlichen entsagt haben, schon auf Erden zum Theil wieder öffnet.

Aus dieser allgemeinen, theils psychologischen, theils kirchlichen, Grundlage der ganzen Lehre ergibt sich zuerst die nähere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Vernunft und Offenbarung. Hugo's selbstthätiger Geist konnte zwar nicht bei der blos positiven Theologie stehen bleiben, und mußte sich demnach der im Scholasticismus sich geltend machenden rationalen Richtung hingeben; allein innerhalb des Scholasticismus selbst hielt er sich mehr auf der supernaturalistischen Seite. Wenn daher ein Theil der Scholastiker den Glauben vor das Wissen stellte (*Anselmus* credo ut intelligam), ein andrer Theil das Wissen oder vernünftige Prüfung vor dem Glauben verlangten (wie Abälard), so entschied sich Hugo bestimmt für die erstre Ansicht, worin er auch seinen Augustin als Autorität hatte. Dies sprach er ausdrücklich durch den Grundsatz aus: „Daß Alles, was durch deutliche Zeugnisse der göttlichen Schriften, d. h. derjenigen, die in der Kirche für kanonisch gelten, bestätigt wird, unbedingt muß geglaubt werden (sine ulla dubitatione credendum est. Cfr. De sacram. L. II. P. XVIII, c. 17), sowie er auch durchgängig mit dem übermüthigen Verstande der Scholastik eines Abälard in entschiedner Opposition stand. Dagegen eröffnete er der Mitwirkung der Vernunft für die Entwicklung der Gotteserkenntniß die freieste Bahn, indem er diese als den göttlichen Logos betrachtete, welche in gewissem Grade Theil habe an dem Lichte der göttlichen Offenbarung, und somit in Übereinstimmung stehen müsse mit der im Glauben geoffenbarten göttlichen Wahrheit. Wenn aber aus diesem Grundsatze der unbeschränkteste rationalistische Gebrauch von der Vernunft gemacht werden konnte, so setzte er dagegen die bestimmten Schranken fest durch die erwähnte psychologisch-

4) De sacram. L. I. P. X. c. 2. cf. P. VI. c. 13, 14, 15.
5) Wir finden in der Bestimmung dieses dreifachen Auges die schon bei Bernhard von Cl. vorkommende Unterscheidung zwischen dispensativer, ästimativer und contemplativer Betrachtung wieder, nur sind diese Betrachtungsweisen nicht in dasselbe Verhältniß gesetzt, wie bei Hugo. Vergl. Schmid, Der Mystic. d. Mittelalters. S. 195.

ter seiner Zeit, unter denen er Konrad von Würzburg einen hohen Rang anweist.

Außer dem Renner und Sammler soll Hugo von Trymberg noch Verfasser eines Buches sein, „Reu ins Land" betitelt [17]. Diese Angabe beruht wahrscheinlich auf einem Irrthum. Es ist der Renner gemeint, und statt Reu ins Land, Renn ins Land zu lesen. Proben von Hugo von Trymbergs Poesie, theils aus verschiednen Handschriften, theils aus der gedruckten Ausgabe, findet man in mehren Werken, besonders in Flögels Geschichte der komischen Literatur, 3. Bd. S. 11 fg. und in den von Conz herausgegebenen Beiträgen für Philosophie, Geschmack und Literatur, 1. Heft. S. 82 fg. [18]).

29) H. von Werbenwag, teutscher Dichter, der ums J. 1250 in Schwaben lebte. In der Manessischen Sammlung (2. Th. S. 49 fg.) befinden sich von ihm fünf Lieder und eine Strophe, die in jeder Zeile ein anrührendes Wort (Anaphora) enthält. Den Scherz des Dichters, daß er über die Härte seiner Geliebten bei dem Könige Konrad klagen will, hat Adelung wunderlich genug so ausgelegt, „daß er dem Könige Konrad Trotz bot, und sich auf den jungen König aus Thüringen (us Duringer landt) verläßt [19]). *(Heinr. Döring.)*

30) Hugo, 985—990 Bischof zu Würzburg, Graf von Ostfranken, Blutsverwandter seines 961 gestorbenen Vorgängers Poppo, und Kapellan des Kaisers Otto II. während dessen Aufenthaltes in Italien. Nachdem er vom Kaiser Otto III. zum Bischofe von Würzburg (1. Jan. 985) ernannt, vom dasigen Domcapitel auch erwählt war, traf er am 9. Febr. aus Rom zu Würzburg ein. Sein Eifer für seine neue Würde erprobte sich an der Wiederherstellung des fast ganz zerfallnen Klosters des heil. Andreas am Fuße des Berges zu Würzburg. Da dessen Stifter Burchard auf Antrag des Bischofs Poppo vom Papste Benedict VII. heilig gesprochen war, so ließ Hugo 986 auch den Leichnam desselben dahin versetzen, nannte das Kloster zum heil. Burchard, ließ dessen Fest am 14. Oct. im ganzen Kirchsprengel feiern, und vermehrte das Einkommen des Klosters mit Zehnten und Gütern. Nach der Vollendung des Klosters schickte er auch neue Mönche dahin, und sorgte für wissenschaftliche Hülfsmittel, damit die neue klösterliche Ordnung sich erhalte. Er legte Schulen daselbst an, und vertraute diese dem Eifer des Mönchs Arnold, welchen er sich vom Abte Lupold zu Hirschau erbeten hatte, und welcher sich als Lehrer und Schriftsteller daselbst sehr berühmt machte. Bald erhob er denselben zum Abt, und dessen Mitbruder Bernward aus Hirschau zum Prior des Klosters Burchard. Er starb am 29. Aug. 990 *). *(Jaeck.)*

HUGO, 1) **Charles Louis**, Prämonstratenserabt zu Estival in Lothringen, aus einem adeligen Geschlechte zu St. Michel, 1667 geboren. Er erhielt zu Bourges

---

Die Sachssen sie vnderzücken,
Die Rheinlender sie vnderdrücken,
Die Weberrauwer sie würgen,
Die Meissener sie wol ausschürgen.
Eger landt die Wörter schwencken,
Steyer landt sie baß lencken,
Oster landt sie schrencken
Kernthen eyn theil sie sencken.
Böhem, Vngern, Polen, Lamparten
Die hauwen nit mit teutschen Barten.
Franckreich, Wahlen, vndt Engellandt,
Norwegen, Ybernia sindt vnbekandt
An jhren sprachen teutschen leuten.
Niemandt kan euch wol gebeuten
Kriechisch, Jüdisch, Heydenisch,
Syrisch, Windisch, Kaldeisch,
Wer das misschet in teutsch gedichte,
Seyn meisterschaft würd gar zü nichte ɩc.

17) S. diese aus *Wolfii* Lection. memorab. T. II. p. 1061 entnommene Notiz in Flögel, Geschichte der komischen Literatur. 3. Bd. S. 15, und in Koch, Compendium der teutschen Literaturgesch. 1. Th. S. 146, wo das obenerwähnte Buch eine „Invection gegen alle Stände, vorzüglich gegen die Geistlichen" genannt wird. 18) S. *S. G. Oetter*, Commentatio de poëtis quibusdam medii aevi teutonicis, inprimis de *Hugone Trienberga Franco*, ejusque satyra vulgo *Renner* dicta (Erlangae 1747. 4.). (Vergl. S. G. Oetter, Nachrichten aus allen Theilen der histor. Wissenschaften [Erlangen u. Leipzig 1749]. 1. Bd. 5. St. Nr. 30. S. 473 fg.) Enoch Hanmann, Anmerkungen zu Opitzens Buch von der teutschen Poeterei (Breslau 1660). S. 140 fg. Gottscheds Programm: De rarioribus nonnullis Bibliothecae Paullinae codicibus. (Lipsiae 1746. 4.) (im Auszuge in der bayreuthischen gel. Zeitung vom J. 1747. Nr. 3. S. 28 fg.) Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache u. Poesie. S. 319 fg. Lessing, Beiträge zur Geschichte der Literatur aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 5. Beitrag. S. 32 fg. und S. 186. Lessings Leben. 3. Th. S. 79 fg. *Gellert*, Diss. de poësi apologorum eorumque scriptoribus. (Lips. 1745. 4.) (Teutsch unter dem Titel: C. F. Gellert, Abhandlungen von den Fabeln und deren Verfassern. [Leipzig 1773.] S. 82 fg.) Gellerts sämmtl. Schriften (Ebend. 1784). 1. Th. S. 25 fg. Conz, Beiträge für Philosophie, Geschmack u. Literatur. 1. Heft. S. 82 fg. Flögel, Geschichte der komischen Literatur. 3. Bd. S. 11 fg. Gräter, Bragur. 2. Bd. S. 189 fg. Dessen Braga und Hermode. 1 Bd. 2. Abth. S. 146 fg. 3. Bd. 2. Abth. S. 206 fg. Fr. Adelung, Altteutsche Gedichte in Rom ɩc. S. 130 fg. Nasser, Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Literatur. 1. Bd. S. 73 fg. Adelung, Magazin für die teutsche Sprache. 2. Bd. 3. St. S. 86. C. H. Schmid, Skizze einer Geschichte der teutschen Dichtkunst, in der Olla Potrida. 1781. 2. St. S. 107 fg. 1789. 3. St. S. 70 fg. Koch, Compendium der teutschen Literaturgeschichte. 1. Th. S. 145 fg. S. 246. 2. Th. S. 354. Küttner, Charaktere teutscher Dichter u. Prosaisten. S. 56 fg. Jördens, Lexikon teutscher Dichter u. Prosaisten. 2. Bd. S. 480 fg. 6. Bd. S. 353 f. Docen, Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur. 1. Bd. S. 77 fg. 2. Bd. S. 141 fg. S. 292 fg. v. Aretin, Beiträge zur Geschichte u. Literatur ɩc. S. 322 fg. v. d. Hagen, Docen u. Büsching, Museum für altteutsche Literatur u. Kunst. 1. Bd. 1. Heft. S. 178 fg. 2. Heft. S. 555, 565, 586. Teutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von v. d. Hagen u. Büsching. 1. Bd. Einleit. S. 30 fg. Literarischer Grundriß zur Geschichte der teutschen Poesie, von v. d. Hagen u. Büsching. S. 384 fg. Bouterwek, Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit. 9. Bd. S. 253 fg. Fr. Horn, Geschichte und Kritik der teutschen Poesie u. Beredsamkeit. S 41 fg.

19) S. Adelung, Magazin für die teutsche Sprache. 2. Bd. 3. St. S. 38 fg. Koch, Compendium der teutschen Literaturgeschichte. 2. Bd. S. 56. v. d. Hagen u. Büsching, Literärischer Grundriß d. teutschen Poesie. S. 272. v. d. Hagen, Docen u. Büsching, Museum für altteutsche Literatur u. Kunst. 1. Bd. 1. St. S. 218.

*) *Trithemii* Annal. T. I. p. 123. *Ussermann*, Episc. Wirc. p. 36—38. Friese, Geschichtschr. von Würzburg, herausgeg. v. Ludewig. S. 439—441.

die theologische Doctorwürde, lehrte die Theologie in den Abteien Vandouvre und Estival, erhielt in der letztern 1722 die abteiliche Würde, und starb den 2. Aug. 1739. Benedict XIII. ernannte ihn 1728 zum Bischofe von Ptolemais in partibus infidelium. Freund und Kenner der Wissenschaften, beförderte er die Cultur derselben in seiner Abtei mit dem regsten Eifer, und unter seinen eignen zahlreichen literarischen Productionen sind mehre, die sein Andenken in Ehren erhalten. Dahin gehören: Sacri et canonici ordinis Praemonstratensis annales. P. I. monastereologiam, sive singulorum ordinis monasteriorum singularem historiam complectens. (Nanceii, Vol. II. 1734—1736. Fol.). Mit Kpf. (der zweite Theil ist nicht erschienen). Sacrae antiquitatis monumenta historica, dogmatica, diplomatica, notis illustrata. T. I. (Stivagii in Lotharinga 1732. Fol.); ein schätzbarer Abdruck mehrer ältrer, vorher ungedruckter Werke des Mittelalters, bis zum 16. Jahrh. Die gesammelten Materialien zum zweiten Bde. blieben handschriftlich, und blos ein neuer Titel zum ersten Bd. ist: Accessiones novae ad historiam eccles. et civ. sive collectio nova scriptor. ecclesiast. historiam illustrantes (Francof. ad Moen. 1744. Fol.). Vie de St. Norbert, fondateur des Prémontrés (Luxemb. 1707. 4., lateinisch zu Prag 1732. Fol.). Ohne sich zu nennen schrieb er: Histoire de la maison de Sales, originaire de Béarn (Nanci 1716. Fol.), und unter dem Namen Babricourt einen sehr freimüthigen und eben deswegen in Frankreich confiscirten Traité hist. et crit. sur l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine (Nanci 1711. 4.). Ohne Kritik und tiefer gehende Forschung geschrieben ist seine Histoire de Moïse, tirée de l'écriture sainte et des saints pères (Luxemb. 1699). Die kirchliche Trinitätslehre vertheidigte er gegen den Priester des Oratoriums, Pierre Faydit, in seiner Apologie du système des saints pères sur la trinité (Luxemb. 1699). Wegen der Eremtion seiner Abtei, die er gegen den Bischof von Toul und den Herzog Leopold von Lothringen behauptete, wurde er in einen langwierigen, zum Theil in Druckschriften verhandelten, Streit verwickelt, den Benedict XIII. zu seinen Gunsten entschied [1]).

2) Hermann, auch Hugon, Jesuit, zu Brüssel 1588 geboren, machte sich in früher Jugend die Erlernung alter und neuer Sprachen, neben dem Studium der Philosophie und Theologie, zu seiner Aufgabe, und zeichnete sich in allen diesen Beziehungen so vortheilhaft aus, daß er, nach seinem Eintritt in den Orden, in den Collegien desselben zu Antwerpen und Brüssel ein sehr geschätzter Lehrer war. Er begleitete darauf, als Beichtvater, den Herzog von Arschot nach Spanien, und nach seiner Rückkunft kam er in derselben Eigenschaft zu dem berühmten spanischen General Spinola, den er auf allen seinen Feldzügen begleitete, bis ihn am 10. Sept. 1629 zu Rheinbergen die Pest wegraffte. Unter seinen Schriften sind mehre, die noch jetzt gesucht werden, weil sie von Kenntniß und Belesenheit zeugen, vornehmlich folgende: De prima scribendi origine et universa rei literariae antiquitate (Antw. 1617; cum notis etc. *C. H. Trotz.* Traj. 1738; Französisch, abgekürzt, Paris 1774. 12.). Obsidio Bredana ductu Ambr. Spinolae perfecta (Antw. 1626, 1629. Fol.); ins Franz., Engl. und Spanische übersetzt. Hugo schrieb als Augenzeuge. De militia equestri antiqua et nova lib. V. (Antw. 1630. Fol.) mit Kpf.; selten und gesucht. Einiges poetisches Talent verrathen seine sehr oft gedruckten, ins Holländische und Französische übersetzten: Pia desideria, emblematibus, elegiis et affectibus SS. Patrum illustrata (Antw. 1624). Es sind 45 Elegien oder poetische Paraphrasen in drei Büchern, unter der Aufschrift: Gemitus animae poenitentis; vota animae sanctae; suspiria animae amantis. Handschriftlich hinterließ er eine Geschichte von Brüssel und ein Werk gegen die Atheisten [2]). (*Baur.*)

HUGOBALDUS, auch Hugwald, Hugualdus, eigentlich Muz oder Mutius (Ulrich), ein wenig bekannter Beförderer der Reformation in der eidgenössischen Landschaft Thurgau, geboren 1496 entweder zu Wylen oder zu Stocken, zwei Dörfchen des thurgauischen Amtes Schönenberg, aus dem Geschlechte Muz; daher er gewöhnlich unter dem Namen Mutius erscheint. Er widmete sich mit Erfolg den Studien, und war unter den ersten in diesen Gegenden, welche Neigung für die reformirte Religion zeigten. Schon 1522 wird er in einem eidgenössischen Abscheide als Verbreiter ketzerischer Lehren genannt. Auch erließ er 1521 ein Sendschreiben an die zürichsche Kirche (Ad sanctam Tigurinam ecclesiam Udalrichi Hugualdi Epistola. 4. Am Ende: Ex Schonenberga Anno 1521). Nachher kam er mit den Wiedertäufern in Verbindung, und entschloß sich, die Studien aufzugeben, um nach den Worten der Schrift „im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen." Er lernte das Böttcherhandwerk, verließ es dann aber wieder, um Feldbau zu treiben. Allmälig erkannte er aber das Irrige in seiner Meinung von der Verwerflichkeit der Wissenschaften. Er kehrte zu den Studien zurück, legte sich auf die Arzneiwissenschaft, besonders auf Anatomie und Botanik, worin er von Joh. Quercetanus Unterricht erhielt. Zu Basel erhielt er 1540 den Grad eines Baccalaureus, 1541 denjenigen eines Magister gratis. Hierauf wurde er zum Ludimagister an der Schule und zum Professor der Logik an der Akademie gewählt, und noch im nämlichen Jahre (1541) zum Professor der Ethik. Diese Stelle behielt er bis an seinen Tod, der den 25. Jan. 1571 erfolgte. Er hat Mehres geschrieben; unter andern Epistola ad omnes, qui Christum ex animo quaerunt (Bas. 1522); de

1) *Calmet*, Biblioth. de Lorraine, p. 512. *Grandidier*, Hist. de l'église de Strasbourg. T. II. p. 179. Jugement des écrits de Mr. Hugo par *Blampain* (1736). Biogr. univ. T. XXI. (von Lecuy). Ebert, Bibliograph. Lex.

2) *Sotwel*, Bibliotheca soc. Jesu. *Baillet*, Jugem. T. IV. p. 204. *Sweertii* Athenae belg. p. 342. *Foppens*, Bibl. belg. T. I. p. 475. *Fabricii* Hist. bibl. suae P. VI. p. 545. Biogr. univ. T. XXI. (von Weiß). *Saxii* Onomast. T. IV. p. 267.

Germanorum prima origine, moribus, institutis et rebus gestis (Bas. 1539. Francof. 1584 et 1589. fol. und in *Pistorii* Scriptt. Rerum german. Ratisb. 1720). (*Escher.*)

Hugobert, s. Hugbert.

HUGOLINUS, 1) Aemilius, mit dem Zunamen de Arimino von seinem Geburtsorte, lebte in der Mitte des 13. Jahrh., war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, wurde von Gregor IX. sehr geschätzt und von ihm 1232 zum Bischofe von Rimini ernannt, wo er 1249 starb, und eine Summa Theologica, ein Compendium sacrorum Canonum, auch Sermones de tempore per Annum hinterließ *). (*Rotermund.*)

2) Bartholomäus. Sein Vaterland war die Lombardei. Er stand bei den Päpsten Sixtus V., Clemens VIII. und Paul V. in großem Ansehen, und ward zum Bischofe zu Bertinoro ernannt, starb aber vor seiner Inthronisation. Man hat von ihm einen Tractatus de sacramentis novae legis; ferner de censuris ecclesiasticis; de irregularitate u. a. Er lebte im 16. Jahrh. (*Spangenberg.*)

3) H., in den Urkunden und Handschriften auch Hugo, Ugo, Hugelinus, Ugolinus, bisweilen mit dem Beinamen Presbyteri oder de Presbytero bezeichnet, indem die Familie diesen Geschlechtsnamen von einem Presbyter oder Priester Huguccio, der in Bologna großes Ansehen genoß, und von der Familie als ihr Haupt verehrt wurde, angenommen hatte. Nicht zu verwechseln ist mit ihm Hugo a Porta Ravennate (s. diesen Art.); auch nicht Hugolinus Fontana (aus Parma, wo er in Urkunden von 1285 und 1288 vorkommt, und welcher gleichfalls Quästionen und Distinctionen geschrieben hat; vergl. v. Savigny, Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter. 5. Bd. S. 395, 396); auch nicht ein andrer Hugolinus Presbyteri, welcher 1221 als Judex der Stadt Bologna; endlich auch nicht ein Hugolinus Presbyteri legum doctor, welcher zu Ende des 14. Jahrh. lebte; wiewol beide letztre aus demselben Geschlecht abstammten. Er war aus Bologna gebürtig, nicht aus Florenz, wie man nach einer misverstandnen Stelle aus der Glosse des Accursius wähnt; ein Schüler des Johannes, folglich in einer und derselben Schule mit Azo gebildet. Unter seinen eignen Schülern finden sich drei berühmte Namen: Roffredus, Jacobus de Ardizone und Odofredus.

Nicht nur als Lehrer, Schriftsteller und Richter war Hugolinus thätig, sondern er wurde auch in wichtigen Staatsgeschäften gebraucht, wie er denn unter andern als Gesandter der Stadt Bologna in Rom, Florenz und Reggio auftrat. Aus seinem Privatleben ist wenig Sichres bekannt. Zu dem Dominikanerorden, dessen Stiftung er erlebte, scheint er besondre Zuneigung gehabt zu haben, da er dem heil. Dominicus zur Unterstützung des Klosterbaues in Bologna, im J. 1221, hundert Lire schenkte. Eine Nachricht, daß er unerlaubten Umgang mit der Frau des Accursius gepflogen, dadurch große Feindschaft zwischen beiden Juristen und endlich die Verbannung des Hugolinus bewirkt worden, ist nicht hinlänglich beglaubigt, weil sie von keinem gleichzeitigen Zeugen herrührt. Über die Todeszeit des Hugolinus läßt sich nur das mit Gewißheit behaupten, daß er nicht früher als 1233 gestorben sein kann, indem er in einer Urkunde dieses Jahres vorkommt, und daß er den Azo überlebte, wie Jacobus de Ardizone ausdrücklich bezeugt. Es ist also ein Mährchen, daß Azo ihn ermordet haben soll. Ebenso ist der Hugolinus Presbyteri, welcher im J. 1231 unter den Bogen des Rathhauses von Bologna plötzlich starb, gewiß nicht der unsrige, sondern wahrscheinlich der obenerwähnte Verwandte desselben, welcher gleichen Namen mit ihm führte. Sein Begräbniß soll in der Domkirche zu Bologna gewesen sein. Als Erbin hinterließ er eine einzige Tochter, Feliciana.

Unstreitig gehört Hugolinus zu den berühmtesten Juristen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., indessen haben seine Schriften das eigne Schicksal gehabt, daß nur wenige derselben gedruckt, grade diese aber andern Verfassern fälschlich zugeschrieben sind. Folgende Schriften sind überhaupt von ihm bekannt: Glossen, Summa der Digesten, Summa des Codex, Distinctionen, Quästionen, eine Controversensammlung und Zusätze zu Azo's Summa.

Die Glossen haben insgesammt den Charakter eines eigentlichen vollständigen Apparatus. Seine Sigle ist stets und unveränderlich h., wahrscheinlich um seine Glossen von denen früherer Schriftsteller, namentlich des Hugo a Porta Ravennate, zu unterscheiden. Erhalten sind uns seine Glossen: a) zum Digestum vetus, Infortiatum und Digestum novum, alle handschriftlich. Der Apparat zeichnet sich besonders durch kritischen Fleiß aus, indem er eine bedeutende Menge von Varianten, selbst aus der pisanischen Handschrift, angibt, zuweilen auch beurtheilt. In dem Apparate zu dem Digestum novum citirt er zuweilen alte Schriftsteller, namentlich Cicero's Topik, Virgil, Vegetius; ferner nicht selten das Decret, besonders häufig aber seine übrigen Schriften, namentlich seine Glossen zu den beiden andern Digesten, dem Codex und den Institutionen, seine Distinctionen und seine Summa der Digesten; sodaß dieser Apparat später als die übrigen Werke geschrieben oder doch überarbeitet sein muß. b) Zum Codex Buch I bis IX einschließlich; gleichfalls in mehren Handschriften befindlich. Auch hier werden andre Arbeiten, namentlich seine Distinctionen, citirt. Als Stücke dieser Glosse zum Codex können auch die Authentiken (s. d. Art.) betrachtet werden, welche Hugolinus theils zuerst excerpirt, theils nur erweitert hat. Die Glosse zu Buch X bis XII des Codex ist seit dem 16. Jahrh. öfters gedruckt, jedoch unter einem falschen Namen, nämlich als letzter Theil der Lectura des Azo über den ganzen Codex. Nicht erhalten ist seine Glosse zu den Institutionen, die er selbst in seinem Apparate zum Digestum novum allegirt.

Die Summa der Digesten ist in einer Sammlung von Summen über alle Theile des Corpus juris

*) *Echard*, Script. O. Praedic. I, 122. Jöchers Gelehrten-Lexikon.

enthalten, welche als ein geschlossenes Werk angesehen und mehren Handschriften, späterhin aber fast allen Ausgaben, zum Grunde gelegt wurde. Zuerst erscheint sie gedruckt in der Ausgabe **Papiae per Christ. de Canibus** (1484. fol.), und von da findet sie sich in allen Ausgaben von Azo's Summen. Beigelegt ist sie früher dem **Johannes Bassianus**, dem **Johannes de Deo**, dem **Azo**, und dem **Irnenus**; erst v. Savigny hat aus überzeugenden Gründen dargethan, daß kein Andrer als Hugolinus ihr Verfasser sei. Sie ist unvollständig auf uns gekommen, da eine große Zahl von Titeln, namentlich solche, auf welche Hugolinus in seiner Glosse zurückgewiesen hat, fehlt. Die Vorrede des Werkes ist für die Geschichte des Lehrvortrags sehr merkwürdig. Die Summa des Codex, welche er selbst in seinen andern Schriften anführt, hat sich nicht erhalten. Distinctionen, eigentlich Glossen zu einzelnen ausgewählten Stellen der Digesten und des Codex, die ohne Ordnung oder innern Zusammenhang neben einander gestellt sind. Die meisten dieser Erklärungen sind in der Form von Distinctionen abgefaßt, und daher hat die ganze Sammlung den Namen **Distinctiones** bekommen, obgleich dieser nicht auf alle Stücke paßt; noch ungedruckt; Probestellen findet man bei v. Savigny, Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter. 5. Bd. 3. Anhang. Quästionen (**Quaestiones** schlechthin, **Quaestiones insolubiles**, oder auch **Insolubilia** in den Handschriften betitelt), noch ungedruckt. Die Controversensammlung (**Diversitates sive Dissensiones dominorum**) ist in mehren Handschriften erhalten, noch ungedruckt; aber, nach v. Savigny (a. a. O. 5. Bd. S. 229 fg.) des Abdrucks sehr würdig. Zusätze zur Summa des Azo werden nur von **Diplovataccius** erwähnt.

Unter die wissenschaftlichen Arbeiten des Hugolinus muß endlich auch noch die Anordnung einer zehnten Collation zum Volumen (s. d. Art. **Corpus juris civilis**, S. 359) gerechnet werden.

Außerdem wird ihm eine neue Recension der **Usus Feudorum** zugeschrieben, und zwar auf Veranlassung der Anordnung jener zehnten Collation. Diese soll, nach Diecks Ermittlung, darin bestanden haben, daß er mehre in der ältern Ausgabe des Lehenrechts vorkommende Texte gestrichen, welche seitdem vom **liber Feudorum** ausgeschlossen geblieben sind; daß er ferner zwar keine Texte versetzt, wol aber mehre neue Texte der Lehenrechtssammlung hinzugefügt; zwar nicht im ersten, wol aber im zweiten Buche; daß er dem Lehenrechte neue Titelrubriken gegeben, und endlich die Zahl der Bücher durch Unterscheidung eines dritten Buches um eins vermehrt habe. Auf jeden Fall hat jedoch diese neue Recension keinen Eingang gefunden*). (*Spangenberg.*)

4) H., ein Rechtsgelehrter zu Parma aus dem vornehmen Geschlechte Pisani, in der Mitte des 16. Jahrh., ein geachteter Dichter, schrieb lateinische Lustspiele, von welchen nur noch eins, **Philogenia** betitelt, ungedruckt vorhanden ist[1]). Albert van Eyb hat einen Auszug davon in der **Margarita Poet. P. II. Tom. V. cap. 17** geliefert. Sie ist in Prosa ziemlich nach dem Geschmacke der Alten. Eine Abschrift davon findet sich in der herzogl. modenesischen Bibliothek[2]). (*Rotermund.*)

Hugon, s. **Hugo.**

HUGONIA *L.* Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chlaenaceen, und der sechsten Ordnung (**Decandria**) der 16. Linné'schen Classe, hat ihren Namen erhalten nach Joh. Aug. von Hugo, großbritannischem Leibarzte, welcher in Italien und am Harze gesammelte Pflanzen dem großen Haller mittheilte. Der Gattungscharakter der Hugonia besteht in einem fünfgetheilten, ungleichförmigen, stehenbleibenden Kelche, fünf zusammengedrehten Corollenblättchen, einem zweigespaltenen Krüglein, welches durch die verwachsenen Staubfäden gebildet wird, fünf Griffeln, und einer fleischigen Steinfrucht, deren Kern zehnfächerig mit einsamigen Fächern ist. 1) **H. Mystax** *L.* **Sp. pl.** mit gegenüberstehenden, zurückgebognen Dornen, und ovalen, unbehaarten, glattrandigen Blättern. In Ostindien. Abb. *Rheed.* malab. II, t. 29. Rinde und Wurzeln dieses Baumes haben einen bittern Geschmack und starken aromatischen Geruch. 2) **H. serrata** *Lam.* **Enc.** mit gegenüberstehenden, zurückgebognen Dornen, und oval-ablangen, gesägten, ziemlich unbehaarten Blättern. Auf den Mascarenhas. (**H. Mystax** *Cav.* **diss. III, t. 73. f. 1.**). 3) **H. tomentosa** *Cav.* (**Diss. III, t. 23. f. 2.**) mit elliptischen, gesägten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, und wahrscheinlich ohne Dornen. Ebenda; s. *Spr.* **Syst. III, 69.** (*Sprengel.*)

Hugonotten, s. **Hugenotten.**

HUGOT, der Ältre und Jüngre, beide Virtuosen auf der Flöte in Paris, deren einer schon seit 1796, beide seit 1799, wo sie am italienischen Theater angestellt waren, gerühmt wurden. Als Componisten zeichneten sie sich nicht aus, am meisten noch der Jüngre, A. Hugot, der auch am **Conservatoire de musique** als Lehrer der Flöte angestellt wurde und seinen Posten rühmlich verwaltete (zugleich mit Devienne). Im J. 1803 ergriff ihn ein Fieber. In einem heftigen Paroxismus sprang er aus dem Bette, ergriff, ohne daß es die schreiende Wärterin hindern konnte, ein Messer, womit er sich schwer verwundete. Beim Herbeieilen der Seinigen stürzte er sich zum Fenster hinunter aus dem vierten Stockwerk und starb in wenig Minuten 1803 im September. Aus seinen nachgelassenen Papieren hat sein Nachfolger und College Wunderlich mit Hinzuthun des Seinen die Flötenschule zusammengesetzt, die von dem pariser **Conservatoire** angenommen wurde. Sie hat daher den Titel: Hugots und Wunderlichs Flötenschule für das Conservatorium zu Paris verfaßt und zum Unterricht angenommen. Ins Teutsche übersetzt und

*) Vergl. v. Savigny, Geschichte d. röm. Rechts im Mittelalter. 5. Bd. S. 41—62. Dieck, Literärgeschichte des longobardischen Lehenrechts (1828). S. 309—388.

1) *Ludwig*, **Reliquiae Mspt. Vol. V. p. 274**, wo auch sein Elogium steht. 2) *Fabricii* **Bibl. med. et inf. Latin. VIII. p. 894.**

mit Anmerkungen begleitet von A. E. Müller. Nebst Supplementen (Leipzig). (*G. W. Fink.*)

Hugstari, s. Högstari.

HUGSTETTEN, Pfarrdorf im Breisgau, am Flüßchen Treisam, eine Meile fast nördlich von Freiburg, mit einem schönen Schloß und Garten, worin eine ansehnliche Obstbaumschule. Eine grundherrliche Besitzung des Geschlechts der Freiherren von Andlau-Birseck, und ein Bestandtheil der sogenannten Mark im Breisgaue (s. d. Art. Hochdorf), jetzt mit einer Bevölkerung von 530 kathol. Einw. in 109 Familien, die sich von Viehzucht und Ackerbaue nähren, dem großherzogl. badischen Landamte Freiburg zugetheilt. In den ältesten Zeiten gehörte das Dorf zur Herrschaft Usenberg, von der es die Schnewlin Kotz zu Lehen trugen, und 1391 mit landesherrlicher Bewilligung an Ulrich Rüber verkauften. Nach Erlöschung des Hauses der Grafen von Usenberg kam die Oberlehensherrlichkeit an Markgraf Hesso von Hachberg, welcher aber das Dorf H. gedachtem Ulrich Rüber als eigen käuflich überließ. Von diesem erhielten es die Schnewlin von Landeck zu Wißneck, von wo an das Dorf gleiche Schicksale mit der Mark im Breisgaue hatte, bis es endlich nach Erlöschung des männlichen Stammes des letzten Besitzers dieser Mark, des Freiherrn Franz von Schakmin durch Heirath an das Geschlecht der Freiherren von Andlau kam. (*Th. Alfr. Leger.*)

HUGSWEYER, HUGESVILLARE, ansehnliches Pfarrdorf in der Ortenau, im großh. badischen Oberamte Lahr, ¼ Meile westnördlich von der Oberamtsstadt, auf der Extrapoststraße von Strasburg; mit 790 evangel. Einw. in 131 Familien, und einer an allen Arten von Getreide fruchtbaren, auch zum Weinbaue benutzten Gemarkung, durch welche die Schutter fließt. Ein sehr altes Dorf, welches schon Richuin, Bischof von Strasburg, von einem gewissen Humfried, der aus Italien stammte, und ein Schwestersohn Hugo's war, erkauft, und im J. 920 dem Kloster St. Thomas in Strasburg geschenkt hat. Dieser Hugo, der dem Kaiser Otto jederzeit mit Treue anhing, war wahrscheinlich ein Römer und Dynast von Mahlberg. Als daher Richuins Nachfolger, Bischof Ruthard II., dem Kaiser Otto sich widersetzte, hat dieser den Ort mit mehren andern dem Bisthume Strasburg und dem Kloster St. Thomas entzogen und dem Herrn von Mahlberg um das J. 938 wieder zugestellt. Heilika, die letzte Erbtochter von Mahlberg, verehelichte sich an Walter II. von Geroldseck und brachte ihm um 1250 Hugsweyer sammt der Herrschaft Mahlberg zu. Bald darauf erscheint der Zehnte zu H. im Besitze des Klosters der regulirten Chorherren auf dem grünen Werd zu Strasburg, kam nach dem Verfalle dieses Stiftes mit allen noch übrigen Einkünften desselben zwischen 1371 und 1375 an die Johanniter-Ordenscommende St. Johann zu Strasburg, bei der er auch bis zu ihrer Auflösung geblieben ist. Diese Commende besetzte auch die Pfarrei, besoldete den Ortsgeistlichen, und unterhielt Chor und Thurm der Kirche in baulichem Stande. Die weltliche Herrschaft über H. kam bei der Theilung der Herrschaft Geroldseck im J. 1277 an die Linie Geroldseck-Lahr und Mahlberg, bei Erlöschung derselben 1426 durch Heirath an die Grafen von Mörs und Saarwerden, und bei dem unablöslichen, aber ungetheilten Verkaufe der Hälfte dieser Herrschaft an Markgraf Christoph von Baden 1477 zugleich auch unter Baden. Als aber Markgraf Wilhelm v. Baden-Baden 1629 die bestimmte Abtheilung der Herrschaft bewirkte, fiel H. mit Lahr und andern Orten dem fürstlichen Hause Nassau zu, von welchem es kraft des lüneviller Friedens 1803 wieder an Baden abgetreten wurde. (*Thms. Alfr. Leger.*)

HUGTENBURCH (Jan van), geb. zu Harlem 1646, gest. zu Amsterdam 1733, war einer der berühmtesten Schlachten- und Pferdemaler. Von der Natur mit den schönsten Anlagen ausgestattet, machte er in seiner Kunst, man kann sagen, ungeheure Fortschritte. Sein Bruder, Jakob von Hugtenburch, welcher ein Schüler des berühmten Thier- und Landschaftsmalers Berghem war und damals in Rom lebte, nöthigte oder veranlaßte ihn dorthin zu reisen, sodaß er von 1667 bis 1674 dort verweilte und alsdann nach Paris ging. Hier blieb er mehre Jahre bei dem berühmten am Hofe Ludwig XIV. angestellten Hof- und Schlachtenmaler van der Meulen, welcher ihn auf mehre Vortheile und Geheimnisse seiner Kunst aufmerksam machte. Hugtenburchs Gemälde erhielten die Bewundrung aller Kunstfreunde und vielfache Aufträge und Bestellungen veranlaßten ihn, einige Zeit in Paris zu bleiben, die kriegerischen Unternehmungen Ludwigs XIV., welcher zugleich ein großer Beförderer und Beschützer der schönen Künste war, gaben auch Gelegenheit, die merkwürdigsten Thaten durch die Kunst zu verewigen. Van der Meulen erhielt von seinem Monarchen den Auftrag, alle die Ereignisse des großen Feldzugs in den Niederlanden und am Rheine, die Märsche, Belagerungen, Einzüge rc. nach den von ihm vollendeten Gemälden durch die Radirnadel und den Grabstichel in ein kostbares Werk[1]) zusammenzubringen, um diese Thaten in einer Reihe bildlicher Darstellungen der Nachwelt zu hinterlassen. Bei diesem Werke wirkte auch H. durch van der Meulens Auftrag kräftig mit, und wurde dadurch nicht minder als durch seine Malereien zu einem längern Aufenthalt in Paris genöthigt. Später kehrte er nach Holland zurück und ließ sich im Haag nieder, wo er sich ebenfalls viel mit der Kunst beschäftigte, und da es ihm sehr schnell von der Hand ging, eine große Anzahl von Arbeiten gut vollendet lieferte, womit alle berühmte Sammlungen geziert wurden. Hierdurch erwarb er sich, sowie durch seinen Gemäldehandel, viel Vermögen. Er lebte daher auch sehr anständig und genoß

1) Zu den kostbaren Werken, die unter der Regierung und auf Kosten Ludwigs XIV. erschienen und womit gewöhnlich den Höfen und höhern Staatsbeamten Geschenke gemacht wurden, gehört denn auch das zu den franz. Galerien und Cabinets gesammelte Werk: Vües, marches, entrées, passages et autres sujets, servants à l'histoire de Louis XIV. gravées d'après *van der Meulen* s. gr. real qu. fol. in drei Abtheilungen, die gewöhnlich einen großen Band formiren und zusammen 139 Bl. enthalten. In *Heinecke*, Idée générale d'une collection d'estampes, p. 31, ist eine nähere Erläuterung hierüber.

den Umgang vieler großer und achtbarer Männer. Nicht lange vor seinem Tod änderte er seinen Aufenthaltsort und vertauschte ihn mit Amsterdam. Der berühmte Künstlerbiograph Descamps in seiner **Vie des peintres Flamands** gibt eine vortreffliche Schilderung dieses berühmten Künstlers, indem er ihn lieblich, geistreich, gebildet und wohlerfahren nennt und in der That jener Kunstautor urtheilt äußerst wahr. Die Lebhaftigkeit des Künstlergeistes spricht sich in allen seinen Gemälden aus. Nächst einer gefälligen und höchst verständigen, planmäßigen Anordnung findet man das größte Studium des Ausdrucks der verschiednen Leidenschaften: Verzweifiung, Wuth, Schrecken, Schmerz, Angst und Furcht; alle Gegenstände, die der Schlachtenmaler genau kennen muß, sind in jenes Künstlers Werken aufzufinden. In seinen Zeichnungen herrscht eine gewisse Sicherheit und Festigkeit zugleich mit dem treuesten und wahrhaftesten Studium nach der Natur; kaum würde ein andrer Künstler das Pferd und die militairischen Figuren so zeichnen, als es H. vermochte; jedem verstand er seinen verschiedenartigen Charakter zu geben, ohne in Ausartung zu verfallen. Sein Colorit ist feurig, lebhaft und sehr wahr, zugleich in schönem weichem Tone durch freie und kräftige Führung des Pinsels. Überdies herrscht in seinen Werken eine vorzügliche Kenntniß der Anordnung und zugleich ein militairisches Studium der Lager, Angriffe, Märsche und Belagerungen. Nicht allein als Maler steht H. in einem großen Ansehen, sondern ist ebenso berühmt durch die vielen mit dem größten Geiste radirten Blätter, die er theils nach eignen Studien, theils nach denen seines Freundes und Lehrers van der Meulen vollendete. Man zählt jener Kupferblätter 50 Stück, worunter einige von sehr bedeutender Größe sind; darunter sind acht in Schwarzkunst oder Mezzatinta gearbeitete Blatt höchst selten. Es zeigt sich in ihnen Geist und Vollendung bis auf den kleinsten Gegenstand, zugleich die herrlichste, kräftigste Wirkung, sodaß diese Blätter zu den höchsten Meisterwerken gehören und also auch durch ihren innern Gehalt die Beachtung verdienen, welche sie als Seltenheiten auf sich gezogen haben. Gute Abdrücke sind wenig zu finden. Der **Peintre Grav. Vol. V.** von Bartsch zeigt nur sieben solche Blätter in Schwarzkunst an, es gibt aber deren acht; das achte Blatt führt auch **Regnault de la Lande** in Rigals Kataloge S. 178 an, welches ein „Cavaleriegefecht vorstellt: Der General ist in der Mitte des Bildes, mit dem Degen in der Hand commandirt er sein Regiment, von welchem ein Reiter und ein Trompeter sich rechts befinden, gegen den Feind vorwärts. Im Vorgrunde rechts mehre verwundete Reiter und Pferde. Links ist Hugtenburchs Name. Das Blatt ist 13 Z. 10 L. breit und 11 Z. 4 L. hoch." Nächst diesem von Bartsch nicht genannten Blatte verdient eine Wiederholung des Blattes No. 2 **P. Grav.** genannt zu werden, die ebenfalls weder Bartsch noch Rigal gekannt zu haben scheinen und von welcher sich ein Abdruck in der königl. Kupferstichgalerie zu Dresden befindet[2]). Wollte man dieses Blatt, welches man wegen seiner vielen Veränderungen keine Copie nennen darf, weil es einiges Fremdartige, von der technischen Behandlung der andern Blätter dieses Meisters Abweichende in sich hat, als Arbeit eines andern Künstlers betrachten, so würde man nach Ähnlichkeit der technischen Ausführung es nur dem Jan de Later (welcher mehres nach du Sart arbeitete) zuschreiben können. Indeß ist es möglich, daß H. dieses seltne Blatt etwas früher als die andern gearbeitet hat. Die schönsten mit der Nadel von H. radirten Blätter sind nach seiner eignen Zeichnung: Sechs Blatt große Kriegsscenen, mit allen dahin gehörigen Ereignissen und Vorfällen: *Bartsch* No. 8—13. Nach van der Meulen: Acht Bl. kleine militairische Scenen aus den Campagnen Ludwigs XIV, in quer Oval: *Bartsch* No. 15—22; vier Bl. dergleichen einzelne Studien: *id.* No. 31—34; zehn Bl. die Schlachtpferde, vortreffliche und höchst geistreiche Studien: *id.* No. 35—44; zwei Bl. große Cavaleriegefechte mit Zueignung an den Herzog von Enghien und den Herzog Chevreuse: *id.* No. 46—47; ein Bl. der Einzug Ludwigs XIV. über die Brücke, genannt Pontneuf zu Paris, eins der reichsten und vortrefflichsten Blätter mit einer Unzahl Figuren, 35 Zoll breit aus drei Blatt bestehend, *id.* No. 48; ein Bl. Ansicht der Stadt Lille, im Vorgrunde Ludwig XIV. mit seinem Generalstabe, 48 Zoll breit, aus zwei Blatt bestehend: *id.* No. 49; ein Bl. Einnahme der Stadt Dole in der Franche-Comté; im Vor- oder Mittelgrund ebenfalls Ludwig XIV, 48 Zoll breit aus zwei Blatt bestehend: *id.* No. 50. Beide letztre Blätter sind von Hugtenburch und B. Bauduins zusammen gearbeitet; erstrer fertigte die Figuren, letztrer die Landschaft. (*Frenzel.*)

Hugualdus, s. **Hugobaldus**.

HUGUCCIO (**Hugutio, Ugutio**), aus Pisa gebürtig, lehrte anfangs zu Bologna (1178), ward 1190 Bischof zu Ferrara, und starb als solcher 1210. Er ist nicht zu verwechseln mit dem **Huguccio Presbyter** (s. den Art. **Hugolinus**), und nicht, mit dem hundert Jahre später lebenden Bischofe von Ferrara, **Hugo de Vercellis**. Er hat eine **Summa Decretorum** geschrieben, eigentlich einen sehr ausführlichen Commentar über das **Decretum Gratiani**, aus welchem vieles in die gewöhnliche Glosse zu demselben übergegangen ist. Dieser Commentar ist unvollendet geblieben; fortgesetzt wurde er von **Johannes de Deo**, welcher aus dem zweiten Theile des Decrets vier **Causae** (C. 23—26) bearbeitet hat. Jene

2) Dieses merkwürdige Blatt hat sehr sichtbare Veränderungen in sich. Z. B. der Reiter im Hintergrund ist in Profil (im ersten Blatt en face oder von Vorn), der neben ihm mit einem kleinen, kaum sichtbaren Hut (im ersten mit einem größern dreieckigen Hut). Im Vorgrunde rechts fehlt der im ersten Blatte befindliche liegende Hund; die Frau mit der Schüssel ist ziemlich grade stehend, während sie im ersten Blatte sich nach links neigt. Im Hintergrund ist ein alter Thurm bei Mondlicht, im ersten Blatt in der Ferne ein Bivouak mit dem kleinen flammenden Feuer. Links unten: **Hugtenburch invent. et fecit**; im ersten Blatte blos **HB fecit.** bezeichnet. Die Größe des Blattes ist bis auf eine Linie eines Zolles weniger dieselbe, als die im Bartsch von Nr. 2 angezeigte.

Summa hat sich in mehren Handschriften erhalten; gedruckt ist sie nicht*). (*Spangenberg.*)

HUGUENIN (David), war gegen 1662 zu Neufchatel geboren, wurde zuerst Feldprediger in Holland, bald darauf Prediger der französischen Gemeinde zu Wesel, dann Doctor der Theologie und Professor der morgenländischen Sprachen zu Duisburg, auch Pfarrer an der französischen Kirche und lateinischer Prediger. Das letzte, allerdings merkwürdige, Amt trat er 1699 mit einer lateinischen Predigt über Jes. 49, 13. an. In demselben Jahre bekam er eine Professur der Theologie, trat aber 1702 zur katholischen Kirche über, und gab eine Schrift: Veritas catholicae religionis heraus, welche aber sein College Hulsius durch die Schrift: Pseudo-catholicae religionis inanitas so widerlegte, daß er H. zu dem Entschlusse brachte, in die reformirte Kirche zurückzugehen. H. eröffnete sein Vorhaben den heidelbergischen Theologen, die sich auch bemühten, ihm wieder eine Stelle zu verschaffen, er starb aber noch vor der Vollziehung seines Vorhabens. Seine Schriften sind: Diss. de Dei primae causae concursu cum secundis, istarum libertate salva (Duisb. 1689. 4); Christianus ratiocinans contra H. A. R. (Leyden 1690); Elementa linguae hebraicae; D. de logo universali (Ibid. 1702. 4); Hebdomades ad Collegii Braunani exercitium disputatorium. Theod. Hase schrieb eine D. de magno Propheta ad Deut. 18, 15 gegen ihn, weil er aus der Stelle 5 Mos. 18, 15 des Papstes Ansehen befördern wollte und den wunderlichen Satz behauptete, der Papst wäre der daselbst verheißene große Prophet†). (*Rotermund.*)

Huguenotten, s. Hugenotten.

Huguer, s. Albordi.

HUGUES (Ue) ist französische Form des Namens Hugo; es sind daher die Frankreich angehörenden Könige, Herzoge, Grafen, Gelehrten und Geistliche dieses Namens unter Hugo aufgeführt. Hier folgen nur noch die französischen Dichter, welche diesen Namen hatten:

1) H. (Ue) de la Bachelerie (de la Bacalaria), ein Troubadour aus der kleinen Stadt Uzerches im Limousin, blühte in der ersten Hälfte des 13. Jahrh., und soll nur ein mittelmäßiger Dichter gewesen sein. Es sind nur wenige Lieder von ihm auf die Nachwelt gekommen, von denen eins, ein erotischer Gesang, eine sehr regelmäßige Abwechselung männlicher und weiblicher Reime darbietet [1]).

2) H. de Bercy, nordfranzösischer Dichter, auch der Chastelain de B. (Berze, Bersil) genannt, blühte um 1210 und ist der Verfasser einer sehr heftigen Satyre gegen die verderbten Sitten seiner Zeit (abgedruckt bei Barbazan und Méon, Contes et Fabliaux etc. Tom. II. p. 394) und mehrer sehr hübscher Lieder. Seine Gedichte finden sich auf der königl. Bibliothek zu Paris, in den Manuscripten Nr. 7218 und 218 de la Belgique [2]).

3) H. (Ue) Brunet (Bruneo), provenzalischer Dichter zu Ende des 12. und Anfange des 13. Jahrh., war ein Geistlicher aus Rhodez und stand im Dienst Alfons II, Grafen von Provence, und andrer Großen. Er starb als Karthäusermönch. Nur sieben von seinen Liedern sind auf die Nachwelt gekommen [3]).

4) H. de Cambrai, ein Trouvère des 13. Jahrh., ist der Verfasser eines sehr witzigen Fabliau La male honte, das eine Satyre gegen König Heinrich von England sein soll. Es findet sich in dem Mscpt. Nr. 7218 der königl. Bibliothek zu Paris und ist abgedruckt bei *Auguis*, Poètes français (Paris 1824). Tom. I. p. 380 und bei *Barbazan* und *Méon*, Fabliaux et Contes etc. Tom. III. p. 204. Von des Dichters Lebensumständen findet sich nirgends eine Nachricht.

5) H. Cutola (Ue Catola), Troubadour des 13. Jahrhunderts. Es sind nur zwei Lieder von ihm erhalten worden, von denen noch dazu das eine auch dem Marcabrus beigelegt wird. Das andre ist ein Tenzon mit seiner Dame [4]).

6) H. (Ue) de l'Escure, Troubadour des 13. Jahrh., von dem uns jedoch nur ein lückenhaftes Sirventes geblieben ist, in welchem er sich mit andern Troubadours vergleicht, und behauptet, er stände weder dem Peire Vidal noch dem Albertet nach [5]).

7) H. de Mataplana (Ue de M.), catalonischer Edelmann aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., Einer der Troubadours und selbst provenzalischer Dichter, verfaßte Sirventen und Tenzonen, von denen sich jedoch nur zwei erhalten haben [6]).

8) H. (Hugon, Huon) de Méry, französischer Dichter des 13. Jahrh., war Geistlicher in der Abtei Saint-Germain des Prés. Fauchet (de la langue et de la poésie françoise) behauptet in dem von ihm mitgetheilten Verzeichnisse französischer Dichter, er habe um 1227 unter dem heiligen Ludwig geblüht. H. d. M. ist der Verfasser eines großen allegorischen Gedichtes Le Tournoyement de l'Antéchrist, in welchem die Tugenden unter Christi Banner gegen die Laster unter dem Banner des Antichrists kämpfen und den Sieg davon tragen. Handschriften des Gedichts finden sich auf der königl. Bibliothek zu Paris unter Nr. 7615 und Fonds de l'Eglise de Paris No. 5 M. Y. Zwei Bruchstücke aus demselben theilt *Auguis*, Poètes françois etc. Tom. II. p. 106 mit.

---

*) S. *Sarti* de clar. archigymn. Bonon. prof. T. I. p. 296.
†) Vergl. Dunkel, Histor. krit. Nachr. von verstorb. Gelehrten. 2. Bd. 1. Th. S. 84 und 567. Bibl. Hist. Phil. Theolog. Bremensis. Class. VII. Fasc. V. p. 903. Adelung zum Jöcher.

1) *Auguis*, Les poètes français etc. (Paris 1824). T. I. p. 281. Diez, Leben und Werke der Troubadours (Zwickau 1829). S. 405 und 608.

2) Vergl. die Abhandlung von Caylus, in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions. 4. T. XXI. p. 191. 3) Vergl. über ihn *J. de Nostradamus*, Vies des poètes provençeaux, p. 68. *Crescimbeni*, Istoria della volgar Poesia. T. I. p. 48. *Bastero*, La Crusca provenzale, p. 75. *Millot*, Hist. des Troubadours. T. I. p. 40. Parnasse occitanien, p. 111. 4) Vergl. *Millot*, Hist. des Troubadours. T. III. p. 414. 5) Vgl. *Millot*, Hist. des Troubadours. T. II. p. 205. 6) Vgl. *Bastero*, Crusca provenzale, p. 102. *Crescimbeni*, Istoria della volgar Poesia, p. 220. *Millot*, Hist. des Troubadours. T. II. p. 118.

9) H. (Ue) de **Murel,** Troubadour des 13. Jahr-
rts. Von ihm ist jedoch nur ein Sirvente auf
gekommen [7]).

10) H. (Ue) de **Pena,** Kaufmannssohn aus Mes-
Agenois, Troubadour des 13. Jahrh. und großer
alog. Von seinen Gedichten sind uns jedoch nur
erhalten worden [8]).

11) H. (Ue) de **Saint Cyr.** Dieser für die Kennt-
der provenzalischen Poesie höchst wichtige Trouba-
war der Sohn eines armen Edelmannes von Quercy
ward in dem Flecken Tegra geboren. Seine Blüthe-
fällt in die erste Hälfte des 13. Jahrh. Nach dem
seines Vaters bestimmten ihn seine ältern Brüder
geistlichen Stand und sandten ihn in dieser Absicht
Montpellier. Er kümmerte sich aber nicht um die
sgelahrtheit, sondern beschäftigte sich mit Poetik,
und Geschichte, und begann darauf seine Wan-
aft als Troubadour. Nach manchen Kämpfen ge-
es ihm, Gönner und Freunde zu finden, doch scheint
nicht immer haben mit denselben vertragen zu kön-
denn in mehren seiner Gedichte greift er dieselben
der beklagt sich, sie hätten ihn übel behandelt. Er
te sich nun nach Spanien, und fand hier wahr-
lich eine bessere Aufnahme. Nach seiner Rückkehr
lte er eine berühmte Schönheit, Clara von Anduze,
Dame seines Herzens und brachte ihr seine Huldi-
en dar. Sie erwiederte seine Neigung, behandelte
ber mit Strenge, er ward ihr untreu und wandte
u einer andern Edeldame, Pansa geheißen, die er
nablässig feierte. Als er jedoch sah, daß diese ihm
us Eigennutz zugethan war, verließ er sie und ver-
sich wieder mit der frühern Dame seines Herzens,
lästerte jene. Darauf ging er nach Italien, hielt
ngre Zeit in der Mark Treviso auf und war ein An-
r der Guelphen. Über seine fernern Lebensschicksale
sein Ende ist nichts bekannt. Sechs und dreißig
Gedichte, von denen jedoch mehre auch andern
badours zugeschrieben werden, sind bis auf uns ge-
en; sie besitzen mehr rhetorischen als poetischen
, sind aber besonders wichtig, weil sie manche Aus-
über gleichzeitige oder frühere provenzalische Dich-
ben [9]). (*O. L. B. Wolff.*)

Hugutio, s. **Huguccio.**

Hugwald, s. **Hugbald, Hugobaldus.**

HUHN (Haushuhn), Haushahn, Kapaun (pha-
s gallus). Die Hühner haben, wenn sie noch
ein oder doch schon soweit herangewachsen sind, daß sie die Mutter verlassen können, bis zum sechsten Monat ein weißes, weiches, leicht verdauliches, doch nur wenig nährendes Fleisch. Es dient blos zur Suppe, zum Fricassé und gebraten; ausgekocht ist es nichts als trockne, nahrlose Faser. Ausgewachsene Hühner führen mehr Gallerte bei sich, ihr Fleisch ist mithin nahrhafter. Man sollte statt des manchmal sehr unrein ausgeschlachteten, zu lange gelegnen oder kranken, wol seuchekranken und an irgend einer Krankheit verreckten Hühnerviehes, welches wol auch, um dies zu verdecken, mit Bärlapsamen oder feinem Weizenmehl eingerieben ist, lieber dergleichen Geflügel lebendig auf dem Markt einkaufen.

Das Fleisch der Haushähne ist weniger weiß, zart, wohlschmeckend und nährend, als das Hühnerfleisch. Am zartesten, fettesten, saftreichsten, wohlschmeckendsten und zum Braten am tauglichsten fällt das Kapaunenfleisch aus, zumal von zweijährigen und vollkommen gekappten Hähnen (vergl. d. Art. Hahn).

Der Gebrauch des warmen Hühnerblutes, als angeblichen Vorbauungsmittels der Wasserscheu, ist nach Rittmeister (in den Commentat. Societatis physico-medicae Mosquensis [Mosqu. 1823. 4.]. Vol. III. P. I.; vergl. Hufelands Journ. d. prakt. Arzneikunde. 1821. II. S. 83 fg. Zieglers neue Ansichten v. d. Hundswuth ꝛc. [Regensb. 1821]) folgender: Man gibt das warme Blut von einem Huhne mit etwas warmem Weine sogleich nach der Verwundung von einem wuthkranken Thiere, wiederholt dies dann einmal in der zweiten, dritten und vierten Woche; daneben wird die Wunde durch Kantharidenpulver vier Wochen lang offen erhalten. Damit das Blut beim Auffangen in einem kalten Gefäße nicht gerinne, gieße man einen Eßlöffel schwachen Weins oder Branntweins in eine Theetasse, halte diesen so lange in heißes Wasser, bis der Wein ꝛc. gehörig erwärmt ist, und lasse dann das Blut aus dem Thier in den Wein ꝛc. fließen, während die Mischung mit einem erwärmten Theelöffel so lange umgerührt wird, bis die Theetasse halb voll ist. Das Blut muß schnell getrunken, und etwas Wasser nachgetrunken werden. (*Th. Schreger.*)

HUHN, 1) Christian Gottfried, Sohn eines Kaufmanns, Joh. Gottfr. H., geb. zu Leipzig den 13. April 1715, wurde von Privatlehrern zur Universität vorbereitet, studirte seit 1731 in seiner Vaterstadt. Neben der Theologie trieb er Musik und Poesie. Außer mehren kleinern Schriftchen hat er Buchanans Paraphras. Psalmor. in teutsche Verse gebracht, schrieb auch andre Gedichte nebst poetischen Betrachtungen über die Sonntagsevangelien, verfertigte eine katechetische Erklärung der augsburg. Confession, Betrachtungen über das Leiden Christi u. a. m. Er starb schon am 1. April 1747, nachdem er als Baccalaureus der Theologie in Vorlesungen sich nützlich gemacht und das Subdiakonat erst an der Thomaskirche, dann zu St. Nikolai erhalten hatte *).

) S. *Millot,* Hist. des Troub. T. III. p. 415. 8) Vgl.
adamus, Vies des poètes provençeaux, p. 147. *Bastero,*
provenzale, p. 102. *Crescimbeni,* Istoria della volgar
p. 101. *Millot,* Hist. des Troubadours. T. III. p. 309.
se occitanien, p. 325. 9) Vgl. *Raynouard,* Choix des
originales des Troubadours (Paris 1816). T. III. und N.
se occitanien, p. 161. *Nostradamus,* Vies des poètes
çeaux, p. 76. *Bastero,* Crusca provenzale, p. 102. His-
énérale du Languedoc. T. II. p. 519. T. III. p. 328. *Mil-*
Hist. des Troubadours. T. II. p. 174. Diez, Leben und
der Troubadours (Zwickau 1829). S. 412 fg.

*) S. des damaligen Rectors der Akademie, Dr. Kapps, Gedächtnißschrift. Albrecht, Sächs. Predigergeschichte. S. 217. Dietmann, Sächs. Priestersch. 1. Th. 2. Bd. S. 190. Jöcher, Gelehrten-Lexikon.

2) Johann Benjamin, geb. zu Waltershausen im Herzogthume Gotha, bildete sich auf dem Gymnasium zu Gotha und der Universität zu Jena, wurde 1716 Hofprediger des Herzogs Friedrich, führte nach einigen Jahren dessen zwei älteste Prinzen, Friedrich und Wilhelm, auf Reisen, und sah sich manchen Nachstellungen der Papisten ausgesetzt, denen er jedoch glücklich entging. Als er zurückkam, verwaltete er seine Hofpredigerstelle, bis er 1729 die Generalsuperintendentur erhielt und zugleich Kirchenrath, Hauptpastor in Gotha und Aufseher über das Gymnasium wurde. Am 3. Sept. 1744 starb er plötzlich an einem Stickfluß und hinterließ eine aus 13,000 Büchern bestehende Bibliothek. Seine Schriften bestehen blos in praktischen Arbeiten *). (*Rotermund.*)

Hühnefeld, s. Hünfeld.

Hühnen, Hühnengräber, s. Hünen.

Hühnenthränen, s. Hünenthränen.

Hühnerauge, s. Leichdorn.

Hühnerbeize, s. Falknerei und Taubenjagd.

Hühnerblindheit, synonym mit Nachtblindheit, s. Hemeralopie.

HÜHNERDARM. Sowol der rothe (Anagallis arvensis) als der blaue (A. coerulea), auch Gauchheil genannt, sind Acker- und Gartenunkraut, dessen Samen jedoch nebst den zarten Blättern zum Futter für Haus- und Stubenvögel gebraucht werden können. Bei dem Viehe, welches viel davon frißt, erfolgt Durchlauf. Hühnerdarm heißt auch die Vogelmiere, Vogelmeier (Alsine media), welche ebenfalls vom Federviehe gefressen wird; Finken, Stieglitze u. a. lieben den Samen, die Bienen die Blumen; diese öffnen sich früh neun Uhr, und gehören zu den natürlichen Stundenzeigern. (*Fr. Heusinger.*)

Hühnerdorf, s. Hünerdorf.

Hühnergarn, s. unter Decknetz und Netz.

HÜHNERHAUS, HÜHNERKOBEL, die Wohnung der Hühner; ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, daß sie gegen die kleinern Raubthiere: Marder, Wiesel, Füchse u. dergl., wohl verwahrt ist, und um immer die gehörige Reinlichkeit gegen Hühnerläuse und andre Insecten und Gewürme herstellen zu können, mit breiten Steinplatten und Backsteinen, im Winter aber wegen der Wärme, die diesen Hausthieren sehr nöthig ist, mit Brettern auf dem Fußboden belegt werde. Nesterkörbe von Stroh geflochten, Sitzstangen und Wassertröge sind die Geräthe eines solchen Behälters, der übrigens auch seine mit Drahtgittern versehenen Fenster haben muß. (*Fr. Heusinger.*)

Hühnerhund, s. Canis und Hund.

HÜHNERKORB, ein glockenförmiger Korb, welcher aus einem Gerüst und Weidenruthen, nach Art eines hölzernen Vogelbauers, oder aus Weidengeflechte zusammengesetzt ist, um junge Hühnchen darin zu erziehen, und sie selbst in freier Luft haben zu können, ohne daß sie der Gefahr ausgesetzt sind, von Raubvögeln oder andern Raubthieren fortgeführt zu werden. (*Fr. Heusinger.*)

*) Vergl. Hamburger Berichte von gelehrten Sachen. 1745. S. 556.

Hühnerkoth, s. Excremente.

Hühnernetz, s. unter Decknetz u. Netz.

HÜHNERSTEIGE, ein Behälter für Hühner, die man eingekauft hat, um sie nach einiger Zeit abzuschlachten, sie aber in der Zwischenzeit sicher aufbewahren und füttern will; die Hühnersteige ist aus kleinen hölzernen Stäben und Sprossen zusammengesetzt. (*Fr. Heusinger.*)

Hühnertyrass, s. Decknetz.

Hühnerweh, synonym mit häutiger Bräune (Angina membranacea, Croup), s. Croup.

HUIJUANTSCHIN, auch Ilän und Guldscha-Khainek (kirgisisch), eine mit 3800 Mann besetzte Festung und Hauptstadt der Provinz Ili im chinesischen Schutzlande Songarei, ist am Ili gelegen, hat viele Kaufleute und Handwerker und eine Kupfermünze. (*R.*)

HUILLICHES, ein Molutschenstamm (Moluches) zwischen dem Flusse Buono und dem Inselmeere Chiloe's im südamerikan. Staate Chili. Sie sind den Spaniern sehr feindselig und stehen mit den Araukaniern (Araucanen, s. d. Art.), denen sie im Allgemeinen ihrem ganzen Wesen nach gleichen, in Verbindung. (*R.*)

Huilquilemu, s. Rede (Rere).

HUINE (Huisne), einer der vornehmsten Flüsse des franzöf. Departements der Sarthe, entspringt in dem Departement Orne, durchfließt einen kleinen westlichen Theil des Departements Eure-Loir, nimmt sodann seinen Lauf in das Departement Sarthe, wo er flößbar ist, und vereinigt sich zwischen Mons und Pont St. George mit der Sarthe. In ihn ergießen sich die Barbe d'Orge, der Gradon, die Meme, der Horais u. a. (*R.*)

HUIS (L'), Marktflecken und Cantonshauptort am rechten Ufer der Rhone im Bezirke von Belley des französischen Ain-Departements. Er zählt mit den zur Gemeinde gehörigen kleinern Ortschaften 1120 Einwohner. (*Klaehn.*)

Huis de Britten (Brittenhaus), s. unter Katwyk op Zee.

Huis der Liefde, s. Haus der Liebe.

HUISH (Alexander), war nach seiner eignen Angabe 1583 im Städtchen Wells in der Grafschaft Somerset, in der Parochie St. Curbberti geboren, studirte zu Orford, wurde Kanonikus bei der Stiftskirche zu Wells und 1660 Pfarrer zu Bekington, half Brian Walton bei der zu London 1657 erschienenen Polyglottenbibel. Von ihm rührt die Vergleichung der 12 kleinen Propheten, röm. Ausgabe, mit einer uralten Handschrift des Card. Barberini, her, worin auch die Abweichungen andrer Übersetzungen angemerkt sind; ferner die gesammte Arbeit über die 70 Dolmetscher. Er verlor in der Zeit der Verfolgung nach Karls I. Tode sein Vermögen, bekam es aber unter Karl II. wieder, schrieb in englischer Sprache: Lectiones in orationem Dominicam (Lond. 1626. 4.) und starb 1668. (*Rotermund.*)

Huiskooper und Contra-Huiskooper, s. Taufgesinnte.

HUISMES, Dorf im Canton und Bezirke von Chinon des französischen Indre-Departements. Es liegt eine

halbe Stunde nordöstl. von Chinon und zählt 1250 Einwohner. (*Klaehn.*)

HUISSIERS. Frankreichs Civil-Justizverfassung unterscheidet sich von der teutschen unter anderm auch wesentlich durch die Trennung des Justizzwangs von der eigentlichen Gerichtsbarkeit. Diese hat eine besondre Art der gerichtlichen Beamten, welche bei keinem Gerichte, von den Friedensgerichten bis zum Cassationshofe, fehlen darf, ins Leben gerufen. Die Huissiers sind ihrem wesentlichen Charakter nach Hülfsbeamten der Justizverwaltung [1]). Sie haben einen weit größern und bedeutendern Wirkungskreis, als die teutschen Canzlei- oder Gerichtsdiener. Da ihnen der Justizzwang übertragen ist, so sind deren Functionen so umfänglich und eigenthümlich, daß es eine vergebliche Mühe sein würde, ein teutsches Wort aufzufinden, durch welches der Begriff, welchen man sich von ihnen bilden muß, auch nur annähernd bezeichnet werden könnte. Unsre Gerichtsboten (Gerichtsdiener oder Pedellen) vom Gerichte abhängig und mit keiner selbständigen Amtsgewalt bekleidet, haben wenigstens nicht die geringste Ähnlichkeit mit den französischen Huissiers, die in Sachen ihres Amtes selbst Befehle geben, und zugleich rechtsgültige Protocolle (procès verbaux) aufnehmen können. Das Institut der Huissiers gehört so nothwendig in das Ganze der französischen Justizorganisation und hängt mit dem Gange des französischen Verfahrens, das selbst wieder auf die Möglichkeit, collegialisch ertheilte und prompte Justiz mit einander zu verbinden, berechnet ist, so innig zusammen, daß das Ganze des französischen Rechtsorganismus ohne dieses Institut nicht bestehen kann.

I. Die Bestimmung der Huissiers besteht A) im Allgemeinen in Vollziehung der ihnen aufgetragenen Mittheilungen, Bekanntmachungen, Auffoderungen und Ladungen in Rechtssachen, auch in außergerichtlichen Rechtsangelegenheiten, z. B. bei Mahnungen, Protestationen, Oppositionen u. dgl. m. Sie dienen in dieser Rücksicht sowol den Gerichten, deren Befehle sie vollziehen müssen, als den Parteien, deren Aufträge sie zu besorgen haben. Über alle diese Amtsverrichtungen nehmen sie glaubwürdige Instrumente (exploits) und Protocolle auf. Die Ladungen, die sie zur Betreibung processualischer Angelegenheiten im Namen der öffentlichen Gewalt machen, fertigen sie ohne Dazwischenkunft des Gerichts aus. Die bei ihnen von der Partei übergebene Klage stellen sie dem Beklagten mit einem Ladungsbefehle (ajournement, assignation) und einem exploit zu, welches gewöhnlich schon vom Sachwalter der Partei entworfen ist, und dann nur vom H. besorgt wird. B) Die bei den Civilgerichten angestellten Huissiers haben außerdem noch die wichtige Function, daß sie alle rechtskräftige Urtheile, richterliche Befehle und zur Execution qualificirte Instrumente durch den öffentlichen Zwang und in den dafür festgesetzten Formen in Vollzug bringen. Sie ersparen dem Richter das Detail der Vollziehungen, welche doch nach gefälltem Urtheil oder bei einer schon für sich vollstreckbaren Urkunde außer seiner Sphäre liegen, und erleichtern so das Geschäft der vollstreckenden Gewalt. Während in Teutschland der Gerichtsbote immer nur einen einzelnen Act nach dem gerichtlichen Decrete vornimmt, bedarf der französische Huissier keines Auftrags und keiner Vorschrift des Gerichts, weil das Gesetz, indem es die ganze Reihe der Executionshandlungen angibt, je nachdem ein oder das andre Executionsmittel gewählt wird, den Huissier schon im Allgemeinen instruirt hat. Der Huissier ist der eigentliche Vollziehungsbeamte, und der Sieger hat sich mit dem Urtheile nur an ihn zu wenden und ihn zur Vollstreckung aufzufodern. Die Übergabe des Urtheils ist für den H. hinreichende Vollmacht für alle Executionsacte, mit Ausnahme der Beschlagnahme unbeweglicher Güter und der Verhaftung des Schuldners (Code de proc. art. 556). Widersetzungen gegen die Huissiers bei Verhängung der Execution erfodern ein correctionelles Verfahren, welches, bei Strafe der Nichtigkeit, öffentlich statthaben muß. Übrigens bleibt der Huissier für seinen Vollstreckungsact verantwortlich. Er ist dabei nicht an die Instructionen des Sachwalters, oder seiner Partei, sondern an die Gesetze, die er kennen, und den Inhalt des Erkenntnisses, den er selbst zu verstehen im Stande sein muß, gebunden. Behauptet der requirirende Sachwalter, im Namen seiner Partei, daß diese durch das Urtheil Rechte erhalten habe, welche ihr darin nicht zugesprochen sind, so ist es des Huissiers Sache, dem Inhalte des Erkenntnisses, und nicht übertriebenen Prätensionen Genüge zu leisten. Thut er dieses Letztre, so wird er, und nicht die Partei, oder der Sachwalter, der ihn requirirte, straffällig, obgleich die Partei allerdings den Umständen nach, zu einem Schadenersatze verurtheilt werden kann. Der Huissier hat auch die Verpflichtung, bei einer Provocation auf eine audience aux référés, mit der Vollziehung selbst innezuhalten, nur Sicherheitsmaßregeln zu nehmen, und die Entscheidung zu erwarten. Thut er dies nicht, so wird gleichfalls er, nicht aber die Partei, oder der Sachwalter, welcher ihn requirirte, straffällig. In Ansehung aller dieser den Huissiers übertragnen Geschäfte [2]), zu deren Besorgung sie so gut, wie die Notarien, einer Schreibstube bedürfen und ihre Schreiber (clercs) haben können, stehen sie zu den Gerichten auch in demselben Verhältnisse, wie die Notarien, d. h. sie können zwar wie diese, wegen ihrer Handlungen zur Verantwortung gezogen werden, sind dem Gericht und den Parteien zu ungesäumter Dienstleistung verpflichtet, und machen sich durch Verletzung dieser Pflicht zu vollständigem Schadenersatze verbindlich, außerdem aber versehen sie, wie die Notarien, ihre Geschäfte (die sie übrigens bei

1) Vergl. alphabetisches Handbuch für Huissiers. Nach dem Französischen bearbeitet von J. C. Fischer (Göttingen 1809). Willigerode, Handbuch für Huissiers. Die neueste Organisation dieses Instituts geschah durch Decret vom 14. Jun. 1813.

2) Vergl. Art. 4, 52, 61, 62, 66, 67, 68, 70, 71, 89, 90, 132, 143, 144, 156, 293, 350, 435, 587, 591, 611, 625, 783, 785, 826 im Code de procédure civile, wo die Verfügungen bezeichnet sind, die sich auf die Functionen der Huissiers beziehen.

Strafe der Nichtigkeit in Person verrichten müssen) kraft eignen Rechts, als öffentliche Beamte, und, bis ein Einhalt gebietendes Urtheil erfolgt, von den Gerichten unabhängig. C) Die Huissiers bei den Tribunalen und Gerichtshöfen, bei weitem die geringre Zahl, aber die ausgezeichnetsten, welche eines besondern Zutrauens der Gerichte genießen und durch die Bezeichnung: Huissiers audienciers geehrt werden, haben den Dienst im Innern zu verrichten. Dieser besteht aber keineswegs in dem blos mechanischen Bedientendienst unsrer bei höhern Gerichten angestellten Boten, Diener und Pedellen, sondern vielmehr in dem innern Polizeidienste, vermöge dessen es dem Huissier audiencier obliegt, für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung bei den öffentlichen Gerichtssitzungen, in denen sie gegenwärtig sind, und für den regelmäßigen Gang der Geschäfte in denselben, vermittels des Aufrufs der zu dieser Sitzung geladenen Partien, nach der Ordnung der rôle und der Bescheinigung der Mittheilungen, welche in dem Processe kurzer Hand von dem Avoué (Procurator) der einen Partei dem der andern gemacht werden müssen, zu sorgen. Diese in ihrer Amtstracht mit einem schwarzen Talar bekleideten Huissiers aud. zeigen dem im Gerichtssaale gegenwärtigen Publicum dadurch, daß sie mit einem Stäbchen an die Thür klopfen, die Ankunft des Gerichts an, und haben daher in dem Sitze des Tribunals ihren Wohnort, während die übrigen Huissiers in den Cantons wohnen. Beide dürfen ihren Wohnsitz nicht ändern und bei Strafe und Nichtigkeit keine Functionen außerhalb desjenigen Gerichts, in dessen Sprengel sie wohnen, verrichten.

II. Die Anordnung der Huissiers, deren Zahl sich nach den Bedürfnissen der Tribunale richtet, geschieht auf den von letztern an den Justizminister eingesendeten Vorschlag, vom Könige, worauf sie durch eine öffentlich angeschlagne Liste dem Publicum bekannt gemacht werden. In Rücksicht ihrer Gebühren haben sie sich genau nach der bestehenden Sportelordnung zu richten, und am Ende ihrer Protocolle oder Aufsätze deutlich zu bemerken, wie viel ihnen dafür bezahlt worden ist. Ein Mehres zu nehmen ist ihnen bei Strafe untersagt.

III. Die Huissiers sind leider meistens Leute aus den niedern Ständen, die ihre Rechtskenntnisse nur in Schreibstuben, oder aus einem Noth- und Hülfsbüchlein für H. erlangt haben. Dieser Umstand veranlaßt, daß viel aus Ungeschicktheit und Unwissenheit, oft auch aus Bosheit, von ihnen gefehlt wird. Um so dringender macht sich die Controle über sie. Die Nothwendigkeit, den Huissier zu bewachen und zu controliren, und dadurch die ihm zu ausgedehnt eingeräumte Gewalt unschädlich zu machen, hat den französischen Gesetzgeber bewogen, durch sehr genaue Instructionen dem Huissier jeden Schritt vorzuschreiben. Auch die große Zahl der Formalitäten und die oft vorkommende Drohung der Nichtigkeit ist eine consequente Folge der Überzeugung des Gesetzgebers, daß nur dadurch die Willkür dieser subalternen Personen gezügelt und der Huissier zur Aufmerksamkeit gespornt werden kann. Sie stehen daher unter beständiger Aufsicht des Präsidenten und der General- und königlichen Procuratoren, denen es obliegt, über das Betragen der bei ihren Gerichtshöfen und Tribunalen angestellten Huissiers zu wachen. Die königl. Procuratoren haben insbesondre die Verbindlichkeit, über die den Friedensgerichten ihres Districtes beigegebenen H. die Aufsicht zu führen. Die Präsidenten können ihnen nach vorgängigem Gutachten der General- und königl. Procuratoren Verweise ertheilen, und, wenn dieselben den Gesetzen und Verordnungen zuwider gehandelt haben, sie auf den Antrag des General- oder königl. Procurators, zu einer Geld- oder Gefängnißstrafe, die jedoch nicht drei Tage übersteigen darf, verurtheilen. In Fällen, wo eine härtere Strafe stattfindet, muß der General- oder königliche Procurator die Beweismittel sammeln, und den H. vor Gericht laden lassen, um im Berathschlagungszimmer abgehört und vernommen zu werden. Wird der H. schuldig befunden, so kann demselben, nach Beschaffenheit der Umstände, auf eine bestimmte Zeit, jedoch nicht über sechs Monate hinaus, die Ausübung seines Dienstes untersagt werden. Sollte eine gänzliche Absetzung und anderweite Besetzung der Stelle nöthig scheinen, so hat das Gericht an den Justizminister Bericht zu erstatten, und dieser des Königs Befehle einzuholen.

Einer Nachahmung des Instituts der Huissiers in Teutschland stehen sehr bedeutende Schwierigkeiten entgegen, welche sich vorzüglich aus der Verlegenheit entwickeln, brauchbare Subjecte für die Functionen der Huissiers aufzufinden. Wären aber auch diese Schwierigkeiten zu überwinden, so ist die Verpflanzung des Instituts auf teutschen Boden schon deshalb nicht zu wünschen, weil die Stellung der Huissiers, ihr ganzes Verhältniß zu den Parteien, mit welchen sie als von den Bürgern gedungne Personen in vielfachem bürgerlichem Verkehre mit den Unterthanen treten, manche Nachtheile erzeugt. Die Parteien gewöhnen sich daran, den H. als eine von ihnen abhängige Person zu betrachten, und sein Interesse nöthigt ihn, sich gut mit den Unterthanen zu halten. So steht er als eine nicht unschwer zu gewinnende Person zwischen Sieger und Schuldner, und es hängt von ihm ab, ob er mehr mit Strenge oder nachsichtsloser Härte dem Ersten durch rasche Execution helfen, oder, weil ein größeres Interesse ihn zu dem reichern Schuldner zieht, den Letztern begünstigen will. Dazu fehlt es dem gewandten Huissier nicht an Mitteln, und ist kein schickliches andres Mittel da, um z. B. die Vollstreckungshandlung zu verschieben, so weiß die Praxis sich gut dadurch zu helfen, daß der H. aus Gefälligkeit für den Schuldner eine Nullität begeht, die dem letztern Gelegenheit gibt, durch einen Zwischenproceß den lästigen Sieger sich für einige Zeit vom Halse zu schaffen. Es ist, auch bei der größten Vorsicht des Gesetzes, immer höchst bedenklich, einer subalternen im ganzen Gebiete des Rechts nicht hinreichend orientirten Person die Rolle eines leitenden Beamten besonders im Laufe der Execution zu überlassen, wo häufig so viele Streitigkeiten vorkommen, die eine augenblickliche Entscheidung bedürfen, und eine richtige Aufzeichnung der Einwendungen, Oppositionen und Ge-

generklärungen zu Protocoll erfodern, die von den wenigsten Huissiers erwartet werden darf[3]). (*Alex. Müller.*)

HUISTEN, eine Freiheit, im Bezirk und Kreise Arnsberg der kön. preuß. Provinz Westfalen, mit 81 Häusern, 579 katholischen, drei Lutherischen und 24 jüdischen Einwohnern (im J. 1819). (*Rauschenbusch.*)

HUITFELD, HVITFELD (Arild), königl. dänischer Reichskanzler, geboren zu Oderborg 1549. Um sich zum Staatsdienste vorzubereiten, besuchte er in seiner Jugend fremde Länder, wurde nach seiner Rückkunft Secretair, und zeichnete sich in verschiednen Ämtern so rühmlich aus, daß ihn Friedrich II. 1586 zum Mitgliede des Reichsraths und Reichskanzler erhob. Diese Stelle bekleidete er auch unter Christian IV., der ihn zu Gesandtschaften in England, Holland und Bremen gebrauchte. Zuletzt nahm er seinen Abschied und starb den 13. Dec. 1609 unverheirathet. Er war nicht nur ein einsichtsvoller Staatsmann und Diplomatiker, sondern auch der eifrigste Forscher in der Geschichte seines Vaterlandes, um deren Aufklärung er sich durch emsige Sammlung alter Urkunden, Documente und glaubwürdiger Notizen verdient machte. Sein Hauptwerk ist eine ohne rhetorische Kunst in harter dänischer Sprache verfaßte Reichschronik, die von den ältesten Zeiten bis zum Tode Christians III. (1559) geht. Sie ist unvollständig und uncorrect, aber mit einem guten Register versehen, abgedruckt unter dem Titel: Danmarckis rigis Krönnicke etc. (Kbhvn. 1595—1604). Vol. X. 4. (Ib. 1652). Vol. II. Fol. Was er aus der ältesten Geschichte, wo er blos dem Saxo folgt, berichtet, ist unzuverlässig, und besteht zum Theil aus bloßen Legenden; allein für die spätern Perioden ist er um so schätzbarer, weil er viele Urkunden eingerückt hat, die man sonst nirgends findet. Seinem Fleiße dankt man auch die Herausgabe folgender Schriften: Leges terrae Scanicae (Hafn. 1590. 4); Hirdskas seu Gaards Rett. (Ib. 1594. 4); Aelnothi vita Canuti (Ib. 1602). Seine handschriftlich hinterlassenen Sammlungen haben spätern Forschern gute Dienste geleistet*). (*Baur.*)

HUITTEJO, der alte Name eines Flüßchens in Thüringen, an welchem Arnstadt liegt. Er kommt in der Schenkungsurkunde des Hedenus und seiner Gemahlin Theodrada vor, in welcher dieselben am 1. Mai 704 auf dem Castelle Virteburch (Würzburg) dem Bischofe Willibrod mehre in Thüringen gelegne Ortschaften abtreten†). Nach Eckhart ist Huittejo der alte Name des Baches Welge, der durch Arnstadt hindurchfließt und sich hier in die Gera ergießt, nach Schultes das Flüßchen Gera selbst, welches übrigens schon in einer Urkunde Dagoberts III. vom 1. März 706 Gera genannt wird. (*Aug. Wilhelm.*)

Huitzilihuitl, Huitzilopochtli (Vitzliputzli), **Huitziton**, s. unt. Mexico.

Huitzitpitlan, s. Tzintzontzan.

Huixtocihuatl, s. unt. Mexico.

Huka (Hukah, Hukapfeife), s. Bd. VIII. dieser Sect. S. 482 Note im Artikel Hindostan.

HUKANG oder auch **HUKUANG** und **HUQUANG**, eine der größten Binnenprovinzen China's, die sich von 24° 53′ bis 33° 17′ nördl. Br. und von 127° 12′ bis 133° 25′ östl. Länge erstreckt, einen Flächenraum von 9048, nach Barrow 6733½ □Meilen einnimmt und nördl. von Honan, östl. von Kiangsi, nordöstl. von Kiangnan, südöstl. von Kuangtung (Kanton), westl. von Kueidscheu und Ssetschuan, südwestl. von Kuangsi und nordwestl. von Schensi begrenzt wird. Das Land ist äußerst fruchtbar und eine Hauptkornkammer des Reichs; Obst, vorzüglich Orangen und Citronen, köstlichen Thee, Reis, Baumwolle, Wachs und Papier hat es im Überflusse. Seine Gebirge, die theilweise mit trefflichen Holzarten, Cedern, Bambus, Lack- und Firnißbäumen bewachsen sind, führen Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, herrliche Krystalle, Vitriol, Talk, Lasursteine und Farbenerde mit sich, wahrscheinlich auch Gold und Silber, was zu graben jedoch die Politik verbietet. Der bedeutendste Fluß ist der Jantsekiang, der die größten Fahrzeuge trägt und dem der Henkiang die meisten Flüsse der nördlichen Hälfte der Provinz, der Yunkiang aber die meisten Flüsse der südlichen Hälfte zuführt. Die Zahl der Einwohner schätzte man im J. 1761 auf 17, neuern englischen Nachrichten zufolge auf 27 Millionen, worunter die besonders in den Gebirgen von Tschingtscheu-fu sich aufhaltenden Miaotsen, ein halbwilder Volksstamm, sonst mit eignen Gesetzen, jetzt unter chinesischer Oberherrschaft, begriffen sind. Mit den Landesproducten wird bedeutender Handel getrieben, und die Erzeugnisse des Kunstfleißes der Bewohner, als: Baumwollenzeuge, Papier aus Bambusrinde, Eisen- und Stahlarbeiten, werden geschätzt. Die Provinz enthält 120 Städte, darunter 15 vom ersten Range, und wird von dem in der Mitte des Landes sich ausbreitenden großen See Tungting in zwei Theile getheilt, nämlich in Hupé, den nördlichen Theil der Provinz, mit der Hauptstadt Wuschang, der 1761 acht Städte ersten, 53 zweiten und dritten Ranges und 8,080,603 Einw. enthielt, und in Hunan, den südl. Theil, mit der Hauptstadt Yotscheu, welcher 1761 sieben Städte ersten und 52 zweiten Ranges mit 8,829,320 Einw. zählte. (*R.*)

Huker, s. Hucker.

HÜKESWAGEN. Das bergische Städtchen d. N. hat eignen Grafen den Namen gegeben, die, aus dem großen Stamme von Altena entsprossen, zunächst doch mit den Burggrafen von Cöln und Aremberg verwandt sein mögen. Ihre Geschichte kann eigentlich nur aus den Schätzen des düsseldorfer Archivs geliefert werden, aber vergeblich hat der verdiente Lacomblet auf dieselben aufmerksam zu machen gesucht. Heinrich, Graf von Hukineswage, erhält von dem Grafen Engelbert von Berg ein Darlehen von

3) Noch andre Bedenklichkeiten gegen die Huissiers in ihrer Haupteigenschaft als Vollziehungsbeamte führt Zum Bach auf in seiner „Vollständigen Gegeneinanderstellung der Hauptmomente der preußischen und französischen bürgerlichen Processordnung" (Magdeb. 1822). §. 16.

*) Munthe, Vaterländ. Begebenheiten. S. 236. Wachler, Gesch. d. histor. Forschungen. 1. Bd. 2. Abth. S. 936.

†) Falkenstein, Thüring. Chronik. 2. Th. S. 73. *Eccardt*, Comment. Rer. Francic. Tom. II. p. 311. *Schultes*, Direct. Diplom. Tom. I. p. 1.

100 Mark, und verschreibt ihm dagegen 1189 aus seinem Allodium jährliche 10 Mark. Kauft Heinrich binnen der nächsten vier Jahre ein andres, 100 Mark werthes Gut, um solches von dem Grafen von Berg zu Lehen zu empfangen, so wird sein Allodium hierdurch wieder freigemacht, läßt er aber die vier Jahre unbenutzt verstreichen, so geht das verpfändete Allodium in des Grafen von Berg Eigenthum über, und Heinrich wird dasselbe nur mehr als bergisches Lehen haben. Drei Jahre später, 1191, wurde solche Abrede dahin verändert, daß Engelbert einstweilen, statt der obigen 100 Mark, dem Grafen Heinrich seinen eigenthümlichen Hof Steinshusen anwies, und dieser dafür sein Allodium Hükeswagen als ein einstweiliges bergisches Lehen einsetzte, mit der abermaligen Bedingung, daß, wo die in dem vorigen Vertrag angeordnete Substitution von dem nächsten Feste des heil. Jakob an bis über ein Jahr nicht bewerkstelligt sein würde, alsdann H. ein bergisches Lehen bleiben sollte. Graf Heinrich kommt noch 1197 und 1199 als Zeuge vor. Arnoldus comes de Hochmeswage wird in einer Urkunde von 1226 als Zeuge genannt. Heinrich und Franko, Gebrüder von Hükeswage, filii Arnoldi comitis, verzichten, Heinrich für seine Person, Franko für sich, seine Hausfrau und Kinder, zu Gunsten der Gräfin Margaretha von Berg (gebornen Gräfin von Hochstaden, Witwe des Grafen Adolf VII. von Berg seit dem 22. April 1257) allem Anspruche super predio de Hukinswage et omnibus ejus attinentiis (6. Jul. 1260). Später heirathete die nämliche Gräfin Margaretha, die noch 1267 als Witwe vorkommt, einen Grafen von Hükeswagen (vielleicht den ebengenannten Heinrich). Im J. 1298 kommt Hükeswagen als eine bergische Kellnerei vor. In dem Testamente des Bischofs Bruno von Ollmütz vom J. 1267 heißt es, er habe von Franko comite de Hukeswagh den ganzen Landstrich, anfangend am Bache Sedlnitz, von einer Seite begrenzt von der Oder, von der andern bis an die Ostrawa oder Ostrawicza, und von der dritten bis Rosenau und Grabowe, erkauft, und von diesem ganzen großen Gebiete (gegenwärtig die Herrschaft Hochwald, prerauer Kreises, in Mähren bildend) habe gemeldter comes Franko den gegen Mähren zu gelegnen Theil von der ollmützer Kirche wieder zu Lehen angenommen. War dieser Franko comes de Hukeswagh, eine Person mit dem obengenannten Grafen Franko de Hükeswage, und etwa, nach dem Verkaufe der Stammgrafschaft, im J. 1260 nach Mähren gewandert? (*v. Stramberg.*)

HUKI, ein Ort auf dem Wege von Rosette nach Cairo, am westlichen Ufer des Nils, gegenüber von Gängara (entstellt entweder aus حنجر oder حنجره oder كنكره), gewöhnlich Monijet elhuki, der Weiler, das Dorf Huki genannt. Schon Edrisi führt ihn an, und auch Niebuhr und Forskål nennen ihn entweder richtiger oder ebenfalls verdorben. Forskål (bei Niebuhr I, 94 sub 50) sagt مية الحوفين Met el hofin, Niebuhr (S. 81. el. 74) Miet el Haufein (مية الحوفيني). Es bildet dieser Ort auf jener Straße eine der Stationen, und ist deshalb wichtig. (*G. Flügel.*)

HULAGU, Hulâku-chan, mit dem Beinamen Ilchan (هولاكو ايلخان)[1], weil er aus der Dynastie der Ilchaniden stammte, war ein Sohn des Tuli-chan, des vierten Sohnes von Dschinkis-chan, und erster mongolischer Herrscher in Persien. Als sein älterer Bruder Mangu-chan (منكو خان)[2], 1251 n. Chr., den mongolischen Thron als Großchan bestiegen hatte, wurden ihm die westlichen Provinzen des großen Mongolenreichs angewiesen, zugleich mit dem Auftrage, dem Könige Hiton (Haitum ܗܐܝܬܘܡ) von Armenien beizustehen, welcher den Großchan um Beistand gegen seine Feinde ersucht hatte, und dem es gelungen war, den Mangu-chan zum (Nestorianischen) Christenthume zu bekehren[3]. Hulagu zog mit einem großen Heer, in welchem unter andern 1000 Chinesen dienten, um Kriegsmaschinen zu erbauen und geschickt im Gebrauche des Naphta, zunächst nach Samarkand (1255), überschritt im folgenden Jahre (1256) den Dschihun, und schlug sein Lager in den Ebenen von Chorasan auf. Von hier wendete er sich gegen die Ismaeliten, auch Melahebiten oder Assassinen genannt, über welche damals Rokn-eddin herrschte. Trotzend auf die Gebirge ihres Landes und auf die zahlreichen festen Plätze desselben beachteten sie Hulagu's Auffoderung zur Unterwerfung nicht, hielten sogar ihren Fürsten zurück, welcher in das Lager der Mongolen gerufen worden war, bis Hulagu mehre feste Plätze erobert, und den Rokneddin befreit hatte. Dieser blieb einige Zeit bei Hulagu, wurde aber später, auf Befehl des Mangu-chan, hingerichtet und sämmtliche Ismaeliten vertilgt (1257)[4]. Während dieses Krieges soll Hulagu den Khalifen El-Mostaassem-billah um Hülfe gebeten haben, allein der Khalif, schwach und verweichlicht, nicht fähig, die damaligen Zeitverhältnisse zu fassen, schlug dem Hulagu sein Gesuch zwar nicht ab, that aber auch nichts, weder um ihn zu gewinnen, noch sich gegen die Rache des Eroberers zu schützen[5]. Dazu kamen Streitigkeiten zwischen den Sunniten und Schiiten oder Rafedhiten, welche selbst unter den ersten Staatsbeamten Zwiespalt erregten[6]. Mitterweile waren die westlicher liegenden kleinen Herrschaften von den Mongolen unterworfen worden, und

1) Auf Münzen *Fraehn*, Rev. p. 685. هولاكو بن طلو بن جنكز خان, *Abulfedae* Ann. V. p. 60. هلاكو خان und هلالعي خان, *Abulghasi*, Casani 1825. ܗܘܠܐܓܘ bei *Abulfaradsch*, Chron. 2) Auf Münzen منكو قاان *Fraehn*, Rev. p. 196. 3) *Deguignes*, Hist. gén. des Huns etc. III. p. 125 sq. 4) *Abulfaradsch* p. 580 sq. *Deguignes* a. a. O. p. 129. Hadschi Chalifa setzt den Untergang der Melahebiten ملاحد in das J. 654 d. Fl., 1256 n. Chr. 5) *Deguignes* a. a. O. p. 130. 6) *Deguignes* a. a. O. vgl. *Abulfedae* Ann. IV. p. 550.

Verderben bringende Zug ging gegen Bagdad, wozu erbitterte Vezir des Khalifen, Movaijed-eddin Ibn umi, angefeuert haben soll [7]). Genug, im J. 656 Fl., 1258 n. Chr., erschien zuerst Hulagu's Unter- herr Badschu oder Baghu [8]) in der Nähe von Bag- wurde aber geschlagen und zurückgedrängt; bald kam das Hauptheer unter Hulagu heran und beide ssen nun den Sitz des Khalifats von allen Seiten Noth und Verrath standen den Mongolen zur te; der Khalif El-Mostaassem nebst seinen beiden nen überlieferten sich selbst dem Führer der Mongo- die Stadt wurde mit Sturm eingenommen und ört. Sieben, nach Andern 40, Tage dauerte das iben und Morden, und am Ende wurde auch Mo- ssem zum Tode verurtheilt, in einen ledernen Sack iht und erstickt unter den Füßen der Sieger, weil den Zorn der Gottheit fürchtete, wenn das Blut Fürsten der Gläubigen vergossen würde [9]). Der Bagdads zog bald die Unterwerfung ganz Iraks sich; Bedr-eddin-lolu, Fürst von Mossul, unterwarf freiwillig, ebenso Hassan und Hems; nur Miafare- unter Malek El-kâmel Mohammed Ibn El-modha- [10]), aus der Dynastie der Aijubiten, vertheidigte sich Jahre lang mit großer Tapferkeit, bis er der Über- it unterlag (1259). Im J. 1260 führte Hulagu 400,000 Mann starkes Heer nach Syrien, und zwar ichst nach Haleb, wo, unter der Oberherrschaft des tans El-Malek-Ennâsser Jusof (الملك الناصر يوسف) von Damask, El-Malek El-Moaddham Turân- , Sohn des Ssalah-eddin (الملك المعظّم تورانشاه), regierte. Die Stadt wurde nach zweimo- icher Belagerung von dem Sohne des Hulagu, Sa- (سموت), eingenommen und die meisten Einwohner ergehauen. Gleiches Schicksal hatten mehre Städte iens, andre ergaben sich freiwillig; El-Malek En- er floh gegen Ägypten hin, was er aber nicht zu ten wagte, aus Furcht, gefangen gehalten zu wer- sondern wendete sich, verfolgt von den Mongolen, Palästina; Damask aber hatte das Schicksal der ern syrischen Städte.

Um diese Zeit starb Mangu-Khan, und sein Bruder Kublaï [11]) folgte ihm als Groß-Khan, von welchem Hulagu die eroberten Länder als Lehen empfing. Hulagu wendete sich nach der Eroberung Syriens wieder nach Osten, und überließ es seinem Unterfeldherrn Ketbogha (كتبغا) [12]), die neuen Eroberungen zu behaupten und zu erweitern. Während sich dieser zur Eroberung Paläſtina's rüstete, zog ein ägyptisches Heer heran, unter El-Malek El-Modhaffer Kothus (الملك المظفر قطز) dem dritten Sultan der Mamluken, überfiel die Mongolen bei Ain dschalut in der Umgegend von Damask, und schlug sie, wobei Ketbogha selbst getödtet wurde; verfolgt und gedrängt von den Muhammedanern waren endlich die Mongolen genöthigt, Syrien aufzugeben, und sich nach Armenien, unter dem Schutze des Königs Haiton, zurückzuziehen. Hulagu rächte die Niederlage seines Heeres durch die Hinrichtung des Malek En-nassr, welcher nebst seinen Brüdern in die Hände der Mongolen gefallen war (1260) und des sonstigen Fürsten von Hems, Malek Eſſ-ſsaleh [13]); er selbst kam nicht wieder nach Syrien zurück, welches indessen von einzelnen Abtheilungen des Mongolenheeres noch mehrmals verwüstet wurde. Nicht lange darauf (1264 oder 65 n. Chr.) starb Hulagu, 48 Jahre alt. Seine Residenz war Tebriz; in dem benachbarten Marâga hatte er die berühmtesten Astronomen seiner Zeit, ließ von Nassir-eddin aus Thus eine Sternwarte erbauen, und verwendete 20,000 Denare auf astronomische Instrumente [14]). Dokus Kâtun, früher unter den Frauen seines Vaters Tuli-chan, eine Christin, war seine Lieblingsgemahlin, die ihn auf allen Zügen begleitete und überall als Beschützerin ihrer Glaubensgenossen auftrat; sie starb noch in demselben Jahr [15]). Es wird erzählt, Hulagu habe die Tochter des griechischen Kaisers Michael Paläologus zur Gemahlin gewünscht und sie sei ihm auch zugeschickt worden; als sie aber ankam, fand sie den ihr bestimmten Gemahl todt, und heirathete nun seinen Sohn und Nachfolger, Abaka-Khan [16]). Die Besitzungen dieses tapfern und einsichtsvollen Mongolenfürsten waren, bei seinem Tode, folgende: 1) Khorasan, Hauptstadt Nisabur; 2) Dschebol oder das persische Irak, Hptst. Isfahan; 3) das arabische Irak, Hptst. Bagdad; 4) Adserbidschan, Hptst. Tebriz; 5) Persien, Hptst. Schiras; 6) Khusistan, Hptst. Toster; 7) Diarbekr, Hptst. Mossul; 8) vom Lande Rum (dem griechischen Reich) Armenien, Georgien und ein Theil von Kleinasien, Hptst. Iconium [17]).

(*H. Möller.*)

7) *Abulfedae* Ann. IV. p. 550. 8) باجو *Abulfeda* 552. *Rasi* in *de Sacy*, Chrest. I. p. 57. II. p. 49. ܒܐܓܘ *faradsch*, Chron. p. 527. باغو *Abulghasi* p. 81. 9) *feda* IV. p. 554. *Abulfaradsch* p. 529. *Rasi* a. a. O. sq. *Deguignes* a. a. O. IV. p. 101 sq. Nach Andern der Khalif ersäuft oder erdrosselt. 10) الملك الكامل محمد ابن المظ *Abulfeda* IV. p. 562. *faradsch* p. 531 nennt ihn Aschraf, Sohn des Malekgasi, ܐܫܪܦ ܒܪ ܡܠܟܓܙܝ.

11) ܩܘܒܠܝ ܩܐܐܢ *Abulfaradsch* p. 536. 12) ܟܝܬܒܘܓܐ *Abulfaradsch* p. 534. *Abulfeda* IV. p. 590 sq. *Deguignes* a. a. O. p. 252 sq. 13) *Abulfeda* IV. p. 610. *Abulfaradsch* p. 535. 14) Die Sternwarte wurde im J. 657 d. Fl., 1258 n. Chr., erbaut, und hier die berühmten Tafeln verfertigt, welche den Namen der Ilechanischen führen; vergl. *d'Herbelot*, titr. Nassireddin und Zig; *Dschihannuma* p. 386. 15) ܕܘܩܘܙ ܚܬܘܢ *Abulfaradsch* p. 516. 16) *Deguignes* a. a. O. p. 258. Sie hieß Marie, wird aber von den Orientalen gewöhnlich Tesbineh genannt, corrumpirt aus *Δέσποινα*. 17) Ben Schohnah bei *d'Herbelot*, titr. Holagu. *Abulf.* V. p. 16.

HULAIVA, kleines Eiland des Tonga-Archipels, nördl. der Insel Tonga. (*Klaehn.*)

Hulbe, s. Holm.

HÜLCHRATH, Dorf oder Flecken, von nicht völlig 500 Menschen bewohnt, und an dem Gillbache, der sich weiter unten mit der Erfft vereinigt, gelegen, gibt einer Bürgermeisterei des Kreises Grevenbroich, Regierungsbezirk Düsseldorf, den Namen. In diese Bürgermeisterei, die 1828 überhaupt 2404 Einwohner zählte, gehören noch die Dörfer Neukirchen, Speck, Wehl, Hoisten, Helfenstein und Weckoven, die Weiler Gubisrad, Heidt, Mühlrath, Münchrath und Röttgen ꝛc. Hülchrath selbst hat ein zerstörtes Schloß, welches der Chorbischof, der Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg, im J. 1583, nach einer ziemlich scharfen Belagerung, den Truppen des Kurfürsten Gebhard entriß, und welches 1642, nach fünftägiger Beschießung, von der hessisch-weimarischen, gleich darauf aber von der kaiserlich-bairischen Armee erobert wurde. Dieses Schloß, in einer Urkunde von 1248 Hilkerode genannt, und darum für die Commentatoren dieser Urkunde gar nicht aufzufinden, war der Hauptort der Grafschaft Hülchrath, die, wie unter Hochstaden bemerkt ist, ein durch Brudertheilung abgerissenes Stück der Grafschaft Hochstaden, gleichwie die Grafschaft Saffenberg ein Stück der Grafschaft Are, oder die Grafschaft Herzogenrade ein Stück der Grafschaft Daëlhem gewesen ist *). Diese drei Grafschaften, Hülchrath, Saffenberg und Herzogenrade, wurden von den Grafen von Saffenberg besessen, bis eine Erbtochter sie, mit alleiniger Ausnahme von Herzogenrade, in das Haus der Grafen von Sayn trug. Eine andre Erbtochter, die saynsche Adelheid, brachte unter andern auch Saffenberg und Hülchrath an ihren Gemahl, den Grafen Gottfried von Sponheim, und diese Herrschaften wurden das Erbtheil ihres jüngern Sohnes, des Grafen Heinrich, des Ahnherrn des dritten Hauses von Heinsberg; allein auch in diesem Hause fanden Hülchrath und Saffenberg keine bleibende Stätte, sie wurden vielmehr der Brautschatz von Heinrichs Tochter, Adelheid, als er sie an den Grafen Dieterich VII. von Cleve verheirathete. Hülchrath blieb hierauf den Grafen von Cleve, bis es im J. 1323 von dem Erzbischofe Heinrich von Cöln erkauft, und in ein cölnisches Amt verwandelt wurde. In dieses Amt gehörten: Hülchrath, Neukirchen, Weckoven, Speck, Wehl, Nievenheim, Lüttengleen, Capellen, Reisdorf, Laach, Belmen, Elfgen, Fürth, Straberg, Alrath, Rosellen, Norff, Widdeshoven, Immekoven, Ramrath, Auweiler, Bocklemünd, Merkenich, Longerich, Rommerskirchen, Gyll, Vanikum, Sinsteden, Eckum, Nettesheim, Anstel, Frixheim, Bützheim, Ockoven. Das ganze Amt hatte eine sporadische Lage, als Resultat der angedeuteten historischen Verhältnisse. (*v. Stramberg.*)

*) Letztres haben wir neuerlich erst aufgefunden, sowie auch, daß die Grafen von Saffenberg, als Besitzer von Herzogenrade, Stifter der nahegelegnen Abtei Klosterrade geworden sind.

Hulck, s. Hulk.

Hulda, 1) s. Holla; 2) bibl. Gesch., s. Prophet.

HULDE hieß der Vertrag, den die Huldsassen über ihre Dienstbarkeit eingegangen hatten *). (*Alex. Müller.*)

*) Ebendeshalb nennt man diejenigen, welche einen besondern Vertrag über ihre Dienstverhältnisse geschlossen haben, Huldsassen oder Hiltschalken. (*R.*)

Hulderich, s. Huldrich und Hilderich.

Huldgöttinnen, s. Grazien.

HULDIGUNG ist jene Rechtshandlung, durch welche die Unterthanenpflicht feierlich, meist eidlich, versprochen, folglich das Unterthanenverhältniß zum Landesherrn durch Angelobung der Treue und des Gehorsams ausdrücklich anerkannt wird. Dieser die Staatshoheit beweisende Act, Staatshuldigung, Huldigungseid [1]) (homagium, tessera subjectionis civilis) kommt bei jeder Regierungsveränderung vor, und geschieht entweder auf eine eigentliche solenne Weise, wo der Landesherr, unter einem Throne sitzend, den Eid von den zur Huldigung abgeordneten Bürgern und Bauern, oder von den Ständen empfängt, oder auf eine weniger ceremonielle Weise, indem der Regent durch irgend einen hohen Staatsbeamten repräsentirt wird, dem die Chefs der Behörden ihren Eid ablegen, während diese ihn wieder von ihren Untergebenen empfangen. Die Huldigungsformel ist gewöhnlich folgende: „Ihr sollet geloben und schwören, zu Gott und auf das heilige Evangelium, daß ihr dem N. N. und dero Nachkommen treu, hold, gehorsam und gewärtig sein, dero Schaden warnen, und, soviel möglich, abwenden, Frommen und Nutzen befördern, sofort alles dasjenige thun und verrichten sollet und wollet, was treuen Unterthanen zusteht und gebührt; getreulich und ohne Gefährde. Eid: Wie mir anjetzo ist vorgelesen worden, ich auch wohl verstanden und darüber angelobt habe, dem verspreche ich überall getreulich nachzukommen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort ꝛc."

Als noch an der Spitze des heil. röm. Reichs teutscher Nation ein teutscher Kaiser stand, empfing dieser vermöge der kaiserlichen Repräsentativgewalt die Huldigung im Namen des ganzen Reichs. Die Reichsstände leisteten bei der Belehnung mit dem Lehenseide zugleich den Huldigungseid. Er enthielt die ausdrückliche Verpflichtung, „dem Kaiser und dem h. Reiche getreu, hold, gehorsam und gewärtig" zu sein [2]). Die Reichsritter leisteten diesen Huldigungseid bei ihrer Reception oder Immatriculation. In der Krönungsstadt Frankfurt empfing der Kaiser die Huldigung vom Magistrat und der Bürgerschaft. Andre Reichsstände mußten den Huldigungseid vor den eigends dazu abgeschickten kaiserlichen

1) Vergl. C. G. Bunz, Grundsätze der Huldigung (Tübing. 1795). Moser, Von der Landeshoheit, in Ansehung der Unterthanen, Personen und Vermögens, S. 45, und die im Repertorium des teutschen Staats- und Lehnrechts, von Scheidemantel (Leipz. 1783) 2. Th. S. 498 fg. angeführten Schriften. 2) Osn. Fr. Art. VIII. §. 2: „salvo per omnia juramento, quo quisque Imperatori et Imperio obstrictus est," vergl. mit Art. IV. §. 14. Sonderbare Discussionen gab es auf dem westfäl. Friedenscongresse. *Meyern*, Act. pac. T. IV. p. 20, 45. Diese Reichslehenpflicht durfte übrigens der Kaiser nicht auf sein Haus zugleich richten. W. K. Art. X. §. 3.

Commissarien ablegen, wenn sie nicht durch besondre Dispensation die Erlaubniß erhielten, denselben durch einen Mandatarius bei dem Reichshofrathe zu leisten.

Die landesherrliche Huldigung, wie sie in unsern teutschen Staaten bei dem Regierungsantritte vorkommt, wird nicht nur von allen Unterthanen, wenigstens von den Familienhäuptern, sondern auch von den Staatsbeamten und von der Geistlichkeit geleistet [3]). Während der jedesmaligen Regierung wird sie von den neuen Bürgern, Unterthanen, Schutzverwandten, Staatsbeamten rc. bei ihrer Annahme, und in den Staaten, wo der volle Landsassiat gilt, auch von den Forensen, sowie von den Territorialvasallen bei Ablegung ihrer Lehenpflicht geleistet. Die Staatshuldigung ist entweder vollständig oder allgemeine (**homagium plenum, s. universale**), oder unvollständig oder particuläre (**minus plenum, s. particulare**), je nachdem sie entweder in Ansehung der Person und des Grundeigenthums zugleich, oder blos in Hinsicht auf den Gutsbesitz in dem Staatsgebiete geleistet wird. Daher auch manche Publicisten von persönlicher und dinglicher (realer) Huldigung sprechen, wie z. B. Schweder, Vitriar, Horn, Chladenius u. a.

Die Staatshuldigung unterscheidet sich von andern Verpflichtungen, die z. B. auf Lehen-, Schutz-, Cent-, Gerichts-, Standes-, oder Gutsherrlichkeit (Ablegung der Lehenpflicht, Lehenhuldigung oder Vasallagium der Vasallen, Untersassenhuldigung der standesherrlichen Untersassen, Patrimonial- oder Erbhuldigung der Patrimonialpflichtigen, und Erbeid oder Erbpflicht, **juramentum assecurationis**, der Eigenhörigen) oder auf Bürgerpflicht (Bürgereid) sich beziehen [4]). Ordentlicherweise geschieht die Huldigung nur dem regierenden Landesherrn. Wird sie auch den Successionsberechtigten geleistet, so heißt sie die vorläufige oder Eventualhuldigung. Diese gehört zu den Ausnahmen; wenigstens sind die präsumtiven Nachfolger, Eventualbelehnte, Erbverbrüderte u. dergl. ohne Voraussetzung besondrer Normen nicht befugt, die Huldigung zu begehren. Wo sie vorkam, geschah sie, um einem Successionsberechtigten, auf den Todesfall des jetzigen Besitzers, die Vortheile des Besitzes schon jetzt zu verschaffen, und so dessen Nachfolge zu sichern [5]). Sie ist, da sie nur für den künftigen Successionsfall geleistet wird, kein Merkmal der gegenwärtigen Unterwürfigkeit.

Sonst hielt man die Staatshuldigung, nämlich die allgemeine Landeshuldigung, für wesentlich nothwendig; doch mit Unrecht; denn die rechtliche Fortdauer der Landesverfassung ist so wenig von der Leistung des Regierungseides abhängig, als die Verbindlichkeit der Unterthanen zu staatsbürgerlichem Gehorsam gegen den neuen rechtmäßigen Landesherrn von der allgemeinen Landeshuldigung es ist. In mehren teutschen Staaten, z. B. im Königreiche Baiern [6]), findet aber der Regierungseid sowol als die allgemeine Staatshuldigung verfassungsmäßig statt.

Der für die Gewähr der Verfassung verordnete Constitutionseid ist von allen Staatsdienern bei ihrer Anstellung zu leisten. Er lautet: „Ich schwöre Treue dem Monarchen, Gehorsam dem Gesetz und Beobachtung der Staatsverfassung, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“ (*Alex. Müller.*)

Huldigungseid, s. d. vorh. Art.

HULDIN, HULDI, VLDIN (*Οὖλδης, Οὖλδις*), hieß ein Fürst und Heerführer der Hunnen. Als der gothische Heerführer Gaina nach großem Verlust im Kampfe mit den Römern im J. 400 sich über die Donau zurückgezogen hatte, und seine Sitze wieder hier aufschlagen wollte, hielt Huldin dieses für sich gefährlich, auch glaubte er durch Gaina's Vertreibung dem römischen Kaiser einen angenehmen Dienst zu erweisen, zog daher gegen Gaina zu Felde und dieser ihm entgegen. Mehre Schlachten wurden geschlagen. Viele fanden den Tod darin, und Gaina endlich selbst. Sein Haupt schickte Huldin dem Kaiser Arcadius, erhielt von ihm Geschenke und machte ein Bündniß mit ihm. So nach Zosimus (V, 21). Die Kirchengeschichtschreiber setzen Gaina's Untergang nach Thrazien. Ihnen folgt Gibbon, sich auf die alexandrinische Chronik stützend, und bezweifelt Gaina's Übergang über die Donau; aber die Kirchenschriftsteller zeigen sich nicht so genau unterrichtet, als Zosimus. Sokrates [1]) sagt nämlich, als Gaina nach dem unglücklichen Seetreffen durch Thrazien geflohen, sei er auf eine andre Macht der Römer gestoßen, und nebst den Barbaren, die er um sich gehabt, erschlagen worden. Gleiches berichtet auch Sozomenus [2]), nur daß er blos sagt, Gaina sei auf ein andres Heer gestoßen, ohne Römer ausdrücklich hinzuzusetzen, versteht aber, wie der Zusammenhang lehrt, ein Heer der Römer darunter. Philostorgius [3]) erzählt, Gaina sei nach Oberthrazien geflohen, und gewisse Hunnen hätten ihn nach Verlauf von nicht langer Zeit angegriffen und erschlagen. Zosimus legt den Schauplatz von Huldins zuerst bekannt gewordenen Thaten, den Kämpfen mit Gaina, zu bestimmt jenseit (oder in Beziehung auf uns, diesseit) der Donau, als daß wir ihm nicht folgen sollten. Auch ist, wenn wir die Zeit berechnen, unwahrscheinlicher, daß Huldin mit hinreichender Macht so schnell nach Mösien oder Thra-

---

3) Vergl. Estor, Neue kleine Schriften. I. S. 65 fg. 4) Vergl. Strube, Nebenstunden. IV. S. 167. *Moeller*, Usus practicus distinctionum feudal. XIII. p. 1. Bunz a. a. O. §. 3. Note a. §. 33—38. Von der Gerichtspflicht s. *Puffendorf*, De jurisdict. germ. §. 108. G. A. Kleinschrod, Lehre von der peinl. Gerichtsbarkeit (Frankf. a. M. 1812). S. 102. 5) Vergl. *Just. Korthold*, Diss. de possessione ea lege, ne contra tradentem, dum vivit, exerceatur, tradita, §. 3. *Henr. Cocceji* deduction. illustr. T. I. p. 209. Moser, Persönl. Staatsrecht. 2. Th. S. 593 fg. Ebend., Familien-Staatsrecht. 1. Bd. S. 17 fg. G. L. Böhmer, Rechtsfälle. 1. Bd. S. 506. *Schweder*, Theatrum praetension. T. II. (nach Glafey's Ausg.) p. 21. Klüber, Kleine jurist. Bibliothek. 8. St. S. 441 fg. Dessen Öffentliches Recht des teutschen Bundes und der Bundesstaaten (Frankf. a. M. 1831). §. 246. Note e.

6) S. Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818. Tit. X. §. 1 und 3.

1) Eccles. Hist. Lib. VI. Cap. 6. p. 307. 2) Ecclesiast. Hist. Lib VIII. Cap. 4. p. 765. 3) Ecclesiast. Hist. Lib. XI. p. 157.

[illegible] Thracien [illegible] (Attila's Tod [illegible]) [illegible] Tod der Attila, [illegible] Kriege [illegible] Hunnen [illegible] Römer [illegible] Die Römer selbst (Stilicho war von nichtrömischer Abkunft) mußten Huldin, nachdem er ihre Schwäche kennen gelernt, verächtlich geworden sein. Ihn trieb daher wahrscheinlich nicht [illegible] Rachegefühl, statt der Bundesgenossenschaft mit den Römern schien ihm die Eroberung eines Theils des römischen Reichs vortheilhafter. Sozomenus erzählt Folgendes: Zur Zeit, als Stilicho endete, trug es sich zu, daß die Hunnen, welche in Thrazien lagerten, ohne daß sie jemand angriff oder verfolgte, schmählich zurückgingen, und die meisten verloren. Nämlich Vldis (Huldin), das Oberhaupt der Barbaren um die Donau, war mit einem großen Heer über den Fluß gegangen, hatte in den Grenzen der Thrazier sein Lager aufgeschlagen, und verheerte, nachdem er Castra Martis, eine Stadt Mysiens (Mösiens), durch Verrath eingenommen, von hier aus durch Streifereien das übrige Thrazien [8]), und wollte aus Anmaßung kein Bündniß mit den Römern eingehen (er hatte also seine Gesinnung geändert, und hielt sich auch des frühern Bündnisses entledigt). Als der Befehlshaber der Truppen in Thrazien mit ihm wegen des Friedens eine Unterredung hatte, zeigte Huldin auf die aufstei[illegible] [illegible] Sonne [illegible] sollte es ihm fallen, [illegible] zu unterwerfen. [illegible] soviel ihm beliebte, [illegible] Bedingungen mit den Römern [illegible] Krieg erneuten. [illegible] Reich, [illegible] (d. h. [illegible] Huldins Heere gebracht); denn nicht lange [illegible] mit den Vertrauten oder [illegible] der Hauptleuten [9]) über den [illegible] der Römer und die Menschenfreundlichkeit des Kaisers [illegible] welche und wie große Gesch[illegible] [illegible] Nicht ohne Gewinn [illegible] gingen zu den Römern [illegible] ihr Lager nebst den [illegible] [10]). Huldin rettete sich [illegible] nachdem er viele und von Grund aus die [illegible] Skiren hießen. Oben hat Zosimus, seinem Zwecke gemäß, vorausgeschickt, wie die Hunnen, ohne von jemand angegriffen und verfolgt zu sein, die meisten der Ihrigen eingebüßt. Aber Huldin wurde, nachdem ein Theil seines Heeres mit den Römern sich vereinigt, allerdings angegriffen; denn Zosimus selbst, nachdem er berichtet, wie Huldin viele, und gänzlich die Skiren verloren, erzählt, dieses barbarische Volk sei, bevor es in dieses Unglück gestürzt, sehr mannschaftreich gewesen; aber da es auf der Flucht sich verspätet, sei ein Theil erschlagen, der andre gefangen und nach Constantinopel geschickt, und theils um geringen Preis verkauft, theils unentgeltlich in Dienstbarkeit gegeben, und als Bauern an verschiedne Orte gesetzt worden. Welche wichtige Rolle Huldin spielte, erhellt daraus, daß sich an ihn auch die zahlreichen Skiren angeschlossen hatten. Verrath eines Theils seines Heeres hemmte seine Eroberungslust und zertrümmerte seine Macht.

(*Ferdinand Wachter.*)

HULDRE, HUDDE, d. h. die Verborgnen, gelten in Norwegen als das weibliche Geschlecht der unterirdischen oder Alfen, als eine Art Waldfrauen, blau von Farbe, welche ihr blaues Vieh bisweilen ins Feld treiben sollen. An vielen Stellen wird, wie man sagt, ihr unterirdischer, in einem hohlen, traurigen Tone bestehender Gesang, der berühmte **Huldreslaat**, vernommen [1]). Auf den Faröern heißen die Alfen Huldeleute (verborgne Leute), und werden als begierig nach christlichen Frauen und ihren Kindern, welche sie mit ihren eignen vertauschen (daher die Wechselkinder, Wech-

---

4) Vergl. *Tillemont*, Histoire des empereurs, p. 903 und 1000. Mascov, Gesch. der Teutschen. 1. Th. 4. B. 9. Cap. [illegible] 10 [illegible] Ausg. S. 387. Frhr. v. Gagern, Die Nationalgeschichte der Deutschen S. 670. 5) *Orosius*, Histor. Lib. VII. Cap. 37. p. 569, 570. 6) *Marcellinus* bei *Roesler*, Chron. Med. Aev. T. I. p. 204. *Jordanes* (vulgo *Jornandes*), De regn. success. bei *Hugo Grotius*, Goth. et Langobard. Rer. Neapol. p. 1[illegible]. 7) *Zosimus*, Lib. V. Cap. 34. p. 474. 8) Mösien war nämlich von einem thrazischen Volke bewohnt, und wurde daher zu Thrazien in weiterer Bedeutung gerechnet.

9) λόγοι πρὸς τοὺς ἀμφὶ τὸν Οὔλδιν οἰκείους καὶ λοχαγοὺς ἐγένοντο κ. τ. λ. *Zosimus*, Eccles. Hist. Lib. IX. Cap. 5. Ausg. v. Valesius, S. 806, 807. 10) Zosimus stellt, seinem Zwecke gemäß, so wenig natürlich als möglich den Hergang dar, und läßt selbst im Dunkeln, von wem jene verführenden Gespräche ausgegangen; doch wol von den Römern. Diese, muß man schließen, verführten, da sie selbst mit Huldin nichts ausrichten konnten, dessen Umgebung und Hauptleute durch Versprechungen, und diese gaben, mit Huldin nicht besonders zufrieden, ihnen Gehör.

1) Rühs, Die Edda nebst Einleitung, S. 15.

ge), und als wohlgewachsen, in Grau gekleidet und schwarzem Hut auf dem Haupte gedacht. Unsicht- unter den Heerden der Faröer weiden ihre großen n Kühe und Schafe; bisweilen jedoch, aber sehr sel- ist man so glücklich, ein Stück von ihrer Heerde ihre Hunde zu sehen [2]). In Island werden jetzt alle n Alfen und Zwerge überhaupt Huldufólk (verborgnes verbergendes Volk) genannt. Um das J. 1630 theilte die Alfen in Huldufólk oder Huldumenn, welche Menschen feindlich, und als Unheil stiftend, und in lingar (Liebhaber), welche als gegen das Menschen- lecht gütig und dasselbe beglückend gedacht wur-). (*Ferdinand Wachter.*)

HULDRICH oder **HULDERICH**, 1) war zu Zü- im J. 1568 geboren, wurde daselbst um das J. Professor der Theologie und der griechischen Sprache, her **Praepositus** des **Collegii Carolini**, und starb . Er schrieb: **Vindiciae pro Bibliorum transla- Tigurina adversus Graetserum; Paraenesis ad baptistas Schismaticos; Vindic. C. 17 Confessio- Helveticae; Tractat. de religione Ecclesiarum ecanicarum.** Auch **Orationes** u. a. m. *).

2) **Johann Heinrich**, auch aus Zürich, war erst iger zu Genf, dann zu Bremen, und starb als Pre- in seiner Vaterstadt im J. 1625 im 27. Jahre s Alters. Er hinterließ: **Disp. de Haereticis et umacibus Ecclesiarum Turbatoribus**; auch latei- e und griechische Gedichte **). (*Rotermund.*)

Huldricus (**Johann Jakob**), s. **Ulrich.**

Huldsassen, s. **Hulde.**

Huldufolk (verborgnes Volk), s. **Huldre.**

HULEIN (**Hulin**), Marktflecken im prerauer Kreise Markgrafschaft Mähren an der Russowa gelegen, mit fähr 300 Häusern und 2000 Einw. (*R.*)

HULEWICZOW, ein Flecken im lutzker Kreise russischen Statthalterschaft Wolhyn, mit 72 Häusern 330 Einw. (*J. C. Petri.*)

Hülfe und mit diesem Worte gebildete Composita ter **Hilfe.**

HULIDSHJALMR heißt der unsichtbar machende n, oder die Kopfbedeckung der Zwerge im Norden. log ist der Helm Ägirs, oder die dichten, undurch- lichen Wolken und Wellen, Ägirshjalmr. Im Ni- ngenliede wird Tarnkappe gebraucht. (*Schincke.*)

Hulin, s. **Hulein.**

HULK (**Hulck**) oder **HOLK** (**Holck**), schwedi- Name für Bullen oder alte Schiffe, die mit einer Krahn versehen sind und gebraucht werden, um Ma- in Schiffe einzusetzen, oder um Kanonen und andre ere Sachen an Bord von Schiffen zu bringen. Auch bedient man sich derselben, um Schiffe zu Kielholen oder ganz auf eine Seite nieder zu winden, um ihren Boden auszubessern. Die Engländer nennen alte zum Theil abgebrochene Kriegsschiffe, welche zu demselben Gebrauch eingerichtet sind, **Hulks** (vergl. den nautischen Plan zu Bd. **VIII.** von Sect. 2 unter Fig. 17 und 18). Diese Hulks haben einen hohen und starken Mast (s. in der angegebenen Figur a), mit Wand (s. das. unter b) und Stagtauen (s. das. unter c) versehen. An dem Maste steht ein Bock oder Mastenkrahn (s. dort unter d) mit einem Takel, Gien oder Flaschenzuge. Der angegebene Plan zeigt in Fig. 17, wie ein Mast eingewunden wird. Überhaupt bedeutet Hulk bei den Engländern ein altes unbrauchbares und abgedanktes Schiff. In alten Zeiten wurde eine Art von Lastschiffen, die in den nördlichen Gewässern gebraucht wurden, so genannt. (*C. H. Müller.*)

Hull, s. **Kingston am Hull.**

HULLATAGH, eine fruchtbare Landschaft in der Provinz Ghasni des Landes Afghanistan, zwischen dem Gebirge Mukhur und der Gomulkette, wird von Tad- schiken und Nomaden von türkischer Zunge, sowie auch von dem Ghildscherstamme Hotak (5—6000 Familien, von denen jedoch nur ein Theil ansässig ist) bewohnt. Die Landschaft reicht von der Ebene Schilgur bis zum Urghessan herab, und hat viele und große Dörfer; Ab- durrihim, das Schloß und Sitz des Khans der Hotaker, und auf der Westseite der Gomulkette das Land Katta- waz gehören hierher. (*R.*)

HULLE (**Anselmus van**), ein Bildnißmaler aus Gent, in Diensten des Prinzen von Oranien (geb. gegen das J. 1600). Einen besondern Ruhm erwarb er sich durch die Bildnisse der Minister und Abgesandten beim mün- sterschen und osnabrückschen Friedensschlusse, sowie der dabei betheiligten Regenten und Fürsten *). Von diesen Bildnissen gibt es ein vortreffliches Kupferwerk, welches von den besten Kupferstechern der damaligen Zeit, Aubry, P. Baillu, A. Clouet, C. Galle, de Jode, Pontius und Waumans gestochen wurde, und 133 Blatt enthält, mit dem Titel: „**Pacis Antesignani sive Icones Legato- rum plena potestate instructorum, qui nomine pon- tif. max. Imper. Reg. etc. etc. ad pacem universa- lem constituendam Monasterium Westphalorum et Osnabr. conv. per** *Anselm. v. Hulle.* (**Antw. 1691.**) **Phil. Bouttats edidit. gr. fol.** (wahrscheinlich gibt es noch etwas frühere Ausgaben??). Auf den Titel folgt ein Frontespice, die Friedensgöttin nach Abr. Diepen- beck von Peter de Jode gestochen; oben: **Orbis Chri- stiani Ao. MDCXLVIII. . . . . v. Hulle.** Diesem Blatte zunächst folgt das Bildniß des Kaisers Ferdi- nand **III.** mit emblematischen Verzierungen. Die übri- gen 131 Bildnisse sind alle mit sehr sinnreichen, zum Theil auch einfachen Umgebungen verziert. Von diesem Werke gibt es eine Wiederholung, die zwar nicht ganz complet und genau und in kleinem Maßstab, übrigens

---

2) *Finni Johannaei* Hist. eccles. Islandica. II. p. 368. *islaus Oddi* De mirabilibus Islandiae (nur handschriftlich). *-Magnusen*, Lex. Mythol. zur großen Ausg. der Lieder- . S. 343. 839—850. Wachter, Forum d. Kritik. 2. Bd. th. S. 30.

*) S. *Witte*, Diar. und Jöcher, Gelehrten-Lexikon.

**) S. Miscell. Tigur. T. II. p. 573. Jöcher, Gelehrten- on.

*) Von den 131 Bildnissen dieser Abgesandten und der dabei interessirten Regenten soll v. Hulle Copien an den großen Kur- fürsten von Brandenburg gesendet haben.

ohne bedeutenden Kunstwerth ist. Die Kupfer sind mit **Peter Aubry excud.** bezeichnet; jedes Bildniß in Oval auf weißem Grunde, das Ganze kl. Fol. (*Frenzel.*)

Hüller, s. Hiller.

HÜLLESSEM (**Karl Louis Gerhard, Baron Meerscheidt von**), geboren den 12. Jun. 1793 zu Berlin, und ein Sohn des königl. preuß. Majors von der Artillerie, Baron von Hüllessem, erhielt seine Erziehung im älterlichen Hause, und besuchte dann die damalige Massow'sche Schulanstalt. Späterhin bildete er sich in dem königl. adeligen Cadettencorps. Früh erwachte seine Neigung zum Militairstand. Als sich ihm in königl. preuß. Diensten keine Aussichten zu baldiger Beförderung zeigten, unternahm er während der Abwesenheit seines Vaters im J. 1808, ohne Erlaubniß desselben, in seinem 16. Jahr eine mit manchen Entbehrungen und Beschwerden verbundne Fußreise nach Nachod in Böhmen. Dort trat er als Volontair in das von dem Herzoge von Braunschweig-Öls errichtete Corps, und zeichnete sich durch Muth, Besonnenheit und Geistesgegenwart mehrfach aus. Besonders war dies bei dem Angriff auf Halberstadt der Fall, wo er, unter dem Commando des damaligen Majors und nachherigen Generallieutenants v. Herzberg, nach mehren fruchtlosen Versuchen, das wohlvertheidigte Johannisthor zu sprengen, dies durch die Explosion einer an demselben befestigten und angezündeten Granate bewerkstelligte. Unter den hinter jenem Thore zusammengefahrnen Wagen hindurchkriechend drang er in die Stadt, nahm mit wenigen Begleitern die feindliche, aus einem Officier und 50 Mann bestehende Wache gefangen, und ließ durch diese Leute die Gegenstände, welche die Barrikade bildeten, hinwegräumen, wodurch den Truppen der Eingang in die Stadt geöffnet ward. Damals ernannte ihn der Herzog von Braunschweig-Öls zum Officier. Nach der Ankunft des Corps in England und der Formation der Infanterie in ein leichtes Infanterieregiment in englischen Diensten, erhielt Hüllessem eine Anstellung darin als Fähnrich. Im J. 1810 zum Lieutenant avancirt, folgte er dem Regiment auf dessen verschiednen Stationen nach den Inseln Wight und Guernsey, nach Irland, und zuletzt nach Portugal, wo es zu Wellingtons Heeresmacht stieß. Außer mehren größern und kleinern Gefechten wohnte H. 1811 der Schlacht von Fuentes und der ersten Belagerung von Badajoz bei, 1812 dem Treffen von Salamanca und der Belagerung von Burgos, 1813 den Schlachten von Vittoria und Pampeluna; bei der Belagerung von St. Sebastian (den 31. August 1813) erhielt er das Commando über eine der beiden Compagnien des Regiments, welche während des Feldzuges zur fünften Division der Armee detachirt waren und einen Theil der zum Sturme bestimmten Brigade des Generals Robinson bildeten. Auf sein Ansuchen ward ihm vergönnt, die Avantgarde jener Brigade bilden zu dürfen. Kaum waren die Truppen aus den Trancheen hervorgebrochen, als der Officier fiel, der die dicht davor marschirenden Freiwilligen befehligte. Hüllessem trat sogleich in dessen Platz an die Spitze. Als er aber mit denselben glücklich den Kamm der Bresche erreicht hatte, setzte ein Schuß, der die rechte Seite der Brust traf, seinen fernern Anstrengungen ein Ziel. Die schwere Wunde bedrohte sein Leben; aber seine Jugend und kräftige Körperconstitution rettete ihn. In England, wohin er sich damals begab, erhielt er eine Wundenpension neben seinem halben Gehalte. Nach seiner Wiedergenesung ging er 1814 nach Braunschweig. Mit dem dort neuerrichteten Truppencorps, bei welchem er als Capitain angestellt ward, wohnte er 1815 dem französischen Feldzug und den Schlachten bei Quatrebras und Waterloo bei. Als er im nächsten Jahre nach Braunschweig zurückkehrte, war er bemüht, durch eine gewählte Lectüre den Mangel einer höhern wissenschaftlichen Ausbildung zu ersetzen, die ihm bei seinem frühen Eintritt in den Militairdienst nicht hatte zu Theil werden können. Ein glücklicher Erfolg krönte diese Bemühungen; denn H. verband mit einem hellen Verstand und richtigem Urtheil einen unermüdeten Fleiß. Von Wolfenbüttel, wo er eine Zeitlang in Garnison gestanden, wurde er 1823 in Folge einer veränderten Organisation der Truppen wieder nach Braunschweig versetzt. Für sein häusliches Glück schien, bei seiner Empfänglichkeit für die Freuden des Familienlebens, hinlänglich gesorgt zu sein, seit er (1825) mit Louise v. Girsewald eine sehr glückliche Ehe geschlossen hatte. Getrübt wurde dieselbe nur durch wiederkehrende Schmerzen seiner bei St. Sebastian erhaltnen Wunde, die zu erkennen gaben, daß sie innerlich nicht gehörig geheilt sei. Dessenungeachtet bewies er eine große Thätigkeit in seinen Dienstleistungen. Auch körperliche Übungen, besonders Reiten und Fechten, setzte er fleißig fort, wahrscheinlich zu großem Nachtheile seines Gesundheitszustandes. Zu Ende des J. 1828 warf ihn ein heftiger Blutsturz aufs Krankenlager. Nachdem er mehre Monate bedeutend gelitten, und während dieser Zeit unter vier Kindern das jüngste verloren hatte, starb er den 25. April 1829, betrauert von seiner Gattin und von seinen ihn wahrhaft schätzenden Kameraden. Aus der Section ergab sich, daß seine Wunde innerlich nie geheilt gewesen, und eine Verletzung der Lunge durch einige nach Innen gekehrte scharfe Knochensplitter seinen frühen Tod beschleunigt hatte *). (*Heinr. Döring.*)

HÜLLHORST, Kirchdorf im königl. preuß. Regierungsbezirke Minden, Kreis Bünde, von Minden fünf, von Bünde zwei Stunden entfernt, mit 476 Seelen (im J. 1821). (*Rauschenbusch.*)

HULLIN (**Peter August, Graf**), geboren am 6. Sept. 1758 zu Genf, wo sein Vater Arbeiter in einer Uhrfabrik war. Nachdem er das Uhrmacherhandwerk in seiner Geburtsstadt erlernt hatte, und zum Werkmeister einer Fabrik aufgerückt war, ging er im J. 1787 nach Paris, wo er einen Commissionshandel mit genfer Uhren trieb, aber schon nach Jahresfrist Bankrot machte, und, von einer hohen Gestalt und ausgezeichnet schöner Gesichtsbildung begünstigt, als Staatsjäger in die Dienerschaft des Marquis von Conflans trat. Schon die er-

*) S. den neuen Nekrolog der Teutschen. 7. Jahrg. 1. Th. S. 381 fg.

Zeichen der Revolution erregten die Aufmerksamkeit jungen Mannes; eifrig bedacht, sein Glück zu ma-, erkannte er in Allem, was er am Hofe wie unter Volke sah und hörte, gleich den Meisten seines Al- und Standes, den günstigen Moment, um die stbarkeit mit der Herrschaft zu vertauschen, und Eh- und Glücksgüter mit den bisherigen Besitzern dersel- zu wechseln. Ebenso gewandt als ehrgeizig, mehr ut als überrascht von dem Herannahen eines uner- en Neuen, lauschte er, dies ist sein eignes spätres enntniß, durch seine Stellung begünstigt, nach Oben Unten, um die Revolution in ihrem ersten Auftre- kennen zu lernen. Bald begriff er, daß eine Revo- nszeit für das menschliche Mittelgut bequem, für Talent eine offne Goldgrube und ein fertiger Ehren- del sei, daß Ton und Geberde dann leicht den rei- Ausdruck des Gedankens überwänden, ein hoher ths mehr gelte als alle Charaktergröße, die Scham- keit der Tageblätter jede Bücherweisheit augenblick- verdunkle, ein Gassenstreich mindestens einen kleinen m und Namen mache. Er sah, wie ehrsüchtige De- ogen sich scheinbar geduldig von bartlosen Schulkna- belehren ließen, um sie zu ihren Absichten zu mis- chen, wie Kinder sich auf die Fußspitzen stellten, um ner anzupredigen, wie große Namen unter einander othsäcke geworfen und durch Pamphletschreiber als Pö- Lotterieloose gezogen wurden, wie alte Familienschande epublikanischer Ehre sich umbesserte und ein werthes stück manches seitdem bekannten Talents wurde: — h die Revolution und stürzte sich keck in ihre Bran-, um aus dem Wracke des scheiternden Frankreichs n Antheil zu bergen.

Der 14. Jul. 1789 fand Hullin in den ersten Rei- der Bastillenstürmer; er zeichnete sich durch Gestalt Kühnheit vortheilhaft aus, war einer der Ersten in leicht erstürmten Feste, und suchte, im Vereine mit n Grenadier der französischen Garden, Namens Arné, 90jährigen Commandanten, Marquis von Launay, h schnelles Abführen aus dem Getümmel auf das hhaus zu retten. Hullin setzte dem Unglücklichen sei- Hut auf, um ihn unkenntlicher zu machen, und hte ihn glücklich bis auf den Greveplatz; dort aber nnte der nachströmende Pöbelhaufen sein längst ver- tes Schlachtopfer, entriß den Greis seinen Beschützern ermordete ihn auf die unmenschlichste Weise. Die ser Municipalität verlieh dem zum Volkslieblinge ge- nen Hullin den Titel eines Besiegers der Bastille eierlicher Sitzung, und überreichte ihm eine Medaille der Darstellung des eroberten Platzes und der merk- digen Tagzahl. An den vielfachen Pöbelaufständen folgenden Jahre, namentlich an den Greueln des 5. 6. Oct. 1789, des 10. Aug. und 2. und 3. Sept. 2, wie an des unglücklichen Königs Ermordung, n Hullin keinen Antheil; oft als Deputirter des ps der Bastillensieger vor die Schranken der gesetz- nden Versammlung und des Nationalconvents beru- äußerte er stets bei dem regsten Eifer für die Sache Revolution eine gemäßigte Meinung; was ihn jedoch bald den stets mehr aus den schlechtern Volkstheilen auftauchenden Machthabern verdächtig machte. Schon im März 1793 begann unter Marat, Robespierre, Couthon und St. Just das Schreckenssystem; die Decemvirn der Revolution, von dunklem und gemeinem Instincte getrieben, zwischen eigner und fremder Dummheit schwankend, berauscht, betäubt, entmenscht durch ein trügerisches Gefühl von eigner Bravheit und von auf leeren Schattenbildern gestützten Rechten, vernichteten inmitten der Betäubung, in welcher der ekelhafte Anblick solcher verfehlten Naturen die Bessern unwillkürlich versetzt hatte, nach und nach jede Idee, die ihrem Terrorismus entgegenstand. Auf dem Schaffotte der Girondisten tödteten sie die Vaterlandsliebe, auf dem der Hebertisten die mit ochlokratischem Schmutze tollhäuslerisch verschmolzne Idee des Vernunftcultus, auf dem Dantons den letzten Gedanken an Mäßigung, und nur der Schrecken blieb. Solchen Machthabern konnte der Republikaner Hullin nicht gefallen; Robespierre ließ ihn verfolgen und einkerkern, und nur die Revolution vom 9. Thermidor, der Sturz des Terrorismus, rettete sein Leben (27. Jul. 1794). Hullin trat in die Reihen der Armee von Italien, wo Bonaparte (1796) ihn als Generaladjutanten an seine Seite nahm. In dieser Stellung zeichnete er sich vielfach, namentlich bei Lodi, durch seine besonnene Tapferkeit aus, erhielt den Befehl der Citadelle von Mailand (1797 und 1798), befand sich im folgenden Jahr unter den braven und ausdauernden Vertheidigern Genua's, und wurde vom commandirenden General (Massena) zu Ende des Jahres 1799 mit einer Sendung an das Directorium zu Paris beauftragt. Nach der Revolution vom 18. Brumaire, dem Grundsteine der nachmaligen Größe Bonaparte's, nahm der erste Consul den Brigadegeneral Hullin mit sich nach Italien, und vertraute ihm nach dem Siege von Marengo wiederum den Oberbefehl in Mailand. Im J. 1802 wurde er zum Divisionsgeneral und Befehlshaber der Grenadiere der Consulargarde ernannt, und mußte 1804 den Vorsitz des Kriegsgerichts führen, vor das eine unheimliche Politik den unglücklichen Herzog von Enghien schleppte. Durch Stimmenmehrheit ward der Prinz zum Tode verurtheilt; Hullins Bemühen, dies Schlachtopfer zu retten, scheiterte, wie die Rettung Launay's an der Pöbelwuth, so hier wahrscheinlich an dem unüberlegten, vielleicht auch bösartigen, Diensteifer derer, die den Riß zwischen Frankreich und den Bourbons entweder unheilbar machen, oder dem ersten Consul den Weg zum Throne durch das Verbrechen bahnen und ihm wie der Nation jeden Rückschritt unmöglich machen wollten. Wie groß Bonaparte's Antheil an diesem Justizmorde gewesen, ist noch nicht entschieden; gewiß ist, daß Hullin an der übereilten Vollstreckung der Sentenz des von ihm präsidirten Kriegsgerichts keinen Antheil gehabt. Es geht dies aus seiner im J. 1824 erschienenen Schrift über diesen Gegenstand wider den eigentlichen Vollstrecker Savary klar hervor. Bei der Thronbesteigung Napoleons ward Hullin Reichsbaron, später Reichsgraf (1809). Während der Feldzüge von 1805, 1806 und 1807 führte er mit Auszeich-

nung eine Division, und bewies seine Umsicht und Festigkeit in Leitung großer Geschäfte als Gouverneur von Wien und Berlin. Als Napoleon den verhängnißvollen Feldzug von 1812 gegen Rußland begann, ließ er Hullin als Befehlshaber der ersten Militairdivision und Commandanten von Paris zurück, welchen Posten derselbe schon seit 1809 inne hatte, und der jetzt, wie damals, eines bewährten Mannes und treuen Anhängers der neuen Dynastie bedurfte. Doch wäre hier seine Wachsamkeit fast an den Umtrieben der Gegner Napoleons gescheitert. Der General Mallet nämlich machte während der Abwesenheit des Kaisers und der Ungewißheit des Ausganges seiner ungeheuern Unternehmung den kühnen Versuch, die kaiserliche Regierung umzustürzen. Mallet, aus dem Staatsgefängniß entkommen mit Hülfe einer Partei, die ihn vorschob, um zu revolutioniren, und die vom Kaiser geschaffne Ordnung der Dinge in die alte Unordnung zu verwandeln, hatte in der Überraschung des Augenblicks seine Wächter, den Präfecten von Paris, sogar den Polizeiminister, verhaftet, und von seinen Helfershelfern waren bereits die Mitglieder eines provisorischen Gouvernements ernannt worden, während er selbst sich zum General Hullin begab, um diesen zu gewinnen oder unschädlich zu machen. Er berichtete ihm den Tod Napoleons, suchte ihn von der Nothwendigkeit der Änderung des Gouvernements zu überzeugen, und bot ihm die Stelle eines Oberbefehlshabers der bewaffneten Macht an. Hullin widerstand, drang auf Beweise, suchte Zeit zu gewinnen und seine Umgebung (es war früh Morgens) zu wecken. Mallet schöpfte Verdacht, drückte ein Pistol auf ihn ab und zerschmetterte ihm die untere rechte Kinnlade, worauf der General ihn entwaffnete, der Schuß die Adjutanten weckte und Mallets Unternehmen mit seiner Verhaftung an dieser Unvorsichtigkeit scheiterte. Mit Erstaunen erfuhr das erwachende Paris, daß die politische Ausschweifung einiger Enthusiasten mit dem Morgen begonnen, zur Hälfte gelungen und bereits wieder vorbei sei.

Hullin wurde geheilt und behielt das Commando der pariser Garnison bis zum März 1814, wo er die Kaiserin Marie Louise nach Blois begleitete. Nach Napoleons erster Abdankung schickte er am 8. April dem Fürsten Talleyrand seine Anerkennung der bourbonischen Dynastie in folgenden Ausdrücken zu: „Des Eides der Treue entbunden, den wir dem Kaiser geleistet, beeile ich mich mit meinem Generalstabe, den von der Regierung ergriffnen Maßregeln beizutreten. Meine Grundsätze sind unveränderlich. Ich gehöre vor Allem meinem Vaterlande. Überzeugt, daß die neue Ordnung der Dinge nur zu dessen Glück sich bildet, bitte ich Ew. Durchlaucht, das Organ meiner Gesinnungen für die Sache des Volkes und meiner Unterwerfung unter den neuen Souverain zu sein." Dessenungeachtet wurde der General augenblicklich seines Commandantenpostens wie seiner übrigen Dienstverhältnisse entbunden. Jedoch nach Napoleons Rückkehr von Elba erhielt Hullin seinen Posten wieder, bis nach des Königs zweiter Heimkehr er in Folge der Ordonnanz vom 24. Jul. 1815 im Departement des Ain, wohin er sich zurückgezogen hatte, verhaftet und nach Paris abgeführt wurde, von wo aus man ihn wiederum als Gefangnen in den Geburtsort seiner Gattin (im Departement des Nievre) brachte, bis die Kammern über das Schicksal derer entschieden haben würden, welche auf den beiden bekannten Proscriptionslisten sich befanden. Die Ordonnanz vom 17. Jan. 1816 zwang den General zur Auswanderung ins Exil. Er ging zuerst nach Brüssel, dann nach Hamburg, wo ihm kleine Handelsunternehmungen seinen Unterhalt verschafften; denn der grade und gute Patriot hatte jede Sicherung seines Vermögens im Auslande verschmäht. Im J. 1819 erhielt er durch die Bemühungen seiner Gattin die Erlaubniß zur Rückkehr. Halberblindet kam er in die Heimath zurück und bald verlor er durch ungeschickte Behandlung eines englischen Augenarztes sein Gesicht völlig. In diesem Zustande regten den 66jährigen Greis die Beschuldigungen des Herzogs von Rovigo zur offnen Erklärung des Hergangs bei der Verurtheilung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien auf. Seine Vertheidigungsschrift hatte den besten Erfolg und söhnte die billigern Royalisten mit dem alten Republikaner aus. Seitdem lebte er theilnahmlos an den Ereignissen in seinem Vaterlande; selbst die Juliusrevolution von 1830 ging als eine Carricatur seiner frühern Jahre an ihm vorüber, und am 24. Aug. 1832 beschloß er sein vielbewegtes Leben. (*Benicken.*)

HÜLLMOOS (Fontinalis antipyretica), großes Hüllmoos, auch Quellenmoos genannt, welches im Herbst und Winter an Quellen, Bächen und Flüssen blüht, soll feuerwiderstehend sein, wenn man es zwischen die Wände der Gebäude steckt; in Schweden wird es, mit Bier gekocht, zu Fußbädern gebraucht. (*Fr. Heusinger.*)

HÜLLSCHEID, Gemeinde im königl. preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, von welcher Stadt es 10 Stunden, im Kreis Altena, von welchem Ort es zwei Stunden entfernt ist, hatte 1410 Einw. (im J. 1830), 754 Lutheraner, 650 Reformirte, 6 Katholiken. Die Lutheraner haben Kirche und Schule in Heedfeld, die Reformirten in Hüllscheid. Außer Ackerbau hat man Osemunds, Rohstahl und Reckhämmer, auch Kleinschmiedereien. (*Rauschenbusch.*)

HULME'S TRÄNKCHEN (Potiuncula *Hulmiana*), eine von Hulme gegebene Vorschrift, um Kohlensäure im Magen zu entbinden. Man nimmt darnach einen Löffel voll von einer Auflösung eines Quentchens kohlensauren Kali's in sechs Unzen und trinkt alsbald eine gleiche Gabe von einer Auflösung einer Unze verdünnter Schwefelsäure in einem Pfunde destillirtem Wasser nach. Zu demselben Zwecke dienen die (ganz ähnliche und nur dadurch verschiedne, daß statt der Schwefelsäure ein Löffel voll Citronensaft oder Essig genommen wird) Potio *Riverii* (Rivers Tränkchen) und Voglers Brausepulver (Pulvis aërophorus *Vogleri*) aus zwei bis drei Quentchen reinem kohlensaurem Kali, ein Quentchen reiner Weinsteinsäure und vier Quentchen weißem Zucker, das man zu zwei Scrupel bis zu 1½ Quentchen nimmt; auch kön-

hlensaures Natron und kohlensaure Magnesia auf Weise angewendet werden. (*Wiegand.*)

ULOMIDSCH, Canton auf der Halbinsel Morea, Westküste, mit dem ¾ Meilen vom Vorgebirge entfernten Schlosse gleiches Namens. (*Stein.*)

ULOT (Heinrich), geboren zu Paris 1732, ein r von Bouchaud, ward Parlamentsadvocat daselbst octeur agrégé de la faculté de droit, und ge- 1775. Er faßte 1764 den Plan, eine franzö- Übersetzung des Corpus Juris herauszugeben, und eserhalb einen Prospectus drucken. Indessen wur- n so viele Einwürfe über den Nutzen einer solchen ung gemacht (sogar die Universität soll sich dage- klärt haben, und dieses der Grund gewesen sein, an ihm die Stelle eines Professors der Rechte, lche er sich beworben, abgeschlagen habe), daß er ternehmen aufgab. Erst lange nach seinem Tode n seine Erben den Druck seiner Übersetzung der tionen und der 44 ersten Bücher der Pandecten, veiter war er nicht gelangt; und so erschienen also zu Paris: Les cinquante livres du Digeste — ts en français par feu Mr. Hulot — pour les emiers livres, et pour le six derniers par *M. elot*, und 1806: Les Instituts de l'Empereur ien traduits en français par Mr. *Hulot*, eben- Der Coder, die Novellen ꝛc. sind von Tissot, Be- und Daubanton übersetzt, und dadurch die Ge- Übersetzung ergänzt. Ist Hulots Arbeit zwar einer 1803 begonnenen von Goujis du Favrit (welche lich schlecht ist) bei weitem vorzuziehen, so ist sie h keineswegs fehlerfrei. Vgl. *Berriat St. Prix*, vations sur les traductions des lois Romaines oble 1807). *). (*Spangenberg.*)

ÜLS, Bürgermeisterei und Dorf im Kreise Kem- s königl. preuß. Regierungsbezirks Düsseldorf. Im 17 waren dort 2589, 1828 schon 2777 Einwoh- ußer 45 Juden sämmtlich katholisch. Das Dorf hat 284 Häuser, Sammetbandmanufacturen und bereien. Die ehemaligen Herren von Hüls wer- 12. Jahrh. erwähnt. Im J. 1583 besiegte hier raf Adolf von Meurs und Nuenar die Baiern und er. (*Rauschenbusch.*)

ÜLSE, Pfarrdorf im kurhess. Kreise und Landge- Homberg, 2½ Stunde von dieser Stadt, am Knüll- , mit 67 Häusern und 390 Einw. Das Patro- t gehörte ehemals den von Falkenberg. (*G. Landau.*)

Hülse, 1) s. Ilex aquifolium und Stechpalme; Hulsius.

*) S. Notice historique sur Henry Hulot, vor der Über- der Institutionen und den Discours préliminaire vor den en. Ferner: Discours sur le droit Romain, destiné à prononcé devant la faculté de droit d'Orléans, concernant duction du Corpus juris, par *Lambert* (Paris 1786. 4.). : *Camus*, Lettres sur la profession d'Avocat. T. I. p. *Haubold*, Instit. jur. Rom. literar. No. 200, und meine ung in das Römisch-Justinianische Rechtsbuch. S. 346 fg.

HÜLSEMANN (Johannes), Professor der Theologie in Leipzig, war zu Essen in Friesland den 26. Nov. 1602 geboren. Auf den Gymnasien zu Norden in Ostfriesland, Stade und Hanover trieb er die vorbereitenden Studien, und auf den hohen Schulen zu Rostock, Wittenberg und Leipzig bildete er sich zum gelehrten Theologen, erlangte auch auf der letzten durch eine Disputation de fidei ad justitiam imputatione die Erlaubniß, Privatvorlesungen zu halten. Zu seiner weitern Ausbildung unternahm er eine Reise nach den Niederlanden und Frankreich, und ertheilte darauf in Marburg und Leipzig Privatunterricht, bis er 1630 als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen wurde. Er stand in so großer Achtung, daß er 1645, nach Hoe von Hohenеggs Tode, an dessen Stelle zum Oberhofprediger und Kirchenrath in Dresden ernannt wurde; er ging aber bald darauf als Pastor zu St. Nicolai, Professor der Theologie und Consistorialassessor nach Leipzig, erhielt 1657 auch die Superintendentur, und starb den 12. Jun. 1661. Er gehört zu den scholastischen Theologen des 17. Jahrh., die mit einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit einen leidenschaftlichen Eifer in Behauptung und Vertheidigung ihrer dogmatischen Meinungen, und einen unversöhnlichen Haß gegen Andersdenkende an den Tag legen. Dieser Haß fiel am stärksten auf die Calvinisten, und daß er sich der Vereinigung mit ihnen aus allen Kräften widersetzte, beweisen seine Schriften: Calvinismus irreconciliabilis (Witteb. 1667); Examen confessionis Calvinist. (Lips. 1759). Bei dem Religionsgespräche zu Thorn, welches der König Wladislaw VI. von Polen 1645 veranstaltete, um wenigstens eine Verträglichkeit zwischen Lutheranern und Reformirten zu stiften, führte Hülsemann von Seiten der Erstern das Directorium, und er trug mit Calov das Meiste dazu bei, daß der schöne Zweck nicht erreicht wurde. Und wie seitdem Calov in Wittenberg, führte H. in Leipzig gegen Calixtus und seine Schule das Wort, schrieb gegen denselben Theses theologicae; ein Judicium de Calixtino studio concordiae; einen Calixtinischen Gewissenswurm ꝛc. In allen seinen Schriften bediente er sich der scholastischen Methode bis zur Ungebühr, und mehre Gelehrte nannten seinen Styl barbarum, scholasticum, holcoticum, scoticum ac tenebrosum. Daher ist auch sein dogmatisches Lehrbuch (Breviarium theologicum [Witteb. 1644. 4.] emend. et auct. a *Scherzero* [Lips. 1687. 4.]) so dunkel geschrieben, daß es kaum verstanden werden kann [1]). Manche gute Regeln, deren Anwendung zu jener Zeit besonders Noth that, enthält seine Anleitung zur Kanzelberedsamkeit (Oratoriae ecclesiasticae liber unus [Witteb. 1633]), wobei der Verfasser jedoch nicht unterläßt, die chrienmäßigen Eintheilungen und Unterabtheilungen der Predigten nach der scholastischen Dialektik nachdrücklich zu empfehlen. Von seinen übrigen vielen Schriften [2]) bemerken wir: Commen-

1) *Buddei* Isagoge hist. theol. p. 358. *Walch*, Bibl. theolog. p. 40. 2) *Hülsemanni* Opera, quae reperiri potuerunt omnia, in tomos partim secundum cognatas materias, partim se-

tarius in Jeremiam et Threnos (Rudolst. 1633 und 1695. 4.); **Manuale Aug. Confess. contra Hagerum** (Witteb. 1643, 1673); **Tr. de auxiliis gratiae** (Francof. 1705. 4.); Relation von dem Colloquio zu Thorn (Leipz. 1646. 4.); Dissertationen, Predigten ꝛc. [3]). (*Baur.*)

HÜLSEN, oder genauer, von Eckeln genannt Hülsen, bedeutendes Geschlecht in Lithauen, und besonders in dem sogenannten polnischen Livland, wo es seit dem J. 1260 einheimisch geworden sein soll. Der eigentliche Stammsitz ist das Kirchdorf Eckel oder Eickel, anderthalb Stunden von der vormaligen Amtsstadt Bockum, in der Grafschaft Mark; die Burg selbst ist verschwunden, wol aber heißt eine Stelle im Dorfe bis auf den heutigen Tag die Borg. Die von derselben abstammenden Ritter von Eckel, die mit denen von Essen und Dungel wol eine gemeinschaftliche Abstammung haben mögen, gehörten zu den bedeutendsten Geschlechtern der Grafschaft Mark, besaßen, außer Eckel, auch Gosewinkel, die Horst, Krange, Borden, Berckhoven, Wetmar und Riddershove, und scheinen nach dem J. 1719 mit Gert Johann von Eckel, Gem. N. von Schellard, ausgestorben zu sein. Die Zeit der Auswandrung des livländischen Zweigs, der Ursprung des Beinamens von Hülsen werden wol schwerlich zu ermitteln sein. In dem Verbande der märkischen Ritterschaft vom 10. August 1449 kommt Hinrich von Eykelen geheiten in me Hulse, und 1463 Johann von Eyckel geheiten in me Hulse, vor; beide aber hatten ihren Wohnsitz in Westfalen, und es ist wol kaum zu bezweifeln, daß das Geschlecht schon früher zu bedeutendem Güterbesitz in Livland gelangt sei. Vielleicht verdankte es denselben jenem Robin von Hülsen, in manchen Chroniken fälschlich von Eltzen genannt, der nach Wilhelms von Friemersheim Tod, im J. 1374, als Heermeister von Livland vorkommt, und der vorzüglich dadurch merkwürdig ist, daß er den Orden dem lange schon angefochtnen Einflusse des Klerus, und vorzüglich des Erzbischofs von Riga, gänzlich zu entziehen wußte. Die nächste Veranlassung dazu gab das Bisthum Dorpat. Der Bischof Johann II. war gestorben, und das Domcapitel wählte an seine Stelle 1378 den Johann Darmerow oder Damme, dem auch Papst Urban VI. die Bestätigung ertheilte. Das war wider des Heermeisters Meinung, er hatte einen andern Candidaten, Johann Hebet, in Bereitschaft, ließ diesen durch den Papst Clemens VI. ernennen, und führte ihn mit gewaffneter Hand in die Domkirche ein. Es vergaß nun zwar Hebet gar bald, was er dem Orden zugesagt, und veranlaßte dadurch eine blutige Fehde; allein der Heermeister hatte einmal Schutz in Avignon gefunden, und dieser Schutz gab ihm den Muth, mit einem andern Stift ein ähnliches Experiment vorzunehmen. Er umstrickte den Bischof Heinrich von Ösel, daß dieser versprach, aus den Händen des Ordens einen Coadjutor anzunehmen. Solches Versprechen blieb kein Geheimniß; die Domherren empörten sich, nahmen den Bischof gefangen, und schlossen ihn in ein heimliches Gemach, darin er ersticken mußte (1385). Auf der Stelle fand sich der Heermeister ein; er gab dem Bisthum einen neuen Hirten, der ihm von nun an dem Orden unterthänig sein mußte. Die innern Angelegenheiten beschäftigten Herrn Robin so vollständig, daß er nicht einmal auf das Anerbieten der Bürger von Pleskow, die sich dem Orden ergeben wollten, um seine Hülfe gegen ihren vertriebenen Fürsten [illegible] zu erhalten, achten konnte, vielmehr ließ er dem Fürsten einige Hülfe zukommen. Auch der Zustand von Litthauen mochte solche Mäßigung räthlich machen. Der Großfürst Jagello empfing 1386, zugleich mit der Taufe, die polnische Krone, und wurde hierdurch dem Orden ein Gegner, wie er noch keinen zu bekämpfen gehabt. Einstweilen suchte Robin sich zu schützen, indem er unter den lithauischen Fürsten Mishelligkeiten anfachte oder nährte; aber eins war vornehmlich dringend, um zu Hause ganz freie Hände zu gewinnen, und über die ungetheilte Macht Livlands verfügen zu können. Der Orden mußte von dem Kirchenbanne befreit werden, unter dem er sich seit beinahe 60 Jahren, hauptsächlich wegen der [illegible] des Erzbisthums Riga, befand. Robin legte zu dem Ende dem Propste von Greifswald, Bernhard von Luppen, echte oder verfälschte Urkunden vom J. 1387[1] vor, worin derselbe zum Beschützer der Ordensprivilegien ernannt war, und verlangte zugleich von ihm die Lösung des Bannfluches. Bernhard verordnete auf der Stelle ein gerichtliches Verfahren, welches mit der Vorladung des Dombechants von Lübeck eröffnet wurde. Dieser ließ durch seinen Anwalt deponiren, daß er durch Befehle des Papstes Innocentius VI., des Cardinallegaten Franz und des Bischofs von Westerås, als päpstlichen Executions-Commissarius, angewiesen worden sei, den Bannfluch über den Orden, wie geschehen, auszusprechen. Hingegen bewies Robins Vertreter, daß der Cardinallegat Franz, als päpstlicher Commissarius, alle wider den Orden ergangne Bannbriefe aufgehoben und vernichtet habe, und legte zugleich einen Befehl des Cardinals vor, worin er meldete, daß der Papst Innocentius ihn mündlich angewiesen habe, alle Kirchenstrafen und Verfügungen aufzuheben, welche auf Ansuchen des Erzbischofs Fromhold von Riga gegen den Orden ergangen waren. In dem Befehle hieß es sogar, der Erzbischof sei gegenwärtig gewesen, und habe angehört, „daß der Orden die Stadt Riga keineswegs aus seinen Händen lassen solle." Der Anwalt wies noch eine andre Schrift vor, worin alle von dem Erzbischofe Stephan von Arles gegen den Orden verhängte Bannbriefe aufgehoben waren. Der An-

---

cundum scriptionis tempus digesta. Dieses Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften ist einzeln, und in den Unschuld. Nachrichten vom J. 1721, S. 401—412, abgedruckt.

3) *M. Geieri* Concio fun. et vitae curric. Hulsem. (Lips. 1662. 4.). *Wittenii* Memor. theol. Dec. X. p. 1371. *Spitzelii* Templum honor. reserat. p. 289. Hist. biblioth. Fabricianae. T. IV. p. 45, 347, 350, 410. Das gelehrte Ostfriesland (Aurich 1787). 2. Bd.

1) Die Haupturkunde liefert der Cod. diplom. Polon. T. V. p. 83. Ihr Datum stimmt aber nicht mit dem angegebenen Regierungsjahre des Papstes, und sie wird daher schon aus diesem Grunde zweifelhaft.

von Lübeck wurde eingeladen, das Original in Au-
ein zu nehmen, blieb aber am bestimmten Tage
und wurde daher in contumaciam verurtheilt. So-
ließ der Propst die Aufhebung des Bannes öffent-
erlesen und an den Kirchenthüren anschlagen. Durch
Verfahren hielt der Orden seinen Besitz der Stadt
für vollkommen gerechtfertigt. Er gründete sich
auf einen Beweis, den der Propst von Greifswald
kräftig gemacht hatte, und Robin zögerte nicht, sei-
Sieg zu vervollständigen, indem er einige seiner
mit gewaffneter Hand als wirkliche Capitularen
s rigaische Domcapitel einführte. Dem Erzbischofe
nn von Sinten blieb kein andres Mittel übrig, als
on neuem an den Papst zu wenden. Dieser will-
ihm insofern, daß er 1390 die von Alexander IV.
. 1255 gegebene Bulle, worin Riga und viele an-
Schlösser dem Erzstifte zugesichert waren, bestätigte.
urde auch das Verfahren des Propstes von Greifs-
vernichtet, und der Orden von neuem, und ebenso
, als je vorher, mit dem Banne belegt. Aber Ro-
wußte sich durch Vertheilung von 15,000 Goldgul-
ei den päpstlichen Curialisten Schutz zu verschaffen,
die Sachen blieben, wie sie waren. Der Erzbischof
seits suchte Hülfe bei den Lübeckern und bei dem
schofe von Bremen, und es wurden unter ihrer Ver-
ng Punktationen zu einem Vergleich aufgesetzt.
Unterhändler aber, der sie nach Livland überbringen
wurde von streifenden Ordensbrüdern niedergewor-
nd eingekerkert, und Johann, der jetzt anfing, für
Person zu fürchten, entfloh nach Lübeck. Entfernt
also der Erzbischof, gerechtfertigt wegen aller seiner
ßungen, wenigstens in den Augen seiner Mitglie-
nd Unterthanen, der Orden, und es wurde ihm
schwer, auch die erzbischöflichen Lehenleute von ihrer
t abzuziehen. Einer nach dem andern unterwarf
em Heermeister, und Hermann von Ürküll verkaufte
sogar Ürküll, das älteste und wichtigste aller Stifts-
er, obgleich der Papst Bonifacius IX. am 10. Mai
jede Veräußerung der Art bei Strafe des Bannes
sagt hatte. Mit dem Banne belastet ging Robin
. 1392 zu Grabe, aber die Einheit von Livland
er durchgesetzt, und die Erzbischöfe waren nicht
vermögend, dem Orden die Oberherrschaft des wei-
andes zu bestreiten. Robins Brudersöhne, Jakob
Heinrich von H., kommen als bedeutende Gutsbe-
in Livland vor; ihnen gehörten Salisburg, Hylsen-
Brackhusen, Aß und Ültzen. Ihre Nachkommen-
theilte sich in mehre Linien. Helwich von Gilsen [2])
t im J. 1420 als Comthur zu Wittenstein, und
als Voigt von Jerwen, Johann von Eckel 1533
Comthur zu Dünaburg vor. Otto Gilsen unterfer-
als einer der vier Deputirten von Wierland den
, durch gemeinen Adell vnd Ridderschap der Lande
to Lifflandt aufgerichtet zu Wolmar, Donnerstag nach Lä-
tare 1543. Um die nämliche Zeit kam Dieterich von
Eickel, Heinrichs Sohn, aus dem Hause Horst, nach
Livland, verheirathete sich mit Dorothea Dücker, und
wurde 1559 von dem Heermeister Wilhelm von Fürsten-
berg mit dem Gute Lowiden, im Dünaburgischen, be-
lehnt. Ein andrer Dieterich von Eickel kommt im J.
1605 unter den adeligen Insassen des dünaburgischen
Bezirks vor, und mag er der Stammvater der kurländi-
schen Linie sein, die zu Anfange des 18. Jahrh. mit dem
Hauptmanne zu Candau, Johann Friedrich von Eckeln,
genannt Hülsen, erloschen ist. In dem eigentlichen Liv-
lande verschwindet das Geschlecht noch früher; in dem
sogenannten polnischen Livlande besteht dasselbe aber bis
auf den heutigen Tag, und hat sich aus dieser Linie be-
sonders bekannt gemacht der Castellan von Livland, Jo-
hann August von Hülsen. Sein Werk, in polnischer
Sprache: „Livland nach seinen alten und verschiednen
Geschichten rc." (Wilna 1750) ist nicht ohne Verdienst.
Von dieser Linie hatte sich ein Zweig nach der Oberlau-
sitz gewendet, und daselbst das Rittergut Grunau, auf
der Straße von Lauban nach Rothenburg, besessen; es
hat auch das Haus Grunau der preußischen Armee mehre
verdiente Officiere gegeben. Ein solcher war besonders
Johann Dieterich von Hülsen, königl. preußischer Gene-
rallieutenant von der Infanterie, Ritter des schwarzen
Adlerordens, Inhaber eines Regiments zu Fuß, Dom-
dechant zu Minden und Gouverneur der Hauptstadt Ber-
lin, geb. 1693, † 29. Mai 1767 (vgl. den folg. Art.).
Die von Eckeln, genannt Hülsen, führen mit denen von
Eckel in Westfalen ein und dasselbe Wappen: ein rechts
schräges rothes Gehänge, mit drei silbernen Rauten be-
legt, im silbernen Felde; den Helm deckt ein von Roth
und Silber gewundner Wulst, auf welchem sich zwei
Elephantenrüssel, der rechte silbern, der linke roth, erhe-
ben, dazwischen die Wappenfigur wiederholt ruht; die
Helmdecke ist von Roth und Silber.

Man unterscheide von diesen Hülsen die in Kurland
noch ansässigen von Meerscheidt, genannt Hülßem. Sie
sind eines Herkommens mit dem zuletzt reichsgräflichen
Geschlechte von Meerscheidt, genannt Hillesheim, also
ursprünglich in dem Herzogthume Jülich zu Hause, und
der Beiname Hülßem ist aus Hillesheim corrumpirt.
Doch mögen sie schon längst nach Kurland eingewandert
sein, denn die Pfarrkirche Petendorf heißt auch die Hül-
ßemkirche. Wedich Hülßem, aus dem Talsenschen, wurde
im J. 1605 zu zwei, und Karl Hülßem, aus dem Can-
dauschen, zu einem Reiter für den adeligen Roßdienst
des Herzogthums Kurland angeschlagen. Robert von
Hülßem meldete sich im J. 1620 bei der kurländischen
Ritterbank, und wurde sofort in die erste Classe der ade-
ligen Geschlechter aufgenommen. (*v. Stramberg.*)

HÜLSEN (Johann Dieterich von), geb. am 16.
Nov. 1693 in Preußen, wo sein Geschlecht seit der Or-
denszeit bedeutende Güter besessen, diese aber größten-
theils wieder verloren hatte. Im J. 1708 trat er in die
Dienste König Friedrichs I. von Preußen, rückte nach
32jähriger Dienstzeit beim Regierungsantritte König Frie-

[2]) Schon früher hat der Castellan von Livland, Johann Au-
on Hülsen, alle Comthure des Namens Gilsen zu seiner Fa-
gerechnet, und wir selbst haben in Urkunden nicht selten den
Gilsen statt Hülsen, und umgekehrt, gebraucht gefunden.

tarius in Jeremiam et Threnos (Rudolst. 1633 und 1695. 4.); Manuale Aug. Confess. contra Hagerum (Witteb. 1643, 1673); Tr. de auxiliis gratiae (Francof. 1705. 4.); Relation von dem Colloquio zu Thorn (Leipz. 1646. 4.); Dissertationen, Predigten ꝛc. [3]). (*Baur.*)

HÜLSEN, oder genauer, von Eckeln genannt Hülsen, bedeutendes Geschlecht in Lithauen, und besonders in dem sogenannten polnischen Livland, wo es seit dem J. 1260 einheimisch geworden sein soll. Der eigentliche Stammsitz ist das Kirchdorf Eckel oder Eickel, anderthalb Stunden von der vormaligen Amtsstadt Bockum, in der Grafschaft Mark; die Burg selbst ist verschwunden, wol aber heißt eine Stelle im Dorfe bis auf den heutigen Tag die Borg. Die von derselben abstammenden Ritter von Eckel, die mit denen von Essen und Dungel wol eine gemeinschaftliche Abstammung haben mögen, gehörten zu den bedeutendsten Geschlechtern der Grafschaft Mark, besaßen, außer Eckel, auch Gosewinkel, die Horst, Krange, Borden, Berckhoven, Wetmar und Riddershove, und scheinen nach dem J. 1719 mit Gert Johann von Eckel, Gem. N. von Schellard, ausgestorben zu sein. Die Zeit der Auswandrung des livländischen Zweigs, der Ursprung des Beinamens von Hülsen werden wol schwerlich zu ermitteln sein. In dem Verbande der märkischen Ritterschaft vom 10. August 1449 kommt Hinrich von Eykelen geheiten in me Hulse, und 1463 Johann von Eyckel geheiten in me Hulse, vor; beide aber hatten ihren Wohnsitz in Westfalen, und es ist wol kaum zu bezweifeln, daß das Geschlecht schon früher zu bedeutendem Güterbesitz in Livland gelangt sei. Vielleicht verdankte es denselben jenem Robin von Hülsen, in manchen Chroniken fälschlich von Eltzen genannt, der nach Wilhelms von Friemersheim Tod, im J. 1374, als Heermeister von Livland vorkommt, und der vorzüglich dadurch merkwürdig ist, daß er den Orden dem lange schon angefochtnen Einflusse des Klerus, und vorzüglich des Erzbischofs von Riga, gänzlich zu entziehen wußte. Die nächste Veranlassung dazu gab das Bisthum Dorpat. Der Bischof Johann II. war gestorben, und das Domcapitel wählte an seine Stelle 1378 den Johann Darmerow oder Damme, dem auch Papst Urban VI. die Bestätigung ertheilte. Das war wider des Heermeisters Meinung, er hatte einen andern Candidaten, Johann Hebet, in Bereitschaft, ließ diesen durch den Papst Clemens VI. ernennen, und führte ihn mit gewaffneter Hand in die Domkirche ein. Es vergaß nun zwar Hebet gar bald, was er dem Orden zugesagt, und veranlaßte dadurch eine blutige Fehde; allein der Heermeister hatte einmal Schutz in Avignon gefunden, und dieser Schutz gab ihm den Muth, mit einem andern Stift ein ähnliches Experiment vorzunehmen. Er umstrickte den Bischof Heinrich von Ösel, daß dieser versprach, aus den Händen des Ordens einen Coadjutor anzunehmen. Solches Versprechen blieb kein Geheimniß; die Domherren empörten sich, nahmen den Bischof gefangen, und warfen ihn in ein heimliches Gemach, darin er ersticken mußte (1385). Auf der Stelle fand sich der Heermeister ein; er gab dem Bisthum einen neuen Hirten, der aber von nun an dem Orden unterthänig sein mußte. Diese innern Angelegenheiten beschäftigten Herrn Robin so vollständig, daß er nicht einmal auf das Anerbieten der Bürger von Pleskow, die sich dem Orden ergeben wollten, um seine Hülfe gegen ihren vertriebenen Fürsten Sirgail zu erhalten, achten konnte, vielmehr ließ er dem Fürsten einige Hülfe zukommen. Auch der Zustand von Lithauen mochte solche Mäßigung räthlich machen. Der Großfürst Jagello empfing 1386, zugleich mit der Taufe, die polnische Krone, und wurde hierdurch dem Orden ein Gegner, wie er noch keinen zu bekämpfen gehabt. Einstweilen suchte Robin sich zu schützen, indem er unter den lithauischen Fürsten Mishelligkeiten anfachte oder nährte, aber eins war vornehmlich dringend, um zu Hause ganz freie Hände zu gewinnen, und über die ungetheilte Kraft Livlands verfügen zu können. Der Orden mußte von dem Kirchenbanne befreit werden, unter dem er sich seit beinahe 60 Jahren, hauptsächlich wegen der Beraubung des Erzbisthums Riga, befand. Robin legte zu dem Ende dem Propste von Greifswald, Bernhard von Kampen, echte oder verfälschte Urkunden vom J. 1387 [1]) vor, worin derselbe zum Beschützer der Ordensprivilegien ernannt war, und verlangte zugleich von ihm die Lösung des Bannfluches. Bernhard verordnete auf der Stelle ein gerichtliches Verfahren, welches mit der Vorladung des Domdechants von Lübeck eröffnet wurde. Dieser ließ durch seinen Anwalt deponiren, daß er durch Befehle des Papstes Innocentius VI., des Cardinallegaten Franz und des Bischofs von Westerås, als päpstlichen Executions-Commissarius, angewiesen worden sei, den Bannfluch über den Orden, wie geschehen, auszusprechen. Hingegen bewies Robins Vertreter, daß der Cardinallegat Franz, als päpstlicher Commissarius, alle wider den Orden ergangne Bannbriefe aufgehoben und vernichtet habe, und legte zugleich einen Befehl des Cardinals vor, worin er meldete, daß der Papst Innocentius ihn mündlich angewiesen habe, alle Kirchenstrafen und Verfügungen aufzuheben, welche auf Ansuchen des Erzbischofs Fromhold von Riga gegen den Orden ergangen waren. In dem Befehle hieß es sogar, der Erzbischof sei gegenwärtig gewesen, und habe angehört, „daß der Orden die Stadt Riga keinesweges aus seinen Händen lassen solle." Der Anwalt wies noch eine andre Schrift vor, worin alle von dem Erzbischofe Stephan von Arles gegen den Orden verhängte Bannbriefe aufgehoben waren. Der An-

---

cundum scriptionis tempus digesta. Dieses Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften ist einzeln, und in den Unschuld. Nachrichten vom J. 1721, S. 401—412, abgedruckt.

3) *M. Geieri* Concio fun. et vitae curric. Hulsem. (Lips. 1662. 4.). *Wittenii* Memor. theol. Dec. X. p. 1371. *Spitzelii* Templum honor. reserat. p. 289. Hist. biblioth. Fabricianae. T. IV. p. 45, 347, 350, 410. Das gelehrte Ostfriesland (Aurich 1787). 2. Bd.

1) Die Haupturkunde liefert der Cod. diplom. Polon. T. V. p. 83. Ihr Datum stimmt aber nicht mit dem angegebenen Regierungsjahre des Papstes, und sie wird daher schon aus diesem Grunde zweifelhaft.

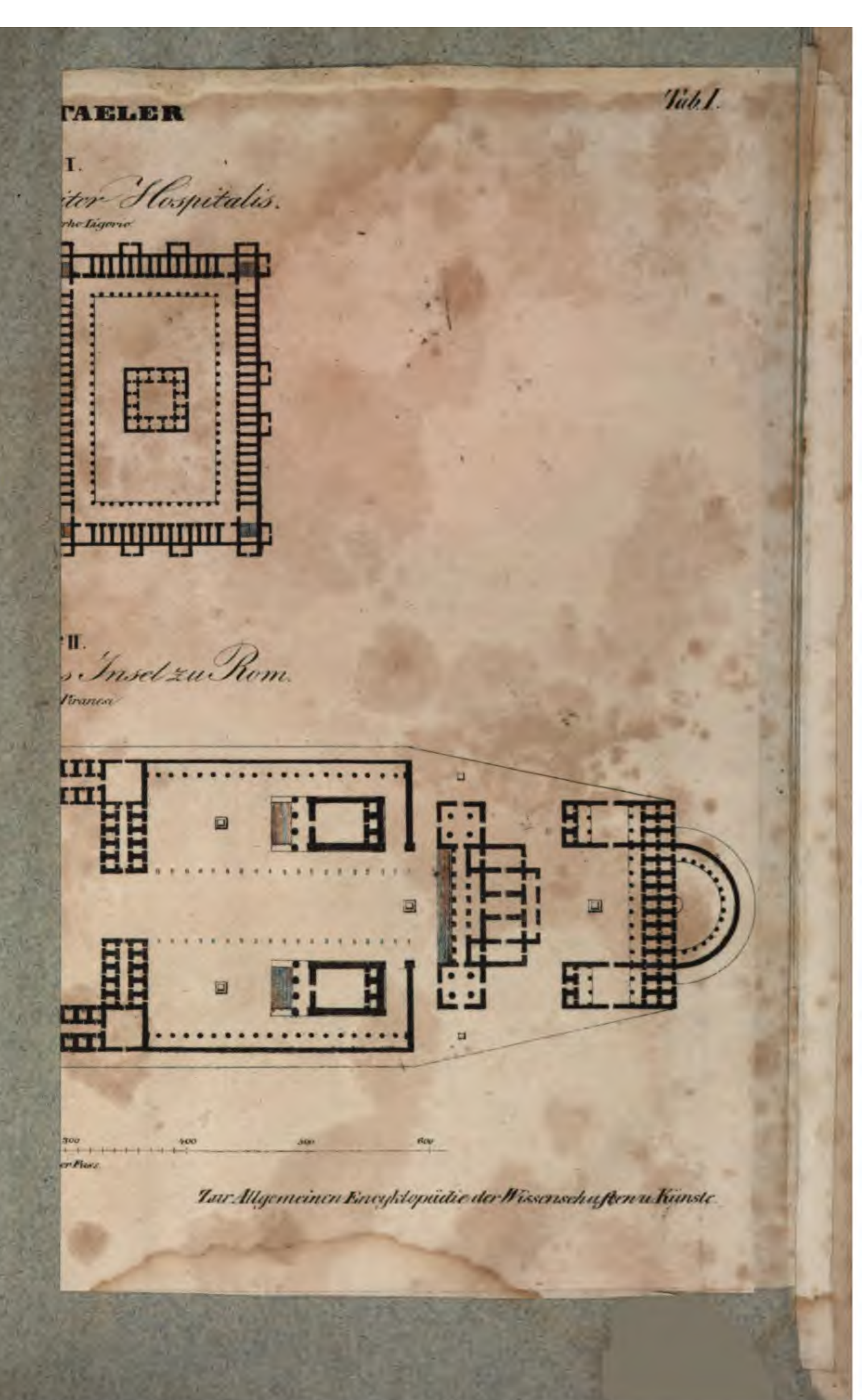
walt von Lübeck wurde eingeladen, das Original in Augenschein zu nehmen, blieb aber am bestimmten Tage aus, und wurde daher in contumaciam verurtheilt. Sofort ließ der Propst die Aufhebung des Bannes öffentlich verlesen und an den Kirchenthüren anschlagen. Durch dieses Verfahren hielt der Orden seinen Besitz der Stadt Riga für vollkommen gerechtfertigt. Er gründete sich nun auf einen Beweis, den der Propst von Greifswald rechtskräftig gemacht hatte, und Robin zögerte nicht, seinen Sieg zu vervollständigen, indem er einige seiner Ritter mit gewaffneter Hand als wirkliche Capitularen in das rigaische Domcapitel einführte. Dem Erzbischofe Johann von Sinten blieb kein andres Mittel übrig, als sich von neuem an den Papst zu wenden. Dieser willfahrte ihm insofern, daß er 1390 die von Alexander IV. im J. 1255 gegebene Bulle, worin Riga und viele andre Schlösser dem Erzstifte zugesichert waren, bestätigte. Es wurde auch das Verfahren des Propstes von Greifswald vernichtet, und der Orden von neuem, und ebenso schwer, als je vorher, mit dem Banne belegt. Aber Robin wußte sich durch Vertheilung von 15,000 Goldgulden bei den päpstlichen Curialisten Schutz zu verschaffen, und die Sachen blieben, wie sie waren. Der Erzbischof seinerseits suchte Hülfe bei den Lübeckern und bei dem Erzbischofe von Bremen, und es wurden unter ihrer Vermittlung Punktationen zu einem Vergleich aufgesetzt. Der Unterhändler aber, der sie nach Livland überbringen sollte, wurde von streifenden Ordensbrüdern niedergeworfen und eingekerkert, und Johann, der jetzt anfing, für seine Person zu fürchten, entfloh nach Lübeck. Entfernt war also der Erzbischof, gerechtfertigt wegen aller seiner Anmaßungen, wenigstens in den Augen seiner Mitglieder und Unterthanen, der Orden, und es wurde ihm nicht schwer, auch die erzbischöflichen Lehenleute von ihrer Pflicht abzuziehen. Einer nach dem andern unterwarf sich dem Heermeister, und Hermann von Ürküll verkaufte ihm sogar Ürküll, das älteste und wichtigste aller Stiftsschlösser, obgleich der Papst Bonifacius IX. am 10. Mai 1391 jede Veräußerung der Art bei Strafe des Bannes untersagt hatte. Mit dem Banne belastet ging Robin im J. 1392 zu Grabe, aber die Einheit von Livland hatte er durchgesetzt, und die Erzbischöfe waren nicht mehr vermögend, dem Orden die Oberherrschaft des weiten Landes zu bestreiten. Robins Bruderssöhne, Jakob und Heinrich von H., kommen als bedeutende Gutsbesitzer in Livland vor; ihnen gehörten Salisburg, Hylsenburg, Brackhusen, Aß und Ültzen. Ihre Nachkommenschaft theilte sich in mehre Linien. Helwich von Gilsen [2]) kommt im J. 1420 als Comthur zu Wittenstein, und 1424 als Voigt von Jerwen, Johann von Eckel 1533 als Comthur zu Dünaburg vor. Otto Gilsen unterfertigt als einer der vier Deputirten von Wierland den Receß, durch gemeinen Adell vnd Ridderschap der Lande to Lifflandt aufgerichtet zu Wolmar, Donnerstag nach Lätare 1543. Um die nämliche Zeit kam Dieterich von Eickel, Heinrichs Sohn, aus dem Hause Horst, nach Livland, verheirathete sich mit Dorothea Dücker, und wurde 1559 von dem Heermeister Wilhelm von Fürstenberg mit dem Gute Lowiden, im Dünaburgischen, belehnt. Ein andrer Dieterich von Eickel kommt im J. 1605 unter den adeligen Insassen des dünaburgischen Bezirks vor, und mag er der Stammvater der kurländischen Linie sein, die zu Anfange des 18. Jahrh. mit dem Hauptmanne zu Candau, Johann Friedrich von Eckeln, genannt Hülsen, erloschen ist. In dem eigentlichen Livlande verschwindet das Geschlecht noch früher; in dem sogenannten polnischen Livlande besteht dasselbe aber bis auf den heutigen Tag, und hat sich aus dieser Linie besonders bekannt gemacht der Castellan von Livland, Johann August von Hülsen. Sein Werk, in polnischer Sprache: „Livland nach seinen alten und verschiednen Geschichten rc." (Wilna 1750) ist nicht ohne Verdienst. Von dieser Linie hatte sich ein Zweig nach der Oberlausitz gewendet, und daselbst das Rittergut Grunau, auf der Straße von Lauban nach Rothenburg, besessen; es hat auch das Haus Grunau der preußischen Armee mehre verdiente Officiere gegeben. Ein solcher war besonders Johann Dieterich von Hülsen, königl. preußischer Generallieutenant von der Infanterie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Inhaber eines Regiments zu Fuß, Domdechant zu Minden und Gouverneur der Hauptstadt Berlin, geb. 1693, † 29. Mai 1767 (vgl. den folg. Art.). Die von Eckeln, genannt Hülsen, führen mit denen von Eckel in Westfalen ein und dasselbe Wappen: ein rechts schräges rothes Gehänge, mit drei silbernen Rauten belegt, im silbernen Felde; den Helm deckt ein von Roth und Silber gewundner Wulst, auf welchem sich zwei Elephantenrüssel, der rechte silbern, der linke roth, erheben, dazwischen die Wappenfigur wiederholt ruht; die Helmdecke ist von Roth und Silber.

Man unterscheide von diesen Hülsen die in Kurland noch ansässigen von Meerscheidt, genannt Hülßem. Sie sind eines Herkommens mit dem zuletzt reichsgräflichen Geschlechte von Meerscheidt, genannt Hillesheim, also ursprünglich in dem Herzogthume Jülich zu Hause, und der Beiname Hülßem ist aus Hillesheim corrumpirt. Doch mögen sie schon längst nach Kurland eingewandert sein, denn die Pfarrkirche Petendorf heißt auch die Hülßemkirche. Wedich Hülßem, aus dem Talsenschen, wurde im J. 1605 zu zwei, und Karl Hülßem, aus dem Candauschen, zu einem Reiter für den adeligen Roßdienst des Herzogthums Kurland angeschlagen. Robert von Hülßem meldete sich im J. 1620 bei der kurländischen Ritterbank, und wurde sofort in die erste Classe der adeligen Geschlechter aufgenommen. (*v. Stramberg.*)

HÜLSEN (Johann Dieterich von), geb. am 16. Nov. 1693 in Preußen, wo sein Geschlecht seit der Ordenszeit bedeutende Güter besessen, diese aber größtentheils wieder verloren hatte. Im J. 1708 trat er in die Dienste König Friedrichs I. von Preußen, rückte nach 32jähriger Dienstzeit beim Regierungsantritte König Frie-

2) Schon früher hat der Castellan von Livland, Johann August von Hülsen, alle Comthure des Namens Gilsen zu seiner Familie gerechnet, und wir selbst haben in Urkunden nicht selten den Namen Gilsen statt Hülsen, und umgekehrt, gebraucht gefunden.

drichs II. 1740 zum Major auf, und zwar in Folge der guten Meinung, welche der König von seiner militairischen Tüchtigkeit hatte. In den Feldzügen der beiden ersten schlesischen Kriege von 1740—1745 war Hülsen bei den wichtigsten Vorfällen gegenwärtig, und zeichnete sich durch Muth, Geistesgegenwart und umsichtige Führung der ihm untergebenen Truppen dergestalt aus, daß der König ihn im J. 1743 zum Oberstlieutenant, nach dem Frieden zu Dresden 1745 aber zum Obersten beförderte. Bei der neuen Organisation der Armee in den Friedensjahren von 1745—1756 erwarb er sich die Gunst des Königs in hohem Grade, rückte im J. 1754 zum Generalmajor auf und erhielt den Orden pour le Mérite. Beim Ausbruche des dritten schlesischen Krieges rückte Hülsen mit der Colonne des Königs (Centrum der Hauptarmee) nach Sachsen, wohnte am 1. Oct. der Schlacht bei Lowositz bei, und erhielt vom König ein Regiment als Auszeichnung für bewiesene Tapferkeit. An dem verhängnißvollen Tage bei Collin (18. Jun. 1757), wo die falsche Ansicht und die Übereilung eines bedeutenden Generals der trefflich disponirten Schlacht eine höchst unglückliche Wendung gab, führte der Generalmajor v. Hülsen die Brigade des linken Flügels (sieben Bataillons), machte mit ihr den ersten gelungnen Angriff, und hielt, trotz eines starken Verlustes, in Gemeinschaft mit dem Cavaleriecorps des Generals Ziethen, die gewonnene Stellung bis Abends neun Uhr fest, als die Armee des Königs bereits das Schlachtfeld dem Feind überlassen hatte. Nach dem Zuge Friedrichs gegen die Franzosen und die Reichsarmee nach Sachsen, der mit dem leichten Siege bei Rosbach endete, blieb Hülsen in Sachsen und stand im Feldzuge 1758 als Generallieutenant bei der Armee des Prinzen Heinrich von Preußen, und zwar mit einem abgesonderten Corps von 9 Bataillons und 15 Eskadronen in dem Lager bei Freiberg und Hilbersdorff bis zum 20. Jul., wo er eine Stellung zwischen Maxen und Gamich nahm, um des Feindes Absichten auf Pirna zu vereiteln, überhaupt um Dresden zu decken. Als in der Abwesenheit des Prinzen Heinrich nach der Schlacht bei Hochkirch der König den Generalmajor von Fink zur Armee in Sachsen sandte, um den beiden Generallieutenants von Itzenblitz und Hülsen im Commando beizustehen, zeigte letztrer die Loyalität seines Charakters und die treue Anhänglichkeit an des Königs Sache, namentlich durch Unterdrückung aller Eifersucht und willige Fügung in die Anordnungen seines Souverains, eine damals höchst seltne Selbstüberwindung. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1759 commandirte Hülsen die Colonne der Armee des Prinzen Heinrich, welche über Sebastiansberg nach Kommotau und Saaz zur Zerstörung der österreichischen Magazine in Böhmen bestimmt war. Der General erreichte seinen Zweck vollständig in der kurzen Zeit vom 15. bis 20. April, zog dann nach Sachsen zurück, und ward am 5. Jun. mit 10 Bataillons und 22 Eskadrons zur Verstärkung des Generals Grafen Dohna detaschirt, der bestimmt war, den Russen das Einrücken in die Neumark zu verwehren. Am 19. Jun. traf diese Verstärkung zu Frankfurt an der Oder ein, worauf der Graf Dohna über die Wartha ging und seine Avantgarde bis gegen Posen vorschickte, wo die russische Armee schlagfertig stand. Bei dem vor der Übermacht der Russen unter Soltikof vom Grafen Dohna angeordneten Rückzuge führte General Hülsen mit 7 Bataillons und 15 Eskadrons die Arrieregarde so tüchtig, daß der Feind, ungeachtet seiner Übermacht an leichter Cavalerie, nichts anzuhaben vermochte. Am 22. Jul. erschien der vom König als Dictator zur Dohna'schen Armee abgeschickte General Wedel bei derselben. Beauftragt, um jeden Preis die Vereinigung der russischen und österreichischen Armee zu hindern, griff er die Russen am 23. Jul. auf ihrem Marsche nach Crossen bei Kai an, wobei Hülsen mit dem linken Flügel der Armee den Angriff der Avantgarde siegreich unterstützte, bei Palzig jedoch der Übermacht weichen und sich gegen Kai zurückziehen mußte, worauf der Dictator die Schlacht durch ein Cavaleriegefecht abbrach, die Russen aber, obgleich in Unordnung, Crossen gewannen und die Vereinigung mit dem Corps des Generals Laudon bewerkstelligten. Charakteristisch sind Hülsens Worte, als der verzweifelnde Dictator das verlorne Schlachtfeld für seine Person nicht verlassen wollte: „Nun, so mag der Narr sich in Gottes Namen todtschießen lassen." Der König zog eiligst seinem geschlagenen Feldherrn zu Hülfe, hatte aber das Unglück, am 12. August bei Kunnersdorf durch Laudons Reserve die über die Russen schon gewonnene Schlacht zu verlieren. Hülsen erhielt in derselben eine Schenkelwunde, von der er jedoch bald geheilt wurde, und schon Mitte Septembers wieder bei des Königs Armee thätig war. Nach dem Rückzuge der Russen nach Polen ward Hülsen mit 19 Bataillons und 30 Eskadrons nach Sachsen detaschirt; er kam aber zur Rettung des Generals Fink zu spät; denn erst am 20. Nov. erhielt er den Befehl, ihm zu Hülfe zu eilen, und schon am 21. capitulirte Fink bei Maxen, worauf Hülsen das Lager von Freiberg wieder bezog, und die Reserve der Armee des Königs bildete. Im Feldzuge des Jahres 1760, der in Folge der Unfälle des vorigen Jahres von Friedrichs Seite mehr defensiv geführt werden mußte, sollte Hülsen mit einem kleinen Corps in Sachsen, den Österreichern und Reichstruppen gegenüber, zurückbleiben, während der König den Hauptschauplatz des Krieges nach Schlesien verlegen wollte; ein Plan, der indessen an Fouquets Niederlage bei Landshut scheiterte, worauf der König den Entschluß faßte, das 1759 verlorne Dresden wieder zu erobern und die Hauptmacht des Feindes in Sachsen festzuhalten. Der Feind ward zum Rückzuge genöthigt und Dresden eingeschlossen, wobei Hülsen auf dem rechten Elbufer die Belagerung mit seinem Corps deckte. Der Feldmarschall Daun entsetzte jedoch mit der österreichischen Hauptarmee Dresden, der König hob am 27. Jul. die Belagerung auf, ging, von Daun gefolgt, nach Schlesien, um den Prinzen Heinrich abzulösen, und ließ Hülsen mit 17 Bataillons und 25 Eskadrons in Sachsen gegen die Reichsarmee zurück. In dieser gewagten Stellung gegen mehr als doppelte Übermacht entwickelte der General ein bedeutendes Feldherrntalent; es gelang


TAELER
Tab. I.
I.
…iter Hospitalis.
…rhe Ligerio
II.
…s Insel zu Rom.
…Piranesi
300
400
500
600
…er Fuss
Zur Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften u. Künste.

Gewächse dieser Familie, die man gewöhnlich nicht hierher rechnet, liefern Holz, wie die Acacie (Robinia), manche nur Futter, wie die Esparcette (Hedysarum, Hahnenkopf Willd.). Die meisten der erstgenannten Hülsengewächse verlangen einen wohldurchgearbeiteten, humusreichen, besonders die Saubohne, einen feuchten, schweren Boden, die Kichern und Platterbsen ausgenommen, welche auch mit einem magern Boden, und die Linsen, welche mit einem im Herbste vorher umgerissenen und wohlzerstückten Rasen vorlieb nehmen; alle saugen das Land sehr aus, wenn sie bis zur vollen Reife auf ihrem Standorte bleiben, reinigen hingegen das Land von Unkraut und verbessern es, wenn sie grün abgenommen werden und unmittelbar nach dem Abschneiden das Land wieder urbar gemacht wird, ja sie dienen sogar, wenn man sie, bis auf eine gewisse Größe erwachsen, beim Graben oder Pflügen mit unter die Erde bringt, zur Gründüngung, wodurch eigentlicher Mist erspart werden kann. Die letztern Eigenthümlichkeiten dieser Gewächse kannten schon die alten Römer. In England werden die meisten Hülsengewächse fast allgemein in Reihen gesäet, behackt und gehäufelt, was in Teutschland nachgeahmt zu werden verdient, besonders bei den Saubohnen und Erbsen, um so mehr, da die neuen Werkzeuge der neuen Feldbestellung durch die Reihen hindurchgezogen werden können, um das Erdreich zu reinigen, ohne den Acker zu betreten. *(Fr. Heusinger.)*

HÜLSENWURM, oder der gemeine Hülsenwurm, der körnige, gesellige Blasenwurm, findet sich in Wasserblasen, in thierischen Körpern. Die Wurmkörperchen befinden sich in diesen äußerlich bräunlichen und lederartigen Blasen an der Stelle, die aussieht, als wenn sie mit weißem Pulver bestreut wäre; bei den Schafen und Kälbern sind sie in der Lunge und Leber, bei den Kühen an der Leber. (Vergl. Coenurus und Cysticercus.) *(Fr. Heusinger.)*

HULSIUS, 1) Anton, geb. 1615 zu Hilde im Herzogthume Bergen, besuchte die Schule zu Wesel und die Universität zu Deventer, reiste nach England und Frankreich, hielt sich einige Zeit in Genf auf, kam 1640 wieder nach Holland und erhielt vier Jahre darauf eine reformirte Predigerstelle zu Breda, und die Professur der hebräischen Sprache. Nachdem er diese Ämter 25 Jahre verwaltet hatte, ward er 1676 Director des theologischen Seminarii zu Leyden und Professor der Theologie und morgenländischen Sprachen. Er war ein thätiger Lehrer, zog sich aber manchen Verdruß zu, weil er keine Neuerungen in der Theologie zugeben wollte, und da er die Coccejaner mit dem größten Eifer bestritt, so erschienen manche satyrische Schriften gegen ihn. Besonders übel begegnete ihm Isaak Vossius, dessen Meinung von dem Grundtexte der Bibel Hulsius widerlegte. Er starb am 27. Febr. 1685. Unter seinen vielen Schriften sind die vorzüglichsten: Conferentie over d'Augsburg. Confessie (Breda 1657. 12.); Opus catecheticum didactico-polemicum (Lugd. 1676. 4.); Examen catechet. didactico polem. publicis Disputatt. etc. (ibid. 1673. 4.); Specimina Theologiae Hypotheticae, quae vulgo Coccejana vocatur. Partes II. (ibid. 1676); Systema controversiarum (ibid. 1678); Authentia textus Hebraici, contra Isaac Vossium (Roterod. 1662. 4.); Theologia Judaica (Bredae 1653. 4. Amstelod. 1654. 4.); Nomenclator Biblico-Hebraeo-Latinus (Bredae 1650); Non Ens praeadamiticum (Lugd. 1656) u. a. m. [1]).

2) Heinrich, war am 10. Oct. 1654 zu Kronenburg im Herzogthume Berg, wo sein Vater, Anton, Prediger war, geboren, besuchte die Schule zu Elberfeld, ging schon im 13. Jahre 1667 auf die Universität zu Duisburg, 1673 nach Marburg und endlich nach Leyden und Harderwyk. Auf der letztern wurde er 1679 Doctor der Theologie. Da er sich durch einige Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hatte, bekam er 1681 eine außerordentliche, hernach eine ordentliche Professur der Theologie zu Duisburg, war einer der berühmtesten Theologen seiner Zeit, diente der Universität 42 Jahre, und starb am 29. April 1723. Er war zweimal verheirathet, und erfuhr in der ersten Ehe in großem Maße, welche eine Plage ein böses Weib sei. D. Anton Hulsius zu Leyden war seines Großvaters Bruder. Seine vielen Schriften gehören theils zur prophetischen, theils philologischen, systematischen und polemischen Theologie. Die vornehmsten sind: Summa Theologiae, s. liber de volitione et opere et sabbato Dei (Lugd. 1689), und öfter unter dem Namen Systema Theologiae plenum (ibid. 1694); De principio credendi libri duo (ibid. 1688. 12.), weshalb er vom Prof. Regius in Franecker angegriffen wurde, worauf er ihm seine Vindiciae entgegensetzte; De vallibus Prophetarum sacris liber unus (ibid. 1693, vermehrt Amstelod. 1701. 4.); Verba Ithiel, Hebal et Lemuel (ibid. 1693. 4.); Melchisedecus una cum parente ex tenebris cum scripturae sacrae, tum fabulosae gentilis emergens ac caput protollens (ibid. 1706). Er glaubte den Melchisedek im Henoch und beide in der heidnischen Mythologie wieder gefunden zu haben, worüber er den J. H. von Elswich und Joh. d'Outrein zu Gegnern bekam. Ferner schrieb er einen Commentar in Israelis prisci praerogativas, dem 15 seiner Dissertationen beigefügt sind (Ebendas. 1713. 4.) u. a. m. [2]). *(Rotermund.)*

3) Levinus, der Name eines Mannes, der in Sprachen, Geschichte und Mathematik schätzbare Kenntnisse besaß, und eine beachtenswerthe literarische Thätigkeit bewies. Er war aus Gent in Flandern gebürtig, kam ums J. 1590 nach Nürnberg, gab daselbst Anfangs Unterricht in der französischen Sprache, war ferner öffentlicher Notar, fing aber bald einen Buchhandel an, und druckte viele von ihm selbst verfaßte und von Andern bearbeitete Schriften. Er unternahm 1602 eine merkantilisch-literarische Speculationsreise nach Holland und

---

1) Vergl. Friedr. Spanheims Leichenpred. über ihn. Jöcher, Gelehrten-Lexikon. 2) Man findet sie alle nebst Nachrichten von seinem Leben und vollständiger als in Adelungs Ergänzungen zum Jöcher, angezeigt in der Bibl. Histor. Philol. Theol. Classis VII. Fasc. V. p. 897 sq.

d, ließ sich zuletzt zu Frankfurt am Main nieder, arb daselbst 1606. Ein noch immer schätzbares aber zugleich eine große literarische Seltenheit, ist ihm unternommene: Sammlung von 26 Schif- in verschiedne Länder; aus dem Holländischen ins e übersetzt, und mit allerhand Anmerkungen, Fi- und Karten versehen, 1—7. Bd. (Nürnb. 1598— ; 8. Bd. ebenfalls von Hulsius, zu Frankfurt, die ung von Andern und an verschiednen Orten her- eben, zuletzt 1650. 4. mit vielen Kupfern und [1]). Von seinen andern, von ihm selbst bearbeite- Verlagswerken bemerken wir: Theoria et praxis ntis geometrici etc. (Norimb. 1594. 4. mit 37 Ocularis et radicalis demonstratio usus qua- s etc. (ibid. 1596. 4.); Descriptio et usus via- t horologii solaris etc. (Francof. 1597, 1632. 4.); Beschreibung des Königreichs Ungarn (Nürnberg 4); Chronologia Pannoniae (ibid. 1596. 4.); phische Beschreibung einiger Provinzen, mit einer 1596. 4.); Primorum XII Caesarum et LXIV m uxorum et parentum icones ex numismat. otis (Francof. 1597; Spirae 1599. 4.); Impe- m rom. numismatum series a C. Julio Caesare dolphum II (Francof. 1603); Dictionnaire allem. et allem.-franç. (1600, oft); Dictiona- italico-germanicum et germ.-ital. (Francof. oft in 4. und 8.); Grammatica italica (ibid. 4. 1652. 8.), Dictionarium, teutsch, franz., ital., mmt einer kurzen Unterrichtung der teutschen und prachen (Ebend. 1616. 4. oft); Epitome emble- panegyricarum academiae Altorf (Norimb. Bericht des neuen geometrischen grundreißenden nentes, Planimetra genannt (Frankf. 1603. 4.); cht des neuen Büchsen-Quadrantens (Ebendas. 4.); Beschreibung und Unterricht des Jobst Burgi tionalzirkels (Ebend. 1604. 4.); Beschreibung des ften und nutzbaren Instrumentes Viatorii oder blers (Ebend. 1604. 4.). Die vier zuletztgenann- chriften sind eigentlich nur der Anfang eines, auf ile berechneten, Werkes, in welchem alle mathema- und mechanischen Instrumente vollständig beschrie- rden sollten [2]). (*Baur.*)

Paul, wurde zu Breda *), wo sein Vater, An- mals Prediger war, am 25. Dec. 1653 geboren, g mit seinem Vater nach Leyden, als dieser dort der Theologie wurde. Seine erste Stelle erhielt dinburg, die andre zu Middelburg, und ward end- Gröningen im J. 1681 Doctor und Professor der Theologie. Er war sehr arbeitsam, konnte aber wegen seiner vielen Vorlesungen wenig Bücher schreiben, hegte seines Collegen Joh. von Mark Meinungen, lebte jedoch auch mit dem andern Collegen Joh. Braun, der Cocce- jus' Meinungen hatte, in Einigkeit, und starb am 14. Oct. 1712. Man hat von ihm: Specimina Theologiae hypothet. und Disputationes. Seine Sacra historia turpitudinis, s. de honestate et extensione Legis Levit. XVIII. erschien nach seinem Tode (Gröningen 1714. 4.) *). (*Rotermund.*)

HULST (51° 16′ nördl. Breite und 21° 45′ östl. Länge), Stadt und Festung im Königreiche der Niederlande, in der Provinz Zeeland und im Bezirke von Goes gelegen. Die Stadt hat 400 Häuser und 2000 Einw., ist der Hauptort des gleichnamigen Cantons und liegt an einem Hafen, der mit dem Hellegat, einem aus der Westerschelde, südwestlich in das Land gehenden Wasser, in Verbindung steht. Auch führt von hier ein Kanal nach Gent. Die Stadt gehört zum sogenannten Staatsflandern, einem Theile von Flandern, der bereits 1648 durch den Frieden von Münster von den Spaniern an die sieben vereinigten Provinzen abgetreten wurde. (D. *J. C. Schmidt.*)

HULST, oder eigentlich Peter van der Hult, genannt Zoneblom, oder Sonnenblume, welchen Namen er von der damals zu Rom befindlichen Künstlergesellschaft oder Schildersbent (einer der interessantesten, dabei sehr jovialen Künstlerassociationen), die jeden ihrer Mitglieder hinsichtlich seines Kunstcharakters besonders taufte, erhielt, weil er sehr oft diese Blume in seinen Gemälden anbrachte. Er war geboren zu Dordrecht im J. 1651, nach Fuesli 1652, und einer der berühmtesten Blumen- und Stilllebenmaler, beschäftigte sich auch mit Landschaftsmalerei, weniger jedoch mit ihr allein, sondern wandte gewöhnlich die Landschaft bei seinen Blumenstücken an, sodaß er dann ausgezeichnete Werke vollführte. Sein Colorit ist vortrefflich zu nennen, die Ausführung weniger zart als die des Heem und die von Abraham Mignon. Besonders nahm er den Charakter des berühmten italienischen Blumenmalers, Maria di Fiori, an, und vollendete seine Werke mehr in feiner, breiter und geistiger Behandlung, wodurch in ihnen ein reges und sehr bewegtes Leben sichtbar wird, weil er seine Gemälde auch mit Schlangen, Eidechsen und andern Insecten ausstaffirte. Als eine besondre Merkwürdigkeit seiner Kunst gilt ein höchst seltnes, von ihm radirtes Blatt, nämlich sein eignes Bildniß, auf folgende Art dargestellt: Der Künstler in halber Figur, den Kopf mit langen Haaren geziert, sitzt gegen den Beschauer gewendet an einer zur Linken des Blattes stehenden Staffelei, worauf ein mit der Juno und deren Symbol, dem Pfaue, mit Blumenwerk geziertes Bild steht. In der Rechten hält der Künstler einen Distelzweig, in der Linken eine Palette. Durch ein offnes Bogenfenster sieht man in der Ferne die St. Peterskirche und eine Brücke. Auf der Stuhllehne liest man: P. HV. f. 1686. Das

[1]) Von dieser interessanten Sammlung sehe man den Catal. nckianae, p. 237, und Ebert, Bibliogr. Lexikon. Jeder at auch einen besondern Titel, und in den meisten werden iffahrten der Niederländer nach Ost- und Westindien er- 2) Doppelmayr, Nachr. v. nürnberg. Mathemat. Will und Nopitsch, Nürnberg. Gelehrten-Lexikon. Bd. Baumgarten, Nachr. v. merkw. Büchern. 11. 209. Beckmann, Beitr. zur Gesch. d. Erfind. 1. St. Köhler, Beitr. zur teutschen Lit. 2. Th. S. 236.

*) Nicht zu Bremen, wie Jöcher im Gelehrten-Lex. sagt.

*) S. Benthem, Holländ. Kirchen- und Schulenstaat. II. S. 281, Büchersaal der gel. Welt, 21. Öffnung. S. 673.

Blatt ist ein Oval, in den Ecken sind einige emblematische Verzierungen, und oben links das Wappen des Malers. Die Umschrift des Ovals in römischen Lettern lautet: **Pieter van der Hult. Gottschalks Zoon. Geboren te Dordrecht den XXVI van Sprokkelmaand An° MVICLI** und nun endigt diese Schrift durch eine Sonnenblume. Unter dem Oval in einer Cartouche stehen folgende Verse:

> Die's maalt de Kunst, en Spiegel, Pieters Beeld;
> Die,t Kapitool te Romen, zag na't Leven;
> Daar t Vaticaan, zijn Konste is me gedeeld,
> An't Napels Ryck: Savoye oock't zyn gegeven.
> Matthys Balen.

Das Blatt ist mit vielem Geist und frei radirt, und verräth eine wahre treue Auffassung der Natur. Die Höhe ist nach franzöf. Maße 7 Zoll 6 Lin., die Breite 5 Zoll 6 Lin. Es befindet sich in der königl. Kupferstichgalerie zu Dresden und wird sonst in keinem Hauptkatalog erwähnt. (*Frenzel.*)

HULTSCHIN, Mediatstadt in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Ratibor; von Oppeln südl. zu südöstl. 13 Meilen, von Ratibor südl. 3 Meilen; am linken Ufer der Oppa, dem Grenzflusse gegen Österreichisch-Schlesien, mit einer Brücke über den Fluß und reizender Aussicht auf Gesenke und Karpathen. Hat Mauer und Graben, 3 Thore, 9 öffentliche Gebäude, 246 Wohnhäuser, meist massiv, 1813 Einwohner (1641 kathol., 16 evangel., 156 Juden), ein herrschaftl. Schloß am Westende, und gehört die Herrschaft jetzt der oberschlesischen Landschaft, ihr aber die Criminal- und zum Theil die Civiljurisdiction, sowie ein Silberzins der Stadt. Ferner ein königl. Stadtgericht für die übrige Jurisdiction der Stadt, ein königl. Nebengrenzzollamt erster Classe, eine königl. Posterpedition, eine kathol. Pfarrkirche, gehört zum preuß. Antheile des Erzbisthums Olmütz, eine kathol. Schule mit 3 Lehrern, eine Synagoge, eine städtische, eine herrschaftliche Brau- und Brennerei, eine Färberei, 4 Getreidewassermühlen, eine Sägemühle, eine Tuchwalke, eine Ziegelei. Unter den Handwerkern: 7 Töpfer, Tuchmacher mit 69, Leinweber mit 25, Strumpfwirker mit 6 Stühlen. Handel durch 13 Kaufleute, 8 Krämer; ein Wochenmarkt, 4 Jahrmärkte, 3 zugleich Viehmarkt. Hultschiner Gruben auf Steinkohlen, eine halbe Meile östlich von der Stadt bei Petrzkowitz, die jüngern in Fristen, die ältern im Besitze des Kammerherrn von Poser, lieferten im J. 1828 1066 Tonnen Stück-, 9600 Tonnen Schmiede- und 1147 Tonnen kleine Kohlen. Die Herrschaft Hultschin umfaßt außer der Stadt 6 Dörfer und 5 Vorwerke, und gehört zu dem preuß. Antheile des Fürstenthums Troppau, daher gerichtlich unter das fürstl. lichtensteinsche Gericht zu Leobschütz. Geschichtliche Nachrichten über Herrschaft und Stadt fehlen fast gänzlich, doch gehört das Städtchen nicht zu den jüngsten des Landes. (*Knie.*)

Ende des eilften Theiles der zweiten Section.

Tab. III.

ITAELER

NºIV

Poveri zu Genua.

NºV.

rg Saint Jaques in Paris.



AELER

I.

curables in Paris.



Fuss.

llgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften u. Künste



Tab. III.

PITAELER

N?IV

Poveri, zu Genua.



N?V.

rg Saint Jaques in Paris.



Tab. II.

AELER

I.

curables in Paris.

200 400

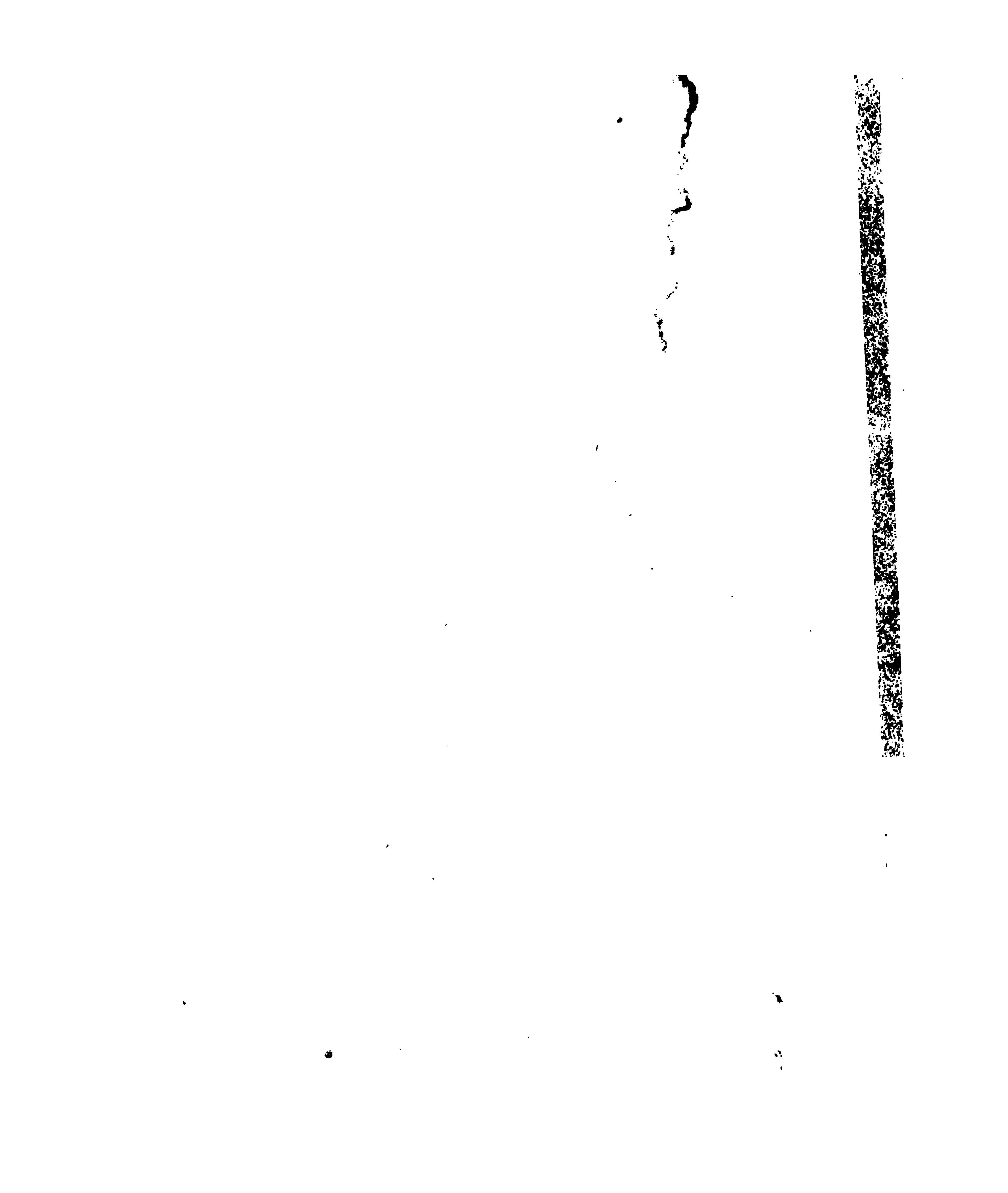
Fuss.

llgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften u. Künste




LER.
len der Britischen Landmacht.
Tab. VII
der Südseite
Thoms Alfredo Leger Architetto.



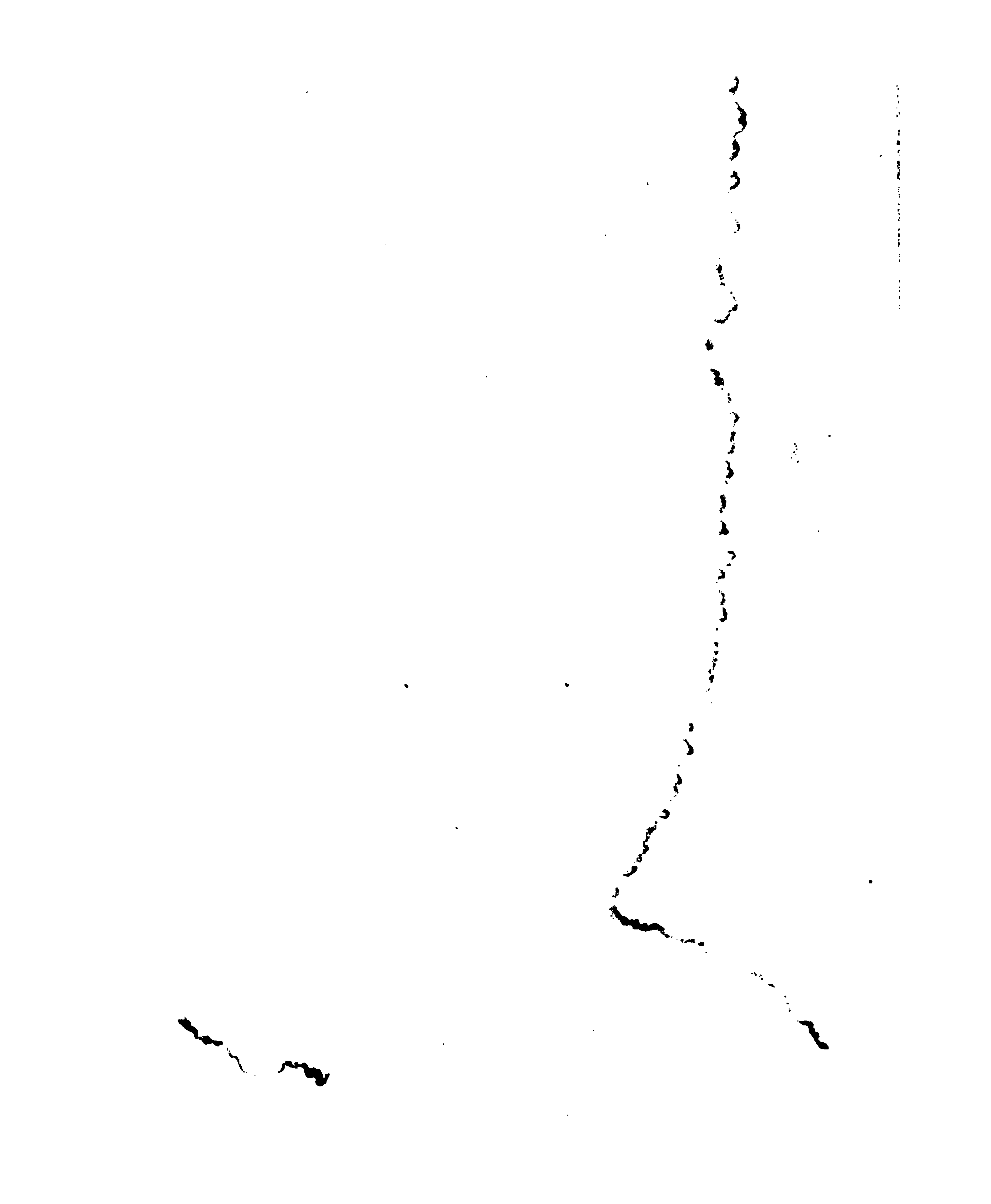




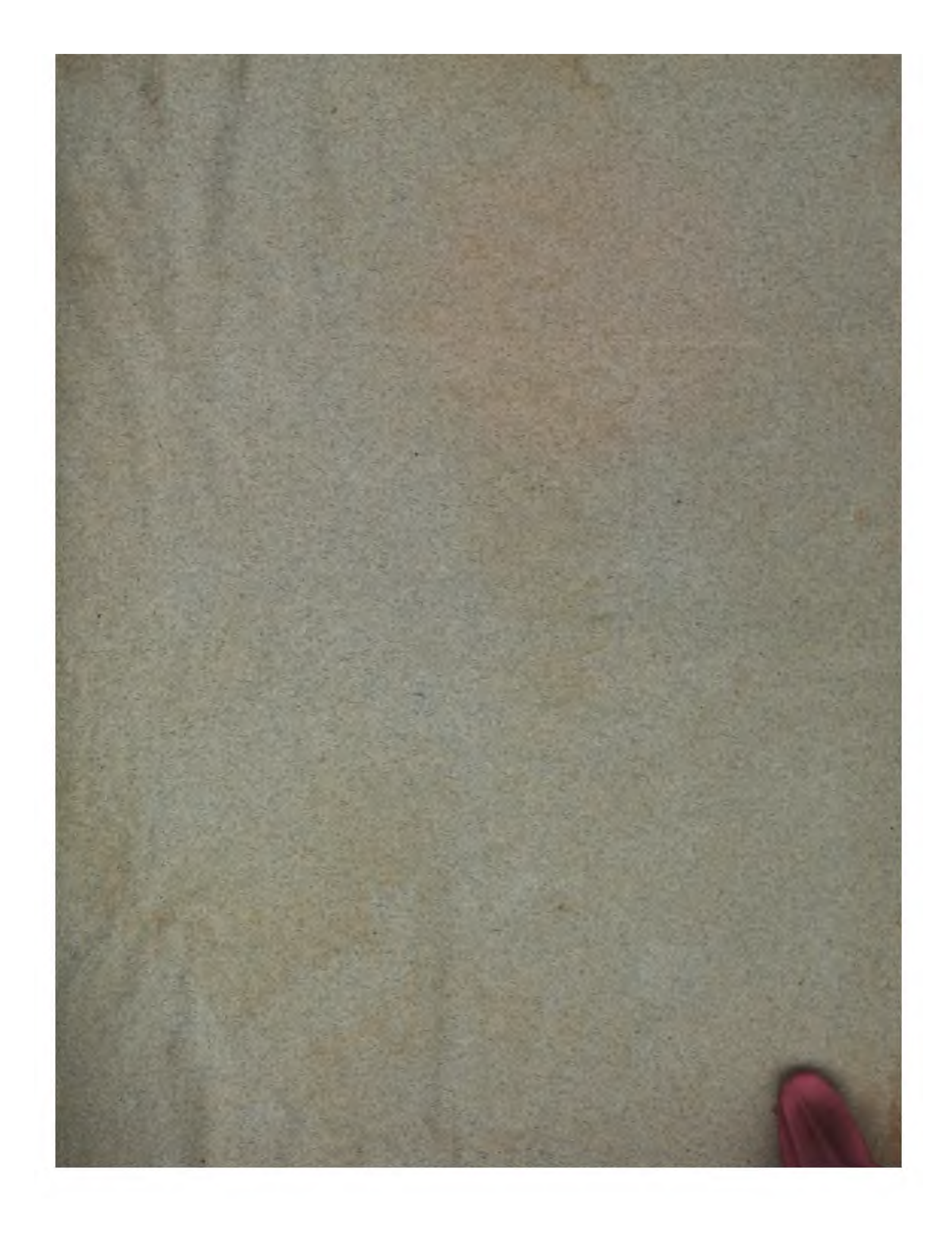


ER.
tal zu Greenwich.
Tab. VIII.
v. Thoma Alfrido Leger, Archit.












Stanford University Libraries
3 6105 014 751 494

